ZEITSCHRIFT FÜR PARAPSYCHOLOGIE

VORMALS PSYCHISCHE STUDIEN

1874 BEGRÜNDET VON STAATSRAT ALEXANDER AKSAKOW

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. med. PAUL SÜNNER, BERLIN
Oberarzt an der Heilanstalt Herzberge

MIT UNTERSTÜTZUNG VON

Dr. med. et phil. **A. KRONFELD**,
Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie

RUDOLF LAMBERT,
Studienrat in Stuttgart-Degerloch

JAHRGANG 1928

VERLAG OSWALD MUTZE · LEIPZIG · LINDENSTRASSE 4

Inhaltsverzeichnis.

A. Reihenfolge der einzelnen Aufsätze.

I. Experimentalberichte.

II. Berichte über Spontanphänomene.

III. Weltanschauliches und Theoretisches.

IV. Kritik und Methodik.

V. Zur Tagesgeschichte.

VI. Kleine Mitteilungen.

VII. Besprechungen.

a) Zeitschriften.

Deutsche Fachzeitschriften.

Fachliteratur des Auslandes.

b) Bücher.

VIII. Illustrationen.

C. Sachregister.

D. Namenregister.

Berichte über Spontanphänomene.

Die Spukerscheinungen in Kotterbach und Nikolsburg.*)

Die Lokalpresse von Brünn beschäftigte sich vor einiger Zeit mit paraphysischen Phänomenen, die in der dortigen Gegend beobachtet wurden. Wir sind in der Lage, den Bericht eines Augenzeugen auszugsweise hier wiedergeben zu können. Der Verfasser des uns vorliegenden Manuskriptes, von Beruf Fachlehrer, hielt sich zufällig während der Ereignisse in der betroffenen Familie auf. Er hebt mehrmals hervor, daß die sehr einfachen Bewohner des Dorfes Kotterbach den Erscheinungen wie einem über sie verhängten Unglück gegenüberstanden, daß sie nur schwer zu bewegen waren, in der auffallend starken medialen Veranlagung des dreizehnjährigen Knaben Tibor keinen Teufelsspuk zu sehen. Da sie nie im Leben etwas gehört hatten von derartigen Phänomenen, gaben sie aus Scheu vor böser Nachrede schließlich überhaupt keinen Einblick mehr in die Geschehnisse und leugneten sie trotz tiefgehendster Bestürzung und Hilflosigkeit.

Wir lassen dem seinerzeitigen Beobachter, Herrn Hans Wratnik aus Brünn nun selbst das Wort:

„Zu Beginn meiner Ausführungen muß ich erklären, daß ich mich vorher nie mit okkultistischen oder spiritistischen Studien befaßt habe und daher bis vor kurzem von diesen Dingen nur so viel wußte, wie jeder andere, der für Fragen des täglichen Lebens Interesse hat. Ich habe es abgelehnt, die okkultistische Literatur einzusehen, nachdem es in meiner Absicht lag, gänzlich unvoreingenommen, nur auf Grund persönlicher Beobachtungen das Studium nachfolgender Fälle zu betreiben, um mich vor dem Vorwurf zu bewahren, meine Urteilskraft sei durch übermäßiges Befassen mit der einschlägigen Literatur getrübt oder einseitig beeinflußt worden.

Ich kam nach Kotterbach zufällig infolge einer Ferieneinladung. Unsere Wohnung grenzte an die des Forstverwalters Koszányi. Dieser kündigte mir im August die Ankunft seines dreizehnjährigen Neffen Tibor an, der auf einige Wochen zur Erholung nach Kotterbach kommen sollte. „Er ist zwar ein schwaches Bürschl, sonst aber munter und fest." Das waren seine Worte. Der Knabe würde auch einen guten Spielkameraden für meine Tochter abgeben. Als dann der Knabe wirklich kam, waren meine ersten Worte zu meiner Frau: „Der Bursche gefällt mir nicht, er hat einen ganz eigenartigen Blick, direkt zum Fürchten. Auch aus dem Spielen wurde nichts, nachdem der Junge nur Ungarisch und Slowakisch sprach und nur wenig Intelligenz zeigte. Täglich gingen wir zusammen ins Werkbad. Die erste Woche hindurch waren keinerlei Ver-

*) Der in Brünn wohnende Lehrer Hans Wratnik trat mit dem Unterzeichneten über die in den obengenannten Orten aufgetretenen und von ihm beobachteten Spukerscheinungen in Korrespondenz und lieferte ihm dann auf Wunsch das im nachfolgenden Bericht zusammengestellte Material. Dr. von Schrenck-Notzing.

änderungen an dem Knaben zu bemerken. Er plätscherte mit anderen Kindern im Wasser umher und lernte schwimmen. Aus dieser Zeit stammt auch eine Gruppenaufnahme aus dem Bade. Auf ihr ist außer Tibor auch dessen 28 jähriger Vetter Lazy zu sehen, der am ersten Tage der Erscheinungen mit ihm den Ausflug nach Porač unternahm, d. h. demjenigen Zeitpunkt, an welchem Tage die mediale Kraft des Knaben zum Durchbruch kam.

Von großer Wichtigkeit scheint mir die Feststellung, daß die Erscheinungen erst zwei Tage nach der Ankunft der 23 jährigen Tochter Koszányis, Anika, zum ersten Male auftraten, welche jedenfalls als die zweite, dem Medium sympathische Persönlichkeit zu betrachten ist. Anika war bis zu diesem Tage verreist. Etwas abweichend von der Theorie ist allerdings der Umstand, daß die ersten Erscheinungen in Gesellschaft des Vetters Lazy auftraten, der aber ebenfalls dem Medium sehr zugetan ist.

Das Dorf Porač liegt einen Kilometer südlich von Kotterbach und ist mit seiner Seehöhe von etwa 900 Meter eine der höchstgelegenen Ortschaften der Tschechoslowakei. Es ist von Kleinrussen, hier Rusniaken genannt, bewohnt und bietet denselben Anblick wie alle Ortschaften ihrer Stammesbrüder in Wolhynien, die den meisten Kriegsteilnehmern noch in Erinnerung sein dürften. Südlich von Porač erstreckt sich ein einsames Tal mit steilen felsigen Abhängen, und dorthin führt auch die äußerst lohnende und romantische Partie nach Slowinka, die Lazy in Gemeinschaft mit seinem Vetter Tibor am 12. August unternahm. Sie befanden sich gegen Abend schon auf dem Rückwege, als während einer Rast die ersten Steine auf sie zugeflogen kamen. Es waren zunächst nur kleinere Steine und der erste Eindruck war, es sitze irgendwo versteckt ein Hirtenknabe, der die Steine würfe. Trotz eifriger Umschau konnte aber niemand erblickt werden. Die Steine wurden immer größer. Daß jemand in höhere Lagen des Tales steigend die Steine ins Rollen gebracht hätte, konnte man auch nicht annehmen, nachdem solche Steine schon von weit oben durch ihren Aufschlag beim Kollern sich ankündigen müßten, was hier keineswegs der Fall war. In der ganzen Umgebung selbst herrschte Totenstille, die nur durch den Aufschlag der einzelnen Steine unterbrochen wurde. Da die Sache immer unheimlicher wurde, beschloß man schleunigst den Aufbruch, welcher zuletzt in eine wilde Flucht ausartete. Die Steine verfolgten die beiden Ausflügler mit derartiger Hartnäckigkeit, daß sie, gellende Rufe ausstoßend, davonrannten. Wohl hatten sie schon eine dunkle Empfindung von der Eigenartigkeit des Vorganges, weil noch keiner von ihnen ernstlich verletzt war, trotzdem die faust- und kopfgroßen Steine mit ansehnlicher Wucht auf den Boden aufschlugen. Man hatte aber dabei immer die Empfindung: dieser Stein war noch ein Streifschuß, der nächste oder übernächste wird schon der Volltreffer sein So kamen sie abgehetzt und völlig erschöpft in Porač an.

Dort ließ der Steinhagel eine Zeitlang nach und die beiden traten ins Gemeindegasthaus ein, um sich dort zu stärken und den Einwohnern ihre Erlebnisse zu erzählen. Bei den Gästen sowie auch jetzt überall, wo diese Geschichten zum ersten Male erzählt werden, ernteten die beiden mitleidiges Lächeln, man zweifelte an ihrem normalen Geisteszustand. Auch fehlte es nicht an allerlei spöttischen Bemerkungen. Der Spott verging aber den biederen Rusniaken sehr schnell, als plötzlich mitten in die Gaststube mit schwerem Gepolter der erste Stein auffiel. Alle standen sprachlos da. Rasch wurde noch die Türe geschlossen (die kleinen Fenster sind, wie in jeder russischen Bauernstube immer

geschlossen) in der Meinung, es hätte jemand den Stein von draußen hereingeworfen. Doch bald schlug ein zweiter, ein dritter Stein mitten zwischen den Bauern ein, andere Steine flogen zwischen die Gläser auf dem Wandgestell, daß die Scherben klirrend zu Boden fielen.

Das war für die braven Poračer zu viel. Ein jeder schlug noch in aller Eile ein Kreuz und draußen waren sie alle. Der Gemeindevorstand selbst, ein sonst mutiger Mann, hatte Angst um seine Einrichtung und obzwar er immer, wie alle dortigen Einwohner den Herren gegenüber stets die größte Freundlichkeit und Unterwürfigkeit an den Tag legte, nötigte er doch die beiden jungen Leute in energischer Weise zum Verlassen des Gasthauses. Die Tür wurde zugesperrt und niemand wagte es bis früh, die verhexte Gaststube zu betreten.

Am anderen Tage waren die Steine aus der Gaststube verschwunden bis auf einen, der vom Gastwirt als Andenken aufbewahrt wird. Zwei Gläser waren merkwürdigerweise glatt über dem dicken Fußteil abgeschlagen, die Scherben lagen im Zimmer verstreut. Der Gemeindevorsteher von Porač, sowie alle beteiligten Bauern bestätigten mir vollinhaltlich die Richtigkeit dieser Angaben.

Wieder auf der Straße angelangt, beschlossen die beiden den ihnen bekannten Poračer Oberlehrer Kanučzak aufzusuchen, um bei ihm Rat und Hilfe zu suchen. Dieser wußte zwar keine Aufklärung zu geben, ging aber ein Stück des Weges mit. Als er aber selbst von einigen dieser unheimlichen Steine getroffen wurde, trat er den Rückweg an und so standen nun die beiden einsam und hilflos in der Dunkelheit da. Sie fingen wieder an zu laufen, aber jetzt erst setzte der Steinhagel mit aller Wucht wieder ein. Dieser letzte Teil des Weges bleibt besonders dem älteren Koszányi in schrecklicher Erinnerung.

(Ich ging am nächsten Morgen mit Lazy die Straße ab, auf welcher in der Nacht die Flucht erfolgt war. Sie war Schritt für Schritt mit Gesteintrümmern übersät, an deren Aussehen und frischen Bruchflächen man genau konstatieren konnte, daß sie erst vor kurzer Zeit auf die Straße aufgefallen sein mußten. Viele davon hatten die Größe eines Kindskopfes und hoben sich deutlich auf der wohlgepflegten Straße von den kleinen Schottersteinen ab, die wohlgeschichtet hie und da eine Vertiefung der Straße ausfüllten.) So erfolgte die Ankunft im Forsthause. Aber auch hier war keine Rettung zu finden, kaum hatten die beiden die Türe hinter sich geschlossen und wollten gerade mit der Schilderung des Erlebten beginnen, so fielen auch schon die Steine ins Wohnzimmer. Man flüchtete ins Speisezimmer, ins Schlafzimmer, immer kamen die Steine nachgeflogen. Wenn man sich vergegenwärtigt, welchen dröhnenden Aufschlag solche Steine im Zimmer verursachen, kann man sich leicht vorstellen, daß besonders die Frauen beständig Angst- und Hilferufe ausstießen.

Am ersten Tage waren die meisten Erscheinungen ungestüm, so daß auch einzelne Fensterscheiben zertrümmert wurden, so z. B. eine kleine Scheibe im Zimmer und zwei Scheiben in der Küchentüre. Der knapp anliegende, an dem Fensterrahmen mit Reißnägeln befestigte feine Vorhang blieb gänzlich unversehrt, ein deutlicher Beweis, daß der Stein in entmaterialisiertem Zustande beim Durchdringen eines Gegenstandes diesen in keiner Weise beschädigt, sobald er aber seine Materie zurückgewinnt, wie jeder andere Stein ein Fenster zerschlägt. Der kleine Vorhang schloß das Fenster so dicht ab, daß in den seitlichen Fugen kaum ein Samenkorn, geschweige denn ein faustgroßer Stein durchkommen konnte.

Am ersten Abend beteiligten sich an dem Treiben hauptsächlich Steine sowie auch Kohlenstücke aus der Küche. Auch diese wanderten durch alle Türen bis ins Schlafzimmer und fielen dort nieder. Sie zerschlugen dabei auch zwei Fenster in der Küchentüre. Die Steine nahmen den Weg sowohl ins Zimmer hinein als auch aus demselben hinaus. Auch die im Zimmer sich befindende Mineraliensammlung wurde in das Treiben mit hineingerissen; die einzelnen Stücke wanderten von Zimmer zu Zimmer. Da man die Befürchtung hegte, die Gläser und Porzellangegenstände würden in Trümmer geschlagen, so warf man alle Steine und Kohlenstücke aus der Wohnung hinaus. Es flogen aber immer wieder andere herein.

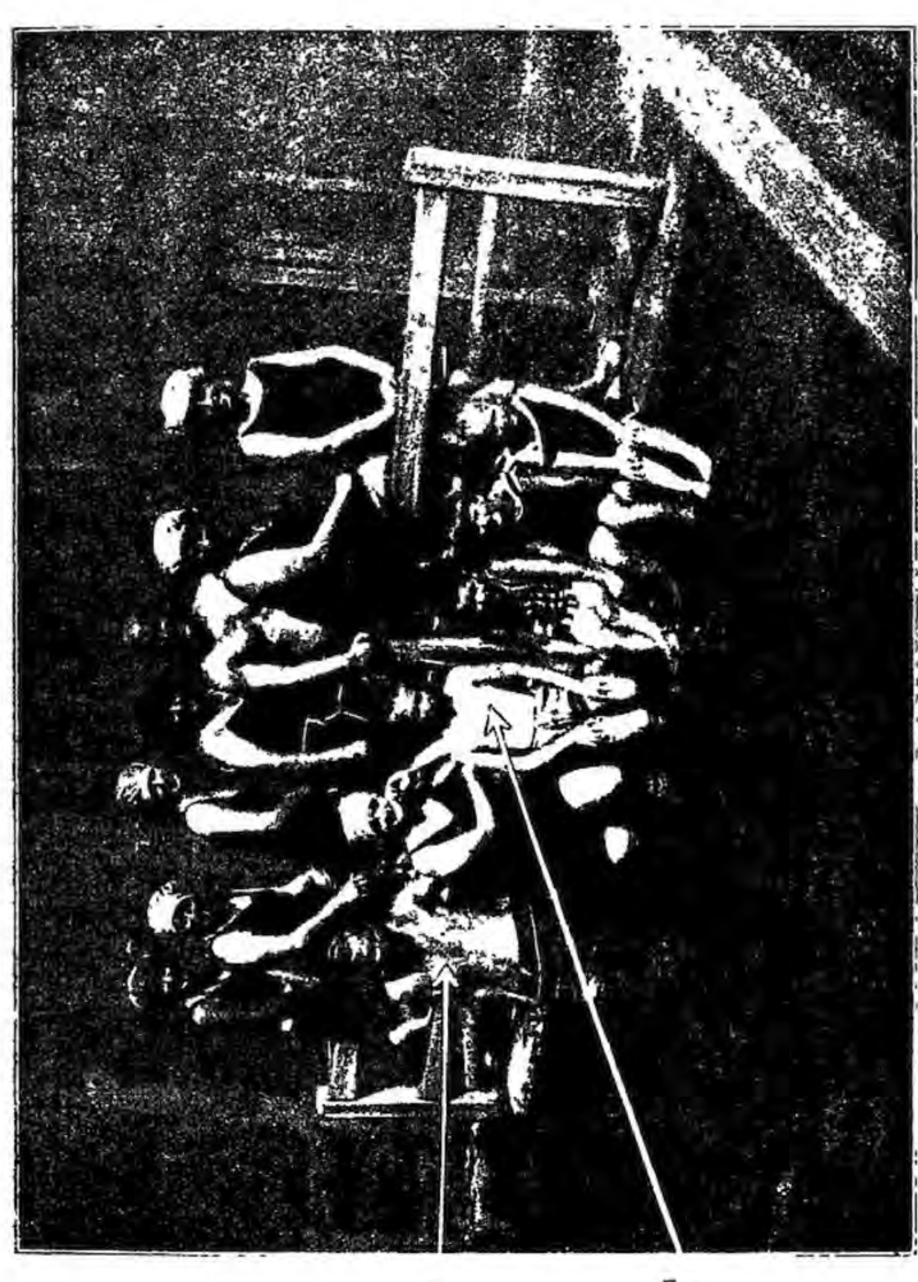
Endlich kam man auf den Gedanken, der 13jährige Tibor habe das Unheil über die Familie gebracht und es wurde beschlossen ihn noch in der Nacht aus dem Forsthaus zu entfernen. Der ??jährige Lazy, dem der soeben auf der Straße überstandene Schrecken noch in den Gliedern lag, weigerte sich, den schwierigen Gang in der Nacht noch einmal zu machen. Es meldete sich dazu die ?3jährige Cousine Anika, die den Knaben sehr gerne hatte. Diese war die zweite, dem Medium sympathische Persönlichkeit. Auf dem Wege zum Kotterbacher Lehrer Graviansky begleitete beide der gleiche Steinhagel wie auf dem Wege von Poráč. Es gereicht dem Fräulein sehr zur Ehre, daß sie tapfer an der Seite des Knaben aushielt, während z. B. der Poračer Gemeindevorsteher und der dortige Oberlehrer davonliefen.

Die Veranda des Lehrers Graviansky zeigte sich am nächsten Morgen mit faust- und kopfgroßen Steinen besät, welche dort eingefallen waren, als die beiden vor der Tür standen und Einlaß begehrten. Kaum schloß der Lehrer ein Fenster auf, als er auch schon von einem Stein getroffen wurde, dem weitere folgten. Er nötigte daher die beiden Flüchtlinge, zu ihm ins Zimmer zu kommen.

Im Forsthause war unterdessen Ruhe eingetreten und der Forstverwalter holte die Kinder ab. Der Lehrer begleitete sie dann auf der Straße und bekam auch seinen Teil zu verspüren. Er, der den ganzen Weltkrieg mitgemacht hat, verglich diesen Gang mit einem Marsch im Trommelfeuer. Als der Forstverwalter wieder die gleichen Erscheinungen sah, schickte er den Knaben mit dem Lehrer ins Lehrerhaus zurück. Anika begleitete ihren Vater und dann erst trat Ruhe ein.

Als Tibor am Morgen in das Forsthaus zurückkehrte, also wieder in die Nähe der sympathischen Verwandten kam, nahmen die Erscheinungen ihren Fortgang.

Dies alles ist mir durch die Erzählung der beteiligten Personen bekannt geworden. Am zweiten Tage setzten meine persönlichen Beobachtungen ein. Ich traf in der Frühe zuerst mit Lazy zusammen und ließ mir von den Erscheinungen der Vornacht erzählen. Er zeigte dabei auf den Knaben, der unweit auf der Straße mit seiner Cousine Anika stand. Auf einmal hörte ich den Knaben schreien: „Schon wieder einer!" Ich trat näher und es dauerte nicht lange, so wurde auch ich von dem ersten Stein getroffen. Ich hob ihn auf, er fühlte sich warm an. Der Stein ging von Hand zu Hand. Jeder überzeugte sich, daß derselbe eine höhere Temperatur hatte als alle übrigen Steine der Umgebung. Erst später kühlte er sich ab. (Auch der Wasserstrahl, der einige Tage später beobachtet wurde, war warm. Das Wasser wurde plötzlich in Höhe von etwa einem halben Meter über dem Boden sichtbar.


Lazy
Medium Libor

Man könnte annehmen, daß beim Materialisieren, wie beim Dematerialisieren und der damit verbundenen Aenderung des Aggregatzustandes ähnlich wie bei anderen physikalischen Vorgängen Wärme erzeugt wird.

Von welcher Seite der Stein gekommen war, konnte ich beim ersten nicht feststellen, weil das Ganze zu überraschend und unerwartet kam. Ich untersuchte zunächst die ganze Umgebung. Es war aber kein Mensch zu erblicken. Solange man der sonderbaren Art des Auffliegens nicht auf die Spur gekommen war, war man geneigt, zu glauben, es könnte jemand werfen. Als ich später den leisen Aufschlag dieser bis faustgroßen Steine verspürte, kam ich zu der festen Ueberzeugung: so kann kein Mensch werfen. Der Stein war im Augenblick der Berührung gewichtslos, erst später bekam er seine Schwere wieder. Um genauer beobachten zu können, setzte ich den Knaben samt seiner Cousine vor mich auf einen sonnigen Rasen und beobachtete den ganzen Vormittag. Ich hatte das Glück, eine ganze Reihe von Steinen sehen zu können, darunter auch einige während des gewichtslosen Fluges. Diese Flugbahn war nicht wie die eines jeden Körpers parabolisch, sondern vollständig wagerecht. Manche bekamen zuerst Farbe und Form und dann das Gewicht zurück, waren also einen Teil des Weges sichtbar, als sie noch kein Gewicht hatten. Manche bekamen ihr Gewicht zurück, ohne einen der Anwesenden zu berühren. Mitten in ihrer wagerechten Flugbahn wurden sie wieder vollgewichtig und brachen diese Bahn rechtwinklig nach abwärts ab.

Frau Koszányi trieb die Kinder in der Frühe, als der Steinhagel mit dem Eintreffen Tibors wieder begann, hinaus vor das Haus und sperrte die Zimmer ab. Plötzlich hörten wir durch die geöffneten Fenster das Geklirr von auffallenden Porzellangegenständen. Wir öffneten das Zimmer, in welchem sich niemand befand. Die ganzen Nippsachen lagen auf dem Fußboden, keines aber war beschädigt. Wir stellten alles wieder an Ort und Stelle. Ich nahm einzelne Stücke zur Hand und versuchte festzustellen, aus welcher Entfernung vom Fußboden diese Gegenstände ein ähnliches Geklirr verursachen könnten, wie das soeben gehörte. Das Resultat meiner Untersuchung war, daß die Gegenstände etwa in einer Entfernung von einem halben bis einem Zentimeter vom Fußboden ihr volles Gewicht wieder erlangt haben konnten. Aus einer Entfernung von fünf bis zehn Zentimeter mit vollem Gewicht auffallend, würden die zarten Nippsachen in hundert Stücke zerschellen. Aehnlich könnte es sich auch mit den Steinen verhalten haben. Ein Aufschlag von mehr als einem Zentimeter Entfernung müßte unbedingt Verletzungen zur Folge haben, welche aber nicht zu verzeichnen waren. Erst als der Knabe ohne Strümpfe einherging und ihn einer der bereits materialisierten Steine am Fuße streifte, war eine gewöhnliche Abschürfung zu sehen.

Man empfand die Berührung durch die einzelnen Steine übrigens nicht in gleicher Weise, bei manchen schien der Schlag schon etwas empfindlicher, bei anderen war die Berührung wie mit einem Papierwürfel, je nach der Entfernung vom Körper, in welcher der Stein sein volles Gewicht zurückbekam. Den Weg, welchen die einzelnen Steine wahrscheinlich in wagerechter Flugbahn zurückgelegt hatten, konnte ich am besten an den einzelnen Stücken der Mineraliensammlung feststellen, von denen jedes Stück der Besitzerin bekannt war. Wie erwähnt wurden am Abend alle Steine aus dem Forsthaus durch die Bewohner in den Garten befördert, um endlich die Bewegung dieser Gegenstände zum Stillstand zu bringen. Das Fräulein erzählte mir dieses und zeigte mir

einzelne im Garten verstreut liegende wertvolle Stücke. Als wir dann etwa hundert Schritte von der Wohnung entfernt in einem anderen Hause eine Besorgung machen wollten, flogen uns auf der Straße einzelne Steine nach, von denen Anika die Stücke ihrer Sammlung erkannte. Auch von diesen behielt ich mir einige als Andenken zurück. Etliche derselben sah ich zwischen dem Fräulein und mir in Brusthöhe daherkommen und als sie das volle Gewicht zurückerlangt hatten, im rechten Winkel plötzlich abbiegen und zu Boden fallen.

Aus diesem Beispiel konnte man untrüglich feststellen, daß die Steine, welche im Garten verstreut lagen, von der uns noch unbekannten Kraft entmaterialisiert, in diesem Zustande über einen Weg von hundert bis zweihundert Schritt wahrscheinlich in wagerechter Flugbahn weiterbefördert wurden und erst gegen Schluß ihres Weges, also in unserer Nähe Farbe und Form, und zuletzt meist erst das Gewicht zurückerlangten, so daß man bei einigen derselben einen halben bis einen ganzen Meter ihrer Flugbahn wahrnahm.

Am nächsten Tage konnte eine ganze Reihe von Personen die Erscheinungen beobachten. Sie waren Zeugen der Tatsache, daß Gegenstände durch zwei bis drei geschlossene Räumlichkeiten in entlegene Zimmer getragen wurden. So flog ein zartes Parfümfläschchen aus dem Salon ins Speisezimmer und wurde sichtbar, als es etwa in Kniehöhe das Bein eines Herrn berührte, dann fiel es mit leisem Aufschlag zu Boden.

Wenn der zurückzulegende Weg ein kurzer war, so unterblieb oft die Unsichtbarmachung und man konnte den ganzen Flug des Gegenstandes verfolgen. So kam ich in die Lage, gemeinsam mit Anika den Weg einer Porzellanschale vom Tisch herab auf den Fußboden beobachten zu können. Das Bild ließe sich etwa mit einer langsamen Kinoaufnahme vergleichen. Weitere Erscheinungen bestanden in dem Ausbreiten von Karten. Den Weg, den dieselben vom Spieltisch bis zu den Füßen einer Frau am entgegengesetzten Ende des Zimmers zurücklegten, hat niemand gesehen. Die Karten wurden dort eine nach der anderen sichtbar.

Wir gingen dann wieder von Zimmer zu Zimmer, um neue Veränderungen festzustellen. Im Speisezimmer lag auf dem Boden das Tintenfaß, daneben eine geöffnete Zigarettendose, links davon eine umgestülpte Aschenschale. Die Asche war merkwürdigerweise nicht verschüttet, sondern sie lag geordnet unter der Schale. Ebenso war kein Tropfen Tinte verschüttet, nicht einmal die Federstiele auf der Schale waren verschoben.

In der Speisekammer lag ein frischer Gugelhupf, der vorher auf der obersten Stellage stand, samt dem Teller auf dem Boden, daneben rechts und links statt Messer und Gabel zwei Damenschuhe aus dem Schlafzimmer, welche den Weg durch vier Räumlichkeiten zurücklegen mußten, um in die Speisekammer zu gelangen. Auf dem Sitzbrett des Klosetts fanden wir schon längst vermißte Gegenstände: Gewichte der Wage, eine Seifenschale mit Seife und ein Reibsackl aus der Küche, alles symmetrisch aufgestellt.

Versuche, die Ereignisse in einem uns günstigen Sinne zu beeinflussen, machten weiter keinen Eindruck. Aber am nächsten Tage kam auf dem Kirchgang Geld geflogen. Es flatterten Geldstücke sowie auch Papiernoten den Kirchgängern vor die Füße, aber niemand meldete sich auf Nachfrage als Verlustträger. Das Geld wurde der Kirche gespendet. Geld wanderte auch von einer Börse in die andere, Schlüssel verschwanden und kamen wieder.

Während ich mit den von zu Hause fortgeschickten Kindern im Bade weilte und versuchte, eventuelle Erscheinungen mit meinem photographischen Apparat aufzunehmen, geschah überhaupt nichts, aber der alte Koszányi kam nach einer Viertelstunde und teilte mit, daß im Forsthause die Erscheinungen sich fortgesetzt hätten.

Als der Knabe schon drei Tage in seiner Heimat Topolcany weilte, also abgereist war, ereignete sich noch ein Fall, der wohl als vereinzelte Nachwirkung anzusehen ist. Während mir nämlich Anika erzählte, sie und Tibor würden bezichtigt, Geld aus der Warenhalle herausgelockt zu haben, flogen in derselben Halle, 2 km von unserem Standort entfernt, bei geschlossenen Türen und Fenstern Steine herein, und zwar auch in den Raum der Kassiererin, die hinter einer allseits geschlossenen Glaswand sitzt. Niemand weilte in der Halle, als das Geschäftspersonal.

Soweit der Fall Kotterbach. Leider konnte ich keinerlei weitere Mitteilungen mehr erhalten, trotzdem ich mit der Familie auf gutem Fuße stehe, denn die Leute verschließen sich vor der Welt, da sie das Gespött der Leute fürchten.

So wurde es auch erklärlich, daß in Nikolsburg, in der nächsten Nähe von Brünn, sich fast drei Monate lang starke Spukphänomene zeigten, ohne daß etwas davon in der Oeffentlichkeit bekannt geworden wäre. Die Leute scheuen sich, etwas laut werden zu lassen, schlagen höchstens ein Kreuz und bitten: Gott bewahre mich vor dem Uebel! Die Beteiligten werden als vom Teufel besessen oder verrückt bezeichnet und man weicht ihnen in weitem Bogen aus.

Nun zum Fall Nikolsburg. Die Erscheinungen dauerten dort schon drei Monate lang und die Nerven der Beteiligten wurden auf eine harte Probe gestellt, bis man sich endlich entschloß, mir von diesen Vorgängen Mitteilung zu machen. Der Schauplatz der Nikolsburger Ereignisse war das neuerbaute Haus des Werkmeisters der dortigen Telegraphendirektion, Herrn Ružička. Die Erscheinungen setzten mit dem Augenblicke ein, als Herr Ružička mit seiner Familie und der 14 jährigen Hilda Zwieselbauer aus Brünn als Gast ihr neues Heim in Nikolsburg betraten. Während die Familienmitglieder die einzelnen Räumlichkeiten besichtigten, wurden plötzlich von unsichtbaren Kräften alle Türen geschlossen und versperrt, die Schlüssel verschwanden. Hilda war in der Küche mit den Kindern eingesperrt, Herr R. mit der Frau im Keller. Nur durch einen Sprung aus dem Fenster konnte sich Hilda aus ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft befreien, während Herr und Frau Ružička durch das Kellerfenster ins Freie gelangen konnten. Das Einsperren einzelner Personen und gleichzeitige Verschwinden der Schlüssel war dann auch später ein beliebtes Kunststück der Nikolsburger Kräfte. Im Laufe der drei Monate verschwanden an 45 Schlüssel, bzw. mußten solche nachgeschafft werden. Später wurden auf Anraten des Bauleiters Anreih die Schlüssel mit Draht an den Klinken befestigt. Es verschwanden aber die Schlüssel samt dem Draht, einigemal sogar samt den Klinken. Einmal konnte Frau R. beobachten, wie sich wieder ein Draht von einer Klinke verschob. Rasch sprang sie hinzu und befestigte den Draht von neuem. Kaum wandte sie sich aber um, als mit einem Krach der Schlüssel samt dem Draht verschwand. Er wurde erst einige Wochen später im Felde gefunden.

Die Späße der Nikolsburger Kräfte waren zumeist boshafter Art. Es verschwanden nicht nur jene Gegenstände, die man gerade am notwendigsten brauchte, sondern auch Geld und Schmucksachen, Geschirr wurde zerschlagen,

Wäschestücke wurden zerschnitten und dergleichen mehr. Die meisten Gegenstände wurden nach längerem Suchen wieder gefunden, so eine goldene Uhr im Kartoffelfeld, eine Kette im Garten, ein goldenes Armband auf dem Felde. Einmal verschwand aus dem versperrten Kasten ein Betrag von 1300 Kronen. Erst nach zwei Tagen fand man das Geld im Wäschekasten in Wäschestücke eingepackt. Ein andermal verschwand eine 500 Kronennote. Diese wurde nicht mehr gefunden. Sie wurde jedenfalls wie andere Gegenstände aus dem Zimmer hinaus auf die Straße verschleppt und wurde dort wahrscheinlich die Beute eines unredlichen Finders. Eine weitere Bosheit der Nikolsburger Kräfte war das Verschleppen von Speisen. Oft wurden sämtliche Töpfe vom Sparherd auf den Fußboden getragen und so das Garkochen verzögert. Einmal verschwanden alle Knödel, die auf dem Tische zum Einkochen bereitlagen und wurden erst nach längerem Suchen zerstreut aufgefunden: Ein Teil im Hofe, ein Teil im Garten, ein Teil im Bett. Sogar am nächsten Morgen fand man noch einige Stücke im Bett, die aber tagsvorher nicht darin waren. Einmal brachte der Kaufmannslehrling einen Papiersack mit 5 kg Mehl. Kaum stellte er den neuen und unversehrten Sack auf den Tisch, als derselbe plötzlich einen ganzen Kranz von Löchern aufwies, aus denen das Mehl herausrieselte.

Die größte Kraftleistung kam in Nikolsburg zustande, als ein Mehlsack mit 15 kg Mehl zehnmal hintereinander vom Tische heruntersprang, wenn er wieder auf seinen Platz zurückgestellt wurde, immer aber nur dann, wenn Frau R. ihm den Rücken kehrte. Beim zehnten Male ließ Frau R. den Sack auf dem Boden liegen und beobachtete gemeinsam mit ihrem Manne vom Nebenzimmer aus, wie sich der Sack auf dem Boden einige Male hob und senkte. Beim Betreten der Küche fiel er wieder in die alte Lage zurück. Als weitere Eigenschaft der Nikolsburger Kräfte muß daher deren Feigheit und Hinterlist hervorgehoben werden. Die meisten Bewegungen wurden dann ausgeführt, wenn man dem Gegenstande den Rücken kehrte.

Ganze Wurfbewegungen konnten besonders an einem Brotlaib beobachtet werden. Hilda sah ihn zunächst einige Male Drehbewegungen ausführen, dann im schiefen Flug mit kräftigem Aufschlag auf den Boden fallen. Eigenartig neu ist dieses Herumdrehen des Laibes vor der eigentlichen Bewegung. Es hatte direkt den Anschein, als holten die Kräfte erst zum Wurf aus oder sie schätzten das Gewicht des zu werfenden Gegenstandes zuerst ab. Als Frau R. gemeinsam mit Hilda in Brünn weilte, behielt sie ihr Handtäschchen mit Geld ständig an der Hand und legte es sogar beim Kochen nicht ab, gewitzigt durch die Vorfälle in Nikolsburg. Wiederholt konnte man bemerken, wie sich die Kräfte an das gehaltene Handtäschchen heranzumachen schienen, es in Bewegung setzten und an dem Schlosse Oeffnungsversuche anstellten. Ebenso konnte in Brünn gesehen werden, wie ein Schlüssel behutsam aus dem Schlosse gezogen wurde. Im letzten Augenblicke, als der Schlüssel herunter zu fallen im Begriffe war, wurde er von der Mutter der Hilda wieder ins Schloß zurückgestoßen und umgedreht. Auch das machte den Eindruck der Vorbereitung zu einer Bewegung.

Außerordentlich sonderbar erscheint mir der Umstand, daß sich auch bei jenen Personen, die wiederholt Zeugen der verschiedenen Phänomene waren, auch in Abwesenheit des Mediums ähnliche Erscheinungen, wenn auch in bescheidenerem Umfange, zeigten. So konnte Fräulein Grete Mandl, die bei Frau Zwieselbauer in Untermiete wohnt und deren Zimmer in Brünn der Schauplatz der meisten Vorgänge war, auch sogar im Bureau ähnliche Oeffnungsver-

suche an ihrem Handtäschchen beobachten wie in ihrem Heim im Beisein des Mediums.

Als weiterer Augenzeuge der Nikolsburger Vorgänge kann Frau Smrsch aus Mödritz angeführt werden, eine Schwester R., die auch durch einige Wochen in Nikolsburg weilte und viele Vorfälle mit angesehen und auch selbst erlebt hat. Einmal bemerkte sie früh unter dem Leintuch einen harten Gegenstand. Es war ein fest zusammengeknotetes schmutziges Taschentuch, bei dessen Aufknoten eine Anzahl kotiger Münzen zum Vorschein kam. Frau Smrsch zeigte ihren Fund, es wurde ihr aber angeraten, das Teufelsgeld wegzuwerfen. Beim Ueberschreiten der Schwelle verschwanden ihr aber aus der Hand sowohl Geld als Taschentuch. Das Taschentuch wurde einige Tage später zusammengelegt unter der Wäsche gefunden. Es wurde gewaschen und zum Trocknen aufgehängt. Mit einem Male sah Frau S. wie sich die Klammern vom Wäschestricke lösten und das Taschentuch verschwand. Am 15. August übernachtete im „Geisterhaus" Herr Körner aus Brünn, der unbedingt etwas sehen wollte. Er beobachtete angestrengt bis nach Mitternacht. Da bemerkte er, wie sich plötzlich alle versperrten Türen öffnen und von einem eiskalten Luftzug mit Heulen und Sausen hin und herbewegt werden. Kein Wunder, daß dem Beobachter die Lust zu weiteren Beobachtungen verging. Er zog die Decke über den Kopf und wagte es nicht mehr, seine Beobachtungen fortzusetzen.

Interessant war das Spiel mit Fisolen, welche zunächst eine Zeitlang kreuz und quer durch die Lüfte daherflogen. Eingesammelt und im Sack des Mediums verwahrt, begannen sie plötzlich aus der Tasche herauszusprudeln.

Aber auch Menschen und Tiere wählten die unheimlichen Kräfte zum Objekt ihrer Späße. So wurden wiederholt sämtliche Haustiere aus den versperrten Ställen, wo sie überdies angekettet waren, auf den Hof herausgetrieben, woselbst sie plötzlich heulend herumzulaufen begannen, als würden sie von unsichtbaren Kräften gejagt oder geschlagen. Die Ställe selbst blieben merkwürdigerweise versperrt. Auch alle Familienmitglieder wurden wiederholt von unsichtbaren Händen gezwickt, gestoßen und gekratzt.

Den meisten Kummer verursachte den Eltern das Spielen dieser unheimlichen Kräfte mit den armen unschuldigen Kindern im Alter von 1 bis 5 Jahren. In Brünn mußten die Bedauernswerten in Strümpfen einhergehen, weil ihnen die Schuhe immer wieder verschwanden und erst nach 1 bis 2 Tagen wiedergefunden wurden. In Nikolsburg verschwand dem kleinen Buben die Hose, während er mit andern Kindern spielte, vom lebendigen Leibe weg. Das unheimlichste Ereignis aber war, das Verschwinden des einjährigen Kindes aus dem Zimmer durch das offene Fenster auf den Hof. Ein zweitesmal wurde das Kind im schlafenden Zustand aus der Wiege durch zwei Zimmer getragen und dort auf eine Matratze gelegt. Ein drittesmal hörten die Hausleute das Kind, das allein im Zimmer war, jämmerlich schreien. Als sie in das Zimmer hereingestürzt kamen, sahen sie das Kind auf einem hohen Kasten sitzen. Man kann sich leicht vorstellen, wie es der armen Mutter zumute war, die um Leben und Gesundheit ihres Kindes bangen mußte. Die Aufregung, der materielle Schaden, das Gespött der Leute wirkten auf die Beteiligten deprimierend. Allein, verspottet, ohne Hilfe und Aufklärung glaubten sie, daß die Erscheinungen ein Werk des Teufels seien. Herr R., ein kräftiger gesunder Mann, mußte Krankheitsurlaub nehmen, die Frau war nahe daran, in ein Sanatorium gebracht zu werden. So waren sie nicht nur Opfer okkulter Kräfte, sondern auch der Indo-

lenz der Nikolsburger Bevölkerung. Erst mein seinerzeitiger Artikel im „Tagesboten" über die Erscheinungen in Kotterbach richtete sie einigermaßen auf. Sie kamen zu mir, um bei mir Rat und Hilfe zu suchen. Durch Trennung der beiden sympathischen Personen, der 14jährigen Hilda und der 33jährigen Tante wurde das Auftreten der Erscheinungen unterbrochen mit Ausnahme vereinzelter Fälle, die als eine Art Nachklingen zu werten sind.

Um eine Wiederholung der Erscheinungen zu ermöglichen, habe ich vor meinem zweiten Vortrage eine Zusammenkunft der beiden sympathischen Personen in Brünn zustande gebracht. Tatsächlich setzten die Phänomene gleich am ersten Tage des Beisammenseins ein. Zur Beobachtung der Phänomene in Brünn hatten sich über meine Einladung eine Reihe von namhaften Persönlichkeiten eingefunden, darunter Med.-Rat Dr. Maendl, San.-Rat Dr. Matěka samt Frau, von der technischen Hochschule Dekan Prof. Sternischte, Assistent Leger, Ing. Lettowsky, Dir. Schirmeisen, Buchhändler Winkler, die Fachlehrer Thöres und Buresch, Redakteur Freitag, Hauptmann Stifter und viele andere.

Die Beobachtungen wurden erleichtert, wenn sympathische Personen zugegen waren, aber erschwert oder unmöglich gemacht, infolge Ausbleibens der Erscheinungen, wenn skeptische oder gegnerische Menschen zugegen sein wollten. Sobald aber diese Skeptiker die Wohnung verließen, setzten die Erscheinungen gewöhnlich in verstärktem Maße ein. Nach Fortgang des letzten Beobachters, als dann die drei Frauen allein zurückgeblieben waren, fielen gleichsam die letzten Schranken und hemmungslos kamen dann die Kräfte zur vollen Entfaltung. Stühle wurden hin und hergeworfen, Schuhe flogen durch das Zimmer, Püffe wurden ausgeteilt usw. Leicht begreiflich, daß die Frauen das Herannahen dieser einsamen Stunden am meisten fürchteten.

Während der Brünner Beobachtungen konnte festgestellt werden, daß Hilda allmählich einen gewissen, wenn auch beschränkten Einfluß auf den Gang der Erscheinungen auszuüben imstande war. Gegenstände, die von ihr schon im Begriffe des Auffliegens beobachtet und angerufen wurden, unterbrachen ihre Bewegung und senkten sich zur Erde. Die verschwundenen Gegenstände wurden gewöhnlich von allen Beobachtern gesucht. Das Medium, sowie die ihm sympathischen Beobachter fanden viele der verschwundenen Gegenstände, Skeptiker oder Feinde wenig oder gar nichts. Dabei muß betont werden, daß ein und dasselbe Plätzchen oft einigemal ohne Erfolg durchgesucht wurde; beim fünften- oder zehntenmal war der verschwundene Gegenstand an eben derselben Stelle, wo vielleicht einige Minuten vorher erfolglos gesucht wurde. Man könnte daher annehmen, daß sich die verschwundenen Gegenstände schon seit längerer Zeit an dem betreffenden Orte befanden, aber für unsere Sinne nicht wahrnehmbar. Erst durch die Einwirkung der Kräfte des Mediums wurden sie in einem beliebigen Zeitpunkte wieder materialisiert und sichtbar gemacht. In vielen Fällen konnte daher Hilda gefühlsmäßig den Ort angeben, wo der verschwundene Gegenstand erscheinen dürfte. Trotzdem blieben aber manche Gegenstände tagelang verschwunden. Es verschwanden wieder Schuhe der Kinder, Handschuhe, Hüte der Beobachter, Mäntel und Kleider, verschiedene Münzen, Ringe, die Geldbörse des Mediums, aus der versperrten Heimsparbüchse verschwand der ganze Inhalt und wurde später in einem Schuh gefunden.

Eine interessante Studie bot das Verschwinden des Ringes vom Finger des Mediums, das etwa zwanzigmal beobachtet wurde. Der Ring saß so fest auf dem Finger, daß jede gewaltsame Entfernung desselben vom Finger des Mediums von diesem bemerkt werden müßte. Trotzdem wurde von Hilda der Zeitpunkt des Verschwindens fast nie bemerkt. Man müßte daher annehmen, daß der Ring nicht im natürlichen Zustande vom Finger gezogen, sondern zuerst entmaterialisiert und in diesem Zustande fortgetragen wurde. Einige Minuten später kam dann der Ring aus irgendeiner Ecke des Zimmers dahergeflogen und fiel mit deutlichem Aufschlag zu Boden. Frau Dr. Matĕka konnte beobachten, wie der Ring vor ihren Augen in spiralförmiger Bewegung auf den Tisch auffiel; sonst erfolgte der Wurf gewöhnlich im Rücken der Beobachter, oft wurde der Ring in einer Schublade oder in einem Etui gefunden. Alle diese Vorgänge spielten sich meist am hellichten Tage ab; es wurden auch keinerlei Trancezustände beim Medium beobachtet. Dieses ging vielmehr meist ihrer gewöhnlichen häuslichen Beschäftigung nach, war munter und guter Dinge und fühlte keinerlei Beschwerden oder Ermüdung.

Auch in Brünn wurden die Beobachter oft mit Schlägen oder Püffen traktiert; mir wurde eine Handvoll Sandkörner mit kräftigem Schlag auf den Kopf geworfen, das Medium selbst sowie auch die Kinder wurden wiederholt gekratzt. Auch ich bekam eine etwa 1 cm lange Kratzwunde auf der linken Hand, die allenfalls von einem nagelartigen Gebilde herrühren könnte. Ebenso fand man bei einem der Kinder unter dem Hemd vier nebeneinanderliegende Nagelspuren, die auch von einem kräftigen Eindruck einer Hand herrühren könnten. Auch das Oeffnen der schwerbeweglichen Schließen der Handtaschen, das Drehen und behutsame Herausziehen der Türschlüssel machten den Eindruck von Hand- oder Fingerbewegungen. Doch konnten in keinem Falle derartige Gebilde beobachtet werden.

Auch Durchdringungen geschlossener Fenster und Türen konnten in mehreren Fällen festgestellt, in einem Falle sogar beobachtet werden. Am 11. X. vorm. verschwand dem Beobachter Ing. Lettowsky aus einem Zimmer mit geschlossenem Fenster dessen Hut; er wurde nach kurzer Zeit auf dem Hofe von Nachbarn aufgelesen und hereingebracht. Am 12. X. vorm. verschwand aus dem versperrten Kasten ein schwerer Wintermantel und ein Kleid. Auch diese Kleidungsstücke wurden von den Nachbarn auf dem Hofe bemerkt und hereingetragen. Auch in diesem Falle waren Fenster und Türen geschlossen. Am 6. X. nachm. verschwand ein Damenschuh aus dem Zimmer; plötzlich ertönte ein starker Schlag von außen gegen eine Fensterscheibe, der Schuh wurde sichtbar und fiel mit der Spitze voran ins Zimmer. Die Scheibe wurde dabei nicht beschädigt.

Sehr interessant war der völlig geräuschlose Bruch einer massiven Türklinke, die von einem Beobachter wenige Minuten zuvor in unversehrtem Zustande geschlossen wurde. Der Bruch muß jedenfalls im entmaterialisierten Zustande erfolgt sein, denn die in der Nähe der Tür postierten Beobachter konnten keinerlei Geräusch wahrnehmen. Das abgebrochene Stück blieb zwei Tage lang verschwunden. Die Bruchflächen zeigten eine Art Abschmelzung und paßten nicht genau ineinander. Sie wurden an der technischen Hochschule untersucht, woselbst zur Veranschaulichung der Unterschiede ein zweiter mechanischer Bruch erzeugt wurde. Dieser zweite Bruch erfolgte erst nach einer starken Verbiegung

der Klinke, während nach dem ersten Bruch keinerlei Verbiegungen zu bemerken waren.

In den letzten Tagen der Beobachtungen nahmen die Erscheinungen wieder boshaften Charakter an. So wurde über Nacht in dem versperrten Kasten des Frl. Mandl deren kostbare Handarbeit mittendurch zerschnitten, in der nächsten Nacht erlitt dasselbe Schicksal ein neues Seidenfutter, das in zahllose schmale Streifen zerschnitten wurde, in der dritten Nacht wurde ein neuer Bettüberzug sowie auch ein Lederdiwan durch Schnitte beschädigt. Kein Wunder, daß die beteiligten Familien die Auflösung dieser gefährlichen Gemeinschaft kaum mehr erwarten konnten. Das Zustandekommen dieser boshaften Beschädigungen verursachte uns viel Kopfzerbrechen. Endlich gelang es Dr. Simsa aus Prag, der nach uns die Beobachtungen fortsetzte, am 15. X. gemeinsam mit zwei anderen Beobachtern in Nikolsburg eine Schere in dem Augenblick zu überraschen, als sie selbsttätig auf einem vor ihm befindlichen Tische Schnitte in ein Tuch ausführte. Dadurch wurde der untrügliche Beweis erbracht, daß jedenfalls unsichtbare Hände oder handartige Gebilde (denn nur mit solchen kann eine Schere in Bewegung gesetzt werden) die Schere herbeigeschafft und die Schnitte damit ausgeführt hatten. Im Augenblicke des Ansehens unterbrach die Schere ihre Bewegung und fiel um, hinterließ aber einen 6 cm langen Schnitt im Tuche als untrüglichen Beweis ihrer Tätigkeit.

Nervenarzt Dr. Simsa, in der Tschechoslowakei der einzige mir bekannte Forscher auf paraphysischem Gebiete, kam über meine Einladung am 12. X. nach Brünn, nachdem die räumliche Trennung der beiden sympathischen Personen bereits durchgeführt war. Er fuhr dann mit Hilda nach Nikolsburg zu ihrer Tante, um eine Wiederholung der Erscheinungen zu provozieren. Tatsächlich setzten die Phänomene sofort am ersten Tage wieder ein. Dr. Simsa schreibt mir darüber folgendes:

„Wir hatten täglich eine Menge telekinetischer, Materialisations- und Dematerialisationsphänomene, die meisten allerdings in Nikolsburg. Dort flog durch das geschlossene Fenster Schotter in die Küche, verschiedene Gegenstände bewegten sich hin und her, Fleisch verschwand vom Teller, Türklinken wurden verschleppt usw. Auch in Prag wiederholten sich die Phänomene, allerdings erst am dritten Tage. Kleider wurden in der Nacht bis aufs Dach hinaufgetragen, Schlüssel verschwanden, ein hölzernes Schaukelpferd setzte sich in Bewegung und sprang auf den Hund los, Geld verschwand aus der Börse, ebenso Ringe, Armbänder, Schlüssel, Geld usw."

Dr. Simsa beobachtete durch 14 Tage. Auch er verfiel in den Fehler, alle Zweifler und Skeptiker überzeugen zu wollen und erreichte damit nur ein Ausbleiben der Phänomene. Anhänger, sowie dem Medium sympathische Personen konnten aber wieder viel sehen. Am 30. X. fuhr Hilda wieder nach Brünn zurück und die räumliche Trennung der beiden sympathischen Personen wurde so wieder herbeigeführt. Bei Hilda zeigten sich in Brünn noch durch zwei Tage starke Nachklänge, dann hörten die Erscheinungen ganz auf. Ich bin nun daran, in Brünn eine entsprechende solide Grundlage für weitere systematisch angelegte Forschungen zu schaffen, deren Ergebnisse später veröffentlicht werden."

Soweit Herr Wratnik. Bemerkenswert scheint die Tatsache, daß es sich in diesen Fällen nachgewiesenermaßen um Erscheinungen handelt, die spontan

am hellichten Tage auftreten in einem Kreise von Menschen, die, wie behauptet wird, sich vorher nie mit „okkulten Dingen" beschäftigt hatten. Auch Herr Wratnik betont eingangs wiederholt, daß er auf diesem Gebiet ein Laie sei. Um so überraschender, weil neu und eigenartig, muten seine Erklärungsversuche an: daß die Wurfgeschosse erst kurz vor dem Auftreffen ihre natürliche Beschaffenheit wiedererlangen, nachdem sie den Weg vom früheren Aufenthaltsort in entmaterialisiertem Zustand zurückgelegt haben. Ebenso merkwürdig erscheint das Durchdringen verschlossener Türen und Fenster oder dicker Wände.

Sehr wichtig als Basis für weitere Forschungen ist wohl die von Herrn Wratnik hervorgehobene Tatsache, daß die Phänomene an das Zusammensein des Mediums mit einer zweiten, ihm sympathischen Person gebunden waren und alsbald aufhörten, wenn die beiden getrennt wurden. In einem Briefe teilt Herr Wratnik mit, daß die letztere Erscheinung im Nikolsburger Fall einer Nachprüfung jeweils standgehalten habe, daß die Phänomene sofort wieder auftraten, wenn man die beiden sympathischen Personen zusammenbrachte. Andererseits wurden in Kotterbach wie in Nikolsburg Erscheinungen nicht mehr bemerkt — mit einigen Ausnahmen, die als Nachklingen anzusprechen sind — nachdem die räumliche Trennung durchgeführt war.

Ob und wieweit sich die Forschung mit den beiden Fällen beschäftigte, ist uns nicht bekannt. Jedenfalls hätten die Stärke und Häufigkeit der Erscheinungen wertvolles Beobachtungsmaterial bieten können.

So menschlich begreiflich die Zurückhaltung der ihrem Empfinden nach von bösen Kräften heimgesuchten Familien ist, so bedauerlich erscheint es, daß eben diese Scheu der Forschung die Gelegenheit entzieht, solche merkwürdigen Fälle zu untersuchen. Wo aber diese Erscheinungen geheim gehalten werden, gehen sie für die Wissenschaft verloren.

Aber wie die Geschichte lehrt, sind Wahrheiten oftmals näher daran, als solche erkannt und proklamiert zu werden, wenn sie mit aller Kraft von der großen Menge negiert und bestritten sind. Wenn niemand sich um ihr Sein oder Nichtsein kümmert, so scheint der Tag ihrer Offenbarung noch weit.

Sobald aber die Natur strebt, sich zu offenbaren, ist es die Pflicht der Wissenschaft, neue Erkenntnisse zu erwerben, d. h. die junge Wahrheit ans Licht zu bringen.

Nachtrag.

Das Steinwerfen in Kosten.

Nach Abschluß vorliegenden Manuskriptes gingen uns sowohl Zeitungsberichte, wie auch die persönliche Zuschrift eines Augenzeugen über einen weiteren Fall von „Steinewerfen" zu.

Die Tatsachen sind kurz folgende: Seit Monaten fühlen sich die Mitglieder zweier Familien in einem kleinen Ort an der deutsch-tschechischen Grenze, Kosten-Steinbügel, von Steinwürfen verfolgt. Es handelt sich um die Familien Meier und Werner, welche unter einem Dache wohnen und einen tiefgehenden Haß gegeneinander hegen.

Der August dieses Jahres brachte den Beginn einer Tragödie, die heute noch andauert und leider inzwischen schon ein Menschenleben gefordert hat. Heimkehrend von der Arbeit erlebten es die Brüder Meier, daß Steine gegen sie geschleudert wurden. In der Wohnung setzten sich die Angriffe fort,

indem die Steine durch die Fensterscheiben geworfen wurden, welche sie durchschlugen.

Man suchte in der feindlichen Familie Werner den Täter und verhaftete auf diesen Verdacht hin einen der Brüder Werner. Trotzdem gingen die Steinwürfe weiter. Selbst angestrengtester Aufmerksamkeit gelang es nicht, den Täter zu ermitteln. Bei den Würfen, die auf offener Straße erfolgten, hatte eine sofortige Durchsuchung des Terrains denselben negativen Erfolg, wie die genaue Ueberwachung des Hauses und seiner Umgebung während der Würfe. Die Steine flogen, die Tat geschah, aber es fehlte der Täter.

Im November bemerkten die heimkehrenden Brüder Meier, wie ein Stück Eisen aus dem zweiten Stock des Hauses, das sie außer mit den Werners auch noch mit anderen Parteien teilten, gegen sie geschleudert wurde. In der daraus entstehenden wütenden Rauferei wurde der Nachbar Balatsch durch einen Revolverschuß getötet. Der Vorgang führte zur Verhaftung je eines Familienmitgliedes der feindlichen Parteien, die man nach Leitmeritz in Polizeigewahrsam brachte. Die Frage nach dem Urheber der Steinwürfe blieb nach wie vor ungeklärt.

Objektiv betrachtet ergäbe sich demnach folgendes: Seit Monaten dauert diese Belästigung durch herumfliegende Steine. Abgesehen von der Familie Meier, die in der Annahme, es handele sich um einen Racheakt, unentwegt auf der Lauer liegt nach dem vermutlichen Attentäter, hat sich eine Reihe Außenstehender, unter ihnen Aerzte und Journalisten für den Fall interessiert und ist nicht minder bemüht, ihn aufzuklären. Natürlich nahm sich auch die Polizei der Sache an und arbeitete mit Spürhunden an der Lösung. Ohne jeglichen Erfolg. Nicht einmal eine ausgesetzte Belohnung von 3000 Čkr. vermochte daran etwas zu ändern. Obwohl es nach der ganzen Lage der Dinge eine Kleinigkeit sein müßte, wurde nichts entdeckt oder geklärt. Keine finsteren Gassen, kein unübersichtliches Winkelwerk, im Gegenteil, eine gerade leere Straße, nur auf einer Seite bebaut mit baukastenähnlichen Häusern, wie wir uns durch eingesandte Photographien überzeugen konnten, und ein offener freier Feldweg, das sind die Schauplätze, auf denen sich die Ereignisse abspielen und zwar am hellen Tage und gewissermaßen coram publico.

Unter diesen Umständen dürfte eine Veröffentlichung des Prager Nervenarztes Dr. Šimsa am besten geeignet sein, Licht in diese bisher noch dunkle Angelegenheit zu bringen. Dr. Šimsa, der sich eingehend an Ort und Stelle mit dem Fall beschäftigte, vertritt die Ansicht: es handelt sich wie in den analogen Fällen von Kotterbach, Schumitz, Ungvar und Nikolsburg möglicherweise um okkulte Vorgänge. „Der Steinhagelurheber siedelt in der geistigen Welt" schreibt er. Die unzufriedene sündhafte Psyche ist schuld ... Das Unterbewußtsein und die zweite Persönlichkeit besitzen mediumistische Kräfte. Haß, Furcht und böses Gewissen äußern sich dynamisch, okkult symbolisch. Die Heilung des krankhaften Zustandes ist in der Beseitigung der Medien aus dem Milieu zu suchen!"

An dieser Erklärung des Dr. Šimsa ändert auch die Tatsache nichts, daß ein Mitglied der Familie Werner gestanden haben soll, Steine geschleudert zu haben, denn es ist menschlich begreiflich, daß ein junger Bursche einen vermeintlichen tätlichen Angriff aus dem Hinterhalt durch einen Gegenangriff beantwortet.

Angesichts der unglückseligen Vorgänge, die nicht nur abermals Unheil über einige Familien brachten, sondern in diesem Falle sogar einen Mord zur Folge hatten, ist es geradezu Pflicht geworden, auch dem breiten Publikum die Wege zur Erkenntnis dieser bisher immer noch unverstandenen okkulten Vorgänge zu ebnen. Nicht die Polizei, sondern die Wissenschaft hat hier das Wort!

Das geheimnisvolle Licht.

Von Professor Dr. Eduard von Liszt, Wien.

Ich habe einen Teil des letzten Sommers in Mielniki, einem ostgalizischen (Polen) Bauerndorfe, zwei Wagenstunden von Jaroslau entfernt, zugebracht. Mein Wohnhaus liegt eine halbe Gehminute von einem hohen, trockenen Föhrenwalde. Mit mir genoß noch eine sehr distinguierte Dame aus Wien die Schönheit der Gegend.

Eines Abends, Ende August, nach eingetretener Finsternis, gewahrte diese Dame etwa in der halben Höhe der Baumkronen des Waldes ein Licht. Sie schilderte es der Größe und Farbe nach als dem Lichte einer elektrischen Taschenlampe ähnlich. Es stand auch ebenso ruhig — ohne Flackern — knapp vor den Baumkronen und verschwand nach sehr kurzem Leuchten.

Als ich davon hörte, dachte ich sofort an ähnliche Schilderungen von Prof. Ludwig und anderen in den „Psychischen Studien" und an den Aufsatz Illigs in der Julinummer der „Zeitschrift für Parapsychologie" vom Jahre 1926 (53. Jahrgang, Heft 7) und zog Erkundigungen ein. Das war mit wesentlichen Schwierigkeiten verbunden, da außer der Beobachterin, mir und den wenigen Mitgliedern der Familie meines Gastgebers niemand in der Gegend der deutschen Sprache mächtig ist, ich aber das Polnische nicht verstehe. Nur soviel erfuhr ich zunächst, daß dieses geheimnisvolle Licht den Bewohnern des Dorfes Mielniki und dessen Umgebung gar wohl bekannt sei, und zwar schon aus der Zeit vor dem Kriege. Im Hinblicke auf die ringsherum gelegenen riesigen Schlachtfelder hatte ich anfangs in dem Lichte eine Nachkriegserscheinung vermutet.

Durch freundliche Vermittlung des Fräuleins Nella Zachodna, der Tochter meines Gastgebers, lernte ich eine jetzt 40jährige Bäuerin, Frau Eva Marek, kennen, die mir — durch Fräulein Nella Zachodna als Dolmetsch — folgendes erzählte.

Ungefähr im Herbst des Jahres 1926 weidete sie eines Abends nach Eintritt der Dunkelheit ihre Kuh an einem hochstämmigen Föhrenwalde in etwa 15 Gehminuten Entfernung vom Dorfe Mielniki. Da erblickte sie das geheimnisvolle Licht am Rande des Waldes. Es bewegte sich sehr rasch in der Richtung gegen das Dorf zu. Zuerst befand es sich etwa in Kopfhöhe, dann sank es niedriger. Die Erscheinung dauerte einige Minuten lang und verschwand dann blitzschnell. Die Frau fürchtete sich wohl, blieb aber stehen und betrachtete das Licht bis zu seinem Verschwinden. Das Licht brannte ruhig, ohne zu flackern.

Frau Marek erzählte ferner, daß auch ihr Vater vor 15—20 Jahren, also jedenfalls schon vor dem Kriege, das Licht gesehen habe. Er schlief damals nachts im Freien bei den ausgenommenen Erdäpfeln in der eben bezeichneten

Gegend. Da sah er das Licht von der Gegend des etwa 1/3 Gehstunde entfernten Dorfes Manasterz her über die Felder auf sich zuschweben. Es schwebte etwa in Manneshöhe, war ziemlich groß und flackerte stark. Der Mann fürchtete sich sehr und verhüllte sich den Kopf mit einem Tuche. Als er das Tuch wieder vom Kopfe nahm, war das Licht an ihm vorüber und verschwand im Walde. Der Mann soll betont haben, es sei ganz unmöglich, daß dieses Licht von einem Menschen getragen worden sei oder sich auf einem Fuhrwerke befunden habe.

Ebenfalls früher soll eine dortige Bäuerin gleichfalls das Licht gesehen haben. Sie sei sehr früh, als es noch finster war, zur Kirche gegangen, als das Licht ihr erschien. Sie wurde von großer Angst erfaßt und lief davon, doch wurde sie von dem Lichte verfolgt. Als sie in ein Haus flüchtete, blieb das Licht vor der Türe dieses Hauses halten. Die Frau soll vor Schreck und Angst erkrankt und an den Folgen gestorben sein.

Derselben Quelle verdanke ich noch die folgende Erzählung. Ein etwa 40 Jahre alter Bauer ging einige Zeit vor dem Kriege auf der Fahrstraße gegen die später im Kriege völlig zerstörte, eine Wagenstunde entfernte Stadt Sieniawa zu. Diese Straße führt zuerst bei Manasterz auf einer Brücke über das Flüßchen Ljubaszówka, dann rechts von einem hohen Walde, dann zwischen zwei ungeheuren Wiesenkomplexen (dem späteren Schlachtfelde) und schließlich wieder links an einem Wald. Der Bauer hatte nach Einbruch der Dunkelheit die Brücke überschritten, als neben ihm das Licht auftauchte. Es schwebte etwa in Brusthöhe auf der anderen Seite der Straße und „ging" mit ihm bis zu dem Walde bei Sieniawa, in welchem es verschwand. Diese Begleitung dauerte über eine Stunde lang, trotzdem der Bauer infolge großer Angst sehr schnell ging. Die Erscheinung soll wie ein lichter Teller ausgesehen haben, auf welchem zwei Kerzen brennen.

Das Licht soll auch bei Sieniawa häufig zu sehen gewesen sein. Man habe dann den dortigen Pfarrer um seine Intervention gebeten, und das Licht habe verkündet, es sei die Seele eines Ingenieurs, der in dieser Gegend betrügerische Vermessungen gemacht hatte (!).

Auch die Magd meines Gastfreundes, ein Bauernmädchen namens Kasia, will das Licht gesehen haben. Als sie im Frühling 1927 nach eingetretener Finsternis aus Manasterz kam und von der Fahrstraße zu dem etwa zwei Minuten entfernt gelegenen Hause einbog, sah sie es vor den Stufen zum Wohnhause „stehen". Es schwebte in mittlerer Mannshöhe, hatte die ungefähre Größe des Lichtes einer elektrischen Taschenlampe, rötliche Farbe und flackerte. Als sie ihm nahekam, erlosch es.

Die Verhältnisse — meine Unkenntnis der polnischen Sprache — brachten es mit sich, daß ich zu meinem Bedauern keine Möglichkeit zu weiteren Erkundigungen nach der geheimnisvollen Erscheinung hatte. Da die erhaltenen Mitteilungen zumeist aus zweiter Hand stammen, konnte mir auch manche Frage nicht beantwortet werden.

Selbstverständlich war es mein Bestreben, das Licht selbst zu sehen und zu beobachten. Ich ging zu diesem Zwecke jeden Abend nach Einbruch der Finsternis in der Nähe des Waldes auf und ab und war dabei gewiß nicht unaufmerksam. Leider habe ich das Licht niemals erblicken können, weder bei gutem, noch bei schlechtem Wetter. Am 19. September reiste ich ab.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Wert und Problematik der Mystik.

(Bemerkungen zu dem Werke von Evelyn Underhill[1]).

Von Arthur Kronfeld, Berlin.

I.

Durch einen jener Zufälle, die nichts anderes sind als die symbolische Konkretion eines tiefen Sinnes, kamen am gleichen Tage zwei Werke zu mir, in denen die beiden Seiten jenes äußersten inneren Widerspruches sich abbilden, in dem der menschliche Geist zu sich selber steht. Es genügt, die Titel beider Werke zu nennen, und sogleich ersteht vor unserem inneren Blick das gemeinte Problem jenes inneren Widerspruchs mit gewaltiger Eindringlichkeit, auch ohne daß es formuliert zu werden braucht. Der Titel des einen Werkes lautet: „Ueber Psychomechanik und pathologische Psychomechanismen" — es ist geschrieben von Dr. K. Frankhauser, Direktor und Chefarzt der Heilanstalt Stephansfeld i. E.[2]). Der Titel des anderen — ein einziges Wort: „Mystik." Und hinter diesem Worte ein Werk von zehnfach stärkerem Umfang als das erstgenannte.

Jeder der beiden Autoren ist der Exponent einer bestimmten geistigen Strömung innerhalb des Ganzen der Kulturgeschichte; jeder von beiden ist es gleichsam in extremer Zuspitzung: weiter, als es durch ihn geschieht, lassen sich die Fragestellungen und -lösungen unter dem gleichen Gesichtswinkel nicht treiben. Jeder von beiden gibt in seinem Werke die gesamte Summe und den synthetischen Abschluß alles dessen, was seine eigene spezifische Erkenntnishaltung gegenüber dem Sein-Bewußtseinsproblem auszurichten vermag. So stehen die Extreme in ihrer Reinheit vor uns: und an uns ist es, zu fragen, ob zwischen ihnen eine Brücke zu schlagen möglich wäre, oder ob wir in sprachloser Resignation oder einseitiger Parteigängerschaft befangen zu bleiben hätten.

Frankhauser, der „Psychomechaniker", umgürtet sich sogleich mit einem Stolze, der heutigestags nicht mehr ganz den Eindruck macht wie vor einem Menschenalter: demjenigen des Naturforschers, der aus seiner Naturforschung mit selbstsicherer Naivität die allgemein-maßgebliche Weltanschauung macht. Wozu hätte denn sonst „die gesamte exakte Wissenschaft mit ihrem unermeßlichen Apparat" gedient? Er gibt sich als den Mann der Tatsachen, des Realismus und Empirismus; und von dieser Plattform aus geht er daran, die Phänomene des Bewußtseins in jenen „Tatsachen" aufzulösen, die allein der „gesunde Wirklichkeitssinn", den er hat und von jedem andern fordert, sofern er geistesgesund und „wissenschaftlich" denken will — die allein also jener gesunde Wirklichkeitssinn anerkennt; es sind die physikalisch-chemischen.

Also Materialismus? Gewiß — aber so einfach, wie zu den Zeiten Büchners, Vogts und Moleschotts, macht sich der Materialismus heutzutage seine

[1]) Evelyn Underhill: Mystik. Eine Studie über die Natur und Entwicklung des religiösen Bewußtseins im Menschen. Mit einem Geleitwort von Friedrich Heiler. 682 S. Verlag von Ernst Reinhardt, München 1927.

[2]) Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1927.

Aufgabe nicht mehr. Inzwischen hat Fr. A. Lange gewirkt; inzwischen hat sich so viel wenigstens auch in den überzeugtesten Anhängerkreisen herumgesprochen, daß der physikochemische Wirklichkeitsbegriff nicht einfach vorausgesetzt werden kann — und daß es also einiger Philosophie bedarf, um überhaupt erst einmal zu einem Inbegriff von Realität zu gelangen. Frankhauser bleibt sie nicht schuldig. „Die empirische Grundlage alles Psychischen ist die Empfindung. Die Empfindung ist immer eine Ich-Nichtich-Empfindung. Die Nichtich-Empfindung ist ebenso wirklich wie die Ich-Empfindung und die Ich-Empfindung nicht wirklicher als die Nichtich-Empfindung. Setzt man die Ich-Empfindung allein als ursprünglich gegeben voraus, so gibt es allerdings keine Möglichkeit mehr, anders als auf dogmatischem Wege zur Wirklichkeit des Nichtich zu gelangen, wie dies bekanntlich von seiten Descartes geschehen ist. Da es aber keine Ich-Empfindung ohne Nichtich-Empfindung gibt und ebenso keine Nichtich-Empfindung ohne Ich-Empfindung, so werden mit der Empfindung als Ganzes Ich und Nichtich gleichzeitig als gleich wirklich gesetzt. Der Ich-Nichtich-Empfindung entspricht eine Ich-Nichtich-Setzung, in welcher das Nichtich ebenso wirklich ist wie das Ich und das Ich nicht wirklicher als das Nichtich. Es handelt sich hierbei um einen ursprünglichen instinktiven Akt, der jedem gesunden Empfinden zugrunde liegt und von einem jeden unwillkürlich vollzogen wird."

Was ist hier vor sich gegangen? Der Verfasser geht von dem Empfindungsbegriff aus — offenbar als dem letzten unmittelbar und schlechthin Vorhandenen, dem Unbezweifelbaren, Selbstevidenten; der „Grundlage alles Psychischen", wie er sagt. Und in dieses Unmittelbare, Elementare geheimnist er den Gegensatz Ich-Nichtich, den Gegensatz Seele-Welt, als Wesensbestandteile von Anbeginn an hinein. Ein subjektivistischer Idealismus also, etwa im Sinne Berkeleys? Aber, nach dem Glauben des Verfassers, mit nichten. „Wenn die Welt ... in das Subjekt verlegt wird, so ist das der ungeheuerlichste Größenwahn, welcher erdenkbar ist, und er kann von dem keines obligaten Geisteskranken übertroffen werden" ... „größenwahnsinniges Unterfangen" ... „ein ins ungeheuerliche potenzierter Egoismus" ... „widerliche Selbstvergötterung" ... „Paradebeispiel paranoischer Denkungsart" ... „sticht grell ab von der bescheidenen Auffassung des im Dienste der Allgemeinheit tätigen Empiristen."

Böse Worte! Aber nennt nicht der Verfasser selber die Empfindung die Grundlage alles Psychischen? Nennt er nicht Empfindung immer Ich-Nichtich-Empfindung; sie allein ist wirklich; und ihre Ichseite wie ihre Nichtich-Seite ist in gleicher Weise wirklich mit ihr und durch sie? Das Schwert des Verfassers wendet sich gegen ihn selber.

Nun unterscheidet er freilich die Ich-Nichtich-Empfindung und die Ich-Nichtich-Setzung. Und das mit Recht — wenn man sich der Diskussion seines Empfindungsbegriffes entschlägt, die hier zu weit führen würde. In der Empfindung sind Ich und Nichtich bloße Merkmale, Bestandteile, psychisch und subjektiv wie die Empfindung als Ganzes. In der Setzung sind Ich und Nichtich zwei gegenständliche, objektive, einander entgegengesetzte und doch aufeinander bezogene Sphären des Für-sich-Seins. Daß diese Setzung faktisch erfolgt, daran ist kein Zweifel. Aber der Rechtsgrund, kraft dessen sie erfolgt, steht in Frage. Es ist das Problem der Probleme, das Problem des Geistes schlechthin: das Problem der *Πρώτη φιλοσοφία* und des

hellenischen Staunens. Wie begründet Frankhauser dies Recht der Setzung: das Recht darauf, das Gesetzte für das Wahre, das Gültige zu halten?

Hier warten wir auf den „bescheidenen im Dienste der Allgemeinheit tätigen Empiristen" mit dem Arsenal der „gesamten exakten Wissenschaft mit ihrem unermeßlichen Apparat." Wir warten vergebens. Folgendes ist seine ganze Antwort: das ist eben „ein ursprünglicher instinktiver Akt", diese Setzung von Ich und Nichtich; und „jedes gesunde Empfinden" legt ihn nahe. Wer es doch auch so leicht hätte wie dieser unbefangene Mensch!

Aber dieser Realist, der für seinen Realismus lediglich seinen Instinkt verantwortlich zu machen vermag, hat eine sonderbare Auffassung vom Realen. Würde jemand, der sich nicht zu den „bescheidenen Empiristen" rechnet, ein Anhänger des philosophischen Idealismus etwa — und gar ein Parapsychologe — eine solche Auffassung äußern wie Frankhauser im Folgenden: so wäre sie „der Standpunkt des Narren, der ohne fremde Hilfe dem Untergang geweiht ist." Nämlich nach Frankhauser gibt es plötzlich nun doch wieder eigentlich gar keine Realität: „Der Wirklichkeitswert der Erscheinungen ist bedingt durch den Gefühlswert, den sie für den Einzelnen besitzen." Abermals ein Einschwenken in die Bahn des subjektivistischen Idealismus und Psychologismus! Wie findet der Realist und Naturforscher aus diesem Chaos einen Ausweg? Sehr einfach: er zerbricht sich nicht weiter den Kopf darüber! „Auf der andern Seite hat das Leben für den Empiristen nur dann einen Sinn, wenn es so ist, wie es erscheint, da sonst alles Ringen, Hasten und Streben zwecklos wäre, da das Leben sonst nicht wert wäre, gelebt zu werden, da ihm sonst alle Lebenslust und Lebensfreude vergällt wäre, was wiederum einer moralischen Selbstvernichtung gleichkäme ..."

Ironie wäre hier allzu billig. Hinter dem Objektiv-grotesken dieses „Begründungs"-Versuchs der Realität steht das tragische Bild einer bestimmten geistigen Gestalt: des soi-disant „modernen Naturwissenschaftlers", der die Existenz eines Problems ahnt, das ehrlich zuzugestehen, ihm „die Lebensfreude vergällen" würde und „einer moralischen Selbstvernichtung gleichkäme": des metaphysischen Problems. Es darf nicht bestehen und seine Kreise stören, diese „Chimäre", die seinen „intakten Wirklichkeitssinn" in seiner ganzen dogmatischen Naivität aufdecken könnte. Und so erhebt er die Stimme wie ein Kind des Nachts, das seine eigene Furcht übertönen will, und schilt die Skeptiker als „die Ausgeburt einer krankhaften Veranlagung" und eine „Verrücktheit des Weltbildes", und wagt es, Kant als den „modernen Heiligen der Weltverneinung" und als einen „Paranoiker" zu bezeichnen, und bejaht die „Welt", jene Welt, die er lediglich als Materie („chemisch-energetische Struktur") sieht, beherrscht von seiner Wissenschaft mit ihren „unermeßlichen" Apparaten, und löst die Phänomene um jeden Preis darin auf — und dann wirft er sich stolz in die Brust als der Mann der Tatsachen, der empirischen Realität, der bescheiden niemals mehr sagt, als er sicher weiß. Und was weiß er sicher?

Allerhand Urväter-Hausrat aus der Zellenlehre. Und daß es das Gehirn gibt. Das Gehirn scheint auffallenderweise nicht aus „Ich-Nichtich-Empfindungen" „gesetzt" zu werden, sondern diesen vorauszugehen und an sich zu existieren. Denn es produziert diese „Ich-Nichtich-Empfindungen" ja erst. Und die Tat der Wissenschaft, so wie er sie sieht, scheint darin zu bestehen,

diese Empfindungen durch physikochemische Scheinformeln der Gehirnfunktionen zu ersetzen. Sind dann die gesamten Probleme des Geistes und des Bewußtseins auf die Empfindungen zurückgeführt — ein Kinderspiel für den „intakten Wirklichkeitssinn" des „bescheidenen Empiristen": dann hat man das Psychische durch die materiellen Gehirnformeln ausgedrückt — und das Geheimnis der Seele, des Ich und des Du ist aus jener „Welt", die er „bejaht", verschwunden. Das Geheimnis ist verschwunden — hybride Einbildung aller flachen Geister! Aber wir andern, wir sind nach Frankhauser von jenem „ungeheuerlichen Größenwahn", daß wir uns damit nicht zufrieden geben, sondern in Ehrfurcht und Erschütterung hinter seiner „Wissenschaft", hinter dem Geistigen in uns und hinter der Sinnfälligkeit der Welt Einheit und Größe jenes Geheimnisses ahnen.

Köstlich sind, für den Sachkenner, naturgemäß die „Tatsachen", mit denen der realistische Empirist hinsichtlich des Gehirngeschehens um sich wirft. „Chemisch-energetisches System" ... „Potentiale der Energide (sic!)" ... „Potentialgefälle" ... „Assoziationsverlauf in der Richtung des niedrigsten Potentialgefälles" ... alles Tatsachen? Oder Annahmen? Frankhauser entscheidet sich nicht ganz eindeutig. „Sich eine genaue Vorstellung dieser Vorgänge zu machen, ist ... unmöglich"; aber „er zweifelt doch keinen Augenblick daran, daß dies rein mechanische Vorgänge sind." Er weiß es nicht; und der Empirist in seiner Bescheidenheit sagt nicht mehr, als er weiß. Aber er zweifelt nicht, und also weiß er es doch. Tatsachenforscher!

„Rein mechanisch" ist auch das Psychische. „Die Wahrnehmung und Vorstellung sind die Empfindung eines Energieumsatzes in der chemisch-energetischen Hirnstruktur, und sie können demnach als kortikodynamische Empfindungen gekennzeichnet werden, die Wahrnehmung als primär kortikodynamisch, indem sie primär von außen kommende Reize voraussetzt, die Vorstellung als sekundär kortikodynamisch, indem sie durch die Registrierung der Wahrnehmungsreize in der chemisch-energetischen Hirnsubstanz, in der Form potentieller Energie bedingt ist." Dagegen ist „das Gefühl eine kortikovasomotorische Empfindung" und der Wille „eine kortikostatische Empfindung". Wenn man sich schon in solch gebildeten Fachausdrücken bewegt, so ist nicht einzusehen, warum es nicht auch umgekehrt zugehen könnte: warum soll der Wille nicht auch das Recht haben, „kortikodynamisch" zu sein, und warum bleibt die Kortikovasomotorik in solch kleinlicher Weise dem Gefühl vorbehalten?

Der bescheidene Empirist weiß das alles. Er weiß nicht, daß die „Wissenschaft mit ihren unermeßlichen Apparaten" uns bis heute nicht die geringsten physiologisch-energetischen oder physikochemisch-mikrostrukturellen Differenzierungen des Gehirngeschehens beim Ablauf von einzelnen Vorstellungen, Willensbildungen, Gefühlen gestattet. Für ihn sind das Tatsachen. Und daß mit Worten wie Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, Gefühl, Willensakt jeweils etwas vom Seelischen gemeint ist, was nur mit psychologischen Mitteln und Kautelen herauszuarbeiten sei, und daß es da Norm und Gesetze sui generis gibt: das ist seinem „intakten Wirklichkeitssinn" nur „Chimäre". Nicht einmal das von seinem eigenen Standpunkt aus sich hier gebieterisch aufdrängende Problem sieht er: Wie kommt es, daß diesem kortikalen Geschehen ein inneres Erleben eines Ich zugeordnet ist, das in völlig unvergleichbaren Qualitäten abläuft gegenüber jenem suppo-

nierten physikochemischen — in Qualitäten eines Bewußtseins, das uns allererst die „Welt" des Physikochemischen und des Gehirns und der Dinge überhaupt gibt? Ist denn dieses Bewußtsein dadurch, daß man seine vermuteten cerebralen Zuordnungen mit vornehmen Fremdworten belegt, beseitigt? Ist der Zwangsmaterialist wirklich dem Problem entronnen, dem er gerade durch seinen Materialismus entrinnen wollte und mußte, um nicht „moralischer Selbstvernichtung" zu verfallen?

Die Frage bedarf keiner Antwort.

Und nun, bevor wir uns diesem Problem selber und seiner Gestaltung bei Evelyn Underhill zuwenden — und damit dem eigentlichen Thema unserer Arbeit — ein ernstes Wort.

Ich weiß wohl: Frankhauser ist nicht die Idealfigur eines Vertreters echter Naturwissenschaft. Ich weiß wohl: die wirkliche moderne Naturforschung sieht anders aus. Sie ringt mit unerbittlicher Strenge und ehrfurchtgebietender Wahrhaftigkeit in faustischem Ringen mit den Seinsproblemen. Unabsehbare Erschütterungen unseres Weltbildes gehen gerade jetzt in der modernen Physik, in der mathematischen Logik, in der experimentellen Biologie, in der psychologischen Phänomenologie, in der Gestalttheorie vor sich. Und innerhalb der modernen Psychiatrie mutet uns ein Buch wie dasjenige von Frankhauser an, als wäre es vor dreißig Jahren geschrieben. Mit der echten Naturforschung haben wir, innerhalb unserer Erkenntnisbereiches, immer bewundernde Fühlung innegehalten; und keine ihrer Errungenschaften geht ohne tiefe Spur an unserer eigenen Arbeit vorbei.

Aber Frankhausers Buch ist dennoch nicht etwa ein vereinzelter Spätling, eine Herbstzeitlose überholter Epochen. Wäre dem nur so! Prüfen wir jedoch ehrlich den Spiegel der geistigen Gegenwart, so wirft er uns eine typische Gestalt zurück: die Auch-Wissenschaftler. Den Gebildeten, den Arzt und Juristen, die zu jenen Zeiten studierten, als die Frankhausers noch tatsächlich der Inbegriff der „modernen Naturforschung" waren. Nicht zu vergessen den Presse-Mann, den Journalisten, den Politiker und Volkswirt, kurz alle jene geistig in der liberalistisch-empiristischen Aera gezeugten und gezüchteten Köpfe, deren Charakteristikum von Karl Kraus einmal als „Schnarre des gesunden Menschenverstandes" bezeichnet wurde. Jene Köpfe, die ihre hohlen Stellen mit dem Schlagwort der „modernen Naturwissenschaft" ausstopfen — worunter sie genau das verstehen, was vor einem Menschenalter einmal als „modern" und als „Naturforschung" galt. Sie hatten es ja nicht aus erster Hand! Aber noch heute sind die damaligen Aneignungen ihr teuerster, weil einziger Besitz; denn sie sind stehen geblieben, sie konnten das Tempo nicht halten. So bilden sie eine sterile und negativistische Mehrheit gegenüber allem Neuen; ihre Ideologie ist das retardierende Moment im Drama des gegenwärtigen Geistes.

Sie sind auch die eigentlichen Gegner der Parapsychologie. Immer, wenn ich eine gegnerische Arbeit lese, finde ich darin die platte Selbstgefälligkeit von der „modernen Naturwissenschaft" und dem, was sie „lehrt": nämlich daß es das Geheimnis nicht gebe; entweder es sei Schwindel, oder die „moderne Naturwissenschaft" werde schon noch dahinterkommen. Immer ist, hinter dem Okkulten, das psychophysische Problem damit gemeint, das wesensmäßig nur metaphysisch, nicht aber empirisch lösbar ist — oder gar das Subjekt-Objekt-Problem überhaupt, die Frage aller Fragen

der Philosophie. Und immer ist die arrogierende „moderne Naturwissenschaft" jene vom Schlage der Frankhauser.

Ist das nicht, im Grunde, sehr beruhigend?

Frankhausers Buch ist 1927 erschienen. Es ist ein getreuliches Porträt des Geistes unserer Gegner in der Gegenwart. Es ist mehr: es ist das Fanal des sich selbst ad absurdum führenden Afterbegriffs jener „modernen Naturwissenschaft", die sich realistischer Empirismus nennt und deren Metaphysik es ist, ohne Metaphysik auszukommen.

Aber auch dies wäre kein Grund, den Typus Frankhauser an dieser Stelle festzuhalten, wo wir die Problematik des Mystikers zu erfassen streben. Was wir an seinem Beispiel ersehen, ist etwas sozusagen geistesgeschichtlich Allgemeines — und damit kommen wir auf unseren eigentlichen Ausgangspunkt, auf unsere einleitenden Worte zurück. Die „Psychomechanik" als Idee ist eine der prinzipiell möglichen geistigen Grundhaltungen vor dem Problem des Bewußtseins — oder genauer: vor dem Problem des Verhältnisses von Bewußtsein und Sein.

Es gibt zwei extreme Möglichkeiten der geistigen Stellungnahme zu diesem Problem:

Entweder das Bewußtsein wird in den Seinsdingen und -vorgängen aufgelöst und verflüchtigt — dies ist der Weg Frankhausers.

Oder alles Sein und Geschehen wird zur Darstellung und Emanation eines geistigen Bewußtseins, das als solches seinsschöpferisch, weltschöpferisch — und also überempirisch und transzendent ist. Das unmittelbare Erleben dieses absoluten weltschöpferischen Bewußtseins im eigenen Ich, des „Göttlichen in uns", ist der Kernbestand des religiösen Verhaltens. Das Erleben der Vereinigung und Harmonie des empirischen Ichs mit jenem Bewußtsein ist das mystische Urphänomen.

Zwischen diesen beiden weltanschaulichen Extremen gibt es Zwischenlösungen — innerhalb jenes philosophischen Bereiches, das auf verstandesmäßiges Erkennen abgestellt ist. Es gibt Lösungen des Realismus und des Idealismus, und bei aller materialen Gegensätzlichkeit dieser Erkenntnissysteme haben sie alle dies gemeinsam, daß sie auf die Ratio gestellt sind und sich innerhalb ihrer Grenzen bewegen. Von jenen beiden Extremen gilt das nicht.

Gewiß machen auch sie sich nur durch rationale Formung verständlich; es bleibt kein anderer Weg der Mitteilung und Überzeugung; so sind wir nun einmal organisiert. Aber ihr Wesenskern ist nicht mehr rational; die Quellen ihres Ursprungs und Wachstums liegen anderswo. So sagt Frankhauser sehr schön: gälten die Fundamente meines Weltbildes, des „wissenschaftlichen" (in seinem Sinne), nicht, so wäre alles Hasten und Streben zwecklos; das Leben wäre nicht mehr wert, gelebt zu werden; alle Lebenslust und Lebensfreude wäre vergällt, was einer moralischen Selbstvernichtung gleichkäme.

Genau das gleiche könnte auch der Mystiker von sich sagen, wenn es einem Rationalisten gelänge, die Fundamente seines Weltbild-Erlebens zu untergraben.

Zwischen diesen beiden Extremen der Irrationalität: müssen wir zwischen ihnen entscheiden? oder besteht die Möglichkeit einer Synthesis? und worin läge dieselbe? und — nicht zum geringsten: wo steht, innerhalb des Rahmens dieser Fragen, die Parapsychologie?

(Fortsetzung folgt.)

— — —

Entrückung durch Rauschgift.

Von Hans Prinzhorn. Frankfurt a. M.

Anm. der Schriftleitung: Wir freuen uns, in dem bekannten Frankfurter Gelehrten, der früher längere Zeit an der psychiatrischen Klinik in Heidelberg tätig war, einen neuen und wertvollen Mitarbeiter gewonnen zu haben. Prinzhorn hat sich außer durch seine psychopathologischen Werke – sehr bekannt ist seine „Bildnerei der Geisteskranken" — in neuerer Zeit auch als Philosoph einen sehr geachteten Namen geschaffen. Sein großer Vortrag im Oktober: „Die Begründung einer neuen Psychologie durch Friedrich Nietzsche" bildete den eigentlichen Höhepunkt der diesjährigen Nietzsche-Tagung in Weimar. S.

I. Vorbemerkung.

Die nachfolgende Schilderung entstammt einem Vortrag über „Die erdentrückbare Seele", der nach einem Vortrage des Grafen Keyserling über das Gegenthema „Der erdbeherrschende Geist" im April 1927 auf der Tagung der „Gesellschaft für freie Philosophie" in Darmstadt gehalten wurde. Der Rahmen der Tagung war durch das Gesamtthema „Mensch und Erde" bestimmt. Höhepunkte waren die Vorträge von Dr. C. G. Jung-Zürich über „Die Erdbedingtheit der Psyche" und von Prof. M. Scheler-Köln über „Die Sonderstellung des Menschen". Die Veröffentlichung der gesamten Vorträge (Prof. Much, Prof. R. Wilhelm und Leo Frobenius waren noch beteiligt) erfolgt im Jahrbuch „Der Leuchter" 1927. — Die Beschreibung des eigenen Rauschgiftversuches wurde aus dem Darmstädter Vortrag herausgezogen, weil ihm nach der Meinung vieler eine selbständige Bedeutung zukommt. Dem Ersuchen des Herausgebers dieser Zeitschrift, ihm dieses Fragment zum Abdruck zu überlassen, kommt der Verfasser aus mehreren Gründen gern nach:

Es fehlt in der parapsychologischen Literatur immer noch an Selbstschilderungen abnormer Zustände, die von psychologisch erfahrenen Personen stammen. Noch in strenger Wissenschaft spielen (was wir Charakterologen am besten wissen) persönliche Wunschtendenzen eine schwer abschätzbare, aber unvermeidliche Rolle inmitten der objektiven Tatsachen. Sollte bei affektstarken Anlässen, wie es Experimente parapsychologischer Art sind, die Rolle solcher Wunschtendenzen nicht noch viel gewichtiger sein? Die maßgeblichen Forschungen haben in den letzten Jahren unser Wissen von dem Zusammenspiel leib-seelischer Motivationen nochmals gesichert und verfeinert (Heyer, Hansen u. a.), wenn auch seit Pawlow u. a. schon grundsätzlich kein Zweifel mehr darüber bestehen konnte. Es ist heute mit strengsten physiologischen Feinmethoden erwiesen, daß etwa auf die in Hypnose gegebene Suggestion hin, es werde eine Fleischspeise gereicht, die Sekretion des Magen- und Pankreassaftes genau in gleicher Menge und gleicher Zusammensetzung erfolgt, als wenn die Fleischspeise wirklich gereicht würde. Durch Absaugen des Saftes mittels einer feinen Sonde, die stundenlang liegenbleibt, läßt sich das auf das Exakteste durchprüfen.

Dies bedeutet, theoretisch gesagt: der Organismus läßt sich sowohl durch materielle, physische, als auch durch immaterielle, psychische Reize zu genau derselben Funktion veranlassen. Mit anderen Worten: der vitale Vorgang im Organismus ist genau der gleiche, wenn die Reaktion auf eine Wunschphantasie von genügender Stärke, wie wenn sie auf eine materielle Ansprechung hin erfolgt. Das ist der eine wichtige Punkt, der noch strengere Beachtung erheischt, als es meistens geschieht.

Der zweite Punkt betrifft die entwicklungsgeschichtliche Einstellung zu parapsychischen Phänomenen. Man unterstellt diese immer wieder einer Fortschrittsideologie, wie sie auf allen technischen Gebieten berechtigt, auf wissenschaftlichen und sozialen Gebieten nötig ist. In einer Abhandlung „Der Okkultismus und das Okkulte" (in dem unlängst erschienenen Buche des Verf. „Um die Persönlichkeit", gesammelte Abhandlungen Bd. I, Verlag Kampmann-Heidelberg) hat Verfasser gezeigt, warum es irrig ist, parapsychische Erscheinungen als ungeheuere Entdeckungen aufzufassen, die man zu ungeahnten Nutzanwendungen werde bringen können. Das trifft höchstens auf die wissenschaftliche Erforschung dieser Erscheinungen zu, die natürlich Fortschritte machen muß und wird. Aber: „Alle okkulten Fähigkeiten weisen nach rückwärts in der Geschichte der Menschheit, sind Reste von urtümlichem Seelengut, die wahrscheinlich nicht zu retten, sondern höchstens an einzelnen Exemplaren fast künstlich noch ein wenig zu konservieren sind, wie die aussterbenden Tiere Wisent, Steinbock und einige andere. Wie diese fallen die okkulten Fähigkeiten als Opfer der Zivilisation, der Technik, der Rationalisierung, der Ausbeutung des Erdballs durch Organisatoren des Fortschritts. Was wir heute erforschen, sind letzte Reste, Prunkstücke für künftige Seelenmuseen". (S. 204). Es sei nicht versäumt darauf hinzuweisen, daß in den letzten Jahrzehnten am entschiedensten Ludwig Klages für diese Auffassung den philosophischen Hintergrund geboten hat. Gestützt auf Carus, Bachofen, Nietzsche hat er damit unsere heutige Einstellung kühn vorausgenommen. — Nicht leicht ist es, die Verdienste deutlich zu machen, welche die Psychoanalyse um die Erhellung der seelischen Zustände, Entwicklungen, Fixierungen und zumal der Beziehung bewußtseinsfähiger Vorgänge zu kaum mehr bewußtseinsfähigen Urvorgängen sich erworben hat. Jung ist (trotz vielfach bedenklicher Terminologie) den Sachverhalten oft sehr nahe gekommen und sollte noch mehr als bisher für die Klärung parapsychischer Erscheinungen herangezogen werden.

Damit ist deutlich gekennzeichnet, welche Stelle der Parapsychologie im Weltbilde des Verfassers zukommt, und darauf kommt hier zur Vermeidung von Mißverständnissen viel an: allerlei Entrückungszustände, in denen das Weltganze anders erlebt wird, als es uns geläufig ist, gelten hier als zurückführbar auf alte, mehr elementare Erlebnisweisen. Sie bieten eine willkommene Gelegenheit, dieser Erlebnisweisen soweit habhaft zu werden, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit vergleichende Aussagen darüber machen kann. Ob alle Arten dieser Entrückung gleichsam in derselben Richtung von unserem „Normalzustand" wegführen, läßt sich vom Einzelfall aus nicht entscheiden. Aber die geltenden Meinungen darüber erscheinen äußerst revisionsbedürftig. Die hier gebotene Schilderung — Bruchstück einer noch nicht veröffentlichten umfangreicheren, deren Originalprotokoll allein schon dieses Stück weit an Umfang übertrifft — beansprucht also lediglich, als ein Exempel dafür genommen zu werden, was einem auf wissenschaftliche Detailfragen eingestellten Forscher begegnen kann, wenn er unversehens über die Grenzen unseres rational geordneten Weltbildes hinausgerät. — Die grundsätzlichen Erwägungen zu dieser Erfahrung finden sich in dem erwähnten Band 1927 des „Leuchter" (Verlag Reichl, Darmstadt).

Freilich ist dies alles nur eine erste Skizze. Allein schon die Frage, wie sich in dem Versuch, der diesen Darstellungen zugrundeliegt, persönliche (Erfah-

rungs-) Faktoren mit spezifischen Wirkungen dieses Giftes mischen und welche Züge des ganzen Erlebnisverlaufs man in strengem Sinne als elementar, oder als magisch, oder als echte Entrückung ansehen kann, bedarf weit ausholender Untersuchungen, die für den Privatmann schwer durchführbar sind. Ein großes Material von solchen Meskalversuchen, bei denen auch das vollständige Protokoll des Verf. mitverarbeitet ist, veröffentlichte soeben Dr. K. Beringer („Der Meskalinrausch, seine Geschichte und Erscheinungsweise" bei Springer, Berlin), der schon als Aufsichtführender bei dem im folgenden zu schildernden Versuch mitgewirkt hat. Neben sinnespsychologischen und anderen Spezialgesichtspunkten sind in diesem Buche auch berücksichtigt die Veränderungen des Ichgefühls und der Umweltsauffassung, die den hier mitgeteilten Erfahrungen entsprechen.

II. Das Entrückungserlebnis.

Vor einigen Jahren machte ich anläßlich eines wissenschaftlichen Versuchs eine Erfahrung, die auf viele frühere und spätere Erfahrungen ein neues Licht geworfen hat. Es ist seither, wie wenn die dämmerige grenzenlose Seelenlandschaft, in der das wohlgebaute, vom Licht des Bewußtseins erleuchtete Wohnhaus der Person, des Ich steht, von dauerndem Wetterleuchten durchzuckt würde, nachdem der Blitz jener Erfahrung für Augenblicke die ganze Welt grell und erschreckend erleuchtet hatte. Von diesem Erlebnis, das über den auf Beobachtung eingestellten Forscher hereinbrach wie ein Naturereignis — nicht lenkbar mehr wie unser Tagewerk, sondern wahrhaftig, mit Klages zu sprechen, Erleidnis, Überwältigung des Ich — davon will ich einfach erzählen und es anschaulich zu schildern suchen.

Durch den Umgang mit Patienten vertraut mit der Wirkung des Morphins, Kokains, Skopolamins und der üblichen Narkose- und Schlafmittel, hatte ich die meisten davon auch bereits am eigenen Leibe erprobt, als sich die Gelegenheit bot, mit einer mexikanischen Kaktee, die bei Kulten der Indianer benutzt wird, Versuche zu machen. Eine Vorprobe mit kleiner Menge brachte schon eigenartige Sensationen. Aber erst durch große Mengen „Meskalin" in zwei Gaben, im Abstand von anderthalb Stunden injiziert, wurden die Pforten zu jenen Erlebnissen erschlossen, die solche seltsame Macht gewannen. Von den mannigfachen Übergangssensationen am Körper können wir hier absehen. Das Unheimliche begann nach zwei Stunden: da steigerte sich alles Wahrgenommene in einer Weise, für die keine wissenschaftliche Erfahrung und kein Vergleich aus eigener Erinnerung bereitlag — und dieser Charakter der Steigerung an Intensität nicht nur, sondern an Bedeutung, an Beachtungsanspruch, nahm rasch so zu, daß die Haltung des geübten Beobachters dagegen nicht mehr standhielt. Untrügliches Zeichen für diese Kapitulation des Geistes, der die Situation nicht mehr zu beherrschen vermochte: das bis dahin selbstgeführte Protokoll bricht ab.

Welcher Art waren nun diese Erlebnisse, die der Selbstsicherheit wissenschaftlicher Einstellung ein Ende bereiteten? Möglich wäre doch verschiedenes: etwa die sanft oder auch mit dumpfem Druck überwältigende Schläfrigkeit guter Narkotikawirkung, oder im Gegenteil die quälende Unruhe und „Nervosität" jener erregten Übermüdung, die man mit solchen Mitteln zu lindern pflegt, oder die euphorische Schwelgerei einer richtig dosierten Morphinwir-

kung: oder die schwere Fesselung aller Bewegungsantriebe wie bei Hyoscin — jede dieser Spielarten hat ja unter anderem den Erfolg, die nüchterne Beobachtung langsam zu überwinden. Es war auch von alledem etwas vorhanden, aber die wesentliche Farbe fehlt doch in dem soeben skizzierten Bukett von ungewöhnlichen seelischen Zuständen. Und dies läßt sich nur so beschreiben: es gab da etwas, was nicht zu schildern wäre mit den Worten „ich fühle eine ungewohnte Nuance" oder „mir ist, als ob . . ." — sondern vielmehr: da draußen hat sich etwas verändert!

Drei Beispiele für viele: „Ein Schritt auf dem Gang — es schlägt die Tür der benachbarten Abteilung der Klinik, wo sich diese Szene unter Aufsicht eines Kollegen abspielt, — wie seltsam! — das kann zwar nur Schwester Cl. sein — aber wenn es doch jemand ganz anderes wäre? — da geschieht etwas Wichtiges!" Und ich muß nachschauen, sehe die Schwester Cl. eben noch verschwinden — und bin weiter beunruhigt, weil da etwas von Bedeutung vorgegangen ist, was sich meiner Kenntnis verbirgt. Oder: „warum auf einmal diese feierliche Stille? — Was geht da vor? — (Ich eile ans Fenster, kann aber nichts feststellen.) — Oder: die kreisförmigen Füße einer kleinen hölzernen Standuhr neben mir drehen sich rascher und rascher — wie ich scharf hinblicke, halten sie inne — sobald ich sie nur streife mit dem Blick, rasen die Kreise wieder. — Im ganzen: es geht da draußen etwas vor! Wie oft ich mich auch auf meine Rolle als Beobachter und Versuchsperson einstelle — da ist etwas stärker als „ich"!

Etwa drei Stunden lang nahm diese fremdartige, unheimliche Macht der Umwelt noch zu, nicht stetig, sondern in Phasen, die sich immer vertieften. Bald gelang es, ganz sachlich eine Beobachtung zu formulieren, auch hinsichtlich des eigenen Körpergefühls — bald überwältigte mich mit unwiderstehlichem Zwange eine wogende Flut von Eindrücken und Gefühlen, aus der plötzlich scharfumrissene Einzelheiten blitzartig sich abhoben. Immer häufiger nahm mich diese Woge mit bis zu völliger Bewußtlosigkeit, aus der ich erwachte, ohne den Zusammenhang mit dem vorigen klaren Augenblick zu finden — es war ein unaufhörliches „Schwingen zwischen unendlich und hier", wie ich es nennen mußte, manchmal von weichem, rhythmischem Charakter — dann wieder quälend, sinnlos synkopisch zerrissen, schwindelerregend durch den Mangel jenes stetigen Fließens, das uns auch bei heftigem rhythmischem Wechsel noch trägt.

Einige der stärksten Momente seien hier aufgereiht. Aus Versuchsgründen, die wir übergehen, verweilte ich mit dem Begleiter eine halbe Stunde in einem gewölbten Raume des Kellergeschosses, teils bei künstlichem Licht, teils in vollem Dunkel. Ohne Grenzen ging nun alles ineinander über — sonderte sich für kurze Zeiten angestrengter Besinnung, um bald wieder zu verschwimmen zu einem Gesamtweltgefühl, das an Fieber, beginnende Narkose, schwerste Übermüdung nach Strapazen (Krieg) oder stärkeren Alkoholrausch erinnert. Der ganze Raum wurde zu einem farbigen und klingenden Gewoge, das nah um mich locker, etwas ferner hingegen dichter, fester, geballt aussah. Auch der Fußboden machte darin keinen Unterschied — wiederholt vergewisserte ich mich durch Aufstampfen, daß da in dem klingenden Wogen wirklich ein Boden sei, auf dem man stehen könne — ich schwebte mehr als ich ging. Sobald ich einen Gegenstand aufmerksam anblickte oder ihn berührte, löste er sich aus der Umgebung, bekam aber sogleich eine irritierende zudringliche Selbständig-

keit und störte dadurch die Situation derart, daß ich z. B. nach einem schwarzen Klavierstuhl wütend mit dem Fuße stieß. -- Beim Liegen mit geschlossenen Augen verloren die Richtungen des Raumes (oben, unten, rechts usw.) nach denen der Begleiter fragte, allen Sinn. Zwang ich mich, anzugeben, wo etwa oben sei, so sagte ich mir: Du liegst auf dem Rücken, also muß oben auf deiner Gesichtsseite, da vor dir sein.

Am wunderlichsten, aber auch am schönsten war das Klingen und Schwingen, darin Farben und Raumformen zugleich enthalten waren. Ich mußte immerfort summende Töne versuchen, um den vollen Einklang zu bewähren, vor allem aber den Rhythmus aufzunehmen, oder, wie ich auf Fragen sagte, den „Kuppelzauber mit herüberzunehmen" in die Augenblicke der Besinnung. Hier mag ein Stück aus dem eigenen Protokoll folgen, das am Tage nach dem Erlebnis diktiert wurde:

„Der Drang zum Summen setzte sich immer wieder durch, und zwar so, daß erst das Summen da war und dann mein Wissen darum, -- wobei dann gleichsam ein Hinübergleiten zum Gefühl des eigenen Körpers eintrat, jedoch mit dem Drange, diesen „Stimmklang" als Ausdruck oder Symbol einer unendlichen Einheit zu erläutern. Beim Übergang in das Stadium der völligen Auflösung versuchte ich mit einer gewissen unwilligen Erbitterung mir den Hergang der Dunkelzimmerereignisse genau zu reproduzieren, wobei ich jedoch stets den Faden verlor wegen der immer stärker andrängenden Auflösungserlebnisse. Als zweite Komponente zu diesem Drang stellte sich Angst und Besorgnis ein, das Erlebte könne mir später verloren gehen. Zu dem Summen, in das mir dann auch zwangsmäßig Worte einflossen, die ich erst nachher bemerkte, wie wenn sie von einer fremden Instanz produziert wären, gesellte sich zunehmend eine andere Tendenz: den Summton zu rhythmisieren durch Laute wie „nen—nen—nen" z. B. Diese Rhythmisierungstendenz wurzelte schon in dem erwähnten schallwellenartigen Schwanken zwischen Realität und Traumreich und erschien zeitweise wie ein gleichmäßiges Wogen des Alls, mit dem ich eins war. Trat nun, stets unwillkommen, der Kontakt mit der Realität ein, so nahm ich diesen wallenden Rhythmus in einer gewissen Angst in den Summton mit hinein, mehrmals deutlich in dem Sinn, hierdurch den Kontakt mit dem überwiegend schönen Rauschreich nicht zu verlieren. Für Augenblicke tauchte dann eine Erinnerung an die theoretische Einleitung meines Buches „Bildnerei der Geisteskranken" auf, in der die Funktion der Ordnungstendenzen in der Gestaltung mir stets besonders wichtig war, ohne daß ich zu voller begrifflicher Klarheit darüber je hoffte gelangen zu können. Manchmal ging der Rhythmus auch in die rechte Hand über und wurde auf dem Liegestuhl geklopft. — Mehrmals geschah der Übergang zum (stark reduzierten) Wachbewußtsein durch Berührung des eigenen Körpers: Beißen auf die Lippen, Kneifen, Beißen an den Fingern, Berührung der Nase; der übrige Körper war in diesem Stadium „normalen" Körpergefühlen nicht mehr zugänglich. Beim Aufstehen berührte ich meine Schlüssel in der Tasche, konstatierte, daß sie es seien, zugleich aber, daß meine ganze rechte Seite konturlos in die Umwelt überging und selbst bei aufmerksamer Hinwendung nur für Augenblicke abzugrenzen war.

So hatte die anfänglich ins unheimlich Bedrohliche gesteigerte Umwelt sich soweit verwandelt und den zuerst ihr gegenüberstehenden Beobachter soweit mitverwandelt und sich angeglichen, daß nun die Alltagswirklichkeit störend und quälend geworden war. Und die war verkörpert durch den Begleiter, der

bald durch Hinweise, bald durch Fragen wissenschaftliche Interessen zur Geltung brachte, die mit der zwangsläufigen Erlebnisrichtung nicht das Geringste mehr gemein hatten. Durch diese Bemühung von außen, immer wieder den Selbstbeobachter zu wecken, steigerte sich nun neuerdings die Gegenspannung zwischen der Welt der meßbaren Dinge und der beinahe dinglosen Welt des tiefen Rausches. Der Selbstbeobachter, seines Forscherberufes bewußt, trachtete intensiver als je nach sachlicher gültiger Einsicht in die erstaunlichen Geschehnisse, die ihm widerfuhren. Er bediente sich dazu der Beschreibung, versuchte mit dem Begleiter zu diskutieren, nahm Ironie, Skepsis, Scherz zu Hilfe, — während die Gegenseite, die auf ihn eindrängende und aller rationalen Schutzmaßnahmen spottende „Fülle der Gesichte", zu immer wuchtigeren Stößen ausholte.

Teils waren es (auf der Linie der vorigen Szenen) gleichsam Erlebnisse des Eingesaugtwerdens: in einem Zimmer, das ich von früher gut kannte, zog eine neue, großblättrige Tapete meine Aufmerksamkeit sofort auf sich. Ich konstatierte ganz sachlich die Veränderung, näherte mich der Wand, fühlte in Blätter hinein — Wald — Wogen — Baumkronen — das alles eins mit mir, ich flute als grünes Blättermeer sanft hin, eine Stimme ruft mich in das Zimmer zurück ich finde mich schlaff hingelehnt in die Wand — Wald — und flute wieder fort, kehre zurück — versuche nun, zum Begleiter zurückzufinden — es gelingt nicht, — keine Trennung möglich von Wald und Blättern — meine Hand klopft — da, was ist das? — harte Wand — Wand — Wand, — eins — zwei — drei — vier — aufatmend löse ich mich fort von der Wand, — sehe sie nun „dort" — zähle noch lallend und verworren weiter und gerate gleitend, ohne Absetzung dieser Szene von der nächsten, in ganz neue Situationen hinein.

Oder, um einen anderen Typus von Bedeutungswandel bei vertrauten Gegenständen zu schildern: den Gang des Kellergewölbes entlanggehend, fand ich mich plötzlich angesichts zweier Fenster, die ungefähr in Augenhöhe auf den Hof blicken ließen. Aber mit gelindem Entsetzen bemerkte ich, daß die Luft unheimlich düster — grüngelb, gewitterig — aussah, obgleich kein Gewölk zu sehen war. Unmittelbar vor den Augen stand Gras gegen die Sonne, das blitzte wie Scherben von grünem Flaschenglas. Über den Hof schritten feierlich wie in einer kultischen Handlung drei Männer. Wohl erkannte ich den ersten als den Gärtner — aber warum diese Feierlichkeit? — Durch das zweite Fenster sah ich dann wiederum drei Gestalten — und als ich auf eine Frage des Begleiters an das erste Fenster zurücktrat, erschienen dort nochmals drei Gestalten (zwischenhinein hatten sich wohl solche unbewußten Sekunden gedrängt. die „Ausschwingungen nach unendlich") — nun quälte mich heftig das Problem: was war dies — drei Männer in diesem Fenster — drei in jenem — drei wieder hier — was hat das miteinander zu tun? — was bedeutet dies drei mal drei? — steckt da etwas dahinter? Völlig unvollziehbar war mir ein Urteil von der Form: ich sah drei Männer erst von hier, dann von dort, dann wieder von hier — die gleichen, zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Standpunkten. Es fehlte die Kontinuität der Wahrnehmungen im Bewußtsein und damit, so scheint es, jede Möglichkeit, durch Identitätsurteile die Wahrnehmungswelt zu ordnen, zu unterscheiden zwischen dinglich Beständigem und den Vorgängen in Zeit und Raum, die an diesem dinglich Beständigen geschehen. Es tauchte jeden Augenblick Neues aus dem Nichts auf — oder kon-

kretisierte sich aus dem All, in dessen halb chaotischen, halb rhythmisierten Wogen ich schwang.

Über diesen Typus des bedeutsam gehobenen und zugleich isolierten Eindruckes hinaus führen nun die eigentlich halluzinatorischen Erlebnisse, von denen zwei erwähnt seien: während ich neben dem zu Mittag essenden Begleiter saß — ich selbst wies die Zumutung zu essen mit Heftigkeit und fast mit Verachtung von mir — sank mir der Kopf seitwärts nach hinten. Eine Frage rief mich ins „Hier" zurück — ich fand mich mit zwei Fingern meinen Hemdkragen sachte aber stetig zudrehend, so daß ich röchelnd atmete — blickte nach unten — sah höchst überrascht in etwa zwei Meter Entfernung unter mir ein kleines eidechsen- oder drachenartiges Tier, dem ich mit blauem Bande den Hals zudrehte — hörte mich glucksend lachen und sagen: „man könnte der kleinen Bestie ganz sachlich den Hals umdrehen — aber was soll ich mit einem reinen Engel anfangen?" — Recht erschreckend war es auch, als ein Bekannter, rechts von mir stehenbleibend, mir zugleich (so schien mir) links von hinten über die Schulter sah.

Nun gelangen wir zu dem Höhepunkt, auf dem wieder, mehr wie im Anfange, Überwältigung durch nicht beherrschbare Mächte die Eigenart der Erlebnisse ausmachte — jetzt aber auf so hohem Spannungsniveau, daß die nächste Steigerung sichere Vernichtung bedeutet hätte. Nachdem der Begleiter schon einmal in jäher Veränderung mit grünlichem Gesicht und opalenen Augen in roter Hose dagestanden und mich zu dem halb zornigen, halb ängstlichen Ausruf gezwungen hatte: „warum sind Sie ein Tunese?", wiederholte sich eine ähnliche Verwandlung in einem sehr gereizten Momente. Wir hatten im Anschluß an meine bruchstückhaften Wahrnehmungen und die gequälte Unruhe, in die ich dadurch geraten war, von Skepsis und Ironie gesprochen, was nach seiner Meinung ein Zeichen des Unterliegens sei — darauf fühlte ich mich wie von innen heraus halb um mich gedreht, wie versteinert und stieß in einer mir fremdartigen Weise heraus: „Wozu bringen Sie mir meine eigenen Doktrinen?" Als wir gleich darauf in sein Zimmer traten, ging ich an ihm vorbei, — plötzlich ragte er hoch auf vor einem Altar (seiner Kommode), funkelte wieder mit opalenen Augen aus gelbgrünem Gesicht, um das ein fahler Schein flackerte — da riß es mich mit noch jäherer Gewalt als zuvor herum, ein ungeheurer dumpfer Druck zwang mich, ihn zu erwürgen und mit vor Erregung halb erstickter Stimme und dem Gefühl, Hände und Arme von Stahl zu haben, stieß ich hervor: „wenn man mich hier etwa mit dem Kreuz überwinden will —!" In diesem Augenblick klopfte es, man sprach an der Türe — ich sagte mir, daß Kreuzprobleme ja zum Glück keine aktuelle Bedeutung für mich besäßen und beruhigte mich etwas. Gleich darauf wurde der Begleiter für einige Minuten abgerufen — und nun folgte der Gipfel des Ringens mit den Überwältigungsmächten.

War ich bislang noch, außer in wenigen kurzen Sekunden, fast passiv gelöst den Wogen des fremdartigen Geschehens hingegeben gewesen, so wurde nun die Gefahr von innen, durch heftige Antriebe überwältigt und zu Gewalttaten hingestoßen zu werden, durchaus unheimlich und wuchs über jede verständige, vertrauende oder selbst fatalistische Einigungsmöglichkeit hinaus. Es m u ß t e Ungeheueres geschehen, soviel war sicher — alles drängte auf solchen Durchbruch hin, jeder Widerspruch war klein, privat, feige, schäbig — und doch rang da eine Instanz mit dem Pathos der Verantwortlichkeit, des geformten

Menschentums gegen die Vernichtungsimpulse. Aus dem dumpfgequälten Gewoge der Impulse, Richtungen, Willensspannungen hoben sich drei Zentralstellen ab, die um das Übergewicht warben: jemand zu erwürgen, mich gewaltsam zu zerstören — oder mich einfach in das All einzuordnen. Der letztere Drang wandelte sich zuerst in ein Bild: auf einer langen, gewundenen, leicht ansteigenden Mole schritt ich weiter hinaus Himmel und Meer entgegen, dann ging ich mit wiegenden Schritten auf das Fenster zu — hinauf — oben hinaus führte der Weg, das war mir traumwandlerisch gewiß. — Endlich fand ich mich, aus Halbschlaf erwachend am Tische sitzend mit zitterndem Kiefer in meinem linken Daumen verbissen und tief durchschüttelt von einer pathetischen Gewißheit: „es muß sein, es muß sein!" Mit gewaltsamem Ruck griff ich zu dem Protokoll, das zufällig noch dalag, und suchte in einigen halbwirren Worten mit unsicher ausfahrender Schrift mir Rechenschaft zu geben, was da geschehe — in diesem Augenblick kam der Begleiter zurück, die Erregung ließ nach und ein unruhiger, halbbewußter, traumartiger Zustand ergriff langsam Besitz von mir.

Von da ab waren es verschwommene Visionen von kosmischem Charakter, bizarr durchkreuzt von Einfällen und ärgerlichen Außenweltstatsachen wie Kaffee, Zigaretten, ferner Befürchtungen, diese ganze Reise könne vergehen wie mancher Traum, von dem man beim Erwachen wohl eben noch einen Schimmer hat und den doch beim harten Licht des Tages die mütterliche Nacht zurücknimmt. — Diese Befürchtung im Verein mit einer Abneigung gegen die immer stärker andrängende Alltagswirklichkeit steigerte sich zu einem Zustande von Angst und Schauder, der gleichsam das Negativ zu dem vorigen angstvollen Überwältigungsschrecken war. Dort war es die Auflösung gewohnter Schranken und der Durchbruch gewaltiger Antriebe gewesen, was zugleich die Person mit Zerstörung bedrohte und sie trotzdem durch immer neu anschwellenden Überschwang eines pathetischen Selbstopferungsdranges weiter vorwärts stürmen ließ — hier war es im Gegenteil das Begrenzte, das in dinglicher Realität allen Angehörende, jenes unausweichlich Hiesige, das nüchtern dastand und aus Tisch und Stuhl eine Brüderschaft gleichberechtigten dinglichen Seins entstehen ließ. — Was sollte dabei Wallung bedeuten, rhythmischer Überschwang, Fülle, Tiefe, Unendlichkeit, schöpferischer und zerstörerischer Drang — wir Gegenstände des Alltags brauchen Objektivität, Regel, Gesetz, bindende Formel für jeden, wir sind zählbar, meßbar, wägbar, kurzum registrierbar —!

Kalt und nüchtern drängte sich jetzt der Gedanke auf: Deine farbig schwingenden Kuppelräume sind nichts als Störungen uns genau bekannter normaler Sinnesfunktionen, nämlich 1. eine Überreizung der Retina, a) auf dem Wege der nervösen Zuleitung vom Zentralorgan, das seinerseits auf dem Blut- und Lymphwege eine Intoxikation von bekanntem Typus erlitten hat, b) auf dem Wege des lokal gesteigerten Blutdruckes, wofür drei Gründe sprechen, usw. usw. — Und dieses widerlich leere Grau-in-Grau ringsum! Selbst eine angeblich bunte Zigarettenpackung war matt, fast farblos, gemessen an der Pracht der Reiche, aus denen ich kam —. In dieser Welt aus Blech und Pappe bist du verurteilt, den „Charakter als Arzt", als Privatperson, wohnhaft X-Str., als Staatsbürger wieder anzunehmen, dies ist deine Welt! — Aus der lähmenden Öde dieser unentrinnbaren Realität, von deren Würde die ganze mich erwartende Gemeinschaft durchdrungen war, vermochte ich einstweilen immer

noch durch einfaches Schließen der Augen mich wieder zurückzuziehen in die endlich gefundene Heimat — ja, wessen doch? — wer ist das „Ich"? — jener H. P. mit diesen und jenen Eigenschaften, der du nun wieder sein sollst, mußt, auf den alles wartet, was dich anschaut als Mensch oder Gerät, sobald du die Augen öffnest? — hat der wirklich erlebt, was heute geschah?

Noch blieb die Ausschwingung nach beiden Seiten eher weich. Aus verschwimmenden Visionen wolkiger Gebilde mit sanft sich wandelnden Formen hob sich ein Zusammenschwingen zweier kurviger Gestalten — ein Mittelpunkt blieb stehen, bedeutsam glühend — an das chinesische Yang und Ying, das mir damals noch nicht vertraut war, mochte das Gebilde am ehesten gemahnen — ich wußte mit weihevollem Gefühl: Urzeugung! — Von den farbig klingenden Räumen blieb ein nicht minder weihevoller kalter Schauer, der in Wellen am Nacken heraufströmte und eine kristallene Kuppel oder wenigstens Strebebogen eines hohen spitzen Gewölbes war und sich am Scheitelpunkt weh, fast schmerzhaft fing. Einmal aber glitt der Strahl weiter, weit hinauf in freier Kurve, die etwas von maurischer Architektur hatte — und ich wußte: Verbindung mit dem Unendlichen.

Als ich dann gutwillig der Milieurealität nachzugeben trachtete — es war etwa sieben Stunden nach Beginn — packte mich ein Grauen, das zwischen Apathie, tiefer Melancholie, Vernichtungsgefühl, Lebensüberdruß und Protest gegen die öde Macht dieser angeblichen Werte einer autoritativ patentierten Existenz schwankte und sich bald zu weicher Todessehnsucht, bald zu heftigem Verlangen nach Flucht aus dieser ekelerregenden faden Spukwelt der sogenannten objektiven Tatsachen verdichtete — dies zumal, wenn die Befürchtung wach wurde, es könne etwas verlorengehen von den Ereignissen des Tages. Aus Angst vor dem Verlust der Unendlichkeit beim Rücktritt in die Endlichkeit diese durch die Tat abzulehnen, das war der Drang — lieber mich als Träger der vom Milieu geforderten Person zu vernichten und damit zugleich diese Person selbst — als einen faulen Kompromiß mit der Strenge „existentieller" Forderungen zu machen. Ein gewisser trotziger Stolz richtete sich gegen die Zumutung, daß ich mich für die misera vita individualis hic et nunc entscheiden und die Erleuchtungen dieses Tages hinter mir lassen oder in wissenschaftliches Beobachtungsmaterial umdeuten müsse. Von dem Taedium vitae eines Verzweifelten, das durchsetzt ist von Ressentiment, war dieses Pathos der Fülle weit entfernt — eher näherte es sich dem Weihegefühl des Auserwähltseins, das nur wegen geringer Fähigkeit zu Illusionen über die eigene Person nicht Platz greifen konnte. Es kleidete sich in die müde Frage, ob vielleicht irgendeine Aufgabe nur kraft dieses neu errungenen Wissens erfüllbar sei? Aber das waren nur leise Anklänge — zur Konzentration auf einen richtigen Gedanken reichte der Impuls nicht.

Indessen war ich keineswegs aus der Welt der vergangenen Stunden herausgetreten. Im Gegenteil: aus dieser traumhaft-tiefen Welt sah und beurteilte ich ja noch die ganze uns allen greifbare Umwelt. Dennoch übte diese eine wachsende Anziehungskraft aus, nachdem ich sie einmal als Ziel wieder anerkannt und dem Drang zur Flucht durch Selbstvernichtung widerstanden hatte — aber aus diesem Gegenspiel der Motive ging eine quälende Doppeleinstellung hervor. Der Uebergang von einer Erlebniswelt in die andere erfolgte hier doch nach jenem altbewährten Bekehrungsritus „incende quae adorasti — adora quae incendisti", mit dem streitbare Anhänger des Friedensgottes von jeher stolze

Sugambrer zum Abschwören ihrer eigenen Welt und zur Annahme von fremden Glaubenssätzen zwangen. Es war ein Kompromiß, wenn ich freiwillig den Einklang mit dem Unendlichen abbrach, der so überraschend und über alle je gehegte Hoffnung hinaus gewaltig mich mitgenommen hatte. Denn wem zuliebe geschah das doch? Einem vagen Verpflichtungsgefühl zuliebe — und dies zugunsten einer „objektiven Welt", die weniger Reiz als je zuvor zeigte und sich, aus meiner neuen Welt heraus gesehen, fast bis zu einer leeren Phrase relativiert hatte!

So saß ich, von starkem Kaffee wieder ein Stück weiter entzaubert, auf dem Rande des Liegesofas, betrachtete meine rechte Hand und versuchte vergeblich den Sinn dieses Ausdrucks „meine Hand" zu begreifen: dies gelblich-rötlichbläuliche Ding da, in das ich kneife — meine Hand?, ich hob sie, da verdunkelte sie mir fast die ganze Welt draußen — meine Hand? Von dem Gefühl einer aussichtslosen Bemühung durchdrungen, halb ratlos suchend, halb apathisch mit dem Begriffe Hand spielend, sann ich müde nach — da schlug draußen nahe dem Fenster laut eine Drossel — das ganze Gebäude meiner Bedenken stürzte zusammen, und mit tiefer Erschütterung wußte ich: das dort ist etwas ganz anderes, von Grund auf anderes — als dies hier, was mein heißt — dies bin „Ich"!

Dieser Augenblick mag von allen der wichtigste gewesen sein, sofern wir auf den Wirkungswert der Erlebnisse für die richtige Ordnung unserer Welt achten, nicht auf die bunte Fülle des Rätselhaften. Denn was bedeutet doch diese kleine Verwunderung angesichts eines Wandels der Auffassung: jetzt hat es für mich keinen Sinn, „meine Hand" zu sagen und jetzt, nach einem Drosselruf, bekommt es wieder Sinn, klärt mir die Welt, gibt mir (nämlich meinem Bewußtsein) die Grenzen dessen wieder, was ich im engeren Sinne „mein" nenne. Vorher (S. 29) hatte ich geschildert, wie mein Körper in schwer verständlicher Weise seine Grenzen verloren zu haben schien und gleichsam offen überging in die Umwelt, wie ferner zahlreiche Umweltseindrücke mich bis zum Erlöschen jedes Ichgefühls in sich hineinsogen und wie dadurch eine sonst nicht gekannte schwingende Einheit zwischen Unendlich und Hier erzeugt wurde, aus der nur noch Erinnerung, Möglichkeit, nicht mehr begrenzte Form und Richtpunkt. Und nun erfolgte die Rückkehr in den ordentlichen — ach zu ordentlichen! — Bewußtseinszustand des Europäers von 1922 nicht gleitend, widerstandslos, sondern im Gegenteil: scheinbar einfache, uns selbstverständliche Unterscheidungen hatten ihren Sinn verloren, die logisch richtige sprachliche Formel „meine Hand" war leer geworden, nichtssagend in all ihrer einwandfreien Richtigkeit — nur weil das „nicht mein" wie das „mein" dem Erleben unvollziehbar war. Denn in dem traumhaft bunten Eindrucksgewebe dieser Stunden waren fast alles gleich fremd und gleich vertraut gewesen, jedenfalls aber nicht geordnet nach „mein" und „nicht mein". Und so staute sich gleichsam die Forderung der nahen Umwelt, als unabhängig, selbständig, als Gegenstand (d. h. als Entgegenstehendes!) anerkannt zu werden, bis bei einem gewissen Druck dieser Forderungen der Einbruch in meine unsicher suchenden Bemühungen erfolgte. Da erst entfremdete sich wieder, was draußen, was „Nicht-Ich" war und da schloß sich wieder eng zusammen, was „Ich" war. Dieser Durchbruch des Ich aus der Entfremdung einer Dingwelt draußen — hatte etwas von dem Urvorgang des „principium individuationis", der das Erwachen des menschlichen Bewußtseins aus dem tiefen Traume des untermenschlichen,

elementaren Weltgefühls bezeichnet — ein Abglanz davon war mir in diesem kurzen Erlebnis unmittelbar zuteil geworden. —

Wenige Worte über das Ende dieses Tages und dieses Fluges durch die Welt der nicht ausdenkbaren Geschehnisse. Die sichere Orientierung im Raume der normalen Existenz wurde erst langsam zurückgewonnen und blieb noch bis in die Nacht wunderlichen Störungen ausgesetzt. So geschah es auf dem Heimwege, etwa neun Stunden nach Versuchsanfang, daß ich in der Hauptstraße ein Haus nicht gleich fand, wo ich einen Bekannten suchte — da überfiel mich kaltes Entsetzen: die ganze Straße ist umgekehrt — das Westende liegt jetzt im Osten — und es bedurfte vieler guter Gründe, um die Unmöglichkeit einer solchen Veränderung einsichtig zu machen und mit zähem Willenszwang die Häuserreihe entlangzugehen, bis das gesuchte Haus doch auf der richtigen Seite sich fand.

Vor dem Abend wurde mir ein wenig bange — ich lud gute Freunde ein, zu musizieren, weil nur Musik mir geeignet schien, eine Uebergangsschicht zwischen den beiden Welten zu bilden. Und wiederum geschah Unerwartetes: nur aus verdunkeltem Nebenzimmer, von starkem Wein und Nikotin noch weiter schützend umhüllt und ganz passiv liegend, vermochte ich zu lauschen. Unerträglich war mir der gewohnte Klang von Geige und Klavier in der Nähe. Aber dennoch war tiefe Musik von Bach und Beethoven, mir sonst sehr lieb, von vertrauten Menschen gut gespielt, fast ganz von „dieser Welt", hatte sogar etwas Drahtiges an sich, trockene Alltagsbindung mit einzelnen Durchblicken. Schubert hingegen schien vom ersten Ton ab aus jener anderen Welt als seiner Heimat zu kommen und sich nur im Fluge in diesen Klängen zu verleiblichen.

Nach einem nächtlichen Gang mit Freunden stellte sich tiefer traumloser Schlaf ein, Erwachen im gewohnten Tagesrhythmus, gespannte Bereitschaft, durch genauen Bericht den Versuch im gesprochenen Wort, das sogleich schriftlich festgehalten wurde, das Erlebte abzuschließen. Wenigen Bekannten wurde nur seither davon Mitteilung gemacht. Sonst ruhte dies alles, damit es nicht vorschnell in Tagesprobleme hinein verarbeitet würde; — im Vertrauen darauf, daß alle Erlebnisse, denen der ehrende Name von Erleidnissen zukommt, ihre wahre Wirkung im Unbewußten entfalten und eines Tages hervordrängen, wie Pflanzensprossen aus der Erde. — Seit einem Jahre ist es an dem.

Der Durchbruch des Geistes in der heutigen Naturphilosophie.

Von Dr. Bruno Altmann, Berlin.

Die Herrschaft des Materialismus in der Naturforschung und Medizin während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam wohl am überzeugendsten in der Art zum Ausdruck, auf die man das Verhältnis von Körper und Lebensfunktion zu erklären suchte.

Der Materialismus besteht auf der Forderung, alle Lebensprozesse mechanistisch als Bewegungs- und Mischungssvorgänge körperlicher Bestandteile zu deuten. Wachstum, Ausreifung, Verfall des Organismus, das ist der materialistischen Theorie zufolge kein anderer Prozeß als irgendein physikalisch-chemischer Vorfall, der in der „leblosen" Natur vonstatten geht. Man kann nun an der Kongreßgeschichte der Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft sehen, wie ihre Vertreter sich geradezu resolutionsmäßig fünfzig Jahre und länger auf diesen materialistischen Standpunkt festgelegt haben. Nachdem Wöhlers

Entdeckung des Harnstoffes aus leblosen Substanzen, der bald eine Reihe ähnlicher Entdeckungen folgte, den Beweis erbracht hatte, daß organische Substanzen außerhalb eines durchgängigen Lebensprozesses entstehen können, lehnte man die Annahme einer körperlichen „Lebenskraft" ab. Man gab sich der Hoffnung hin, früher oder später alle lebensnotwendigen Körpergestaltungen oder -funktionen mittels dieses chemiko-physikalischen Verfahrens herstellen zu können, und hielt fortan nur noch eine Erklärung der Lebensprozesse für wissenschaftlich, die ihren Ursprung und Verlauf nach physikalisch-chemischen Gesetzlichkeiten aus materiellen Beständen ableitete. Die Zuversicht wuchs mit jeder weiterentdeckten Gewinnung organischer Gebilde aus anorganischen Stoffen. Am 7. August 1899 erklärte der 72. Naturforschertag in Berlin: Die „Lebenskraft" ist ein mythologisches Hirngespinst, der Vitalismus hat seine Rolle in der Wissenschaft ausgespielt.

Da überraschte, kaum zwei Jahre später, der Physiologe Bunge seine Kollegen auf dem Naturforschertag in Heidelberg mit dem Eingeständnis, die Erklärung der Lebensprozesse nicht schlechtweg materialistisch durchführen zu können. Nicht einmal die Vorgänge der Verdauung und Assimilierung von Nahrungsstoffen könne man lückenlos als chemisch-physikalische Arbeitsleistungen demonstrieren; es sei nicht einzusehen, wie man mit dieser Methode bei den verwickelteren Lebensprozessen auskommen wolle.

So brach sich eine Richtung Bahn, welche die Lebenserscheinungen nicht als Wirkungen körperlicher Ursachen ansah, sondern umgekehrt die körperlichen Ausgestaltungen auf den schöpferischen Faktor der Lebenskraft zurückführte. Mit anderen Worten, der alte, von Aristoteles zuerst systematisch verwendete Standpunkt des „Vitalismus" setzte sich durch. Er hat in der heutigen Philosophie einen fast vollständigen Sieg erfochten, und namhafte Vertreter der Naturwissenschaft, wie Pauly, Sapper, Francé sind mit der Preisgabe des Mechanismus zugunsten des Vitalismus durchaus einverstanden. Niemand leugnet, daß einige Lebensprozesse, wie Ernährung oder Atmen, rein chemisch-physikalisch vor sich gehen, aber die bedeutendsten Phasen des Körpers, Vererbungsqualitäten, Formgebung, Erhaltung und Verfall, sozusagen das Körperschicksal, entstammen einem schöpferischen Faktor in uns: der Lebenskraft.

Die alte Formel des Vitalismus: „Es ist die Seele, welche den Körper baut", trifft heute freilich nicht mehr in diesem Wortlaut zu. Nach Anleitung des Leipziger Philosophen und des Führers der neovitalistischen Lehre, Hans Driesch, hat man es aufgegeben, das Wesen der Lebenskraft ganz oder teilweise mit der Seele gleichzusetzen. Die Lebenskraft fühlt nicht, empfindet nicht, urteilt nicht; sie ist ein „eigengesetzliches", naturalistisches Prinzip mit der Bestimmung, dem Körper Form zu geben.

Hatte man bisher die entscheidenden Belege für die Eigengesetzlichkeit der Lebenskraft in dem Ablauf des Lebens nach der Geburt des Individuums gefunden, so entnahm Driesch die haltbarste Stütze für den Neovitalismus den Tatsachen der embryonalen Entwicklung. Auf Experimenten des Physiologen Roux fußend, zeigte er durch Vernichtung der Embryonalzellen von Seeigeln die Fähigkeit der unbeschädigten Zellen, sich trotz der Abtötung mehrerer mit ihnen verbundener Zellen zu einem „typischen Embryo", einem normalen Gebilde, zu entwickeln. Also ein Wiederherstellungsprozeß, der an fertigen Organismen sehr oft bei niedersten wie bei höchsten Lebewesen zu beobachten ist. Diese Erscheinung ist mechanisch nicht erklärbar; kein chemisches oder

physikalisches Experiment könnte eine solche Regenerationsleistung bei einem unterbrochenen Wachstum vollbringen. Da müssen wir, schließt Driesch, einen „überindividuellen, planmäßig leitenden Faktor" annehmen, eine Lebensmacht, die er mit dem Aristotelischen Ausdruck „Entelechie" benennt.

Dadurch entstünde nun freilich eine Dreiheit von Grundkräften im menschlich-tierischen Dasein: Körper, Lebenskraft, Seele. Kam schon die Philosophie mit der Klärung des Verhältnisses von Körper und Seele nur hypothetisch zurecht, so drohte durch Hereinziehung eines neuen Prinzips das Verständnis für den Zusammenhang der Grundformen unserer Existenz vollends rätselhaft zu werden. Deshalb zogen es einige Philosophen und Naturforscher, zumal die Unterordnung des vitalen Faktors unter das Grundgesetz der Naturwissenschaft, das Gesetz von der Erhaltung der Energie, auch noch Schwierigkeiten verursachte, vor, auf die neovitalistische Annahme einer Lebenskraft zu verzichten.

In diesem Falle heißt es: hie Materialismus, hie Idealismus. Das heißt: Soll ich die Bewußtseinsvorgänge auf die Bewegung von Gehirnatomen zurückführen, wie der Materialismus will, oder soll ich, dem Idealismus folgend, die gesamte Körperwelt mit einer psychischen Wesenheit gleichsetzen, so daß wir bei jedem körperlich-geistigen Ereignis einen Vorgang haben, in dem sich die Einheit des Universums bekundet?

Die letzten Philosophenkongresse zeigen ganz deutlich die Neigung der Philosophen und philosophierenden Naturforscher, sich der idealistischen Auffassung anzuschließen. Das Grundmotiv hierfür, besonders stark in einem Vortrag des Amerikaners Bryce betont, liegt eigentlich schon bei Leibniz vor. Je gründlicher wir die Erscheinungen der Körperwelt betrachten, desto deutlicher zeigt sich ihre Verwandtschaft mit psychischen Äußerungen. Der Körper widersteht, leistet Arbeit, strebt zu, entfaltet Kräfte usw., alles Vorgänge, die wir so oder ähnlich in uns erleben. Von einer Materie, einem „starren Wirklichkeitsklötzchen" (Paulsen) bleibt nichts übrig. Wir haben uns die Körperwelt als ein System von Wirkungszusammenhängen zu denken, deren Träger die kraft- und vielleicht auch willensbeseelten letzten Bausteine der Natur sind. Bryce hat diese idealistische Folgerung aus den Lehren der Relativitätstheorie über die Elektronen, die Uratome, gezogen.

Der Materialismus hatte damit, wie sein klassischer Geschichtsschreiber Friedrich Albert Lange es ihm auf der Höhe seiner Herrschaft vorausgesagt hatte, gerade in dem Gebiet eine Niederlage erlitten, das er am zuversichtlichsten zur Begründung seiner These herangezogen hatte: auf dem Gebiet der Physiologie. Er machte dann seit Beginn dieses Jahrhunderts die Erfahrung, daß eine biologische Disziplin nach der andern einen ruckweisen Abbau seiner Prinzipien vornahm und die Erklärung der Phänomene auf die geistige Seite der Wirklichkeit verlegte. Zunächst scheiterte das auf materialistische Voraussetzungen zurückgehende Unternehmen, die seelischen Fähigkeiten in Gehirnteilen zu lokalisieren, so gut wie völlig. Man konnte zwar mit genügender Sicherheit ein „Sprachzentrum" im linken Schläfenlappen als sogenannten Sitz der Sprachfähigkeiten feststellen und mit annähernder Sicherheit auch die organischen Grundlagen für den Gesichts-, Gehörs- und Geruchssinn bestimmen. Es gelang aber nicht, die höheren psychischen Funktionen, wie Denken, Fühlen und Wollen, zu lokalisieren, und wäre das der Fall gewesen, so würde es nach dem heutigen Standpunkt der Wissen-

schaft keinem Forscher einfallen, diese Leistungen auf die anatomische Struktur zurückzuführen.

Die Verlegung oder zum mindesten die teilweise Verlegung des Erklärungsstandpunktes von körperlichen zu geistigen Prinzipien erfolgte ungefähr gleichzeitig auch in der Psychiatrie. Wie der materialistische Physiologe seinerzeit durch die Entdeckung der anorganischen Synthese des Harnstoffes zu der Ansicht verleitet wurde, nun alle Lebensvorgänge auf materielle Ursachen reduzieren zu können, so erkühnte sich der materialistische Psychiater nach Esquirols Entdeckung der körperlichen Begleiterscheinungen der progressiven Paralyse des generalisierenden Urteils, daß alle geistigen Erkrankungen Gehirnkrankheiten seien. Erfahrungsmäßige Nachprüfungen haben diese Annahme nicht bestätigt. Von 1325 Geisteskranken, die der Psychoanalytiker Carl Jung in der Irrenanstalt Burghölzli untersuchte, wiesen nur ein Viertel der Patienten mehr oder minder ausgesprochene Veränderungen der Gehirnstruktur auf. Bei dem übrigen war keine Gehirnanomalie festzustellen. Ganze Gruppen von Geisteserkrankungen wie das manisch-depressive Irresein und selbst die Dementia praecox gaben sich überhaupt nicht durch anatomische Veränderungen der Normalstruktur zu erkennen. Nehmen wir die Hysterie hinzu, deren Fülle Jung unter seinen 1325 Anstaltskranken nicht aufzählt, so haben wir ein weites Gebiet psychischer Erkrankungen, die von somatischen Erscheinungen aus nicht zu erkennen und zu heilen sind. Wir verstehen also wohl, wenn Jung die anatomische Betrachtung nur als indirektes Hilfsmittel zur Erklärung der seelischen Störung gelten lassen wollte und die Psychiater geheißen hat, die Erkrankung der Seele auf seelische Ursachen zu untersuchen und durch deren Beseitigung zu kurieren.

Je mehr wir die anormalen Zustände der Psyche erforschen und von ihnen aus einen philosophischen Rückschluß auf ihr Verhältnis zur Körperwelt ziehen, desto mehr bereiten wir der idealistischen Weltanschauung den Boden. Das gilt neuerdings auch von der Hypnose. Die ältere Richtung war noch bestrebt, die Suggestionstätigkeit des Hypnotiseurs und die Reaktionsbereitschaft der Versuchsperson auf physiologische Einwirkungen zurückzuführen. Vom magnetischen Kontakt, von Od-Ausstrahlungen war da die Rede, und soweit man nicht einfach Magie, dieses Mittelding zwischen Naturwissenschaft und Aberglauben trieb, muß man sich doch wohl etwas Körperliches darunter gedacht haben. Physiologische Hilfskonstruktionen werden gelegentlich zwar auch heute noch zur Erklärung der hypnotischen Erscheinungen aufgestellt, aber durchaus im Widerspruch mit der herrschenden Ansicht der Fachforscher. Es gilt heute, was Pierre Janet vor etwa 40 Jahren dazu sagte: „J'admire ce courage, mais je ne me sens pas capable de l'imiter et je m'en tiendrai aux études uniquement psychologiques, qui ont été faites sur ce curieux phénomène." Die Hypnose wird aufgefaßt als ein B e w u ß t s e i n s p h ä n o m e n und alle Prozesse in ihr werden als Bewußtseinstätigkeiten angesehen.

Die philosophischen Ergebnisse, zu denen man von den parapsychischen und parapsycho-physischen Unterlagen aus vordringen kann, sind vollends nur unter eine geistig-seelische Grundauffassung zu subsumieren. Sieht man sich die telekinetischen Vorgänge und die Materialisationserscheinungen darauf an, so wird man sie nur unter der Annahme einer Einwirkung der Psyche auf die räumliche Welt begreifen. Konstantin Oesterreich stellt die Hypothese auf — und er dürfte Recht haben — daß bei derartigen Produktionen die inneren Vorstel-

lungen der Medien äußere Sichtbarkeit erfahren. „Prinzipiell," sagt er, „bietet eine Wirkung der Psyche auf Objekte außerhalb des Organismus kein größeres Rätsel als eine solche auf den eigenen Organismus."

In der Parapsychologie tritt, weltanschaulich betrachtet, ein unerhörtes Novum auf: die Wechselwirkung zwischen Seele und Seele ohne Vermittlung der Sinne. Das ist mindestens bei den Vorfällen der telepathischen Gruppe der Fall. Die Forscher sind sich heute noch nicht einig, ob auch das Hellsehen durch diese rein geistige Beeinflussung zustande kommt oder nicht. Nichtsdestoweniger, mit dieser Einschätzung, die da dem Geist zuerkannt wird, ist die idealistische Theorie auf ihre äußerste Zuspitzung getrieben. Plato ist wiedererstanden. Die Ideen führen ihr Eigenleben ohne Störungen durch die materielle Welt und sogar ohne Manifestation in der körperlichen Welt. Es ist für die idealistische Lehre gut, daß sie diesen Flug durchaus auf dem Boden empirischer Tatsachenbestände vorgenommen hat.

Kritik und Methodik.

Drei Kronzeugen gegen den physikalischen Mediumismus. Prof. Benndorf, Graf Klinckowstroem und Prof. Seitz.

Von Prof. D. Walter-Graz.

> Der Professor der Physik an der Universität Wien, Thirring, nimmt von einzelnen Kollegen an, daß sie die lächerlichsten Lügen über angebliche Tricks von Medien als Evangelium ansehen und ein offizielles Gutachten darauf stützen würden, ohne es für nötig zu halten, die betreffenden Behauptungen nachzuprüfen.
> (Brit. Journal of Psych. Research I, 180.) 1927.

I. Univ.-Prof. H. Benndorf.

In der Person des Professors der Physik an der Universität Graz, Hans Benndorf, schien unserer jungen Wissenschaft, in Sonderheit der Paraphysik, ein gefährlicher Gegner erwachsen zu sein, denn die Stimme eines Gelehrten, der sich in seiner Fachwissenschaft einen geachteten Namen erworben hat, obendrein Physiker von Beruf ist und von seiner näheren Umgebung als ein Mann von ruhiger, besonnener, aller Verstiegenheit abholder Gesinnungsart geschätzt wird, kann entschieden beanspruchen, gehört und entsprechend bewertet zu werden, wenn es sich um die Beurteilung physikalischer Erscheinungen handelt. Als er nun in dem Feldzuge gegen Frau Maria Silbert auf den Plan trat, sah er sich als ein Mann von solchen Qualitäten sofort in den Vordergrund geschoben, zum Kronzeugen gegen das Medium erhoben und von allen Negativgläubigen mit dem Nimbus des exaktwissenschaftlichen Entlarvers umgeben. Auf diesen Nimbus ist auch die überkritische Richtung innerhalb unserer Forschung hereingefallen und Graf Klinckowstroem hat im Dreimännerbuche, der bekannten Streitschrift gegen den physikalischen Mediumismus, den Angriffen des Grazer Gelehrten auf Frau Maria Silbert weitere Verbreitung verschafft, was er heute lieber ungeschehen sehen möchte. (Z. f. k. O., II. Bd., I. H., S. 46.)

Wäre Graf Klinckowstroem wirklich der exakte und vorsichtige Forscher, für den er sich hält und was bis zum Falle Silbert viele andere und auch ich ihm geglaubt haben, dann hätte ihn allerdings schon der Zeitungsartikel, mit

dem sich Prof. Benndorf in die Erforschung des Okkultismus eingeführt hat, stutzig machen müssen. In diesem Artikel war nämlich Professor Benndorf beflissen, die gesamte Parapsychologie mit Einschluß der Parapsychik, an die auch die Herren Dessoir, Baerwald und Klinckowstroem glauben, in der Aetzlauge seines Hohnes zu ertränken. Dieser Artikel gellt einem aber förmlich entgegen: Vorsicht! Aus diesen hohnvollen Zeilen spricht nicht Unbefangenheit, diese Sprache ist die eines Mannes, der sich in das bissigste Vorurteil verrannt hat und doch ist die Verbohrtheit eines Negativgläubigen für die Erkenntnis der Wahrheit genau so schädlich und autosuggestiv beeinflußt, wie der zu weit gehende Glaube eines Positivgläubigen. Prof. Benndorf fühlte sich durch seinen Gegenstand zu solcher Heiterkeit gestimmt, daß er seinem kaustischen Witz die Zügel schießen ließ und den einzelnen Berichten über vermeintliche Entlarvungen kinomäßige Ueberschriften gab, wie z. B. „Frau Silbert knallt", „Das gestrickte Teleplasma" und dergleichen Späße mehr, die natürlich auch ihre Goûtierer fanden, wenngleich sie, auf die Zunge eines ernsten Wahrheitsforschers gelegt, verdammt wenig nach Wissenschaftlichkeit schmecken. Der Uebermut hat Prof. Benndorf damals auch verführt, von der Parapsychologie als dem Faschingsspaß des XX. Jahrhunderts zu sprechen. Und da Uebermut selten gut tut, hängt ihm nun dies Wort an und er lebt hierdurch für alle kommenden Zeiten in der Geschichte des Okkultismus fort. Auch Galvani hat ja bekanntlich zu seiner Zeit seinen Benndorf gefunden, der über ihn als den „Tanzmeister der Frösche" spottet.

Auch hätte es Graf Klinckowstroem nachdenklich stimmen können, daß Prof. Benndorfs Artikel keineswegs etwa eigene Beobachtungen bringt, sondern eine bloße, völlig unkritische Sammlung von Geschichten ist, die ihm zugetragen wurden und daß seine eigene Zutat nur jene witzigen Etiketten waren, mit denen sie in die Welt hinausgingen.

Hätte aber Graf Klinckowstroem gar das getan, was für den vorsichtigen Quellenkritiker geboten erscheint und was für den Gentleman verbindlich ist, nämlich auf die Ehre seiner Mitmenschen bedacht zu sein, besonders wenn es sich um eine Frau handelt, die man kurz zuvor seiner Hochachtung versichert hat, dann hätte er die schweren Beschuldigungen zumindest einigermaßen nachprüfen müssen, anstatt sie unbesehen, im blinden Vertrauen auf einen wissenschaftlich hochgestellten Gewährsmann nachzusprechen.

Dann wäre er allerdings auch auf die verblüffende Entdeckung gestoßen, daß Prof. Benndorf selbst eine Sitzung mit dem Medium hatte, von der er aber nichts verlauten ließ, ein Umstand, der Graf Klinckowstroem wohl mit begreiflichem Unwillen erfüllen mag, denn dieses auch der Oeffentlichkeit unverständliche Verschweigen hat ihn dazu verleitet, an Frau Silbert die vorwurfsvolle Aufforderung zu richten, anstatt über Verleumdung zu klagen, sich lieber dem Prof. Benndorf zur Untersuchung zu stellen, was sich dann als durch die Tatsachen längst überholt herausstellte.

Dies alles mußte vorausgeschickt werden, damit sich von diesem Hintergrunde das Nachfolgende noch besser abhebe.

Prof. Benndorf hat nämlich die interessierten Kreise durch eine neue Veröffentlichung in die angenehme Lage versetzt, seine Kronzeugenschaft noch besser nachprüfen zu können [1]).

[1]) Prof. Hans Benndorf: Gibt es okkulte physikalische Phänomene? Graz, Leuschner & Lubensky, 1927. 8°, 28 S.

Es ist die Selbstentlarvung seiner *vorurteilsvollen Einstellung*, seiner *völligen Ahnungslosigkeit* in parapsychologischen Dingen und vor allem der *Dürftigkeit seines Beweismaterials* gegen Frau Marie Silbert.

Das ist gewiß artig ausgedrückt; denn ich dürfte noch ganz anders schreiben und die Katze Katze nennen, weil Prof. Benndorf ja auch an mir, dem „überzeugten Okkultisten" und Silbert-Anhänger seinen Witz geübt hat und mich damit dem öffentlichen Spotte preisgeben wollte.

Prof. Benndorf scheint in jener Druckschrift in Vergessenheit bringen zu wollen, daß er sich einmal über die Parapsychologie belustigt hat und darum gibt er heute bereits die *Möglichkeit* (S. 7) okkulter Geschehnisse zu. Solch ein Zurückzipfeln ist immerhin schon ein kleiner Fortschritt gegenüber dem grausamen Scherz mit den Faschingsnarren, die wir überzeugten Okkultisten seiner Meinung nach sein sollten.

Wie ahnungslos Prof. Benndorf in Dingen unserer Forschung ist, kann nunmehr, dank seines glücklichen Einfalles, seinen im Grazer Aerzteverein und in der Urania gehaltenen Vortrag drucken zu lassen, von jedermann schwarz auf weiß nachgelesen werden.

Es ist ihm völlig unbekannt geblieben, daß eine Reihe angesehener Physiker, wie Faraday, Crookes, Zöllner und von Zeitgenossen Thirring in Wien, Graetz in München und Pauli in Jena sich um die Erforschung des Okkultismus bemüht haben, sonst hätte er nicht schreiben können: „Da machen wir die merkwürdige Wahrnehmung, daß die Physik von ihnen (den okkulten physikalischen Phänomenen) überhaupt keine Notiz genommen hat, eine Tatsache, die von seiten der Okkultisten den Physikern auf das schwerste verübelt wird; ob mit Recht, wollen wir untersuchen."

Es scheint ihm völlig unbekannt geblieben zu sein, daß sich schon seit Jahrzehnten eine große Anzahl in- und ausländischer Gelehrter, punzierter und nicht punzierter Wissenschaftler, kritischer und überkritischer Forscher mit heißem Bemühen und echt wissenschaftlicher Gründlichkeit mit den okkulten Problemen beschäftigt hat, sonst hätte er nicht schreiben können: „Oder aber sie erheben zum mindesten den Vorwurf, daß die Wissenschaft achtlos an den okkulten Erscheinungen vorbeigehe und sie links liegen lasse."

Die Wissenschaft ist *nicht* achtlos daran vorbeigegangen; *nur eine Richtung* unter den Wissenschaftlern, die aber auch immer vorsichtiger und zo boshaften Späßen weniger aufgelegt wird, sträubt sich noch gegen die Anerkennung der Parapsychologie. Es genügt, ein neueres Handbuch der Philosophie oder der Psychologie, oder aber den neuesten Brockhaus aufzuschlagen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die Wissenschaft die okkulten Erscheinungen keineswegs links liegengelassen hat, sondern in der Form parapsychologischer Erkenntnisse ihrem Wissensschatz einverleibt hat.

Prof. Benndorf erteilt dem Altmeister unserer Forschung, Dr. Schrenck-Notzing, der seit einem halben Jahrhundert in der Forschung tätig ist, den Rat, zu seinen Experimenten auch einen *Taschenspieler* oder — wie er mit bitterem Hohne zufügt — gleich gut ein „ausgedientes Medium" heranzuziehen. Ist ihm denn so ganz verborgen geblieben, daß dieser Forderung *schon längst* und oftmals entsprochen worden ist, ja daß der Forscher sogar selbst taschenspielerischen Unterricht genommen hat und daß auch seinen weiteren Forderungen, *Physiker* und *Psychologen* heranzuziehen, die zu-

vor noch nicht auf den Okkultismus eingeschworen waren, gleichfalls längst entsprochen wurde, wie dies gerade in jenen Werken, auf die er sich beruft, nachgelesen werden kann. Es werden dort doch unvoreingenommene Gelehrte von Rang und Ansehen, ja sogar Fachgenossen genannt, die Prof. Benndorf selbst nur mit höchster Achtung nennen dürfte.

Ebenso scheint es ihm unbekannt geblieben zu sein, daß die Werke Schrenck-Notzings eine so strotzende Fülle von Photographien bringen, daß man sie scherzhaft „Bilderbücher für den Anschauungsunterricht" genannt hat. Sein auf der Verallgemeinerung eines einzelnen Falles aufgebauter Spott, die Medien bezeugten eine krankhafte Scheu vor der photographischen Kamera, kann darum doch nur bei jenen Glück haben, deren Wissen um die Dinge von keinerlei Sachkenntnis getrübt ist und die nicht einmal das Titelblatt jener Werke kennen, in denen auf diese Bilderfülle Bezug genommen wird.

Prof. Benndorf hat einen großen Teil seiner Broschüre auf Zitate aus einem flüchtigen Essay verwendet, das den Danziger Hochschullehrer Henning zum Verfasser hat. Dieses Essay ist sozusagen die große Kanone, die er gegen den physikalischen Mediumismus auffährt. Vergebens dringt aber die Oeffentlichkeit seit mehreren Jahren darauf, daß Prof. Henning endlich einmal mit dem Buche herausrücke, in dem er seine Behauptungen wissenschaftlich zu begründen versprach. Sogar die sogenannten Ueberkritiker und ärgsten Zweifler an der Paraphysik, wie Dessoir und Klinckowström haben sich gegen Hennings angebliche Enthüllungen mit wachsendem Mißtrauen erfüllt und der Engländer Dingwall hat diesem Zweifel sogar recht verletzenden Ausdruck verliehen und von einer reinen Erdichtung gesprochen.

Ich frage jeden, der auch nur einmal Zeuge einer Schwebung oder Bringung war, ob es glaubhaft ist, daß die mitunter schweren Gegenstände mit einem mikroskopisch kleinen Behelfe oder gar mit etwas Wachs auf der Fingerkuppe bewegt worden sein konnten, wie es der fragwürdige, höchst verdächtige Entlarver glaubhaft machen will. Und ich wende mich schließlich an das Beurteilungsvermögen der Leser dieser Zeitschrift, ob es glaubhaft ist, daß die großen Hervorgestaltungen, von denen Henning spricht, durch ein Stückchen Chiffon bewirkt werden können, das in einem hohlen Zahn des Mediums verborgen wird! Einen solchen Bären hat sich Prof. Henning aufbinden lassen! Er seiht Mücken und schluckt Elefanten! Genaue Kenner Ostasiens haben diesen indischen Wunderstoff, den die Medien in ihren hohlen Zähnen verbergen, mit vergnügtem Lächeln über soviel Torheit in das Reich der indischen Märchen verwiesen.

Prof. Benndorfs Schlußfolgerungen aus den ihm zugetragenen Geschichten — von Forschungsergebnissen kann man hier nicht gut sprechen — gipfeln in der Annahme, daß die medialen Erscheinungen durch betrügerische Tricks zustande kommen u. zw. im Falle Silbert teils durch zugegeben als „erstaunlich" bezeichnete Voltigierkünste des mehr als sechzigjährigen Mediums, das schon einmal völlig gelähmt war, teils durch Behelfe wie Cer-Eisen, Knallerbsen, auseinanderklappbare Schuhe u. dgl. m., obwohl es für Kenner der Licht- und Schallerscheinungen des Mediums einfach zum Kranklachen ist, sie so verkannt zu sehen. Darum wurde es von mir anfänglich gar nicht begriffen, daß durch die Knallquecksilberdetonationen die Schallerscheinungen entlarvt worden sein sollten. Den Vogel schießt aber jener Entlarver

ab, der Frau Silbert den auseinanderklappbaren Schuh, dieses Wunderwerk schusterlicher Präzisionsmechanik, angedichtet hat.

Die Parapsychologie ist eine ernste Wissenschaft, in der man aus dem Erstaunen nicht herauskommt; sie hat aber doch auch ihre heiteren Kapitel. Hierzu gehören unbedingt jene Blattseiten, auf denen die wunderlichen, genialen Einfälle verzeichnet sind, auf welche erpichte Entlarver in ihrer Entdeckerwut verfallen sind. Besonders im Falle Silbert haben einzelne die Genialität entschieden zu sehr auf die Spitze getrieben. Man höre und staune: Ein findiger Kopf hat herausgebracht, daß Frau Silbert unter ihren Kleidern einen kleinen Affen verborgen hält, wodurch die affenartige Behendigkeit bei ihren Kunststücken hinlänglich erklärt sei und es bliebe nur noch die wahre Affenschande zu erklären, wie sich ihre gläubigen Bewunderer solange äffen lassen konnten. Ein anderer Schlaumeier verunglimpfte den anatomischen Bau der Seherin und verlieh ihr als Mißgestalt einen dritten Fuß von erstaunlicher Gelenkigkeit. Der Spürsinn anderer suchte nach elektrischen Drähten, ja sogar Motoren. Gar kein so übler Einfall war es, die Klopflaute auf Holzwürmer zurückzuführen. Freilich müßte man, wie ein Spaßvogel hierzu bemerkte, mit Rücksicht auf die damit verbundenen intelligenten Mitteilungen die weitere Annahme machen, daß es sich um gut dressierte Holzwürmer handle. Dr. Schrenck-Notzing hat davon abgemahnt, von soviel Torheit den Schleier zu ziehen und ich habe bisher seinen Rat befolgt, weil auch ich hierin nur die Parapsychologie der Ganzgescheiten zu erkennen vermochte, die man getrost gänzlich außer Betracht lassen könne. Die Aufklärungsvorträge des „Psychologen" Erichsen, den sich Grazer Entlarverkreise verschrieben hatten, haben mich aber gelehrt, daß Enthüllungen von der gleich geistigen Höhe wie die oben gekennzeichneten, selbst vor Intelligenzkreisen ihr Glück machen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, stehe ich nicht an zu erklären, daß ich eine Zurückführung der medialen Lichter auf Cer-Eisen wohl für verfehlt und zugleich auch für lächerlich halte, daß ich aber solche und ähnliche Erklärungen mit den obigen Genieblitzen nicht in Vergleich setzen möchte.

In seiner Broschüre kommt Prof. Benndorf endlich auch auf seine eigenen Forschungsergebnisse zu sprechen, denen man mit Rücksicht auf seine Kronzeugenschaft gegen Frau Silbert mit gespannter Erwartung entgegensehen durfte. Leider hat er Freund und Feind in dieser Hinsicht eine arge Enttäuschung bereitet, denn es sind ganze 18 Druckzeilen, auf denen er sich über seine Sitzung mit dem Medium verbreitet. Und selbst diese armseligen 18 Druckzeilen beginnen mit dem Einbekenntnis, kein Protokoll verfaßt zu haben, weil er sich nach seiner Angabe überzeugen mußte, daß es ihm einfach unmöglich wäre, aus der Erinnerung ein Protokoll zu verfassen, das wenigstens in den wichtigsten Punkten völlig unanfechtbar wäre. Wie schade! Prof. Benndorf erlebte in jener ereignisreichen Sitzung doch alles Mögliche: Klopflaute, Berührungen, Lichter, Fernbewegungen, Trancezustände und war dabei an der meistbegünstigten Stelle. Wenn er wenigstens zwei oder drei jener Geschehnisse schriftlich festgehalten und zugleich den wahren Mechanismus derselben bloßgelegt hätte, denn die freundlichen Dankesworte, mit denen er sich von Frau Silbert verabschiedete, als sie ihn zu möglichst oftmaliger Wiederholung seiner Beobachtungen einlud, ließen nicht erkennen, daß er sich damals enttäuscht fühlte.

In einem einzigen Falle hat er seine Erinnerungen über jene denkwürdige Sitzung befragt, allein gerade in diesem Falle hat ihn sein Gedächtnis schmählich im Stiche gelassen und zu einer in nahezu allen Punkten irrigen Wiedergabe verleitet. Auf Seite 18 gibt er die folgende Schilderung: „So erinnere ich mich beispielsweise eines Falles in der einzigen Sitzung, die ich Gelegenheit hatte, bei Frau Silbert mitzumachen, daß auf die Aeußerung eines Mitgliedes der Gesellschaft hin, daß sich jetzt der Tisch hebe, eine Reihe von anderen Teilnehmern dies bestätigte; ich konnte, obwohl ich meine Aufmerksamkeit in diesem Augenblick auf den Tisch lenkte, nur konstatieren, daß er sich nicht bewegt hat. Theoretisch ist natürlich auch eine Täuschung meinerseits nicht ausgeschlossen." Der wahre Sachverhalt war der folgende: Prof. B. saß dicht neben Frau S. Neben ihm saß der ihm befreundete Universitätsprofessor Michelitsch, der mittlerweile aus einem Saulus ein Paulus geworden ist. Diesem benachbart saß an der Tischecke der Mittelschulprofessor Fleiß. Der Tisch führte nicht etwa eine Schwebung aus, welchen Eindruck das Wort „sich erheben", erwecken könnte, sondern machte einen jähen Ruck nach aufwärts und fiel dann rasch zurück. Prof. B. selbst war es, der als erster eine darauf bezügliche Aeußerung tat. Er wendete sich an Prof. Fleiß mit der Frage: „Herr Kollege haben Sie das gemacht?" worauf dieser antwortete: „Nein. Ich habe nur die Finger so gehalten (er hatte nämlich einige Zeit vorher versucht, das Gewicht des schweren Tisches auszuproben). Prof. B.: „Von hier aus ist es nicht geschehen."

Prof. Benndorfs irrige, autosuggestiv erzeugte Schilderung läuft darauf hinaus, daß die Teilnehmer an der Sitzung, die im Gegensatz zu ihm keine Starkgeister gewesen wären, als sie den Tisch sich erheben sahen, einer Halluzination unterlegen seien, die durch eine Fremdsuggestion ausgelöst wurde, welche entweder eine bewußte, auf Irreführung abzielende war, oder aber auf die Autosuggestion eines Teilnehmers zurückging. Anfänglich malte er sich — wie aus einem Briefe an den Rechtsanwalt des Mediums hervorgeht — den geistigen Vorgang bei solchen Sitzungen so aus, daß die Fremdsuggestion von dem Medium ausgehe, woran er jedoch nicht festzuhalten scheint, wahrscheinlich weil er an den oft eintretenden Trancezustand des Mediums denken mußte, wo eher eine Beeinflussung des Mediums als eine solche der Sitzungsteilnehmer zu gewärtigen ist. Mit Begriffen der Suggestion wird auch von anderen Grazer Entlarvern vielfach operiert, besser gesagt, herumgepfuscht, wobei sich die eifrigen Psychologen in den elementarsten Fragen des Suggestionismus die ärgsten Blößen geben.

Das Halluzinantentum der Sitzungsteilnehmer ist die Hilfshypothese, die Prof. Benndorf ausgiebig strapazieren muß, weil er mit der Betrugshypothese allein nicht das Auslangen findet. Auf Seite 4 vergleicht er den Okkultismus mit einer endemischen Seuche und führt hierzu aus: „So muß auch zu gewissen merkwürdigen Erlebnissen noch eine gewisse seelische Disposition des einzelnen Menschen hinzukommen, um zum Glauben an die Existenz okkulter Phänomene zu führen." Ueber uns Parapsychologen urteilt er auf Seite 5 mit unendlich vieler Nachsicht und verstehender Milde wie folgt: „Aus diesem Beispiele können sie aber auch lernen, wie töricht es ist, auf jemanden herabzusehen oder ihn von vornherein für geistig minderwertig zu halten[1]), bloß deshalb, weil er an die Existenz übernatürlicher

[1]) Von mir gesperrt. W.

Vorgänge (sic!) glaubt." Wir sind bedauernswerte geistige Schwächlinge und leichtgläubige Phantasten, die sein ganzes Mitgefühl wachrufen. Besonders mich hält er für höchst suggestibel, worin sich aber sein psychologischer Scharfblick doch getäuscht haben dürfte, da ich selbst geübter Hypnotiseur bin, eine beträchtliche Anzahl öffentlicher Experimentalvorträge hinter mir habe und zu den Widersetzlichen gehöre, was mir in einzelnen Fällen nicht einmal willkommen war.

Prof. Benndorf hat meines Wissens nur zwei Sitzungen mitgemacht: die eine Sitzung mit Frau Silbert, zu der er sich nun in seiner Broschüre bekennt und die zweite in den Räumen der Universität mit einem vermeintlichen Medium, wobei er sich nach meiner eigenen Wahrnehmung und nach der Schilderung Prof. Haslingers aber ebenfalls mit der Rolle des untätigen Zuschauers begnügte.

Unsere Literatur hat er sich grundsätzlich, beileibe nicht etwa der größeren Bequemlichkeit wegen, vom Leibe gehalten, um nicht irgendwelchen Beeinflussungen zu unterliegen [1]). Nur bezüglich einer kleinen Auslese aus „einer ganz kleinen Auswahl" (S. 12) hat er eine Ausnahme gemacht; man kann ihm also gewiß nicht vorwerfen, daß er mit parapsychologischem Wissensqualm beschwert sei.

Mit einem so geringen Rüstzeug langt es aber heute nicht mehr zum Drachentöter. Heute gehört bereits ein emsiges Studium der Fachliteratur und ein eifriges Experimentieren dazu, um in Dingen des Okkultismus so entscheidend auftreten zu können, als es Herr Prof. Benndorf mit seiner „Darlegung des Okkultismus vom Standpunkte der Wissenschaft" anstrebte. Man kann ihm höchstens aufrichtig Dank wissen dafür, daß er durch seine neueste Veröffentlichung die Erörterung hierüber in regem Fluß erhält.

II. Graf Klinckowstroem.

Graf Klinckowstroem hechelt in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" (II. Band, 1. Heft) einige Abhandlungen aus dem Siebenmännerbuche durch. Seine Ausführungen klingen in eine Klage über die unbeherrschten Affekte des Septemvirats aus; er fühle sich hierdurch geradezu entmutigt.

Ich habe in jenem Buche die Sache von Frau Marie Silbert geführt, einer Frau, die ich seit mehr als zehn Jahren kenne und sowohl als Medium, wie auch als charaktervolle Persönlichkeit achten und schätzen gelernt habe und ich frage mich mit einigem Erstaunen: Wie kann man nur glauben, daß die Forschung ein Freibrief für Ehrenkränkungen sei? Wie kann man sich nur wundern, wenn in meiner Verteidigung dieser Frau gegen leichtfertige, unwürdige Beschuldigungen das Gemüt mitspricht? Ob Graf Klinckowstroem auch kühl und gelassen bliebe, wenn es gälte, von Personen, die ihm freundschaftlich nahestehen, die Beschuldigung des Betruges abzuwehren? Und überdies wehre ich mich ja auch meiner eigenen Haut. Wie! Ich soll es so ganz ruhig hinnehmen, wenn Entlarver, von denen ich weiß, daß sie auf meinem Forschungsgebiete das blutigste Laientum verkörpern, sich über mich als den

[1]) Ich hatte Prof. Benndorf zur Zeit unseres guten Einvernehmens, als er den Wunsch äußerte, okkulte Literatur kennenzulernen, meine reichhaltige Bücherei zur Verfügung gestellt; er hat aber nur ein Buch entlehnt.

durch Gaukelkünste leichtlich Uebertölpelten lustig machen wollen? Sie brauchten nur einmal ganz flüchtig hinzublicken und haben sofort den ganzen Schwindel durchschaut. Sollte wirklich nur das Zurückschießen eine Ungehörigkeit sein? Oder besteht das alte deutsche Mahnwort: Sich wehren, bringt Ehren! nicht mehr zu Recht?

Ich fühle mich durch die Erwiderung des Grafen Klinckowstroem nicht weniger tief entmutigt. Ich fühle mich entmutigt wegen der kleinlichen Rechthaberei und der Disputierkünste, zu denen der Streit der Meinungen in einer großen Angelegenheit der Menschheit herabsinkt.

Auch hatte ich im stillen für meine Schutzbefohlene erhofft, daß sich Graf Klinckowstroem von dem, was man die innere Wahrheit einer gerechten Sache nennt, getroffen fühlen werde, und sein Zugeständnis, daß das Silbert-Kapitel in dem Dreimännerbuche hätte wegbleiben können, was schon Hellwig gesagt hatte, schien ja auch auf ein Bedauern, etwas vorschnell gehandelt zu haben, hinzudeuten, aber zwei Seiten später schreibt er schon wieder im vollen Affekte des Hohns: „Es müssen doch schon sehr böse Menschen sein in Graz, die nach wie vor behaupten, die unschuldige Frau habe Knallerbsen geworfen."

Zunächst zur Begleichung meiner persönlichen Rechnung.

Ich hatte dem Grafen Kl. als das Muster eines wahrhaft exakten Medienforschers Dr. Bohn vorgehalten, der mit wahrem Bienenfleiße alles zusammengetragen hatte, was über das von ihm angezweifelte Blumenmedium veröffentlicht worden war und machte ihm im Zusammenhang damit den berechtigten Vorwurf, sich im Falle Silbert jede Nachschau und Nachprüfung geschenkt zu haben und weder die vielen allgemeinen Berichte über ihre Mediumschaft, noch die Akten über den besonderen Anklagefall Benndorf studiert zu haben, wie man dies bei so viel zur Schau getragener Exaktheit, Quellenkritik und Splitterrichterei hätte erwarten können.

Anstatt sich nun männlich zu seiner Unterlassungssünde zu bekennen und seine Ungenauigkeit in diesem einzelnen Falle unumwunden zuzugeben, mäkelt und quengelt er an Worten herum und versetzt mir den Nadelstich: ich nennte obskure okkultistische Zeitschriften unsere Fachpresse. Ich könnte ihm beweisen, daß der Ausdruck „Fachpresse" sehr wohl am Platze war (die „Zeitschrift f. Parapsychologie" und die früheren „Psychischen Studien" zählen ja doch wohl dazu); es widerstrebt mir aber, darüber viel Worte zu verlieren; ich gönne ihm das Pläsierchen, im Ei vermeintlich ein Haar gefunden zu haben.

Was ich aber nicht so ruhig hinnehmen kann und wo aller Scherz aufhört, ist der Versuch, mich in der Oeffentlichkeit als Phantasten hinzustellen, der die Rechtfertigung der Frau Silbert von dunklen Schicksalsmächten erwartet, die als rächende Vergeltung über den Häuptern ihrer Beschuldiger schweben.

Vor Graf Kl. muß irgendwie erwähnt worden sein, daß irgendwann in der „Weißen Fahne" ein von mir gezeichneter Artikel unter der verdächtigen Ueberschrift: Des Mediums Fluch? erschien.

Wieder zu bequem, um näher Nachschau zu halten, begeht er an mir lieber eine jener „Exaktheiten" — lucus, a non lucendo —, die er bereits im Falle Silbert zu beklagen hat, und kreidet mir allen Ernstes eine mediumistische Schicksalstragödie an. Ich hatte aber in jenem Artikel das gerade

Gegenteil hiervon geschrieben, alles auf den Charakter zurückgeführt und war dabei so rationalistisch und aufklärerisch verfahren, daß mich eine Wiener religiös-okkultistische Zeitschrift ernstlich zurechtwies.

Ich hatte dort[1]) geschrieben:

„Bei der Wundersucht der Menge, die zuweilen geradezu krankhafte Formen annimmt, ist zu befürchten, daß sich hier eine ganze Legende anspinnt, die dem Mystizismus neue Nahrung zuführt und die bei empfänglichen Gemütern sogar verheerend wirken könnte. Der Volksfreund wird sich beeilen müssen, beizeiten die Legendenbildung zu zerstören und den verdüsternden Einfluß eines Glaubens an das geheimnisvolle Walten dunkler Mächte abzuwehren."

In dem Schlußabsatze jenes Artikels hatte ich mich sogar bemüht, den Beschuldigern von Frau Silbert eine gute Seite abzugewinnen und versöhnlichst geschrieben:

„Und letzten Endes sollte sich jeder billig Denkende sagen, daß die meisten Zweifler nach dem Dafürhalten der Okkultisten wohl aus Unkenntnis (a-vidya, d. i. Nicht-Wissen, nennt es Buddha), nicht aber aus bösem Willen gefehlt haben mögen, so daß von einer tragischen Verschuldung überhaupt nur bedingt gesprochen werden könnte. Sie handelten im guten Glauben und meinten, der Sache der Aufklärung zu dienen. In dem Heilsplan der Menschheit ist auch der Zweifler vorgesehen. Auch er kämpft einen guten Kampf. Und auf dem Gebiete des Okkultismus ist ihm die Aufgabe zugefallen zu verhindern, daß das Pendel zu sehr nach der Seite der Wundersucht und des Mystizismus ausschlage."

Graf Kl. belehrt mich sehr eingehend, welchen Anforderungen ein Experiment genügen müsse, um in seinen Augen als solches zu gelten und rügt meine allzu große Genügsamkeit, die ihm zugemutet habe, Berichte über Frau Silbert zu würdigen, die er unter allen Umständen als wissenschaftlich unbrauchbar bezeichnen müsse. Ein meisterlicher Schachzug! Wie schon erwähnt, hatte ich getadelt, daß Graf Kl. die Aktenlage im Falle Silbert in einem einzigen „Dokumente", einem verstümmelten Zeitungsausschnitte studiert hatte und sich damit genügen ließ. Nun kehrt er den Spieß um, macht aus dem Fehler eine Tugend und strahlt jetzt erst recht im Lichte seiner Überstrenge, während sein Tadler als unwissenschaftlicher Kopf dasteht. Es ist aber nach wie vor meine Überzeugung, daß ein auch nur flüchtiger Einblick in die lange Reihe von Zeugnissen gelehrter und ungelehrter Personen, sowohl über die Erscheinungen als auch über den Charakter von Frau Silbert, Graf Kl. abgehalten hätte, die Hetzjagd auf das Medium — und es ist eine solche — mitzumachen, und daß die Entscheidung für sein Verhalten nicht davon abhängig gewesen wäre, ob diese Zeugnisse nur in der schlichten Sprache des gesunden Hausverstandes oder aber in wissenschaftlicher Aufmachung zu ihm gesprochen hätten.

Graf Kl. erteilt mir ferner den Rat, „anstatt über Verleumdungen zu schelten, lieber mit den Anklägern Rücksprache zu nehmen, um dem Sachverhalt nachzugehen". Ich stehe mit einzelnen dieser Anzweifler der Frau Silbert in brieflichem Verkehre, der sich nebenbei gesagt ganz in höflichen Formen abwickelt, und bin hiebei vor allem einmal der Rolle nachgegangen, die der Mammon in dieser Angelegenheit spielt. Ich weiß nun, daß von einem Ausschuß, in dem die Herren Prof. Benndorf, Dr. Gierke und ein mir derzeit dem Namen

[1]) Heft 2 vom 1. Februar 1926.

nach noch unbekannter Ingenieur die treibenden Kräfte waren, die stattliche Summe von 1500 Schillingen für Forschungs- bzw. Entlarverzwecke aufgebracht wurden.

Daß ich mich, der ich seit mehr als zehn Jahren und mit rechtschaffenem Bemühen die Erscheinungen bei Frau Silbert studiere, von jenen Herren, die ihre gelegentliche Forschung in lustiger Kumpanei machten, nicht eines anderen belehren lasse und mich nicht vor ihrer besseren Einsicht beuge, darf mir doch wahrlich nicht als eine Verranntheit angerechnet werden.

Der mir erteilte Rat ist übrigens deshalb unangebracht, weil ich mich keineswegs mit der Klage über leichtfertige Verleumdung begnügte, sondern eifrig den Dingen nachging, wofür wohl das Siebenmännerbuch genugsam Zeugnis ablegt. Eigentümlich berührt mich aber, daß Graf Kl. bei seinen strengen Anschauungen über die dort aufgezeigten haarsträubenden Unrichtigkeiten und Ungenauigkeiten jenes Entlarverberichtes — Protokoll wollen wir lieber gar nicht sagen — mit einem Schweigen hinweggleitet.

Und nun zum Medium selbst.

Graf Kl. ist so entgegenkommend, zuzugeben, daß man selbst bei der üblichen Beobachtung der medialen Erscheinungen von Frau Silbert zur Annahme einiger Wahrscheinlichkeit ihrer Echtheit gelangen könne; allein es genüge ihm dies nicht zur Erbringung eines wissenschaftsgültigen Beweises und er macht diesen von objektiven Beweismitteln, von Blitzlichtaufnahmen und vor allem von einer körperlichen Untersuchung abhängig.

Bezüglich der Bereitwilligkeit der Frau Silbert, sich Sicherungen zu fügen, habe ich bereits im Siebenmännerbuche gesprochen und ich will die dort gebrachten Zeugnisse der Herren Prof. Ude und Dr. Harter hier nicht wiederholen. Über Blitzlichtaufnahmen in ihren Sitzungen ist in unserer Fachpresse mehrmals berichtet worden und ich bedauere nur, daß Graf Kl. auch jetzt noch nicht Kenntnis davon genommen hat, wie aus seinem Verlangen hervorgeht. Er fände beispielsweise einen schönen Bericht, dem auch das Bild beigedruckt ist, in den Psych. Studien (50. Jahrg., S. 297) und in vierfacher Wiedergabe in den Qu. Transactions des Br. College of Psychic Science (April 1923).

Eine körperliche Untersuchung — ich will die Sache nicht noch deutlicher bezeichnen — lehnt allerdings Frau Silbert in Übereinstimmung mit vielen weiblichen Medien ab, wohl aber hat sie besonders eifrig und mit ängstlicher Beflissenheit nach den Angriffen ihre Fußbekleidung der näheren Prüfung dargeboten und gelegentlich auch ihre Kleider abtasten lassen.

Ich behaupte aber — und ich darf einige Erfahrung beanspruchen —, daß es eine große Anzahl medialer Erscheinungen gibt, wo nur der helle Unverstand darauf bestehen wird, daß dem Medium zur größeren Sicherheit auch noch in den Magen geschaut werde.

Wenn beispielsweise eine von uns bis zum Überfließen mit Wasser gefüllte Teeschale bei gutem Lichte vom Boden auf den Tisch kommt, so wird doch nur der einzige Prof. Henning aus Danzig an allen verschwiegenen Stellen nach dem mikroskopisch kleinen Behelfe fahnden, mit dem diese Bewegung zustandekam.

Solche Erlebnisse bewirken bei ihrer Häufung und nach Abänderung der Versuchs- und Beobachtungsbedingungen jenen Grad der philosophischen Wahrscheinlichkeit, der auch dem Wissenschaftler genügen kann. Zugegeben sei, daß wir hier in Graz, wo wir weder ein Laboratorium von der Mustergültigkeit

des Müncheners, noch der Society for Psychical Research besitzen, hinter dem Ideal einer Experimentierkunst zurückbleiben, und daß besonders bei den üblichen Haussitzungen kein wissenschaftlicher Maßstab angelegt werden kann; aber wir haben auch mit einfachen Mitteln mitunter recht verläßliche Sicherungen geschaffen.

Ich gebe auch zu, daß es ein bedauerlicher Irrtum war, auszusprengen, ein Beschuldiger hätte sich zu dem Geständnis des Knallerbsenwerfens bequemt. Der Teilnehmer, Herr Kopetschny hatte die Erklärung abgegeben, daß er widerrechtlich unter den Anzweiflern von Frau Silbert genannt worden sei und ein anderer, sehr belangreicher Teilnehmer, der akadem. Maler Herr Schmiedbauer, hat nun schon mehrfach lebhaft bedauert, in diesen Handel verwickelt worden zu sein. Diese Erklärung Schmiedbauers ist übertrieben worden, — aber nicht etwa von mir — und vielleicht haben die sprachlichen Schwierigkeiten — der Erzähler, Mr. Harry Price spricht nicht deutsch — dazu beigetragen, die Sache zu verschlimmern. Übrigens lebe ich, wie das Medium selbst, das nach einer Aufhellung der Knallerbsengeschichte lechzt, der steten Erwartung, daß diese im Grunde genommen läppische Geschichte, die ganz den Eindruck eines übel angebrachten Schabernacks macht, noch einmal ihre natürliche Erklärung finden wird.

Daß man aus der Benommenheit und Hilflosigkeit, die der Trancezustand im Medium zurückließ, einen Verdachtsgrund ableiten will, sei der Unkenntnis der Beschuldiger zugute gehalten, die nicht wissen, wie lange es manchmal braucht, bis Frau Silbert aus jenem Zustande wieder auftaucht und in die Wirklichkeit zurückkehrt. Oberbaurat Ing. Russe hat ausdrücklich erklärt, daß Frau Silbert damals noch ganz benommen von ihm hinweggeführt wurde.

Die Behauptung, Frau Silbert wende den bekannten Trick der Händevertauschung an, mußte deshalb als unverfroren zurückgewiesen werden, weil sie mit apodiktischer Sicherheit als eine feststehende Tatsache urbi et orbi verkündet worden war.

Graf Klinckowstroem scheint nicht mehr der starre Zweifler zu sein, wobei er sich die teilweisen Zugeständnisse hart abringen muß, was seinem Forschergewissen nur zur Ehre gereicht. Auch die Überstrenge seiner Anforderungen bezüglich der Sicherungen ist ja wohl nur der Schatten einer Tugend. Es tut mir leid, daß ich seiner Quellenkritik nicht die gleiche Anerkennung zollen konnte und ihn, wenigstens im Falle Silbert, von einer gewissen fahrlässigen Behandlung des Gegenstandes nicht freisprechen konnte.

III. Geheimrat Univ.-Prof. Seitz.

Die Wiener „Reichspost" bringt unter der Aufschrift: „Wissenschaftlicher Okkultismus?" eine längere Betrachtung aus der Feder des Münchner Univ.-Prof. Geheimrates Seitz, in welcher sich dieser über die mediumistischen Erscheinungen auf Grund seiner theoretischen Erwägungen und seiner Ausdeutung von Sitzungsprotokollen völlig absprechend äußert. Unter der Fülle der Hypothesen, mit denen Prof. Seitz diesem brennenden Problem unserer Tage auf den Leib rückt, befindet sich auch die Betrugshypothese und er bringt diese Erklärung aller mediumistischen Erscheinungen durch Betrug auch auf das Grazer Medium, Frau Marie Silbert zur Anwendung, wobei er ein übriges tut und, über alle ihre bisherigen An-

zweifler hinausgehend, auch ihren Charakter in das ungünstigste Licht rückt. Selbst der Kronzeuge, auf den der ganze Feldzug gegen Frau Silbert zurückgeht, Univ.-Prof. Benndorf, hatte in einem Schreiben an ihren Rechtsanwalt ausdrücklich erklärt, daß er weder Grund noch Absicht habe, sie zu kränken und eine lange Reihe genauer Kenner ihres Lebenswandels hat bei ihrer Verteidigung gerade ihrem Charakter das schönste Zeugnis ausgestellt. Dies war auch der Grund, weshalb sich der mannhafte Streiter für Wahrheit und Recht, Univ.-Prof. Ude der Bedrängten annahm, um dann auf Grund persönlicher, gut gesicherter Erfahrungen für die Echtheit ihrer mediumistischen Erscheinungen Zeugenschaft abzulegen. Da alle diese Zeugnisse an leicht zugänglicher Stelle stehen, und zwar in der bekannten Abwehrschrift, dem sogenannten Siebenmännerbuche, und ein weiteres Zeugnis für das sympathische und vertrauenswürdige Wesen des Mediums, das Univ.-Prof. Messer bekundete, nachweisbar unter seinen Blicken lag, denn er nennt die Zeitschrift, die jenes Zeugnis brachte unter seinen Quellen, so darf man sagen, daß Prof. Seitz Frau Silbert gegenüber jede Gerechtigkeit vermissen läßt. Keines der vielen Zeugnisse für ihren untadeligen Charakter besitzt für ihn irgendein Gewicht, wohl aber genügt ihm das Phantasiebild, das er sich von ihr geschaffen hat, um sie vor aller Welt in ihrer Ehre herabzusetzen. Ich stelle es dem allgemeinen Ermessen anheim, ob von solcher Feindseligkeit die Erforschung der lauteren Wahrheit zu gewärtigen ist.

Dieser Eindruck feindseliger Parteilichkeit wird zur vollen Gewißheit erhoben, wenn man sich vor Augen hält, was Prof. Seitz aus den Originalberichten macht, die über ihre angebliche Entlarvung vorliegen. Es ist einfach unerhört, in welcher Weise er mit diesen Berichten umspringt! Direktor Alter beispielsweise, glaubte in einer medialen Hervorgestaltung einen Wollstrumpf deutlich erkannt zu haben. Prof. Seitz fügt dem unbedenklich die aus den Fingern gesogene Erfindung hinzu, daß Direktor Alter aus der Spitze dieses Wollstrumpfes den Endfaden herausgezogen habe. Kommt es Prof. Seitz nicht zum Bewußtsein, daß durch solche fälschliche Zutaten, die Quellen vergiftet werden? In der gleichen Weise fügt Prof. Seitz einem Berichte des Dr. Linhart aus eigenen Mitteln hinzu, daß Frau Silbert eine Uhr mit den Füßen heraufgeholt habe. Man kann es getrost dem Urteile eines jeden unvoreingenommenen Lesers überlassen, wie eine solche Verschlimmbesserung und Ausschmückung der Originalberichte zu beurteilen ist. Noch dazu sind diese ursprünglichen Berichte von Prof. Seitz so durcheinandergemengt worden, daß man sie in dieser Verfilzung kaum wieder erkennt. Vieles, wie z. B. der Bericht Dr. Gierkes über die Knallquecksilberdetonation ist von Prof. Seitz völlig mißverstanden worden, was ihm die „Entlarver" selbst bestätigen können. Alle diese Entstellungen, Vermengungen und lächerlichen Mißverständnisse sind unter Umständen gerichtsordnungsmäßig nachweisbar, denn Prof. Seitz selbst nennt die Quelle, aus der allein er geschöpft hat, und ein einfacher Vergleich ermöglicht es jedem unparteiischen Dritten festzustellen, in welcher Weise er die dort veröffentlichten Berichte ergänzt und frisiert hat. — In der bereits erwähnten Verteidigungsschrift, die Prof. Seitz geflissentlich übersieht, ist mehrfach und von Seite angesehener und vertrauenswürdiger Personen festgestellt worden, daß sich Frau Silbert jeder Kontrolle mit alleiniger Ausnahme einer gewissen körperlichen Untersuchung willig unterwirft und es geht darum nicht an, entgegen diesen Bekundungen aufs neue die haltlose Behauptung zu

wiederholen, daß Frau Silbert die Teilnahme an ihren Sitzungen von ihren Bedingungen abhängig mache. — Ein geradezu klassisches Beispiel dafür, wie Prof. Seitz an Berichten über Frau Silbert, sagen wir, modelt, liefert der Fall des Engländers Harry Price. Dieser Zeuge nimmt entschieden für Frau Silbert Partei; nur bemängelt er, daß in den Sitzungen in dem Heime des Mediums nicht die Laboratoriumsmethoden Dr. Schrenck-Notzings zur Anwendung gelangen, wozu zu bemerken ist, daß ihm die mehrmaligen, an anderen Orten stattgehabten Sitzungen mit strenger Kontrolle unbekannt geblieben sind. In seinem diesbezüglichen Berichte (verdeutscht: Zeitschr. f. Parapsychologie, August 1926) schildert er unter anderm, wie ein Sitzungsteilnehmer den Reflex des Mondscheines auf einem Kristall irrtümlich als ein mediales Phänomen angesprochen habe.

Seine damit im Zusammenhang stehende Warnung: „Die Dinge sind nicht immer das, was sie zu sein scheinen", placiert Prof. Seitz an ganz anderer Stelle und in ganz anderem Zusammenhange, wo sie natürlich auch eine ganz andere Vorstellung erwecken muß. Aber es kommt noch schlimmer. Price berichtet von einer Gravierung seines Feuerzeuges und fügt eigens hinzu, daß weder eine Feder noch ein Gravierstift hiebei unter den Tisch gelegt worden sei. Prof. Seitz läßt diese unbequeme Feststellung beiseite, bringt aber dafür aus einer Londoner Sitzung eine andere Mitteilung von Price, die er auf die folgende Form bringt: „Gravierung erfolgt unter dem Tisch, manchmal liegt der Gravierstift unmittelbar neben dem Objekt." Der Originalbericht machte hierzu die ausdrückliche Feststellung: „ohne daß jemand in verdächtiger Nähe sitzt". Der ganze Bericht von Price wird überhaupt in der Darstellung von Prof. Seitz in wissenschaftlich ganz unzulässiger Weise mit seinen eigenen Verdächtigungen, die er sich ausgeheckt hat, durchsetzt, so daß ungewitzigte Leser verführt werden könnten, sie für geäußerte Verdächtigungen seines Gewährsmannes zu halten. So fügt er einer Stelle des Originalberichtes, in der von einer handähnlichen Erscheinung berichtet wird, unverfroren hinzu (des Mediums eigene Hand!): Für die Flüchtigkeit, mit der Prof. Seitz bei seinen Erklärungsversuchen arbeitet, ist sein klassischer Ausspruch bezeichnend, daß das Medium ein auf dem Boden liegendes Messer „geschwind in aller Gemächlichkeit" mit dem Fuß in die Hand hinein praktiziert habe.

Möchte man doch aus dieser Erwiderung den Hilfeschrei einer verfolgten Dulderin des Mediumismus heraushören! Was soll denn Frau Silbert tun, um ihre Ehre zu wahren? Ein Preßprozeß muß jedem, der unsere Zeit kennt, aussichtslos erscheinen; ihre Söhne und ihr Schwiegersohn (Akademiker) können doch nicht durch Gewaltmittel ihre Rechtfertigung anstreben. Was soll sie aber tun, wenn ihr letztes Mittel der Verteidigung, die Zeugenschaft ehrenwerter Männer einfach totgeschwiegen wird, wie dies Prof. Seitz tut? Ist nicht gerade unsere Zeit wie geschaffen dazu, die Warnerstimme vor solchen Verfolgungen zu erheben? Hat Unwissenheit seinerzeit nicht auch die hypnotischen Medien zu Betrügern zu stempeln getrachtet und sind nicht auch die Stigmatisierten des Betrugs geziehen worden, von denen wir es heute besser wissen, daß es die Glaubensinbrunst ist, die zu ihren Wundmalen führt?

Abschließend möchte ich sagen:

Prof. Seitz ist der Typus des Negativgläubigen, mit denen wir uns herumschlagen müssen, in Reinkultur. Er ist nicht etwa Zweifler; er ist viel-

mehr seines Vorurteils so sicher, daß er selbst vor dem „Corriger la vérité" (um ein Wort Lessings abzuändern) nicht zurückschreckt. Er selbst ist ein dankbares Studienobjekt, an dem die forschungsfeindliche Macht des Vorurteils studiert werden kann, eines Vorurteils, das von Erfahrungswissen ungetrübt ist und auf bloßen Ertüftelungen hinter dem Schreibtisch beruht.

Besuch bei der „Hellseherin" Hessel-Leipzig.

Von Dr. Otto Seeling in Berlin.

Am 31. Juli 1927 machte ich der bekannten Hellseherin Frau Maria Hessel, geb. Boode, einen unangemeldeten Besuch. Ich traf gegen 10 Uhr vormittags ein und blieb bis 12½ Uhr. Meine Absicht war, Frau Hessel über „jüngste" Erfolge zu befragen und im Interesse des nach wie vor umstrittenen Problems des Hellsehens das „Beweismaterial" in Augenschein zu nehmen. Frau Hessel ist am 13. Oktober 1879 abends 7 Uhr in Paunsdorf bei Leipzig geboren und machte bei der sehr eingehenden Befragung einen durchaus unbefangenen Eindruck. Ihr Ehemann heißt Oskar Hessel und ist Dachdeckermeister. Die Wohnung der Eheleute befindet sich in Leipzig-Gohlis, Lindenthaler Straße 30 (Fernruf 52166). Das Heim besteht aus zwei Stuben nebst Küche. Letztere ist zugleich Wartezimmer für die Kranken; denn Frau Hessel betreibt das Gewerbe einer Heilmagnetiseurin. Sie ist von ihren Erfolgen und Fähigkeiten überzeugt und beklagte sich, daß ihr 41 Anerkennungen fortgenommen seien. Zum Beweise legte sie mir ein Halbfolioblatt (Trockenstempel: „Polizeipräsident Leipzig") vor; es enthielt folgenden Text:

Kriminalabteilung.

Leipzig, den 30. März 1927.

Von Frau Marie Hessel, L.-Gohlis, Lindenthaler Straße 30 II, sind mir heute 41 Blatt Anerkennungen (Einundvierzig Stck.) zur Nachprüfung übergeben worden.

gez. Oskar Erbes, Kriminal-Kommissar.

Um die Rückgabe dieser Anerkennungen führt Frau Hessel einen bisher ergebnislosen Kampf durch ihren Rechtsbeistand Dr. Winterberg, Berlin.

Mir lag bei meinem Besuche an zweierlei: 1. an der Feststellung, daß die Gerichtsbehörden von sich aus auch im Falle Hessel den „kriminaltelepathischen Dienst" verlangt haben; 2. an der Feststellung, daß das Publikum, nachdem es die Dienste der Frau Hessel in Anspruch genommen, „Anerkennungen" ausgestellt hat, daß aber seitens der Hellseherin eine sorgfältige Kontrolle über den Ausfall der gerichtlichen Schritte nicht erfolgt ist.

Für den Wissenschaftler sind selbstverständlich die üblicherweise sensationell aufgemachten Zeitungsnotizen über die Heranziehung einer Hellseherin bzw. über die Verhaftung eines Verdächtigen oder Verdächtigten keinerlei Beweis für die „exakte" Arbeit im Trance bzw. in der Hypnose. Anderseits kann man von einer Frau ohne akademisches Studium nicht verlangen, daß sie ihre Aufzeichnungen und Kontrollen so macht, wie jemand, der eine Dissertation schreibt. Gleichwohl halte ich es für notwendig, daß eine Kommission unvoreingenommener Wissenschaftler die erwähnten 41 Anerkennungen wie die zahlreichen noch im Besitze der Frau Hessel befindlichen Atteste nachprüft. Es besteht kein Zweifel, daß die Arbeit der Mühe wert ist. Vor allen

wäre ein Zeugnis nachzuprüfen, in dem zum Ausdruck kommt, daß Frau Hessel nach telephonischem Anruf sofort den Täter durchs Telephon (!) beschrieben habe. Dafür, daß Frau Hessel, wenn sie jemand als „Vision" im Autotrance gesehen hat, nach Monaten sofort aus einer unbekannten Menge wiedererkennt, legte sie einen Beweis vor in der Form eines Berichtes im „Crossener Tageblatt" vom 18. Dezember 1926. Eine Frau war der Brandstiftung verdächtigt worden und hatte — um den Schuldigen zu ermitteln — Frau Hessel in Anspruch genommen. Frau H. machte nun seinerzeit genaue Angaben über eine andere Frau, die zu einer bestimmten Zeit an der Brandstelle gewesen sei. Die ursprünglich verdächtigte Frau nannte bei der Heimreise die von Frau H. beschriebene Person als vermutliche Brandstifterin. So kam es zur Klage aus § 186 RStGB. In der Berufungsverhandlung, die in Guben stattfand, war Frau H. als Zeugin geladen. Sie wurde im Laufe der Sitzung gefragt, ob sie imstande wäre, die von ihr seinerzeit beschriebene Person im Saale herauszufinden. Die Aufgabe gelang ihr sofort. — Man kann nun einwenden, daß Frau H. auf dem Korridor Gelegenheit gehabt hat, diesen oder jenen über die überhaupt erschienenen Zeugen zu befragen, ja, vielleicht ist sie auch beim Zeugenaufruf „schon im Bilde" gewesen! Im Interesse der Forschung müssen derartige möglicherweise vorhanden gewesene „Fehlerquellen" deutlich betont werden.

Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus sind Berichte als Beweis für „exakte" Leistung abzulehnen, wenn sie aussehen wie z. B. der in Nr. 276 der „Delitzscher Zeitung" vom 25. November 1925 (Beilage Seite 2, Spalte 1). Da finden wir nur die Notiz, daß Frau H. in Bethau (Kreis Torgau) gearbeitet hat, und im Bericht den Satz: „Der Beschuldigte leugnet." Frau H. konnte nicht angeben, was eigentlich aus der Sache geworden ist.

Nun zur Feststellung, ob die Behörden als solche an Frau Hessel herangetreten sind. Bekanntlich ist immer wieder gerade diese Tatsache von der Gegenseite bestritten bzw. in Zweifel gezogen worden. Mir lagen bei meinem Besuche folgende Schreiben vor, die der obenerwähnten „Nachprüfung" entgangen waren.

I. Torgau, 7. Juli 1921. Geschäftsnummer
5. J. 774/21.

Der Untersuchungsrichter am Landgericht.

Aus dem Text interessiert folgende Stelle:

„Zur Aufklärung einer Strafsache beabsichtige ich, mich Ihrer Hilfe zu bedienen." ...

II. Tilsit, Landgericht. 19. Januar 1922.

Der Untersuchungsrichter.
3. J. 1273/21.

Im Text erwähnt der Untersuchungsrichter den bekannten Fall Busdorf (vgl. „Auf Leben und Tod" von Hans Hyan, Leipzig, 1923, Verlag Josef Singer, Seite 123 ff.) und schreibt dann u. a.: „Ich bitte Sie nun, auch in der vorliegenden Sache tätig zu sein. Es ist der einzige Ausweg, um eine Sühne der Straftat herbeizuführen." ... „Der Kostenpunkt spielt dabei eine untergeordnete Rolle."

In einem zweiten Schreiben desselben Untersuchungsrichters, des Land-

gerichtsrates Lieber, wird die von Frau Hessel eingegangene Antwort bestätigt, und zwar unter dem Datum vom 31. Januar 1922.

Ein drittes Schreiben des Untersuchungsrichters trägt das Datum vom 17. Februar 1922 und enthält eine nochmalige Einladung.

Am Dienstag, den 7. März 1922, brachte die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" insgesamt 11 (elf) nichtssagende Druckzeilen zu der verblüffenden Ueberschrift: „Aufklärung des Mordes bei Ober-Eisseln." Am 23. April, also auffallend spät, erschien in derselben Zeitung ein sensationell aufgemachter Bericht: „Die Hellseherinnen bei der Arbeit." (2½ Spalten lang.) Frau Hessel konnte keinerlei Auskunft geben, was denn nun eigentlich mit dem „Mörder" geworden sei. Sie legte mir eine Nummer der „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 11. Mai 1925 vor mit einem sehr knappen Bericht: „Ein Mord nach Jahren aufgeklärt."

Ins Jahr 1924 fällt das energische Auftreten Dr. Hellwigs gegen die Kriminaltelepathen. Es soll hier nicht die Polemik in Sachen des Dessauer Falles aufgewärmt werden. Aber im Zusammenhange dieses Artikels muß an den Artikel in den „Leipziger Neuesten Nachrichten" (Unterhaltung und Wissen) vom 21. Februar 1924 erinnert werden: „Hellseher als Helfer bei der Verbrechensbekämpfung." Hier sind die Leistungen der Frau Hessel und ihrer Schwester Louise Diederich (Ehefrau eines ehemaligen Möbeltischlers) unter die Lupe genommen worden. Es folgte dann ein Besuch Dr. Hellwigs bei Frau Hessel, dem ein interessanter Brief aus Potsdam (6. Mai 1924) folgte. Trotz der über die Maßen heftigen Bekämpfung der Kriminaltelepathie auch von anderen Stellen gehen aber die amtlichen Aufforderungen an die Leipziger Hellseherinnen weiter!

III. Chemnitz, 27. Juni 1924.

Untersuchungsrichter beim Landgericht.

3. V. 25/24.

Dort lesen wir u. a.:

„Auf eine von der Staatsanwaltschaft (!) Chemnitz an Sie gerichtete Anfrage vom 20. 6. 1924, ob Sie bereit sind, Ihre Dienste zur Verfügung zu stellen, haben Sie bis heute noch nicht geantwortet."

Frau Hessel erhält sodann die Fahrt III. Klasse zugebilligt und neben tatsächlich erwachsenen Auslagen M. 6.— (!) Zehrgeld. Gegebenenfalls noch M. —.75 Gebühr pro Stunde!

Aber auch 1925 kommt noch eine amtliche Aufforderung:

IV. Rudolstadt, den 15. Juni 1925.

Der Untersuchungsrichter des gemeinschaftlichen Landgerichts.

1. J. 1062/25.

Wir lesen u. a.: „Würden Sie bereit sein, bei der Aufklärung des Falles zu helfen? Auf Wunsch bin ich bereit, Ihnen nähere Auskunft zu geben."

Ja, selbst 1927 hat sich die Polizei „halbamtlich" an Frau Hessel gewendet. (Brandsache in Holstein, Frühjahr d. J.)

Es ergibt sich also, daß die Behörden wiederholt an die „Hellseherin" herangetreten sind, daß diese Stellen also von der Möglichkeit der Aufklärung eines Verbrechens durch ein Medium überzeugt waren, ja — vielleicht — hier und da noch sind. Das muß einmal klar herausgestellt werden, um die zahlreichen Strafverfahren gegen Hellseher und Hellseherinnen richtig beurteilen zu können. Die Gefahren der Kriminaltelepathie wird niemand bestreiten,

der die „Verschwommenheit und Lückenhaftigkeit" der Hellseherleistungen kennt. Aber die bisher angestellten Versuche behalten für die Wissenschaft ihren Wert und sollten — als Versuche — unter strengsten Kontrollen in geeigneten Fällen wiederholt werden. Vor allen Dingen müßte das Material von „Anerkennungen" vervielfältigt und allen an der Sache Interessierten — ganz gleich, welcher Grundeinstellung bezüglich des Okkultismus sie sind — zugänglich gemacht werden. Bei neuen Aufträgen von privater Seite müßte unter Hinzuziehung von kritischen Beratern der Gang des Falles bis zum Endergebnis genau verfolgt werden. Es gibt also noch eine ganze Menge Arbeit zu leisten, ehe das letzte Wort gesprochen werden darf.

Nachtrag. Die seinerzeit von Frau Hessel der Polizei übergebenen Papiere (Bescheinigungen über erfolgreiches Arbeiten usw. usw.) sind inzwischen an die Eigentümerin zurückgegeben worden. Zu ihrer Verwunderung erhielt Frau Hessel unmittelbar darauf die Aufforderung von der Staatsanwaltschaft in Leipzig, die Papiere an diese einzureichen — mit Inaussichtstellung der Beschlagnahme im Weigerungsfalle. Frau Hessel hat die zur Zeit noch nicht geklärte Sache ihrem Rechtsbeistand übergeben. — Von einer gewissen Stelle soll behauptet worden sein, daß die Leipziger Polizei nunmehr ihre Stellung zu Frau Hessel geändert habe, so daß nach entsprechender Mitteilung an Frau Hessel diese nicht mehr „gutgläubig" sein könne.

Zu den „Glossen des Grafen Klinckowstroem über den internationalen metapsychischen Kongreß in Paris".

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Herr Graf Klinckowstroem hat in der Zeitschrift „Die Umschau" (Heft vom 3. Dezember 1927) einen Artikel „Glossen zum metapsychischen Kongreß in Paris" benützt um schwere, aber unberechtigte Angriffe gegen mich zu erheben. Diese Glossen beruhen teilweise auf dem Referat aus einer Brüsseler Zeitung, teilweise auf einem Material, welches Herr Graf Klinckowström, der dem Kongreß nicht beiwohnte, nur vom Hörensagen kennt. Die Tatsache, daß er aus zweiter Quelle schöpft, kennzeichnet schon die Unsicherheit seiner Ausführungen.

So wirft er mir vor, ich hätte einen langen Vortrag über die Phänomene des oesterreichischen Mediums Kraus (in Wirklichkeit handelt es sich um ein von mir entdecktes bayrisches Medium, welches ich in dem Vortrage mit dem Pseudonym Karl Weber bezeichnete) gehalten, nachdem dieses Medium in Wien entscheidend entlarvt worden sei. Er fährt dann weiter fort: „Man kann es nur als eine Irreführung der Allgemeinheit bezeichnen, wenn Schrenck-Notzing trotzdem über ein solches Phänomen einen Vortrag hält und die von ihm beobachteten Phänomene trotzdem als echt hinstellt, weil er den Trick nicht erkannt hat. Daran ändert auch nichts, wenn er den gelegentlichen Betrug oder Nachhilfen zugibt. Es ist die Vertuschungspolitik, die dieser Gönner betrügerischer Medien stets übt."

Es scheint mir tief bedauerlich, daß beleidigende Aeußerungen wie „Gönner betrügerischer Medien", die ich von meinem Standpunkt aus als eine unverantwortliche Entgleisung schärfstens zurückweisen muß, in der angesehenen Zeitschrift „Die Umschau" Eingang gefunden haben.

In Wirklichkeit deckte die Gräfin Wassilko bei Kraus keinerlei Tricks auf, die uns nicht schon vorher bekannt waren. Es handelte sich nämlich um das Durchstrecken eines oder beider Beine durch die auf Veranlassung des Mediums viel zu tief gesetzte Käfigöffnung, also um einen äußerst simplen Vorgang, den man sich nicht extra vormachen zu lassen braucht. Der Experimentator, Professor Thirring selbst (vgl. Zeitschr. f. Parapsychologie, April 1926, S. 195) erklärt hier und in einem besonderen Schreiben an mich, daß ich es war, der die bis dahin nicht informierten Wiener Gelehrten auf die betrügerischen Manipulationen des Kraus aufmerksam machte. Erst dieser Hinweis führte zu der Entlarvung. Thirring bat mich aber damals brieflich, mit meinen Kenntnissen über die betrügerischen Neigungen und Schwindeleien des Kraus vorerst nicht an die Oeffentlichkeit zu gehen, weil damit unter Umständen die Wiener Untersuchungskommission kompromittiert werden könnte.

Selbstverständlich prüfte ich die Lokalverhältnisse im Wiener physikalischen Institut durch Ausmessen des Käfigs, seiner Oeffnung usw. in Gegenwart Thirrings ganz genau nach und stellte fest, daß die Wiener Versuchsbedingungen sich mit denjenigen in meinem Münchener Laboratorium nicht vergleichen lassen. In Wien hat nämlich das Medium sich selbst die Versuchsbedingungen angeordnet unter Vorspiegelung der falschen Tatsache, daß die selben identisch mit den Münchener Kontrollmaßnahmen seien. Leider wurden sie von dem damals noch unerfahrenen Wiener Versuchsleiter angenommen, während im Gegensatz hierzu in meinem Münchener Laboratorium die Einrichtungen so getroffen waren, daß man einen Betrug mit Sicherheit ausschließen konnte. Eine Reihe angesehener Gelehrter und Hochschullehrer, die an den Experimenten teilnahmen, bestätigt diese Auffassung.

Nun hat aber Kraus nicht nur Telekinesen und Materialisationen hervorgebracht, sondern auch sowohl in meiner Gegenwart, wie in meiner Abwesenheit, zum Teil wieder unter Aufsicht von namhaften Gelehrten — ich nenne nur die Professoren Gruber, Hecker, die Geheimräte von Calker und Lindemann usw. — seinen Körper nicht weniger als 35 mal frei in die Luft erhoben, ein Phänomen, das ohne die Requisiten des Theaters in Privatwohnungen überhaupt nicht ausführbar erscheint. Es unterliegt somit nicht dem geringsten Zweifel, daß Kraus ein echtes und starkes Medium war, und wenn die Versuchsleitung ihm durch ungenügende Kontrollmaßnahmen Gelegenheit zum Schwindeln gab, so liegt hier die Schuld nicht allein an Kraus.

Wegen des auf meine Veranlassung in Wien vorgenommenen Betrugsnachweises jedoch die echten Münchener Phänomene in Abrede stellen zu wollen, wäre unlogisch. Denn wir haben bei anderen Versuchspersonen, wie z. B. Eusapia Paladino dieselbe Erfahrung gemacht, daß neben zweifellos echten Erscheinungen auch mit den plumpsten Mitteln erzeugte Schwindeleien bei ihnen beobachtet wurden. Im Uebrigen ist die Betrugsfrage in meinem dem Herrn Grafen v. Klinckowstroem offenbar unbekannten Vortrage eingehend zur Erörterung gelangt.

Die von ihm ebenfalls herangezogene Frage über das amerikanische Medium Margery nach der Echtheit seiner Leistungen ist keineswegs abgeschlossen trotz gegnerischer Betrugsbehauptungen, denn diese Amerikanerin hielt inzwischen 24 Sitzungen ohne Anwesenheit ihres Gatten, den man als spiritus rector für den übrigens bis jetzt unbewiesenen Betrug gehalten hat. Außerdem erzeugte sie in diesen Sitzungen neuerdings Spiegelbilder von Daumenabdrücken,

die bisher nicht erklärt werden konnten. Schließlich hat die englische Gesellschaft für psychische Forschung von neuem begonnen, sich mit Margery zu beschäftigen. So hielt ihr Gatte, der Chirurg Dr. Crandon, am 9. Dezember vor dieser Gesellschaft in London einen Vortrag, um die Echtheit der bei seiner Frau beobachteten mediumistischen Vorgänge zu begründen. Man hat wohl kaum das Recht, einen Mann, der das Opfer einer Ozeanfahrt gebracht hat und sich nun dem Urteil einer wissenschaftlichen Gesellschaft unterwirft, der Unaufrichtigkeit zu bezichtigen.

Wenn Graf Klinckowstroem das günstige Urteil des Leipziger Philosophen Professor Driesch in den „Münchener Neuesten Nachrichten" über den Kongreß weder unterschreiben, noch begreifen kann, so werden wir uns damit zu trösten wissen. Denn es wäre schlimm genug, wenn von der Zustimmung eines journalistisch eingestellten Historikers der Naturwissenschaften das wissenschaftliche Schicksal der Parapsychologie abhinge.

Mit bloßen Vermutungen, willkürlichen Unterstellungen und Wortgefechten kann man der Sache nicht beikommen. Diese Unsicherheit des Urteils geht auch u. a. hervor aus folgendem Passus: „Aber die vorgebrachten Tatsachen scheinen (!) doch sehr merkwürdiger Natur gewesen zu sein und viele der Vorträge wird man (!) bei weniger wohlwollender Beurteilung geradezu als minderwertig tendenziös bezeichnen müssen (!)."

Also ihm, einem Kritiker, der persönlich von den Vorgängen in der Sorbonne nichts gesehen und gehört hat, „scheinen" die Tatsachen fragwürdig und den Vorträgen, deren Inhalt er überhaupt nicht kennt, haftet er schon von vornherein den Makel der Minderwertigkeit auf. Ein solches Vorgehen wird man mit Recht für übelwollend und voreingenommen halten.

Am schlimmsten aber wirkt die unerhörte Verleumdung, welche er meiner früheren Mitarbeiterin, der Madame Bisson zufügt. Er schreibt: „Es ist ein offenes Geheimnis (?), daß sie aus dem metapsychischen Kommitee ausgeschlossen wurde. Ueber die Gründe zu diesem rigorosen Vorgehen wird vorerst noch Stillschweigen bewahrt. Die französischen Metapsychiker scheinen (?) jedenfalls (?) dahinter gekommen zu sein, daß Madame Bisson um die früheren Betrügereien ihres Mediums gewußt hat ... Das ist zugleich ein harter Schlag gegen Schrenck-Notzing, der ebenfalls seit Jahren mit ihr experimentiert hat. Schrenck-Notzing tritt heute noch für die Echtheit der Phänomene ein, offenbar (!) aus Prestigegründen[1]). Er muß sich dazu bequemen, nunmehr diese Position aufzugeben, nachdem seine Mitarbeiterin, Madame Bisson, von der Bühne abtreten muß."

Woher weiß Herr Graf Klinckowstroem eigentlich, aus welchen Gründen ich noch für die Echtheit der Phänomene bei Eva C. eintrete? Offenbar kennt er meine Gedanken besser, als ich selbst. Prestigegründe sind es bestimmt nicht, sondern lediglich meine absolute Ueberzeugung von der Richtigkeit meiner sämtlichen über Eva C. veröffentlichten Beobachtungen. Aus dem Inhalt meines Werkes „Materialisationsphänomene" habe ich nicht ein einziges Wort zurückzunehmen.

Offene Geheimnisse können niemals eine zulässige Unterlage für wissenschaftliche Kritik abgeben, sondern höchstens für eine journalistische

[1]) Soll wohl bedeuten: ‚Wider besseres Wissen'!! Eine nichtswürdige, aus der Luft gegriffene Behauptung!

Sensation! Nun schreibt mir aber der Sekretär des dritten Metapsychischen Kongresses in Paris, Herr Dr. Osty, in einem Brief vom 6. Dezember 1927 wörtlich. „Je puis vous dire qu'il n'est pas vrai que Mme Bisson ait été exclue du Comité français du Congrès des Recherches Psychiques." Demnach ist also der Ausschluß der Madame Bisson aus dem Komitee des Kongresses es trotz des „offenen Geheimnisses" eine offene Unwahrheit, welche vom Grafen Klinckowstroem leichtfertig in die Presse lanciert wurde zu dem Zweck, mein wissenschaftliches Ansehen in den Augen der Leser herunterzusetzen. In Wirklichkeit hatte Madame Bisson in freundschaftlicher Uebereinkunft mit dem Kongreßkomitee sich damit einverstanden erklärt, daß ihr Name auf der Liste des französischen Komitees nicht erscheinen solle, weil man wünschte, dasselbe aus anerkannten Gelehrten zusammenzusetzen. Diese Angelegenheit hat also nicht das geringste zu tun mit den Untersuchungen an Eva C. und es entspricht sicherlich einer übelwollenden geistigen Einstellung, aus solchen rein willkürlichen Vermutungen Zusammenhänge zu konstruieren, die in der Art, wie sie geschrieben sind, dem Leser den Anschein vorhandener Tatsächlichkeit vortäuschen müssen.

Bedauerlicherweise bin ich immer wieder genötigt, den leichtfertigen, unwissenschaftlichen, ja beleidigenden und anmaßenden Auslassungen des Grafen Klinckowstroem mit allem Nachdruck entgegenzutreten. So konnte ich ihm immer wieder grobe Unkenntnis in dem von ihm vorgebrachten Beweismaterial nachweisen. Ein typisches Beispiel neuerer Zeit hierfür bietet die sogenannte „Entlarvung der Braunauer Medien durch Herrn Vinton[1])" welche er nicht nur in der „Umschau", in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", sondern auch in mehreren großen Tageszeitungen des In- und Auslandes propagierte. Hierbei war er sich vollkommen darüber im unklaren, daß er das Opfer eines durchaus unglaubwürdigen jungen Engländers geworden ist, der in seinem verlogenen Vorgehen vor Hochstapelei und Anstiftung zur Privaturkundenfälschung nicht zurückschreckte. Hier haben sich die unkritischen Nachbeter ausländischer Weisheit infolge ihres blindwütigen Negativismus gegen die Paraphysik eine empfindliche moralische Niederlage geholt.

Zur Tagesgeschichte.

Der wiederbelebte Drost-Prozeß.

Von Dr. Otto Seeling, Berlin.

Im „Archiv für Kriminalogie" (Bd. 81, 2.—3. Heft) findet sich unter der Ueberschrift: „Zur Frage der Kriminaltelepathie" der Abdruck der Begründung des Urteils des Schöffengerichts Bernburg gegen den Lehrer Drost. Diese Urteilsbegründung ist auf den Seiten 102—140 abgedruckt und mit Anmerkungen versehen. Der Verfasser des so zustande gekommenen Artikels ist Dr. Albert Hellwig, Potsdam.

Seit dem Drostprozeß ist die Frage der Kriminaltelepathie so intensiv weiter erörtert worden, daß das Problem als solches in wissenschaftlichen Kreisen als geklärt gelten kann. Wenn gleichwohl auf die Notizen bzw. Anmerkungen in etwas eingegangen wird, so geschieht es aus einem Grunde, der sich dem Leser der folgenden Proben wohl von selbst erschließen dürfte. Durch die Wiedergabe

[1]) Vergl. v. Schrenck-Notzing: „Die angebliche Entlarvung der Braunauer Medien." Zeitschrift für Parapsychologie, Dezemberheft 1927.

soll die Lektüre der Anmerkungen bzw. des gesamten Artikels keineswegs überflüssig werden; denn aus dem Zusammenhange herausgelöste Sätze geben den Sinn des Ganzen und die Einstellung des Verfassers jener Anmerkungen auch beim besten Willen nicht treffend genug wieder. Daß Drost sehr schlecht in den Anmerkungen wegkommt, daß er also — man ersieht nicht recht den Zusammenhang mit dem Thema — scharf angefaßt wird, nur nebenbei.

Wir lesen auf Seite 103, in Anmerkung 1: „Andererseits ist es sicher, daß Drost auch auf diesem Gebiete (gemeint ist magnetisch-hypnotische Behandlungsweise) manches Unheil infolge seiner Kritiklosigkeit angerichtet hat."

Seite 103, Anmerkung 2: „Drost hat einige Programme solcher sogenannten ‚Experimentalvorträge' überreicht. Sie zeigen, daß Drost auf diesem Gebiete sich als Charlatan betätigt hat."

Seite 103, Anmerkung 3: „In Wirklichkeit hat nachweisbar jedenfalls in einzelnen Fällen auch ein Erwerbsinteresse mitgewirkt."

> Zu dieser Anmerkung weiß ich eine köstliche Illustration über das Thema: „Sachverständigenhonorare", die ich jedoch zunächst für mich behalten will.

Seite 103, in Anmerkung 4: „Die Hypnose in Laienhänden ist stets gefährlich, ganz besonders, wenn sie in solchem Umfang mit einer derartigen Rücksichtslosigkeit ausgeübt wird."

Seite 106, aus Anmerkung 3: „Die Bezeichnung ‚Muskellesen' ist m. E. zu eng, da beispielsweise das unwillkürliche Flüstern, das bei den Versuchen von Drost fast nie auszuschließen ist, kaum als Muskellesen bezeichnet werden kann."

Seite 110, aus Anmerkung 2: „Ueber Rektor Seeling gab bei dieser Gelegenheit Professor Kauffmann sein Gutachten dahin ab, daß die von ihm angestellten Versuche durchaus fehlerhaft gewesen seien; er schloß seine Aeußerung mit den Worten: ‚Begeisterung und und Autosuggestion sind noch lange keine Tatsachen'."

> Hierzu bemerke ich folgendes: „Prof. Kauffmann hat sich seinerzeit mit mir eingehend unterhalten, als die Experimente in Biendorf stattfanden. Die Versuchsanordnung wurde mit ihm vorher besprochen, soweit die zweite Versuchsreihe nach dem Abendbrot in Frage steht. Kauffmann hat keinerlei Einwendungen erhoben und mir persönlich auch keine Kritik geäußert. Die Technik der Versuche (1921) entsprach dem damaligen Stande meiner Erfahrung. Meine „Versuche" waren übrigens Versuche wider Willen; denn ich wurde eines Abends in Berlin aus einer von mir gehaltenen psychologischen Vorlesung herausgeholt und unter Vorweisung der bekannten Erkennungsmarke mit dem Auftrage „beehrt". Näheres in meinem Buche: „Hellsehen usw.", Pyramidenverlag, Berlin W 1925. Dieses Schlußurteil des Herrn Kauffmann hat Dr. Hellwig öfter als einmal gegen mich verwendet.
>
> Das Staatsministerium in Anhalt hat mir die Einsichtnahme der Akten, aus denen Dr. Hellwig sein Material für das Werturteil entnommen hat, zugesagt. Auch die Akten „Kirschner" sind mir durch das Staatsministerium zur Verfügung gestellt worden; doch sollte ich mich an Herrn Geheimrat Bürkner wenden. Das habe ich wiederholt getan, ohne Erfolg zu haben. Einmal wurde mir bedeutet, es bestünde die Befürchtung, daß ich in eine Polemik gegen ...... eintreten könnte. Trotz wiederholt abgegebener Versicherung, daß ich die Akten nur zu rein wissenschaftlichen Zwecken benötige, daß ich auch auf Veröffentlichungen im angedeuteten Sinne keinerlei Wert lege, bekam ich die Akten bis heute nicht. Ende Oktober wiederholte ich mein Gesuch bei dem Staatsministerium, mir die Akten Kirschner zu geben. Die Akten, in denen das Urteil Kauffmanns über mich steht, liegen im Gericht zu Cöthen, wohin mich Herr Geheimrat Bürkner gelegentlich verwiesen hat.
>
> Welche eigenartige Methode Herr Prof. Kauffmann angewendet hat, ergibt sich aus einem Artikel des Genannten „Kieler Neueste Nachrichten" vom 11. Dezember 1921, sowie aus der von Otto Siemens in Leipzig herausgegebenen „Suggestion", März 1922. Das wesentlichste aus beiden Quellen ist wiedergegeben auf den Seiten 117/119 des im Pyramiden-Verlage in zweiter Auflage erschienenen Buches: „Hypnose und Suggestion" aus der Feder des Verfassers.

Seite 112, aus Anmerkung 2 (von Seite 111): „Uebrigens hat das betreffende Medium von Drost auch bei Versuchen, die nach dem Prozeß in Berlin vorgenommen worden sind, vollkommen versagt. Vgl. darüber die — im übrigen vollkommen wertlose — Broschüre von Seeling ‚Der Bernburger Hellseherprozeß'."

> Hierzu folgendes: Dr. Tischner schreibt über diese „vollkommen wertlose" Broschüre: „Es ist ... schwer, in derartigen Prozeßberichten von wissenschaftlicher Genauigkeit zu sein ... Im ganzen genommen ist die Schrift wohl imstande, ein Bild von dem so großes Aufsehen erregenden Prozeß zu geben." (Vgl. „Der Okkultismus", 1926, Nr. 5, Seite 231.) Mehr als ein Bild konnte und wollte ich nicht geben, zumal ich weder Augen- noch Ohrenzeuge der Vorgänge gewesen bin. Immerhin findet sich die „vollkommen wertlose" Broschüre im Literaturverzeichnis bei Dr. Hellmut Ivers: „Die Hypnose im Deutschen Strafrecht", Leipzig, 1927.

Seite 130, Anmerkung 1; sie bezieht sich auf folgenden Satz der Urteilsbegründung: „Eine befriedigende Lösung des Problems der Tatsächlichkeit okkulter Phänomene hat der vorliegende Strafprozeß nicht gebracht und nicht bringen können, wie bereits schon angedeutet ist." Die Anmerkung selbst lautet: „Diese Feststellung ist von besonderem Interesse, wenn man mit ihr die irreführenden Behauptungen auch großer Tageszeitungen über den Prozeß sowie die gleichfalls damit in schroffem Widerspruch stehenden durchaus irreführenden Behauptungen vergleicht, die Rechtsanwalt Dr. Winterberg, der Verteidiger von Drost, in dem Vorwort zu Seelings Buch sowie der okkultistische Arzt Dr. Kröner, der dem Prozeß gleichfalls beigewohnt hat, in den ‚Psychischen Studien' 1925, S. 723 f., über das Ergebnis des Prozesses aufgestellt haben."

Seite 134, Anmerkung 4; sie bezieht sich auf folgende Stelle der Urteilsbegründung: „Zugunsten des Angeklagten spricht die Oeffentlichkeit seines Vorgehens und die Tatsache, daß Behörden, insbesondere Polizeiverwaltungen und deren einzelne Beamte seine Tätigkeit mehrfach in Anspruch genommen haben oder zum mindesten die Bestohlenen usw., auf den Angeklagten hingewiesen haben. Ob diese Unterstützung des Angeklagten in dessen eigenem Interesse nicht besser unterblieben wäre, ist eine Frage, die hier nicht näher erörtert werden braucht." Die Anmerkung hierzu lautet: „Daraus ergibt sich die Lehre, daß Polizeibehörden und auch einzelne Polizeibeamte sich in Zukunft nicht mehr irgendwie der Hilfe angeblicher Hellseher bedienen dürfen. Sie handeln sonst unverantwortlich."

> Die im letzten Satze von Dr. H. ausgesprochene Warnung ist voll berechtigt. Es paßt nicht gut zueinander, wenn unter Außerachtlassung dieser Warnung nach wie vor amtliche oder halbamtliche Aufträge an „Hellseher" ergehen, und wenn hernach der beauftragte Kriminaltelepath eine Anklageschrift erntet. Ich habe erst kürzlich ausreichendes Material darüber in der Hand gehabt, daß trotz des großen Feldzuges gegen die Kriminaltelepathie die Stellen, die sie am ersten bekämpfen sollten, noch immer — wenn auch in herabgemindertem Maße — nach ihr greifen.

Urteil in Sachen Gruber gegen Dr. Max Kemmerich und Albert Langen, Verlag, München.

I. Die einstweilige Verfügung vom 14. Juni 1927 wird dahin abgeändert, daß den beiden Antragsgegnern und Widerspruchsklägern unter Androhung einer Geldstrafe von unbeschränkter Höhe oder einer Haftstrafe bis zu sechs Monaten für jeden Fall der Zuwiderhandlung verboten wird, das Werk des Antragsgegners und Widerspruchsklägers Dr. Kemmerich „Die Brücke zum Jenseits", soweit in demselben auf Seite 288 und 304—314 einschließlich der Inhalt des Manuskriptes des verstorbenen Professors der Technischen Hochschule, Dr. Karl Gruber, mit dem Titel:

a) Erfahrungen in der Kontrolle und im Rapport mit dem Spalt-Ich „Otto" in den Sitzungen mit Willy Sch.

b) Erfahrungen in den Versuchsserien mit Willy Schneider (Fortsetzung)

öffentlich mitgeteilt wird, ferner soweit einzelne Stellen der genannten Manu-

skripte in dem Buch wörtlich wiederkehren, herzustellen, zu vervielfältigen, zu veröffentlichen und anzukündigen.

II. Die bei der Antragsgegnerin und Widerspruchsklägerin Albert Langen Verlag befindlichen Stücke des Werkes Dr. Kemmerich „Die Brücke zum Jenseits" sind, soweit in ihnen die Seiten 288, 304—314 einschließlich enthalten sind, an einen von der Antragstellerin und Widerspruchsbeklagten zu beauftragenden Gerichtsvollzieher zur Verwahrung in der Gerichtsvollzieherei herauszugeben.

III. Den beiden Antragsgegnern und Widerspruchsklägern wird unter Androhung einer Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder Haftstrafe bis zu sechs Monaten für jeden Fall der Zuwiderhandlung geboten, ihren Kommissionären jeden Vertrieb der in ihrem Eigentum verbliebenen Stücke des Werkes Dr. Kemmerich „Die Brücke zum Jenseits", soweit dieselben die Seiten 288, 304—314 einschließlich enthalten, zu untersagen und ferner geboten, die bei jedem Dritten befindlichen, ihnen zu Eigentum zustehenden, nicht fest verkauften Stücke des Werkes „Die Brücke zum Jenseits" mit den angegebenen Buchseiten, insbesondere jene bei den Sortimentern, Buchhändlern, liegenden, zurückzurufen.

IV. Im übrigen wird der Antrag auf Erlassung einer einstweiligen Verfügung abgewiesen.

V. Von den Kosten dieses Verfahrens hat die Antragstellerin und Widerspruchsbeklagte $^1/_5$, die beiden Antragsgegner und Widerspruchskläger $^4/_5$ zu tragen.

VI. Das Urteil ist vorläufig vollstreckbar.

Die einstweilige Verfügung vom 14. Juni hatte sich, wie seinerzeit mitgeteilt, auf die Seiten 288—315, also auf 27 Seiten erstreckt, während das Gericht nunmehr nur auf 11 Seiten eine Verletzung des Urheberrechts erblickt. Die in der einstweiligen Verfügung angenommene Verwendung des Manuskripts „Das Materialisationsproblem und seine biologische Bedeutung" scheidet aus. Das Gericht erklärt, es könne nicht der geringste Zweifel darüber bestehen, daß für diesen Teil des Buches Dr. Kemmerich nicht Dr. Grubers Manuskript, sondern die ihm von Dr. Gruber zur Verfügung gestellten Uebersetzungen des Aufsatzes in der amerikanischen Zeitschrift „Americ. Journal for psychical Research" benützt habe. Damit sei die Behauptung Dr. Kemmerichs bewiesen, daß er das Manuskript „Das Materialisationsproblem und seine biologische Bedeutung" niemals besaß, also auch keine Urheberrechtsverletzung begehen konnte, aber auch, daß er in desto umfangreicherer Weise von den Uebersetzungen Gebrauch machte. Die englischen Aufsätze waren nicht Gegenstand des Verfahrens, weshalb das Gericht auf die rechtliche Bedeutung dieser Seite nicht einging.

Die Annahme, daß die Versuche mit Willy Schneider schon in dem Werke Dr. Grubers „Parapsychische Erkenntnisse" veröffentlicht worden wären, entfalle ohne weiteres, denn die in den Manuskripten „Erfahrungen in der Kontrolle und im Rapport mit dem Spalt-Ich ‚Otto' und in den Sitzungen mit Willy Schneider" und „Erfahrungen in den Versuchsserien mit Willy Schneider" geschilderten Versuche fanden im Winter 1925/25 statt, das Buch Dr. Grubers ist aber bereits 1925 erschienen und mit einem Vorwort vom Sept. 1924 versehen. Für die beiden genannten Manuskripte war — so führt die Begründung aus — lediglich zu würdigen, ob die Behauptung Dr. Kemmerichs richtig ist, daß ihm Prof. Dr. Gruber die Manuskripte seinerzeit mit der ausdrücklichen Bewilligung überlassen hat, sie beliebig zu verwerten. Das von Dr. Kemmerich zur Glaubhaftmachung seiner Behauptung beigeschaffte Beweismaterial genügt zur Bejahung seiner Behauptung nicht.

Aus dem Verhalten Prof. Grubers vom Zeitpunkt der Uebersendung der beiden Manuskripte mit Brief vom 20. Aug. 1926 bis zum Erscheinen des Werkes „Die Brücke zum Jenseits" ergibt sich einwandfrei, daß Gruber eine solche Ermächtigung zu beliebiger Verwertung nicht erteilt hat. Der Brief vom 26. Aug. 1926 liegt zwar nur in einer Abschrift vor, beigeschafft von der Antragstellerin. Das Gericht ist aber überzeugt, daß er geschrieben wurde und in die Hände Dr. Kemmerichs gelangte, denn der Brief war das Begleitschreiben für die beiden Manuskripte und für die Uebersetzungen. Das Gericht bezeichnet es als unerklärlich, daß sich Dr. Kemmerich an diesen Brief nicht erinnern kann. Dieser Brief läßt an Deutlichkeit über den Umfang der Befugnis, die Dr. Gruber

Dr. Kemmerich erteilen wollte, nichts zu wünschen übrig. In dem Brief ist hervorgehoben, daß es sich um ein noch unvollendetes Manuskript handelt. Für die Richtigkeit der Behauptung, daß Dr. Gruber bei Unterzeichnung der Vollmacht vom 8. Juni 1927 nicht mehr gewußt habe, was er tue, liegt keinerlei Anhaltspunkt vor.

Aus all dem ergibt sich eindeutig, daß Prof. Dr. Gruber Dr. Kemmerich keine Ermächtigung gegeben hat, das Manuskript beliebig zu verwerten, d. h. davon freien Gebrauch zu machen nach Dr. Kemmerichs Gutdünken, besonders in dem Buch „Die Brücke zum Jenseits" in ganzen Teilen abzudrucken. Es kann davon abgesehen werden, daß es an sich schon einen hohen Grad von Unwahrscheinlichkeit darstellt, daß ein Verfasser eines noch dazu unvollendeten — von ihm noch nicht für druckreif gehaltenen — Manuskriptes sich aller Rechte daraus begibt.

Die Behauptung Dr. Kemmerichs, er habe Dr. Grubers Manuskript in zwölf Vorträgen, von denen vier in München gehalten wurden, benützt, Dr. Gruber habe von Anfang an Kenntnis davon gehabt, ohne Widerspruch zu erheben, wurde vom Gericht als richtig unterstellt. Dies habe Dr. Kemmerich aber nicht das Recht zu beliebiger Verwendung des Manuskriptes gegeben.

Dr. Kemmerich wird gegen die Entscheidung Berufung ergreifen.

Die Beleidigungsklage der Herren Prof. Dr. Schröder, Dr. Sünner und Dr. Winterberg gegen Herrn Dr. Albert Hellwig, Potsdam, kam — nach längerem Schriftwechsel — am 2. Dezember 1927 vor dem Amtsgericht Berlin-Mitte zur Verhandlung. Nach dringenden Bemühungen des Gerichts kam folgender Vergleich zustande.

„Die Kläger Dr. Sünner und Dr. Schröder einerseits, der Angeklagte Dr. Hellwig andererseits, vergleichen sich, wie folgt:

1. Der Angeklagte erklärt:

Nachdem Herr Dr. Sünner und für Herrn Dr. Schröder Herr Rechtsanwalt Dr. Winterberg ausdrücklich erklärt haben, daß die beiden genannten Kläger die Vorbringung der mündlichen oder schriftlichen Ablehnungsgründe gegen mich im Termin vom 8. Juli 1925 in Sachen Rudloff gegen Moll in keiner Weise veranlaßt haben, nehme ich hiermit den gegen die beiden Kläger erhobenen Vorwurf der Unverschämtheit, objektiv gesprochen, mit Bedauern zurück.

2. Der Angeklagte trägt insoweit die Gerichtskosten. Die außergerichtlichen Kosten tragen die Parteien insoweit selbst.

Hierauf nimmt Herr Rechtsanwalt Dr. Posener namens der Kläger Dr. Sünner und Dr. Schröder die Privatklage und der Angeklagte insoweit die Widerklage zurück.

Das Verfahren auf die Privatklage der Herren Dr. Sünner und Dr. Schröder und auf die Widerklage gegen diese, wird nach Maßgabe des Vergleichs eingestellt.

Der Privatkläger, Herr Dr. Winterberg und der Angeklagte Herr Dr. Hellwig, vergleichen sich, wie folgt:

1. Herr Dr. Winterberg erklärt:

Ich habe den Ablehnungsantrag vom 8. Juli 1925 in der Sache Rudloff und gegen Dr. Moll selbstverständlich nur in Wahrnehmung meiner Verteidigerpflichten gestellt. Ich habe nicht beabsichtigt, Herrn Dr. Hellwig in irgendeiner Weise persönliche Unehrenhaftigkeit vorzuwerfen, auch sonstige Beleidigungen haben mir fern gelegen.

2. Herr Dr. Hellwig erklärt:

Ich habe mit meinen Worten: „Unverschämtheit objektiv gesprochen," niemals auf Herrn Dr. Winterberg abgezielt. Ich habe auch heute keinen Anlaß zur Erhebung eines solchen Vorwurfs. Falls Herr Dr. Winterberg sich durch den Ausdruck gleichwohl getroffen fühlen sollte, würde ich dies aufrichtig bedauern.

Ich nehme sämtliche in den von mir zur vorliegenden Sache eingereichten Schriftsätzen etwa enthaltenen wörtlichen Beleidigungen, insbesondere den Ausdruck „Verleumder" mit Bedauern zurück.

3. Die Parteien behalten sich Widerruf dieses Vergleichs bis zum 1. März 1928 durch Anzeige zu den Gerichtsakten vor.

4. Falls bis zu dem genannten Termine ein Widerruf nicht bei den Akten eingegangen ist, gelten Klage und Widerklage als zurückgenommen." -

Zu diesem Vorbehalt sah sich Dr. Winterberg veranlaßt in der Erwägung, daß bei der demnächstigen Ablehnung Hellwigs im Insterburger Hellseherprozeß die Gefahr neuer Zusammenstöße drohte, welche im Interesse der Sache besser vermieden würden.

Kleine Mitteilungen.

Wir freuen uns, unseren Mitarbeitern und Lesern melden zu können, daß der Priv.-Doz. an der Universität Berlin, Dr. med. et phil. **Arthur Kronfeld**, in die Redaktion unserer Zeitschrift eingetreten ist. Herr Dr. Kronfeld zählt seit langem schon zu den eifrigsten Freunden der Parapsychologie, und es ist ihm unvergessen, daß er im März 1922 auf den von dem Unterzeichneten im „Groß-Berliner Aerzteblatt" veranlaßten Aufruf zwecks Gründung einer Gesellschaft für Parapsychische Forschung der erste Arzt war, der diese Gründung begrüßte und seinen Eintritt ankündigte. Seitdem hat er auch wiederholt in dieser Zeitschrift das Wort ergriffen, wenn auch meist nur in kleinerem Umfang. Seine ausgedehnte Praxis als gesuchter Nervenarzt, vor allem aber seine große Inanspruchnahme als Forscher und sehr bekannter Schriftsteller auf dem Gebiet der Psychiatrie und Psychotherapie verhinderten ihn bisher, mehr als geschehen sich mit der Parapsychologie auch schriftstellerisch zu beschäftigen. Wir beginnen aber schon heute mit einer größeren Abhandlung, die sich durch mehrere Hefte fortsetzen wird. Bezüglich seiner redaktionellen Tätigkeit hat Dr. Kronfeld den Wunsch, sich auf die Arbeiten philosophischen, psychologisch-theoretischen und erkenntniskritischen Inhaltes zu beschränken.

Wir beglückwünschen uns und unsere Zeitschrift zu dem Gewinn dieses auch als Mensch sehr beliebten und hochgeschätzten Mannes und trefflichen Gelehrten. Da wir seit Jahren, durch gleichen Beruf zusammengeführt, uns nähertreten durften, besteht die begründete Hoffnung, daß das Zusammenwirken auch in Zukunft von freundschaftlichen Gesichtspunkten geleitet und somit die neue Betätigung unseres Mitredakteurs für die Zeitschrift und die parapsychologische Forschung recht erfolgreich sein werde. Sünner.

Berliner Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung.

Auf einem von ihr veranstalteten Vortragsabend sprachen am 14. Dezember 1927 als Referenten über das Thema „Juristisch medizinische Fragen zum Erichsen-Prozeß, insbesondere: Auswahl, Stellung und Einfluß der Sachverständigen", Rechtsanwalt Dr. Winterberg, Verteidiger im Erichsen Prozeß und Dr. phil. Otto Seeling, Sachverständiger für Hypnose in demselben Prozeß.

Einleitend betonte der Vorsitzende der Gesellschaft, San.-Rat Dr. Bergmann, daß zwar der in Frage stehende Prozeß durch seine ihm zugrunde liegende Straftat — es handelt sich bekanntlich um ein hypnotisches Verbrechen — für die Parapsychologie nur von untergeordnetem Interesse sei, aber doch eine besondere Bedeutung gewinne durch seinen innigen Zusammenhang mit der ungemein wichtigen Frage der gerichtlichen Sachverständigen in okkultistischen Angelegenheiten. Es ist — so wurde vom Vorsitzenden dargelegt — kein Geheimnis, sondern auch jedem Nichtjuristen hinlänglich bekannt, daß in Strafprozessen, wo überhaupt ein Sachverständiger gehört wird, dieser und nicht der Richter das Schicksal des Angeklagten entscheidet. Wenn aber den Sachverständigen eine solche Macht tatsächlich zukommt, so muß unter allen Umständen verlangt werden, daß sie ganz auf der Höhe ihres verantwortungsschweren Amtes stehen und daß zu diesem allein solche Personen berufen werden, die wirkliche Sachkenntnis besitzen.

Wie verhält es sich nun damit in okkultistischen Prozessen? Immer wieder müssen wir es da erleben, daß die wirklich maßgebende Sachverständigkeit allein solchen Herren zugeschrieben wird, die antiokkultistisch eingestellt sind. Glücklich noch der Angeklagte, wo es sich nur um Hypnose, also um einen von der offiziellen Wissenschaft bereits anerkannten Begriff und Zustand, handelt. Wie aber muß es Medien ergehen, die unter der Anklage des Betruges vor Gericht ge-

stellt sind, weil sie gegen Entgelt ihre okkulten Fähigkeiten benutzten, um Materialisationen, Apporte, Levitationen und ähnliches zustande zu bringen?

Als Sachverständige werden dann nicht Männer gehört, die in solchen Dingen Erfahrung haben. Im Gegenteil, diese ihre praktische Erfahrung läßt sie im Lichte der Voreingenommenheit für den Angeklagten erscheinen und macht sie dadurch in den Augen des Richters als Sachverständige geradezu unmöglich. Und so wird denn ein wirklich ins Gewicht fallendes Urteil allein denjenigen zugeschrieben, die niemals etwas Okkultes erlebt haben und die daher von vornherein es für ganz selbstverständlich halten, daß der Angeklagte auf irgendeine Weise betrogen haben müsse.

Der Vorsitzende betonte, es handle sich in der okkultistischen Gutachterfrage um Menschenschicksale, und sie dürfe daher nicht länger in die Hände der Unwissenheit und des Vorurteils gelegt werden.

Die Berechtigung zu diesem Appell an die Menschlichkeit wurde durch das von den beiden Referenten vorgebrachte Tatsachenmaterial in ein geradezu grelles Licht gerückt.

Der erste Referent des Abends, Herr Rechtsanwalt Dr. Winterberg, Berlin, bekannt als Verteidiger aus verschiedenen Prozessen auf dem Gebiete der Hypnose, des Hellsehens usw., gab zunächst an Hand verschiedener Aktenfälle (Lahrer Hellseher-Prozeß, Insterburger Hellseher Prozeß, Erichsen-Prozeß usw.) eine anschauliche Schilderung über die Schwierigkeiten, die ein parapsychologischer Prozeßstoff in gleicher Weise dem Staatsanwalt bei der Anklageerhebung, dem Richter bei der Urteilsgründung und dem meist nicht informierten „Sachverständigen" bei der Begutachtung bietet. Er kritisierte die Unklarheit der Begriffe, die Unsicherheit der Symptome usw., während gerade das Strafrecht eine klare Begriffsbildung fordere. Er forderte ähnlich wie Groß, v. Hentig, Hellwig, die Zulässigkeit der hypnotischen Untersuchung bei Gericht bzw. im Vorverfahren, falls die Hypnose als Tatbestandsmerkmal behauptet werde.

Aus den bemerkenswerten, durch Akten belegten Einzelheiten war sowohl die Gefahr von Rechtsirrtümern zum Nachteil der Angeklagten, wie auch die häufig seltsame Art der Begutachtung ersichtlich. Der Vortragende faßte schließlich seine Forderungen in vier Thesen zusammen, nämlich nach:

1. Erteilung eines Lehrauftrags für Hypnose bzw. eines Forschungsinstituts für Hypnose (und verwandte Gebiete) an einer preußischen oder deutschen Universität.
2. Aufstellung einer Liste von Sachverständigen (15—20 Namen beider Richtungen) beim preußischen Justizministerium ähnlich anderen bereits bei diesem Ministerium geführten Listen.
3. Präzisierung des Hypnosebegriffs im neuen Strafgesetzbuch (§ 9 Ziff. 6 des dem Reichstag vorliegenden Entwurfs), durch die Worte „Tiefhypnose", „Somnambulhypnose", oder durch etwa folgende Definition: „Hypnose im Sinne des Strafgesetzes liegt vor, wenn auf Grund gesteigerter (abnormer oder pathologischer) Beeinflußbarkeit infolge von Fremdsuggestion eine derart veränderte Bewußtseinslage eintritt, so daß Verwirklichung von Sinnestäuschungen und posthypnotischen Befehlen, sowie Erinnerungslosigkeit im Wachzustand die Folge sind."
4. Erweiterung der Rechte der gerichtlichen Sachverständigen gemäß § 81 der Strafprozeßordnung, dahingehend, daß auf Antrag eines Sachverständigen eine Person auch zwecks Feststellung ihrer Hypnotisierbarkeit auf bestimmte Zeit in einer Krankenanstalt untergebracht werden kann.

Wir behalten uns vor, auf den Inhalt des Vortrages und die wertvollen Anregungen demnächst noch weiter einzugehen.

Herr Dr. O. Seeling berichtete zunächst über verschiedene höchst bezeichnende Erlebnisse aus verschiedenen Hellseh-Prozessen und verbreitete sich dann über seine Gutachtertätigkeit in Hirschberg, indem er anschaulich das Gutachten seines Gegners Moll unter die kritische Lupe nahm. Die Gegenüberstellung des Schriftstellers Moll mit dem Sachverständigen gleichen Namens entbehrte nicht des pikanten Reizes. — In der Diskussion sprachen die Herren Justizrat Dr. Paul Posener, Berlin; Spezialarzt für Hautleiden Dr. Friedländer, Berlin und Gerichtsarzt Dr. Tuszkai, Budapest.

Zur Klarstellung. Von einigen wenigen Lesern sind die kurzen verbindenden Zeilen hinter dem Referat Prof. Oesterreichs und die „Richtigstellungen" Dr. Martin Mayrs im letzten Heft dahin ausgelegt worden, als habe die Schriftleitung die Besprechung Prof. Oesterreichs zuvor der Redaktion des „Bayrischen Kurier" vorgelegt, und so vor ihrer Veröffentlichung erst dessen Stellungnahme veranlaßt. Daß dieses sich nicht so verhält, und daß weder in diesem noch in einem anderen Falle jemals Manuskripte oder Einsendungen vor ihrem Abdruck in unserer Zeitschrift anderen Schriftleitungen zur Kenntnis oder Stellungnahme mitgeteilt wurden, braucht für unsere verständigen und wohlwollenden Leser eigentlich wohl kaum besonders hervorgehoben zu werden. Im vorliegenden Falle hatte vielmehr Herr Dr. Martin Mayr als Mitglied der oben genannten Redaktion den Unterzeichneten um „weitgehendsten und nachdrücklichsten Gebrauch" seiner „Richtigstellungen" gebeten, da es ihm aus Mangel an Zeit leider unmöglich war, selbst in einem neuen Referat seinerseits zu der in Rede stehenden Broschüre Stellung zu nehmen. Wir hätten diesen Wunsch vielleicht kaum erfüllt und uns, wie im allgemeinen üblich, mit nur einem Referat begnügt, wenn uns nicht in eben der Besprechung Prof. Oesterreichs ein Satz aufgefallen wäre, der die „taktvolle Art des Verf. in religiösen Fragen als besonders wohltuend" bezeichnet hätte. Nunmehr hielten wir es — wie schon im vorigen Heft betont: „aus Gründen der Parität" — für unsere Pflicht, unter Würdigung des „Audiatur et altera pars" auch der abweichenden Meinung Gehör zu verschaffen, wobei wir uns ebensowenig wie bei Herrn Prof. Oesterreich bei Herrn Dr. M. Mayr zu einer Streichung oder Kürzung für befugt hielten.

Daß sogar von einem früheren gelegentlichen Mitarbeiter D. unsere neutrale Haltung in vorliegendem Falle zum Anlaß genommen wurde, in einem an den Verlag gerichteten, mit Beleidigungen für diesen wie für den Schriftleiter angefüllten Schreiben, das Abonnement abzubestellen, läßt uns begreiflicherweise kühl und gehört zu den wenig erfreulichen Begleiterscheinungen der Schriftleitung, von denen der Außenstehende nichts ahnt. Es genügt wohl, die Ansicht von Herrn Prof. Driesch wiederzugeben, den wir um eine Aeußerung baten, da er in dem Einleitungssatze von Dr. Mayr besonders zitiert worden war. Er schreibt uns wörtlich: „Seien Sie versichert, daß ich Ihnen den Abdruck keineswegs verübte. Im Gegenteil: Ich habe mich über die Unparteilichkeit, die Sie als Herausgeber bekundeten, gefreut. So muß es ja doch sein." Sünner.

Eingelaufene Bücher.

Für unverlangt eingesandte Bücher kann eine Verpflichtung zur Besprechung nicht übernommen werden.

Die Sittliche Tat. Ein moralphilosophischer Versuch von Hans Driesch. Mit einem Bildnis des Verfassers. 1927. Verlag Emmanuel Reinicke, Leipzig. Preis geheftet M. 8.50, gebunden M. 11.—.

Christus und die Mächte der Finsternis. Von I. Godfrey Raupert. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck. Preis kart. M. 2.50.

Im Banne der Vergangenheit. Von W. I. Kryschanoskaja, Rochester. Aus dem Russischen übertragen von E. von Bahder. Verlag von I. Wiesike, Brandenburg (Havel). 1927. Preis eleg. gebunden M. 6.—.

Liebe aus dem Jenseits. Von Dion Fortune. Der Roman des Okkultismus. Rückkehr eines Toten ins Leben. Kurt Wolff Verlag, München. Preis gebunden M. 6.—.

Die Zwei und ihr Gestirn. Roman. Von Hans Sterneder. Verlag L. Staackmann, Leipzig 1927. Preis geh. M. 4.50, in Leinen eleg. geb. M. 6.50.

Die Handlesekunst. Von Cheiro. Autor. deutsche Ausgabe nach dem engl. Original. Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen von Bianca Gräfin Beck Rzikowsky. 1927. Verlag für Kulturpolitik, Berlin. Preis brosch. M. 3.—, Ganzleinen M. 5.—.

Seltsame Geschichten. Grotesken und Phantasmagorien von Pan-Appan. Mit Abbildungen. Thüringer Verlagsanstalt, H. Bartholomäus, Erfurt. Preis broschiert M. 2.50.

Experimentalberichte.

Berichte über Sitzungen mit dem Medium Margery[1].

III.

Von E. J. Dingwall.

Proceedings of the Society for Psychical Research Vol. 36, Part 98. June 1926 pp. 132—155.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen besorgt von Mrs. Helen Salter. Hon. Ed. S. P. R. Newport. Essex.

16. Sitzung (offiziell). 20. Januar 1925. 10 Lime Street. 9.15 Uhr abends.

Anwesende: W.; C.; M.; D.

In dieser Sitzung hat C. eingewilligt, seinen Platz Dr. Worcester zu überlassen, und nahm einen anderen zwischen diesem und Professor Mc Dougall ein. Sonst war die Kontrolle wie gewöhnlich. Der offizielle Bericht lautet folgendermaßen:

Margery wurde von Mrs. Hemenway genau untersucht und von Mr. Dingwall gleich in den Saal geführt. Von da an hat man ihre Hände gehalten, bzw. waren sie auf dem Tisch sichtbar. Gleichfalls von da an bis zum Schluß der Sitzung hat Mr. Dingwall niemals die Berührung mit Margerys linker Hand verloren. Dr. Worcester hielt die rechte Hand, und hat mit der Hand oder dem Handgelenk niemals für eine Sekunde die Berührung verloren.

Dr. Mc Dougall durchsuchte C. in Kleidern vor der Sitzung. Mc Dougall sagt, dies sei eigentlich unnötig, da ja C. von Anfang bis Ende auf beiden Seiten gebührend kontrolliert wurde. Dr. Worcester ist hiermit einverstanden. Wenn C. den Rheostat in Gang setzte, folgte Dr. Worcester und hielt C. an der Hand.

Trance erfolgte ruhig in zwei oder drei Minuten. Binnen zehn Minuten hörte Mr. Dingwall beim Schoße Margerys einen Laut, wie er entsteht, wenn man einen Gegenstand aus dem Schlamm zieht, und bemerkte dann Bewegungen ihrer Beine. Mr. Dingwall fühlte die gewöhnliche kalte Masse in kleiner Ausdehnung auf dem linken Schenkel; dann sagte Walter: „Rotes Licht für zwei Sekunden anzünden!" und wir sahen eine Masse, die verlängerten Knotenbildungen glich, in der linken Leistengegend Margerys. Dann ging das linke Bein

[1]) Wir bringen nunmehr die Fortsetzung der Aufsatz-Serie über „Margery", die aus raumtechnischen Gründen seit Juni vorigen Jahres unterbrochen werden mußte. Da außerdem der Verfasser wegen der besonderen Schwierigkeiten eines aus amerikanischem und englischem Sprachidiom gemischten, ziemlich kompliziert abgefaßten Originaltextes den Wunsch hatte, die Uebersetzung selbst zu besorgen, ist auch durch diese Anfertigung in England und durch die verschiedenen Korrektursendungen eine vorher nicht zu übersehende Verzögerung eingetreten. Der vorliegenden Arbeit wird sich noch ein Bericht von F. von Reuter und Mr. Bird anschließen. Schriftleitung.

auf den Tisch, und dann schob Margery ihre gehaltene linke Hand hinunter und warf die Masse auf den Tisch.

Dann fühlten Dingwall, Worcester und Mc Dougall — jeder einzeln mit der Rückseite seiner Hand — die Masse auf dem Tisch: kalt, fester als früher, und knollig. Mr. Dingwall sagt: „Nicht so kalt wie gewöhnlich, mehr häutig und knorpelig, elastisch.

Dann ordnete Walter rotes Licht an, und wir sahen, was wir eben vorher fühlten. Für Mr. Dingwall war der untere Teil der Schnur heute dicker als sonst, und an der Stelle, wo sie am Tischrande verschwand, war sie seilartig und dunkelbraun. Wir sahen eine angehäufte, knollige Masse. Dr. Worcester sah eine längliche Masse, welche sich vom Tischrande hin ausdehnte, $2^1/_2$ bis 3 Zoll breit und 4—5 Zoll lang, und am Ende zugespitzt. Für Dr. Mc Dougall schien sie fingerähnliche Vorsprünge zu haben.

Dann wurde mit Blitzlicht photographiert (vier Kameras, wovon eine stereoskopische). Danach konnten wir oben auf dem Tisch (wo es wegen einiger Teilchen des Geleypulvers leuchtete) einen mehr oder weniger seesternartigen schwarzen Umriß erblicken, welcher Mr. Dingwall und C. sichtbar war.

Das Rotlicht enthüllte auf dem Tisch eine dem schon Gesehenen ähnliche, angehäufte Masse; und eine Schnur wurde sichtbar, welche gegen die Knie Margerys hin verlief. Die Hand Dr. Worcesters wurde auf die Masse bei dem Anfang der Schnur von der Hand Margerys gesetzt.

Dann auf Bitte sah Mr. Dingwall im roten Licht dreimal die Masse ein wenig sich zurückziehen. Noch dreimal geschah dies. Dr. Worcester sah es beim drittenmal; Dr. Mc Dougall beim viertenmal. C. sah es zweimal; Mr. Dingwall dreimal; es war einer amöbischen Einschrumpfung ähnlich. Margery sehr rastlos; Trance mit leichtem Sprechen; sie klagte über Schmerz, Kopfweh, Schmerzen im ganzen Körper.

Ihr Kopf legte sich dann mehrmals mit der linken Seite auf den Tisch. Dann wurde der Trance tiefer. Walter sagte: „Lassen Sie ihn dort bleiben. Ich werde Ihnen etwas zeigen, eine psychische Erscheinung. Ha! Ha! Ha!" Darauf zeigte das Rotlicht, welches man auf Verordnung gegen den Kopf hin während zwei Sekunden richtete, eine große Masse vor und auf dem rechten Ohre. Dann wurde die Masse photographiert. Dann durfte jeder die Masse nochmals fühlen. Dr. Worcester sagt: „Ich habe die Masse zweimal gefühlt: zuerst sanft, wobei sie sich von der rechten Schläfe bis zur Ohrenspitze und vor das Ohr auszudehnen schien. Das zweitemal nahm Margery meine Hand und drückte sie viel fester gegen ihren Kopf als ich selbst für ratsam gehalten hätte. Jetzt war die Masse bedeutend größer und dicker geworden. Sie schien sich fast vom Scheitel bis zum unteren Teil des Ohrläppchens auszudehnen, und wurde immer dicker im unteren Teil. Soweit ich urteilen konnte, war sie vielleicht am untern Teil $^3/_4$ Zoll dick. Margery drückte stark meine Hand gegen den Stoff. Ich fühlte, daß er kalt, klebrig und ganz elastisch war. Indem ich ihn zusammendrückte, schien meine Hand die Seite ihres Kopfes zu berühren, aber sie wurde wieder aufwärts getrieben. Dies war bei weitem die eindrucksvollste Berührung des Stoffes, welche ich gehabt habe." Im roten Licht sah die Masse für Worcester, Mc Dougall und C. bräunlichgrau aus; für Dingwall sah sie hellfarbiger aus.

Dann richtete sich Margery auf, und wurde nach und nach mit Rotlichtemittierungen geweckt.

McDougall sagt in bezug auf die auf dem Tische liegende Masse: „Man hat mir Berührung damit gestattet. Ich konnte die länglichen Knotenbildungen fühlen, welche dem von mir Gesehenen entsprachen: eine weiche, elastische, einem mit irgendwelchem halbflüssigen Stoff erfüllten Häutchen ähnliche Masse."

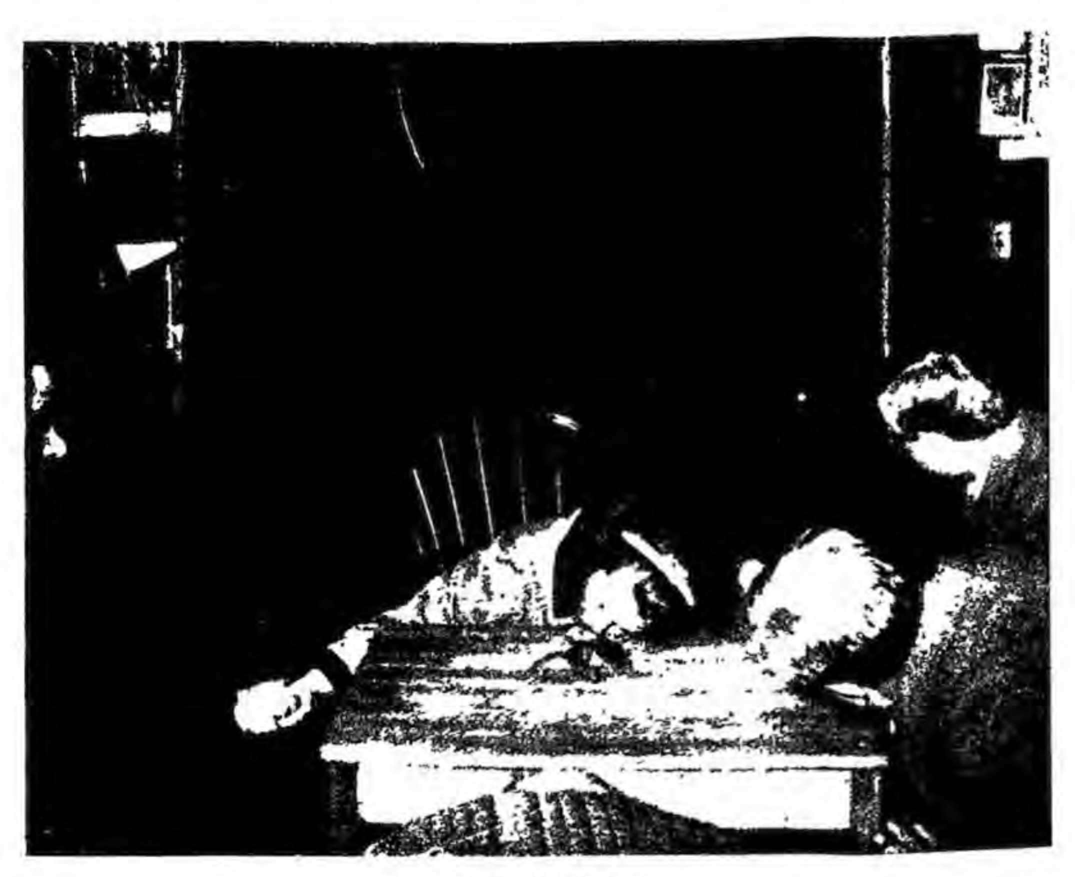
Die Sitzung endete um 10.30 Uhr abends. Die Untersuchung des Schemels, des Stuhls, des Kabinetts geschah nach wie vor der Sitzung.

(gez.) W. McDougall, Elwood Worcester, E. J. Dingwall.

In dieser Sitzung waren die Erscheinungen den früher wahrgenommenen, mit einigen wichtigen Ausnahmen; ähnlich. Wie oben gesagt. war es einer der Gründe zum Platzwechsel der Sitzenden, daß ich die angebliche Selbstbeweglichkeit des Stoffs untersuchen wollte. Nach der ersten Hypothese ist derselbe lebendig, oder mindestens zeitweilig damit versehen, was wir unbestimmt „Lebendigkeit" nennen; und wenn er aus dem Körper des Subjekts hervorkommt und seinen Weg zum Tisch nimmt, so tut er dies durch seine eigenen ihm innewohnenden Eigenschaften. So erwartete man gespannt den Augenblick, in dem man die Masse auf den Tisch fallen hören sollte. Das erste Zeichen, daß die Substanz austrat, war der Laut, den sie wahrscheinlich hervorbrachte beim Verlassen des Körpers oder unmittelbar nachher. Ich konnte die Masse an der Person des Mediums dort fühlen, wo wir sie dann alle sahen, wie es im Bericht beschrieben ist. Jetzt also bot sich die Gelegenheit, Selbstbewegungseigenschaften zu entfalten und auf den Tisch zu klettern. Aber es geschah dergleichen nichts. Margery ließ die linke Hand nieder, indem die Hand D.s diese noch kontrollierte, und warf die Masse auf den Tisch. Ist dies nicht das eben, was wir mit der zweiten Hypothese erwarten würden? Möglicherweise war die Masse in der Mutterscheide versteckt, und wurde da herausgetrieben[1]); also würde dem Medium nur offenstehen, sie auf den Tisch zu werfen, und dann die Mittel auszufinden, um sie ohne die Hände dort zu verändern. Die Bewegung im Rotlicht beschränkte sich darauf, daß die Masse, wie an der Schnur, zurückgezogen wurde. Die Bewegungen auf dem Tische wurden dadurch verursacht, daß das Medium die Masse mit dem Munde handhabte, wie dies in der reproduzierten Photographie (Platte II, Fig. A) klar erscheint. Margery sieht man mit dem Stoff im Mund, das Kopfband an den Scheitel gerückt, anstatt es um die Stirn zu haben. W. hält ihre rechte Hand, und ich halte die linke; M. lehnt nach vorn, den Kopf auf dem Tische. Die Masse hat zwei oder mehrere längliche, fingerähnliche Vorsprünge, die sich gegen die Tischmitte erstrecken; und die allgemeine Stellung des Zirkels ist klar sichtbar. Die zweite Photographie (Platte II, Fig. B) ist eines der stereoskopischen, seitwärts erzielten Ergebnisse. Sie stellt eine Stoffmasse vor, die auf dem rechten Ohr liegt. Sich gegen den Nacken erstreckend, ist ein vorspringendes Stück P mit einem spitzen Rücken sichtbar, welchen man als Kontrast ansprechen kann zu dem auf der „Hand", die am 19. Januar

[1]) Hier habe ich Platte II B einer ausgezeichneten Frauenärztin vorgezeigt und habe sie um Auskunft über die Möglichkeit gebeten, einen solchen Stoff zu verstecken. Sie hat mir folgendermaßen geantwortet: „Jawohl! Selbstverständlich wäre es ganz möglich, eine ansehnliche Menge solchen Stoffs in die Mutterscheide zu verpacken und dies könnte man nur endgültig ausschließen, indem man gleich vor der Anlegung des Trikots eine Untersuchung machte. Durch Muskelzusammenziehungen (welche aber meines Erachtens auffallen würden) könnte der Stoff zurückgehalten bzw. fortgetrieben werden. — —"

(s. Platte I, Fig. B) wahrgenommen wurde. Aus dem Hauptteil springt ein Schwanzanhang C vor; auch sieht man die Oeffnung zu einer Art Röhre[1] T, welche sich mit jenem Hauptstück gegen den oberen Teil, und fast an der Mitte, zu vereinigen scheint. Die Spitze des Schwanzanhangs hängt über dem Mund E.



Platte II. Fig. A.

17. Sitzung offiziell, 20. Januar 1925, 10 Lime Street, 9.30 Uhr abends.

Anwesende: W., C.; M.; D. Mrs. Hemenway saß außerhalb des Zirkels gleich zwischen M. und D.

Am Abend vor dieser Sitzung erhielt ich von Professor McDougall den Brief vom 18. Januar, welcher seitdem in seinem Aufsatze im Journal der American Society for Psychical Research, Juni 1925, erschien, auch hatte ich ein Gespräch mit ihm und Dr. Worcester. Es ist zu bedauern, daß wir nicht eher unsere Beobachtungen verglichen hatten, da die Kenntnisnahme der wahrgenommenen verdächtigen Umstände vielleicht dazu beigetragen hätte, daß ich früher meine Arbeitshypothese änderte.

[1]) Eine andere von mir aufgenommene Photographie läßt diese Röhre T klarer ersehen. Der Durchmesser sieht etwas größer aus, als der des Schwanzstreifens am anliegenden Teil (s. Platte II, Fig. C).

Folgendes ist der Sitzungsbericht.

Die gewöhnliche Untersuchung der Personen wurde ausgeführt. Auf dem Tische großer und kleiner Ring, Spatel und Glocke. Korb rechts vom Medium auf dem Boden.



Platte II. Fig. B.



Platte II. Fig. C.

Medium unruhig, anscheinend unbehaglich, Kopf auf dem Tische und dann wieder hoch; Haarnadeln von Mr. D. weggenommen, um das Haar lo-

zumachen. Wegen der Erwägung, der Mangel an Phänomenen ergebe sich vielleicht aus der Aenderung der Kontrolle, wechselten C. und Dr. W. die Plätze

Es geschah gar nichts; also wurde vorgeschlagen, daß der Korb bewegt oder Lichter gezeigt werden sollten. Man hörte das Rascheln von Seidenpapier in der Nähe des Korbes am Boden rechts von Margery (Dr. W. und C.).

D. sah ein Licht rechts von Margery aufsteigen. M. sah einen hellen Schein sich zweimal erheben und in der Nähe des Tisches, rechts davon, niedergehen. W. sah den Korb sich auf gleiche Höhe mit dem Tische erheben. Mrs. H. sah ihn einmal; D. sah ihn flüchtig zum zweitenmal.

Nachher kontrollierte D. die linke Hand und das linke Bein Margerys: M. kontrollierte die Kette D.—Margery. Dr. W. kontrollierte das rechte Bein Margerys und die beiden Beine C.s. Nichts geschah.

Schluß der Sitzung 11.10 Uhr abends.

(gez.) Elwood Worcester, W. McDougall, E. J. Dingwall.

Die Ergebnisse der Sitzung waren merkwürdig, und in einer Hinsicht stützten sie eher die zweite Hypothese, als die erste. Die Levitation des Korbes, welche von mir nur flüchtig, von Dr. Worcester und Mrs. Hemenway gut beobachtet wurde, könnte begreiflicherweise entweder vom Medium oder auch von C. erzeugt werden. Professor Mc Dougall hat vermutet, die Levitation würde vom rechten Fuße des Mediums erzeugt; aber mein damaliger Eindruck war, es wäre schwer gewesen, dies ohne Sichtbarwerden des leuchtenden Bandes am rechten Knöchel zu tun; und wenn die Levitation, wie man ja damals aus dem Phänomen selbst vermuten konnte, betrügerisch erzeugt wurde, so war wahrscheinlich der linke Fuß C.s dafür verantwortlich. Merkwürdig ist, daß, als man auf einer richtigen Kontrolle bestand, sich keine Phänomene ereigneten. Diese Tatsache jedoch, wie so viele andere ähnliche, kann man auf zweierlei Weise deuten.

18. Sitzung (privat). 23. Januar 1925. 10 Lime Street. 8 Uhr abends.

Anwesende: C.; Mrs. Stinson (Mutter des Mediums); D.
Diese Sitzung war vollständig negativ.

19. Sitzung (offiziell). 24. Januar 1925.

Anwesende: W.; C.; M.; Dr. Mark Richardson; Mrs. Richardson; D.

In dieser Sitzung nahm W. wieder den gewöhnlichen Platz C.s ein. Die Sitzung wurde bemerkenswert wegen der angeblichen Kontrolle des Mediums durch weiland Professor Hyslop, der sich in Verbindung mit W. setzen wollte. Dieses Ereignis machte mir gar keinen Eindruck, und bei meiner beschränkten Erfahrung schien es mir, gar keine Aehnlichkeit mit allem von mir früher Erlebten zu haben, und es erinnerte stark an Verstellung. Es erfolgten keine telekinetischen oder teleplastischen Phänomene. Der Bericht lautete so:

Trance entstand in 5—10 Minuten.

Dr. Worcester: Meine linke Hand wurde von Margery stark und krampfhaft ergriffen; die ergreifende Hand zitterte. Es kam ein langer, zischender Laut, als ob man tief einatmete. Dann kam das Wort „Worcester", und auf die Anfrage über die Identität antwortete eine Trancestimme: „Hyslop." Vorher war eben die Hand Margerys aus der Kontrolle Worcesters geschnellt und hatte dreimal heftig auf den Tisch geschlagen. Ich fürchtete, sie würde sich verletzen.

Als ich ihre Hand wieder bekam, war ihr Ellbogen steif, und ich konnte ihn nicht gerade machen. Ich fragte um Mitteilungen, worauf die Stimme sagte: „Gleich handeln, sonst ist alles vorüber.“ Dann sagte sie: „Meine 25 jährige Arbeit wird ganz umsonst sein.“ (So lauteten die Worte.) „Bringen Sie es herüber.“ Dr. Worcester sagte: „Ich glaube Ihre Meinung zu verstehen; wie ist es mit Prince?“ Hyslop antwortete: „Er hat sein Bestes getan.“ Worcester fragte: „Haben Sie Vertrauen zu ihm?“ Hyslop sagte: „Ja.“ Früher sagte Hyslop: „Seit drei Tagen versuche ich, Sie zu erreichen.“ Der Tisch wurde in zwei Perioden stark geschlagen — je drei- oder viermal. Während zwei Drittel dieses Gesprächs war das rote Licht angezündet und der Zirkel gelöst. Margerys linkes Bein bekam oben einen Krampf. Hyslop sagte: „Ich habe Sie früher davor gewarnt.“ (Siehe Notizen Dr. Douglas'.) Dann erschien Walter und das Licht wurde gelöscht.

"Walter wurde ersucht, das leuchtende Megaphon rechts hinter dem Kabinett, oder den leuchtenden, hoch im hinteren Winkel des Kabinetts (26 Zoll hoch) befestigten Korb, oder auch das gegen die linke hintere Ecke liegende Tamburin zu bewegen. Scheinbar versuchte er es eine Stunde lang; er schlug vor, daß man das Megaphon vorwärts rücken sollte; und sagte, er werde es in rotem Lichte tun; aber um 11.5 Uhr abends schlossen wir die Sitzung.

Margery bekam eine schwere Blutung aus dem Uterus.

(gez.) Elwood Worcester, W. McDougall, E. J. Dingwall,
Mark W. Richardson, Josephine L. Richardson.

Am nächsten Tag traf C. Professor McDougall und mich zum zweiten Frühstück in der Wohnung Professor McDougalls an. Wir erörterten die ganze Sachlage; C. schien erregt und beunruhigt wegen der Wendung der Dinge.

Während der Tage gleich vor dem 31. Januar fanden keine offiziellen Sitzungen statt. Margery war krank, und aus verschiedenen Gründen mußte man den Gedanken einer Harvardschen Untersuchungsreihe aufgeben. Ich verbrachte viel Zeit in 10 Lime Street, und C. und ich hatten viele angenehme Gespräche und Erörterungen. Ich machte auch einige Privatversuche in verschiedenen Richtungen, und stellte eine Reihe von Nachforschungen an, von welchen fast alle die erste Hypothese im Gegensatz zur zweiten unterstützten. Es schien mir immer fast unglaublich, daß die zweite Hypothese gültig sei, doch konnte man den Mißerfolg aller kritischen Proben nicht übersehen. Am 27. Januar war das Medium noch immer krank, und man mußte eine offizielle Sitzung aufschieben. Gegen Abend jedoch bestand es darauf, daß man einen Heimzirkel bilde, woran ich teilnahm (20. Sitzung). Mr. Adler und Mr. Conant waren dabei, und C. und ich nahmen unsere gewöhnlichen Plätze ein. Auf dem Tische lagen die Glocke, zwei leuchtende Ringe, das Tamburin, und ein platter, hölzerner Kehlspatel, dessen e i n e s Ende ich mit leuchtender Farbe auf beiden Seiten angestrichen hatte. Die zwei kleinen Megaphone standen rechts vom Stuhl Margerys, und der Korb lag auf dem Mundstück desjenigen, welches nächst dem Tische war. Das Medium beklagte sich über Kopfweh, aber der Kontrollgeist lachte und redete wie gewöhnlich. Nach einiger Zeit legte das Medium, immer murrend, den Kopf auf den Tisch nieder, indem das Haar über dem Spatel lag. Dann hob sie den Kopf, und lehnte sich ein wenig zurück. Bald bewegte sich ruckweise der Spatel ein oder zwei Zoll gegen sie. Er fiel vom Tische auf ihren Schoß und blieb (nach der Aussage Mr. Adlers) bei der rechten Ecke ihres

Stuhls hängen, wovon er später auf den Boden fiel. Während dieser Bewegungen bemerkte ich viele Rucke des leuchtenden Kopfbandes. Die Sitzung endete bald nachdem der Spatel gefallen war.

Nun, die Bewegung des Spatels könnte man bis zu einem Punkt leicht begründen, ohne sich auf das Uebernormale zu berufen. Als das Medium seinen Kopf auf den Tisch legte, konnte ein Haar, möglicherweise mittels ein wenig Wachs, am Spatel befestigt werden, ob es wohl sicherlich sehr schwer erscheinen mag, dies wirklich auszuführen. Nachher, indem sie den Kopf langsam hob, würde das Haar straff gezogen, und dann würde der Spatel bewegt und in ihren Schoß gezogen werden. Darauf würde er hinabfallen und hängenbleiben. Die Kopfbewegungen bekräftigen diese Theorien; doch besteht kein unmittelbarer Beweis, daß diese Methoden angewendet wurden. Ich erwähnte sie zu C., aber er wies sie ungeduldig ab, als nicht der Erwähnung wert.

Am 30. Januar zog Professor McDougall meine Aufmerksamkeit auf einige Spuren in den Vergrößerungen der am 19. Januar erhaltenen Photographien (s. Platte I, Fig. A, B) der zwei „Hände". Er bemerkte nämlich in der Platte I (Figur A) im Tr bezeichneten Teil gewisse Ringzeichen, welche den in der Luftröhre der Säugetiere vorkommenden Knorpelringen stark glichen. Diese Entdeckung führte ihn zur Theorie, daß die „Hände" aus einem tierischen Lungenstoff gefälscht seien, das Gewebe geschnitten und verbunden, und daß ein Teil der Luftröhre zu demselben Zweck verwendet wäre. Die Erscheinung der runzligen Haut und andere, später zu erörternde Zeichen stimmen mit dieser Ansicht zusammen.

Am 31. Januar las ich einem eingeladenen Publikum im Jordan Hall, Boston, einen Bericht über die Sitzungen vor, wovon die beste Darstellung im „Boston Herald" vom 1. Februar 1925 veröffentlicht wurde.

Da ich die offizielle Reihe zum Schluß gebracht hatte, beschloß ich, die Untersuchung fortzusetzen in mehreren Privatsitzungen, welchen beizuwohnen Margery und ihr Mann mir gestatteten. Solche Sitzungen sollten ungezwungen stattfinden. Ich hoffte auch, einige der angeblichen telekinetischen Phänomene im roten Licht und vielleicht noch mehr teleplastische Phänomene zu sehen. Die erste dieser Sitzungen fand am 1. Februar statt.

21. Sitzung (privat). 1. Februar 1925. 10 Lime Street. 9 Uhr abends.

Anwesende: C.; D.; Mrs. Brown; Mr. F. Adler; Dr. E. Brown; Rev. F. Edwards; Mr. A. W. Gray.

Dies war eine Sitzung für Freunde von Margery und C., was C. eine „Alte-Hausfreunde-Versammlung" nannte. Es ereigneten sich einige geistige Phänomene, meistenteils in betreff Mr. Edwards'. Diese sind auf die Bitte von C. aus dem folgenden Sitzungsbericht weggelassen, welchen er verfaßt hat.

Walter kam fast gleich mit Pfeifen und Grüßen.

Mr. Gray wurde angewiesen, seine Familie zu hindern, sich in diese Sache des Spiritismus einzumischen; sie möchten nach Lime Street kommen, wenn sie wollten, sonst sollten sie den Spiritismus in Ruhe lassen; sie seien zu nervös.

Ein teilweise leuchtender Kehlhaken wurde den Tisch entlang bewegt und darüber erhoben. Die Bewegungen entsprachen solchen der rechten Hand des Mediums, obgleich die ganze Hand immer von C.s Hand umschlossen war

Rotlichttelekinese wurde für den folgenden Abend versprochen. Schluß der Sitzung 10 Uhr abends.

Die nächste Sitzung, die 22., fand am 2. Februar statt, aber sie war negativ. Am nächsten Tag sah Margery krank und niedergeschlagen aus; aber an demselben Abend schlug C. eine Sitzung, die 23., vor, wobei wir nur die Stimmphänomene, und diese nicht im Megaphon, bekamen. Trotzdem ich Walter um dieses letztere Phänomen dringend gebeten hatte. Anstatt dessen versprach er uns den materialisierten, redenden Kopf, obwohl ich darzulegen versuchte, wie die Stimme im Megaphon gar viel bedeutender sein würde, wenn wir sie unter Kontrollbedingungen bekämen. Die Ablehnung jeden Vorschlags, der uns über die Selbständigkeit der Stimme hätte Sicherheit geben können, ist in dieser Beziehung bemerkenswert.

24. Sitzung (privat). 4. Februar 1925. 10 Lime Street. 8.15 Uhr abends.

Anwesende: C.; Mr. F. Adler; D.

In dieser Sitzung geschah wieder die Materialisation; und nochmals suchte ich nach einer Gelegenheit, um eine einzige Tatsache zu entdecken, welche anscheinend die zweite Hypothese als ungültig erweisen möchte und mich dazu zwingen würde, zur ersten Hypothese wieder zurückzukehren.

Die Massen waren ganz andersartig als die früher geschauten. Anstatt einer klebrigen, grauen, verdickten Masse erschien ein aus rauher weißer Haut hergestelltes Objekt, welches klarer als früher und mehr ausgearbeitet aussah. Dies würde man nach beiden Hypothesen erwarten, das will sagen, daß die Vervollkommnung der Formen die Folge der normalen bzw. übernormalen Uebung war. Der Sitzungsbericht lautet folgendermaßen:

Leichter Trance in drei Minuten. Nachher erschien eine Masse auf dem linken Schenkel; von Mr. D. betastet, fünf Zoll lang und ein Zoll dick, kühl und klebrig. aufgehäuft, weicher als früher. Die Hand Margerys lag während der folgenden 15 Minuten darauf zusammen mit D.s. Ihre Hände waren unruhig; man fühlte eine seilartige Verbindung bzw. eine Schnur mit glänzenden Ringen bzw. Hälsen, die zu ihrem Körper führte. Dann hörte man einen Klaps auf dem Tische, als ob die Masse darauf gesetzt würde. Dann betastete sie Mr. D. Darauf durften wir sie im Rotlicht sehen — zwei Sekunden, dann fünf; dem Kopf eines kleinen Wachtelhundes oder einem Fischschädel ähnlich; Masse weißer als je; rauher, weißer Haut ähnlich; weich und zurückfallend beim Tasten; wurde nicht so klebrig und war ganz trocken und knorpelig. Mr. Adler sagt: „Es war ein weicher, ganz kühler Stoff, mit weißlicher Haut." Dann hatten wir sechs Perioden von je fünf Sekunden zum Beschauen mit vollem Rotlicht. Jedesmal schien es bestimmt verschiedene Formen anzunehmen (wie Handstumpf, große zerknitterte Rose usw.).

Nachher sah man die Masse dreimal im Rotlicht auf dem Unterleib des Mediums. Darauf erschien sie nochmals auf dem Tische mit fingerähnlichen Vorsprüngen über die Kante hin gegen Margery. Nachher sah man sie wieder auf dem Unterleib, indem sie dicke, seilartige Anknüpfung am Nabel zeigte. D. versuchte zu erfahren, ob sie in den Nabel hinein zurückgezogen werde, vermag aber nur zu behaupten, daß sie dorther aufzutauchen schien und so blieb. Als D. um Zurückziehung bat, bewegte sich die Masse von unten nach oben, als ob sie im Begriff wäre, die Bitte zu erfüllen.

Walter war bei vorzüglicher Laune. Unter anderem sagte er: „Geben Sie nicht acht auf sie; lassen Sie sie stöhnen. Eigentlich hat sie keinen Schmerz. Putz' dir die Nase, Kindchen. Ich bin einem Seepolyp ähnlich. Ich kann mich festmachen, wo ich will, und dann Leben einflößen. Sie muß jeden Abend sitzen. Fragen Sie nicht, wie sie sich befinde. Wir haben viel in den nächsten zehn Tagen zu tun."

Während der Sitzung ging die Victrola während mindestens fünfzehn Minuten langsamer (Walter sagt, sie sei krank), dann hat sie die normale Geschwindigkeit wieder aufgenommen.

Margery klagte zeitweise über Schmerzen, und, indem sie dies anzeigte, die Hand auf die eine Seite und auf die andere (D. oder C.) setzend, sagte sie: „Es tut weh hier"; und dann wurde die Hand auf die Masse oder auf die Schnur gelegt, als ob diese ein Teil von ihr wäre. Walter sagte: „Den Tischbeinen drei Zoll abschneiden! Dingwall und ich sind zwei Köpfe auseinander. Sie soll allmählich erwachen und dann zehn Minuten ausruhen."

(gez.) E. J. Dingwall. J. Fred Adler. L. R. G. Crandon.

Die zwei Arten von Phänomenen in dieser Sitzung waren: a) die Materialisation und b) die Verlangsamung des Spieles der Victrola. Dieses letztere Phänomen hatte man sehr oft vor meiner Ankunft in Boston bemerkt, aber dies war das erstemal, da es in meiner Sitzungsreihe eintrat[1]). Die Victrola wird durch einen elektrischen, an einem Sockel befestigten Motor getrieben, und während der Sitzung läuft sie gleichmäßig; ein Repetierwerk wird angewandt, damit ein und dasselbe Stück wiederholt gespielt wird. Ich hatte den Apparat oberflächlich geprüft, da ich aber kein Elektriker bin, nützte dies wenig. Als ich aber die Zuleitung anfaßte, stand der Motor plötzlich still: die Ursache konnte ich nicht feststellen, da alle Leitungen sicher befestigt waren. Nachdem ich die Sache C. gesagt hatte, half er bald dem Fehler ab, obgleich er mir nicht gesagt hat, wo die Störung lag.

Die Materialisationen wichen beträchtlich von den früher geschehenen ab. Erstens sahen sie nicht mehr fest bzw. halbfest aus, sondern wie von Luft aufgeblasen! Derselbe Versuch wurde hinsichtlich der Art und Weise der Befestigung am Nabel gemacht, aber nochmals vergebens. Als ich um die Zurückziehung der Schnur in den Nabel hinein bat, bewegte sich die unten liegende Masse, aber nicht die Schnur vom Unterleib heraus. Auch war die Schnur beim Anfassen anders, als vorher, und die Ringe bzw. Hälse, die darauf greifbar waren, erinnerten mich nochmals an das, was wahrscheinlich wahrnehmbar sein würde, wenn man eine Luftröhre auf dieselbe Weise befühlte. Wir haben mehrmals den Stoff auf dem Tische, sowohl im Dunkel wie im Licht, befühlt, und zuweilen war der von mir auf den Stoff ausgeübte Druck bedeutend. Die Enden der „Finger" waren steif und mager, und ein kräftiger Druck darauf machte keinen Eindruck auf das Medium, welches nur dann stöhnte, wenn die ganze Masse von der flachen Hand oder den Fingern gedrückt wurde. Diese Sitzung unterstützte auf keine Weise die Gültigkeit der ersten Hypothese; ja, sie lieferte sogar Material für die zweite. Mein Versuch, ein einziges Phänomen zu erreichen, welches, wenn es entsprechend wahrgenommen und kontrolliert geworden, viel dazu beigetragen hätte, mein Vertrauen wiederherzustellen, war entschieden mißlungen. Der Wechsel von Dunkel und Licht fiel wiederum

[1]) s. J. M. Bird, Margery. S. 321 ff.

gerade so, daß er die Beobachtung am meisten hinderte und die Lage der rechten Hand des Mediums auf ihrem Schoße während eines großen Teiles der Sitzung war auch ein zu bemerkender Umstand. Von dem Standpunkt der zweiten Hypothese aus war nichts Unmögliches in dem Geschehenen; und die Erscheinung der neuen Form des teleplastischen Stoffes stimmte mit dem Gedanken überein, daß ein neuer Vorrat des „Stoffs" erlangt und den Bedürfnissen gemäß verarbeitet worden war. Schluß folgt.

Berichte über Spontanphänomene.

Tischrücken.

Von Maria Leinweber, Wohldorf bei Hamburg.

Es sind Jahre vergangen, seit wir uns einmal im Tischrücken versuchten, aber ich habe damals unsere Sitzungsresultate sofort niedergeschrieben, so daß ich die gemachten Notizen benutzen kann.

Sitzungsteilnehmer waren ein Arzt und seine Frau, mein Mann und ich. — Wir vier hatten einen sogenannten Leseabend einmal in der Woche und es war Mauthners Kritik der Sprache, die wir gemeinsam lasen.

Mauthner und Tischrucken passen allerdings wenig zusammen, und in einer Art Ulkstimmung setzten wir uns an den Tisch, nachdem unsere Lektüre für den Abend beendet war.

Wie weit diese Ulkstimmung bei den anderen rein äußerlicher Natur und Maske war, entzieht sich meiner Beurteilung. — Vielleicht waren wir alle mehr oder weniger brennend interessiert und schämten uns nur einer vor dem anderen unserer Einstellung. — Was mich betrifft, so nahm ich es übermütig, fand die Spielerei, die wir betrieben, ein wenig geschmacklos und manchmal sehr gedulderfordernd, denn der Tisch wollte nicht immer und gab oft nur ganz verstümmelte Depeschen aus dem Jenseits. — Wenn ein Reiz für mich dabei war, ... reizvoll auch wegen des Rätsels, das damit aufgegeben wurde, so bestand er in der Verschiedenheit der Bewegung unter den verschiedenen „Geistern", die am Tische rückten. — Sanfte und heftige Temperamente fanden ihren Ausdruck, antworteten mit Energie oder lehnten müde ab.

Ist es eigene unterbewußte Phantasietätigkeit, die diese „Geister" schafft, so muß das sogenannte Unterbewußtsein ein tüchtiger Dichter sein. — Und spricht nicht unser nächtliches Träumen dafür, daß es dies ist? —

Wir saßen bei einer grün beschirmten Stehlampe. — Oft brannte auch die Krone über uns. — Zum „Rücken" benutzen wir ein leichtes Mahagonitischchen, mit Messingbeschlägen, ein altes Empiretischchen mit vier schlanken Beinen.

Es ist wohl einiges des Erzählens wert, was wir an diesem Tische erlebten.

Eines Abends meldete sich eine Intelligenz und sagte aus, daß ein Fräulein H., zur Zeit in Dresden, plötzlich schwer erkrankt sei und heute Nacht noch sterben werde. Ihre Leiche werde am nächsten Donnerstag in Hamburg eintreffen.

Fräulein H. war, lediglich zur Begleitung ihres kranken Vaters, dem unser Doktor eine Kur in einem Dresdener Sanatorium angeraten hatte, vor einigen Wochen, selbst gesund von Hamburg abgereist.

Der Doktor fragte, welcher Art denn die Erkrankung des ihm bekannten, jungen Mädchens sei. Die Intelligenz, die ihr Inkognito übrigens durchaus nicht lüften wollte, und es sehr eilig zu haben schien, sich ihrer Botschaft zu entledigen, sagte aus, daß Fräulein H. sehr heftige Schmerzen im Leibe, und zwar an der rechten Seite habe. — Der Doktor fragte, welcher Arzt sie dort behandle. Er hatte den Vater an einen ihm bekannten Arzt im Sanatorium empfohlen. — Die Intelligenz gab einen ihm fremden Namen an. —

Rasch war sie darnach fort. —

Nun, es kam keine Leiche nach Hamburg am nächsten Donnerstage. — Ja, die damals erkrankte Dame lebt heute noch. Aber Tatsache ist, daß sie wirklich in jener Nacht sehr schwer krank in Dresden lag, daß ihre Schmerzen rechts im Leibe ganz plötzlich aufgetreten waren, und daß der sie behandelnde Arzt den von uns an jenem Abend am Tische notierten Namen trug, den die geheimnisvolle Intelligenz uns aufgegeben. — Der andre, unserem Doktor bekannte Arzt war nicht zugegen gewesen.

Vielleicht hat das junge Mädchen in seinen Qualen den alten, Hamburger Hausarzt, zu dem es Vertrauen hatte, herbeigewünscht, ... vielleicht geglaubt, daß es am Morgen eine Leiche sein werde.

Was oder wer war dann aber die die Meldung machende Intelligenz? —

Ich greife einen andern Fall heraus:

Der Doktor war auch noch auf Praxis und verspätete sich. Seine Frau und ich setzten uns des Zeitvertreibs wegen an den Tisch. — Er hob sich, klopfte ein „G." und stand wieder. — Wir fragten, er verweigerte weitere Namensnennung durch Schweigen.

„Wie lange tot?" fragten wir.

„Am 17. Juni gestorben." — „Woran?" — „Krebs."

Nun wußte die Frau des Arztes, daß der Herr, der ihre erst kürzlich bezogene Wohnung vorher innegehabt, an Krebs gestorben sei, und zwar in dem Zimmer, wo wir gerade saßen. Es sei sein Schlafzimmer gewesen.

„Bist du hier im Hause gestorben?" fragten wir.

Hätten wir irgendwie unbewußt den Tisch in diesem Augenblick gelenkt, würde er nicht einfach mit „Ja" geantwortet haben? —

Er klopfte „Krankenhaus". — Und dann ungestüm, ohne eine andere Frage abzuwarten: „G ... G ... G ..."

„Heißt das", fragte ich und nannte den Namen des Arztes, der mit einem G begann.

„Ja."

„Bist du ein Verwandter des Doktors?"

„Nein, ... G ... G ..."

Ich lachte. — Da sprang der Tisch hoch auf und gegen mich und schwieg dann eigensinnig auf alles, was wir auch fragen mochten. — Endlich noch: „Weggehn!" — Das galt mir, weil ich gelacht hatte. Und wieder heftig: „G!"

Wir brachen ab. —

Acht Tage darauf, bei unserer nächsten Zusammenkunft, saßen wir Damen anfangs wieder allein. Und wieder klopfte der Tisch immer nur den einen Buchstaben „G."

Da hatte ich den Einfall zu fragen: „Wollen Sie am Ende den Doktor sprechen?"

„Ja!"

Wir sagten dem Doktor davon, als er heimkam und nun saßen wir wieder zu vieren.

Jetzt buchstabierte der Tisch den Namen einer Patientin des Doktors, die tatsächlich im Juni, genaues Datum wußte der Doktor nicht, im Krankenhause an Brustkrebs gestorben war. — Sie war von einem Kurpfuscher behandelt worden und endlich, als es zu spät war um noch operativ eingreifen zu können, zu dem Doktor gekommen, der sie einem Krankenhause überwies. — Die Familie hatte einen Prozeß gegen den Kurpfuscher angestrengt, und der Doktor war als Sachverständiger geladen worden.

Der „Geist" im Tische schien mit seinem Ableben durchaus nicht einverstanden und wollte den Arzt erbittert gegen den Kurpfuscher hetzen. — Es ist nicht anzunehmen, daß das Unterbewußtsein des Doktors diese Hetze diktiert haben konnte, denn Dr. G. dachte in diesem Punkte großzügig und ohne Standesvorurteile. Er dachte auch den Kurpfuscher nach Möglichkeit zu decken, die Frau sei hoffnungslos krank schon zu ihm gekommen und keine Operation würde sie gerettet haben.

Da die Tote so bei dem Arzte nichts von ihrem Willen erreicht sah, brach sie ab. Sie hatte nur noch die Frage, ob der Doktor sein Geld von den Erben erhalten habe. Ihre Orthographie war schlecht, ihre Ausdrucksweise ungewöhnlich. Der Doktor meinte, gerade so würde die Frau im Leben auch gesprochen und geschrieben haben.

Frau Dr. G. behauptete, nichts bisher von dieser Patientin ihres Mannes und dem bevorstehenden Kurpfuscherprozeß gehört zu haben und ihre Ahnungslosigkeit dem hartnäckig und ungeduldig geklopften „G" gegenüber läßt die Annahme zu, daß sie wirklich nichts davon gewußt hat.

Wenn, wie in der ersten Erzählung von dem weit in Dresden plötzlich erkrankten, jungen Mädchen, die telepathische Mitteilung einer Lebenden uns durch den Tisch wurde, ... warum sollten nicht auch einmal Gestorbene diesen Weg benutzen, um sich uns mitzuteilen? —

Vorausgesetzt, daß sie noch irgendwie da sind ...

Vielleicht wird die parapsychologische Forschung einmal den Beweis für ein persönliches Fortleben bringen. — Dann wird, in frommen Schauern andachtsvoll gewußt, das Geheimnis geachtet sein und seine Achtung wird unser Leben beherrschen und es erhöhen. — Uebermütige Laien wie wir es waren, werden sich dann wohl nicht mehr an den Tisch setzen, um ein doch immerhin etwas frivoles Spiel zu treiben ...

Ein Spiel, bei dem man sich selbst sehr leicht betrügt.

Eines Abends, da wir zusammen saßen, klopfte der Tisch den Namen „Otto". — Dann: „Helene, ich liebe dich!" — Darauf nannte er auch seinen Nachnamen und entpuppte sich damit als ein Vetter von Frau Dr. G., den sie fern in Australien wußte.

Er gab an, am 14. Januar in Sidney gestorben zu sein. Plötzlich veränderte der Tisch den Rythmus seiner Bewegung, er klopfte viel lauter und ungestümer und es drängte sich die seit Jahren schon verstorbene, jetzt mit dem Sohne vereinte Mutter Ottos vor. „Vater und Mila sagen, Otto tot!" forderte sie im Telegrammstil. —

Mila war Ottos in Hamburg mit dem Vater lebende Schwester.

Wir brachen ab. — Aber als wir das nächstemal saßen, kam sofort wieder Otto und seine Mutter. — Befragt machte Otto jetzt nähere Angaben über die Art seines Todes. Er sei ganz plötzlich auf der Treppe eines Bankgebäudes in Sidney vom Schlage gerührt, zusammengebrochen und gestorben. — Wir fragten, warum denn kein Depesche von Australien abgesandt worden sei. — Die Antwort war, sie sei wohl abgeschickt, aber verloren gegangen.

Die Mutter riß wieder das Wort an sich. „Ganz dem Temperament entsprechend, das ihr im Leben eigen gewesen", so erzählte Frau Dr. G. — Und „Vater und Mila sagen!" forderte sie herrisch. — Sie sei im Leben Theosophin gewesen, erzählte die Nichte. Auch darüber sprach sie uns durch den Tisch, und ihre Sprache trug einen so stark persönlichen Charakter, daß wir in der Tat den Eindruck empfingen, hier rede eine fremde Wesenheit zu uns.

So oft wir saßen, immer kam sie wieder und immer ungestümer befahl sie, die Familie in Hamburg von Ottos Ableben zu unterrichten.

Wir rechneten aus, daß auch ein Brief schon hätte hier sein können, aber Frau Dr. G. hatte bisher keine Todesanzeige von der Familie Ottos erhalten.

Sie hatte aus irgendwelchem Grunde die Beziehungen zu dieser Familie abgebrochen und scheute sich, nun direkt bei ihr anzufragen und sich nach dem fernen Vetter zu erkundigen.

Als aber Otto und seine Mutter in jeder Sitzung wieder erschienen und immer dringender wurden, entschloß sie sich endlich, Zwischenbekannte aufzusuchen und vorsichtig auf den Busch zu klopfen.

Wie traf es sie, als sie hörte, daß Ottos Vater seit Wochen und Monden nichts von dem Sohne gehört und in lebhafter Unruhe sei! — Im übrigen erfuhr sie, daß nicht Sidney der Wohnplatz Ottos gewesen.

Wir befragten den Tisch und er war um eine Antwort nicht verlegen. — Otto sei auf einer Geschäftsreise in Sidney so plötzlich gestorben.

Und dann buchstabierten wir den ganzen Abend an einem Ortsnamen herum, brachten auch endlich etwas heraus, das englisch klang und ein verstümmelter Stadtname sein konnte und suchten diesen oder einen ähnlich lautenden Namen vergeblich auf dem Atlas.

Otto blieb dabei und blieb noch lange dabei, gestorben zu sein. Wir brauchten uns nur an den Tisch zu setzen, so waren er und seine Mutter da, ... manchmal auch nur sie. — Endlich langweilten uns beide und wir brachen ab, sowie ihre Namen fielen und ließen uns nicht mehr mit ihnen ein. — Die Familie hatte übrigens immer noch keine Nachricht von Otto.

Plötzlich traf er selbst, lebend und gesund, den Seinen zur Ueberraschung, im Hamburger Hafen ein.

Ob nicht Frau Dr. G. unbewußt die Dichterin dieses uns Wochen und Monde hindurch immer wieder „aufgetischten" Märchens von seinem Tode war? —

Und wenn der Tisch, befragt um den Wohnort Ottos, unsicher selbst zu raten und zu tasten schien, ... wenn zuerst überhaupt nur Sidney für das Märchen in Frage kam, ... war nicht die bei uns allen gleichmäßig schlechte, australische Geographie davon der Grund? —

Ein paar Buchstaben fallen und wir kombinieren und denken ein Wort. — Unkontrollierbar leiseste Muskelzusammenziehungen gehorchen dem Impuls,

den das Gedachte gab, und zerren am Tische. Er klopft das Wort. Wir werden uns des Wie der Uebertragung nicht bewußt. — Manche „Geisterbotschaft" durch den Tisch mag so die einfachste Erklärung finden.

Aber nicht immer ist sie ausreichend. —

Oefter machten wir den Versuch, ob der Tisch antworten und richtig antworten würde, wenn einer von uns vieren sich vom Tische fort in eine ferne Zimmerecke entfernen und von dort fragen würde.

Fragen nach Dingen, die den drei anderen am Tische unbekannt waren.

Das Experiment glückte wiederholt. —

Einmal, auch für Minuten allerdings nur, klopfte bei uns der Tisch ohne jede Berührung unsererseits. Wir umstanden ihn, vergewisserten uns, daß kein Fuß, keine Kniee, keine Kleiderfalte den Tischbeinen nahekam, und hielten unsere Hände etwa ein viertel Meter hoch, schwebend über der Tischplatte. — Der Tisch klopfte wie gesagt. Es klang in ihm, und er schien sich einen Stoß zu geben und in das Zimmer hinein laufen zu wollen. — Fragen haben wir damals nicht gestellt, nur die Bewegung beobachtet. —

Ob es auch immer nur Geräusche waren, wie das Holz im Hause sie gibt, wenn draußen das Wetter umschlägt, was wir zuweilen in den Möbeln krachen hörten? — Einmal besonders stark, gerade, als Ottos Mutter mit der Todesnachricht ihres Sohnes uns koboldartig narrte... Es schabte und kratzte auf den Tapeten. — War es ein hinter ihnen rieselnder Mörtel?

Und plötzlich, ... es war keine Sinnestäuschung, ... geschah hinter meinem Stuhle ein feiner, peitschender Laut wie von einer Handvoll scharfen Sandes, die auf den Boden geworfen wurde.

Er erinnerte mich an eine Spukgeschichte, die ich vor längerer Zeit einmal erzählen hörte. — Da war ein Unsichtbares, das, Tag für Tag, wenn die Familie sich zum Mahle niedergesetzt, hinter den Stühlen fort, quer durch den Raum ging und sich durch eine Verandentür entfernte. — Es verriet sich durch ein Geräusch, als würden feinste Erbsen oder Sand auf den Boden hingespritzt.

Ich stelle fest, daß ich erst hörte und mich dann erinnerte, daß also erst der Laut, der mein Ohr traf, die bewußte Erinnerung in mir auslöste.

Aber ist nicht die Möglichkeit, daß unter dem starken Eindruck des Außergewöhnlichen (wir hatten gehört, daß Ottos Vater um den Sohn in Sorge sei und waren darum geneigter als vorher, der sehr lebendig zu uns sprechenden Mutter Glauben zu schenken) eine Atmosphäre geschaffen war, die in ihrer Gespanntheit auf mich wirkend, jene einst gehörte Spukgeschichte unterbewußt schon in mir schwingen ließ? — Daß also der peitschende Laut von hingeworfenem Sand, der nicht nur für mich, auch für andere, hörbar war, seine Ursache hatte in irgendeiner Magie, die aus mir selbst heraus auf den Raum wirkte? —

Ist solch ein Wunder möglich, ... was ist dann unsere Seele?

Ich sagte, daß die Lektüre von einem Abschnitt aus Mauthners: Kritik der Sprache, unseren Sitzungen voranzugehen pflegte. — Wir haben bei Mauthner gelernt, daß all unser Denken Sprache ist und Sprache Gebundenheit. — Und daß wir mit unserem sprachlichen Denken und wortgebundenen Begriffen dem großen Geheimnis so wenig beikommen können wie mit unseren Sinnen. — „Zufallssinnen", so nennt sie Mauthner.

Und eine Zufallsschöpfung ist das Weltbild, das wir mit ihnen erfassen. — Immer bleibt unsere Welt nur Teilwelt, denn unsere Sinne, nur auf die für

uns als irdisch-menschliche Wesen zur Orientierung nötigsten Aetherschwingungen eingestellt, schöpfen das All nicht aus.

Zeugt es nicht von Beschränktheit, wenn wir die Möglichkeit einer uns übersinnlichen Wirklichkeit abstreiten wollen? —

Der Weg in den Tisch geht durch uns. — Unser sogenanntes Unterbewußtsein ist Empfangsstation und Leiter für Wellen, für die unser Oberbewußtsein unempfindlich ist. — Der Tisch ist Lautsprecher, der die Mitteilungen, die eine geheimnisvoll in die Unendlichkeit hinausgespannte Antenne auffing, offenbart. — Ohne ihn wäre, wenigstens in diesem einen Falle, die Mitteilung von der Erkrankung des Fräulein H. in Dresden im Empfangsapparat stecken und für uns stumm geblieben.

Vielleicht ist das Tischrücken eine Art Träumen bei nicht abgedämpftem Oberbewußtsein, denn auch in unseren Traum hinein spielen Lichter aus einer uns sonst im tiefsten Dunkel vorschlossenen Welt, die zu uns selbst gehört. — Und wo der Tisch in klopfenden Bewegungen die dem Unterbewußtsein gewordenen Mitteilungen weitergibt, da redet der Traum in symbolischen Bildern. —

Ich habe einen gesunden Schlaf. So selten weiß ich mich am Morgen zu erinnern, geträumt zu haben, daß ich andre schon um ihres lebhafteren Traumlebens wegen beneidet habe.

Mein Schwager, der Maler Leo L., lag todkrank in einer Hamburger Klinik, als ich eines Morgens, es war ein Donnerstag, mit einem seltsamen Traume wach wurde.

Mir träumte, daß ich vom Arbeitszimmer meines Mannes aus im anstoßenden Eßzimmer nach der Straße zu die Fenstervorhänge plötzlich rauschen höre und ich sah sie, wie von unsichtbaren Händen gezogen, sich schließen.

„Leo!" durchfuhr es mich im gleichen Augenblick und damit rang ich, von meinem Traume erschreckt, um das Erwachen. — Ich sah noch träumend die rote Tapete des Arbeitszimmers, ein Bild darauf ... „Nein, es ist Traum," dachte ich, „du bist ja nicht wirklich hier, du mußt ja jetzt schlafend ein Stockwerk höher in deinem Bette sein!"

Und gleich darauf fand ich mich auch im Bette.

Plötzlich, während ich auf der rechten Seite lag, packte mich etwas an der linken Schulter oder vielmehr am Oberarm und drückte mich tief in die Matratze hinein. — Danach ging ein blasendes Fauchen über mich hin, das ich als das des Sauerstoffapparates erkannte, der in der Klinik am Bette meines Schwagers stand und den ich zuweilen gehört hatte, wenn er sich seiner bediente.

Dreimal drückte es mich in das Bett hinein und dreimal, nach jedem Druck einmal, hörte ich das Blasen.

Diese dreimalige Wiederholung des Vorgangs ist bedeutsam. Spielt nicht in allen unseren Märchen das dreimal gleiche Geschehen eine Rolle? — Auch die Bildsprache im Traume vorher (das Sichschließen der Vorhänge am Straßenfenster, ... man hält ja die Vorhänge geschlossen, wenn eine Leiche im Hause liegt ...) ist zu beachten.

Wenn ich den ersten Griff am Arme fühlend, vielleicht noch nicht ganz wach war, ... ich meinte es zu sein ..., beim letzten war ich es gewiß! — Denn ich hielt ihm völlig bewußt still und meinte, meinem Schwager antworten zu müssen: „Ja, Leo", sagte ich und öffnete langsam die Augen in das Dunkel, in der Erwartung, den Schwager zu sehen.

Aber das Dunkel über mir blieb leer.

Ich richtete mich auf, machte Licht auf dem Nachttisch und sah nach der Uhr. Es war gerade fünf.

So stark stand ich unter dem Eindruck des Erlebten, daß ich aufstand, sobald ich das Mädchen im Hause sich rühren hörte und ihm befahl, mich zuerst, nicht meinen Mann zu benachrichtigen, sobald von der Klinik telephoniert werden würde.

— Es wurde nicht telephoniert. —

Aber am Vormittag kam meine Schwägerin in das Haus mit den Worten, daß sie am Morgen zwischen fünf und sechs Uhr in großer Unruhe ihres Bruders wegen gewesen sei. — Und fast mit den gleichen Worten kam später, ohne daß eine die andere gesprochen hatte, die Gattin des uns befreundeten Arztes, der meinen Schwager behandelte. — Beiden hatte ich von meinem Erlebnis nichts gesagt. — Die Unruhe aber, die in drei Häusern zur selben Stunde gefühlt worden war, schien mir ein Beweis mehr, daß mein Erlebnis Bedeutung habe.

Nun, mein Schwager war nicht gestorben, wie ich geglaubt. Er war am Donnerstag und am Freitag, als wir ihn besuchten, noch nicht so, daß uns die Auflösung nahe schien.

Am Sonnabend starb er. —

Als er am Abend tot war, fragte ich die Krankenschwester, die ihn gepflegt hatte, ob sie sich erinnere, wie sie den Kranken Donnerstag morgen angetroffen.

„Oh, das war schrecklich", sagte sie sofort. Ich hatte ihr kein Wort erzählt und erzählte auch nachher nichts. „Als ich um halb sechs Uhr bei ihm eintrat, da lag er halb zum Bette heraushängend und hatte schon lange so gelegen, ohne sich selbst wieder zurück auf die Kissen bringen zu können. Er hatte Atemnot gehabt und hat den Sauerstoffapparat fassen wollen, um ihn zu sich heranzuziehen, was ihm nicht geglückt war. Dabei war er halb zum Bette herausgefallen und konnte nicht selbst sich wieder aufrichten."

Da hatte ich meinen Sauerstoffapparat. —

Die Vorstellung, die den Kranken beherrschte, daß der Augenblick seines Todes gekommen sei . . ., ich las sie ab von dem Traumbild des sich schließenden Fenstervorhangs.

Zu seiner Schwester, zum Hause des Arztes, zu uns ging die Angst des in hilflosester Lage Verzweifelten . . . Der Druck auf meinem Arm war sein Zupacken nach einem Halt. — Von mir gefühlt über eine Entfernung von etwa dreiviertel Stunde hinweg . . .

Und ich hörte den Ton des Sauerstoffapparates, den er zu hören wünschte.

Habe ich nicht im ersten Teil meines Aufsatzes anzunehmen gewagt, daß ein Geräusch im Sitzungsraume von allen Teilnehmern gehört, der peitschende Laut auf den Boden verspritzten Sandes, hervorgerufen sein könne durch die magische Kraft einer in jenem Falle unterbewußten Vorstellung in mir selbst?

Wir hätten es also beide Male, bei dem Geräusch im Sitzungszimmer wie bei dem Ton des Sauerstoffapparates, der mich anblies, mit Spukgeräuschen zu tun, die von Lebenden ihren Ausgang nahmen.

Wahrscheinlich blieb der Schwager des Griffes sich unbewußt, den er in seiner Todesangst an meinen Arm tat, eines gespenstigen Griffes . . .

Wir alle sind schon hier, was wir, von den Fesseln des Körpers befreit, jenseits wohl stärker sein werden. — Vielleicht leben wir hier schon neben dem zeitlichen ein zweites, uns übersinnliches und darum verborgenes Leben. — Ein

Leben, das Kräfte verströmt und von fremden Kraftströmen beeindruckt wird. — Und haben magische Gewalt, der wir uns nicht bewußt werden.

Wie wäre ohne solche Magie das Tischrücken zum Beispiel zu erklären! —

Als einige Monate nach seinem Tode, da wir eine Sitzung abhielten, mein Schwager sich meldete, fragten wir ihn: „Haben die Spiritisten recht?"

Die Antwort war: „Nein!"

„Die Theosophen?"

„Nein", und gleich weiter: „Es ist ganz anders als ihr es euch vorstellt."

Ich tat noch eine Frage, die mir, da ich selbst künstlerisch (als Schriftstellerin) tätig bin, am Herzen lag. Ich fragte den Schwager, ob er drüben als Künstler seine Befriedigung fände und schaffen dürfe.

Die Antwort war: „Ja!"

Ich aber glaube, daß ich mir sämtliche von uns gestellten Fragen selbst beantwortet habe, denn die Antworten tragen zu sehr das Gepräge eigener persönlicher Einstellung.

Seltsam berührte es uns, daß der Verstorbene behauptete, uns weder sehen noch hören zu können. Gefragt, wie er sich denn mit uns verständige, kam die Antwort: „Maria muß denken."

Ob nicht auch diese Antwort von der auf Grund des oben erzählten Erlebnisses gewordenen Vorstellung in mir diktiert wurde, daß ich sein Medium sein könne? —

Wir forderten einen Identitätsbeweis von dem Schwager. —

Seines Lungenleidens wegen hatte er viel an der Riviera gelebt. — Nach seinem Tode schrieb einer seiner Freunde im Süden an meinen Mann und bat ihn nachzusehen, ob nicht im Nachlaß des Malers die Photographie eines alten, so und so beschaffenen Gemäldes sich befände. — Diese Photographie sei vor längerer Zeit meinem Schwager, da er den Süden verlassen wollte, mit der Bitte gegeben worden, sich nach einem Käufer für dieses Gemälde umzusehen.

Wir alle hatten nie von dieser Sache gehört, nie eine solche Photographie bei dem Schwager gesehen und jetzt erfolglos im Nachlaß danach gesucht.

Der Tisch wußte Auskunft. — Er klopfte sofort den Namen einer Dame und sagte, daß er, der Verstorbene, weil er sich selbst zu krank gefühlt, um den ihm erteilten Auftrag auszuführen, dieser Dame, einer Freundin von ihm, die Photographie gesandt habe und sie gebeten habe, sich dieser Sache anzunehmen.

„Fragt nach ihrer Adresse!" sagte mein Mann und stand auf und verließ den Tisch. „Ich will nicht mittun, ich weiß sie."

Der Tisch klopfte richtig den Namen einer französischen Stadt: Romans.

Wir drei, die noch am Tische saßen, erinnerten uns nicht, ihn je gehört zu haben. — Aber als der Tisch auch den Straßennamen nennen sollte, brachte er ihn nur verstümmelt heraus.

Ich schrieb nachher an die mir unbekannte Französin und erhielt eine Postkarte aus Romans, auf der die Dame mir mitteilte, daß die Photographie tatsächlich in ihre Hände gelangt sei, und daß sie sie, um einen Verkauf zu ermöglichen, weiter an einen Händler in Grenoble gegeben habe, dessen Adresse sie beifügte, falls wir selbst mit diesem zu verhandeln vorziehen würden.

War dies nun ein Identitätsbeweis? —

Ja, wenn mein Gatte nichts von der Existenz dieser Französin gewußt hätte . . ., wenn wir nicht die Erfahrung gemacht hätten, daß das Denken eines vom Tische abgerückten, weit abseits Sitzenden noch Wirkung auf den Tisch

haben konnte ..., daß unterbewußte Vorstellungen, Erinnerungsbilder, Namen und Wissen, dem Wachbewußtsein längst entfallen, in der Tiefe noch lebten, um geheimnisvoll wie durch den Tisch sich manifestieren zu können ...

Immer wird auf dem Wege zur Erkenntnis der Mensch sich selbst im Wege sein.

Wir wandern den Weg und setzen neugeprägte Worte, mit denen scheinbar sich alles hübsch erklären läßt, wie Meilensteine an die gangbar gefundene Straße. — Aber immer wieder hört sie ganz plötzlich auf und wir verlieren den Boden. — Immer wieder öffnet sich Neuland dem Blick und das Jenseits des Horizontes bleibt ewig gleich unendlich, ob wir nun hinausgehen in die äußere Welt oder in die eigene innere.

Ein mediumistisches Erlebnis in Irland.

Von Florizel von Reuter.

Meine Mutter und ich befanden uns auf einer Vergnügungsreise in Irland. Wir besuchten einen Ort an der irischen Küste. Wir kamen am 8. August um 7 Uhr an und stiegen im Royal Hotel ab. Selbstverständlich wußten wir nichts vom Besitzer oder dessen Familie und Wohnort. Wir aßen Abendbrot, machten einen kleinen Spaziergang und begaben uns darauf auf unser Zimmer. Da es noch früh war, schlug ich vor, ein Experiment mit automatischem Schreiben zu machen. Dazu benutzten wir den Additor (Psychograph) von Paul Schwenke. Die Leitung wurde diesmal gemeinsam geführt mit je einer Hand von mir und von meiner Mutter. Die ersten Worte schienen uns aber so trivial, daß wir das Lachen kaum unterdrücken konnten. Es wurde auf Englisch geschrieben: „Gebt mir meinen Stuhl".

Darauf entwickelte sich die Unterhaltung folgendermaßen:

F. Wer bist du?

A. Ich will meinen Stuhl zurück haben.

F. Sitzt einer von uns in deinem Stuhl?

A. Schaffen Sie mir meinen Stuhl zurück.

F. Hast du früher in diesem Zimmer gewohnt?

A. Nein, in Nummer 10. Ich will meinen Stuhl haben. Er war bequem.

F. Kannst du nicht im Wohnzimmer sitzen? Dort gibt es bequeme Stühle.

A. Ausgeschlossen, in meinem Schlafrock.

F. Warum willst du in Nr. 10 bleiben? Wenn du ein Geist bist, versuche lieber dich zu entwickeln.

A. Ihr wißt nicht, wovon ihr sprecht. Ich muß jemand, den ich lieb habe, dort begegnen.

F. Kannst du ihn nicht woanders treffen?

A. Ich weiß nicht, wo ich ihn sonst finden kann.

F. Willst du deinen Namen geben?

A. Lieber nicht.

F. Ohne daß du den Namen gibst, können wir in der Angelegenheit nichts unternehmen.

A. Kane.

F. Bist du zufrieden, wenn wir versprechen, uns zu bemühen, daß der Stuhl wieder hingestellt wird, wo er war?

A. Ja, vielen Dank. Ihr seid gut. Ich habe euch gerne. Adieu.

Am nächsten Tage kam ich ins Gespräch mit einem anderen Hotelgast, Mr. Hadden. Ich erzählte ihm die sonderbare Geschichte. Darauf sagte er mir, daß der Hotelbesitzer Kane heiße, und er bot sich in liebenswürdiger Weise an, Auskunft einzuholen.

Später gab er mir den folgenden schriftlichen Bericht über das Ergebnis seiner Erkundigungen, und ist mit der Veröffentlichung dieses Berichtes einverstanden.

(Uebersetzung.) Royal Hotel, Giants, Causeway. 10. August 1927.

Ich bezeuge hierdurch, daß ich bei einer Unterredung mit Frau Kane, der Frau des Hotelbesitzers, festgestellt habe, daß das Zimmer Nr. 10, das von der Geistintelligenz erwähnt wurde, von der verstorbenen Schwiegermutter als Wohn- und Schlafzimmer gebraucht wurde, und ihr Sterbezimmer war. Der Raum wurde ferner oft als Wohnzimmer von ihrem ebenfalls verstorbenen Schwager verwendet. Ein Lieblingsstuhl des Schwagers ist aus dem Zimmer entfernt und ins andere Hotel nebenan gebracht worden. Ferner wurde der Invalidenstuhl der alten Dame selbst vor zwei Wochen verkauft.

In Erfüllung meines Vorschlages wurde der Stuhl des Schwagers vom Nebenhotel geholt und in Zimmer Nr. 10 wieder hingestellt.

James Hadden, Ballyclare (Irland).

Zu diesem Bericht ist noch hinzuzufügen, daß der Wirt, als er die seltsame Geschichte erfuhr, sich sofort entschloß, den Stuhl der Mutter zurück zu erwerben und deren Wunsch zu erfüllen.

Bemerkungen des Herrn v. Reuter.

Da die Theorie unterbewußter Erinnerung hier völlig ausschaltet, wird es uns schwerfallen, die spiritistische Theorie hier abzulehnen[1]). Danach hätte der Geist der alten Mutter die Gewohnheit, ihren ebenfalls verstorbenen Sohn (die Frau starb vor zwanzig, der Sohn erst vor sieben Jahren) im alten Wohnzimmer zu treffen, da sie sonst mit ihm nicht in Berührung kommen konnte. Da man behauptet, daß ein zurückkehrender Geist gerne einem unveränderten Milieu begegnet, war es der alten Mutter nicht recht, daß der Lieblingsstuhl entfernt wurde. Die Annahme, daß es sich um die Mutter und nicht um den Sohn handelte, wird durch die Bemerkung: „Ich weiß nicht, wo ich ihn sonst treffen kann" bestätigt. Auch die leicht autoritäre Art des Redens entsprach, nach Aussagen der Wirtin, der Persönlichkeit der verstorbenen Schwiegermutter.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Wert und Problematik der Mystik.

(Bemerkungen zu dem Werk von Evelyn Underhill.)

Von Arthur Kronfeld, Berlin

(Fortsetzung.)

II.

Kein geringerer als Friedrich Heiler hat der deutschen Ausgabe des großen Werkes von Evelyn Underhill ein bewunderndes Vorwort auf den

[1]) Wir sehen keinen Grund, warum die Erklärung dieses interessanten Erlebnisses durch Hellsehen nicht möglich sein sollte. Die Schriftleitung.

Weg gegeben. Er sagt von der Verfasserin, es gäbe auf der ganzen Welt keinen gründlicheren und intimeren Kenner der Mystik als sie. Neben ihrer erstaunlichen Kenntnis der mystischen Literatur aller Völker, aller Religionen und Zeiten sowie der gesamten historischen, psychologischen und philosophischen Forschung besitze sie eine persönliche, erfahrungsmäßige Kenntnis des mystischen Gottesumganges, wie sie unter unseren europäischen Zeitgenossen selten sei. Sie habe auch persönlich auf ihn den tiefsten Eindruck gemacht, und er habe die wunderbare Harmonie und kindliche Freudigkeit verspürt, die ihre Persönlichkeit ausstrahlt. Sie sei die kongenialste Interpretin der Mystik unter unseren Zeitgenossen. Man kann nicht mehr von dem Werke Evelyn Underhills sagen, als daß es die Erwartungen, die sich an dieses Vorwort knüpfen, nicht enttäuscht. Es ist wirklich -- in der gegenwärtigen Hochflut mystischer Literatur — das Werk. Es ist an dieser Stelle natürlich unmöglich, seinen gesamten Inhalt auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Nur insoweit wollen wir uns mit ihm beschäftigen, als es unser Problem erfordert. Denn auch Frau Underhill erkennt dies Problem in seiner ganzen Bedeutung und stellt es sogar an die Spitze aller ihrer Ausführungen. Mit der Art freilich, wie sie es bewältigt, vermag sie trotz aller Großartigkeit ihrer denkerischen Leistung uns ebensowenig zu befriedigen, wie dies von dem -- extrem entgegengesetzten — Werk Frankhausers galt. Die Art ihrer Problembewältigung bringt es ferner mit sich, daß sie der parapsychischen Forschung und dem Okkultismus in ihren Bestrebungen und Zielen nicht völlig gerecht zu werden vermag.

Underhill versteht unter Mystik die Aeußerung des eingeborenen Strebens des menschlichen Geistes nach vollkommener Harmonie mit der übersinnlichen Ordnung der Dinge. Dies Streben erobert bei den großen Mystikern allmählich das ganze Feld ihres Bewußtseins, es beherrscht ihr Leben. Es erreicht sein Ziel in dem Zustande, den man als „mystische Vereinigung“ bezeichnet. Ob nun das Ziel der Gott des Schrifttums heißt, oder die Weltseele des Pantheismus, oder das Absolute der Philosophie, immer ist der Wunsch, es zu erreichen, und das Streben danach — „solange dies ein echter Lebensprozeß und nicht intellektuelle Spekulation ist“ der eigentliche Gegenstand der Mystik. Sie glaubt, daß dies Streben die wahre Entwicklungslinie der höchsten Form des menschlichen Bewußtseins darstellt.

In diesen Einleitungsworten fällt uns bereits der Gegensatz auf, den Underhill zwischen „echtem Lebensprozeß“ und intellektueller Tätigkeit statuiert. Letztere wird vom Begriff des echten Lebensprozesses ausgenommen. Es bedürfte dieser Entwertung der Ratio nicht, um den Begriff Mystik zu rechtfertigen. Aber wie wir noch sehen werden, liegt in dieser Entwertung des Rationalen der Keim der Zerstörung für Underhills eigenes Werk.

Denn Underhill selber definiert den mystischen Typus sogleich als denjenigen, „in dem allein die Sehnsucht nach absoluter Wahrheit befriedigt werden kann“. „Alle Menschen verlieben sich zu irgendeiner Zeit ihres Lebens in die verschleierte Gottheit, die sie Wahrheit nennen.“ Unter welchen Symbolen immer diese Wahrheit als ihr Ideal dargestellt wurde, „keiner von ihnen hat je der Welt versichern können, er habe die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht geschaut.“ Dieser Satz ist richtig und falsch zugleich. Richtig ist er, insofern damit gesagt werden soll, daß niemand versichern könne, das Ganze der Welt, die Totalität in ihren unübersehbar mannigfaltigen Gestaltungen

und Zusammenhängen erkannt zu haben. Falsch ist er, wenn damit gesagt werden soll, jegliche Erkenntnis als wahr sei unmöglich, sie mag sich auf welchen beliebigen einzelnen Gegenstand irgend immer beziehen. Hierfür müßte der Beweis erst erbracht werden. Underhill erbringt ihn nicht. Sie ist eigentlich schlimmer als der schlimmste Skeptiker, den sie bedauert und verachtet. Im gleichen Augenblick nämlich, wo sie von „Wahrheit" und „Wirklichkeit" als Gegenständen der Zuwendung des menschlichen Geistes spricht, leugnet sie — mit den oben zitierten Worten — deren Bestehen für den menschlichen Geist. Die Begriffe Wahrheit und Wirklichkeit korrespondieren nach der subjektiven Seite hin den erkennenden Funktionen des Menschen. Nennen wir doch diese Funktionen gerade deshalb die erkennenden, weil das, was sich in ihnen gibt, als das Wirkliche oder das Wahre definiert wird. Bezeichnet man den Inbegriff der erkennenden Funktionen als jene Ratio, als jenen Intellekt, dessen Betätigung Underhill gegenüber den „echten Lebensprozessen" entwertet, so folgt eine unumgängliche Alternative; und jeder muß sich nach der einen oder anderen Seite entscheiden, wofern er ehrlich ist:

Entweder den Begriffen „Wahrheit" und „Wirklichkeit" korrespondiert eine adäquate Erkenntnisfunktion, deren letzten Grund wir die Vernunft nennen.

Oder die Begriffe „Wahrheit" und „Wirklichkeit" verlieren jeden Sinn.

Letzteres kann nicht die Meinung Underhills sein. Denn ihr eigentliches Ziel ist ja dasjenige der „Wahrheit" und „Wirklichkeit". Und die Mittel, denen sie sich bei der Erfassung und Darstellung dessen, was für sie Wahrheit und Wirklichkeit ist, in ihrem eigenen Werke bedient, sind eben die sprachlichen und denkerischen Mittel der Erkenntnisfunktion, der Ratio, durch die sie uns allein und ausschließlich die Wahrheit und Wirklichkeit vermittelt, die sie erkannt zu haben glaubt.

Underhill freilich verschließt ihre Augen davor. Sie steht vor der unmöglichen Situation, zugleich zu sagen, es gäbe Wahrheit und Wirklichkeit, und es gäbe sie nicht für irgendeine Erkenntnisfunktion. In dieser hoffnungslosen Lage erklärt sie: „Doch wenn wir den Berichten der Mystiker glauben können — und diese Berichte haben einen eigenen Ton innerer Gewißheit —, so ist ihnen gelungen, was allen anderen mißlang: eine unmittelbare Verbindung herzustellen zwischen dem in materiellen Dingen verstrickten Geist des Menschen und jener ‚einzigen Wirklichkeit', deren letzten Sinn die Philosophen das Absolute und die Theologen Gott nennen." Freilich bedürfe es zu ihrer Erforschung „einer gewissen Vorbereitung, einer Läuterung des Intellekts". Wir sind einigermaßen erstaunt. Des Intellekts? Wir hörten doch soeben, wie er aus dem Bereich „echter Lebensprozesse" hinausgeworfen wurde. Wenn wir nun fragen, worin diese Läuterung des Intellekts bestehe, so erfahren wir von Underhill: „Wir müssen mit der eingewurzelten Denkgewohnheit, die sichtbare Welt als gegeben zu nehmen, mit der trägen Voraussetzung, daß die Naturwissenschaft ‚wirklich' ist und die Metaphysik nicht, entschlossen brechen. Wir müssen unsere selbstgebauten Kartenhäuser einreißen." Aber dazu sind wir gern bereit; und wir fragen uns lediglich, was diese — von uns geteilte — Erkenntnis der Beschränktheit eines jeglichen Naturalismus und Empirismus denn gegen unsere Erkenntnisfunktion als solche, gegen unsere Ratio beweise. Hierauf bleibt uns Underhill die Antwort

schuldig. Gewiß „dürfen wir nicht von vornherein von der unwirklichen Welt dieser Träumer reden", als welche den Naturalisten das mystische Erleben erscheinen mag. Aber das tut der Philosoph ja gar nicht. Das überläßt er dem naturwissenschaftlichen Empiristen. Und die ganze Apologie der Metaphysik gegenüber dem Naturalismus und dem Realismus, die Underhill im folgenden entwickelt, streift die philosophischen Bereitschaften zur Erkenntnis gar nicht. Die Metaphysik ist ein Gebiet, das die Philosophie mit der Mystik gemeinsam hat. Und Underhill muß erst dartun, daß die philosophische Einstellung des Erkennens gegenüber der Mystik im Nachteil ist.

Sie versucht das dann auch. Und sie geht dabei von der irrigen Voraussetzung aus, als bestehe ein Gegensatz zwischen dieser philosophischen Einstellung und der mystischen, hinsichtlich ihres metaphysischen Wollens. Sie faßt, ohne sie genauer zu differenzieren, die philosophischen Bemühungen um die Erkenntnis der Wahrheit unter den Begriff des Idealismus zusammen. Es gibt nur zwei Dinge, so behauptet aller Idealismus, deren wir sicher sind: Die Existenz eines denkenden Subjektes, eines bewußten Ich, und eines Objektes, einer Vorstellung, mit der das Subjekt zu tun hat. Wir wissen nur vom Geist und vom Denken. Was wir das Weltall nennen, ist in Wahrheit eine Gesamtheit solcher Gedanken, und diese sind während des Aneignungsvorganges entstellt — durch das Subjekt, welches denkt. Offenbar denken wir nicht alles, was sich denken läßt, erfassen nicht alles, was sich erfassen läßt, auch bringen wir die Ideen, die uns zugänglich sind, nicht immer in den richtigen Zusammenhang und in das richtige Verhältnis zueinander. Die Wirklichkeit ist das vollständige, unentstellte Objekt, der große Gedanke, von dem wir nur fragmentarische Andeutungen erhalten; die Welt der Erscheinungen, die wir als wirklich behandeln, ist nur sein Schattenspiel in Zeit und Raum. Alles Leben, alle Erscheinungen sind die endlosen Modifikationen und Ausdrucksformen des einen transzendenten Objektes. Dies Objekt, oder bestimmte Seiten desselben, werden von den Sinnen gedeutet, vom Geiste aufgefaßt, unter Beschränkungen, die wir Materie, Raum und Zeit zu nennen pflegen. Allein wir haben keinen Grund anzunehmen, daß dies nun notwendige Teile der transzendenten Idee sein müssen. In dem Maße, wie unsere Vorstellung sich mehr und mehr jener Idee nähert, kommen wir auch der absoluten Wirklichkeit näher. Die höchste Idee selber ist die Einheit, auf die all die Trugbilder dunkel hindeuten, aus denen die Welten der Naturforschung, der Metaphysik und der Kunst gebildet sind. In diesem Sinne besitzt nur das Transzendente Wirklichkeit, denn die Welt des Scheins, die wir die natürliche nennen, besteht zum großen Teil aus Vorurteilen und Täuschungen, aus den Dingen, die die ewige und wirkliche Welt der Ideen außerhalb unserer Tore uns gibt, und den wunderlichen Begriffen, die unser Aufnahmeapparat daraus macht.

Fragt man, was der Mystiker gegen dieses Weltbild des transzendentalen Idealismus, das Weltbild aller großen Geister von Platon bis zu Kant, denn eigentlich einzuwenden habe, so wird man ihn in sichtliche Verlegenheit setzen. Auch Underhill ist von dieser Verlegenheit ergriffen. Sie kann nicht umhin, im Weltbilde des philosophischen Idealismus „die erhabenste Seinstheorie, die der menschliche Intellekt je geschaffen hat", anzuerkennen. Sie vermag und versucht nicht, auch nur ein Jota an diesem Weltbilde anzutasten oder gar zu widerlegen. Sie kann und will auch keinen einzigen Dif-

ferenzpunkt angeben, der zwischen dem Weltbilde des Idealismus und dem Weltbilde der Mystik bestehe. Und damit ist ja implizite zugestanden, was wir schon vorher behaupteten: daß diese beiden Weltbilder im Grunde eines und dasselbe seien; daß innerhalb des philosophischen Idealismus die Mystik ihr volles weltbildliches Recht und Genüge finde. Und Evelyn Underhill stände vor einer großen und lösbaren Aufgabe, wenn sie es unternähme, der Mystik innerhalb des transzendentalen Idealismus Ort und Rechtsgrund anzuweisen: wie das vom Neuplatonismus bis zum heiligen Thomas, zu Fichte, Schelling und Bergson immer wieder geschehen ist.

Denn ist das Weltbild beider geistiger Grundhaltungen das eine und gleiche, so liegt das Unterscheidende nur in der Blickweise. Der rationale Geist erkennt, wo die mystische Schau erlebt. Niemals aber wird Erkenntnis, diese abgeleitete und rückspiegelnde Form des geistigen Bewußtseins, den Anspruch des unmittelbaren, innigen, hingebenden Erlebens anfechten wollen, wofern das Erleben integriert, was das Erkennen differenziert hat. Ist es doch gerade der kritische Rationalismus Kants, der gelehrt hat, daß die Welt des Ewigen und der Ideen, des corpus mysticum intelligibile, wesensmäßig nur unter Aufhebung der differenzierenden und diskursiven Erkenntnisformen geistig direkt ergriffen zu werden vermag. Nennen wir dieses direkte geistige Ergreifen und Erschauen „Mystik" — und dies ist ja auch Evelyn Underhills Meinung — so sieht man, wie gerecht und ehrfürchtig gerade der erkennende Idealismus jener tieferen und urtümlicheren geistigen Haltung den gebührenden Platz wahrt. Alles religiöse Bewußtsein, alle ethische Gesinnung, alle ästhetische Ergriffenheit finden hier ihre Bestätigung und ihren unvergänglichen Mutterboden. Gerade der erkennende Geist weist hier mit unbezwinglicher Kraft auf das Sein und Weben des ewigen Geheimnisses hin, das der Menschheit bestes Teil ist — nicht als Aufforderung, es zu beseitigen, sondern mit der faustischen Tat der Bewußtmachung.

Wie wenig hat Underhill diese Gebärde verstanden! Anstatt die lösbare Aufgabe anzupacken, stellt sie sich die unlösbare. Anstatt Mystik innerhalb und vermittels des philosophischen Idealismus zu rechtfertigen, versucht sie, sie auf seine Kosten zu rechtfertigen. Das ist ebenso überflüssig wie undurchführbar. In der Tat, da sie das Weltbild des transzendentalen Idealismus nicht antasten kann — denn es ist ja dasjenige aller Mystik —, so bleibt ihr nur übrig, die philosophische Blickweise auf dies Weltbild zu bekämpfen, die Ratio, die Erkenntnis zu verleugnen. Wo sie Versöhnung bringen müßte und könnte, bringt sie Streit — und zwar vergeblichen Streit.

Sie „widerlegt" den Rechtsanspruch der Vernunft. Eine solche Widerlegung ist a priori unmöglich. Denn entweder sie wird versucht vermittels der Vernunft — dann liegt in der Widerlegung bereits die Anerkennung dessen, was widerlegt werden soll. Oder sie wird versucht vermittels solcher Argumente, die nicht der Vernunft angehören — dann müßte deren Vorzugswürdigkeit erwiesen werden. Und zwar entweder wieder für den Standpunkt der Vernunft — und damit wäre diese wiederum der Prüfstein der Berechtigung dessen, was widerlegt werden soll, nämlich der Vernunft. Oder für einen nichtvernünftigen Standpunkt: dessen Vorzugswürdigkeit ebenfalls wieder erwiesen werden müßte, und zwar wiederum entweder für die Vernunft (worin die implicite Widerlegung jeder „Widerlegung" liegen würde), oder für eine Nicht-

vernunft, von der die Forderung des Nachweises der Vorzugswürdigkeit erneut gälte — — und so in infinitum. Kurz: eine Widerlegung der Vernunft widerlegt nur sich selber. Underhill betritt diesen Weg bereits als eine geistige Selbstmörderin.

Es ist kein Argument, wenn sie sagt, das Selbstvertrauen der Vernunft sei „verhängnisvolles Vertrauen auf die Eichhörnchenarbeit des geschäftigen Gehirnes." Das ist ein Sentiment, gekleidet in ein (falsches) Bild. Wer die Vernunft mit dem einzelnen empirischen Gehirn verwechselt, an dessen Tätigkeit sie gebunden ist: der setzt sich dem Vorwurf des Naturalismus aus, den Underhill so trefflich bekämpft. Darum ist das Bild falsch, das sie hier anwendet. Aber auch das Sentiment ist unecht. Das Argument: „Das Vertrauen auf die Vernunft ist verhängnisvoll" — ist selber entweder unvernünftig oder vernünftig. Ist es unvernünftig — dann haben wir dem nichts hinzuzusetzen; sein Gegenteil wäre dann nämlich vernünftig, und dies besagte: Das Mißtrauen in die Vernunft ist verhängnisvoll. Womit wir einverstanden sind. Ist es vernünftig — so wäre es verhängnisvoll ihm zu vertrauen. Denn es besagt ja nichts anderes, als daß das Vertrauen in die Vernunft verhängnisvoll ist. Es wäre also verhängnisvoll, darauf zu vertrauen, daß das Vertrauen in die Vernunft verhängnisvoll ist. Womit wir wiederum einverstanden sind.

Ferner glaubt Underhill die Vernunft zu widerlegen, indem sie sagt: die reine Vernunft, „wenn sie sich selbst überlassen ist", führt zur Skepsis. Und die Vernunft in ihrer Anwendung auf Natur und Lebenserscheinungen involviere „einen Glaubensakt, neben dem der größte Aberglaube des neapolitanischen Bauern kaum ins Gewicht fällt." Also sowohl Skepsis als Dogma; beides zugleich, beides als Folge des Vernunftgebrauches — obwohl das eine das andere wesensmäßig ausschließt. Hier will man offensichtlich zu viel beweisen!

Die Skepsis kann in einem doppelten Sinne verstanden werden: entweder in demjenigen jener Sokratischen Weisheit, welche „weiß, daß sie nichts weiß" — oder in jenem pyrrhonäischen Radikalismus, der „weiß, daß er nichts wissen kann." Der Sokratische Satz wäre in der vollständigeren Formulierung: „ich weiß, daß ich nichts weiß mit Ausnahme dieses Wissens" — logisch ganz unanfechtbar. Er konstatierte nicht einen grundsätzlichen, sondern einen problematologischen Sachverhalt: er setzte dem Selbstvertrauen der Vernunft („ich weiß") das Bewußtsein der Schranke alles Erkennens („eigentlich weiß ich nichts") entgegen und würde so der Ausdruck kritischer Selbstbesinnung in der Philosophie und des Urteilsaufschubs in der Methodologie. Aber Underhill meint und schildert — als „Folge der sich selbst überlassenen Vernunft" — nicht jene Sokratische Skepsis, die ebenso wie der Anfang der philosophischen auch derjenigen der mystischen Weisheit ist. Sie meint das radikale „Wissen, daß wir nichts wissen können" — das schon dem Faust ganz zu Unrecht „das Herz verbrennen" will. Aber: wenn ich nichts wissen kann, so kann ich auch nicht wissen, daß ich nichts wissen kann; und wenn ich weiß, daß ich nichts wissen kann, so kann ich doch etwas wissen, nämlich dies; und schon der Anspruch dieses Wissens schließt den Inhalt des Gewußten aus. Mithin endigt die Vernunft (als Inbegriff des Anspruchs, wissen zu können) niemals im skeptischen Radikalismus. Underhills Behauptung ist falsch. Und das Amüsante ist dabei, daß Underhill diese Behaup-

tung mit eben den Vernunftgründen zu belegen sucht, deren Anspruch sie bestreitet.

Mit Recht hält Underhill den Skeptizismus für eine „Sackgasse". Aber indem sie ihn bekämpft, macht sie ihn sich zu eigen: denn was anders ist denn eigentlich die Bestreitung der Möglichkeit aller Vernunft?

Und nun zum Dogma! Underhill behauptet allen Ernstes, die empirische Erforschung der Erscheinungen bestehe restlos „aus Vorurteilen und Täuschungen"; und der neapolitanische Bauer sei ein geistiger Gigant neben dem dogmatischen Empiriker in der Wissenschaft. Das heißt doch das Kind mit dem Bade ausschütten!

Was wir widerlegt haben, ist der Empirismus, nicht die Empirie; der Naturalismus, nicht die Naturwissenschaft; die — wie Simmel sagen würde — Verabsolutierung einer Methode, nicht die Methode. Die Methode selber ist unwiderleglich: sie ist nichts anderes als die empirische Anwendung des Vernunftgebrauchs; sie ist die Gegenüberstellung der Vernunft mit den Erscheinungen.

Indem wir den Erscheinungscharakter der Erscheinungen durchschauen, und zwar vermittels der Vernunft durchschauen — indem wir hinter ihrer Mannigfaltigkeit und Unendlichkeit das göttliche Prinzip ahnen, degradieren wir sie nicht etwa zum bloßen Schein. Täten wir das, so würden sie nichts, aber auch nicht das geringste für das Bestehen jenes Prinzips beweisen. Sie wären im vollsten Sinne „bedeutungslos"; und gerade das sind sie eben nicht. Vor den Prüfstein der Vernunft gezogen, verraten sie nicht ein Chaos, sondern spiegeln einen Kosmos, eine Harmonie, eine Ordnung, die wir nur und ausschließlich in einem System ihrer inneren Gesetzlichkeiten, der „Naturgesetze", begreifen. Diese Gesetze sind ihnen immanent, nicht den brechenden Medien des auf sie gerichteten Vernunftauges. Durch dieses erhalten sie nur die Form ihrer Begreiflichkeit. Mögen diese Formen „Vorurteile und Täuschungen sein: Was sie umfassen, ist nichts weniger! Es sind Einzelzüge am Sinnbild jener absoluten Wirklichkeit, an denen wir zu allererst und nur durch sie teilhaben. Jenes Sinnbild aber, groß und unfaßlich, steht nicht beziehungslos hinter ihnen; es schimmert durch sie hindurch. Hier liegt die erhabene Aufgabe aller echten wissenschaftlichen Forschung: ihre eschatologische Rechtfertigung und ihr weltbildhafter Gewinn. Wer dies bestreitet, ist ein verstiegener Narr. Er versündigt sich nicht nur an dem einfachen, frommen und kühnen Gedanken der Wissenschaft; er täte gut daran, auch praktisch aus dem Leben schleunigst in ein Irrenhaus zu verschwinden. Denn daß er vom Bäcker und Fleischer seine Nahrung, von Schuster und Schneider seine Kleidung empfängt, die Post benutzt, mit der Eisenbahn oder dem Dampfschiff fährt, den Arzt aufsucht, telephoniert und Zeitungen liest, — daß er Bücher schreibt und die Naturwissenschaft „widerlegt": — das alles sind ja bloße „Vorurteile und Täuschungen", bedeutungsloser Schein, „neben dem der gröbste Aberglaube eines neapolitanischen Bauern kaum ins Gewicht fällt."

Wir haben nicht die Absicht, zur Rechtfertigung der Natur und der Naturerkenntnis auch nur noch ein einziges Wort mehr zu sagen. Wir reichen Underhill das „Dogma" stillschweigend zurück. (Schluß folgt.)

Parapsychisches bei dem Apostel Paulus.

Von D. Richard Hoffmann, o. Professor an der Universität Wien.

Die große Aufgabe, das Tatsachenmaterial der modernen Parapsychologie für die Erforschung des Urchristentums auszuwerten, ist bisher nur an wenigen Punkten in Angriff genommen worden. Es ergeben sich hier nicht geringe Schwierigkeiten, die mit der Beschaffenheit unserer Quellen zusammenhängen. Was uns in ihnen vom Leben Jesu und der Apostel berichtet ist, bildet erst den schriftlichen Niederschlag einer jahrzehntelangen mündlichen Ueberlieferung, die naturgemäß manche Trübungen erfahren hat. Und selbst wenn wir diese Ueberlieferung in ihrer ältesten Form besäßen, hätten wir damit noch nicht ohne weiteres die Tatsachen selbst. Insbesondere der Umstand, daß so manches Wunderbare in dieser Tradition mitläuft, schwächt den Glauben an ihre Zuverlässigkeit und scheint somit auch den Parapsychologen vor fast unlösliche Aufgaben zu stellen. Immerhin liegt hier eine ähnliche Schwierigkeit vor wie bei zahlreichen profanen Ueberlieferungen, die Wunderbares und scheinbar Unmögliches enthalten. Nur, daß der geschulte Parapsychologe da doch unschwer manches Typische entdecken wird, was man nicht ohne weiteres in den Bereich der Fabel verweisen kann. Es fragt sich immer, wie gut ein Ereignis bezeugt ist, und selbst da, wo man Grund hat, Ungenauigkeiten der Ueberlieferung zu vermuten, ist diese deshalb nicht wertlos. Denn auch in solchen Ungenauigkeiten walten gewisse Gesetze, deren Beachtung es oft doch ermöglicht, einen Kern der Tradition als mehr oder minder zuverlässig herauszuschälen. So wird der Forscher von heute und morgen auch über das Wunderbare im Leben Jesu doch wohl etwas mehr und Positiveres aussagen können, als der Forscher von gestern und vorgestern.

Was nun den Apostel Paulus anbelangt, so sind wir hier in der günstigen Lage, daß wir von seiner Hand eine Anzahl von Briefen besitzen, die uns manchen Einblick in seine seelischen Erlebnisse gestatten. Gewiß sind nicht alle der unter seinem Namen im Neuen Testament enthaltenen Briefe echt. Der Epheserbrief und die sogenannten Pastoralbriefe werden ausscheiden müssen. Was die übrigen jedoch anlangt, so hat nicht einmal ein Arthur Drews gewagt, sie alle rundweg dem Apostel abzusprechen. Und die kritische Theologie des Protestantismus hält sie fast durchweg — etwa noch mit Ausnahme des zweiten Thessalonicherbriefes oder des Kolosserbriefes — für wirkliches paulinisches Geistesgut.

Daneben kommt als Quelle, aber doch nur als sekundäre Quelle für das Leben des Paulus die Apostelgeschichte in Betracht.

Ohne Zweifel ist der Apostel eine stark mediale Persönlichkeit gewesen, und diesem Umstande wird er nicht zum mindesten seine Bekehrung zum Christentum, aber auch viele seiner Missionserfolge zu danken haben. Unter den zahlreichen „Zungenrednern“, wie sie besonders in der korinthischen Gemeinde auftraten, steht er nach seiner eigenen Erklärung (1. Korinther 14, 18) obenan; d. h. er kennt Trancezustände, in denen er nicht nur, wie man früher meist annahm, stammelnde Laute von sich gibt, sondern eine gänzlich unverständliche Sprache spricht, deren Sinn höchstens intuitiv von andern Trancerednern erfaßt werden kann. Leider wissen wir über diese urchristlichen Zungenreden nichts Näheres. Paulus sieht in ihnen göttliche Zeichen und Wunder für die Ungläubigen, die aber von diesen auch nicht immer in gebührender Weise beachtet werden (ebendaselbst V. 21 f.). — Auch sonst ist er sich bewußt, gerade

zur Beglaubigung seines Apostolats, mit Wunderkräften von Gott ausgestattet zu sein, vgl. 2. Korinther 12, 12, Römer 15, 18 f. So sind seine Hörer nicht bloß darauf angewiesen, das Wort seiner Verkündigung auf seine Autorität hin gläubig anzunehmen, sondern sie haben zugleich auch, worauf er großen Wert legt, den „Beweis des Geistes und der Kraft" (1. Korinther 2, 4. 1. Thessalonicher 1, 5). So sieht man, welche religiöse Wichtigkeit für Paulus diese seine okkulten Fähigkeiten gewonnen haben. Leider hören wir, wenigstens aus seinen Briefen, über seine Wundertaten nichts Näheres. Jedenfalls hat er sich auch Wirkungen in die Ferne zugetraut, sogar verhängnisvolle Wirkungen, wie 1. Korinther 5, 3 ff. zeigt. Er ist hier über einen Blutschänder in der Gemeinde sehr empört, gegen den diese nicht mit der nötigen Energie vorgegangen. So soll ihn denn, obwohl er in der Ferne, in Ephesus, weilt, sein Fluch treffen, damit er sterbe und so seines ihm so verhängnisvollen Fleisches ledig werde. Freilich, die eigene Kraft des Apostels reicht zu dieser gewaltigen Wirkung nicht aus, es soll sich mit ihr die Kraft Christi und die der Gemeinde verbinden. Wie das im einzelnen vor sich gegangen, ja, ob das Experiment überhaupt geglückt ist, wissen wir leider nicht. Immerhin berichtet auch die Apostelgeschichte von einem Strafwunder, das Paulus an einem Magier auf Zypern vollzogen, als dieser sich gegen ihn stellt (13, 8—12). Der Mann verliert eine Zeitlang sein Augenlicht.

Eine besondere Seite seiner Medialität zeigen die Ohrfeigen (nicht: Faustschläge, wie Luther übersetzt), die ihm nach 2. Korinther 12, 7 von einem bösen Geiste, einem „Satansengel", wie er schreibt, des öfteren verabfolgt worden sind, die er naturgemäß als etwas sehr Demütigendes empfunden hat, denen er machtlos gegenüberstand. Er bezeichnet diesen bösen Dämon mit Verwendung eines im Alten Testament (4. Mose 33, 55) gebrauchten Bildes als „Dorn für sein Fleisch", also etwas sehr Lästiges und Quälendes. Hier an epileptische Anfälle zu denken, wie man es manchmal getan hat — so auch Franz Werfel in seinem Drama: Paulus unter den Juden —, liegt wirklich kein genügender Grund vor. Denn wenn der Apostel in dem Zusammenhang jener Stelle auch mancher Verzückungszustände gedenkt, von denen einer vierzehn Jahre zurückliegt, so ist keineswegs gesagt, daß diese Zustände bei ihm in zeitlichem Zusammenhange mit jener Betätigung des Satansengels stehen, wie etwa Dostojewskis epileptische Anfälle mit Verzückungserscheinungen verbunden gewesen sind. Für Paulus besteht nur ein innerer, gottgesetzter Zusammenhang zwischen beiden Arten von Erlebnissen: Die Ohrfeigen durch den Satansboten sollen ihn zur Demut mahnen, auf daß er sich nicht wegen der Begnadigung mit jenen Verzückungszuständen überhebe, wie er selber schreibt. Es wird wohl das beste sein, bei diesen Backenstreichen an echte Spukerlebnisse zu denken, die den Apostel verfolgt haben, — mag er nun die materialisierte Hand, die ihn schlug, gesehen haben oder nicht. Berührungen und Schläge in heutigen mediumistischen Sitzungen gehören ja keineswegs zu den Seltenheiten. Ich habe solche selber mit Rudi Schneider und auch mit Marie Silbert erlebt. Auch die Geschichte des Spuks kennt Schläge und Ohrfeigen. Ich verweise nur, um ein älteres Beispiel zu nennen, auf den Hinzelmann-Spuk der Jahre 1584 ff. auf Schloß Hudemühlen im Lüneburgischen, über den wir u. a. einen Brief des Predigers Feldmann von Eickelohe besitzen, ein Spuk, bei dem auch geisterhafte Ohrfeigen mehrfach eine Rolle gespielt haben [1].

[1]) Vgl. die deutschen Sagen der Brüder Grimm, Teil I herausgegeben von Hermann Schneider, S. 84 ff.

Handelt es sich aber bei Paulus um ein wirkliches Spukerlebnis, so wird er das Medium gewesen sein, das das Ektoplasma hergegeben hat, das jene körperlichen Züchtigungen ermöglichte. Will man im übrigen die Vorgänge animistisch erklären, so könnte man an eine Art von Selbstzüchtigungen denken, die auf unterbewußte Antriebe hin mit Hilfe der medialen Kraft des Apostels ausgeführt werden. Zumal in seiner vorchristlichen Zeit mag er das Bedürfnis zu mancher asketischen Selbstpeinigung gehegt haben. Diese wohl später gewaltsam zurückgedrängten Gedanken mögen sodann eine Zeitlang nur ein latentes Dasein geführt haben, bis sie sich dann doch wieder auf jene eigentümliche Art eine Betätigungskraft verschafften.

Ebenso möglich ist es freilich auch, daß das Agens, das sich in jenen teuflischen Backenstreichen kundgab, außerhalb der Seele des Apostels zu suchen ist.

Er hat sich damals nicht ohne weiteres in sein Mißgeschick gefunden, sondern sich mehrfach im Gebet an den „Herrn", d. h. hier wohl den verklärten Christus, mit der Bitte um Abhilfe gewandt. Hierauf hat er, wie er V. 9 schreibt, die bestimmte Antwort erhalten: „Meine Gnade genügt dir. Denn die Kraft vollendet sich nur unter Voraussetzung der Schwachheit." Uns interessiert hier vor allem die Tatsache, daß der Apostel eine solche Antwort überhaupt erhalten zu haben glaubt. Es wird sich da wohl um eine sog. Audition gehandelt haben. Solche Auditionen haben auch sonst im Leben des Paulus eine nicht geringe Rolle gespielt. Im nämlichen Kapitel des zweiten Korintherbriefes spricht er V. 4 von einer von ihm erlebten Entrückung ins Paradies, woselbst er sogar Worte gehört, die wiederzugeben ihm verboten sei. Und wenn er den Thessalonichern ein Trostwort schreibt, das sich auf Vorgänge der erwarteten Wiederkunft Christi bezieht, so beruft er sich dabei auf einen ausdrücklichen Befehl des Herrn, der ihm zugegangen sei, 1. Thessalonicher 4, 15. Auch solche Stellen gehören hierher, wo Paulus von „Geheimnissen" redet, in die er seine Leser einweiht, die ihm also wohl selber erst vor kurzem kundgetan worden sind, 1. Korinther 15, 51, Römer 11, 25. Ja, der berühmte Bericht über die Einsetzung des heiligen Mahles durch Jesus „in der Nacht, da er verraten ward", 1. Korinther 11, 23 ff., wird von ihm aller Wahrscheinlichkeit nach nicht auf eine mündliche Ueberlieferung von den Uraposteln her, sondern auf eine Mitteilung zurückgeführt, die von dem verklärten Christus selber stammen soll. „Ich hab's vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe, daß unser Herr Jesus Christus usw." Es melden sich freilich immer wieder Stimmen der Auslegung, die hier an eine normale mündliche Ueberlieferungen denken, so Gerhard Kittel, Die Probleme des palästinischen Spätjudentums und das Urchristentum, Stuttgart 1926, S. 63 f., und Karl Völker, Mysterium und Agape, Gotha 1927, S. VI. Aber, wenn Paulus schreibt: Ich hab's vom Herrn empfangen, so kann es sich dabei nur um eine Mitteilung, eine Ueberlieferung handeln, bei der der Herr selber der Ueberliefernde ist. Die mündliche Tradition kennt aber nur einen Herrn, der das Abendmahl gefeiert, eingesetzt, und keinen, der noch dazu einen mündlichen Bericht von ihm gegeben hat! Zwanglos deuten sich die Worte, die Paulus hier braucht, nur so, daß er seinen Bericht auf den verklärten Christus zurückführt, mag er nun im übrigen der Meinung gewesen sein, ihn direkt von ihm erhalten zu haben, oder etwa durch Vermittelung des Heiligen Geistes oder eines andern himmlischen Wesens, wie z. B. die Apostelgeschichte von einer Engelerscheinung, berichtet, die dem Paulus, als er in großer Lebensgefahr schwebte, zuteil geworden, 27, 23. Es herrscht nämlich ein Streit unter den Aus-

legern, ob man: ich hab's vom Herrn empfangen, oder besser: vom Herrn her empfangen, übersetzen müsse. Im letzteren Falle ginge der Inhalt der Mitteilung nur mittelbar auf Christus zurück. Das Wesentliche ist aber das, daß Paulus hier an den verklärten und nicht den auf Erden wandelnden Christus als Quelle seines Berichtes denkt; diese Auffassung der Stelle finden wir, abgesehen von Lietzmann, Messe und Herrnmahl 1927, u. a. auch bei Welter, dem schwedischen Religionsforscher, in seiner kurz vor seinem Tode erschienenen Abhandlung: Die Damaskusvision und das paulinische Evangelium, Tübingen 1927, S. 86 f.

Haben wir den Passus richtig gedeutet, so liegt hier ein Stück medialer Rückschau vor, die auf eine Mitteilung zurückgeführt wird, die ein Toter von einer in seinem Leben vollzogenen Handlung gemacht hat. Die Parapsychologie kennt ähnliche Fälle von wirklichen oder angeblichen Totenkundgebungen, die in dem Falle als objektiv betrachtet werden können, wenn der Inhalt der Mitteilung dem Empfänger zwar unbekannt ist, sich aber nachher doch als den Tatsachen entsprechend erweist, so z. B. in dem mehrfach vorgekommenen Fall, daß ein Toter über den Aufbewahrungsort von Geld oder anderen Wertstücken genaue Mitteilungen macht. Leider wird man den Kundgebungswert unseres Passus nicht entsprechend hoch einschätzen dürfen. Bei jenem Male Jesu am Vorabend seines Todes ist Paulus freilich nicht zugegen gewesen, aber man muß mit der Möglichkeit rechnen, daß er über die Vorgänge während der Mahlzeit durch mündliche Ueberlieferung einiges zu hören bekommen hat. Vor allem liegt die Sache aber so, daß wir über die Feier des ersten Abendmahles auch in unsern drei ersten Evangelien Berichte besitzen, die nicht unbeachtet bleiben dürfen. Was Matthäus und Markus hier erzählen, stimmt mit dem, was wir von Paulus hören, leidlich überein. Hingegen Lukas 22, 15—19a (bis zu den Worten: Dies ist mein Leib) zeigt erhebliche Abweichungen und erinnert nur dann an den paulinischen Bericht, wenn wir V. 19b und 20 hinzunehmen, anderthalb Verse, die wir zwar in der Lutherschen Uebersetzung allgemein lesen, die aber jetzt von der überwiegenden Mehrzahl der Textkritiker, auch sonst konservativer Textkritiker, als eine spätere Glosse betrachtet werden. In diesem gereinigten Lukastext hören wir nichts von einer Beziehung von Brot und Wein auf Jesu Tod, die für den paulinischen Bericht so kennzeichnend ist. Denn in letzterem spricht Jesus von seinem Leibe, der für die Jünger dahingegeben wird, und von seinem Blute, das den neuen Bund zwischen Gott und den Menschen versiegelt. Der Becher mit Wein, aber den Jesus bei Lukas noch vor dem Brotbrechen kreisen läßt, ist hier nur das Sinnbild der inneren Verbundenheit seiner Jünger mit ihm, sein Inhalt wird mit Jesu Blut noch nicht in Beziehung gesetzt, wie es ja an sich auch sehr unwahrscheinlich ist, daß die Jünger diesen Wein als Jesu Blut getrunken haben sollten, nachdem ihnen im mosaischen Gesetz, das sie noch für verbindlich hielten, jeder Blutgenuß untersagt worden war. Und bei den Worten: Dies ist mein Leib (ohne weiteren Zusatz) fragt sich sehr, ob nicht der zugrunde liegende aramäische Ausdruck für Leib besser mit „Person" oder „Selbst" übersetzt wird, wie Jesus sich ja wohl auch sonst gelegentlich als nährendes Brot bezeichnet hat (Matthäus 15, 26). Kurz, es rollt sich hier eine Reihe von Fragen auf, die es unwahrscheinlich machen, daß wir (1. Korinther 11, 23 ff.) wirklich einen authentischen Abendmahlsbericht vor uns haben. Was Paulus hier Jesum sagen läßt, ist ganz und gar an dem Gedanken seines stellvertretenden, erlösenden Sühnetodes orientiert, einem Gedanken, den der geschichtliche Jesus schwer-

lich gehabt hat, da er sich schon durch sein stetes Wirken an Leib und Seele der Menschen und nicht erst durch seinen Tod als ihren messianischen Erlöser gefühlt haben dürfte[1]).

Mithin wird der Bericht, den Paulus hier auf den verklärten Christus zurückführt, in Wirklichkeit eine andere, und zwar zwiefache Wurzel haben: einmal das, was ihm aus der mündlichen Ueberlieferung, vielleicht nur vage, zugeflossen, und dann vor allem die stille Arbeit seines eigenen Unterbewußtseins, da er von dem Gedanken an die erlösende Bedeutung des am Kreuz vergossenen Blutes Christi voll und ganz erfüllt war. Vor seiner Bekehrung hatte ihm der am Kreuz Aufgehängte nach dem Gesetzeswort (5. Mose 21, 23) als ein von Gott um eigener Sünden willen Verfluchter gegolten; nachdem er Christ geworden, wandelte sich ihm dieser Gedanke in der Weise um, daß ihm Jesus nunmehr den Sündenfluch der ganzen Menschheit zu tragen und damit zu sühnen schien.

Sind somit an einem wichtigen Punkte, dem Bericht über die Einsetzung des Abendmahles, die angeblichen Christusoffenbarungen, auf die sich der Apostel beruft, als wesentlich subjektiv erwiesen, so fragt sich, ob wir den Wert der anderen Auditionen, auf die er Bezug nimmt, wesentlich höher werden einschätzen dürfen. Darüber wird sich heute kaum noch etwas Abschließendes sagen lassen. Ungünstig fällt hier jedenfalls der Umstand ins Gewicht, daß mehrere dieser angeblichen Kundgebungen aus der höheren Welt den Gedanken der Nähe der Wiederkunft Jesu voraussetzen, so 1. Thessalonicher 14, 15, Römer 11, 25, 1. Korinther 15, 51, eine Hoffnung, die sich bekanntermaßen nicht verwirklicht hat, die aber freilich schon der geschichtliche Jesus gehegt haben dürfte.

Will man daher diese Kundgebungen, auf die sich Paulus beruft, tatsächlich auf den verklärten Christus zurückführen, so müßte man zu der vielleicht nicht unmöglichen, aber immerhin prekären Annahme fortschreiten, daß Jesus auch noch nach seinem Tode von der Hoffnung auf seine baldige Wiederkunft eine nicht geringe Zeitlang erfüllt gewesen ist.

Für den Apostel ist nun aber in seinem Verhältnis zu dem verklärten Christus nicht bloß das eine wichtig gewesen, daß er bei Gelegenheit immer wieder, in Form von Auditionen, Offenbarungen von ihm empfing. Nein, er fühlte sich noch inniger mit ihm verbunden in einer mystischen, seelischen Gemeinschaft, die soweit reichte, daß er sich, zumal in ekstatisch gehobenen Momenten seines Lebens, die er vom „Leben im Fleisch" unterschied, geradezu von Christus besessen wußte, vgl. besonders Galater 2, 20. Zum mindesten an der subjektiven Wirklichkeit dieser Erfahrungen wird man nicht zweifeln dürfen. Sie bildeten für Paulus den Ausgangspunkt mancher mystischen Gedankengänge, zu deren Erklärung man wirklich nicht eine höchst zweifelhafte Bekanntschaft des Mannes mit Mysterienreligionen der damaligen Zeit heranzuziehen braucht. Hier kommen wir in die Tiefen persönlicher Religiosität des großen Apostels, die rationell völlig auszuschöpfen schwerlich jemals gelingen wird. Was ihm jedenfalls nicht zum wenigsten die Freudigkeit gab, sich so dauernd mit seinem erhöhten Herrn verbunden zu wissen, war das Damaskuserlebnis, und zu diesem hat vielleicht der Parapsychologe etwas zu sagen, was über die landläufigen Annahmen naturalistischer Visionspsychologie doch hinausführt.

Paulus ist sich bewußt gewesen, den verklärten Christus wenigstens einmal auch gesehen zu haben, vgl. 1. Korinther 9, 1; 15, 8. Er wertet dies Ereignis

[1]) Vgl. meine Schrift: Die Erlösergedanken des geschichtlichen Christus, Königsberg 1911.

aber nicht als einfache visionäre Schauung, wie z. B. auch die Apostelgeschichte uns von zahlreichen „Gesichten" berichtet, die sie (12, 9) von objektiven Vorgängen in der Welt des Raumes wohl zu scheiden weiß. Er stellt sein Erlebnis, das für ihn die Geburtsstunde seiner Bekehrung war, auf die gleiche Stufe mit den Christuserscheinungen, die die Zwölfe und andere Jünger nach dem Tode des Meisters gehabt haben, und sieht in ihnen allen, einschließlich des selber Geschauten, den Beweis für Christi Auferstehung aus dem Grabe. Das ist sehr merkwürdig. Denn wenn es sich um ein bloßes „Gesicht" gehandelt hätte, so hätte ein solches nach seiner Auffassung gewiß auch von dem nur geistig in einer höheren Welt fortlebenden Christus, wenn nicht gar von Gott selbst, gewirkt sein können. Paulus konnte an eine objektive Ursache dieser Erscheinung glauben, ohne sie deshalb für etwas zu halten, was der dreidimensionalen Welt des Raumes angehörte, — wie ja auch die moderne Parapsychologie mit objektiven Visionen rechnet, die etwa durch einen in der Ferne Sterbenden verursacht worden sind.

Wenn er aber überzeugt war, den auferstandenen Christus vor Damaskus gesehen zu haben, und ihm dieses Erlebnis mit ein Beweis für Christi Hervorgehen aus dem Grabe gewesen ist, so muß die Erscheinung einen solchen Grad von Sinnenfälligkeit an sich gehabt haben, daß ihm der Gedanke an etwas traumhaft Visionäres völlig ausgeschlossen war.

Des weiteren war für dies Erlebnis wohl das kennzeichnend, daß es sich dabei um eine starke Lichterscheinung gehandelt hat. Das wird in den Berichten der Apostelgeschichte in vielleicht sogar einseitiger Weise hervorgehoben, so daß man da fast den Eindruck gewinnt, als ob Paulus überhaupt nur ein glänzendes Licht gesehen habe. Anderseits heißt es doch schon hier, daß er „den Herrn gesehen" habe (so 9, 27), und vor allem besagen das deutlich die beiden angeführten Stellen aus dem ersten Korintherbriefe. Auf das überirdisch Lichthafte dieser Erscheinung spielt 2. Korinther 4, 4—6 an. Paulus ist überzeugt gewesen, daß sich der Glanz himmlischer Herrlichkeit vom Angesichte Christi damals widergespiegelt habe — und diesem äußerlich wahrnehmbaren Licht hat ein anderes, inneres göttliches Licht entsprochen, das damals in seinem dunklen Herzen aufgeleuchtet —, also ein plötzliches Erlebnis der Innen- sowohl wie der Außenwelt, das ihm die Ueberzeugung von der Gottessohnschaft und Messianität des bis dahin verfolgten Jesus brachte, eine Ueberzeugung, für die er nunmehr sein ganzes Leben eingesetzt hat.

Man hat, und methodisch gewiß mit Recht, nach den subjektiven Vorbedingungen für dieses Erlebnis gefragt. Man hat gemeint, Paulus sei im tiefsten Innern doch schon ein heimlicher Verehrer Christi gewesen, auch als er noch äußerlich gegen die junge Gemeinde wütete. Diese Behauptung schwebt in der Luft. Er schreibt im Briefe an die Galater, daß seine natürliche Entwicklung damals dahingegangen sei, für die pharisäische Gesetzesreligion einen womöglich noch regeren Eifer als seine Altersgenossen zu zeigen (1, 14). Und im ersten Korintherbrief vergleicht er seine innere Verfassung vor dem Damaskuserlebnis mit einer Fehlgeburt, d. h. er war blind und tot, und doch durfte er das Licht einer neuen Erkenntnis schauen und an ihrem Leben teilnehmen! Der Gegensatz zwischen seinem alten und seinem neuen Seelenzustand mag damit an sich zu kraß gezeichnet sein. Er wird wohl schon als Pharisäer ein tiefes, unerfülltes Bedürfnis nach wahrer Sittlichkeit empfunden haben (vgl. Römer 7, 7—24), aber damit war noch nicht gegeben, daß er es innerhalb der Christenheit

erfüllt glaubte. Im ganzen muß man sagen: Wenn es auch bei ihm an seelischen Vorbedingungen für das Damaskuserlebnis nicht ganz gefehlt hat, es wird nicht möglich sein, dieses als den natürlichen, wenn auch etwas gewaltsamen Abschluß einer immanenten Entwicklung zu begreifen. Neue seelische Komplexe treten da bei ihm auf, die vorher nicht gegeben waren. Dazu gehört nicht bloß das Bewußtsein, daß Gott ihn, den nunmehr Christ gewordenen, als Missionsprediger, für die Heidenwelt haben will, Gal. 1, 16. Nein, den wesentlichen Inhalt seiner ganzen späteren Verkündigung, d. h. seine sehr eigenartige Auffassung vom Tode und von der Auferstehung Jesu glaubt er schon der hier erhaltenen Offenbarung zu verdanken. Aehnliche Erfahrungen einer plötzlichen, aber umfassenden Erleuchtung haben auch spätere Mystiker gemacht, wie z. B. Mattiesen in seinem Buch über den jenseitigen Menschen durch Beispiele aus dem Leben Weigels, der heiligen Hildegard, der Anna Vetteria und Ratisbonnes S. 317 f. belegt. Vielleicht darf man auch daran erinnern, daß Paulus 1. Korinther 7, 7 eine besondere, gnadenhafte Befähigung zur Ehelosigkeit für sich in Anspruch nimmt, gegenüber der breiten Masse der Christen, die diese Kraft zu völliger geschlechtlicher Enthaltsamkeit nicht besitzen. Diese Begnadigung dürfte auch erst seit dem Damaskuserlebnis datieren, da er Römer 7 davon spricht, wie ohnmächtig er früher trotz seiner besten Bestrebungen der Herrschaft der Begierden in seinem Innern gegenüber gestanden hat. Solche radikale innere Umwandelung im Geschlechtsleben ist auch nicht beispiellos in der Geschichte der großen wunderbaren Bekehrungen. Ich weise nur auf den Obersten Gardiner hin, dessen von Doddridge geschilderte Bekehrung auch sonst mehrfach an die des Paulus erinnert, bei Mattiesen S. 26 f.

Trotz all dieser Parallelen behält aber das Damaskuserlebnis des Apostels im Grunde doch seinen rätselhaften Charakter. Man wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, mag man sich dagegen sträuben wollen oder nicht, daß wir hier vor Einflüssen aus jener unsichtbaren Welt stehen, die mit der Welt des Unbewußten im einzelnen Individuum in geheimnisvollem Zusammenhang stehend doch zugleich etwas Transindividuelles darstellt. So ist auch vom Standpunkt der Wissenschaft die Meinung nicht ganz von der Hand zu weisen, daß es sich bei jenem Damaskuserlebnis um den Eingriff einer höheren Welt, ja vielleicht gar um eine sehr wirksame Manifestation des abgeschiedenen Christus selber gehandelt habe, während die Annahme noch späterer Kundgebungen Christi im Leben des Paulus, wie wir gesehen haben, recht zweifelhaft bleiben muß. Und was die äußeren Formen des Erlebnisses anlangt, so werden wir vielleicht nicht nur mit einer objektiv gewirkten Vision, sondern einer Materialisation zu rechnen haben, die er stark leuchten sieht, aus der er vielleicht auch die Stimme Christi vernommen hat, wie wenigstens die Apostelgeschichte berichtet (9, 4 ff.; 22, 7 ff.; 26, 14 ff.). Daß die Begleiter des Mannes nur unvollkommen an seinem Erlebnis teilhaben (9, 7; 22, 9), spricht nicht gegen die Möglichkeit einer Objektivität desselben, da wir für Paulus bei seiner starken Medialität unschwer ein Stück Hellsichtigkeit werden annehmen dürfen.

Indische Gauklerkünste.

Von Studienrat Dr. Olaf Garben, Hamburg.

Graf C. von Klinckowstroem hat in dieser Zeitschrift wiederholt die Frage der indischen Gauklerkünste aufgerollt (1922, S. 254 und 309 sowie 1924,

S. 354 und 401)[1]) und ist auf Grund seines kritischen Studiums zahlreicher Einzelfälle zu einem dreifachen Ergebnis gelangt:

1. Die Yogikunststücke, besonders das vielumstrittene Seilexperiment, gehören durchaus nicht in das Reich der Fabel, sondern sie werden tatsächlich, wenn auch selten, vorgeführt.

2. Es handelt sich bei echten Yogivorführungen nicht um Taschenspielertricks mit präpariertem Material.

3. Durch Heranziehung der photographischen Kamera als Beobachtungsapparat ist erwiesen, daß es sich um Massensuggestion der Zuschauer handelt.

Graf von Klinckowstroem belegt seine Ausführungen mit einer Reihe von glaubhaften Augenzeugenberichten, die zum Teil wörtlich wiedergegeben und damit gewissermaßen dokumentarisch festgelegt worden sind.

Nun fand ich in der Nummer vom 14. Juli 1927 des „Hamburger Acht-Uhr-Abendblattes" einen Artikel von Oscar Schlosser, wo dieselben Phänomene dargestellt waren. Ich setzte mich mit dem Verfasser in Verbindung und erfuhr von ihm, daß seine Schilderung einem wirklichen, eigenen Erlebnisse entspräche.

Herr Schlosser teilte mir mit, daß das Ereignis im Herbst 1911 in Singapore stattgefunden habe vor einem Zuschauerkreis, der aus Offizieren und Kadetten des ehemaligen österreichischen Kreuzers „Kaiserin Elisabeth" zusammengesetzt war. Der in der Schilderung als Führer erwähnte Indoeuropäer, der jedenfalls wegen seiner innigeren Vertrautheit mit dem Charakter des Landes wohl mit einem gewissen Maß von Skepsis an die Vorführung des Fakirs herantrat, und der auch die für die Beurteilung des Falles entscheidenden photographischen Aufnahmen machte, war ein pensionierter Offizier der holländischen Kolonialarmee, der später in Wien gestorben ist, wo er noch im Besitz der Aufnahmen gewesen sein soll. Herr Schlosser entsinnt sich zwar keines Namens eines der anderen Zuschauer mehr, bürgt aber mit seinem eigenen Namen für die Echtheit seiner Schilderung.

Um auch diesen Augenzeugenbericht der Fachliteratur zu erhalten, bat ich Herrn Schlosser um die Erlaubnis, seinen Artikel in dieser Zeitschrift zum Abdruck bringen zu dürfen. Von der erteilten Genehmigung Gebrauch zu machen, erscheint mir vor allem deshalb wichtig, weil die Darstellung eine weitere offensichtliche Bestätigung der Ergebnisse des Grafen C. von Klinckowstroem enhält.

„Es war im Eingeborenenviertel von Singapore. Ein umherziehender Gaukler hatte eine Vorstellung angesagt. Ein Herr unserer Gesellschaft, der schon seit längeren Jahren in indischen Diensten stand, hatte uns soviel von der Kunst solcher Fakire erzählt, daß wir samt und sonders überaus neugierig waren und den Beginn der Vorstellung kaum erwarten konnten. Sie sollte auf dem freien, von einer Mauer umgebenen Hofe eines alten Bungalows stattfinden. Zwölf Europäer, darunter auch ich, nahmen als Zuschauer daran teil. Wir hatten auf Mattten, die am Erdboden ausgebreitet waren, Platz genommen und warteten ungeduldig der Dinge, die da kommen sollten.

Eine eigenartige Musik ertönte, das Tor des Bungalows ging geräuschlos auf und von einem Zebu gezogen ratterte und rumpelte ein Wagen heran, auf dem sich ein Käfig befand. Was derselbe beherbergte, konnte man noch nicht sehen, denn an seinen Seiten waren Vorhänge heruntergezogen. Vor dem Karren mar-

[1]) Vgl. auch: Klinckowstroem, Yogi-Künste, Baum-Verlag, sowie den Bericht von Prof. C. Zimmer, im Maiheft 1927 dieser Zeitschrift.

schierte ein Inderknabe, der mit den Fingerknöcheln fortwährend auf ein mit einer Haut bespanntes, trommelartiges Instrument schlug. Ein zweiter, älterer Knabe trug einen mittelgroßen, runden Binsenkorb und einen zusammengerollten Teppich. Neben dem seltsamen Gefährt ging beturbant der Fakir, ein alter, weißhaariger Inder. An seiner Seite hing eine perlenverzierte Stichwaffe, im Gürtel hatte er eine Pistole stecken. Was uns aber am meisten interessierte, war eine über seine Schulter gelegte riesige Bambusstange.

In der Mitte des Hofes machte der Zug halt. Der Fakir trat vor, hielt an uns eine Ansprache, von der wir kein Wort verstanden, und zündete dann in einem von dem Wagen genommenen Räucherbecken ein Feuer an, in das er allerlei geheimnisvolle Ingredienzien warf. Bald breitete sich um uns eine eigentümliche, süßliche Atmosphäre aus, die sich uns fremd und feindlich anmutend auf die Sinne legte.

Unsere Spannung war auf das höchste gestiegen. Der Fakir nahm nun den Korb, stellte ihn in der Mitte des Hofes auf die Erde und hieß seinen Helfer hineinkriechen. Obwohl sich dieser gleich einer Katze zusammengerollt, hatte er dennoch kaum darin Platz. Dann setzte der Alte den Deckel auf den Korb und wickelte ihn in den mitgebrachten Teppich. Hierauf nahm er seine Flöte, spielte wieder jene eigentümliche, monotone Weise in immer schnellerem Takt, warf diese dann plötzlich von sich, riß seinen Säbel aus der Scheide und — während wir unwillkürlich schauderten — stach damit wie besessen in den Korb, aus dem entsetzliche Todesschreie ertönten, die dann nach und nach schwächer wurden und verstummten. Der Alte nahm nun den Teppich vom Korbe und, welch Entsetzen! durch die Fugen des Korbes sickerte Blut. Ich muß gestehen, daß es mir ganz kalt über den Rücken lief; sollte der Alte das Kind wirklich dem Spiele geopfert haben?

Dieser aber nahm mit dem unbeweglichsten Gesicht von der Welt wieder seine Flöte, und von neuem ertönte die Musik. Dann lüftete er rasch den Deckel, und aus dem Korbe sprang, lachend und munter, der kleine Inder.

Dann fuhr der Alte den Wagen heran und zog dessen Vorhänge in die Höhe. In dem Teil des Käfigs, der durch eine bewegliche Mittelwand in zwei Teile geteilt war, lag ein Tiger, der, vom plötzlichen Lichte geblendet, sein markerschütterndes Brüllen ausstieß. In Anbetracht dessen, was nach den bisherigen Erfahrungen jetzt geschehen sollte, war mir gar nicht wohl. Nun nahm der zweite, ältere Inderknabe in dem leeren Käfigabteil Platz, der Tiger erhob sich, sah seinen Nachbarn mit glühenden Augen an und fletschte die Zähne. Da — wir stießen einen gemeinsamen Schreckensruf aus — zog der Alte die trennende Zwischenwand des Käfigs in die Höhe, und mit heiserem Wutgebrüll stürzte sich die Bestie auf ihr sicheres Opfer. Gleichzeitig fielen wieder die Vorhänge, so daß uns das weitere Ansehen dieser schrecklichen Szene erspart blieb, doch vernahmen wir die Todesschreie des Knaben, das Geräusch der zermalmenden Kinnladen des Tigers, bis schließlich auch das verstummte; an den Wänden des Käfigs tropfte Blut.

Der Fakir verbeugte sich tief vor uns mit einem verbindlichen Lächeln in seinem pergamentenen Geiergesicht, dann zog er die Vorhänge wieder hoch, und — träumten wir oder waren wir wach? — der Tiger saß, an einem Fleischstücke herumbeißend, in seinem Abteil, während der Knabe mit untergeschlagenen Beinen und verschränkten Armen, wohl und gesund in dem anderen saß.

Ein nicht endenwollender Applaus belohnte den Alten, doch es sollte noch besser kommen, denn auch die Bambusstange sollte einem besonderen Zwecke dienen. — Der Alte nahm das lange Bambusrohr und, ehe wir so schnell mit den Augen folgen konnten, war der kleine Korbkünstler an derselben hochgeklettert und schnitt von der Spitze des Rohres auf den Alten Grimassen herunter. Dieser scheinbar erbost, zog seine Pistole aus dem Gürtel und schoß nach dem Kinde. Im Krachen des Schusses erstickte der Schreckensschrei des Knaben: um die Spitze der Bambusstange hatte sich als Folge des Schusses eine dichte Rauchwolke gelegt. Als sich diese wieder verzogen hatte, war die Bambusstange leer, der Knabe verschwunden. Wir hatten uns noch nicht von unserem Erstaunen erholt, als hinter uns ein Lachen erscholl und wir, uns umsehend, den Knaben sahen, der eben durchs Hoftor hereinkam.

Die Vorstellung war zu Ende. Auf dem Heimwege drehte sich unser Gespräch natürlich nur um die rätselhaften Vorgänge, deren Zeuge wir geworden waren: Der eine meinte dies, der andere jenes, aber keine Erklärung schien uns restlos einzuleuchten. Nur unser Indoeuropäer hatte zu alledem geschwiegen. Als wir ihn um seine Meinung fragten, schmunzelte er und versprach, uns tags darauf eine Erklärung für diese Dinge zu geben.

Er hatte, während wir wie gebannt nach den Vorführungen blickten, seinen Kodak hervorgezogen und die Bilder geknipst. Den nächsten Tag zeigte er uns lachend drei Photographien: Auf der ersten saß der Junge, während der Fakir den Korb mit seiner Waffe durchstach, neben dem Korbe am Boden, auf der zweiten bearbeitete der Tiger ein Stück Fleisch, während der Inderknabe, immer durch die Wand getrennt, ruhig in seinem Abteil saß. Auf dem dritten Bilde saß der Knabe nach dem Schuße immer noch auf der Stange, während wir ihn doch durchs Tor in unserem Rücken hatten hereinkommen sehen.

Unsere menschlichen Sinne ließen sich eben durch den Hokusposkus des Fakirs leicht täuschen, während die photographischen Platten seiner suggestiven Kraft nicht zugänglich waren." — —

Nachwort zu obigem Aufsatz von Graf Carl von Klinckowstroem.

Die sogenannten Fakirkünste werden jetzt auffallend häufig in der Tagespresse wie in Fachzeitschriften erörtert, und doch ist es kaum möglich, zu einem abschließenden Urteil zu gelangen. Das gilt wenigstens für die Art von Vorführungen, die einen Trick ausgeschlossen erscheinen lassen, so für das echte Seilexperiment und damit verwandte Darbietungen, die sich nur durch halluzinatorische Suggestivwirkungen erklären lassen — wenn sie wahr sind. Ich konnte an den von Herrn Studienrat Garben zitierten Stellen eine ganze Reihe von Augenzeugen des Seilexperiments anführen und deren Berichte wiedergeben. Ich hatte keinen Anlaß, an der Wahrhaftigkeit von deren Aussagen zu zweifeln, um so weniger, als Psychologen von Ruf, die noch dazu mehr oder weniger antiokultistisch eingestellt sind, wie Dessoir und Henning, nicht anstehen, die Tatsache selbst zuzugeben. Und doch müssen so apodiktische Urteile stutzig machen, wie das des (a. a. O.) von mir angezogenen Majors in der indischen Armee Branson, oder die an anderer Stelle („Zeitschrift für kritischen Okkultismus", II, S. 246) mitgeteilte Äußerung von Paul Heuzé. Dieser erklärt alle derartigen Berichte und Behauptungen für Lüge und Schwindel und beruft sich dabei auf den Brahmanen Rohini Mohun Chaterzé (Sirhind), der er 1926 in Marseille kennenlernte (vgl. auch Heuzé in der „Revue hebdomadaire" 1927,

S. 336). Dieser Inder sagte ihm auf seine Frage nach dem Seilexperiment geradezu: „Bringen Sie mir den Mann, der das gesehen zu haben behauptet. Ich, ein Brahmane, garantiere Ihnen, daß er seine Erzählung vor mir nicht wiederholen wird." Ähnlich hat sich John Hagenbeck geäußert, der über eine 25 jährige Erfahrung in Indien verfügt: „Eine Vorführung dieser oder ähnlicher Art gibt es überhaupt nicht! Der berühmte Seiltrick spukt nur in jenen zahlreichen Machwerken, die sich unter wichtigtuender Maske mit den ‚Geheimlehren Indiens' befassen" (zitiert nach der „Medizin. Welt" 1927, Nr. 23, S. 855).

Darf man nun wirklich annehmen, daß all die Augenzeugen, deren Berichte uns vorliegen — der Wiener Rechtsanwalt Dr. H. Schönbrunn, der Geograph Dr. Franz Graf Larisch, die Herren v. Veltheim, Fischer usw. — gelogen haben? Wohlgemerkt: diese Frage berührt hier nur ein ethisches, nicht ein beobachtungspsychologisches Problem. Denn daß ein Knabe an einem in die leere Luft emporgeworfenen Seil hinanklettert und oben verschwindet, das kann nicht mittels eines geschickten Tricks dargestellt werden. Da gibt es nur die Alternative, daß die Augenzeugen das wirklich gesehen haben, bzw. zu sehen geglaubt haben, oder daß sie nach dem Rezept des alten Münchhausen handeln. Auch Prof. Schröder hat hier („Psychische Studien" 1924, S. 730) das Erlebnis einer Variante des „Mangotricks" geschildert, das nach dieser Beschreibung nicht durch ein bloßes Taschenspielerkunststück erklärt werden kann, und das m. E. mit einer negativen Halluzination erklärt werden könnte. In die gleiche Kategorie gehört ein Erlebnis des Rostocker Arztes Dr. J. B. Möller („Medizinische Welt" 1927, Nr. 26, S. 964): Er sah 1919 in Kopenhagen die Vorführung eines dem Mangobaumtrick und dem Seilexperiment verwandten Kunststückes, das dort ein indischer Gaukler im Vergnügungspark Tivoli schweigend ausführte und das er auch auf Massensuggestion zurückführt: „Aus seinem Korbe nahm er eine gewöhnliche Bohne und grub sie vor sich in den Boden ein. Daraus wuchs ein Strauch, der zusehends größer und stärker wurde. Ich erinnere mich deutlich, daß alle das Wachstum verfolgten und langsam mit den Köpfen nach oben folgten, bis wir die Spitze nicht mehr sehen konnten. Dann kletterte hurtig ein kleiner Knabe herauf und verschwand ebenfalls oben. Ich weiß auch noch genau, daß ich dachte, das könnte nicht sehr schwer sein — ich bin selber ein guter Turner —, da die einzelnen Stengel der Blätter dicht aufeinander folgten. Ich kam aber nicht auf den Gedanken, woher der Knabe kam und wieso er oben plötzlich verschwand. Nachdem der Knabe verschwunden war, löste sich alles in eine Rauchwolke auf. Dies war das einzige, was nachher noch zu sehen war. Der Inder saß ganz ruhig auf seinem Teppich und kaute irgend etwas. Wie auf Kommando ging dann der Meinungsaustausch in allen möglichen Sprachen los ..." Wenn sich die Sache so abgespielt hat, so werden wir auch hier um die Annahme einer eminent starken Wachhalluzination nicht herum kommen. Für den Zustand einer gewissen Bewußtseinseinengung spricht es auch, wenn Dr. Möller hinzufügt: „... ich bin sehr skeptisch und realistisch veranlagt, und es ist doch sehr merkwürdig, daß ich während der ganzen Vorstellung über die Möglichkeit des Vorganges nicht nachgedacht hatte, was sonst ganz gegen meine Gewohnheit ist."

Über die trickmäßige Nachahmung des Seilexperiments habe ich (a. a. O.) allerhand Material beibringen können. Im „Neuen Wiener Journal" vom 13. Juni 1927 beschreibt Max Hauser (Kalkutta) diesen Trick sehr ähnlich: „Der mittlere und obere Teil des Seiles ist entsprechend präpariert. Das

Publikum bekommt nur den unteren Teil zur Überprüfung in die Hand. Dieser ist wie jedes andere Seil. Gegen die Mitte des Stranges ist jedoch ein ziemlich komplizierter Mechanismus angebracht. Das Innere des Seiles birgt nämlich kleine Stahltuben, die lose miteinander zusammenhängen und so aneinandergereiht sind, daß sie die Biegsamkeit des Seiles nicht im geringsten beeinflussen. Jede dieser Tuben enthält einen Stahlzylinder. Wenn der Fakir das Seil mit kühnem Schwung in die Luft wirft, übt er auf die untere Tube - hierzu gehört allerdings große Übung — einen gelinden Druck aus. Durch diesen Druck wird der Stahlzylinder aus der ersten Tube getrieben und dringt in die zweite Tube hinein. Er schiebt zugleich den in dieser Tube befindlichen Zylinder vor, so daß dieser nun in die Tube Nummer drei eindringt. Der Stahlzylinder in der Tube Nummer drei gelangt so in die Tube Nummer vier, und in wenigen Sekunden ragt das Seil wie eine starre Stange empor. Diese Stange ist stark genug, um die Last eines Jungen tragen zu können[1])." Diesen Teil des Experiments hat Hauser gesehen, jedoch niemals den zweiten Teil, der erst das Wunderbare bringt. Er hat auch niemals Augenzeugen getroffen — ebensowenig wie Major Branson, der sich jahrzehntelang darum vergeblich bemüht und hohe Preise darauf ausgesetzt hat.

Die Frage steht und fällt also mit der Glaubwürdigkeit und geistigen Zurechnungsfähigkeit der Berichterstatter. Ich meine, man kann keineswegs so weit gehen wie Heuzé, der sie samt und sonders kurzerhand für Lügner erklärt.

Hat die psychische Forschung praktischen Wert?

Ihre Anwendung auf Psychosen und Neurosen in den Arbeiten von Dr. Titus Bull, M. D., New York.

Von Helen C. Lambert, New York.

Anm. der Red. Wir haben uns wegen der Neuartigkeit der hier aufgestellten Behauptungen an Herrn Prof. Driesch gewandt, und ihn um seine Auffassung der Dinge gebeten. Er teilte uns mit, daß er sowohl Bull wie Dr. Helen C. Lambert persönlich kennengelernt und eine ganze Anzahl von Bulls Krankengeschichten eingesehen habe. Beide Persönlichkeiten seien durchaus ernst zu nehmen, und spielten auch in der Wertschätzung der sehr gediegenen Bostoner Kreise (Walter Prince, Dr. Worcester, Frau Sagendorph usw.) eine erhebliche Rolle.

Man vergleiche zu obigem Aufsatze auch die Bemerkungen über die Besessenheitshypothese und ihre amerikanischen Verfechter, welche Prof. Driesch zu Anfang seines im Oktober-Hefte erschienenen Aufsatzes gemacht hat. Driesch hat an der genannten Stelle sowohl auf Dr. Bull als auch namentlich auf Dr. Walter Prince und dessen Werk über „Patience Worth" verwiesen, selbstredend ohne sich irgendwie theoretisch festzulegen.

Ueberhaupt muß man bei obigem Thema das Sachliche und das Theoretische scheiden. Sachlich liegt die Tatsache vor, daß Patienten durch Medien, welche angeblich auf einen bösen Geist, von dem jene besessen sind, einwirken, geheilt werden. Theoretisch besteht eben die Frage, ob der böse Geist wirklich da ist oder nur als Unterbewußtseinsprodukt existiert. Dr. Bull glaubt, das erste annehmen zu dürfen. Obwohl wir unsere berechtigte Skepsis, wir gestehen es offen, gegenüber dieser amerikanischen Auffassung über Besessenheit bei Geisteskranken und ihre mögliche Heilung nicht verbergen wollen, glauben wir doch unsere Leser auch mit dieser neuartigen Seite der parapsychologischen Forschung bekannt machen zu dürfen. Sünner.

[1]) Anm. der Schriftl. Wir erlauben uns, an dieses „entsprechend präparierte Seil" ein sehr dickes Fragezeichen zu hängen, und wären Herrn Graf Klinckowstroem oder Herrn Hauser sehr dankbar, wenn sie uns ein solches „Seil mit Tuben und Stahlzylindern" für unsere Raritäten-Sammlung gütigst beschaffen wollten. S.

Sehr wenige Personen haben von der Arbeit, die von Dr. Titus Bull, Neuyork, ausgeführt wurde, gehört, und noch weniger wissen genau, was diese Arbeit ist, weil sie ohne Beziehung zur Oeffentlichkeit ausgeführt wurde; doch scheint sie mir das Wichtigste zu sein, was heutzutage in psychischer Forschung getan wird, weil die Ergebnisse eine Beantwortung der so häufigen Frage bieten: „Was ist der Nutzen der psychischen Forschung? Kann jemand praktische Vorteile davon ziehen?"

Eine gewisse Zeit vor dem Tode von Dr. James H. Hyslop kamen dieser und Dr. Bull, die nahe Freunde waren, zu der Ansicht, daß viele Personen, die als wahnsinnig oder hysterisch angesehen werden, die Opfer einer Besessenheit durch Geister seien. Versuche haben diese Meinung bestätigt. Mangel an Mitteln und das Fehlen eines passenden Mediums zwangen sie, die Untersuchungen zu verlassen. Als Dr. Hyslop auf seinem Sterbebett lag, bat er Dr. Bull, die Arbeit, die sie gemeinsam angefangen hatten, fortzusetzen. Dies hat Dr. Bull ernstlich getan, ohne Mitwirkung, ohne Mittel und bis vor etwa zwei Jahren ohne ein passendes Medium.

Zu jener Zeit besuchte ihn eine Frau Duke und sagte, sie habe eine Mitteilung von Dr. Hyslop erhalten: sie solle Dr. Bull besuchen, weil er ein Medium nötig habe.

Von jener Zeit an war diese sehr begabte Frau Duke Dr. Bull in seiner ärztlichen Praxis behilflich. Im März 1926 habe ich Herrn Dr. Bull meine Dienste als Stenographin und Sekretärin angeboten, so daß ich in der Lage bin aus persönlicher Beobachtung über die interessante Mediumschaft der Frau Duke und über die erfolgten Heilungen zu sprechen.

Die Arbeit beruht auf der Voraussetzung, daß der Geist einer wenig entwickelten Person, oder einer solchen, die ihre Begierden und Leidenschaften nicht beherrschte, diese Strebungen im Tode nicht zugleich mit dem Körper hinter sich läßt, sondern weiter an demselben starken Verlangen leidet, das die Person im Laufe des Lebens zu stillen suchte; und solch ein von dem Leibe getrenntes Wesen wird zu einer lebenden Person hingezogen, durch die es eine gewisse, einer physischen Empfindung ähnliche Befriedigung erleben kann.

Die unglücklichen Opfer dieser Verfolgung sind nicht notwendig Personen von gleichen Neigungen und Gewohnheiten wie das sie verfolgende Wesen, obwohl unbewußte verdrängte Impulse in ihnen vorhanden sein mögen, welche, wenn nicht beherrscht, zu solchen Aehnlichkeiten führen können. Dr. Bull meint, daß eine normale Person, die ein rationelles Leben führt, durch eine Art von abstoßender Isolation gegen solche Invasionen geschützt ist. Doch können manchmal unvorsichtiges Denken, Krankheit, Furcht und besonders ein Nervenschock diese Isolation durchbrechen, wie dies auch irgendwelche Exzesse tun können, indem sie eine Tür öffnen, durch welche der Eindringling das Bewußtsein einer solchen Person erreichen kann. Es ist keineswegs sicher, daß alle solche Angriffe bewußt selbstsüchtig oder boshaft sind. Die Berichte zeigen, daß häufig infolge Unkenntnis der Gesetze solcher seelischer Berührungen ein geliebter Verstorbener den Patienten schädigt, während er versucht, diesem zu helfen.

Herr Dr. Bull ist ein Mediziner, und sein erster Gedanke ist, eine physische Ursache des beobachteten Zusammenbruches zu suchen, und diese mit physischen Mitteln anzugreifen. Wenn jedoch die physische Störung behoben ist, und trotzdem der nervöse oder geistige Zustand sich nicht bessert, fahndet

er nach einem psychischen Reiz, welcher der verkehrten Anpassung zugrunde liegen könnte. Hierzu bringt er den Patienten in Kontakt mit dem Medium, dem nichts über den Patienten gesagt wird und das sogar seinen Namen nicht weiß. Gewöhnlich beginnt das Medium nach einer kurzen Pause die Symptome anzugeben, die den Patienten plagen, dann beschreibt es seine häusliche Umgebung, was häufig ein wichtiger Faktor in diesen Fällen ist, und geht dazu über, die Geschichte des Patienten von seiner Kindheit an zu erzählen, dabei oft einen beinahe vergessenen Schock in sehr frühen Jahren entdeckend.

In weiteren Sitzungen beschreibt das Medium verschiedene geistige Wesenheiten in der Umgebung des Patienten und gestattet ihnen, sich der Reihe nach durch es mitzuteilen, mit allen Erinnerungen ihrer letzten Krankheit und gewisser Symptome, welche sich in dem Patienten wieder zeigen.

Ich wurde schon gefragt, in welcher Weise diese Methode sich von der Psychoanalyse unterscheidet. Der Unterschied ist aus zwei Gründen sehr groß. Erstens scheint Dr. Bulls Arbeit von Anfang an unterstützt und zum großen Teil gelenkt worden zu sein von einer Gruppe jenseitiger Helfer, welche die anzuwendenden Methoden studieren, die Diagnose geben sowie eine Diät und allgemeine Lebensweise vorschlagen. Die Erwähnung wohlbekannter Namen fordert die Kritik des Skeptikers heraus, und es ist nicht notwendig, die Identität dieser Helfer zu besprechen. Einige darunter waren prominent in Verbindung mit den Piper-Berichten, sowohl als sich Mitteilende wie als Untersucher. Die Botschaften, die angeblich von solchen stammen, die ich im Leben kannte, sind so charakteristisch, daß ihre Anwesenheit überraschend wirklich scheint.

Der zweite Punkt, der diese Arbeit von der der Freudianer unterscheidet, beruht auf folgendem: da Dr. Bulls Arbeit unter der Voraussetzung der spiritistischen Hypothese ausgeführt wird, ist sie nicht bloß auf die Erleichterung und Erziehung des Patienten gerichtet, sondern auch darauf, die den Patienten plagenden Wesenheiten zu erleichtern und zu erziehen. Die bloße Befreiung des Patienten von der Anwesenheit dieser Wesen würde ihn nicht gegen weitere Invasionen schützen und würde auch die Wesenheiten nicht hindern, eine Berührung mit andern Unglücklichen zu suchen, die sich in einem labilen Zustand befinden. Der Zweck ist, den Patienten zu lehren, sich vor weiteren Eingriffen zu schützen, seine Willenskraft zu stärken und zugleich in dem die Störung hervorrufenden Wesen ein Verlangen nach Fortschritt zu erwecken.

In dieser Arbeit, die störenden Geister aufzuklären, übernehmen die jenseitigen Helfer den größten Anteil, aber das Erwachen der Geister beginnt, wenn sie sich durch das Medium mitteilen und Dr. Bull die Möglichkeit hat, mit ihnen zu sprechen. In vielen Fällen wissen sie zuerst nichts über ihren Zustand, oder daß sie den irdischen Körper verlassen haben, sie scheinen dann nur zu wissen, daß der Zustand, in welchem sie sich befinden, fremdartig und verwirrend ist.

Als ich zuerst das Stenogramm der Sitzungen zu machen begann, bemerkte ich, daß Frau Duke niemals in Trance fiel; obwohl ihre Augen geschlossen waren, war sie sich der Botschaften, die durch sie gegeben wurden, vollkommen bewußt. Ihre Eindrücke erhält sie hellsehend, hellhörend, und durch geistige Beeindruckung. Sie ist immer imstande, jeden Eindruck auszuscheiden, der ihr Bewußtsein etwa erreichen könnte, ohne doch zu dem eben

behandelten Fall zu gehören. Dies bewirkt einen bemerkenswerten Zusammenhang in den Protokollen. Es ist überraschend, daß, obwohl sie manchmal zwei Sitzungen für zwei Patienten an demselben Nachmittage hat, die Symptome, die Umgebung und die mit dem einen Patienten verbundenen Wesenheiten niemals mit denen des anderen Patienten verwechselt werden. Die jenseitigen Helfer behaupten, daß Frau Dukes Mitteilungen in diesen Sitzungen von ihnen vorbereitet werden, um Verwirrungen und Zeitverlust zu vermeiden. Sicher unterstützen die Protokolle diese Behauptung.

Einige Diagnosen, die durch dieses Medium erhalten wurden, waren sehr auffallend. In einem Falle wies der jenseitige Helfer auf eine Entzündung der Harngänge hin, die die Heilung des psychischen Zustandes erschwerte. Der Patient war sich keines Symptoms bewußt, das auf eine solche Entzündung hingewiesen hätte, und Dr. Bull sah nichts, was diese Vermutung unterstützte. Da dieses Leiden jedoch, falls es vorhanden war, einen Spezialisten erforderte, schickte Dr. Bull den Patienten in eine Klinik und ersuchte um eine Untersuchung.

Der jenseitige Helfer warnte Dr. Bull, daß ein junger Arzt in der Klinik eine sehr oberflächliche Untersuchung machen werde und daß der Patient zum zweiten Male in die Klinik werde gehen müssen und zwar mit einem Briefe, der um eine gründlichere Untersuchung ersuche; er werde dann erneut sehr oberflächlich von einem älteren Manne untersucht werden, welcher über seine Vermutung lachen werde. Ferner wurde gesagt, daß Dr. Bull hierauf den Patienten zu einem privaten Arzt werde schicken müssen, der dann einen die Diagnose Frau Dukes bestätigenden Bericht schicken und den Patienten kurieren werde.

Das alles geschah wirklich. Der Patient machte zwei Besuche in der Klinik. Jedesmal wurde er bloß oberflächlich untersucht; beide Aerzte lachten über ihn, und der zweite, ein älterer Mann als der, der den Patienten zuerst untersuchte, schrieb an Dr. Bull einen sehr unpassenden Brief. Der Patient wurde dann ohne nähere Mitteilungen zu einem Spezialisten geschickt, mit der Bitte, eine spektroskopische Untersuchung zu machen. Dies geschah und er sandte an Dr. Bull einen Bericht, welcher die durch das Medium gegebene Diagnose bestätigte. Dieser Arzt war sehr neugierig, zu wissen, warum die Krankheit vermutet worden war, während keine sie anzeigenden Symptome bemerkt werden konnten.

Unter den Patienten, welche ich durch Dr. Bulls Methode geheilt werden sah, waren drei, die in staatlichen Anstalten für Geisteskranke gewesen waren, darunter ein junges Mädchen, das an heftigen Erregungszuständen litt. Dieses junge Mädchen studiert jetzt Kurzschrift und hofft imstande zu sein, ihr Brot zu verdienen und die häusliche Umgebung zu verlassen, die zu ihrem Zusammenbruch viel beigetragen hatte. Eine andere Frau war in fünf verschiedenen Anstalten gewesen, zweimal in dem Boris-Sidis-Sanatorium, und wurde als unheilbar angesehen, als sie zu Dr. Bull geschickt wurde. Manche Patienten waren noch nicht so krank gewesen, daß sie unter Aufsicht gestellt werden mußten, sondern befanden sich erst im Anfangsstadium. Gewisse nervöse Fälle betrafen Personen, welche nicht eigentlich besessen waren, sondern deren Bewußtsein gewissermaßen verdunkelt wurde durch Wesen, die ihnen zu nahe kamen und den Patienten einen Teil ihrer Erinnerungen an

körperliche Krankheiten aufzwangen und so Bewußtseinsspaltungen verursachten.

Ich weiß, wie das alles demjenigen widerstreben wird, der an den Gedanken der Besessenheit durch Geister nicht gewöhnt ist. Der katholische Geistliche ist gewohnt, auf solche Zustände zu stoßen; denen, die glauben, daß der Exorzismus der Kirche vorbehalten bleiben sollte, möchte ich sagen, daß einer von Dr. Bulls Patienten ihm von einem Geistlichen gebracht wurde, welcher von dem Besessenheitszustand Kenntnis hatte, der aber dachte, daß der Patient während der Beseitigung des störenden Geistes, medizinischer Aufsicht bedürfen könnte. Ich gebe zu, daß der Gedanke einer Besessenheit schrecklich ist. Er hat aber auch seine erfreuliche Seite. Die Geisteskrankheiten nehmen erschreckend zu. Wenn nun als unheilbar angesehene geistige Zustände gelindert werden können, durch die Annahme der Hypothese der Besessenheit, so bietet diese Methode vielen scheinbar unheilbar Kranken eine Hoffnung. Ob die spiritistische Hypothese schließlich angenommen wird oder nicht, sollte für vorurteilslose Denker gleichgültig sein, da diese Methode ihren praktischen Wert bewiesen hat und die spiritistische Deutung sicher als Arbeitshypothese angenommen werden kann. Wichtig ist vor allem die Heilung. Im Laufe des vorigen Jahres ist der Prozentsatz von Heilungen unter den Patienten, welche eine vernünftige Zeit in der Behandlung ausgeharrt haben, hundert gewesen. Ich sage „ausgeharrt haben", weil Dr. Bull fand, daß, wenn ein Patient wider Willen zu ihm gebracht wird und seinen Widerstand fortsetzt, wenig für ihn getan werden kann; er rät dann gewöhnlich, die Kur nicht fortzusetzen.

Während diese Feststellung des Prozentsatzes der Heilungen genau ist, soll darunter doch keine große Zahl verstanden werden. Dr. Bull kann nicht viele Patienten dieser Art gleichzeitig behandeln. Zahlungsunfähigen schenkt er seine Zeit und bezahlt selbst Frau Duke, obwohl diese armen Patienten gegenüber sehr edelmütig ist. Sie kann bloß drei oder vier Sitzungen in der Woche geben, da sie einen Haushalt und eine Familie hat und Unterricht gibt. Meistens dauern die Kuren lange Zeit unter den Bedingungen, in welchen Dr. Bull arbeiten muß, z. B. mangelhafte Ausstattung, geringe Geldmittel und Fehlen eines Platzes, wo die Patienten während der Kur verbleiben könnten. Oft war die häusliche Umgebung ein wichtiger Faktor in dem Zusammenbruche des Patienten, trotzdem muß er zwischen den wöchentlichen Behandlungen in sie zurückkehren, dabei manchmal einen Rückfall erleidend. Die jenseitigen Helfer sagen, daß sie gewisse Wesenheiten schnell entfernen und selbst deren Erziehung übernehmen könnten, wenn solch rasches Arbeiten den Patienten nicht mit ziemlicher Sicherheit für einige Zeit zu einem so schlimmen Zustand bringen würde, daß er Pflege und Ermutigung brauchen würde, die er zu Hause nicht haben kann. In bezug auf einen Fall, dessen Heilung ungewöhnlich lang gedauert hat, erinnerten sie daran, daß im „Doris-Fall" Dr. W. F. Prince und seine Frau die Patientin drei Jahre lang Tag und Nacht pflegten, und bewachten, bevor erreicht wurde, was hier erreicht werden mußte, durch wöchentliche Behandlungen und ohne Aufsicht über den Patienten in der Zwischenzeit. Der betreffende Patient ist ein Mann, dessen Störung von einem Schlage auf den Kopf herkommt, den er mehr als siebzehn Jahre früher bekommen hatte.

Trotz solcher Hindernisse geht die Arbeit erfolgreich fort, wenn auch

langsamer, als wir wünschen könnten. Und trotz ihres Vorurteils gegen die spiritistische Hypothese sind einige Leute weitsichtig genug, den praktischen Wert der Behandlung zu schätzen. Neulich hat mich ein Arzt über die Arbeit gefragt. Als ich ihm erzählte, was ich davon wußte, sagte er mit unbewußtem Humor: „Ich glaube nicht an Geister, besonders nicht an schlechte Geister, aber wenn es hilft, kümmere ich mich nicht darum, wie Sie die Sache benennen." Der Arzt ersuchte sogleich Dr. Bull, einen von seinen Patienten, dem er selbst nicht helfen konnte, zu übernehmen.

Ein Versuch, alles, was Frau Duke gesagt hat, zu kontrollieren, würde eine lange Zeit erfordern. Das Hauptinteresse Dr. Bulls ist, dem Patienten zu helfen, und er macht keine großen Versuche, die Identität der einzelnen Geister zu bestätigen oder Auskünfte zu bekommen, welche mit der Kur direkt nichts zu tun haben. Jedoch wurden viele Angaben des Mediums zufällig bestätigt. Diejenigen, die nur für die Beweise für die Identität der auftretenden Geister und für übernormal erworbenes Wissen Interesse haben, werden genug solche Beweise in den Protokollen finden, so daß deren Studium sich lohnen wird.

Die Folgerungen, die aus diesen Berichten gewonnen werden können, sind so verschieden und so weit reichend, daß ein interessantes Buch über ihre philosophische Bedeutung geschrieben werden könnte. Sie regen zum Nachdenken in vielen Richtungen an, so z. B. zum Nachdenken über die Frage der Weisheit und Wirksamkeit der Todesstrafe; weil es nach Dr. Bulls Berichten so scheint, als ob die Hinrichtung eines Verbrechers seine Tätigkeiten nicht beendet, sondern ihm vielmehr den Weg frei macht zu noch hinterlistigeren und ausgedehnteren Schädigungen. Abgesehen von der philosophischen Wichtigkeit und dem Streit um die spiritistische Deutung der Phänomene, ist folgende wichtige Tatsache offenkundig: Patienten werden von Zuständen befreit, die der Behandlung durch Irrenärzte und Psychiater nicht weichen wollen[1]).

Kritik und Methodik.

Professor Courtier über seine Stellung zu Eusapia Palladinos Telekinesien.

V o r b e m e r k u n g von R. Lambert: Da von manchen Seiten behauptet wurde, Professor Courtiers Bericht über Eusapia Palladinos Sitzungen im Pariser Institut Général Psychologique[2]) lasse die Frage nach der Echtheit ihrer Phänomene völlig offen, während ich selbst, wie viele andere nach genauem Studium des Berichts den Eindruck hatte, daß Professor Courtier der Echtheit

[1]) Anmerkung von R. Lambert: Die hochinteressanten Mitteilungen Helen C. Lamberts, über die Kuren Dr. Titus Bulls, bedeuten eine wichtige Bestätigung der Kuren Dr. Wicklands und Dr. Magnins, über die ich nach Bozzano im Maiheft 1927 (S. 316) der Zeitschrift für Parapsychologie kurz berichtete. Die Uebereinstimmung der praktischen Beobachtungen dreier voneinander unabhängiger Aerzte gibt den behaupteten Erscheinungen, deren therapeutische Bedeutung sehr groß wäre, ein solches Gewicht, daß eine vorurteilslose Nachprüfung der Angaben dieser Männer eine der dringendsten Aufgaben unserer Zeit ist.

[2]) J. Courtier, Rapport sur les séances d'Eusapia Palladino à l'Institut Général Psychologique 1905–1908. Bulletin de l'Institut Général Psychologique, Paris 1908.

gewisser Phänomene eine sehr starke Wahrscheinlichkeit zubilligt, bat ich Professor Courtier (den früheren zweiten Direktor des Sinnesphysiologischen Laboratoriums der Sorbonne), um eine Meinungsäußerung über dieses Problem. Der Gelehrte hatte die außerordentliche Liebenswürdigkeit, die 2 Fragen, die ich ihm stellte: „1. Will Ihr Bericht, so wie er ist, die Frage der Echtheit von Eusapias Phänomenen absolut offen lassen, sogar für die Bewegungen der großen Guéridons (Spieltische)? 2. Was war und was ist jetzt Ihre persönliche Ansicht über Eusapias Phänomene?" in einem ausführlichen Schreiben zu beantworten. Er ermächtigte mich, dasselbe zu veröffentlichen, obwohl es eine rein persönliche Antwort auf meine an ihn gerichteten Fragen darstellt. Wegen des persönlichen Charakters seines Schreibens wird Professor Courtier sich auf keinerlei Diskussionen darüber einlassen, und die Zeitschrift für Parapsychologie wird aus diesem Grunde keine Arbeit veröffentlichen, die sich mit Professor Courtiers Äußerungen in welchem Sinn auch immer auseinandersetzen wollte.

Ich teile nun die wortgetreue Übersetzung des von Professor Courtier an mich gerichteten Briefes mit:

1. August 1927.

Herrn Rudolf Lambert.

Sehr geehrter Herr,
Sie haben mich gefragt, ob mein Bericht über Eusapia Palladinos Sitzungen „so wie er ist, die Frage der Echtheit von Eusapias Phänomenen absolut offen lassen will, sogar für die Bewegungen der großen Guéridons".

Um diese Frage zu klären, wollen wir uns sogleich dem Text selbst zuwenden, und zwar zuerst dem zweiten Absatz von Seite 544 des „Bulletin de l'Institut Général Psychologique" von 1908 (das den Bericht enthält). Sie lesen dort das untenstehende Zitat als Schlußfolgerung aus der Kritik einiger bemerkenswerter Fälle (vollständige Erhebung eines mit einem Gewicht von 10 kg belasteten Tisches; Transport eines Guéridons vom Boden auf einen Tisch über die Köpfe sitzender Personen hinweg, usw.).

„Wenn man sich auf den Standpunkt der Hypothese der Taschenspielerei stellt, so steht man im ersten Fall vor einer athletischen Leistung, im zweiten vor einer langsam ausgeführten Bewegung; wir finden hier nicht die gewöhnlichen Züge der Kunststücke der Illusionisten, die sich auszeichnen durch die Schnelligkeit der Bewegungen und den Gebrauch oder das Verschwindenlassen kleiner und leichter Gegenstände. Die Berührungen, die Abdrücke, die flüchtigen Erscheinungen, das würde ihnen eher entsprechen. Wir sehen sie zuweilen auf größere und schwerere Massen einwirken, aber in ihren Räumen, in ihren eigenen Theatern, mit Hilfe verborgener Mechanismen, mit den Mitteln einer Maschinerie, die von Helfern in den Kulissen in Bewegung gesetzt wird. Eusapia operierte in den Räumen des Institut Général Psychologique, oder in der Wohnung des Herrn Youriévitch, mit Tischen und Instrumenten, die sie nicht lieferte und inmitten von sicheren Personen. Man muß an diese Kombination von Umständen erinnern, wenn man versucht, alles durch Taschenspielerei zu erklären."

Ich gebe also eine motivierte Meinungsäußerung gegen die Hypothese der Taschenspielerei hinsichtlich der in diesem Kapitel besprochenen Phänomene.

Was die vorsichtige Form betrifft, in der diese Meinung ausgedrückt wird, so hat sie folgende Gründe.

Wie habe ich die Arbeit aufgefaßt, mit der mich das Institut Général Psychologique betraute?

Ich suchte ein **objektives** Werk zu verfassen, in dem der Autor hinter den Phänomenen zurücktritt. Ich habe den Lesern Dokumente vorgelegt, die ausschließlich auf den Registrierungen von Bewegungen und auf wörtlichen Stenogrammen beruhten; zugleich analysierte ich (wie in dem zitierten Paragraphen) die genauen Bedingungen der Geschehnisse.

Auch wollte ich den Leser dazu führen, sich eine eigene Meinung zu bilden und ein freies Urteil nach den vorgelegten Dokumenten zu fällen.

Warum habe ich die mir übertragene Arbeit so aufgefaßt? Die Phänomene Eusapia Palladinos gehören vor allem der Physik an — der Bio-Physik, oder noch genauer der Psycho-Bio-Physik (wenn man so sagen kann); aber das Wort „Physik" ist stets inbegriffen.

Die Levitation ist der Punkt, den die Untersuchung hauptsächlich betraf und es ist derjenige, der Sie hier besonders interessiert.

Im Bereich der Physik tritt jedoch der Gelehrte hinter den Phänomenen zurück. Er teilt die Tatsachen mit, analysiert ihre Bedingungen und sagt: „Vereinigt diese und jene Umstände und ihr werdet beobachten, was ich festgestellt habe". Wenn es sich z. B. um Himmelsmechanik handelt, wird er hinzufügen: Wiederholt meine Berechnungen und erwartet die Phänomene."

Das Unglück der Metapsychik aber ist es, seltene Fälle zu betreffen, deren Ursachen heute noch völlig unbekannt sind und die man weder materiell noch geistig beherrscht.

Ihr zweites Unglück beruht darauf, daß sie infolge der Natur ihrer Phänomene und beim Vergleich mit den Vorführungen der Taschenspieler den Verdacht des Betrugs erweckt; dazu kommt, daß Versuchspersonen (sogenannte Medien) von Zeit zu Zeit, bei eindeutigem Betrug erwischt werden.

Ein weiteres Unglück für die Metapsychik ist schließlich, daß der Beobachter, auch wenn er an Laboratoriumsarbeit gewohnt ist, unter den sehr ungünstigen Bedingungen arbeitet, die ich auf den Seiten 516—521 meines Berichts beschrieben habe.

Wieviel Gründe lagen hienach vor, behutsam zu sein und Dokumente, die so gut wie möglich sichergestellt und kritisiert waren, rein **objektiv** vorzulegen, es dem Leser überlassend, ihren Wert zu beurteilen. Doch hat man nicht immer verstanden, daß ich diese Anstrengung verlangte und mir zuweilen vorgeworfen, keine fertige Meinung geboten zu haben.

Aber ich konnte nicht wie die Physiker sagen: „Wiederholt die Versuche"; da die Ursachen der Phänomene unbekannt bleiben. Ich konnte nur in den Phänomenen als solchen **eine Art inneren Beweis der Echtheit** (S. 540) suchen. In dem uns beschäftigenden Kapitel habe ich mich hierum bemüht.

So gut diese inneren Beweise auch sein mögen, man muß zugeben, daß sie nicht den Wert der willkürlichen Wiederholung der Phänomene in den physikalischen Wissenschaften haben.

In diesen wiederholen kompetente Männer die Arbeiten und die Berechnungen nach den vorgeschriebenen Regeln und kontrollieren so die angegebenen Resultate. Dann ergibt sich eine **wissenschaftliche Gewißheit**, die in dieser Hinsicht ein kollektives Ergebnis ist.

Dann vollendet sich auch eine w i s s e n s c h a f t l i c h e E r k e n n t n i s, wenn die beobachteten Phänomene mit schon bekannten Phänomenen derselben Gattung verknüpft werden.

Man hat im Institut Général Psychologique versucht, die Erhebung der Gegenstände in der Nähe Eusapias mit der Mechanik in Beziehung zu setzen.

Die Herren d'Arsonval und Branly haben Eusapia auf registrierende Waagen gesetzt (S. 440) und man stellte dabei fest (dritte Schlußfolgerung des Berichts S. 545):

„Der Unterstützungspunkt der Kraft, die auf verschiedene Arten diese Gegenstände erhebt, scheint sich auf der Versuchsperson selbst zu befinden, da die Waagen, auf welche man Eusapia setzte, während der Erhebungen Vermehrungen oder Verminderungen des Druckes anzeigten, die den Gesetzen der Mechanik entsprachen."

Das ist eine sehr wichtige Feststellung, doch liefert sie nicht den Beweis für die Echtheit der Phänomene.

Wenn die Waage im Gegenteil während der vollständigen Objekterhebungen keine Druckveränderungen gezeigt hätte, so wäre der Beweis, daß Eusapia m e c h a n i s c h nichts mit den Erhebungen der betreffenden Gegenstände, während der Levitationen, zu tun hatte, p h y s i k a l i s c h begründet gewesen; da die kleinsten Bewegungen Eusapias, die den Schwerpunkt verschoben, von der Waage enthüllt wurden. Eine v o l l s t ä n d i g g e r a d l i n i g e g r a p h i s c h e R e g i s t r i e r u n g v o r, w ä h r e n d u n d n a c h d e n P h ä n o m e n e n hätte die fortgesetzte Bewegungslosigkeit der Versuchsperson und infolgedessen ihre mechanische Nichtbeteiligung an den Phänomenen bewiesen.

Dies wäre ein o b j e k t i v e r, wissenschaftlicher Beweis dafür gewesen, ein Beweis geliefert von einem Kontrollinstrument, in einem Laboratorium, wo jeder Verdacht einer Helfershelferei ausgeschlossen und jede Hypothese eines kollektiven Beobachtungsirrtums unannehmbar war (da die vollständige Erhebung des Tisches z. B. — durch elektrische Vorrichtungen unter den Füßen des betreffenden Tisches — an anderer Stelle graphisch registriert wurde).

Wenn man endlich annehmen wollte, daß durch ein Wunder der Geschicklichkeit ein Druck auf die Waage von der Versuchsperson während der Erhebung hätte kompensiert werden können mittels eines äußeren (genau gleichen und konstanten) Gegendrucks, so wird man einsehen müssen, daß das einleitende Ergreifen und das schließliche Loslassen der schweren Gegenstände — außerhalb der Platte der Waage —, da es den Schwerpunkt verschoben hätte, Störungen der registrierenden Linie hervorgerufen hätte.

Wollte man, um eine eventuelle geradlinige Registrierung der Erhebungen von Gegenständen durch Betrug zu erklären, gar die Behauptung aufstellen, daß so komplizierte beträchtliche Anstrengungen nach und nach hätten kompensiert werden können, und zwar mit vollkommener Genauigkeit vor, während und nach den Phänomenen (überdies ohne, daß die Kontrollpersonen es bemerkten), so würde man damit die Grenzen des Wahrscheinlichen überschreiten.

Jedoch die Waagen zeigten im Gegenteil stets eine Druckvermehrung während der Levitationen. Dies beweist aber nicht, daß Betrug vorlag.

Der Unterstützungspunkt der Kraft befand sich auf der Waage, und zwar offenbar auf der Versuchsperson selbst.

Da man nun in gewissen Fällen durch die Kontrolle der Sinne (Gesichtssinn, Halten der Hände, der Knie und Füße der Versuchsperson; S. 438, 1905 — VII

— 32) festgestellt hat, daß Eusapia mit den erhobenen Gegenständen nicht in Kontakt stand (zweite Schlußfolgerung S. 545), so bleiben die Modalitäten ihrer Einwirkung, wenn sie eine solche ausübte (was man wohl annehmen muß), unbekannt; das ist alles, was man sagen kann.

Diese Feststellungen können subjektive Überzeugungen begründen, die für die Beobachter Gültigkeit haben, aber nicht objektive Gewißheiten derselben Art, wie ein physikalischer Beweis, den ein Kontrollinstrument liefert und der auch für andere gilt. Es wäre übrigens selbst dann noch zur vollständigen Befriedigung des Geistes eine weitere wissenschaftliche Stufe zu überwinden, nämlich diejenige einer Erklärung des Phänomens, indem man es mit bekannten Gesetzen oder Tatsachen in Beziehung setzt.

Dies veranlaßte mich, in der Diskussion des Berichts zu bemerken (S. 563): „Ich kann zu Überzeugungen gelangt sein, nicht aber im strengen Wortsinn zu Gewißheiten, die auf objektiven für alle gültigen Beweisen beruhen würden."

Damit komme ich zur Antwort auf Ihre zweite Frage:

„Was war und was ist jetzt Ihre persönliche Ansicht über Eusapias Phänomene?"

Nach meiner persönlichen Ansicht und Überzeugung waren gewisse Phänomene Eusapias echt; insbesondere diejenigen, die ich auf S. 540—544 meines Berichts hervorhob. Ich war ihr aufmerksamer, ruhiger Zeuge und was ich von den Begleitumständen feststellte, genügt mir, ihre Echtheit zu behaupten.

Den Wortlaut meiner zweiten Schlußfolgerung (S. 545) wieder aufnehmend, sage ich (indem ich das Wort „man" durch „ich" ersetze): Ich habe (in diesen verschiedenen Fällen) keine direkte Einwirkung der Anstrengungen Eusapias auf die erhobenen Gegenstände festgestellt, wie sie im gleichen Fall die anderen Menschen ausüben würden; d. h. ich sah die Versuchsperson keine Hebelwirkung auf diese Gegenstände ausüben.

(Es versteht sich von selbst — was ich bei Beobachtungen im Institut Général Psychologique nicht hinzuzufügen brauchte — daß ich auch keine andere Person und keinen Mechanismus auf diese Gegenstände einwirken sah.)

Andererseits widersprechen diese Phänomene — ihrer Wesensart nach — der Hypothese der Taschenspielerei. Auf dieser vielfach wiederholten Beobachtung durch meine Sinne, sowie auf dieser Kritik der Bedingungen unserer Versuche beruht also meine Überzeugung, meine subjektive Gewißheit von der Echtheit der Levitation.

Warum —, wird man mir entgegnen —, haben Sie Ihre persönliche Überzeugung in Ihrem Bericht nicht hervorgehoben?

Ich mache zunächst darauf aufmerksam, daß die zweite Schlußfolgerung wie der ganze Bericht von mir verfaßt wurde, sie enthält gleichsam eine Definition der Levitation und bestätigt das Phänomen in folgender Form: „Man sah die Versuchsperson keine Hebelwirkung auf die Gegenstände ausüben."

Ich schrieb hier nicht, wie oben: „ich" sondern „man", was viel mehr besagt; und während der Diskussion meines Berichts hat niemand dieses „man" kritisiert.

Aber wie ich schon sagte, wollte ich physikalische Phänomene darstellen, wie man es in den physikalischen Wissenschaften tut, wo der Verfasser erklärt: „Urteilt", und nicht hinzufügt: „Glaubt mir."

Denn der wissenschaftliche Beweis beruht in diesen Gebieten nicht einfach auf individuellem Zeugnis. Zu einem physikalischen Phänomen gehört ein Beweis physikalischer Art — besonders wenn die beobachteten Tatsachen den bekannten physikalischen Gesetzen zu widersprechen scheinen — besonders wenn die in anderen Forschungszweigen nicht in Betracht kommende Frage nach der Möglichkeit eines Betrugs erhoben werden kann.

Unter diesen Umständen können tatsächlich diejenigen, welche die Phänomene nicht kontrollierten, den Verdacht hegen, daß der Zeuge sich täuschte oder sich betrügen ließ; und die Gegner der Metapsychiker machen reichlichen Gebrauch von diesem Einwand. Die berühmtesten Gelehrten, deren Entdeckungen in anderen Gebieten, allgemein bestätigt wurden, werden in dieser Hinsicht in erster Linie angegriffen.

Wenn man sich auf diesen strengen Standpunkt stellt, was folgt dann aus meinem Bericht? Läßt er die Frage der Echtheit der Levitation offen oder nicht? Wiederholen wir:

1. Unter Bedingungen, welche der Hypothese der Taschenspielerei und des Betrugs widersprachen, wurden schwere Gegenstände vollständig erhoben und an andere Plätze getragen, ohne daß man weder Eusapia, noch eine andere Person, noch irgendeinen Mechanismus diese Gegenstände berühren sah (siehe besonders die Ortsveränderung eines Guéridons 1906 — IV — 10. S. 472 und 473, sowie S. 543 des Berichts).

Der eine oder andere der Beobachter kann also mit vollem Recht seine persönliche Ueberzeugung von der Echtheit des Phänomens feststellen. Aber diese berechtigte Ueberzeugung bedeutet keinerlei wissenschaftliche Erklärung, die notwendig die Zustimmung anderer nach sich ziehen würde.

2. Unter den oben erwähnten Bedingungen verknüpften die Experimente der Herren d'Arsonval und Branly die vollständige Erhebung der Gegenstände mit den Gesetzen der Mechanik, indem das Gewicht der erhobenen Gegenstände auf Waagen registriert wurde.

Aber diese Feststellungen wissenschatlicher Natur bedeuten, wie wir schon sagten, keinen Beweis für die Echtheit der Phänomene.

Man hat also in den Sitzungen des Institut Général Psychologique keinen objektiven Beweis für die Echtheit der Levitation gewonnen, welcher subjektive auf die Kontrolle der Sinne und auf Schlußfolgerungen gestützte Gewißheiten bestätigt hätte.

Für diejenigen, welche experimentelle Wissenschaften betreiben, bedeutet die Unterscheidung zwischen einer so begründeten subjektiven Gewißheit und einer auf einem objektiven Beweis (wie ihn die Waage hätte liefern können) beruhenden Gewißheit keinerlei Spitzfindigkeit.

Diejenigen, die für die Anerkennung der Echtheit der Phänomene Beweisgründe der letzteren Art verlangen, können sagen, daß die Frage in dieser Hinsicht wissenschaftlich offen bleibt.

Doch wäre es vernünftig, wenn sie jene Echtheit wenigstens als wahrscheinlich betrachten würden, da sie unrecht hätten, den Wert der Fälle zu verkennen, die der Betrugshypothese widersprechen und bei gewissen Zeugen die Ueberzeugung, die subjektive Gewißheit dieser Echtheit begründeten.

Sie hätten auch Unrecht in den hier gemeinten Fällen Betrug vorauszusetzen. Da ihre Voraussetzung durch keine Beobachtung, durch nichts Positives

begründet wäre und im Widerspruch stünde zu gegenteiligen, positiven Beobachtungen und Erwägungen.

Die Uebereinstimmung könnte erst dann allgemein werden. wenn neue Modalitäten mechanischer Einwirkung entdeckt würden, welche die Ursachen dieser Phänomene erhellen und infolgedessen eine Gewißheit begründen würden im wahren Sinn des Worts, den man diesem, für alle gültigen und gleichen Wort erhalten sollte.

1. Kein objektiver Beweis für die Echtheit der Levitation.

2. Kontrollierte, analysierte und diskutierte Beobachtungen von Fällen, die der Betrugshypothese widersprechen; das faßt in meinen Augen genau die im Bericht niedergelegten Ergebnisse der Untersuchung zusammen, soweit Ihre erste Frage in Betracht kommt[1]).

Auf Ihre zweite Frage antworte ich, daß ich aus den oben angegebenen Gründen stets von der Echtheit gewisser Levitationsphänomene überzeugt war; ohne jedoch im Besitz von Erkenntnissen zu sein, die mir erlauben würden meine persönlichen Schlußfolgerungen anderen aufzuzwingen.

Das Institut de France hat meinen Bericht durch einen Preis ausgezeichnet[2]). Dies tröstete mich völlig über gewisse scharfe Kritiken, auf die ich absichtlich nie geantwortet habe, wie ich mich auch von jeder Polemik über etwaige Kritiken fernhalten werde, die mir dieses 20 Jahre nach dem Erscheinen meines Berichts geschriebene Postskriptum zuziehen könnte.

Mit der Versicherung meiner vorzüglichen Hochachtung Courtier."

Die Wirklichkeit der Hebräer, von Oskar Goldberg.

Von Univ. Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.

In dem 1925 erschienenen Buche von Oskar Goldberg (Verlag David in Berlin) liegt eine überaus wertvolle Leistung vor, die auch für den Parapsychologen große Bedeutung hat. Es handelt sich um einen, man kann wohl sagen, genialen Versuch, in die Wirklichkeit des Mythus verstandesmäßig wissenschaftlich hineinzuleuchten. Goldberg versucht unter Zugrundelegung des Pentateuchs, also der im alten Testament enthaltenen fünf Bücher Mose, eine bei den alten Hebräern gegebene höhere Erlebnisform zu erweisen. die er Realisierung des Transzendenten nennt, eine ethnologische Experimentalwissenschaft, für die ihm grundlegend erscheint eine metaphysische Volkswirklichkeit, die in jener Urzeit ganz allgemein die mythisch erlebenden Völker charakterisierte. Damals empfanden die Menschen ganz anders als heute. Wirklichkeit war ihnen okkulter Natur, aber okkult nicht im Sinne von Dunkelheit und Unbewußtheit, sondern als Ausdruck eines gesteigerten Bewußtseins, den Alltag überschreitenden Trans', und darum licht wie der Tag, von Gesetzen beherrscht, deren Erkenntnis eben Wissenschaft für sie bedeutete, Wissenschaft allerdings der Transzendenz, nicht

[1]) Das entspricht etwa der von Herrn d'Arsonval am 30. Nov. 1908 ausgesprochenen Ansicht: „Wir haben Phänomene festgestellt; wir glauben, daß sie betrugsfrei waren; aber wir können dessen nicht wissenschaftlich sicher sein. (Bericht des Herrn Courtier S. 563.) L.

[2]) Das Urteil der Kommission der Akademie der Wissenschaften, die den Bericht prüfte, schließt mit den Worten: „Die Arbeit von Herrn Courtier ist gewissenhaft, vorsichtig und durchdrungen vom Geist wahrer Wissenschaft." (Prix Fanny Emden, Comptes rendus de l'Académie des Sciences, 15. Nov. 1913.) L.

der Immanenz, bzw. einer in die Immanenz eingehenden und sie verwandelnden Transzendenz, die das Wesen des Lebens ausmacht. Echt biologische Wissenschaft war es und gerade das macht diese mythischen Anschauungen so interessant für den Biologen und Parapsychologen. Ich möchte sagen: besonders für den Parapsychologen, da sie unsrer noch so unbestimmt grundirten Wissenschaft einen tieferen Sinn verleihen.

Ausgang für Goldberg sind Betrachtungen über die Wirklichkeit. Wirklichkeit erschöpft sich nicht nur in Raum und Zeit, als Endlichkeit, sondern ist auch als Unendlichkeit in transzendentem Zustand gegeben, als Möglichkeit, die sich zu verwirklichen vermag unter besonderen Umständen. Das eben ist der mythische Prozeß, der zur Voraussetzung hat ein, wie Goldberg sich ausdrückt, biologieerzeugendes Prinzip, den Zelem Elohim. Dieser im Pentateuch eine große Rolle spielende Gottesbegriff ist nach Goldberg das lebenschaffende Gebiet, das neben der Natur sich vorfindet. In ihm ist nicht nur Göttliches gegeben, sondern direkt auch der Mensch, speziell das Volk als Bewußtseinseinheit, zugleich die Natur, aber in verwandeltem Zustande, ein besonderes Kraftfeld, das sein Zentrum in Gott hat, aber auf die Welt zielt und getragen wird von der Lebenskraft des Volkes, von seiner gerade hier und nirgends anderswo sich entfaltenden seelischen Bewußtheit. Es ist ein astronomisches System, in dem sich Gott durch Vermittlung des Volkes entfaltet. Schem nennt es der Pentateuch. Nur im Schem existiert Gott als Wirklichkeit, aber eben nur durch das Volk, das als Mittel zur Aufhebung, zur Ueberwindung der Naturgesetze sich darstellt.

Das ist grandios gedacht. Und es entspricht ganz der Auffassung vom Leben, die ich seit vielen Jahren vortrage, wozu ich vor allem mein 1926 erschienenes Buch: „Euvitalistische Biologie" zu vergleichen bitte. Ich finde das Leben charakterisiert durch die Tendenz zur Weltverwandlung, mit dem Ziele, aus der anorganen Natur ein organes Subjekt entstehen zu lassen, also beherrscht von einem teleologischen Bewußtseinsgesetz, das an Stelle des mechanischen Zufalls tritt. Das aber ist Gottesentfaltung durch den Menschen, Weltvergöttlichung, und nichts anderes besagt der Zelem Elohim, wenn ich Goldberg recht verstehe.

Weitere Ausführungen kennzeichnen den mythischen Prozeß, die Verwirklichung des Transzendenten, noch genauer. Die unendliche Möglichkeit zerlegt sich bei ihrem Eintritt in die Endlichkeit in verschiedene Götter (Elohim), deren jeder einem Volke entspricht und sich einem bestimmten Lande als Heimat, einer bestimmten Sprache und Staatsform zuordnet. In solch bestimmtem Schem fixiert sich ein Elohim, er ist demnach ein Organismus, aber einer neben anderen, denn indem er in der Natur hervortritt, unterliegt er deren analytischer Tendenz, einem Auseinandersetzungsprozeß, wie Goldberg sagt, der die Mannigfaltigkeit der Völker schafft. Geschichte nennt sich dieser Auseinandersetzungsprozeß! Geschichte ist Wiedergeburt und Mannigfaltigkeit der Menschen, d. h. sie bedeutet ein Nacheinander und Nebeneinander von Menschen, immer weiter greifende Fortführung des göttlichen Werdens durch Zeugung und Variation, und diese Metempsychose des Rationalen hat ihre Ursache im Irrationalen, eben in der Natur, die in Gott eingebaut wird. Gott ist in seiner Verwirklichung nicht bloß abhängig vom Menschen, sondern auch von der Natur. So ist die Verwirklichung in gewissem Sinne ein Sündenfall, der aus dem Paradies der Transzendenz vertreibt, aber es muß das Göttliche sündig werden, soll es in der Welt zur Geltung kommen, denn wer die Welt kolonisiert, muß sich ihr anbequemen. Der Schem ist wohl eine Institution zur Aufhebung der Natur-

gesetze, aber in ihm fälschen die Zufallstendenzen das teleologische Göttliche, was im Bibelmotiv des Sündenfalls zum Ausdruck kommt.

Aber der Entfaltungsprozeß strebt darüber hinaus, zur transzendenten Reinheit zurück. Das gemeinsame Transzendente versucht die Mannigfaltigkeit und Wiedergeburt, also die Geschichte, aufzuheben in Neugründung eines Volkes, das abbricht mit aller Abhängigkeit von der Natur, gegen seine eigene Natur sich wendet und sich von aller Sündigkeit befreit im absoluten Einheitsbewußtsein. Dies „gegründete", nicht geborene Volk, in dem die höchste göttliche Bewußtheit siegreich zur Geltung kommt, ist Israel. Sein Gott ist Jahweh (JHWH), auch ein Elohim, aber besonderer Art, in dem das vorweltliche Prinzip aller Schöpfung, die transzendente Einheit vorliegt und beim Menschen zur Geltung kommt als Erlebnis des El Schaddaj, eines über die Biologie hinausführenden Prinzips, des universellen Menschheitsbewußtseins. Die ungeheure Schwierigkeit der Verwirklichung solch allgemeinen Kraftfeldes lehren die ewigen Rückfälle der Isrealiten in den alten Elohimkult. Das Angeborene muß überwunden, alle Sündhaftigkeit ausgerottet, das Göttliche rein in den Taten zur Darstellung gebracht werden — wahrlich eine ungeheure Aufgabe! Aber es ist eben die Aufgabe Israels, wenn es seiner inneren Veranlagung ganz genügen will.

Direkt mit Paraphysischem hat es der Wunderbegriff zu tun. Der Schem ist eine höhere Auswirkungsform, eine transzendentale Technik, die sich äußert in Wundern aller Art, in Materialisationen und Telekinesen, von denen es ja im Pentateuch wimmelt. Erwähnt seien die Wunder Mose, die übrigens auch zum Teil von den ägyptischen Priestern durchgeführt werden, die Materialisationen Gottes, der als Wolkensäule oder Feuersäule die nach Kanaan ziehenden Israeliten leitet, die für Ungeweihte tödlich wirkende Berührung der Bundeslade, des Heiligtums, an dem ganz besonders innig die Gottheit haftet. Gott hat im „Zelt" seine Wohnstätte, genauer bestimmt ist das Zelt die „Exterritorialisation" eines Stückes der endlichen Wirklichkeit, also ein dynamisches System oder Laboratorium, das dient, den Elohim anwesend zu machen. Der formlose Leib Gottes aber, Gottes materielle Gestalt, entstammt dem Volkskörper und wird immer erneuert durch Opfer, welche seine Nahrung sind. Da haben wir einen Materialisationsprozeß vor Augen, der endlich einmal einen Sinn des Magischen erkennen läßt und über die zufällige Produktion der Medien, Gott sei Dank, hinausweist.

Dies Buch ist einzigartig und wundervoll. Es zu lesen aber und sich in seine Begriffe und Terminologie hineinzufinden, ist unendlich schwer, darum mir auch die Wiedergabe nur in unvollkommener Weise möglich. Trotz der Gefahr aber, manches mißverstanden zu haben, möchte ich mir auch ein paar Worte der Kritik erlauben, und zwar im Interesse der Parapsychologie, die doch endlich sich darüber klar werden soll, wozu sie da ist. Der letzte Grund des Mythischen bleibt auch bei Goldberg im Dunklen. Gerade hier, wo Erkenntnis so tief vordringt, fordert man eine letzte Einsicht in die wahre Kausalität des Lebens, in die Bedeutung des biologischen Prinzips für die Welt, und diese wird nicht ersichtlich. Vor allem ist zu bemerken, daß die Geschichte, die nach Goldberg ein Verwirklichungsprozeß des Transzendentalen ist, seinen Darlegungen gemäß eigentlich seit Beginn der Welt, seit der Schöpfung, laufen müßte, denn das Präformationsgebiet des Lebens, der Zelem Elohim, gilt ja als etwas Ewiges. Doch ewig ist weder die Geschichte der Menschheit noch des Lebens, denn wären sie es, so müßte die Welt ganz verwandelt sein, das End-

liche ganz in das Unendliche eingeschmolzen, die materielle Wirklichkeit in der geistigen zum Verschwinden gebracht. Warum überhaupt der Gegensatz der beiden Wirklichkeiten, wenn der Geist vorweltlich existiert! Auf diese einem modernen Biologen unvermeidlichen Fragen erhalten wir keine befriedigende Antwort. Doch läßt sich eine Antwort geben, und ich habe sie schon immer versucht, denn sie macht das Wesen meines Vitalismus aus. Der Zelem Elohim ist kein vorweltliches Prinzip, sondern erst im Rahmen der Welt entstanden. Wohl gibt es Vorweltliches, aber das ist die reine absolute Gottheit, die gar kein Bedürfnis nach der Welt hat, weil sie in Gefühlsform alles in sich findet. Sie hat jedoch neben sich den reinen Antigott, das absolute Unbewußte, dessen Zufallsäußerung die Welt entstehen ließ, und zwar unter Affektion Gottes, von dem ein Teil in die Welt mit einging. So ergab sich der Geist als das göttliche Etwas in der Welt, in Banden der Energie, ein eingekerkerter Gott, den jüdische Mystik seit alten Zeiten kennt, die ihrem Ursprung entfremdete Gottesglorie, die sich zurücksehnt zum Transzendenten, aber von selbst nicht zu ihm gelangen kann. Doch die absolute Gottheit entgegnet nun der Affektion durch das Nichts, indem sie den immanenten Geist verwandelt in den Zelem Elohim, ins biologieerzeugende Prinzip, in die Entelechie, wie wir auch sagen können, die das eingekerkerte Göttliche in einem langen Entwicklungsgange, in der Geschichte, zu erlösen strebt. Da haben wir das Motiv des vom Leben zu leistenden Weltverwandlungsprozesses: Rückgängigmachung des Gottesopfers! Nun löst sich alle Dunkelheit auf und voller Sinn kommt in den Mythus. Damit ergibt sich kein Widerspruch zur Wirklichkeitslehre Goldbergs, nur ihr vollendeter Ausbau, dessen wir aber unbedingt bedürfen, damit sie wirklich echte Wissenschaft werde. Denn um die Teleologie des Lebens zu begreifen, bedarf es klarer Aufzeigung des letzten Grundes und Zieles, weil nur in einem solchen der volle Unterschied des Lebens zur anorganen Natur hervorleuchtet: wie die Physik die absolute Zufälligkeit des Weltseins ihren Untersuchungen zugrunde legt, so muß die Biologie die absolute Finalität des Lebens sich zugrunde legen, damit sie mit jener an Exaktheit rivalisieren, überhaupt sich neben ihr behaupten kann. Das gilt natürlich erst recht für die Parapsychologie, die ja nichts anderes ist als Biologie vom phänomenologischen Weltsubjekt.

Ganz unvollkommen erscheint mir Goldbergs Rassenlehre, seine Unterscheidung der drei biblischen Rassen, der Semiten, Japhetiten und Hamiten, entsprechend Materie, Geist und Biologie. Vor allem muß es vier Rassen geben, von denen ich hier aber nur wenig aussagen kann. Die eine faßt alle Primitiven in sich und begründet sich auf der Betonung des Geistes in seiner ursprünglichen Naturgebundenheit. Die zweite, die semitische, betont die Materie und gelangt damit zur mechanischen Herrschaft über die Natur. Diese beiden Rassen sind als vollendete gegeben; meiner Meinung nach ist der Semit, speziell der Israelit, echtester Repräsentant des heutigen Menschentums, der gegebenen Kulturmenschheit. Nicht aber er wird dem Leben im vollen Umfange seiner Weltverwandlungsaufgabe gerecht, da er, wie ja Goldbergs Buch wieder deutlich zeigt, Leben und Transzendenz verwechselt, sondern, wie ich nicht zweifle, wird das dem Arier beschieden sein, wenn er sich gerade der semitischen Mystik entwindet und vollbewußt die ihm von jeher eigene qualitätschaffende, kosmogonisch orientierte Lebenstendenz rein zur Geltung bringt. Der Arier der Zukunft ist der Uebermensch und in diesem Sinne der Zelem Elohim, der Adam Kadmon, der El Schaddaj, auf dem sich die Einheit des Menschengeschlechts

begründen soll. Noch höher veranlagt dünkt mich der Mongole, wie ich bereits 1918 in meiner Zeitschrift: Mitteleuropa als Kulturbegriff angedeutet habe, doch da handelt es sich erst recht um Zukunftsmusik, die hier nicht berücksichtigt werden soll.

Gedanken, wie wir sie bei Goldberg finden, entdecken wir heute, so spärlich sie auch noch fließen, doch immer häufiger, und sie sind ein Lichtstrahl in unserer untergehenden Kultur, als Versuch, der sich in ihr auswirkenden Triebkräfte immer mehr bewußt zu werden. Sie setzen noch nicht das Neue, aber sie bereiten es vor, und so sehr sie auch noch mit Widersprüchen behaftet sind, so lassen sie den Leser doch aufatmen im erstickenden Wust der offiziellen Wissenschaft, die nur das Material kennt, auf das sie zielt, nicht den zielenden Menschen selbst. Ganz besonders den Biologen lassen sie aufatmen, weil Urweisheit in ihnen aufleuchtet und Zukunftsweisheit sich vorbereitet.

Kleine Mitteilungen.

Nachtrag zu dem Aufsatz: **„Buschmannzauber"** von Walther Boehmer im Oktoberheft 1927.

Von Maria Leinweber, Wohlsdorf bei Hamburg.

In einem älteren ethnographischen Werke (Richard Oberländer, Fremde Völker. Verlag von Julius Klinkhardt, Leipzig und Wien 1883) fand ich über die Jagdgewohnheiten der Buschmänner folgende Stelle, die vielleicht nicht ohne Interesse ist:

„Auch bei der Jagd auf größere Tiere wird der Pfeil, der an sich keine tödliche Wunde zu erzeugen vermöchte (über die Art dieser Pfeile ist ja im Novemberheft der Zeitschrift für Parapsychologie gesprochen), vergiftet und bringt dann in kurzer Zeit dem angeschossenen Tiere sicheren Tod. — Der Buschmann folgt der Fährte, bis das Wild fällt, schneidet die um die Wunde befindliche Fleischpartie heraus und schlingt das Uebrige unbedenklich hinunter."

Vielleicht hat also doch der Medizinmann, als er dem verendeten Tier das Messer einstieß und ein kreisrundes Stückchen Fell und Fleisch heraustrennte, die Giftwirkung eines kleinen, wirklich eingedrungenen Pfeiles, den er unbemerkt entfernte, aufgehoben für die, die das übrige Fleisch des erlegten Wildes jetzt essen sollten.

Vielleicht weiß ein moderner Wissenschaftler mehr über die eigenartigen Gifte, die so von den Buschmännern zur Erlegung des Wildes gebraucht werden und danach im toten Fleisch unschädlich gemacht werden können, oder es überhaupt sind. In dem oben genannten Buch steht, daß zu der Bereitung dieser Gifte der Saft der Euphorbie — eines Zwiebelgewächses (Buphone toxicaria) —, aber auch Schlangen-, Raupen- und Spinnengift, verwendet wird, und daß in den Gegenmitteln Fett eine Hauptrolle spielt.

Vielleicht verursacht eines dieser Gifte keine Geschwulst oder Entzündung. Ich will natürlich mir nicht anmaßen, mehr von dieser Sache zu verstehen, als ein alter Afrikaner, der es selbst gesehen hat. — Aber die Erwähnung des Gebrauchs des Ausschneidens rund um die Wunde, das dem Buschmann es ermöglicht, ein mit dem Giftpfeil getötetes Wild ohne Gefahr für ihn selbst zu verspeisen, gab mir bei der Lektüre Oberländers zu denken. — Vor einem magischen Geschehen standen Herr Walther Boehmer und seine Gefährten auf jeden Fall. Es fragt sich nur, fiel das Tier durch den magisch gelenkten Pfeil, den man den Medizinmann doch abschießen sah, oder ohne diesen?

Wäre es nicht möglich, daß, wie gesagt, Aucuib das Geschoß unbemerkt entfernte?

Wir haben diese Zuschrift dem Verfasser vorgelegt, worauf Herr Walther Boehmer uns folgendes mitteilt:

Der Buschmann verwendet stets auf Jagd vergiftete Pfeile, die aber für den Menschen beim Genuß des durch denselben erlegten Wildes absolut un-

schädlich sind. Es gibt aber bisher keinerlei Gegengifte für die Art der Buschmannsgifte, welche den Tod bezwecken, weder von Eingeborenen noch von Weißen trotz der größten Anstrengungen beider.

Der Buschmann unterscheidet bei der Herstellung seiner Gifte genau zwischen sofort tödlichen Giften und solchen die erst nach einer gewissen Anzahl von Stunden wirken sollen. Die Art des Giftes richtet sich völlig nach seinem Zweck. Bisher bekannt ist die längste Dauer von Wirkungen von Buschmannsgiften etwa 48 Stunden. Diese Art wird hauptsächlich dann verwendet, wenn der Buschmann beabsichtigt, das angeschossene Wild noch längere Zeit in der Richtung auf sein Lager zu treiben. Abgesehen davon verfügen die Buschleute, von denen nur immer ein Einziger von dem jeweiligen Medizinmann in die Geheimnisse der Giftzubereitung aus Pflanzen eingeweiht wird, noch über zahlreiche Gifte, mittels derer sie Weide und Wasser vergiften können.

Alle diese Möglichkeiten sind aber in dem berichteten Falle des Aucuib von der Hand zu weisen, da er mit seinem ganzen Stamm seit mehr als zehn Tagen mit unserer Patrouille unterwegs war, von Süden kommend nach Nord-Osten, während die Spur der Riesen-Antilope, von Nord-Westen kommend, unsere Richtung kreuzte.

Außerdem war rund um den ausgeschnittenen Fleck keinerlei Spur einer Entzündung des Gewebes vorhanden, wie sie absolut notwendig ist bei dem Tode infolge eines Treffers durch einen vergifteten Pfeil.

Wir Patrouillenteilnehmer waren mehr der Ansicht, daß es sich bei dem Herausschneiden des Fleckchens um eine symbolische Handlung des Aucuib handelte oder aber darum, daß dieses Stückchen irgendwie bei der Bereitung eines neuen Zaubertrankes oder Giftes verwendet werden würde.

Ob also die Antilope durch den magisch gelenkten Pfeil des Aucuib, den dieser mehrere Stunden vorher abgeschossen hatte, fiel oder nicht, blieb auch für die Teilnehmer an dem Erlebnis völlig im unklaren. Ebenso wie Aucuib sozusagen „zu fliegen" und eine Strecke eines zwölfstündigen Marsches in wenigen Minuten zurückzulegen vermochte. W. Boehmer.

Dieselbe Leserin, Frau Maria Leinweber, sendet uns folgende Ausgrabung, zum Beweise dafür, daß auch unser deutsches Volk wie das Buschmannland seine magischen Schützen gehabt habe, wobei der Hinweis auf Westfalen als das klassische Land des „zweiten Gesichtes" von besonderer Bedeutung erscheint. Auch hier haben wir es mit einem bestimmten Gebiet zu tun, das auf magische Weise, durch die Treffsicherheit eines ganz in der Ferne mit magischer Willenskonzentration auf das sinnlich ungesehene Objekt abgegebenen Geschosses, verteidigt wird.

Der herumziehende Jäger.

Aus: Die deutschen Sagen der Brüder Grimm. — Erster Teil, Nr. 258. Mündlich, zwischen Paderborn und Münster.

Es trug sich zu, daß in einem großen Walde der Förster, welcher die Aufsicht darüber führte, totgeschossen wurde. Der Edelmann, dem der Wald gehörte, gab einem andern den Dienst, aber dem widerfuhr ein gleiches und so noch einigen, die aufeinander folgten, bis sich niemand mehr fand, der den gefährlichen Wald übernehmen wollte. Sobald nämlich der neue Förster hineintrat, hörte man von ferne einen Schuß fallen und gleich auch streckte eine mitten auf die Stirn treffende Kugel ihn nieder, es war aber keine Spur ausfindig zu machen, woher und von wem sie kam.

Gleichwohl meldete sich nach ein paar Jahren ein herumziehender Jäger wieder um den Dienst. Der Edelmann verbarg ihm nicht, was geschehen war, und setzte noch ausdrücklich hinzu, so lieb es ihm wäre, den Wald wieder unter Aufsicht zu wissen, könnte er ihm doch selbst nicht zu dem gefährlichen Amte raten. Der Jäger antwortete zuversichtlich, er wollte sich vor dem unsichtbaren Scharfschützen schon Rat schaffen und übernahm den Wald.

Andern Tages, als er, von mehreren begleitet, zuerst hineingeführt wurde, hörte man, wie er eintrat, schon in der Ferne den Schuß fallen. Alsbald warf der Jäger seinen Hut in die Höhe, der dann, von einer Kugel getroffen, wieder herabfiel. — „Nun", sprach er, „ist aber die Reihe an mir", lud seine Büchse und

schoß sie mit den Worten: „Die Kugel bringt die Antwort!" in die Luft. Darauf bat er seine Gefährten, mitzugehen und den Täter zu suchen. Nach langem Herumstreifen fanden sie endlich in einer an dem gegenseitigen Ende des Waldes gelegenen Mühle den Müller tot und von der Kugel des Jägers auf die Stirn getroffen.

Dieser herumziehende Jäger blieb noch einige Zeit in Diensten des Edelmanns, doch weil er das Wild festbannen und die Feldhühner aus der Tasche fliegen lassen konnte, auch in ganz unglaublicher Entfernung immer sicher traf und andre dergleichen unbegreifliche Kunststücke verstand, so bekam der Edelmann eine Art Grausen vor ihm und entließ ihn bei einem schicklichen Vorwande aus seinem Dienst.

Eine Parallele zu dieser geheimnisvoll gelenkten Kugel und der in einer alten deutschen Sage erhaltenen Schilderung finden wir in dem norwegischen Volksmärchen von Peer Gynt, das Ibsen die erste Anregung zu seinem dramatischen Gedicht gegeben hat. Es ist auch in Norwegen im Wortlaut nicht sehr bekannt. Der Maler Werenskjold, der beauftragt wurde, mit einigen anderen norwegischen Malern zusammen eine Auswahl aus dem Märchenschatz mit Zeichnungen zu versehen, hat auch Peer Gynt illustriert. Er gab einmal die von ihm illustrierten vierzehn Märchen als Buch heraus. Aus dieser Sammlung stammt die hier folgende Lesart des Anfangsteiles des alten Märchens von Peer Gynt.

Den Menschen Peer Gynt, so wie ihn Ibsen später gestaltet hat, erkennt man aus diesem Märchen kaum. Es berichtet allein von einem Schützen aus Kvam im Gudbrandsdal, der Peer Gynt heißt und im Spätherbst hinauf in das Hochfjeld zur Bären- und Elchjagd zieht.

Eines Nachts, als Peer Gynt den Weg zu seiner Jagdhütte geht, begegnet ihm im Dunkeln eine wunderliche Gestalt. Sie ist kalt und ist groß, und sie fühlt sich unheimlich schlüpfrig an. Peer Gynt fragt in die Nacht hinein:

„Wer ist das?"

„Oh, das ist der Krumme", wird ihm die Antwort zuteil.

Er versteht diese Antwort nicht und versucht, an der Gestalt vorüberzugehen. Da fühlt er wieder das Große und Kalte und Schlüpfrige vor sich auf seinem Weg.

„Wer ist das?" fragt er noch einmal.

„Oh, das ist der Krumme."

„Ja, ob du nun krumm oder gerade bist, du mußt mich weiterlassen", sagt Peer, denn er merkt, daß er rund um die Hütte im Kreise geht und daß der Krumme die Hütte umringt.

Dann tritt Peer in die dunkle Jagdhütte ein und tastet sich an den Wänden entlang. Wieder ist überall, wo er auch steht, das Große und Kalte und Schlüpfrige da. Wieder antwortet ihm die Stimme, daß es der Krumme sei. Hier ist nicht gut sein, denkt Peer, denn der Krumme ist überall, ich werde auf ihn schießen müssen. Peer geht vor die Tür und gibt drei Schuß auf ihn ab.

„Schieß noch einmal", ruft es ihm zu.

Doch Peer Gynt schießt nicht mehr. Er weiß, daß die nächste Kugel zurückkommen wird und ihn selber trifft. Dann greift er mit seinen Hunden den Obertroll siegreich an. — — — — — — S.

Ist das Wunder möglich? Diese Frage steht aus Anlaß der Konnersreuther Vorgänge neuerdings auf der Tagesordnung. Vom typischen Naturforscher wird die Frage entschieden verneint. So heißt es z. B. in der Besprechung von Köhlers Buch „Geist und Wunder" (Septemberheft 575): „Wunder im strengen Sinne des Wortes gibt es natürlich nicht und kann es nicht geben". Darauf ist zunächst zu erwidern, daß das Wort „unmöglich", wie schon Arago gesagt hat, nur im Bereiche der Mathematik und der Logik vorkommen kann; wer es abgesehen davon gebrauche, ermangle aller Vorsicht und Klugheit. Auch für Goethe gab es „Unmöglichkeiten von vornherein" nicht. Der Kirchenvater Augustinus wiederum erklärt: „Ein Wunder geschieht nicht im Widerspruch mit der Natur, sondern im Widerspruch mit demjenigen, was uns von der Natur bekannt ist," womit die Möglichkeit des Wunders gleichfalls zugestanden ist. Uebrigens ist das Wunder mit gewissen Tatsachen zweifellos gegeben, wie z. B. mit plötzlichen Heilungen

oder mit der längere Zeit (bis zu 20 Jahren bei Nikolaus von der Fluhe) hindurch anhaltenden Nahrungslosigkeit. Dem entsprechend sagt Dr. Neugarten (Novemberheft 672) sehr richtig: „Ein längeres Fasten ohne Gewichtsabnahme und überhaupt ein jahrelanges Leben fast ohne Nahrung würde den Rahmen der naturwissenschaftlichen Möglichkeiten sprengen."

Was nun die Durchbrechung des für unantastbar gehaltenen Kausalitätsgesetzes durch das Wunder betrifft, so ist dieses Gesetz im Grunde genommen nur eine Denknotwendigkeit, so daß es zwar als allgemeingültig, keineswegs aber als alleingültig bezeichnet werden kann. Sehr einleuchtend wird die Möglichkeit der Durchbrechung des Kausalitätsgesetzes von den jüdischen Kabbalisten (nach Bischoff, „Die okkultistische Praxis der Kabbalisten") erklärt. Ein Wunder ist für sie lediglich (wie dies auch bei christlichen Theologen zu finden ist) eine unmittelbare Wirkung der höchsten Ursache, die alle anderen Ursachen beherrscht; es ist eine Ersetzung der niederen Ursachen durch die höchste, wie wenn etwa ein König, der sonst seinen Untertanen seinen Willen durch Vermittlung von Beamten kundgeben läßt, dies einmal ohne diese Vermittlung höchstpersönlich tut. Dem Einwand, daß durch ein solches höheres Eingreifen der göttliche Weltplan gestört werde, kann der Kabbalist entgegensetzen, daß eben auch schon diese Möglichkeit in dem göttlichen Weltplan uranfänglich vorgesehen worden sei. — Ein verwandter Gedankengang findet sich bei du Prel, wenn er sagt: „Eine Gesetzmäßigkeit muß in allen spiritistischen Phänomenen liegen, aber die Kausalität derselben ist von der irdischen verschieden, und im Zusammentreffen beider muß die letztere in manchem Punkt aufgehoben werden."

Max Seiling, Speyer.

Parapsychologisches in der neueren Literatur.

Mitgeteilt von Dr. A. Morell, Wiesbaden.

I.

William Danmar: Geist-Erkenntnis. O. Mutze, Leipzig 1925. Seite 93 usw. „Eines Abends, nachdem mehrere materialisierte Geister, die Freunde der Beisitzer waren, erschienen waren, trat ein Geist aus dem Kabinett, welcher in ein weißes, ihn gegen das ziemlich gute Licht im Raume beschützendes Gewand gehüllt war, was andeutete, daß er nicht sehr stark war ..... Für wen ist er? Am rechten Flügel der Sitzenden begann die Frage, und als die Reihe an mich kam und ich sagte „Für mich", nickte er bejahend. Caffrey, der stets seitwärts vom Kabinett saß, erlaubte „magnetischer Zustände" wegen nicht, daß man hinging, bis der Geist dazu aufforderte; eine gute Regel, die aus der Erfahrung hervorgegangen war. Er selbst trat an den Geist heran und fragte nach dessen Namen. Die Stimme des Geistes war zu schwach, um von meinem Sitze aus die Antwort zu verstehen. Caffrey wandte sich an mich und sagte: „He can't say his name." (Er kann seinen Namen nicht sagen.) Ich bat, es nochmals zu versuchen. Caffrey tat es noch zweimal mit demselben Resultate, dann sagte er: „He can't; he says: I can't"; also wozu ihn noch länger befragen? Bei einem Geiste, der zwar zwei Wörter „I can't", aber nicht einmal seinen Namen sagen konnte, hatte für Caffrey das Befragen keinen Zweck mehr.

Der Fall erschien als Mißerfolg, gestaltete sich jedoch zu einem besonderen Erfolg. Neben mir saß ruhig eine Dame, aber von ihrer Seite hinter ihrem Stuhle, wo niemand gesehen wurde, blies mir jemand mit mediumistischer Kraft ins rechte Ohr: „I. Kant — Immanuel Kant"!

Als ich es aussprach, nickte die Gestalt bejahend und streckte die rechte Hand aus. Ich ging hin und wir drückten uns die Hände. Er ging rückwärts in das Kabinett, wo ich ihn hinter dem etwas offen gebliebenen Vorhang neben dem sitzenden Medium ins Unsichtbare versinken sah. Ich drehte mich um, um nach meinem Stuhle zurückzugehen, aber war nicht weit gekommen, als er mit erneuter Kraft wieder hervorkam, worauf andere mich aufmerksam machten. Ich trat wieder zu ihm. Ich fing an, ihn zu befragen, aber er wandte sich von mir ab, drehte sich rechts seitwärts und stand dann still wie eine Statue. Ich folgte der seitlichen Richtung, um wieder vor ihm zu stehen, wie wir es gerne tun, wenn wir jemand befragen wollen, aber er drehte sich wieder seitwärts und blieb so stehen wie vorher. Dann grüßte er Ade und ging zurück in das Kabinett. Daß er dem Caffrey

immer seinen Namen gesagt hatte, den dieser aber als „I can't“ (I can not — ich kann nicht) verstand, war klar. Die Bostoner sprechen das can wie das deutsche kann aus, während es im allgemeinen wie Kän ausgesprochen wird. Aber warum dieser Geist sich immer von mir abwandte, verstand ich einfach nicht.

Als ich am nächsten Morgen diese Erlebnisse meinem Bruder und dessen mediumistischer Frau, bei denen ich wohnte, erzählte, das zufällige Wortspiel mit Kants Namen sowohl als auch sein merkwürdiges Betragen, wofür ich keinen Grund sehen konnte, kam mir von der Seite, wo die mediumistische Schwägerin saß, der Satz zugehaucht: „Du hast sein Bild“! Ich sprang auf und holte einen eingebundenen Jahrgang der illustrierten Zeitschrift „Die neue Welt“, Leipzig, herbei und darin war ein Artikel über Kant und ein Holzschnitt von ihm, der sein Porträt im Profil zeigte.

Also darum hatte er sich zweimal seitwärts gedreht und ruhig hingestellt; ich sollte sein Profil betrachten. Und das war er ganz genau, dasselbe Kinn, dieselben Augen, derselbe Vorkopf, derselbe eingedrückte Nacken, alles an diesem charakteristischen Kopf dasselbe, außer dem Haar, denn ich sah ihn nicht mit einer Perrücke, sondern mit modern geschnittenen Haaren ..... Kant kam dann noch oft; ich glaube zehnmal, wenn ich anwesend war und auch mehrere Male, wenn ich nicht da war ...... Ueber hundert Personen, darunter Aerzte, Advokaten und viele andere Gebildete, sprachen ihre Ueberzeugung aus, daß der materialisierte Geist mit der im Bilde gezeigten Person identisch sei.“

II.

Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis. Herausgegeben von René Fülöp-Miller und Friedrich Eckstein. R. Piper und Co., München 1925. Seite 492 usw. „Am 22. Februar besuchte mich der Universitätsprofessor N. P. Wagner, ein bekannter Spiritist. Er traf mich allein an. Er fand, daß ich schlecht aussehe, und erkundigte sich nach meinem Befinden. Ich antwortete, ich sei physisch ganz gesund, stünde jedoch noch allzusehr unter dem Eindruck der erschütternden Ereignisse der letzten Zeit und gelange immer mehr zu der Ueberzeugung, daß ich ohne Fjodor Michailowitsch nicht leben könne. ...... „Aber warum wenden Sie sich nicht an ihn um Rat, wenn Sie schwanken?“ fragte Professor Wagner. .... „Aber wie soll ich das tun?“ fragte ich höchst erstaunt. „Wie es jene tun, die mit Geistern ihrer Dahingeschiedenen in den spiritistischen Sitzungen verkehren.“ „Was raten Sie mir da, Nicolai Pawlowitsch? Sie wissen doch selbst, wie Fjodor Michailowitsch über spiritistische Versuche dachte. Er hielt sie für sündhaft.“

Am nächsten Tage bekam ich folgenden Brief:

Hochgeehrte Anna Grigorjewna!

Ich bedaure sehr, Sie durch meine unbedachten Worte erregt zu haben. Für Sie kann die Frage der Zitierung Fjodor Michailowitschs nicht dieselbe Bedeutung haben wie für mich. Für mich wäre das wichtigste, zu erfahren, ob sich seine Anschauungen in jenem Lande, wo der Durst nach Wahrheit gestillt wird, geändert haben ...... Ich kann mir nicht denken, daß seine Seele einen Menschen, der ihn so sehr geliebt und geachtet hatte, in einer so wichtigen Frage im Irrtum lassen könnte, und gerade deshalb möchte ich die Antwort Fjodor Michailowitschs aus dem Jenseits hören ..... Sollten Sie vielleicht den Wunsch haben, Menschen kennenzulernen, die dem Spiritismus große Bedeutung beilegen, ohne die rechtgläubige Kirche zu verleugnen, ... nun, dann haben Sie nur zwei Schritte weit zu gehen. Es sind dies E. P. T. und I. Th. S. an der Ecke der Moskauer Hauptstraße ..... Heute abend werden diese Damen bei mir sein. Sollten Sie Zeit haben, so wird es mir Vergnügen machen, wenn Sie uns besuchen. Dann können wir gemeinsam alles besprechen, was uns interessiert.

Hochachtungsvoll in Verehrung

Ihr N. P.

Ich war ganz bestürzt über diesen Brief und begriff nun, daß die wiederholten Besuche Nicolai Pawlowitschs den Zweck gehabt hatten, mich in den Kreis jener Personen zu ziehen, die gleich ihm die Absicht hatten, mit der Seele Fjodor Michailowitschs zu verkehren ..... Ich beschloß sofort, zu Wagner zu fahren und ihn

zu bitten, er möge diese spiritistischen Versuche unterlassen und die Ruhe meines teuren Mannes nicht stören .....

Nach elf Uhr kam ich zu Hause an und erfuhr, daß mein Töchterchen Zahnweh habe und vor Schmerzen weine. Da ich aus Erfahrung wußte, daß Wärme den Schmerz lindert, band ich ihr ein Tuch um das Köpfchen, trug sie ins Bett, deckte sie warm zu, legte mich angekleidet zu ihr und erzählte ihr irgend etwas, um ihre Gedanken von den Schmerzen abzulenken. Sie schlief bald ein, und da ich von der nächtlichen Fahrt ermüdet war, überkam auch mich bald der Schlummer. Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, vielleicht auch mehr, es war kurz nach Mitternacht und die Hausleute waren noch nicht schlafengegangen, als ich plötzlich fühlte, wie mich jemand stark bei der Schulter zupfte und mit ängstlicher Stimme rief: „Njuta, mein Täubchen, was ist mit dir, beruhige dich, um Gottes willen beruhige dich." Ich richtete mich im Bett auf und rief voll Schrecken: „Um Himmels willen ,was ist denn geschehen? Was habe ich jetzt gesehen? Ich habe ihn gesehen! ....." Und plötzlich fing meine Tochter, die unsere Schreie und Ausrufe aufgeweckt hatten, zu weinen an und sagte: „Mama, eben jetzt habe ich Papa im Traum gesehen, wie wenn er dort irgendwo aufgestanden wäre, so blaß ....." Und kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als ich mich plötzlich ganz klar besinnen konnte, was ich geträumt hatte: Ja, auch ich hatte ihn in diesem Augenblicke gesehen, leichenblaß, mit leidendem Gesichtsausdruck, sich irgendwo erhebend, wie aus einem Grab.

Dies erstaunliche Zusammentreffen meines Traumes mit dem meiner Tochter brachte mich ganz aus der Fassung. Mein erster Gedanke war: Nicolai Pawlowitsch hat mit den beiden Spiritistinnen eine Seance abgehalten und den Geist meines Mannes gerufen. Und in diesem Augenblicke war uns Fjodor Michailowitsch im Traum erschienen und der leidende Ausdruck seines Gesichtes hatte deutlich den Wunsch ausgedrückt, daß seine ewige Ruhe nicht gestört werden möge ....."

Am nächsten Tage schrieb ich N. P. Wagner, teilte ihm das Erlebnis mit und beschwor ihn neuerdings, Fjodor Michailowitsch nicht zu rufen und seine Grabesruhe nicht zu stören. Nachstehend seine Antwort.

25. Februar 1881.

Sehr geehrte Anna Grigorjewna!

Ich habe Fjodor Michailowitsch so sehr geliebt und achte Sie so hoch, daß ich keinen Versuch machen werde, die Ihnen so teure Seele zu rufen, ohne daß Sie selbst zustimmen und zugegen sind. Gestern schlief ich kurz nach ein Uhr ein. Vorher hatte ich mehr als eine halbe Stunde mit der Lektüre Lichonins über den Hypnotismus zugebracht. Ihr Traum dürfte einfach die Folge Ihrer vorhergegangenen Aufregungen und seelischen Erschütterungen gewesen sein. Aerztliche Hilfe dürfte Ihnen jedenfalls von Nutzen sein.

Ihr Sie aufrichtig schätzender N. P.

III.

Carmen Sylva. Mein Penatenwinkel. 9. Auflage. (Minjou Verlagsgesellschaft.) Seite 148. „Da kam dann auch der alte Ritter Neukomm nach Paris, es bildete sich ein großer Kreis von Freunden, die Kranken des Grafen, die genesen waren, versammelten sich in unserm Hause, dann mußte Neukomm die Orgel spielen, um Stimmung zu machen, dann wurde die Kette gebildet, ein Bleistift durch einen großen, wollenen Ball gesteckt, auf den zwei die Hände legten, gewöhnlich mein Vater und ein junges Mädchen. das viel Kraft hatte, und nun wurden lauter philosophische Fragen gestellt. Mein Vater gewann die Ueberzeugung, daß sich auf diese Weise ein inneres Leben und Denken ohne Mitwissen des Gehirns manifestiert und nannte darum sein Buch: „Das unbewußte Geistesleben." Mein Vater sagte immer: „Ich bin nicht so hochmütig, etwas fortzuleugnen, das ich nicht verstehe." Denn der blitzartigen Bewegung des Bleistiftes zu folgen oder denselben mit Willen zu dirigieren, wäre undenkbar gewesen, da es schon zwei waren, die ihn gar nicht hielten, sondern die Hände nur auf dem Wollenballe, so daß der Bleistift freie Bewegung behielt, und oftmals habe ich ihn über das Papier rasen sehen, wenn ich mit in der Kette stehen durfte.

Heutzutage bedarf es meiner Versicherung nicht mehr, da jedermann sich selbst überzeugen kann, und man entdeckt hat, daß jedem Menschen die Kraft

innewohnt, sich auf solche Weise zu manifestieren und manchmal viel schönere Dinge zutage zu fördern als im gewöhnlichen Leben ....." „Damals dachte noch, wenigstens bei uns, niemand an Spiritismus, sondern man suchte in sich selbst die Ursache zu diesen Manifestationen, nicht außerhalb. Wer recht hat, wird erst die Zeit lehren. Bald fanden sich einzelne, die auch lateinisch schreiben konnten, und die einen schrieben wundervolle Gebete, ohne es zu wissen, die anderen philosophische Abhandlungen, auch ärztliche Dinge, kurz allerlei, was ihnen im gewöhnlichen Leben gar nicht in den Sinn gekommen wäre. Man überließ sich seiner inneren Stimme und suchte nur, in feierlicher und gehobener Stimmung zu sein, weil man sonst allerlei Unsinn schrieb, und dazu war die Gabe zu heilig und zu kostbar."

Seite 151. „Man fand beim Schreiben und auch beim Tischrücken, daß fast die Allerschwächsten den stärksten Strom hatten."

Seite 152. „Mein Vater und mein Onkel setzten sich zusammen mit heraufgezogenen Beinen auf unsern großen sechsbeinigen Eßtisch und eine überaus zarte und schwächliche Dame legte eine Hand auf denselben, und der Tisch flog dermaßen durchs Zimmer, daß der Teppich zerriß. Sie hätte nicht einen Stuhl allein tragen können."

Zum Problem des wissenschaftlichen Aktenstudiums.

Von Dr. Otto Seeling, Berlin.

Der von mir seit 1924 geführte Kampf um Herausgabe der Akten, auf die sich Dr. Hellwig als Quelle seiner Angriffe gegen mich wiederholt bezogen hat, führte Ende 1927 endlich zum Ziele. Ich verzichte meinem Versprechen gemäß auf Ausnutzung meiner Aktenkenntnis in polemischem Sinne. Mir wurde übrigens verboten, den Akteninhalt so zu verwenden, daß Personennamen oder Ortsnamen zu erraten sind. Mein Hinweis darauf, daß Dr. Hellwig sich an eine ähnliche Bedingung nicht zu halten brauchte, sondern aus dem Akteninhalt beliebiges Material gegen mich unter Angabe von Namen und Ortsbezeichnungen verwendete, blieb ohne Erfolg auf die mir von der Ober-Staatsanwaltschaft gestellten Bedingungen. Ich erhielt nämlich vom Anhaltischen Staatsministerium folgendes Schreiben.

Anhaltisches Staatsministerium — Dessau, den 31. Dezember 1927.

Fernruf Nr. 3091
Tgb.-Nr. 12 893.

An
Herrn Dr. Otto Seeling
Berlin.

Betr. Ueberlassung von Strafakten.

Auf die Zuschrift vom 19. Dezember d. Js. erwidern wir ergebenst, daß wir uns zu einer Aenderung der für die wissenschaftliche Verwertung der überlassenen Akten von uns gestellten Bedingungen nicht veranlaßt sehen können. Wir können eine Bekanntgabe der Namen schon im Interesse der Beteiligten und zur Vermeidung etwaiger Ersatzansprüche nicht zulassen.

Anhaltisches Staatsministerium. gez. Müller.

Beglaubigt
Heinecke.
Minist. Kzl.-Inspektor

Dessenungeachtet behalte ich mir vor, das bei den Akten Schloßbrand X befindliche Schreiben Professor Kauffmanns gelegentlich zu veröffentlichen. Es steht nämlich reichlich Position (!) darin, und es schließt keineswegs mit dem auf S. 58 des Januarheftes der vorliegenden Zeitschrift (vgl. Anmerkung 2 zu S. 110) wiedergegebenen Satze.

Mirabelli. Vielfache Anfragen aus unserem Leserkreise nach diesem bedeutenden, von uns im Augustheft vorigen Jahres geschilderten brasilianischen Medium veranlassen uns zu der Mitteilung, daß beabsichtigt war, Mirabelli anläßlich des internationalen Kongresses in Paris zu untersuchen. Leider mußte seine Reise nach Europa wegen Krankheit in seiner Familie damals unterbleiben. Es ist weiter beabsichtigt, Mirabelli zu Untersuchungen in verschiedenen europäischen Hauptstädten einzuladen, doch ist eine definitive Regelung noch nicht erzielt. Sobald weitere Berichte aus der Heimat Mirabellis vorliegen, werden wir nicht versäumen, sie unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen. Schriftleitung.

Wir erhalten aus Wien ein Rundschreiben, dem wir folgendes entnehmen:

Oesterreichische Gesellschaft für Psychische Forschung, Wien.

„Zahlreichen Beispielen des Auslandes folgend, wurde unter Mitwirkung einer Reihe von Professoren und Dozenten der Universität und Technischen Hochschule, sowie einiger Aerzte, am 2. Dezember 1927 in Wien die „Oesterreichische Gesellschaft für Psychische Forschung" gegründet, deren erster Jahrespräsident Univ.-Prof. Dr. Hans Thirring ist. Diese Gesellschaft will nicht als unbedingte Vorkämpferin für das Gebiet des landläufigen Okkultismus oder Mediumismus betrachtet werden, sondern als eine wissenschaftliche Vereinigung, die den Zweck verfolgt, die vielfach umstrittenen Grenzgebiete des Seelenlebens theoretisch und experimentell in vorurteilsfreier Weise zu erforschen. Sie will ferner durch Vorträge wie Diskussionsabende klärend und belehrend wirken und erblickt ihr vornehmstes Ziel darin, der Wahrheit zu dienen.

Da die gründenden ordentlichen Mitglieder fast durchwegs Persönlichkeiten sind, die über reiche Fachkenntnisse und langjährige praktische Erfahrungen verfügen, ist die Gewähr dafür geboten, daß die „Oesterreichische Gesellschaft für Psychische Forschung" auch tatsächlich die erforderliche Kompetenz besitzt, ihrer schweren, im Interesse fortschrittlicher Erkenntnis übernommenen Aufgabe gerecht zu werden."

Wir begrüßen aufrichtig und mit lebhafter Genugtuung, daß die langjährigen Bemühungen einflußreicher Wiener Gelehrter nun zu dieser Gründung geführt haben, die berufen ist, Mittelpunkt der bekannten Wiener Forscherkreise zu sein. Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, wenn man nicht — wohl in allzuenger Anlehnung an englische Vorbilder — den Titel „Psychische Forschung" gewählt, sondern der heute anerkannten „Parapsychologie" auch in der Namengebung Ausdruck verliehen hätte. Möglicherweise waren gewisse Rücksichten die Veranlassung zu dieser Wahl, da in Wien die Gründung einer solchen Gesellschaft lange Zeit von gesetzlichen Vorschriften und der Auffassung der Behörden abhängig war. Wir zweifeln nicht, daß nunmehr nach emsigen Vorbereitungen — die uns übersandten „Statuten" verraten eine sehr gründliche und weitschauende Durcharbeitung — eine Organisation geschaffen wurde, die in der Lage ist, ihr Programm zu verwirklichen und auch eventuell auftretenden Stürmen zu trotzen.

Wir fügen das Verzeichnis der gründenden ordentlichen Mitglieder hier an, unter denen sich zahlreiche Mitarbeiter unserer Zeitschrift befinden. So sind auch die Beziehungen zu unserer Schriftleitung schon seit langem gegeben, und wir sehen mit den besten Wünschen einer weiteren gedeihlichen Entwicklung entgegen. Daß das Sekretariat der Gräfin Wassilko ehrenamtlich übertragen wurde, bedeutet für die Genannte eine wohlverdiente Genugtuung. Sünner.

Verzeichnis der gründenden ordentlichen Mitglieder.

Ausschuß:

Präsident: Univ.-Prof. Dr. Hans Thirring. Vizepräsident: Univ.-Prof. Dr. Richard Hoffmann. Kassierer: Professor der Technischen Hochschule Dr. Karl Wolf. Sekretär: Zoé Wassilko-Serecki.

Beisitzer: Univ.-Prof. Dr. Hans Hahn. Dozent Dr. Robert Heine-Geldern. Dr. Alfred Winterstein. Dr. med. Karl Feiler.

Univ.-Prof. Reg.-Rat Dr. med. Josef Berze. Univ.-Prof. Dr. Gustav Entz. Univ.-Prof. Dr. Eduard Liszt. Prof. der Technischen Hochschule Dr. Paul Ludwik. Dozent Dr. med. Ruppert Franz. Dozent Dr. Karl Peuker. Dr. med. Karl Weiß. Dr. med. Lothar Lenkei. Herr Michael Dumba. Herr Karl Jurany. Herr Wilhelm Wrchovszky.

Fachliteratur des Auslandes.

The British Journal of Psychical Research. Nov.—Dez. 1927.

Unter dem Titel „A Face in the Dark" (Ein Gesicht im Dunkeln) bringt Edward C. Randall, amerikanischer Schriftsteller, einen interessanten Bericht einer Sitzung mit dem bekannten Medium Miß Besinnet (11. Dez. 1926).[1])

[1]) Siehe Psych. Studien 1922: Mediumist. Phänomene der Miß Besinnet, S. 555.

Der Autor sagt, daß die Behauptung Sir Arthur Conan Doyles, in einer Sitzung mit Miß Besinnet das Gesicht seiner Mutter gesehen zu haben, ihm nur wenig Eindruck machte. Als C. Randall aber hörte, daß eine Anzahl hervorragender Gelehrter mit Miß Besinnet erfolgreiche Sitzungen gehabt hatten, begab er sich nach Toledo (Ohio) zu einer Sitzung mit dem Medium.

Er beschreibt Miß Besinnet als 32jährige Dame, welche in jener Stadt von 100 000 Einwohnern sehr beliebt und hoch geachtet ist. An der Sitzung nahmen Randalls Frau und Herr und Frau G. teil, welche Randall begleitet hatten, ferner zwei Herren und zwei Damen. Die Sitzung wurde in dem Hause des Mediums gehalten. Randall untersuchte den Raum sorgfältig. Es befanden sich in demselben nur ein runder Tisch, Stühle, eine Victrola (ein Musikinstrument) und ein Stoß von Musikplatten.

Als die Lichter gelöscht waren und völlige Dunkelheit herrschte, sprach man noch einige Minuten und dann begann die Victrola zu spielen. Randall nahm an, daß Mrs. G., welche zu seiner Rechten saß, das Instrument bediente. Als er die Dame hierüber fragte, sagte dieselbe, daß das Instrument von einer Geistergruppe gehandhabt würde, welche im Dunkeln jede Platte, die gewünscht würde, aus dem Stoß nehmen könnte, um sie spielen zu lassen. Randall verlangte einige Musikstücke und sie wurden zu seinem Erstaunen sofort auf der Victrola gespielt.

Später fiel in das Spiel der Victrola eine Geisterstimme laut und klar ein und dann noch eine zweite Stimme. Beide waren klar und umfangreich und im Einklang mit dem gespielten Musikstück. Randall bat um ein Volkslied und eine Spiritstimme sang die Worte. Dies wurde verschiedene Male wiederholt. Sein Taschentuch war über den Mund der Miß Besinnet gebunden; die Lichter wurden auf und zu gedreht und der Gesang wurde fortgesetzt. Während Licht hergestellt war, sah Randall das Taschentuch fest über den Mund des Mediums gebunden; Miß Besinnet war starr, so daß es ihm nicht möglich war, ihre Arme oder ihren Kopf zu bewegen.

Als die Lichter wieder gelöscht waren, wurden die Hände aller leicht berührt. Randall saß neben seiner Frau. Nun berührten zwei Hände mit langen tastenden Fingern, die sich warm anfühlten, aber stark vibrierten, das Gesicht Randalls. Eine Stimme sagte: „Vater, halte deinen Kopf nahe zur Mutter". Randall tat dies, „denn", sagt er, „ich kannte die Berührung dieser Hände, der künstlerischsten und schönsten, die ich je gesehen habe, und es war die Stimme unserer Tochter, welche weniger als zwei Jahre vorher im Alter von 21 Jahren gestorben war. Es folgte ein Moment der Stille und Erwartung, dann erschien vor meiner Frau und mir, nicht weiter als 15 Zoll entfernt, ein Gesicht, dessen oberer Teil geschützt war, durch etwas, das wie ein mit der rechten Hand gehaltener Schleier schien. Die linke Hand war abwärts gestreckt, wie wenn sie eine Fackel oder eine Lampe hielt, um ihre Züge zu beleuchten. Das Licht war phosphoreszierend. Ich möchte es mit jenem eines Leuchtkäfers vergleichen . ." Das Gesicht war genügend sichtbar, so daß Mr. Randall und seine Frau die Züge ihrer Tochter undeutlich erkennen konnten. Das Licht währte ungefähr 8 Sekunden.

Frau Randall sagte: „Virginia, hebe den Schleier, so daß wir dein volles Gesicht sehen können". Sie antwortete: „Ich will es versuchen, Mutter". Man wartete 5 Minuten und dann sah man das ganze Gesicht in demselben Licht, aber die Augen waren geschlossen. Mrs. Randall sagte: „Willst du es nicht versuchen mit offenen Augen?" Wieder kam die Antwort: „Ich will versuchen." Randall fährt fort: „In wenigen Momenten kam das volle Gesicht unserer Tochter Virginia, mit den Augen weit offen, auf den Lippen ein Lächeln — wir sahen sie wenigstens 10 Sekunden. Dies Gesicht war nur wenige Zoll von uns entfernt, klar und deutlich, wie im Leben, über dem Tisch, während der übrige Raum in totaler Dunkelheit lag. ......" Josef Peter.

Anmerkung: Es ist bedauerlich, daß Randall die Kontrolle des Mediums nicht ausführlicher schildert. L.

La revue spirite. 70. Jahrgang, Oktober 1927.

Ist der Zweifel wissenschaftlich? (Chevreuil bekennt sich im allgemeinen als Anhänger der Ausführungen des Prof. Santoliquido in der Rev. métapsych., Mai-Juni d. J. und erklärt gleichfalls Zweifeln für wissenschaftlich. So hätten alle wissenschaftlichen Spiritisten als Zweifler begonnen. Es gäbe aber eine Klasse Menschen, die unter dem Gewande des Zweifels prinzipielle Negation

versteckten und zwar auf Kosten der Wahrheit. Und diese gälte es zu bekämpfen, wie das schon Dr. Geley getan habe und wie es für jeden Einsichtsvollen und Wohlmeinenden Pflicht gegenüber der Menschheit sei.) — Freundschaftliche Auseinandersetzung mit meinen Kritikern (Bozzano vertritt die Realität von Phantombildungen und behandelt zunächst ausführlich die Fälle Livermore [Estelle und Franklin], Dr. Wolfe [Dr. Buchanan] und d'Esperance [Nepenthes], denen er unter Berücksichtigung der obwaltenden Umstände eine absolute Beweiskraft zuschreibt.) — Die Notwendigkeit für das menschliche Leben einen Daseinsgrund zu finden (de Vesme weist auf sein Werk „Die Geschichte des Experimentalspiritismus" hin und betont bei dem unleugbaren Elend alles irdischen Lebens die Abgeschmacktheit desselben ohne ein Jenseits.) — Das allgemeine und göttliche Leben. Höherentwicklung der Seele (Azams Kritiker haben ihm den Vorwurf gemacht, daß seine Ausführungen über Mediumität und die Entwicklung der Seele im All an Materialismus streiften oder pantheistisch anklängen. — Wir kommen hierauf nach Erscheinen der weiteren Artikel zurück.) — Hat Reinkarnation eine Literatur geschaffen? (Gobron: Der Glaube an ein Fortleben hat die ganze Welt zur Heimat; ihm haben alle Zeiten und alle Völker angehangen, was Verf. in einem kurzen historischen Ueberblick nachweist. Er betont besonders die Bedeutung der Metempsychose in der Tierfabel.) — Zum dritten Kongreß für psychische Forschungen, 26. September bis 2. Oktober d. J. (Gaillard: Der Kongreß wird unter dem von Richet geprägten Satze stehen: Die Wissenschaft erhebt nicht den Anspruch, die Tatsachen zu erklären, sondern nur ihre Bedingungen festzustellen.) — Ein Ferientraum (in gefälliger Weise führt Selva aus, wie die Durchführung des Staatsspiritismus Ruhe und Frieden für den einzelnen und die Gesamtheit herbeiführe, sowie Völker und Religionen einander befreunde.) — Der dritte internationale Kongreß für psychische Forschungen (Ripert berichtet kurz über den soeben stattgehabten Kongreß, betont die Gastfreundschaft der Sorbonne als symptomatisch und sieht durch den Drieschschen Vortrag, dem er weitesttragende Bedeutung beimißt, den definitiven Sturz des klassischen Materialismus und der Leugnung der Seelenexistenz kommen. In verwandtem Sinn bewegten sich Maxwells Ausführungen. Der lebhafte Vortrag Kralls über die denkenden Tiere bewegte die Zuhörerschaft stark, aber wohl mehr wegen der menschlichen Züge im Leben der Tiere, als durch seine wissenschaftliche Seite, von der einzelne Mitglieder des Kongresses, vielleicht ein wenig dogmatisch, sich zu entfernen scheuten. Den stürmischsten Beifall fand Osty. Was aber auch hatte es zu besagen: Vorschau und Prophetie zum erstenmal in der Sorbonne und zum erstenmal auf einem metapsychischen Kongreß! Vertreten durch einen Meister, „fürchterlicher als die andern", wie Prof. Richet sagte. Niemals, so schließt Ripert seinen kurzen Bericht, habe er so, wie bei diesem Kongreß von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag den Aufschwung nach oben gespürt.) — Die chirologischen Zeichen der Mediumität und des Hellsehens (Nidi erachtet solche als tatsächlich vorhanden *) — Auslandschronik, Zeitschriften, Nekrologie, Bibliographie.

Freudenberg-Bodenbach.

Revue metapsychique. Nr. 3, Mai—Juni, 1927.

1. Santoliquido: Um das metapsychische Institut. Eine Plauderei über alles mögliche, was in engerem oder weiterem Zusammenhang mit dem metapsychischen Institut steht. Auf Grund von Untersuchungen mit seinem

*) Zu Nutz und Frommen der Freunde der Handlinienlesekunst sei das Rezept verraten. Die Intuitionslinie, um diese handelt es sich, geht vom Mondberg aus und endigt unterhalb des kleinen Fingers. Sie muß deutlich, tief und lang sein, ja sich bisweilen sogar bis in die erste Phalanx des Ringfingers erstrecken. Die Hand selbst ist charakterisiert durch den Einfluß von Sonne, Merkur und ein wenig von Mond, d. h. mit langen, schmalen, an der Nagelphalanx spitz verlaufenden Fingern, ohne wahrnehmbare Knoten. Diese Intuitionslinie wird sich in der Mitte der Hand mit der Kopf- und Erfolglinie vereinigen und so das „Kleine Dreieck" des Hellsehens bilden. Dieses Zeichen genügt, um uns erkennen zu lassen, daß die betreffende Person von der Vorsehung mit telepathischen und hellseherischen Fähigkeiten begnadet ist. Die diesbezüglichen spezielleren Eignungen aber müssen aus den Gesamtzeichen der Hand erschlossen werden.

Medium Luise kommt er dazu, die Phänomene z. T. animistisch und teilweise spritistisch zu erklären, eine Erklärung, der sich schon vor Jahren bei diesen Untersuchungen auch Geley anschloß. Und zwar vertritt er die Reinkarnationslehre. Bei der Vorherschau vertritt er in bezug auf die hier auftretende Frage „Freiheit oder Determination?" eine Lösung, die eine gewisse Kombination von beiden annimmt.

Im Anschluß an den Vortrag hat Richet noch eine kleine Ansprache gehalten, in der er das ganze Geschehen, auch das psychische, in Schwingungen aufgelöst sieht. Er meint, man wisse nicht, ob nicht — wie von anderen Dingen — auch von der Seele des Lebenden und auch der Verstorbenen (?) Schwingungen ausgingen, die von Sensitiven wahrgenommen werden könnten. „Der Zweck der Metapsychik ist das Studium dieser unbekannten Schwingungen."

2. Vesme: Die Rolle der metapsychischen Erscheinungen bei der Entstehung des religiösen Glaubens (Fortsetzung). Behandelt die amerikanischen und arktischen Völker. Bringt zahlreiche, zum Teil schon bekannte Berichte, besonders auch alte Berichte von Missionaren über okkulte Phänomene, insbesondere auch bei Zauberern und Medizinmännern. Abgesehen von Hellsehphänomenen wird auch von physikalischen Erscheinungen wie Telekinese, der direkten Stimme usw. berichtet. Bemerkenswert ist, daß Indianer, die später zum Christentum übertraten, die Echtheit der von ihnen hervorgebrachten Erscheinungen auch weiter behaupteten und keinen Betrug zugaben, obwohl sie jetzt als Christen bedauerten, sich mit „bösen Geistern" abgegeben zu haben.

3. Die Gehirnschwingungen. Erörterung der Cazzamallischen Mitteilungen. Andry-Bourgeois nimmt psychische Strahlungen an, die wesentlich durchdringender sind, als die „Ultra X-Strahlen", die nach Millikan ungefähr zwei Meter dicke Bleiwände durchdringen. Er meint im Gegensatz zu Cazzamalli, daß diese Schwingungen nicht nur vom Gehirn, sondern vom ganzen Körper ausgehen. Desoille wendet gegen die Cazzamallischen Versuche ein, daß die Apparatur nicht genau genug beschrieben ist, so daß man nicht wissen könne, welche technischen Fehlerquellen in Frage kämen. Obwohl beide Autoren grundsätzlich Anhänger der Schwingungstheorie sind, ist es bemerkenswert, daß sie gegen die Cazzamallischen Mitteilungen Einwände zu machen haben.

4. Belbèze: Kartenlegen und Hellsehen. Ein psychologischer Versuch über den Tarot. Ausführliche Darlegungen über das von den Orientalen gegen Ende des 14. Jahrhunderts nach Italien gekommene Spiel. Wie aber die Technik des Spieles, die Anordnung der Karten den Hellseher beeinflußt, so daß er richtige, übernormale Angaben macht, bleibt unklar. Tischner.

Revue métapsychique, 1927, Nr. 4.

1. E. Osty. Eine praktische Verwendung der übernormalen Erkenntnisse. Osty berichtet eine Anzahl Fälle, in denen die Angaben von Medien zum Zweck von Aufdeckung sonst unbekannter Geschehnisse gemacht wurden, so daß das Geschehnis dadurch aufgeklärt wurde oder — falls man sie entsprechend beachtet hätte — aufgeklärt hätte werden können. — Zuerst bringt er einige bekannte nicht von ihm selbst beobachtete Fälle, wie den berühmten Fall des Jaques Aymar aus dem Jahr 1692, der übrigens vielleicht doch nicht das Vertrauen verdient, das man ihm meist entgegenbringt. Weiter teilt er die auch schon sonst bekannten Leistungen der abessinischen „Lobaschas" mit, Knaben, die in einem hypnotischen Zustande zur Aufdeckung von Verbrechen benützt werden. Es folgt der gleichfalls schon bekannte Fall, den Dr. Dufay mitgeteilt hat (Revue philosophique, 1889, T. 1, S. 205), in dem das Medium, abgesehen davon, daß es den Hergang der Mordtat schilderte, auch völlig unbekannte Tatsachen angab, wie die von dem Verbleib der zu dem Morde benützten Axt, die sich an der von dem Medium beschriebenen Stelle im Wasser fand. — Ein weiterer Fall, den Osty neu mitteilt, betrifft den bekannten polnischen Hellseher Ossowiecki. In einer Bank war ein Diebstahl vorgekommen. Drei Damen, die in der Bank angestellt waren, kamen in Verdacht; eine davon wendete sich an Ossowiecki, damit er den Diebstahl aufklärte. Er kam, beschrieb den Hergang und gab an, es sei ein Mann gewesen, er würde ihn wiedererkennen, wenn er

ihn sähe. Den nächsten Tag geht Ossowiecki, als ob es sich um einen einfachen Besuch handele, durch die Büros und entdeckte den Dieb, den er heimlich dem ihn begleitenden Beamten bezeichnete. Es wurde sofort in der Wohnung des Angestellten Haussuchung veranstaltet, wo man die gestohlenen Sachen fand. — Es folgen eine Anzahl von Fällen mit der ausgezeichneten Hellseherin Frau M., die Osty selbst untersuchen konnte, darunter der schon berühmte, in dem sie den Verbleib eines seit einigen Wochen vermißten Mannes angab. Er wurde im Walde an einer Stelle tot gefunden, die das Medium mit mehreren Einzelheiten richtig beschrieben hatte. — In einem andern Falle, wo eine Frau B. C. glaubte, gelichene wertvolle Gegenstände entweder im Auto liegengelassen oder durch Diebstahl verloren zu haben, sagte Frau M., alles sei ganz normal, die Dinge lägen in einem Möbel und würden sofort dem Eigentümer zugestellt werden. Es zeigte sich die Richtigkeit der Angabe, da eine andere Dame die Gegenstände an sich genommen hatte, um sie dem Eigentümer, einem Verwandten von ihr, zuzustellen, versehentlich hatte sie, da Frau B. C. gerade mit andern Personen sich unterhielt, dieser keine Mitteilung davon gemacht, daß sie die auf dem Tisch liegenden Dinge schon zur Ablieferung an den Eigentümer an sich genommen hatte. — In einem andern Falle gab sie einer Dame, die ihren Mann vermißte, den sie noch in Südamerika auf einer Geschäftsreise vermutete, richtig an, er sei schon wieder heimlich in Paris, was dann darauf gerichtete Nachforschungen auch bestätigten. Die Dame strengte gegen ihren Mann einen Scheidungsprozeß an, der jedoch lange Zeit zu keinem günstigen Ergebnis führte und anscheinend hoffnungslos war. Das Medium aber sagte bestimmt einen günstigen Ausgang voraus und blieb darauf bestehen, obwohl es äußerlich nicht den Anschein hatte. Die Wendung würde durch ein Paket Briefe herbeigeführt werden, das man der Dame von selbst überbringen würde. Alles bewahrheitete sich. — In andern Fällen wurden allerdings richtige Angaben gemacht, aber sie waren für die Aufhellung des Tatbestandes ungenügend, in andern wiederum konnte nicht festgestellt werden, ob die Angaben des Mediums richtig waren. — Osty betont, daß jedoch in vielen Fällen die Ergiebigkeit des Mediums beeinträchtigt würde, indem sie die Vermutungen anderer Menschen telepathisch erfühle oder auch rein phantasiemäßige Angaben produziere. Vielfach sei auch eine Mischung der verschiedenen Quellen nachweisbar. Oft seien auch die Angaben richtig, jedoch wären viele Orte eben nicht charakteristisch genug, um durch irgendeine Einzelheit aus vielen andern Oertlichkeiten sich genügend herauszuheben. Osty empfiehlt für viele Fälle das Medium sich bewegen und den Ort finden zu lassen, anstatt es im Zimmer zu befragen. Vielfach seien auch die Ergebnisse so schlecht, weil man einen an sich medial Veranlagten vor Aufgaben stelle, die der Spezialität des Mediums nicht entsprächen; das eine Medium sei auf ganz andere Aufgaben eingestellt als ein anderes. Osty hofft, daß bei tieferem Eindringen in das Gebiet, es auch gelingen wird, noch bessere Ergebnisse zu erhalten. — Aus Ostys Angaben geht hervor, daß es in Frankreich offenbar wesentlich mehr und zuverlässigere Medien gibt als in Deutschland.

2. De Vesme. Die Rolle der metapsychischen Erscheinungen bei der Entstehung des religiösen Glauben. Diese Fortsetzung seines langen Aufsatzes ist Ozeanien gewidmet. Auch aus diesen Gegenden werden telepathische Erscheinungen, Kristallsehen und dgl. berichtet. Auch das Tischrücken und Erscheinungen, die vielleicht auf „direkte“ Stimmen deuten, fehlen nicht, und sogar von Materialisationen ist die Rede. Die „Phantasms of the living“ sind auch dort bekannte Vorkommnisse. Es folgen dann die bekannten Berichte über Steinregen. Was die Zauberer, die „Medien“ der Wilden, angeht, so spricht Vesme über ihre Uebungen und ihre nervöse Konstitution. Vesme glaubt nicht, daß bei den Primitiven die metapsychischen Erscheinungen häufiger als bei der Kulturmenschheit sind. Er ist also ein Gegner der Ansicht, die in den medialen Fähigkeiten einen Atavismus sehen will. Immerhin meint er, daß die Primitiven gewisse Fähigkeiten mehr gepflegt und ausgebildet hätten.

3. H. Azam. Ueber die Versuche von Prof. Cazzamalli und die Gehirnstrahlen. Azam macht auf verschiedene technische Fehlermöglichkeiten aufmerksam, ohne bestreiten zu wollen, daß vom Gehirn und dem Körper des Menschen und der Tiere Hertzsche Wellen ausgehen. Er fordert genaue Nachprüfungen der Cazzamallischen Untersuchungen. Tischner.

Experimentalberichte.

Berichte über Sitzungen mit dem Medium Margery.

III. (Schluß.)

Von E. J. Dingwall.

Proceedings of the Society for Psychical Research Vol. 36, Part 98. June 1926 pp. 132—155.

Berechtigte Uebersetzung aus dem Englischen besorgt von Mrs. Helen Salter. Hon. Ed. S. P. R. Newport. Essex.

25. Sitzung (privat). 5. Februar 1925. 10 Lime Street. 8.14 abends.

Anwesende: C.; Mr. Adler; Mrs Hemenway; D.; Mr. Conant außerhalb des Zirkels mit der Aufsicht über die Photoapparate.

Diese war eine der bedeutendsten Sitzungen, die ich mit Margery abgehalten habe; man hat auch einige ausgezeichnete Photographien aufgenommen. Der Sitzungsbericht lautet so:

Binnen sieben Minuten fühlte man eine Masse aus dem Kleid und im Schoße Margerys hervorragen. Darauf hörte man einen Klaps oben am Tische. Dann fühlte Mr. D. die Masse auf dem Tische, indem seine rechte Hand die linke Margerys kontrollierte. Man hörte Bewegungen auf dem Tische, dann war das große Rotlicht während fünf Minuten angezündet; darauf folgten ungleiche Perioden von Dunkel und Rotlicht und gelegentlich allein das rote Fackellicht. In diesen helleren Perioden sahen wir das Objekt auf dem Tische. Es schien sich der Form nach zu ändern, als ob das Ding eine und dieselbe Masse wäre, die ihre Gestalt wechselte. C. und Mr. A. schien es, als ob die Finger zeitweise nicht sichtbar wären, aber die ganze Masse wie Kandiszucker zusammengeschmolzen wäre; für Mr. D. und Mrs. H. sah es aus wie verschiedene Stellungen desselben Objekts (C. hielt es für zusammengeschmolzen, Mr. D. für hergerichtet).

Mit Erlaubnis hat Mr. D. die Masse in der rechten Hand gehoben und berechnete das Gewicht auf $2^1/_2$ bis 3 Unzen. Mrs. Hemenway durfte die Masse mit den beiden Händen erheben; für diese wog sie 3 Unzen und war kalt; die Masse fühlte sich an wie eine weiche, plumpe Hand eines Kindchens; keine Knochen fühlbar. Sie hob sie im großen Rotlicht.

Für Mr. Dingwall schienen einige Teile der Masse kälter und klebriger als andere.

Mr. D. schaute die Masse durch sein Vergrößerungsglas an. Die hautähnliche Oberfläche zeigte Querstriche, wie diejenige einer sehr alten Hand. Dreimal lenkte Walter mit Stolz die Aufmerksamkeit auf diese Striche. Er sagte: „Diese Masse

ist eigentlich Blut, es sind die weißen Körperchen. Wenn sie zurückgeht, so stößt sie auf die Körperwärme und löst sich auf."

Nachdem die Masse dem roten Licht fünfzehn- bis zwanzigmal im ganzen genommen ausgesetzt war, wurden zwei Photographien mit einer Zwischenzeit von sechs Minuten aufgenommen. Die erste wurde zu Ende einer Periode aufgenommen, wo das große Rotlicht ununterbrochen angezündet war, während Conant die Kameras aufmachte. In dieser Periode legte Mr. D. dreimal die rechte Wange auf die Masse. Sie fühlte sich kühl an und trocken, wie getrocknete Haut. Dieselbe Rotlichtperiode herrschte zur Zeit des Blitzlichts. Dies galt von den beiden Belichtungen. Auch durfte Conant die Masse im Rotlicht betasten. Die zweite Photographie, bei Rotlicht aufgenommen, war die der Hand Walters, welche quer über der rechten Hand Mr. D.s, die innere Fläche nach oben, lag.

Nach dem Photographieren war Margery sehr unruhig, klagte (in Trance über Unbehagen und Schmerz im Unterleib.

Nach dem zweiten Photographieren des Objekts in der Hand Mr. D.s ersuchte dieser C., die rechte Hand Magerys vom Objekt fernzuhalten, um zu untersuchen, ob es sich durch eigene Bewegung losmachen würde. Dies wurde getan. Margery wandte sich im Stuhl, und das Objekt wurde langsam aus der Hand Mr. D.s gezogen, als ob es durch den Körper Margerys angezogen würde. Dann fiel es von der Hand Mr. D.s auf ihren Schoß herab, und Mr. D. wollte ihm folgen, aber er wurde durch heftige Bewegungen des Mediums und durch Aufheben ihres linken Beines auf den Tisch gehindert. Ihre Hand führte die seinige nach der Außenseite des linken Beines, weg vom Objekt.

Nachher sagte Walter, er werde eine Hand erzeugen · aber nach einem fünf bis zehn Minuten dauernden Versuch sagte W., ein weiterer Versuch werde wahrscheinlich eine Blutung bewirken und so die nächste Sitzung stören. Margery wurde vor und nach der Sitzung gewogen und verlor vier Pfund.

(gez.) E. J. Dingwall, Harriet L. Hemenway, J. Fred Adler, L. R. G. Crandon.

In der Sitzung wurden dieselben Beobachtungen gemacht wie am Tage vorher, nur mit dem Unterschied, daß die Kontrolle viel mehr freies Betasten des Stoffes gestattete. Dieser sah wie früher aus, und diesmal schien mir die Schnur anders als früher sich anzufühlen. Man wird sich erinnern, wie die Schnur in der 9. Sitzung aufzuschwellen schien, als sich das Objekt auf dem Tische bewegte. Auf dieselbe Weise änderte die Schnur in dieser Sitzung ihre Gestalt. Anfangs schien sie bandartig zu sein, dann aber rund, als ob eben irgendwelcher Stoff durch sie in die „Hand" liefe. Um erfahren zu können, ob dies wirklich geschehe, erhielt ich Erlaubnis, die Hand vom Tische zu heben. Sie schien eine leichte, häutige, ungefähr $2\frac{1}{2}$ oder 3 Unzen wiegende Tasche zu sein. Die Haut war weiß und zeigte sich überkreuzende Linien, aber die Beschreibung Walters von der Masse wird man wohl kaum ernst nehmen. Nachdem die zweite Photographie aufgenommen wurde, entschloß ich mich einen Versuch zu machen, um zu erfahren, ob es überhaupt möglich wäre, durch die Anwendung von etwas mehr als bloßer Ueberredung eine endgültige Probe zu erzielen. Die vollständige Entmaterialisierung von materialisierten Händen innerhalb der Hände des Beobachters ist so oft bei anderen Medien berichtet worden, daß es eine gute Gelegenheit schien, in diesem Falle die Sache zu erforschen. Also bat ich C., die Hand des Mediums vom Objekt fern zu halten, und ich selbst ergriff die „Hand" mit meiner linken Hand. Das Medium fing gleich an, sich in seinem Stuhl zu drehen, und die Masse wurde aus meiner

Hand gezogen. Sie schien einfach eine elastische Tasche zu sein und schrumpfte ein, indem sie weggezogen wurde. Ich versuchte ihr zu folgen, da sie in den Schoß des Mediums herabfiel, dieses leistete aber einen heftigen Widerstand, indem es das linke Bein auf den Tisch warf und mit seiner Hand die meine von der Masse wegtrieb. Eine entscheidende Probe war also gänzlich mißlungen.

Ich drucke drei Photographien zur Erläuterung dieser Sitzung ab. (Platte III, Fig. A, B, C.) Fig. A zeigt die auf dem Tische liegende „Hand" und wurde mit einer stereoskopischen Kamera rechts des Mediums aufgenommen; Fig. B ist dieselbe von links aufgenommen; Fig. C ist eine Ansicht der „Hand", die auf meiner Hand liegt. Diese Ergebnisse sind höchst interessant. In Fig. A



Platte III. Fig. A.

sehen wir eine rechte Hand mit drei Fingern und einen Teil eines gekrümmten, nach links umgedrehten Daumens T. Sie scheint aus gerunzelter Haut zu sein; und auf der rechten Seite, auf dem nächst der Tischkante liegenden Teil befinden sich kleine oberflächliche Gruben bzw. Senkungen, welche ähnlich den wie aufgeschnittene Röhren aussehenden, vorher bemerkten Erscheinungen P. sind. Platte III, Fig. B zeigt die „Hand" von links gesehen. Diesmal sieht man, daß die Daumenerscheinung sich aus einem mutmaßlich angedeuteten Daumen und dritten Finger zusammensetzt. Roh geformte Nägel kann man klar erkennen sowohl auf Daumen wie auf Finger. Den Anfang der Schnur sieht man über die Tischkante hinhängen; der Stoff ist abgerundet und scheint sich scharf abzuwinkeln, indem er sich über die Kante senkt. An der Daumenwurzel liegt noch eine kraterartige Senkung, gleich der in der ersten Photographie sichtbaren; und die Zeichen sind mehr knorrig und uneben.



Platte III. Fig. B.



Platte III. Fig. C.

Die dritte Photographie (Platte III, Fig. C) zeigt die „Hand", wie sie schlaff auf den Fingern meiner ausgestreckten Hand liegt. Anstatt ein festes körperliches Aussehen zu haben, ist sie welk und gerunzelt, genau wie wenn sie entleert worden wäre. Die Einsenkung, die man in der zweiten Photographie gegen den rechten Teil der Hand sieht, ist klar sichtbar; und das ganze Aussehen ist ein totes, vollständig der Lebendigkeit ermangelndes. In der Tat bekräftigen auffallend die Photographien das beim Tasten schon vermutete, nämlich, daß wir eine tote, leblose Struktur vor uns haben, welche, wenn sie auch mit von ihrem Schöpfer entlehnten Leben versehen ist, doch bei genauer Prüfung und Betastung keine Spuren solchen Lebens zeigt.

Nach der Sitzung am 5. Februar und während der auf die Ereignisse desselben Tages folgenden Stunden hatte ich es sehr eindringlich C. und Margery eingeprägt, wie wünschenswert es doch wäre, bestimmte Kontrollbedingungen für mindestens einige Sitzungen, im besonderen für Materialisationsversuche, zu haben. C. aber meinte, es würden sich einstweilen keine Materialisationen mehr ergeben, und seine Meinung schien so bestimmt, daß ich kaum meine Ueberraschung verhehlen konnte. Ich hatte jedoch schon bemerkt, daß sowohl C. als auch Margery Kenntnis davon zu haben schienen, wenn man Materialisationen erwarten dürfe; und dieser Umstand scheint angesichts der zweiten Hypothese wichtig zu sein. Der zweifellos angeführte Grund dieser Vorkenntnis ist der, daß der Kontrollgeist sie über das zu Erwartende benachrichtigt. Dieser aber verspricht oft Phänomene, die niemals vorkommen, so daß die vernünftige Stellung eher die des Abwartens und Vorahnens als des Vertrauens zu sein schiene. Wie dem auch sei, C. deutete klar am 6. wie am 7. Februar an, daß die Materialisationen vorüber seien, und daß man mit Rücksicht auf die Gesundheit des Mediums keinen Versuch machen sollte. Während dieser Periode schien zwar Margery krank und niedergestimmt, aber ich hatte gehofft, daß sie sich bis 9. Februar wohl genug befinden würde, um eine Reihe von Sitzungen im Hemenway-Heim anzufangen, denen C. nicht beiwohnen sollte. Die (26.) Sitzung, am 6. Februar, blieb ganz negativ, wie auch die (27.) noch am nächsten Tage, 7. Februar, abgehaltene. Am 9. Februar klagte Margery noch über Unwohlsein, und ich mußte die Sitzung für diesen Abend aufheben. Es nahte jetzt der Schluß meines Aufenthaltes; ich zog es also vor, daß wir in Lime Street zwei Sitzungen abhalten sollten, bei denen Margery an ihrem gewöhnlichen Platz sitzen und denen C. nicht beiwohnen sollte. Auch schlug ich vor, daß sie die leuchtenden Armbänder und Kopfscheibe wie früher tragen möchte, daß ich aber ihre beiden Hände und Füße kontrollieren sollte, und daß man auf dem Tische und auf dem Boden um sie Gegenstände hinstellen sollte, damit wir die Telekinese unter ähnlichen, wenn auch nicht so strengen Bedingungen wie im Falle Willy Schneiders erforschen könnten. Die erste dieser Sitzungen fand am 10. Februar statt.

28. Sitzung (privat). 10. Februar 1925. 10 Lime Street. 9.10 Uhr abends.

Anwesende: Dr. Mark Richardson; D.

Dr. Richardson saß neben mir und hielt meinen linken Arm mit seiner rechten Hand. Seine linke Hand blieb mehr oder weniger frei, und er trug ein leuchtendes Armband auf dem Aermel. Ich hielt die beiden Hände Margerys

und die unbeschuhten Füße auf den ihrigen. Auf dem Tische befanden sich das Tamburin, der Spatel mit leuchtender Handhabe und die beiden leuchtenden Ringe. Auf dem Boden rechts von Margery befand sich das kleine Megaphon, auf dem größeren Ende stehend, den Korb oben am kleineren Ende; auch befanden sich daselbst die Ukelele, und im unteren Teil des Kabinetts der Glockenkasten des Scientific American. Links von dem Medium gegen den hinteren Teil des Kabinetts stand das zweite kleine Megaphon mit einem leuchtenden Band ringsum. Die Einrichtungen für diese Sitzung waren dazu bestimmt, die Aufgabe zu lösen, inwiefern (wenn die erste Hypothese wahr war) die mediumistischen Anlagen Margerys fähig wären, die Schwierigkeiten einer neuen Kontrolle zu überwinden. Zu diesem Zweck hatte ich die Sitzung für die Telekinese allein eingerichtet; und man wird ersehen, wie verschiedene Objekte, welche man während der ganzen Reihe der Sitzungen gewöhnlich benutzt hatte, um das Medium nach allen Richtungen verteilt waren.

In der Sitzung gab es gar keine Phänomene; sie schloß gegen 9.45 Uhr abends. Man wurde über das Ergebnis sehr enttäuscht. Die vollständige Ermangelung des Stimmphänomenens war bemerkenswert und bedauerlich, da ja meine nahe Stellung mich dazu befähigt hätte, mit einiger Sicherheit den Entstehungsort zu ermitteln. Kein einziges der verschiedenen Objekte, die auf dem Tische und Boden lagen, wurde bewegt und selbst wenn dies auch geschehen wäre, so hätte man es schwerlich unter den herrschenden Umständen für absolut beweiskräftig gehalten. Das Medium aber war unwohl, und dies erklärt vielleicht das vollständige Mißlingen.

29. Sitzung (privat). 11. Februar 1925. 10 Lime Street. 8.50 Uhr abends.

Anwesende: Dr. Mark Richardson; Mrs. Hemenway; D.

Dieselben Einrichtungen wurden für diese Sitzung getroffen, wie am 10. Februar. Mrs. Hemenway hielt meinen linken Arm und Dr. Richardson deren linke Hand. Die Sitzung mißlang ganz und gar. Das Medium klagte über Kopfweh und verließ um 9.20 Uhr den Saal wegen Uebelkeit. Welches auch immer die Gründe sein mögen, es mißlangen vollständig beide Sitzungen, welche unter Bedingungen abgehalten wurden, die ähnlich den bei einem solchen Medium wie Willy Schneider angewendeten, aber nicht so streng waren. Man hörte nicht die Stimme und es gab keine Telekinese; es gab nicht einmal ein Klopfen. Diese war meine letzte Sitzung mit Margery. Ich hatte geplant mit Margery und Mrs. Hemenway nach Harvard zu fahren, um einige psychologische Proben auszuführen, die, wie ich glaubte, dienlich sein könnten. Ich wollte sehen, wie das Medium auf den psychogalvanischen Reflex reagiere; und mein Freund Mr. G. H. Esterbrooks hatte mit großer Liebenswürdigkeit eingewilligt, dort die Untersuchungen zu machen und ihnen beizuwohnen. Als Mrs. Hemenway und ich ankamen, fanden wir Margery zum Mitkommen bereit, aber sie erzählte uns, daß C. seinen großen Widerwillen angesichts ihres Besuches ausgedrückt habe und sie also nicht mitkommen wolle. Also mußte man die Versuche rückgängig machen. Der Vorfall ist eines der sehr wenigen Beispiele eines Vorschlags seitens der Beobachter, welcher von C. oder vom Medium glatt abgeschlagen wurde. Am 13. Februar verließ ich Boston auf dem Wege nach England.

Folgerungen.

Da ich diese Uebersicht meiner Sitzungen mit Margery zu Ende gebracht habe, bleibt nur übrig, meine Folgerungen zusammenzufassen. Ich habe es in den vorigen Seiten versucht, den während der Untersuchung befolgten Plan darzustellen. Ich war damals nicht bereit und bin es noch nicht, jedes Medium als Schurken und Scharlatan zu behandeln, ob ich gleich gut weiß, daß viele Medien diese beiden Namen verdienen. Die von mir angewandten Methoden gelangen mir insoweit, daß sich noch nicht in die mediumistische Geschichte eingeschriebene Phänomene ereigneten.

Nun, wie ich schon sagte, kann dieser scheinbare Erfolg zweierlei Ursache haben:

Erstens konnte er ein wirkliches Ergebnis der Anwendung eines Verfahrens sein, welches für dieses Medium neu war; oder zweitens konnte er bloß ein nach vorbedachtem Plan listig ersonnener Scheinfortschritt sein. Wie dem auch sei, waren die sich ergebenden Phänomene in mancher Hinsicht ohnegleichen. Wie kommt es denn, daß diese mir am Ende vollständiges Vertrauen nicht einflößten?

Nun, in den Margery-Sitzungen, wie ich schon anderswo gesagt habe, habe ich die erste Hypothese eben so lange angenommen, als dies mir durch meine Beobachtungen berechtigt erschien. Dann wurde sie zugunsten der zweiten vollständig aufgegeben; und dies geschah mit Recht, wie ich glaube, wenn wir alle die betreffenden Umstände in Erwägung ziehen. Man wird aber vielleicht fragen, welche Beobachtungen gemacht wurden, die mich veranlaßten, die erste Hypothese aufzugeben. Mit welchem Rechte gebiete ich, was geschehen oder nicht geschehen sollte, und wie ein gegebenes Phänomen aussehen müßte? Die Antwort auf diese Frage hängt von den bestehenden Bedingungen ab.

Nehmen wir an, ich sei ein Medium, und indem ich an einem Tische in einem dunklen Zimmer sitze, lege ich einen Schwamm auf den Tisch und sage meinen Mitsitzern, daß dieser Teleplasma sei. Oder um ein noch mehr außerordentliches Beispiel zu nehmen, nehmen wir an, ich lege durch eine wunderbare Gewandtheit den Schwamm bei vollem Licht auf den Tisch. Nun, aber die einzigen Methoden, durch welche meine Mitsitzer diesen Schwamm untersuchen können, sind die der Vergleichung. Die Spielregeln verbieten es, zu schneiden, zu ergreifen oder gewalttätig zu handeln. Das Ding sieht wie Schwamm aus, fühlt sich wie Schwamm an, benimmt sich wie Schwamm; aber darf man sagen, daß es tatsächlich Schwamm *ist*? Klar ist, daß man es nicht kann; aber darf man es nicht mit Recht annehmen, bis sich irgendwelche Eigentümlichkeit verrät, welche das Unzutreffende des Namens „Schwamm" für den Gegenstand auf dem Tische dartut? Wenn also der schwammartige Stoff sich vor unseren Augen auflöste und sich wieder mit bestimmter Gestalt und Form herstellte, dann würden wir zögern, zu behaupten, er sei ein Schwamm, ob er gleich ein schwammartiger Stoff mit diesen seltenen Eigenschaften sein könnte. Wir wissen nicht, was das Plasma eigentlich sei, noch welchen Dingen es ähnlich sein möge. Soweit wir wissen, dürfen sogar die teleplastischen Bildungen (wenn es überhaupt solche gibt) Schwämmen, weißem Papier, Chiffon, Lunge oder auch Gummizwiebeln ganz ähnlich sein.

Dieser Umstand aber, wenn er wahr ist, macht die Deutung äußerst schwer. Denn wie soll man entscheiden können, ob irgendwelcher teleplastischer Chiffon

nicht wirklicher Chiffon, und ein teleplastischer Schwamm nicht ein wirklicher Schwamm sei? Man kann es ohne gewisse Proben nicht entscheiden, und bei weitem die meisten solcher Proben sind verboten. Es scheint also, als ob nur die vergleichende Methode zur Verfügung stehe, und eben durch diese Methode wurde ich zum Schluß gezwungen, daß die von Margery gezeigten teleplastischen Produkte keine der Eigenschaften aufwiesen, die man wohl erwarten dürfte. Wenn man darauf bestehen will, daß wir kein Recht haben, etwas zu erwarten, so wäre scheinbar die einzig mögliche Antwort die, daß es keinen Zweck habe, das Echte vom Unechten unterscheiden zu wollen, und daß es vorteilhafter wäre, die Aufmerksamkeit auf einen weniger ärgerlichen Gegenstand zu lenken.

Ohne uns jedoch an irgendwelche Frage der Wahrscheinlichkeit zu kehren, verfügen wir etwa über bestimmte, völlig bewiesene Prämissen, welche uns dazu verhelfen können, einen Schluß zu ziehen? Ich glaube nicht, daß wir etwas so Bedeutendes haben. Ich könnte ein Dutzend Vorfälle anführen, welche die zweite Hypothese nahelegen, aber gleichfalls könnte ich ein Dutzend anführen, welche die erste nahelegen. Vielleicht ist die besondere, wichtige Erwägung zugunsten der zweiten die, daß sich die von mir beobachteten Phänomene, wie ich glaube, durch normale Methoden wiederholen ließen, wie ich es im Hauptteil dieser Abhandlung versucht habe darzutun. Wenn man bei einer Zauberaufführung ein Experiment anschaut, wird man sich leicht mit irgendeinem Versuch befriedigen, das Verfahren zu beschreiben. Es folgt nicht notwendig daraus, daß dieser Versuch das vom Künstler befolgte Verfahren darstelle, aber wenn er nur mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die Einzelheiten durchdacht ist, so wird dem Denker meistens e i n e Methode zur Erreichung des Ziels klar werden. Also, indem ich versuche, auf die normalen Methoden hinzudeuten, kann ich nur beanspruchen, die Art von Methoden anzudeuten, welche ich selbst anwenden würde, wenn ich die schon beschriebenen Phänomene wiederholen wollte. Wenn die Phänomene der Betrügerei zuzuschreiben sind, so waren wahrscheinlich die wirklich angewandten Methoden einfacher als die jetzt angedeuteten. Auf jeden Fall beweisen diese, wie ich glaube, daß es irgendwelche normale Erklärung gibt, wenn sich die Phänomene als simuliert herausstellen sollten. Dies ist der Hauptpunkt, welcher den Fall von denen eines Willy Schneider oder einer Eusapia Paladino unterscheidet. Denn in diesen Fällen scheint es mir an einer normalen Erklärung, welche den Hauptteil der Phänomene umfaßte, zu fehlen; ich kann mir gar keine normale Erklärung des Beobachteten denken; und aus diesem Grunde eigne ich mir in diesen beiden Fällen die erste Hypothese im Gegensatz zur zweiten an, ob ich gleich immer bereit bin, meine Hypothese zu ändern, wenn sich Hinreichendes meiner Aufmerksamkeit darbietet, was dies zu rechtfertigen schiene. Wenn die Margery-Phänomene sich unter denselben Kontrollbedingungen, wie die Schneiderschen ergäben, und sich d a n n ihre Unechtheit herausstellte, so würde ich ein weiteres Untersuchen der physischen Phänomene aufgeben. Eben darum, weil ich gar keine Ahnung habe, wie ich überhaupt durch normale Ausdrücke die Schneiderschen Phänomene beschreiben sollte, scheint mir die erste Hypothese für dessen Phänomene triftige Gründe zu haben. Darum, weil ich die Einwilligung C.s und Margerys nicht erlangen konnte, zu versuchen i n n e r h a l b d e s K ä f i g s teleplastische Phänomene zu erlangen, fingen meine Gedanken an, sich der Möglichkeit der zweiten Hypothese zuzuwenden. Die von C. für

seinen Widerstand angeführten Gründe waren so äußerst unzulänglich, und die von ihm verworfenen Bedingungen hinsichtlich des Beweises so befriedigend, daß ich nicht umhin konnte, mich zu fragen, ob C. wohl wußte, daß die teleplastischen Erzeugnisse, welche so brav bei freien Händen umherflatterten, ihr Spiel endigen würden, sobald die Hände kontrolliert wären. Die Gelegenheit war so ausgezeichnet, daß die Haltung C.s mir außer nach e i n e r Hypothese unerklärlich schien. So mußten auch fast notwendig die auf die glänzenden Erfolge der vorigen Versuche folgenden überraschenden [1]) Aenderungen vom 20. Januar darauf hinweisen, daß die Selbstbeweglichkeit des Stoffs nicht existierte. Die alleinige Tatsache, welche sich zugunsten der ersten Hypothese klar herausstellt, ist zweifelsohne die Persönlichkeit und Stellung von Margery und ihrem Gatten, und die Unwahrscheinlichkeit, daß sie sich an einer hartnäckigen Betrügerei beteiligen möchten. Was bleibt außerdem übrig, um die Realität der Phänomene zu bekräftigen? Ich habe keine befriedigende Antwort, aber ich beeile mich hinzuzufügen, daß meine Unfähigkeit, eine solche zu erteilen, mich noch nicht dazu gebracht hat, die zweite Hypothese mit allen ihren Folgerungen anzunehmen.

Da wir jetzt im allgemeinen die verschiedenen Probleme dieser Sache, die nach einer Lösung schreien, behandelt haben, dürfte ich vielleicht auf einige Vergleiche hinweisen, welche man zwischen den teleplastischen Erzeugnissen, wie sie sich in den Photographien darstellen, und den normalen Strukturen des tierischen Organismus machen kann. Man wird sich erinnern, daß von Professor McDougall darauf hingedeutet wurde, daß die „Hände" gewisse Aehnlichkeiten mit der Struktur der tierischen Lunge zeigten, indem die als Tr in Platte I Fig. A bezeichnete Erscheinung stark an einen Teil der Luftröhre erinnert, weil sie Spuren von Ringen aufweist, welche man, wie ich schon gesagt habe, als die in jenem Teil der tierischen Anatomie sich befindenden Ringe deuten könnte. So auch deutet das Aussehen der Oberfläche auf etwas dem Lungengewebe Aehnliches; und der Geruch des Stoffs, welcher, nach Dr. Worcester, dem Geruche der Eingeweide eines neugeschlachteten Tieres glich, deutete nach derselben Richtung hin. Wie es auch sein möge (und darüber besteht keine Gewißheit), sind die Aehnlichkeiten zwischen den teleplastischen Händen und gewissen Teilen des tierischen Organismus einiger Aufmerksamkeit wert. Zum Vergleich hat Dr. V. J. Woolley eine rohe Hand aus Kalbslunge angefertigt (s. Platte IV, Fig. A, B, C).

Platte IV, Fig. A stellt die Lunge dar, der Vergleichung halber gegen einen weißen Hintergrund gehängt. Die Oberfläche des linken „Fingers", besonders gegen die Spitze hin, sollte man mit der Unterfläche des Zeigefingers der an Platte I, Fig. A sichtbaren „Hand" vergleichen. In derselben Platte sollte man auch die Luftröhre Tr bemerken, womit die auf Platte IV, Fig. B sichtbare Luftröhre zu vergleichen ist. Platte IV, Fig. C ist mit Platte III, Fig. A zu vergleichen. Die am oberen Teil der Lunge sichtbaren Oeffnungen haben eine starke Aehnlichkeit mit der gleichen Erscheinung an der rechten Seite der „Hand" auf dem Tische; auch sind dieselben Oeffnungen auf den anderen, unveröffentlichten Photographien sichtbar. Der Umstand, daß sich diese und andere Aehnlichkeiten herausstellen, beweist selbstverständlich nicht, daß die Objekte das seien, was sie scheinen. Ganz möglich ist, daß das übernormale Wachstum dem normalen

[1]) Ich erwähne die entschiedene Aenderung sowohl der Erzeugung des Stoffes als seiner Bewegungen, wenn diese erfolgten (s. 16. Sitzung)

stark gleicht. Aber wenn man sich daran erinnert, daß C. ein geschickter Chirurg ist, so darf man die Tatsache nicht außer acht lassen, daß die Objekte, wenn sie nicht übernormal sind, für ihre Erzeugung die Art und den Grad von Geschicklichkeit nötig haben würden, welche von den an die Behandlung des menschlichen Körpers gewohnten Händen erworben wird. Ich kann es mir gar nicht ausdenken, welcher Grund des Betrugs (wenn es Betrug wäre) außer dem Erprobenwollen der ausdauernden Leichtgläubigkeit psychischer Forscher bestehen könnte. Populus vult decipi, und es ist nicht besonders wichtig, dies darzutun. Wichtig wäre das Betrogenwerden verschiedener hochfähiger Beobachter von einem Medium, welches bereit wäre, unter den strengsten Kontrollbedingungen zu sitzen. Diese Erwägungen ausgenommen, bleibt immer die Mediumschaft eine der merkwürdigsten in der Geschichte der psychischen Forschung. Man kann sie unter die Homes, Moses' und Paladinos einreihen, indem sie die so große Schwierigkeit beweist, endgültige Schlüsse zu erreichen, trotz der auf die Untersuchung verwandten Zeit und Mühe.



Fig. a





Fig. c Platte IV. Fig. b

Anmerkung von Professor William McDougall.

[Die folgende Anmerkung wird einem an Mr. Dingwall gerichteten Brief Professor McDougalls mit Datum 28. Mai 1926 entnommen, in Erwiderung auf eine Einladung, etwa gewünschte Bemerkungen hinzuzufügen.]

Es ist nur ein ziemlich bedeutender Punkt, worin meine Aufzeichnungen und Erinnerungen, soweit ich bemerkt habe, zu Ihrem Bericht nicht ganz stimmen, nämlich betreffs der Sitzung vom 9. Januar.

Ich erinnere mich ziemlich sicher, daß die Leuchtscheibe auf der Stirn jedesmal verschoben wurde (im Ganzen dreimal), bevor ich während einiger Sekunden die rechte Hand Margerys, wie auch die linke C.s, kontrollierte ... Die Scheibe (wie Sie sich wohl erinnern werden) wurde mir und mindestens noch einem anderen gleich am Schluß der dritten Ringbewegung sichtbar,

und man sah sie sich aufwärts vom Tische zurückziehen. Ich habe dies in meiner Abhandlung im Journal der A. S. P. R. (Juni 1925, S. 300/1) beschrieben. Die Bedeutung liegt darin, daß diese drei Male die einzigen waren, wo das Teleplasma sich zu bewegen schien (d. h. mehr als ein sehr geringer, durch Ziehen des Bandes verursachter Rückwärtsruck), da die rechte Hand M.s (Margerys) kontrolliert wurde; und die Bewegungen des Plasmas sind die einzigen Gründe, warum man dieses für übernormal halten dürfte . . .

(gez.) W. McDougall.

Anmerkung von Mr. Dingwall. Meine Erinnerung an den von Professor McDougall berührten Punkt ist nicht klar; aber ich entsinne mich, daß er bald nach der Sitzung erwähnte, was er gesehen habe.

Eine Sitzung bei Margery.

Bericht des Geigenkünstlers Florizel von Reuter.

Dank der Vermittlung der New York Society for Psychical Research hatten meine Mutter und ich, anläßlich unserer Anwesenheit in Boston, die Gelegenheit, eine Sitzung mit Frau Dr. Crandon mitzumachen.

Frau Dr. Crandon ist eine reizende zierliche kleine Dame, die alle Stempel der Kultur trägt und mit deren Persönlichkeit ein Gedanke des Betrugs schwerlich in Einklang zu bringen ist. Etwas schwerer zu beurteilen ist der Gatte, der auch einen vornehmen Eindruck macht. Ich halte ihn für einen erbitterten Fanatiker, der gegenwärtig von der Idée fixe, die Echtheit des Mediumismus seiner Frau nachzuweisen, beherrscht zu sein scheint. Die Behauptung, daß er in letzter Zeit an Prestige eingebüßt hat, ist nicht unrichtig, doch scheint diese Tatsache, nach allem was ich in Amerika gehört habe, lediglich auf den Mediumismus seiner Frau zurückzuführen zu sein. Als Folge dieser in manchen Kreisen nicht geschätzten Berühmtheit soll er eine Anzahl seiner angesehensten Patienten verloren haben.

Allerdings ist die gesellschaftliche Stellung des Ehepaars noch verhältnismäßig unerschüttert, ebenso wie der Ruf des Arzts als ausgezeichneter Gelehrter und Chirurg.

An dem betreffenden Abend waren außer Herrn und Frau Doktor 7 Teilnehmer anwesend: Herr und Frau von Reuter, Mr. Green und Frau, Mr. Bullitt, Mr. Crompton und Mr. Hill. Von diesen 7 war nur Mr. Hill dem Ehepaar Crandon, laut eigenen Aussagen, bekannt. Die anderen hatten, mit Ausnahme von mir und meiner Mutter, keine Erfahrungen in okkulten Problemen, waren also keineswegs als Sachverständige zu betrachten. Frau Dr. C. mußte sich zunächst einer Leibesuntersuchung seitens der beiden Damen im unteren Stockwerk unterwerfen. Meine Mutter berichtete mir nachträglich, daß die Untersuchung denkbar gründlich war. Sie wurde darauf in einen ebenfalls untersuchten Schlafrock und ein Paar seidene Strümpfe gekleidet und die Treppen heraufgeführt, wobei beide Hände gehalten wurden.

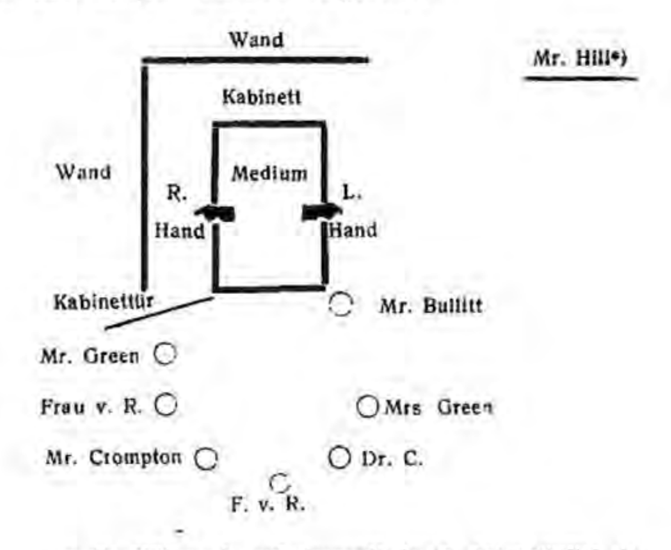
Inzwischen hatten wir 5 Herren das Sitzungszimmer untersucht. Etwas ungünstig berührte mich die Tatsache, daß die Beleuchtung von vornherein sehr schwach war, eine einzige rote Birne beleuchtete den verhältnismäßig großen Raum.

Es würde zweifellos einen besseren Eindruck machen, wenn Dr. C. zunächst die Untersuchung des Raumes bei heller Beleuchtung vornehmen lassen würde. Vielleicht ist dies aber auch bei anderen Sitzungen geschehen. Nun begab sich das Medium in das Kabinett. Da diese Einrichtung bereits in dem Artikel von Lambert ausführlich beschrieben wurde, darf ich wohl auf eine nähere Beschreibung selbst verzichten.

Die Hände und Füße des Mediums wurden nun mit stärkstem Bilderdraht gebunden, und zwar so fest, daß, nach Ansicht der Herren, welche das Binden vornahmen, die geringste Bewegung gänzlich unmöglich war [1]). In Anbetracht der Behauptungen des Ehepaars Rhine ist diese Feststellung von großer Wichtigkeit.

Dann wurde der bereits bei Lambert erwähnte Lederkragen um den Hals gelegt. Der Kragen wurde aber damals nicht durch Draht an der Hinterwand des Kabinetts befestigt, sondern an der Decke des Kabinetts festgemacht. Später ist, scheinbar wegen der Erdrosselungsgefahr, welche bei unwillkürlichen spasmodischen Bewegungen im Trancezustand vorliegt, diese Maßnahme etwas gemildert und die Befestigungsstelle nach rückwärts umgelegt worden. Auch der Mund des Mediums wurde mit Taschenlampe untersucht.

Die Sitzanordnung wurde nun folgendermaßen ausgeführt:



*) Mr. Hill wurde, auf eigenes Verlangen ausgeschaltet, da er schon so viele Sitzungen mitgemacht hatte. Er nahm auf einem Sofa links vom Kabinett Platz, und seine Stimme wurde von Zeit zu Zeit von dort vernommen. Als Mittäter käme er, meines Erachtens nicht in Frage.

Jedem unparteiischen Beobachter muß die Unzulänglichkeit der Kontrollbedingungen, bei der ungeschickten Aufstellung des Kabinetts in der äußersten Ecke des Zimmers, auffallen. Die Stellung des Kabinetts verhinderte das dauernde Halten der rechten Hand des Mediums, da Mr. Green immer aufstehen und hinter die Kabinettür gehen mußte, um die durch das Loch herausgestreckte rechte Hand zu fühlen. Zwar hat er dies von Zeit zu Zeit getan, und

---

[1]) Dies könnte nur experimentell z. B. durch entsprechende Fesselung eines der Experimentatoren festgestellt werden. L.

die ungeänderte Handstellung jedesmal festgestellt, auch war, wie gesagt, die Fesselung derartig fest, daß nach Ansicht aller Herren eine Bewegung völlig ausgeschaltet wurde. Immerhin darf diese Lücke in der Kontrolle nicht unerwähnt bleiben. Warum wurde nicht das Kabinett so aufgestellt, daß der Eingang nach der breiten Seite des Raumes gerichtet wurde?

Die linke Hand des Mediums wurde von Mr. Bullitt kontrolliert, es wurde die Handkette gebildet, wobei, wie aus meiner Skizze hervorgeht, die rechte Hand des Dr. C. von Mrs. Green, seine linke von mir gehalten wurde. Das Licht wurde ausgeschaltet und ein Grammophon in Tätigkeit gesetzt. Nun fiel das Medium in Trance, nach dem schweren Atmen zu beurteilen, und bald darauf ertönte ein leiser Pfiff. Dr. C. sagte: „Das ist die übliche Begrüßung Walters", worauf er uns alle dem angeblichen „Walter" vorstellte. Die Erwähnung jedes Namens wurde durch Walter mit einem Pfiff beantwortet, dann begrüßte er uns alle mit „Hello".

Die Stimme stieg nie über ein Geflüster und hätte, dem Klang nach, gut aus dem Mund Margerys kommen können, allein sie schien eine eigene Individualität zu besitzen. Walter war schlechter Laune. Er machte sich über unsere übertriebene Spannung lustig und befahl uns, ungezwungen zu plaudern, um die Entwicklung der Phänomene zu erleichtern. Dieser Wunsch Walters war ja technisch berechtigt, wie jeder Kenner okkulter Phänomene weiß. Nichts ist verderblicher als eine Totenstille für das Gedeihen solcher Phänomene.

Auf Veranlassung Walters ersuchte Dr. C. Mr. Bullitt aufzustehen und von einem Tisch, der hinter dem Kreis stand, die bekannten Holzbuchstaben, mit welchen Walter so gerne arbeitet, zu holen.

Mr. Bullitt holte die Buchstaben und legte sie, auf Anweisung des Dr. C., auf eine Holzplatte, welche vor Ausschaltung des Lichtes vor dem Medium im Kabinett angebracht wurde. Dabei bewies er seinen Mangel an Erfahrung, da er, aus Versehen, die Zahl der von ihm hingelegten Buchstaben zu merken versäumte. Darauf setzte er sich wieder hin und ergriff wieder die linke Hand des Mediums. Ungefähr zu dieser Zeit meldete Mr. Green von der anderen Seite die unveränderte Stellung der rechten Hand.

Nach ungefähr 2 Minuten Warten verkündigte Walter, daß er den Buchstaben A auswerfen würde. Sofort flog ein Buchstabe vom Kabinett hinaus. Es folgte bald ein C, der auch vorher angekündigt war. Nun ereignete sich etwas Überraschendes.

Walter sagte in sehr geärgerter Weise „Zum Teufel! Entfernen Sie Ihre Pfoten aus dem Kabinett, oder ich höre auf zu arbeiten." Es entstand eine Totenstille. Erst am nächsten Tag erfuhren wir die Erklärung dieses Zwischenfalls. Frau Dr. Crandon besuchte uns im Hotel und erzählte, Mrs. Green habe ihr nach der Sitzung eingestanden, daß Mr. Bullitt sie veranlaßt habe, seine linke Hand freizugeben, damit er, auf eigene Faust, Forschungen im Kabinett durchführen könnte. Diese Versuche, welche für die Entwicklung teleplasmatischer Glieder bekanntlich sehr gefährlich sind, wurden durch die Wachsamkeit Walters verurteilt. Hier ist nur zu bemerken, daß, falls die Angaben Frau Dr.s stimmten, Mrs. Green einen schweren Fehler begangen hat, indem sie die Unterbrechung der Kette nicht sofort meldete.

Natürlich sind solche unabhängige Versuche, die ohne vorherige Verabredung von Sitzungsteilnehmern unternommen werden, scharf zu verurteilen, da sie den Sitzungsgang oft ungünstig beeinflussen. Dies schien heute abend

der Fall zu sein, Walter wurde unliebenswürdiger und befahl die vorübergehende Schließung der Kabinettür. Als ich mir die Anfrage erlaubte, ob die rechte Handstellung unverändert wäre, sagte er ungeduldig: „Was glauben Sie eigentlich, daß sie mit der gefesselten Hand unternehmen kann?"

Mr. Green wurde nun gebeten, die Tür wieder zu öffnen, worauf ein dritter Buchstabe aus dem Kabinett geworfen wurde und zwar wieder ein A. Nun stellte Dr. C. das an beiden Rändern erleuchtete Megaphon auf den Boden des Kabinetts und zwar an der linken Seite, bei Margerys rechtem Fuß. Darauf entfernte sich der Kreis ungefähr anderthalb Meter vom Kabinett. Das Megaphon wurde darauf in die Luft gehoben und schwebte über dem Kopf des Mediums. Diese Levitation schien ganz einwandfrei zu sein, und, trotz gegenteiliger Behauptungen des Ehepaars Rhine, ist nicht ersichtlich, wie Margery in der an jenem Abend von Mr. Bullitt außerordentlich geschickt besorgten Fesselung, das Megaphon selbst hätte heben können[1]).

Die nächste Nummer auf dem Programm war das Experiment mit der „Stimm-Maschine".

Walter sagte: „Ich wünsche, daß alle Anwesenden, außer Herrn von Reuter, das Zimmer verlassen. Ich will ihm einen einwandfreien Beweis geben." Inzwischen war das Medium wieder wach geworden. Im Gegensatz zu den Vorgängen, welche das Ehepaar Rhine beschrieben hatte, wurde aber an jenem Abend der Kopf des Mediums n i c h t l o s g e b u n d e n. Während des Experiments mit der Stimmaschine war der Lederkragen noch in Tätigkeit, eine Feststellung von nicht zu unterschätzender Bedeutung, da dadurch wenigstens bewiesen wurde, daß die Losbindung des Kopfes aus der damals sehr strengen Fesselung für das Gelingen des Phänomens nicht erforderlich war. Als die anderen Anwesenden im Begriff waren, das Zimmer zu verlassen, sagte Walter: „Mr. Hill kann bleiben", worauf Mr. Hill sagte: „Wenn ich im Zimmer bleibe, muß Herr von Reuter meinen Mund kontrollieren."

Dr. Crandon führte darauf alle die anderen in den Korridor und schloß die Tür. Vorher hatte das Medium den Schlauch in den Mund genommen, ich beobachtete die illuminierte Tube und stellte fest, daß das Wasser über dem vorgeschriebenen Niveau sichtbar war, während ich mit der rechten Hand den Mund des Herrn Hill stark drückte. Nun ertönte aus dem Kabinett die Stimme Walters mit den Worten: „Sagen Sie mir, was ich pfeifen soll."

Im Augenblick fiel mir (zu meiner Schande, als gebildeter Musiker, muß ich es gestehen!) nur der Gassenhauer „ausgerechnet Bananen" ein. (Es wäre immerhin sehr fraglich gewesen, ob Walter imstande gewesen wäre, eine Beethovensinfonie oder den „Trauermarsch" aus „Götterdämmerung" zu pfeifen!)

Er sagte: „O hell, I don't know that tune well. (Zum Teufel, ich kenne das Lied nicht gut.)

Immerhin pfiff er die ersten Takte ziemlich anständig. Darauf veranlaßte ich ihn „Home sweet home" zu pfeifen. Auch dieser Bitte wurde entsprochen.

Ich bin ganz sicher, daß Mr. Hill an dem Pfeifen nicht beteiligt war, da der Pfiff aus dem Kabinett ertönte. Ich hielt auch dies Experiment für einwandfrei. Allerdings muß ich hinzufügen, daß es Herrn Crompton nach der

[1]) vergl. darüber Z. f. P. 1927, S. 144.

Sitzung gelang, mit einer Pfeife als Apparatmundstückersatz im Mund zu pfeifen, wobei er allerdings die Pfeife in eine Ecke des Mundes verschieben mußte. Ich habe seitdem erfahren, daß, infolge dieses Einwands, das Mundstück durch eine Querstange nun ergänzt ist, um die Möglichkeit eines Verschiebens des Schlauchs auszuschalten.

Diese Maßnahme stellt Herrn Dr. C. ein gutes Zeugnis aus, da sie den Beweis zu liefern scheint, daß er bestrebt ist, das Experiment möglichst überzeugend zu gestalten. Die Notwendigkeit dieses komplizierten Apparates wird erklärt durch die Behauptung, daß das Zuhalten des Mundes mit der Hand manchen Experimentatoren nicht überzeugend genug erschien. Ueber diese Frage kann man natürlich anderer Meinung sein.

Nun wurde Margery auss dem Kabinett entfernt, wobei zunächst festgestellt wurde, daß die Drähte, mit welchen sie gebunden wurde, gänzlich unversehrt waren. Die Anwesenden äußerten wieder ihre Ueberzeugung, daß es Margery unmöglich gewesen wäre, etwas mit Händen oder Füßen zu unternehmen. Sie hatte sogar rote Striemen an Handgelenken und Fersen, welche durch die Festigkeit der Drähte hervorgerufen wurden.

Als letztes Experiment wurde nun die vielbesprochene Bellbox vorgeführt. Dazu wurde ein neuer Kreis gebildet und zwar ein Halbkreis vor dem alten Holzkabinett, worin das Medium Platz nahm. Die Bellbox wurde auf einen kleinen Tisch unmittelbar vor dem Medium gestellt. Margerys linke Hand wurde durch Mr. Bullitt kontrolliert, aber ihre rechte von ihrem Gatten gehalten. Mir wurde der Platz neben Herrn Dr. C. zugewiesen. Meine Anfrage, ob ich nicht neben dem Medium sitzen dürfe, wurde mit einem kurzen „Nein" ohne nähere Begründung beantwortet. Am nächsten Tage besuchte uns Frau Dr. C. und erklärte, die Ablehnung meines Anliegen durch das Mißtrauen ihres Gatten, Herrn Bullitt gegenüber. Dr. C. habe Eingriffe seinerseits gefürchtet und habe deshalb neben ihr sitzen wollen. Diese Erklärung muß ich aber als eine Ausrede bezeichnen, in Anbetracht der Tatsache, daß es bei diesem Experiment üblich ist, wie aus anderen Berichten hervorgeht, daß das Ehepaar Crandon zusammensitzt. Doch darf ich den Bericht des Herrn Dr. Ford, einer in New Yorker psychischen Kreisen recht bekannten Persönlichkeit, über seine Erlebnisse mit Margery nicht verschweigen. Ford behauptet, daß er während des Läutens der Klingel neben Margery gesessen habe, daß ihre beiden Hände durch Fremde kontrolliert gewesen seien, wobei die Klingel trotzdem bei roter Beleuchtung läutete, und zwar auf Befehl, zwei- oder dreimal, je nach Wunsch. Ich kann aber nur einstehen für das, was ich selbst erlebt habe.

Das Licht wurde wieder ausgeschaltet und die Klingel läutete zunächst in der Dunkelheit. Darauf machte Mr. Bullitt den berechtigten Einwand, daß nichts verhindern würde, daß das Läuten durch die linke Hand des Dr. C. oder die rechte seiner Gattin hervorgebracht werde. Dr. C. sagte: „warten Sie ab. Die Klingel wird zunächst in roter Beleuchtung läuten. Walter übt sich bloß ein." Zweimal wurde Licht ergebnislos angedreht, aber beim drittenmal fing die Klingel an bei Beleuchtung zu läuten. Ich muß hier besonders Wert auf die Feststellung legen, daß das Läuten bei dieser Gelegenheit doch intermittierend war. Es fing erst nach Einschalten der Beleuchtung an und läutete etwa viermal, mit kurzen Pausen dazwischen. Auf Veranlassung des Dr. C. hob ich den Kasten in meine Hände und drehte mich

herum, während des Herumdrehens läutete die Klingel zweimal. Mit diesem Experiment schloß die Sitzung. Nachträglich wurde natürlich die Bellbox von allen Anwesenden genau untersucht, wobei selbstverständlich nichts Verdächtiges entdeckt wurde, was an und für sich nichts bedeutet, denn gäbe es dabei einen Trick, so wäre derselbe schon spurlos verschwunden.

Immerhin läßt sich keine Trickmöglichkeit ausdenken, welche das unabhängige intermittierende Läuten in einem von einem fremden, sich herumdrehenden Menschen hochgehaltenen Kasten bei roter Beleuchtung erklären könnte. (? L.) Natürlich ist das Bestehen des Dr. C. auf dem Platz zur Rechten seiner Gattin während der Vorbereitungen Walters, als sehr verdächtig zu bezeichnen, wir müssen aber trotzdem den Tatsachen Rechnung tragen und nicht nur nach dem Verdacht, sondern nach dem Geschehenen urteilen. Faßt man nun das Für und das Gegen zusammen, so muß man als ungünstig für die Echtheit der Phänomene folgende Punkte betrachten: 1. die mangelhafte Beleuchtung bei der Untersuchung des Zimmers; 2. die unpraktische Aufstellung des Kabinetts, welche eine dauernde Kontrolle der rechten Hand ausschaltet; 3. die Anwesenheit des Herrn Dr. C. zur Rechten seiner Gattin während der Dunkelheit, welche dem Läuten in der Bellbox vorausging.

Als überzeugende Punkte sind dagegen die folgenden anzusehen: 1. die strenge Leibesuntersuchung; 2. die scharfe Art der Fesselung, die jegliche Hand und Fußbewegung auszuschalten scheint (?—L.); 3. die Stimmaschine während des Experiments mit der „unabhängigen Stimme" Walters; 4. das intermittierende Läuten der Klingel bei roter Beleuchtung.

Nach Abschluß der Sitzung versuchte Mr. Bullitt das Hinauswerfen der Buchstaben zwischen ihren Knien verborgen hielt, eine Hypothese, welche durch Gelingen seines Experiments war die Voraussetzung, daß Margery eine Anzahl Buchstaben zwischen ihre Knien verborgen hielt, eine Hypothese, welche durch die gerade vorher erfolgte Leibesuntersuchung zum mindesten sehr unwahrscheinlich erschien. Es gelang Mr. Bullitt, durch Kniebewegungen mit unendlicher Mühe, ein paar Buchstaben herausfallen zu lassen, ohne den Flug im geringsten zu duplizieren. Er äußerte seine feste Ueberzeugung, daß das Heben des Megaphons unmöglich durch Margery hätte ausgeführt werden können. Obwohl Mr. Bullitt kein Sachverständiger war, benahm er sich, meines Erachtens, ganz korrekt, und verdiente kaum die höhnischen Bemerkungen des empfindlichen Dr. C. über sein Verhalten in dem nachträglich an Mr. Bird gelieferten Bericht über den Sitzungsverlauf.

Nach Beendigung der Sitzung legte Dr. C. uns allen ein Formular vor, worauf wir bezeugen sollten, daß nichts Betrügerisches entdeckt worden sei. Diese Bestätigung konnten wir natürlich mit gutem Gewissen geben, ich hielt mich aber für verpflichtet, in einem kleinen Nachtrag zu betonen, daß die Kontrollbedingungen vor dem Läuten der Klingel nicht befriedigend waren. Nachträglich erklärte sich Frau Dr. C. in liebenswürdiger Weise bereit, meiner Mutter und mir eine zweite Sitzung zu gewähren, um die unklaren Punkte noch überzeugender zu gestalten.

Leider verhinderte mich der Zeitmangel, dieser Aufforderung Folge zu leisten, was ich aufrichtig bedaure, da es mir selbstverständlich unmöglich ist, ein abschließendes Urteil über diesen Mediumismus auf Grund einer einzigen Sitzung zu fassen.

Der gegenwärtige Stand der „Margery"-Mediumschaft.

Von J. Malcolm Bird[1]).

Bearbeitet von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Am Montag, den 19. September, hielt Mr. J. Malcolm Bird, (Versuchsleiter der Amerikanischen S.P.R.), eine Vorlesung in der Queens Gate Hall, Harrington Road, in London, über den gegenwärtigen Stand der „Margery"-Mediumschaft. Den Vorsitz führte Mr. Harry Price (auswärtiger Versuchsleiter der Amerikanischen S.P.R.), welcher, den Vortragenden einführend, sagte, wenn es einen Mann in der Welt gäbe, der die Wahrheit wisse über den „Margery"-Fall, so sei es Mr. Malcolm Bird. Nur einer wisse noch mehr darüber, Dr. Crandon selbst.

Mr. Bird hatte Hunderte von Sitzungen mit „Margery" und einer seiner Gründe zu seiner Europareise war der, den Nebel von Mysterien aufzuhellen, der sich in Europa um den Fall gebildet hatte.

Mr. Malcolm Birds Vortrag war durch Lichtbilder illustriert[2]). Eine gewisse Kenntnis des Falles bei seinen Hörern voraussetzend, begann er seine Vorlesung mit einigen weniger bekannten Tatsachen. Er erwähnte, daß der Ehemann des Mediums einer der berühmtesten Chirurgen Bostons sei, daß die Mediumschaft ganz plötzlich ausbrach im Mai 1923, daß man längere Zeit nur im engsten Familien- und Freundeskreise davon wußte, und daß „Margery" erst später sich einem Komitee von Wissenschaftlern und interessierten Personen, unter welchen der Redner eine Art Vollstreckungsbeamter war, vorgestellt hat. Das Komitee hielt vierzig bis fünfzig Sitzungen unter Anwesenheit der verschiedensten Mitglieder, die sich aber nie darüber einigen konnten, ob die Phänomene echt waren, oder nicht. Bezeichnenderweise entzweiten sich die Mitglieder so, daß keine Uebereinstimmung mehr zu erzielen war.

Trotz dieser Katastrophe des Komitees gingen die Erscheinungen weiter und wurden bald vom streng wissenschaftlichen, bald vom mehr oder weniger routiniert-spiritualistischen Standpunkt aus betrachtet.

Mr. Dingwall war in Boston im Januar 1925 mit Forschungen für die S.P.R. in London beschäftigt. Er hatte Sitzungen mit „Margery". Die Zusammenfassung seiner Berichte, sagt M. Bird, gipfelt in dem Ausspruch, daß er gehängt sein wolle, wenn er wüßte, ob die Sache richtig sei oder nicht.

Darauf folgte die bekannte große Kontroverse zwischen den Forschern.

Mr. Bird, welcher den Fall aus erster Hand kennt, meinte, es müßte in Europa für jedermann, der nie das Medium oder die Phänomene sah, unmöglich sein, die Wahrheit zu entscheiden. Mr. Price behauptet, daß Mr. Bird vielleicht die berufenste Person sei, zu zeigen, was los war. Dr. Crandon, der Ehemann des Mediums, und Dr. Richardson, ein Kollege, beide Mediziner von großem Ansehen, betrieben unabhängig ihre Forschungen und ihre Namen erschienen in „Wer ist Wer?", der amerikanischen wissenschaftlichen Anthologie.

Mit Ausnahme dieser beiden Männer hatte Mr. Bird zahlreichere Sitzungen

[1]) The present position of the Margery Mediumship von J. Malcolm Bird. (The British Journal of Psychical Research, November 1927 Nr. 10.)

[2]) Da der Inhalt sich im wesentlichen deckt mit dem am 22. Okt. 1927 in Berlin in der Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung gehaltenen Vortrag, kann die in Aussicht genommene Veröffentlichung hierüber unterbleiben. (Schriftleitung.)

mit „Margery", als jede andere Person von wissenschaftlichem Ruf. Wenn er die Tatsachen nicht erkannte, so war es lediglich sein eigener Fehler.

Seine ersten Sitzungen mit „Margery" im November 1923 waren recht formlos und langweilig und führten zu keiner Urteilsbildung. Vom April 1924 ab begannen die regelmäßigen Versuche, zuerst in Verbindung mit dem „Scientific American", später aus persönlichem Interesse, und zuletzt, zweieinhalb Jahre, in seiner Eigenschaft als Beamter der Amerikanischen S. P. R.

Zu einer verhältnismäßig frühen Zeit kam er zu der Ueberzeugung von der Echtheit der Phänomene, und fand es sehr wichtig, wenn auch skizzenhaft, den Grund zu dieser Annahme festzulegen. Er hatte das Glück, im April 1924 Phänomene zu beobachten, welche nach seinem Urteil keinesfalls betrügerisch hergestellt sein konnten. Dazu bemerkt er, daß, wenn jemand zu entscheiden hatte, ob physikalische Phänomene echt seien oder nicht, ihm nicht das Recht zustehe, sich darüber auszulassen, ob das Medium eine hausbackene dicke alte Frau sei, oder eine sehr gut aussehende junge. Es war auch nicht sein Amt, moralische Betrachtungen darüber anzustellen, welches die Motive zu einem Betrug sein könnten. Alles, was ein gewissenhafter Beobachter zu tun hatte, war, die physikalischen Phänomene auf physikalischer Basis zu erforschen. Erst wenn er festgestellt haben würde, daß die Phänomene falsch seien, dürfte ihn als Mensch der Grund zu diesem Betrug interessieren. Aber ehe die Frage der Echtheit nicht absolut entschieden sei, stünde niemandem das Recht zu, über etwas anderes zu reden, als über die physikalischen Tatsachen, die bei den Phänomenen beobachtet würden.

Der Redner lehnte es ab, in eine Kontroverse einzutreten oder die persönliche Seite des Falles zu erörtern. Er verwies auf sein Buch aus den Jahren 1923 bis 1924.

Des weiteren sprach er davon, daß die Phänomene begleitet seien von der Stimme einer Wesenheit, welche sich Walter nannte, und vorgab, „Margerys" verstorbener Bruder zu sein. Er erinnerte daran, daß er es in seinem Buche persönlich abgelehnt habe, zu untersuchen, wer Walter war. Er habe sich absolut darauf beschränkt, die Phänomene zu beobachten und sich nicht mit der Frage beschäftigt, ob Walter tatsächlich früher gelebt habe und ob er der Bruder des Mediums sei oder nicht. Dies sei der legitime wissenschaftliche Standpunkt.

In den Sitzungen mit „Margery" hatten sich die verschiedensten Phänomene ereignet und nicht das Unbedeutendste war die direkte Stimme. Der Vortragende ließ es in seinem ersten Buche offen, ob die flüsternde Stimme, welche frei im Raume gehört werden konnte, durch die Sprechorgane des Mediums hervorgebracht worden sei, oder ob sie unabhängig von irgendeinem Punkt im Raum ausgegangen wäre. 1925 bis 1926 hat man sich mit der Frage beschäftigt, ob die Stimme unabhängig sei oder nicht. Mr. Price zeigte Bilder des von Dr. Richardson erfundenen Apparates, um nachzuweisen, daß der Sprechapparat des Mediums nicht in Tätigkeit sein konnte, ohne sichtbare Erscheinungen an dem beleuchteten Korken zu zeigen. Viele Kritiker haben gefragt, warum „Margerys" Mund nicht einfach durch eine darauf gelegte Hand kontrolliert würde. Die Antwort darauf war verschieden. Wenn jemand in dieser Weise kontrollieren wollte, sagte Walter, so sei es schwer für ihn, zu sprechen. Eine Hand über „Margerys" Mund störte Walter im normalen Gebrauch von „Margerys" Stimmapparat. Man wählte die mechanische Kontrolle aus den

für physikalische Phänomene maßgebenden Gründen. Immer bestand Uneinigkeit über diese Frage. Wenn die Hand des Mediums gehalten war, wurde gefragt, warum sie nicht festgebunden werde. Hatte man sie jedoch festgebunden, so wurde gefragt, warum man sie nicht hielte.

Der Redner gibt der mechanischen Kontrolle, wenn sie gewissenhaft angewandt wird, den Vorzug, weil bei ihr keine Betrugsmöglichkeit besteht. Nur wenn eine mechanische Kontrolle kein Vertrauen verdiente, wurde die persönliche zur Pflicht. Wer Dr. Richardsons Beschreibung seines Apparates im Journal des National-Laboratory gelesen hat, wird glauben, daß dieselbe keinen Betrug oder Trick zuläßt. Tatsächlich konnte das Medium, wenn der Apparat richtig angebracht war, wenn also das Mundstück in seinem Munde lag, nicht sprechen, ohne daß dieser Versuch nicht sofort bemerkt worden wäre. Sobald das Mundstück in „Margerys" Mund lag, fing Walter frei zu sprechen an.

Das Medium wurde so festgehalten, daß es auch bei größter Spitzfindigkeit das Mundstück nicht hätte entfernen können. Auch etwaiges Bauchreden kam nicht in Frage, denn es war niemand anwesend, der Bauchreden konnte. Die mechanische Kontrolle ist so zuverlässig, daß die direkte Stimme zu den übrigen echten Phänomenen gerechnet werden muß.

Einen Punkt, den der Vortragende bei dieser Gelegenheit zu betonen wünschte, war der, daß vor Mr. Dingwalls Besuch 1925 drei Klassen von Phänomenen in Erscheinung traten, nämlich Stimmphänomene, Leuchtphänomene und Telekinesen. In Mr. Dingwalls Gegenwart kam eine vierte Art hinzu, welche seither weiter auftritt.

Mr. Dingwall meinte vielleicht mit Recht, daß es viel wertvoller sein würde, wenn sich etwas ereignete, das vorher noch nicht beobachtet worden war. Er ersuchte Walter, sichtbare teleplastische oder ektoplastische Phänomene hervorzubringen. Dies eröffnete eine lange Serie von teleplastischen Bildungen, die der Redner beharrlichst und mit gespannter Aufmerksamkeit beobachtete.

Das Teleplasma, welches „Margery" produzierte, hatte die verschiedensten Eigenschaften, und kam, wie die Lichtbilder zeigten, aus diversen Körperöffnungen. Dasjenige, welches der Redner am meisten zu sehen Gelegenheit hatte, besaß ein zähes, häutiges, weißes Aussehen, und trat aus dem Ohr, gelegentlich auch aus der Nase heraus. Manchmal türmte sich die Masse auf Kopf und Wange des Mediums, oft fiel sie aber auch auf die Schulter. Während der Produktion des Teleplasmas befand sich das Medium in Trance. Sobald es in Erscheinung getreten war, ging Walter dazu über, durch Intervalle von rotem und weißem Licht, die Masse am Wachstum zu behindern. Auf einem Bild sieht man das Medium stehend und das Teleplasma in Wellenform.

Es war behauptet worden, das Teleplasma sei in den Sitzungsraum eingeschmuggelt und unter dem Schutze der Dunkelheit produziert worden. Tatsächlich besaß der Sitzungsteilnehmer an Dr. Crandons rechter Seite jeweils Gelegenheit zu jeder beliebigen Kontrolle in diesem Punkt.

Ein anderes Bild zeigt die Freiheit, mit welcher an der Masse manipuliert wurde. Soweit man beurteilen konnte, wurde sie nicht nur durch ihre eigene Steifheit und Festigkeit aufrechterhalten. Zu einem Bild, auf dem die Substanz aus dem Ohr austritt, bemerkt M. Bird, daß dieser Typ von „Margerys" Teleplasma mehr denn jeder andere einer sorgfältigen Beschreibung bedürfe, weil jedermann dazu neige, die Substanz (bei der Aufforderung, sie genau zu beschreiben), mit etwas zu vergleichen, dem sie in der physischen Welt ähnlich sei.

Die Substanz war sehr kühl und blieb in diesem Zustand, obwohl sie über eine Stunde in dem Raum verharrte. Ein Beobachter, welcher behauptete, die Substanz würde betrügerisch von dem Medium hervorgebracht, war gezwungen zu der Annahme, „Margery" trüge einen Kühlapparat in ihrem Körper Walter gab an, die Substanz stelle seinen physischen Sprechapparat dar, und jedesmal, wenn die Stimme gehört werde, sei eine Struktur anwesend von der Art, wie sie im Bild gezeigt wurde. Etliche der Teilnehmer waren imstande, eine Aehnlichkeit mit dem menschlichen Kehlkopf herauszufinden. Der Redner beruhigte sich nicht bei dieser Meinung.

Die teleplastischen Experimente zeigten eine große Mannigfaltigkeit hinsichtlich des Grades der Sichtbarkeit und Fühlbarkeit, und nicht immer, wenn Walter sprach, konnte photographiert werden. Aber Walter redete auch wenn nichts von der beschriebenen Art bemerkt wurde; möglicherweise war die Masse weniger materialisiert und noch nicht sichtbar.

Ein späteres Bild aus derselben Sitzung ließ eine dunkle Substanz erkennen, welche sich aus dem weißen Teleplasma heraus entwickelte. Sie lag, wie gewöhnlich, auf des Mediums Schulter, auf der Brust oder auf einer Seite des Gesichts. Auf einem weiteren Bild konnte man deutlich die Demarkationslinie wahrnehmen zwischen dem weißen Oberbelag und der dunklen Substanz. Walter teilte mit, die Substanz besäße eine Art dunklerer Verbindungsschnur, an welcher entlang sie sich entwickle und zurückziehe. Man stellte fest, daß die Schnur aus der Masse gebildet war und in des Mediums Nase endete. Der Redner wußte nicht, ob diese Struktur nötig war zur Hervorbringung der unabhängigen Stimme oder nicht[1].

Einige Teilnehmer wollten in der teleplastischen Substanz einen menschlichen Mund erkennen. Aber der Redner konnte nichts Derartiges sehen, es schien ihm, als spiele die Einbildung bei der Erklärung der materialistischen Formen eine große Rolle. Er zog es vor, die Photographien zu studieren.

Nun wurde auch ein Teleplasma von schmutziger Beschaffenheit neben dem weißen porösen, beobachtet. Das letztere reagierte merkwürdig auf Blitzlicht In der absoluten Finsternis nach dem Aufblitzen der Flamme leuchtete die teleplastische Masse mit einem solchen Glanz weiter, daß sie zwei oder drei Minuten in ihrem eigenen Licht beobachtet werden konnte. Niemand war imstande, diese Erscheinung zu erklären[2].

Ein weiteres Bild zeigt, wie das Medium den Kopf mitsamt der teleplastischen Masse sowie der Verbindungsschnur über den Tisch gelegt hatte. In einem Falle sah man auf dem Tisch auch den rohen Entwurf einer menschlichen Hand, wie er in Dingwalls Gegenwart öfter produziert wurde. Wenn die Masse bewegt werden sollte, so geschah dies immer durch die Hand des Mediums. Der Redner wies darauf hin, daß, sobald dies eintrat, Dingwall, wie ein guter Untersucher keinen Versuch machte, die Handbewegung des Mediums zu verhindern Er meint, daß die Tatsache der Bewegung durch das Medium nicht den Betrug

[1]) Die mit dem Medium Eva C. von Dr. von Schrenck-Notzing gemachten und in seinem Werk „Materialisationsphänomene" publizierten Beobachtungen über Teleplastie sind in den Haupteinzelheiten identisch mit denen bei dem Medium „Margery", ein Moment welches für die Echtheit der teleplastischen Phänomene bei „Margery" spricht. (Die Schriftleitung.)

[2]) Mit Calziumsulfid, einer im Dunkeln leuchtenden Substanz, bestrichene Bänder, Schnüre und sonstige Objekte werden durch das Aufflammen des Magnesiumlichtes insultiert, d. h. in ihrer Leuchtkraft erheblich verstärkt (Schriftltg.)

beweist, wohl aber bestimmt darauf hindeutet, daß die Substanz nicht das Vermögen der Eigenbewegung besaß.

Teleplasma dieser Art begann im Januar 1925 zu erscheinen, und es wurde meist nur produziert, wenn die Beobachter es wünschten und vorher Walter darum ersucht hatten. Erst auf den ausgesprochenen Wunsch hin und nachdem alle Vorbereitungen zum Photographieren getroffen waren, fiel das Medium in Trance und es erschien irgendeine bestimmte Art von Teleplasma.

In Boston ereigneten sich noch verschiedene Zwischenfälle mit einem als Medium bekannten Arzt aus einer anderen Stadt. Der Redner nennt den Namen nicht, weil das Medium seinen Beruf ausübt und Schädigungen fürchtet, wenn seine Fähigkeiten bekannt würden. Dieser Arzt, ein zufälliger Bekannter eines entfernten Verwandten Dr. Crandons, kam nach Boston zu einer Sitzung. Man versuchte, Telekinesen zu bekommen. Bei der zweiten Sitzung war „Margery" unpäßlich. Walter kicherte und sagte: Schaut euch Jones an — diesen Namen gaben wir aus Rücksicht dem Arzt. Man fand nun den letzteren mit dem Kopf quer über den Tisch liegend im Trancezustand mit einer sehr großen Masse von schmutziggrauer teleplastischer Substanz, welche aus seinem Ohr heraustrat. Das war kein Unikum. Aber bei der Annahme, die Mediumschaft „Margerys" beruhe gänzlich auf Betrug, wäre man doch gezwungen zu behaupten, daß in diesem Fall nicht nur Dr. Jones und der Redner selbst, sondern auch Dr. Richardson und andere berühmte Wissenschaftler bei ihrem ersten Erscheinen im Sitzungsraum als Mitbetrüger verdächtigt werden müßten. Eine solche Unterstellung ist immerhin unglaubwürdiger, als die Annahme einer Echtheit der Phänomene.

Man wird darüber nachdenken müssen, wie und wo Helfershelfer in Tätigkeit hätten treten können. Haben alle diese hervorragenden Männer mitgeholfen oder hatte sich „Margery" ihnen etwa genähert? Wenn das letztere der Fall war, warum gab nie jemand — mit einer einzigen unerheblichen Ausnahme — das Spiel auf? Wenn die Teilnehmer sich „Margery" nähern durften, wie kamen sie alle zu dem Erfolg, ihre Aufmerksamkeit zu erringen?

Zurückkommend auf Dr. Jones, erzählte der Redner, daß man denselben aufgefordert habe, so gut er könne, anzugeben, was mit ihm geschehen war. Derselbe gab darauf eine interessante Beschreibung seiner Empfindungen während des veränderten Bewußtseins. Der Trancezustand hatte längere Zeit angedauert.

Mr. Jones machte mehrere Sitzungen mit. Es traten bei ihm immer dieselben Phänomene auf, wie bei Walter und in gleicher humorvoller Art. Gegen Ende Mai 1926 war bei einer Sitzung Dr. Tillyard aus Neu-Seeland anwesend, bei einer anderen der Redner selbst. Während des Verlaufes der Beobachtungen durch den „Scientific American" erzielte man einen Paraffinabguß in derselben Weise wie bei Kluski in Warschau. Gegen Ende des Jahres 1926 wurden in Dr. Jones Anwesenheit eine Menge solcher Paraffinhandschuhe produziert, aber nach des Redners Ansicht war keiner vollkommen. Wenn sie echt waren, so zeugten sie von teleplastischen, einer menschlichen Hand ähnlichen Gebilden aus dem Körper des Mediums. Eine besondere Bedeutung legte man den Abgüssen deshalb bei, weil schon an seinem ersten Abend sich teleplastische Resultate gezeigt hatten.

In der dritten Sitzung, bei welcher der Redner anwesend war, kamen außergewöhnliche Manifestationen zustande, so eine der überzeugendsten teleplasti-

schen Erscheinungen, die der Vortragende jemals beobachtet hatte. „Margery" war während der ganzen Sitzung bei vollem Bewußtsein. Dr. Jones befand sich in tiefem Somnambulismus, sein junger Sohn in unterbrochenem Trancezustand. Eine teleplastische Masse von 60 bis 80 Zoll Länge und mehr als einem Fuß Breite, entwickelte sich aus dem Kopf des Dr. Jones. Die Masse war so voluminös, daß es unmöglich war, genau zu sehen, aus welcher Stelle seines Hauptes sie entstand. Dieselbe bewegte sich wellenförmig in der Luft und berührte Dr. Jones' über 4 Fuß von seinem Vater entfernten Sohn bei besonders langen Wellenschlägen im Gesicht. Dies ereignete sich aber nur, so lange der Sohn sich im Trance befand. Jedesmal, sobald er von der Masse berührt wurde, stöhnte er schmerzhaft auf. Das Teleplasma schien die Fähigkeit der Eigenbewegung zu besitzen, jedenfalls unterschied sich diese Beobachtung von den bisherigen Erfahrungen der Teilnehmer.

Die Eigenbeweglichkeit des Teleplasma in Gegenwart des Dr. Jones, steht im Gegensatz zu den Resultaten bei „Margery". Wenn man das alles als Betrug bezeichnen wollte, so müßten notwendig Mr. Jones und sein Sohn Helfershelfer sein.

Der Redner kam dann auf einen eigenartigen Vorfall mit einem Herrn Hill zu sprechen, der beiden Crandons fremd war und der großes Interesse an einer Sitzung geäußert hatte. Derselbe erschien ihnen als ein wünschenswerter und geschätzter Teilnehmer. Nachdem Herr Hill ein Jahr regelmäßig an den Sitzungen teilgenommen hatte, kam bei ihm dasselbe Phänomen zustande, wie bei Dr. Jones. Er widersetzte sich aber dauernd dem Eintritt des Trancezustandes, so daß dieser ihn nie ganz überwältigen konnte, so oft er auch nahe daran war, das Wachbewußtsein zu verlieren. Wenn er seinen Mitteilnehmern von diesen Empfindungen Mitteilung machte, konnten sie mitunter eine schwach sichtbare, zart leuchtende Wolke beobachten, die aus der Gegend seines Unterleibes aufstieg, bis zu einer Höhe von zwei Fuß. Die Wolke nahm nie eine bestimmte Form an. Sie machte den Eindruck einer amorphen Masse. Walter, darüber befragt, gab die mehr oder weniger scherzhafte Antwort er wolle in Hill Kraft für die Zukunft aufspeichern. Beruhten aber die Beobachtungen bei Hill nicht auf Wahrheit, so wäre sein Verhalten notwendigerweise gleichbedeutend mit Betrugsbeihilfe durch ihn selbst.

Das war die letzte überzeugende Beobachtung von Erscheinungen teleplastischen Charakters mit Ausnahme einer besonderen Feststellung, die der Redner sich als Höhepunkt zurückstellen wollte.

Bevor er hierin fortfuhr, kam er auf die telekinetischen Phänomene zurück und besprach die Beobachtungen von den letzten drei bis vier Jahren. Er zeigte Bilder von der Klingeldose und der Wage, einer Erfindung Dr. Comstocks, und beschrieb die Apparate im Detail.

Mr. Bird schien diese Dose wertvoller und vollkommener für die Konstatierung von Telekinesen, als andere Instrumente für Fernbewegung, wie man sie sonst in Sitzungsräumen antrifft, obschon auch dieses Instrument noch in mancher Hinsicht verbesserungsfähig sein dürfte. Die Dose wurde vor Walter hingestellt mit dem Ersuchen, er möge sehen, was er damit anfangen könne. Lange Zeit hindurch bestand das einzige Phänomen, zu dem er imstande war, im Läuten während der Dunkelheit unter guter Kontrolle. Jetzt stellte man die Dose auf den Tisch des Sitzungszimmers, nachdem einige Teilnehmer innen und außen alles genau untersucht hatten und einer derselben den Zimmerschlüssel in Verwahrung genommen hatte. Es erfolgte nun die Bildung des Zirkels und die mehrfache Nachprüfung der Handkontrolle. In der Dunkelheit

läutete die Glocke lange und anhaltend, wenn auch mit öfteren Unterbrechungen. Das war aber nicht, was Dr. Crandon und andere Teilnehmer erreichen wollten. Es sollte vielmehr angestrebt werden, daß die Glocke auch in hellem Lichte läute. Mancherlei Ansätze hierin wurden wahrgenommen, darunter der beste in Gegenwart einer Dame aus St. Louis, einer Mrs. Howart Crunden, die mit den Crandons nicht verwandt war, von der sie auch nie etwas gehört hatten, bis sie mit einer Empfehlung des Redners ihren Besuch machte.

Nicht selten wurde jemand aus dem Teilnehmerkreise aufgefordert, die Dose umherzutragen, während die Glocke läutete. Als Mrs. Howard anwesend war, stand die Glocke im Dunkeln auf dem Tisch. Walter hatte um Rotlicht gebeten. Gemäß ihrer vorherigen Instruktion, erhob sich Mrs. Crunden von ihrem Stuhl und ergriff die Dose. Sofort begann die Glocke zu läuten in den bekannten Unterbrechungen. Manchesmal tönte sie 30 bis 50 Sekunden lang. Da nun Mrs. Crunden die Dose im Raume umhertrug und alle Teilnehmer das synchrone Auf- und Abschnellen der Klappe wahrnahmen, bat Walter einen der Anwesenden, zu wünschen, was die Glocke tun solle, resp. eine Kombination von kurzen und langen Läuteperioden zu bestimmen. Vorher waren die Experimente nur im Rotlicht gemacht worden, wobei die Dose auf dem Tische stand. Bei dieser Gelegenheit behauptete Walter, er könne nicht erklären, warum er imstande sei, zu läuten, während Mrs. Crunden die Dose herumtrug. Walter erlaubte auch anderen Zirkelteilnehmern das Herumtragen der Glocke, aber sie versagte. Warum? Walter behauptete, weil er nicht läute. Das schien dem Redner immerhin eine Antwort zu sein. Das Klingelphänomen erfüllte nicht die Erwartungen des Vortragenden, der gewünscht hätte, Walter möge die Dose aus einem anderen Raum oder einer anderen Ecke des Zimmers herbeibringen, sowie die ganze Vorführung in rotem Licht vor sich gehen lassen. Bis solche Bedingungen nicht zugestanden würden, könnte man immer das Phänomen dahin kritisieren, es hielte dem Rotlicht nicht stand. Denn es wurde immer nur beim Uebergang vom roten Licht zur Dunkelheit oder von Dunkelheit zum Rotlicht vorgeführt.

Mit der Wage war es ebenso. Man stellte sie zuerst vor Walter hin, um zu sehen, was er damit tun könne. Walter bestimmte die Schale, in welche die Gewichte gelegt werden sollten. Dann kam ein Interval von Dunkelheit, welcher, wie der Redner bemerkte, der Skepsis sehr viel Nahrung gab. Darauf fand man bei Rotlicht die Wagschalen im Gleichgewicht, die beschwerte genau in gleicher Höhe mit der leeren. Sie blieben in dieser Stellung während zwei bis drei Minuten, so lange das Rotlicht brannte. Ob die Wage auf dem Tische stand, oder ob sie herumgetragen wurde, änderte nichts an der Tatsache. Jede strenge Untersuchung und jede Berührung der Wage waren hierbei gestattet.

Ein junger Student der West-Virginia-Universität glaubte herausgefunden zu haben, wie die Wage manipuliert würde, aber der Redner bewies ihm, daß seine Annahme falsch war, und zwar an Hand von Experimenten, aus denen hervorging, daß der Reiter weder bewegt werden konnte noch schwer genug war, um den geschehenen Effekt hervorzurufen.

Die Mediumschaft hatte schon eine Reihe von Jahren gedauert, wobei alle möglichen Mißbräuche und Streitigkeiten vorgekommen waren, als sich jene Bloßstellung ereignete, die unter dem Namen „Harvard-Entlarvung" bekannt geworden ist. Während dieser angeblichen Entlarvung hatten sich mehrere recht unzulässige Forderungen herausgebildet. Der Hauptstreit ging um die mecha-

nische und persönliche Kontrolle. Nicht imstande, die Phänomene auf andere Art in Mißkredit zu bringen, nahm einer der Teilnehmer seine Zuflucht zur Behauptung: „Ich gab an, ich hätte ihre Hände kontrolliert, aber ich ließ sie los, damit Margery ihre Tricks vollführen könne." Theoretisch, sagt der Redner, mag das möglich sein, aber praktisch glaube ich nicht daran! Die Aufgabe bestand darin, herauszubekommen, ob Betrug vorliege; aber wenn ein Forscher nach dem anderen so tat, als übe er Kontrolle und nachträglich behauptete, er habe nicht kontrolliert, so bleibt nur als einzige Möglichkeit die Ausschaltung der persönlichen Kontrolle übrig, sowie die Anwendung der mechanischen, welche nicht lügen und betrügen kann.

Der Redner beschrieb dann an Hand von Lichtbildern die Arten der mechanischen Kontrolle. Das Medium saß zeitweise in einem Glaskasten, beide Hände und Füße gefesselt und war nicht imstande, irgend etwas außerhalb des Käfigs zu berühren. Dieses Kabinett wurde zuerst im November und Dezember 1925 angewendet. Walter wollte unter diesen neuen Bedingungen auch seinerseits neue Vorschriften zur Geltung bringen. „Margery" selbst litt unter einer Art Claustrophobie (Angst vor geschlossenen Räumen), und zeigte starke Abneigung gegen das Gefesseltwerden. Um die Bedingungen nicht ins Unerträgliche zu steigern, versetzte Walter das Medium in Trance. Dieser Zustand trat auch eine Minute nach Einschließung desselben im Glashause ein. Alle Phänomene, die sonst außerhalb des Kabinetts erfolgten, kamen nun innerhalb desselben zustande. Oftmals war im Versuchsraum neben dem gefesselten Medium nur eine Person anwesend.

Zurückkommend auf die Frage der Paraffinhände bemerkte der Redner Geley habe herausgefunden, daß Kluskis Abgüsse oft irgendwelche anatomischen Defekte aufgewiesen hatten. Dasselbe sei bei „Margerys" Abgüssen der Fall Mr. Bird zeigte Bilder von Paraffinhänden, wie sie in Dr. Jones Gegenwart entstanden oder wenn „Margery" allein gearbeitet hatte. Er verglich sie mit denjenigen bei Kluski. Alle Hände erschienen unvollkommen.

Hierauf zeigte Mr. Bird verschiedene Fingerabdrücke, in Zahnwachs, wie man es in Amerika unter der Bezeichnung „kerr" kennt. Aber Walter gab an das heiße Wasser, welches hierbei gebraucht wird, schade seinen teleplastischen Endungen, so daß Mittel ausfindig gemacht wurden, um einer solchen Beschädigung vorzubeugen. So versuchte man den Gebrauch eines Stückes Tuch, auf das man den „kerr" legte.

Nicht alle Fingerabdrücke kamen unter sicherer Kontrolle zustande Indessen bestand in Gegenwart des Polizeichefs eine 100 prozentige Sicherheit der Kontrolle von Händen und Füßen des Mediums und doch erzielte man Abdrücke, einen nach dem anderen. In einem anderen Fall saß „Margery" im Kabinett gefesselt und niemand war anwesend im Raum, als der Polizeichef Trotzdem wurden mehrere Abdrücke auf einem Wachstablett gefunden, das der Offizier vorher gezeichnet hatte. Man erzielte die Fingerabdrücke unter den verschiedensten Voraussetzungen und Bedingungen so auch unter einer neuen Art von Kontrolle, die eine Verschärfung der Glaskastenkontrolle darstellt. In drei Sitzungen trug „Margery" eine Art Wundverband um die Finger und diese selbst waren an die Armlehnen eines Stuhles festgebunden. Angesehene Vertreter der Amerikanischen S. P. R. bekunden, daß das Medium steif war wie eine Mumie und daß es sich, in dieser Art gefesselt, überhaupt nicht rühren konnte. Die Entstehung der Fingerabdrücke unter so strengen Be-

dingungen wäre schon bemerkenswert genug, aber es kommen noch viel interessantere Gesichtspunkte in Betracht.

Man hatte die Abdrücke den verschiedenen Experten aller Länder zur Begutachtung unterbreitet. Mehrfach zeigten sich Polizeioffiziere, sobald sie herausgebracht hatten, woher die Abdrücke stammten, sehr reserviert und wollten nichts mehr mit der Sache zu tun haben. Autoritäten, denen man einfach die Photographien ohne Kommentar vorlegte, kamen nach peinlich genauer Untersuchung zu dem Schluß, daß es anatomische Abdrücke seien. Keinem der Sachverständigen war eine Methode bekannt, welche die Reproduktion der mikroskopisch feinen Einzelheiten, insbesondere der winzig kleinen Schweißdrüsen, erlauben würde, in der Weise, wie sie bei den Fingerabdrücken von „Margery“ konstatiert werden. Ziselierte Reproduktionen müßten als solche erkannt werden während das bei den fraglichen Abdrücken nicht der Fall war. Ein Juwelier, befragt, ob er sich für fähig hielte, einen Stempel mit genau denselben Merkmalen herzustellen, gab an, daß er sich der Mühe unterziehen wolle um den Preis von 25 Guineen, er garantiere aber nicht für einen Erfolg. Nach Maßgabe der genauen Analysen müßte „Margery“ im Besitz von 47 solchen Stempeln sein. Eine Anschaffung derselben, — wobei jeder Stempel 25 Guineen kostet, — müßte auch einen wohlhabenden Chirurgen ruinieren.

Ein anderes außerordentliches Moment bestand in den Spiegelbildern von Daumenabdrücken. Es sei ganzlich unerklärlich, sagte Bird, wie Abdrücke dieser Art hergestellt werden könnten. Von jedem Daumen bestanden vier einzelne Abdrücke, ein positiver, ein negativer und dann noch die zwei Spiegelbilder von beiden. Mr. Bird fügt noch hinzu, daß kein Individuum ermittelt werden könne, dessen Finger den Abdrücken entsprächen. Derselbe Abdruck erschien in einer Sitzung nach der anderen und immer von demselben Daumen. Walter behauptete, er stamme von seiner rechten Hand. Ein Sachverständiger fragte einmal neugierig, ob es auch einen linken Daumen gäbe, worauf sofort ein Abdruck von einem linken Daumen entstand. Dies geschah ohne irgend welche Vorbereitung, außer man würde dem Sachverständigen selbst Helfershelferdienste zumuten.

Während aller dieser Sitzungen stellten die Teilnehmer ihre eigenen Fingerabdrücke zum Vergleich her. Aber diejenigen von Walter glichen keinem der Cirkelteilnehmer. Dr. Crandon wünschte einen Fingerabdruck aus Walters Lebzeiten zu erhalten, damit er ihn mit denjenigen aus den Sitzungen vergleichen könne.

Zusammenfassend erklärte Mr. Bird zur Erklärung der Phänomene, manche Forscher zögen es vor, zu glauben, die Wesenheit, die sich im Sitzungsraum manifestiere, sei Walter Stinson, Mrs. Crandons Bruder, welcher 15 Jahre zuvor bei einem Eisenbahnunglück ums Leben kam. Andere aber seien der Ansicht, die Phänomene entstünden aus einer übernormalen Fähigkeit des Mediums. Viele von ihnen ließen sich zu dem Schluß hinreißen: Wenn die Fingerabdrücke denen aus Walters Lebzeiten gleich sind, so ist damit die Geisterhypothese erwiesen.

Mr. Bird fragt, warum nicht teleplastische Strukturen aus dem Körper des Mediums entstehen könnten, welche den Fingerabdrücken des verstorbenen Bruders entsprächen. Jedenfalls blieb es unerklärlich, wie das Phänomen zustande kam. Wenn nun auch der Daumenabdruck trotz aller Bemühungen nicht erklärt werden könne, so sei er doch ein Beweis für das tatsächliche Auftreten

von Teleplasma. Hierfür böten die Fingerabdrücke den zwingendsten Beweis, welchen man bis jetzt erhalten hätte. Die Kluskihandschuhe kämen zwar dem Phänomen nahe, aber die Fingerabdrücke seien noch viel beweisender.

Ein herzlicher Dank an Mr. J. Malcolm Bird beschloß die Vorlesung.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Wert und Problematik der Mystik.

(Bemerkungen zu dem Werke von Evelyn Underhill.)

Von Arthur Kronfeld, Berlin.

III.

(Fortsetzung und Schluß.)[1])

Wie ist Mystik möglich? Diese kritische Grundfrage ist identisch mit der: wie eine transrationale Inbeziehungsetzung von Bewußtsein und Sein, von Ich und All, von Mensch und Gott adaequat vollziehbar werde. Bevor wir diese Frage zum Gegenstande einer Prüfung machen, müssen wir die Vorfrage stellen: was nötigt uns denn überhaupt zu dieser Fragestellung? Wir haben doch soeben das Ergebnis gewonnen, daß die Ratio, sowohl „sich selbst überlassen" — wie Underhill sagt, — als auch in ihrer empirischen Anwendung auf die Erscheinungen uns eine zwar beschränkte, zwar einseitige, zwar antinomisch endigende, aber trotz allem methodisch und systematisch gesicherte und fortschreitende Erkenntnis der Dinge und Zusammenhänge gibt — in einer unumgänglichen, unausweichlichen, unentrinnbaren Weise gibt, da jeder Zweifel ebendieselbe Erkenntnis voraussetzt, die er bezweifeln möchte.

Ist dem so — und den Nachweis hierfür glauben wir in unsern bisherigen Auseinandersetzungen mit Underhill unwiderleglich erbracht zu haben — so muß man billigerweise die Frage zulassen, in welcher Problematik denn überhaupt noch eine besondere Nötigung dazu liege, jenseits der erkennenden Funktionen, jenseits der Ratio, nach Weisen zuwendender Adäquationen von Subjekt und Objekt zu suchen. Sehen wir in dem Inbegriff solcher irrationalen adäquativen Zuwendungen das Wesen der Mystik als geistiger und erlebnishafter Haltung, — so erstellt sich, vor der Frage nach ihrer Möglichkeit de facto und de jure, die Frage nach ihrem Gefordert-Sein.

Evelyn Underhill stellt diese Frage zwar nicht explicite: sie setzt die mystische Forderung als etwas Selbstverständliches voraus. Man kann aber aus ihren Darlegungen unschwer entnehmen, wie sich bei ihr diese Selbstverständlichkeit innerlich rechtfertigt. Wo sie die Evolutionstheorien und den Pragmatismus bekämpft, geschieht dies immer wieder unter dem Gesichtspunkt, daß diese Theoreme jeden Sinn und jede Bedeutung einbüßen „von dem Augenblick an, wo der Mensch sich nicht mehr damit begnügt, unter der ausschließ-

---

[1]) Anmerkung der Schriftleitung. Indem wir hiermit die hochbedeutsame Aufsatzserie Kronfelds zunächst abschließen, stellen wir nunmehr die Probleme der Beziehungen von Mystik und Parapsychologie zur Diskussion. Wir hoffen, daß alle geistig beteiligten Kreise: der Theologie, der Philosophie, der Psychologie und Parapsychologie den gegebenen Anregungen folgen und wir laden unsererseits hiermit zur Stellungnahme ein.

lichen Wirkung des Willens zum Leben" zu stehen. Diese zwingt ihn, „Dinge zu ersinnen, die für sein Dasein nützlich sind." Aber dieser Standpunkt von „Furcht und Zweck", wie es Rathenau einmal formuliert hat, ist nicht der ausschließliche und nicht einmal der wesentliche, der dem menschlichen Geiste angewiesen ist. Gewiß ist der Mensch zwar „ein werkzeugnutzendes Tier"; noch gewisser aber ist er ein „kontemplatives Tier" — denn wie der heilige Thomas von Aquino meint: „die Kontemplation ist allein dem Menschen eigen und wird von keinem anderen Wesen in dieser Welt geteilt"; — er ist, wie Underhill sagt, „ein visionäres Tier, ein Geschöpf mit wunderlichen und unpraktischen Idealen, das ebensosehr von Träumen wie von Begierden beherrscht wird." Die Träume auf die Begierden, die Ideale auf die empirische Lebenspraxis zurückzuführen wäre nach dieser Meinung nur ein blinder Hochmut des Utilitarismus. Aus der bloßen Möglichkeit des Menschen, einen Standpunkt jenseits von Furcht und Zweck einzunehmen, folgt vielmehr, „daß er irgendeinem andern Ziel, als dem physischer Vollkommenheit oder intellektueller Oberherrschaft zustrebt, daß er von irgendeiner höheren und wesentlicheren Wirklichkeit bestimmt wird, als der der Deterministen."

Dieser gleichsam indirekten und psychologischen Argumentation aus der Natur des Menschen — deren Recht an dieser Stelle dahingestellt bleiben mag — schließt sich die direkte und positive Exposition des Gefordertseins mystischer Geisteshaltung an — und diese positiven Argumente halten wir, in Gemeinschaft mit aller echten Philosophie, für gebieterisch richtig. Durch sie ist die Forderung der Mystik zu allen Zeiten und von allen großen Geistern — Religionsstiftern, Propheten, Weisen und Denkern — begründet und das mystische Urphänomen in seiner erhabenen Besonderheit gerechtfertigt worden. Wir versuchen sie im Folgenden.

Es gibt fundamentale Erlebnisse zweckfreier Art, für deren Eigenart und Bedeutung ihre physikalisch-deterministische Erklärung gänzlich wesenlos ist und die sich auf eine Welt der Werte an sich beziehen. „Ihr Vorhandensein und mehr noch der große Raum, den sie in der menschlichen Erscheinungswelt einnehmen, ist eine Verlegenheit für die deterministischen Philosophen, die dem Dilemma, das sich ihnen hier entgegenstellt, nur ausweichen können, indem sie diese Dinge Illusionen nennen und ihre eigenen handlicheren Illusionen mit dem Titel ‚Tatsachen' beehren."

Drei Gebiete sind es vor allem, in denen die Welt der transzendenten Werte sich erlebnismäßig abdrückt: die Religion, der Schmerz und die Schönheit.

Im religiösen Bewußtsein liegt eine grundsätzlich und wesensmäßig irrationale Evidenz: und wie immer auch die religiösen Inhalte, Formen und Gestaltungen sich unterscheiden mögen, diese gemeinsame irrationale Grundevidenz ist überall dieselbe — sie „gehört zu den unausrottbarsten Funktionen." Sie besagt, daß das Uebersinnliche „irgendwie wichtig und bedeutsam ist und sich durch das Tun der Menschen beeinflussen läßt." „Warum entwickelt die kosmische Idee diesen religiösen Instinkt, wenn ihre deterministische Deutung die richtige wäre?" Underhill hätte besser gesagt: die allein richtige. Aber mit der Ansetzung des Kriteriums „richtig" unterwirft sie sich, ohne es zu bemerken, der verpönten Ratio und ihren Forderungen.

Auch das Problem des Leidens spottet der bloßen naturalistischen Determination. Es hat, wie wir seit Buddha und Christus wissen, eine irrational-

metaphysische Würde. Der kausale Betrachter „vergißt die merkwürdige Tatsache, daß die Leidensfähigkeit des Menschen mit dem Fortschritt der Kultur an Tiefe und Feinheit zunimmt; er übersieht den noch geheimnisvolleren, vielleicht bedeutungsvollsten Umstand, daß die höchsten Typen das Leiden willig und eifrig auf sich genommen haben, im Schmerz den strengen, doch gütigen Lehrer ewiger Geheimnisse, den Bringer der Freiheit, ja den Führer zu wunderbaren Freuden gefunden haben." „Die Frage ist nicht: woher kommen diese Umstände, die im Menschen Leid, Angst, Schmerz hervorrufen, sondern: warum schaffen sie dem Menschen Schmerz? Der Schmerz ist geistig ... warum schließt das volle Bewußtsein immer die geheimnisvolle Fähigkeit zu leiden ein? ... warum bildet das Leiden in irgendeiner Form einen wesentlichen Bestandteil der menschlichen Lebenserfahrung, wo doch so viele unserer vitalsten Funktionen vom Bewußtsein unbemerkt bleiben? Für utilitaristische Zwecke würde ein akutes Unbehagen durchaus genügen ... es brauchte nicht die Leiden ohnmächtigen Mitgefühls mit den Schmerzen anderer, die furchtbare Gabe, das Leid der Welt zu fühlen. Wir sind bei weitem zu empfindlich für die Rolle, die die Naturwissenschaft uns spielen lassen will."

Das Leiden weist auf etwas Transzendentes hin: auf eine tiefe Disharmonie zwischen der Sinnenwelt und dem menschlichen Selbst. Hier gibt es nur zwei Wege zur Ueberbrückung dieses Abgrundes:

entweder muß die Disharmonie „durch eine überlegte und sorgfältige Anpassung des Selbst an die Sinnenwelt aufgelöst werden",

oder das Selbst muß sich von der Sinnenwelt ab- und einer anderen, mit der es in Einklang steht, zuwenden.

Letzterer Weg ist der aller Religiosität, und darüber hinaus aller Mystik. Schmerz und Not sind gerade auf ihren höheren, scheinbar nutzlosen Stufen Führer einer nicht bloß ethischen „Läuterung", Lehrer einer übersinnlichen Wirklichkeit. Sie drängen das Ich in eine andere Welt, in der es mehr zu Hause sein wird. Schmerz wird so zur Ergänzung der Liebe: beide sind die Flügel der Erhebung zum Absoluten. So nennt Thomas a Kempis den Schmerz „die furchtbare, einweihende Liebkosung Gottes"; und nur aus dieser Einstellung heraus werden uns gewisse Seiten an aller Askese, wo immer sie auftreten mag, in ihren metaphysischen Quellen lebendig. Auch Underhill kommt zu dem Schlusse: „der Schmerz, der wie ein Schwert durch die Schöpfung fährt und auf der einen Seite sich krümmende, erniedrigte Tiere, auf der anderen Helden und Heilige hinter sich läßt, ist eine der Tatsachen, die von einer materialistischen Philosophie ganz unerklärlich sind."

Ein drittes Reich, in dessen Erlebnissen das Absolute mit mystisch-unmittelbarer Evidenz sich an das Ich wendet, ist dasjenige der Schönheit. Trotz aller Aesthetik hat die Schönheit ihr Geheimnis noch immer für sich behalten. „Wir empfangen ihre Botschaft und antworten darauf, nicht weil wir sie verstehen, sondern weil wir nicht anders können." Récéjac gründet diese Tatsache „auf eine ideale Identität des Geisteselbst und der Dinge." „An einem gewissen Punkte wird die Harmonie so vollkommen, daß wir es bis in unser tiefstes Wesen spüren. Dann wandelt sich das Schöne in das Erhabene, ein Phänomen, das die Seele in einen wahrhaft mystischen Zustand versetzt, in dem sie an das Absolute rührt. Es ist kaum möglich, in der Betrachtung des Schönen zu verharren, ohne sich von ihm

emporgehoben zu fühlen über die Dinge und über sich selbst – in einer ontologischen Vision, die dem Absoluten der Mystiker sehr nahekommt."

Es sind also jene tiefen, fundamentalen Erlebnisbereiche die Einfallstore einer irrational-unmittelbaren Inbeziehungsetzung des Ich mit dem Absoluten, die — in der Sprache des rationalistischen Idealismus — die Welt der Werte oder die Welt der Ideen heißen. Indem ein Kant ihre rationalistische Erfassung als bloßen „dialektischen Schein" hinstellt und dennoch ihren Primat im geistigen und gesinnungsmäßigen Lebensbereich wahrt, sagt dieser große Meister der Ratio selber nichts anderes aus als den Rechtsanspruch der Irrationalität und das Gefordertsein mystischen Aufgehens in diesen transzendenten Weltsphären. Und was der klassische philosophische Idealismus als die Reiche des Glaubens und der Ahnung neben dasjenige der Vernunft stellt, ist die Beglaubigung des Rechtsanspruches mystischen Erlebens, mystischer Offenbarung und mystischer Einswerdung. Und so werden wir mit Underhill gewiß gleicher Meinung sein, wenn sie ausführt: „Mit diesen Geisteshaltungen nähern wir uns derjenigen, die man die mystische nennt. Hier hat ein gewisser Geistestypus drei gerade und schmale Pfade entdeckt, die zum Absoluten führen. In der Religion, im Leiden und in der Schönheit — und nicht nur hier, sondern in vielen anderen scheinbar nutzlosen Eigentümlichkeiten der empirischen Welt und des wahrnehmenden Bewußtseins — wollen diese Menschen wenigstens den Saum der Wirklichkeit erkennen." Damit ist denn unsere Vorfrage über das notwendige Gefordertsein der Mystik neben der Ratio von eben dieser Ratio selber bejahend entschieden. Und wir nehmen die Frage nach ihrer Möglichkeit erneut auf.

Wie bei jeder kritischen Prüfung, welche die Grundlagen irgendeiner Ueberzeugungsgewißheit zum Problem erhebt, ist auch bei der Frage nach der Möglichkeit der Mystik dasjenige zu unterscheiden, was Kant die Quaestio facti nennen würde, das Problem des Was und Wie in tatsächlicher Hinsicht — und die Quaestio iuris im Sinne Kants, die Frage nach dem Rechtsgrund dafür, daß das tatsächlich Vorgefundene nun auch Geltung hat und nicht ein bloßes Gedankenspiel oder gar Hirngespinst ist, ohne alle Verbindlichkeit.

Der tatsächliche Nachweis des mystischen Elementes in der menschlichen Seele kann nur aus dem mystischen Erleben selber erbracht werden. Dieses muß in seinen einzelnen Stadien phänomenologisch erfaßt und, von den Schlacken der Einzelperson und Situation befreit, in seiner wesensmäßigen Reinheit und Echtheit herausgehoben werden. Auch die innere Notwendigkeit der Abfolge der einzelnen Erlebensstadien und Stufen als ein Auseinander-Hervorgehen muß zu einer besonderen Evidenz gelangen; die Einheitlichkeit des einzigartigen Prozesses, der die Seele durch einen großartigen Entwicklungsgang hindurchzwingt, muß als eine notwendige zur Klarheit kommen. Endlich muß dieser Prozeß hinsichtlich seiner Realisierbarkeit von vornherein aus der persönlichen Individualität und ihren einzigartigen Bedingungen, sowie ihrer inneren Lebensgeschichte, d. h. der Geschichte ihres Erlebens und ihrer Motivationszusammenhänge, mit unvergleichlicher Evidenz hervorleuchten. Mit anderen Worten: es muß evident werden,

erstens was die Erlebenskategorien der Versenkung, des „seelischen Erwachens", der Läuterung, der Erleuchtung (Inspiration), der Offenbarung, der

Unio mystica und der seelischen Verzückung denn phänomenologisch-essentiell sind,

zweitens, welches einzigartige Gesetz oder Band den Zusammenhang dieses Erlebens notwendig macht und zur Einheitsform seelischer Entwicklung zusammenschließt,

drittens, bei welchen Naturen und unter welchen lebens- und erlebensgeschichtlichen Bedingungen dieser mystische Prozeß wirklich den notwendigen Gipfel echter seelischer Lebensprozesse darstellt und nicht bloß eine äußerliche Aneignung oder gar Abbiegung.

Es ist klar, daß diese Prüfung der Quaestio facti ein Geschäft der Psychologie sein wird und von ihr seine eigentlichen Bewährungskriterien zu empfangen hat. Neben der Religionspsychologie, der historischen Biographik, der Psychologie des Schöpferischen und derjenigen der Aesthetik wird in erster Linie die parapsychologische Forschung, deren weitester Sinn ja alle jene Sonderpsychologien in sich einschließt, zur Arbeit an dieser Aufgabe berufen sein.

Erst jenseits dieser Aufgabe aber beginnt der zweite und eigentliche Teil der kritischen Prüfung: die Beantwortung der Quaestio iuris.

Woran können wir erkennen, ob in einem solchen Erlebenstypus, ob in der mystischen Seelenentwicklung einer Persönlichkeit wirklich eine allgemeingültige und verbindliche, eine adäquate Inbeziehungsetzung von Seele und All, Ich und Gott, Natürlichem und Uebernatürlichem stattfindet? Wo liegt der Rechtsgrund der Beglaubigung eines mystischen Geschehens als „echt"?

Zuvörderst ist deutlich, daß dieser Rechtsgrund im mystischen Erleben selber nicht liegen kann. Dies Erleben und seine Aeußerungsformen sind ja etwas Naturhaftes, der Welt der Erscheinungen Angehöriges. In den bloßen Erscheinungen selber den Rechtsgrund der Geltung mystischer Erleuchtung und Offenbarung zu sehen, hieße nichts anderes, als die Mystik zu psychologisieren. Einerseits wäre damit dem Gebaren falscher Propheten Tür und Tor geöffnet; der Beobachter wäre zu völliger Kritiklosigkeit und Gläubigkeit gegenüber einem jeden verurteilt, der den Anspruch stellt, unmittelbarer Begnadung teilhaftig zu sein. Andererseits wäre kein Skeptiker jemals zu widerlegen. Ein Psychologismus im Mystischen wäre die Folge, durch den die metaphysische Würde mystischer Offenbarung relativiert und diskreditiert würde. Käme es doch ausschließlich auf das seelische Geschehen oder auf die Behauptungen seitens jener zufälligen empirischen Typen an, denen wir in Gegenwart und Geschichte begegnen und die vorgeben, auserwählte Träger einer höheren Weihe zu sein. Wir wären hinsichtlich des objektiven Geltungsfundamentes der Mystik zu selbstgewollter Blindheit verurteilt. Und da sich der menschliche Geist niemals in solche Fesseln schlagen lassen würde, so bliebe ihm nur der Ausweg der Skepsis. Die Psychologie selber bietet dazu eindrucksvolle und gefährliche Handhaben. Allzunahe liegt es, mystisches Erleben als an sich abnorm zu beschreiben und solchen psychologischen Kategorien zu unterstellen, unter denen wir sonst gewohnt sind, abnormes Seelenleben zu begreifen. Ein Blick etwa in die französische Psychologie der Mystiker, wie sie noch zuletzt in dem Werke Leubas zusammengestellt ist, genügt, um unwiderleglich zu zeigen, daß alles mystische Erleben hoffnungslos in den Bereichen der „großen Hysterie" versinken würde. Dieser Standpunkt ist nur folgerichtig, wofern das Erleben selber die Rechtskriterien seiner Geltung enthalten soll.

Können somit die Rechtsgründe der Echtheit und Verbindlichkeit mystischer Offenbarung nicht innerhalb des psychischen Gegebenseins liegen, so können sie nur aus einer objektiven Sphäre stammen, die selber von den Fesseln aller subjektiven Geistigkeit frei und dem Naturgeschehen transzendent ist. Hier gibt es folgende Möglichkeiten:

Erstens kann der Offenbarungscharakter mystischer Offenbarung selbstevident sein. Der aus ihr sprechende Sinn kann sich so überwältigend aufdrängen, mit solch letzter Klarheit und zwingender Sicherheit, daß ein Zweifel an seiner Geltung unmöglich ist. Dies „unmöglich" ist hierbei nicht etwa im psychologischen Sinne gemeint, sondern in einem objektiven. Die Selbstevidenz des Sinnes mystischer Offenbarung gilt nicht nur für ein Subjekt, sondern für jedes mögliche. Dabei wird unterstellt, daß das einzelne empirische Subjekt von solchen Vorurteilen, seelischen und geistigen Hemmungen und Schranken umgeben sein kann, daß es ihm ohne besondere Befreiungsarbeit psychologisch nicht möglich ist, die objektive Selbstevidenz jenes Offenbarungssinnes zu erleben. Mit Ausnahme der Gottesidee kenne ich in der gesamten geistigen Menschheitsgeschichte freilich keine einzige mystische Offenbarung, deren Sinn diese objektive Selbstevidenz aufweist.

Zweitens ist der Sinn einer mystischen Offenbarung zwar nicht durch sich selbst objektiv evident, er empfängt jedoch seine eigene objektive Geltung von einer durch sich selbst evidenten Wahrheit. Diese Wahrheit kann eine solche der Ratio sein, sie kann auch ein selbstevidenter Offenbarungsinhalt sein. Die Göttlichkeit des Ursprungs derartiger mystischer Offenbarungen wäre dann also eine abgeleitete.

Aus dem letztgenannten Kriterium ergeben sich für die Rechtsfrage der Mystik zwei wesentliche Gesichtspunkte: einmal nämlich der notwendige Bezug der Geltung mystischer Daten auf die Ratio. Nichts ist falscher als an das Widervernünftige zu glauben, eben weil es widervernünftig ist. Man kann dies auch so ausdrücken, daß ein Widerspruch zwischen Vernunft und Mystik unmöglich ist, und wo dennoch der Anschein eines solchen besteht, zu Lasten der Unechtheit der Mystik fällt. Oder konkret gesprochen: es gibt zwar das Geheimnis, aber nicht das Wunder. Was aus diesem Satze für die Heuristik der parapsychischen Forschung folgt, wird noch zu erörtern sein.

Der zweite Beziehungspunkt, der hier von Bedeutung wird, ist derjenige des Ursprungs aller echter mystischer Offenbarung in der Selbstevidenz Gottes. Die Beziehung auf diesen Ursprung kann eine offenbarungsmäßige und im mystischen Erleben gegebene sein: dies besagt objektiv nichts für ihre Echtheit, solange dieselbe nicht auch von der metaphysischen Ratio vollziehbar ist oder mindestens vor derselben gerechtfertigt werden kann. Mit dieser Feststellung aber geraten wir an einen der heikelsten und schwierigsten Punkte unseres Themas: an die Beziehungen zwischen Mystik und Theologie.

Als theologischem Laien geziemt es mir nicht, in die hier vorhandene Problematik und ihre Beantwortung durch die großen Religionssysteme und Kirchengemeinschaften hineinzusprechen. Keine der großen Kirchen wird es sich jemals nehmen lassen, die objektiven Geltungskriterien mystischer Offenbarung von ihren eigenen Sinngehalten und Glaubenssätzen aus zu entwickeln und demgemäß den Rechtsanspruch jedes einzelnen mystischen Erlebens und Ge-

schehens zu bestimmen. Dies gilt insbesondere von den buddhistischen Religionsgemeinschaften und von der katholischen Kirche. Und nichts ist an dieser Stelle weniger geplant als eine kritische oder gar negierende Stellungnahme zu den aus diesen Glaubenslehren gefolgerten Kriterien mystischer Echtheit und Geltung. Besonders sei betont, daß unser Satz, es gäbe zwar das Geheimnis, aber nicht das Wunder, sich nicht auf den Begriff des Wunders im Sinn der katholischen Kirche bezieht. Der Begriff des Wunders im Sinne der katholischen Kirche würde der Definition nach unter den Begriff des „Geheimnisses" im Sinne unserer Ausführungen fallen, nicht aber sich mit dem Begriff des „Wunders" im Sinne unserer Ausführungen decken. Damit ist hoffentlich allen Mißverständnissen vorgebeugt.

Der Begriff des Wunders in unserem Sinne umfaßt nur unechtes mystisches Geschehen, solches das keines ist. Er ist der Inbegriff solchen Erlebens und Geschehens, welches sowohl der Ratio widerspricht als auch weder unmittelbar noch mittelbar auf die Göttlichkeit seines Ursprungs zurückzubeziehen ist.

Aber so sehr wir den Rechtsanspruch der Religionsgemeinschaften achten, aus sich selber die Objektivitätskriterien echter Mystik zu entwickeln, so sehr dürfen und müssen wir andererseits betonen, daß jenseits derselben das eigentliche Problem für uns erst beginnt. Wäre eine objektive Theologie aus reinen Begriffen möglich, so wäre in ihr die Stelle, den rationalen Zusammenhang mystischer Offenbarung und göttlichen Ursprungs als Kriterium der Echtheit jener einzelnen Offenbarungen aufzusuchen. Ein solches Unternehmen ist seit dem heiligen Thomas von Aquino zuletzt in einem Jugendwerk Fichtes versucht worden. Solange aber diese Kritik aller möglichen Offenbarung ein ungelöstes Problem darstellt, haben wir zwar das Recht, dieses Problem aufzustellen, nicht aber das Recht, den positiven Kirchen ihre eigenen Antworten kritisch zu bestreiten. Wir dürfen nur hervorheben, daß ihre Kriterien echter mystischer Offenbarung für den, der ihnen nicht angehört, auch dann keine Verbindlichkeit haben, wofern derselbe von der Tatsächlichkeit mystischen Geschehens und Erlebens überzeugt ist.

Heuristisch bleibt bei dieser unbefriedigenden gesamten Sachlage, noch ein letzter Weg, um uns dem Problem der Echtheit mystischen Geschehens anzunähern. Wir können die Bedingungen — die erlebnismäßigen und die außerseelischen — studieren, unter denen alles Geschehen auftritt, welches sich als mystisch ausgibt. Wir können Gesetze und Gleichförmigkeiten, Typen und Ergebnisse feststellen, gruppieren, systematisch ordnen, die hinsichtlich des Zustandekommens und der Art der Inhalte und Aussagen bei allem derartigen Geschehen bestehen. Je exakter wir hierbei verfahren, je mehr wir Teile des Gesamtvorganges in die Hand bekommen und gleichsam experimentell beherrschen lernen, um so sicherer werden die Vergleichsergebnisse sein. Die innere Uebereinstimmung der inhaltlichen Ergebnisse aller sich mystisch und offenbarungsmäßig gebenden Geheimnisse führt uns allmählich in den Besitz eines vorläufigen, sich approximativ ausgestaltenden Systems von Ansprüchen von vergleichsweiser, relativer Klarheit und Richtigkeit. Die Beziehung auf die Ratio, die Werthaltigkeit, die Ideelichkeit gibt gewissen Manifestationen des Geheimnisses eine besondere Luzidität. Es bildet sich im Laufe der Forschung ein „absoluter Eindruck" für die Echtheit und Unechtheit des Offenbarten wie der Offenbarung.

Dieser tastende, bescheidene, vorsichtige Weg, vom Gewohnten zum Ungewohnten, von der Vernunft zum Geheimnisvollen vorzudringen, dieser oft irrende, tief in unseren Erkenntnisbedürfnissen wurzelnde und dennoch dem Wesen des Geheimnisses ehrfürchtig gegenüberstehende Forschungsweg ist derjenige der Parapsychologie[1]). Mag das Wort „Okkultismus" heute bei den eigentlichen Anhängern der Mystik fast ebenso verpönt und lächerlich gemacht werden wie bei der naturalistischen „exakten Naturforschung" vom Schlage der Frankhauser: Der Gang des Geistes selber wird und kann über den Okkultismus als Problemgebiet nicht hinwegkommen.

Kehren wir nun nach diesen Ausführungen zum Werke Underhills zurück und fragen uns, wie denn dies große Werk der Tatsachenfrage und der Rechtsfrage der Mystik genügt, so werden wir einigermaßen enttäuscht. Freilich: hinsichtlich der Tatsachenfrage gibt es kein zweites Werk, welches mit solcher Eindringlichkeit und Tiefe die Eigenart des mystischen Erlebens, die Notwendigkeit des Zusammenhanges der mystischen Erlebnisformen untereinander in einem seelischen Entwicklungsprozeß und mit der inneren Lebensgeschichte einer seelisch gehobenen Persönlichkeit darzustellen weiß. Das große Verdienst dieses Werkes ist es, an einem überreichen Material die psychologischen Probleme der Mystik im weitesten Sinne mit nahezu endgültiger Klarheit beantwortet zu haben.

Um so schlimmer hingegen steht es mit der Rechtsfrage. Underhill kommt überhaupt gar nicht auf den Gedanken, die Tatsachenfrage und die Rechtsfrage der Mystik reinlich zu trennen. Für sie ist die breite Schilderung des mystischen Erlebens schon ohne weiteres die Mystik selber. Wenn in Erlebnissen und Entwicklungen einer Seele Behauptungen des Gottesumgangs, der mystischen Vereinigung, der Erleuchtung und Offenbarung auftreten, so nimmt sie diese unbesehen und glaubensvoll als echte Mystik hin. Sie bemerkt gar nicht, daß sie im Grunde damit die Geschäfte der Psychologen besorgt, deren Erklärungsansprüche sie zuvor hinsichtlich ihrer Ausschließlichkeit mit Recht bekämpft hatte. Sie hat es im übrigen leicht mit der Rechtsfrage: sie ist getreue Katholikin, und für sie sind damit die Rechtsprobleme und Geltungsfragen, soweit sie sie überhaupt als solche erkennt, ohne weiteres erledigt.

Wir sagten nicht zuviel, als wir eingangs unserer Darlegungen ausführten, daß diese Haltung dem größten und tiefsten Gegenwartswerke der Mystik den Zerstörungskeim einpflanzen muß. Es ist die Verachtung der Vernunft, das mißtrauische und arrogante Beiseiteschieben ihrer Bedeutung für den Geist und für die Erfassung des Göttlichen, über welche das Werk stürzen muß. Die Mystik, jener Inbegriff objektiver Botschaften aus der Sphäre des Absoluten, aus der Welt der Werte und der Ideen, drückt in diesem Werke nicht bezwingend das Gewicht ihrer Echtheit in den Geist des Empfängers: sie bleibt — in diesem Werke — ein Gegenstand enthusiastischer psychologischer Beschreibung — und der gefühlsmäßigen Versicherung, alle Zeugnisse seien echt, wenn Underhill dies behauptet.

[1]) Anm. Natürlich ließe sich hier auch die Geschichte der Mystik als Weg ihrer Dokumentierung anziehen. In vorliegender Arbeit wurde, um des systematischen Leitgedankens willen, absichtlich von dieser enorm schwierigen Materie abgesehen, die mit allen Problemen der Metaphysik, Theologie und Kosmologie so verflochten ist, daß schon der Raum, wenn nicht zugleich auch das Rüstzeug des Verf., hierfür nicht ausreichen würde.

Diese Verachtung der Vernunft, der Erscheinungswelt, der Natur und der Wissenschaft trübt ebenso, wie sie die endgültige Bedeutung des Underhillschen Werkes in Frage stellt, auch sein Verhältnis zur parapsychischen Forschung. Underhill rechnet dieselbe zur „Magie", zu dem „selbstsüchtigen Transzendentalismus", der „kaum in Betracht kommt, da er rein akademisch ist." Er versuche, „Karten von den Ländern anzufertigen, die die Mystik erforscht." Seine „Arbeiten sind nützlich, wie Schemata nützlich sind, solange sie sich nicht für etwas Endgültiges und Letztes ausgeben und eingedenk bleiben, daß das einzig Endgültige die persönliche Erfahrung der mit leidenschaftlicher Liebe die Wahrheit suchenden Seele ist." An anderer Stelle nennt sie den Okkultismus eine „Entartungserscheinung des religiösen Lebens". Sie gibt zwar zu, daß ihr der Anspruch der Parapsychologie „in gewissen Grenzen durch die Erfahrung gerechtfertigt zu werden scheint"; aber sie kann „von vornherein sagen, daß das scheinbare Hinausgehen über die Erscheinungen nicht notwendig das Erreichen des Absoluten einschließt." „Es ist eine Art des Transzendentalismus, die abnorme Dinge tut, aber zu keinem Ziel führt, und wir sind in Gefahr, irgendwie der Magie zum Opfer zu fallen, sobald das „Ich will wissen" das „Ich will sein" von seinem ersten Platz in unserm Bewußtsein verdrängt." Sie lehnt jedes System ab, „mit dessen Hilfe der Mensch seine übersinnliche Neugier zu befriedigen sucht". Freilich was sie als Okkultismus beschreibt, ist ein Zerrbild desselben! Und so kommt sie zu dem Schluß: „Aufgabe der Kirche ist es, sich an den ganzen Menschen zu wenden, wie sie ihn in der Sinnenwelt lebend findet. Sie würde kaum dieser Aufgabe gewachsen sein, ließe sie die mächtigen Waffen außer acht, die die okkulte Tradition ihr in die Hand gegeben hat." Sie billigt also der Kirche den Okkultismus als Waffe zu, und insoweit läßt sie ihn gelten; zugleich aber sieht sie in der okkulten „Magie" der Kirche einen Grund ihrer Veräußerlichung und der Beschränkung ihrer seelischen Wirksamkeit.

Hier sehen wir das andere Extrem jener beiden geistigen Haltungen, von denen wir bei unseren eigenen Untersuchungen ausgingen. Der krasse Naturalismus und die „innere Kirche" vernunftloser Mystik — beide selbstherrlich, selbstzufrieden, im Besitz der allein seligmachenden Wahrheit! Beiden Extremen liegt die Verachtung des erkennenden Geistes, der Vernunft, der metaphysischen Würde der Vernunft, zugrunde. Lehrte der Naturalismus die Vernichtung des — unvernichtbaren — Geheimnisses, so lehrte diese Art von reiner Mystik die Vernichtung der — unvernichtbaren — Erkenntnis.

Unser Weg, der Weg der Parapsychologie, führt zwischen beiden Extremen klar und zielsicher hindurch. Wir werden ihn um so zuversichtlicher gehen, je mehr wir auf ihm die Mißbilligung jener Extreme finden.

Kritik und Methodik.

Der Beleidigungsprozeß Gräfin Wassilko gegen Dr. Rosenbusch.

I. Die Rechtsfrage.

Von Rechtsanwalt Dr. W. Regnault, München.

Am 20. Februar jährte es sich, daß in Nr. 86 des „Berliner Tageblattes" ein Artikel des Münchener Arztes Dr. Rosenbusch erschien, in welchem dieser

mit groß aufgemachten Ueberschriften „Die Entlarvung des rumänischen Teufels" — „Eleonore Zugun und der Drache Dracu" — „Der Film bringt es an den Tag", die Phänomene des rumänischen Mediums Eleonore Zugun behandelt und die Behauptung aufstellt, daß diese Phänomene auf Täuschung und Schwindel beruhen, und daß die Gräfin Wassilko, die das Medium wissenschaftlichen Kreisen vorgeführt hat, an dessen Betrügereien wissentlich und arglistig mitgewirkt habe. Dr. Rosenbusch schreibt am Schluß des Sensationsartikels, „es sei nicht seines Amtes, die Gräfin anzuklagen; man gebe ihr eine Chance, auf daß sie schweige und verschwinde".

Wegen dieses Artikels ließ Gräfin Wassilko am 20. März 1927 Strafantrag und Beleidigungsklage gegen Dr. Rosenbusch stellen. Die Klägerin war von dem Münchener Rechtsanwalt Dr. G. v. Scanzoni, der Beklagte von dem Münchener Rechtsanwalt Grafen Pestalozza vertreten. Dr. Rosenbusch ließ sich in der Hauptsache nach der Richtung verteidigen, daß sein Artikel ein „tadelndes Urteil über eine wissenschaftliche Leistung" der Gräfin Wassilko rechtlich darstelle; daß er „berechtigte Interessen wahrgenommen habe", da er den Nachweis für die Richtigkeit seiner Einstellung zum Okkultismus habe führen wollen, und daß sein öffentlicher Angriff gegen die Gräfin Wassilko daher unter den Schutz des § 193 RStGB. falle.

Ueber diese rechtswissenschaftliche Streitfrage entbrannte sodann zwischen den beiden Anwälten ein erbitterter Kampf, der nach den bestehenden Verfahrensvorschriften nur in Schriftsätzen, nicht aber in einer mündlichen Verhandlung ausgetragen werden konnte, da es sich zunächst darum handelte, ob überhaupt das sogenannte „Hauptverfahren" zu eröffnen sei.

Dr. v. Scanzoni trat der Auffassung seines Gegners mit sachlicher Schärfe entgegen und wies darauf hin, Dr. Rosenbusch habe nicht im Sinne des § 193 RStGB. über eine „wissenschaftliche Leistung" der Gräfin Wassilko „tadelnd geurteilt". Er habe keine „wissenschaftliche Kritik" geschrieben; sondern er habe, wie er sich selbst ausdrückt, „entlarvt" und an den Pranger zu stellen gesucht. Der Artikel des Dr. Rosenbusch verneine ja gerade den wissenschaftlichen Charakter der Vorführung und stemple sie zum aufgelegten Schwindel. Das sei kein „tadelndes Urteil über eine wissenschaftliche Leistung", sowenig wie der Kritiker, der über einen Schriftsteller schreibt, daß er das Manuskript des Stückes einem anderen aus der Schublade gestohlen habe, damit ein „tadelndes Urteil über eine künstlerische Leistung" abgibt. Zur Frage der „Wahrung berechtigter Interessen" stellte sich Rechtsanwalt Dr. v. Scanzoni auf den Standpunkt:

> „Vor der Person der Privatklägerin, die selbstlos nur aus Forscherinteresse der Sache dient, mußte die öffentliche Betrugsanklage des Herrn Dr. Rosenbusch halt machen. Es ist nicht „Wahrung berechtigter Interessen" — soweit man auch diesen vielumstrittenen strafrechtlichen Begriff ausdehnen mag —, daß derjenige, dessen dringenden Bitten um Gewährung einer Sitzung die Privatklägerin in liebenswürdiger Weise willfahrte, nachher hinterrücks zum Dank dafür die Forscherin selbst wegen angeblichen Betruges in der Tagespresse (nicht Fachzeitung!) überfällt, sie wehrlos abwürgt und am Schlusse „Schweigen und Verschwinden" von ihr fordert."

Das Strafgericht hat mit Beschluß vom 22. August 1927 die Privatklage der Gräfin Wassilko zurückgewiesen, weil der Inhalt des Artikels „ein tadelndes

Urteil über die Leistungen der Privatklägerin auf dem Gebiete des Mediumismus" sei und aus der Form des Artikels eine Absicht der Beleidigung nicht hervorgehe.

Gegen diesen Beschluß hat Gräfin Wassilko sofortige Beschwerde zur nächsten und letzten Instanz eingelegt. Die Beschwerde ist von Rechtsanwalt Dr. v. Scanzoni ausführlich begründet worden. Die III. Strafkammer des Landgerichts München I hat die Beschwerde als unbegründet verworfen und sich gleichfalls auf den Standpunkt des Dr. Rosenbusch gestellt, wonach sein Angriff straflos sei, weil man nach Gesetz und Rechtsprechung wissenschaftliche und künstlerische Leistungen jederzeit in schärfster Weise kritisieren könne, ohne sich dadurch eines Vergehens der Beleidigung oder der üblen Nachrede schuldig zu machen.

Gräfin Wassilko hat dadurch, daß sie gegen den Verfasser des beleidigenden Artikels ungesäumt mit Strafantrag und Beleidigungsklage vorgegangen ist und alle nach dem Gesetz zulässigen Instanzen ausgeschöpft hat, getan, was sie zur Wahrung ihrer Ehre und zur Aufklärung des Sachverhaltes tun konnte. Sie hat ein Gerichtsverfahren nicht nur nicht gescheut, sondern mit allen Mitteln angestrebt.

Dr. Rosenbusch hat sich hinter der Straflosigkeit einer wissenschaftlichen Kritik verschanzt und ist so der Erörterung der Sache selbst geschickt aus dem Wege gegangen.

Es ist bedauerlich, daß die deutsche Strafprozeßordnung in einem solchen Falle die weitere Beschwerde zu einem Obersten Gerichtshof nicht zuläßt. Es wäre interessant gewesen, ob auch das Bayerische Oberste Landesgericht hier in gleicher Weise, wie das Amtsgericht und die Strafkammer, einen Fall des § 193 RStGB. angenommen hätte, obwohl die Behauptung, daß die demonstrierende Begleiterin des Mediums dessen Schwindelmanöver unterstützt habe, mit einer wissenschaftlichen Kritik begrifflich selbst im weitesten Sinne nicht das geringste zu tun hat.

II.

Kritische Analyse der Angriffsargumente und „Betrugsbeweise" des Dr. Rosenbusch.

Von Zoe (Gräfin) Wassilko-Serecki (Wien).

Der am 20. Februar 1927 im Berliner Tageblatt von Dr. med Hans Rosenbusch aus München publizierte Artikel „Die Entlarvung des rumänischen Teufels" erfordert eine Antwort. Im Interesse der gesamten parapsychologischen Forschung, als Rechtfertigung meines Mediums Eleonore Zugun und zur Verteidigung meiner persönlichen Ehre habe ich den Wunsch und die Pflicht, in dieser Angelegenheit selber das Wort zu ergreifen, nachdem mir das zuständige Gericht mit der Begründung, daß keine Beleidigung vorliege, den Ehrenschutz verweigert hat.

Ich bitte den Leser den erwähnten Artikel womöglich zur Hand zu nehmen und mit mir Punkt für Punkt der Reihe nach durchzugehen:

Ich habe nie behauptet, der Wiener Freud-Schule zu entstammen und bin auch keine Polin. Niemand hat je gesagt, daß Eleonore Zugun „von dem rumänischen Teufel Dracu" (als ob es einen französischen, englischen usw. gäbe)

besessen sei. Die Vorstellung des Mediums — und nur um diese kann es sich hier handeln — verlegt den „Dracu" als selbständig tätiges Geistwesen in seine unmittelbare Umgebung. Gleich nach der ersten Sitzung wurde es mir bekannt, daß Herr Oskar Diehl Taschenspieler sei. Bei dieser ersten Sitzung soll ich mich vor Auftreten eines Kratzphänomens „am Arme des Mediums zu schaffen gemacht haben". Ich habe Eleonore die Aermel hochgestreift, damit ihre Haut auf allfällig vorhandene Eindrücke geprüft würde, als Vorkontrolle, die auch vorgenommen wurde. Nachher entstand der Kratzer. „Er rötete sich bald, schwoll an und bildete Blasen." Eleonorens Haut zeigt eine abnorm starke dermographische Reaktion auf äußere mechanische Reize hin, die, wie jeder Mediziner wissen sollte, in Quaddel- und nicht in Blasenbildung besteht. Dieser Fehler ist in Dr. Rosenbuschs Artikel öfter zu finden. Es ist nicht wahr, daß sämtliche Phänomene als von außen erfolgend sichergestellt sind. „Sie entstehen nur, wenn sie normal erzeugt werden, bei kräftiger, also nicht zufälliger Einwirkung." Dieser Satz beginnt mit einer willkürlichen Behauptung und endet in Unklarheit. Als Beweis für meine mangelnde Wahrheitsliebe wird angeführt, ich hätte gesagt, man könne die „Blasenbildung" künstlich nicht ebenso stark erzeugen und Dr. Rosenbusch sei dies sofort nachher gelungen. Tatsächlich habe ich geantwortet, daß es uns nicht gelungen sei, ebenso heftig exkoriierte Kratzer als die medial entstandenen hervorzurufen, eine Erfahrung, die die Berliner Untersuchungskommission seither auch schon bestätigt hat. (Siehe hierzu auch Bericht vom 16. Mai 1927, 11,44 Uhr.) Ich weise die zweifelhafte Ehre zurück „eine ebenbürtige Beobachterin" gewesen zu sein. Ich habe niemanden, „der gerade nicht abgelenkt war" im Auge behalten, weil ich keinen Anlaß dazu hatte, und davon überzeugt war, es mit ehrlichen Gegnern zu tun zu haben. „Es ereigneten sich ununterbrochen unerklärliche Phänomene, Kratzer traten auf, Bisse, Benetzungen." „Ich konnte", schreibt Diehl, „nichts Verdächtiges bemerken". Später will er gesehen haben, wie Eleonore sich selber an der Brust kratzte. (Es handelt sich offenbar um das Phänomen um 7,5 Uhr. Siehe Protokoll vom 3. Februar 1927.) Möglich. (Allerdings müßte ich die Zeitdifferenz zwischen dem angeblich beobachteten Kratzen und dem Zeigen des geröteten Kratzers genau wissen.) Ich bin die Erste gewesen, die immer betont hat, daß das Medium hie und da nachhilft und habe dies auch diesen Herrn gesagt. Sie handelten jedoch nicht logisch, den positiven Wahrnehmungen positiven Wert, den negativen Wahrnehmungen negativen Wert beimessend, sondern sie schroteten die negativen Momente mit Leidenschaft aus, um die an Zahl weitaus überwiegenden positiven Momente einfach zu unterschlagen.

Wieviel totgeschwiegen wurde, beweisen meine Protokolle. Das Bild des Dracu wurde nicht in einem „vom Medium bestimmten Zeitpunkte" geschlagen, sondern der hierzu günstige Moment ergab sich von selber und zwanglos aus der Konversation. Ich kann mich nicht erinnern, daß die Sitzung „abgebrochen" wurde. Ich finde es zumindest merkwürdig, daß jemand, der selber zugibt, daß „seine beobachtungspsychologische Situation unmöglich geworden war", sich anmaßt, Resultate dieser selben Beobachtungen zu veröffentlichen. Die angebliche Aussage des Operateurs Martini der Emelka-Kulturfilm-Gesellschaft (Eku) die lautet: „Anläßlich einer Filmaufnahme des Mediums Eleonora Zugun beobachtete ich während einer Aufnahmepause die Gräfin Wassilko, wie sie dem Medium durch die Haare bei der linken Wange strich mit der Bemerkung:

‚Bring doch deine Haare in Ordnung.' Das nächstfolgende Phänomen war ein Kratzer an der linken Wange..." ist mit der Feststellung erledigt, daß ich mit Eleonore niemals deutsch spreche, sondern immer nur rumänisch, was niemand verstand. Abgesehen davon hätte ich als Oesterreicherin die erwähnte Redensart auch nicht gebraucht. Daß ich dem Kinde während der Aufnahmepausen manchmal die Haare richtete, ist wahr, aber ebenso harmlos wie selbstverständlich. Das stilistische Dunkel des nächsten Satzes zu durchdringen, ist mir trotz größter Mühenahme nicht gelungen. Er heißt: „Man beachte: auf dem stets nur eine bis höchstens drei Minuten gedrehten Film findet sich, was gezeigt wird, die Erzeugung geschieht (wenn nicht gegen das photographische Auge gedeckt) in der Pause." Ich kann es nicht verstehen, wie ein Film imstande sein soll, Dinge zu beweisen, die sich ereignen, während er nicht gedreht wird, nämlich in der Pause. Hierzu sei festgestellt, daß Dr. Rosenbusch mit den Filmaufnahmen in keinem wie immer gearteten Zusammenhange gestanden hat. Wenn er den Film überhaupt gesehen hat, was ich nicht weiß, so kann dies nur auf unbefugte Weise geschehen sein. In der Oeffentlichkeit scheint der (begreifliche und scheinbar von Rosenbusch bezweckte) Irrtum verbreitet zu sein, daß dieser Film sein Unternehmen sei. In Wahrheit akzeptierte ich über Anregung Prof. Freytags den Vorschlag, die Hautphänomene der Eleonore Zugun zu filmen, was übrigens schon lange meine Absicht gewesen war. Tatsächlich wurden die Hautphänomene im Aufnahme-Atelier der Eku und in Anwesenheit zahlreicher Gelehrter als Zeugen während ihrer Entstehung und Entwicklung gefilmt. Dieser Film, der ein einzigartiges Dokument darstellt und im allgemeinen als gelungen zu bezeichnen ist, gehört zu meinem Material in dieser Streitfrage. Was Rosenbuschs Angriff auf den Film selber anbelangt, so ist es Sache der Eku, dagegen Stellung zu nehmen, was sie auch schon getan hat.

Herr Rudolf Pfenninger ist nicht „Leiter der Trickfilmabteilung" — wie auch er selber sich mir gegenüber bezeichnet hat —, sondern laut Auskunft der Eku gewöhnlicher Operateur dieser Gesellschaft gewesen. Er wurde anläßlich der Affäre Rosenbusch von seiner Direktion gemaßregelt. Er hat sich seinerzeit „aus Interesse für die okkultistische Psychologie" dem Münchner Forscher Dr. Rudolf Tischner als angebliches (!) Trancezeichenmedium angeboten. Dieser Herr nun will gesehen haben, wie ich „den im Spiele emporgereckten Arm Eleonorens entlang strich" und sagt, daß bei der „einige Minuten späteren Filmsitzung" an diesem Arm das erste Phänomen auftrat. Nun: um Eleonore zu animieren und in die richtige Stimmung zu bringen, spielten wir (die als Zeugen anwesenden Herren, ich und die Operateure) mit ihr zeitweise das bekannte Kinderspiel „Vater leih mir die Scher'." Beim Plätzetauschen und Laufen habe ich Eleonore sicher berührt, ebenso wie auch alle anderen dies taten, es sich aus dem Spiele ergibt und dabei unvermeidlich ist. Bei der späteren Filmsitzung, die mindestens fünf Minuten nachher stattgefunden hat (man mußte die Plätze einnehmen, Lampen und Scheinwerfer gruppieren, Apparate einrichten usw.), soll nun das erste Phänomen angeblich auf demgleichen während des Spieles einmal von mir berührten Arme aufgetreten sein. Das ist sehr leicht möglich. Ich habe während der Filmsitzungen nicht protokollieren können; aber diese Tatsache bewiese gar nichts, denn der Kratzeffekt hätte längst in das letzte Stadium der Quaddelbildung übergegangen sein müssen (siehe die nachfolgende Tabelle über den zeitlichen Verlauf der dermographi-

schen Reaktion). Daß einem unmaßgeblichen Kinooperateur eine solche Beobachtung verdächtig erscheint, ist irrelevant. Daß er sie aber zu meinen Ungunsten ausnützt, ist eine böswillige Mißdeutung harmlosester Begebnisse. Herr Pfenninger behauptet ferner, Eleonore habe „eine Hand wie zum Gähnen an den Mund geführt und etwa eine Minute darauf an der gleichen Stelle ein Benetzungsphänomen gezeigt". Der kausale Zusammenhang dieser beiden Vorkommnisse liegt nahe, ist aber durchaus nicht e r w i e s e n; er wäre es nur dann, wenn der Speichel sofort nach der Gähnbewegung und vor dem Aufzeigen des Benetzungsphänomens einwandfrei und von mehreren Zeugen gesehen worden wäre. Pfenningers fachmännisches Urteil über die chemische Zusammensetzung der Flüssigkeit glaube ich übergehen zu können, nachdem ich in der Lage bin, mich auf das Gutachten eines Berliner Gelehrten zu stützen. Es ist wahr, daß ich betonte, mein Medium funktioniere am besten in dem von ihm bewohnten Raum. Eine Erfahrungstatsache, die allen bekannt ist, die mit Eleonore experimentierten. Wenn man aber auf dem Standpunkte der Betrugshypothese steht, so ist es nicht einzusehen, weshalb ich diesen Einwand hätte erheben sollen, denn man kann sich in einer Privatwohnung ebenso leicht kratzen, wie in einem Hotelzimmer. Meiner Ansicht nach legten die Gegner auf die Wahl ihrer eigenen Privatwohnung deshalb so großen Wert, um in der Lage zu sein, das unerwünschte Hinzukommen unparteiischer Zeugen mit Sicherheit verhüten zu können. Für diese Annahme spricht auch die Tatsache, daß ich über die Teilnehmer nicht „im Dunkeln gelassen wurde", sondern direkt getäuscht worden bin. Die mir durch den Grafen Klinckowstroem schriftlich angekündigte Teilnahme Dr. Tischners und Dr. Darmstädters an den Sitzungen wurde verhindert.

Die Eku hat niemals die Wahrscheinlichkeit neuer Filmaufnahmen geschildert und schon gar nicht „in rosigem Lichte". Auch wurden mir die Aufnahmen n i c h t b e z a h l t. Zwei Tatsachen, die von der Direktion der Filmgesellschaft jederzeit bestätigt werden können. Ich ergreife die vorhandene Gelegenheit, um dem Direktor Trost meinen Dank für sein Entgegenkommen auszusprechen; er hat anläßlich der Aufnahmen sein weitgehendes Verständnis für mediale Phänomene bewiesen.

Die folgenden Ausführungen richten sich selber. Es ist nur bemerkenswert, wie ausführlich mein Gegner sein Verhalten beschreibt und es damit öffentlich in das richtige Licht stellt. Man könnte hierzu einwenden, daß man in der Wahl der Mittel nicht rigoros zu sein brauche, um einen Betrug zu entlarven. Zugegeben, wenn diese Absicht ehrlich besteht. Für mich kann auch keine Falle in diesem Sinne existieren, da nicht entlarvt werden kann, wer nicht betrügt. Aber es gibt Fallen, die in der Absicht angelegt sind, Betrugsbeweise zu konstruieren und Anhaltspunkte für diese vorgefaßte Absicht zu s c h a f f e n — und in eine solche Falle bin ich geraten, wie es dem Unschuldigsten geschehen kann! Dies zu beweisen bleibt meiner Analyse der gegnerischen Angaben über die diesbezügliche Sitzung vorbehalten.

Bevor ich hiermit beginne, muß ich die schon früher erwähnte dermographische Hautreaktion des Mediums besprechen. Sie besteht in Quaddelbildung auf äußere, mechanische Reize hin, die einen gesetzmäßigen, zeitlich fixierbaren, Verlauf nimmt und jederzeit nachprüfbar ist. Nehmen wir an, Eleonore werde gekratzt (egal ob normal, medial oder wie immer), so wird man als erste Reaktion Rötung wahrnehmen, die nach einiger Zeit in ein körnchen-

artiges Rauhwerden der Haut übergeht. Etwas später wird die Quaddelbildung einsetzen und sich immer deutlicher bis zum Höhepunkt entwickeln (d. h. anschwellen). Hernach verfließt die Form, breitet sich mehr nach der Horizontalen aus und kann je nach der Intensität des auslösenden Reizes allmählich abklingend bis zu 1½ Stunden sichtbar bleiben. Ich habe die diesbezüglichen Daten in einer Tabelle zusammengestellt, aus der man sofort entnehmen kann, nach welcher Zeit nach erfolgtem ursprünglichen Reize die einzelnen Entwicklungsphasen der Quaddelbildung an allen für die Phänomene hauptsächlich in Betracht kommenden Körperstellen auftreten. Aus dieser Tabelle ist z. B. zu ersehen, daß ein Kratzer am Gesicht nach zwei Minuten nicht mehr als „neu", d. h. soeben aufgetreten, vorgezeigt werden kann, weil er nach 1 Minute 15 Sekunden schon beginnende Quaddelbildung aufweist. Ich bitte den Leser diese Tabelle vor Augen zu behalten und bei Beurteilung jedes einzelnen Falles zu Rate zu ziehen. Dr. Rosenbuschs diesbezügliche, flüchtigster Prüfung entstammende Zeitangaben sind unrichtig.

Die Sitzung begann damit, daß ich vor unwürdigen Ohren eine meiner schönsten und überzeugendsten Apportbeobachtungen erzählte, nämlich die verhöhnte Geschichte von der Brosche in Nürnberg.

Die zuerst eingenommene Sitzungsanordnung wurde nicht sofort, sondern erst nach 23 Minuten geändert. Daß auch Herr Pfenninger (wie Herr Diehl) Taschenspieler sein soll, ist niemandem bekannt.

Bei den von 6.14 Uhr bis 6.53 Uhr beschriebenen Phänomenen haben die Gegner die angeblichen Bewegungen Eleonorens als Kratzer subjektiv aufgefaßt, aber diese Koinzidenz mit den später vorgezeigten Phänomenen ist keinerlei Beweis für ihre Betrugsbehauptung. Der um 6.53 Uhr vorgezeigte „frische Kratzer" (also ein noch roter Kratzer) hätte schon in Quaddelbildung übergegangen sein müssen, — dasselbe gilt auch für den Kratzer um 6.37 Uhr —, wenn Eleonore ihn sich tatsächlich um 6.51 Uhr — bzw. 6.35 Uhr — beigebracht hätte. Ich bitte nochmals, die Tabelle zu beachten. Abgesehen davon ist auch nicht gesagt, wo der Kratzer von 6.53 Uhr auftrat. In meinem Protokoll figuriert er als Kratzer auf dem linken Zeigefinger. Trotzdem sei zugegeben, daß in dieser Phänomengruppe ein falsches Phänomen mit unterlaufen sein mag.

Ich bespreche nunmehr eine der wichtigsten Stellen des feindlichen Protokolles und bitte den Leser um Aufmerksamkeit: Dort heißt es: „Dieses Phänomen (6.53 Uhr) bildete in der Folge den Anlaß, daß wir einen Beweis für die Mithilfe der Gräfin erhielten. Sie war, wie sie dies oft tat, aufgestanden, um das neue Phänomen zu besehen. Die Gräfin betrachtete und befühlte mit der linken Hand interessiert den gekratzten Finger. Wir aber beobachteten scharf, was ihre Rechte tat, welche die Hand des Mediums hielt. — 6.55 Uhr (Prot. D.): die rechte Hand der Gräfin kratzt sich von unten her in die Hand des Mediums ein; der Daumen liegt auf dem Handteller oben sichtbar. 6.55 Uhr (Prot R.): sieht[1]) wie die Gräfin, indem sie Eleonorens Hand hält, die Finger von unten fest in den Handrücken einpreßt. — 6.58 Uhr (Prot. Klinck): Eleonore schlägt auf das Dracubild, zuckt und zeigt eine bogenähnliche Eindrucksspur auf dem Handrücken." Dem stelle ich die entsprechende Stelle meines Protokolles gegenüber: 6.58 Uhr linker Handrücken,

[1]) Wer „sieht"? (Anmerkung der Verfasserin.)

zwischen Daumen und Zeigefinger halbe Bißform, die später als Quaddel ganz (d. h. als Doppelbogen) mit acht undeutlichen Zahneindrücken, vier oben, vier unten, herauskommt.

Resumé: Das Phänomen um 6.53 Uhr bestand aus einem Kratzer auf dem linken Zeigefinger, d. h. auf dessen Oberseite, denn Kratzphänomene an der Unterseite der Hand treten überhaupt niemals auf, und die Innenseite von Eleonorens Hand zeigt auch gar keine dermographische Reaktion. Hieraus folgt mit Evidenz, daß das Medium während der Betrachtung dieses selben Phänomens durch die Teilnehmer seine Hand mit dem Handrücken nach oben halten mußte, ganz einfach deshalb, weil die Beobachter das Phänomen sonst nicht hätten sehen können. „Die Hand der Gräfin kratzt sich von unten her in die Hand des Mediums ein: der Daumen liegt auf dem Handteller (?) oben sichtbar." Dieses Von-unten-Einpressen (in Wahrheit hatte ich Eleonore kaum berührt) wird nochmals erwähnt, also ist die Unterseite der Hand gemeint. Drei Minuten später (!) entsteht eine Bißform, die man opportunerweise in „bogenähnlichen Eindruck" umgetauft hatte, mit undeutlichen, aber immerhin vorhandenen einzelnen, dicht nebeneinander befindlichen Zahneindrücken (die verschwiegen werden) auf dem Handrücken des Mediums, und dieser Tatbestand bildet den ersten „unwiderleglichen Beweis" dafür, daß ich betrogen hätte. Wie? Wirkten meine Finger durch die Handfläche hindurch oder wuchsen meinem Daumen auf Bruchteile von Sekunden acht Zähne?

6.59 Uhr: „Eleonore kratzt die Wange und faßt gleichzeitig den linken Arm." — Wie macht man das?

7.00 Uhr: „Eleonore zeigt Kratzer auf der Wange." Hierzu aus meinem Protokoll: 7.00 Uhr: 1 Stirn- und 3 Wangenkratzer. Warum wurde der Stirnkratzer unterschlagen?

7.01 Uhr: „Kratzphänomen am linken Arm." Hierzu mein Protokoll: 7.01 Uhr: Linker Oberarm, Innenseite, excoriierter Kratzer. Am Oberarm ist ein Kratzer, schon gar wenn er so heftig ist, daß er excoriiert ist, nach zwei Minuten zur Quaddel angeschwollen.

Die um 7.43 Uhr von Pfenninger notierte „verdächtige Manipulation der Gräfin an Eleonorens Hals" ist viel zu unbestimmt, um damit einen kausalen Zusammenhang mit dem drei Minuten später aufgetretenen Phänomen (siehe übrigens die Tabelle) zu begründen. Ich kann mich erinnern, damals drei, in der Pause entstandene, sehr lange, bis in den halben Rücken des Mädchens und tief unter das Kleid reichende Kratzer angesehen zu haben. Was die Kratzbewegung um 7.50 Uhr anbelangt, so handelt es sich hier wieder nur um einen subjektiven, tendenziös gefärbten Eindruck, wodurch absolut nicht bewiesen ist, daß die Borken damals auch tatsächlich abgekratzt wurden. Dasselbe gilt von dem zugehörigen Kratzer.

Der nunmehr folgende einwandfreie Beweis (offenbar zum Unterschiede von dem früheren weniger einwandfreien) meiner Mithilfe am Betrug setzt sich aus folgenden Notizen zusammen: „8.02 Uhr (Protokoll Pf.): Gräfin untersucht den Arm des Mediums. 8.03 Uhr: Gräfin drückt unter kreisförmiger Bewegung den Zeigefinger in Eleonorens Unterarm. (Protokoll R.): Plötzliches Aufzeigen eines Eindruckes am Unterarm. Ich sah, während wir alle über das letzte Handphänomen (von 7.50 Uhr) gebeugt waren, 1. die Manipulation der Gräfin, 2. wie Pfenninger, hinter der Gräfin stehend, sich un-

bemerkt bückte und ihre Manipulation an der Unterseite von Eleonorens Arm genau beobachtete."

Erstens existiert „der Eindruck am Unterarm" (übrigens welcher Unterarm?) in meinem sonst sehr genauen Protokoll überhaupt nicht; zweitens kann ich nicht verstehen, wieso ich das Phänomen von 7.50 Uhr erst um 8.02 Uhr, also nach 12 Minuten untersucht haben soll. Man beachte, daß R.s Notiz über das Aufzeigen des Eindruckes keine Zeitangabe hat. Daß dieser „Eindruck am Unterarm", von dem übrigens weder gesagt ist, ob er einem Fingereindrucke entsprochen habe, noch ob er an der entsprechenden Stelle auftrat oder nicht, in meinem Protokoll nicht figuriert, ist der Beweis dafür, daß ich ihn, falls er überhaupt existiert haben sollte, woran ich mich absolut nicht erinnern kann, nicht als Phänomen gerechnet habe. Es mag sein, daß ich trotz aller Vorsicht, vielleicht infolge einer unvorhergesehenen Bewegung des Mediums aus Versehen zu fest an dessen Arm angekommen war. Diese Möglichkeit ist denkbar. In diesem Falle habe ich jedoch bestimmt gesagt, es sei ein Irrtum, man möge diesen Eindruck nicht als Phänomen rechnen. Daß das, in dieser Hinsicht enervierte Medium beim Empfinden einer neuen Einwirkung zusammenzuckt, ist selbstverständlich. Wenn es nicht gerade hinschaut, kann es auch gar nicht wissen, ob die empfundene Einwirkung medial entstanden ist oder von einem Teilnehmer zufällig hervorgerufen wurde. Hiermit erklärt sich auch das Herzeigen des Eindruckes durch das Medium von selber. Rosenbusch behauptet, auch dieser „Beweis" sei nicht zu widerlegen, als ob der erste (6.55 bis 6.58 Uhr) unwiderleglich gewesen wäre!

An dieser Stelle werden sich viele mit Recht fragen, warum ich zu diesem Zeitpunkte der Sitzung überhaupt an Eleonorens Seite saß. Ein unverzeihlicher Fehler, gewiß! Heute weiß ich es. Aber wie kam ich dorthin? Ueber liebenswürdigste Aufforderung des Dr. Rosenbusch, der selber mir einen Sessel in die unmittelbare Nähe des Mediums zog und sagte: „Jetzt soll sich aber die Gräfin doch auch ein bisserl zu uns setzen!" Leider bin ich dieser Aufforderung auf kurze Zeit nachgekommen. Auf die Gefahr hin, ausgelacht zu werden, gebe ich offen zu, mit der Unbefangenheit des reinen Gewissens, die bis zu Ende gespielte Loyalität und Liebenswürdigkeit meiner Gegner für echt gehalten zu haben und ihnen restlos aufgesessen zu sein.

Die Sitzordnung, das Medium zwischen zwei Beobachtern, hinter deren Rücken es die Arme hält, hat sich in Berlin erfahrungsgemäß sehr bewährt, wie Dr. Alfred Döblin bestätigen könnte. Die gegnerischen Vermutungen über deren Zweck sowie alle nachfolgenden Details betreffs „Speichelentnahme aus dem Munde", „in meinem Gesicht angeblich zu lesende Befriedigung", „aufgefangene Blicke", „Feuchtigkeit am Schemel" (die sich aus der übernormalen Schweißsekretion von Eleonorens Händen zwanglos erklärt), „Herumhantieren an demselben", „auffälliges Verfolgen vorgenommener Untersuchungen", „Zeichen mit dem Taschentuche", „Augenzwinkern", „Achselzucken", „Schulternheben", „Lippevorschieben" (!!!) usw. sind phantastische Ausgeburten mißtrauischer Menschen, die entweder jeglicher Grundlage entbehren oder Mißdeutungen harmlosester Handlungen darstellen.

8.28 Uhr: Wieso konnte Pfenninger durch Hand und Taschentuch hindurchsehen, daß Eleonore sich tatsächlich biß? In meinem Protokoll entspricht dieser Zeit ein Schneuzen, dem Phänomen um 8.30 Uhr hingegen ein kleiner

Biß auf dem — linken (!) Zeigefingerknöchel. Abgesehen davon hätte der Biß nach zwei Minuten überdies auch schon Quaddelbildung zeigen müssen. Keine Spur der Schminke, die auf den Lippen des Mediums zu Kontrollzwecken aufgetragen worden war, konnte an der betreffenden Stelle nachgewiesen werden.

Zu den Behauptungen von 8.40 Uhr bis 8.42 Uhr verweise ich auf mein Protokoll sowie auf die Reaktionstabelle. Die Notizen Pfenningers um 8.45 Uhr erfordern wieder eingehendere Beleuchtung. Mein Protokoll besagt hierzu: 8.47 Uhr: Linker Zeigefingerknöchel schwacher Biß, dieselbe Situation (also beide Hände des Mediums im Augenblick des Phänomens gehalten). Wie hätte sich Eleonore einen Bißeindruck am Zeigefingerknöchel mit dem Daumen der gleichen Hand beibringen können? Aus dieser und den analogen vorigen Stellen des feindlichen Protokolls geht eindeutig hervor, daß die Gegner eine Bißform (die immer in doppelbogenförmig angeordneten einzelnen Zahnabdrücken besteht) nur dann auch so nannten, wenn sich vorher ein Anhaltspunkt zur Behauptung, sie sei künstlich erzeugt worden, gefunden hatte. Trat aber eine solche Bißform auf, ohne daß das gewünschte Verdachtsmoment aufzufinden gewesen wäre, so taufte man die Bißform ganz einfach in „bogenförmigen Eindruck" oder gar nur „Eindruck" um und paßte hiermit die Beobachtungen der bestehenden Entlarvungsabsicht an. Diese Tatsache spricht Bände. Es ist wahr, daß ich gesagt habe, es sei besser, man setze sich nicht hinter das Medium. Jeder, der von Psyche und speziell medialer Psyche auch nur eine Ahnung hat, weiß, daß aus solchen, anscheinend geringfügigen, Anlässen die schwersten Hemmungen entstehen können. Mit Schwindelabsichten hatte diese meine Aeußerung auch nicht den leisesten Zusammenhang. Ich bin der Ansicht, daß ein Medium, das seine Phänomene bei hellem Weißlicht unter den Augen der Beobachter produziert, ohnehin schon das Möglichste leistet. Der Bemerkung Pfenningers um 9.25 Uhr bis 9.26 Uhr liegen wieder nur lediglich subjektive und tendenziös gefärbte Wahrnehmungen zugrunde, deren Koinzidenz mit dem später aufgetretenen Benetzungsphänomen keinerlei Beweis erbringt. Der gleiche Einwand gilt für Rosenbuschs Behauptung um 9.27 Uhr. Das fragliche Benetzungsphänomen ist übrigens in meinem Protokoll mit einem Fragezeichen eingetragen. Das bedeutet, daß ich es nicht für gültig nahm. Das von Eleonore (sicher nicht mit den angegebenen Worten, denn sie konnte damals noch nicht so gut Deutsch) angekündigte Benetzungsphänomen am Hals fand sich nicht vor, dagegen ein feuchter Fleck auf der Schulter Rosenbuschs, den niemand als Phänomen bezeichnet, geschweige denn vorher angekündigt hatte. Es ist immerhin denkbar, daß er ohne jede Absicht anläßlich lebhaften Sprechens durch zufällig herabfallenden Speichel aus dem Munde Eleonorens, der dicht an Rosenbuschs Schulter gelegen war, entstanden ist.

Zu den beiden nach der Sitzung erfolgten und von mir nicht mehr aufmerksam beobachteten Benetzungsphänomenen frage ich nur folgendes: Hat jemand gesehen, wie Eleonore sich vor dem ersten Zusammenzucken, wie also die Aufmerksamkeit noch nicht durch ein vorgezeigtes Phänomen abgelenkt war, über den Mund gefahren ist?

Den nunmehr folgenden beleidigenden Schlußsatz hätte Dr. Rosenbusch vor Gericht verantworten sollen. Es ist unwahr, daß ich „am gleichen Tage" durch die Indiskretion eines Okkultisten darüber unterrichtet wurde, daß ich „durchschaut" worden sei. Am nächsten Tage hörte ich unbestimmte

Aeußerungen über Zweifel der Gegner. Ich wollte über allfällige berechtigte Einwände verhandeln, wie ich es immer getan habe und mich mit meinem Medium weiter zur Verfügung stellen. Aber Dr. Rosenbusch sagte die für diesen Tag festgesetzte Sitzung unter dem Vorwande, sein Vater sei schwer erkrankt, ab, Graf Klinckowstroem ließ sich verleugnen, wie ich es im Telephon genau gehört habe, Herr Pfenninger spielte die am Vortage begonnene Komödie weiter und Herr Diehl, der am Schluß der Sitzung mit bewegten Worten für die gebotenen okkulten Erlebnisse gedankt hatte, war mir unerreichbar. Hierauf reiste ich nach Wien ab, nicht ohne vorher meiner Ansicht über ein derartiges Verhalten unumwunden vor mehreren Zeugen Ausdruck verliehen zu haben. Nach etwa 8 Tagen kam mir der Artikel in die Hand. Dessen allerletzte Behauptung ist ihrer Tendenz nach allzu durchsichtig: was niemand vermochte — Herrn Rosenbusch ist es gelungen!

(Sich in dieses Licht zu setzen, versuchte Herr Rosenbusch auch in späteren Artikeln, trotzdem sein „Mitentlarver", der Graf Klinckowstroem, am 31. Dezember 1926 — also lange vor der angeblichen „Entlarvung" — von Dr. Kröner in Berlin persönlich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden war, daß Eleonore hie und da nachhelfe, und daß ich die erste gewesen sei, die diese Tatsache bemerkt und mitgeteilt hätte.)

Dies meine Widerlegung des Rosenbuschschen Angriffes. Ich habe ihr noch ungemein wichtige Beobachtungsresultate hinzuzufügen, die das ganze Problem von einer völlig neuen Seite überraschend zu beleuchten in der Lage sind. Nicht nur ich, sondern auch viele andere Personen, haben bemerkt, daß die Hautphänomene der Eleonore Zugun oft, wie reflexartig durch vorhergehende Berührungen (und Aehnliches) ausgelöst werden können. Ich sage ausgelöst und nicht verursacht. Dies ist so zu verstehen: Leichtes Berühren eines Armes mit der weichen Innenseite der Finger zum Beispiel kann genügen, um einige Sekunden darauf ein echtes, d. h. auf medialem Wege entstandenes, heftiges Hautphänomen, wie lange, exkoriierte Kratzer oder einen Biß an derselben oder an anderen Körperstellen hervorzurufen. Einige Beispiele mögen als Belege und Illustrationen dienen:

Aus dem Protokoll der Sitzung in München am 30. Januar 1927:

4.40 Uhr: Linker Oberarm, zwei nach oben verzweigte heftige Längskratzer, während Dr. Tischner den rechten Arm hält und Eleonore vorne auf der Brust selber einen Kratzer beibringt, um die dermographische Reaktion ihrer Haut zu prüfen.

5.05 Uhr: Linker Handrücken: kleiner Biß, sofort nachdem sich Eleonore auf dem Sofa sitzend, mit den Diabolostöcken auf den Arm geschlagen hatte. Zeuge: Dr. Huldschiner.

5.20 Uhr: Dr. Tischner kneift Eleonore in die linke Hand, daraufhin entsteht sofort ein Biß knapp daneben. (Vergleiche hiermit den „Betrugsbeweis" von 6.58 Uhr des feindlichen Protokolls auch noch vom Gesichtspunkte der Reflexe aus.)

Daß auch Prof. Oesterreich, der der Sitzung am 30. Januar beigewohnt hatte, diese Funktionsbesonderheit bemerkt hat (und zwar unbeeinflußt, denn ich habe mit ihm über diesen Punkt nie gesprochen), geht aus seinem Artikel im Stuttgarter Neuen Tageblatt vom 2. März 1927 hervor. Ich zitiere den diesbezüglichen Satz:

„Es ist mir absolut nichts Neues, daß die Phänomene durch äußere Anregung ausgelöst werden können; ich habe selbst dergleichen beobachtet, nur traten die Phänomene damals nicht an der Stelle der Berührung, sondern anderswo auf, wie eine Art Reflexecho."

Als ich die Tabelle über den zeitlichen Verlauf der dermographischen Reaktion anlegte, hatte ich Gelegenheit, ein besonders interessantes Reflexphänomen zu beobachten: Eleonore saß dicht vor mir und hielt den linken Unterarm mit der Innenseite nach oben auf mein rechtes Knie gestützt: knapp daneben brannte eine weiße Lampe. Eleonore kratzte über mein Geheiß und unter meinen Augen mit dem als einzigem ausgestreckten Mittelfinger ihrer rechten Hand über den linken Unterarm. Ich beobachtete, die Stelle fixierend, die beginnende Rötung. Als diese aufgetreten war, zuckte das Medium plötzlich heftig zusammen und sagte: „Jetzt hat mich der Dracu daneben gekratzt." Tatsächlich waren nach etwa 20 Sekunden zwei weitere Kratzer neben dem ersten, künstlich beigebrachten, zu erblicken, die dreimal so lang waren als dieser. Anläßlich der Tabellenproben entstanden an diesem sonst ganz negative Tage noch etwa zwanzig echte Hautphänomene als Reflexe.

In meinen Protokollen und Aufzeichnungen findet sich eine so große Anzahl derartiger Beobachtungen (das Schlagen des Dracubildes und der in Berlin geübte „Griff in den Nacken", sowie das „Boxen", gehören auch in diese Kategorie), daß man heute schon mit Sicherheit sagen kann, daß ein großer Teil der Hautphänomene durch vorangegangene Berührungen (oder Aehnliches) reflexartig ausgelöst wird. Aber diese Berührungen und Bewegungen sind weder die direkten Ursachen (sondern nur die indirekten) der nachfolgenden Hautphänomene, noch haben sie mit (bewußtem oder unbewußtem) Betrug etwas gemein. Ich gehe mit meiner Ansicht noch weiter und bin der Meinung, daß der auslösende Reiz kein physischer, sondern ein psychischer (ein Komplexreiz) ist und sein muß. Wie könnte es sonst vorkommen, daß das Medium schon öfter auch dann Kratzphänomene aufwies, wenn eine andere Person sich plötzlich und irgendwie auffälliger als üblich kratzte? Noch eine weitere Beobachtung bestätigt dies, die außerdem eklatant zeigt, wie minutiös beobachtet werden muß, und welche Fehlerquellen tatsächlich das Urteilsbild zu trüben drohen. Ich schildere den Vorgang in Kürze:

Eleonore tanzt zum Spaß mit einem der Wiener Professoren. Dabei fährt sie mit dem linken Zeigefinger über ihre nasse Nase. Nach etwa einer Minuten zuckt sie zusammen und besieht diesen Zeigefinger. Erstaunen in ihrem Gesicht, Zögern. Dennoch Vorzeigen des „Benetzungsphänomens", also offenkundiger Betrug! Und trotzdem stimmt mir etwas nicht in dieser Rechnung, nämlich das Erstaunen und Zögern. Ich sage kein Wort und warte zu. Genau nach der normalen Zeit wird — ein Kratzer neben der befeuchteten Stelle als Quaddel sichtbar. Nun frage ich das Kind, wie dies gewesen wäre mit dem Phänomen? Sie antwortet: „Ich habe mich gewundert, daß es auch schon weh tut, wenn der Dracu spuckt, ich habe einen Kratzer gespürt, aber der Finger war naß." Ich rekonstruiere: Die Kleine war sich, in der Freude des Tanzens alle gute Erziehung vergessend, ohne jede Betrugsabsicht und wahrscheinlich auch ohne dies oberbewußt zu apperzipieren, mit dem Finger über die rinnende Nase gefahren. Eine Minute später trat ein Kratzphänomen knapp neben der feuchten Stelle auf und wurde von Eleonore mit

Erstaunen, aber dennoch vorgezeigt, weil sie den Kratzreiz tatsächlich, also wahrheitsgemäß empfunden hatte, und trotzdem sie nicht verstand, wieso der Finger eine Benetzung aufwies. Der psychische Anreiz (resp. die psychoanalytischen Gründe) dieses Kratzphänomens sind nicht allzu schwer aufzufinden; der während des Tanzens (Symbol) naß gewordene Zeigefinger (doppeltes Symbol) bietet genug Anlaß, um für den offenbar unbewußt vorhandenen Wunsch nach einer andersartigen Benetzung durch Kratzen bestraft zu werden.

Interesse verdient auch ein von mir noch nie erwähntes Detail, nämlich, daß man anläßlich der Kratzphänomene nie ein Geräusch wahrnimmt, wie dies bei heftigem normalen Kratzen unvermeidlich ist, und ich es bei Beobachtung des falschen Phänomens nach der Sitzung am 30. Jan. (siehe Protokollnachtrag) auch vernommen habe.

Für ein genaueres Studium mache ich ferner auf die Parallelität der Phänomene, d. h. ihr hintereinander erfolgendes Auftreten an analogen Körperstellen aufmerksam. (Siehe z. B. die Angaben um 8.15, 8.51, 8.25 bis 8.35, 8.40, 8.46 bis 8.49 und 8.56 Uhr aus dem Protokoll vom 30. Jan.)

Nun dürfte der Leser genügend tiefe Einblicke in die ungeheure Kompliziertheit der Beobachtung von Eleonore Zuguns Hauptphänomenen bekommen haben. Um sie richtig zu beurteilen, sind dreierlei Voraussetzungen nötig: eine von jeder Affektbetontheit gereinigte und sich selbst vertrauende Beobachtungsgabe, Kenntnisse über die Psychogenese unbewußter Funktionen und die Fähigkeit, ihrem Verlaufe folgen zu können. Eigenschaften, die den Gegnern vollständig abgehen und wohl auch immer abgehen werden, da ihnen — bedauerlicherweise — die seelischen Voraussetzungen hierfür zu fehlen scheinen.

Auf Grund meiner Feststellungen werde ich nunmehr die gegnerischen Angriffe nochmals und resumierend auf ihren tatsächlichen Inhalt prüfen:

1. Was die angeblich schwindelhafte Hervorbringung der Phänomene durch das Medium anbelangt, so halten die meisten diesbezüglichen Behauptungen, an der Hand der Reaktionstabelle auf ihre Stichhaltigkeit geprüft, einer Kritik nicht stand. Bei dem verbleibenden Reste müßten die Gegner Beweise und nicht nur Behauptungen bringen, daß die von ihnen subjektiv als Kratzbewegungen (resp. Bisse usw.) aufgefaßten Bewegungen und Handlungen des Mediums auch tatsächlich solche waren und nicht vielmehr nur Auslösungsreize darstellten. Trotzdem gebe ich nochmals zu, daß einige, sehr wenige, falsche, d. h. durch das Medium selber hervorgerufene Phänomene mit unterlaufen sein mögen (siehe hierzu meine Anmerkung am Schlusse des Protokolls vom 30. Januar).

2. Die Betrugsbeschuldigung meiner Person hat Herr Dr. Rosenbusch auf folgende Fundamente gebaut:

a) Das Phänomen von 6.58 Uhr, bei dem die Ober- und Unterseite der Hand verwechselt wird; b) der, falls überhaupt existierend, offenkundig zufällig oder reflektiv entstandene „bogenförmige Eindruck" von 8.03 Uhr; c) einige tendenziöse Mißdeutungen harmlosester Handlungen durch dritte Personen.

Dieses Material hat Herrn Rosenbusch genügt, um die Ehre einer unbescholtenen Frau öffentlich in den Kot zu zerren und ihr mit einem Sensationsartikel in den Rücken zu fallen. Eine Tatsache, die durch keine wie immer geartete Beteuerung nicht mehr aus der Welt zu schaffen ist.

3. Von den Begleitumständen, unter denen ein derartiger Angriff überhaupt zustande kommen konnte, ist die affektbetonte Einstellung in einer vorgefaßten Richtung (blindes Streben nach Entlarvung) als Ursache fast aller weiteren aufzufassen, die da sind: Tendenziöse Mißdeutungen subjektiv aufgefaßter Harmlosigkeiten, Urteilsfällung nach oberflächlicher Prüfung, Arbeiten mit dialektischen Methoden (die man dann aber wenigstens beherrschen sollte!), Anpassen des Beobachteten an die vorgefaßte Meinung, Annahme und Zugrundelegung in Wirklichkeit gar nicht vorhandener Sachverhalte und dadurch bedingtes Arbeiten mit positiven Unrichtigkeiten („Betrugsbeweis" um 6.58 Uhr), Rechnen auf das Sensationsbedürfnis der breiten Masse, nichtausreichende Sachkenntnis, lückenhafte Beweisführung, Mangel wissenschaftlicher Beherrschung psychischer Dinge, dazu ein persönliches Verhalten und die Anwendung von Mitteln, die weniger die Erforschung der Wahrheit, als eben jenes affektbetonte Streben fördern, unter allen Umständen eine „Entlarvung" herbeizuführen.

Es ist nie meine Art gewesen, eigene Verdienste selber hervorzuheben: jetzt werde ich dazu gezwungen. Ich habe, nachdem ich Eleonorens mediale Fähigkeiten in ihrer außergewöhnlichen Stärke erkannt hatte, große finanzielle Opfer gebracht, um sie für die Wissenschaft zu retten. Im Osten werden derartige Angelegenheiten eben anders geregelt als im Westen. Ich habe ein halb tierisches, schmutziges, mit allen Launen des Mediums behaftetes Bauernkind, das weder ordentlich stehen noch gehen, weder reden noch essen, sich weder waschen noch anziehen konnte, zu mir, und infolge knapper Wohnungsverhältnisse in mein eigenes Zimmer genommen. Ich habe dieses Kind zu einem blühenden Menschenwesen erzogen, es selber unterrichtet und erhalten. Zwei Jahre lang ertrage ich dessen Gegenwart Tag und Nacht, ihm alle jene tausend kleinen Zeit- und Müheopfer bringend, die nur eine Mutter verstehen könnte, allein verantwortlich, ohne jede Hilfe, ja sogar im Kampfe mit meiner Umgebung. Ich habe selber nahezu auf alles verzichtet, um die einmal übernommene Pflicht zu erfüllen, und lasse Eleonore jetzt auch zu einem bürgerlichen Berufe ausbilden. Ich habe sie anläßlich einer Kinderkrankheit gepflegt und mich von ihr angesteckt, ich hatte vor zwei Jahren viele Nächte hintereinander, anstatt zu schlafen, mit den Spukphänomenen zu kämpfen (nahezu alle kleinen Gegenstände wurden zerschlagen), mußte aufstehen, um Boden und Bettzeug von den Resten zerbrochener Tintenfässer und ähnlicher Gegenstände zu reinigen, bin stundenlang am Bette des Kindes gesessen, wenn es von seinen Hautphänomenen geplagt wurde, ohne Rücksicht darauf, ob ich etwas versäumte oder durch diesen Zeitverlust empfindlich gestört wurde. Können die Gegner sich überhaupt vorstellen, wieviel Geduld und Nerven eine derartige Aufgabe erfordert? Und warum tat ich das alles? Weshalb? Sicher nicht, um einmal den merkwürdigen Beruf ergreifen zu können, das Mädchen zu kratzen aus Gründen der Wichtigtuerei als einzigem Vorteil, sondern lediglich aus passioniertem Interesse an der Sache, um selber und mit Unterstützung anderer die Probleme der menschlichen Psyche an diesem einzigartigen Falle ihrer Lösung und somit der Wahrheit näher zu bringen. Ich habe Hunderte und Tausende von Phänomenen registriert, ihren seelischen Mechanismus zu ergründen versucht und unermüdlich neue Beobachtungs- und Kontrollmethoden ersonnen. Ich habe den Wiener Wissenschaftlern acht Monate lang jederzeit in uneigennützigster Weise Gelegenheit gegeben, Eleonore Zugun zu beobachten.

Dann bin ich Einladungen okkultistischer Gesellschaften und Einzelpersonen nach London, Berlin und München gefolgt. Auf diesen Reisen erhielt ich selbstverständlich die Kosten ersetzt, zahlte aber trotzdem zeitweise auch dabei darauf. Ich ging völlig in der Arbeit auf, sah wenig von den fremden Städten, stand Tag für Tag einer enormen Anzahl von Interessenten zur Verfügung, immer wieder dieselben Fragen beantwortend usw. Und ich hatte Erfolg. Denn die wissenschaftliche Ausbeute war eine enorme und der Kreis meiner Freunde und Gesinnungsgenossen wuchs von Tag zu Tag, und tut dies übrigens noch heute.

Herr Rosenbusch, als dessen Haupttätigkeit ich die kenne: dem von anderen mühsam weitergeschleppten Rade des Fortschrittes Prügel zwischen die Speichen zu stecken, auf daß es sich nicht drehe; Herr Rosenbusch, der es sich, so weit mir bekannt, genug sein läßt, an einer mehr als negativen Kritik an der positiven Arbeit ehrlicher und makelloser Forscher (ich denke hier an sein „Drei-Männer-Buch"); dieser selbe Herr Rosenbusch — an dessen Ueberzeugtwerden mir persönlich nie etwas gelegen hat und liegen kann — hat es gewagt, mich öffentlich des Betruges zu bezichtigen, und dies auf Grundlagen, die ich soeben grell durchleuchtet habe. Diese Tatsache ist dermaßen empörend, daß sie für immer festgehalten werden muß!

Ich habe den Rosenbuschschen Angriff mit der Beleidigungsklage beantwortet und den zu Gebote stehenden Rechtsweg verfolgt, bis er erschöpft war; ich wollte ein Gerichtsverfahren, denn ich habe mir nie etwas zuschulden kommen lassen und mein Gewissen ist rein. Daß es leider dazu nicht kam, ist nicht meine Schuld und so bleibt mir nichts anderes übrig, als mich allein zu verteidigen. Ich bin durchaus nicht die „wehrlose Frau", als die mich die Zeitschrift für Parapsychologie voriges Jahr einmal in bester Absicht bezeichnet hat, und worauf die Gegner anscheinend gerechnet haben.

Für meine beste Rechtfertigung halte ich jedoch den Sitzungsbericht vom 16. Mai 1927, den ich im nächsten Heft dieser Zeitschrift kommentarlos veröffentliche. In dieser Sitzung, bei der ich selbst meist abwesend war, wurden sämtliche Einwände Rosenbuschs berücksichtigt und alle überhaupt möglichen Fehlerquellen ausgeschaltet.

Hiermit ist alles gesagt und getan, was in dieser Angelegenheit, zu der ich das Wort nicht mehr ergreifen werde, zu sagen und zu tun war. Auch verzichte ich, trotz zahlreicher Anerbieten, auf eine Publikation in Tagesblättern, da meiner Ansicht nach die breite Oeffentlichkeit nicht das berufene Forum zur Entscheidung fachwissenschaftlicher Streitfragen ist. Ich kann meine Ausführungen jedoch unmöglich beschließen, ohne vorher jenen Freunden, die mir hilfreich zur Seite gestanden sind — und es waren ausnahmslos alle, die jemals ernste Arbeit mit mir verbunden hatte —, meinen herzlichsten und tiefempfundenen Dank ausgesprochen zu haben.

Mein Protokoll über die Sitzung bei Dr. Hans Rosenbusch, in dessen Villa in München, am 10. Februar 1927.

Anwesend: Dr. Rosenbusch, Graf Karl Klinckowstroem, Herr Oskar Diehl. Herr Rudolf Pfenninger von der Emelka-Kulturfilm-Gesellschaft ruft unerwartet telephonisch an und kommt später. Gräfin Wassilko, Eleonore Zugun.

Vorkontrolle der Arme, Hände usw. des Mediums ergibt nichts Nennenswertes.

5.50 Uhr: Lippen zwecks Bißkontrolle geschminkt.
Situation: Volle weiße Beleuchtung.

Esszimmer

Zimmer Graf K. • • Diehl Wand

Pfenninger • • Dr. R.

• Klavierzimmer

• Eleonore

Ich •

(Die Teilnehmer sitzen in der Türöffnung.)

6.13 Uhr: Die Situation wird auf Wunsch Dracus (automatische Schrift) geändert. Eleonore sitzt zwischen Klinckowstroem und Rosenbusch.

Klavierzimmer

Eleonore
•

Dr. R. • • Graf K.

Eßzimmer

Diehl • • Pf.

(Sofa)

• Ich

6.15 Uhr: Nacken zwei Längskratzer.

6.20 Uhr: Kopfweh.

6.30 Uhr: Kopfweh vorbei.

6.32 Uhr: Rechter Oberarm Innenseite blutunterlaufener Quetschfleck (Suggilation). Entstanden nach dreimaligem Schlagen des Dracubildes durch Eleonore.

6.37 Uhr: Linker Handrücken nächst dem kleinen Finger schwacher Kratzer.

6.43 Uhr: Rechter Oberarm ganz kleiner roter Fleck neben dem früheren Quetschfleck.

6.44 Uhr: Rechter Oberarm zwei parallele Längskratzer, während Graf Klinckowstroem und ich die Quetschflecken am Oberarm ansehen. Graf Klinckowstroem sagt: „Da habe ich doch eben hingeschaut und es kommen sehen."

6.45 Uhr: Rechte Brustseite Kratzer.

6.46 Uhr: Rechter Unterarm längliche, blau unterlaufene Stelle.

6.46 Uhr: Rechter Unterarm vier Längskratzer.

6.47 Uhr: Linke Backe ein Querkratzer.

6.49 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite runde Quetschflecken.

6.53 Uhr: Linker Zeigefinger Kratzer.

6.58 Uhr: Linker Handrücken zwischen Daumen und Zeigefinger halbe Bißform, die später als Quaddel ganz (d. h. als Doppelbogen) mit acht undeutlichen Zahneindrücken, vier oben, vier unten, herauskommt.

7.00 Uhr: Ein Stirn- und drei Wangenkratzer.

7.01 Uhr: Linker Oberarm, Innenseite, exkoriierter Kratzer.

Während der vorhergehenden Phänomene hat Eleonore mich öfters gerufen, damit ich den Herren die Erscheinungen erkläre.

Pause.

Während ich Klavier spiele, ein Kratzer am linken Unterarm Eleonorens, der aufs Klavier aufgelegt war; hernach drei Längskratzer am Rücken bis tief unter das Kleid reichend und ein großer Biß an der Außenseite des rechten Unterarmes mit einem deutlichen (viereckigen) Backenzahneindruck und ohne jede Schminkspur.

7.45 Uhr: Lippen frisch geschminkt. Situation: Eleonore zwischen Rosenbusch und Klinckowstroem.

Klavierzimmer

Ich * El. *

Graf. K * * Dr. R.

Eßzimmer Diehl * * Pfenninger

Ich *

Sofa

7.46 Uhr: Rechte Halsseite Längskratzer.

7.50 Uhr: Linker Handrücken alte vorhanden gewesene Krusten sind weggerissen, Blutaustritt.

7.51 Uhr: An derselben Stelle vier Längskratzer. (Während der letzten drei Phänomene war Dr. Rosenbusch aufgestanden.)

8.07 Uhr: Situation: Eleonore hält ihre Arme hinter den Rücken von Dr. Rosenbusch und mir. Keinerlei Phänomene. Ich setze mich aufs Sofa (siehe Skizze). Eleonore bleibt zwischen Rosenbusch und Klinckowstroem.

8.30 Uhr: Linker Zeigefingerknöchel (am Handrücken) kleiner Biß. Eleonore hält ihren linken Arm hinter Dr. Rosenbuschs Rücken, die rechte Hand wird von Graf Klinckowstroem gehalten. Auf der Bißform fand sich keinerlei Schminkspur. Das Medium hat sich zwei Minuten vorher geschneuzt.

8.40 Uhr: Kopfschmerzen. Eleonore sieht müde und angegriffen aus und legt ihre Hand an die Stirne. Danach beide Hände gehalten.

8.42 Uhr: Kratzer auf der linken Backe.

8.47 Uhr: Linker Zeigefingerknöchel schwacher Biß. Dieselbe Situation.

8.55 Uhr: Kopfweh vorbei.

9.15 Uhr: Linker Oberarm Innenseite leichte Quaddelbildung (endogener Typ).

9.27 Uhr: Eleonore glaubt auf der linken Halsseite benetzt zu sein. Es findet sich jedoch nichts. Dagegen entdeckt man deutliche Feuchtigkeit auf der rechten Schulter Rosenbuschs (?).

Nach Schluß der Sitzung zwei Benetzungsphänomene an den Händen des Mediums (von mir nicht genügend beobachtet).

Für das Protokoll: (gezeichnet) Gräfin Wassilko.

Sitzung am 3. Februar 1927 in München, Pension Liesecke.

Anwesend: Herr Oskar Diehl (erscheint ungebeten und schon um 3/4 Uhr[1]), Graf Karl Klinckowstroem, Dr. Tischner (erst ab 6.10 Uhr), Dr. Hans Rosenbusch (ab 6,55 Uhr), Gräfin Wassilko und Eleonore Zugun.

5.15 Uhr: Schriftzug Vu = ähnlich „Nu" (rumänisch „nein" bedeutend) auf dem linken Unterarm Außenseite, während Eleonore mit fortwährend sichtbaren Armen mit uns am Tisch sitzt.

5.25 Uhr: Zwei Längskratzer, linker Unterarm, oberhalb der vorigen Schrift. Eleonore setzt sich in einen Fauteuil, abseits, keinerlei Phänomene.

6.00 Uhr: Während ich beim Telephon bin, laut Bericht der beiden Herren, vier Phänomene unmittelbar hintereinander: Rechter Handrücken Kratzer, Benetzung; linkes Handgelenk Biß, linke Backe vier Kratzer. Eleonore stand mitten im Zimmer. Ich komme zurück.

6.05 Uhr: Linker Handrücken nasser Biß. Eleonore hielt diese Hand auf das Nachttischchen gestützt, neben dem Graf Klinckowstroem sitzt.

6.10 Uhr: Kommt Dr. Tischner. Unmittelbar darauf drei Kratzer am Handrücken, während das Medium mit der rechten Hand ein von Dr. Tischner mitgebrachtes Keks in den Mund steckt. Eleonore stand am Nachttischchen, neben dem Graf Klinckowstroem sitzt.

6.30 Uhr: Biß am linken Zeigefingerknöchel. Vollständig rein, ohne Schokoladespur. Herr Diehl spielte Diabolo. Eleonore saß währenddem am Fauteuil, eine Schokoladecreme essend, in der rechten Hand einen Löffel, in der linken Hand die Creme, den Mund voll Schokolade. Dieser Tatbestand wird mir von Graf Klinckowstroem diktiert. Dr. Tischner und ich waren währenddem im Nebenzimmer gewesen. Nunmehr folgende Situation:

*

Dr. Tischner

Graf K. Diehl

Eleonore

Ich

6.35 Uhr: Eleonore schlägt das Dracubild, zwei Kratzer am Genick.

6.36 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite kurzer Kratzer.

6.37 Uhr: Rechter Handrücken zwei Kratzer mit einer kleinen Hautexcoriation.

6.38 Uhr: Linker Handrücken Biß, während ich das Bild schlage und Eleonore die Hand auf meinem Schoß hält.

6.46 Uhr: Kratzer über den linken Ringfinger, während ich das Bild nehme.

6.55 Uhr: Kommt Dr. Rosenbusch und setzt sich an die mit einem Stern bezeichnete Stelle des Situationsplanes. Während er kommt, ein schwacher Biß auf dem linken Handrücken. Sofort danach und unter Beobachtung der ersten Bißform durch Dr. Rosenbusch eine halbe Bißform daneben (ein Kieferbogen).

---

[1]) Offenbar in der Absicht, „Vorbereitungen" zu entlarven.

7 Uhr: Linker Oberarm Außenseite kurzer Kratzer.

7.03 Uhr: Längskratzer genau im Nacken, während Herr Diehl das Bild schlägt.

7.05 Uhr: Rechte Brust ein Kratzer, während Eleonore das Bild schlägt.

7.10 Uhr: Linker Handrücken sechs Kratzer.

7.11 Uhr: Rechter Unterarm ein langer Kratzer, während Eleonore mit der rechten Hand das Dracubild schlägt. (Während dieses Phänomens ist Dr. Rosenbusch beim Telephon. Er kommt zurück und setzt sich auf die andere Seite Dr. Tischners.)

7.12 Uhr: Linker Handrücken Biß, wieder während eines Schlages auf das Bild.

7.16 Uhr: Rechter Handrücken und Mittelfinger zwei Kratzer, während Dr. Rosenbusch das Bild schlägt.

7.33 Uhr: Rechter Handrücken und Handgelenk drei Kratzer, während Dr. Rosenbusch das Bild schlägt.

7.44 Uhr: Rechter Handrücken zwei schwache Kratzer.

7.46 Uhr: Linker Handrücken halber bißähnlicher Bogen, während Dr. Rosenbusch das Bild schlägt. Dr. Rosenbusch sagt: Dies sei kein richtiger Biß (die Zahneindrücke sind auch tatsächlich nicht deutlich). Sofort darauf, wie um zu zeigen, was Dracu könne.

7.47 Uhr: Rechter Zeigefinger kleiner, aber deutlicher Biß.

7.50 Uhr: Rechter Unterarm vier lange Kratzer.

7.50 Uhr: Rechter Unterarm Kratzer, während Dr. Rosenbusch das Bild schlägt.

8.00 Uhr: Dr. Rosenbusch und Herr Diehl entfernen sich. Gleich nachher ein sehr heftiger Biß am Handrücken. Eleonore läuft den beiden Herren, von Klinckowstroem und Tischner begleitet, nach und zeigt das Phänomen. Klinckowstroem kommt in auffällig veränderter Stimmung aus dem Vorzimmer zurück. (Ich maß dieser Beobachtung keinerlei Bedeutung zu. Heute weiß ich, worauf sie sich bezog.)

Für das Protokoll: (gezeichnet) Gräfin Wassilko.

Sitzung am 30. Januar 1927 in München, Pension Liesecke.

Anwesend: Prof. T. K. Oesterreich aus Tübingen, Dr. Rudolf Tischner, Dr. Darmstädter, Dr. Huldschiner, Dr. Wittenberg (Psychoanalytiker), Herr Hildebrandt, Direktor Iros von der Emelka-Filmgesellschaft (ab 5.15 Uhr), Prof. Dr. Gustav Freytag (ab 6.25 Uhr), Gräfin Wassilko, Eleonore Zugun.

Vorkontrolle durch Prof. Oesterreich ergibt: Rechts: Arm frei, am Handrücken verschorfte Kratzer. Links: Unterarm zeigt verschrofte Längskratzer. Volle weiße Beleuchtung. Das Medium wird von sämtlichen Teilnehmern beobachtet.

4.40 Uhr: Linker Oberarm zwei nach oben verzweigte heftige Längskratzer, während Dr. Tischner den rechten Arm hält und Eleonore vorne auf der Brust selber einen Kratzer beibringt, um die dermographische Reaktion ihrer Haut zu prüfen. Das Medium beginnt Diabolo zu spielen.

5.05 Uhr: Linker Handrücken kleiner Biß; sofort nachdem sich Eleonore auf dem Sofa sitzend, mit den Diabolostöcken auf den Arm geschlagen hatte. Zeuge: Dr. Huldschiner.

Anordnung: Eleonore sitzt mit Herrn Hildebrandt am Sofa, hält ihren linken Arm hinter dessen Rücken und spielt mit ihm auf einem niedrigen Schemel Domino.

5.10 Uhr: Rechte Backe zwei Kratzer.

5.15 Uhr: Kopfweh.

5.15 Uhr: Kommt Direktor Iros.

5.20 Uhr: Dr. Tischner kneift Eleonore in die linke Hand, daraufhin entsteht sofort ein Biß knapp daneben.

5.40 Uhr: Rechte Handfläche, Unterseite: Benetzung, während Eleonore die Hand mit aufgestellten Fingern auf dem Schemel hielt.

5.47 Uhr: Benetzung derselben Stelle; Eleonore hielt den rechten Arm ruhig auf einem als Schemel verwendeten Koffer gestützt, was Dr. Huldschiner beobachtet hat.

6.00 Uhr: Fällt Eleonore spontan in Trance und sagt: es werde ein anderer Geist kommen, der schöne Phänomene machen werde.

6.25 Uhr: Kommt Prof. Freytag.

6.30 Uhr: Heftige Zuckungen in Trance. Eleonore sitzt zwischen Herrn Hildebrandt und der Gräfin Wassilko am Sofa, von beiden an Händen und Füßen kontrolliert. Die andern Teilnehmer bilden einen weiten Kreis. Das Licht wird abgedunkelt. Das Medium imitiert in Trance bis ins kleinste Detail die Trancepersönlichkeit „Otto“ des Willy Schneider, dessen Sitzung sie im Laboratorium des Freiherrn von Schrenck-Notzing kurz vorher beigewohnt hatte. Das Medium versucht ein Taschentuch von einem in seiner Front aufgestellten Schemel telekinetisch herabzuziehen: große Anstrengungen, jedoch erfolglos. Das Medium wird durch Zureden von der Gräfin Wassilko aufgeweckt.

Alle Anwesenden bis auf die Professoren Freytag und Oesterreich und Dr. Tischner entfernen sich.

6.55 Uhr: Rechter Unterarm drei Längskratzer. Sofort darauf linker Unterarm vier Längskratzer, wovon einer eine alte Kruste losreißt. Blutaustritt.

Situation: Eleonore sitzt mit uns beisammen.

7.00 Uhr: Linker Daumenknöchel: kleine Benetzung. Eleonore sitzt neben Gräfin Wassilko und hält ihren rechten Arm hinter deren Rücken.

7.12 Uhr: Rechter Unterarm Kratzer; Eleonore hält den rechten Arm

Es wird folgende Sitzordnung eingenommen:

Dr. Tischner

Prof. Freytag   Prof. Oesterreich

Eleonore

Wassilko

Eleonore wird die ganze Zeit über von allen Teilnehmern aus nächster Nähe beobachtet, ihre beiden Hände werden zeitweise gehalten, sind immer frei zu sehen. Die Teilnehmer sitzen so dicht am Medium, daß Dr. Tischners Knie an jene des Mediums anstoßen.

7.30 Uhr: Kratzer unter dem rechten Ohr, ca. 8 cm lang.

7.47 Uhr: Linke Backe hakenförmiger Kratzer.

7.49 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite zwei Kratzer.

7.54 Uhr: rechte Backe ein Kratzer.

7.58 Uhr: Linker Unterarm schwächerer Kratzer.

8.00 Uhr: Linker Oberarm Außenseite zwei Querkratzer mit Exkoriation.

8.00 Uhr: Rechte Schulter sechs Kratzer.

8.00 Uhr: Linker Oberarm leichter Kratzer.

8.01 Uhr: Linker Unterarm leichter Kratzer.

8.02 Uhr: Linker Oberarm Innenseite heftigerer Kratzer.

8.03 Uhr: Rechter Unterarm Außenseite drei heftige Kratzer.

8.04 Uhr: Rechter Oberarm drei heftige Kratzer.

8.07 Uhr: Linker Oberarm Außen- und Innenseite heftige Kratzer.

8.08 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite 4 cm langer Kratzer.

8.09 Uhr: Rechte Backe vier heftige Kratzer.

8.10 Uhr: Linkes Handgelenk Innenseite ca. 5 cm langer Kratzer, während Eleonore einen Augenblick aufgestanden unter der Lampe steht.

8.15 Uhr: Linker Handrücken sechs Querkratzer.

8.15 Uhr: Rechte Halsseite vier sehr heftige Kratzer.

8.15 Uhr: Dasselbe links blutunterlaufen.

8.17 Uhr: Stirn zwei Parallelkratzer.

8.18 Uhr: Rechter Unterarm vier heftige Kratzer.

8.19 Uhr: Dasselbe am Oberarm, heftige Excoriation.

8.19 Uhr: Dasselbe nochmals am Unterarm.

8.20 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite Kratzer über die ganze Länge.

8.21 Uhr: Linker Handrücken feuchter Biß.

8.21 Uhr: Rechte Backe Kratzer.

8.23 Uhr: Rechter Unterarm Außenseite langer Kratzer.

8.25 Uhr: Rechter Handrücken Biß. Der Handrücken war dicht an Dr. Tischners rechtem Knie angelegt.

8.25 Uhr: Linker Handrücken Biß.

8.27 Uhr: Rechter Handrücken feuchter Biß.

8.28 Uhr: Linker Handrücken starke Benetzung.

8.30 Uhr: Rechter Handrücken feuchter Biß.

8.35 Uhr: Linker Daumenballen runde Benetzung.

8.37 Uhr: Linker Unterarm zwei lange Kratzer.

8.38 Uhr: Rechte Halsseite ein heftiger Kratzer.

8.38 Uhr: Linker Unterarm Außenseite drei lange Kratzer.

8.40 Uhr: Rechter Handrücken Benetzung.

8.40 Uhr: Linker Handrücken Benetzung.

8.46 Uhr: Rechter Handrücken Kratzer.

8.47 Uhr: Linker Handrücken vier Kratzer, während Dr. Tischner aufsteht und weggehen will.

Es werden wieder die gleichen Plätze eingenommen.

8.48 Uhr: Rechter Unterarm Innen- und Außenseite Kratzer, während Prof. Oesterreich am selben Arm den Puls fühlt.

8.49 Uhr: Dasselbe links, während Dr. Tischner den Puls am linken Arm fühlt.

8.49 Uhr: Linker Oberarm zwei Kratzer.

8.50 Uhr: Linker Handrücken heftige Kratzer, während Eleonore das Bild des Dracu schlägt.

8.51 Uhr: Linker und rechter Handrücken je ein Biß. Die Hände des Mediums waren je unter der Gräfin und Prof. Oesterreichs Arm.

8.54 Uhr: Rechter Handrücken Kratzer.

8.55 Uhr: Linker Handrücken Kratzer.

8.56 Uhr: Rechter und linker Handrücken je ein Biß, während Eleonore das Bild schlägt.

8.57 Uhr: Linker Handrücken unterhalb des Zeigefingerknöchels linsengroße ganz starke Suggilation, während Prof. Freytag das Bild des Dracu schlägt. Die Suggilation sieht so aus, als ob der Stoß, den Prof. Freytag mit dem spitzen Stein seines Ringes gegen das Bild führte, auf Eleonorens Hand projiziert worden wäre.

8.58 Uhr: Rechter Handrücken und Unterarm je ein ganz heftiger Biß, während Eleonore das Bild schlägt.

Die Gräfin bittet die Provokationen des Dracu (durch Schlagen auf sein Bild usw.) einzuschränken, da die Phänomene allzu heftig zu werden drohen Es werden Plätze getauscht. Prof. Freytag sitzt auf Dr. Tischners, Prof. Oesterreich auf Prof. Freytags und Dr. Tischner auf Prof. Oesterreichs Platz.

9.05 Uhr: Rechter Handrücken Benetzung. Eleonore hat das Bild genommen.

9.05 Uhr: Biß in die suggilierte Stelle des linken Handrückens.

9.06 Uhr: Rechter Handrücken Biß. Die Hand befand sich knapp neben Dr. Tischner.

9.08 Uhr: Rechter Unterarm Innenseite ein Kratzer ca. 7 cm lang.

Die Teilnehmer beschließen die Sitzung zu beendigen, da die Phänomene so heftig geworden sind, daß sie eine Qual für das Medium bedeuten.

Für das Protokoll: Gräfin Wassilko.

Die Echtheit der heutigen Phänomene bestätigen:

München, 30. Januar 1927.

Prof. Dr. T. K. Oesterreich,
Dr. Rudolf Tischner,
Prof. Dr. Gustav W. Freytag
(anwesend ab 6.25 Uhr bis Schluß).

(Das Originalprotokoll mit den eigenhändigen Unterschriften der genannten drei Herren befindet sich im Besitze der Gräfin Wassilko.)

Nach Schluß der Unterschrift (von Prof. Dr. Freytag protokolliert): Die Teilnehmer sind aufgestanden, um wegzugehen.

9.17 Uhr: Linker Unterarm Innenseite ca 10 cm lange starke Benetzung, gleich darauf am rechten Handrücken dasselbe. Während die Gräfin beides abwischt, tritt eine dritte Benetzung am linken Handrücken auf.

9.19 Uhr: Linker Unterarm Innenseite schwache Benetzung. Gleich darauf rechter Handrücken dasselbe. Eleonore steht dabei zwischen der Gräfin und Dr. Tischner.

9.20 Uhr: Rechter und linker Handrücken Benetzungen, Hände hinter dem Rücken (im Schatten!) der Gräfin.

9.22 Uhr: Linker Handrücken starke Benetzung.

9.23 Uhr: Linker Oberarm starke Benetzung 1 cm neben der Hand Dr. Tischners, während die Hände des stehenden Mediums gehalten werden.

9.24 Uhr: Linker Unterarm großer nasser Biß.

9.24½ Uhr: Rechter Oberarm Außenseite großer Kratzer mit Exkoriation.

9.25 Uhr: Linker Handrücken Benetzung.

9.26 Uhr: Rechter Unterarm Außenseite zwei Kratzer.

Anmerkung der Gräfin Wassilko: Nach Weggang der Herren noch ca. 5 Phänomene. Außerdem brachte sich Eleonore unter meinen Augen, und zwar so, daß ich es sehen mußte, selber einen Kratzer am linken Oberarm bei. Als ich sie an der Hand faßte und zur Rede stellte, was sie soeben hier getan hätte, erwachte sie wie aus einem Traum, schaute mich verständnislos an und fragte, um was es sich handle. Ich hatte den Eindruck einer Zwangshandlung. Am nächsten Tage machte ich dem Freiherrn von Schrenck-Notzing hierüber Mitteilung. Das Medium hatte zu dieser Handlungsweise nicht den geringsten begreiflichen Anlaß gehabt, da die Teilnehmer weggegangen waren und sich eine Fülle unbezweifelter Phänomene ereignet hatte.

Der zeitliche Verlauf der dermographischen Hautreaktion der Eleonore Zugun auf äußere mechanische Reize (mittelstarke Kratzer mit Fingernägeln):

Tabellarische Zusammenstellung.

Symptom	Unterarm Außenseite	Unterarm Innenseite	Oberarm	Handrücken	Brust, Hals	Gesicht
Rötung nach	25 Sek.	20 Sek.	5–7 Sek.*	25 Sek.	5–7 Sek.	20 Sek.
Körnchenbildung nach	1 Min. 20 Sek.	1 Min. 15 Sek.	50 Sek.	1 Min. 35 Sek.	40 Sek.	50 Sek.
Erkennbare Quaddelbild. nach	1 Min. 40 Sek.	1 Min. 35 Sek.	1 Min. 15 Sek.	1 Min. 50 Sek.	1 Min. 15 Sek.	1 Min. 15 Sek.
Deutl. weiße Quaddel nach	2 Min. 30 Sek.	2 Min.	1 Min. 45 Sek.	2 Min. 35 Sek.	1 Min. 45 Sek.	1 Min. 45 Sek.
Höhepunkt der Schwellung anhaltend in der Zeit von	3–4 Min.	2½–3½ Mi.	2½–3½ Mi.	3½–4 Min.	2½–3½ Mi.	2½–3½ Mi.

Breitverfließende Form kann bis ½ Stunden (je nach Stärke des auslösenden Reizes) erkennbar sein.

Zur Bekräftigung der Richtigkeit dieser Reaktionstabelle bringe ich den Schluß des Sitzungsprotokolls vom 16. März 1927, an welchem Tage ausschließlich Reaktionsversuche gemacht wurden. Dort heißt es:

„Gräfin Wassilko bringt um 10 Uhr 46 Minuten 25 Sekunden dem Medium einen Kontrollkratzer am rechten Unterarm bei: es entsteht um 10 Uhr 46 Minuten 55 Sekunden (also nach 30 Sekunden) Rötung. Um 10 Uhr 47 Minuten 50 Sekunden (also nach 1 Minute 25 Sekunden) eine beginnende (erkennbare) Quaddel. Um 10 Uhr 49 Minuten 5 Sekunden (also nach 2 Minuten 40 Sekunden) eine deutliche Quaddel. Um 10 Uhr 50 Minuten (also nach 3 Minuten 35 Sekunden) der Höhepunkt der Quaddelbildung.

Gezeichnet: Univ.-Prof. Richard Hoffmann, Univ.-Prof. Hans Hahn, Dr. Alfred Winterstein, Ottokar Fischer, Wilhelm Wrchovszky."

Aus diesen Feststellungen ist ersichtlich, daß am 16. März 1927 erkennbare Quaddelbildung noch früher nach erfolgtem Reize auftrat als in der Tabelle als Norm angegeben. (Die entsprechenden Tabellenwerte wären 1 Minute 35 Sekunden resp. 1 Minute 40 Sekunden.)

(Der Sitzungsbericht vom 16. Mai 1927 erscheint im nächsten Heft.)

Kleine Mitteilungen.

Metapsychische Veranlagung bei Naturvölkern.

Von Prof. Dr. Ludwig.

Es ist sehr erfreulich, zu sehen, wie die Kenntnis des wissenschaftlichen Okkultismus auch in die Kreise der Missionäre eingedrungen ist. Man ist vorsichtiger geworden bei Erklärung rätselhafter Erscheinungen, wie sie unseren Missionären gar nicht selten in ihrem Missionsgebiet in Afrika und Australien entgegentreten. Man sucht nicht gleich übernatürliche Ursachen, sondern kennt die Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens. Zum Beweis dessen möchte ich aus dem Organ der deutschen Pallottiner-Missionäre („Stern der Heiden", Limburg 1926, Augustheft) den Bericht eines einfachen Missionsbruders zitieren. Bruder Wollseifer, der in einer australischen Mission tätig ist, meint, er habe die Überzeugung gewonnen, daß bei den Australiern sich vielfach die Gabe des Hellsehens und der Telepathie finde. Dies habe bei Europäern offenbar zu der falschen Meinung Anlaß gegeben, als besäßen die Australneger verschiedene Rauch- und Fernsignale. Die Schwarzen nennen die Gabe der Telepathie „Renschy" und selbst Christen unter ihnen versicherten dem Missionär, es gäbe Leute unter ihnen, die auf telepathischem Wege Mitteilungen aus der Ferne empfangen bzw. ihre Gedanken Abwesenden übertragen könnten. Über diese telepathische Veranlagung habe Unaipon, ein protestantischer gebildeter Schwarzer in Südaustralien im Auftrag einer protestantischen Missionsgesellschaft zahlreiche Vorträge gehalten. Er erklärte die unter den Weißen verbreitete Ansicht, die Eingeborenen könnten sich durch Rauchsignale Mitteilungen machen, für falsch. Der Botschaftsender lasse vielmehr Rauch aufsteigen, um die Aufmerksamkeit des Empfängers auf sich zu lenken. Der Schwarze, der den Rauch sieht, konzentriere seine Gedanken auf den Mann, der den Rauch aufsteigen läßt und dieser suche mit äußerster Energie seine Gedanken dem anderen zu übertragen. Unaipon selbst wollte auf diese Weise von seinem 700 Meilen entfernten Bruder Mitteilungen erhalten haben. Tatsache sei, versichert Bruder Wollseifer, daß die Schwarzen zuweilen über Geschehnisse genau unterrichtet seien, die sich an fernen Orten zutrugen, wovon sie normalerweise nichts hätten wissen können. So ritt vor einiger Zeit ein Polizist von seinem Reviergang nach Broome zurück. Unterwegs traf er einen Schwarzen, der ihm erzählte, ein anderer Polizist sei bei der Ueberfahrt zu einer der Küste vorgelagerten Insel mit dem Nachen gekentert und ertrunken. Auf die Frage, woher er dies wisse, antwortete der Neger, er habe es im Geiste gesehen. Die Unglücksstelle lag 130 Meilen entfernt und wie sich später herausstellte, war das Unglück erst vor vier Stunden geschehen. In dieser kurzen Zeit aber konnte bei den dortigen Wegeverhältnissen noch keine Kunde zum Erzähler gedrungen sein. Rauchsignale lagen nicht vor, also mußte der Schwarze auf okkultem Wege zu seiner Kenntnis gekommen sein. Wollseifer erzählt dann weiter: „Letzthin kehrte einer unserer schwarzen Christen, der auswärts beschäftigt gewesen war, zur Mission zurück. Etwa 30 Kilometer von der Mission entfernt traf er unseren Robert, der bei einer Trinkstelle im Busch übernachtete. Die beiden blieben die Nacht beisammen. Am anderen Morgen erzählte Robert seinem Schlafgenossen, zwei Reiter seien unterwegs, die ihn suchten. Sie würden bald eintreffen. Und wirklich kamen zwei Schwarze

zu Pferd von der Mission, die den anderen suchten. Wie konnte Robert das vorher wissen, da er tagelang von der Mission abwesend war und nichts von dem Vorhaben der beiden Reiter gehört hatte?

Wenn wir diesen Berichten Glauben schenken dürfen, würde durch sie die These Dacqués von der metapsychischen Veranlagung des primitiven Menschen eine weitere Bestätigung erhalten.

Berichtigung. Eine dem Neuen Wiener Journal vom 19. 9. 1927 entnommene Mitteilung der Z. f. P. („Gedankenaustausch zwischen Lebenden und Toten", Novemberheft 1927, S. 693/94) über die Stellungnahme des englischen Naturforscherkongresses, sowie Dr. T. W. Mitchells, des früheren Präsidenten der S. P. R., zu dem Problem des Fortlebens nach dem Tode ist, wie sich nachträglich ergeben hat, in jeder Hinsicht falsch. Auf Wunsch Dr. Mitchells und zur Orientierung unserer Leser über die die Parapsychologie betreffenden Ansichten führender englischer Gelehrten teile ich folgende Einzelheiten mit.

a) Der Wiener Bericht behauptet, die British Association for the Advancement of Science habe sich in Leeds im September 1927 „in allen Formen die Auffassung zu eigen gemacht, daß es eine übersinnliche Geisterwelt in irgendeiner Form geben müsse." Einem Brief Dr. Mitchells entnehme ich dagegen, daß unmittelbar nach seiner Ansprache Dr. C. S. Myers, ein angesehener Psychologe, an die anwesenden Reporter einige Worte richtete, in denen er sie aufforderte, darauf zu achten, in ihren Berichten nicht den Eindruck entstehen zu lassen, als ob die englischen Psychologen als Körperschaft die Telepathie anerkennen würden; er selbst und manche andere Psychologen hielten die Telepathie noch nicht für eine wissenschaftliche Tatsache. D. h. die Stellungnahme des englischen Naturforscherkongresses, insbesondere seiner Psychologischen Sektion, vor der Dr. Mitchell sprach, ist etwa dieselbe wie die eines entsprechenden deutschen Kongresses; wenn auch mit dem Unterschied, daß man Mitchell überhaupt zu Wort kommen ließ, während Prof. Gruber 1926 vor dem deutschen Naturforscher-Kongreß in Düsseldorf nicht sprechen durfte.

b) Der Wiener Bericht behauptet ferner, Dr. Mitchell habe in Leeds in seinem Vortrag über „die Phänomene des mediumistischen Trance" gesagt, es gehe aus unzähligen Experimenten hervor, daß Medien im Trance Dinge erfahren, die sie unmöglich aus einem Lebenden erfahren haben konnten; weshalb angenommen werden müsse, daß die Gedankenwelt der Verstorbenen in irgendeiner Form weiter bestehen bleibe. Zum Beweis dieser These, soll Mitchell einen Fall mitgeteilt haben, in dem eine Londoner Kristallseherin angab, wo die Leichen von vier an der französisch-deutschen Front spurlos verschwundenen englischen Offizieren, zu suchen seien; Mitchell soll ferner einen ähnlichen Fall Dr. Ostys zitiert haben.

Da in der Veröffentlichung von Mitchells Vortrag im Hibbert Journal (Januar 1928) nichts von diesen Fällen zu finden war, fragte ich bei Dr. Mitchell an, ob diese Veröffentlichung vielleicht nur ein gekürzter Auszug seines Vortrags sei. Er teilte mir mit, daß das Hibbert Journal alles von ihm Gesagte wiedergebe; weder er noch irgendjemand sonst habe die ihm von dem Wiener Reporter in den Mund gelegten Fälle auf dem Kongreß erwähnt.

Da Dr. Mitchell begreiflicher Weise Wert darauf legt, daß seine Stellungnahme zum Spiritismus in Deutschland nicht mißverstanden wird, zitiere ich die Schlußfolgerungen seines Vortrags in Leeds: „So sehen wir, daß keiner der Beweisgründe, auf die man sich stützt, um das Weiterleben zu beweisen, ausreicht, uns zu zwingen an dasselbe zu glauben. Die Telepathie, oder irgendeine Art der Erwerbung von Erkenntnissen, die wir zur Zeit übernormal nennen mögen, muß anerkannt werden; denn wenn wir die Telepathie ablehnen, stehen wir hilflos vor wohl beglaubigten Phänomenen, für die wir keine Erklärung haben, ohne daß wir sie doch leugnen könnten. Der Glaube an Telepathie mag den Glauben an das Weiterleben erleichtern, aber zugleich erschwert er den Beweis dafür, insoweit wir die Grenzen der Telepathie zwischen Lebenden nicht kennen. Der Mensch mag den körperlichen Tod überleben und er mag nach demselben zuweilen mit den Lebenden in Verkehr treten, aber die wissenschaftliche Er-

fahrung hat bis jetzt keine Tatsache zutage gefördert, die einen Ungläubigen zwingen würde, seine gegenteilige Ueberzeugung aufzugeben."

Diese sehr vorsichtigen Aeußerungen Mitchells zeigen, wie verkehrt der Wiener Bericht ist, der eine höchst erstaunliche Verzerrung von Tatsachen darstellt, die doch leicht festzustellen gewesen wären.

Wie vorurteilslos sehr angesehene englische Psychologen über die Parapsychologie urteilen, zeigt folgendes Zitat aus der Ansprache Dr. William Browns, des Vorsitzenden der Psychologischen Sektion des Kongresses der British Association in Leeds; Brown sagte (vgl. Journal S. P. R., Bd. 24, S. 114): „Die Frage des persönlichen Weiterlebens nach dem Tode kann in verständlicher und wissenschaftlicher Weise gestellt werden, und ist in der Theorie gemäß den Richtlinien wissenschaftlicher Beobachtung und Schlußfolgerung beantwortbar. Die von der S. P. R. während der letzten 50 Jahre ausgeführten Untersuchungen sind von dieser Art und die Ergebnisse und vorläufigen Hypothesen der S. P. R. können mit Recht einen Platz in der modernen wissenschaftlichen Psychologie beanspruchen. Bei gebührender Berücksichtigung der möglichen Mitwirkung solcher Faktoren wie bewußter oder unbewußter Betrug, Telepathie zwischen Lebenden und zufällige Uebereinstimmung ist jedoch das wissenschaftliche Beweismaterial für persönliches Weiterleben nach dem Tode nicht besonders überzeugend."

D. h., führende englische Psychologen sind bereit, wenigstens die Telepathie anzuerkennen, aber von da bis zur Anerkennung der spiritistischen Hypothese ist noch ein weiter Weg. Rudolf Lambert.

Frau Marie Silbert in Prag.

Im November des verflossenen Jahres weilte Marie Silbert, das weltbekannte österreichische Medium, auf Einladung des Seniorchefs des Verlages der Illustrierten Zeitschrift „Pestry Tyden" in den Mauern Prags. Während des zweiwöchigen Aufenthaltes hatte eine Anzahl von Universitätslehrern und sonstigen Gelehrten Gelegenheit, den Seancen beizuwohnen. Die genannte Zeitschrift sammelte und veröffentlichte die Urteile der Herren. Es handelt sich dabei nicht etwa um Spiritisten, sondern um wissenschaftlich und literarisch bekannte Persönlichkeiten. Darunter sind vor allem zu nennen zwei schon auf dem Gebiete der Parapsychologie bekannte Gelehrte, nämlich der Professor der Philosophie an der Universität Prag, Dr. Oskar Kraus, sowie der außerordentliche Professor der Psychiatrie an der Universität Prag Dr. Oskar Fischer.

Die Phänomenologie des Grazer Mediums ist den Lesern unserer Zeitschrift hinreichend bekannt, so daß wir uns auf eine kurze Bemerkung über dieselbe beschränken können. Es handelt sich im wesentlichen um Berührungsphänomene, Klopftöne, Leuchterscheinungen, Telekinesen, besonders um die wohlgelungene Levitation einer Tischklingel, sowie um Gravierungen. Der Name „Nell" wurde z. B. in zwei Zigarettendosen, eine Armbanduhr und einen Ring eingraviert.

Die sämtlichen Teilnehmer sprachen sich für die Echtheit der Leistungen in mehr oder minder langen Gutachten aus. Unter denselben sind zu nennen: die Universitätsdozenten Dr. A. Frinta, Dr. Frant. Kalda, ferner Dr. J. B. Kozak, außerordentlicher Professor an der Karlsuniversität Dr. jur. Emil Svoboda, außerordentlicher Professor an der Karlsuniversität Dr. Ladislaus Syllaba, der Spezialarzt für Nervenkrankheiten Dr. Jan Simsa, sowie Dr. V. Hons, erster Assistent bei Professor Mares und endlich Herr Arne Laurin, Chefredakteur der Tageszeitung „Prager Presse".

Der Eindruck dieser kollektiven Kundgebung namhafter Gelehrter zugunsten des physikalischen Mediumismus rief in der Oeffentlichkeit einen tiefen Eindruck hervor, der auch dadurch nicht abgeschwächt werden konnte, daß einige „Offizielle" der Tschechischen philosophischen Fakultät die Phänomene a priori für unmöglich erklärten.

Kindborg gegen Moll.

Zum Streit um den Hypnose Begriff.

Von Dr. Otto Seeling in Berlin.

Der Begriff der Hypnose steht zur Zeit im Vordergrunde des Interesses. Wie bekannt, ist Moll mit einer bis jetzt in der Literatur nicht vertretenen Auf-

fassung hervorgetreten, nämlich mit der, daß eine Hypnose schon vorliege, wenn die willkürlichen Bewegungen gehemmt seien. Mit dieser Theorie ist Moll seinerzeit in Hirschberg gelegentlich des Erichsen-Prozesses nicht durchgedrungen. Außer dem Verfasser des vorliegenden Artikels traten seiner Anschauung Professor Henneberg und Professor Strauch entgegen

In diesem Streite ist ein Artikel von Bedeutung, den der Breslauer Facharzt Dr. Kindborg in der „Schlesischen Zeitung" — Nummer 617, 1927 — veröffentlicht hat. Bereits in meinem mündlich erstatteten Gutachten, das jetzt auch als Manuskript gedruckt vorliegt, hatte ich gesagt: „Diese Abweichungen sind die Ursache dafür, daß immer lauter der Ruf nach einer für die Rechtsprechung brauchbaren Definition der Hypnose ertönt. Ich erinnere an die Arbeit von Ivers: Die Hypnose im deutschen Strafrecht (1927), insbesondere aber auch an Kindborg in Breslau, der in richtigem Empfinden für den Unterschied zwischen physiologischer und der für die Rechtsprechung in Frage kommenden Hypnose deutlich unterschieden wissen will." Nebenbei: Baerwald hat in einem Briefe an mich auf die Lächerlichkeit hingewiesen, den Hypnosebegriff so allgemein zu fassen, daß jede noch so leichte Suggerierung schon in strafrechtlichem Sinne Hypnose sei.

Kindborg nimmt einen hypnotischen Zustand nur an, wenn eine Person in verändertem Bewußtseinszustande suggestive Eingebungen annimmt und ausführt, die sie im normalen Zustande sicherlich abgelehnt hätte. „Es würde dies also im Zweifelsfalle auf die Beurteilung der normalen Persönlichkeit und die Feststellung hinauslaufen, ob das von ihr Ausgeführte auch bei normaler Handlungsfreiheit hätte zustande kommen können." Den oft vorgeschlagenen Versuch, aus dem späteren Verhalten einer Person gegenüber hypnotischer Einschläferung einen Rückschluß auf einen früheren Zustand zu machen, hält der Breslauer Forscher für abwegig. Bezüglich der Ansicht Molls führt Kindborg aus: „Muß doch selbst der bekannte Berliner Hypnoseforscher Albert Moll, obwohl er sonst durchaus auf dem Boden der Suggestionslehre steht und alle Erscheinungen, auch den Eintritt der Hypnose, nur aus der Suggestion erklären will, in seinem Spezialwerke über den Hypnotismus zugeben, daß manche Personen sich leicht alles mögliche einreden lassen, trotzdem aber schwer zu hypnotisieren sind." Das von Moll schriftlich erstattete Gutachten wie das von ihm mündlich vorgetragene vertritt einen von dem durch Kindborg zitierten Standpunkt erheblich abweichenden. Für die Rechtsprechung ist der Hinweis Kindborgs wichtig, daß die Hypnotisierbarkeit eine schwankende ist, auch nach Zeit und Umständen. Er betont schließlich, wie schwer es für die Rechtsprechung sei, auf wissenschaftliche Gutachten in Fragen angewiesen zu sein, deren Beurteilung nicht eine einheitliche Auffassung der Sachverständigen hinter sich hat.

Der Oberarzt an der Heilanstalt in Pfafferode bei Mühlhausen (Thüringen) Dr. Erich Hartung hat in einer Zuschrift an den Verfasser sich über den Hypnosebegriff eingehend geäußert. Von allgemeinem Interesse dürften die in folgendem wiedergegebenen Stellen jenes Briefes sein:

Schauhypnosen in der Oeffentlichkeit müßten hoch mit Geldstrafen, noch besser mit Gefängnis belegt werden. — Hypnose und Strafrecht (s. Vortrag Winterberg). 1. Der Begriff der Hypnose ist in allen Einzelheiten, in allen Graden eingehendst im Strafrecht festzulegen, für jedes Stadium muß eine Reihe von objektiven Symptomen (Pupillen, Muskulatur, Sensibilität) festgelegt werden, die alle vorhanden sein müssen, um die Diagnose, Somnolenz, Wachsuggestion, Somnambulhypnose zu stellen. Steht im Anhang zum Hypnose-Paragraphen im Gesetz: „Wenn volle Schmerzlosigkeit, Pupillenstarre, Muskelstarre und völlige Erinnerungslosigkeit usw. (hinterher) vorliegt, so handelt es sich um eine Somnambulhypnose." Sind diese Symptome nur z. T. vorhanden, so haben wir eine Hypnose mittleren Grades vor uns, usw. 2. Im § 51 ist festzulegen, welche Art von Hypnose sich mit dem Begriff „Bewußtlosigkeit, durch welche die freie Willensbestimmung aufgehoben war," deckt. Meines Erachtens nur die tiefe Somnambulhypnose! Der § 51 kommt für die passive Seite des Begriffs Hypnose in Betracht. 3. Aktive Seite. Zusatz zu § 176,2: „Wer eine im bewußtlosen Zustand befindliche Frauensperson mißbraucht," also Ihr letzter Fall, wo die Hilfe der Hypnose dabei in Anspruch genommen wurde. 4. Besonderer Paragraph, der

in die Gegend „Nötigung" gehört. „Wie soll der bestraft werden, der die Hypnose mißbraucht, andere für ihn Verbrechen zu begehen und Nutzen daraus zieht, oder der andere damit beschwindelt, um Geld bringt. — Gutachtertätigkeit? Sehr richtig. Die einzelnen Disziplinen des Okkultismus hätten da eine besondere Wertung zu erfahren. Also positive und negative Gutachter für Astrologie; Telepathie und Hellsehen; für Paraphysik (Materialisation und Apporte), die als Schwindeleien zum Gelderwerb in Betracht kommen; okkulte Medizin, besonders okkulte Diagnostik, siderisches Pendel, Wünschelrute; schließlich okkultes Logentum, das gemißbraucht wird, um von Leuten Geld zu erschwindeln. Vielleicht ist es sogar angebracht, neben dem positiven und negativen Gutachter noch einen neutralen einzuschalten, der in Zweifelsfällen den Ausschlag geben könnte. Also drei Sachverständige. Bei jedem Prozeß. Als Sachverständige aber nur geschulte Leute, die im Gutachterwesen Bescheid wissen, die auch Gerichtskenntnis haben und wissen, worauf es im betreffenden Fall ankommt. Damit schmilzt die Zahl der brauchbaren Sachverständigen schon stark zusammen. Eine feste bürgerliche Position desselben ist auch nötig, der Gutachter darf selbst nicht pekuniär an dem Ausfall eines Prozesses interessiert sein, z. B. Konkurrenz zwischen Berufsastrologen; wenn einer sitzt, hat der andere mehr Zulauf.

Konstituierende Versammlung der Oesterreichischen Gesellschaft für psychische Forschung.

2. Dezember 1927.

Eröffnungsansprache des Präsidenten Prof. Dr. Hans Thirring.

Es gibt im Ausland eine ganze Anzahl von großen Gesellschaften, die sich die wissenschaftliche Untersuchung parapsychischer Phänomene zur Aufgabe gesetzt hat. Ich erwähne als eine der ältesten die Society for Psychical Research in London. Zu ihren Präsidenten gehörten die berühmtesten englischen Physiker wie Crookes, Oliver Lodge, Lord Rayleigh, während J. J. Thomson ein Ausschußmandat hatte. Weitere frühere Präsidenten waren der Philosoph William James, der große klassische Philologe Gilbert Murray; gegenwärtiger Präsident ist Prof. Driesch aus Leipzig. Weiter existiert in Paris das wohldotierte und glänzend eingerichtete Institut Métapsychique, in Amerika die American Society for Psychical Research, in Berlin die Aerztliche Gesellschaft für parapsychische Forschung, und die Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus, in Athen eine Gesellschaft für Parapsychologie, die wie ich höre 5000 Mitglieder haben soll usw. Natürlich liegt der Gedanke nahe, eine solche Gesellschaft auch in Wien zu gründen und dazu soll unsere heutige Versammlung ein schüchterner Anfang sein.

Der Zweck unserer Gesellschaft soll also ein auf wissenschaftlichen Grundsätzen basierendes Studium der sogenannten parapsychischen Erscheinungen sein. Diese Aufgabe ist darum nicht ganz einfach, weil man bei Untersuchungen dieser Art immer die Gefahr läuft, einen Fehler nach der einen oder der anderen Richtung zu begehen. Der Fehler, den die exakten Wissenschaftler häufig begangen haben, besteht darin, daß sie zwar die materiellen Versuchsbedingungen ziemlich einwandfrei wählen, daß sie aber für die psychischen Vorbedingungen für das Gelingen des Versuches, also für die erforderliche seelische Einstellung des Mediums wenig Verständnis zeigen. Der umgekehrte Fehler wird von den allzu leichtgläubigen Okkultisten begangen. Vor lauter Sorge um die Mentalität des Mediums versäumen sie wichtige Vorsichtsmaßregeln und fallen allzuleicht einem Betrug zum Opfer. Die Geschichte der Parapsychologie ist sehr reich an solchen Betrugsfakten — sie ist aber andererseits auch reich an angeblichen Entlarvungen, die bei näherer Betrachtung schwere Zweifel offen lassen, die aber wegen der a priori bestehenden Unwahrscheinlichkeit medialer Phänomene von der Oeffentlichkeit als manifeste Entlarvungen hingenommen werden.

Ich hoffe, daß es unserer Gesellschaft bei allfälligen Experimentaluntersuchungen mit Medien gelingen wird, den hier geschilderten Erfahrungen auszuweichen, weil ja einige von uns immerhin schon gewisse Erfahrungen nach beiden Seiten hin gesammelt haben Wir wollen die Sache in dem Sinne wirklich wissenschaftlich betreiben, daß wir einerseits zwar möglichst reinliche Kontrollmaßnahmen treffen, uns aber andererseits auch an den wissenschaftlichen Grundsatz halten, daß irgendein Naturphänomen immer nur unter den entsprechenden

Versuchsbedingungen zustandekommt. Es wird in der Natur keine Arbeit geleistet, wenn nicht eine entsprechende Energiemenge zur Verfügung steht, es wird irgendeine bestimmte chemische Reaktion nur dann vor sich gehen, wenn die erforderliche Temperatur erreicht ist, es wird kein Sexualakt zustandekommen, wenn keine Libido vorhanden ist, und es treten mediale Erscheinungen nur auf, wenn das Medium sich in einer bestimmten Gemütsverfassung befindet. Es ist eben auch ein Verstoß gegen wissenschaftliche Grundsätze, wenn man diese letztere Bedingung bei einem Versuch völlig ignoriert und auf Grund des negativen Ergebnisses, zu dem man natürlich gelangt, erklärt: Es gibt keine medialen Phänomene. Man hat dann eben nur bewiesen, daß diese Phänomene nicht bei beliebiger Gemütsverfassung des Mediums auftreten — ob sie überhaupt nicht existieren, kann man nach solch einem Versuch noch gar nicht sagen.

Dies wären also ungefähr die Richtlinien für allfällige Experimentaluntersuchungen, mit denen wir allerdings erst beginnen können, sobald uns ein Medium zur Verfügung steht. Dies ist gegenwärtig noch nicht der Fall. Wenn aber unsere Gesellschaft erst ein wenig erstarkt sein wird, so daß uns ein gewisses bescheidenes Vereinsvermögen zur Verfügung steht, wird es uns wohl nicht schwer fallen, auswärtige Medien nach Wien zu bekommen.

In der Zwischenzeit wird die Tätigkeit der Gesellschaft eine belehrende und aufklärende sein. Dieses Ziel soll erreicht werden durch Abhaltung von Vorträgen und durch Anlegung einer Fachbibliothek. Die Vortragsserie wird nach dem heutigen internen Vortrag durch einen öffentlichen Vortrag von Prof. Hahn über das Thema: „Der physikalische Mediumismus im Lichte von Kritik und Antikritik" fortgesetzt werden. In der Vereinsbücherei, für die uns Gräfin Wassilko einstweilen ihre Wohnung zur Verfügung gestellt hat, werden zunächst einige der wichtigsten Fachzeitschriften aufliegen, später werden dann je nach dem Stand des Gesellschaftsäckels die wichtigsten einschlägigen Werke über Parapsychologie angeschafft werden.

Zum Schlusse möchte ich noch hervorheben, daß nach meiner Auffassung die Gesellschaft durchaus nicht die Aufgabe hat, der Anwalt oder Vorkämpfer der Parapsychologie zu sein. Ich halte es für die vornehmste Aufgabe der Gesellschaft, die Wahrheit zu erforschen, Erkenntnisse zu sammeln und den Mitgliedern und Gästen eine möglichst objektive Berichterstattung über die einschlägigen Forschungsergebnisse zu liefern. — Ich sage „möglichst objektiv", weil es schließlich ganz menschlich ist, nicht objektiv zu sein. Auch in den sogenannten exakten Wissenschaften ist es ja oft mit der Objektivität nicht sehr weit her. Es mag daher auch bei uns manchmal vorkommen, daß der eine oder der andere der Zuhörer den Eindruck gewinnt, als nähme der Vortragende eine zu einseitige Stellung ein. Wir werden das aber nach Möglichkeit vermeiden, weil von seiten der Wissenschaft gerade an die Vertreter der heißumstrittenen Parapsychologie ein besonders strenger Maßstab angelegt wird.

Druckfehlerberichtigung. In dem letzten kleinen Beitrag „Zum Problem des wissenschaftlichen Aktenstudiums" ist ein den Sinn völlig entstellender Druckfehler stehen geblieben. Es muß im letzten Absatz heißen: ich behalte mir vor, das bei den Akten befindliche Schreiben Professor Kauffmanns gelegentlich zu veröffentlichen, es steht nämlich reichlich Positives darin.

Seeling.

Druckfehlerberichtigung zu dem Aufsatz: Sichler, Ueber magische Tricks usw., in Heft 11 u. 12, Jahrg. 1927.

S. 680, Zeile 17 von unten ist zu lesen: von der magischen Kunst her.

S. 730: Die dort erzählten Spukerscheinungen sind falsch eingeschoben worden und gehören auf S. 729, nach Zeile 29 von oben.

S. 739, Zeile 4 von unten statt „anderen" Seite lies „vordere" Seite.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. VI, No. 3, Oktober 1927.

Die „Bemerkungen des Herausgebers" bringen einige Worte über den verdienstvollen Schriftleiter des „Light" David Gow. Ferner hören wir, daß er-

freulicherweise die englische Geistlichkeit sich mehr mit den Ergebnissen der parapsychologischen Forschung zu beschäftigen beginnt. So brachte die englische Kirchenzeitung einen Abdruck der Anrede Sir Oliver Lodges an die Londoner Geistlichkeit (im wesentlichen Lodges Aethertheorie).

Barbara McKenzie bringt eine ausführliche Würdigung des interessanten Buches „Eine kritische Studie gewisser ungewöhnlicher Erscheinungen" von Dr. W. F. Prince, dem Untersuchungsbeamten der Bostoner S. P. R., das 1927 erschien. Es handelt sich um den Fall der „Patience Worth", d. h. einer seit 1913 durch das Medium Frau John H. Curran in St. Louis, Vereinigte Staaten von Amerika auftretenden Trancepersönlichkeit. Meines Wissens hat über sie zuerst ausführlich Casper S. Jost 1916 geschrieben (deutsch von H. Behr 1921, vgl. Ps. St. 1924, S. 109). Prince gibt eine tiefschürfende Studie, allerdings neigt er etwas dazu in Patience W. ein jenseitiges Wesen sehen zu wollen, das früher ein englisches Mädchen des 17. Jahrhunderts war, als Frau nach Amerika kam und von Indianern getötet wurde. Diese Patience ist im Gegensatz zu der angeblich recht einfachen Frau Curran (von der es aber doch gelegentlich heißt, daß sie Novellen schreibt!) eine vollendete Schriftstellerin und Lyrikerin. Nach den Untersuchungen und Aussagen namhaft gemachter hervorragender amerikanischer Universitätsprofessoren der Literaturgeschichte und bekannter Schriftsteller und Schriftleiter, schreibt sie ein „wunderbares" Englisch: Dorsetshiredialekt, Sprachstufe des 17. Jahrhunderts, 90—95% angelsächsische, fast nur ein- bis zweisilbige Wörter. Die drei bisher diktierten Hauptwerke sind: „Die traurige Geschichte", eine nach fachmännischem Urteil einzigartige Leidensgeschichte Jesu in 350 000 Worten, ein mit Zolaschem Realismus geschriebener Roman „Telka" in 60 000 Worten und „Hope Trueblood", in England ohne Angabe der Besonderheit der Entstehung mit Erfolg veröffentlicht. Die von Prince gebrachten Beispiele aus der Lyrik (alle in den freien Versen und Rhythmen Whitmans) zeigen eine zweifellos über den Durchschnitt hinausragende Begabung, zumal wenn die Umstände der Entstehung in Betracht gezogen werden. An manchen Abenden kommen nämlich bis zu dreißig Gedichte, gelegentlich sofort als Antwort auf stichwortartig zugerufene Themen. Auch Sprichwörter bester Prägung werden geboten, dies alles in oft erschreckender Geschwindigkeit (1916 im Durchschnitt 3200, vereinzelt 5800 Worte in der 1—1½ stündigen Sitzung!). — Die Mediumschaft der Frau Curran wird als völlig selbstlos bezeichnet.

Alles in allem also ein gewiß hochinteressanter Fall von Persönlichkeitsspaltung. Denn von Prince vor die Wahl gestellt: „Entweder muß unsere Vorstellung von dem, was wir Unterbewußtsein nennen, radikal geändert werden, um Fähigkeiten einzuschließen, von denen wir bisher keine Kenntnis hatten, oder es muß eine Ursache, die zwar durch das Unterbewußtsein der Frau Curran arbeitet, aber nicht ihren Ursprung in ihm hat, anerkannt werden", wird sich der vorsichtige Parapsychologe — wenigstens im Falle Patience Worth — für das erste entscheiden!

Oberstleutnant R. T. C. O'Brien berichtet über „Eine Prophezeiung und ihre Erfüllung". Am 6. Juli 1927 melden sich in einer Sitzung mit dem Medium Frau Brittain, wie auch schon vorher, angeblich sein im Jänner 1927 verstorbener Freund X. und sein Bruder H., der vier Jahre vor der Geburt O'Briens den Verbrennungstod gefunden. Es wird folgende Voraussagung gegeben: „Er wird dir helfen. Die großen Männer — X. und H. — sagen, du wirst, wenn du über das Meer fährst, in einer Hotelveranda sein, die auf das Tal hinausgeht. Ich werde kommen und dir eine Vision gewähren." Brien hatte ohne Vorwissen des Mediums, einen Besuch in dem ihm bis dahin, ebenso wie ganz Deutschland, unbekannten Wiesbaden vor. Vor seiner Abreise hinterlegt er die nötigen Angaben bei der Sekretärin einer psychologischen Gesellschaft als Beweismaterial, reist ab und bezieht am 11. Juli wirklich im Wiesbadener Hotel ein Schlafzimmer mit einer Veranda, von der aus zwar kein Tal sichtbar ist, da es durch Häuser verdeckt wird. Etwas nach 2 Uhr früh, als er, spät zu Bett gegangen, etwas eingeschlummert ist, glaubt er die ihm schon von früheren Besuchen her vertraute Gegenwart eines Schattens im Zimmer zu spüren. Er dreht am elektrischen Taster, der zwar knackst, ohne daß er aber Licht gibt. Daraufhin kriecht B. aus dem Bett, um den Taster an der Türe zu betätigen. Da sieht er auf der Veranda etwa durch eine Minute strahlendes Licht und zwei Herren, der eine ist

sein Freund X., der andere ist ihm unbekannt, nach der auffälligen Nasenbildung hält er ihn aber für seinen Bruder H. Brien hält die Voraussage für erfüllt.

Die weiteren Aufsätze dieses Heftes sind entweder wie der „Ueber die Psychologie des Plotinus" von G. W. Lambert hier schon besprochen worden (vgl. Aprilheft 1927, S. 249) oder wie die folgenden zwei „Neues über Spontanphänomene, Poltergeiststörungen in einem Hause" von Prof. Dr. Ludwig, Freising, sowie der Nachruf über Prof. Dr. Karl Gruber, freie Uebersetzungen der entsprechenden Originalbeiträge im Februar-, bzw. Juliheft der Z. f. P.

Als Ergänzung zu den weithin beachteten Ausführungen des berühmten Orientalisten Dr. Neville Whymant über seine Erfahrungen mit dem Medium Valiantine (vgl. Septemberheft, S. 574) sei aus dessen Bericht vor der S. P. R. am 22. Juli d. J. noch entnommen. Dr. Wh. hat bisher insgesamt 12 Sitzungen mitgemacht, die seine ersten Eindrücke nur verstärkt und bekräftigt haben. Er hält es für unmöglich, daß das Medium sich eine solche Sprachenkenntnis habe erwerben können. Außer dem archaischen Chinesisch sei auch Arabisch, Persisch, Französisch und ein baskischer Dialekt gesprochen worden, und zwar in einer den Sprachwissenschaftler zufriedenstellenden Weise. Schon in der ersten Sitzung habe er übrigens einen Laut gehört, den er nur als den einer zittrigen alten Flöte bezeichnen könne und habe sich sofort an entsprechende Lagen und Szenen in China erinnert gefühlt.

Als methodologisch interessant möge erwähnt werden, daß bei dieser Gelegenheit Lord Charles Hope vor der S. P. R. zwei Grammophonplatten vorführte. Sie brachten chinesische, hindostanische und sizilianische Lieder, die bei der Anwesenheit Valiantines aufgenommen worden waren. Dr. Wh. erklärte das Chinesische als anscheinend in derselben Stimme gesprochen, die er in Neuyork gehört hatte.

Notizen, die Zeitschriften- und Bücherschau beschließen das Heft.

Prof. Haslinger, Graz.

Revue métapsychique, 1927, Nr. 5.

1. Osty. Das Vorhersehen der individuellen menschlichen Zukunft eines Menschen. Ostys Vortrag auf dem Pariser Kongreß. Ein zusammenfassender Bericht über seine langjährigen ausgedehnten Forschungen über das obige Thema. Er vertritt auf Grund seiner Forschungen den Standpunkt, daß das Medium nicht hellseherisch in die Zukunft schaut, sondern meint, daß jeder Mensch in den Tiefen des Unterbewußtseins seine eigene Zukunft kennt, die das Medium dann telepathisch erfährt. Osty spricht von einer „transcendentalen Ebene" des Bewußtseins des Individuums, das um seine eigene Zukunft schon weiß. Osty betont, daß die Kenntnis eines Mediums über die Vergangenheit eines Menschen eine andere Quelle hat.

2. De Vesme. Die Rolle der metapsychischen Erscheinungen bei der Entstehung der religiösen Glauben. Vesme legt dar, daß die ersten religiösen Vorstellungen nicht spiritualistischer Natur waren, wobei er besonders auf das „Mana" eingeht, das man am besten wohl als eine alles durchdringende Kraft auffassen müsse. Er ist der Meinung, daß die metapsychischen Phänomene zur Bildung religiöser Vorstellungen beigetragen haben, wie z. B. die Erscheinungen Sterbender u. dgl.

3. Warcollier. Die experimentelle Telepathie. Bericht über eine große Anzahl gelungener telepathischer Uebertragungen, z. T. auf große Entfernung. Doch sind sie leider ohne die beigegebenen Abbildungen schwer zu referieren. Es wurde bei den Versuchen z. T. die Form und Farbe des gedachten Gegenstandes oder auch nur die Idee übertragen, vielfach etwas entstellt oder auch symbolisch. Warcollier scheidet streng zwischen dem zerebralen Faktor, der mehr bewußt als unterbewußt und kaum übertragbar ist und dem unterbewußten, der der psychischen Welt angehört, in der die Telepathie regiert. Warcollier hat sich damit von den Ansichten seiner früheren Veröffentlichungen, in denen er einen rein physikalischen Standpunkt einnahm, entfernt.

Tischner.

Experimentalberichte.

Hellsehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.*)

Eine parapsychologische Studie.

Von Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher (Mexiko).

Erster Teil.

Allgemeines und Besonderes.

> Unser Bewußtsein ist nur eine bestimmte Art von Bewußtsein, um welches herum potenzielle Bewußtseinsarten liegen, die andersartig sind; und zwar in dem Maße andersartig, als es feinere Aggregatzustände der Materie gibt als diejenigen, die heute nur mit den subtilsten Mitteln der Physik unseren Sinnen wahrnehmbar gemacht werden können. William James.

„Eine wissenschaftlich vorurteilslose, aber eben deshalb auch unvoreingenommene Erforschung des nachgerade wirklich durch kein Leugnen oder Ignorieren mehr aus der Welt zu schaffenden Gebiets des „Okkultismus", gehört zu den allerwichtigsten geistigen Aufgaben der Gegenwart.

Es gilt den Weg zu finden, und zu steuern, zwischen den Klippen einer physiologisch-materialistisch gegründeten, in unfruchtbarer Enge und Selbstbindung erstickenden sogenannten Seelenlehre einerseits, und einem zügellosen und kritiklosen ins Phantastische ausartenden Aberglauben andererseits."

Mit diesen besonnenen, mutigen Worten empfahl sich die von der Carl Marholdschen Verlagsbuchhandlung ins Leben zu rufende Sammlung für „Parapsychologie" allen Forschern, die dem Studium okkulter Erscheinungen sich widmen.

Dieses geplante Unternehmen, welches in erster Linie an die Vertreter der wissenschaftlichen Kreise sich wandte (Psychologen, Philosophen, Mediziner, Theologen, Juristen usw.), bedeutete für Deutschland geradezu ein Wagnis, und es war der Mut des Verlages um so höher einzuschätzen, als das ominöse Wort „Okkultismus" auf die überwiegende Mehrheit der deutschen Wissenschaftler wie das rote Tuch auf den Stier wirkt. Es scheinen freilich diese Herren gänzlich zu übersehen, daß diese Angelegenheit in den andern Kulturländern ganz anders beurteilt wird, insofern nämlich, als angesehene Gelehrte und hervorragende Politiker dem Studium dieser Dinge sich widmen, ohne dem Fluche der Lächerlichkeit zum Opfer zu fallen wie bei uns!

Wir müssen eben eingestehen, daß auf diesen Gebieten wir leider stark ins Hintertreffen geraten sind, während in andern Kulturländern, mit England an der Spitze, wie beiläufig in Nordamerika, Frankreich, Italien und Schweden namhafte Gelehrte der wissenschaftlichen Erforschung des „Okkultismus"

---

*) Von Herrn Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher erscheint soeben im Verlage O. Mutze, Leipzig ein neues Buch: „Die Geheimnisse der Psychometrie, oder: Hellsehen in die Vergangenheit", mit Einführung von Prof. Dr. H. Driesch-Leipzig, M. 6.—, geb. M. 7.50.

und auch des „Spiritismus" ohne Vorurteil und Schaden für ihren Namen sich hingeben.

Wer nun, wie ich, seit langen, langen Jahren im Auslande wohnt und mit gleicher Leichtigkeit englische, wie französische und spanische Arbeiten studiert, der erschrickt weder über das Wort „Okkultismus" oder „Spiritismus", noch sucht er angstvoll der Möglichkeit auszuweichen, als „Spiritist" angesehen und demnach angefeindet bzw. bemitleidet zu werden, sondern entrollt ohne Furcht seine Fahne, nur darauf bedacht, der Wahrheit einen Dienst zu leisten und zwar auf Grund von Tatsachen!

Ein erfreuliches Zeichen war daher für mich die in den letzten Jahren, besonders seit dem Kriege, in Deutschland einsetzende Neigung, mit dem Studium dieses hochwichtigen Gebietes sich zu beschäftigen, und von diesem Gesichtspunkte aus habe ich mit besonderer Freude das Unternehmen, ein Archiv für „Parapsychologie" in deutscher Zunge zu gründen, begrüßt, weil ich die Ueberzeugung hege, daß von dem Moment an, wo mit deutscher Gründlichkeit dieses große, noch unbekannte Neuland beackert wird, wir schnell unsere Lorbeeren pflücken werden, genau in dem Verhältnisse wie die Nobelpreise uns zugefallen sind: im Uebermaß.

Das erlösende Wort ist nunmehr ja gefallen: „Parapsychologie"; und wenn auch im allgemeinen in dieser Bezeichnung dieselben Erscheinungen einbegriffen erscheinen, wie sie früher unter „Okkultismus" verstanden wurden, so dürfen wir doch die Hoffnung haben, daß diese harmlose Camouflage griechischen Anscheins genau dieselben erfreulichen Folgen zeitigen wird wie damals, als der verpönte „Animalische Magnetismus" mit dem bestechenden griechischen Namen „Hypnotismus" umgetauft wurde: nämlich, daß auch die deutsche wissenschaftliche Welt jetzt ohne Scheu dem Studium dieses Gebietes sich widmen und anstandslos den betreffenden Forschern das Prädikat „wissenschaftliche Pioniere" zuerkennen wird.

Typisch für die heute noch bei uns in Deutschland in wissenschaftlichen Kreisen herrschende Abneigung gegen alles was nach „Okkultismus" aussieht, ist die charakteristische Bemerkung, mit der das Organ des Keplerbundes in Detmold, die im Auslande mit so großer Vorliebe gelesene, vorzügliche Monatsschrift „Unsere Welt", das epochemachende Werk von Prof. Oesterreich „Das Weltbild der Gegenwart" seinen Lesern vorführt und empfiehlt: „Dieses hervorragende Buch, dessen erste Auflage leider, unseres Wissens, uns nicht zur Besprechung vorgelegt ist, verdient die wärmste Empfehlung, und zwar trotz des Bedenkens, das die Neigung des Verfassers zum Okkultismus erweckt!!!"

Angesichts dieser Sachlage muß ich, als in Deutschland unbekannter Autor, mich wahrhaft glücklich schätzen, daß der Kritiker von „Unsere Welt" aus Höflichkeit davon absah, meine zur Besprechung ihm eingeschickte Broschüre: „Außersinnliche Wahrnehmungen" zu zerpflücken, und sich darauf beschränkte, genannte Arbeit als „aus der Feder unseres sehr geschätzten Bundesmitgliedes Dr. Pagenstecher hervorgegangen" zu klassifizieren. Was wäre wohl aus mir geworden unter der vernichtenden Kritik meiner „Bundesmitglieder", denen schon ein „Okkultist" bedenklich erscheint? Nun gar ein Spiritist! Leider muß ich gestehen, daß ich in besagter Broschüre nicht genug auf die im alten Vaterlande in wissenschaftlichen Kreisen herrschende antispiritualistische Einstellung Rücksicht genommen habe, sondern mit der gleichen

Freimütigkeit meine abweichende Einstellung bekundete, wie ich es bei meinen Arbeiten für die amerikanische Gesellschaft für Psychologie gewohnt war.

Heute aber, eines besseren belehrt, werde ich, der bei uns herrschenden Einstellung eingedenk, bei meinen folgenden Ausführungen mich jeder Meinungsäußerung überhaupt enthalten und es meinen Lesern anheimstellen, welche Erklärung für die von mir berichteten Tatsachen sie sich geben wollen, mich damit zufriedenstellend, daß an der „Tatsächlichkeit" selber nicht gerüttelt werden kann.

Bei diesem Vorgehen handle ich schließlich nur gemäß der orientalischen Auffassung, die das Prinzip befolgt, daß dem Schüler (Chela) lediglich die festverbürgten Tatsachen mitzuteilen seien, damit er des weiteren durch Nachdenken und Studium die Ursachen der Erscheinungen in sich verarbeite und bewerte; umgekehrt verfährt bekanntlich die westliche Welt, die vorzieht, mit Vernunftgründen an den Verstand sich zu wenden und durch „logische Schlüsse" von vornherein die Unmöglichkeit oder Möglichkeit der zu erforschenden Phänomene festlegt, bevor sie sie studiert: daß freilich bei diesem Vorgehen der Beweis der „inneren Erfahrung" mit ihrer unermeßlichen transzendentalen Bedeutung ins Reich der Phantasie verwiesen werden muß, weil mit „logischen Gründen" nicht beweisbar, wird leider gänzlich übersehen.

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Beobachtungen sei es mir gestattet, in kurzen Worten die Umstände bekanntzugeben, unter welchen sie überhaupt von mir ins Auge gefaßt wurden.

Meine hochverehrte Freundin, Frau Maria R. de Z. (das Trance-Medium) und meine Wenigkeit halten nämlich seit Jahren treue Freundschaft mit den beiden Brüdern H., Georg und Albert, und lernten durch sie deren Hauptangestellten Herrn P. Arciniega kennen.

Anfangs Januar 1924, d. h. vor etwa 1½ Jahren, verließ nun Herr Arciniega Mexiko, um eine Reise um die Welt zu machen, mit der ausgesprochenen Absicht, zuerst Europa gründlich zu bereisen und sich von dort aus nach dem Orient zu begeben, um schließlich in Indien (Kalkutta) mit dem älteren der Gebrüder H. (Georg) sich zu vereinigen.

Die Folge dieser Reise war, daß wir naturgemäß den Reisenden aus den Augen verloren, da weiter kein Grund vorlag, mit ihm in eifriger Korrespondenz zu bleiben: Er war ein Mann im besten Alter (30 bis 35 Jahre), gesund und kräftig, reiste überdem in Begleitung seiner Frau und verfügte über das nötige Geld, um sich jeden Komfort leisten zu können; kurz, das einzige, was uns eventuell hätte bekümmern können, war die Entbehrung seiner angenehmen Gesellschaft.

Ein zweiter, überaus wichtiger Umstand trug, für uns wenigstens, außerordentlich dazu bei, uns über den Reisenden nicht weiter zu beunruhigen: wußten wir doch gemäß unserer beiderseitigen „spiritualistischen" Einstellung und auf Grund gemachter Erfahrung ein zweifaches: 1. Daß in jedem Augenblick wir über unsern Freund und seine Begleiterin absolut sichere Erkundigungen einziehen konnten, und 2. daß, falls etwas Außerordentliches ihm zustieße, wir unbedingt gewarnt werden würden, zum Zwecke einer Nachfrage über ihn im Trancestadium.

Daß diese beiden Behauptungen bei manchen meiner Leser ein ungläubiges Kopfschütteln hervorrufen werden, ist mir wohl bewußt, kann mich aber nicht

abhalten, sie voll und ganz aufrecht zu erhalten. Ich erwarte nur von meinen Lesern, daß sie, anstatt jetzt gleich diese Arbeit als „Unsinn" und „Blödsinn" unmutig wegzuwerfen, es über sich gewinnen, meine Angaben kritisch weiter zu prüfen, wie es sich bei Männern geziemt, die die Wahrheit suchen, unter welchem Gewande sie sich ihnen auch darbieten möge.

Nach Abschluß meiner mehrjährigen psychometrischen Untersuchungen, die als Separatnummer in dem Archiv der Amerikanischen Psychologischen Gesellschaft im Jahre 1922 in New York veröffentlicht wurden [1]), wandte ich mich der Lösung und Untersuchung von transzendentalen Fragen zu in der Hoffnung, etwas Ersprießliches leisten zu können, weil ich experimentell die Erfahrung gemacht hatte, daß mein Medium im somnambulen Trancestadium anstandslos auf fast alle meine Fragen Rede und Antwort stand; und zwar mit dem überraschenden Ergebnisse, daß (falls eine Antwort gegeben wurde und dieses ist die Regel) unter Hunderten von Auskünften, gleichgültig ob Vergangenheit, Gegenwart oder selbst Zukunft betreffend, nur eine einzige sich nicht bewahrheitete [2]).

Es sei gleich hier festgelegt, daß manchmal eine Antwort überhaupt ausbleibt — ebenfalls festgelegt sei, daß falls aber eine Antwort erteilt wird, mit absoluter Sicherheit darauf gerechnet werden kann, daß alles so eintreffen wird, wie mitgeteilt worden ist. Die nachfolgenden Beobachtungen beweisen es!

Die diesbezüglichen Trancesitzungen verlaufen sämtlich in folgender typischer Weise: nachdem das Medium im Tiefschlafe sich befindet, stelle ich die Frage:

„Darf ich um einige Auskünfte bitten?"

Fast ausnahmslos erfolgt die Antwort:

„Ja, Sie dürfen fragen. ‚Man' wird versuchen zu antworten." (Dicen que:)

In den Ausnahmefällen aber, wo das Medium keine Antwort erteilt, sagt sie nach einigem Stillschweigen:

„‚Man' antwortet mir nicht." (No contestan.)

Falls schließlich eine direkte Antwortsverweigerung stattfindet, erfolgt folgende bezeichnende Ablehnung:

„‚Man' sagt mir, auf diese Frage könne, bzw. dürfe nicht geantwortet werden." (Dicen que:) oder:

„Dieses sind Sachen, mit denen Sie nichts zu tun haben."

Antwortsverweigerungen erfolgen prinzipiell dann, wenn es sich um materielle Auskünfte (über Geldsachen) handelt oder um Privatangelegenheiten anderer Leute, die besser verschwiegen werden sollten.

Zur Beruhigung meiner Leser und auch zur eignen Rückendeckung, sei hier bemerkt, daß ich es einem jeden überlasse, die Antwort in dem Sinne auszulegen, wie es ihm gefallen möge, und unter dem geheimnisvollen „Man" das zu verstehen, was ihm beliebe: etwa das Unterbewußtsein des Mediums, des Hypnotiseurs oder gar ein Kollektiv-Unterbewußtsein des Universums!

Das einzige, was ich beweisen will, ist: Daß die gegebenen Antworten, wenn es sich um Vergangenheit oder Gegenwart handelt, soweit ich wenigstens

---

[1]) Past Events Seership: Proceedings of the American Society for Psychical Research. Vol. XVI, Jan. 1922, Part. I.

[2]) Es handelt sich hier um eine auf den Monat Oktober 1922 angesagte Eruption des Vulkans „Popocatepetl". Ich behalte mir vor, diesen Fall des genaueren zu behandeln, um die Gründe dieses „Irrtums" klarzulegen.

es habe beobachten können, stets in der Folge durch die Ereignisse bewahrheitet worden sind; wenn es sich aber um Voraussagen künftiger Ereignisse handelt, können ausnahmsweise „Irrtümer" unterlaufen, und zwar gemäß einem bestimmten Gesetze, welches zu beleuchten hier nicht der Platz ist.

Angesichts dieser Erfahrungstatsache, daß wir den Vorzug hatten, einen unbekannten Gönner „Man", ich möchte fast sagen: einen unbekannten, unsichtbaren „Telephonisten" zum Freunde zu haben, der uns seinen Telefunkenapparat unentgeltlich zur Verfügung stellte, um augenblicklich Nachrichten aus allen Weltteilen zu erlangen über uns nahestehende Personen, war es sicherlich nicht zu verwundern, wenn wir ab und zu von seiner Güte Gebrauch machten.

In der Tat ließen wir es uns angelegen sein, im Laufe des Jahres 1924 von Zeit zu Zeit über den Verbleib und Gesundheitszustand unseres Freundes Arciniega Anfrage zu halten. Die Antwort erfolgte stets anstandslos:

„Er bereist Deutschland. Er befindet sich augenblicklich in Frankreich. Jetzt ist er in Rußland usw."

Da die Nachrichten anfangs so völlig zufriedenstellend waren, hielt ich es nicht für notwendig, sie in meinen wöchentlichen Protokollen aufzunehmen, und unterließ es sogar im Laufe der Monate überhaupt, nach unserem Freunde zu fragen, in der Voraussetzung, daß alles seinen guten Gang ginge.

Da plötzlich fühlte ich einen inneren Drang, nach langer Zeit, über unseren abwesenden Freund Erkundigungen einzuziehen: es war am Sonntag, den 12. Oktober 1924. Die betrübende Antwort war, daß er in den Philippinen an hitzigem Tropenfieber schwer erkrankt sei.

Vier Tage später — also am 16. Oktober 1924 — empfing mich mein Medium bei der Abendvisite (eines ihrer Kinder war krank) mit der Bemerkung:

„Ich möchte wissen, was unserem Freunde Arciniega zugestoßen ist. Den ganzen Tag bin ich den Gedanken an ihn nicht losgeworden. Er ist doch nicht etwa gestorben?"

Ich muß gestehen, daß ich weiter kein Gewicht auf diese Aeußerung legte, weil es mir psychologisch völlig erklärlich erschien, daß bei der aufrichtigen Freundschaft, die Frau Z. für Herrn Arciniega hatte, weil er ihr einmal einen unschätzbaren Dienst geleistet hatte, der Gedanke an seine ernste Erkrankung aus ihrem Ideenkreise nicht leicht zu bannen war.

Ich fand demnach keine Veranlassung, lediglich auf diese Befürchtung hin eine Trancesitzung anzuberaumen, zumal ich gerade in jenen Tagen professionell stark beschäftigt war: Hätte ich aber dieser „Warnung" Folge geleistet, so hätte ich in Erfahrung gebracht, daß ausgerechnet am 16. Oktober ein schwerer Rückfall eingetreten war, wie wir später ersehen werden.

Mit voller Absicht habe ich Gewicht darauf gelegt, von dem „Drang" zu reden, der mich am 12. Oktober veranlaßte, über unseren Freund Nachrichten einzuholen, und desgleichen über den Gemütszustand des Mediums am 16. Oktober zu berichten, da es bei uns beiden — Medium und Hypnotiseur — eine unanfechtbare Erfahrungstatsache ist, daß dieser eigentümliche Zustand innerer Unruhe ohne bekannten Grund, jedesmal dann sich einstellte, wenn wir anscheinend veranlaßt werden sollten, eine Trancesitzung zu veranstalten um die Frage zu stellen:

„Will man uns etwas mitteilen?"

worauf stets eine bejahende Antwort erfolgt, begleitet von irgendeiner Mitteilung, die für uns von Interesse ist.

Auch hier bin ich mir wohl bewußt, unüberwindlichem Skeptizismus zu begegnen oder gar der Befürchtung, daß es in meinem „Oberstübchen nicht ganz richtig sei". Selbst dieses wird mich nicht abhalten, diese Tatsachen zu veröffentlichen, weil ich mir bewußt bin, streng in den Grenzen der Wahrheit mich zu halten.

Wie diese „Warnungen" zu erklären sind, von wem sie ausgehen, ist eine Frage, die ich nicht zu erörtern mich hier unterfange: ich stelle einfach die Tatsache fest — und damit genügt es mir.

Für diejenigen meiner Leser, die etwa auf den Standpunkt sich stellen sollten, daß in dem hier Gesagten kein zwingender Grund läge, die Existenz dieser sogenannten „Warnungen" als bewiesen zu betrachten, will ich hier an Eidesstatt nur das hinzufügen, daß nachdem bei einer Gelegenheit — es war im Anfang meiner transzendentalen Studien — sowohl das Medium als ich selbst diese innere Unruhe ohne bekannten Grund Tage hindurch empfunden hatten, ohne uns über ihren Zweck Rechenschaft abzulegen, daß dann ein Wahrtraum dem Medium gegeben wurde, in welchem ihm mitgeteilt wurde „man hätte vergebens versucht, mit uns zu sprechen", da es sich um die Verhütung eines Attentats handle. Genaue Details, Ort und Personen wurden im Traum angegeben mit dem Erfolge, daß das vorbereitete Attentat verhindert wurde, wie ein von 6 Detektiven unterschriebenes Attest bezeugt. Attest ist in meinem Besitz!

Falls einer meiner Leser den traurigen Mut haben sollte — und zwar ohne mich zu kennen — zu sagen: „Der Mann lügt", so würde ich einfach entgegnen: „Beweisen Sie mir die Lüge" — und wenn als letzte Ausflucht einer auf die billige Ausrede kommen sollte: „Der Mann ist irrsinnig", so berufe ich mich auf keinen Geringeren als den berühmten Psychiater Prof. Kraepelin, dem als Cicerone zu dienen ich hier in Mexiko während längerer Wochen die Ehre hatte, im Einverständnis mit der Deutschen Gesandtschaft, und zwar in meiner Doppeleigenschaft als erster Vorsitzender des Verbandes Deutscher Reichsangehöriger und als erster Vorsitzender des Vereins Deutscher Akademiker und Wissenschaftler!

Wenn über meinen Geisteszustand befragt, hoffe ich, daß Prof. Kraepelin mich von Irrsinn und Altersverblödung freigesprochen hätte, ich selber enthalte mich darüber jeden Urteils, da keiner für sich zeugen soll.

Nach dieser mir notwendig erscheinenden Abschweifung pro domo, nehme ich den Faden meiner Einleitung wieder auf.

Die gewohnte Sitzung vom Sonntag, den 19. Oktober 1924, teilte uns den ferneren Verlauf der bösartigen Erkrankung unseres Freundes in den Philippinen mit. Weitere regelmäßig am Sonntag veranstaltete Sitzungen kündigten uns seine Ueberführung nach Japan, sein Ableben, die Reise des jüngeren der Gebrüder H... von Indien nach Japan, die briefliche Mitteilung aller dieser Vorgänge durch den älteren H... (Georg), den Inhalt seines Briefes, den Tag der Ankunft des Briefes an; kurz, wir erhielten Schlag auf Schlag eine solche Fülle von unglaublichen, überraschenden Details, deren Existenz wir auf Grund unserer Erfahrungen absolut nicht in Zweifel zogen, daß in mir der Gedanke entstand, diese außergewöhnliche Gelegenheit zu benutzen, um systematisch alle Mitteilungen durch einwandfreie Zeugen bestätigen zu lassen.

So erklärt es sich, daß die ersten Protokolle nicht am darauffolgenden Tage sofort beglaubigt wurden, weil wie gesagt, der betreffende Gedanke erst später kam: immerhin erfolgte auch bei den frühesten diesbezüglichen Protokollen die Beglaubigung zeitig genug, d. h. Monate vorher, um den Inhalt als beweiskräftig ansehen zu dürfen.

Als einwandfreier Zeuge erschien mir außer einigen persönlichen Freunden, die für meine Untersuchungen Interesse zeigten, in erster Linie der mit der Beglaubigung von Dokumenten beauftragte Beamte der hiesigen deutschen Gesandtschaft, Herr Hofrat P. Trompke.

Unter Hinterlegung der Gebühren, deren Höhe in dankenswerter Weise herabgesetzt wurde, durch besondere Verfügung des Herrn Ministers, angesichts des wissenschaftlichen Zweckes, gelang es mir, auf diese Weise eine ganze Reihe von Protokollen mit Aufzeichnungen über die gemachten Mitteilungen am darauffolgenden Tage sofort beglaubigen zu lassen.

Daß restlos alle und jede einzelne der Mitteilungen seitens des unbekannten „Man" Wochen und Monate später einwandfrei sich bewahrheitet haben, erhellt aus den Ausführungen des 2. Teils dieser Arbeit.

Hinzuzufügen wäre lediglich noch die eine Bemerkung, daß nämlich im Protokollbuche Sorge getragen worden ist, alle Linien voll auszuschreiben, so daß allein durch Raummangel es völlig ausgeschlossen war, daß nach der Beglaubigung auch nur ein Wort, geschweige denn eine Zeile hätte zugefügt werden können. Auch darüber ein Attest!

Das Material ist demnach unverfälscht — und beweisend!

Zweiter Teil.

Amtliche Beglaubigung Transzendentaler Mitteilungen.

Vorsicht im Vertrauen ist allerdings notwendig; aber noch notwendiger Vorsicht im Mißtrauen. Eötvös.

Dokument 1. Auszug aus dem Protokoll der 391. Sitzung vom Sonntag, den 12. Oktober 1924 (Heft II, S. 169).

a) Anfrage über Herrn Georg H... „Er befindet sich augenblicklich in Kalkutta, gedenkt aber in kurzem nach Shanghai zu reisen. Sein Gesundheitszustand ist ein guter."

b) Anfrage über Herrn P. Arciniega. „Er befindet sich augenblicklich in Japan, krank an tropischem Fieber. Ueber Rußland in den Philippinen angekommen, erkrankte er dort schwer am Fieber, was seine Gesundheit völlig zerrüttete. Sein Zustand ist sehr besorgniserregend."

Anmerkung im Protokoll von mir geschrieben; 4 Tage später: Am 16. Oktober mußte Frau Z. unausgesetzt an Herrn A. denken! Sollte ihm etwas zugestoßen sein?

Dokument 2. Auszug aus dem Protokoll der 392. Sitzung vom Sonntag, den 19. Oktober 1924 (Heft II, S. 169).

a) Anfrage über Herrn Georg H... „Er befindet sich augenblicklich in Shanghai."

b) Anfrage über Herrn Arciniega. „Mit Erlaubnis seines Chefs, des Herrn Georg H... in Begleitung seiner Frau eine Reise um die Welt machend, befindet er sich in Japan mit einem Rückfall des Fiebers, welches er in den

Philippinen bei der Pflege seiner Frau sich zuzog. Am 16. Oktober fing der Rückfall an und in seinen Fieberdelirien gedachte er ununterbrochen des 19. Juni (1921) und des an jenem Tage beabsichtigten Ueberfalls seitens der zwei Chauffeure, und da er deswegen intensiv sich mit Frau Z. beschäftigte, befand sich diese während des ganzen Tages in geistiger Verbindung mit ihm. Telegraphisch herbeigerufen, reiste Herr Albert H..... nach Japan."

Dokument 3. Uebersetzung der von Frau Z. auf einen losen Bogen mit Bleistift gemachten Notizen über die Sitzungen vom 19. Oktober, 26. Oktober, 2. November und 9. November 1924 (siehe weiter unten 3b). Da ich davon Kenntnis hatte, daß Frau Z. nach ihrem Erwachen aus dem Trancezustand zur Kontrolle meines eigenen Protokolles immer sich das hauptsächlichste zu notieren pflegte, erbat ich mir von ihr das betreffende Blatt aus und bewahrte es auf. Am 22. Februar schloß ich es in ein Kuvert ein mit anderen Dokumenten, welches ich dann versiegelte und von verschiedenen Freunden durch Unterschrift quer über die gummierten Stellen auf der Rückseite des Kuverts beglaubigen ließ, und zwar zeigte meine eigene Schrift als Datum den 22. Februar, die der Damen Anie Will und Dora Köcher den 2. März 1925 und des Senators José Castillot den 5. März 1925.

Am 7. März 1925 übergab ich dann Herrn Hofrat Trompke besagtes Kuvert zum Aufbewahren, nachdem in meiner Gegenwart folgende Aufschrift durch Herrn Hofrat eigenhändig gemacht worden war:

Dokument 3a. „Eigentum des Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher: Ein versiegelter Brief mit drei gut erhaltenen Siegeln und verschiedenen Unterschriften, am 7. März 1925 von Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher zur Aufbewahrung erhalten.

Der Brief soll Herrn Dr. Pagenstecher auf sein Verlangen später wieder ausgeliefert werden unter Anmerkung des Datums des Auslieferungstages.

Mexiko, den 7. März 1925.

gez. P. Trompke."

Dokument 3b. Die von Frau Z. gemachten Notizen lauteten folgendermaßen:

Sitzung vom 19. Oktober 1924:

+ „Herr Arciniega ist bereits in den Philippinen angekommen und erkrankte bald darauf an den dort endemischen Fiebern."

Sitzung vom 26. Okobert 1924:

„Arciniegas Zustand besorgniserregend. Herr Georg H..... sehr darüber bekümmert, hat Ordre gegeben, ihn aus den Philippinen zu entfernen und nach Japan zu bringen, in der Hoffnung, durch den Klimawechsel eine Besserung zu erzielen."

Sitzung vom 2. November 1924:

„Arciniega bedenklich krank (gravisimo). Albert H..... durch seinen Bruder Georg nach Japan gesandt, um ihn von dort wegzuholen, besserer Pflege wegen."

Sitzung vom 9. November 1924:

„Arciniegas Zustand sehr bedenklich. Albert H..... ist bereits in Japan angekommen zu seiner Pflege."

11. November 1924 (es fand keine Sitzung statt!): Notiz von Frau Z.: „Bereits seit der letzten Sitzung vom 9. sehr bekümmert (muy preocupada), befinde ich mich heute in einem Zustande entsetzlicher Aufregung (verdaderamente inquieta), wie ich es auch Ihnen mitgeteilt habe." (Siehe Anm. Dok. 1.)

Dokument 4. Auszug aus dem Protokoll der 394. Sitzung vom Sonntag, den 9. November 1924. (Heft III, S. 14.)

Anfrage über Herrn Arciniega:

„Ungemein schwerkrank an Fiebern (gravisimo)."

Dokument 5. Auszug aus dem Protokoll der 399. Sitzung vom Sonntag, den 22. Februar 1925. (Heft III, S. 16.)

Anfrage über Arciniega:

„Er starb in Japan am 11. November 1924, zwei Tage nach der Sitzung vom 9. November. Albert H..... reiste nach Japan, um ihn noch zu sehen. Georg H..... befindet sich in Indien."

Anmerkung: Medium in starker Erregung, heftig schluchzend und zitternd, muß schleunigst erweckt werden, mit der hypnotischen Order sich zu beruhigen.

Dokument 6. Auszug aus dem Protokoll der 400. Sitzung vom Mittwoch, den 4. März 1925. (Heft III, S. 19.)

Anfrage über Gebrüder H.....:

„Albert H..... ist bereits nach hier unterwegs und bringt Briefe für uns mit."

Die Todesnachricht von unserem lieben Freunde wurde demnach auf unsere Anfrage am 22. Februar 1925 uns sozusagen „offiziell" mitgeteilt (siehe Dokument 5) und sofort nach der Sitzung, die im Hause der Frau Z. stattfand, erbat ich mir die von ihr gemachten Notizen über die Sitzung des 9. November 1924, als der unmittelbar vor seinem Ableben abgehaltenen, da ich mein eigenes Protokollbuch nicht zur Hand hatte, und fand in der Tat die allerschlimmsten Nachrichten darin verzeichnet, mit der beunruhigenden Tatsache gepaart, daß das Medium am 11. November den ganzen Tag über von einer unerklärlichen Unruhe geplagt wurde.

Gemäß den Erfahrungen der letzten Jahre zweifelte ich keinen Augenblick an dem Tode unseres Freundes, und da ich mit voller Sicherheit darauf rechnen konnte, daß unser Freund Georg H..... in kurzem uns alle näheren Daten über die letzten Momente unseres lieben Verstorbenen zukommen lassen würde, reifte in mir der Entschluß, diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen, sondern in streng objektiver Weise alle Zweifel an der Wahrheit dieser Mitteilungen auszuschalten zu versuchen.

Ich fing daher damit an, die Privatnotizen der Frau Z. (siehe Dokument 3) mit anderen einschlägigen Aufzeichnungen in ein Kuvert zu stecken und versiegelt am 7. März dem Hofrat Trompke auszuliefern und zugleich von ihm alle vorhergehenden Sitzungsprotokolle amtlich beglaubigen zu lassen. Von diesem Tage an trug ich dafür Sorge, daß jedesmal am darauffolgenden Tage die verschiedenen Protokolle der Sitzungen sofort amtlich beglaubigt wurden.

Außer dieser amtlichen Beglaubigung sorgte ich dafür, daß verschiedene meiner Freunde mir schriftlich den Empfang der ihnen übermittelten Mitteilungen bestätigten, wie im folgenden sich ergibt:

Dokument 7a. Mexiko, 6. März 1925.

Herrn Senator José Castellot, Mexiko.

Mein lieber Freund!

Bezugnehmend auf die Unterschrift, mit der Sie die Güte hatten, das versiegelte Kuvert zu beglaubigen, in welchem sich eine Mitteilung befand, die erhalten wurde durch das Medium, Frau Z., im Trance, gestatte ich mir Ihnen mitzuteilen, daß ich aufs Neue eine Mitteilung erhalten habe, dahin lautend, daß mein Freund, Herr G. H....., wohnhaft in Ostindien, mir bereits einen längeren Brief geschrieben hat, enthaltend alle näheren Umstände des am 11. November 1924 erfolgten Ablebens unseres Freundes, Herrn Arciniega.

Angesichts des Umstandes, daß Herr Georg H..... die Gewohnheit hat, seine Korrespondenz mit einem Sonderboten bis nach Mexiko zu schicken, so daß seine Briefe aus Japan, Nordamerika und Europa mir zugestellt werden, einige Male mit einer mexikanischen Postmarke, andere Male ohne Marke, in dem Falle nämlich, daß sein Sonderbote bis zu dieser Hauptstadt gelangt (zur persönlichen Uebergabe), glaube ich, von vornherein Ihnen diesen Umstand mitteilen zu sollen, um späterhin Kritiken zu entgehen, sowie Zweifel an der Autentizität seines Briefes niederzuschlagen.

Wenn der Moment gekommen, werde ich mir gestatten, Ihnen die Beweise für meine Aussagen sowie auch frühere handschriftliche Briefe des Herrn Georg H..... zu unterbreiten, auf daß aller Zweifel ausgeschlossen bleibe.

Mit der Bitte, diese Mitteilung inhaltlich beantworten zu wollen, um Ihre Antwort meinem Archive einzuverleiben

verbleibe ich Ihr ergebener

gez. Dr. Pagenstecher.

Dokument 7b. Mexiko, 9. März 1925.

Av. Madero 53.

Herrn Dr. Pagenstecher, 12 a. Monterrey 214.

Mein teurer Freund!

Es gereicht mir zur Freude, Ihr sehr geschätztes Schreiben vom 6. dieses Monats zu beantworten, indem ich Ihnen meinen Dank ausdrücke, dafür, daß Sie zu meiner Kenntnis bringen, daß Sie eine neue Mitteilung erhalten haben, dahin lautend, daß Herr Georg H....., wohnhaft in Englisch-Ostindien, Ihnen einen längeren Brief geschrieben hat über alle näheren Umstände betreffend das Ableben des Herrn Arciniega, erfolgt am 11. November 1924.

Ich nehme gleichermaßen davon Notiz, daß Herr Georg H..... die Gewohnheit hat, seine Korrespondenz durch einen Sonderboten bis zum mexikanischen Territorium zu schicken, so daß Briefe aus Japan, aus Nordamerika und Europa in Ihre Hände gelangen, einige Male mit mexikanischer Postmarke, andere Male überhaupt ohne Marke, in dem Falle nämlich, daß der Bote bis zu dieser Hauptstadt vordringt.

Mit dem größten Vergnügen behalte ich mir vor, bei Ihnen vorzusprechen, wenn Sie es wünschen, um alle die Tatsachen, die in dem Briefe des Herrn Georg H..... enthalten sind, zu kontrollieren und die Auswirkung der

psychischen Phänomene festzustellen, an welche ich nicht im mindesten zweifle, wie Ihnen ja bekannt.

Mit herzlichem Gruße
Ihr sehr ergebener
gez. José Castellot.
(Senator und früherer Gouverneur des Staates Campeche.)

Dokument 8. Mexiko, 10. März 1925.

Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher, hier,

bescheinige ich hiermit, daß ich in seinem mir vorgelegten „Libro II de Experimentos de Psicometria" auf Seite 169 und 170 unter dem Datum des 7. März 1925 auf seinen Wunsch den Stempel der Gesandtschaft aufgesetzt habe, um ihm den Beweis zu ermöglichen, daß die Seiten von der ersten bis zur letzten Reihe bereits beschrieben waren, und zwar Seite 169 mit 20 Zeilen und Seite 170 mit 23 Zeilen und seitlich 2 Zeilen; daß ferner im Buch III, Seite 14 mit 22 Zeilen und Seite 16 mit 12 Zeilen (von der 399. Session des 22. Februar 1925 an) ebenfalls beschrieben und auf gleiche Weise abgestempelt sind.

gez. P. Trompke,
Kanzler der Deutschen Gesandtschaft.

Dokument 9. Auszug aus dem Protokoll der 401. Sitzung vom Sonntag, den 8. März 1925. (Heft III, S. 22.)

Anfrage über Herrn Albert H.....:

„Herr Albert H..... bereits unterwegs, um auf dem schnellsten Wege nach den Vereinigten Staaten zu gelangen.

Er überbringt ein Schreiben von seinem Bruder Georg, welches wie gewohnt, durch einen Sonderboten erst im mexikanischen Territorium mit mexikanischer Postmarke versehen sein wird. Er wird etwa in 15 Tagen in U. S. A. anlangen, und wird das Schreiben etwa in drei Wochen in Ihre Hände gelangen."

Dokument 10. Auszug aus dem Protokoll der 402. Sitzung vom Sonntag, den 15. März 1925. (Heft III, S. 25.)

Anfrage über Herrn Albert H.....:

„Er wird in etwa 10 bis 12 Tagen eintreffen, d. h. vor Ende des Monats März in U. S. A. anlangen."

Dokument 11. Mexiko, 20. März 1925.

Herrn Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher, hier.

Ich bestätige Ihnen dankend den Eingang Ihrer Mitteilung vom 15. März d. J., gemäß welcher Ihr Freund Albert H .... in etwa 10 bis 12 Tagen aus Indien in den Vereinigten Staaten mit Nachrichten über den am 11. November 1924 in Japan erfolgten Tod von H. Arciniega eintreffen wird, und daß Sie seinen Brief in der Zeit vom 3. bis 7. April erwarten dürfen.

Mit freundlichem Gruß
Ihr ergebener
gez. Georg Strueber.

Dokument 12. Auszug aus dem Protokoll der 403. Sitzung vom Sonntag, den 22. März 1925. (Heft III, S. 27.)

Anfrage über Herrn Albert H.....:

„Er kommt in dieser Woche an und die Briefe von Georg H..... werden in den Anfangstagen des nächsten Monats in unserem Besitz sein."

Dokument 13. Auszug aus dem Protokoll der 404. Sitzung vom Sonntag, den 29. März 1925. (Heft III, S. 28.)

Anfrage über Herrn Albert H.....:

„Er ist bereits am 27. März in New York eingetroffen [1]). Die Korrespondenz wird er wahrscheinlich morgen, Montag, den 30. absenden. Da aber sein Spezialbote unterwegs sich zwei Tage aufhalten wird, kann er vor dem 7. April nicht hier eintreffen. Die Korrespondenz darf daher zwischen dem 7. und 10. April erwartet werden."

Dokument 14. Mexiko, 30. März 1925.

Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher, 12 a. Calle de Monterrey 214, hier.

Sehr geehrter Herr Sanitätsrat!

Wunschgemäß bestätige ich Ihnen ergebenst, daß ich auf Ihren Antrag in Ihr Experimentierbuch Nr. III auf Seite 25, Sitzung Nr. 402, vom 15. März 1925 auf die beiden ersten Zeilen, und auf Seite 28, Sitzung Nr. 404, vom 29. März 1925 auf die ersten Zeilen, welche nähere Daten über die Ankunft und Korrespondenz aus Indien angeben, den Stempel der Gesandtschaft gesetzt habe.

Gleichzeitig habe ich von Ihnen als Beleg für die Handschrift einen Briefumschlag ohne Briefmarke und Poststempel, der nach dem Inhalt des zugehörigen Briefes aus Tokio, Japan, stammte, erhalten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
gez. P. Trompke.
Kanzler der Deutschen Gesandtschaft.

Dokument 15. Mexiko, 31. März 1925.

Herrn Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher, 12 a. Monterrey 214, hier.

Sehr geehrter Herr Sanitätsrat!

Ich bestätige Ihnen hiermit gern den Empfang Ihrer freundlichen Zeilen vom 29. des Monats, mit welchen Sie mir mitteilen, daß Ihnen bei der am 29. d. M. abgehaltenen Sitzung von Ihrem Medium folgende Mitteilungen gemacht worden sind:

„Daß Herr Albert H..... am letzten Freitag, den 27. d. M. in New York eingetroffen ist, und daß am Montag, den 30. d. M. die für Sie bestimmten Briefe durch einen Spezialboten nach Mexiko befördert werden, der aber statt direkt durchzureisen, sich unterwegs 2 bis 3 Tage aufhalten wird, so daß die Korrespondenz des Herrn Georg H..... aus Indien nicht vor dem 7. bis 10. April erwartet werden kann."

Mit freundlichem Gruß
Ihr ergebener
gez. Georg Strueber.

[1]) Diese Aussage ist umso beachtenswerter, als Herr Albert H...... nicht auf fahrplanmäßigem Dampfer fuhr, sondern auf seiner eigenen, deutsche Flagge führenden Yacht: Maria del Consuelo.

Dokument 16. Auszug aus dem Protokoll der 405. Sitzung vom Sonntag, den 5. April 1925. (Heft III, S. 29.)

Anfrage über den Spezialboten:

„Er ist bereits unterwegs und wird in dieser Stadt den Mittwoch oder Donnerstag, 8. oder 9. April mit der Korrespondenz eintreffen. Da er aber sich nicht mehr als 2 oder höchstens 3 Tage hier aufhalten kann, müssen Sie alles bereithalten, um keinen Zeitverlust ihm zu verursachen."

Anmerkung am Fuße dieses Protokolls von mir geschrieben:

Am 9. April 1925 kam der Spezialbote hier an mit einem Schreiben von Herrn Georg H..... vom 20. Februar aus Kalkutta. Am Tage darauf, den 10. April abends, reiste er, Via Laredo wieder ab mit unserer Korrespondenz und meiner Broschüre „Außersinnliche Wahrnehmung".

Dokument 17. Donnerstag, 9. April 1925.

Eilbrief an Herrn Hofrat Trompke.

Mein lieber Herr Trompke.

Soeben ruft mich der Spezialgesandte per Telephon an, um mir mitzuteilen, daß er heute morgen aus New York angekommen ist, nachdem er vorher zwei Tage in den Staaten sich aufgehalten.

Er überbringt einen Brief für mich von meinem Freunde Georg H.....

Ihr ergebener

gez. Dr. Pagenstecher.

Dokument 18. Auszug aus dem am 9. April 1925 durch Spezialboten mir persönlich überlieferten Brief des Herrn Georg H....., datiert in Kalkutta am 20. Februar 1925, Briefumschlag ohne Marke oder Poststempel.

Kalkutta, 2. Februar 1925.

Herrn Dr. Gustavo Pagenstecher, Mexiko.

Verehrter Herr Doktor!

„Vielleicht wird es Sie wundern, von mir Nachrichten zu erhalten, nachdem unsere Korrespondenz nach so langer Zeit unterbrochen war, aus Gründen, die jedoch hier nicht weiter in Betracht kommen und die zu erraten Ihrem Scharfsinn nicht schwer fallen dürfte. ... Reden wir also von anderen Sachen, traurigen Sachen unglücklicherweise, da es sich um das Ableben von Arciniega handelt, im besten Mannesalter, während er im Begriffe war, die größte Illusion seines Lebens in die Wirklichkeit umzusetzen.

Mitte Oktober in den Philippinen angekommen, wurde er von perniziösen Fiebern befallen. Ich veranlaßte seine Uebersiedlung nach Japan in der Hoffnung, durch Klimawechsel eine Besserung zu erzielen: unglücklicherweise kam es anders. Trotz aller Mühe und Sorgfalt in der Behandlung hatte ich den ungemein großen Schmerz, ihn nach drei Wochen zu verlieren. Ich glaube, daß auch für Sie und ganz besonders für unsere Freundin Z....., die ihn ja von Grund aus kannte und daher schätzte, diese Nachricht ein herber Schlag sein wird.

Da ich die außergewöhnlichen Gaben unserer lieben und verehrten Freundin Frau Z..... kenne, habe ich keinen Moment daran gezweifelt, daß sowohl das Ableben meines treuen Arciniega als auch die Erkrankung meines zweiten treuen Angestellten O..... völlig bekannt sei: daher habe ich es für unnötig gehalten, Ihnen zu schreiben.

Mit den besten Grüßen an unsere Freundin Frau Z..... empfehle ich mich Ihnen ganz ergebenst

in alter Freundschaft

Ihr Georg W. H.....“

Dokument 18a.

Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher, 12a. Calle de Monterrey 214.

„Hochverehrter Herr Sanitätsrat!

Wunschgemäß bestätige ich hiermit, daß Sie mir am 10. April d. J. den in Ihrem Eilbrief vom 9. April angekündigten Brief unterbreiteten, der, ohne Marke und Poststempel auf dem Umschlag, an Sie adressiert und mit einer Handschrift geschrieben war, die ich auf Grund der mir seinerzeit überlassenen Schriftprobe unbedingt als die des Herrn Georg W. H..... erklären und erkennen mußte.

Der Brief ist aus Kalkutta datiert vom 20. Februar 1925, und aus den mir von Ihnen gezeigten Stellen ergibt sich, daß Herr Arciniega im Monat Oktober in den Philippinen erkrankte und später in Japan am 11. November v. J. verstarb. Desgleichen habe ich aus dem Briefe entnommen, daß nach der festen Ueberzeugung des Briefschreibers diese Tatsachen auf Grund der außergewöhnlichen Gaben der Frau Z....., Ihnen beiden längst bekannt sein mußten und daß er deswegen Ihnen nicht früher zu schreiben brauchte [1]).

Auf Ihren Wunsch habe ich Ihnen den in meinem Schreiben vom 8. Juni d. J. unter C. aufgeführten Brief des Herrn H..... aus Tokio vom 21. Februar 1921 (die Schriftprobe) und den im letzten Absatz aufgeführten Briefumschlag mit Ihren drei Siegeln und den Unterschriften heute zurückgegeben.

Mit vorzüglicher Hochachtung und den besten Empfehlungen

Ihr aufrichtig ergebener

gez. Paul Trompke.“

Dokument 19. Auszug aus dem Protokoll der 406. Sitzung, vom Sonntag, den 12. April 1925 (Heft III S. 30).

Anfrage über den Spezialboten:

„Der Spezialbote reiste am Freitag, den 10. April ab [2]), Via Laredo, nachdem er das besagte Telegramm aus San Franzisko, seine Rückkehr erheischend, erhalten hatte. Ohne, daß er es wußte, wurde er beaufsichtigt, welchen Umstand er erst heute durch den Briefagenten oder Lokomotivführer erfahren wird. Man wird ihn höchstwahrscheinlich an der Grenze aufhalten unter dem Vorwande, daß er einen ungenügenden Paß habe, behufs Durchsuchung nach den Dokumenten, die er bei sich führe. Für diesen Fall aber wird er mit seinen beiden Freunden bereits das Abkommen getroffen haben, unsere Briefe zu verbrennen, ausgenommen meine Broschüre, die für Herrn Georg H..... bestimmt ist.“

---

[1]) Die unmittelbare Veranlassung dieses Briefes war eine andere Angelegenheit, nämlich die Krankheit unseres zweiten Freundes.

[2]) Dieselbe Notiz über die am 10. April erfolgte Ausreise des Spezialboten nach U. S. A. findet sich verzeichnet in meinem Protokollbuch Nr. III, pg. 29, als eingeschobene Anmerkung zwischen den beiden Sitzungen Nr. 405 und 406 vom 5. bzw. 12. April 1925. Es war nämlich am genannten 10. April um 4. p. m. die Korrespondenz ihm ausgeliefert worden in der Erwartung, daß er am Abend desselben Tages seine Reise antreten würde.

In der Sitzung Nr. 406 vom 12. April sind die allerersten Worte des Me-

Dokument 20. Auszug aus dem Protokolle der 407. Sitzung vom Montag, den 23. April 1925[1]). Heft III, S. 33.)

Anfrage über den Spezialboten.

„Gestern Sonntag erhielt in der Tat der Spezialbote die Mitteilung, daß man ihn überwache. Ohne Zögern lieferte er die Broschüre für Herrn Georg H..... an den Briefagenten ab, unsere Briefe aber an den Lokomotivführer mit der Anweisung, sie in den Ofen zu werfen, falls er verhaftet werden sollte.

An der Grenze angekommen, am Sonntag, den 12., gegen 5 oder 6 Uhr (denn der Zug hatte Verspätung), wurde er in der Tat angehalten unter dem Vorwande eines mangelhaften Passes. In seiner Reisetasche wurde nun das Telegramm aus Kalifornia gefunden, seine Rückkehr fordernd. Als er an der Maschine vorbeiging, gab er dem Lokomotivführer das verabredete Zeichen und sofort wurden unsere Briefe verbrannt."

Auf unsere Anfrage, warum der Spezialbote aufgehalten worden, kam die Erklärung weswegen, was jedoch hier nicht berührt werden soll; bemerkt sei nur, daß späterhin der Bote freigelassen wurde, um seine Reise nach Kanada fortzusetzen, nachdem weder auf seiner Person noch in seiner Reisetasche irgend etwas Verdächtiges gefunden worden war und kein Grund zur weiteren Verhaftung vorlag. Wie die Leser wohl bereits erkannt haben werden, handelt es sich hier um politische Flüchtlinge bzw. um Freunde derselben, die wenngleich völlig unschuldig, es vorzogen, sich den Verfolgungen mächtiger Feinde durch Aufenthalt in fremden Ländern zu entziehen, bis sie ihre Unschuld einwandfrei bewiesen hätten und unangefochten in ihr Vaterland zurückkehren könnten.

Dokument 21 A. Da ich in der Trancesitzung vom 23. August 1925 erfahren hatte, daß der Spezialagent des Herrn G. H..... wahrscheinlich erst anfangs des kommenden September hier eintreffen würde, hatte ich unter dem Datum des 24. August ihm folgende Zeilen geschrieben.

Herrn Carlos O.....,

Hier.

Zwecks Dokumentierung einer wissenschaftlichen Arbeit ersuche ich Sie, folgende Fragen möglichst genau und detailliert zu beantworten, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß es mir darauf ankommt, nur das zu erfahren, was

---

diums eine Bestätigung der bereits erfolgten Abreise; dessen ungeachtet fährt das Medium unmittelbar mit der Ankündigung fort, daß der Bote noch unterwegs sei und bei seiner Ankunft an der Grenze angehalten werden solle.

Nun aber ist jedem Einwohner Mexikos bekannt, daß der täglich nach Laredo abgehende Zug etwa 36 bis 38 Stunden braucht, d. h., daß ein am Abend des 10. abgehender Zug — falls kein Unfall eintritt — am 12. früh morgens an seinem Bestimmungsorte anlangen muß. Falls also der Bote am 10. abends abgefahren war, — wie Medium in Trance aussagte — dann mußte er am Sonntag, den 12. in der Frühe bereits in Laredo eingetroffen sein.

Wenn aber trotzdem das Medium des weiteren aussagte, der Bote befände sich noch auf der Reise und würde erst an der Grenze angehalten werden, so ergibt sich unzweideutig, daß eine der beiden Angaben falsch sein muß, und es liegt mir besonders daran, diesen offenkundigen Irrtum festzunageln, weil ich in einer späteren Arbeit auf diese Irrungen und deren Erklärung zurückzukommen mir vorbehalte.

[1]) Aus leicht erklärlichen Gründen hielt ich bereits am nächstfolgenden Tage eine Sitzung ab, anstatt bis zum künftigen Sonntag, d. h. sechs Tage zu warten, da ich natürlicherweise neugierig war zu erfahren, ob tatsächlich der Bote an der Grenze aufgehalten worden war, wie angekündgit ,oder nicht.

Sie als Ehrenmann mit Ihrem Worte als wahr verbürgen können:

1. An welchem Tage, um wieviel Uhr und mit welchem Zuge sind Sie abgefahren? Via El Paso oder Via Laredo?

2. Erhielten Sie während der Reise irgendeine Nachricht, die Sie als Warnung auffassen mußten? Durch wen und um welche Tageszeit etwa?

3. Auf Grund dieser als Warnung aufzufassenden Mitteilung, was beschlossen Sie zu tun und welcher Person bzw. Personen bedienten Sie sich dabei?

4. Wann kamen Sie in Laredo an? Bitte um Datum und Stunde.

5. Am Sonntag, den 12. April um Mittagszeit zwischen 12 a. m. und 2 p. m. wissen Sie, ob der Zug Verspätung hatte oder nicht?

6. Was war der Grund bzw. der Vorwand Ihrer Verhaftung an der Grenze, d. h. auf mexikanischer Seite, bevor Sie die amerikanische Grenze überschritten?

Indem ich für eine möglichst exakte, wahrheitsgetreue Beantwortung aller dieser Fragen Ihnen ungemein dankbar wäre,

zeichnet hochachtungsvoll Ihr gez. Dr. Pagenstecher.

Dokument 21 B. Mexiko, den 4. September 1925.

Herrn Dr. G. Pagenstecher,

Hier.

Geehrter Herr Doktor!

Ich habe die Ehre Ihre verschiedenen Fragen in folgendem zu beantworten, soweit mein Gedächtnis mir treu ist.

1. Obwohl die Korrespondenz mir bereits am 10. April im Laufe des Nachmittags abgeliefert worden war, reiste ich mit den Briefschaften erst am 11. abends um 8.40 bzw. 8.45 nach den Vereinigten Staaten ab, da ich am Morgen dieses selben Tages in der Frühe per Automobil nach Tlaxcala gefahren war, um meine Mutter zu besuchen. Um abends 7 Uhr kam ich nach Mexiko zurück, gerade noch zeitig genug, um den Abendzug zu erwischen.

2. Die Warnung, ich würde überwacht, erhielt ich am nächsten Morgen, am Sonntag, den 12. April, etwa eine halbe Stunde nach der Abfahrt von San Luis Potosi (etwa 10½ bis 11 a. m.). Derjenige, der mich warnte, war ein alter Freund und Kamerad aus meiner Polizeizeit[1]), namens Sabas Robledo, der heute für seine Rechnung mir als Agent kleinerer Häuser Waren aus den Vereinigten Staaten nach Mexiko bringt.

3. Demselben Kameraden übergab ich Ihre Broschüre mitsamt der Korrespondenz mit der bestimmten Weisung, erstere jenseits der Grenze dem Spezialagenten des Herrn Albert H..... zur Weiterbeförderung auszuliefern, die Briefschaften aber und Dokumente lieber zu verbrennen, als meinen Verfolgern auszuliefern. Ein solches geschah auch in der Tat, wie ich persönlich von der Entfernung aus beobachten konnte, während ich mit den Polizeibeamten, die mich verhafteten, parlamentierte.

3. Der Zug kam in Laredo, Mexiko zur ordnungsgemäßen Zeit an, d. h. gegen 6 a. m., am Montag, den 13. April. Der genauen Zeit der Ankunft entsinne ich mich nicht mehr.

[1]) Schreiber dieser Zeilen, heute Spezialangestellter von Herrn Georg H. war früher Polizeiagent und Detektiv.

4. Am Mittag, des Sonntags, den 12. April, hatten wir eine leichte Verspätung, welche aber während des Nachmittags wettgemacht wurde.

5. Der Vorwand zu meiner Verhaftung war, es bestände der Verdacht, ich versuche in meiner Reisetasche mexikanische Altertümer (idolos) über die Grenze zu schmuggeln, außerdem sei mein Paß nicht ganz in Ordnung. Der wahre Grund aber, war die Absicht, die wichtigen politischen Dokumente, die abzuholen ich bestimmt war, mir abzunehmen. Meine Reisetasche wurde gründlich durchsucht, ohne jedoch etwas zu finden.

In der Hoffnung, daß Ihnen diese Daten von einigem Nutzen sein können, zeichne ich ergebenst Ihr Carlos O . . . . .

Dokument 22. Auszug aus dem Protokoll der 410. Sitzung vom Sonntag, den 26. April 1925. (Heft III, S. 38.)

„Der Spezialbote wird innerhalb 2 bis 3 Tagen aufs neue sich auf die Reise machen, dieses Mal in Begleitung der Mutter von O . . . . ., die ihre persönlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen wünscht, bevor sie mit ihrem Sohne nach Indien reist.

O . . . . . befindet sich auf dem Wege zur Besserung und überdem befindet sich ein indischer Spezialist bereits unterwegs, um sich seiner anzunehmen.

Die Mutter von O . . . . . wird eine Station vor Mexiko aussteigen (Cuautitlan), wo ein geschlossenes Automobil von Herrn Georg H . . . . . sie erwarten wird, um sie nach seinem Hause zu führen."

Dokument 23. Auszug aus dem Protokoll der 411. Sitzung vom Donnerstag, den 7. Mai 1925. (Heft III, S. 41.)

Auf unsere Anfrage bezüglich Herrn Albert H . . . . . wurden uns folgende Mitteilungen gemacht:

1. „Daß der Spezialbote bereits Kanada verlassen hätte mit einem Sendschreiben für uns.

2. Daß mit dem Boten die Mutter von O . . . . . reisen würde, behufs Ordnung ihrer Angelegenheiten, bevor sie die Reise nach Indien antrete.

3 Daß Herr Albert H . . . . . uns die Mitteilung machen würde, unsere letzte Sendung sei verlorengegangen, uns bittend, dieselbe zu ersetzen durch Einsendung von Kopien.

4. Daß dieses Mal Herr Albert H . . . . statt seiner gewöhnlichen Handschrift, die früher unter uns gebräuchliche Geheimschrift anwenden würde, um jede Identifikation unmöglich zu machen.

5. Daß besagter Brief statt mit seinem Familiennamen mit einem angenommenen Namen unterschrieben werden würd , unter welchem auch unsere Antwort an ihn gehen solle.

6. Daß endlich Herr Albert H . . . . . das Attest über den „Apport" vom 14. November 1920 mir abverlangen würde, um davon eine notariell beglaubigte photographische Kopie zu nehmen, auf Wunsch seines Bruders in Kalkutta."

Schließlich wurde mir der Rat gegeben, Briefumschläge zu gebrauchen, ohne meinen Namen und Wohnung, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden.

Dokument 24. Um amtlich die Existenz des in Frage kommenden Apports festzustellen, und zwar bevor der angekündigte Brief des Herrn Albert H . . . . . mit der Bitte um Auslieferung besagten „Apports" in meine

Hände gelangte, ließ ich ihn am 9. Mai (also zwei Tage nach der Sitzung) mit dem Amtssiegel versehen, worüber folgendes Attest:

Mexiko, 9. Mai 1925.

Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher, hier!

„Wunschgemäß bestätige ich Ihnen hiermit, daß Sie mir heute ein auf drei Briefseiten handschriftlich von Herrn Georg W. H..... unter dem Datum des 1. Dezember 1920 ausgefertigtes Dokument zeigten, auf dessen vierter Seite sich die Unterschriften von Jorge W. H....., Alfonso, Graf von X..... und Alberto H..... befanden.

Dieses Dokument, über dessen erster Seite von Ihrer Hand geschrieben das Wort „Certificado" steht, beschreibt einen am 14. November von den drei Herren beobachteten „Apport" von einem Ohrgehänge aus Saphiren und Brillanten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebener
gez. Paul Trompke"

Dokument 25. Auszug aus dem Protokoll der 414. Sitzung vom Sonntag, den 17. Mai 1925. (Heft III, S. 47.)

Anfrage über den Spezialboten:

„Der Spezialbote, der aus Kanada in der ersten Woche dieses Monats abreiste, wird am nächsten Mittwoch oder Donnerstag hier eintreffen, d. h. am 20. oder 21. Mai, da er unterwegs sich 1 bis 2 Tage aufhalten wird. Wahrscheinlich wird er über Aguascalientes kommen[1]), und die Mutter von O..... wird mit ihm eine Station vorher (Cuautitlan) aussteigen, wo das Automobil von Georg H..... sie erwarten wird."

Hier unterbrach ich die Somnambule und äußerte den Wunsch, der erwartete Brief möge, anstatt wie gewöhnlich, mir persönlich ausgehändigt zu werden, dieses Mal durch die mexikanische Post und zwar als „eingeschriebener Brief" ausgeliefert werden, zum Zwecke der amtlichen Feststellung von Tag und Stunde der Ablieferung. Darauf erfolgte folgende Antwort:

„Ihr Wunsch, der Brief möge dieses Mal, anstatt Ihnen persönlich ausgehändigt zu werden, durch die Stadtpost und zwar „eingeschrieben" Ihnen zugestellt werden, wird berücksichtigt werden, indem man ihm (dem Boten) die entsprechende Inspiration geben wird, immer vorausgesetzt, daß in letzter Stunde keine Gründe dagegen sprechen, da Sie wissen, daß äußerste Vorsicht hier am Platze ist."

Dokument 25a. Mexiko, 18. Mai 1925.

Sehr geehrter Herr Sanitätsrat!

„Wunschgemäß bestätige ich Ihnen ergebenst, daß Sie mir bezüglich des von Ihnen erwarteten Briefes heute morgen sagten, Sie nehmen an, daß er als Eilbrief (Entrega inmediata) Ihnen zugestellt werden würde. Sie hätten zuerst den Wunsch geäußert, der Brief möge als einfache Postsendung Ihnen zugeschickt werden, doch hätten Sie darauf den Bescheid erhalten, daß dann der Brief möglicherweise verlorengehen könnte. Als Sie darauf den Wunsch geäußert hatten, dann möge der Brief „certificado" (eingeschrieben) gesandt

[1]) In der Republik Mexiko gibt es zwei große Eisenbahnlinien, die die Vereinigten Staaten mit Mexiko verbinden: die eine über Laredo, die andere über El Paso = Aguascalientes.

werden, wären Sie darauf aufmerksam gemacht worden, daß dadurch der Absender kompromittiert würde. Daraufhin hätten Sie gewünscht, daß der Brief mit „entrega inmediata" (Eilbrief) ankommen möge.

Mit den besten Empfehlungen
Ihr sehr ergebener
gez. Paul Trompke."

Zum besseren Verständnis sei hier bemerkt, daß bei „eingeschriebenen" Briefen der Absender Namen und Wohnort angeben muß, während ein solches bei Eilbriefen nicht nötig ist, sondern durch besagte „entrega inmediata" vermittels Aufschlag von 25 Cts. (50 Pfennig) per Spezialbote sofort ausgetragen wird.

Des weiteren sei hier festgelegt, daß die Idee des „Eilbriefes" anstatt des „eingeschriebenen" Briefes mir erst auf der Gesandtschaft kam, beim Beglaubigen des Protokolls, d. h. 24 Stunden nach der Sitzung vom 17. Mai.

Dokument 26. Brief des Herrn Albert H....., in einem Umschlage mit meiner Adresse geschrieben, von der Hand des Herrn Georg H....., und Postaufdruck „entrega inmediata", mit mexikanischer Post- und Stadtmarke und Poststempel vom Datum 23. Mai 1925. Als Schrift, die Geheimschrift, die zwischen uns üblich, wovon eine Probe mit dem amtlich beglaubigten Protokoll vom 7. Mai eingeklebt war. Unterschrift: „Roberto Simpson" statt „Albert H.....". Erster Brief, datiert Niagara Falls vom 9. Mai 1925, zweiter Brief als Beilage, ohne Datum und Ortsangabe. Beide Briefe wurden durch Herrn Hofrat Trompke aus dem Umschlage persönlich herausgenommen und, mit dem Amtssiegel versehen, mir übergeben mitsamt dem Umschlage.

Dokument 25b. Niagara Falls, 9. Mai 1925.

Herrn Dr. Gustav Pagenstecher, Mexiko.

Mein wertgeschätzter Freund!

„Ich fange damit an, Sie zu bitten, daß Sie es mir nicht verübeln, wenn ich Ihnen mit den Zeichen unserer alten Geheimschrift schreibe, im Hinblick darauf, daß es sich heute darum handelt, das Leben nicht allein von O....., sondern auch verschiedener anderer zu schützen und keine Vorsicht ist zu groß.

Ueberbringer ist dieselbe Person, die den Brief meines Bruders Georg Ihnen überbrachte ... Wie Sie sich entsinnen, kam unser Spezialbote vor etwa einem Monat in Ihrer Stadt an, und kehrte am folgenden Tage zurück mit Ihren Briefen und Ihrer interessanten Broschüre, die leider das einzige war, was in meine Hände kam, nachdem Ihre Briefe und Dokumente vernichtet waren, um zu verhindern, daß sie in falsche Hände gelangten. Sie werden es wohl bereits wissen, daß unser Bote an der Grenze angehalten wurde, unter dem Vorwande eines mangelhaften Passes. Sein Reisegepäck wurde durchsucht, angeblich um festzustellen, ob er nicht mexikanische Idole über die Grenze schaffte! Glücklicherweise erfuhr er zeitig genug, daß im selben Zuge ein Geheimagent zu seiner Ueberwachung mitreiste und so gelang es ihm, mit Hilfe eines Freundes, des Postagenten, Ihre Briefe zu zerstören ... Der Bote kommt in Begleitung der Mutter von O....., die ihr Heimatland nicht verlassen will, ohne alle ihre Sachen in Ordnung zu bringen. Vorsichtshalber wird sie in Cuautitlân absteigen ... und sie wird Ihnen dasjenige sagen, was in diesem Briefe nicht gesagt werden kann!

Ich schreibe einen zweiten Brief, mit meinem Namen, unter dem Sie mir antworten können."

Dokument 26a. Zweiter Brief, ohne Datum oder Ortsangabe.

„Nachdem ich den ersten Brief fertig geschrieben, erhalte ich einen Brief meines Bruders Georg, der mich bittet, ich möge es doch nicht unterlassen, Ihnen beiden nähere Nachrichten über O..... und seinen Gesundheitszustand zu senden ... Man spornt mich zur Eile an, da es fast die Stunde ist, an dem der Zug abfährt ... In der Eile vergaß ich fast, Sie auf einige Tage um ein Attest des „Apportes", dem wir beigewohnt haben, zu bitten, um davon eine notariell beglaubigte photographische Kopie machen zu lassen ... auf eindringlichen Wunsch meines Bruders. Noch einen Rat: Unterdrücken Sie Ihren Namen und Wohnort auf Ihren Briefkuverts ... vorsichtshalber.

Mit den herzlichsten Grüßen für Sie und Frau Z.

Ihr Roberto Simpson!!!"

Dokument 27. Auszug aus dem Protokoll der 415. Sitzung vom Sonntag, den 31. Mai 1925. (Heft III, S. 51.)

Anfrage: Was beabsichtigt Herr Georg H..... mit dem „Apport"?

„Dieses geht Sie vorläufig nichts an. Vielleicht erfahren Sie es später. Fragen Sie wieder an."

Anfrage: Warum schickte der Spezialbote den Brief per „entrega inmediata"?

„Um Ihren eigenen Wünschen gerecht zu werden, wurde er inspiriert, den Brief „eingeschrieben" (correo certificado) einzuschicken. Späterhin wünschten Sie aber, er solle als „Eilbrief" (entrega inmediata) an Sie abgehen, und um dieses zu bewerkstelligen, wurde die Tante des Herrn Georg H..... inspiriert, das Automobil, nicht — wie abgemacht — zur Station zu schicken! Die Folge war, daß die Reisenden erst um Mitternacht hier ankamen (anstatt um 7 Uhr abends), also zu einer Zeit, wo an ein einschreiben des Briefes nicht zu denken war. Uebernächtigt stand der Bote sehr spät auf (gegen 11 am Morgen), und man gab ihm die Idee, den Brief als ‚Eilbrief' abzuschicken, damit Sie ihn in Ihrer Sprechstunde erhielten (von 12 bis 2 am Mittag), zumal die von Herrn Georg H..... eigenhändig geschriebene Adresse, diejenige Ihres Konsultoriums war."

Dokument 28. Mexiko, 2. Juni 1925.

Herrn Dr. Gustav Pagenstecher, hier.

Sehr geehrter Herr Doktor!

„Mir sagt Frau Z., Sie hätten den Wunsch geäußert, ich möge Ihnen schriftlich die näheren Umstände unserer Ausreise von Kanada nach Mexiko niederlegen, und komme ich gern diesem Wunsche nach.

Am 6. Mai 1925 nachmittags, fuhren wir von Niagara nach New York ab. Dort angekommen, begaben wir uns (Frau O..... und ich) zum Notar, um einige wichtige Dokumente abzugeben, wobei der Notar feststellte, daß mehrere Dokumente ohne Ortsangabe und Unterschrift sich befanden, aus welchem Grunde ich nach vorheriger drahtlicher Anfrage sofort nach Kanada zurückreiste mit Dokumenten und Briefen, da ich annehmen mußte, daß auch diese letzteren dieselben Mängel aufweisen konnten. Diese Unterlassung ist

wohl durch die große Nervosität von Herrn Albert H..... zu erklären, in der er sich befindet.

Ich kam am 8. Mai dort an, und nachdem alle Papiere nachgesehen und in Ordnung gebracht waren, reiste ich am 9. Mai nach New York zurück, wo wir bis zum 15. blieben, soweit ich mich erinnern kann. Am 17. Mai kamen wir in San Louis Missouri an, von dort am 18. abfahrend nach El Paso, wo wir einige Stunden uns aufhielten, um dann unsere Reise nach Mexiko fortzusetzen. In Cuautitlán angekommen, gegen 7 Uhr abends des 21. Mai, stiegen wir ab und warteten auf das geschlossene Automobil des Herrn Georg H....., welches indes seine Tante uns nicht schickte, unter dem Vorwande, es könnte auf dem schlechten Wege Schaden erleiden.

Immerhin kamen wir schließlich gegen 2 Uhr morgens in der Hauptstadt an. Da es nunmehr nicht mehr Zeit war, Ihnen die Briefschaften ‚eingeschrieben' zu übersenden, wie ich anfänglich die Absicht hatte, sicherheitshalber, überlegte ich am nächsten Morgen mit Frau O....., wie ich wohl am besten besagte Briefe am schnellsten, am sichersten und ohne jegliche Gefahr für irgendeinen von uns in Ihre Hände gelangen lassen könnte, und kamen zum Entschluß, Ihnen den Brief ‚per entrega inmediata' zuzuschicken, damit er während Ihrer Sprechstunden Ihnen zugestellt würde.

Beigefügt finden Sie das Attest über den ‚Apport', welches auf spezielle Order von Herrn Georg H..... photographiert worden ist zum Zwecke der Beglaubigung der darauf befindlichen drei Unterschriften als autentisch, weil dem Notar bekannt.

Ohne mehr für heute zeichnet in Hochachtung

gez. Carlos O....." (Spezialbote).

Amtliche Beglaubigung.

Auf Wunsch meines verehrten Freundes, des Herrn Sanitätsrat Dr. Pagenstecher, bescheinige ich hiermit, daß ich nach Hinterlegung der Gebühren am 7. März 1925 die Protokolle bzw. die Aufzeichnungen über die vorhergehenden Sitzungen vom 12. Oktober, 19. Oktober, 26. Oktober, 2. November, 9. November 1924, 22. Februar 1925 und 4. März 1925 amtlich beglaubigt habe, fernerhin, daß von diesem Tage ab ich sämtliche hier aufgeführten Dokumente fast ausnahmslos am nächstfolgenden Tage beglaubigt habe, und daß weder an den deutschen Originalen noch an den spanischen Uebersetzungen irgend etwas zugefügt oder ausgemerzt worden ist: sie sind alle einwandfrei und autentisch.

gez. Paul Trompke.
Kanzler der Deutschen Gesandtschaft.

(Fortsetzung folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Um einen Todesfall.

Mitgeteilt von Dr. E. Mattiesen, Gehlsdorf bei Rostock.

Am 24. Oktober 26 verunglückte der 27 Jahre alte Dr. med. I. F. L.[1]) tödlich während einer abendlichen Fahrt auf seinem Motorrade zwischen N. und T.: er geriet trotz langsamster Fahrt (eine Zeugin des Unfalls sagte aus, daß sie

[1]) Sämtliche Initialen im Nachstehenden sind nicht die wahren; die vollen Namen und Adressen aller Beteiligten sind der Red. bekannt gegeben worden.

L. mit dem Arm hätte aufhalten können, in die Räder eines mit unabgeblendeten Lichtern fahrenden, falsch ausweichenden Autos und brach sich bei dem dadurch verursachten Sturz das Genick. Um diesen Todesfall gruppieren sich mehrere subjektive Erlebnisse metapsychischen Charakters (zu denen sich vielleicht noch eins von objektivem Charakter gesellt), über welche die nachstehenden, auf meine Bitte von den Betreffenden während der letzten Wochen niedergeschriebenen Zeugnisse Auskunft geben. — Die erste (diktierte) Aussage stammt von dem Vater des Verunglückten, Oberstaatsanwalt a. D. Dr. H. L. in S., ist am 23. April aufgezeichnet und bezieht sich auf eine anscheinende Vorahnung des Unglücksfalls. Herr L. steht, bei völliger geistiger und körperlicher Rüstigkeit, im 73. Lebensjahre; seine Eignung zur Selbstbeobachtung und zum Zeugnis darf daher auf Grund seiner beruflichen Schulung eingeschätzt werden. Seine Aussage lautet folgendermaßen:

„Es ist zuweilen vorgekommen, daß ich grundlos plötzlich an Menschen gedacht habe oder ihnen auf der Straße besonders nachsah, ohne mir etwas dabei zu denken. Ich war dann hinterher jedesmal erschrocken, wenn ich, wenige Tage darauf, in der Zeitung die Todesanzeige des betreffenden Menschen gelesen habe. Am Montag, den 11. Oktober, lag kein besonderer Grund vor, mit Sorge an unsern Sohn zu denken. Oft hatte ich ihn gewarnt, da er bei Ausübung von Sport zu Waghalsigkeit neigte. Er beherrschte aber durch große Geschicklichkeit, Umsicht und Ruhe in kritischen Augenblicken bisher jede Gefahr, so daß meine Frau und ich uns im Ernst nicht um ihn sorgten. Plötzlich überfiel mich an dem genannten Tag der Gedanke: er wird mit seinem Motorrad verunglücken. Ohne weitere Überlegung sprach ich diese Befürchtung sofort zu meiner Frau aus. Ich kann mir nicht Rechenschaft dafür ablegen, wie ich plötzlich zu diesem Gedanken gekommen bin, der mich in dieser Stärke weder vorher noch nachher beherrscht hat."

Ausführliche Auskunft über dieses Erlebnis, soweit es sich in Mitteilungen an die engste Hausgenossin und deren sich anschließenden Handlungen spiegelte, sowie über weitere anscheinend übernormale Erlebnisse Dritter in Verbindung mit dem gleichen Unglücksfall enthält das am gleichen Tage (23. April) niedergeschriebene Zeugnis der Gattin des Herrn L., Frau B. E. L., einer Dame von vorzüglicher Bildung, die ich, nach der offenbaren Bestimmtheit ihrer Erinnerungen und ihrer mündlichen Aussagen während ausführlicher persönlicher Befragung, für eine ausgezeichnete Zeugin erklären möchte. Ihr Bericht hat folgenden Wortlaut:

„Am Montag, den 11. Oktober 1926, erschreckte mich mein Mann aufs tiefste mit dem plötzlich hervorgebrachten Ausruf: ‚Ich habe das Gefühl, daß unser Sohn in nächster Zeit verunglückt.' Sofort stand mir sein Motorrad vor der Seele, ich fragte trotzdem: ‚Beim Segeln, Baden oder mit Motorrad?' ‚Nein, Motorrad', war die Antwort. Ich entschloß mich, s o f o r t [meinem Sohn] eine kurze Warnung zu schreiben, gab den gewohnten Mittagschlaf auf, da ich glaubte, nicht zögern zu dürfen, überlegte, daß es eindrucksvoller ist, n u r die Warnung, nichts weiter zu schreiben, nahm eine Briefkarte und schrieb etwa folgendes (das Original ist verloren): ‚Du weißt, Vater hat zuweilen Ahnungen, so halte ich es für meine Pflicht, dir mitzuteilen, daß er das Gefühl hat, du könntest mit dem Motorrad verunglücken. Bei den jetzigen Herbststürmen und nassen Wegen ist das ja auch nicht unmöglich. Komme von jetzt an nur mit der Bahn zu uns, nicht mehr mit dem Motorrad, lieber verzichten wir ganz auf

deinen Besuch. Wenn du auch nicht dein Leben lassen mußt, so denke an deine prachtvolle Gesundheit. Sei nicht böse, daß ich dir das schreibe, es geschieht nur aus der großen Sorge heraus, die wir um dich haben." Umgehend kam eine Postkarte zurück (nicht aufbewahrt): ‚Ich danke dir für die Benachrichtigung, mein Konzert (Dr. L. jun. trat zuweilen als Geigensolist öffentlich auf) ist auf Mittwoch, den 13., verschoben ich komme mit dem 4-Uhr-Zug, wir wollen dann alles mündlich besprechen. Ihr wißt, wie vorsichtig ich bin, ich fahre nur bei prima Wetter und komme von jetzt an nur mit der Bahn zu euch, wenn euch das lieber ist.' Am 13. Oktober hatte ich auf dem Nachhauseweg vom Konzert Gelegenheit, mit unserem Sohn allein zu sprechen. Nachdem wir über die verschiedenen Möglichkeiten eines Unglücksfalles mit dem Motorrad gesprochen hatten, wobei unser Sohn mich zu beruhigen versuchte, machte ich die Einwendung: ‚Aber denke doch an Vaters Ahnung. Du weißt, es ist öfters vorgekommen, daß er ganz unbewußt jemandem auf der Straße länger nachsieht oder ihn besonders fixiert, und dann steht bald die Todesanzeige in der Zeitung.' ‚Ach,' lachte mein Sohn, ‚dann darf mich Vater wohl nie mehr ansehen?' — Am Sonntag, den 17., war unser Sohn wieder bei uns, er sprach, in bezug auf Erfahrungen im Krankenhaus, viel und lebhaft über die ‚Duplizität der Ereignisse', an die er fest glaubte. Am Dienstag, den 19., starb mein Bruder, der Träger unseres Familienvornamens, den auch unser Sohn als Rufnamen bekommen hatte, ganz plötzlich auf einer Dienstreise am Herzschlag. Die Doppelheit der Ereignisse bestätigte sich durch den Tod unseres Sohnes am Sonntag, den 24. Oktober. Am Nachmittag desselben Tages kamen unser Schwiegersohn zu einem Ärztekursus und unsere Tochter mit ihrem Auto zu uns. Unsere Tochter hatte sich besonders auf diese Ferientage gefreut, deren Ermöglichung bis zuletzt unsicher gewesen war, fühlte sich nun aber unfrei, und bedrückt in dem Gedanken, es würde etwas passieren, sie dachte dabei an ihre Kinder. Wenn sonst das S.sche Städtebild auftauchte, erfüllte es sie mit Freude und Heimatsgefühl. Diesmal blieb das Empfinden aus. Auf der Autofahrt hierher war ihr Blick besonders angezogen worden durch ein Schaufenster in einer kleinen Stadt, das eine Anzahl von übereinander gestapelten Särgen zeigte. Dieser Anblick, in Verbindung mit ihrer Unruhe, hatte ihr jede Freude an der Reise genommen. Wie nun abends ½12 Uhr das Telephon (in unserer Wohnung) den plötzlichen Tod unseres Sohnes meldete (Genickbruch durch Motorradunglück), stürzte sie, halb ausgezogen, als erste herbei, um die erwartete Unglücksbotschaft zu hören. Sofort stand das Bild der Särge wieder vor ihrem inneren Auge. — Unser Sohn hatte kurz vor dem Besteigen des Motorrades einen Besuch in einer befreundeten Familie gemacht, ihm war (von seiner Braut) ein Glas angeboten, man stieß an, sein Glas zersprang."

Nach Empfang dieses Zeugnisses befragte ich Frau L. darüber, ob ihre Angabe, das Vorgefühl ihres Gatten habe sich bewußt auf ein „in nächster Zeit" bevorstehendes Unglück gezogen (wovon in seiner Aussage nichts enthalten ist), wörtlich zu nehmen sei; ferner welche genaue Bewandtnis es mit dem zersprungenen Glase habe; endlich: ob ihre Tochter ihre Beklemmungen auf der Fahrt nach S. gegen jemand geäußert habe, ehe sie von dem Unglück erfahren. Auf diese Frage antwortete Frau L., nachdem sie sich bei den in Betracht kommenden Personen erkundigt hatte, am 21. Mai v. J. wie folgt: „... Es handelte sich bei meinem Mann um kein irgendwie gestaltetes Wissen. Es überkam ihn plötzlich, und im Augenblick auch grundlos, das Gefühl, unser Sohn würde

in nächster Zeit verunglücken. Hätte er es nicht für nahe gehalten, würde er es nicht ausgesprochen haben. — Der Komplex mit dem zersprungenen Glase kommt möglicherweise ganz in Fortfall. Die Sache verhielt sich etwas anders: Man stieß an, das Glas zersprang nicht, gab aber keinen Ton von sich. Erschrocken sagte das junge Mädchen: ‚Dein Glas klingt ja gar nicht?' (es klappte auch nicht, war völlig tonlos), unser Sohn lachte und sagte: ‚Ach, ich habe es wohl zu hoch oder ungeschickt angefaßt?' Dann gingen beide fort. Die Hausfrau nahm die Gläser fort, da fiel dies Glas in Scherben auseinander. Sie hatte dann die Bemerkung hinterher gemacht: ‚Wie hätte sich Herr Doktor schneiden können', daraus schließe ich, daß es der Kelch und nicht der Fuß des Glases war, der zerbrach. — In N. fragte ich jetzt meine Tochter, ob sie während der Autofahrt ihrem Mann gegenüber ihre Befürchtung ausgesprochen hätte. Sie antwortete: ‚Ich war immer kurz davor, es zu tun, unterließ es aber, da ich nicht den Eindruck von Undankbarkeit erwecken wollte. Nun war es endlich zur ersehnten Reise gekommen und nun freute ich mich nicht, im Gegenteil, ich war voll Sorge und Bedrücktheit.'"

Ueber den Bruch des Glases mag hiernach der Leser denken, wie er will. Fälle von „physikalischen Phänomenen" als Todesankündigungen sind ihm natürlich in großer Zahl bekannt; in den meisten dürfte freilich der anscheinende „Agent" ein schon Toter (oder Sterbender) sein, nicht ein bloß Todgeweihter. Immerhin ist offenbar auch durch die zweite, ausführliche Auskunft der Frau L. eine übernormale Deutung des Vorfalls nicht gerade ausgeschlossen. — Wichtiger ist natürlich die Frage, ob man die Ahnungen von Vater und Schwester nicht für Zufallstreffer halten könne. Herr Oberstaatsanwalt L. gibt zu, daß sein Sohn gewohnheitsgemäß tollkühn gefahren und von ihm auch „gelegentlich" gewarnt worden sei. (So lautete die Auskunft auf eine nochmalige Anfrage bezüglich der Häufigkeit der Warnungen.) Immerhin war die hier beschriebene Ahnung ihrem ganzen Auftreten nach offenbar anders geartet, als die „gewöhnlichen" Befürchtungen des Perzipienten, ja für dessen eigenes Bewußtsein durchaus einzigartig; wie schon die sofortige Mitteilung an die Gattin und deren dadurch veranlaßtes Schreiben an den Sohn erweisen. Ueberdies gibt es mir sehr zu denken, daß Herr L. sich häufige Vorahnungen des Todes anderer zuschreibt; vor allem aber, daß die diesmalige Ahnung sich erfüllte, obgleich die in ihr enthaltene Warnung befolgt wurde, ja in einem Augenblick ungewöhnlich langsamen und vorsichtigen Fahrens. Man müßte also gewissermaßen einen doppelten Zufall annehmen, falls man einen Zusammenhang zwischen „Ahnung" und Unglück bestreiten wollte. Endlich kann es nicht fehlen, daß das Auftreten sozusagen koordinierter Ahnungen bei zwei Subjekten jede einzelne von diesen als Ahnung glaubhafter macht.

Ein drittes bzw. viertes anscheinend übernormales Erlebnis in Verknüpfung mit dem Tode des Dr. L. hatte mir seine Mutter zunächst mündlich berichtet. Auf meine Bitte veranlaßte sie die Perzipientin, die gegenwärtig in Süddeutschland lebt, zu einer schriftlichen Aufzeichnung. Diese ist datiert „N., 24. Mai 1927" und lautet wie folgt: „Ich war bei meiner Freundin in O. auf drei Tage als Gast im Hause. Am Sonntagabend, den 24. Oktober 1926, verlebten wir einige gemütliche Stunden bei Bekannten, tanzten etwas und kamen gegen 12 Uhr heim. Ich konnte lange keinen Schlaf finden. Als ich nach einem Traum erwachte, war es ½3 Uhr. Ich sah im Traum eine Gestalt von rechts aus dem Zimmer auf mein Bett zu kommen, sehr langsam, schwebend. Ich erkannte

plötzlich ganz genau F. (wie das Bild von Wertheim), er sah mich mit großen, sehr traurigen Augen an, kam an mein Bett, beugte sich, nahm meinen Kopf in seine beiden Hände, sah mich an und küßte mich leise und sehr zart auf die Lippen. Ich streckte beide Arme zu ihm empor und rief: F., bleibe doch bei mir! Aber schon verschwand er ganz langsam, ging am Bett vorbei, winkte mit der rechten Hand über die linke Schulter, sah mich unentwegt an und sagte: Es geht nicht, H. . .chen, die Menschen — — die Menschen. Die Gestalt wurde dann immer verschwommener und entfernte sich in die linke Zimmerecke, der Kopf blieb bis zum Schluß mir zugewandt. F.s Gestalt war nur bis zu den Hüften sichtbar, trug ein weißes Nachthemd. Als ich erwachte, weinte ich sehr, den Kuß fühlte ich noch lange Stunden wie einen Brand auf den Lippen. Ich fand bis zum Morgen keinen Schlaf mehr. Meiner Freundin erzählte ich am Morgen von meinem Traum und der schlaflosen Nacht. Wir hatten noch keine Ahnung von dem Unglücksfall F.s, so holte ich am Nachmittag den Schlaf wieder ein. Abends fuhr ich nach E. zurück und meine Mutter zeigte mir die kleine Notiz (in der Zeitung), ich wußte sofort, daß es F. war. (Die Notiz, auch von mir seinerzeit gelesen, enthielt den Namen des Verunglückten nicht. E. M.) Ich möchte noch bemerken, ich habe schon viele berechtigte Vorahnungen gehabt, eine solche Vision noch nicht." — Dieser Bericht wurde zunächst der Dame übersandt, bei welcher Fräulein C. zur Zeit ihres Erlebnisses in O. gewohnt hatte; diese fügte ihm am 13. Juni folgende Beglaubigung bei: „Ich bestätige die vorstehenden Angaben meiner Freundin. Wir lasen erst am folgenden Tag von dem Unglücksfall in der Zeitung. M. T."

Der Unglücksfall ereignete sich um 8.30 Uhr abends, wie im Anschluß an einen fahrplanmäßig verkehrenden Zug genau berechnet werden kann; die „Vision" dürfte ihm also um sechs Stunden nachgefolgt sein. Bedenkt man, daß der Tod der Dr. L. ein sozusagen „augenblicklicher" war, so wird die Annahme bewußter „telepathischer Agenz" seitens des noch Lebenden mehr wie unwahrscheinlich; zumal Dr. L. unmittelbar von seiner Braut kam, ein „letzter Gedanke" also fast sicherlich entweder dieser, oder den Eltern gegolten hätte, nicht aber der „guten Freundin" in O. Im selben Maße gewinnt natürlich die Annahme an Gewicht, daß es sich bei dem Erlebnis des Fräulein C. entweder um einen „hellseherischen" Traum oder um die aktive Erscheinung eines bereits „Toten" gehandelt habe.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Zum Problem des Zufalls.

Von Professor Dr. phil. et med. Erich Stern, Gießen.

In meinem Buche „Zufall und Schicksal' (Karlsruhe, G. Braun 1926) hatte ich es unternommen, das Zufallsgeschehen näher zu betrachten. Ich hatte versucht klarzulegen, daß Zufall nicht bedeuten kann, daß sich ein Geschehen ohne ganz bestimmte Bedingungen vollzieht — ein ursacheloses Geschehen kann es nicht geben. Zufall bedeutet vielmehr für uns einen Geschehensablauf, dessen Bedingungen wir nicht zu übersehen imstande sind, oder — falls wir sie übersehen können, nicht zu beherrschen vermögen. Ich hatte dann verschiedene Strukturformen des Zufallsgeschehens von einander geschieden, wobei ich von

einfachen zu immer zusammengesetzteren und verwickelteren Abläufen aufstieg. In der ersten Reihe von Fällen hängt der „Zufall" nur von uns allein ab, so etwa bei dem Glücksspiel Wappen oder Zahl, das ich als Beispiel anführte. Hier handelt es sich darum, daß wir unsere Bewegungen nicht mehr so fein abstufen können, um den Erfolg mit absoluter Sicherheit vorauszubestimmen. In anderen Fällen ist das Zufallsgeschehen vom Unbewußten her determiniert, wie dies etwa für die Gruppe der Fehl- und Symptomhandlungen gilt. In wieder anderen Fällen ist die Unauflösbarkeit des Psychischen Schuld daran, daß uns ein Erlebnis als Zufall erscheint. In anderen Fällen aber hängt der Zufall nicht nur von uns selbst ab, sondern es spielen Vorgänge anderer Art in das Geschehen hinein, die von uns selbst unabhängig sind, wobei sich der „Zufall" aus dem Zusammenwirken von zwei oder mehr Reihen ergibt, die in uns und außer uns verlaufen. Inzwischen haben sich mir aber weitere Formen des Zufallsgeschehens als die, über welche ich damals berichtete, ergeben, und von ihnen soll in den folgenden Zeilen gesprochen werden.

I.

Ich greife zunächst auf den ersten Fall zurück: auf das Glücksspiel. In meiner oben genannten Untersuchung führte ich aus, daß bei dem Spiel „Wappen oder Zahl" — es handelt sich darum, eine Münze emporzuschleudern und nun abzuwarten, ob sie mit der Wappen- oder der Zahlseite nach oben fällt, wobei vorher ausgemacht wird, welche Lage gewinnen soll — der Erfolg abhängig ist im wesentlichen von drei Faktoren: von dem Schwerpunkt der Münze, von der Ausgangslage und dem Fallort, sowie von der erteilten Beschleunigung. „Die Wurfkraft ist von uns abhängig, von der Stärke unserer Muskulatur, von der Stärke des Willensimpulses usw. Könnten wir jede unserer Bewegungen bis ins feinste beherrschen und regulieren, so müßte es auch möglich sein, zu bestimmen, auf welche Seite die Münze fällt. Das ist indessen nicht der Fall; wohl sind wir in weitem Umfange in der Lage, unsere Bewegungen zu beherrschen, bald stärkere Impulse zu geben, bald schwächere, und diese Abstufbarkeit zeigt sich überall da, wo es sich um gröbere Wurfbewegungen handelt, wie etwa beim Kegel- oder Ballspiel recht deutlich, beim Spiel „Wappen oder Zahl" hingegen überschreitet der Grad der erforderlichen den der möglichen Abstufbarkeit, wir sind daher nicht in der Lage, den Fall der Münze soweit zu regeln, daß sie auf die von uns gewünschte Seite fällt."

Ich möchte nun hier zunächst eine Beobachtung mitteilen, die zeigt, wie weit doch die Abstufbarkeit der Bewegungen gehen kann, und wie dadurch etwas, was für die weitaus überwiegende Mehrzahl von Menschen „Zufall" ist, für eine kleine Anzahl von Menschen zu einer Sache der Berechnung werden kann. In zahlreichen Schweizer Kurorten gibt es ein Spiel, das unter dem Namen Pferdchenspiel bekannt ist. Bei ihm handelt es sich um folgendes: auf einer Schiene ist eine kleine Figur aus Metall vorwärts zu schieben. In der Ausgangsstellung befindet sich an der rechten Seite der Figur ein nach rechts herausragender Zeiger aus Stahl, der leicht federt. Links von der Schiene sind eine große Zahl von Nägeln in gleichem Abstand angebracht, wobei an jedem der Nägel eine Nummer steht, außerdem sind einige nebeneinander befindliche Nummern jeweils in gleicher Farbe gehalten. Der Spieler hat nun durch einen Stoß das „Pferdchen" auf der Schiene vorwärts zu schleudern. Es läuft zu-

nächst bis zum Ende der Schiene, dreht dann automatisch um 180 Grad und läuft nunmehr zurück. Jetzt befindet sich der überragende Zeiger an der linken Seite und streift an den Nägeln vorbei. Dadurch wird die Geschwindigkeit allmählich vermindert, bis die Figur haltmacht. Der Spieler kann nun — natürlich ehe er beginnt — entweder auf eine bestimmte Zahl setzen, oder auf eine Farbe, welche vier oder sechs verschiedene Zahlen umfaßt. Im ersteren Fall bekommt er das acht-, im zweiten das fünf- bzw. das dreifache seines Einsatzes ausbezahlt, wenn die Figur bei der betreffenden Zahl, bzw. Farbe stehenbleibt. Dieses Spiel ist für die weitaus überwiegende Mehrzahl der Menschen durchaus vom Zufall abhängig, d. h. die Menschen sind nicht imstande, ihre Bewegungen soweit abzustufen, daß sie den Erfolg auch nur mit einer gewissen Sicherheit vorausbestimmen können. Es handelt sich also um ein regelrechtes Glücksspiel, und darin liegt eben die Chance der Bank, die regelmäßig mit einem größeren Gewinn abschließt. Denn außer dem Spielenden selbst — d. h. dem, der die Figur schleudert — können sich beliebig viele andere Personen durch Setzen beteiligen.

Ich hatte nun vor einiger Zeit Gelegenheit, wiederholt und an verschiedenen Orten das Spiel und die Spieler zu beobachten. Dabei fiel mir immer wieder auf, daß das Spiel vollkommen vom Zufall abhänge, d. h. daß der Spieler kaum in der Lage sei, den Erfolg im voraus zu berechnen. An einem Nachmittage schaute ich längere Zeit an einem Tisch zu, es ergab sich wieder das gleiche Bild, bis das Spiel von einem jungen Mann von etwa 25 Jahren übernommen wurde. Zuerst setzte er Farbe, und zwar die Stellen, an denen sechs Zahlen durch eine gemeinsame Farbe verbunden sind, und er gewann regelmäßig; kaum einmal versagte er; dann setzte er auf Farbe, und zwar da, wo nur vier Zahlen mit einander verbunden waren, und er gewann wiederum, und endlich versuchte er es mit Zahlen, und auch hier gewann er in mehr als der Hälfte der Fälle (während die Chance nur 1:12 beträgt). Es sammelte sich bald an dem Tisch eine große Zahl von Menschen, die mit dem Spieler gleichlautend setzten und die alle gewannen. Nach einiger Zeit schloß die Bank den Tisch. Der Spieler begab sich an einen anderen und versuchte sich hier, aber anfangs ohne Erfolg, dann allmählich „spielte er sich ein", die Sicherheit des Gewinnens nahm zu, ohne jedoch die Sicherheit an dem ersten Tisch, an dem er, wie er mir sagte, am Tage vorher bereits längere Zeit probiert hatte, zu erreichen. Jedenfalls zeigte sich in diesem einen Fall — und ich habe nur ihn beobachtet — daß auch dieses Spiel gelegentlich sich beherrschen läßt, daß es auch hier — wenn auch sehr selten — Menschen gibt, die in der Lage sind, ihre Bewegungen so fein zu regulieren, daß sie den Erfolg des Spieles vorauszusagen und zu bestimmen imstande sind. Unser Spieler selbst hatte das Gefühl, richtig zu balancieren, wie er sich ausdrückte, und in einigen Fällen, in denen er verlor, sagte er den Versager nach dem Abschleudern des „Pferdchens" voraus, während er sonst mit Gewißheit sagte, daß er diesmal gewinnen werde. In diesem Fall handelte es sich nicht mehr um ein zufälliges Gewinnen und Verlieren, hier schleuderte der Spieler die Figur nicht wahllos ab, sondern er taxierte die Bewegungen fein ab, und er war so imstande, den Ausgang des Ergebnisses durch die erteilte Bewegungsgeschwindigkeit zu bestimmen. Ich führe diesen Fall hier an, weil er für die Richtigkeit der von mir vertretenen Anschauung spricht und weil er mir überaus interessant zu sein scheint. Es war, wie bemerkt,

der einzige derartige Fall, den ich jemals, trotzdem ich häufiger dem Spiel zugeschaut habe, beobachten konnte.

II.

Ich wende mich nun zu einer weiteren Strukturform des Zufallsgeschehens, die ich in meinem Buche nicht berücksichtigt habe. Nehmen wir den folgenden Fall: zwei Menschen, die einander gern mögen, treffen sich — ohne jede Vereinbarung — an einer bestimmten Stelle; wir sagen dann also, sie hätten einander zufällig getroffen. Gehen wir nun aber den Bedingungen des Geschehens näher nach, so ergibt sich, daß beide Teile sich zwar in keiner Weise bewußt waren, daß sie an diese Stelle gingen, um den anderen zu treffen, daß auch der Wunsch, ihn zu treffen, nicht im Bewußtsein gegeben war; aber jeder von beiden mußte ungefähr die Zeiteinteilung des anderen kennen, mußte auch wissen, um welche Zeit der andere ausging, wohin er ging und wann er etwa an dieser Stelle vorbeikommen würde. So wurde also vom Unbewußten her ihr Verhalten geregelt und sie trafen sich an jener Stelle, weil sie sich — unbewußt freilich — hatten treffen wollen und weil die Möglichkeit eines Zusammentreffens gerade an dieser Stelle gegeben war.

So spielt hier also das Unbewußte eine wesentliche Rolle. Dessen Bedeutung für das Zufallsgeschehen hatten wir aber bereits an anderer Stelle eingehender behandelt. Indessen es kommt in diesem Falle noch ein Weiteres hinzu, worauf wir damals nicht hingewiesen hatten. Daß sich nämlich der gleiche Wunsch in zwei verschiedenen Menschen gleichzeitig und gleichmäßig regt, das erst ist es, was diese Menschen zusammenführt. Hier handelt es sich also um einen Vorgang, den Marbe als die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens bezeichnet hat. Weshalb spielen sich nun in beiden Menschen Vorgänge ab, die wir als gleichförmig zu bezeichnen haben? Doch lediglich aus dem Grunde, weil die Bedingungen als gleichförmig anzusehen sind, und weil eben in beiden Menschen die gleiche Zuneigung zueinander und der gleiche Wunsch, einander irgendwie zu treffen, lebendig ist. Der Zufall wurzelt hier also nicht allein im Unbewußten, sondern zugleich in der Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens.

Für dessen Bedeutung lassen sich nun noch weitere Beispiele anführen. Wenn man eine größere Zahl von Menschen auffordert, eine beliebige Zahl zu nennen, so sollte man annehmen, daß die Wahrscheinlichkeit für alle Zahlen gleich groß ist. Dem ist nun aber nicht so; vielmehr haben die Zahl 5 und die Zahlen, deren letzte Stelle 5 ist, die größte Aussicht genannt zu werden. Marbe konnte zeigen, daß sich auf alten Grabsteinen bei den Altersangaben — die auf Schätzung beruhten — auch die Zahl 5 als letzte Stelle mit besonderer Häufigkeit findet, daß das Gleiche bei Entfernungs- und Längenschätzungen gilt usw. Fordert man eine Zahl von Menschen auf, eine beliebige Farbe zu nennen, so wird mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit darauf zu rechnen sein, daß eine größere Zahl der Anwesenden „rot" nennen; „rot" hat hier die größte Wahrscheinlichkeit, genannt zu werden. Auch hier müssen wir von einer Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens sprechen. Aehnliches gilt in anderem Zusammenhang. Ruft man jemandem das Wort „Vater" zu und fordert man ihn auf, mit dem ersten ihm einfallenden Wort zu antworten, so hat das Wort „Mutter" die größte Wahrscheinlichkeit, genannt zu werden. Hier überall müssen in den Individuen gleichartige Bedingungen gegeben sein, ohne daß wir

zunächst etwas Näheres darüber aussagen wollen, worin diese Gleichartigkeit zu suchen ist. Es ist aber jedenfalls damit eine weitere Quelle bezeichnet, die das Zufallsgeschehen erklären kann. Wenn man mehrere Menschen auffordert, sich eine Zahl zu denken, und die Zahl 5 überwiegend oft genannt wird, so ist es kein „Zufall", daß gerade 5 gedacht wurde — irgendwie sind die Bedingungen, die dahin geführt haben, daß 5 bevorzugt wurde, in den Individuen die gleichen.

Diese eben an einigen Beispielen kurz erläuterte „Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens" spielt nun auch praktisch eine gewisse Rolle, und dafür möchte ich nunmehr einige Belege bringen. Zunächst die Zeugenaussage. Es kann vorkommen, daß eine Reihe von Zeugen die gleiche Aussage machen, und daß diese Aussage doch falsch ist. So etwa bei Zeitangaben, bei Farbangaben (Farbe des Kleides usw.); hier werden die bevorzugte Zahl oder Farbe angegeben.

Auch für das Problem des Unfalls spielen die hier gegebenen Zusammenhänge eine wesentliche Rolle; auch hier verdanken wir Marbe wertvolle Aufschlüsse. Marbe konnte zeigen, daß die Bedingungen für das Zustandekommen von Unfällen zum großen Teil in der betreffenden Persönlichkeit selbst liegen. Auf Grund umfangreicher Untersuchungen, die sich einmal auf ein reiches Material bei Unfallversicherungen, auf Aufzeichnungen im Eisenbahnbetrieb und auf Beobachtungen an Schülern stützen, konnte er zeigen, daß die Wahrscheinlichkeit, daß einer Person in einem bestimmten Zeitraum ein Unfall zustößt, um so größer ist, je häufiger sie bereits früher Unfälle erlitten hat. Wir sehen hier naturgemäß von den sogenannten „Unfallmachern" ab, d. h. von den Individuen, welche systematisch darauf ausgehen, Unfälle zu provozieren, um dann eine Rente, eine Badekur usw. bewilligt zu erhalten. Nur auf die echten Unfälle, d. h. auf die nicht bewußt und willentlich herbeigeführten Unfälle kommt es uns hier an; indessen auch für diese gilt, daß einer der Faktoren in der betreffenden Persönlichkeit selbst zu suchen ist. Hier spielen Ungeschicklichkeit, Unvorsichtigkeit, mangelnde Berufseignung eine sehr wesentliche Rolle, aber auch hier gilt ganz zweifellos, daß auch das Unbewußte oft auf den Unfall hinzielt, ohne daß die Persönlichkeit nur eine Ahnung haben muß. Abraham berichtet folgenden Fall (vgl. seine „Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit", S. 53 ff.): ein geistig hochstehender Mann in mittleren Jahren „litt an einer schweren Depression, welche sich aus dem erfolglosen Kampf um seine Existenz entwickelte. Er stammte aus wohlhabender, sozial hochstehender Familie und heiratete aus einer anderen sozialen Schicht. Nach dieser Ehe wollte der Vater und die ganze Familie nichts mehr von ihm wissen. Der einige Jahre dauernde Existenzkampf endete wegen der neurotisch bedingten Hemmungen erfolglos mit dem völligen seelischen Zusammenbruch. Ich riet ihm, eine Analyse bei einem Kollegen zu beginnen, weil ich selbst in persönlichen Beziehungen zu ihm und zu seiner Familie stand und sein Vorleben gut kannte. Er entschloß sich nur schwer dazu. Eines Abends, als der Entschluß zum Beginn der Analyse fallen sollte, wollte er mich besuchen, um noch einmal das Für und Wider zu besprechen. Er kam jedoch nicht, weil er in der Nähe meines Hauses von einem Auto überfahren wurde. Er wurde mit vielfachen schweren Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht. Erst am darauffolgenden Tage erfuhr ich vom Unglück. Als ich den im Spital in der dritten Klasse Liegenden aufsuchte, fand ich ihn wie eine Mumie in viele Verbände

eingewickelt. Er konnte sich nicht rühren und aus seinem Gesicht leuchteten nur die Augen in euphorischem Glanze hervor. Er befand sich in guter Stimmung, befreit von der drückenden Depression der letzten Tage. Der Kontrast zwischen seinem körperlichen Zustand und seinem seelischen Wohlbefinden war geradezu frappant. Die ersten Worte, mit denen er mich empfing, waren die folgenden: „Nun habe ich genug gelitten, nun habe ich für alles bezahlt, jetzt werde ich dem Vater endlich meine Meinung sagen." Er wollte mir sofort einen entschlossenen Brief an den Vater diktieren, in welchem er die Herausgabe seines mütterlichen Erbteils forderte. Er war voller Pläne und dachte, ein neues Leben anfangen zu können. Die ökonomischen Verhältnisse liegen bei diesem Falle offen zutage. Er wollte die Analyse durch eine andere Kur ersetzen — durch den Autounfall — um von dem Drucke seiner Schuldgefühle befreit zu werden." Der Unfall stellt hier also eine Handlung dar (nach der von Abraham vertretenen Auffassung), die von dem Unbewußten des Patienten herbeigeführt worden ist, damit er eine Entlastung von Schuldgefühlen, die ihn quälen, findet. Ohne auf die besonderen Momente, die Abraham hier heranzieht, näher eingehen zu wollen, muß doch die Berechtigung dieser Auffassung anerkannt werden: der Unfall ist unbewußt gewollt, eine Art Selbstbestrafung — in anderen Fällen aber auch herbeigeführt und geleitet von der Tendenz, sich einer unangenehmen Arbeit entziehen, sich Ruhe, vielleicht auch eine Rente sichern zu wollen. Naturgemäß müssen derartige Tendenzen nicht in allen Fällen eine Rolle spielen, aber sie werden doch häufig entscheidend mit ins Gewicht fallen. Daß nun einmal sich die Unfälle bei einer Person leicht häufen, liegt durchaus nicht an „Zufällen", sondern daran, daß eben die personalen Bedingungen dieselben bleiben — Ungeschicklichkeit, Unvorsichtigkeit, unbewußte Strebungen und Tendenzen — und daher das Zustandekommen von Unfällen begünstigen müssen. Zum anderen aber sind die Motive doch auch hier bei einer großen Zahl von Menschen die gleichen, und so können wir auf Grund bisher eingetretener Unfälle eine Prognose für die Zukunft stellen.

Wir führen nun ein Beispiel für die Gleichförmigkeit des Geschehens an, das für zahlreiche Formen des Zufallsgeschehens typisch sein dürfte. Es handelt

Zahl der Todesfälle in je einem Hause	in dem gleichen Hause fanden Todesfälle statt: 1890—1900	in den Jahren 1901—1908
1	395	190
2	216	128
3	98	76
4	48	33
5	42	36
6	19	13
7	7	6
8	7	7
9	7	7
10	2	2
11	1	—
12	—	—
13	2	2
14	—	—
15	1	1
28	2	2

sich um eine Frage aus dem Gebiete der Tuberkulosestatistik. Eingehende statistische Untersuchungen von Wernicke haben gezeigt, daß es Häuser gibt, in denen sich die Todesfälle an Tuberkulose häufen. Die folgende Tabelle enthält Zahlen über die Stadt Posen.

Von den 395 Häusern, in welchen von 1890—1900 je 1 Todesfall an Tuberkulose stattfand, trat im Zeitraum von 1901—1908 in 190 Häusern wiederum je 1 Tuberkulosetodesfall ein; von den 216 Häusern, in denen von 1890—1900 je 2 Todesfälle an Tuberkulose stattfanden, fanden im Zeitraum von 1901—1908 in 128 Häusern wiederum 2 Tuberkulosetodesfälle statt usw. Es zeigt sich aus dieser Zusammenstellung, daß die Zahl der wahrscheinlichen Todesfälle an Tuberkulose in einem Haus um so größer ist, je größer die Zahl der in ihm bereits erfolgten Tuberkulosetodesfälle bereits war. Auch hier handelt es sich zweifellos darum, daß die Bedingungen jeweils in den betreffenden Häusern die gleichen bleiben. Es ist kein „Zufall" im Sinne des Fehlens von überschaubaren Bedingungen, wenn sich in einem Hause die Fälle häufen — sondern es handelt sich hier um ein Geschehen, das sich bestimmt erweist durch die in dem Hause liegenden Erkrankungsfaktoren — wenn ich mich einmal so ausdrücken darf —, besonders etwa die ungesunde Lage, geringe Besonnung, Schmutz, Infektiosität usw. Auch hier läßt sich also das Zufallsgeschehen auflösen und auf die Gleichförmigkeit der Bedingungen zurückführen.

Ein weiterer Fall ist besonders deshalb interessant, weil bei ihm im wesentlichen eine Bedingung den Ausschlag gab. In Wien gab es früher zwei Entbindungsanstalten, von denen die Sterblichkeit an Puerperalfieber in der einen die damals normale Höhe hatte, während sie in der anderen ganz beträchtlich darüber hinausging. In dieser letzteren untersuchten Studierende, welche aus der pathologischen Anatomie die Keime einschleppten, und dadurch zu einer Ausbreitung der Erkrankung beitrugen. Es war das Verdienst von Ignatz Semmelweiß, daß er diese Zusammenhänge erkannte und das Mittel zur Beseitigung der Infektionsgefahr fand. Hier wurde also der „Zufall" zurückgeführt auf eine einzige, genau bestimmte Bedingung, und damit wurde das Geschehen beherrschbar. Die Gleichförmigkeit der Bedingungen in all den einzelnen Geburtsfällen hatte zu der schweren Infektion geführt — eine neue Gleichförmigkeit hob die Infektionsgefahr auf.

Ich kann damit die Reihe der Beispiele und die hier zu gebenden Erörterungen schließen; sie waren als Ergänzung und Nachtrag zu meinen früheren Ausführungen über das Zufallsproblem gedacht und sollten zeigen, daß sich hier eine weitere Strukturform ergibt; eine Analyse derselben führt nicht nur zur Aufdeckung der Zusammenhänge, sondern, wie der letzte Fall zeigte, nicht selten zugleich auch zu einer Beherrschung des Geschehens. Und auf eine solche gehen unsere Bemühungen doch aus: wir wollen das Leben bewußt gestalten und uns vom „Zufall" unabhängig machen.

Meine Erfahrungen mit weniger bekannten Medien.

Von Universitätsprofessor Dr. J. M. Verweyen (Bonn).

Während der letzten Jahre nahm ich wiederholt Gelegenheit, eine Anzahl medialer Personen aufzusuchen, die in den betreffenden Städten in dem Rufe erstaunlicher „hellseherischer" Leistungen standen, aber der breiteren Oeffent-

lichkeit noch unbekannt blieben. So lernte ich in der Wohnung des eine erfolgreiche chirologische Praxis ausübenden Düsseldorfers F. Toll die dort anwesende Frau Gerber-Wieghardt kennen, die im Trancezustande sehr überraschende Beschreibungen von der ihr völlig unbekannten Wohnung des neben mir sitzenden, gleichfalls zum Zwecke der wissenschaftlichen Forschung anwesenden Arztes gab und mir selbst die eingehendsten Angaben über eine ihr gleichfalls völlig fremde, mir genau bekannte Düsseldorfer Familie machte, derart, daß sie sagte: „Es handelt sich um einen Jugendfreund, dessen heftige Wesensart von der Ihrigen sehr verschieden ist; in seinem Hause sind drei Kinder, zwei Mädchen und ein Junge; es sind aber nicht seine Kinder; in dem Hause herrscht vielfacher Unfriede." Diese und manche andere Einzelheiten hätten von einem Kenner des Hauses nicht genauer angegeben werden können. Besonders fesselnd war an dem Trancezustand der Frau G. der Augenblick, als — nach Angabe ihres anwesenden Mannes ein häufiger Fall — die verstorbene Großmutter aus ihr redete, weil sich dabei nicht nur sogleich die Züge des Antlitzes entsprechend veränderten, sondern auch das rechte Bein sofort ganz steif wurde, wie es bei der Lebenden der Fall gewesen war. Von aller Deutung des Vorganges abgesehen, war dies jedenfalls eine lehrreiche Erscheinung der hierbei auch sonst vielfach zu beobachtenden seelischen und leiblichen Umlagerungen. Vollends konnte die plötzliche — nach der Deutung des Mannes auf die Wirksamkeit „böser Geister" zurückzuführende — „Besessenheit" fesseln. Das sonst milde und friedliche Antlitz nahm vorübergehend einen wilden Ausdruck an. Die sonst sanfte und wohlklingende Stimme begann in schrillen Tönen zu sprechen. Es bedurfte der mit einem Kreuz vorgenommenen Beschwichtigung, um die „bösen Geister auszutreiben". Der Fall veranschaulichte lehrreich den sogenannten Exorzismus, der in der Magie aller Völker eine so große Rolle spielt. Angeregt durch diesen Abend suchte ich dann viele Male Frau G. auf, die täglich seit langer Zeit zahlreiche, für ihren Erfolg zeugende Besucher aus allen Volksschichten, darunter auch viele wissenschaftlich Vorgebildete, empfängt. Ziehe ich die Summe der im Lauf mehrerer Jahre gewonnenen Eindrücke, so kann ich auf Grund der stets geführten, sorgsam stenographierten, protokollarischen Aufzeichnungen sagen, daß sich Frau G. jedesmal — je nach ihrem augenblicklichen Befinden mit größerer oder geringerer Treffsicherheit — fähig erwies, die jeweils obwaltenden Situationen meines Lebens zu schildern, eine genaue Charakteristik der in Betracht kommenden Personen — wie ich sie genauer selber nicht hätte geben können — zu entwerfen sowie auch den Verlauf mancher schwebenden Angelegenheiten zutreffend vorauszuverkünden. Daß sich im einzelnen — weniger hinsichtlich der Kennzeichnung des Bestehenden als des Bevorstehenden — auch manche Unrichtigkeiten ergaben, sei nicht verschwiegen. Es bietet angesichts der Endlichkeit aller menschlichen Gaben, sowie im besonderen Hinblick auf die wechselnde körperliche wie geistige Frische bei ihrer Entfaltung keine Ueberraschung. Eine besondere Probe ihrer Leistungsfähigkeit gab diese unstreitig stark mediale Frau in letzter Zeit in F., indem sie über ein dort gelegenes, von vielfachem Unglück heimgesuchtes, zur Familie gehöriges Haus bestimmte Angaben machte, die bei den inzwischen erfolgten, noch nicht abgeschlossenen Ausgrabungen Bestätigung fanden.

Aehnlich waren die Eindrücke, die ich bei medialen Personen wie Frau S. und Frau J. in Bonn, bei Frau E. in Leipzig und Frau K. in Berlin

gewann. In allen diesen stenographisch festgehaltenen Fällen, bei denen es sich nicht um Tranceleistungen handelte, sondern meist die bekannten äußeren Hilfsmittel zur Anwendung gelangten, bezogen sich die unleugbaren, zahlenmäßig die Fehlleistungen bei weitem überragenden Treffer vor allem auf porträtgetreue Schilderungen der Eigenart einzelner, eine besondere Rolle in meinem Leben spielender Menschen sowie der in Betracht kommenden verschiedenen Situationen. Von eigentlichem „Hellsehen" konnte dabei — wenn überhaupt, dann nur — in verschwindend wenigen Fällen die Rede sein. Erstaunlich blieb aber in jedem Falle die „telepathische" Leistung.

Wie sehr gerade die Telepathie in solchen Fällen als nächste Erklärung in Frage kommt, kann folgendes Beispiel bezeugen. Ich fragte vor nicht langer Zeit gelegentlich eines solchen Besuches Frau S., ob sich die berufliche Angelegenheit, an die ich im Augenblick dächte, günstig gestalten würde. Sie begann ihre Schilderung, indem sie — ohne das Wort Radio zu nennen — sagte, es handle sich um eine Tätigkeit, bei der man ohne viel hin und her zu reisen, doch nach allen Seiten hin durch die Sprache wirksam werde. Besonders sprach dabei für Telepathie die Tatsache, daß auf meine Frage nach den äußeren Bedingungen mit Angabe einer Ziffer geantwortet wurde, die genau dem mir bekannten Jahresgehalt des an der betreffenden Stelle tätigen Leiters der Sendestelle entsprach. Die angegebene inzwischen erfolgte eigene Tätigkeit an der betreffenden Stelle entsprach als solche den gemachten Angaben.

In struktureller Hinsicht zeigt mir das Bild dieser medialen Personen das Gegenteil dessen, was Unkundige mit ihnen vorstellungsmäßig zu verknüpfen pflegen; nichts von betontem absonderlichem, irgendwie hysterisch anmutendem Wesen, eine wohltuende ruhige Gelassenheit. Wo diese fehlt, wie bei der lebhafteren, wenngleich beherrschten Frau S. — die in den Tagen des Mittelalters in nicht geringer Gefahr geschwebt hätte, des Hexenwesens bezichtigt zu werden — wird sie ersetzt durch eine besonders intensive Anteilnahme an den Dingen. Auch zeigte sich mir in allen diesen Fällen eine bescheidene und verantwortungsvolle Art in der Auswirkung der medialen Gaben. Wo das Gegenteil sich feststellen ließ, wie in einem Berliner Falle, handelte es sich um eine leicht erkennbare scheinmediale Aufgeblasenheit.

Eine große Bereicherung bot mir die Begegnung mit Frau Günthert, die in Frankfurt-Sachsenhausen seit langem von vielen aufgesucht wird. Die Besonderheit dieser schon durch ihr Aeußeres eindrucksvollen, durch vieles Leid vergeistigten Frau besteht in der Beratung solcher, die Gegenstände oder Menschen vermissen. Sie verfügt über einen Berg von Dankesschreiben, unter denen sich auch die Anerkennung seitens eines Untersuchungsrichters befindet. Mein erster Besuch bei ihr geschah zu dem Zwecke, Aufschluß zu erhalten über einen vermißten Bonner Studenten. Auf die kurze Bemerkung, ein Herr T. sei vor längerer Zeit bei mir gewesen, um sich nach dem seit November 1924 verschwundenen Sohn zu erkundigen, sammelte sich Frau G. wenige Augenblicke, schloß die Augen und fuhr fort: „Versammlung, viele Menschenköpfe, in Reih und Glied, wie Soldaten, sehe ich ihn stehen. Jetzt flimmert wieder alles. Es scheint viel Regen zu sein, wo er ist. Viel Menschenköpfe in City Belabes, Soldaten, fremde Soldaten, sind Zuaven dabei, scheint beim Militär zu sein, aber da ist er noch nicht lange ... Aber der Mensch hat seinen Namen geändert, und zwar auf Befehl. Er ist verschleppt worden. Das hängt mit

einem Zirkel zusammen. Es ist, wie wenn jemand ihn aus dem Wege räumen will. Wie nennt man nur solchen Verband? Er ist nicht in Besinnung fortgekommen, hat etwas zu sich genommen, das ihn bewußtlos gemacht hat. Er ist weit fort geschafft worden. Ein Irrtum, daß er in die Wellen gefallen wäre. Er ist nicht tot. Wie heißt der Vater?" Auf meine Nennung des Namens hin: „Das ist ein Fehler. Ein ganz anderer Name." Meine weitere Frage, ob es sich vielleicht um die Fremdenlegion handle, wurde bejaht.

Einige Tage später nahm ich in Düsseldorf an einer Sitzung mit Frau G. teil, bei der auch Herr T., der Vater des vermißten Studenten, zugegen war. Kaum war das Medium in Trance gefallen, begann es sich zu winden und zu seufzen, hielt seine linke Hand an den Hals und sagte: „Alles tut mir weh. er hat so viel Leid und Schmerzen, es tut so weh. Ach, ich kann es nicht sagen. Zwei Augen, die verfolgen mich." Nach Meinung des anwesenden Mannes waren die Ausdrucksbewegungen des Mediums solche, die auf einen Tod deuteten. Nach den in Frankfurt gewonnenen Eindrücken und vor allem geleitet von der Hoffnung, dem anwesenden Vater eine frohere Botschaft vermitteln zu können, bat ich das Medium, trotz seines Widerstrebens, sich über die Angelegenheit genauer zu äußern. Und nun erfolgte in einigen Stunden eine eingehende Schilderung, wie dieser junge Mann am Abend auf der Straße betäubt worden, in ein Auto geladen und über die Grenze nach Frankreich und schließlich nach Afrika entführt sei, wo er sich jetzt ganz erschöpft und elend in einem Lazarett der Fremdenlegion befinde. Nach einiger Zeit würde er ein Lebenszeichen geben und wiederkehren.

Diese zweite, von der ersten unabhängige, mediale Schilderung, daß der vermißte Student in die Fremdenlegion verschleppt sei, war überraschend und schien einige Hoffnung auf Richtigkeit zu begründen. Um so mehr als mir einige Wochen später in Saarbrücken die mediale Schwester des Herrn G. eine ganz ähnliche Schilderung entwarf. Die Uebereinstimmung dieser drei Fälle war um so verblüffender, als von allen dreien in gleicher oder doch nahezu gleicher Weise eine Inschrift über dem Portal der Kaserne der Fremdenlegion angegeben wurde: City Belabes. Frau G. bemerkte dabei noch ausdrücklich, es finde sich in dem Wort kein Z, sondern ein C. Leider blieb die Enttäuschung über dieses scheinbar so trefflich gelungene mediale Experiment nicht aus. Im folgenden Januar wurde bei Gelegenheit des Hochwassers die Leiche des vermißten Studenten aufgefunden. Ein Zweifel an der Identität war nicht möglich, da der Hausarzt den jungen Mann noch deutlich wiedererkannte und die Eltern seine Kleidungsstücke mit dem Elberfelder Firmenzeichen. Die nun übrigbleibende methodische Frage betraf den als solchen nicht minder erstaunlichen gemeinsamen Irrtum aller drei medialen Personen. Frau G. in Frankfurt, die mir das auf einen ähnlichen Fall bezogene Dankesschreiben einer in ihrer höchsten Not sich an sie wendenden Mannheimer Mutter zeigte, war anscheinend einer Verwechslung der Person unterlegen, gleichsam auf die falsche Fährte geraten; sie hatte ja selbst sogleich gesagt, es handle sich nicht um den Namen T. Immerhin war der Irrtum offensichtlich. Vermutlich war dann bei Frau G. in Düsseldorf sowie auch bei dem Saarbrücker Medium auf telepathischem Wege durch meine Vermittlung der zweite und dritte Irrtum in derselben Angelegenheit herbeigeführt. Nach einigen Wochen unternahm ich in Begleitung des betreffenden Vaters eine Autofahrt durch Bonn, bei welcher Gelegenheit Frau

G. in der Nähe der Wohnung des vermißten Studenten am Rheinufer sich zutreffend äußerte, vor allem auch richtig — ohne eine mögliche äußere Anknüpfung dort vorzufinden — feststellte, daß normalerweise neben einem dort befindlichen Weg noch ein tiefer gelegener, jetzt überschwemmter Weg sich befinde. Im Trancezustand schilderte sie dann, wie am späten Abend der vermißte Student von einem anderen an den Rhein begleitet, von diesem um Geld gebeten sei. Um ihm die noch mit mehreren Scheinen gefüllte Brieftasche zu entwenden, habe der Student X. einen kleinen Ringkampf inszeniert, bei dem der Student T. ausgeglitten und in den über die Ufer getretenen Rhein gefallen sei. Diese Angaben haben sich insofern als richtig herausgestellt, als der betreffende von dem Medium nach dem Zeugnis des Vaters ganz genau beschriebene Student tatsächlich den Vermißten um Geld gebeten hatte, auch an dem betreffenden Abend mit ihm zusammen war und sich, sobald er des Vaters ansichtig wurde, in merkwürdiger Weise eiligst zurückgezogen, auch bei seiner Vernehmung in Widersprüche verwickelt haben soll.

Daß der Vermißte nicht wiederkehren werde, war mir vor Befragung der drei medialen Personen schon auf anderem medialem Wege verkündet worden, nämlich anläßlich eines Besuches des bekannten Grazer Mediums Frau Silbert. Dort hatte ich auf klopfalphabetischem Wege auf meine mehrfachen Fragen die Antwort bekommen: „Er lebt im ewigen Sommerlande." Dieser Satz hatte die anderen anfänglich nicht richtig verständlichen Antworten geklärt. Die Fragen und Antworten hatten gelautet: „Kannte ich ihn?" — „Nein." — „Kannte er mich?" — „Ja." Die erste Antwort war nachweislich richtig, die zweite, da es sich um einen Bonner Studenten handelte, vermutlich richtig. — „Wird er zurückkommen?" — „Nein." — „Lebt er?" — „Ja." Diese Antwort erschien mir seltsam, da nicht recht ersichtlich, wie ein Lebender dauernd von seinen sich um ihn sorgenden Eltern fernbleiben könnte, ohne daß der geringste Grund eines Zerwürfnisses vorlag. Auf meine diesbezügliche Erklärung hin, erfolgte dann jene Klopfantwort, er lebe im ewigen Sommerlande.

Welche Vorsicht man im einzelnen selbst den in vielen Fällen bewährten medialen Personen entgegenzubringen Grund hat, mag im Anschluß an diesen Fall noch der besondere Umstand beweisen, daß auch Frau G. sich in diesem Punkte völlig geirrt hatte. Zwar hatte sie durchaus zutreffend dem sie befragenden, ihr völlig unbekannten Vater gesagt: „Sie sind in Leid. Fällt Ihnen ein Verlust zu oder haben Sie einen Verlust zu verzeichnen? Könnte das ein junger Mann sein? Sie suchen einen jungen Herrn ... Vor 11 bis 13 Monaten wurden Sie von schwerem Leid betroffen." Die Zeitangabe stimmte genau. Die Befragung erfolgte am 17. November 1925; seit Anfang November 1924 wurde der Sohn vermißt. Nun aber folgte die leider völlig irrige Vorausverkündigung: „Ich kann Ihnen sagen, der Herr ist noch da. Den Herrn werden Sie wiedersehen. Die Wellen haben ihm nicht das Trauerlied gesungen, wie Sie denken." Gerade dieses Beispiel zeigt wieder, daß bei erstaunlicher telepathischer Leistung das eigentliche Hellsehen völlig versagen kann.

Allein zutreffend war in diesem Falle die durch jene Klopflaute bei Frau Silbert vermittelte Antwort gewesen. Als zutreffend aber hatte sich vor allem auch die horoskopische Ermittlung von Freifrau von Veldegg in Dresden erwiesen, die mir am 16. Oktober 1925 — also vor Auffindung der Leiche —

auf Grund des Horoskopes mit voller Bestimmtheit gesagt hatte, der Vermißte sei tot; die ganze Konstellation deute auf ein gewaltsames Ende und kurzes Leben.

Welcher Spielraum für hellseherische „Fähigkeiten" bleibt, mag noch durch die ergänzende Mitteilung bestätigt werden, daß eine andere in Dresden wirkende, manche erstaunlichen Erfolge aufweisende Hellseherin in diesem Falle zu der unrichtigen „Schauung" kam: „Ich sehe ihn von einem Felsen abstürzen und fortgetragen werden." Mit Hilfe des siderischen Pendels kam man an anderer Stelle zu dem Ergebnis: „Schwach ist seine Lebenskraft und ein heftiger Herzschmerz scheint seinem Leben ein frühes Ende bereitet zu haben; es kann auch eine Herzlähmung gewesen sein." Durch bloße Betastung eines ungelesenen umhüllten Schriftstückes kam eine mir gutbekannte Sensitive zu der Feststellung, es sei mit diesem Menschen Unglück verbunden, vermutlich ein früher Tod.

Auch der mit dem Wiener Medium Casani gehabten Sitzungen darf ich hier gedenken. Es handelt sich dabei um gut gelungene psychometrische Versuche, unter denen sich einer besonders auszeichnete. Ich reichte ihr zum Betasten einen noch ungeöffneten Brief. Das Medium warf den Brief nach wenigen Minuten unwillig von sich mit dem Bemerken, man ersuche mich, in einer nicht einwandfreien Angelegenheit Hilfe zu schaffen, die aber unbedingt zu verweigern sei. Das Erstaunen der Anwesenden war nicht gering, als ich den Inhalt des Briefes dann vorlas, in dem ein Student in einer allerdings sehr verwickelten Lage um geldliche Unterstützung bat, die ich ihm aus besonderen Gründen versagen mußte[1]).

Unter meinen medialen Erlebnissen der letzten Zeit befanden sich zwei, welche das Gebiet der medizinischen Diagnostik berührten. Bei dem ersten Fall handelte es sich um das Prager Medium Bohumil Kosowsky. Bevor ich selbst Eindrücke von ihm gewann, hörte ich bereits durch einen dortigen Frauenarzt Dr. S.: „O dieser Mensch ist fabelhaft!" Auf meine an diesen älteren Arzt gerichtete Frage, ob er selbst richtige medizinische Diagnosen von dem Medium erhalten habe, bekam ich die Antwort: „Er ist ganz hervorragend darin. Ich selbst hatte eine kleine Nierengeschichte. Er hat mir eine ganz erschöpfende Auskunft gegeben. Ich sagte nur: ein Mensch leidet an dieser Geschichte, ohne zu sagen, daß ich selbst der Leidende sei. Darauf er: das ist gar kein Nierenleiden, sondern die Sache ging von der Prostata oder Blase aus. Dasselbe hatten Professor A. Strauß in Berlin und Dozent Dr. Speth gesagt. Ich hatte in meiner Hypochondrie geglaubt, es sei ein Nierenleiden. Auch bei einer Diagnose wegen Gallensteinen und bei einer psychischen Depression waren die Angaben ganz genau zutreffend. Dabei war den Anwesenden der Sachverhalt bekannt, ohne daß das Medium wußte, welche Person Gegenstand der Beurteilung sei. Ferner war in der Gesellschaft eine junge Dame, die mir zum Spaß erzählte, sie möchte gern wissen, was sie in ihrem früheren Leben gewesen sei. Sie meinte: Tänzerin

[1]) Ueber ähnliche Versuche, die er mit dem Münchener Architekten O. H. Strohmeyer anstellte, berichtet der vor kurzem leider der okkultistischen Forschung durch einen frühen Tod entrissene Karl Gruber in der Zeitschrift für Parapsychologie, Aug. 1926. In demselben Heft befindet sich der Bericht von René Sudre über den neuen französischen Hellseher Pascal Forthuny.

oder Hetäre. Sie erhielt die Antwort: Wenn du einmal allein bist, so ziehe dir einen Blumenkranz ins Haar, umgürte deinen Körper mit einem vierfachen Schleier, dann sieh dich im Spiegel an, so wird dein früheres Leben für Augenblicke zurückkehren und du wirst erfahren, wer du gewesen bist." Bei der mit diesem Medium angestellten Sitzung ließ ich mir seine tschechischen langen Reden verdolmetschen. Nach dem ungewöhnlich vornehmen Gebärdenstil und außerordentlich edlen Klang der Stimme dieses einfachen, auf einem Bureau tätigen jungen Menschen zu schließen, fand ich die in Prag mir mitgeteilten Aeußerungen sachkundiger Beurteiler sehr glaubhaft, daß dieser junge Mensch in seinem Trancezustand einen unübertreffbaren, den besten tschechischen Schriftstellern vergleichbaren Stil rede. Auch die von mir gestellten Aufgaben, über die Krankheit Nietzsches einiges zu sagen, wurden in langer, mit edler Selbstverständlichkeit dahinfließender Rede mit überraschenden Deutungen gelöst. Ebenso zutreffend schienen mir seine Bemerkungen über meinen Gesundheitszustand.

Als eine Art Spezialist für mediale Diagnostik darf auch das junge Kölner Medium Fastenrath gelten, den ich vor kurzem kennenlernte. Mit unmittelbarer Treffsicherheit erkannte er die äußerlich in keiner Weise zutage tretenden Brustbeschwerden meiner Mutter, die er — in Uebereinstimmung mit der ärztlichen Diagnose — nicht als Asthma gelten lassen wollte. Ebenso zutreffend sprach er von meinem — nicht durch den leisesten Hustenreiz ihm äußerlich bekannt werdenden — Bronchialkatarrh, an dem ich vorübergehend litt. Diese Feststellung war um so erstaunlicher — gleichfalls in Uebereinstimmung mit ärztlichem Befund — als es sich bei mir um eine fast nie vorkommende, vorübergehende Erkrankung handelte. Eine Glanzleistung parapsychologischer Art zeigte Fastenrath, als er mir nicht nur einen mir besonders nahestehenden Menschen genau schilderte, sondern auch die besondere Frage nach seiner Tätigkeit am heutigen Abend genau zu beantworten wußte: „Musik, helle Töne ... Beethoven, großer Saal ... nein: da steht etwas von Wagner ... ich sehe etwas wie Meister ... Nähmaschine, amerikanischer Nähmaschinenname, Meistersieger — ist doch ein Rennpferd, habe ich noch nie gehört, geben Sie mir mal Papier und Bleistift." Er schrieb dann, die einzelnen Buchstaben in einigem Abstand aneinanderreihend: „Meistersinger", las aber wieder: „Meistersieger" und schließlich richtig: Meistersinger. Das Ganze spielte sich im Trancezustand eines Menschen ab, dessen musikalische Kenntnisse, wie sein anwesender Vater bezeugte, überaus gering sind. Auf meine weitere Frage, um welche besondere Rolle es sich etwa in dem genannten Falle handle, gab er sofort an: es fänden sich in dem Namen zwei E und ein N, ohne daß er infolge Uebermüdung die noch fehlenden drei Buchstaben zu erkennen vermochte. Um einem naheliegenden Einwand vorzubeugen sei hinzugefügt, daß es sich nicht etwa um eine Meistersinger-Aufführung in Köln handelte, sondern in Stuttgart, einer von mir weder direkt noch indirekt genannten, sieben Stunden Bahnfahrt südwärts gelegenen Stadt.

In derselben Stadt produzierte sich vor einigen Wochen ein sich Dagma nennendes Medium, das nach der Plakatankündigung Spezialistin für räumliches Fernsehen war. Nach den vor einigen Jahren in einem großen Berliner Lokal gemachten schlechten Erfahrungen ging ich mit größtem Mißtrauen, lediglich um einen weiteren Fall zweifelhafter Anpreisung verzeichnen zu

können, in dieses Varieté und wurde zu meiner größten Ueberraschung mit einem durchaus beachtenswerten Medium bekannt. Schon die Art der schlichten Erscheinung dieser in mittleren Jahren stehenden Wiener Frau, einer Mutter mehrerer Kinder, vor allem der aufschlußreiche Klang ihres Organs, weckte sogleich Vertrauen, das durch die angestellten Versuche in schönster Weise gerechtfertigt wurde. Der im Saal umhergehende Impresario ließ sich von Personen des Publikums Daten, Ort und Straße aufschreiben, die irgendein „eklatantes" Ereignis betreffen sollten. Die mit verbundenen Augen auf der Bühne sitzende Frau Dagma schilderte dann mit kurzen eindeutigen Sätzen zur größten Überraschung der Anwesenden, insbesondere der Fragesteller, den Hergang der betreffenden Ereignisse. Die übliche Verständigung durch verabredete Wortstellung seitens des fragenden Impresario kam als Möglichkeit nicht in Betracht, wie ich durch eine von mir selbst gestellte Aufgabe sofort ermitteln konnte. Ich schrieb meine Geburtsdaten und den Geburtsort auf ein Stück Papier, konnte eine Straßenbezeichnung nicht anführen, weil es sich um ein Landhaus handelte. Auf den Einwand des Impresario, die Straßenbezeichnung sei für die Orientierung Dagmas notwendig, bat ich, von dieser Bedingung versuchsweise abzusehen, um so erstaunlicher würde dann die Leistung sein. Frau Dagma schilderte in wenigen Sätzen: „Ich sehe Treppen; der betreffende Raum ist durch einen kleinen Gang etwas abgetrennt; sehe eine Frau, die stöhnt, lamentiert, um halb sieben will sie sich aufrichten, es geht nicht: eine Geburt!" Diese in ihren Einzelheiten völlig zutreffende Antwort löste begreiflicherweise starksten Beifall aus. Die am folgenden Tage privatim fortgesetzten Versuche bekräftigten mich in dem Zutrauen zu der medialen Leistungsfähigkeit Dagmas. Auf die bloße Angabe meiner Bonner Straße und Hausnummer hin gab sie die genau zutreffende Zahl der Wohnräume an, schilderte durchaus zutreffend meine Mutter und gab noch eine ähnliche durchaus gelungene Probe mit einem Stuttgarter Hause.

Einige Tage später wurde ich in einen Kreis von mehreren Herren geladen, zum Zwecke der Prüfung dieser merkwürdigen Frau. Daß unter dem Druck eines solchen „Spießrutenlaufens", als welchen es Frau Dagma selber bezeichnete, keine überzeugenden Eindrücke erzielt wurden, konnte für jeden Kenner selbstverständlich sein. In einem großen Saal ist die Distanz des Trägers solcher an eine fein reagierende Psyche geknüpften Fähigkeiten gegenüber dem Publikum größer, darum auch eine unbefangene Konzentration weit leichter. Solche Prüfungskommissionen sind, selbst wenn sie sich aus mehreren wohlwollenden Skeptikern zusammensetzen, keine sehr günstige Voraussetzung, übrigens gerade in einem solchen Falle methodisch völlig überflüssig. Jeder der Anwesenden hatte an jedem Abend in derselben Stadt Gelegenheit, irgendwelche eklatanten Ereignisse seines eigenen Lebens den Daten nach auf ein Stück Papier zu verzeichnen und sich davon zu überzeugen, wie gut das räumliche Fernsehen dieser medialen Frau sich bewährte. Es war mir aufs neue lehrreich zu sehen, wie schwer es sich vielfach auf unserem Gebiete die Menschen machen, um in einwandfreier Weise mit medialen Leistungen vertraut zu werden und ihre Träger zu erproben.

Mesmers Bedeutung für die Metapsychik.

Von Rudolf Tischner, München.

Mesmer hat ein merkwürdiges Schicksal erfahren. Nach der Bekanntmachung seiner angeblichen Entdeckung des „tierischen Magnetismus" wurde er weltberühmt und hatte einen großen Anhängerkreis, wenn er auch von den zünftigen Medizinern meist bekämpft wurde. Aber schon zu seinen Lebzeiten war seine Person fast vergessen, erst in seinen letzten Lebensjahren — er starb 1815 — erinnerte man sich seiner wieder etwas, ja der Berliner Professor Wolfart wurde von Hufeland dem Vorsitzenden einer Kommission zur Untersuchung des Magnetismus, zu ihm geschickt, um noch seiner persönlichen Unterweisung teilhaftig zu werden. Auch nach seinem Tode hörte der Streit um seine Person und die Sache nicht auf. Von den einen als Entdecker einer neuen Naturkraft, die er gewissermaßen vom Himmel geholt hatte, hoch gepriesen, und deshalb in sinnvoller Anspielung von seinen Freunden auch „Prometheus" genannt, wurde er von den Gegnern als Betrüger und Scharlatan begeifert. Erst in den letzten Jahrzehnten sind die Angriffe gegen ihn milder geworden, der zeitliche Abstand ermöglicht nunmehr ihm objektiver gegenüber zu treten und ihm Gerechtigkeit angedeihen zu lassen.

Auch in der Metapsychik hat er bisher nicht die ihm gebührende Stellung erhalten. Kiesewetter erwähnt ihn in seiner bekannten „Geschichte des Okkultismus" überhaupt nicht, während Ludwig in seiner „Geschichte der okkultistischen Forschung" (Pfullingen 1922), von mir auf die Bewegung aufmerksam gemacht, wohl sich mit den Mesmeristen beschäftigt, dagegen Mesmer selbst gleichfalls nicht behandelt.

Im Jahre 1775 teilte Mesmer in einem „Schreiben über die Magnetkur an einen auswärtigen Arzt" im „Neuen gelehrten Mercurius" (Altona, auch gesondert mehrfach erschienen, Wien, 1775 sowie ohne Ort 1776) seine angebliche Entdeckung mit, daß er durch Mineralmagneten bei Kranken Krisen und Heilungen erzeugen könne. Allmählich kam er von der Anwendung des Magneten zurück und berührte den Kranken, streckte die Hand gegen ihn aus oder machte auch Striche (passes), die Mesmer, wie im Gegensatz zu den irrtümlichen Angaben von Moll in seinem „Hypnotismus" gesagt werden muß, sehr wohl kannte. Während dieser Behandlungen gerieten nun die Patienten und Versuchspersonen nicht selten in einen eigenartigen Zustand, indem sie das Tagesbewußtsein verloren ohne jedoch wirklich zu schlafen; sie hatten vielmehr trotz ihres veränderten Bewußtseinszustandes doch noch Verbindungen mit der Außenwelt, die der Schlafende nicht zu haben pflegt, indem sie mit der Umgebung sprachen, ja umhergingen und Handlungen vollzogen, von denen sie nachher nichts wußten, es war der sogenannte „Somnambulismus", den man im Deutschen treffend auch „Schlafwachen" nennt.

Klar erkannt wurde dieser durch das Magnetisieren hervorgerufene somnambule Zustand allerdings erst durch Puységur, einen Schüler von Mesmer, im Jahre 1784; zweifellos war er aber schon vorher auch aufgetreten und beobachtet worden, z. B. von Jussieu, einem Mitglied des Untersuchungsausschusses der „medizinischen Gesellschaft" von Paris[1]). Sehr wahrscheinlich ist dieser Zustand auch schon früher bei Mesmers Versuchspersonen und Patienten

[1]) Vgl. meine Schrift: F. A. Mesmer, Leben, Werk und Wirkungen, München 1928.

aufgetreten, er hat ihn aber nicht klar von einem gewöhnlichen Schlafzustand einerseits und dem Wachbewußtsein anderseits unterschieden. Ich sehe eine Bestätigung für diese Auffassung in der Bemerkung Mesmers in § 82 der „Lehrsäzze" (Lehrsäzze des Herrn Mesmers. Herausgegeben von Caullet de Veaumorel, Straßburg. 1785), wo er davon spricht, daß eine bestimmte Person, da sie das Bewußtsein behält, über ihre Empfindungen bei gewissen Versuchen ihm Mitteilung gemacht habe. Da nun im Somnambulismus dgl. auch möglich wäre, hätte sich Mesmer wohl klarer ausgedrückt, wenn er ihn gekannt hätte, da so nicht klar wird, ob sich die Person im normalen oder somnambulen Bewußtseinzustand befand.

Allerdings haben später sowohl Mesmer als auch Anhänger von ihm behauptet, er habe den Somnambulismus schon früher gekannt. Mesmer sagt im „Mémoire de F. A. Mesmer sur ses découvertes" (Paris 1799), daß, seit er seine Methode bekannt gemacht habe, mehrere Personen die Erscheinungen vorzeitig veröffentlicht hätten ohne Rüchsicht auf die Vorbehalte und die Vorsichtsmaßregeln, die er selbst für notwendig befunden hätte. Damit scheint er sagen zu wollen, daß er sie gleichfalls gekannt habe, aber nichts darüber hätte sagen wollen. Und auch Kiesewetter spricht in seiner Schrift über Mesmer davon, daß Mesmer den Somnambulismus schon im Jahre 1780 beschrieben habe, wobei er aber offenbar einen Irrtum begeht, indem er eine Stelle bei Mesmer falsch verstanden hat. Mesmer schreibt nämlich im Vorwort zu seinem 1814 erschienenen Buche „Mesmerismus", worin er auch den Somnambulismus behandelt, er habe das Buch „seit dem Jahre 1780 entworfen", womit also keineswegs gesagt ist, daß er das ganze Buch, das offenbar ganz allmählich entstanden ist, im Jahre 1780 geschrieben hat.

Wenn also auch Mesmer nicht den Somnambulismus schon scharf von andern Zuständen trennte, so ist er doch indirekt insofern an der Entdeckung des künstlichen Somnambulismus beteiligt, als er die Technik an die Hand gab, durch die der Somnambulismus erzeugt wurde, nämlich das Magnetisieren.

Der Somnambulismus an sich war schon früher bekannt gewesen, somnambule Zustände hat es immer gegeben, aber erst mit dem „Magnetisieren" hatte man die Möglichkeit ihn bei entsprechend Veranlagten willkürlich zu erzeugen.

Bald entdeckte man nun, daß im Somnambulismus ungewöhnliche Fähigkeiten auftraten wie Gedankenübertragung und Hellsehen, die man denn auch seitdem ausgiebig studiert hat. Allerdings ist gegen diese Untersuchungen manches einzuwenden, gewisse Fehlerquellen übersah man vielfach, man wußte nicht wie suggestibel diese Versuchspersonen oft sind, beachtete die Hyperästhesie nicht und war auch häufig zu vertrauenselig. Es bleibt jedoch die Tatsache bestehen, daß man erst seit dieser Zeit die Möglichkeit hatte, die Erscheinungen experimentell zu studieren, von Mesmer ab gibt es also erst eine experimentelle Metapsychik. Seit dieser Zeit haben wir einen allmählich anschwellenden Strom von Untersuchungen, die auch in den Versuchsbedingungen immer strenger wurden. Damit ist Mesmer einer der Väter der wissenschaftlichen Metapsychik.

Mesmer selbst hat auch Versuche in bezug auf Gedankenübertragung und Hellsehen angestellt, er sagt darüber in § 265 der „Lehrsätze". Wenn sich in einer Nervenkrankheit die Reizbarkeit in dem Zustand der Krisis in größerer Quantität auf das Augenhäutchen ziehet, so wird das Auge fähig mikroskopische Gegenstände zu bemerken. Alles was nur die Kunst eines Optikers erdenken kann, ist nicht diesem Grade der Empfindung zu vergleichen. Die dickste

Finsternis ist für es nicht dunkel genug, um nicht eine hinreichende Quantität Strahlen sammeln, die Gestalt der verschiedenen Körper unterscheiden und ihre Verhältnisse bestimmen zu können. Ja diese Personen können sogar Gegenstände durch solche Körper hindurch, die uns dunkel erscheinen, unterscheiden. Weiter berichtet er von einer Kranken, die nicht nur die Haut sondern auch das Körperinnere wie unter dem Mikroskop sah. Auch ein vorgehaltener undurchsichtiger Gegenstand oder das Schließen der Augen verhinderte sie nicht am Sehen. Dieselbe Person sah auch um alle Pole des menschlichen Körpers einen hellen Dunst, einen lichten Schimmer; hier berichtet also Mesmer schon über dieselben Erscheinungen, die 60 Jahre später Reichenbach zum Gegenstand seiner Forschungen gemacht hat.

Da Mesmer keine genauen Angaben macht über die Versuchsbedingungen und auch sonst keine ausführlichen Berichte bringt, ist es schwer Stellung zu seinen Angaben zu nehmen. Man weiß nicht, wieweit er die verschiedenen Fehlerquellen berücksichtigt hat.

Von Interesse ist seine Erklärung der Erscheinungen. Wie das obige Zitat zeigt, führt er die Erscheinungen auf Hyperästhesie der Sinnesorgane zurück. Er vertritt also hier denselben Standpunkt, den neuerdings auch Baerwald verficht, ohne allerdings, wie ich sehe, auch nur die ihm nahestehenden Kreise davon zu überzeugen.

In § 184 schreibt Mesmer: „Es ist erweislich, und man hat starke Gründe a priori, daß wir noch mit einem innern Sinne begabt sind, der mit dem Ganzen des Weltalls in Verbindung stehet; genaue Beobachtungen können uns davon überzeugen; man könnte sich auch die Ahndungen daraus begreiflich machen."

Es ist von Interesse, daß er also, abgesehen von der Hyperästhesie der uns bekannten Sinne, noch eine andere Möglichkeit kennt, übernormale Erfahrungen zu machen. Später hat Mesmer die Erklärung durch Ueberempfindlichkeit der bekannten Sinne fallen gelassen, er erklärte alle hellseherischen Erscheinungen durch den inneren Sinn, so in seinem „Mémoire" und im „Mesmerismus". Er stellt sich vor, daß zwischen dem Äther und der Elementarmaterie sich noch eine Anzahl von Fluiden befänden unter diesen auch eins, das besonders enge Beziehungen zu den Nerven des Körpers hat und diese belebt. Die Körpernerven hängen also direkt mit einem Fluid zusammen, das wiederum in enger Verbindung zu andern Fluiden steht. Auf diese Weise sei es verständlich, daß jede Bewegung im Weltall letzten Endes auf die Nerven und den inneren Sinn wirke, das Nervensystem werde „Auge" für die Bewegungen, die Farbe und Gestalten darstellen, „Ohr" für die Luftschwingungen usw. Ähnlich ist seine Erklärung für die Willensübertragung und den Rapport.

Dieser innere Sinn spielte dann bei den Mesmeristen der nächsten Jahrzehnte eine große Rolle und wenn diese Erklärung uns auch nicht mehr genügt, — was wissen wir besseres an seine Stelle zu setzen?

In seinem von Wolfart im Jahre 1814 herausgegebenem Werke „Mesmerismus oder System der Wechselwirkungen" spricht Mesmer sich in demselben Sinne aus, dabei noch einiges mehr über die Gedankenübertragung sagend. Er schreibt: „Ebenso möglich ist es, daß der Gedanke, welcher in einer Modifikation der feinen Flut des Gehirns und der Nerven besteht, gleich dem Schall und dem Licht fortgepflanzt werde, und daß er unmittelbar einem andern Organ, das demjenigen, welches ihn erzeugte oder von dem er ausgegangen war, ähnlich ist, mitgeteilt wird." (S. 139—140.) Seite 141 sagt er

darüber noch folgendes: „Der Gedanke kann sich, unabhängig von den gewöhnlichen übereinkunftgemäßen Hilfsmitteln, durch die feine Materie, welche ihn gebildet hat, und durch die stete Fortgesetztheit des Mittelstoffs auf alle Fernen hin mitteilen und fortpflanzen." Hier haben wir also schon ganz klar ausgesprochen eine physikalische Theorie der Telepathie. Er sagt allerdings nicht ausdrücklich, worin die „Modifikation" der feinen Flut, — so übersetzt Wolfart das Wort „Fluid" immer — besteht, man wird aber, da er sich auf Licht und Schall bezieht, annehmen dürfen, daß er mit dieser Modifikation an irgendeine Wellenbewegung gedacht hat.

Im Anschluß daran spricht Mesmer davon, es scheine, „daß der Gedanke, gleich einem Bild oder Gemälde oder einer Schrift, sich im Raume in den verschiedenen Organisationen, welche dazu geeignet sind, fixieren könne; — gerade so wie sich im Gehirn durch dasjenige, was wir Gedächtnis oder Einbildungskraft nennen, der Gedanke bildet und bleibend wird, kann derselbe auch in andern Substanzen wiederholt und wiedergegeben werden." Er vergleicht dann diesen Befund mit der Tatsache, daß Spiegel getreu die Gegenstände widerspiegeln, und meint, daß auf diese Weise psychische Ansteckungen, Träume und manches andere zu erklären seien.

Offenbar hat Mesmer hier Fälle im Auge, in denen das Medium „psychometrische" Fähigkeiten zeigte, es ist das meines Wissens das erstemal, daß mit klaren Worten von einem Forscher diese Fähigkeit erwähnt wird. Die Ansicht, daß in der Tat irgend etwas an einem Gegenstand haftet, ist ja auch später nicht selten ausgesprochen worden, man hat wohl von einem „Gedächtnis der Materie" gesprochen oder auch von einem „psychischen Belag" (Boehm). Psychistisch eingestellte Forscher werden der Ansicht sein, daß derartige Vorstellungen das Problem nicht lösen, ohne daß sie allerdings etwas Besseres an die Stelle zu setzen hätten.

Auch auf die zeitliche Vorschau geht er schon in dem „Mémoire" ein, und wiederholt dieselben Gedanken fast wörtlich in den „Allgemeinen Erläuterungen" und im „Mesmerismus." Er vertritt die Meinung, daß „die Vergangenheit sehen, nichts anders heißt, als die Ursache in der Wirkung, die Zukunft voraussehen, die Wirkung in der Ursache zu empfinden heißt". Er fährt dann fort: „Übrigens hat ja alles, was da gewesen ist, irgendwelche Spuren hinterlassen, und das was sein wird, ist schon durch die Gesamtheit der Ursachen bestimmt, welche es verwirklichen sollen: was zu der Idee führt, daß alles im Universum gegenwärtig ist, und daß Vergangenheit und Zukunft nur verschiedene Beziehungen der Teile unter sich sind."

Durch letztere Bemerkungen wird man an die auch neuerdings nicht selten vertretene Anschauung von der „ewigen Gegenwart" erinnert.

Mesmer war in Paris bei dem Massenandrang von Kranken bald dazu übergegangen, seine Kranken im Kreis um das sogenannte Baquet, oder auf deutsch den „Gesundheitszuber", herumzusetzen. Das Baquet war ein mit Wasser, Glas und Eisenteilen gefüllter größerer Holzbottich, aus ihm ragten gebogene Eisenstangen, die man auf die kranken Teile richtete. Außerdem ging von dem Bottich ein Seil aus, das alle Kranken anfaßten, die überdies „Kette" bildeten, indem sie sich mit den Händen berührten. Auch saßen die Kranken möglichst dicht beisammen und berührten sich mit Schenkeln, Knieen und Füßen „und bilden, sozusagen, einen zusammenhängenden Körper, in welchem das magnetische Fluidum immerfort zirkuliert."

Wer denkt bei dieser Schilderung nicht an das „Kette bilden" in den spiritistischen und okkultistischen Sitzungen, das bekanntlich in Amerika zur Zeit der Tischrückepidemie Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhundert eingeführt wurde. Unzweifelhaft haben auf diesen Brauch in den damaligen Sitzungen die mesmerischen Vorstellungen der Veranstalter eingewirkt, insbesondere ist Andrew Jakson Davis, der erste Theoretiker des Spiritismus von den Mesmeristen beeinflußt. Er hatte im Herbst 1843 Vorträge eines Professors Grimes über Mesmerismus gehört, der ganz ähnlich wie Mesmer eine feine Flüssigkeit annahm, die er „Etherium" nannte, und der auch die Ansicht vertrat, daß beim Magnetisieren ein Strom zirkuliere.

Davis war dann selbst mesmerisiert worden und hat auch im mesmerischen Schlaf sein erstes Buch diktiert, das, wie auch seine späteren, deutliche Spuren der Beeinflussung durch mesmerische Ideen zeigt. Damit gewann also Mesmer indirekt einen starken Einfluß auf eine solche große Bewegung wie den Spiritismus und damit auch auf den Okkultismus.

Noch heutzutage werden ja die paraphysischen Sitzungen meist in der Weise abgehalten, daß die Anwesenden Kette bilden. Ob das nur ein alter, unnötiger Brauch ist oder ob damit tatsächlich ein Stromkreis gebildet wird, in dem ein Fluid zirkuliert, kann in dieser historischen Arbeit nicht untersucht werden. Die Skeptiker sind bekanntlich der Meinung, daß die Kette den Zweck der Kontrolle habe, aber wohl gemerkt nicht die des Mediums sondern der Sitzer, die dadurch gehindert werden sollen Eingriffe zu machen. Die Anhänger der Kettenbildung dagegen machen darauf aufmerksam, daß viele Menschen bei der Kettenbildung in den Sitzungen nachher über Ermüdung klagen, diese Personen stehen unter dem Eindruck, daß ihnen in der Tat ein Fluid entzogen worden ist. Von historischem Gesichtspunkt aus ist zu sagen, daß offenbar diese Kettenbildung unter dem Einfluß von Vorstellungen, die dem Mesmerischen Kreise entstammen, eingeführt wurde, sie diente zuerst nicht der Kontrolle, weder der Medien noch der Sitzer, mag sie auch bald nach dieser oder jener Richtung verwendet worden sein.

Wir sehen also, daß Mesmer einen bedeutenden Einfluß auf die Metapsychik gehabt hat. Erst sein „tierischer Magnetismus" ermöglichte überhaupt eine experimentelle Metapsychik, die zu seiner Zeit einsetzt. Dazu kommt, daß er in bedeutsamer Weise schon theoretisiert hat und außerdem hat er auf Theorie und Praxis des Spiritismus und die Abhaltung der Sitzungen entscheidenden Einfluß gehabt. Wie er sonst verkannt worden ist, so sind auch auf diesem Gebiete sein Verdienst und sein Einfluß lange Zeit nicht genügend gewürdigt worden.

Eignungsprüfungen für Rutengänger.

Von Dr. Ed. Aigner, Freiburg i. Br.

So sehr man in den letzten Jahrzehnten in Deutschland von den verschiedensten Seiten in der Theorie und in der Praxis einen energischen Anlauf genommen hat, in der Wünschelrutenfrage zu einer gewissen Klarstellung zu kommen, ebensosehr muß heute dem objektiven Beobachter das Unzuverlässige, das dem Rutenproblem noch anhaftet, in bedauerlicher, nahezu niederdrückender Weise in die Augen fallen. Man hat einen Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage gegründet und versucht in systematischer Arbeit, die in einer Reihe

von Broschüren gesammelt wurde, eine feste Grundlage für das bisherige Haltlose zu finden. Man hat eine Organisation der Rutengänger geschaffen, die Ordnung und Disziplin in das wilde und spekulative, jede Forschung schädigende Verhalten der Rhabdomanten bringen sollte. Gerade diese Organisation, der „internationale Verein der Wünschelrutenforscher", hat unter ihrem langjährigen Leiter, Dr. Paul Beyer, Berlin-Steglitz, geradezu mustergültig durch Aufstellen von Richtlinien das Phantastische der bisherigen Behauptungen zu beseitigen versucht. Es war interessant zu beobachten, wie jede neue Richtlinie eine neue Einschränkung der bisherigen uferlosen Behauptungen bedeutete, wie man zunächst bezüglich der Tiefenangaben, dann bezüglich qualitativer Bestimmung der zu suchenden Objekte immer bescheidener wurde. Die offizielle Wissenschaft hat mit wenigen Ausnahmen den Skeptizismus und die Ablehnung gegenüber der Wünschelrute gewahrt. Da muß es jeder, der diese Vorgänge verfolgen konnte, aufs freudigste begrüßen, wenn nunmehr ein Wissenschaftler von Ruf in sachlicher und systematischer Weise an dieses Problem herantritt und mit positiven Vorschlägen für eine gedeihliche weitere Klärung zu Hilfe kommt. Dr. Karl Marbe, o. ö. Professor und Vorstand des psychologischen Instituts der Universität Würzburg, bringt eine längere Abhandlung in der Psychotechnischen Zeitschrift (II. Jahrgang, Heft 4) über „Eignungsprüfungen für Rutengänger". Mit diesem Thema geht Marbe dem Kernpunkt der derzeitigen Wünschelrutenfrage auf den Grund. Er schildert die große Gefahr, die durch ein wildes Rutengängertum in volkswirtschaftlicher Beziehung heraufbeschworen wird, und verlangt, daß man behördlicherseits den derzeitigen unhaltbaren Zuständen ein Ende macht. Er schreibt wörtlich: „Ich will lediglich die Prüfungen der Rutengänger obligatorisch machen, sie systematischer, einfach und verhältnismäßig billig gestalten und sie der berufsmäßigen Tätigkeit der Rutengänger voranstellen. Diese obligatorischen Prüfungen, die ich durch Gesetze gesichert wünsche, müßten nicht nur von den ehrlich denkenden Rutengängern, sondern auch von allen jenen begrüßt werden, denen das wirtschaftliche Interesse unseres Volkes am Herzen liegt. Die Ministerien des Innern, speziell die Aemter für Wasserversorgung und ähnliche Behörden, aber auch die Geologen sollten das Problem der systematischen Prüfung der Rutengänger, die erstmalig von der Preußischen Geologischen Landesanstalt versucht wurde, besonders ins Auge fassen."

Dieser Plan ist klar, und zweifellos zu begrüßen. Marbe bringt nun einzelne Vorschläge, wie solche Prüfungen zu gestalten seien, er spricht 1. von einem abgegrenzten Versuchsfeld, das mit unterirdischen Gängen zu versehen wäre, wo an gewissen Stellen bestimmte Stoffe angebracht werden könnten. Er spricht 2. von einem Gebäude, in dessen Keller die zu suchenden Gegenstände sich befinden, und 3. von einem Versuchsfeld auf einem steil abfallenden Berg, wo etwa 20 Meter unterhalb der zu begehenden Strecke in einem Keller die zu suchenden Gegenstände anzubringen wären. Er bringt diese Vorschläge ohne jede Aufdringlichkeit und sagt: „Wegen des Versuchshauses und verwandter Fragen wären die Ansichten der Rutengänger selbst zu hören." So läßt er immer wieder den Empiriker und den Rutengänger zu Wort kommen und läßt Zeile für Zeile durchblicken, wie sehr er bereit ist, mit seiner persönlichen Tätigkeit und seinen persönlichen Vorschlägen der Sache zuliebe weitgehende Zugeständnisse zu machen.

Bei diesen rein sachlichen Vorschlägen Professor Marbes ist es nahezu gleichgültig, welchen persönlichen Standpunkt er bisher dem Rutenproblem gegenüber einnimmt. Dennoch verdient auch diese spezielle Stellungnahme ernste Beachtung. Das erste Kapitel der Abhandlung trägt den Titel: „Mangelnder Beweis eines Kausalzusammenhangs zwischen unterirdischen Stoffen und Rutenausschlägen". Marbe nimmt an, daß alles das, was an einwandfreien Erfolgen von Rutengängern behauptet wird und bisher hierüber an Tatsachenmaterial zusammengetragen wurde, der exakten Beweiskraft entbehrt. Er läßt es offen, ob er die bisher berichteten positiven Ergebnisse bezüglich ihrer Tatsächlichkeit als unbewiesen oder bezüglich der daraus gezogenen Schlußfolgerungen als nicht beweisend ansieht. Wenn ich Marbes Ausführungen recht verstehe, so ist das letztere der Fall. Er nimmt an, daß die psychologische Theorie der Wünschelrute, wie sie von Paracelsus und Zeidler schon vertreten wurde, heute noch zu Recht besteht, d. h. der Rutengänger glaubt auf Grund irgendwelcher Wahrnehmungen oder Vorstellungen irgendwie fündig zu sein und bewegt, bewußt oder unbewußt, auf Grund dieses psychischen Vorgangs, die Rute. Marbe sagt wörtlich: „Die psychologische Theorie der Wünschelrute ist deshalb einleuchtend, weil es in der Psychologie eine ganze Reihe von Fällen gibt, wo nachweislich durch geistige Vorgänge unwillkürliche und von dem Individuum unbemerkte Bewegungen ausgelöst werden." Er führt das taktile Gedankenlesen und anderes an und sagt abschließend, „daß die Wünschelrute dann richtig funktioniert, wenn ihr Träger an die Leistung der Rute glaubt und wenn er weiß, wo sich der Gegenstand, den die Rute anzeigen soll, befindet."

Es erübrigt sich zu sagen, daß nicht gut ein vernichtenderes Urteil über die praktische Bedeutung des Rutengängertums gesagt werden kann. Marbe begründet diese Angaben durch eine Reihe von Untersuchungsergebnissen, an deren Spitze er die Rutengängerprüfung der Preußischen Geologischen Landesanstalt stellt, wobei er deren Auffassung über das negative Ergebnis dieser Prüfung noch unterstreicht. Auch die Versuche von Haschek und Herzfeld in Wien beurteilt Marbe in gleich ungünstigem Sinn. Ich vermag dem Verfasser mit der Verallgemeinerung dieses ablehnenden Urteils nicht recht zu geben. Es geht nicht an, die Ergebnisse wie die v. Uslars oder den Hildesheimer Wasserfund und andere Erfolge, einfach als Zufall abzutun. Ich möchte aber an dieser Stelle nicht den Weg der Polemik beschreiten, ich möchte vielmehr meiner eingangs schon betonten Freude Ausdruck geben, daß endlich ein deutscher Wissenschaftler sich in solch positiver und einwandfreier Form mit der Klarstellung des Wünschelrutenproblems befaßt. Ich möchte dies um so mehr tun, als man gegenwärtig in Italien in ganz unerwartet großzügiger Weise den Versuch macht, die Leistungen der Rutengänger für die Wasserversorgung nutzbar zu machen. Dort hat die Gesellschaft für die öffentlichen Gewässer Italiens (Mailand, Via Giacomo Puccini 5) eine Umfrage veranstaltet, die sich mit eingehenden Fragebogen a) an die Rutengänger, b) an deren Auftraggeber wendet. Die Art dieser Fragestellung zeigt, mit welchem Ernst man dort heute wissenschaftliche Grenzgebiete behandelt. Da möchte ich wünschen, daß Marbes Arbeit ein Weckruf für deutsche Rutengänger und deutsche Behörden sein möge in sachlicher Arbeit Hand in Hand zur Klärung der viel umstrittenen Fragen zu schreiten.

Kritik und Methodik.

Bericht über eine Kontrollsitzung mit Eleonore Zugun

am 16. Mai 1927 in Wien, Josefstädter Straße 34.

Von Zoe Gräfin Wassilko-Serecki-Wien.

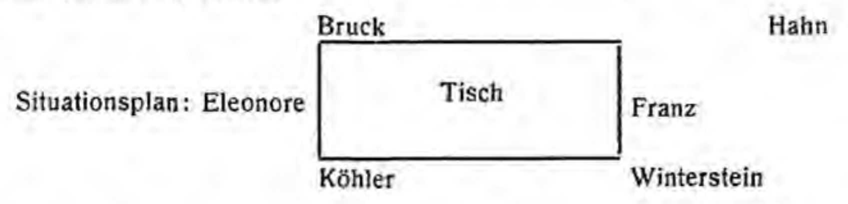
(Die Authentizität dieses von Dr. Bruck und Dr. Köhler redigierten, auf ein während der Sitzung von Dr. Bruck fortlaufend diktiertes Protokoll sich stützenden Berichtes wird von den Teilnehmern, soweit sie sich jeweils im Sitzungszimmer befanden und Phänomene beobachteten, für die diesbezüglichen Phänomene anerkannt. Einige Stellen sind durch Namensnennung als Zusätze einzelner Teilnehmer kenntlich gemacht.)

In der Wohnung der Gräfin Wassilko sind außer der Gräfin und Eleonore Zugun anwesend: die Wiener Universitätsprofessoren Hans Hahn (Mathematik), Hans Thirring (Theoretische Physik), Karl Beth und Richard Hoffmann (evangelische Theologie), Prof. an der Technischen Hochschule in Wien, Karl Wolf (Mechanik), Dozent Dr. R. Franz (Gynäkologie), Dr. Alfred Baron Winterstein (Psychoanalytiker), die Herren Michael Dumba und Wilhelm Wrchovsky (Privatgelehrte) und aus Berlin die Herren Dr. Theol. Franz Köhler und San.-Rat Dr. Carl Bruck.

Beginn 9,25 Uhr abends.

Im Sitzungszimmer (das hellerleuchtete Studier- und Schlafzimmer der Gräfin) sind anwesend: Hahn, Franz, Köhler, Bruck, Eleonore und die Gräfin. Die anderen Teilnehmer bleiben der Enge des Raumes wegen zunächst im Nebenzimmer und beteiligen sich erst später abwechselnd an der Sitzung.

Gemeinsame Vorkontrolle Eleonores, die ein Kleid mit Halsausschnitt und kurzen Aermeln trägt, ergibt: fünf parallel über den Rücken der rechten Hand verlaufende Striemen, die Eleonore unmittelbar vor Beginn der offiziellen Sitzung als noch nicht genügend kontrolliertes Phänomen aufgezeigt hatte. Die Beugeseiten beider Hände fühlen sich kalt und feucht an. Die Inspektion des Mundes ergibt normale Feuchtigkeit der Schleimhaut. Puls 72. Keinerlei Anzeichen von psychischer Erregung Eleonores, die mit Bestimmtheit erklärt, sie fühle, daß heute Phänomene kommen werden. Sie unterwirft sich ohne Widerrede allen Anordnungen, und bittet ausdrücklich Dr. Köhler und Dr. Bruck, sie sollten ihr die Hände halten.



Man setzt sich um den Tisch, unterhält sich zwanglos längere Zeit, zwischendurch bittet man Eleonore, um eventuell damit Phänomene in Gang zu bringen, aufzustehen und Diabolo zu spielen; dann bittet man sie wieder an

den Tisch und spielt mit ihr Domino, ohne daß sich in dieser ganzen Zeit ein Phänomen zeigt. Inzwischen erscheint verspätet Prof. Thirring und setzt sich mit der Gräfin auf das etwa 3½ m vom Tisch entfernte Sofa.

Erst eine Stunde nach Beginn der Sitzung kommt das erste Phänomen:

10.25 Uhr: Ein roter Strich auf dem Rücken des Grundgliedes des Daumens der rechten Hand, die ebenso wie die linke, schon längere Zeit auf dem Tisch liegt; darauf Quaddelbildung von länglicher Form; anämisches Zentrum, roter Rand.

Während der Demonstration dieses Phänomens zeigt sich am linken, auf dem Tisch liegenden Vorderarm eine Rötung auf der Streckseite, zwei Querfinger oberhalb des Handgelenks mit Quaddelbildung, ungefähr sechseckig, unregelmäßig konturiert, Länge ½ cm., Breite 1½ cm. Beide Quaddeln, an der rechten Hand und am linken Arm, fühlen sich wärmer an als die Umgebung.

10.53 Uhr: Auf dem Rücken des Mittelfingers der linken Hand, die von Dr. Bruck seit dem vorangegangenen Phänomen dauernd gehalten wird, wobei er gleichzeitig die rechte Hand fixiert, die, von Dr. Köhler gehalten, sichtbar auf dem Tisch liegt, zeigt sich eine allmählich sich entwickelnde, in der Längsachse verlaufende Strieme.

Die Gräfin, die sich in dieser ganzen Zeit auf dem Sofa oder mindestens in einer Entfernung von 1½ m von Eleonore befunden hatte, verläßt nunmehr mit Prof. Thirring verabredungsgemäß das Zimmer, das sie erst einige Minuten nach Schluß der offiziellen Sitzung wieder betritt. (Dr. v. Winterstein hatte das Zimmer schon etwas früher verlassen.)

11.7 Uhr: Keilförmiges Phänomen mit hyperämischem Zentrum und weißen Rändern am rechten Oberarm mit nachfolgender weißer Quaddelbildung.

11.18 Uhr: Rechter Vorderarm Beugeseite ulnarwärts, drei Finger breit vom Ellenbogengelenk, eine 4 cm lange, etwas unregelmäßig geformte Strieme.

Während der Betrachtung des rechten Vorderarms zuckt Eleonore unter Schmerzensäußerung zusammen; es bildet sich

11.21 Uhr unterhalb der Verbindungslinie des linken Mundwinkels zum Ohrläppchen eine etwa 2 cm lange und 4 mm breite Kratzspur. Alle diese Phänomene unter dauernder optischer Kontrolle der Teilnehmer. (Die Gräfin Wassilko befand sich, wie schon oben bemerkt, nicht im Zimmer.) Gleich danach: gut kontrollierter rechter Vorderarm, Mitte der Beugeseite, drei Finger breit vom Handgelenk eine Quaddel, die sich allmählich immer deutlicher bis zu 5 cm Länge entwickelt.

S i t u a t i o n s ä n d e r u n g (auf Vorschlag von Bruck zum Zwecke einer ganz besonders scharfen Kontrolle):

Eleonore wird an den Schreibtisch gesetzt, ganz dicht eingekeilt zwischen Prof. Beth (der neu hinzugekommen ist und als Kontrolleur Dr. Köhler ablöst) und Dr. Bruck, durch die Schreibtischlampe von vorn grell beleuchtet; sie wird von beiden Herren dauernd sorgsamst beobachtet; ihre Hände liegen auf dem Tisch, der Schriftführer sitzt seitlich hinter Eleonore.



11.43 Uhr: Benetzung Radialseite des Rückens des linken Handgelenks; nicht sehr reichliche Flüssigkeit, trocknet unter den Blicken der Kontrolleure auffällig rasch.

Bis hierher ist dem Sitzungsbericht ein die Phänomene begleitendes, von Prof. Hahn niedergeschriebenes Diktat Dr. Brucks zugrunde gelegt. Für den nun folgenden Schluß des Berichts gilt dasselbe; nur übernimmt jetzt die Stelle des sich verabschiedenden Prof. Hahn als Schriftführer, Dr. Baron von Winterstein, der deshalb ins Zimmer kommt. (Die Herren Franz und Köhler hatten das Zimmer schon während der Vornahme der Situationsänderung verlassen.)

11.44 Uhr: Linker Vorderarm, Mitte der Beugeseite das erste Phänomen mit Hautabschürfung und deutlicher Lamellenbildung. (Der Versuch einer künstlich hervorzurufenden Exkoriation mit Lamellenbildung an einer benachbarten Stelle mißlingt Dr. Bruck trotz scharfen Fingernägeln und Anwendung stärkster Gewalt; es bilden sich nur Striemen.)

11.53 Uhr: Keilförmiges Benetzungsphänomen, ca. $1\frac{1}{2} \cdot 1$ cm, an der Schwimmhaut zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand (dorsal), das unter scharfer Kontrolle in ganz wenigen Minuten wegtrocknet.

Nachträgliche gemeinsame Notiz von Dr. Köhler und Dr. Bruck: Dieses Benetzungsphänomen wurde von Dr. Köhler, der inzwischen wieder ins Zimmer gekommen war und zwischen Eleonore und Dr. Bruck, etwas hinter ihnen stand, zuerst beobachtet; er machte Dr. Bruck darauf aufmerksam, der es, da es nicht sehr massig war, nicht bemerkt hatte; beide beobachteten nunmehr gemeinsam deutlich das plötzliche Wegtrocknen, während infolge der definitiven Verabschiedung einiger Herren die allgemeine Aufmerksamkeit abgelenkt war. Nach dem Verschwinden der Feuchtigkeit überzeugte sich Bruck davon, daß die betr. Stelle, im Gegensatz zu dem schweißigen Handteller, sich völlig trocken anfühlte.)

12 Uhr: Am Rücken des Mittelgliedes des rechten Zeigefingers ein gut kontrolliertes Benetzungsphänomen.

12.4 Uhr: Prof. Beth hält die linke Hand Eleonores fest und beobachtet dabei am Grundgliede des linken Daumens, dorsal, eine ca. 2 cm lange, scharf abgesetzte Vertiefung der Haut.

Unmittelbar darauf an der entsprechenden Stelle des rechten Daumens eine quer verlaufende Quaddelbildung.

12.9 Uhr: Auf dem rechten Vorderarm, Mitte der Beugeseite ein Benetzungsphänomen in Form eines deutlichen großen Tropfens, bei von Bruck festgehaltener rechter Hand.

(Bemerkung von Dr. Bruck zu diesem Phänomen: Während ich das Vorhandensein dieses großen Tropfens diktierte, glaubte ich ziemlich deutlich in seiner nächsten Nachbarschaft ein zweites minimales Tröpfchen zu sehen; ich habe aber beim Diktat keine Notiz von ihm genommen, nicht so sehr, weil ich mich möglicherweise getäuscht haben konnte, als weil ich der Sache in diesem Moment keine besondere Bedeutung beimaß.)

Etwa gleichzeitig mit diesem Tropfenphänomen ein gut kontrolliertes sichelförmiges Kratzphänomen auf dem rechten Handrücken nicht weit vom Handgelenk.

12.15 Uhr: Eine zufällige Betrachtung der Beugeseite des rechten Vorderarms läßt zwei weiße runde Quaddeln nebeneinander erkennen, eine größere und eine kleinere.

Eine sofortige Besprechung dieses Phänomens führt zu einer Einmütigkeit der Herren Beth, Köhler und Bruck darüber, daß diese zwei Quaddeln in bezug auf Sitz, Form und Größe den beiden Tropfenphänomenen von 12.9 Uhr entsprechen und wohl als ein späteres Entwicklungsstadium derselben aufzufassen sein dürften. Diese beiden Tropfen selbst sind inzwischen verschwunden. Es stellt sich somit heraus, daß die Herren Beth und Köhler den kleineren Tropfen neben dem größeren sofort um 12.9 Uhr gesehen und sich gewundert hatten, daß Bruck in seinem Diktat von dem letzteren keine Notiz nahm. Diesen Punkt konnte nunmehr Bruck aufklären. (Vgl. obige Bemerkung von Dr. Bruck.)

12.17 Uhr: Schluß der offiziellen Sitzung.

gez. H. Hahn. gez. Dr. Winterstein.
(Als Schriftführer.)

Nachtrag.

Einige Minuten nach Schluß der offiziellen Sitzung:

Ein „Bißphänomen" mit sieben Zahneindrücken an der Beugeseite des rechten Vorderarms. Die Konvexität des Bogens weist nach der Längsachse des Arms. Die genaue Stelle des Bisses ist: rechter Vorderarm obere Hälfte, vier Querfinger breit vom Ellbogengelenk, am Rande der Ulnarseite der Beugefläche.

Diese Stelle ist, wie ein sofortiger Versuch zeigte, für das Gebiß Eleonores nicht erreichbar; trotzdem sich die Herren Beth und Bruck darum bemühten, gewaltsam den Mund Eleonores in Berührung mit der Bißstelle zu bringen, gelang es ihnen nicht. Andererseits wurde der Biß von Eleonore vorgezeigt, nachdem sie eben für Dr. Bruck — es war ja nach Schluß der offiziellen Sitzung — ein Glas Wasser aus dem Vorzimmer oder aus der Küche ins Sitzungszimmer gebracht hatte.

Zusatz von Dr. Bruck: Zu diesem Biß ist folgendes zu vermerken: Die Gräfin hatte sich bis nach Schluß des offiziellen Teils der Sitzung (12.17 Uhr) außerhalb des Sitzungszimmers aufgehalten und dasselbe erst anläßlich der Verabschiedung einiger Herren wieder betreten, war aber nach wenigen Minuten, ebenso wie Prof. Beth, wieder hinausgegangen. Erst beim Aufzeigen des Bisses kam sie (und Prof. Beth) auf erregte Zurufe Eleonores wieder ins Sitzungszimmer und beteiligte sich an der Diskussion über die oben erwähnten erfolglosen Bemühungen der Herren Beth und Bruck um eine artifizielle Hervorbringung des Bisses.

Ueber die Möglichkeit einer dem Biß eventuell vorangegangenen Verbal- und Faszinationssuggestion Eleonores durch die Gräfin gelegentlich ihrer ersten kurzen Anwesenheit im Sitzungszimmer nach Schluß der offiziellen Sitzung sind die Ansichten der Anwesenden geteilt. Prof. Beth vertritt die Ansicht, die Gräfin habe nach der an sie erfolgten Mitteilung der Teilnehmer, daß sich in der Reihe der schönen, gut kontrollierten Phänomene leider kein Biß gezeigt habe, Eleonore scharf fixiert und dabei eindringlich gesagt: „Es werden noch Bißwunden kommen, sie werden auftreten." Die anderen Teilnehmer verlegen dagegen diese Suggestion der Gräfin auf einen Zeitpunkt, der dem Aufzeigen des Bisses erst nachfolgte, sie sollte bezwecken, nach dem nicht kontrollierten Biß auch noch gut kontrollierte in die Erscheinung

treten zu lassen; ein eventueller Erfolg dieser von der Gräfin beabsichtigten Demonstration konnte nicht abgewartet werden, da trotz Bitten der Gräfin und Eleonores der späten Nachtzeit wegen alle zum Aufbruch drängten. Es folgten noch, vollkommen gut beobachtet: Benetzungsphänomen unterhalb des rechten Unterkieferwinkels. Benetzungsphänomen oberhalb der rechten Ellenbeuge.

Für den von Dr. Bruck diktierten Nachtrag.

gez. Dr. Winterstein (als Schriftführer).

12.30 Uhr: Schluß der Gesamtsitzung.

Anhang zu Herrn Dingwalls Bericht über das Medium Margery.[1])

Anmerkung von Dr. L. R. G. Crandon. Uebersetzt von R. Lambert.

Boston, Mass., 10 Lime Street. 21. Mai 1926.

Herr Dingwall war so liebenswürdig, mir die Korrekturbogen seiner Arbeit über Margery zu schicken. Die Arbeit beruht auf seinen Experimenten in Boston im Januar und Februar 1925, und ist deshalb leider nicht mehr zeitgemäß. Seitdem wurde die Kontrolle durch Drahtfesselung in einem Glaskabinett ausgeführt. Als Herr Dingwall hier war, hatte er jede Kontrolle, die er wünschte. Er hat nun die Güte, mir zu erlauben, „jede von mir etwa gewünschte Anmerkung in einem Anhang zu seinem Bericht zu drucken".

Herr Dingwall macht über seine Arbeit folgende Bemerkung: „Diejenigen, die sie gelesen haben, kamen alle zu verschiedenen Anschauungen hinsichtlich der wirklichen Ansichten des Autors." Wenn es der Zweck der S. P. R. und ihrer Aufwendungen ist, in einer lächerlich gespreizten Stellung zu verharren, die erlaubt, unter allen Umständen recht zu haben, so ist dieser Zweck hier erfüllt. Diese Furcht vor Streichen und Betrug, die den einzigen in dem Bericht festgelegten Gedanken darstellt, ist die betrübende geistige Irreleitung, welche der allzu besonnene Mc-Dougall hervorbrachte. Was für ein unwürdiger Gegensatz zu dem Mut und der Selbstachtung von Richet, Geley und Schrenck-Notzing! Herr Dingwall hatte die Gelegenheit, der offizielle Entdecker des hervorragendsten physikalischen Mediums der Neuzeit zu werden, aber er „hatte Augen und sah nicht".

Die Ungenauigkeiten sind so zahlreich, daß man kaum versuchen kann, sie aufzuzählen. Die Margery-Mediumschaft ist wie immer bereit, mit den in der Sitzung gemachten und von allen Teilnehmern unterschriebenen Notizen zu stehen oder zu fallen. Die moderne Laboratoriumsmethode hat keinen Raum für nachträgliche Gedanken, oder „Tatsachen" die konstruiert werden, um eine Hypothese zu stützen.

Der alte biblische Weise bemerkte nachdenklich: „Oh, daß doch mein Gegner ein Buch schreiben möchte." Er wußte, so gut wie wir, daß, wenn ein Mann über einen Gegenstand zu schreiben beginnt, der irgendein umstrittenes Element enthält, eine beträchtliche Wahrscheinlichkeit dafür besteht, daß das Ergebnis etwas höchst angreifbares oder offenkundig lächerliches sein wird. Wenn Herr Dingwall die Margery-Phänomene so analysiert, muß er offenbar folgende Ueberlegung anstellen:

a) Wenn ich diese Phänomene für echt erkläre und sie werden hernach

---

[1]) Dieser Anhang wurde in den Proceedings der S. P. R. in unmittelbarem Anschluß an Herrn Dingwalls Bericht veröffentlicht. (Vgl. die letzten Hefte der Z. f. P.)

von der wissenschaftlichen Welt als echt anerkannt, so habe ich als ein parapsychologischer Untersuchungsbeamter meine Pflicht vorzüglich erfüllt.

b) Wenn ich sie für echt erkläre, und man entdeckt später, daß Margery oder Dr. Crandon all diese Wirkungen auf normale Weise hervorbrachten, dann werde ich aus der parapsychologischen Arena als ein leichtgläubiger Einfaltspinsel herausgelacht werden.

c) Deshalb werde ich „die Hypothese I" aufstellen, welche den übernormalen Ursprung der Phänomene unterstützt, sowie „Hypothese II", die auf einen betrügerischen Ursprung hinweist, dann werde ich aufs geschickteste zwischen beiden hin und her balancieren, so daß ich, in welche Richtung immer die parapsychologische Katze schließlich springen mag, am richtigen Platz sein werde. Konnte irgendein Vorgehen vorsichtiger oder sinnreicher sein?

Vom Anfang bis zum Ende hat Herr Dingwall nicht den Schatten eines Beweises beigebracht, daß die Margery-Phänomene nicht supranormal sind. Er hat eine Menge von Theorien der allerverschiedensten Art vorgeschlagen, wie diese Dinge auf normale Weise hervorgebracht sein könnten. Ich habe eine noch bessere Theorie. Ein kleiner Helfershelfer mit Filzpantoffeln, von Kopf zu Fuß in schwarz gehüllt, könnte, in einem Teewagen mit gut geölten Gummirädern fahren. Dieser Wagen würde enthalten „einen Stab", „ein Instrument, um es zwischen den Zähnen zu halten" (Z. f. P. 1927, S. 271), „ein halbes Dutzend verschiedener von einer Substanz bedeckter Objekte", „eine Zange", „ein handschuhartiges Futteral" (S. 324), „eine mit animalischer Substanz sowie mit Speichel bedeckte Zange" (vielleicht noch eine Schale mit Speichel für den Fall, daß der zuerst verwendete zu rasch trocknen sollte), „ein rundes, scheibenartig zugeschnittenes Stück der Substanz", „einige Stücke wie Schafszungen zugeschnitten", „eine runde vielleicht aufgeblähte Masse", „eine roh geformte Hand aus der gleichen Substanz", „eine Röhre" (S. 327), „eine Schnur aus tierischer Luftröhre", „ein Gebläse", eine sackartige Struktur" (S. 330), „ein langes Haar mit Wachs daran" (Z. f. P. 1928, S. 72).

So gut auch die Kontrolle Margerys und meiner Person durchgeführt würde, die Vorführung ginge erfolgreich weiter, es sei denn, daß ein Schnupfen den Helfershelfer zum Niesen veranlaßte! Was zu beweisen war. In Wirklichkeit gibt es nicht einen unter den von Herrn Dingwall aufgeworfenen strittigen Punkten, der sich im verflossenen Jahr nicht zugunsten der übernormalen Hypothese aufgelöst hätte. Unter Kontrollbedingungen, die strenger sind als sämtliche von Herrn Dingwall vorgeschlagenen, wurde Beweismaterial in einem von ihm nicht geahnten Grad angehäuft. Ich habe hier keinen Raum darauf einzugehen. Einige der späteren Entwicklungen, wie sie im Journal der American S. P. R. beschrieben sind, kennt Herr Dingwall. Ein geduldiges Abwarten wissenschaftlich zusammengestellter Ergebnisse, wäre, wie ich glaube, klüger gewesen als der vorliegende Ausflug in das Reich phantasievoller Hypothesen, obschon der Ausflug, um Herrn Dingwalls eigene Worte zu gebrauchen, „höchst seltsam und verwirrend ist". Ich bin versucht — die Worte rein spielerisch gebrauchend — zwei Hypothesen aufzustellen, um Herrn Dingwalls Behandlung des Gegenstandes zu erklären, soweit eine hypothetische Erklärung dies tun kann.

Hypothese I: Der Autor ist etwas verwirrt.

Hypothese II: Der Autor ist etwas verwirrt.

Das Beweismaterial scheint mir bald für, bald gegen die eine oder andere dieser Hypothesen zu sprechen, doch tröstet mich die Tatsache, daß Herr Dingwall als der ehrliche Forscher der er ist, schließlich erkennen und bekennen wird, daß wir es bei Margery mit echten übernormalen Phänomenen zu tun haben. Bis zu diesem Zeitpunkt müssen wir alle uns gedulden.

L. R. G. Crandon.

Kleine Mitteilungen.

„Die Brücke zum Jenseits."

Der Verlagsbuchhändler Emil Abigt in Leipzig hat gegen den Schriftsteller Dr. Max Kemmerich-München, sowie gegen den Verlag Albert Langen-München eine einstweilige Verfügung in Leipzig erwirkt, die folgendermaßen lautet:

„Der Antragsteller hat behauptet und glaubhaft gemacht, daß in seinem Verlage seit dem Jahre 1915 eine Bücherreihe mit dem Titel ‚Die Brücke zum Jenseits', bisher umfassend 10 Bände, erscheint, und daß die beiden Antragsgegner unberechtigt denselben Titel ‚Die Brücke zum Jenseits' für ein von dem Antragsgegner Dr. Max Kemmerich verfaßtes im Jahre 1927 im Verlage von Albert Langen erschienenes Buch benützen, das u. a. auch in Leipzig verbreitet worden sei."

Auf Antrag des Antragstellers wird gemäß § 935, 940, 91, 32 ZPO. auf Grund von § 1 Lit. UG. in Kraft einstweiliger Verfügung angeordnet:

Dem Antragsgegner wird bei Geldstrafe in unbeschränkter Höhe oder Haftstrafe bis zu sechs Monaten für jeden Fall der Zuwiderhandlung geboten, die Benutzung des Titels ‚Die Brücke zum Jenseits' für das Werk des Antragsgegners in Gestalt von Vervielfältigungen und Verbreitung des genannten Werkes zu unterlassen."

Der **Psychologische Klub in Zürich,** der sich um den bekannten Psychiater und Psychologen Dr. C. G. Jung gruppiert, lud am 26. Nov. 1927 Dr. R. Bernoulli ein zu einem Referat über den Pariser Kongreß für Parapsychologie. Der Vortragende wies auf die wichtigen, am Kongreß zutage tretenden Strömungen hin, die innerhalb des Rahmens der parapsychologischen Wissenschaft zu verschiedenen Erklärungshintergründen tendieren. Als Resultat des Kongresses stellte er hin, daß ausschließlich die Tatsachenfrage als Grundlage für alles Weitere zu gelten habe.

Am 23. Januar 1928 referierte Dr. Gerbr. Dekker, ehrenamtlicher Sekretär der Internationalen Schule für Philosophie in Amersfoort, über einen Spukfall in einem Vorort vom Haag, der sich so darstellte, als ob an der Stelle des in neuerer Zeit erbauten Hauses früher ein Wirtshaus gestanden habe, in welchem sich der Mörder des Prinzen von Oranien († 1584) mit seinen Gesellen getroffen hätte.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Sehr geehrte Schriftleitung!

Im Maiheft 1927 veröffentlichte Ihre Zeitschrift eine Besprechung meines bei Ferd. Enke, Stuttgart, erschienenen Buches: „Unsere Träume und Traumzustände." Da außer Pfister sich nur Ihr Referent Dr. Marcinowski abfällig über meine Arbeit, die im Allgemeinen günstig besprochen wurde, geäußert hat, gestatten Sie mir als dem Angegriffenen vielleicht einige Worte der Verteidigung. Anscheinend ist Herrn Dr. M. mein ablehnender Standpunkt zur Freud'schen „Traumdeutung" (siehe mein Buch Kap. X) auf die Nerven gefallen. Ich hatte es in meiner Schrift nicht umgehen können, diese Traumdeutung eingehend zu prüfen, trotz starken inneren Widerstandes, und ich betone, daß meine Arbeit ja der Orientierung unparteiischer Laienkreise und dem Verständnis für die parapsychologischen Phänomene zweifellos dienen soll und kann.

Im Einzelnen behandele ich knapp und übersichtlich zugleich mit dem habituellen Traum unsere sonstigen traumhaften Erscheinungen, und zwar mit besonderer Berücksichtigung telepathischen und fernsichtigen Träumens, um so der

Frage übernormaler respektive medialer Wirkungen auf diesem Gebiete näherzukommen. In die Sphäre traumhaft menschlicher Gefühlsäußerungen gehören nicht allein unsere gewöhnlichen sogenannten habituellen Träume, wie sie seither für sich allein — auch noch von Ellis und Freud — unter Verzicht auf ein abgerundetes Gesamtbild zur Darstellung gebracht wurden. Es müssen heute vielmehr auch jene dem normalen Traum mehr oder weniger ähnlichen Seelenäußerungen berücksichtigt werden, wie sie teils unmittelbar z. B. bei Dämmerbildern, Schlaftrunkenheit, Ekstase usw., teils künstlich hervorgerufen durch Narkose und Betäubungsmittel, zur Beobachtung kommen. Von besonderer Bedeutung sind ferner die somnambulen und hypnotischen Erscheinungen und die sogenannten externen Träume telepathischen und hellsichtigen Ursprungs, die auf sogenannten übernormalen parapsychologischen Wirkungen beruhen, und zwar bisher nicht erklärt werden können, aber heute von der Wissenschaft anerkannt werden.

Für alle diese Erscheinungen werden gut beglaubigte Belege gegeben, und daraus der suggestive Charakter des Traumlebens überhaupt und weiterhin dessen mediale Disposition gefolgert, welche letztere weiter verbreitet und nicht nur den sogenannten Medien — wenn auch weniger deutlich ausgesprochen — eigentümlich zu sein scheint, mithin nicht mehr als besondere physische oder psychische Abnormität aufzufassen wäre.

Mit kollegialer Hochschätzung

Dr. H. Rausche, Geheimer San.-Rat, Magdeburg.

Am 17. Februar 1928 entschlief nach längerem Leiden 44 Jahre alt unser früherer Mitarbeiter, Herr Lehrer **Arthur Grobe-Wutischky** in Leipzig-Leutzsch, welcher sich auch schriftstellerisch an der „Psyche", früher „Uebersinnliche Welt", betätigte und auch mit eigenen Arbeiten (Der Weltkrieg in der Prophezeiung) hervortrat.

Deutsche Fachzeitschriften.

Die Astrologie. Unabhängige Zeitschrift für astrologische Forschung. Mit dem Doppelheft 7/8 (Oktober/November) übernimmt Bruno Noah die Schriftleitung, während die Geschäftsleitung an den Astrologischen Verlag Wilhelm Becker, Berlin-Steglitz, überging. Rein äußerlich gibt sich dieser Wechsel durch eine für empfindliche Augen erschreckende typographische Verschlechterung kund. Schade!

Die alte Grundfrage „Ist Astrologie möglich" wird zum Teil mit neuen Gesichtspunkten von A. Bethor behandelt. W. Becker gibt in einer Prognose Deutschlands Aussichten für 1928. Viel Greifbares ist nicht zu entnehmen, es sei denn, daß die Schwankungen der Kursnotierungen für Wertpapiere weitergehen, und zwar werden Kursrückgänge immer dann zu erwarten sein, wenn Mond und Saturn während des Jahres ungünstige Stellungen zueinander aufweisen!

Von den früher erschienenen Nummern unter Erich Winkels Schriftleitung (mit der prachtvollen Titelseite von der Hand J. Boehlands) liegen mir folgende vor: Nr. 1 (April) mit einem klugen Aufsatz I. M. Verweyens „Zur Prinzipienfrage der Astrologie". Nr. 2 (Mai) mit sehr interessanten Einzeluntersuchungen z. T. historischer Natur. Nr. 3 (Juni) wieder mehr den erkenntnistheoretischen Grundlagen der Astrologie gewidmet. Nr. 6 (September) mit Betonung der empirischen Seite, Festlegung eventueller Zusammenhänge, die in der Astrologie bisher noch nicht behandelt wurden (Körpergröße, Schulterbreite, Geburtsort und Geburtszeit). Bernoulli.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science. Vol. VI. Nr. 4. Jänner 1928.

Die „Bemerkungen des Herausgebers" bringen einen Hinweis auf ein seit Jahren bei der Familie De Brath lebendes Schreibmedium (W) und sprechen sich im Anschluß an einige Worte über den Dritten Internationalen Kongreß für Parapsychologie in Paris für die unbedingte Notwendigkeit strenger Kontrolle bei

physikalischen Erscheinungen aus. Die wichtigsten Vorträge auf dem Kongreß sind ihrem wesentlichen Inhalte nach wiedergegeben.

Herr Florizel von Reuter, dessen interessante Beobachtungen am Hesperus Additor hier schon besprochen wurden (vgl. Z. f. P., 1927, S. 373/4), bringt einen Aufsatz „Einige Erfahrungen, welche durch die normalen Mittel nicht erklärt werden können". Damit will er sagen, daß die üblichen Erklärungen wie Unterbewußtsein, Telepathie usw. bei den von ihm angeführten — übrigens hochinteressanten — Beispielen versagen, was ganz gewiß nicht zutrifft. Es seien die besten Beispiele herausgegriffen. Hellsehen: R. und seine Mutter (die wohl medial veranlagt ist!) sind erstmals in dem ihnen bis dahin fremden New York. Ein ihnen völlig unbekannter Schottländer sagt der Mutter einige ihr Leben betreffende Angaben. Hier ist Gedankenübertragung möglich. Dann aber gibt er, um einen Beweis ersucht, auf Befragen Lage und einige Sätze aus dem Inhalt eines Briefes im Besitze Reuters an, von dessen Vorhandensein die Mutter zwar wußte, dessen Lage und Inhalt ihr aber völlig unbekannt waren. — In Amerika wird R. einmal von einer der Töchter seines Gastgebers bei blendendem Sonnenschein um 10 Uhr vorm. photographiert (Neue Filmrolle). Drei Wochen später, als diese Dame mit ihrer Schwester in einer 40 Meilen entfernten Stadt in eine Spiritistenversammlung kommt, wo sie völlig unbekannt sind, meldet sich durch das Stimmedium eine angebliche Tante Emma und gibt an, daß ihr Extrabild auf einer der von R. gemachten Aufnahmen sei. Obwohl ganz unwahrscheinlich stellte sich dies bei genauer Nachprüfung der Negative heraus. Der Vater der Mädchen erkannte seine vor 25 Jahren verstorbene Schwester. — Auf dem Hesperus Additor wird neben den vielen andern schon gemeldeten Sprachen nunmehr auch Persisch, und zwar, wie nachher erst festgestellt werden konnte, ein in Indien gesprochener Dialekt geboten.

Dem Artikel „Die Mediumschaft der Mrs. Annie Brittain nach von ihr selbst beigesteuerten Notizen" (hierzu ein Lichtbild des Mediums) entnehmen wir die bis in die zarteste Kindheit zurückreichenden medialen Erlebnisse dieses schon im Krieg von Conan Doyle hochgeschätzten und nunmehr für das College arbeitenden Mediums. Interessant ist die symbolische Form, in der sie gewisse übernormale Mitteilungen empfängt. So gibt ein Knabe, den sie im Geiste sieht, ihr seinen Namen dadurch an, daß er einen Musiktakt zeichnet, statt der Noten jedoch die Buchstaben L E O N verwendet. Mrs. Brittain nennt daher der anwesenden Mutter diesen Namen. Auf Grund der Enttäuschung über diesen „Versager" stellt sich erst heraus, daß der Name umgekehrt (man vergleiche damit das Schwanken in der Seitenzahlangabe bei den Buchtesten!) als Noël zu lesen ist und der angebliche „Geist" zu Lebzeiten ein leidenschaftlicher Musiker und Freund solcher Ulke war.

Es folgen interessante „Buchteste durch die Stimmediumschaft der Mrs. Cooper". Fast bei all den zehn Testen wieder das Schwanken bei der Zahlenangabe (83 oder 38 usw.) und die erstaunliche Leistung des Gedächtnisses, denn die spritistische Deutung ist wohl zum mindestens nicht entfernt zwingend. Ein Beispiel für alle. Sitzung bei Mrs. Cooper, 20. April 1927. A. H. R. berichtet: Mrs. C. fühlte sich an diesem Tage nicht recht wohl, wollte aber nicht beigeben. Der mit mir in Verbindung stehende Geist J. sagte: „Wir dürfen das Medium nicht zu sehr anstrengen, aber schon auf dem zweiten Bücherbrett, das erste Buch rechts, S. 36 oder 63." Ich fragte: „Welcher Bücherkasten?" „Der bei der Tür! Es ist ein Andenken von mir an dich, nur ein paar Worte!" Das Buch war Galsworthys „The Man of Property", welches J. vor Jahren gerade an diesem Tage mir vorgelesen. Auf Seite 36 nichts Passendes, dafür auf Seite 63 die paar Ueberschriftworte: „Entwurf des Hauses". Dies schien mir nun freilich ein glänzender Beweis zu sein, denn wir hatten am selben Tage den Bau eines Hauses entworfen.

Major C. Mowbray berichtet in dem Beitrag „Beweisendes Zeugnis" über eine interessante durch Mrs. Barkel gegebene Voraussage. Frau und Tochter des Majors waren am Tage der Sitzung schon morgens nach Oxford abgereist. Der angebliche Kontrollgeist „Der weiße Falke" sagt in der Nachmittagsitzung: „Evelyn (Name der Gattin), Oxford. Sie hat Halsschmerzen, nicht gefährlich, aber es schmerzt sehr. Blaues Porzellan. Frage sie drum, sie wird verstehen. Es ist ein Test. Vergiß nicht! Blaues Porzellan!" Dies war an

einem Donnerstag, 3 Uhr nachm. Am Freitag abend kamen seine Frau und Tochter unerwartet zurück, seine Frau hatte Zahn- und Halsschmerzen gehabt. Erst am nächsten Tag gab der Major vor, einen Traum gehabt zu haben und sich nur mehr an „blaues Porzellan" zu erinnern. Da erzählte seine Gattin, ihre Gastgeberin hätte ihr am Freitag um 9 Uhr vorm., also etwa 18 Stunden nach der Angabe im Zirkel, zwei von ihrer Mutter hochgeschätzte blaue Porzellantassen gezeigt und sie um ihre Meinung gefragt. — Ferner berichtet Mowbray über das Erscheinen zweier „feuriger Zungen" (Pfingstfestwunder!) in einer Sitzung bei Mrs. Cooper und über ein Erlebnis bei den Fräulein Dunmore. Als die Stimmen schwiegen, wurde Licht gemacht, die Trompete lag am Boden. Mowbray hob sie auf und bei vollem Lichte ertönte eine Stimme aus ihr. Ueberrascht ließ er sie fallen, die Stimme verstummte, aber er sah einen dünnen Ektoplasmastreifen wie eine Zigarettenrauchwolke aus der Trompete steigen.

Oberstleutnant E. R. Johnson bringt unter dem Titel „Der alte Grenadier" einen Bericht darüber, wie der bekannte Meister der übernormalen Photographie Robert Boursnell (vgl. Z. f. P. 1927, S. 572/3) zuerst in der Wohnung Johnsons, dann in der eigenen einen kleinen Franzosen sah, der beständig sprach und Verse hersagte und wie sie ihn gemeinsam photographierten. Das Ergebnis, der kleine Soldat, eine Art napoleonischer Grenadier (Lichtbild beigegeben) ist wohl keine wirkliche Person, sondern ein Bild.

Nicht unerwähnt darf selbst in dieser knappen Wiedergabe der unter „Korrespondenz" gebrachte Beitrag über die Mediumschaft Jonsons bleiben (siehe diese Zeitschrift, 1927. S. 250). Auch hier die zwei Parteien — für und wider. Diese scheinen aber das Uebergewicht zu haben. Dr. Carrington, die angesehene Schriftstellerin Margarete Deland und ein weibliches Mitglied der Bostoner und englischen S. P. R. tadeln übereinstimmend die unzulänglichen Sitzungen. Ja es gibt ein Büchlein, in dem eine Mrs. I. A. Swank erzählt, sie habe auf Bitten und gegen Bezahlung von seiten des Ehepaares Jonson betrügerisch die angebliche materialisierte Gestalt „Stern der Hoffnung" dargestellt. Dem stehen Berichte über Sitzungen mit angeblich guten Bedingungen seitens Admiral Osborne, Conan Doyle, Mr. Mc Kenzie u. a. gegenüber. Im Hinblick darauf bezeichnet der Herausgeber — mit Recht — Laboratoriumsbedingungen für physikalische Erscheinungen als Notwendigkeit. — Außerdem zwei kleinere Aufsätze, die übliche Bücher- und Zeitschriftenschau. Prof. Haslinger, Graz.

Journal of the Society for Psychical Research, Bd. 24, 1927.

Der ganze Jahrgang dieses Journals umfaßt nur 168 Seiten, die sich auf 10 Hefte verteilen, da im August und September kein Heft erscheint. Die Publikation, die eigentlich nur für die Mitglieder der S. P. R. bestimmt ist (während die umfangreicheren Proceedings der S. P. R. auch im Buchhandel zu haben sind), unterscheidet sich also schon dem Umfang nach von unserer Z. f. P., der Revue métapsychique, oder dem Journal der American S. P. R., und während die letzteren Zeitschriften geeignet sind, dem Leser eine allgemeine Uebersicht über den jeweiligen Stand der Parapsychologie zu bieten, beschränkt sich das Journal der S. P. R., wenn ich von den Zeitschriftenübersichten absehe, fast ganz auf die Mitteilung von im allgemeinen noch nicht veröffentlichten Fällen, die die Herausgeber für genügend beglaubigt halten. Auch die geschäftlichen Mitteilungen der S. P. R. erscheinen im Journal; sie umfassen über 20 Seiten des Jahrganges. Das Januarheft gibt zwei telepathische Erlebnisse zweier Schwestern, zwischen denen auch sonst telepathische Beziehungen bestanden (vgl. Journal, Bd. 22, S. 120); dasselbe Heft enthält einen Booktest, den Rev. Irving mit Mrs. Leonard erlebte. Er ist in einzelnem auffällig, doch sind die Bücher jedesmal ungenau bezeichnet und dreimal muß statt der von Frau Leonard genannten Seite die unmittelbar benachbarte gewählt werden, die sich bei geschlossenem Buch mit der genannten Seite deckt. In einem anderen zweifachen Buchtest mit Frau Leonard im Maiheft des Journals (Berichterstatter Lord Grey of Fallodon, der frühere englische Außenminister und seine Gattin), muß beim ersten Versuch statt Seite 18, Seite 81 des von Frau Leonard bezeichneten Buchs gewählt werden, um ihre Angabe wenigstens einigermaßen erfolgreich zu machen. Im zweiten Versuch, wo die Uebereinstimmung zwischen Frau Leonards Angabe und der betreffenden Buchstelle besser ist, bestand dafür eine Unklarheit über das zu wählende Buch. Daß diese Unbestimmtheiten die Abschätzung der Trag-
von Broschüren [1]) gesammelt wurde, eine feste Grundlage für das bisherige Halt-

weite dieser Buchtests sehr erschweren, erwähnte ich schon in meinem längeren Artikel über Frau Leonard (Z. f. P., 1927, S. 203 f.), immerhin sind diese Versuche sehr merkwürdig. Das Januarheft bringt abgesehen von Dingwalls Zeitschriftenübersicht und einer Besprechung von Sir W. Barretts Werk über die Wünschelrute eine Mitteilung von Dr. W. F. Prince, nach der sich in den American Proceedings, 1920, S. 294 f., ein interessanter Fall eines Phantoms einer Katze findet, der dem im Journal, 1926 (Maiheft), angeführten (Z. f. P., 1926, S. 635) ähnlich ist.

Das Februarheft enthält eine längere Notiz von F. E. Leaning über hypnagogische Phänomene (d. h. lebhafte Gesichts- oder Gehörshalluzinationen, die gelegentlich das Einschlafen begleiten), es werden einige Beispiele dafür gegeben; über denselben Gegenstand schrieb der Verfasser im S. P. R. Journal, Dezember 1925, und in den Proceedings, Bd. 35, S. 289—411; die Erscheinungen haben nur in den seltensten Fällen eine parapsychologische Bedeutung im engeren Sinn, indem etwa eine telepathische Botschaft in ihnen zum Durchbruch käme. Ein kurzer Brief von Dr. W. F. Prince über den Fall „Margery", ein Bericht aus dem Jahre 1738 über einen „Poltergeist", der in Gestalt eines jungen Mädchens entlarvt wurde, und ein Brief von Frau Professor Sidgwick über die Ziele der S. P. R. und die Notwendigkeit weiterer Sammlung von Fällen beschließen das Februarheft. Das Märzheft ist fast ganz geschäftlichen Mitteilungen der S. P. R. gewidmet.

Im Aprilheft liest man, daß Herr Dingwall, bis 25. März 1927 Research Officer der S. P. R., seine Stellung aufgegeben hat, da die S. P. R. die Stelle eine Zeitlang nicht mehr zu besetzen wünscht. Vielleicht hat Herrn Dingwalls damals sehr erschütterte Gesundheit diese Entscheidung herbeigeführt. Mit dem Tod von Dr. Walter Leaf ist noch einer von denen dahingegangen, die in den ersten Zeiten nach ihrer Gründung der S. P. R. wertvolle Dienste leisteten; der Nachruf hebt seine Mitwirkung bei den ersten Sitzungen mit Frau Piper in England 1889/90 hervor (Proceedings, Bd. 6). Ein Herr Hodge berichtet über zwei Fälle, in denen er höchstwahrscheinlich telepathische Kenntnis von gleichzeitigen Gedanken seiner Frau erlangte. Dr. W. F. Prince nimmt Stellung zu einigen Bemerkungen Dingwalls in einer Kritik von Princes Buch „The Psychic in the House". Herr Parkin berichtet über eine negative Sitzung mit Eleonore Zugun; auch in der Zeitschriftenübersicht spielt Eleonore mehrfach eine Rolle. Dingwall bespricht sehr günstig A. Rouhiers Buch über den Kaktus Peyotl, dessen Genuß Halluzinationen hervorruft, die vielleicht zuweilen parapsychologischer Natur sind. Untersuchungen über diese Frage scheinen sehr wichtig; da es ein entscheidender Fortschritt wäre, wenn man ein Mittel hätte, hellseherische oder telepathische Fähigkeiten experimentell hervorzurufen.

Das Maiheft enthält den oben erwähnten Book-test Lord Greys mit Frau Leonard, ferner die Mitteilung, daß die S. P. R. von den Erben des berühmten Mediums Home eine Sammlung von Manuskripten, an Home gerichteten Briefen u. dgl. erworben hat. Da sich noch unveröffentlichtes Material darunter befindet, ist es zu begrüßen, daß die Sammlung durch die S. P. R. für die Wissenschaft gerettet wurde. In seiner Zeitschriftenübersicht gibt Dingwall die Quelle von Dr. Kauders Mitteilung über eine 1556 beobachtete Materialisation eines Fingers. (Z. f. P., 1927, S. 119); nach Dingwall sagt der Berichterstatter Johnson nicht, daß er den Finger für materialisiert hielt; doch ist dies nicht erstaunlich, da solche Dinge damals kaum bekannt waren.

Im Juniheft gibt Miß Jephson einen Ueberblick über die Gedankenübertragungsexperimente, die vom Mai 1923 bis Juni 1925 unter Miß Newtons Leitung in den Räumen der S. P. R. stattfanden. Die Ergebnisse sind im ganzen höchst mager, so daß ich wie die Versuchsleiterinnen im Zweifel bin, ob wirklich Gedankenübertragung und nicht nur Zufall bei den wenigen Treffern im Spiel war. Im Juni 1926 fanden zwölf Versuche statt, die gut gelangen; aber eine zweite Serie mit denselben zwei Personen als Agent und Perzipient mißlangen völlig. Graf Perovsky schreibt, das Studium von Lord Dunravens Berichten über seine Sitzungen mit Home (Proceedings, Bd. 35) habe ihn davon überzeugt, daß Home im allgemeinen unter den bestehenden Versuchsbedingungen betrügen konnte, wenn es ihm paßte. Einige Phänomene bleiben auch für Perovsky unerklärlich. Drei Buchbesprechungen beschließen das Heft.

Das Juliheft bringt einen wohl dokumentierten Fall von Anmeldung eines Sterbenden; ein Freund desselben hört fast genau im Augenblick des Todes lautes und wiederholtes Klopfen, das ihn erweckt; niemand außer ihm hört es, auch konnte keine normale Ursache dafür gefunden werden. An sich ist es bei Anmeldungen durch Klopflaute kaum möglich, volle Sicherheit über den kausalen Zusammenhang zwischen dem Tod und dem Klopfphänomen zu erlangen, aber bei genauer zeitlicher Uebereinstimmung ist dieser Zusammenhang doch wahrscheinlich. Es ist bedauerlich, daß in Deutschland die Sammlung von derartigen Fällen nicht systematisch fortgesetzt wird, je größer und zuverlässiger das Material wird, um so eher kann man hoffen zu bestimmten Schlüssen zu gelangen. Ich bitte alle Leser der Z. f. P. dringend, wenn sie selbst solche Fälle erleben oder davon sprechen hören, der Sache nachzugehen und uns zu benachrichtigen. G. H. Estabrooks, offenbar derselbe, der für die Boston S. P. R. sehr lehrreiche telepathische Versuche machte, über die ich demnächst berichten werde, schildert zwei Gehörshalluzinationen, die er durch Autosuggestion in sich hervorrief. Er suggerierte sich z. B. eines Nachmittags, daß er in der folgenden Nacht um 2 Uhr „Geisterklopfen" hören werde. Wirklich erwachte er um 2 Uhr nachts und hörte die Klopflaute, sich sofort an seine Autosuggestion erinnernd. Er konnte die Laute sich in bestimmter Ordnung (etwa zu je drei oder je zwei Klopflauten nacheinander) nach seinem Willen gruppieren lassen. Eine vorhergehende gesundheitliche Krisis hatte ihn offenbar besonders suggestibel gemacht. Der Fall ist lehrreich, weil sich hiernach manches von sehr suggestibeln Personen berichtete „Geisterklopfen" durch eine unbewußte Autosuggestion (während diejenige Estabrooks bewußt war) des Beobachters erklären könnte. Das Heft enthält ferner Zeitschriftenübersichten und Buchbesprechungen.

Das Oktoberheft gibt ein leider allzu kurzes Referat über einen Vortrag des Sinologen Dr. Neville Whymant, der mit dem bekannten Medium Valiantine (vgl. Z. f. P., 1926, S. 566 f.) mehrere Sitzungen hatte, in denen Geister modernes und archaisches Chinesisch sprachen. Der Fall, über den die Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Bd. 6, Nr. 2, ausführlich berichten (Z. f. P., 1927, S. 574), wird offenbar auch von der S. P. R. durchaus ernst genommen. Das Heft teilt den Tod von Miß C. E. Wingfield mit, über deren hellseherische Fähigkeiten (Pseudonym „Miß A") Myers in den Proceedings Bd. 8 und 9, berichtet hatte. Später spielte sie eine gewisse Rolle als Trancemedium. (Pseudonym Miß Rawson, Proc. 18 und 23.) Eine kurze Notiz weist auf Dr. T. W. Mitchells Vortrag „The Phenomena of Mediumistic Trance" vor der British Association for the Advancement of Science in Leeds am 5. September 1927 hin (vgl. Z. f. P., 1928, S. 186); ohne daß man über den Inhalt des Vortrages etwas erführe. Interessant ist, daß auch der Präsident dieses allgemein wissenschaftlichen Kongresses, die Leistungen der S. P. R. sehr anerkennt. So scheinen die seelischen Phänomene, nachdem selbst fanatische Negativisten wie Klinckowstroem, Rosenbusch und Heuzé sie zum Teil anerkennen, in die offizielle Wissenschaft aufgenommen zu sein. Hoffen wir, daß bald das gleiche bei den physikalischen Phänomenen eintritt. Auch dieses Heft enthält einen gut dokumentierten Fall eines Gehörerlebnisses, das offenbar telepathisch bedingt war. S. G. Soal bespricht das Buch „An Experiment with Time" von J. W. Dunne; es scheint beachtenswerte, wenn auch leider nicht von anderen beglaubigte Fälle von Sehen in die Zukunft durch Dunne zu enthalten; wie Dr. Osty kommt Dunne nach seinen Erlebnissen zu dem Schluß, daß der in die Zukunft Sehende nur seine eigene Zukunft, nicht äußere Ereignisse voraussieht; betrifft sein Hellsehen ein äußeres Ereignis, so wird dieses etwa in der Gestalt auftreten, wie er es später zuerst erfährt; er hat also diesen Seelenzustand, nicht das Ereignis vorausgesehen. In der Zeitschriftenübersicht fällt eine Bemerkung über Mirabelli (Z. f. P., 1927, S. 449) auf, nach der es interessant wäre zu wissen, auf welch bescheidene Dimensionen all diese „abgeschmackten" Behauptungen zusammenschrumpfen würden, wenn Mirabelli vor der S. P. R., oder auch nur dem Institut Métapsychique auftreten würde.

Novemberheft. Man erfährt, daß die S. P. R. regelmäßige Experimente über Telepathie auf größere Entfernung ausführt. Mehrere Agenten treffen sich jeden Mittwoch abend in den Räumen der S. P. R., um Wahrnehmungen oder Vorstellungen zu übertragen. Gleichzeitig sollen beliebige Mitglieder der S. P. R. in

ihren Wohnungen ihre Eindrücke aufschreiben und an die S. P. R. einsenden. Man kann auf die Ergebnisse gespannt sein. In dem Bericht über den Pariser Kongreß wird die in der Tat merkwürdige Tatsache hervorgehoben, daß die eine Zeitlang so große Hoffnungen erweckenden Kreuzkorrespondenzen, über welche die S. P. R. so oft berichtet hat, in Paris keinerlei Rolle spielten. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß die späteren Kreuzkorrespondenzen, die sich oft über Jahre erstrecken, so verwickelt sind, daß man nicht sicher ist, ob sie nicht zum Teil bloß in der Phantasie der gelehrten Herausgeber bestehen oder gar eine recht normale Erklärung haben (vgl. Z. f. P., 1927, S. 248). Längere Zeitschriftenübersichten beenden das Heft.

Dezemberheft. Sir Oliver Lodge bringt eine kurze Notiz über die Bedeutung von Kreuzkorrespondenzen, er räumt darin ein, daß ein unwiderleglicher Beweis für das Fortleben nicht erbracht werden kann. Herr A. F. Hall setzt sich kurz mit Herrn Piddington auseinander, der seine bedenkliche Kreuzkorrespondenz „One Crowded Hour of Glorious Life" (Z. f. P., 1927, S. 248) in den Proceedings, Bd. 36, S. 471, gegen Hall verteidigt hatte. An Hand von 28 Besprechungen eines neueren Buches über die Wünschelrutenfrage zeigt Th. Bestermann, daß nur zwei Kritiker, das ganze Gebiet ablehnen, während neun die Wirklichkeit der behaupteten Tatsachen anerkennen und zehn diese Ansicht zu teilen scheinen; sieben Kritiker sprechen keinerlei Meinung über die Tatsachenfrage aus. Nimmt man diese Kritiken, unter denen sich keine aus einer okkult eingestellten Zeitschrift befindet, als Ausdruck der öffentlichen Meinung hinsichtlich der Wünschelrutenfrage, so ist diese für das breite Publikum offenbar in positivem Sinne entschieden. Das Heft enthält außer Buchbesprechungen und Zeitschriftenübersichten noch zwei persönliche Erlebnisse von G. M. Doe; das eine vielleicht telepathisch, das andere ein vermutlich nicht übernormaler Traum, dessen äußere Anregung klar nachweisbar ist. R. Lambert.

Revue métapsychique, 1927, Nr. 6.

1. E. Osty. An den Grenzen der klassischen und metapsychischen Psychologie. Dieser erste Teil enthält einen ausführlichen Bericht über einen großen Kopfrechner, Louis Fleury. In frühester Jugend blind geworden, lernte er in der Blindenanstalt sehr schwer rechnen und scheiterte bei der Division. Er kam dann in eine Anstalt der Unheilbaren und dort fing er, von der Langenweile geplagt, an zu rechnen, was auf einmal spielend leicht war. Im Gegensatz zu den andern berühmten Kopfrechnern, die entweder visuell begabt waren oder auditiv, ist Fleury taktil veranlagt, d. h. er rechnet mittels der Finger. Im Gegensatz zu den andern berühmten Rechnern steht auch bei ihm, daß er nicht in früher Jugend die Fähigkeit zeigte, sondern erst mit 15 Jahren, auch hat er im Gegensatz zu den meisten nur ein mittleres Zahlengedächtnis. Um die Schnelligkeit des Rechnens zu zeigen, sei eine Angabe gemacht: Die Frage, welcher Wochentag der 19. September des Jahres 139 gewesen ist, beantwortet er in vier Sekunden. — E. Osty berichtet dann weiter über die andern berühmten Kopfrechner, die nicht selten im übrigen keine besondere geistige Begabung zeigten, z. T. sogar ganz einseitig nur im Kopfrechnen glänzten und im übrigen eine weniger als durchschnittliche Begabung zeigten. — Er erwähnt auch einen Herrn, der sonst ein schlechter Rechner ist, aber mittels des automatischen Schreibens jede Rechnung löst. Diese Art des Rechnens ist eine Eigenschaft des Unterbewußtseins.

2. Le Loup de Saintville. Außersinnliche Wahrnehmungen. Berichte über telepathische Uebertragungen, zum großen Teil über größere Entfernungen. Eine Reihe von Fernversuchen hellseherischer Art lieferten sehr genaue Ergebnisse, indem die Medien Personen, die ihnen z. T. unbekannt waren und von den Versuchen nichts wußten, ganz genau in einer bestimmten Situation beschrieben. Oft widersprachen die Angaben den Vermutungen des Versuchsleiters, erwiesen sich aber doch als richtig. Mit einem Medium gelangen auch telepathische Uebertragungen von Zeichnungen gut. Der Autor hat selbst als Agent und Perzipient gedient und in beiden Fällen gute Ergebnisse erzielt.

3. Andry Bourgeois eröffnet mit einer Arbeit über die „Existenz des Aethers" eine Aufsatzreihe über die großen Probleme der modernen Physik. Es würde jedoch zu weit führen, diese Arbeiten hier zu referieren, da sie nicht unmittelbar mit unserm Gebiete zu tun haben. Tischner.

La revue spirite. 70 Jahrg. Nov.—Dez. 1927.

Freundschaftliche Auseinandersetzung mit meinen Kritikern (Bozzano antwortet auf den Vorwurf Borderieux und anderer, daß es verwegen sei, auf Grund einiger alter Zeugnisse hin absolute Erklärungen geben zu wollen, wie folgt: 1. Er habe keine absolute Thesen, sondern nur eine Arbeitshypothese aufgestellt; 2. er habe nicht nur alte, sondern auch frische Fälle angeführt, aber auch die alten seien durch die näheren Umstände beweiskräftig; 3. sei die Zahl der für ein Fortleben sprechenden Fälle keineswegs von ihm erschöpft, sondern sie sei eine sehr große; 4. sei nach seiner Ansicht die Beweiskraft menschlicher Zeugnisse durchaus nicht so gering, wie seine Gegner glaubten). — Der philosophische Zweifel (Chevreuil: Wenn es richtig sei, daß sich die Spiritisten dem wissenschaftlichen Zweifel anpassen müßten, so sei es nicht minder richtig, daß die Männer der Wissenschaft, besonders die Metapsychiker sich dem philosophischen Zweifel anpassen müßten. Das philosophische Urteil erstrebe eine Auslegung beobachteter Tatsachen, nie aber sei dabei eine positive Verneinung erlaubt, da diese den Zweifel ausschließe). — Vom Metapsychismus zum Spiritismus (Luce: Die wissenschaftliche Forschung führe, wie Beispiele bewiesen, zur allgemeinen Anerkennung der spiritualistischen Anschauung). — Das allgemeine und göttliche Leben (Azam: wird fortgesetzt, Besprechung nach Abschluß). — Die Medienschaft von Raymund Lull (Graux: Eine Reihe von supranormalen Erscheinungen beweisen die Medienschaft Lulls. Besonders interessant ist, daß er bereits das Ektoplasma kannte und als Jungfernmilch bezeichnete). — Herr Sudre und das Fortleben (Fleury: Den rein wissenschaftlichen Teil des Sudreschen Werkes: „L' introduction à la métapsychique" findet Fl. ausgezeichnet, nur mit den aus der Beobachtung medialer Tatsachen gezogenen Schlüssen ist er als Spiritist nicht einverstanden. Auch verwirft er die von Sudre geteilte Theorie Bergsons vom doppelten Gedächtnis, nach der der Tod das organische Gedächtnis mit dem Gehirn als Sitz der motorischen Impressionen auslösche und daß nur das Gedächtnis der Sensationen und Ideen, das qualitative Gedächtnis, übrigbleibe, als nebelhaft. Es sei vielmehr sehr wahrscheinlich, daß unsere Erinnerungen der Vernichtung entgehen, wie auch anderes, da ihr Wesen dasselbe post morten sei wie per vitam). — Prof. Hans Driesch (Ripert: Eine begeisterte Schilderung seiner Person und seiner Werke. Aus wissenschaftlich so hochstehendem Munde müsse sich auch der Spiritist mit der Drieschschen Erklärung zufrieden geben, daß die spiritistische Hypothese zur Erklärung der metapsychischen Tatsachen die am wenigsten künstliche sein könne). — Medianime Botschaften vermittelt durch Medien (Bozzano: Den drei von ihm in seiner Monographie: „Mediumistische Verständigung zwischen Lebenden", erwähnten Fällen von Kreuzkorrespondenz — die er als zutreffender mit Ergänzungskorrespondenz bezeichnet — fügt er einen vierten Fall hinzu, der nach Abschluß seines Berichtes besprochen werden soll). — Die Levitation bei den Atlanten und die heutige Wissenschaft (Andry-Bourgeois: Die Atlanten besaßen (?) drei Mittel zur Ueberwindung der Schwerkraft: 1. Eine Ortsveränderung mit Lichtgeschwindigkeit [Einstein]; 2. Umkehrung der Polarität; beide Mittel praktisch nicht realisierbar. Das dritte Mittel aber, der Perisprit, bilde den Schlüssel zur Ermöglichung der Levitation). — Dem Spiritismus nützliche Angriffe (Gaillard: Versuchte Zeitungsangriffe gegen Prof. Richet und die Medien im allgemeinen werden zurückgewiesen und in ihr Gegenteil verkehrt). — Den Christen und den Spiritisten (Dujardin sieht in der spiritistischen Doktrin eine Vervollständigung der christlichen Lehren). — Auslandschronik, Zeitschriften und Zeitungen, Haus der Spiritisten, Bibliographie.

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Buchbesprechungen.

Das Psychoanalytische Volksbuch. Herausgegeben von Dr. Paul Federn-Wien und Dr. Heinrich Meng-Stuttgart. Hippokrates-Verlag, Stuttgart-Berlin. 1926. 550 S. Geb. M. 9.50. Mit 11 Bildern.

An diesem stattlichen Werk, das für weitere Kreise bestimmt ist, haben nicht weniger als 15 Autoren mitgearbeitet, darunter einige der bekanntesten Psychoanalytiker wie Ferenczi-Budapest und Pfister-Zürich. Das Ganze glie-

dert sich in vier Teile: 1. Seelenkunde, 2. Hygiene, 3. Krankheitskunde, 4. Kulturkunde. Jeder dieser Teile zerfällt wieder in eine Anzahl Einzelabschnitte, von denen jeder einem besonderen Autor zugewiesen wurde. So ist ein trotz seines Mosaikcharakters doch recht einheitliches Buch entstanden, dazu bestimmt, „Werdenden" das Gebiet der Psychoanalyse nahezubringen, bevor sie noch zur „herrschenden" Lehre geworden sei.

Das Buch, das mit so viel Liebe vorbereitet und geschrieben wurde, ist ein sehr nützliches und ganz ungewöhnlich reichhaltiges Werk geworden, nicht nur für Laien, sondern auch für Psychologen. Eine Unzahl von ärztlichen Erfahrungen und Beobachtungen ist in ihm enthalten über ein Gebiet, über welches die Menschen sonst so gut wie nichts voneinander erfahren, so wichtig es auch für die gesamte Lebenslage jedes einzelnen ist. Oesterreich.

Erscheinungsformen der Seele. Von Dr. Oskar Kohnstamm. Arbeiten über Psychopathologie und Psychotherapie, Ausdruckslehre und über die Selbstbesinnung des Unbewußten in der Hypnose. München, Verlag E. Reinhardt. 1927. 575 S. M. 12.—.

Nur mit schmerzlicher Empfindung nimmt man diesen Band in die Hand. Enthält er doch die gesammelten kleineren Arbeiten des verewigten Verfassers mit biographischen Vorreden des Herausgebers.

Kohnstamm war ein praktischer Nervenarzt von weitestem Blick in wissenschaftlicher Hinsicht und als Mensch ausgezeichnet durch einen Adel der Gesinnung, der allein schon für nervös Leidende Beruhigung und Erhebung bedeutete. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind ungewöhnlich groß an Zahl und noch mehr reich an Bedeutung, zumal wenn man in Betracht zieht, daß er Leiter eines Sanatoriums, d. h. keinen Augenblick vor Inanspruchnahme geschützt war.

Sein Hauptarbeitsgebiet war das Gebiet der Hypnose nach der Seite der Beeinflussung des körperlichen Geschehens durch Suggestion wie auch hinsichtlich der feineren analytisch psychologischen Fragen der hypnotischen Zustände. Seine Hauptthese war, daß in der Hypnose eine tiefste ichfreie seelische Schicht zutage tritt.

Es ist mit Recht in einem Nachruf bemerkt worden, daß seine Arbeiten jedem Hochschullehrer zur Ehre gereicht hätten. Soll man es darum bedauern, daß er die akademische Laufbahn nicht betreten hat? Ich meine nicht. Es kommt mir sehr unwahrscheinlich vor, daß er bei der Größe seiner Leistungen und der Tiefe seines Wesens viel Freude in ihr gefunden hätte. Hat man ihn doch nicht einmal des Professortitels (wohl nicht mal des Sanitätsrats) für würdig befunden. Ohne allen Zweifel hat er höhere innere Befriedigung in seinem Sanatorium und dort mehr geistige Ruhe zur Arbeit gefunden, als sie ihm sonst vergönnt gewesen wären. Vielleicht sind seine Arbeiten so zwar einige Jahre später bekannt geworden, ja sie werden von den Karrierehengsten der Psychiatrie wohl überhaupt noch nicht voll gewürdigt, — der Geschichte der Wissenschaft gehören sie an, denn diese wird stets nur von ganz wenigen Individuen geschaffen.

Oesterreich.

An Outline of Psychology, 2. ed. Von William McDougall. London, Methuen & Co. 1924. XVI u. 456 S. 12 Schilling.

Der berühmte angelsächsische Psychologe, bis vor kurzem Nachfolger W. James' an der Harward Universität, gibt in diesem bedeutenden Werk seine Gesamtauffassung vom Psychischen, und zwar nicht in der Form der üblichen psychologischen Lehrbücher, indem nacheinander Gesichtsempfindungen, Gehörsempfindungen usw. behandelt werden, sondern er gibt zunächst Gesamtbilder des psychischen Lebens auf seinen verschiedenen Entwicklungsstufen bei den niederen Tieren, den Insekten, Wirbeltieren usw. bis hin zum Menschen. Es ist eine Behaviour-Psychologie, jedoch nicht auf der Grundlage der Vernachlässigung alles Psychischen. Erst in den weiteren Kapiteln werden dann die einzelnen Seiten des menschlichen Seelenlebens: Wahrnehmung, Aufmerksamkeit, Erinnerung, Gemütsbewegungen, Verstand usw. und zuletzt „the Organization of Character" betrachtet. Oesterreich.

An Outline of abnormal Psychology. Von William McDougall. London, Methuen & Co. 1926. XVI u. 572 S. 15 Schilling.

Ein ausgezeichnetes Werk! Der Verfasser, dem u. a. reiche Kriegserfahrungen als Leiter einer englischen psychiatrischen Station zur Verfügung waren, steht mit seltener Unbefangenheit den verschiedenen theoretischen Standpunkten gegenüber, überall bemüht, frei von jeder schulmäßigen Voreingenommenheit, die Wahrheit festzustellen. Sehr hoch wird Freud eingeschätzt, dessen psychologische Bedeutung Mc Dougall neben die von Aristoteles stellt; doch erhebt er auch seine Lehre nicht zum Dogma. Unter parapsychologischem Gesichtspunkt ist wichtig die weitgehende Berücksichtigung der Pathologie der Ichzustände. Auch die Trancezustände werden behandelt. Ueberhaupt wird die Parapsychologie ernst, ja sogar sehr wichtig genommen. — Eine deutsche Uebersetzung des Werkes wäre sehr erwünscht. Oesterreich.

Experimentelle Hysterielehre, zugleich ein Versuch zur experimentellen Grundlegung der Begutachtung psychogener Unfallfolgen. Von Otto Löwenstein (a. o. Professor an der Universität Bonn). Bonn, Verlag von Friedrich Cohen. 1923. Mit 243 Abbildungen im Text. V u. 412 S.

Ein inhaltvolles Werk, das bisher nicht die Beachtung gefunden zu haben scheint, auf die es Anspruch hat, was wohl seinen Grund darin hat, daß es außerhalb der großen medizinischen Hauptverlage erschienen ist.

Es handelt sich um die Wiedergabe und Diskussion einer großen Anzahl von physiologischen Kurven unbewußter Ausdrucksbewegungen, die im Anschluß an Schmerzreize, akustische Reize und bei zahlreichen anderen Versuchen auftraten. Das Ergebnis ist — während z. B. der Patient angibt nichts gehört, gesehen oder verstanden zu haben — ein solches, wie es wäre, wenn er gehört, gesehen oder verstanden hätte. Kurz, das Ergebnis erweckt den ersten Eindruck, als wenn der Hysteriker simuliere. Tatsächlich deutet der Verfasser seine Versuchsresultate auch großenteils, wenn auch nicht gerade in diesem Sinne, so doch in einer Weise, die dann bei dem Begutachten von Rentenansprüchen u. dgl. zu folgeschweren Konsequenzen führt, denn Löwenstein macht das Urteil darüber, ob jemand hört oder nicht, in letzter Hinsicht davon abhängig, ob gewisse physiologische Kurven (Atmung, Puls usw.) beim akustischen Reiz eine entsprechende Aenderung zeigen wie beim Gesunden. Entgegengesetzte Behauptungen des Menschen werden als „hypochondrisches Vorurteil" bezeichnet. So bedenklich es wäre, jeder Angabe jedes Menschen über Nichthören Vertrauen zu schenken, so muß es doch auf der anderen Seite das höchste Bedenken erregen, ein Gutachten über psychische Tatbestände von der bloßen Konstatierung physiologischer Vorgänge abhängig zu machen. Man vermißt jeden Nachweis der Richtigkeit der Voraussetzung, daß zu gleichen Reaktionskurven auch gleiche Bewußtseinserlebnisse gehören. Es könnte doch auch ganz anders sein.

Analoges gilt von der Amnesie. Der Nachweis, daß angeblich vergessene Vorstellungen einen Einfluß auf das physiologische Verhalten ausüben, berechtigt in keiner Weise das Vorhandensein wirklicher Amnesie zu leugnen. Eine solche liegt dann vor, wenn ein Individuum nicht jenen psychischen Akt zu vollziehen vermag, den wir als „Sicherinnern" bezeichnen.

Verfasser ist einem Vorurteil zum Opfer gefallen, das sich sehr häufig im Gefolge solcher Kurvenaufnahmen einstellt. Für die Beurteilung psychischer Tatbestände wird nicht die Aussage der Versuchsperson, sondern die Beschaffenheit der Kurve zum Kriterium gemacht.

Die von P. Janet in seinen Werken über Hysterie aufgestellte Theorie der „Abspaltung" gewisser psychischer Prozesse erscheint mir vom psychologischen Standpunkt als eine viel befriedigendere Deutung als die Theorie vom „hypochondrischen Vorurteil", die allzu rationalistisch ist.

Verfasser versteigt sich geradezu zu der These: „Für die Frage nach dem Krankheitswert des hysterischen Symptoms ist die Frage bedeutungslos, ob die ‚hysterische Vorstellung' ‚bewußt' wird oder nicht." (S. 71.) Gerade darin liegt ja gerade das Pathologische, daß Vorstellungen, die im Normalen bewußt sind, beim Hysterischen nicht bewußt sind.

So erregt also die Deutung, die Löwenstein seinen Versuchen zuteil werden läßt, oft lebhaftes psychologisches Bedenken. Wohl aber erwecken die Versuche als solche höchstes Interesse, sie zeigen das Problem der Hysterie von einer neuen sehr interessanten Seite, ebenso auch die Frage nach der Wirksamkeit

von Komplexen. Ferner wurden interessante hypnotische Versuche angestellt. Auch die normale Psychologie ist an vielen Versuchen interessiert.

Oesterreich.

Die Zeit- und Raumlehre Kants in Anwendung auf Mathematik und Naturwissenschaft. Von Ernst Marcus. 1927 bei Ernst Reinhardt in München erschienen. Ungebunden M. 6.—.

Die Besprechung eines Buchs, das keine direkte Beziehung zur Parapsychologie hat, bedarf einer Rechtfertigung. Das Buch ist eine logische Arbeit, und wie gut es ist, Logik zu treiben, wenn man sich für parapsychische Phänomene interessiert, dafür ist ein glänzendes Beispiel der Philosoph Driesch, wohl einer der bedeutendsten Mitarbeiter dieser Zeitschrift. Driesch gilt als der größte lebende Metaphysiker, daß aber die Logik seine stärkste Seite ist, scheint nicht bekannt zu sein. Zum Sprungbrett zu den parapsychischen Phänomenen konnte sein Vitalismus erst werden, nachdem er ihn auch logisch verankert hatte, und das ist eine außerordentliche Leistung Es gehört kein Scharfblick dazu, ferner zu erkennen, daß sein scharfer logischer Verstand auch in seinen parapsychischen Arbeiten überall die Feder führt. Darum ist es wohl begreiflich, wenn ich die oben genannte Schrift eines der wenigen Kantforscher empfehle, die Kants berühmte „Kritiken" nicht mißverständlich zerpflückt haben, sondern als Ganzes vertreten, das, Kants eigenem Urteil zufolge, nur als Ganzes falsch oder richtig sein kann. Fast darf man sagen, daß Marcus Kants Werk nicht nur als gewappneter Streiter vertritt und verteidigt, sondern neu geschaffen hat, schon deshalb, weil es ihm gelungen ist, Kants Kritiken zu entsiegeln und verständlich darzustellen. Mit Kant aber muß sich nicht nur jeder Philosoph auseinandersetzen — auch Driesch hat es oft getan — sondern auch jeder, der sich für Parapsychologie interessiert, gerade weil sie voller Probleme ist, denen gegenüber man sich nicht nüchtern genug einstellen kann. Das überaus wichtige Kapitel, worin Marcus vom Eindringen der Dialektik in Mathematik und Naturwissenschaft handelt, wobei er unter Dialektik die verwerfliche Benutzung formaler Logik als Werkzeug zur Erweiterung materieller Erkenntnis versteht, ist übrigens auch in Ansehung parapsychischer Phänomene von großem Interesse. „Die vierte Dimension" hat bei diesen einmal eine gewisse Rolle gespielt (Zöllner in Leipzig). Marcus zeigt aber, daß in der Mathematik „die vierte Dimension" und „gekrümmte Räume" erfunden wurden, um eine richtige Theorie — falsch zu begründen. Für jeden Leser ist ferner sicher von Interesse zu erfahren, daß Einsteins Hypothese einer relativ verschiedenen Quantität der Zeit durchaus dialektisch und deshalb unannehmbar ist, denn die Möglichkeit aller Erfahrung setzt quantitative Gleichförmigkeit der Zeit voraus, wie bewiesen wird.

Wer sich mit Kants Philosophie noch nicht beschäftigt hat, dem wird dieses Buch, obgleich es überaus klar geschrieben ist, vielleicht zu hoch sein. Ihm sei warm desselben Verfassers Buch empfohlen: „Kants Weltgebäude, eine gemeinverständliche Darstellung in Vorträgen"; es ist im gleichen Verlage erschienen.

Dr. Otto Heinichen, Heidelberg.

Die Probleme des Mediumismus. Von Prof. Dr. Joh. Verweyen, Bonn. Verlag Enke, Stuttgart. 124 St. Preis 8.70, geb. 10 M.

Wieder hat sich ein Hochschullehrer getrieben gesehen, sich mit seiner ganzen Persönlichkeit für die wissenschaftliche Berechtigung unserer parapsychologischen Forschungen einzusetzen. Verfasser schildert eingehend, wie er sich auf Grund eigener „Erlebnisse" und des Studiums einschlägiger Forschungen allmählich zu „Erkenntnissen" geführt sah, für die er nun zu „Bekenntnissen" gedrängt wird.

Unter Mediumismus und seinen Problemen versteht er nicht etwa die Psychologie der Medien und ihrer Leistungen, sondern der Begriff umfaßt ihm das gesamte Gebiet der okkulten Erscheinungen überhaupt als einer sehr beachtenswerten Kulturerscheinung, die uns ja in der Hauptsache erst durch mediale Persönlichkeiten vermittelt wird. „Mediumismus" ist ihm also eine ganze, von Problemen erfüllte Weltanschauung, die das Reich der okkulten Phänomene genau so umfaßt, wie der Materialismus sie ausschließt. Der vielgewandte Schriftsteller, der sich in den letzten Jahren auf allen möglichen Gebieten des Geisteslebens rege betätigt hat, führt den Leser in geistvollen Erörterungen

durch die Irrgärten dessen, was er in diesem umfassenden Sinne Mediumismus nennt. Er nimmt in vornehmer Weise Stellung zum Problem der Entlarvungen, spricht von den verschiedenen Formen unserer Forscherarbeit, von ihren Bedingungen, ihrem Werden und Wachsen, von ihren Gefahren und Grenzen, überall mit Belegen und Hinweisen. Er drückt sich auch an dem großen Preisrätsel des Spiritismus nicht vorbei, sondern nimmt überall Stellung, und das nicht nur vom grünen Tisch aus, sondern auf Grund von Erfahrungen ,die er immer wieder persönlich zu erleben suchte. Das gibt seinen Erörterungen eine subjektive Färbung, die umso anziehender wirkt, je mehr sie sich dadurch von der Papierscherenarbeit immer wiederholter Aufzählungen längst bekannten Materials abheben. Es ist naturgemäß nicht möglich, daß auf so umstrittenem Neuland unwidersprechbare Meinungen wachsen können. Das wird der Verfasser auch keineswegs beanspruchen. Aber auch ohne das dürfen wir ihm für diese wesentliche Bereicherung unserer Literatur dankbar sein. Man kann von dem Buch durchaus erwarten, daß es in gebildeten Kreisen werbend und klärend seine Wirkung nicht verfehlen wird, wo bisher allzuoft — nun sagen wir: andere Tonarten und schrille Dissonanzen zu Gehör gebracht wurden. Das Buch ist übrigens Hans Driesch zu seinem sechzigsten Geburtstag gewidmet worden.

Dr. Marcinowski, Bad Heilbrunn.

Atem, Haltung und Bewegung. Von Dr. med. J. L. Schmitt. Augsburg 1928. Domverlag M. Seitz & Co. 50 S. Zahlreiche Bilder. M. 2.80.

Ein neues Schriftchen des Verfassers des „Hohen Liedes vom Atem". Hier geht Schmitt gleichsam greifbarer vor, indem er Haltung und Bewegung an Hand kunsthistorischer und ethnographischer Beispiele vorführt. In der Haltung unterscheidet er Stand, Sitz und Lage. Zum Stand gehören die Typen des Ritters, des Fechters und der Venus. Zum Sitz die Typen Freisitz, Königssitz, Buddhasitz, zur Lage die Römerlage und die Sphinxlage. Im Bewegungsabschnitt werden nach allgemeinen Vermerken die Beziehungen zum Kampf, zu den Gliedern und dem Kopf erörtert. Immer — und das ist der rote Faden des Buches — verweist Schmitt auf die Darstellungsweise der Brust, also der Atmungszentrale der Person und versucht demgemäß Haltung wie Bewegung atemtechnisch zu verbinden. — Es ist fraglich, ob die hier erwähnte Typologie ausreicht, ferner, inwieweit subjektive Erläuterung und objektiver Befund übereinstimmen werden. Vielerlei läßt sich hineindeuten. Trotzdem ist das Werkchen sehr fesselnd und die prächtige Ausstattung der Schrift wird dazu beitragen, manche Freunde des Gedankens zu gewinnen. Daß grundsätzlich hier vorerst uns noch unbekannte Zusammenhänge erneut angerührt werden, ist ohne weiteres einleuchtend, mag auch von einer erkenntnismäßigen Lösung des Problems im rein funktionellen Sinne vorerst noch nicht die Rede sein. F. Giese, Stuttgart.

Joseph von Görres, Mystik, Magie und Dämonie (die christliche Mystik in Auswahl). Herausgegeben von Joseph Bernhart. München und Berlin 1927. Druck und Verlag von R. Oldenbourg. Geh. M. 16.—. Geb. M. 18.—.

Görres' monumentales Werk — Die christliche Mystik — ist nicht allein durch die Seltenheit der ersten Ausgabe (Regensburg 1836/42) und die Fehlerhaftigkeit der zweiten (ebenda 1879) dem Interessenten für Parapsychologisches fern gerückt Es ist auch die unübersehbare, weil nicht genügend gegliederte Fülle, die abschreckt; es sind auch die weitschweifigen und vom Standpunkt der heutigen Physiologie und Psychologie völlig verfehlten Erklärungsversuche, die Widerspruch hervorrufen. Trotzdem ist es eine Fundgrube von Tatsachen, die in ihren Parallelerscheinungen manche heute beobachteten Phänomene der Parapsychologie zu ergänzen und in ihrer Glaubhaftigkeit zu stützen vermögen.

So entspricht es einem heute vorhandenen Bedürfnis, daß dieses Fundamentalwerk den veränderten Verhältnissen entsprechend nunmehr neu herausgegeben wurde. Joseph Bernhart, der als Autorität auf dem Gebiete der Mystik und ihrer Geschichte bekannt ist, hat diese schwierige Aufgabe übernommen und glänzend durchgeführt. Er gibt in seinem Vorwort die Grundsätze seiner Durcharbeit, die trotz starker Beschränkung des vorliegenden Stoffes mit Umsicht und Schonung geführt wurde. Er schreibt, daß vor allen Dingen Görres Görres bleiben mußte und daß ihm nur daran gelegen war, im alten Walde zu roden, zu schneiden und zu lichten, genug, um das Ganze wegsamer und luftiger zu machen. Das

Inhaltsverzeichnis, klar und übersichtlich gefaßt, gibt bereits den ganzen Grundriß des Werkes.

Bernhart faßt diesen Inhalt in zwei Bücher: Die aufsteigende und die absteigende Mystik, eine Stellungnahme, die bei Görres wohl vorhanden, aber nicht als Antithese herausgearbeitet ist. Diese Teilung ist also analog, wenn nicht vielfach identisch mit der Antithese der weißen und schwarzen Magie. Daß die erste Abteilung eigentlich nur Begleiterscheinungen registriert, die ungewollt beim geläuterten Lebenswandel in zu Gott hin gerichtetem Sinne auftreten, hat diesen Dingen den Vorwurf eingetragen, daß durch sie die Aufmerksamkeit von der Hauptsache abgelenkt und auf Nebenumstände konzentriert werde.

Die zweite Abteilung zeigt in demselben Sinne die Begleiterscheinungen, die unter Umständen in einem nur auf sich selbst gestellten Leben auftreten. Aber nicht nur diese, sondern auch die bewußt und absichtlich herbeigeführten magischen Prozesse, die, da sie eben in selbstsüchtiger Absicht unternommen wurden, von Gott wegführen (daher die völlig zutreffende Fassung — absteigende Mystik —). Es ist ein wahres Vergnügen, an Hand dieses klugen und klaren Wegweisers durch die nun wegsam gemachte kostbare Materialsammlung in zum Teil prachtvoller Görresscher Sprachgestaltung durchzufinden. Was diese Arbeit noch weiter erleichtert, ist das Personen- und Literaturverzeichnis am Schluß des Werkes und — was besonders hervorgehoben zu werden verdient — der schöne und klare Druck, der zusammen mit der gediegenen und geschmackvollen Ausgestaltung als Kennzeichen des Verlags Oldenbourg gelten darf.

Dr. Rudolf Bernoulli, Zürich.

E. J. Dingwall, How to go to a medium Kegan Paul. London 1927.

In der kleinen Schrift von kaum 100 Seiten versucht Dingwall, der frühere Research Officer der S. P. R., dem vernünftigen Laien einige Winke zu geben, wie er sich zu verhalten hat, wenn er ein Medium besucht und welche Vorsichtsmaßregeln zu beachten sind, wenn man das Betrogenwerden vermeiden möchte. Viele der Mitteilungen sind sehr nützlich, zuweilen aber begnügt sich Dingwall einen kaum glaublichen Trick zu erwähnen, ohne seine Erklärung auch nur anzudeuten, was dem Leser den Eindruck vermitteln muß, daß er trotz Dingwalls Winken mit größter Wahrscheinlichkeit wird betrogen werden. Dingwalls starke Skepsis ist überall deutlich; er gibt zwar zu, daß z. B. für die Telekinese sehr beträchtliches Beweismaterial vorliegt, aber er sagt, zur Zeit könne er kein einziges Medium angeben, mit dem diese Vorgänge unter befriedigenden Bedingungen beobachtet werden könnten. Die lesenswerte Schrift füllt eine Lücke in der parapsychologischen Literatur aus, da ich kein neueres Buch kenne, das etwas systematisch darüber aufklärt, wie man den verschiedenen Phänomenarten am besten gegenübertritt, wenn man ihrer Echtheit einigermaßen sicher sein will.

R. Lambert.

Nervensystem und spontane Blutungen. Mit besonderer Berücksichtigung der hysterischen Ecchymosen und der haemorrhagischen Diathesen. Von Dr. Rudolf Schindler, München. Mit 5 Abbildungen im Text. Groß 8°, 68 Seiten. Berlin 1927, S. Karger Verlag.

Ausgehend von der Tatsache der Entstehung spontaner Blutungen durch alleinigen Einfluß des Nervensystems weist Verf. nach, daß besonders bei Hysterischen nicht nur kleine Hautecchymosen, sondern selbst enorme, sich ständig wiederholende Blutextravasate auftreten die anscheinend den Ausdruck bestimmter seelischer Vorgänge bilden. Unschwer gelingt in solchen Fällen die Diagnose der psychogenen Grundlage durch andere gleichzeitige psychogene Symptome oder den normalen Blutbefund. Die Diagnose ist namentlich forensisch wichtig, da weder angebliche Schläge noch angebliche Vergewaltigungsversuche bei Personen mit psychopathischer Konstitution Beweiskraft haben. Die Prognose ist günstig, die Therapie psychotherapeutisch, und es genügte in allen sieben vom Verf. behandelten Fällen die einfache Suggestion bzw. Hypnose. Auch psychogen bedingte Blutungen innerer Organe kommen vor. Die Systematik der haemorrhagischen Diathese ist diesen Erkenntnissen entsprechend neu aufzubauen. Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Experimentalberichte.

Hellsehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Eine parapsychologische Studie.

Von Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher (Mexiko).

Fortsetzung.

Dritter Teil.

Skepsis an sich ist unfruchtbar. Buttersack

Statistische Bewertung des Tatsachenmaterials.

Wenn wir die im vorhergehenden Kapitel niedergelegten Mitteilungen des Mediums im Trancezustande auf die einer jeden von ihnen zukommenden Zeit sichten, so ergibt sich, daß 6 mal aus der Gegenwart, 9 mal aus der Vergangenheit und 23 mal aus der Zukunft Aussagen gemacht wurden, im ganzen also 38 mal; davon 34 Treffer!

Von den aus der Gegenwart sowohl als auch aus der Vergangenheit stammenden Angaben haben alle 15 als tatsächlich stattgefunden sich bewahrheitet, trotzdem die diesbezüglichen Ereignisse in Japan, Ost-Indien und Philippinen sich abspielten, d. h. in einem andern, von Mexiko etwa um die Hälfte des Aequators entfernten Weltteile.

Von den 23 über die Zukunft gemachten Mitteilungen gingen 19 in Erfüllung, während 4 sich nicht bewahrheiteten, und dieser Gegensatz zwischen Aussagen über abgelaufene oder im Ablaufen begriffene Begebenheiten einerseits, andererseits über in der Zukunft zu erwartende Ereignisse ist geradezu dazu bestimmt, uns den Weg zur Lösung des transzendentalen Problems des sogenannten „Hellsehens" zu weisen, wie im nächsten Kapitel dargetan werden wird.

Wenn auch, aus später zu erörternden Gründen, diese 4 Versager eventuell als nicht bestehend angesehen werden könnten, so liegt es mir vollständig fern, darauf zu bestehen, sie als nicht zu Recht geltend zu bewerten, sondern ich stelle mich auf den Standpunkt, daß in der ganzen okkultistischen Literatur kein Fall bekanntgegeben worden ist, wo ein Medium bei hellseherischen Mitteilungen annähernd die hervorragende Leistung vollbracht hat, bei 38 Aussagen wie hier 34 Treffer zu erzielen (90%) und gerade diese phänomenale Sicherheit der Angaben ist für mich ein weiterer Anhaltspunkt bei der Erforschung der möglichen Ursachen dieser parapsychischen Ereignisse.

A. Die sechs der damaligen Gegenwart entsprechenden Mitteilungen sind folgende:

1. Mitteilung vom 12. Okt. 1924: Dokument 1 a. „Herr Georg H ..... befindet sich augenblicklich in Kalkutta.

2. Mitteilung vom 12. Okt. 1924: Dokument 1 b. „P. Arciniega befindet sich augenblicklich in Japan, krank am tropischen Fieber."

3. Mitteilung vom 19. Okt. 1924: Dokument 2 a. „Herr Georg H ..... befindet sich augenblicklich in Shanghai."

4. Mitteilung vom 19. Okt. 1924: Dokument 2 b. „Herr Arciniega befindet sich in Japan mit einem Rückfall des Fiebers."

5. Mitteilung vom 9. Nov. 1924: Dokument 3 b. „Albert H..... ist bereits in Japan angekommen."

6. Mitteilung vom 22. Februar 1925: Dokument 5. „Herr Georg H..... befindet sich in Indien (am 11. Nov. 1924).

Die Richtigkeit dieser 6 Mitteilungen ist durch die beiden Briefe des Herrn Georg H..... vom 20. Februar und vom 1925 (Dokument 18 und 29) einwandfrei bewiesen [1]).

B. Zu den Mitteilungen über die Vergangenheit übergehend, können wir 9 aufzählen, die ebenfalls sämtlich als den Tatsachen entsprechend sich erwiesen (vergleiche die im zweiten Teile veröffentlichten Dokumente).

1. Mitteilung vom 19. Okt. 1924: Dokument 2 b. „P. Arciniega leidet an einem Rückfall des Fiebers, welches er in den Philippinen bei der Pflege seiner Frau sich zuzog. Am 16. Okt. 1924 fing der Rückfall an."

2. Mitteilung vom 2. Nov. 1924: Dokument 3 b. „Albert H..... durch seinen Bruder Georg nach Japan geschickt, um ihn dort wegzuholen, besserer Pflege wegen."

3. Mitteilung vom 22. Februar 1925: Dokument 5. „Arciniega starb in Japan am 11. November 1924."

4. Mitteilung vom 4. März 1925: Dokument 6. „Albert H..... ist bereits nach hier unterwegs und bringt Briefe für uns mit."

5. Mitteilung vom 9. März 1925: Dokument 7 b. „Herr Georg H....., wohnhaft in Englisch-Ost-Indien, hat Ihnen einen längeren Brief geschrieben über alle näheren Umstände betreffend des Ablebens des Herrn Arciniega, erfolgt am 11. November 1924."

6. Mitteilung vom 29. März 1925: Dokument 13. „Herr Albert H..... ist bereits am 27. März in New York eingetroffen."

7. Mitteilung vom 13. April 1925: Dokument 20. „Gestern, Sonntag, erhielt in der Tat der Spezialbote die Mitteilung, daß man ihn überwache. Ohne Zögern lieferte er die Broschüre für Herrn Georg H..... an den Briefagenten ab, unsere Briefe aber an den Lokomotivführer mit der Anweisung sie in den Ofen zu werfen, falls er verhaftet werden sollte."

8. Mitteilung vom 13. April 1925: Dokument 20. „An der Grenze angekommen ..., wurde er in der Tat aufgehalten unter dem Vorwande eines mangelhaften Passes ... Als er an der Maschine vorbeiging, gab er dem Lokomotivführer das verabredete Zeichen und sofort wurde der Brief verbrannt."

9. Mitteilung vom 7. Mai 1925: Dokument 23. „Der Spezialbote hat bereits Kanada verlassen mit einem Sendschreiben an uns."

Auch diese 9 Mitteilungen, die Vergangenheit betreffend, sind anstandslos durch die Dokumente 18, 25 b, 29 und 30 als den Tatsachen entsprechend erwiesen.

Ich will nicht unterlassen, auf einen Widerspruch hinzuweisen, der besteht zwischen der Mitteilung vom 7. Mai, „der Bote habe bereits Kanada

[1]) Anm. Diese Lücke befindet sich im Manuskript. Der Verfasser scheint übrigens über mehr als im vorigen Heft veröffentlichte Dokumente zu verfügen. Die Zahl im vorliegenden Manuskript betrug 28, während er hier von Dok. 29, und im vorletzten Absatz auf dieser Seite sogar von Dok. 30 spricht.

verlassen" und dem Datum des von ihm am 22. Mai überbrachten Briefes: nämlich der 9. Mai 1925. Genaue Untersuchung dieses anscheinenden Irrtums ergaben (siehe Dokument 28), daß der Spezialbote tatsächlich Kanada vor dem 7. Mai verlassen hatte; daß er aber in New York angekommen, beim Notar feststellte, daß Briefe und Dokumente ohne Datum und Ortsangabe waren, so daß er gezwungen war, aufs neue nach Kanada zurück zu reisen, um nachträglich das Versäumte durch Herrn Albert H..... nachholen zu lassen.

Aus diesem Grunde erscheint auf dem am 6. Mai aus Kanada abgesandten Brief das nachträglich zugefügte Tagesdatum des 9. Mai.

Für mißtrauisch veranlagte Leser will ich hervorheben, daß die im Dokument 28 vom Sendboten abgegebenen Erklärungen durch den Umstand als durchaus wahrheitsgemäß erhärtet werden, daß Herr Albert H..... in seiner Aufregung es wiederum vergaß, auf dem zweiten Briefe, welcher als Beilage zugefügt erschien, Datum und Ortsangabe auszufüllen, wie ein solches durch amtliche Beglaubigung festgestellt worden ist (Dokument 26).

Ein zweiter Umstand scheint mir wichtig genug um hervorgehoben zu werden; trotzdem die Briefe des Herrn Albert H..... mit dem Datum des 9. Mai uns ausgeliefert wurden und daher geeignet waren, in uns Mißtrauen gegen die Aussagen des geheimnisvollen „Man" zu erzeugen, insofern nämlich, als ein vor dem 7. Mai abgesandter Brief unmöglich das Datum des 9. tragen konnte, ließ unser mitteilender Freund „Man" sich nicht irreleiten oder beeinflussen, sondern bestand darauf, seine frühere Mitteilung aufrechtzuerhalten; unbeirrt bestätigt er seine Aussage, „daß der Spezialbote in der ersten Woche des Monats von Kanada abgereist sei" (siehe Mitteilung vom 17. Mai 1925: Dokument 25).

C. An Mitteilungen, die Zukunft betreffend, erhielten wir im ganzen 23, von denen 19 im Laufe der Zeit sich erfüllten, während vier unerfüllt blieben.

Die Liste der erfüllten Voraussagen ist folgende:

1. Mitteilung vom 12. Oktober 1924: Dokument 1. „Herr Georg H..... gedenkt, in kurzem nach Shanghai zu reisen."

2. Mitteilung vom 15. März 1925: Dokument 10. Herr Albert H..... „wird in etwa 10 bis 12 Tagen eintreffen, d. h. vor Ende des Monats März."

3. Mitteilung vom 22. März 1925: Dokument 12. Herr Albert H..... „wird in dieser Woche ankommen und die Briefe von Georg H..... werden in den Anfangstagen des nächsten Monats in unserem Besitz sein."

4. Mitteilung vom 29. März 1925: Dokument 13. „Die Korrespondenz wird er (Albert) wahrscheinlich morgen, Montag, den 30. absenden. Da aber der Spezialbote unterwegs sich zwei Tage aufhalten wird, kann er vor dem 27. April nicht hier eintreffen. Die Korrespondenz dürfte daher zwischen dem 7. und 10. April erwartet werden."

5. Mitteilungen vom 5. April 1925: Dokument 16. „Der Spezialbote wird in dieser Stadt am Mittwoch, den 8. oder Donnerstag den 9. mit der Korrespondenz eintreffen, und

6. da er sich nicht mehr als 2 oder höchstens 3 Tage hier aufhalten kann, müssen Sie alles bereit halten, um keinen Zeitverlust ihm zu verursachen."

7. Mitteilung vom 12. April 1925: Dokument 19. „Der Spezialbote wurde, ohne daß er es wußte, beaufsichtigt, was er erst heute durch den Briefagenten oder Lokomotivführer erfahren wird, und

8. man wird ihn höchstwahrscheinlich an der Grenze anhalten unter dem Vorwande, daß er einen ungenügenden Paß habe, und

9. man wird ihn durchsuchen nach Dokumenten, die er eventuell bei sich führe.

10. für diesen Fall aber wird er mit seinen beiden Freunden bereits das Abkommen getroffen haben, unsere Briefe zu verbrennen, ausgenommen meine Broschüre."

11. Mitteilungen vom 26. April 1925: Dokument 22. „Der Spezialbote wird ... aufs neue die Reise machen, dieses Mal in Begleitung der Mutter von O....., da sie ihre persönlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen wünscht, bevor sie mit ihrem Sohne nach Indien reist.

12. Die Mutter wird eine Station vor Mexiko (Cuautitlan) aussteigen."

13. Mitteilung vom 7. Mai 1925: Dokument 23. „Herr Albert H..... wird uns die Mitteilung machen, unsere letzte Sendung sei verloren gegangen, uns bittend, dieselbe zu ersetzen durch Einsendung von Kopien.

14. Herr Albert H..... wird dieses Mal statt seiner gewöhnlichen Handschrift die früher unter uns gebrauchte Geheimschrift anwenden und

15. besagten Brief statt mit seinem Familiennamen mit einem angenommenen Namen unterschreiben, unter welchem auch unsere Antwort gehen soll.

16. Herr Georg H .... wird das Attest über den ‚Apport' vom 14. Nov. 1920 abverlangen, um davon eine notariell beglaubigte Photographie zu nehmen."

17. Endlich wurde in der Mitteilung ganz zum Schluß mir der Rat gegeben, meine gewöhnlichen Briefkuverts mit Namen und Wohnungsangabe in Zukunft durch andere ohne Namen und Wohnung zu ersetzen, um Schwierigkeiten zu vermeiden.

18. Mitteilung vom 17. Mai 1925: Dokument 25. „Der Spezialbote, der aus Kanada in der ersten Woche dieses Monats abfuhr, wird am nächsten Mittwoch, den 20. oder am Donnerstag, den 21. hier eintreffen.

19. Wahrscheinlich wird er über Aguascalientes kommen.

D. Mitteilungen die Zukunft betreffend, die in der Folge sich nicht erfüllten:

1. Mitteilungen vom 26. April 1925: Dokument 22. „Ein geschlossenes Automobil von Herrn Georg H..... wird sie (die Mutter von O.....) dort erwarten und sie nach seinem Hause bringen.

2. Der Spezialbote wird innerhalb 2 bis 3 Tagen aufs neue sich auf Reisen begeben."

3. Mitteilung vom 8. März 1925: Dokument 9. „Herr Albert H..... wird etwa in 14 Tagen in U. S. A. anlangen und wird das Schreiben etwa in drei Wochen in ihre Hände gelangen."

4. Mitteilung vom 17. Mai 1925: Dokument 25. „Die Mutter von O..... wird mit ihm eine Station vorher aussteigen, wo das Automobil von Georg H..... sie erwarten wird."

Ueber die eventuelle Erklärung dieser „Versager" sowie auch der, vorsichtigerweise in den Aussagen Nr. 4, 8, 10 und 19 (wahrscheinlich, höchstwahrscheinlich, für den Fall) angedeuteten Möglichkeit eines Versagens verweise ich auf die im nächsten Kapitel enthaltenen diesbezüglichen Auseinandersetzungen.

Vierter Teil.

Parapsychologische Bewertung des Tatsachenmaterials.

> Die Schulwissenschaft ist auf die Geisteswissenschaft noch nicht richtig eingestellt. Für sie, die größtenteils noch im Banne der langsam weichenden materialistischen Weltanschauung steht, ist der Körper noch eine Zellmaschine, und das Geistige behandelt sie, wenn sie ihm nicht anatomisch oder chemisch beikommen kann, als völlig abstrakt.
> Kindborg.

Bevor ich vom parapsychologischen Standpunkte aus des näheren auf die in den früheren Kapiteln niedergelegten, amtlich beglaubigten Phänomene eingehe, sei es mir vor allem gestattet zuvor festlegen zu dürfen, was ich unter „Hellsehen" sowie auch unter „transzendental" verstanden zu haben wünsche, auf daß ein jeder meiner Leser genau auf meine Auffassungsweise eingestellt sei und meine Beweisführung in dem von mir gewollten Sinne verstehe.

Unter „Hellsehen", räumliches sowohl als zeitliches, verstehe ich im allgemeinen eine Wahrnehmung, die unter Ausschaltung der anerkannten Sinnesorgane uns zu Bewußtsein kommt, und unter „transzendental" fasse ich alles das zusammen, was über erfahrbare Erkenntnis hinausgeht: Die Fähigkeit des „Hellsehens" ist demnach für mich eine transzendentale Fähigkeit, die anscheinend nur bestimmten Menschen eigentümlich ist. In der Vergangenheit wurden diese Menschen „Propheten" genannt; heutzutage bezeichnet man sie als „Medien"[1].

Besonders interessant erscheinen mir zur Erkenntnis des heute behandelten Themas die Ausführungen, in denen Prof. Lic. Dr. Hans Rust in seinem „Wunder der Bibel" sich ergeht, so daß ich mir gestatten werde, meinen Lesern einen diesbezüglichen Auszug unverkürzt zu unterbreiten: „Das unterscheidende Merkmal des Hellsehens besteht darin, daß die fraglichen Dinge und Vorgänge an sich Gegenstände möglicher sinnlicher Erfahrungen sind, aber von dem raumzeitlichen Standpunkte des Visionärs aus mit den normalen Sinnen nicht wahrgenommen werden können. Inhalte hellseherischer Visionen sind zwar objektiv erfahrbar, aber in der gegebenen Lage und für die gewöhnlichen Sinne subjektiv nicht wahrnehmbar. Hellsehen ist, kurz gesagt, das Wahrnehmen erfahrbarer aber verborgener Dinge. Man könnte zweifeln, ob das ganze Gebiet des Hellsehens in den Bereich des Visionären einzubeziehen sei. Der geringste Zweifel kann gegenüber der Vorschau (in der Zukunft Verborgenem) bestehen. Der wirkliche Gegenstand oder Vorgang kann hier nicht selbst wahrgenommen werden. Es ist zwar erfahrbar, weil die Zukunft ihn zur Erfahrung bringen wird, aber es ist jetzt noch nicht wahrnehmbar. Infolgedessen kann nur ein Bild (Gedankenbild[2])) wahrgenommen werden, welches den künftigen Vorgang oder

[1]) Für Philologen oder sonst irgend jemanden, der in Definitionen besser bewandert sich glaubt, gebe ich die Erklärung ab, daß ich diese beiden Definitionen nur als Mittel zum Zweck präge, um jedwedes Mißverständnis auszuschließen. Abgesehen von diesem Zwecke liegt mir nichts daran, besagten Definitionen Eingang in die Literatur zu verschaffen.

[2]) Bezüglich der Uebertragbarkeit sogar einer ganzen Reihe von „Gedankenbildern" will ich meinen Lesern, die in der okkultistischen Literatur nicht bewandert sind, einen Fall nicht vorenthalten, der als durch glaubwürdige Zeugen bestätigt erscheint.

Gegenstand darstellt, ohne dieser selber zu sein. Das Schauen des Bildes ist also ein rein visionärer Vorgang. ... Anders scheint es bei der Rückschau (in der Vergangenheit Verborgenem) zu stehen, weil das hier Geschaute schon einmal geschichtliche Wirklichkeit geworden ist. Aber hier bedeutet die Erfahrbarkeit, daß es einmal erfahren wurde und seitdem Kunde von dieser Erfahrung besteht. Es kann nicht wieder in die wahrnehmbare Gegenwart zurückgerufen werden. Also wird auch hier nur ein Abbild des Vergangenen, nicht dieses selbst geschaut. Auch die Rückschau ist eine reine Vision."

„Im Falle der Fernschau (in der Ferne Verborgenem) aber ist der Gegenstand zwar nicht in der räumlichen, wohl aber in der zeitlichen Gegenwart tatsächlich vorhanden, daß er selber auf geheimnisvolle Weise wahrgenommen würde. Gleichwohl wird auch hier nur ein Abbild wahrgenommen. Das geht aus dem Umstande hervor, daß der Inhalt der Fernschauung sich immer nur in einigen Zügen mit dem wirklichen Anblick des Gegenstandes deckt und niemals die volle Wahrheitstreue unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung erreicht. Die Fernschauung bleibt fetzenartig und phantasiemäßig und ist daher als visionär anzusprechen. ... Mithin sind Hellsehakte wesentlich visionäre Vorgänge."

Ich habe mir erlaubt diesen längeren Auszug ungekürzt hier wiederzugeben, weil in ihm in äußerst präziser, verständlicher Weise die verschiedenen Seiten des Hellsehens analytisch bewertet werden, was in der Folge für meine Ausführungen als von Wert sich erweisen wird, gehen sie doch nicht von mir aus, sondern von einem anderen, mir unbekannten Forscher: Hellsehen erscheint demnach als Uebertragung von Gedankenbildern.

Zur Besprechung der im Kapitel 2 und 3 beschriebenen transzendentalen Phänomene zurückkehrend, glaube ich in erster Linie des Beweises enthoben zu sein, daß die hier in Frage kommenden Mitteilungen aus Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft tatsächlich erfolgt seien, und nicht etwa auf unbewußter oder gar bewußter Täuschung beruhen: die amtliche Beglaubigung bürgt uns für die Tatsächlichkeit der Ereignisse.

Gemäß dem unserem Verstande immanenten Triebe, alles was außerhalb der uns bekannten sogenannten „unabänderlichen Naturgesetze" zu liegen scheint,

---

Ein englischer Reisender traf eines Tages mit einem indischen Fakir zusammen, der auf offener Straße vor einem Kreise von Schaulustigen seine übersinnlichen Künste zum besten gab. Da wurde er nun Zeuge davon, wie der Fakir seinen kleinen Begleiter, einen jungen Knaben, in einen Korb hineinzwängte und dann solange mit einem spitzen Dolche in den Korb hineinfuhr, bis Ströme von Blut herausflossen. Dann warf er einen Strick in die Luft, der, wie von einem unsichtbaren Nagel gehalten, frei hängen blieb, und an diesem Stricke ließ er den aus dem Korb geholten Knaben, der keine Wunden aufwies, emporklettern.

Das merkwürdige der ganzen Geschichte war, daß der Engländer während der ganzen Vorstellung seinen photographischen Apparat in Gang gesetzt hielt. Die Photographien zeigten aber alle ein und dasselbe Bild: Den Fakir an seinem Platze stehend, und den Knaben ruhig neben ihn auf den Boden gehockt!

Es wäre dieses demnach, wenn wahr, ein Fall von Massensuggestion im positiven Sinne was die Handlungen anbetraf, im negativen Sinne aber was das Unsichtbarmachen des am Boden sitzenden Knaben anbetraf.

Diese und ähnliche Geschichten werden übereinstimmend von Reisenden aus Indien und Tibet als erlebt erzählt!

Vgl. den hochinteressanten Beitrag von Klinckowstroem „Psychische Studien", 51. Jahrg., 6. Heft, Juni 1924.

um so gründlicher und sorgfältiger zu untersuchen, als sie außerordentlich erscheinen, liegt es uns jetzt ob, ausfindig zu machen, ob und in welcher Weise die uns beschäftigenden Ereignisse in unsere Weltauffassung eingereiht werden können bzw. eingereiht werden müssen. Hoffentlich werden meine Leser sich nicht auf den radikalen Standpunkt des „prinzipienfesten Naturforschers" stellen, der anläßlich gewisser außerordentlich erscheinender okkultistischer Ereignisse wegweisend erklärte: „Solche Sachen würde ich nur dann glauben können, wenn ich selber daran Zeuge wäre — da ich es mir aber nie einfallen lassen werde, diesen albernen Sitzungen beizuwohnen, wird man mich wenigstens nie überzeugen können!"

Im Interesse der Wissenschaft wäre es sehr wünschenswert, daß diese Klasse prinzipienfester Naturforscher ganz ausstürbe, denn, wie bereits anfangs betont,

> „das Gebiet des nachgerade wirklich durch kein Leugnen und Ignorieren aus der Welt zu schaffenden Okkultismus, ist ein Gebiet, dessen Erforschung zu den allerwichtigsten Aufgaben der Gegenwart gehört."

Es ist sicherlich an der Zeit einzusehen, daß der menschliche Geist sich vom Joche der sogenannten „unabänderlichen Naturgesetze" frei machen muß, nachdem wir gelernt haben, anzuerkennen, daß einerseits Naturgesetze lediglich auf erfahrbare Tatsachen aufgebaut werden dürfen, und wir andererseits nicht mehr ableugnen können, daß es Dinge gibt, die vermittels unserer Sinne für uns nicht erfahrbar sind, aber trotzdem bestehen!

Den selben Irrtum, den in vergangenen Jahrhunderten die Kirche machte, als sie gestützt auf das Dogma der Heiligen Schrift, den Astronomen Galilei verdammte weil er auf Grund physikalischer Erfahrungen die Umdrehung der Erde behauptete, den selben Irrtum begeht heute der Materialismus mit seinem Dogma der Negation „übersinnlicher Dinge": und mit demselben Recht wie die Naturforschung damals unbedingte Freiheit für ihre Forschungen in Anspruch nahm, mit demselben Rechte verlangen wir für den Bereich der Parapsychologie ebenfalls Freiheit der Forschung, unabhängig von und unbeeinflußt durch religiöse sowohl als auch naturgesetzliche Hindernisse. Naturwissenschaft hat mit der Weltauffassung an sich nichts zu tun, sondern hat lediglich zum Ziele, Gesetzmäßigkeit in die erfahrbaren Erscheinungen der Natur zu bringen: „Es gibt aber eine Eigentümlichkeit des denkenden Geistes, vermöge welcher ein Hinausgehen über die Erfahrung in uns stattfindet" [1]), sagt Theod. Lipps und diese Eigentümlichkeit ist es eben, welche uns in das Gebiet der parapsychischen Forschung, unbeschadet unserer Anerkennung der sogenannten Naturgesetze, mit unwiderstehlichem Drange hineinzwingt. Die erstere umfaßt das Gebiet der inneren, subjektiven Erfahrung — die zweite das Erfahrbare in der Natur außer uns: zwei absolut getrennte Gebiete!

Lassen wir nun in logischer Reihenfolge die eventuell für die uns beschäftigenden Ereignisse in Frage kommenden Erklärungen an uns vorübergehen, so bietet sich, nachdem die Möglichkeit unbewußter oder bewußter Täuschung definitiv ausgeschaltet, in allererster Linie eine dar: „Zufall, nichts als ... Zufall".

Abgesehen davon, daß für den Wissenschaftler der Begriff des Zufalles nichts Befriedigendes in sich schließt, sondern im Gegenteil in verwirrender

[1]) Theod. Lipps: Naturwissenschaft und Weltanschauung. Vortrag gehalten auf der 78. Versammlung deutscher Naturforscher.

Weise jede mögliche Gesetzmäßigkeit auszuschließen geradezu sich bestrebt, muß ich doch entschieden dagegen Einspruch erheben, wenn bei einer Treffsicherheit von 90%, d. h. beim Bestätigen von 34 aus 38 Mitteilungen, irgend jemand dem Zufalle das Wort reden wollte. Ich gestatte mir sogar an dieser Stelle die Treffsicherheit von 90% auf 100% zu erhöhen, also die 4 anscheinenden Versager als de facto nicht bewertbar zu denunzieren, wie im letzten Abschnitt bewiesen werden wird.

Damit wäre die Theorie des Zufalls ebenfalls erledigt. Wir sind also gezwungen, entweder das Helmholtzsche „Ignoramus" gelten zu lassen, oder wenigstens einen Versuch zu machen, irgendeine "Arbeitshypothese" ausfindig zu machen, die uns in den Stand setzen könnte, auf diesem unerforschten Gebiete der Parapsychologie als Pfadfinder Dienste zu leisten, unbeschadet einer späteren Berichtigung, wenn wir der Wahrheit näher gekommen sein werden. Daß diesem Bestreben wissenschaftliche Berechtigung zukommt, lehrt uns die Geschichte der Atomtheorie, die, obwohl an sich objektiv falsch, doch der Chemie die allergrößten Dienste geleistet hat, und erst nachdem sie die Basis chemischer Forschung geworden war, als unhaltbar sich erwiesen hat.

Und diese „Arbeitshypothese", die unter heutigen Verhältnissen einzig und allein eine ungezwungene, zufriedenstellende Erklärung dieser uns beschäftigenden hellseherischen Visionen zu geben imstande ist, ist die spiritualistische Arbeitshypothese[1]), die die Unsterblichkeit der Seele als Bedingung einer bewußten Existenz nach dem leiblichen Tode annimmt. Angenommen nun, daß entgegen dem materialistischen Dogma des Monismus, die spiritualistische Anschauung des Dualismus zu Recht besteht, d. h. daß unser Körper anstatt ein einheitliches Ganzes zu bilden, welches beim leiblichen Tode in seine einzelnen chemischen Atome bzw. Moleküle zerfällt und daß mit dem verfaulten Gehirn alles Bewußtsein verschwindet, angenommen, daß dieser Körper in sich zwei getrennte aber dennoch voneinander abhängige Einheiten vereinige: ein materielles Substrat, Organismus genannt, und ein geistiges Prinzip, Seele genannt, so dürfen wir auf Grund naturwissenschaftlicher Erkenntnis voraussetzen, daß einem jeden dieser Bestandteile spezifische Funktionen zukommen, für die er eben befähigt ist und in deren Auswirkung der Zweck ihrer leiblichen Vereinigung in einem Körper auf diesem Planeten zu suchen ist. Daß der materielle Körper behufs Erkenntnis der Außenwelt und Anpassung an die ihm angewiesenen Verhältnisse im Laufe der Jahrtausende allmählicher Entwicklung spezielle, dafür befähigte Organe — Sinne genannt — zur Vervollkommnung gebracht hat, dieses zeigt uns die Entwicklungslehre des Menschen; daß genau in derselben Weise das im leiblichen Körper eingeschlossene geistige Prinzip das Bestreben gehabt haben muß und unzweifelhaft zur Ausführung gebracht hat, ebenfalls mit der Außenwelt in geistige Verbindung zu treten, und zwar unabhängig von den leiblichen, ihm nicht angehörenden Sinnen, daß diese erkenntnistheoretische Forderung nicht abzuweisen ist, dürfte wohl einleuchtend sein, weil logisch begründet.

[1]) Für Leser, denen meine Arbeit: „Außersinnliche Wahrnehmung", nicht bekannt sein sollte, füge ich hier meine damalige Bemerkung über den Gegenstand bei: „Unter Spiritualismus verstehe ich den rein philosophischen Begriff, der Unsterblichkeit der Seele nach Plato, während dem Spiritismus nach Allan Cardec außerdem noch ein religiöser Kultbegriff zugrunde liegt, der in gewohnheitsmäßigem Verkehr mit Geistern Verstorbener seinen Ausdruck findet und dem hier das Wort zu reden durchaus nicht meine Absicht ist."

Nun aber glaube ich unwidersprochen den Beweis geliefert zu haben, daß dieses erkenntnistheoretische Postulat tatsächlich in Wirklichkeit sich umgesetzt hat, indem ich in meiner bereits erwähnten Broschüre [1]) experimentell gezeigt habe, daß gewisse Menschen (Transmedien) imstande sind, unabhängig von ihren leiblichen Sinnen mit der Außenwelt in bewußten Verkehr zu treten und aus ihr Wahrnehmungen verschiedenster Art zu erhalten.

Es darf uns daher heute nicht wundernehmen, wenn dasselbe Transmedium, Frau Maria Reyes de Z., imstande war, uns Aussagen zu machen, die teils in einer Entfernung von tausenden von Meilen sich abspielten bzw. bereits abgespielt hatten, teils auf tausenden von Kilometern Entfernung in der Zukunft sich abspielen sollten.

Ohne aufs neue auf die in den vorigen Kapiteln bereits beschriebenen Mitteilungen hier genauer einzugehen, will ich die Hauptsache schematisch in begriffliche Leistungen zusammenfassen, in der Hoffnung, später aus diesen Leistungen auf den geistigen Arbeitsleister schließen zu können.

Die Analyse der vom Transmedium selbst bzw. unter seiner Vermittlung aber durch eine andere „Intelligenz X" geleisteten geistigen Arbeit läßt diese in folgende Unterabteilungen zerlegen:

1. Ein Hinwegsetzen über Raum und Entfernung behufs Mitteilung vom Aufenthalte gewisser Personen in anderen Weltteilen, und zwar an verschiedenen Ortschaften (4 mal).

2. Ein Hinwegsetzen über Zeit, behufs Mitteilung über Ereignisse, die bereits stattgefunden hatten (9 mal).

3. Ein Hinwegsetzen über Zeit, behufs Mitteilung über Ereignisse, die in Zukunft sich abspielen würden (23 mal).

4. Ein Erteilen von Ratschlägen (Unterdrückung von Namen und Wohnung auf Briefumschlägen), die späterhin von anderer Seite als zweckdienlich anempfohlen wurden.

5. Ein Eingehen auf geäußerte Wünsche, nach Diskussionen derselben (Ablieferung der erwarteten Post per Eilbrief [Entrega inmediata]).

6. Ein Erfüllen besagten Wunsches vermittels materieller Verhinderungen der Absendung des Automobils nach Cuautitlan, wodurch Spezialbote anstatt am Abend vorher, erst in der Frühe des folgenden Tages in Mexiko anlangte.

7. Ein Zurückweisen von Wünschen, wenn Angelegenheiten anderer Personen betreffend (Anfrage über den Grund der Auslieferung des „Apports" seitens Herrn Georg H.....).

8. Ein Eingreifen in das Leben gewisser Menschen, und zwar in tadelnder Weise, indem die Verhaftung des Sonderboten, wie direkt mitgeteilt wurde, deswegen erfolgte, weil meine Briefe nicht in die Hände des Herrn Georg H..... kommen durften, aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind.

9. Ein Eingreifen in das Leben gewisser Menschen, und zwar in helfender Weise, indem die Freunde des Spezialboten veranlaßt wurden, ihm mitzuteilen, er werde von einem Spitzel überwacht.

10. Ein Erkennen der Absichten bestimmter Menschen, indem die festen Entschlüsse als sicher zu erwartende Ereignisse in der Zukunft hingestellt werden. (Die erfüllte Vorausschau der Zukunft.)

---

[1]) Außersinnliche Wahrnehmung. Verlag Marhold. Halle 1924.

11. Ein Erkennen der Absichten bestimmter Menschen, indem die unbestimmten Entschlüsse als vielleicht zu erwartende Ereignisse in der Zukunft angekündigt werden (wahrscheinlich, höchstwahrscheinlich, in dem Falle).

12. Ein Hinfälligwerden einer Vorausschau, sobald ein anfänglich gefaßter Entschluß durch unvorhergesehene Umstände umgestoßen und ein neuer Entschluß gefaßt wird (4 mal).

Bevor ich nun dazu übergehe, wenigstens den Versuch zu machen, auf Grund eben genannter geistiger Leistungen dem geheimnisvollen Arbeitsleister „Intelligenz X" auf die Spur zu kommen, sei das Feld zunächst dadurch übersichtlich gemacht, daß wir der Frage nähertreten, aus welchen Quellen das Medium logischerweise überhaupt sein Wissen geschöpft haben könne. Bei dieser Fragestellung bieten sich zunächst folgende Möglichkeiten dar:

Das Medium könnte sein Wissen geschöpft haben:

A. a) aus seinen eigenen Bewußtsein bzw. Unterbewußtsein;

b) aus dem Bewußtsein bzw. Unterbewußtsein des Hypnotiseurs;

c) aus dem Bewußtsein bzw. Unterbewußtsein anderer lebender Menschen, mit anderen Worten das Medium könnte entweder aus seinen eigenen Bewußtseinsinhalten, oder aus denen anderer Leute seine Mitteilungen entnommen haben, und zwar im letzteren Falle durch einen Vorgang, den wir als „Telepathie" zu bezeichnen gewohnt sind. Die Telepathie aber heißt — nach der Definition des Erfinders des Wortes F. W. H. Myers: „Die Uebertragung irgendeiner Art von einem Gehirn zu deinem Gehirn, unabhängig von den anerkannten Sinnespforten", wobei natürlich vorausgesetzt ist, daß der Vorgang stattfindet zwischen zwei lebenden, weil mit denkenden Gehirnen versehenen Menschen.

Die Frage, ob das Medium aus seinem eigenen Bewußtsein oder aus dem seines Hypnotiseurs die uns bekannten Mitteilungen geschöpft haben könnte, dürfte wohl von vornherein als erledigt angesehen werden, da beiden Individuen auch nicht das geringste des Mitgeteilten vorher bekannt war noch bekannt sein konnte.

Nicht ganz von der Hand zu weisen wäre die Möglichkeit, daß das Medium aus den Bewußtseinsinhalten anderer lebender Menschen sein Wissen geschöpft habe, wohlverstanden indes, nur insofern es sich um Mitteilungen aus der Vergangenheit oder der Gegenwart handelt, denn die Theorie einer auf die Zukunft eingestellten „Telepathie" hat bisher selbst der kühnste Forscher nicht aufzustellen gewagt. Ueberdies ist zum Zustandekommen telepathischer Gedankenverbindungen entweder ein direkter Kontakt beider Individuen erwünscht, oder zum wenigsten die möglichste Ausschaltung größerer Entfernungen: hier aber handelt es sich um Entfernungen, die dem Durchmesser des Aequators gleichkommen, d. h. um ungefähr 8000 Meilen.

Selbst die allerneuste Hypothese der „Universellen Telepathie" aller Seelen (Oesterreich) oder der Existenz eines „Ueberindividuellen Seelischen" (Tischner, Driesch und Becher) oder des „Telephon-Anschlusses im Absoluten" (v. Hartmann) würden unser Problem nicht lösen, da auch sie gleichermaßen nur die Mitteilungen aus der Vergangenheit oder Gegenwart zu erklären imstande wären, keineswegs aber die 19 Voraussagen über die Zukunft, die alle restlos in Erfüllung gingen.

B. Wir sehen uns daher gezwungen, nach anderweitigen, rein geistigen Quellen zu fahnden, nachdem jene drei, unter a, b, c. genannten psycho-physikalischen Quellen als Nachrichtenspender haben disqualifiziert werden müssen. Wenn ich überzeugter Materialist wäre, für den das Dogma gilt: „Die Seele, welche sich mit dem materiellen Substrat des Gehirns entwickelt, vergeht mit ihm — mit dem Zerfall der Hirnstoffe hört auch ihr geistiger Krafteffekt auf", so würde ich als Doktrinär jedwede Existenz einer geistigen Wesenheit einfach leugnen ... glücklicherweise aber haben gerade meine okkultistischen Studien mich zu dem Glauben meiner Kinderjahre zurückgeführt, d. h. zum Glauben an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die nach dem Tode als bewußte Einheit weiter existiert, und von diesem meinen persönlichen Standpunkte aus fühle ich mich berechtigt, noch weitere drei Quellen aufzuführen, aus denen das Medium möglicherweise sein Wissen hätte schöpfen können:

d) aus dem Bewußtsein der Geister verstorbener Menschen;
e) aus dem Bewußtsein von sonstigen Geistern (Engeln);
f) aus dem Bewußtsein eines allerhöchsten Geistes (Gott).

Wenn wir schon, wie bereits seitens der großen Mehrzahl der parapsychischen Forscher mit der Telepathie als „Arbeitshypothese" geschehen, auch unsererseits bei vorstehenden Ausführungen von der Möglichkeit einer telepathischen Gedankenverbindung zwischen den Geistern lebender Menschen ausgegangen sind, mit um so größerer Berechtigung können wir eine gleiche Gedankenverbindung zwischen körperlosen Geistern hypothetisch voraussetzen, sozusagen eine „transzendentale Telepathie", da diese ja die hemmende Materie bereits abgelegt haben und sie füglich nicht mehr im Wege steht.

Ob nun Geister verstorbener Menschen imstande sind, wie es durchweg im Alten Testament angenommen wird, in telepathische Verbindung zu treten mit lebenden Menschen, ob sonstige eventuell existierende Geister (die Engel und Erzengel des Neuen Testaments) in gleicher Weise mit Menschen verkehren können; ob schließlich ein höchster, allmächtiger Geist (Gott-Brahma-Urlicht) es nicht unter seiner Würde hält, mit Staubgeborenen, entweder direkt oder indirekt durch seine Sendboten (ἄγγελος) zu verkehren: dieses zu beweisen, liegt nicht in den Grenzen unseres Verständnisses, falls wir aber uns entschließen könnten, ein solches zu glauben, und diese Hypothese als „Arbeitshypothese" vorläufig gelten zu lassen, dann hätten wir die Erklärung des uns beschäftigenden Rätsels

Die gesuchte geheimnisvolle „Intelligenz X" könnte irgendeiner der zuletzt genannten 3 Kategorien d, e, f zugehören[1]); und zwar in der Hierarchie um so höher aufsteigend, je unbegreiflicher die geistigen Leistungen unserm beschränkten Menschenverstande erscheinen. Denn wir Menschen, die wir unsere Vorstellungsbilder nur auf empirischem Wege vermittels Deduktion gewonnen haben, können niemals hoffen, zur Erkenntnis der „absoluten Wahrheit" zu kommen: hier fängt der Glaube an. Es ist eben, wie der Altmeister Kant sagt, „das besondere Schicksal der menschlichen Vernunft, durch Fragen belästigt zu werden, die sie nicht abweisen kann, denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst

[1]) Quade: Ueber Rapport. „Psychische Studien" 1924, pg. 509.

gegeben; die sie aber auch nicht beantworten kann, denn sie übersteigen alles Vermögen der menschlichen Vernunft."

Die Geister verstorbener Menschen könnten vermittels transzendentaler Telepathie mit einem Transmedium sich in Verbindung setzen und über Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart Mitteilungen machen, wenn durch höhere Gewalten dazu berechtigt.

Mitteilungen über künftige zu erwartende Ereignisse könnten in der Weise erklärt werden, daß diese körperlosen, mit Intelligenz begabten Wesenheiten, imstande sind, die Absichten der handelnden Personen auf Erden zu erkennen und gleichermaßen die ihrer Ausführung hinderlich im Wege stehenden Umstände: Die Voraussage der Zukunft würde demnach lediglich in der Berechnung der Ausführbarkeit der gefaßten Entschlüsse bestehen, keineswegs aber in der Mitteilung von vornherein bestimmten Ereignissen nach mohammedanischer Auffassung[1]).

Daher sehen wir, daß dreimal von wahrscheinlich zu erwartenden Ereignissen gesprochen wird (Dok. 13, 19, 25), und des weiteren sehen wir viermal nicht eingetroffene Voraussagen, darin begründet, daß einerseits die anfänglich gefaßten Beschlüsse in letzter Stunde umgestoßen wurden, und andererseits diese Willensänderungen uns nachträglich nicht mitgeteilt wurden, weil wir eben nicht danach fragten. Festzulegen ist jedenfalls, daß dreimal Berichtigungen früherer Voraussagen erfolgten, und zwar lediglich auf unsere diesbezüglichen Anfragen (Dok. 9, 12, 22).

Auch wir Menschen besitzen bereits diese Gabe der Vorschau, wenn wir z. B. die Absichten der Personen, die begleitenden Umstände und die ins Werk gesetzten Veranstaltungen kennen; z. B. der Arzt sieht in die Zukunft, wenn er den Tag des Fieberabfalls einer Krankheit genau bestimmt; ein Anarchist sieht in die Zukunft, wenn er den Untergang eines Dampfers voraussagt, auf dem er eine nach soundsovielen Tagen auf hohem Meere sich entladende Höllenmaschine angebracht; und der Astronom sieht in die Zukunft, wenn er auf soundsoviele Wochen im voraus das Erscheinen eines Kometen ankündigt: Vorschau ist Berechnung!

Fassen wir nun zum Schluß alles das geistige Prinzip zusammen, was den uns hier beschäftigenden transzendentalen Mitteilungen zugrunde liegt, so müssen wir gestehen, daß die hypothetisch angenommene „Intelligenz X" Eigenschaften besitzen muß, wie sie alle Religionen im allgemeinen, die christliche nicht ausgenommen, den von ihnen vorausgesetzten höheren und höchsten Geistern zuerkennen. Auch die hier in Frage kommende körperlose, intellektuelle Wesenheit erscheint uns gemäß ihren Manifestationen als allwissend, allgegenwärtig, gütig in das Leben der Menschen eingreifend und zwar in beratender, belohnender, strafender, schützender Weise, in seine kleinen Sorgen sich mischend und sogar seine Wünsche erhörend!

---

[1]) Mit jeglicher moralischen, insbesondere mit der christlichen Weltauffassung ist die Annahme einer im voraus unabänderlich festgesetzten Zukunft völlig unvereinbar, weil damit der freie Wille des Menschen (libre arbitrium) und demgemäß jede Verantwortlichkeit für begangene „Sünden" gänzlich aufgehoben wären. Alle unsere Missetaten wären lediglich unabweisbare Konsequenzen der von vornherein festgesetzten Weltordnung, für die wir in offenkundiger Ungerechtigkeit verantwortlich gemacht werden sollten! Der unverantwortliche Mensch bedarf keiner „Sündenvergebung" noch eines „Erlösers".

Diese an göttliche Gebetserhörung stark erinnernde Erfüllung des in Dok. 25 und 25a genauer beschriebenen Wunsches und Bitte, ist die reifste Frucht, die bisher das Studium des Okkultismus mir gezeitigt, als herrlichste Belohnung mancher in demütiger Versenkung durchwachten Nacht.

Und daß ich mit meinem Glauben nicht allein stehe in der wissenschaftlichen Welt der praktischen Medizin, dafür zeugen folgende inhaltsvolle Worte, die der weiland berühmteste und gefeierteste Vertreter der Wiener Universität: der Anatom Prof. Dr. Josef Hyrtl[1]), in seiner am 1. Oktober 1864 gehaltenen Rektoratsrede in die gelehrte Welt sandte, nachdem er anläßlich des 500jährigen Jubiläums der Wiener Universität als der hervorragendste Vertreter der Wissenschaft von seinen Kollegen einstimmig zum Rektor Magnificus erwählt worden war.

Nachdem er als Forscher und genauer Kenner des menschlichen Gehirns vom biologischen, anatomischen und pathologen-anatomischen Standpunkte aus die materialistische Irrlehre rücksichtslos gegeißelt, faßte er in folgenden Absätzen seine idealistische Weltanschauung zusammen:

„Ich fühle es, wie wenig es der Wissenschaft ansteht, im Gleichnis zu reden. Aber Sinn und Bedeutung des Gewählten liegt so nahe, daß die Natürlichkeit des Gedankens seine Wahl entschuldigen mag.

Während Wahrheit, ja Untrüglichkeit im Instinkte des Tieres liegt, soll die Sehnsucht nach Fortdauer, die ebenso positiv und allgemein existiert, und sich ebensowenig wegleugnen läßt, wie der Instinkt, nur zur Qual uns beschieden sein?

Bei dieser Frage steht die Wissenschaft an der Grenze ihrer Macht ..., es wird still im kühnsten Forschergeist! Der Glaube tritt in seine heiligen Rechte! Der Glaube, den die Wissenschaft nicht beweisen und nicht widerlegen, wohl aber seinen Gegensatz als nicht objektiv begründet in der Natur der Dinge aufzeigen kann. Werft ihn von euch, und der Selbstmord eurer Seelen macht aus dem stolzen Herrn der Schöpfung ein unseziertes anatomisches Präparat, ein Häuflein stickstofffreien Düngers für den Acker. Er ist dann auch nichts mehr als das erste Säugetier der Schöpfung, nur etwas schlimmer daran, als alle seine Verwandten, da er noch lernen muß zu leiden ohne Trost, zu klagen ohne Rettung, und wenn er glückliche Tage nicht gekannt, zu verzweifeln und zu sterben ohne Hoffnung."

Mexiko, August 1925. San.-Rat Dr. Pagenstecher. (Schluß folgt.)

Berichte über Spontanphänomene.

Der Spuk in der Augustenstraße zu München.

Von Dr. A. Freiherrn v. Schrenck-Notzing.

Einleitung.

Die Anfang 1927 in einem Miethaus der Münchener Augustenstraße aufgetretenen Spukerscheinungen haben in der deutschen und ausländischen Tages-

[1]) Inaugurationsrede von Prof. Hyrtl. Die materialistische Weltanschauung unserer Zeit. Wilh. Braumüller, Wien und Leipzig. (Bei Mutze, Leipzig.)

presse unverhältnismäßig viel Staub aufgewirbelt. Nicht nur die großen Tagesblätter erfüllten in diesem Falle die Pflicht der Berichterstattung, sondern auch die kleineren Lokal- und Provinzblätter nahmen von der Sache gebührend Notiz — wie wenn es sich um eine wichtige Staatsaktion gehandelt hätte.

Wie erklärt sich dieses große und auffallende Interesse, nachdem doch bekanntlich die herrschende rationalistische Weltanschauung das Vorkommen solcher Poltergeisterscheinungen überhaupt in das Reich der Fabel verweist, besonders nachdem nun auch in unserem Fall ausdrücklich durch die Behörde entschieden wurde, ein hysterisches, halbwüchsiges Dienstmädchen habe durch das Werfen harter Gegenstände in ihrer Wohnung Schabernack getrieben. Mit anderen Worten, irgendeine pathologisch angelegte oder charakterlich defekte Person braucht nur zu ihrem Spaß die Mitbewohner durch allerlei Unfug (Zerschlagen von Geschirr, Pochen an die Türen, Läuten der Zimmer- und Hausglocke, Werfen von Gegenständen) zu erschrecken und übernormale Ursachen vorzutäuschen — ein solcher einfacher und minderwertiger Tatbestand genügt vollkommen, um einen Sturm im Blätterwald der deutschen Tagespresse hervorzurufen.

Keine der angesehenen großen Zeitungen, wie „Berliner Tageblatt", „Frankfurter" und „Kölnische Zeitung", „Neue Freie Presse" usw. hielt es unter ihrer Würde, über den läppischen Unfug, welchen die Dienstmagd am 15. Januar 1927 in einer Münchener Privatwohnung anrichtete, ausführlich zu berichten. Wozu also dieser ungeheure Lärm, wenn es sich hier nur um hysterische Betrügereien eines 18jährigen Mädchens unter Ausschluß anderweitiger paranormaler Ursachen handelt?

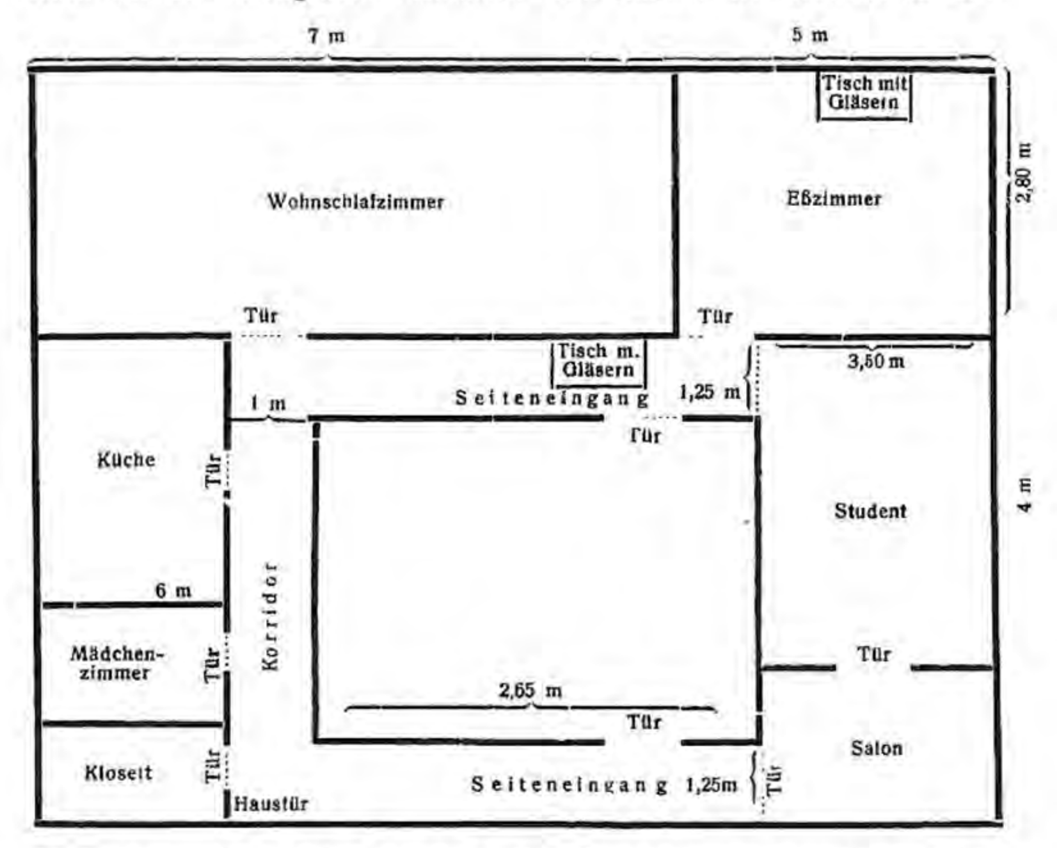
Schon beim Spuk von Dietersheim war dasselbe Vorgehen zu konstatieren. In Anwesenheit eines 14jährigen Kindes kamen komplizierte Würfe von Kartoffeln, Holzscheiten usw. zustande, ohne daß man auf den ersten Blick die angebliche Schuld des Kindes erkannt hätte.

Vom Standpunkt der herrschenden öffentlichen Meinung ist dieses tiefgreifende Interesse für derartige, abergläubisch gedeutete Vorkommnisse schlechterdings nicht zu verstehen. Offenbar liegen hier für das Verhalten der Berichterstatter tiefere Gründe vor, so daß sie sich der eigentlichen Triebfedern ihres Handelns nicht bewußt werden. Eben, weil diese Vorgänge mit der rationalistischen Erklärung — trotz aller Polizeidekrete, gerichtlichen Urteile und psychiatrischen Gutachten — nicht abgetan sind, weil auch der Rationalist trotz seiner öffentlich geäußerten Ueberzeugung schließlich doch unbewußt eine dunkle Ahnung von einem beim Spuk wirksamen, bis jetzt unerklärlichen Naturgeschehen in sich trägt — eine Ahnung, die ihn beunruhigt und ihn zwingt, sich mit der Sache zu beschäftigen, deswegen dieses leidenschaftliche Interesse an einer Klasse von Geschehnissen, die sich in analoger Form zu allen Zeiten und bei allen Völkern nachweisen lassen, von der Antike bis zur Gegenwart. Im Volksbewußtsein ist der Glaube an solche rätselhafte, immer wieder auftretende Erscheinungen so tief eingewurzelt, daß er sich nicht erschüttern läßt, weder durch schablonenhafte Diktate der Behörden, noch durch die Urteile einer kurzsichtigen Wissenschaftspolizei, denen zufolge ein solches Naturgeschehen nicht vorkommen darf, also offiziell verboten ist. Die Natursichtigkeit einer nicht durch a priorisches Wissen verbildeten menschlichen Psyche erfühlt hier instinktmäßig und intuitiv ein rätsel-

haftes Walten unbekannter Kräfte hinter den sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungen.

Tatbestand.

Die Arztwitwe, Frau Dr. Decker, bewohnte in der Augustenstraße eine Wohnung, bestehend aus vier Zimmern, einer Küche und zwei Kammern, im zweiten Stockwerk eines alten Hauses. Elektrische Beleuchtung nicht vorhanden, dagegen Gas, Haus- und Zimmerglocke elektrisch. Näheres zu ersehen aus der beifolgenden Planskizze. Ein Zimmer ist vermietet an den



Studenten der Chemie Oskar Ludwig. Derselbe, 23 Jahre alt, macht einen sehr intelligenten Eindruck, obwohl mit parapsychologischen Fragen oberflächlich bekannt, stand er doch den nachstehend geschilderten Erscheinungen skeptisch gegenüber. Das Mädchenzimmer wurde von der den 24. August 1908 geborenen Therese Winklhofer, am 10. Januar 1927 (Tag des Dienstantrittes), bezogen. Der zwischen den Gängen ausgesparte Raum der Wohnung ist in zwei Kammern eingeteilt, die durch zwei auf den Hauptkorridor gehende Fenster belichtet und als Vorratskammern verwendet werden.

Die mit Möbeln überfüllte Wohnung zeigte sich reichlich mit Etageren und Kredenzen ausgestattet, auf denen zahlreiche Nippessachen und eine ganze Sammlung medizinischer Glastöpfe standen. Außerdem sind an verschiedenen Stellen der Wohnung von unten bis oben mit Büchern überfüllte Stellagen.

In dem Seitengang, der zum Eßzimmer führt, steht ein Schrank, auf dem

sich ebenso, wie auf einem solchen im Eßzimmer, eine Menge medizinischer Gläser befindet, die zum Teil das Aussehen von Einmachgläsern haben.

Die drei genannten Personen sind die einzigen Insassen der Wohnung.

Das Dienstmädchen Therese Winklhofer, Tochter eines Schneiders, bekam schon mit drei Jahren eine Stiefmutter, mit der sie sich auch heute noch gut verträgt. Aber sie zeigte von Kindheit auf Eigenheiten, die immer wieder Anlaß zu Strafen und Verweisen gaben. Nach Angaben der Stiefmutter wollte die kleine Therese in der Schule nicht lernen und wurde deshalb mit einem schlechten Zeugnis entlassen. Sie habe schon als Kind gerne Theater gespielt, vielfach gelogen und sich ganze Romane ausgedacht, die sie dann als Erlebnisse auftischte. So habe sie z. B. einmal eine Aufstellung ihrer Aussteuer aufgeschrieben, die wie für eine reiche Frau berechnet war. Es fehlte darin nicht ein Stück, jeder Topflappen sei einzeln notiert worden.

Ein andermal sei sie nach Hause gekommen und habe eine enthusiastische Beschreibung eines warmen Leberkäses gegeben, der in der Nachbarschaft zu haben sei. Als ihr die Mutter Geld gab, um ein Stück zu holen, brachte sie gewöhnlichen und kalten Leberkäse nach Hause. Ueber die Enttäuschung der Eltern habe sie gelacht, worauf ihr der Vater eine kräftige Ohrfeige applizierte.

In letzter Zeit wiesen ihre Phantastereien immer erotische Beziehungen auf. Sie erzählt von Herren, die sie ansprechen, die ihr Liebesanträge machen, sie einladen usw. Wenn man der Sache nachgeht, existieren die Männer entweder nicht oder sie haben nie mit dem Mädchen geredet.

Die Stiefmutter gibt ferner an, daß die Resi keinen Trieb zur Arbeit zeige; wenn sie nicht hinter ihr her sei, tue sie entweder überhaupt nichts oder sie mache die Arbeit oberflächlich.

Die Winklhofer war schon in verschiedenen Stellen, mußte aber nach acht oder zehn Tagen immer wieder nach Hause geholt werden, weil sie überall „Unfug" mache.

Professor Oswald Bumke[1]) bezeichnet die Heldin der zu beschreibenden Vorgänge als klein, körperlich und geistig zurückgeblieben. Ihre Phantasie nennt er ein etwas dürftiges Kino, da, wie schon erwähnt, Therese aus Prahlsucht von jeher ihre Mitmenschen belogen habe. Gleich 10 Paar weiße Schuhe wollte sie besitzen und zentnerweise bekam sie Pakete ins Haus. In ihren Arbeitsstellen als Dienstmädchen wird ihr die Sache bald langweilig, sie läuft von einer Stelle zur anderen, weil sie es bei fremden Leuten nicht aushalten kann.

Die Eltern „bringen sie schließlich für längere Zeit zu den guten Hirten, und da sie sich dort ordentlich geführt hat, wieder in eine Stelle zu einem Lehrer". Als dieser abends mit seiner Frau ins Theater gehen will, findet er neben dem Bett sein kleines Kind auf dem Boden liegend, ohne daß sich dasselbe Schaden getan hätte. Als sich dieser Vorgang wiederholt hatte, brachte man Therese zum ersten Male zu einem Psychiater. Aber nach zwei Wochen war sie wieder in Stellung. Die neue Herrin soll ihr von den Spukvorgängen in Dietersheim erzählt haben.

Therese besitzt mehrere Geschwister, mit denen sie sich gut verträgt; eine ausgesprochene Vorliebe zeigt sie für ihren Stiefbruder Hermann.

[1]) Telekinese, Hysterie und Dummheit, Münch. Neueste Nachrichten, 1927.

Nach übereinstimmender Aussage der Frau Decker und des Studenten Ludwig ist sie nicht unintelligent, besitzt ein gutes Gedächtnis, faßt rasch auf und geht den Dingen auf den Grund. Der Student behauptet, sie habe morgens beim Aufräumen ihn um dies und jenes befragt und nicht geruht, bis er ihr die Sache so erklärte, daß sie dieselbe begreifen konnte.

Einige Tage nach ihrem Dienstantritt, als sie bei ihren Eltern Besuch machte, erzählte sie denselben, ein Dienstmädchen habe ihrer Herrin Soda ins Mehl gemischt und alles mögliche darin versteckt: Nadeln, Messer usw. Das Mädchen sei in die Psychiatrische Klinik eingewiesen worden.

Kurz darauf machte sie ihre Herrin darauf aufmerksam, daß im Mehl alle möglichen Gegenstände: Nähnadeln, eine Stecknadel, eine Zahnbürste, Schere, Lichtschere, eine Kartoffel u. a. sich befänden, und daß das Mehl mit Soda gemischt sei. Außerdem fand sie von Zeit zu Zeit versteckte Zettel, die überall auftauchten: im Gang, in den Zimmern, in einem der zahlreichen Fächer und auch in den Briefkasten geworfen wurden. Dieselben enthielten zunächst Beschimpfungen ihrer Herrin, und waren so geschrieben, als stammten sie von dem vorherigen Mädchen. Dann wechselte der Inhalt: nun stand der Student im Treffen, wurde der Liebelei mit dem vorherigen Mädchen bezichtet, vor dem neuen „hübschen" Mädchen gewarnt usw Immer war es Therese, welche die Zettel fand und jeden gab sie ihrer Dame.

Am Samstag, den 15. Januar 1926, fing der eigentliche Spuk an. Nachmittag, gegen 2 Uhr, läutete es an der Wohnungstür. Frau Doktor war abwesend. Therese öffnete und will e i n e n M a n n gesehen haben, etwa zwei Meter groß, mit dunkelblauem Hut und schwarzem Mantel, der sich nach dem früheren Mädchen erkundigte. Sobald er — der Bericht folgt der Erzählung des Mädchens — erfuhr, daß ihre Vorgängerin im Krankenhaus lag, machte er sofort Therese den Antrag, mit ihm ins Theater zu gehen. Sie lehnte ab.

Bald darauf klingelte es wieder mehrmals. Der Student öffnete diesmal, sah aber niemand. Therese ging hinunter, um nachzusehen, ob unten jemand geläutet habe. Unten will sie wieder den großen Herrn gesehen haben, der ihr auf den Knien einen Liebesantrag machte, und sie bat, bei dem schönen Wetter mit ihr spazieren zu gehen. Als sie ablehnte und wieder ins Haus ging, lief ihr der Mann nach, packte sie am Arm und am Rock, dabei will sie einen wie durch elektrischen Strom hervorgerufenen Schlag verspürt haben. Sie riß sich los. Trotz all dieser Attacken konnte sie dem Herrn nie ins Gesicht sehen, sprach immer nur von der Seite mit ihm, und kann nicht angeben, ob er einen Bart hatte und wie die Farbe seiner Augen war.

„Der Student[1]) nahm an, der Mann sei ein Hysteriker gewesen, schloß die Wohnungstür und begab sich wieder auf sein Zimmer. Kurz darauf läutete es wieder in Abständen von zwei bis drei Minuten. Ludwig und das Mädchen öffneten nochmals, doch war im Treppenhaus niemand zu sehen. Da die Vermutung bestand, der Mann läute von der Straße aus, begaben sich beide zur Haustür — wieder mit negativem Erfolg. Inzwischen kam Frau Doktor Decker zurück und nahm Therese mit zum Einkauf in die Stadt. Sowie sich das Mädchen aus der Wohnung entfernt hatte, hörte das Läuten auf. Nach Rück-

[1]) Bericht des Studenten Oskar Ludwig in dritter Person (eigenhändige Niederschrift).

kunft der Dame und des Mädchens begann das Klingeln von neuem. Ein an der Haustür postierter Schutzmann stellte fest, daß von der Straße aus nicht geläutet wurde. Da in den einzelnen Zimmern (Küche und Mädchenzimmer ausgenommen) Glockenanschlüsse vorhanden sind und Therese Winklhofer bis zu jenem Zeitpunkt nicht genau beobachtet wurde, so sind diese Vorkommnisse ohne Beweiskraft.

Nach Abstellung der Glocke herrschte für kurze Zeit Ruhe. Plötzlich wurden die Bewohner durch lautes Pochen an der Wohnungstür und Niederfallen von Gegenständen im Hauptgang aufgeschreckt. Da die Objekte (Fadenrolle, Holzstückchen) direkt hinter der Wohnungstür niedergefallen waren, nahm man an, sie seien durch den Briefeinwurf von außen hereingeworfen worden. Schon wieder neues Pochen (vier bis fünf heftige Faustschläge) an der Wohnungstür. Beim Oeffnen war im Treppenhaus niemand zu sehen.

Dieses Pochen, das sich während der Nacht etwa dreißigmal wiederholte, konnte sehr genau geprüft werden. Hierbei standen die drei Bewohner Seite an Seite in ruhiger Haltung bei heller Beleuchtung hinter der Wohnungstür. Sowie es pochte, wurde sofort vom Studenten die Tür aufgerissen; durch ständiges Wiederholen konnten sich Frau Doktor Decker und der Student vollkommen überzeugen, daß von außen das Klopfen unmöglich mechanisch hervorgerufen werden konnte. Ludwig beobachtete nun Hände und Füße sowohl der Frau Dr. Decker als der Therese, und konnte, während es immer wieder pochte, feststellen, daß die Glieder dieser beiden Personen hieran unbeteiligt waren. Therese schmiegte sich, wie eingeschüchtert, wiederholt an den Studenten, so daß er jede Bewegung ihres Körpers bemerken mußte.

Kurz nach 11 Uhr abends, während alle drei Inwohner an der Haustür standen, um immer wieder das Pochen zu kontrollieren, fielen plötzlich neben ihnen Gläser zu Boden und zerbrachen. Es waren dickwandige Deckel und Gläser für medizinische Zwecke, wie sie sich zu Hunderten auf Tischen im Eßzimmer und hinteren Seitengang befanden. Eine Richtung, aus der die Gegenstände geflogen kamen, konnte niemand feststellen, nur bemerkte der Student, daß einige Gläser von der Klosettüre zurückprallten; dies führte ihn zu der Annahme, daß die Gegenstände vom Salon her, dessen Türe offen stand, geflogen kamen. Therese konnte sie nicht geworfen haben, da sie neben den beiden Mitbewohnern stand, da außerdem ihr Kleid keine Tasche aufwies und ihre Hände vom Studenten kontrolliert waren.

Der Vorfall veranlaßte die drei, den Salon zu durchsuchen. Hier fanden sie hinter der Portiere, welche die Verbindungstür verdeckt, allerlei Nippes unzerbrochen und eingewickelt. Weil Therese tagsüber Zeit genug gehabt hatte, ein solches Arrangement selbst zu treffen (weder der Student noch Frau Dr. Decker hatten seit morgens dieses Zimmer betreten), scheidet dieses Vorkommnis als zweifelhaft aus.

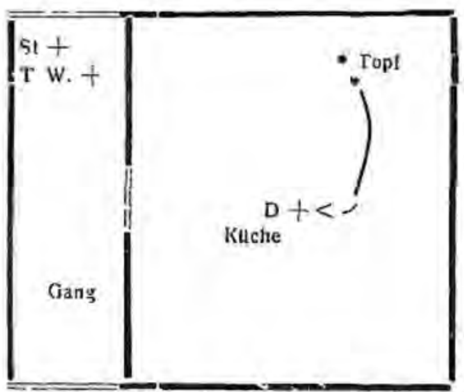
Neugierig, ob in den anderen Zimmern eine Veränderung stattgefunden, begaben sich die drei Bewohner in das Zimmer des Studenten. Hier lag die Bettdecke im Ofen, der Nachttopf im Bett, Aschenbecher, Schreibzeug usw. unter dem Kopfkissen, die Schuhe standen auf dem Tisch. Aber auch hierfür ebenso wie für ähnliche Feststellungen im Eßzimmer, liegt kein zwingender Grund zur Annahme paranormaler Ursachen vor, obgleich der Student noch kurz vor 11 Uhr sein Zimmer in Ordnung vorgefunden hatte und eine Ab-

wesenheit Theresens während dieser Zeit den beiden anderen aufgefallen sein müßte.

Die drei Inwohner begaben sich eben wieder gemeinsam vom Eßzimmer auf den hinteren Seitengang, als von neuem Glasdosen geschleudert wurden. Das Werfen wiederholte sich, so daß bald der Boden mit Scherben besät war. Es handelt sich um Küchengeschirr, Medizingläser usw. Von den vorhandenen Glasdosen fehlten nicht weniger als 20 Stück. Auffallend war, daß bei dem fortwährenden Umhersausen von Gegenständen eine Beschädigung des im Gang befindlichen Spiegels oder der Gaslampe oder eine merkliche Verletzung eines der Zeugen nicht vorkam. Frau Dr. Decker wurde nur einmal am Hinterkopf, der Student über dem linken Auge getroffen. Für die Wucht, mit der die Sachen geschleudert wurden, spricht die Tatsache, daß die getroffenen Stellen noch nach einigen Tagen schmerzten! Wieder konnte niemand erkennen, aus welcher Richtung die Gegenstände geflogen kamen, trotzdem der Student auch die beiden Frauen zur genauen Beobachtung veranlaßte.

In der Küche und im Mädchenzimmer entstanden nasse Stellen. Im Zimmer der Dame hatte eine gefüllte Waschschüssel ihren Standort gewechselt und fand sich auf dem Boden vor: ein Glas Wasser hatte die Kopfkissen durchnäßt. Doch müssen auch diese Vorkommnisse zu den zweifelhaften gerechnet werden.

Den eben geschilderten Vorfällen reihen sich nun aber eine größere Zahl eindeutig telekinetischer Vorgänge an. Während das Mädchen unter Beobachtung durch den Studenten auf dem Korridor stand und Frau Dr. Decker in der Küche hantierte, flog letzterer ein Topf gegen die Kniekehle. Dieser kam von rückwärts (vgl. Zeichnung). — Aus dem Schrank, der im hinteren Seitengang steht, floß Wasser. Während Frau Dr. Decker und das Mädchen den Schrank untersuchten und der Student dabei stand, flog plötzlich ein Teller an die offene Schranktür, fiel zu Boden und wurde von Therese unzerbrochen aufgehoben. Der Teller stammte aus der Küche. Er mußte, um an die Schranktür zu kommen, seine Flugbahn geändert oder die Mauer durchdrungen haben.



• Gewöhnlicher Standpunkt des Topfes.

Da trotz wiederholten Schließens des Fensters und der Türe im Klosett diese immer von neuem geöffnet wurden, band der Student das Fenster mit einer starken Schnur zu und schloß die Türe. Therese stand bei Frau Dr. Decker und dem Studenten; alle drei wurden durch die herumfliegenden Gegenstände von der Beobachtung der Türe abgelenkt. Aber schon standen Tür und Fenster wieder offen; die Schnur, mit dem letzteres zugebunden wurde, war nicht zerschnitten, sondern zerrissen. Es mußte, da die Schnur dreimalig gebunden war, eine sehr starke Krafteinwirkung vorliegen. Von Therese konnte das Zerreißen der Schnur, während des Momentes des Wegschauens, nach übereinstimmender Aussage der beiden anderen Zeugen nicht vorgenommen worden sein.

Während alle drei Personen im vorderen Seitengang waren, klirrte es plötzlich. Die 1,85 Meter über dem Fußboden im Hauptgang befindliche Scheibe des Kammerfensters war eingedrückt, und zwar vom Gang aus, ohne daß Therese, die außerdem nicht davor stand, die Höhe normalerweise erreichen konnte oder sich unbemerkt eines Gegenstandes zum Einwerfen hätte bedienen können. Die Scheiben flogen nach innen, in die Kammer, wo sie am Montag abend durch Dr. Tischner festgestellt wurden [1])."

Die drei Personen begaben sich nun in das Wohnschlafzimmer, um den Rest der unruhigen Nacht dort beisammen zu bleiben. Sie saßen um den Tisch herum, alle abgespannt und müde.

Ein auf dem Tisch stehendes Wasserglas mit einer Zahnbürste, flog plötzlich mit Krach gegen die Tür, zerbrach und blieb zunächst liegen. Die Zahnbürste war mit dem Glas geschleudert worden.

Keiner der drei hatte sich vom Platz erhoben; alle saßen im Halbschlummer auf den Stühlen. Plötzlich flogen die Scherben von der Türe in die entgegengesetzte Zimmerecke, ohne daß eine Flugbahn zu bemerken gewesen wäre. Die Phänomene nahmen die ganze Nacht hindurch ihren Fortgang.

Inzwischen war es Tag geworden. Der Student ging zur Polizei und holte Herrn Oberwachtmeister Kreutzer.

Als dieser um 9 Uhr die Wohnung betrat und sich im Korridor über die Anlage der Räume orientierte, klirrte es von neuem im rechten Seitengang (aus der Gegend des Salons) und schon kamen Glasscherben auf das neben ihm stehende Mädchen zu. Die beiden anderen Bewohner standen ebenfalls im Gang und kommen als Urheber des Wurfes nicht in Betracht. Die Entfernung zwischen dem vermutlichen Ausgangspunkt des Klirrens und dem Fallpunkt (Gesicht und Figur des Mädchens) beträgt etwa zwei Meter.

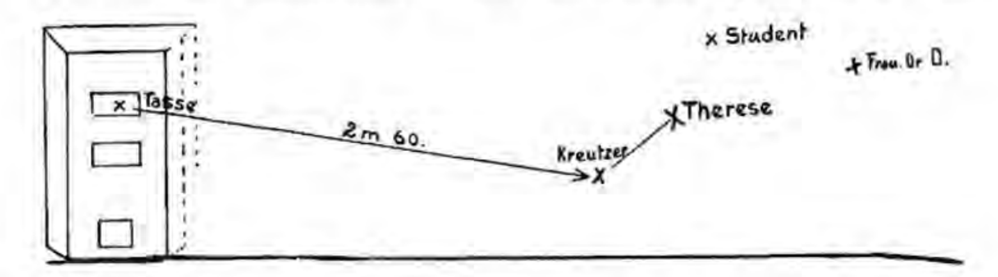
Nach diesem Vorfall begab sich der Polizeibeamte in das Wohnschlafzimmer, setzte sich an das neben dem Bett stehende Nachtkästchen und fing an, seinen Bericht aufzunehmen. Therese stand 1½ Meter von ihm entfernt an einem Bücherschrank, der Student befand sich neben dem Bücherschrank, Frau

[1]) Hier endigt der Bericht über Ludwigs eigene Wahrnehmungen.

Decker saß am Tisch. Herr Kreutzer konnte das Mädchen einwandfrei beobachten; es stand während der Vernehmung ruhig da und zupfte mit beiden Händen verlegen an ihrem Jumper. (Vgl. Planskizze.)

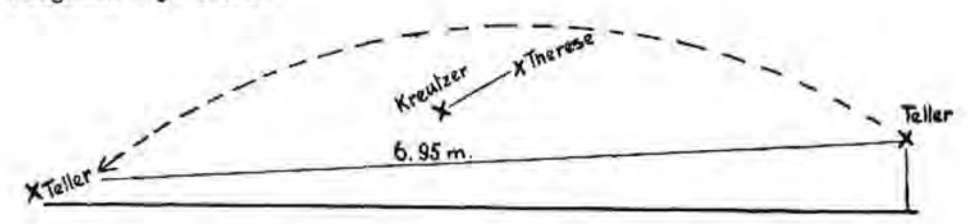
Zunächst flogen die Splitter im ganzen Zimmer herum. Dann kam eine Tasse aus der oberen Ofendurchsicht mit mäßiger Kraft gegen den Oberwachtmeister, fiel auf dessen Rücken und blieb zwischen Rücken und Stuhllehne liegen. Die Tasse fühlte sich so heiß an, daß ihre Herkunft aus dem Ofen, wo sie außerdem täglich steht, unzweifelhaft erwiesen ist. Die Flugbahn zwischen Ofenröhre und Auffallstelle beträgt 2,60 Meter.

Ein auf dem Bücherschrank, an dem Therese steht, liegendes Messer, fällt



plötzlich von oben her dem Polizeibeamten auf das Mützenschild. Entfernung zwischen Schrank und Beamten 1,65 Meter.

Auf dem Tisch vorn am Fenster steht ein kleiner Zuckerteller. Der Student macht scherzhaft die Bemerkung: „Der wird nun wohl auch gleich fliegen!" — und schon ist das Tellerchen durch die ganze Zimmerlänge zum Ofen geflogen. Flugbahn 6,95 Meter.



Ein Schlüssel, der gleichfalls auf dem Bücherschrank lag, flog in die entgegengesetzte Zimmerecke. Luftlinie 4,10 Meter.

Herr Oberwachtmeister Kreutzer ist bereit, durch Eid zu bekräftigen, daß sich das Mädchen weder bückte, noch die Hände auf dem Rücken hielt, noch sich von seinem Platz während der Geschehnisse entfernte. Herr Kreutzer, ebenso wie Frau Decker und Herr Oskar Ludwig, treten für die Echtheit dieser Phänomene ein (durch eigne Unterschrift) [1]).

Den Fortgang der Untersuchung unterbrach der Polizeikommissar Sedlmayr, welcher das Mädchen mit auf die Polizeiwache nahm.

Montag vormittag wurde Dr. von Schrenck-Notzing gebeten, den Tatbestand seinerseits zu prüfen.

[1]) Die schriftliche Erklärung lautet: Wir halten die am 17. Januar 27 gemachten Angaben in vollem Umfange aufrecht und stehen auf dem Standpunkt, daß Therese Winklhofer eine Reihe von Vorgängen nicht betrügerisch hervorgebracht hat. München, den 29. Januar 27. gez. Elise Decker, Oskar Ludwig.

Derselbe fand sich im Spukhaus ein. Seine vorläufige Prüfung ergab drei Gruppen von Phänomenen:

1. Telekinesen;
2. zweifelhafte Vorgänge (Schwindel);
3. Phänomene mit schabernackartigem Charakter.

Am Abend desselben Tages begaben sich die Herren Dr. v. Schrenck-Notzing, Dr. med. Tischner und Schriftsteller Hildebrandt mit der Sekretärin des Dr. von Schrenck nochmals in die Wohnung, um eine genauere Nachprüfung vorzunehmen. Dieselbe bestätigte die erste Feststellung.

Als die Kommission sich auf dem Korridor an der Salontür befand, um die Stelle, an der die eingewickelten Gegenstände gefunden worden waren, zu besichtigen, fühlte Herr Dr. Tischner plötzlich unterhalb der Herzgegend einen schwachen Stoß; unmittelbar darauf hörten alle ein Klirren. Herr Ludwig bückte sich und hob einen zerbrochenen Glasdeckel auf.

Therese stand während des Vorfalls neben der Sekretärin, die mit ihr plauderte und dabei bemerkte, wie Herr Dr. Tischner plötzlich mit der Hand an seine Herzgegend fuhr, wie jemand, der unwillkürlich nach einer von etwas getroffenen Körperstelle greift. Zwischen der Sekretärin und Herrn Dr. Tischner stand Herr Dr. von Schrenck, der auf Befragen erklärte, Herrn Dr. Tischner nicht gestoßen zu haben. Von den Anwesenden kommt niemand als Urheber in Betracht; Therese hatte keinerlei verdächtige Bewegung gemacht, konnte weder in ihrem Kleid noch in ihren Händen etwas verborgen halten. Der Standort der Gläser ist um den Kammereinbau herum auf dem Tisch im Korridor bzw. im Eßzimmer.

Am Dienstag vormittag untersuchte Oberwachtmeister Korb den Fall und verhörte das Mädchen. Er hatte durch das Schlüsselloch bemerkt, daß Therese einen der bekannten Zettel schrieb und suchte sie zu einem Geständnis zu bringen.

Das Mädchen wurde noch am Dienstag von Frau Decker fristlos entlassen. Sie verbrachte den Tag auf der Polizei, wo sie einer Intelligenzprüfung unterzogen wurde. Von zehn ihr vorgelegten einfachen Fragen konnte sie nur zwei beantworten. Sie wurde dann durch eine Polizeipflegerin zur Untersuchung ihres Geisteszustandes in die Psychiatrische Klinik überführt.

Am Donnerstag abend begab sich die Kommission der Metapsychischen Gesellschaft, bestehend aus den Herren Dr. von Schrenck-Notzing, Dr. Tischner, Schriftsteller Hildebrandt, zur Polizeiwache in der Dachauer Straße, um Herrn Oberwachtmeister Kreutzer zu vernehmen. Dieser gab von den Vorfällen die in diesem Bericht verwendete Schilderung, und erklärte, seine Aussage durch Eid bekräftigen zu können.

Gegen Therese Winklhofer wurde das Verfahren wegen groben Unfugs eingeleitet, jedoch begnügte man sich mit einer Polizeistrafe. Sie erhielt einen Strafbefehl, der auf 14 Tage Haft lautete wegen groben Unfugs, ausgeübt durch Werfen harter Gegenstände.

Schlußbemerkungen.

Was die Würdigung des von den Zeugen berichteten Tatbestandes angeht, so hat Prof. Bumke vollkommen recht, wenn er (in der oben zitierten Arbeit) sagt: „Jede Wissenschaft fängt nun einmal mit der Feststellung der Tatsachen

an; Tatsachen können aber nur dann festgestellt werden, wenn die Möglichkeit einer Täuschung nicht mehr besteht."

Dieser Satz trifft für einen Teil der Phänomene zu, die sich in der Wohnung der Frau Dr. Decker abspielten.

Wollte man dem widerrufenen Geständnis des Dienstmädchens, d. h. ihrer Behauptung, die sämtlichen in Frage kommenden Geschehnisse selbst mechanisch und betrügerisch zustande gebracht zu haben, trotz der hysterischen Verlogenheit Theresens irgendeine Bedeutung beimessen, so hätte man vor allen Dingen auch den Mechanismus des Zustandekommens dieser auffallenden Würfe untersuchen müssen, und zwar durch Rekonstruktion des Tatbestandes am Tatort. In diesem Falle wäre es Aufgabe der Untersuchungsbehörde, gleichgültig ob dieselbe gerichtlicher oder psychiatrischer Natur war, die Rekonstruktion der Vorgänge am Tatort durch die beteiligten Personen in Gegenwart der Behörde zu veranlassen. Man hätte also die drei beteiligten Personen dieselben Plätze einnehmen lassen sollen, wie am 15. Januar 1927 zwischen 9 und 10 Uhr. Der Oberwachtmeister müßte dabei wieder seinen Platz am Nachttisch eingenommen haben, und Therese den ihrigen vor der Bücherstellage. Nun hätte man von der geständigen Täterin verlangen sollen, daß sie die Tasse aus dem Ofen auf den Stuhl des Gendarmen befördere, ferner den Zuckerteller vom Fenstertisch durchs ganze Zimmer, und endlich den Schlüssel vom Bücherschrank in die entgegengesetzte Zimmerecke. Die Hände des Mädchens hätten dabei sichtbar in Ruhelage verharren müssen. Meines Erachtens war nach Maßgabe der Zeugenaussagen keine Möglichkeit denkbar, unter den gegebenen Bedingungen die Phänomene zu produzieren.

Zur Klarstellung dieses in der Presse falsch dargestellten Punktes wurde von der Untersuchungskommission der Gesellschaft für metapsychische Forschung nachstehende Notiz in den Tagesblättern veröffentlicht:

„Die bisherigen Presseberichte über die merkwürdigen Vorgänge in der Augustenstraße bedürfen einer richtigstellenden Ergänzung. Das Schuldgeständnis der Therese Winklhofer ist zweifellos zutreffend für eine Reihe von Handlungen, die schabernackartigen Charakter tragen, dagegen für eine Anzahl weiterer Vorgänge nicht. Denn dem Geständnis für diesen Teil der Geschehnisse steht das Zeugnis dreier geistesgesunder Personen gegenüber, nach welchen eine mechanische oder betrügerische Mitwirkung der Therese Winklhofer hierfür nicht in Betracht kommen kann — so besonders die Bekundung des Oberwachtmeisters Kreutzer, der die ersten Vernehmungen an dem Tatort vornahm.

Nach Aussage der drei Personen darf als festgestellt angenommen werden, daß das Werfen eines Zuckertellers, der Flug der Tasse sowie das Schleudern von Glasscherben nach Maßgabe der Umstände überhaupt nicht von dem Mädchen ausgeführt werden konnten, weil der Standort der Gegenstände sich zum Teil vier bis sechs Meter von demselben entfernt befand und weil dasselbe während der Vorfälle von dem Polizeibeamten und den zwei weiteren Zeugen in ruhiger stehender Stellung beobachtet wurde. Hierzu kommt die Bekundung der Arztwitwe, daß sie in der Küche von einem Topf am Bein getroffen wurde, während das Mädchen sich unter Beobachtung des Studenten auf dem Gang befand. Für diese und ähnliche bei hellem Tageslicht, vormittags zwischen 9 und 10 Uhr festgestellte Erscheinungen kann das Geständnis der eingeschüchterten, 18jährigen, pathologisch veranlagten Therese Winklhofer um so weniger in Betracht kommen, als das Mädchen zugegebenermaßen bei der

amtlichen Vernehmung aus Angst die Schuld für den ganzen Komplex der Begebenheiten auf sich nahm und außerdem ihr Geständnis für die hier in Betracht kommenden Vorkommnisse am anderen Tag widerrief.

Die von der Münchener Gesellschaft für Metapsychische Forschung eingesetzte Kommission zur Untersuchung sogenannter Spukfälle hat sich nach dem Erscheinen der letzten irreführenden Zeitungsnachrichten veranlaßt gesehen, den Tatbestand durch Augenscheinnahme sowie durch nochmalige eingehende Befragung der Zeugen nachzuprüfen. Dieselbe ist in neuerlicher Bestätigung der ersten Feststellungen zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich bei dem oben erwähnten Teil der Vorgänge um sogenannte Spukphänomene handelt, wie sie vielfach, zu allen Zeiten und an verschiedenen Orten beobachtet und in der Literatur berichtet worden sind.

Die Kommission:
Dr. med. A. von Schrenck-Notzing, pr. Arzt,
Dr. med. Rudolf Tischner, Augenarzt,
Georg Hildebrandt, Schriftsteller."

Man könnte nun auch den Einwand erheben, die Zeugen seien unzuverlässig und unglaubwürdig, wozu allerdings keine Berechtigung besteht. Denn vor allem ist zu berücksichtigen, die übereinstimmende Ergänzung des Gesamtbildes durch die einzelnen Aussagen. Der Oberwachtmeister Kreutzer kam durch unabhängige eigene Erfahrung zu demselben Resultat, wie der Student Ludwig und Frau Dr. Decker. Hierbei handelt es sich um durchaus geistesklare, intelligente Menschen, die sich bis dato mit Fragen des Okkultismus überhaupt nicht beschäftigt hatten. Sie wurden sozusagen durch die Wucht der Tatsachen überrumpelt. Eine ganze lange Nacht hindurch hatte Studiosus Ludwig Zeit, bei den immer wieder auftretenden Phänomenen nachzuprüfen, wie weit dieselben im Zusammenhang standen mit der gleichzeitig mit ihm im Zimmer, d. h. in seiner Gewalt befindlichen Dienstmagd.

Soll man wirklich annehmen, daß Therese imstande war, fortlaufend unter den Augen der Mitbewohner raffinierte Täuschungen vorzunehmen, indem sie bald läutete, bald an der Tür pochte, bald Geschirr zerschlug und Gläser warf? Man würde doch die menschliche Urteilsfähigkeit bedeutend unterschätzen, wenn man dem Studenten in dieser Sachlage die Fähigkeit zu einer richtigen Beurteilung des Ganzen absprechen wollte.

Die Qualität von drei so einwandfreien Zeugnissen, wie sie hier vorliegen, würde, angewendet auf anderweitige kriminelle Handlungen (Diebstahl, Mord oder dgl.) in unserem heutigen Rechtsleben völlig ausreichen zur Verurteilung.

Sobald es sich aber um angeblichen Spuk, also um eine wissenschaftlich und rechtlich noch nicht abgestempelte paranormale Naturerscheinung handelt, wird das Urteil sonst nüchtern denkender Menschen gefühlsbetont und tendenziös, d. h. unrichtig und ungerecht, weil der einzelne sich von seinen a priorischen Denkgewohnheiten nicht freizumachen imstande ist, und damit die Fähigkeit, unpersönlich streng logisch und formal zu denken, verliert. Der Glaube an die Nichtexistenz solcher paranormalen Vorgänge wird für ihn — psychoanalytisch gesprochen — zu einer Art unbewußter Wunscherfüllung.

Für die Untersuchungsbehörden handelte es sich ja in erster Linie überhaupt nicht um Feststellung wissenschaftlich noch nicht anerkannter Probleme, sondern ihre Aufgabe bestand lediglich darin, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, besonders, da durch die Nichtaufklärung des Falles Interessen dritter

Personen nicht verletzt wurden. Die eindeutigen klaren Aussagen des Studenten Ludwig und des Oberwachtmeisters Kreutzer waren dem Untersuchungsrichter, wie dem Psychiater, wohl bekannt. In einer ordentlichen Gerichtsverhandlung hätten diese drei Zeugen ihre Wahrnehmung eidlich erhärtet, während umgekehrt für die oben besprochene Klasse telekinetischer Vorgänge ein Täuschungsbeweis nicht zu erbringen war. Offenbar zog man es vor, zu beschwichtigen und zu vertuschen. Um dem aufklärenden Gerichtsverfahren zu entgehen, wählte man das bekannte System einer Polizeistrafe. Bei der geringfügigen Verurteilung zu 14 Tagen Haft, wobei dann noch die Möglichkeit der Gewährung einer Bewährungsfrist in Frage kam, wären die Gründe zu einem Einspruch belanglos gewesen. Man erreichte damit, was man wollte: das Mädchen erhielt für mancherlei Unfug eine leichte, aber verdiente Strafe, man vermied es, den Spukerscheinungen wirklich auf den Grund zu gehen, und der Sturm im Blätterwald der deutschen Presse beruhigte sich alsbald, so daß heute von dem Spuk kaum noch gesprochen wird.

Der Nachweis von Betrügereien und Handlungen mit boshafter und zerstörender Tendenz verführt leicht zu der Auffassung, daß der gesamte Komplex der Vorgänge schwindelhaft hervorgebracht sei. Nun zeigt aber sowohl die Geschichte der Medien, wie auch das psychologische Studium der Spukagenten, daß Substitutionsakte neben der Realität paraphysischer Phänomene herlaufen können, und nicht selten bedingt sind durch Charakterdefekte. Hierbei fragt es sich stets, wieweit diese betrügerischen Ersatzhandlungen unbewußt oder bewußt hervorgebracht wurden.

So beruht auch in der Feststellung der im Volksmund als „Spuk" bezeichneten paranormalen Vorgänge die Beweiskraft der Erscheinungen einzig und allein auf den Bedingungen, unter denen sie zustande gekommen sind. Dabei hat das paraphysische Spontanphänomen gegenüber dem physikalischen Mediumismus vielfach den Vorteil, daß es unter Beleuchtungsverhältnissen auftritt (mitunter sogar bei Tage), die eine ziemlich zuverlässige Kontrolle des Agenten ermöglichen. Selbstverständlich ist hierbei immer nur jene Klasse von Spukerscheinungen gemeint, die von der Anwesenheit bestimmter Personen abhängig ist. Der sogenannte örtliche Spuk, der an bestimmten Lokalitäten haftet, kommt nicht in Frage.

Immer wieder wird von den Behörden und von der Tagespresse der Fehler begangen, Geständnisse als hinreichenden Schuldbeweis anzunehmen. Unbegreiflich aber bleibt es, wenn auch psychiatrische Sachverständige in den Fehler verfallen, wie bei Therese Winklhofer, auf der einen Seite die Beklagte als den Typus einer lügenhaften Hysterischen hinzustellen, die kein wahres Wort spricht und auf der anderen Seite ihren Angaben über den Tatbestand Glauben beizumessen, wodurch sogar das richterliche Urteil beeinflußt werden kann.

Solche Selbstbezichtigungen können überhaupt nur dann von Bedeutung sein, wenn die übrige Tatbestandsaufnahme damit lückenlos übereinstimmt. Die Vorfälle in der Wohnung der Frau Dr. Decker zeigen aber das Gegenteil hiervon, wie im Vorstehenden nachgewiesen wurde.

Aber nicht nur für den Kriminalisten und Psychiater, sondern auch für den Psychoanalytiker und Parapsychologen bietet der Spuk in der Augustenstraße manches Lehrreiche. Soweit sich nun über das vorliegende Material ein Urteil fällen läßt (persönliche Untersuchung des Mädchens durch den Verfasser wurde durch die Ueberführung in die psychiatrische Klinik verhindert),

traten offenbar bei der 18jährigen hysterischen Therese Winklhofer verdrängte Sexualempfindungen in die Erscheinung. In ihrer Phantasie spielten unbewußt männliche Personen eine große Rolle. Die ihr von männlichen Besuchern des Hauses angeblich gemachten Liebesanträge sind erdichtet. Denn sie war nicht einmal imstande, das Gesicht des Mannes zu beschreiben, der vor ihr in die Knie gesunken sein soll. Die von ihr beschriebenen Zettel enthielten versteckte Drohungen und erotische Anspielungen. und sind wohl, nach der veränderten Schrift zu erteilen, zum Teil triebartig zustande gekommen. So fand z. B. der Student ein zusammengefaltetes Papier in seinem Bett, das folgende Worte enthielt: „Frau Doktor hat ein hübsches Mädchen, gib ihr keinen Kuß, gib ihn mir!" Hiernach dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß der junge, gutaussehende Oskar Ludwig in ihrer Phantasie mit den Funktionen eines Liebhabers ausgestattet wurde. Dieser im Unbewußten sich abspielende psychische Vorgang wird produktiv und führt zu allerlei Handlungen, mit welchen die Erregung abreagiert wird. Durch ihr ganzes Verhalten, besonders auch in dem ihrer Hausfrau zugefügten Schabernack, zeigt sich das deutliche Bestreben, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Für jeden in der okkultistischen Literatur bewanderten Leser bietet der Vorfall in der Augustenstraße nicht viel Neues. Denn es spielen sich hier dieselben Vorgänge ab, wie in zahlreichen analogen Fällen aus der Vergangenheit und Gegenwart. Schon die Gleichartigkeit des Geschehens, trotz der Verschiedenartigkeit von Ort und Zeit, sollte zum Nachdenken anregen. Die Klasse der Phänomene, welche bei Therese Winklhofer als paranormal anzusprechen ist, beschränkt sich auf akustische Erscheinungen und Telekinesen. Das Geschleudertwerden von Gegenständen, ihre Fortbewegung ohne nachweisbare Ursache sind sozusagen die am häufigsten vorkommenden typischen Programmnummern bei Geschehnissen dieser Art. Man erinnere sich an ähnliche Feststellungen aus neuerer Zeit, wie z. B. in den Fällen von Groß-Erlach, Dietersheim, Hopfgarten, Neuried, Kotterbach, Nikolsburg und Kosten, sowie bei Eleonore Zugun (in Rumänien, wie in London, Berlin und München), und endlich bei Johanna P. (in Kärnten, Braunau und London).

Die „Psych. Studien" bzw. die „Zeitschrift für Parapsychologie" enthalten in den letzten zehn Jahrgängen ausführliche Monographien über jeden dieser Fälle und brachten außerdem Berichte aus älterer Zeit, wie z. B. eine Beschreibung des gerichtlich festgestellten Spuks in Ylöjarvi.

Als auslösende Momente kommen bei Therese Winklhofer ihr jugendliches Alter, ihr offenbar noch nicht ganz entwickeltes Geschlechtsleben, sowie besonders ihre Sympathie zu dem Studenten Ludwig in Betracht. Nur wenn die beiden jungen Leute in der Wohnung anwesend waren, ereigneten sich die beschriebenen Vorfälle, soweit sie als paranormal anzusprechen sind. Nach Trennung derselben. sobald einer von ihnen das Haus verließ, trat Ruhe ein, in Bestätigung der bereits in den Fällen von Kotterbach und Nikolsburg gemachten Beobachtungen. Persönlicher Kontakt scheint wie in mediumistischen Sitzungen, so auch bei den Spukphänomenen mitunter für die Genese der paranormalen Vorgänge von Bedeutung zu sein. Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß der Spuk bei Therese Winklhofer sich in der psychiatrischen Klinik nicht mehr fortgesetzt hat.

Aber der vorliegende Fall zeigt auch von neuem eindringlich die Notwendigkeit, beim Auftreten paraphysischer Spontanphänomene auf dem Gebiet

der Metapsychologie bewanderte Sachverständige beizuziehen, weil sonst die große Gefahr besteht, daß die behördlichen Organe diese jungen Agenten für Handlungen mit oft boshafter und schädlicher Tendenz verantwortlich machen, und sie sogar für ein Naturgeschehen bestrafen, das von ihnen willkürlich nicht hervorgerufen werden kann, trotz seiner Abhängigkeit von ihrem Organismus. Im Interesse der Aufklärung des Publikums, sowie der Behörden, erscheint es deswegen außerordentlich wünschenswert, die immer wieder bald hier bald dort aufgetretenen Fälle von Spuk gewissenhaft zu studieren, zu sammeln und Berichte darüber zu veröffentlichen.

Bericht über Spontanerlebnisse im Saargebiet.

Von F. Kulas, Dillingen, Saar.

Die „Zeitschrift für Parapsychologie" verzeichnet in den letzten Heften einige Fälle von Spontanphänomenen. Da es zunächst von Vorteil sein dürfte, möglichst viele derartige Fälle zu registrieren, so gebe ich hier den Bericht eines selbsterlebten Falles, der sich im Saargebiet im Jahre 1924 zugetragen hat.

Ich selbst bin Techniker, bezüglich meiner Anschauung stehe ich auf religiös-spiritistischer Seite. Ausdrücklich betonen möchte ich aber, daß ich zur Zeit des Erlebnisses zwar schon in dieser Bewegung stand, aber von solchen Spukphänomenen noch nichts kannte; ich stand diesen Phänomenen sehr ablehnend gegenüber.

Bis es eines Tages in unserer Gegend „spukte". Ziemlich geheimnisvoll sprach es sich herum. Die Presse brachte die bekannten, nichtssagenden Artikel. Viel Volk pilgerte nach dem zirka 5 km entfernten Landort Griesingen im Kreise Saarlouis, um die Sache selbst in Augenschein zu nehmen; um wenig zu sehen und desto mehr im negativen Sinne darüber zu sprechen. Die Behörde nahm sich der Sache an, eine Gerichtsverhandlung fand statt. Die betr. Leute, das Ehepaar S., wurden „wegen Erregung öffentlichen Aergernisses" mit einer Geldstrafe belegt. Und es spukte weiter. Von einem Freunde, der die betr. Familie kannte, hörte ich nun, daß man schon versucht hatte, der Sache auf den Grund zu kommen. Man hatte Kontrollsitzungen abgehalten, die auch zu verschiedenen Resultaten geführt hatten.

Es wurden Klopftöne gehört, sowie auch einzelne Gegenstände geworfen. Tagsüber wurden Steine und Kohlestücke durch die verschlossenen Fenster und Türen hereingeworfen. Möbel wurden gerückt, Gegenstände wechselten ihren Standort bzw. verschwanden, um nach einigen Tagen ganz oder auch geteilt plötzlich in die Zimmer geworfen zu werden.

Ich hielt von alldem nicht viel. So will ich mich auch hier nur an das Selbsterlebte halten. Der erwähnte Freund, Herr Sch., lud mich ein, das Ehepaar S. an einem Sonntag zu besuchen. Wir wollten uns die Erlaubnis erwirken, dort eine Sitzung mit Trancemedien zu halten, um vielleicht auf diese Art zu einer Lösung zu gelangen. Vormittags gegen 10 Uhr langten wir am Tatort an. Es war ein älteres Bauernhaus, einfach und zweckmäßig eingerichtet. Das Ehepaar S. nahm uns freundlich auf, froh, einmal sachlich über die Angelegenheit sprechen zu können. Von den Ortsbewohnern wurden sie streng gemieden, das Wort Hexe und ähnliches wurde oft gebraucht. Es war daher begreiflich, daß die Familie verschüchtert war und sehnlichst wünschte, daß die Sache ein Ende habe. Nachdem wir uns besprochen und eine weitere Zusam-

menkunft verabredet hatten, deckte Frau S. den Kaffeetisch und nach einer kleinen Stärkung wollten wir den Rückweg antreten.

Aus der Küche trat man durch einen kleinen Vorraum in den Hausflur, der nach der Straße führte. Ueber der Verbindungstür von diesem Vorraum zum Flur befand sich eine Wandnische, in welcher leere Flaschen usw. standen. Kaum war der letzte von uns unter dieser Tür durchgegangen, als hinter uns ein leichtes Klirren ertönte. Der Ehemann S. sagte: Aha, es geht los! Wir drehten uns um und sahen auf der zementierten Schwelle der Verbindungstür eine weiße Flasche (1/4 Liter) mit Patentverschluß liegen. Sie hatte eben noch über der Tür in der Nische gestanden. Auffallend war, daß die Flasche trotz der 2 1/4 m Fallhöhe und der zementierten Schwelle unbeschädigt und mit nur schwachem Klirren auf den Boden aufkam. Die Ehefrau S. hatte sich etwas entsetzt und war zur Küche zurückgegangen. Wir gingen wieder zur Haustür zu, als plötzlich an der Verbindungstür zur Küche ein Gepolter losging, als sollte die Türfüllung mit schweren Hämmern eingeschlagen werden. Wir starrten nach jener Tür, als das Gepolter jäh abbrach und dafür nun in der Küche ein Krach hörbar wurde, als wäre ein Möbelstück umgestürzt worden, worauf ein helles Klirren folgte. Darauf Totenstille! Wir gingen nun zur Küche zurück, um zu sehen, was es da gäbe. Da lag der vorher so schön gedeckte Tisch an der Wand, streckte die Füße nach oben, daneben das Tischtuch und neben diesem das ganze Tischgeschirr, zum Teil zerbrochen. Die Ehefrau S. saß kreidebleich auf einem Stuhl in der Ecke und war nicht imstande, ein Wort zu sprechen. Ich bemerke ausdrücklich, daß sich die Frau S. während dieses Vorgangs allein in der Küche befand; ein Skeptiker könnte also annehmen, daß die Frau den Spuk inszeniert habe. Diese Ansicht wurde aber gleich widerlegt.

Wir standen nun in der Küche und besprachen den Fall; und zwar waren anwesend das Ehepaar S., der Bruder des Ehemannes und wir beiden Besucher. Die Küche war sehr hell, die Sonne schien und die frisch getünchte Decke verstärkte noch die klare Sicht im Zimmer. Wir standen im Kreis zusammen, als plötzlich mit Blitzesschnelle ein Etwas von der Decke herunterzischte und mit einem knallähnlichen Schlag auf den Fußboden aufschlug. Zu unsern Füßen lag eine grüne Bierflasche. Sie hatte einige weiße Spritzer und ich dachte zuerst es wäre Tünche von der Decke. Wir konnten es uns nicht erklären. Bei genauerem Zusehn aber schienen die Spritzer Teigreste zu sein. Als ich diese Vermutung aussprach, sah die Ehefrau S. interessiert hin und sagte: „Meine Teigflasche!" Es werden dort auf dem Land zum Teigrollen in der Küche vielfach Flaschen benutzt. Diese Flasche hatte im Nebenzimmer in einem verschlossenen Schrank gestanden, wo sie nun beim Nachsehn fehlte. Es war also möglich, daß die Flasche mit der oft genannten Entmaterialisationsmethode von dort fortgenommen wurde. Wir gingen wieder zur Küche zurück und unterhielten uns über diese „Flaschenapporte", als plötzlich an der freien, mir gegenüberliegenden Wand, in halber Wandhöhe, ein gläserner Gegenstand aufblinkte und im selben Augenblick hatte der Schwager der Frau eine leere Medizinflasche am Kopf, worüber er laut quittierte. Die Flasche fiel dann nieder, und der Getroffene hatte bald darnach an der betr. Stelle eine deutlich feststellbare Beule. Der Getroffene war unter den Anwesenden der stärkste Zweifler, und es ist höchst seltsam, daß hier gerade solche Menschen „bespukt" werden, als sollten diese besonders deutlich von den Vorgängen überzeugt werden. Das Ehepaar S.

berichtete mir mehrere analoge Fälle. — In diesem Fall nun hatte ich die Flasche auf der freien Wandfläche auftauchen sehn; es erweckte den Eindruck, als würde die Flasche direkt aus der Wand hervorwachsen bzw. herausgedrückt werden. Dies war kaum vorüber, als mir gegenüber in der Luft, eine Handbreit unter der Decke, eine weitere grüne Bierflasche sichtbar wurde und diesmal mit normaler Fallgeschwindigkeit auf den wieder aufgerichteten Tisch niederfiel. Ich hatte den Eindruck, als ob eine vorhandene, unsichtbare Intelligenz unser Gespräch verfolgte und uns geradezu Schulbeispiele dieser Art demonstrieren wollte. Durch das Folgende wurde dies noch bekräftigt. Der Ehemann S. zeigte uns an der Rückwand eine Bettstelle, die er dort aufgeschlagen hatte, weil er im andern Zimmer sogar im Schlaf gestört wurde. Am Kopfende dieses Bettes hing an einem Nagel eine Weckuhr. Wir standen kaum dort, als diese Uhr plötzlich Schaukelbewegungen ausführte, die immer stärker wurden so daß die Uhr herabzufallen drohte. Der Ehemann S. sprang hinzu und erwischte sie noch im letzten Augenblick.

Eine besondere Auffälligkeit, über die ich ähnlich schon gelesen habe, ereignete sich anfangs, bevor die Flaschenwürfe begannen. Auf dem Fensterbrett saß die Hauskatze, die sich mit uns bis dahin gut vertragen hatte. Plötzlich blickte sie ängstlich nach dem Fenstergriff, Auslaß heischend, sträubte die Haare und miaute kläglich; gleich darauf kam die erste Flasche an. Es scheint also, daß Tiere solche Vorgänge schon im noch rein transzendenten Teil wahrnehmen können. — Kraftspendendes Medium dürfte in diesem Fall die Frau S. gewesen sein, wenn sie sich ihrer Kräfte auch nicht bewußt war. Ich hörte aber, daß sie verschiedentlich in Tiefschlaf gefallen war, welcher Zustand auch einmal, während einer Sitzung, eintrat.

Im Januarheft der Z. f. P. wird nun berichtet, daß die dort geschilderten Erscheinungen mit der Trennung der sympathischen Personen aufhörten. Da hier nun der Ausgleich auf andere Weise zustande kam, möchte ich auch darüber noch kurz berichten. Wir hielten eine Sitzung mit Trancemedien ab, in welcher sich Intelligenzen einstellten, die sich als die Täter jener Erscheinungen bezichtigten. Und zwar wollten sie es deshalb getan haben, um die Menschen auf sich aufmerksam zu machen, damit ihnen durch diese Menschen geholfen würde. Tatsächlich hörten, nachdem sie sich nach Belehrung eines Besseren besonnen hatten, diese Erscheinungen auf, trotzdem die Kraftquelle, das Medium am gleichen Orte blieb. Die Phänomene scheinen also nicht allein durch das Medium bedingt zu sein, wenn dieses auch als „Akkumulator“ erforderlich ist, und die bekannte, spiritistische Erklärungsweise läßt sich sehr wohl damit vereinbaren. — Inzwischen hat sich jetzt, im Januar 1928, bei Saarbrücken ein ähnlicher Fall ereignet, über den auch die Presse mehrfach schrieb. Nun höre ich von einer beteiligten Person, daß dort ebenfalls eine Sitzung mit einem Trancemedium stattfand und die Erscheinungen aufhörten.

Es wäre vielleicht nicht unangebracht, in den im Januarheft genannten Fällen ebenfalls unter Hinzuziehung der früheren Kraftquellen Sitzungen mit Trancemedien zu halten, um die Lösung der Frage einmal von dieser Seite aus zu versuchen.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Die erkenntnistheoretische Grundlage der Parapsychologie und Paraphysik.

Von Universitätsprofessor Dr. August Messer, Gießen.

Als der englische Physiker Barrett seinem berühmten deutschen Kollegen Helmholtz (gestorben 1894) Mitteilungen über Versuche in Telepathie machte, erklärte ihm dieser: „Weder das Zeugnis aller Mitglieder der englischen Akademie der Wissenschaften, noch selbst das Zeugnis meiner eigenen Sinne würden es mir erlauben, die Gedankenübertragung von einer Person auf eine andere unabhängig von den gewöhnlichen sinnlichen Uebertragungsmitteln anzunehmen, denn etwas Derartiges ist unmöglich[1])."

Daß sich in den letzten Jahrzehnten die ablehnende Haltung der deutschen offiziellen Wissenschaft noch nicht allzu sehr geändert hat, dafür sprechen zwei Aeußerungen aus den letzten Jahren, die gleichsam typische Bedeutung haben. Der so verdienstvolle Psychologe Carl Stumpf legt in seiner Autobiographie[2]) das Bekenntnis ab, „das Bewußtsein, daß unser Leben auf die Ewigkeit angelegt sei, habe ihn zeitlebens nicht verlassen." Nicht engherzig egoistische Motive hätten ihn an diesem Glauben festhalten lassen, sondern „die Achtung und Ehrfurcht vor dem Unendlichen in uns und die Sinnlosigkeit einer Welt, in der das einzige wahrhaft Wertvolle nur auftauchte, um immer wieder und zuletzt überhaupt zu verschwinden." Es ist aber sehr charakteristisch, daß er diesem Bekenntnis — wohl im Interesse seines wissenschaftlichen Rufes — folgende Verwahrung glaubt anfügen zu müssen: „Daß spiritistisch-okkultistische Neigungen mir stets fremd geblieben sind, brauche ich wohl nicht zu sagen. Es ist Geschmacksache, ob man sich immer wieder im wörtlichsten Sinne hinters Licht führen lassen will, und ob das Guitarrespiel der Medien, ihre Weisheiten über das Jenseits und ihre sonstigen Emanationen einem für diesen Zweck lohnend genug erscheinen."

Nicht minder vielsagend ist endlich folgender Vorgang: Professor Oesterreich gab der Schriftleitung der verbreitetsten philosophischen Zeitschrift Deutschlands, der „Kant-Studien", die Anregung, über die beiden ersten „Internationalen Kongresse für Parapsychologische Forschung" (zu Kopenhagen 1921 und zu Warschau 1923) zu berichten. Sie lehnte dies ab; ebenso sein Angebot einer rein historischen Abhandlung über „Die Parapsychologie in der deutschen Philosophie seit Kant." Die Begründung lautete, daß die „Kant-Studien" „nur den Dingen der reinen wissenschaftlichen Philosophie offen ständen".

Angesichts solcher Tatsachen scheint es immer noch geboten, über den wissenschaftlichen Charakter und das wissenschaftliche Recht der Erforschung des Okkulten nachzudenken. Die Literatur über dieses Gebiet ist schon so reich geworden, daß wir heute junge Gelehrte brauchen, die sich ganz diesen

[1]) Vgl. T. K. Oesterreich, Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene, Stuttgart, Kohlhammer 1924. S. 6, über Stumpf ebenda S. 5, über Kant-Studien S. 1 f.

[2]) Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, herausgegeben von R. Schmidt (Leipzig, Meiner), Bd. 5, S. 256 f.

Forschungen widmen können, ohne befürchten zu müssen, deshalb als „Verrückte" diskreditiert zu werden. Nicht minder brauchen wir öffentliche Mittel zu parapsychologischen Forschungsinstituten. Aber welcher Minister wird es wagen, von einer Volksvertretung Mittel für diesen Zweck zu fordern, solange noch der wissenschaftliche Wert derartiger Untersuchungen so wenig anerkannt ist, ja offen bestritten wird?!

Es gibt ja freilich auch einen Okkultismus, der ganz außerwissenschaftlich, oft geradezu der Wissenschaft feindlich ist. Viele wollen im Dunkeln, im mysteriösen Dämmerzustand des Spukhaften und Gruseligen verharren, um liebgewordene Ahnungen, Phantasien, Hoffnungen da ungestört pflegen zu können. Sie haben geradezu Angst vor dem Eingriff wissenschaftlich-nüchternen Denkens in ihr Nebelland und in ihre beseeligende Trunkenheit. Wir wollen mit solchen Okkultisten nicht rechten; wir wollen aber mit allem Nachdruck betonen, daß der Hinweis auf solche Kreise nicht das Recht gibt, daran zu zweifeln, daß kritisch wissenschaftliche Untersuchung möglich und — wirklich ist.

Dies dartun aber bedeutet: mit Erkenntnistheorie sich beschäftigen. An sie müssen wir uns wenden, schon um den radikalen Einwand, das Okkulte sei „unmöglich", in wirklich überzeugender Weise widerlegen zu können. Denn wir müssen dazu im klaren sein darüber, was „erkennen" ist und wie das Verhältnis der zu erforschenden Wirklichkeit (oder Realität) zu dem erkennenden Subjekt zu denken ist.

Die erste Frage, was „erkennen" sei, glauben wir kurz so beantworten zu können[1]): Erkennen ist Zurückführen des einen auf das andere, und zwar meist des Unbekannten auf Bekanntes, oder des noch nicht Bestimmten auf schon Bestimmtes.

Somit sind in allem Erkennen zwei Faktoren zu unterscheiden: erstens ein „Gegebenes", das für uns das Neue, Unbekannte, erst zu Bestimmende darstellt; zweitens das Zurückführen dieses Gegebenen auf anderes und eben damit sein „Bestimmen", sein „Denken", „Erklären".

Die Bezeichnung dieser beiden Faktoren des Erkennens können wir Kant entlehnen. Er nennt das unmittelbare Erleben des Gegebenen „A n s c h a u u n g"; jene Funktion aber, die das Gegebene gleichsam geistig bearbeitet, es zu beziehen, zu deuten und zu bestimmen sucht: „D e n k e n" (oder „Begriff").

Es ist leicht einzusehen, daß schon in unseren gewöhnlichen Wahrnehmungen, die wir fortdauernd vollziehen, solange wir in wachem Zustand sind, „Anschauung" wie „Denken" fortwährend vorhanden sind und fast untrennbar sich verschmelzen. Nur dann, wenn wir einmal vor etwas ganz Ungewohntem und Fremdem — zumal in uns nicht vertrauter Umgebung — stehen, wenn uns sozusagen „der Verstand stillsteht", mag es vorkommen, daß wir nur „Anschauung" erleben, daß uns etwas „gegeben" ist, das wir denkend nicht zu deuten wissen — wenigstens nicht in einer uns befriedigenden Weise: denn irgendwie wird das Denken sich auch solchem gegenüber sofort betätigen; es wird auch in der Regel sofort bestimmen können, ob

[1]) Eine ausführliche Rechtfertigung der erkenntnistheoretischen Ansichten, die ich hier nur kurz andeuten kann, habe ich gegeben in meinem Buche „Einführung in die Erkenntnistheorie", (Leipzig, Meiner). 3. Aufl. 1927.

das „Gegebene" eines ist oder vieles, fern oder nah, „wirklich" oder nur „eingebildet", groß oder klein usw.

Aber solch allgemeine Bestimmungen werden uns meist nicht befriedigen; wir wollen Bestimmteres wissen, und so geht nun unser Suchen weiter. Das Organ aber, mit dem wir suchen und forschen, ist eben — das Denken.

Hier ist die Stelle, an der wir nunmehr auch die zweite der oben aufgeworfenen erkenntnistheoretischen Grundfragen beantworten müssen: wie ist das Verhältnis der zu erforschenden Wirklichkeit zu dem erkennenden Subjekt zu denken?

Gerade dieser Frage gegenüber enthüllen sich die tiefsten Gegensätze unter den erkenntnistheoretischen Richtungen; gerade sie wird in fundamental verschiedenen Weisen beantwortet. Zwei Typen dieser Beantwortung lassen sich vor allem unterscheiden. Der erste ist der positivistisch-idealistische Typus.

Für ihn ist maßgebend die Voraussetzung: Kein Objekt ohne Subjekt, und kein Subjekt ohne Objekt. Es gibt keinen Erkenntnisgegenstand, der ohne Beziehung wäre zu einem erkennenden Ich, der unabhängig davon bestände. Jedenfalls könnten wir davon gar nichts wissen, wir könnten nicht davon reden und nichts daran erkennen; denn schon wenn wir uns irgend etwas denken, ist die Beziehung von Subjekt und Objekt da. Alle Objekte des Denkens und Erkennens sind notwendig innerhalb des Bereichs dieser Beziehung. Etwas was außerhalb ihrer läge, ihr transzendent wäre — ein „Ding an sich" —, ist bloße Fiktion für uns, ein schlechthin Unbestimmbares, ein X, ein Nichts!

Innerhalb dieser Hauptrichtung moderner Erkenntnistheorie scheidet sich nun wieder die „positivistische" und die „idealistische" Richtung. Grund dieser Scheidung ist die verschiedene Bewertung der beiden Erkenntnisfaktoren, die wir kennengelernt haben: Anschauung und Begriff, Sinnlichkeit und Denkvermögen oder Verstand.

Der Positivismus legt allen Nachdruck auf das anschaulich Gegebene. Die Farben, Helligkeiten, Drücke, Temperaturen, Töne, Geräusche, Düfte usw., sie sind die eigentliche Wirklichkeit, der Inbegriff des positiv Tatsächlichen. Der naive Glaube, daß in diesen anschaulichen Gegebenheiten eine dahinter liegende „wahre" Wirklichkeit der Subjekte sich bekunde, ist unnütz und ewig unbeweisbar, eine überflüssige, ungerechtfertigte Verdoppelung der Welt. Oeffnet eure Sinne! Was euch da anschaulich gegeben ist, das ist eure Welt, eure ganze Welt, in ihrer ganzen und wahren Wirklichkeit, es steckt nichts dahinter, es gibt keine „Hinterwelt".

Und das „Denken", was hat es gegenüber der imponierenden Uebermacht all jener Anschaulichkeiten noch zu tun? Es hat uns darin zu orientieren, um uns zweckmäßiges Handeln zu ermöglichen. Es hat die Beziehungen zwischen den anschaulichen Elementen aufzusuchen und sie möglichst einfach und praktisch zu formulieren. Es reicht uns damit gleichsam den Faden der Ariadne, mit dessen Hilfe wir uns hindurchfinden durch das Labyrinth der „Empfindungen" (denn das ist ja der psychologische Name für jene anschaulichen Gegebenheiten). Gedanken sind wahr, wenn sie sich bewähren, wenn sie praktisch sind, nützlich für unser Handeln.

Aus dieser Erwägung heraus wird klar, wie sich mit dem Positivismus in der Regel verbindet der Pragmatismus, die Philosophie des Handelns, die

den Begriff „Wahrheit" umdeutet in „Nützlichkeit" für unser praktisches Verhalten, für unser Handeln. Dem Denken, wie der Wahrheit wird hier kein Selbstwert mehr zugesprochen; es wird nur noch geschätzt als Mittel zum Handeln.

Ganz anders der Idealismus, wie er vor allem von der Mehrzahl der Neukantianer entwickelt worden ist! Ihnen bedeutet das Denken nahezu alles. Kant hatte noch die Sinnlichkeit und die durch sie gegebenen Empfindungen als selbständigen und sozusagen ebenbürtigen Faktor neben dem Denken anerkannt; er hat die Lehre von der Sinnlichkeit der Lehre vom Denken vorausgestellt. Gerade darin sieht Hermann Cohen, das Haupt der Neukantischen „Marburger Schule", eine besondere „Schwäche in der Grundlegung Kants, daß das Denken seinen Anfang in etwas außerhalb seiner selbst", in einem „Gegebenen" suche. Demgegenüber stellt er es als Grundsatz hin: „Wir fangen mit dem Denken an. Das Denken darf keinen Ursprung haben außerhalb seiner selbst, wenn anders seine Reinheit uneingeschränkt und ungetrübt sein muß ... Mithin muß die Lehre vom Denken die Lehre von der Erkenntnis werden." Darum verwendet er auch den alten Namen der Denklehre: „Logik", um die gesamte Erkenntnislehre damit zu bezeichnen. Aber sollte nun das anschaulich Gegebene der Inbegriff der Empfindungen bei der Erkenntnis ganz ignoriert werden? Soll das Denken die Erkenntnis ganz allein aus eigener Kraft aufbauen?

Vor dieser Konsequenz schreckt Cohen denn doch zurück. Die Empfindungen bedeuten doch für das Denken gleichsam „Fragezeichen", sie stellen an es fortwährend „Ansprüche", und der ganze Sinn des Denkens ist es, jene Fragen zu beantworten, jene Ansprüche zu befriedigen.

Aber wenn das Denken dies tut, erfaßt und bestimmt es dann etwa eine an sich existierende reale Welt, die in den Empfindungen sich uns unmittelbar bekundet? Wie der Positivismus, so verneint auch der Idealismus diese Frage. Alles, was „außerhalb", „jenseits" des Denkens liegen soll, alles „Transzendente" gilt auch ihm als „Ungedanke". Das „Ding an sich" ist ihm ein — „Gespenst". Vielmehr lehrt der Idealismus: das Denken „erzeugt" in und mit der Erkenntnis das Objekt. Denken (im Sinne von Denkinhalt) und Sein (im Sinn von Denkgegenstand) sind identisch. Das bedeutet: die Denkinhalte, denen wir objektive Geltung zuschreiben, die Sätze, die wir für „wahr" erklären, bilden nicht etwa das Sein ab oder entsprechen ihm irgendwie, sondern sie sind das Sein. Das Sein ist Denkerzeugnis, Idee; daher der Name „Idealismus".

So geistvolle Vertreter auch diese positivistisch-idealistischen Richtungen gefunden haben, und so Bedeutsames sie auch für die Klärung vieler Probleme geleistet haben: die meisten — mögen sie der Wissenschaft ferner stehen oder mit ihr aufs innigste vertraut sein — werden doch von diesen geistreichen Theorien nicht wirklich überzeugt werden. Sie werden den Eindruck nicht los, daß diese Lehren in unaufhebbarem Widerspruch stehen mit ihrer unerschütterlichen Ueberzeugung, in einer „wirklichen" Welt zu leben und diese durch ihre Erkenntnis in ihrer realen Beschaffenheit, in ihrem „Ansich" zu erfassen.

Nun ist es aber nicht die Aufgabe der Erkenntnistheorie, die Erkenntnis erst zu erfinden, sondern die Erkenntnis, die ja Tatsache ist im Leben wie in

der Wissenschaft, ihrem Wesen, ihren Bedingungen und ihrer Tragweite nach zu klären. Die Besinnung auf das Wesen der Erkenntnis — auch derer, wie sie in den Fachwissenschaften vorliegt — besagt uns, daß es der Sinn jeglichen Erkennens ist, etwas zu erfassen, was in sich bestimmt ist, in sich gewisse Beschaffenheiten hat. Nur darum kann sich ja das Denken nach seinem Gegenstand „richten", weil dieser „an sich" etwas Bestimmtes ist, eben diese und jene Eigenschaften, Zustände und Beziehungen hat und nicht beliebig andere.

Wollte man wirklich Ernst machen mit dem idealistischen Grundsatze, daß das Denken das Sein erzeugt, so würde man den wesentlichen Unterschied zwischen dem Erkennen und dem künstlerischen Schaffen aufheben.

Gewiß, ein großer relativer Wahrheitsgehalt liegt in der Charakterisierung und Hochschätzung des Denkens durch den Idealismus, ja wir können geradezu seinen Grundsatz, daß das Denken das Sein „erzeuge", anerkennen, freilich mit einem kleinen, aber bedeutsamen Zusatz. „Das Denken erzeugt das Sein": Gewiß! Aber nur: „für uns", nicht „an sich". Für das Kind in der Wiege ist das Sein, ist eine „Wirklichkeit" noch nicht da. Jeder muß sie für sein Erkennen erst aufbauen, also in gewissem Sinne „erzeugen". Aber freilich, die Wirklichkeit selbst wird dadurch nicht berührt; ihr ist es gewissermaßen gleichgültig, ob Subjekte um ihre Erkenntnis sich bemühen oder nicht; zu ihr also in die Beziehung des Erkennen-wollens treten. Für die Erkenntnisbeziehung gilt allerdings jener Satz, daß „Subjekt" und „Objekt" notwendig zusammengehören. Gewiß, ich als „Subjekt" kann nicht erkennen, was nicht „Objekt" für mich wird, und umgekehrt kann nichts „Objekt" werden, das nicht in Beziehung zu einem Subjekt tritt. Aber die reale Existenz eines Wirklichen hängt nicht davon ab, ob es in die Erkenntnisbeziehung tritt, oder ob diese Relation wieder aufhört. „An sich" existiert es nach wie vor.

So müssen wir den Anspruch des Idealismus, daß das Denken im eigentlichen Sinne das Sein „erzeuge", ablehnen. Aber genügt unserer Wesensbestimmung des Erkennens nicht doch vielleicht der Positivismus, sofern er ja das Anschauliche, das Empfindungsmäßige, als etwas unabhängig vom Denken Gegebenes anerkennt. Recht hat der Positivismus gewiß darin, daß er überhaupt die hohe Bedeutung dieses Erkenntnisfaktors anerkennt. Aber mag auch das anschaulich Gegebene vom Denken unabhängig sein: es ist doch nicht vom erkennenden Subjekt unabhängig. Das aber müssen wir verlangen, wenn wir unsere Wesensbestimmung des Erkennens aufrechterhalten wollen. Und worin sollte diese „Abhängigkeit" vom Subjekt bestehen? Das hat schon Locke in seiner Lehre von den „primären" und „sekundären" Qualitäten und vor Locke Galilei, ja bereits Demokrit erkannt. Die Farben, Töne, Gerüche usw. sind nur dann „gegeben", wenn gewisse Reize auf normal beschaffene Sinnesorgane treffen. Die aber gehören zum Subjekt. Jene „Reize" dagegen denken wir als unabhängig vom Subjekt, real existierend. Gleichwohl aber suchen wir sie — auf Grund des anschaulich Gegebenen, indem sie sich uns ja unmittelbar bekunden —, nach ihren Gesetzen, möglichst auch zahlenmäßig zu bestimmen. Bekannt ist, wie weit Physik und Chemie bei diesen Bestimmungsversuchen gelangt sind.

Auch darum können wir die anschaulichen Gegebenheiten mit dem Positivismus nicht der eigentlichen Wirklichkeit gleichsetzen, weil sie für sich nur chaotisch und zerstückt auftreten. Das Anschauliche der Körper ist uns nicht

mehr „gegeben", so oft wir nur den Blick abwenden. Aber wir sind fest überzeugt, daß die Dinge kontinuierlich fortexistieren, auch wenn sie für uns nicht anschaulich in Erscheinung treten. So rechtfertigt sich auch die alte Unterscheidung vom „Ding an sich" und „Erscheinung". Wir verdoppeln damit nicht die Welt; wir erfinden nicht eine zweite Welt, eine Hinterwelt, die verdeckt durch den Schleier der Erscheinungen im Verborgenen existieren soll. Wir erkennen nur eine Welt an, eben die uns anschaulich gegebene, die jedermann für „die Welt" erklärt. Aber wir glauben, daß sie weit reicher ist und weit mehr umfaßt, als was jeweils von ihr dem einzelnen Subjekt oder allen Subjekten zusammen zur anschaulichen Gegebenheit kommt. Also „Erscheinungs-Welt" und „Ding-an-sich-Welt" stehen sich nicht gegenüber wie zwei Welten, sondern die Erscheinungswelt ist nur die Art und Weise, wie die „An-sich-Welt" sich unseren Sinnen darbietet. Und gerade auf Grund dieses ihres anschaulichen Gegebenseins, von ihm ausgehend und an ihm uns immer wieder kontrollierend, können wir das „An-sich" denkend bestimmen. Ein Ende dieses Bestimmens, also eine erschöpfende Erkenntnis der realen Welt, ist freilich für uns nicht abzusehen.

Diese hier vertretene Anschauung vom Wesen und Sinn der Wirklichkeitserkenntnis pflegt man als „kritischen Realismus"[1]) zu bezeichnen. Er teilt mit dem „naiven Realismus", dem Standpunkt des praktischen Lebens, die Grundüberzeugung, daß die Welt unabhängig von uns und unserem Erkennen existiere und daß es das Ziel des Erkennens sei, sie so zu erfassen, wie sie ist. Aber während der Naive dazu neigt, die Welt in ihrer anschaulichen Erscheinungsgegebenheit als die Wirklichkeit „an sich" aufzufassen und zu meinen, daß ihre Erkenntnis nur in einem einfachen, gleichsam passiven Aufnehmen oder „Abbilden" bestehe, zeigt kritische Besinnung, daß wir in der Tat Grund haben, zwischen dem anschaulich Gegebenen und dem „Ding-an-sich", das darin uns erscheint, zu scheiden (freilich ohne deshalb die Existenz von zwei Welten zu behaupten); nicht minder muß anerkannt werden die Aktivität des denkenden Verstandes bei allem Erkennen; ohne sehr aktives Fragen und Suchen, Wahl von Gesichtspunkten der Betrachtung, Vorwegnahme des Gesuchten in Annahmen, Hypothesen und Theorien würde die Erkenntnis nur wenig vorwärts kommen.

Wie der kritische Idealismus den relativen Wahrheitsgehalt der positivistisch-idealistischen Richtung und den des naiven Realismus in sich aufzunehmen strebt, so versucht er auch — nach dem Vorbild Kants — eine Synthese von zwei anderen Grundrichtungen der Erkenntnistheorie, die jahrhundertelang im Kampfe miteinander gelegen haben: des Rationalismus und des Empirismus. Dort die Tendenz, aus der Vernunft, unabhängig von Erfahrung, d. h.: a priori zu erkennen; hier der Grundsatz: nur Erfahrung gibt Wissen, alle Erkenntnis gilt nur a posteriori. Die Synthese aber, die der kritische Realismus vollzieht, ist diese: Wir gehen mit gewissen apriorischen Grundsätzen (zu denen auch das Kausalitätsprinzip und der Satz von der Erhaltung der Masse und Energie gehört), ferner mit konkreteren Annahmen an das aposteriori Gegebene heran, um es zu bestimmen und zu denken. Aber ob und wieweit jenes Apriorische für die Realität gilt, das kann nur durch die Bestätigung in der Erfahrung ausgemacht werden.

[1]) Ich habe ihn näher begründet in meiner oben angeführten „Einleitung", ferner in einer besonderen Broschüre „Der kritische Realismus", Karlsruhe, Braun.

Es kann also sehr wohl sich ereignen, daß apriorische Grundsätze, die sich auf weiten Gebieten und Jahrtausende hindurch bewährt haben, gegenüber gewissen neuerschlossenen Erscheinungsgruppen versagen.

Gerade daran aber ist zu denken gegenüber den okkulten Erscheinungen.

Daß wir nach so weitem Wege uns erst wieder zu diesen zurückgefunden haben, beweist nicht, daß wir einen nutzlosen Umweg gemacht haben. Gerade weil das wissenschaftliche Recht und der Erkenntniswert der Erforschung des Okkulten noch so prinzipiell und radikal bestritten wird, muß sich der Forscher auf diesem Gebiet mit der Erkenntnistheorie vertraut machen und sich einen gewissen eigenen Standpunkt auf diesem so heiß umstrittenen Kampffeld erobern. Ich glaube aber, daß gerade vom Standpunkt des kritischen Realismus aus das gute Recht der Parapsychologie verhältnismäßig einfach und überzeugend dargetan werden kann.

So ist es relativ leicht, von hier aus jenen radikalen Einwand zurückzuweisen, das „Okkulte" sei unmöglich.

Der Begriff „unmöglich" kann doppelten Sinn haben: „logisch unmöglich" und „real unmöglich". Als logisch unmöglich können wir nur Begriffe bezeichnen, und zwar solche, die einander widerstreitende Merkmale zu vereinigen suchen wie der Begriff: hölzernes Eisen, schwarzer Schimmel, ein Teil, der größer ist als sein Ganzes. Hier auf dem Gebiet der Begriffe können wir in der Tat a priori sagen, was möglich und was unmöglich (d. h. ungültig) ist, denn die Begriffe schaffen wir selbst, und das oberste Gesetz für die Schaffung gültiger Begriffe ist das Gesetz der Identität und der Widerspruchslosigkeit.

Aber was real unmöglich sei, das können wir nicht a priori sagen, sondern darüber können wir uns nur aposteriori in nie endgültig abgeschlossener empirischer Forschungsarbeit eine Ansicht zu bilden suchen. Erkenntnistheoretische Besinnung und Selbstkritik hätte also einen Forscher wie Helmholtz abhalten müssen, telepathische Vorgänge als „unmöglich" zu bezeichnen und damit eine Frage a priori zu beantworten, auf die nur eine Antwort a posteriori in sinnvoller Weise erteilt werden kann. Die erste Bedeutung (nämlich „logisch unmöglich" — worüber in der Tat a priori geurteilt werden kann) kommt ja im Ernst gar nicht in Frage. Der Begriff der „Telepathie" im Sinne des Empfangens von Eindrücken auf einem uns noch unbekannten Wege enthält ja offensichtlich keinen inneren Widerspruch.

Man erkennt hier auch leicht, daß zu jener schroff abweisenden Haltung gegenüber der Parapsychologie besonders solche neigen werden, in deren Schätzung das Denken und die Elemente a priori eine Hauptrolle spielen, also die idealistisch und rationalistisch Eingestellten. Aber selbst mit dem Grundgedanken Kants, der doch sicher das Denken und die Bedeutung des a priori nicht unterschätzt hat, wäre eine vorurteilslose Anerkennung des wissenschaftlichen Charakters der Parapsychologie wohl vereinbar. Kant selbst hat zweifellos nicht genug geschieden zwischen Swedenborg als Medium und zwischen Swedenborg als philosophisch-theologischem Schriftsteller. Und so hat die Enttäuschung, die ihm Swedenborgs Werk Arcana coelestia bereitete, ihn in eine größere Zurückhaltung gegenüber den Berichten über die medialen Leistungen geführt, die sich in Kants Werk „Träume eines Geistersehers" (1768) bekundet im Gegensatz zu der rückhaltlos bewundernden Anerkennung dieser Leistungen in einem ausführlichen Briefe aus dem Jahre 1763. Aber trotz seiner fast skeptischen Hal-

tung in den „Träumen" hat er doch auch hier gewisse Grundsätze ausgesprochen, die man nie hätte aus dem Auge verlieren sollen. So betont er, wie selbst in dem uns Vertrautesten viel unerklärlich sei, also „okkulten" Charakter trage. „Daß mein Wille meinen Arm bewegt, ist mir nicht verständlicher, als wenn jemand sagte, daß derselbe auch den Mond in seinem Kreise zurückhalten könnte. Der Unterschied ist nur dieser, daß ich jenes erfahre, dieses aber nicht." Daraus folgt: „Nur die Erfahrung kann über die Grundkräfte entscheiden." Zu solchen „Grundkräften" werden wir aber auch die zu rechnen haben, die in den medialen Leistungen sich bekunden. Was also nach dieser Richtung möglich ist, das kann nie a priori entschieden, sondern nur durch Erfahrung, also a posteriori, festgestellt werden. Eine apriorische Voraussetzung machen wir allerdings auch gegenüber den okkulten Erscheinungen, daß nämlich in ihnen gewisse Gesetzmäßigkeiten walten. Nur dann nämlich können wir hoffen, zu gewissen Erkenntnissen über dieses Gebiet zu gelangen; welches aber diese Gesetzmäßigkeiten seien, kann nur auf Grund der Erfahrung festgestellt werden.

Mit dieser Haltung befinden wir uns aber auch in völliger Übereinstimmung mit Kant: er bezeichnet nur die allerallgemeinsten Gesetzmäßigkeiten wie den Kausalsatz und den Satz von der Erhaltung der Substanz (d. i. der Masse und der Energie) als a priori gültig, nämlich als Voraussetzung der Erfahrungserkenntnis. Alle Naturgesetze, die im Rahmen jener allgemeinsten Prinzipien auffindbar sind, können wir auch nach Kant nur der Erfahrung verdanken. Ein Urteil, wie das von Helmholtz, daß eine gewisse Art von Vorgängen realiter „unmöglich" sei, wären wir also nur berechtigt zu fällen, wenn wir absolut sicher wären, alle Naturgesetze ausnahmslos in irrtumsfreier Form festgestellt zu haben. Dieses Ziel aber werden wir voraussichtlich nie erreichen, so daß stets neben der wissenschaftlich aufgehellten Wirklichkeit ein Dämmerland des Okkulten liegen wird, gleichsam als Neuland für die Forschung! Seien wir also vorsichtig mit der Behauptung, etwas sei unmöglich. Halten wir uns auch hier zunächst an die Definition Kants: „Möglich ist, was mit den formalen Bedingungen der Erfahrung (der Anschauung und den Begriffen nach) übereinkommt (d. h. übereinstimmt)." Der Sinn des Satzes ist dieser: die formalen Bedingungen der Erfahrung der Anschauung nach sind Raum und Zeit, den Begriffen nach die Kategorien wie Kausalität und Substanz. Also „möglich ist nach Kants ‚Kritik der reinen Vernunft', was immer in Raum und Zeit sich vollzieht, was verursacht ist und wofür das Prinzip von der Erhaltung der Substanz gilt. Zum mindesten werden wir für das gegenwärtige Stadium der Erforschung des Okkulten an dieser apriorischen Bestimmung des „Möglichen" festhalten können. Vor allem werden wir voraussetzen, daß okkulte Vorgänge nicht unverursacht auftreten, daß also auch für sie das Prinzip der Kausalität gilt; ein Hauptziel unserer Forschung wird gerade das sein, die kausalen Bedingungen ihres Auftretens festzustellen.

Das Prinzip von der Erhaltung der Substanz besagt ja zunächst nur, daß bei allem Wechsel und bei aller Veränderung (alles Geschehen aber ist ein Anders-werden) irgend etwas als beharrlich angenommen werden muß, weil wir nur in der Korrelation zu einem Beharrlichen den Wechsel als solchen feststellen können. Was dieses Beharrliche ist, das kann auch nach Kant nicht a priori bestimmt, sondern nur im Anschluß an die Erfahrung formuliert werden. Es ist deshalb auch nicht Sache des Erkenntnistheoretikers, son-

dern des empirischen Naturforschers, zu bestimmen, ob das Beharrliche (d. i. das Substantielle) in der sich erhaltenden „Masse" und „Energie" besteht — wie noch heute die herrschende Ansicht ist — oder ob die sogenannte „Masse" ihrerseits ebenfalls auf „Energie" zurückführbar sei (etwa auf einer besonderen „Volumenergie" beruhe, wie Ostwald meint). Die neuen Atomforschungen, die gleichsam zu einer völligen Auflösung des für die sinnliche Anschauung so ganz massiv und kontinuierlich sich darbietenden Materiellen geführt haben, weisen in dieselbe Richtung. Von hier aus erscheinen denn auch die zunächst so verwunderlichen Erscheinungen der Materialisation und Dematerialisation — letztere auch an gewöhnlichen Körpern bei Apporten und bei Durchdringung der Materie — nicht mehr so unglaublich wie vor ein paar Jahrzehnten, ja sie scheinen sogar mit dem Substanzgesetz wohl vereinbar.

Was aber die Uebereinstimmung der okkulten Vorgange mit Raum und Zeit angeht, so werden wir von dieser zum mindesten auszugehen haben, wie das auch Physik und Chemie bisher getan haben. Wir werden also wie diese den euklidischen Raum als Form der empirischen Wirklichkeit zugrunde legen, als den Rahmen, in dem sich auch die okkulten Vorgänge abspielen. Aber wie die neuere Physik, vor allem unter dem Anstoß der „Relativitätstheorie" Einsteins nicht davor zurückgeschreckt ist, diese Voraussetzungen zu modifizieren und in nicht-euklidischen Räumen mehr als bloß mathematische Fiktionen zu sehen, so brauchte auch die paraphysische Forschung vor derartigen Annahmen sich nicht zurückzuhalten, wenn das empirisch Gegebene auf sie hinweisen sollte.

Aehnliches wird für die Z e i t gelten. Freilich ist unumwunden zuzugeben, daß hier wohl die allerstärksten Hemmungen zu überwinden wären, wollten wir uns entschließen, von der uns völlig selbstverständlich scheinenden Voraussetzung irgendwie abzugehen, daß alles Wirkliche in der Zeit sich abspiele, daß alles Zukünftige unwirklich sei, darum auch nicht im eigentlichen Sinne zu wirken vermöge oder als wirklich geschaut werden könne. So erscheint denn die Prophetie als derjenige Vorgang, der dem Erkenntnistheoretiker die allerschwersten Bedenken bereitet. Und doch, wenn die Zeugnisse für ihre Wirklichkeit sich häufen, so wird der kritische Realist bei seinem Respekt vor dem, was sich in der Empfindung als Realität bekundet, jene apriorischen Bedenken hinsichtlich der Zeit zurückstellen müssen. Er wird auch dabei auf einen Kantschen Grundsatz sich berufen dürfen, der besagt: „Was mit den materiellen Bedingungen der Erfahrung (der Empfindung) zusammenhängt, ist wirklich."

Wieweit die angedeuteten Modifikationen der Raum- und Zeitauffassung mit der Lehre Kants vereinbar sind oder nicht, darüber besteht selbst unter hervorragenden Kantianern Meinungsverschiedenheit. Wir brauchen auf diese Frage um so weniger einzugehen, als die Vertreter des kritischen Realismus bei aller Schätzung Kants sich doch durch seine Autorität nicht innerlich gebunden fühlen. Sie betonen ja auch schon das r e a l i s t i s c h e Moment (das in Kants Ding-an-sich-Lehre ebenfalls vorhanden ist) sehr viel stärker, sie betrachten auch das „Ding an sich", im Sinne der Realität, nicht wie Kant als ewig verhüllt für die wissenschaftliche Erkenntnis durch den Schleier der Erscheinungen, sondern als erkennbar von den Erscheinungen her und mit deren Hilfe. Darum werden sich die kritischsten Realisten auch an die Raum- und Zeitlehre Kants nicht sklavisch gebunden fühlen. Uebrigens könnte gerade für

die Vermutungen, zu denen die Prophetie Anregung gibt, der Kantische Gedanke fruchtbar werden, daß Raum und Zeit nur Formen der Erscheinungswelt seien, also nicht unabhängig von unserer sinnlichen Wahrnehmung bestünden. Wir brauchen dabei nicht einmal so weit zu gehen wie Kant, der der Zeit (wie dem Raume) „allen Anspruch auf absolute Realität" abstreitet. Vielmehr wird der Realist, der in der Erscheinungswelt eben doch die unmittelbare Bekundung jener „absoluten Realität" (des „Dings an sich") sieht, zu der Annahme neigen, daß die räumlich-zeitlichen Eigenschaften und Beziehungen der Erscheinungen, die sich uns doch geradezu zwingend aufdrängen, irgendwie in der Realität selbst begründet sein möchten, also „ein Phänomenon bene fundatum" darstellten. Aber der kritische Realist braucht in dem, was wir Räumliches und Zeitliches anschaulich erleben, nicht ein Abbild des realen Räumlichen und Zeitlichen zu sehen, er kann auch sehr wohl als fraglich hinstellen, ob unserer Idee eines absoluten und leeren Raumes und einer ebensolchen Zeit etwas Reales entspreche. Da nun der innere Widerstand gegen die Anerkennung der Prophetie vor allem auf dem beruht, was wir in unmittelbarer Anschaulichkeit als zeitlich und als Zeit erleben, so könnte es sein, daß Prophetie mit dem, was wir als reale Grundlage des Zeitlichen im Ansich zu denken hätten, nicht die gleiche Unvereinbarkeit aufwiese. —

Wir haben darzulegen gesucht, daß der „kritische Realist" gegenüber dem Okkulten eine weite Strecke hindurch mit Kant, dessen Erkenntnistheorie doch stark ausgeprägte Züge idealistischer und aprioristischer Art zeigt, gemeinsam vorgehen kann, daß er aber, wo es nötig scheint, sich nicht gehindert sieht, auch über Kant hinauszugehen. Noch müssen wir nunmehr wenigstens kurz die Frage berühren, wie sich denn angesichts des Okkulten der kritische Realist zum Positivisten verhält.

Der positivistisch Eingestellte wird bei seiner Beachtung alles empirisch Gegebenen von vornherein bewahrt sein vor einem aprioristischen Aburteilen über das Okkulte, wie es uns entgegentrat in Helmholtz' Behauptung: Telepathie sei unmöglich. Dazu ist der Respekt des Positivisten vor dem Tatsächlichen, vor dem positiv Wirklichen zu tief, als daß er das Maß seines Begreifen- und Erklärenkönnens zum Maßstab des Wirklichen zu machen wagte. Aber er umgrenzt das, was er als „wirklich" anerkennt, doch viel zu eng, wenn er es dem anschaulich Gegebenen gleichsetzt. Wir haben das schon früher dargelegt. Hier nur ein Hinweis, wie sich dies auch gegenüber gewissen okkulten Erscheinungen bekundet. Wir haben z. B. gewichtige Anhaltspunkte für die Annahme, daß Materialisationen im Werdestadium eher von Tieren oder dem Medium selbst wahrgenommen werden, als von Menschen im normalen Wachzustand. Ich will es nicht für prinzipiell ausgeschlossen erklären, daß auch der Positivist diesem Sachverhalt mit seinem Begriffsapparat und mit seiner Terminologie gerecht werden könne, aber sehr viel leichter und einleuchtender wird dies doch geschehen vom Standpunkt des kritischen Realisten. Er hält ja daran fest, daß es außerordentlich viel Wirkliches geben könne, was niemand gegeben ist. Setzt man dagegen in positivistischer Art das „Gegebene" mit dem „Wirklichen" gleich, so entsteht große Schwierigkeit, wenn etwas gewissen wahrnehmenden Individuen gegeben ist, anderen aber gleichzeitig nicht zur Gegebenheit werden kann. Soll denn das „Wirkliche" nur relativ zu verschiedener Wahrnehmungsfähigkeit bestehen? Wird damit nicht der Begriff „wirklich" relativiert, während er doch nach unserem Sprachgefühl

eine „absolute Position“ bezeichnet (wie schon Herbart mit Recht betonte). Für den kritischen Realisten besteht diese Schwierigkeit durchaus nicht. Er erkennt die absolute Existenz des Wirklichen (Realen) von vornherein an und kann somit jener Verschiedenheit des „Gegebenseins“ einfach durch die Annahme Rechnung tragen, daß die Wahrnehmungsschwelle für Materialisationen bei Tieren und Medien niederer liegt, als für Menschen in normalem Wachzustand. Der kritische Realist scheidet eben scharf zwischen „wirklich“ sein und „gegeben“ sein, sieht in jenem etwas Absolutes und nur in diesem etwas Relatives.

Als nächstes Problem würde sich an unsere allgemeinen Betrachtungen über die erkenntnistheoretische Rechtfertigung der Parapsychologie die Frage anschließen, wie es denn mit dem Recht der beiden großen Hypothesen stehe, die heute für die, welche okkulte Vorgänge bei Beobachtung peinlicher Kontrollmaßnahmen als echt anerkennen, als Erklärungsmöglichkeiten in Frage kommen: Animismus und Spiritismus. Leider würde es zu weit führen, darauf noch einzugehen. Ich begnüge mich mit der Andeutung, daß beide vom Gesichtspunkt des kritischen Realismus als wissenschaftlich ernst zu nehmende Hypothesen angesehen werden können. Freilich der Animismus hält sich in größerer Nähe zu allgemein anerkannten Erfahrungstatsachen, die sich hinsichtlich der Wirksamkeit des Unbewußten in der letzten Zeit — namentlich durch die psycho-analytische Forschung — beträchtlich vermehrt haben.

Es wird darum methodisch richtig sein, zunächst die Erklärungsmöglichkeiten der animistischen Hypothese im weitesten Umfange zu erproben. Aber wo sie versagt, da besteht kein prinzipielles Hindernis, zur spiritistischen Hypothese zu greifen, falls sachliche Gründe dafür sprechen. Es ist auch von vornherein mit der Möglichkeit zu rechnen, daß manche okkulte Erscheinungen durch diese, andere durch jene ihre befriedigende Erklärung finden werden.

Indessen, ich muß hier abbrechen. Was ich zeigen wollte, war ja nur, daß für den Erforscher des Okkulten die erkenntnistheoretische Besinnung von hohem Werte ist, daß sie ihm das gute intellektuelle Gewissen bei seiner Forschung zu geben vermag und daß sie ihn zugleich in die Lage versetzt, den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit Vorurteilen und Einwänden gegenüber darzutun. Des weiteren wollte ich zeigen, daß unter den erkenntnistheoretischen Richtungen der parapsychologischen Forschung und ihren Voraussetzungen der kritische Realismus am leichtesten gerecht zu werden vermag.

Kleine Mitteilungen.

Berliner Aerztliche Gesellschaft für Parapsychische Forschung.

Die Gesellschaft beschäftigte sich in zwei Sitzungen, am 28. Februar und am 15. März, mit dem „Farbe-Ton-Problem“, den sogenannten „gestaltfreien Malereien“ und den malerischen Gestaltungen des Ehepaares Eduard Reimpell-Hamburg (vgl. hierzu Aufsatz von Dr. G. Zeller im Augustheft 1927 dieser Zeitschrift). Lisa Rietz, Lehrerin an einer Reformschule in Berlin-Neukölln, erstattete nach vorausgegangenem Besuch in Hamburg einen auf persönlichen Eindrücken beruhenden Bericht und legte ein umfangreiches Material zu den genannten Problemen vor. Unter „gestaltfreien Malereien“ versteht man Zeichnungen beliebiger Art, die die Schulkinder — es handelte sich um solche der beiden ersten Schuljahre — nach Lust und Laune zu gewissen Stunden des

Unterrichts ohne jede Direktive anfertigen. Man sieht, wie einzelne Motive eine Zeitlang immer wieder von einem Kinde in Variationen gestaltet werden, dann von anderen Motiven abgelöst werden, um später wieder aufzutauchen. Die Harmonie der Farben und die Ausdruckskraft der Formen ist oft überraschend. Ein Problem für sich ist es, daß eine bestimmte Lehrerin an Hand dieser Malereien treffende Charakteranalysen des betreffenden Kindes und sogar Angaben über seine Umgebung machen kann. (Es soll noch näher untersucht werden, ob hier eine psychometrische Begabung vorliegt.)

Die malerischen Fähigkeiten werden meistens geringer mit zunehmendem Alter und erlöschen oft um das 12. Lebensjahr, also etwa mit Beginn der Pubertät. — Einzelne Lehrer und Lehrerinnen suchen die Leistungen mit Hilfe einer besonderen Stimmung anzuregen, die durch Vorsingen, Spielen eines Musikstückes oder Deklamation erzielt wird. Hier liegen Beziehungen zum „Farbe-Ton-Problem", zu dem das Werk von Prof. Anschütz-Hamburg: Farbe-Ton-Forschung (I. Band, Leipzig 1927) ein reiches Material liefert. — Bei den sogenannten „Sichtgebilden" des Ehepaares Reimpell, von denen eine große Zahl Originale freundlichst zur Verfügung gestellt waren, handelt es sich um Wahrnehmungen, die um Personen herum (nach Art der Aura) bei Gehörs- und Geruchsempfindungen oder auch bei einer gedanklichen Vorstellung gemacht werden. Die Gebilde haben im einzelnen Fall wechselnde Farbe und Form, aber immer einen bestimmten Grundcharakter. Reimpell kann auf Grund seiner Sichtgebilde bei Personen charakterologische Deutungen geben. (Auch hier wären noch nähere Untersuchungen zur Klärung des ganzen Phänomens nötig.)

Dr. Neugarten führte als Korreferent aus, man könne die gestaltfreien Malereien der Kinder und die Produktionen des Ehepaares Reimpell in Beziehung setzen zu den freien Einfällen im psychoanalytischen Verfahren. Sie seien zweifellos Abkömmlinge des Unbewußten, wenn auch schon manchmal sekundär bearbeitet. Man könne sie auch vergleichend studieren mit den Trance-Malereien — Frau Aßmann, Frieda Gentes, Käthe Fischer, Marian Gruzewski u. a. — und den Malereien Geisteskranker, letzteres besonders in Hinblick auf Prinzhorns Werk: Bildnerei der Geisteskranken. —

Es ergeben sich dann große Aehnlichkeiten gewisser Formelemente. — Vielleicht kann dies später zur frühzeitigen Erkennung von Kindern, die in ihrer psychischen Entwicklung gefährdet sind, führen und damit zu einer rechtzeitigen Abwehr. —

Zur inhaltlichen Deutung der Darstellungen seien die Assoziationen der Zeichner notwendig. Deutungen ohne diese seien natürlich immer anfechtbar und nie beweisend. Er beschränke sich darauf, zu sagen, daß er von anderer, nicht-psychoanalytischer Seite auf den sexualsymbolischen Inhalt einer Reihe der vorliegenden gestaltfreien Malereien aufmerksam gemacht worden sei. — Durch häufige Wiederkehr krankhafter Inhalte im Dargestellten könnten „Komplexe" (d. h. unbewußte, affektbetonte krankhafte Vorstellungen) erkannt werden. Auch hier bietet sich die Möglichkeit eventueller frühzeitiger Hilfe. Das Zeichnen selbst bringt schon eine Entspannung vom krankhaften Druck; es bedeutet eine Abreaktion und kann zur Heilung mit beitragen.

Nach einigen Bemerkungen Dr. Kronfelds wies Dr. phil. Seeling (a. G.) auf die Möglichkeit hin, daß graphische Verzierungen, die Schulbücher und -hefte manchmal aufweisen, in den Zeichnungen wiederkehren.

Vom kunstwissenschaftlichen Standpunkt aus hob Dr. Klaus Berger (a. G.) hervor, daß zunächst das Gestaltungsniveau im allgemeinen und der Gestaltungsinhalt derer, die Sichtgebilde haben, sowohl wie der Kinder festzulegen wäre. Erst auf dieser Basis ist die besondere (individuelle) ästhetische und charakterologische Qualität des Zeichners zu ermitteln. Die „Primitivität" der Jugendlichen, der Psychopathen, der Primitiven usw. beruht in jedem Falle auf verschiedenen Grundlagen.

Dr. phil. W. Achelis (a. G.) betonte, als Psychologe, bei manchen Personen dränge das Unbewußte nach seinen Erfahrungen deshalb nach einem zeichnerischen Ausdruck, weil ein wichtiges traumatisches Erlebnis der Kindheit wesentlich *optisch* (als bildhafter Eindruck) gewirkt habe.

In der **D. G. W. O.** — „Deutsche Gesellschaft für wissenschaftlichen Okkultismus" — in Berlin wurde in der Generalversammlung am 3. April mit 25 Stimmen Herr Dr. phil. Quade, Chemiker und Patentanwalt, zum Vorsitzenden gewählt. Der bisherige Vorsitzende Dr. Kröner erhielt 3 Stimmen. Herr Dr. Quade erfreut sich in okkultistischen Kreisen großer Beliebtheit, und ist durch mehrere Veröffentlichungen bekannt geworden.

Vergleich in der Privatklagesache Schrenck-Notzing gegen Kiesewetter.

In der Verhandlung am 12. April schlossen die Parteien folgenden Vertrag:

I.

Der Privatbeklagte erklärt gleichzeitig namens des Verlags „Zur Sonne", G. m. b. H., Geschäftsführer Felix Wolf, folgendes:

In Nr. 48 der „Berliner Illustrierten Nachrichten" sind über den Privatkläger eine Reihe von übelwollenden Behauptungen aufgestellt, welche geeignet sind, das wissenschaftliche und persönliche Ansehen des Privatklägers schwer zu schädigen und ihn in seiner Ehre zu verletzen.

Dies vorausgeschickt, erklärt der Angeklagte folgendes:

Ich habe mich in der Zwischenzeit davon einwandfrei überzeugen können, daß die von mir wiedergegebenen Tatsachen in keiner Weise zutreffend waren und offensichtlich auf Angaben zurückzuführen sind, die meinem Gewährsmanne von dem Privatkläger übelwollender Seite zugeleitet worden sind. Ich erkläre deshalb, daß ich die Angaben der in Rede stehenden Notiz hiermit mit dem Ausdruck meines aufrichtigen Bedauerns zurücknehme, einschließlich der dabei verwandten beleidigenden Ausdrücke. Ich bedaure ernstlich, dieser Veröffentlichung in der von mir redigierten Zeitung Raum gegeben zu haben, und erkläre ferner ausdrücklich, daß für mich kein Anlaß besteht, an der persönlichen Ehrenhaftigkeit und der Bedeutung der wissenschaftlichen Forschertätigkeit des Privatklägers irgendwelche Zweifel zu hegen.

II.

Der Angeklagte ist damit einverstanden, daß dieser Vergleich entweder im vollen Wortlaut oder auszugsweise in der nächsten Nummer der „Berliner Illustrierten Nachrichten" sowie in der „Zeitschrift für Parapsychologie" abgedruckt wird.

Er verpflichtet sich zum Abdruck in der ersterwähnten Zeitung unter der gleichen Rubrik und an der gleichen Stelle, also auf Seite 3 des Hauptblattes, und zwar in der nächsten nach dem Vergleichsabschluß erscheinenden Nummer bei Vermeidung einer Konventionalstrafe von 1000.— RM.

III.

Der Privatkläger verpflichtet sich, die Privatklage zurückzunehmen, sobald der Abdruck des Textes zu I. des Vergleichs erfolgt ist. Für den Fall der Nichtveröffentlichung behält er sich das Recht vor, den Vergleich innerhalb vier Wochen zu widerrufen.

IV.

Der Angeklagte trägt die Gerichtskosten der vorliegenden Privatklage, sowie der zweiten Privatklage von Schrenck-Notzing gegen Wolf, Aktenzeichen 44. B. 27. 28 des Amtsgerichts Charlottenburg, welche letztere Privatklage der Privatkläger gleichfalls zurücknehmen wird, sobald die Verpflichtung zum Abdruck des Widerrufs erfüllt ist.

Der Angeklagte zahlt ferner zu den Anwaltskosten des Privatklägers einen Beitrag von 50.— RM.

gez. Dr. Winterberg. gez. Ernst Kiesewetter.

Zu diesem Vergleich stellt Herr Kiesewetter eine Postkarte des Grafen Klinckowstroem an ihm zur Verfügung, deren im Nachfolgenden abgedruckter Inhalt von neuem über jeden Zweifel klarstellt, daß es den Gegnern weniger um eine sachliche Erörterung paraphysischer Probleme zu tun ist, als um die persönliche Verunglimpfung des Klagestellers. Ihr Inhalt lautet:

15. 12. 27.

München, Agnesstr. 44.

An die Berliner Illustrierten Nachrichten

Berlin.

Ich möchte um gefl. Zusendung der Nr. 48 Ihrer Zeitschrift bitten, die wie ich höre, einen recht deutlichen Artikel gegen unseren berühmten Schrenck-Notzing enthält. Er soll darüber außer sich sein vor Wut, und Klage eingereicht haben. Für diesen Fall möchte ich Ihnen empfehlen, Dr. Kemmerich als Zeugen vernehmen zu lassen, und ebenso Dr. v. Gulat-Wellenburg, München, Ainmillerstr. 33, die beide allerhand Brenzliches zur Charakterisierung des Herrn Schr.-N. aussagen könnten und Ihnen den Wahrheitsbeweis erleichtern würden. — Ich lege 20 Pf. in Briefmarken bei.

Hochachtungsvoll

gez. Graf Klinckowstroem.

Jedes Wort der Hinzufügung zu diesem Dokument, das die genannten Herren auf ihrer Suche nach edlen Bundesgenossen nur selbst charakterisiert, erscheint überflüssig.

Dr. Sünner.

Zum Fall Klinkowström—Bisson

Ein Brief Richets an Dr. v. Schrenck-Notzing.

Mein lieber Freund!

Die Auslassungen des Grafen Klinkowström über meine Person in der Zeitschrift für kritischen Okkultismus (Band III, Heft 2, 1928, S. 113), haben mich nicht wenig überrascht.

Nachfolgend der genaue Tatbestand: Mein Freund Osty teilte mir mit, daß Klischees von Photographien des Dr. Geley und der Madame Bisson in seinen Händen seien, deren Aussehen auf Betrug deute. Ich fragte: „Handelt es sich hier um Aufnahmen, die noch nicht veröffentlicht worden sind?" „Nein", antwortete Osty. „Das ganze Material findet sich bereits in den Büchern der Madame Bisson und des Dr. v. Schrenck." „Also", erwiderte ich, „bieten sie nichts Neues". Osty bejahte das. Anstatt b e s t ü r z t zu sein, wie Klinkowström behauptet, bewahrte ich vollständig meine Ruhe (je suis resté extraordinairement calme). Ich h a b e O s t y n i e m a l s g e b e t e n, ü b e r d i e S a c h e z u s c h w e i g e n. Ich sagte ihm lediglich: „Wenn Sie nichts Neues beizubringen haben, zu welchem Zweck soll dann die Publikation dienen?" In der Tat habe ich mich bei wiederholten Gelegenheiten dahin ausgesprochen, daß eine Photographie, wenn man nicht genau die Bedingungen ihres Zustandekommens kennt, niemals einen Beweis liefern kann, weder für die positive noch für die negative Seite.

Ich habe nichts von dem zurückzunehmen, was ich über Eva-Marthe gesagt habe. Ich führte mit ihr zwei Serien von Experimenten durch: die erste ist trotz absurder Polemik unangreifbar geblieben. Auch die übrigen Experimente der zweiten Serie sind absolut entscheidend — was bis jetzt niemand in Abrede zu stellen wagte. Außerdem nahm ich an einigen Sitzungen teil, die von Madame Bisson und Dr. v. Schrenck veranstaltet wurden. Und ich kann nur die Genauigkeit ihrer Versuche bestätigen.

Was nun die sogenannte Ausschließung der Madame Bisson aus dem Komitee des 1927 in der Sorbonne stattgefundenen Kongresses betrifft, so bin ich in der Lage, hier im Bewußtsein voller Verantwortlichkeit zu sprechen, und zwar in meiner Eigenschaft als Präsident dieses Kongresses. Kein Mensch hat jemals daran gedacht, Madame Bisson die Teilnahme zu verbieten, niemand hat sie aufgefordert, dem Kongreß fernzubleiben. Wenn sie nicht daran teilnahm, so war das lediglich ihr freier Wille.

Lieber Freund, Du mußt Dich über solche Kritiken, so ungerecht sie auch sein mögen, zu trösten wissen. Der große William Crookes hat noch ganz andere Angriffe erlebt. Opfer dieser Art müssen von denjenigen gebracht werden, welche in der Wissenschaft noch nicht eingebürgerte Gebiete bearbeiten.

In alter treuer Freundschaft

Dein Charles Richet.

Haraldur Nielsson †.

Nach einem Bericht von „Light“ vom 24. März ist der als okkultistischer Forscher den Lesern der Zeitschrift bekannte isländische Theologieprofessor Haraldur Nielsson am 12. März infolge einer Operation gestorben. Sein von Kreisbaurat Henrich ins Deutsche übertragene und von Professor Richard Hoffmann mit einer Vorrede versehenes Werk*), „Eigene Erlebnisse auf dem okkulten Gebiet. Die Kirche und die psychische Forschung. Vom Tode. Drei Vorträge von H. N.“ (Oswald Mutze, Leipzig), das auch in dieser Zeitschrift seinerzeit besprochen wurde, zeigt uns die zwei Seiten, die Nielsson als parapsychologischer Forscher charakterisieren und die man in Kürze als die phänomenologische und die theologische Richtung seines okkultistischen Forschens bezeichnen könnte. Er hat einmal jahrzehntelang, von 1904 ab, an Hand zahlreicher Medien, besonders Indridi Indridasons, eines starken Mediums für Materialisation, Telekinese und direkte Stimme, die okkulten Tatsachen, an die er mit größter Skepsis und Vorsicht herantrat, untersucht. Professor Hoffmann urteilt in seiner Vorrede über diese Seite von Nielssons Forschen: „Niemand kann es dem Verfasser bestreiten, daß er nach der Fülle der ihm zuteil gewordenen Erlebnisse einer der besten Kenner des Mediumismus ist, die wir gegenwärtig überhaupt in der Welt haben.“ Eine Reihe von Identitätsbeweisen, die er erhalten zu haben glaubte, führten ihn zu der Annahme der spiritistischen Hypothese, die er besonders im ersten und dritten seiner Vorträge scharfsinnig verteidigt. Sodann hat er seine okkultistischen Beobachtungen und Schlußfolgerungen theologisch verwertet, wie namentlich sein zweiter Vortrag, „Die Kirche und die psychische Forschung“, erkennen läßt.

Er schildert uns den Apostel Paulus als Psychiker fast moderner Art, wie uns dies auch der im Februarheft der Zeitschrift erschienene Aufsatz von Prof. Hoffmann „Parapsychisches beim Apostel Paulus“, zeigt. Die deutsche Theologie, wenigstens die protestantische, ignoriert mit verschwindenden Ausnahmen noch die Arbeit der parapsychologischen Forschung. Das Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ (Mohr, Tübingen) zeigt in den Ausführungen über okkulte Probleme sowohl in der ersten wie in der jetzt eben erscheinenden zweiten Auflage eine geradezu beschämende Unkenntnis hinsichtlich der okkultistischen Forschung (siehe die Artikel „Okkultismus“ und „Spiritismus“ in der ersten, und „Aberglaube“, auch „Astrologie“ in der zweiten Auflage). Von Nielsson und Hoffmann könnten die protestantischen Theologen sich in die psychische Forschung, die in England in theologischen Kreisen schon längst Fuß gefaßt hat, einführen lassen. Man wird an ein scharfes Wort Nielssons über das Fehlen an gutem Willen auf theologischer Seite (S. 100 seines Werkes) erinnert, wenn man den Widerstand, den speziell die protestantische Theologie dem neuen Forschungszweig noch immer entgegensetzt, ins Auge faßt.

Möge der Tod Nielssons als eines Pioniers okkultistischer wie theologischer Erkenntnis gerade auf theologischer Seite einen entscheidenden Anstoß zur Erforschung der allzu lange vernachlässigten psychischen Forschung bilden!

G. Zeller.

Gräfin Wassilko bittet uns um Aufnahme folgender Zeilen: Bezug nehmend auf die im Artikel „Die Spukerscheinungen in Kotterbach und Nikolsburg“ im Januarheft des laufenden Jahrganges (Seite 14, Zeile 4 bis 7 von oben) gemachte Bemerkung, die lautet: „Um so überraschender, weil neu und eigenartig, muten seine (gemeint ist der Lehrer Wratnik) Erklärungsversuche an: daß die Wurfgeschosse erst kurz vor dem Auftreffen ihre natürliche Beschaffenheit wiedererlangen, nachdem sie den Weg vom früheren Aufenthaltsorte in entmaterialisiertem Zustande zurückgelegt haben“, stelle ich fest, daß ich den gleichen Gedanken, meinerseits auf Prof. Blacher, Riga, Bezug nehmend, schon in meinem Artikel „Beobachtungen an Eleonore Zugun“, Februarheft 1927, S. 66, Zeile 21 bis 28 von oben, S. 68 Fall IV und S. 78 Fall XIX eindeutig

*) Ein zusammenfassendes Referat des ganzen Werkes bietet der Aufsatz: „Die Kirche und die psychische Forschung“, von Baurat Henrich, Revalobund. Juli und August 1926.

ausgesprochen habe, daß somit dieser Gedanke weder als neu, noch als Erklärungsversuch des Lehrers Wratnik zu betrachten ist, sondern vielmehr als eine, durch ihre Unabhängigkeit bemerkenswerte Uebereinstimmung seiner Beobachtungsresultate mit jenen Prof. Blachers und den meinigen, wie überhaupt die durch Lehrer Wratnik berichteten Spukphänomene geradezu frappante Aehnlichkeiten mit jenen der Eleonore Zugun aufweisen.

Eleonore Zugun: Am 30. März d. J. ist das bekannte Medium in ihre rumänische Heimat zurückgekehrt, wo sie, dank der beruflichen Ausbildung, die ihr Gräfin Wassilko in Wien hat angedeihen lassen, eine ausgezeichnete Stellung in einem Frisiersalon angetreten hat. Eleonore Zugun hat seit Sommer 1927 ihre Phänomene vollständig verloren (was offenbar mit der vollendeten Entwicklung zusammenhängt) und sich seither, wie uns Gräfin Wassilko mitteilt, in jeder Beziehung sehr zu ihrem Vorteile verändert. Es ist zu hoffen, daß sich bei diesem Mädchen später mediale Phänomene höherer Art zeigen werden.

Der Gräfin gebührt der uneingeschränkte Dank der Forschung dafür, daß sie durch die Aufnahme dieses Mediums ein so großes Opfer gebracht hat. Sie hat nunmehr für ihre Selbstlosigkeit die Genugtuung, in zwei Jahren aus einem wilden Bauernkinde ein gesittetes junges Fräulein gemacht zu haben, das verhältnismäßig frühzeitig einem eigenen Broterwerb nachgehen kann.

Aus **„Neues Wiener Journal"** v. 26. März 1928. Das mysteriöse Theaterstück Oskar W i l d e s , das, wie wir vor einiger Zeit berichtet haben, von einem „Geist" einem Londoner Medium diktiert worden sein soll, beschäftigt in ungewöhnlichem Maße sowohl die spiritistischen, wie die Literaturkreise. Die Skeptiker, die gern die ganze Angelegenheit als den geschickten Reklametrick eines Theaterdirektors hinstellen möchten, haben keinen leichten Stand, da die ganze Sprache und noch mehr die Art des Stückes so sehr im Geiste der Werke Wildes gehalten sind, daß man von einer groben Fälschung keinesfalls sprechen darf.

Wenn man sich durchaus auf den Standpunkt des Leugnens stellen will, so bliebe, schreibt uns unser Londoner Korrespondent, nur ein einziger Ausweg, die Annahme, daß das Medium Mrs. H e r s t e r - D o w d e n selber eine hervorragende Dichterin sei, die sich derart in Form und Art der Wildeschen Gedichte hineinversetzt hat, daß ihr diese vorzüglich gelungene Nachahmung glückte. Indessen scheint auch diese Vermutung mit den Tatsachen nicht übereinzustimmen. Bei den Séancen, in deren Verlauf das Werk entstand, waren vier Personen anwesend, unter ihnen ein Herr S o a l , der eidesstattlich versichert, die Hand des in Trance befindlichen Mediums, während diese sich automatisch bewegte, gehalten zu haben. Mrs. Herster-Dowden schien während der Séance in hypnotischen Schlaf versunken zu sein und schrieb d u r c h s c h n i t t l i c h z w e i t a u s e n d f ü n f h u n d e r t W o r t e i n d e r S t u n d e. Im Manuskript wurde nicht ein Wort gestrichen. Die Annahme, daß eine Frau, die bisher keine besonderen literarischen Leistungen vollbracht hat, imstande sei, aus sich selbst in diesem rasenden Tempo ein dichterisches Werk von so hohem Werte zu schaffen, sei im voraus mehr als nur unwahrscheinlich. Es gibt jedoch noch ein Argument, das die Skeptiker Lügen straft. Die Schrift des Originalmanuskripts des Mediums gleicht haargenau den Schriftzügen Oskar Wildes. Eine dieser Tage vorgenommene gewissenhafte graphologische Ueberprüfung der Schrift der medialen Bühnendichtung und der Autogramme Oskar Wildes ergab nicht einen einzigen Unterschied zwischen den Schriftzügen, sie führte zum Resultat, daß alle wesentlichen Merkmale vollkommen übereinstimmen. Nun hat Mrs. Herster-Dowden im Wachzustand eine ganz andere Schrift. Sie versichert überdies, nie ein Autogramm Wildes gesehen zu haben. Der Titel des Werkes hieß ursprünglich: „Ein seltsames Bühnenstück" (The extra ordinary play) und soll später vom Kontrollgeist selbst abgeändert worden sein. Es heißt jetzt „Is it a Forgery?" (Ist dies eine Dichtung?)

„Zeitschrift für kritischen Okkultismus." Mit dem soeben erschienenen 2. Vierteljahrsheft des III. Bandes hat die Zeitschrift ihr Erscheinen eingestellt. Herr Hellwig, der geistige Gründer, wird betrübten Herzens an der Bahre seines von Anfang an zu frühem Tode verurteilten Geschöpfes stehen! Mit ihm die treuverbündeten Gesinnungsgenossen, die sich schon lange darüber klar waren,

daß eine auf unfruchtbarer Kritik, die oft einem blinden Negativismus gleichkam, beruhende Zeitschrift in Deutschland keine Ausbreitung und keine Leser gewinnen würde. Ueber einen kleinen Kreis von Interessenten dürfte sie kaum hinaus gelangt sein. Doch auch vom Gegner soll man lernen, und wir unsererseits haben stets mit Vergnügen jedem neu erschienenen Heft entgegen gesehen. Bleibt doch der nun in 2½ Bänden vorliegende Erfolg der Arbeit stets ein wichtiges Dokument dafür, wie die Parapsychologie und wie überhaupt jede Wissenschaft nicht betrieben werden kann! Herr Klinckowstroem, der den Hauptinhalt der Hefte füllte, spricht selbst im letzten Heft, S. 166, von der „Breite des Abgrundes, der ihn und seine Freunde von den Okkultisten trennt"! Wir nehmen mit Befriedigung von diesem Geständnis Kenntnis, meinen aber, daß dann eigentlich gar kein Anlaß vorliege, daß er und seine Gesinnungsgenossen sich „kritische Okkultisten" nenne! Wenn wir als ein „okkultistisches Propagandaorgan" bezeichnet werden, so verzeichnen wir auch diese Ehre mit stolzer Befriedigung. Wie weit man heutzutage — und wahrscheinlich auch außerhalb Deutschlands — mit einem okkultistischen Unterminierungsorgan kommt, haben wir ja soeben — mit Bedauern — erlebt! Wir sagen mit Bedauern, denn allzuviel heißes Bemühen ist, wenigstens was die Förderung eines neuen Wissenschaftsgebietes anbelangt, vergeblich vertan.

Der Schriftleiter, Dr. Richard Baerwald, dessen persönlich vornehme Zurückhaltung bekannt ist, und der gewiß kein Verschulden an dem Aufhören der Zeitschrift trägt, hat sicher zuweilen Mühe gehabt, seine allzu stürmischen Mitarbeiter zurückzuhalten, und vielleicht manchmal nur widerstrebend seine Zustimmung zu dem einen oder anderen, hart die Grenze der persönlichen Verunglimpfung streifenden, Aufsatz gegeben.

Dem Verlag Enke, der eben noch durch Herausgabe des trefflichen neuen Werkes von Prof. Verweyen (Die Probleme des Mediumismus) sein Interesse und seine Förderungsbereitschaft bewiesen hat, konnte nicht wohl ein weiteres Opfer, das die Zeitschrift in ihrer guten Aufmachung bedeutete, zugemutet werden.

Wenn zum Schluß der Hoffnung Ausdruck verliehen wird, daß in Zukunft eine „wirklich neutrale Zeitschrift" wieder erscheinen möge, und als Grundlage hierzu ausgeführt wird: „Es sind augenblicklich Bestrebungen im Gange, um einen Zusammenschluß aller Okkultismusforscher, gleichviel welcher Richtung, nach dem Muster der englischen Society for Psychical Research zustande zu bringen" so glauben wir, wenigstens für die nächste Zukunft, eine Gemeinsamkeit und noch so lose Zusammenfassung mit Herren ablehnen zu müssen, die als die Hauptwortführer in dem nun entschlafenen Organ zu betrachten waren, und von denen uns, wir gestehen es offen, die „Breite eines Abgrundes" trennt! Sünner.

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Abdruck:

Offenburg, den 12. März 1928.

Dr. Ernst Wipfinger, Rechtsanwalt, Offenburg.

Herrn Rechtsanwalt Dr. Winterberg, Berlin W 35.

Sehr geehrter Herr Kollege!

Das Oberlandesgericht in Karlsruhe hat in dem Hellseherprozeß gegen die Heilkundigen Rudolf und Julius Seiler aus Ottenheim bei Lahr in der Sitzung vom 8. März d. J. auf die Revision hin das Urteil des Amtsgerichts Lahr und die diesem Urteil zugrunde liegende Strafverfügung des Bezirksamts Lahr aufgehoben, das Verfahren eingestellt und die Kosten der Staatskasse auferlegt. Da ich bei Verkündung des Urteils nicht mehr anwesend war, kann ich nur mitteilen, was mir mein Kollege aus Karlsruhe hierüber telephonierte. Die Einstellung des Verfahrens erfolgte deshalb, weil der Gaukeleiparagraph keine Anwendung finden kann (§ 68 des Bad. Pol. Str. G. B.). Sobald ich das Urteil habe, erhalten Sie Abschrift zur Kenntnisnahme.

Mit kollegialer Hochachtung

gez. Dr. Wipfinger, Rechtsanwalt.

Besuch in Wien.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Im Februar 1928 weilte ich zu Studienzwecken in Wien und wurde bei dieser Gelegenheit durch Univ.-Prof. Ritter von Liszt mit der Gräfin

Zoé Wassilko bekannt. Mein Interesse richtete sich in Wien auch auf die Ermittlung des Standes der parapsychischen Forschung im ganzen und auf die vielleicht erreichbare Möglichkeit, mit Eleonore Zugun zu experimentieren. Bezüglich des ersten Punktes erfuhr ich, daß die Wiener Polizeibehörden nach wie vor allem, was Okkultismus heißt oder so aussieht, scharf auf die Finger sehen. Diese Tatsache ist nicht ohne Einfluß gewesen (wie mir Herr von Liszt mitteilte) bei der „Taufe" der neuen Gesellschaft, die sich in Wien am 2. Dez. 1927 konstituierte und die Bezeichnung annahm: „Oesterreichische Gesellschaft für psychische Forschung Wien", obwohl der Zweck dieser Vereinigung „ein auf wissenschaftlichen Grundsätzen basierendes Studium der sogenannten parapsychischen Erscheinungen sein" soll. (Vgl. Märzheft 1928 dieser Zeitschrift, Seite 189, Abschnitt 3.) Die Gesellschaft will freilich nicht als unbedingte Vorkämpferin für das Gebiet des landläufigen Okkultismus oder Mediumismus betrachtet werden, die Mehrzahl der Gründer verfügt zweifellos über reiche Fachkenntnisse, bietet also die Gewähr dafür, daß die neue Gesellschaft die erforderliche Kompetenz besitzt, „ihrer schweren, im Interesse fortschrittlicher Erkenntnis übernommenen Aufgabe gerecht zu werden."

In Wien war auch der Bergmann Diebel. Er wohnte im Hotel Bristol und hatte — wie mir Gräfin Wassilko erzählte — in der erwähnten Gesellschaft vor einem zahlreichen Auditorium eine Vorstellung gegeben. Die Beurteilung seiner Leistungen sei eine vorsichtige und mehr oder minder voneinander abweichende gewesen. Herr von Liszt sagte mir, daß er nur einen schwachen Eindruck mit nach Hause genommen habe. Die Stigmatisierung einer Stelle, die der Zuhörerkreis gewünscht habe, sei nicht gelungen, was selbstverständlich keinerlei Werturteil über die Persönlichkeit des Herrn Diebel darstellen soll. Gräfin Zoé Wassilko meinte, daß die Farbe der von Diebel getragenen blutroten Badehose bezüglich der stets vorhandenen Skeptiker unvorteilhaft sei; weiße Hosen wären vorzuziehen.

Diebel trat in Wien öffentlich nicht auf, obwohl die Reklameplakate bereits an den Anschlagsäulen klebten. Die Polizei hatte nämlich Diebel aufgefordert, zunächst seine Phänomene vor Vertretern der Polizeibehörde vorzuführen. Das hat — wie man erzählte — Diebel (bzw. sein Manager) abgelehnt. Darauf verbot die Polizei Diebels öffentliches Auftreten. Er reiste nun nach Prag. Aber auch hier erlaubte die Polizei sein Auftreten nicht. Nach Lage der Sache mußte ich also in Wien auf Herrn Diebel verzichten, obwohl ich ihn gern ein zweites Mal gesehen hätte; denn die Vorführung im Wintergarten in Berlin, die ich im Januar 1928 sah, hatte auch mich — gemessen an den reklamehaften Ankündigungen und Zeitungsnotizen — nur wenig beeindruckt[1]). Vielleicht lag das daran, daß ich selbst — abgesehen von den Stigmatisierungen — einen bekannten Berliner Fakir (Herrn Max von Plankenstein) mit erheblich zahlreicheren Experimenten einem großen Publikum vorgeführt habe. Im Wintergarten wurde niemand gefragt, ob er einen Wunsch habe bezüglich der Stelle, an der der Blutaustritt erfolgen solle. Die stigmatisierte Stelle befand sich am unteren Teil des Rippenbogens der linken Seite, dicht am Rande der Badehose. Beim Augenphänomen sah ich im Wintergarten kein fließendes Blut, sondern nur (auf den unteren Augenlidern) stark erweiterte Blutgefäße mit — wie ich als Nichtmediziner annehme — Austritt von Blutserum. Es war von dem Manager freilich darauf hingewiesen, daß das Augenphänomen sehr ungleich ausfällt; als Erklärung war in Berlin gesagt worden, daß der starke Blutverlust und die Anstrengung des Nervensystems die Stärke der Phänomene beeinträchtige.

Nun zu Eleonore Zugun. Das junge Mädchen war z. Z. als Friseuse in einem Wiener Spezialgeschäft tätig und machte infolge stark fortgeschrittener körperlicher Entwicklung den Eindruck einer mindestens Achtzehnjährigen. In Wahrheit ist sie 15 Jahre alt. Gräfin Wassilko teilte mir gleich am ersten Besuchstage mit, daß alle Phänomene restlos verschwunden seien, was sich vielleicht aus dem Abklingen der Pubertätsperiode erklären läßt. Ge-

[1]) Anm. Ein besonderer kurzer Aufsatz über die inzwischen erfolgte Entlarvung des Bergmanns Diebel von demselben Verfasser mußte aus Raumgründen bis zum nächsten Heft zurückgestellt werden. Schriftl.

blieben sei dagegen unvermindert die überaus starke Dermographie. Um wenigstens diese Abnormität sehen zu können, wurde als zweiter Besuchstag ein Sonntag (19. Februar 1928) vereinbart, also ein Tag, an dem Eleonore beruflich nicht verhindert war. Ich lud Herrn Prof. Dr. von Liszt ein, gleichfalls zur Gräfin zu kommen und bat letztere, Herrn von Liszt ihrerseits einzuladen, was selbstverständlich gern geschah.

Ich unterhielt mich zunächst mit Fräulein Eleonore Zugun, die in geistiger Beziehung einen durchaus normalen Eindruck machte, die deutsche Sprache gut verstand und auch in dieser Sprache ausreichend klar und verständlich antwortete. Mit der Gräfin dagegen sprach sie fast nur in ihrer Muttersprache, also rumänisch. Für evtl. Versuche und Vorführungen in späterer Zeit dürfte es — um böswilligen Gegnern keine Waffe zu liefern — praktischer sein, vor deutschen Beobachtern mit der Versuchsperson grundsätzlich nur deutsch zu reden.

Was sah ich nun an Eleonore Zugun? Eleonore bat mich, an ihrem linken Oberarm mit einem Fingernagel zu kratzen. Eleonore bat mich sodann, sie kräftiger zu kratzen. Sie machte es mir an der Beugeseite ihres linken Unterarmes vor, indem sie mit drei Fingernägeln der rechten Hand drei parallel verlaufende „Kratzer" zog. Nun machte ich einen ähnlichen Kratzer auf Eleonores linkem Oberarm (Bicepsmitte). Beide Kratzer liefen zunächst in kurzer Zeit rot auf. Die gedehnten Hautpartien wurden allmählich rauh. Dann trat die bekannte Quaddelbildung ein. Beim Betasten der Quaddeln mit den Fingerspitzen hatte ich das Empfinden, als ob ich eine prall gefüllte Brandblase berührte. Nach etwa 12 bis 15 Minuten wurden die Kratzer breiter, zugleich aber auch flacher. Nach einer halben Stunde waren nur noch geringe Spuren zu sehen, etwa so, als ob sich jemand an ziemlich glattem Mauerwerk leicht „geschrammt" hätte.

Nachdem Herr Prof. von Liszt gegangen war (8 Uhr abends), kehrte die inzwischen zu einem Spaziergange ausgegangene Eleonore zurück. Ich unterhielt mich mit ihr längere Zeit über den Lebensabschnitt, in welchem die ersten Phänomene in ihrer Heimat aufgetreten sind. Es gelang nicht, ein klares Bild zu gewinnen. Dagegen erzählte das Mädchen mit einem gewissen Schwunge der Begeisterung die bekannte Geschichte von der Brosche in Nürnberg. (Vgl. auch Märzheft der vorliegenden Zeitschrift, S. 168, Absatz 2.)

Es sei mir zum Schluß gestattet, einige Bemerkungen zu der „Kritischen Analyse" usw. im Märzheft der Zeitschrift anzubringen.

Wer die Literatur kennt, weiß, daß von den Gegnern des Okkultismus immer wieder auf einwandfrei erwiesene Betrugsmanöver, selbst bei sonst anerkannten Medien, hingewiesen wird. Und gar mancher von an sich wohlwollend eingestellten Gelehrten hat die Lust am Studium der Parapsychologie schnell verloren, wenn er gleich zu Anfang seiner Bekennerfreude auf irgendein Betrugsmanöver stieß. Es soll hier nicht die Frage erörtert werden, ob es nicht besser wäre, eine Versuchsperson bei der ersten Mogelei ein für allemal auszuschalten. Es ist doch kein Wunder, wenn der „waschechte" Antiokkultist sich in Anlehnung an das bekannte Sprichwort: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht" usw. die entsprechende Formel zurechtmacht.

Es erübrigt sich, hier nochmals wörtlich die Sätze zu wiederholen, die der Gegner von seiner Einstellung aus gewiß nicht unbenutzt lassen dürfte.

Aus den von der Gräfin S. 165—167, S. 170 und S. 172 mitgeteilten Stellen geht deutlich hervor, daß Eleonore Zugun — es sei dahingestellt, ob bewußt oder unbewußt — nachgeholfen, d. h. Phänomene gezeigt hat, die ohne ihre Mitwirkung nicht in der beobachteten Form aufgetreten wären. Diese Tatsache ist an gewissen Medien wiederholt festgestellt worden, und damit muß jeder rechnen, wenn er mit Versuchspersonen, die von einer schnell erworbenen „Berühmtheit" nichts einbüßen wollen, Jahr und Tag vor Leuten, die etwas sehen wollen, experimentiert. Was sich aber vermeiden läßt, ist der Umstand, daß der Experimentator ohne seine Schuld in den schweren Verdacht kommen kann, das Nachhelfen begünstigt oder — was noch schlimmer ist — gefördert zu haben. Dieser Umstand läßt sich mit Leichtigkeit vermeiden. Die Versuchspersonen müssen daran gewöhnt werden, daß sie ihre Phänomene auch dann zeigen, wenn der Experi-

mentator, an den sie gewöhnt sind, durch einen andern ersetzt wird. Wenn der Wechsel vollzogen wird, ist es erwünscht, daß der gewohnte Experimentator nicht nur das Zimmer, sondern möglichst auch das Haus verläßt. Nach meinen Erfahrungen ist es sehr wohl möglich, ein Medium daran zu gewöhnen. Phänomene werden nur dann schwerer oder gar nicht auftreten, wenn die Umgebung der Versuchspersonen sich aus böswillig eingestellten, auf Material zu einer Strafanzeige lauernden Gegnern des Okkultismus um jeden Preis zusammensetzt. Solche Personen sind, Gott sei Dank, selten und den Fachleuten ausreichend bekannt. Zu ihrer Aufzählung reichen die fünf Finger einer Hand aus.

Ein neuer Moll-Prozeß? Wie wir der „Okkultistischen Rundschau" (Deutscher Spiritualisten-Bund) entnehmen, fand Ende vorigen Jahres in Chemnitz eine Wanderausstellung gegen das Kurpfuschertum statt, auf welcher Mitteilungen gegen Dr. med. Kröner-Charlottenburg gemacht wurden, welche nach des letzteren Auffassung auf „Verleumdung seitens des Dr. Moll-Berlin" beruhen. Wegen dieser dort verbreiteten angeblichen Unwahrheiten soll es nunmehr zur gerichtlichen Austragung kommen, indem Dr. Kröner gegen die „Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung des Kurpfuschertums" Klage erhoben hat, die sich wohl hauptsächlich gegen San.-Rat Dr. Moll persönlich richtet. Auf den Ausgang des Verfahrens darf man gespannt sein.

Konnersreuth. Donnerstag, den 22. und Freitag, den 23. März, weilten der Bischof Michael von Regensburg sowie der Weihbischof Hierl mit zwei Domkapitularen bei Therese Neumann, deren Ekstasen und Passionen das lebhafte Interesse der hohen Besucher erregten. — Am Freitag, den 30. März, wurde Herr Dr. Aigner, obwohl er die vom bischöflichen Ordinariat vorgeschriebene Erlaubnis besaß, vom Vater Neumann nicht zugelassen, weil er als „Lourdes-Leugner und Konnersreuth-Bekämpfer" im Widerspruch zum Vorjahre anscheinend bei dem Vater Theresens die Sympathien eingebüßt hat.

Mirabelli-Broschüre. Dem Verlage der Z. f. P. ging endlich, nach mehrmaliger Anforderung, die portugiesische Originalbroschüre über M., reich illustriert, zu. Er stellt sie (leihweise auf je 3 Tage gegen Voreinsendung von 2 RM. Lesegebühr und Porto) Interessenten zur Verfügung. Diese werden der Reihe nach beliefert, Geduld ist also nötig.

Druckfehlerberichtigung aus dem Märzheft: S. 174, unten, letzter Satz, soll heißen: Eine Tatsache, die durch keine wie immer geartete Beteuerung mehr aus der Welt zu schaffen ist.

S. 181, Zeile 14 von unten, soll heißen: ...; Eleonore hält den rechten Arm hinter dem Rücken der Gräfin.

S. 184, Tabelle, letzte Zeile, soll heißen: Breitverfließende Form kann bis $1\frac{1}{2}$ Stunden (je nach Stärke des auslösenden Reizes) erkennbar sein.

Fachliteratur des Auslandes.

Proceedings of the S. P. R. Bd. 36, Teil 102 u. 103, S. 437—576.

Mit diesen beiden Heften schließt der 36. Band der Proceedings, dessen übrige Teile im Mai 1926, sowie im Januar und April 1927 der Z. f. P. besprochen wurden. Teil 102 gibt den Bericht von Van Loon und R. H. Thouless über hypnotische Experimente, die Herr Gustav Wallenius, der Assistent des verstorbenen Professors Alrutz, vor dem internationalen Psychologen-Kongreß in Groningen (September 1926) vorführte. Der Zweck dieser Experimente war Alrutz' These (vgl. Proceedings, Bd. 32) zu beweisen, daß die hypnotischen Phänomene nicht allein durch Suggestion erklärbar sind, daß vielmehr von dem Nervensystem des Hypnotiseurs eine direkte Einwirkung auf den Hypnotisierten ausgeht. Alrutz hatte behauptet, die Zwischenschaltung von Glas- oder Metallplatten zwischen den zu beeinflussenden Arm des Hypnotisierten und die Hand, welche diesem Arm entlang streicht, verhindere die Wirkung des Fluidums nicht, während Karton und Flannell sie aufhebe; man ließ deshalb einen Gelehrten außerhalb des Versuchsraums zwischen zwei langen Zinkplatten, die eine Art

Schachtel bildeten, in ihrer ganzen Breite einen 10 cm langen Karton anbringen und legte diese Zinkschachtel, ohne ihn zu berühren auf den Unterarm des Hypnotisierten, dessen Kopf mit einem schwarzen Tuch bedeckt war, damit er nicht sah was für Bewegungen Wallenius ausführte; dieser wußte nicht, wo der Karton zwischen den Zinkplatten angebracht war und sollte nun durch von der Hand zum Ellenbogen des Hypnotisierten gerichtete magnetische Striche über der Zinkschachtel, den vorher unempfindlich gemachten Arm wieder schmerzempfindlich machen. Nur an den Stellen, wo der Karton zwischengeschaltet war, mußte der Theorie nach der Erfolg ausbleiben, d. h. die betreffende Armstelle mußte nach wie vor unempfindlich bleiben, weil hier die Wirkung des Nervensystems des Hypnotiseurs aufgehoben sein sollte. In der Tat zeigte sich bei jedem solchen Versuch ein etwa der Kartongröße entsprechendes Gebiet des betreffenden Arms auch nach zahlreichen magnetischen Strichen noch unempfindlich. Dieses Gebiet wurde auf den Zinkplatten kenntlich gemacht, worauf man untersuchte, ob es mit der allen Anwesenden unbekannten Stelle übereinstimmte, an der sich der Karton befand. Diese Uebereinstimmung bestand in keinem Fall, so daß die Experimente nicht das geringste für die von Alrutz behauptete Wirkung des Nervensystems des Hypnotiseurs beweisen, vielmehr spricht, das Bestehenbleiben der unempfindlichen Stelle zwar in der richtigen Größe aber an falscher Stelle deutlich für das Vorliegen von Suggestion. Sollten weitere streng kontrollierte Versuche dasselbe Ergebnis haben, so müßte man annehmen, daß weder Wallenius noch Alrutz in der Lage waren, den Suggestionsfaktor in befriedigender Weise auszuschließen.

A. F. Hall macht gewichtige Einwände gegen die von Herrn Piddington berichtete Kreuzkorrespondenz „One crowded hour of glorious life" (Z. f. P. 1927, S. 248). Hall ist, wie ich, der Ansicht, daß diese Kreuzkorrespondenz absolut nichts für das Weiterleben beweist, ja kaum etwas für Telepathie; er meint, bei Kreuzkorrespondenzen, die ernsthaften Wert haben sollten, müßten die Niederschriften der Medien gleichzeitig sein, auch dürften sich dieselben nicht kennen. Diese Kreuzkorrespondenz erstreckt sich über mehrere Jahre, die Medien kennen sich, ja teilen sich zuweilen Bruchstücke ihrer Niederschriften mit; die Uebereinstimmung ist also wertlos, wenn sie überhaupt vorhanden ist, was mir bei der Verschwommenheit der Niederschriften trotz Herrn Piddingtons (sicher durchaus ehrlichen) Auslegungskünsten sehr problematisch ist. Eine neue von Piddington im vorliegenden Heft veröffentlichte Kreuzkorrespondenz „The Master Builder" erstreckt sich wieder auf mehrere Jahre (1913—1924), wenn auch drei der wichtigsten Schriften innerhalb von 28 Tagen erfolgten; es sind nur zwei Medien daran beteiligt, Frau Salter und Frau King. Es ist mir nicht möglich in den von Piddington konstruierten, oft an den Haaren herbeigezogenen Uebereinstimmungen mehr als Zufall zu sehen; da es außerdem kaum denkbar ist den 35 Seiten umfassenden Artikel in befriedigender Weise zu kondensieren, kann ich nicht weiter auf diesen Fall eingehen; so wünschenswert es wäre, sich einmal der Mühe zu unterziehen, diesen seltsamen Arbeiten eine ausführliche Kritik zu widmen.

Eine längere Besprechung von A. Conan Doyles, offenbar wenig kritischer, „History of Spiritualism" beschließt das Heft.

Teil 103 wird eröffnet mit einer Erklärung des Mediums Margery (Frau Dr. Crandon), Herrn Codes Behauptung, er habe mit ihr eine Privatsitzung gehabt, in der sie ihm Geständnisse machte, entspreche nicht der Wahrheit (vgl. darüber Z. f. P. 1927, S. 142). Es steht hier also Zeugnis gegen Zeugnis, ohne daß wir entscheiden könnten, wer im Recht ist. Ueber Echtheit oder Unechtheit von Margerys Mediumschaft wird hoffentlich die bevorstehende Veröffentlichung von Birds großem Margery-Bericht in den Proceedings der American S. P. R. Klarheit schaffen.

Es folgt ein Fall von Auffindung eines verborgenen Testaments durch Wahrtraum; er wird in der Z. f. P. ausführlich erscheinen.

Herr W. H. Salter, ein Mitglied des Councils der S. P. R. schreibt über ein Experiment in Pseudo-Schriften. Die Absicht seines Versuchs war, festzustellen, inwieweit rein zufällige, oder durch bloße ähnliche Assoziationen entstehende Uebereinstimmungen in Niederschriften verschiedener nicht medialer Personen etwa gleichwertig sein würden den Uebereinstimmungen, die die von der S. P. R.

in den letzten Jahren veröffentlichten Kreuzkorrespondenzen ausmachen. Er gab den 14 beteiligten Personen, die jeweils nichts von der Beteiligung der andern wußten, 12 literarische Zitate als Grundlage; von einem oder mehreren dieser Zitate ausgehend, sollten sie irgendwelche ihnen einfallende Sätze oder literarische Reminiszenzen aneinander reihen etwa im Gesamtumfang von 250 Worten. Nach 10 Tagen sollten die Niederschriften an Herrn Salter zurückgehen, der sie auf auffällige Uebereinstimmungen untersuchen sollte. Herr Salter ist der Meinung, daß diese Uebereinstimmungen viel schwächer sind als bei den Medien, die an den Kreuzkorrespondenzen der S. P. R. beteiligt sind; woraus er offenbar eine Stütze ableiten will für die Auffassung, daß letztere eine übernormale Ursache haben, sei es nun Telepathie zwischen den Medien oder gar die Einwirkung eines Geistes. Doch erhebt sich die Frage, ob Herr Salter, dessen Gattin an den medialen Kreuzkorrespondenzen beteiligt ist, dieselbe eifrige Liebe, die Piddington für die Aufdeckung der medialen angeblichen Kreuzkorrespondenzen aufwendet, aufgewendet hat, um die etwaigen Pseudokorrespondenzen zu entdecken. Dies war höchstwahrscheinlich nicht der Fall; wobei es mir selbstverständlich nicht in den Sinn kommt, den guten Glauben des von mir sehr geschätzten Herrn Salter zu bestreiten; doch können sicher unterbewußte Hemmungen ihn verhindert haben, Uebereinstimmungen zu entdecken, die Herr Piddington aufgestöbert hätte, wenn es sich um sogenannte echte Kreuzkorrespondenzen gehandelt hätte. Man kann diese Frage nicht entscheiden, da nicht alle Pseudo Schriften veröffentlicht werden; ganz abgesehen davon, daß nur ein ausgezeichneter Kenner der englischen Literatur solch vage literarische Uebereinstimmungen oder gegenseitige Ergänzungen verschiedener Niederschriften entdecken könnte, wie sie Herr Piddington in seinen Artikeln über angeblich übernormale Kreuzkorrespondenzen glaubt feststellen zu dürfen. Rev. W. S. Irving bringt eine interessante Arbeit „More thoughts on trance phenomena"; auf Grund zahlreicher Sitzungen mit Frau Leonard, Frau Brittain, Herrn Vango und Herrn Vout Peters kommt er zu beachtenswerten Mitteilungen über die Schwierigkeiten, mit denen Intelligenzen, die sich durch Medien mitteilen wollen, zu kämpfen haben. Irving schreibt unter Annahme der spiritistischen Hypothese. Er meint (und belegt dies mit Beispielen aus seiner Erfahrung) es sei nicht rätlich den Kontrollgeist durch Fragen zu unterbrechen, vor allem wenn die Gefahr besteht, daß die Fragen das Unterbewußtsein des Mediums interessieren, da dieses Unterbewußtsein sonst in Versuchung gerät, die sich mitteilende Intelligenz zu verdrängen und selbst das Gespräch fortzuführen; selbstverständlich kann eine solche Unterbrechung wertvoller Mitteilungen auch ohne eine Frage des Sitzers eintreten, wenn der von einem Geist besprochene Gegenstand das Unterbewußtsein des Mediums interessiert. Viele Irrtümer in Trancebotschaften mögen sich so erklären lassen. Irvings verstorbene Frau sagte ihm ferner durch Frau Leonard. „wenn wir mit einem Medium arbeiten, versuchen wir in seinem normalen Bewußtsein etwas zu finden, das zu der von uns geplanten Mitteilung paßt". Z. B. sprach Irvings sehr musikalische verstorbene Frau durch Frau Leonard und Frau Brittain kaum über Musik; durch Herrn Vango dagegen, der selbst viel musiziert, sprach sie ausführlicher über ihre musikalischen Interessen. In dieselbe Richtung einer Beeinflussung auch des Inhalts richtiger Botschaften durch den Interessenkreis des Mediums weist folgende Tatsache. Obwohl Frau Irving als Frau eines Geistlichen naturgemäß viel für die Gemeinde tätig war, kamen wenig damit zusammenhängende Mitteilungen durch verschiedene Medien, bis Irving mit Vout Peters Sitzungen hatte, der sich sehr für religiöse Fragen interessiert.

Seltsam ist die Tatsache, daß die Buchteste Frau Leonards in ihrer Güte abhängen von den Oertlichkeiten, aus denen sie stammen; doch ist es nicht möglich hierüber Regeln aufzustellen; sowohl vom spiritistischen Standpunkt, nach dem die Buchteste von Irvings Gattin stammen, wie vom animistischen Standpunkt, nach dem sie wenigstens zum großen Teil aus Irvings Unterbewußtsein telepathisch entnommen sein müßten (soweit nicht reines Hellsehen Frau Leonards die Hauptrolle spielt), wäre zu erwarten, daß Buchteste, die Bücher in Irvings Pfarrhaus betreffen, am besten gelingen. Doch waren die Buchteste aus zwei anderen Häusern, die Irving gar nicht oder nur einmal betreten hatte, viel besser.

Die „Geister" behaupten, daß sie die Buchteste nicht im Moment der Sitzung machen, sondern dieselben oft mehrere Tage vorher vorbereiten. Dies ist im

allgemeinen nicht beweisbar, doch zitiert Irving drei von ihm beobachtete Fälle, wo über die Bücher und ihre Umgebung ihm unbekannte Einzelheiten angegeben werden, die nur einige Tage vor der Sitzung zutrafen, das legt in der Tat den Gedanken nahe, daß die Tests von den „Geistern" oder Frau Leonards Unterbewußtsein zuweilen längere Zeit vor der Sitzung ausgearbeitet werden.

Irvings Arbeit schließt mit einer Diskussion der Bemerkung Frau Leonards, daß auch die Persönlichkeit des Protokollführers für das Gelingen der Sitzung wichtig sei; denselben oft zu wechseln sei schädlich, auch sei es besser einen skeptischen aber pünktlichen Protokollführer mitzubringen als einen gläubigen aber unpünktlichen; deshalb seien die wissenschaftlich geschulten S. P. R.-Mitglieder für das Amt am geeignetsten. Irving meint, daß diese Bemerkung Frau Leonards durch die Ergebnisse seiner Sitzungen gestützt werden ohne daß man doch zu einer Sicherheit darüber gelangen könnte.

Den Abschluß des Bandes 35 der Proceedings bildet eine Besprechung von W. F. Princes außerordentlichem Werk „The Case of Patience Worth" durch F. C. S. Schiller. Wie Prof. Oesterreich (Z. f. Parapsych. 1928) lehnt auch Schiller für den Fall die spiritistische Hypothese ab, ohne freilich zu leugnen, daß die Hypothese der Produktion der künstlerisch sehr wertvollen und völlig unerklärliche Kenntnisse des Altenglischen und früherer geschichtlicher Zustände verratenden Werke von Patience Worth durch Frau Currans (des Mediums) Unterbewußtsein gleichfalls große Schwierigkeiten hat. Auch mir scheinen hier die Schwierigkeiten der spiritistischen Deutung größer als die der animistischen, es gibt immerhin rein mediale automatische Niederschriften, die eine gewisse Annäherung an die Leistungen der angeblichen Patience Worth darstellen, während die Mitteilungen der Geister, die noch am ehesten ihre Identität bewiesen haben — man denke an die durch Frau Piper oder Frau Leonard redenden Persönlichkeiten — an Flüssigkeit und Wert mit Patience Worths Produktionen in keiner Hinsicht vergleichbar sind. Uebrigens läßt auch der sehr vorsichtige Dr. Prince selbst die Deutung des Falls offen.

Rudolf Lambert.

The British Journal of Psychical Research. Jan.—Febr. 1928.

Prof Tillyard schreibt über „Die normale Erzeugung von psychischen (Paraffin-)Handabgüssen". Der Autor erwähnt u. a., daß er sich stets bemüht hat, für das Phänomen der Handabgüsse eine normale Lösung zu suchen. Der Autor glaubt auch an die Möglichkeit derselben — im Gegensatz zu Sir Arthur Conan Doyle, der behauptet, daß „psychische Handschuhe" nicht normal gebildet werden können.

Tillyard erinnert besonders an die wunderbaren Erzeugnisse dieser Art durch das Medium Franek Kluski, und kommt dann auf die bei dem Medium Margery von ihm selbst beobachteten Bildungen von „Paraffin-Handschuhen" zu sprechen. Um Klarheit zu erhalten über die Produktion dieser „Handschuhe" bildete Tillyard eine Kommission, welche zu diesem Zwecke interessante Experimente anstellte. Tillyard legt besonderen Wert auf die Idee Dr. Jamiesons, daß eine lebende Hand in dem Volumen abnimmt, wenn der Oberarm abgeschnürt ist. Mit dieser Hand wurde nun in der bekannten Weise durch Eintauchen in heißes Paraffin und darauffolgender Abkühlung im kalten Wasser der Paraffinhandschuh erzeugt.

Wenn die Verringerung des Volumens der Hand wirklich genügend auftritt, so wäre die Hauptschwierigkeit überwunden, nämlich die lebende Hand durch die vom Handgelenk gebildete Oeffnung aus dem Handschuh herauszuziehen, ohne das feine Gebilde zu verletzen.

Nun erhebt sich aber die Frage: wie wird von dem betrügerischen Medium die Abschnürung des Armes erreicht? Tillyard meint mittels eines stark elastischen Bandes, das das Medium heimlich über den Oberarm streift und enger zieht. Zweifellos ist dies möglich — aber dann muß die Kontrolle des Mediums schon äußerst ungenügend sein. Ich habe selbst viele Versuche angestellt zur Erzeugung von Paraffin-Handschuhen; eines steht absolut fest: bei einwandfreier Kontrolle, wie wir sie in der vorbildlichen Methode des Barons Schrenck-Notzing sehen, ist die Vortäuschung des Phänomens unmöglich. — J. Peter.

La revue spirite. 71. Jahrg. Jan.—Febr. 1928.

Die Philosophie Marcellin Berthelots (Jaillard legt dar, daß Berthelot trotz seines wissenschaftlich positiven Standpunktes weder Atheist noch Materialist und sogar spiritualistischen Ideen zugänglich gewesen sei, besonders vor der Frage, die sich das Ehepaar Berthelot öfters stellte: was würde, wenn einer von uns beiden als erster stürbe? Der Tod löste diese Frage harmonisch, indem Berthelot nach einem letzten Kuß auf die Leiche seiner Frau im Nebenzimmer auf einem Stuhl sich niederließ und einschlief, ohne mehr zu erwachen). — Mediale Botschaften zwischen Lebenden vermittels medialer Persönlichkeiten (Bozzano berichtet über Sitzungen, in denen anscheinend sich manifestierende Geister gebeten wurden, an bestimmte Personen eine aufgetragene Botschaft gelangen zu lassen. Diese wurde tatsächlich von einem entfernten Medium aufgenommen und in mehr oder weniger richtiger Form zur Kenntnisnahme der Adressaten gebracht. Jedenfalls sind solche Experimente, auch wenn man nicht die spiritistische Deutung des Verfassers zugrunde legt, von hohem Interesse). — Das universelle und göttliche Leben (Azam schließt seine gedankenreichen Ausführungen mit einer Darstellung der unterbewußten Schöpfungen des menschlichen Psychismus, so z. B. der Vorstellung von Engeln und Teufeln, die je nach ihrer Intensität oder Kollektivität mit mehr oder weniger Beständigkeit als Gedankenformen den Raum füllen und sich eventuell in der Telepathie bemerklich machen können). — Verhängnisvolle Zahlen und die menschliche Entwicklung (Andry-Bourgeois führt den geschichtlichen Nachweis, daß man die Zahl Elf als Unglückszahl für Frankreich annehmen dürfe). — Den Christen und den Spiritisten (Dujardin zeigt, daß die Lehren von Jesus und den Aposteln eine Reihe von wichtigen Fragen offengelassen haben, wie denn das Neue Testament selbst auf spätere Erleuchtungen durch den heiligen Geist als Ergänzung hinweist. Die Beantwortung solch offener Fragen lasse sich unschwer der spiritualistischen Doktrin entnehmen, soweit diese auf wissenschaftlich gesichertem philosophischen Boden stehe). — Erinnerungen an ein voraufgegangenes Leben (Bozzano berichtet nach der Selbstbiographie des Ingenieurs Joseph Corta einen einschlägigen Fall mit überraschenden Einzelheiten und innerem logischen Zusammenhang so eingehend, daß der Leser ein anschauliches Bild von dem seltsamen Vorkommnis gewinnt). — Zur Methode (Chevreuil sagt, daß alle auf die Erkenntnis der Wahrheit hinzielenden Bestrebungen sich in dieser letzteren schließlich treffen müßten. Es sei ein Irrtum, daß zwischen den Metapsychisten und den Spiritisten kein Verbindungsband bestehe, weil die — wenn auch verschiedenen — Untersuchungsmethoden der beiden endlich doch zu einem Einklang führten. Er führt Aeußerungen Drieschs an, aus denen er eine Stütze seiner Anschauungen entnehmen will). — Metapsychische Erscheinungen bei den Tieren (alle tierischen und menschlichen Formen, sagt Andry-Bourgeois, sind nur vorübergehender Art und folgen einander. Dura lex, sed lex. Involution geht der Evolution stets vorauf. Die biologischen Gesetze der natürlichen Zuchtwahl, des Ueberlebens der Tüchtigsten, des Einflusses der Umwelt u. dgl. sind nur materielle Hilfsmittel und entbehrlich für das Verständnis desjenigen, der den Sinn der ewigen Entwicklung, nämlich der des Geistes, erfaßt hat. So erscheint ihm das Auftreten parapsychischer Kundgebungen bei Tieren als ein natürlich begründeter Vorgang). — Das Vergessen der voraufgegangenen Leben (Gobron sucht in volkstümlicher Sprache den obigen Einwand gegenüber der Metempsychose zu widerlegen. Er weist auf den Umstand hin, daß wir alle von unseren ersten Lebensjahren überhaupt nichts wissen, daß unser Gedächtnis durchaus schwach und stets lückenhaft sei. Gerade die „Fähigkeit zu vergessen" sei zudem die größte Wohltäterin für uns, ohne die eine normale Entwicklung unseres Wesens geradezu unmöglich sei. Das weiß er in drastisch einleuchtender Weise zu schildern, freilich ohne mit dieser negativen Erkenntnis positive Arbeit für die Richtigkeit der Wiederverkörperungslehre geleistet zu haben). — Auslandchronik (diese enthält diesmal eine Fülle interessanter Mitteilungen, deren Wiedergabe uns leider zu weit führen würde). — Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

Buchbesprechungen.

Franz Anton Mesmer; Leben, Werk und Wirkungen. Von Rudolf Tischner. Verlag der Münchner Drucke. 176 S. Preis geh. M. 9.—, geb. M. 11.—.

Ein sehr interessantes Werk! Tischner hat darin ein fesselndes Bild von dem Leben und Wirken eines der seltsamsten Menschen in der Geschichte der Wissenschaften entworfen. Gerecht abwägend kommt Tischner zu dem Ergebnis, daß Mesmer ohne ein Geist ersten Ranges zu sein, doch in meist ehrlichem Streben die Wissenschaft und vor allem die Medizin ernstlich gefördert hat Seine Gegner haben den Entdecker des angeblichen tierischen Magnetismus einen Scharlatan, ja Schwindler, genannt und manche seiner Handlungen unterstützen etwas diese Auffassung, so der von Tischner ausführlich dargestellte Fall des Fräulein Paradis, die Mesmer, obwohl sie mit 3½ Jahren plötzlich erblindete und auch blind starb, kurze Zeit sehend gemacht haben will. Daß eine organisch bedingte Blindheit durch Mesmers suggestiv wirkende magnetische Kur eine Zeitlang geheilt worden wäre, ist kaum denkbar und daß eine nur hysterische Blindheit, obwohl kurze Zeit behoben, dennoch ein langes Leben hindurch angedauert hätte, ist kaum wahrscheinlicher. Trotzdem braucht Mesmer auch hier nicht bösen Glaubens gewesen zu sein; berauscht von seinen vielen unstreitigen Erfolgen mag er aus irgendwelchen irrig gedeuteten Anzeichen auch in diesem Fall eine allmähliche Heilung herausgelesen haben, und vielleicht bildete sich Fräulein Paradis wirklich eine Zeitlang ein, etwas zu sehen; vielleicht auch hatte sie vorübergehend eine okkulte Sehfähigkeit, wie sie René Maublanc bei einer blinden Patientin erzielt haben will (Une éducation paroptique, Paris 1926). So gibt das Buch immer wieder psychologische Rätsel auf, deren Antwort vermutlich weder das Wort „Schwindel" noch das Wort „absolute Ehrlichkeit" bietet; zwischen beiden gibt es unendlich viele Zwischenstufen.

Sehr lehrreich ist, daß die verschiedenen Kommissionen, die Mesmers Behauptungen, die im Grunde auf die Entdeckung des Hypnotismus hinausliefen, prüften und verwarfen, dies taten ohne die an Mesmers Patienten auftretenden echten hypnotischen Erscheinungen ernstlich zu beachten, da sie sich darauf beschränkten, die wahrscheinlich im allgemeinen falsche Theorie Mesmers zu widerlegen, nach der vom Magnetiseur ein Fluidum auf den Patienten übergehen soll. Sie wähnten die verblüffenden Heilungen Mesmers beseitigt zu haben, wenn sie das Fluidum als Einbildung abtaten und sahen nicht, welch eminente Bedeutung der durch Mesmers (oft absurd aussehende) Methoden geweckten heilenden Einbildungskraft der Patienten zukam. Auch Mesmer ist diesen Problemen nie auf den Grund gekommen und es ist besonders fesselnd, zu sehen, wie endlich nach langen Irrtümern aus Mesmers vielfach wirren Theorien die modernen Anschauungen sich entfalteten. Das Buch schildert die Wirkungen des Mesmerismus, dessen spätere Entwicklung zum Hypnotismus, sowie seine Beziehungen zur Neugeistlehre, zur Christlichen Wissenschaft, zum Couéismus u. a.

Mesmers Bedeutung für die Metapsychik, der Tischner im Aprilheft der Z. f. P. (1928) eine Abhandlung gewidmet hat, spielt in dem schön gedruckten und gut illustrierten Buch nur eine Nebenrolle. Tischner hat das große Verdienst, uns eine sehr merkwürdige Persönlichkeit und die seltsamen Anschauungen einer wissenschaftlichen Uebergangszeit in lebendigster Darstellung nähergebracht zu haben. R. Lambert.

Dr. Josef Feldmann. Okkulte Philosophie. Verlag Schöningh, Paderborn 1927. 223 S. M. 4.—.

Der Professor der Philosophie an der Paderborner theologischen Hochschule, Dr. Feldmann, ist mit wissenschaftlichem Ernst, mit großer Sorgfalt und vorsichtiger Zurückhaltung an die Deutung der okkultistischen Phänomene herangegangen, immer unter Berücksichtigung der parapsychologischen Forschung der Vergangenheit und Gegenwart, wobei er sich auf meine „Geschichte der okkultistischen Forschung" stützte. Die gewiß notwendige Vorsicht bei Feststellung der Tatsachen geht meines Erachtens über das rechte Maß hinaus, wenn er Spuk und Erscheinungen summarisch als subjektive Halluzination bezeichnet. Es gibt hier eine Reihe genau festgestellter und geprüfter Fälle, die nicht mit

dieser Deutung abgetan werden können. Im einzelnen habe ich folgende Bemerkungen zu machen: Die Definition des Okkultismus durch Wasielewski (S. 14) halte ich immer noch für die präziseste und beste. Daß es einen animistischen Spiritismus geben soll, erscheint mir als contradictio in adjecto (S. 21). Dagegen wird ganz mit Recht das leichtgläubige Vorgehen Rauperts, der alle Erscheinungen des Mediumismus auf Dämonen zurückführt, einer scharfen Kritik unterzogen (S. 24—38). Wenn physikalische Phänomene des Okkultismus nachgemacht werden können (wie vom Jesuitenpater De Heredia in Amerika), so beweist das nicht, daß es keine echten gäbe. Nachgemacht kann schließlich alles werden, es fragt sich nur mit welchen Mitteln und unter welchen Bedingungen. Daß Rudi und Willy Schneider in Wien auf Betrug ertappt worden seien, ist falsch. Dem Verfasser ist offenbar entgangen, daß die Professoren Przibram und Mayer dem falschen Gerücht nachtraglich entgegentraten. Das harte Urteil über die experimentellen parapsychologischen Forschungen (S. 44) kann ich nicht anerkennen. Hier zeigt sich wieder wie unbedingt notwendig für jeden, der über die Sache urteilen will, die persönliche öftere Teilnahme an diesen Experimenten ist. Jesuitenpater Dr. Alois Gatterer hat dies getan zum Vorteil seines Werkes „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie". Seminarübungen mit Tischrücken und Tischklopfen, wie sie in Paderborn an der Hochschule stattfanden, genügen dazu nicht. Doch bleibt es sehr erfreulich, daß die dortige kirchliche Behörde Professor Feldmann kein Hindernis in den Weg legte, als er diese Probleme mit seinen Kandidaten behandelte. Nicht überall hat man so unbefangen weiten Blick. — Zustimmen kann ich dem Verfasser auch, wenn er (S. 51) sagt, okkulte Erscheinungen ließen sich nicht auf Kommando erzeugen, aber diese Erkenntnis hätte ihm die Antwort geben können auf die Frage, weshalb manche Medien vor Kommissionen versagten. — Die Darstellung der Lehre des Poseidonios gehörte besser in den Abschnitt über Hellsehen. Im Abschnitt „Aufklärung" hätte Kant besprochen werden müssen, während Zöllner und Schopenhauer nicht hierher gehörten. Daß nicht alle Aufklärer die okkultistischen Phänomene leugneten, habe ich in meiner Geschichte der okkultistischen Forschung gezeigt. Daß die wertvollen Theorien Gregors des Großen nicht genannt werden, ist bedauerlich. Jesuitenpater Dr. Beßmer hat gegen Ende seines Lebens die Tatsache des zweiten Gesichts anerkannt. Wenn Leute wie Moll, Dessoir, Bärwald sie heute noch leugnen, so ist das von keinem Gewicht, weiß man doch, daß ihre Weltanschauung sich damit nicht zusammenreimt. Auch ich bin mit Feldmann der Ueberzeugung, daß es sich beim zeitlichen Hellsehen nicht um göttliche Inspirationen handelt, sondern um natürliche Veranlagung und er als Westfale konnte genug einschlägiges Material sammeln, das er in seinem Buch veröffentlicht. Dr. Ludwig, Freising.

Richard Baerwald. Psychologie der Selbstverteidigung in Kampf-, Not- und Krankheitszeiten. 343 S. Leipzig, Verlag der Hinrichsschen Buchhandlung, 1928.

Eine etwas breite Darstellung des Couéismus und der verschiedenen Formen des autosuggestiven Trainings. Verf. hat damit in eigenen Krankheitszeiten, wie er angibt, gute Erfahrungen gemacht — und so ist sein sehr optimistischer Standpunkt hinsichtlich des therapeutischen Wertes nicht zu verwundern. Die Art, wie er das Erlebnis der Selbstbemeisterung rationalisiert, schließt sich im großen ganzen an R. G. Lévy, an Coué und Baudevin an; sie bleibt mechanisiert, auch wo sie in konkrete Wirkungsbreite und -tiefe überspannt. Die Anwendungsformen sind ebenso schematisierend wie bei Coué selber gegeben. Obwohl gelegentliche Kritik an Coué und Baudevin nicht völlig fehlt, so übernimmt Verfasser aus der Literatur, was zugunsten der physischen Suggestionswirkung nur jemals behauptet worden ist; sogar das suggestiv bedingte einseitige Wachstum der Frauenbrust. „Es ist gar nicht so schwer vorstellbar, daß Suggestion große Geschwülste, Myome, Fibrome ebensogut zum Schwinden bringt wie Warzen." Indem sie sie nämlich „von der Zirkulation abdrosselt". In solchen Fragen sollte man etwas von pathologischer Anatomie verstehen, ehe man sie vor Laienlesern in dieser Weise ventiliert. — Neben dieser Allmacht „der" Suggestion steht das naive alte Schema ihrer psychologischen Mechanität und ihrer ubiquitären Wirksamkeit. Die gesamte neuere Literatur über die psychogenen Mechanismen bleibt unberücksichtigt; die Bedenken von Erwin Straus werden als etwas nebel-

haft bezeichnet, die Psychoanalyse ebenso grundlos wie großspurig beiseite geschoben. So darf man, wenigstens glücklicherweise in der Psychopathologie, heute nicht mehr arbeiten. Ueberhaupt kann man zu einem Urteil über eine einzelne psychotherapeutische Methode nur kommen, wenn man viele Fälle, Erfolge und Mißerfolge, klinisch zu vergleichen Gelegenheit hatte. Auf die spezielle psychoterapeutische Problematik, wie sie sich von Freud bis zu Jung und Weizsäcker entwickelt hat, geht Verfasser nicht ein.

Ich bedaure, dieses Buch des verdienstvollen Psychologen Baerwald nicht begrüßen zu können. Wer vor Laien über therapeutische Fragen spricht, hat eine schwere Verpflichtung und eine große Verantwortung: er darf die Dinge nicht leichter hinstellen, als sie sind. Und wer „große Geschwülste, Myome" usw. oder „Lungentuberkulose" hat, ist ein leidender Mensch, dem gegenüber es unter Umständen ein Verhängnis bedeutet, ihm ein autosuggestives Training anzuraten — statt der sachgemäßen Behandlung des Körpers durch den Arzt. Denn er kann daran zugrunde gehen, mit seinem „Training". Kronfeld, Berlin.

Graphologie der Kinderschrift. Von Minna Becker. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg. 1926.

Als ich vor zwanzig Jahren im Neurologischen Institut, dem heutigen Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung, arbeitete, ging der Bibliothek eines Tages die Uebersetzung des Lehrbuches der Graphologie von Crépieux-Jamin zu. Ich entsinne mich, als wäre es heute, wie sich die Frage erhob, ob und in welchem Sinne es in der Institutszeitschrift, dem Journal für Psychologie und Neurologie, besprochen werden sollte. Noch war die Graphologie mit dem Odium der Minderwertigkeit behaftet. Heute, zwei Jahrzehnte später, ist sie in ihrer Bedeutung als Teil der allgemeinen „Ausdruckskunde" anerkannt, nicht zum wenigsten durch die unermüdliche Arbeit von Klages, dessen Namen jetzt auch in den Kreisen der Wissenschaft sich durchgesetzt hat.

Das vorliegende Buch ist meines Wessens das erste, das sich nun auch der Psychologie der Kinderhandschrift zuwendet. Es faßt das Problem sogleich in ziemlich breiter Weise an, beschränkt sich auch nicht völlig auf die Handschrift des normalen Kindes, sondern berücksichtigt auch psychotische und neurotische Kinder. Ueberaus bemerkenswert ist die Feststellung, daß schon die allerersten Schreibversuche zweijähriger Kinder ihre Individualität deutlich offenbaren und daß die spezifische Eigenart der Schrift sich bei zunehmendem Alter durch alle Entwicklungsperioden hindurch erhält. Ein unharmonischer Bewegungsfluß verwandle sich niemals in einen harmonischen und umgekehrt, wofern nicht krankhafte Störungen die Hemmungen verursachen. Das Buch setzt seine Untersuchung bis ins Pubertätsalter fort. Bemerkenswert ist, daß nach den Feststellungen der Verfasserin die Schriftveränderungen des Pubertätsalters heute stärker sind und früher auftreten als vor einem Menschenalter. Eine große Anzahl von Tafeln ist beigegeben, die mehr als 100 Schriftbilder enthalten.

Auch Klages erblickt in einem Geleitwort in dem Buch eine positive Leistung. Dasselbe wird vielen Eltern von Wert sein. Hoffentlich wird es aber namentlich auch von Lehrern und Lehrerinnen in die Hand genommen. Es enthält viele für sie nützliche Beobachtungen und Ratschläge.

Oesterreich.

S. Seligmann. Die magischen Heil- und Schutzmittel aus der unbelebten Natur mit besonderer Berücksichtigung der Mittel gegen den bösen Blick. Eine Geschichte des Amulettwesens. Mit zahlreichen Abbildungen. Strecker & Schröder, Stuttgart. 1927. 8⁰. 309 Seiten.

Das nach dem Tode des Verfassers von W. Krikeberg herausgegebene Werk ist eine außerordentlich fleißige Sammlung der magischen Verwendung von allen anorganischen Stoffen und von großer Vollständigkeit. Das Buch beschränkt sich im wesentlichen darauf nach Art eines Nachschlagewerkes die ungeheure Fülle der verschiedensten Anwendungen dieser Stoffe in der magischen Praxis zu berichten und ist gerade wegen dieser großen Vollständigkeit verdienstvoll. Was dagegen derjenige, der nicht als Spezialforscher Wert auf ein Werk von möglichster Vollständigkeit der Stoffsammlung legt, vermißt, ist die geistige Durchdringung des Stoffes, hier bleibt das Werk vieles schuldig. Tischner.

Experimentalberichte.

Hellsehen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Eine parapsychologische Studie.

Von Sanitätsrat Dr. G. Pagenstecher (Mexiko).

Schluß.

Fünfter Teil.

Schlußbetrachtung.

> Vorsicht ist eine bewunderungswürdige Eigenschaft; aber prinzipielle Ungläubigkeit ist noch trauriger, als übertriebene Leichtgläubigkeit. Conan Doyle.
>
> Tatsachen sind immer brutal, und zuletzt verschaffen sie sich doch immer Anerkennung. du Prel.

Dieser Nachtrag wurde volle 18 Monate nach Fertigstellung vorstehender Arbeit ihr noch angehängt, lediglich aus dem ernsten Bestreben heraus, einem jüngeren mir befreundeten Kollegen möglichst alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die ihn als strenggläubigen Naturwissenschafter veranlassen könnten, der Forschung übersinnlicher Phänomene den Rücken zu kehren; denn in ihm sehe ich den Typus der heutigen jüngeren Generation verkörpert, die in der alleinseligmachenden Doktrin der „Erkenntnistheorie" ihr Heil sucht. Ob sie darin das Gesuchte findet, wage ich nicht zu entscheiden!

Von der Ansicht durchdrungen, daß auch diese Vertreter der Wissenschaft genau so wie ich selbst, das heiße Verlangen haben, zur Wahrheit zu gelangen, aber ebenso durchdrungen von der Ueberzeugung, daß eine lediglich auf die Diesseitigkeit eingestellte Disziplin, wie die erkenntnistheoretische nun einmal ist, nie und nimmer zu der „Wahrheit" führen kann, die beim Abschiednehmen von diesem Planeten dem sterbenden Menschen Ruhe und Frieden zu spenden imstande ist, nahm ich mir vor, meinen jungen Freund trotz seiner selbst zu veranlassen, gründlich in den hier entwickelten Gedankengang sich zu vertiefen; als Mittel zum Zweck griff ich zum einleuchtenden Vorwande, es läge mir ungemein viel, speziell an seiner Kritik als der eines Leugners übersinnlicher Dinge.

Der Zweck wurde erreicht; und der Anhänger der Müller-Lyerschen Theorien vertiefte sich in dreimaliger Lektüre in diese okkultistischen Studie, bevor er zu einer Kritik sich entschloß.

Es entpuppte sich aber diese sogenannte „Kritik" als eine leidenschaftliche Abwehr der von mir auf Grund von beobachteten Tatsachen entwickelten Idee, so daß ich schon daraus auf die ungeheuere Erregung schließen konnte, die in dem sonst nüchtern veranlagten Menschen sich abgespielt haben mußte. Ich glaube mich zu dem Schlusse berechtigt, daß als dieser bisher mit seiner Weltauffassung völlig befriedigte Jünger der Erkenntnistheorie sich unvermutet der Möglichkeit einer jenseitigen Welt gegenübergestellt sah, er mit Wider-

streben sich gestehen mußte, daß vielleicht auch er, wie vor ihm viele andere, mit dieser bislang als völlig nebensächlich betrachteten Sache ernsthaft sich zu beschäftigen haben würde, falls nämlich die hier berichteten Phänomene als unleugbare Tatsachen sich erweisen sollten.

Dafür, daß diese Schlußfolgerung nicht ganz aus der Luft gegriffen sei, sprechen folgende inhaltsschwere Einschränkungen, die am Anfange und am Schlusse seiner „Kritiken" zu lesen sind; gleichsam als Abwehr gegen verderbliche Lehren:

„Die ungeheuere Bedeutung, die solche Tatsachen für die heute geltenden naturwissenschaftlichen Anschauungen und deren Ansehen haben, erfordert deren genaueste Nachprüfung!

Da Sie aber an den Fundamenten der Naturwissenschaft rütteln, hat diese das Recht, für sich etwa dieselben Sicherheiten zu verlangen, die die Jurisprudenz bei der Verurteilung eines unbewiesenen Verbrechens fordert."

Diese eindeutigen Worte sind es, aus denen ich die Berechtigung ableite, behaupten zu dürfen, daß mein junger Freund von der Angst verzehrt wird, auch er könne zum Schlusse sich gezwungen sehen, anzuerkennen, falls alles, was hier berichtet wird, der Wahrheit entspräche, daß es bereits zu wanken anfange unter dem anscheinend auf so fester Grundlage ruhenden materialistischen Gebäude der ausschließlich auf die Diesseitigkeit eingestellten Erkenntnistheorie.

Aehnliche Befürchtungen hinsichtlich der Gebrechlichkeit der materialistischen Weltanschauung konnte ich bereits in meiner Broschüre über „Außersinnliche Wahrnehmungen" berichten, als ich darauf hinwies, daß ausgerechnet der berühmte Schweizer Psychiater Prof. A. Forel[1]) zu der Aeußerung sich veranlaßt sah:

„Es ist klar, daß diese Theorie (nämlich des animalischen Magnetismus), wenn sie wahr wäre, unsere bisherige wissenschaftliche Erkenntnis bedeutend beeinträchtigen müßte, da die bisherige konsequente Ignorierung dieses unbekannten ‚Etwas' von seiten der Wissenschaft gleich einer vergessenen wichtigen Komponente notwendig Fehler in unseren bisherigen Ergebnissen bedingt haben müßte."

Daß die neuesten Ergebnisse parapsychischer Forschung auch von anderen wissenschaftlichen Kapazitäten gewürdigt zu werden anfangen, dafür spricht ferner die spontane Anerkennung, die anläßlich meiner oben erwähnten Arbeit der nicht minder berühmte Nachfolger Forels, Prof. Bleuler in Burghölzli, mir zuteil werden ließ, als er mir glückwünschend schrieb:

„Wie man nach Ihren Beobachtungen noch ungläubig sein kann, das verstehe ich nicht.

Es ist indes nicht jedermanns Sache, um mich der Worte L. Klages zu bedienen, der verhängnisvollen Gabe teilhaftig zu sein, die tröstlichsten und gehegtesten Vorurteile preiszugeben, ob sie gleich manchmal beschützt sein mögen durch eine jahrtausendalte Vorgeschichte menschlichen Irrens."

Kampf kostet es, bitteren Kampf, ehe wir es über uns gewinnen können, langjährige, liebgewordene Ansichten über Bord zu werfen; und gerade um jedem ehrlichen Kämpfer es zu ermöglichen, es über sich gewinnen zu können, die von mir beschriebenen Phänomene als erwiesene Tatsachen zu

[1]) A. Forel, der Hypnotismus oder die Suggestion 1921, pg. 49.

bewerten, habe ich es mir angelegen sein lassen, wenigstens den Teil der von meinem „Kritiker" gerügten Lücken auszufüllen, der an sich überhaupt ausfüllbar ist; von denjenigen Lücken aber, die nach meiner Ansicht nicht ausgefüllt werden können, auch beim besten Willen nicht, soll später die Rede sein.

Da ein Teil der von mir behaupteten Tatsachen persönlich als de facto existierend mir bekannt waren, setzte ich voraus, daß eine meinerseits diesbezüglich an Eidesstatt abgegebene Erklärung auch dem schärfsten Kritiker genügen würde.

Es scheint mir indes, daß ich hierin im Irrtum mich befinde, und so habe ich denn die nötigen Schritte eingeleitet, um dokumentarisch, womöglich auf Grund behördlicher Aussagen folgende Tatsachen beglaubigen zu lassen:

1. Die Existenz der Herren Georg und Albert H.....
2. Den Aufenthaltsort des älteren H..... (Kalkutta in Ostindien.)
3. Die etwa im Monat März 1925 erfolgte Ausreise des jüngeren H..... aus Indien nach U. S. A.
4. Die Gewohnheit beider Brüder, ihre Korrespondenz von einem Kontinent zum anderen per Spezialboten anstatt per Post zu befördern.
5. Die Tatsache, daß genannte Brüder Eigentümer von zwei Privatjachten sind, und außerdem über das notwendige Vermögen verfügen, welches ihnen gestattet, jeden auch noch so kostspieligen Einfall sich leisten zu können.
6. Den in Japan am 11. November 1924 erfolgten Tod des Herrn Arciniega.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß es mir möglich sein wird, mit Hilfe meines Freundes Georg H..... die diesbezüglichen Dokumente erwerben zu können, wenn auch erst nach Monaten.

Da es mir aber in erster Linie darauf ankommt, alle Lücken auszufüllen, die auszufüllen überhaupt in menschlicher Macht liegt, kostet es mich nichts, die Drucklegung dieser Arbeit auf lange Monate hinaus zu verschieben, wenn nur mein Zweck erreicht wird.

Bemerken will ich jedoch von vornherein, daß ich meinen Lesern nicht versprechen kann, die betreffenden Dokumente der Veröffentlichung zu übergeben, da es sich schließlich um rein persönliche Angelegenheiten der Herren H..... handelt, an denen das große Publikum kein Interesse hat, noch haben kann; versprechen tue ich aber, daß besagte Dokumente einem aus drei Vertrauenspersonen bestehenden Ausschusse, welcher von der Verlagsbuchhandlung zu ernennen ist, vertraulich unterbreitet werden sollen, dessen Gutachten am Schlusse dieses Kapitels als Beweis für die Wahrheit der hier berichteten Tatsachen zu veröffentlichen ist.

Was aber die zweite Kategorie von Beweisen anlangt, deren Beschaffung mein junger Freund und Kritiker mir anraten zu müssen glaubte, und zwar erklärterweise nicht für ihn, der in mein Wort das vollste Vertrauen setzt, sondern lediglich für diejenigen Leser, denen bekannt zu sein weder das Medium noch meine Wenigkeit die Ehre haben, so habe ich von deren Erreichung definitiv abstehen müssen, und zwar aus Gründen, deren Berechtigung hoffentlich kein einziger meiner Leser in Frage stellen wird, wenn er gerecht urteilen will.

Es handelt sich nämlich darum, außerdem noch die Beweise zu erbringen, daß weder ich noch das Medium über die hier berichteten Ereignisse Mitteilungen irgendeiner Art auf gewöhnlichem Wege erhalten hätten (per Brief, Drahtkabel, Telephon usw.),

auf daß der übersinnliche Weg als der einzig übrigbleibende anerkannt werden könne.

Da nun in der Tat weder das Medium noch ich selbst auf genannten gewohnheitsmäßigen Wegen auch nur die geringste Mitteilung erhalten haben – ich stelle dieses bei dieser Gelegenheit erneut an Eidesstatt fest — so wurde ich durch meinen anspruchsvollen, intransiganten „Kritiker" vor eine logischerweise als unlösbar mich anmutende Aufgabe gestellt: nämlich die Existenz einer nicht bestehenden Tatsache zu beweisen. Um aber meinen guten Willen zu zeigen, erklärte ich mich dennoch bereit, wenigstens den Versuch dazu zu machen:

Ich setzte mich daher in Verbindung mit einem mexikanischen Freunde, der mir behilflich sein sollte, vermittels des Ministeriums des Verkehrswesens, dem die Kabelstationen, Telefunken- und Telegraphenämter unterstellt sind, offiziell feststellen zu lassen, ob auf jenen Wegen aus Ostasien irgendwelche Mitteilungen an mich oder das Medium gelangt waren, zwischen den Monaten November 1924 und April 1925.

Die erste Frage, die mir mein hochgestellter Freund stellte, war natürlich nach dem jeweiligen Datum, Inhalt und Absender der zu suchenden Mitteilungen. Auf meine etwas kleinlaute Antwort, daß ich weder das erste noch das zweite noch das dritte Postulat erfüllen könnte, erklärte er mir rundweg, daß es doch wohl nicht angängig sei, von einer Regierung zu verlangen, in ihren Archiven nach Mitteilungen zu fahnden, von denen weder Datum, Inhalt, noch Absender bekannt wären, und noch dazu nach Dokumenten, von denen ich doch selber zugeben mußte, daß sie nicht existierten.

Die Logik dieser Antwort war schlagend: ich stand daher definitiv davon ab, die Existenz von Nichtbestehendem beweisen zu wollen.

Ich mußte mir ja selbst sagen, daß diese Aufgabe an sich einfach unlösbar sei. Denn selbst bei der günstigen Annahme, daß für einen speziellen Fall an einem bestimmten Tage die Regierung oder eine Privatgesellschaft für Kabel mir ein Attest ausgestellt hätte in dem Sinne, daß keine telegraphische Nachricht aus Ostasien an mich oder das Medium angekommen sei, würde ein prinzipieller Leugner übersinnlicher Mitteilungen nicht sofort triumphierend die Frage stellen:

„Wer bürgt mir dafür, daß die betreffende Nachricht Ihnen nicht durch eine dritte Person brieflich oder telephonisch mitgeteilt worden ist. damit Sie und das Medium die Genugtuung haben könnten, der Welt das Eingreifen übersinnlicher Wesen vorzugaukeln?"

Eine noch groteskere Erklärungsweise ließe sich weiterhin ausdenken, lediglich um das persönlich beleidigende der vorherigen Frage zu vertuschen: „Wer bürgt uns dafür, daß hier in Mexiko irgendeine andere Person, sagen wir ein Verwandter des verstorbenen Arciniega, ohne Ihr Vorwissen von dessen Weltreise, Erkrankung und Ableben jeweilige Nachrichten erhielt, welche dann auf telepathischem Wege — was Sie ja selbst nicht leugnen können — Ihrem Medium im Trancezustande übermittelt wurden?"

Ich habe mit voller Absicht mich auf diese phantastischen, fast absurd klingenden Erklärungen eingelassen, um jedem unbefangenen Leser klar zu machen, zu welchen albernen Ausflüchten prinzipielle Leugner übersinnlicher Tatsachen ihre Zuflucht nehmen müssen, um ihre gewollte Unwissenheit zu beschönigen: denn um Ignoranz, und um weiter nichts als Ignoranz

handelt es sich in allen diesen Fällen, wie Schopenhauer klipp und klar diesbezüglich erklärt: „Wer die Tatsachen des Somnambulismus leugnet, ist nicht skeptisch, sondern einfach unwissend"; und der Trancezustand eines Mediums ist eben ein somnambuler Zustand!

Kehren wir nun nach diesen nebelhaften Spekulationen, die nur als Hirngespinste in den Schädeln verbissener Leugner erwiesener Tatsachen existieren, und kehren wir in die reale Welt zurück mit dem Bestreben uns klar zu machen, wie im allgemeinen im Privatleben ähnliche Fragen gelöst zu werden pflegen. Und da ergibt sich, daß unter Leuten von guter Erziehung, gesunder Moral und rechtlichem Empfinden überall auf der ganzen Welt zwei Axiome unwidersprochene Gültigkeit besitzen:

1. Es hat niemand die Berechtigung, ohne stichhaltige Gründe einer gut beleumdeten Person, die in der Achtung ihrer ganzen Umgebung seit langen Jahren steht, unlautere Handlungen wie Betrug, Lüge, Fälschung, Vorspiegelung falscher Tatsachen usw. unterzuschieben: es ist aber in diesem Falle eine Ehrenpflicht, vollgültige Beweise für solche entehrenden Anschuldigungen vorzubringen [1]).

2. Wer aber einerseits es sich herausnimmt, anständigen Leuten die Ehre abzuschneiden und anstatt vollgültiger Beweise für seine Anschuldigungen beizubringen, hinter der nichtssagenden Ausrede sich versteckt: die angegriffene Person sei diejenige, die der Anklage gegenüber den Beweis der Ehrenhaftigkeit zu erbringen habe — dieser falsche Ankläger würde prompt den Gerichten ausgeliefert werden als Verleumder.

Und nun frage ich und mit mir alle ehrlichen Forscher übersinnlicher Phänomene:

Sollte allein in der Wissenschaft es gestattet sein, unbewiesene Anklagen in Umlauf zu setzen und dem Beschimpften es zu überlassen, seine Ehrenhaftigkeit zu beweisen? Sind die einzigen Waffen, die der Wissenschaft zu Gebote stehen, anstatt in wissenschaftlicher Diskussion die Theorie des Uebersinnlichen zu bekämpfen, ein eigensinniges Negieren der Tatsachen ohne Studium der Phänomene, oder Verhöhnung und Anfeindung der Verfechter des Uebersinnlichen?!

Leider lehrt uns die Geschichte der Menschheit, daß genau die eben erwähnten minderwertigen Waffen mit erstaunlicher Leidenschaft stets in Anwendung gezogen wurden, sobald eine neue Lehre der jeweils herrschenden Doktrin und Weltanschauung Gefahr zu bringen drohte: Neid, Spott, Haß, Verfolgung, ja selbst der Tod war der Lohn der erlauchten Männer, deren Lebensarbeit einen Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit darstellte: Galilei, Giordano Bruno, Volta, Copernicus, Meßmer, Zöllner und wie die Märtyrer alle heißen mögen, sind Zeugen für die Richtigkeit meiner Behauptung.

Bevor ich diesen angehängten Nachtrag beende, erlaube ich mir zum

[1]) München. — Nach einer Verordnung der bayrischen Staatsministerien der Justiz und des Innern wird in Zukunft im Interesse der Verstärkung des staatlichen Ehrenschutzes die Staatsanwaltschaft öffentliche Klage erheben, wenn einwandfreie Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben stehen und das Vertrauen ihrer Mitbürger genießen grundlos beschimpft oder wenn gegen sie unbegründete Vorwürfe erhoben werden, die geeignet sind, ihre Vertrauensstellung zu erschüttern oder ihnen das weitere öffentliche Wirken zu verleiden oder unmöglich zu machen. —

Schluß Stellung zu nehmen zu den beiden anfangs zitierten Sätzen meines jungen Freundes und Kritikers:

1. „Die ungeheure Bedeutung, die solche Tatsachen für die heute geltenden naturwissenschaftlichen Anschauungen und deren Ansehen haben, erfordert deren genaueste Nachprüfung."

Daß ich mit der „genauesten Nachprüfung dieser Tatsachen von ungeheurer Bedeutung" ganz einverstanden bin, dafür spricht gerade dieser „Nachtrag"; daß aber die Erforschung der hier in Frage kommenden Erscheinungen, die ja übersinnlicher Art sind, auf „naturwissenschaftliche" Anschauungen irgendeinen schädlichen Einfluß haben könnten, bestreite ich aus dem Grunde, daß die Naturwissenschaft als solche, lediglich mit erfahrbaren Tatsachen zu tun hat, nicht aber mit übersinnlichen. Was indes mit der Feststellung dieser übersinnlichen Tatsachen erstrebt wird, ist die Untergrabung des bereits stark ins Wanken gekommenen materialistischen Gebäudes des Diesseitigkeitsglaubens.

2. „Da Sie aber an den Fundamenten der Naturwissenschaft rütteln, hat diese das Recht für sich, etwa dieselben Sicherheiten zu verlangen, die die Jurisprudenz bei der Verurteilung eines unbewiesenen Verbrechens fordert."

Wie oben bereits auseinandergesetzt, wird durch übersinnliche Phänomene in keiner Weise an den Fundamenten der auf ausschließlich erfahrbaren Tatsachen fußenden Naturwissenschaft gerüttelt. Gerüttelt aber, und zwar in ganz erschreckender Weise gerüttelt, wird dadurch am morschen Gebäude materialistischer Weltanschauung, bis es zusammenstürzt.

Was endlich mit so großem Nachdruck für die durch meine Untersuchungen überhaupt nicht berührte Naturforschung gefordert wird, d. h. eine lückenlose Kette von Beweisen, die eine Anklage stützen — genau dasselbe ist es, was mit mir alle okkultistischen Forscher verlangen: Unvoreingenommene Prüfung unserer Studien und Enthaltung von imaginären unbewiesenen und unbeweisbaren Anklagen, die letzten Endes nur das darstellen, was das Volk in seiner derben Mundart als „faule Ausreden" treffend brandmarkt.

Wir Forscher aber, die vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ernsthaft und ehrenhaft uns dem Studium übersinnlicher Probleme hingeben, unbekümmert um Spott und Hohn, wir wollen uns der frohen Hoffnung hingeben, daß über kurz oder lang das prophetische Wort sich erfüllen wird, welches Schopenhauer, der Kenner menschlicher Psyche prägte, als er sagte:

„Jedes Problem durchläuft bis zu seiner Anerkennung drei Stufen:
in der ersten erscheint es lächerlich,
in der zweiten wird es bekämpft,
in der dritten gilt es als selbstverständlich."

Die zwei ersten Stufen sind bereits durchlaufen, und schon stehen wir angesichts der dritten, und wenn erst diese dritte und letzte Stufe erklommen sein wird, dann, aber erst dann, wird die Wissenschaft ihren hehrsten Zweck erfüllt haben: Theorie nach den Tatsachen zu bilden — nicht aber umgekehrt Tatsachen durch Theorien korrigieren zu wollen.

Bis zum heutigen Tage müssen wir mit Bedauern festlegen, daß die übergroße Mehrzahl derer, die mit hochtrabenden Titeln von „Vertretern der Wissenschaft" sich schmücken, unentwegt bestrebt sind, Tatsachen, die in ihre

Weltauffassung nicht hineinpassen, einfach in Abrede zu stellen, uneingedenk des Drieschschen Wortes:

„Tatsachen bleiben Tatsachen auch wenn sie noch so unbequem sind."

Dr. Gustavo Peter. 3. de Bolivar 23. Mexiko D. F.

Mexiko City 4. VII. 27.

Sehr verehrter Herr Sanitätsrat!

Ihre Anfrage, ob Sie meine Kritik gleichzeitig mit Ihrer mir freundlicherweise zur Durchsicht vorgelegten Arbeit veröffentlichen dürfen, beantworte ich sehr gern zustimmend.

Ich bedauere sehr, daß Ihre zweijährigen Bemühungen, die kritisierten Punkte aufzuklären, nicht mehr zu einem Resultat führten, aber alles beweist, wieviel Ihnen an der objektiven Erforschung der in Frage stehenden Phänomene liegt. Da gerade die Objektivität durch Ihre Anfrage in einer seltenen Weise gewahrt ist, muß Ihrem Material für die Forschung ein besonderer Wert zuerkannt werden. Nur die Häufung objektiver Experimente kann hier wie überall in der Wissenschaft Klarheit bringen. Meine persönliche abwartende Haltung kann deshalb die Bedeutung Ihrer Forschungsarbeit nicht übersehen, bleibt aber begründet durch den für Außenstehende noch lückenhaften Charakter des Materials.

Ihr sehr ergebener

(gez.) Dr. Peter.

Beglaubigung:

Es wird hiermit amtlich beglaubigt, daß diese Abschrift mit dem gleichzeitig vorgelegten Original wörtlich übereinstimmt.

Mexiko, den 9. Juli 1927.
Deutsche Gesandtschaft. Konsulatsabteilung.
I. A.: Dr. v. H.

Kritik des Herrn Dr. Peter in Mexiko, Schüler von Prof. Bleuler.

Abschrift.

Ciudad de Mexiko, 3. 9. 25.

Sehr geehrter Herr Doktor Pagenstecher!

Ich habe Ihre Studie über Hellsehen mit Interesse gelesen und erlaube mir Ihnen die gewünschte Kritik zu übersenden.

Was von Ihrer Seite geschehen konnte, um dem Material die nötige Beweiskraft zu verleihen, ist geschehen. Die Tatsache, daß Sie sämtliche Dokumente amtlich beglaubigen ließen, beweist, daß Sie diese Notwendigkeit für eine wissenschaftliche Beweisführung anerkennen, und daß Sie selbst keine Mühe scheuen, den wissenschaftlichen Beweis zu erbringen, daß die Tatsachen so geschehen sind, wie Ihr Buch angibt.

Die ungeheure Bedeutung, die solche Tatsachen für die heute geltenden naturwissenschaftlichen Anschauungen und deren Ansehen haben, erfordert deren genaueste Nachprüfung. Ihr Medium hat 38 Aussagen gemacht, die 34 mal durch später eintreffende Briefe verifiziert wurden. Eine metaphysische Bedeutung dieser Tatsache ist wissenschaftlich erst angängig, wenn die übrigen Möglichkeiten als widerlegt betrachtet werden dürfen, und da, wie Sie selbst

zugeben, bewußter und unbewußter Schwindel in diesen Dingen nur zu häufig mitspielen, muß eine solche Möglichkeit wenigstens besprochen werden. Durch die amtliche Beglaubigung der Dokumente ist Ihre eigene Persönlichkeit völlig gedeckt, und das Vertrauen, das Sie in die übrigen handelnden Personen haben, kann durch die persönliche jahrelange Bekanntschaft vollkommen gerechtfertigt sein. Aber ob diese Personen selbst nicht bewußt oder unbewußt unter dem Einfluß sehr realer Mächte stehen, die an der Diskreditierung der Wissenschaft finanziell oder ideell interessiert sind, muß für eine objektive Beurteilung durch Fernstehende erst ausdrücklich festgestellt werden. Solange die Dokumente nicht derart beglaubigt sind, daß solche Einflüsse als ausgeschlossen erscheinen müssen, kann ich den Satz auf Seite 12 Ihres Manuskriptes nicht anerkennen, daß das Material wissenschaftlich beweisend ist.

Daß allerhand unklare Dinge vor sich gehen, die den ersten Verdacht zu erwecken geeignet sind, geht aus dem Material selbst hervor. Es handelt sich um politische Flüchtlinge, die sich vor mächtigen Feinden im Ausland verbergen müssen. Es werden Schreiben in Geheimschrift versandt, um die Identifikation unmöglich zu machen. Ein Brief wird mit einem angenommenen Namen unterschrieben. Es soll ein Verbrechen verhütet werden. Ein Spezialbote wird auf Dokumente untersucht. Er läßt durch den Lokomotivführer einen Brief verbrennen. Dann werden doch verschiedene Persönlichkeiten mit Namen genannt. Sie scheinen über auffallend große Mittel zu verfügen, denn sie überkreuzen den Stillen Ozean in eigener Jacht und senden ihre Korrespondenzen mit Spezialkurieren über zwei Kontinente. Manche Vorgänge haben einen „nicht zu erwartenden Grund", oder sind „geheimer Natur", oder „gehen Sie vorläufig nichts an".

All das sind Unklarheiten, die nicht geeignet sind, Vertrauen zu den handelnden Personen zu erwecken.

Das Material enthält weiter einen Widerspruch, indem Ihr eigenes Protokoll vom 19. Oktober Herrn Arciniega in Japan erscheinen läßt, während die Notizen Ihres Mediums aussagen, daß er in den Philippinen angekommen sei.

Es fällt auf, daß das Medium den später brieflich bestätigten Tod Arciniegas angibt, nicht aber den im gleichen Brief gemeldeten Tod eines Herrn O., von dem der Brief gleichfalls voraussetzt, daß er dem Medium bekannt sei.

Zweimal haben wir wegen einer Aufregung, deren Grund nicht recht ersichtlich ist, Datum und Ortsangabe von Dokumenten vergessen und der Spezialkurier muß deswegen eine weite Reise wiederholen.

All das sind Kleinigkeiten, die als nebensächlich bewertet werden können. Wichtig ist aber zu wissen, daß das Medium selbst nach jeder Sitzung Notizen macht, daß die Briefe die Aussagen bestätigen, Tage oder Monate später ankommen, daß die Aussagen meist unkontrollierbarer Natur sind, daß die Briefe weder Briefmarken noch Stempel des angeblichen Abgangsortes tragen, daß sie durch keine Gesandtschaft des Abgangsortes oder eine andere amtliche Stelle beglaubigt sind, daß auch kein Beweis vorliegt, daß der Spezialbote wirklich aus den entfernten Gegenden kommt.

Eine kontrollierbare Aussage bezieht sich auf die Abfahrt des Spezialboten am 10. April um 7 Uhr, und die verspätete Ankunft in Laredo am 12. April 5 Uhr nachmittags. Die Generaldirektion der Nationalbahn teilte

mit, daß am 10. April kein Zug um 7 Uhr abfuhr, sondern um 9 Uhr, und daß er am 13. April 5 Uhr morgens ankam.

Die wichtigste kontrollierbare Aussage bezieht sich aber auf den Tod des Herrn Arciniega. Es fehlt aber leider jede amtliche Bestätigung dieses Todes, es fehlen die amtlichen Angaben über Ursache, Zeit und Umstände des Todes.

Das Material läßt also zwei Deutungsmöglichkeiten zu, die auf metaphysische Kräfte völlig verzichten, und die diskutiert werden müssen, bevor ihnen wissenschaftliche Bedeutung zukommt. Und zwar die folgenden:

1. Entweder die Vorgänge haben wirklich stattgefunden und wurden dem Medium bewußt oder in Hypnose von anderer Seite inspiriert, nachdem sie telegraphisch oder gar brieflich in Mexiko bekannt geworden waren. Zeit dazu war genügend vorhanden, wie aus dem Material hervorgeht. Denn zwischen dem Tod am 11. November und der Sitzung, in der das Medium den Tod bekanntgab, am 22. Februar, liegen mehr als drei Monate. Dabei fällt vor allem auf, daß die Sitzung vom 9. November die Protokollnummer 394 trägt, während die vom 22. Februar die Nummer 399 zeigt. Also wurden nach dem Tod Sitzungen abgehalten, in denen das Medium noch nichts von dem Tod wußte. Nicht einmal von Ahnungen ist in diesen Sitzungen die Rede. Die Erwähnung, daß der Spezialbote Telegramme aus San Franzisko erhielt, läßt diese Möglichkeit als wahrscheinlich erscheinen. Die ostasiatischen Kabel dürften über San Franzisko gehen, und wenn dem Spezialboten telegraphische Nachrichten übermittelt wurden, konnten sie auch anderen Kreisen zugestellt werden, die dann dafür sorgten, daß das Medium unterrichtet wurde. Es braucht sich dabei nicht einmal um einen bewußten Betrug des Mediums zu handeln, denn bei einer hypnotisierbaren und hypnotisierten Person können posthypnotische Suggestionen auch von anderer Seite vorliegen, die das Medium in gutem Treu und Glauben handeln lassen.

2. Oder aber die Ereignisse haben gar nicht stattgefunden, sondern sind fingiert. Das Medium macht sich nach jeder Sitzung über ihre Aussagen Aufzeichnungen, die dem Briefschreiber hier in der Stadt oder deren Nähe durch das Medium oder andere Personen übermittelt werden. Dieser schickt Tage, Wochen oder Monate später ein Schreiben durch persönliche Boten oder durch die mexikanische Post mit der Wiederholung der Aufzeichnungen unter dem entsprechenden Datum und Ort. Mangels besserer Beweise kann jedenfalls auch die Erfüllung der Wunschäußerung, den Brief vom 22. Mai 1925 per entrega inmediata zu senden, so gedeutet werden, daß die Inspiration des Boten eine sehr reale war, da der Brief nur die mexikanische Stadtmarke trägt und jede amtliche Bestätigung anderer Vorgänge fehlt. Der Umstand, daß Ihr Wunsch, den Brief eingeschrieben zu senden, nicht erfüllt werden konnte, weil dadurch der „Absender kompromittiert" worden wäre, wirkt jedenfalls nicht vertrauenerweckend.

Diese Vermutungen sind gewiß ebenso unbewiesen, wie diejenigen Ihres Buches. Da diese aber an den Fundamenten der Naturwissenschaft rütteln, hat diese das Recht, etwa dieselben Sicherheiten zu verlangen, die die Jurisprudenz bei der Verurteilung eines unbewiesenen Verbrechens fordert. Ich glaube, daß die angeklagte Naturwissenschaft (Motto des vierten Teils) auf Grund des bisherigen Materials nicht verurteilt werden kann.

Zum Schluß möchte ich aber nicht verfehlen, Sie um die Anerkennung zu bitten, daß mein genaues Studium Ihrer Arbeiten meinen guten Willen,

mich überzeugen zu lassen, ebenso beweist, wie Ihre Einforderung dieser Kritik Ihren bestimmten Willen, wissenschaftliche Arbeit zu suchen.

Ihr sehr ergebener

gez. Dr. Peter.

Meine Sitzungen mit Frau Silbert im Lichte der Beobachtungspsychologie

Von Rudolf Tischner, München.

Der Streit um die physikalischen Phänomene der Metapsychik tobt in unverminderter Stärke und man wird auch sagen müssen, daß in der Tat bei den meist üblichen und oft für notwendig erachteten Dunkelsitzungen die methodologischen Voraussetzungen im Sinne der Beobachtungspsychologie nicht in dem erwünschten Maße erfüllt sind. Auch der Fall Margery zeigt, wie schwer es ist, trotz Hunderten von Sitzungen zu einem eindeutigen Urteil auf unserm Gebiete zu kommen.

Graf Klinckowstroem hat vor einiger Zeit (Münch. Illustr. Zeitung, 1927, Nr. 44, S. 1314) geäußert, daß unter den einschränkenden Bedingungen der üblichen Sitzungen schwerlich beweisende Phänomene auftreten, da, falls diese Bedingungen nicht erfüllt sind, es sonst erfahrungsmäßig überhaupt zu keinen Phänomenen komme. Er nennt dabei unter den „einschränkenden Bedingungen" neben dem Lärm und der Handkette in erster Linie die Dunkelheit.

Auch wer nicht auf dem Klinckowstroemschen Standpunkt steht, wird ihm gern darin beipflichten, daß in diesen Sitzungen alles nicht auf das „Was" ankommt, sondern auf das „Wie", d. h. es ist ganz gleichgültig was geschieht, sondern darauf, unter welchen Bedingungen das Phänomen aufgetreten ist. Wenn ein Gegenstand hundertmal sich in einer Dunkelsitzung bewegt hat, so ist derselbe Vorgang doch von einer ganz anderen, sozusagen „neuen" Bedeutung, wenn er sich bei guter Beleuchtung abspielt.

Ich hielt es für nötig, diese eigentlich selbstverständlichen Dinge hier zu sagen, da auch unter erfahrenen Forschern manchmal die Meinung auftaucht, ein unter solchen Bedingungen erfolgtes Phänomen sei unwichtig, denn es sei ja nichts „Neues".

Bei dieser Sachlage scheint es mir berechtigt hier über zwei Sitzungen mit Frau Silbert zu sprechen, obwohl an sich natürlich zwei Sitzungen recht wenig sind; da sie aber unter guten Bedingungen — die eine sogar bei Tageslicht — stattfanden, verdienen sie wohl mehr Beachtung als ein Dutzend von Sitzungen unter den Bedingungen der üblichen Dunkelsitzungen.

Wenn ich hier nun über diese Sitzungen mit Frau Silbert berichte, so muß ich kurz auch auf die Vorgeschichte dieser Sitzungen eingehen, da sie nicht ganz unwichtig ist. In Graz, dem Wohnort von Frau Silbert, findet natürlich eine besonders lebhafte Erörterung der metapsychischen Probleme statt; in hitzigem, oft affektgeladenem Kampfe stehen sich beide Parteien gegenüber, und wie immer hat man natürlich auch in diesem Falle Betrugsmomente geltend gemacht, die jedoch keineswegs durchschlagend sind, ja mir sogar besonders schwach zu sein scheinen.

Der steiermärkische Aerzteverein hatte in einem Vortragszyklus auch einen Vortragsabend für die metapsychischen Phänomene anberaumt und als Redner den Grazer Physiker Prof. Benndorf gewonnen. Benndorf hat eine, nur

eine Sitzung mit Frau Silbert gehabt, über die er sich jedoch, soviel mir bekannt, in der Oeffentlichkeit überhaupt nicht geäußert hat, er stützte sich bei seinen Ausführungen vielmehr nur auf Material aus zweiter Hand und versuchte im wesentlichen durch rein theoretische Erörterungen die vorliegenden Befunde zu entwerten. Als zweiter Berichterstatter wurde ich eingeladen, so daß auch ein positiv Eingestellter zu Worte kam. Damit ich auch über Frau Silbert aus eigener Anschauung sprechen könnte, ermöglichte man mir vor dem Vortrage Frau Silbert in zwei Sitzungen zu untersuchen.

Frau Silbert wußte von diesem Vortrage, außerdem war ihr bekannt, daß ich auf Grund meiner Erfahrung dem Gebiete positiv gegenüberstehe. Die psychologischen Vorbedingungen waren also günstig, es mußte Frau Silbert daran liegen, mir möglichst gute Sitzungen zu geben. Allerdings hätte sich das vielleicht auch nach anderer Richtung auswirken können, da ja bekanntlich nicht selten der Wille, besonders gute Phänomene zu zeigen, störend auf die Phänomene einwirkt. Der Verlauf der Sitzungen zeigte jedenfalls, daß letzteres nicht eingetreten ist, daß im Gegenteil unter der Vorstellung, es sei wichtig, daß ich besonders einwandfreie Phänomene erhielte, die eine Sitzung ausnehmend ergiebig wurde.

Mein erstes Zusammentreffen mit Frau Silbert fand am 23. März 1927 gegen Mittag in ihrer Wohnung statt, wo ich ihr in Begleitung von Prof. Walter einen Besuch machte. Während wir in Unterhaltung begriffen um den Tisch saßen, traten in ihm Klopflaute auf und auch in den umstehenden Möbeln hörte man solche. Ich erwähne das nur nebenbei, um zu zeigen, daß auch außerhalb von regulärer Sitzungen bei Frau Silbert derartige Erscheinungen vorkommen. Auch bei dem sonstigen Beisammensein mit ihr, außerhalb von Sitzungen, kamen Klopflaute und Berührungen vor, auf die ich jedoch nicht weiter eingehen will.

Ich fand in Frau Silbert eine sympathische, sich einfach gebende, gütige Frau. Leider ist sie seit Jahren zuckerkrank, außerdem hatte sie in den vorhergehenden Monaten Gallensteinanfälle gehabt, die sie körperlich herunter gebracht hatten und ihr große Schonung auferlegten. Infolgedessen waren in den letzten Monaten auch wenig Sitzungen gehalten worden und Frau Silbert betonte, daß sie nicht wüßte, ob sie wieder körperlich genügend erholt wäre, um positive Sitzungen zu geben.

Die erste Sitzung fand am Abend des 23. März 1927 in der Wohnung von Prof. Haslinger statt. Anwesend waren noch Prof. Walter mit Gattin, Med. Rat Dr. med. Ensbrunner und Dr. med. Kurz, ein Neffe von Frau S.

Vor der Sitzung hatte ich mir Frau Silberts Schuhe bei guter Beleuchtung angesehen, sie trug einfache Halbschuhe mit Spangen, ich konnte nichts von dem magischen Stiefel entdecken, von dem uns Herr Somogyi Mitteilung gemacht hat. Eine körperliche Untersuchung fand nicht statt und auch keine Durchsuchung der Kleidung. Ich möchte gleich hier betonen, daß mir Frau Silbert im Rahmen des bei ihr üblichen, jede Untersuchungsmöglichkeit gewährte, daß keinmal, wie es ja sonst nicht selten geschieht, ein „Geist" mir mitteilte, ich müsse den Platz wechseln; ich habe selbst den Platz dann gewechselt, wann es mir erwünscht schien und mich dorthin gesetzt, wo es zweckmäßig war, ohne daß ich je daran gehindert wurde. Sie gab mir, wenn ich es wünschte, und oft auch von selbst die Hände zur Kontrolle.

Nachdem sich alle Teilnehmer versammelt hatten, betraten wir das Eßzimmer, das uns als Sitzungszimmer dienen sollte. Ein Kabinett war in dem Zimmer nicht vorhanden, sondern nur die in einem Eßzimmer üblichen Möbel. Ich legte zwei mitgebrachte Gegenstände auf die Querleiste des Tisches, etwa 50 cm von ihren Füßen entfernt: einen Mundtuchring und eine kleine runde Schachtel, in der sich ein von mir mit drei kleinen Kreuzen versehene Münze befand. Der Mundtuchring sollte, wie es in den Sitzungen mit Metallgegenständen vielfach geschieht, mit dem Namen des angeblichen Kontrollgeistes der Frau S. „Nell" graviert werden. Die Münze sollte nach Analogie mit den Zöllnerschen Experimenten mit Slade ohne Eröffnung aus der verklebten und versiegelten Schachtel entfernt werden; ich bemerke gleich hier, daß letzteres nicht geschah.

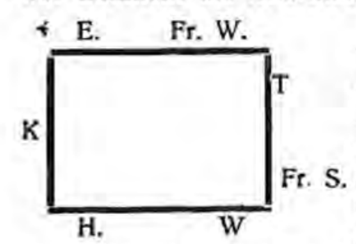
Wir setzten uns um den Tisch, der etwa 90 cm breit und 110 cm lang war. Ich saß mit Frau S. an der einen Schmalseite, an der linken Breitseite saßen Walter und Kurz, an der Schmalseite uns gegenüber Haslinger, an der andern Breitseite Frau Walter und Ensbrunner.

Die Sitzung begann um 8.35 Uhr und ich machte in den Pausen meine Notizen, die diesem Berichte zugrunde liegen.

Auf einem kleinen Tisch rechts hinter mir stand eine Schreibtischlampe mit starker weißer Birne und grünem, seidenem Schirm, das Zimmer war gut beleuchtet. Neben der Lampe stand noch eine andere mit roter Birne, die erst später angeschaltet wurde.

Ich saß neben Frau S. mit meinem linken Unterschenkel mit ihrem rechten in Berührung. Ich kann natürlich keine Gewähr leisten, daß ich dauernd mit ihr in Fühlung blieb, ich konnte aber, sooft ich bewußt wieder erneut enge Fühlung nahm, nie feststellen, daß sie ihren Fuß entfernt hatte oder das auch nur versuchte. Kette wurde während der Sitzung nicht gebildet und auch Frau Silbert war, solange Weißlicht brannte, nicht gefesselt.

Bald hörte man Klopflaute in den Möbeln und Wänden, ich wurde am linken Fuß an der Achillessehne berührt. Da es aber sonst zu keinen weiteren Erscheinungen kam, wurde „Nell", die Kontrolle, gefragt, ob alle richtig säßen. Durch Klopfen wurde nun mitgeteilt, daß Haslinger und Kurz, sowie Ensbrunner und Fr. Walter die Plätze tauschen sollten. Für den Rest der Sitzung war nunmehr die Anordnung folgende:



Auch weiterhin kamen nur Klopflaute aus verschiedenen Richtungen; da sich sonst nichts ereignete und uns auf Anfrage mitgeteilt wurde, daß „noch nicht die richtige Stunde gekommen" sei, nahmen wir erst einen Imbiß nebst Tee ein. (9.10 – 9.30.) Während dieser Zeit stand Haslinger mehrfach auf und auch Bedienung betrat das Zimmer, Frau S. aber blieb während der ganzen Zeit ruhig sitzen. Abgesehen von Klopflauten und gelegentlichen Berührungen traten während des Essens keine Erscheinungen auf, obwohl bei der Ablenkung durch Essen und Plaudern die beste Gelegenheit gewesen wäre, durch irgendwelche Ueberraschungseffekte zu verblüffen.

Um halb zehn wurde abgeräumt und die Sitzung wieder aufgenommen. Ich hatte häufig unter den Tisch gesehen, der Ring und die Schachtel hatten die ganze Zeit auf dem Querholz gelegen. Um 9.40 Uhr meldete Frau S. ein Ge-

räusch, es wurde sofort unter den Tisch gesehen, der Ring war verschwunden, es wurde nun nach dem Ring gesucht, woran sich Frau S. beteiligte, indem sie neben ihren Stuhl trat und sich bückte. Sie erblickte den Ring sogleich unter dem Büfett hinter Ensbrunner und Fr. Walter. Dr. K. hob ihn auf und überreichte ihn mir, es fand sich an der konkaven Innenseite der Name „Nell" eingraviert und drei Zentimeter seitlich ein kleines gleichseitiges Dreieck. Das „N" des Wortes ist 7 mm hoch, das letzte „l" 1,1 mm. Der zweite Strich des „N" und der Abstrich des „e" ist so stark eingeritzt, daß auf der Außenseite des allerdings nicht sehr dicken Ringes diese Striche als leichte Erhabenheiten zu sehen sind.

Nunmehr wird eine Violine mit Bogen unter den Tisch gelegt. Man will versuchen, ob wie in einer früheren Sitzung auf der Violine gespielt wird. Das weiße Licht wird gelöscht, dafür brennt jetzt für den Rest der Sitzung die rote Birne etwa einen Meter rechts hinter mir. Das Licht genügte, um die Hände von Frau S. als helle Flecke deutlich zu sehen. Ich faßte nunmehr beide Hände von Frau S., Haslinger stellte das Grammophon im Nebenzimmer an, setzte sich wieder auf seinen Stuhl und sang zu der Melodie. Nach einigen Minuten leuchtet plötzlich ein Licht auf, es ist die vor Haslinger auf dem Tisch liegende Taschenlampe. Die Birne befindet sich auf der nach oben liegenden Breitseite, so daß der ganze Raum oberhalb der Lampe gut beleuchtet ist. Als man unmittelbar nach dem Aufleuchten hinsah, war keine Hand in der Nähe sichtbar. Damit die Lampen nicht in der Tasche von selbst angehen, sind sie so eingerichtet, daß sie nicht ganz leicht anzuschalten sind. Wie mir Versuche an der Lampe zeigten, war auch sie nicht leicht anzuschalten, und es gelang mir nicht, den Schieber so zu stellen, daß sie sozusagen „von selbst" anging. Weiter ergaben Versuche die Lampe anzuschalten, daß wenn sie auf dem Tisch lag, die Hände auf dem Rückzuge, spätestens 20—30 cm von der Lampe entfernt, ertappt werden müßten. Frau Silbert saß aber ganz ruhig neben mir und ich hielt ihre beiden Hände in den meinen, sie saß etwa 1¼ m von der Lampe entfernt und hätte sich stark über den Tisch beugen müssen. Auch mit Fäden, Drähten und dergleichen wäre es meiner Ansicht nach nicht möglich gewesen, ohne sehr komplizierte Einrichtung die Lampe anzuschalten. Ich meine außerdem, daß es für den Taschenspieler gewiß dankbarere Aufgaben gibt, als mit einer Lampe geradezu den Schauplatz seiner Taten zu beleuchten.

Das Nachschauen nach der Violine zeigt, daß sie um 90 Grad gedreht ist, der Bogen liegt außerhalb des Kreises hinter Haslinger und Walter. Um 10.05 Uhr wird eine Glocke unter den Tisch auf die Mitte der Querleiste, etwa 50 cm von Frau S. entfernt gelegt (Rotlicht). Frau S., die bisher im wachen Zustand gewesen war, gerät in leichten Trance, sie steht auf und erhebt ihre immer von mir umfaßten Hände bis zur Höhe ihres Gesichts. Während sie so steht, fängt die Glocke an zu läuten, so zart und fein, wie man es mit den Händen kaum machen kann. Ich nehme nun, während die Glocke läutet, meine linke Hand von ihren Händen fort und umfasse ihre beiden Hände nur noch mit der Rechten. Die linke Hand führe ich hinter dem Rücken von Frau Silbert zu ihrer linken Hüfte und taste ihren linken Oberschenkel ab, während ihr rechtes Bein mit meinem linken in sicherem Kontakt ist. Ich kontrolliere also alle vier Extremitäten und stelle fest, daß während die Glocke läutet, ihre vier Extremitäten ganz ruhig sind. Nach-

dem die Glocke wohl mit kurzen Unterbrechungen 2—3 Minuten geläutet hat, setzt sich Frau S. wieder. Ich fasse nunmehr, ohne die Hände auch nur eine Sekunde außer Kontrolle zu lassen, ihre beiden Hände mit der linken Hand und drücke beide auf ihre Oberschenkel etwas oberhalb vom Knie. Mit der rechten Hand bedecke ich ihre beiden Knie, mein linkes Bein liegt dicht an ihrem rechten. Die Glocke ertönt wieder und ich konzentriere meine ganze Aufmerksamkeit auf die Kontrolle der vier Extremitäten, die ich alle vier gefaßt habe. Ich kann keine Bewegung feststellen. Nach einiger Zeit gibt Frau S. an, sie sähe die Glocke umherschweben, plötzlich fühle ich eine Berührung am Unterschenkel und den Füßen, unmittelbar darauf hört man ein Geräusch, als ob die Glocke auf den Boden gefallen sei. Es wird Licht gemacht, die Glocke liegt zwischen meinen Füßen. Schluß der Sitzung um 10½ Uhr.

Für den nächsten Tag war eine Sitzung auf 5 Uhr nachmittag in Frau Silberts Wohnung verabredet. Ich war des Mittags bei Ensbrunner gewesen, im Augenblick des Weggehens wurde telephoniert, daß die Sitzung nicht stattfinden könne, Frau S. fühle sich nicht wohl. Da jedoch die Nachricht, die ein Dienstbote ausgerichtet hatte, etwas unklar war, beschloß Ensbrunner mit mir hinzugehen, um sich zu erkundigen, wie es Frau S. gehe. Wir kamen um 4 Uhr dort an und Frau S. klagte über Muskelrheumatismus in der rechten Schulter. Ensbrunner magnetisierte die Schulter und wirkte auch suggestiv auf Frau S. ein. Da sie sich jetzt besser fühlte, schlugen wir vor, daß man einmal zusähe, ob sich Phänomene zeigen würden. Frau S. willigte gutmütig in unsere Bitte ein. Es fand also eine ganz improvisierte Sitzung statt, ein Punkt, der hervorgehoben zu werden verdient, da wir uns ja in der Wohnung des Mediums befinden, in der es an sich möglich wäre, leichter als anderwärts irgendwelche Vorbereitungen zu treffen. Gleich hier sei auch bemerkt, daß an dem Tisch, der fast das einzige Objekt der Versuche war, keinerlei Apparatur vorhanden war, es fanden sich weder Drähte, Schnüre oder dergleichen, er stand auf einem bedruckten Linoleumteppich.

Besonders ist zu betonen, daß, abgesehen von einer kurzen Zeit gegen Schluß der Sitzung, während der ganzen Zeit ausgezeichnete Beleuchtungsverhältnisse bestanden, indem zuerst durch das Fenster das Licht eines hellen Märztages dringen konnte und nachher eine farblose Birne über dem Tisch brannte.

Erst jetzt legten wir unsere Mäntel ab; als ich aufstehe, um den meinen auszuziehen, höre ich einen starken Krach, Ensbrunner, der im Gegensatz zu mir dem Tische zugewendet dastand, sagte, der Tisch habe sich an der Schmalseite, an der er stand, erhoben und sei gleich wieder niedergefallen. Nun nehmen wir Platz. Ich sitze an der einen Breitseite des Tisches, Frau S. mir gegenüber, links von mir sitzt Ensbrunner an der Schmalseite des Tisches, der ein Gewicht von etwa 30 kg hat. An der andern Schmalseite nimmt zuerst der Bürgermeister eines kleinen Ortes Platz, der gerade zu Besuch da war. Ich weise ihn bald an, sich etwas weiter zurückzusetzen, nach einiger Zeit verließ er das Zimmer; auf die Phänomene hatte seine Anwesenheit keinerlei Einfluß.

Man hört vielfaches Klopfen in den Möbeln und der Wand. Dabei ist bemerkenswert, daß die Geräusche verschieden klingen, je nachdem von

welchem Gegenstand sie ausgehen. Sie klingen anders im Tisch als von der Wand her oder in einer Gipsstatue.

Wenn, wie es in den Sitzungen üblich ist, jeder durch Klopfen mit den Fingern auf dem Tisch „Nell" begrüßt, so antwortet Nell durch Klopflaute genau in dem oft komplizierten Rhythmus der Begrüßung.

Um 4.45 Uhr kommt Prof. Walter und setzt sich zuerst an die Stelle wo der Bürgermeister gesessen hatte, rechts von mir an die Schmalseite. Um 4.50 Uhr rückt der Tisch etwa 10 cm gegen Ensbrunner, die Bewegung ging ganz schnell und leicht vor sich, als ob der Tisch auf einem Schlitten rutschte. Ich versuchte, indem ich mich gegen das eine Bein des Tisches stemmte, das Phänomen hervorzubringen, es war mir von der Breitseite aus aber mit meiner ganzen Kraft nicht möglich das Phänomen nachzuahmen. Dabei hätte ein Blinder meine Nachhilfe sofort sehen können. Auch mich an die Schmalseite des Tisches setzend, gelang mir es nur ganz unvollkommen und langsam, das „Schlittenphänomen" nachzumachen. Man bedenke, daß Frau S. die ganze Zeit an der Breitseite des Tisches saß, also mit ihren schwachen Kräften noch weniger in der Lage war, die Erscheinung betrügerisch hervorzubringen. Während der Erscheinungen saß Frau S., wie während der ganzen Sitzung, nicht ganz dicht am Tisch und hatte die Hände gekreuzt oder gefaltet auf der Brust liegen, auch sonst faßte niemand den Tisch an.

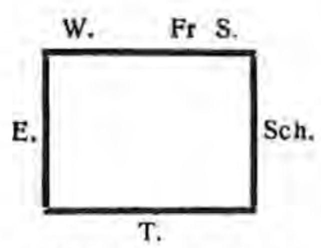
Mehrmals jedoch forderte ich selbst sie dazu auf, die Tischplatte mit ihren Händen zu berühren, indem ich ihr zugleich sagte, daß dadurch die Einwirkung auf den Tisch noch stärker würde[1]). Ich wollte auf diese Weise — eventuell unter Benützung einer Suggestion — ihre Wirkung auf den Tisch verstärken. Die Füße waren leicht zu sehen, wenn ich meinen Kopf ein wenig beugte. Ich setzte mich auch zeitweise etwas weiter von dem Tisch entfernt, so daß ich ohne weiteres ihre Füße sehen konnte.

Von jetzt an treten die Bewegungen des Tisches häufig auf, indem er entweder am Boden plötzlich schnell dahinrutscht, das „Schlittenphänomen", oder indem er auf einer Seite in die Höhe kippt. Um die Phänomene nun besser studieren zu können, hebe ich von jetzt ab den Tisch auf meiner Seite öfter selbst in die Höhe, indem ich die Hand unter die Kante lege und nach oben drücke. Dabei ist es mir manchmal nur mit großer Anstrengung möglich den Tisch zu kippen, dann auf einmal geht es ganz leicht, so daß er emporschnellt. Wenn ich ihn dann in der gekippten Lage hielt, dann begann er mehrfach hin und her zu schwanken, man fühlte einen elastischen Widerstand gegen die von mir dem Tisch gegebene Ruhestellung. Ich machte mir während der Versuche selbst den Einwand der Urteilstäuschung, indem ich selbst vielleicht an den Schwankungen schuld sei, aber auch bei kaltblütigster Einstellung waren diese Schwankungen und der elastische Widerstand deutlich zu spüren, es konnten keine subjektiven Urteilstäuschungen sein, falls man nicht eine Hypnose — durch wen? — annehmen will, in dieser wären jedoch wieder derartige kritische Einwände merkwürdig.

Falls ich den gekippten Tisch nicht mehr stützte, jedoch die Hände an ihm ließ, so sank er mehr oder weniger schnell zu Boden, wobei man das

[1]) Diese Berührungen des Tisches dauerten jedoch immer nur ganz kurze Zeit, die allermeisten Bewegungen kamen also zustande, ohne daß Frau Silbert den Tisch berührte.

deutliche Gefühl hatte, daß er von einem elastischen Mittel gestützt langsam zu Boden sänke; es war so, als ob er auf einem Luftkissen stände, aus dem die Luft entwich. 5.55 Uhr kam noch ein Dozent der Medizin Dr. Schindler, er setzte sich an die Stelle von Walter, der sich nunmehr an die Breitseite neben Frau S. und Ensbrunner setzte. Die Sitzordnung war nunmehr nebenstehende:



Um 6 Uhr berichtet Schindler, daß er am linken Oberschenkel berührt wird. Um 6.08 Uhr sehe ich, wie Schindler mit dem Stuhl nach hinten rückt, zugleich gibt er an, der Stuhl sei ihm nach hinten gezogen worden. Da ich gerade in der Richtung zu Frau S. und Schindler sah, konnte ich feststellen, daß Frau S. ganz ruhig auf ihrem Platze saß. Nach zwei Minuten geschah dasselbe nochmals.

6.15 Uhr stehen wir alle auf und heben den Tisch auf, indem wir die Fingerspitzen unter die Tischplatte tun, nach einigen Sekunden lassen wir auf einen Befehl von Ensbrunner los. Der Tisch schwebt mit horizontaler Platte unter leichtem Schwanken 3—5 Sekunden etwa 10 cm über dem Boden und fällt dann ziemlich hart auf den Boden zurück. Um 6.20 Uhr heben wir den Tisch nochmals, der Tisch schwebt wiederum einige Sekunden in etwa 15 cm Höhe und fällt, obwohl er höher als das erstemal schwebte, weniger hart zurück

In der Folgezeit wiederholen sich nun die spontanen Kippbewegungen besonders an der Schmalseite, an der Ensbrunner saß. Diese Hebungen waren so sprungartig und verrieten eine solche Kraft, wie ich sie noch nie in paraphysischen Sitzungen erlebt hatte. Ohne irgendwelchen Verdacht haben zu können, daß die Erscheinungen betrügerisch von irgendeinem der Anwesenden hervorgebracht würden, um sich einen schlechten Scherz zu erlauben, fragte ich, da die Hebungen besonders an Ensbrunners Seite vorkamen, ob er vielleicht die Phänomene erzeuge, er verneinte und setzte sich bereitwillig schräg, so daß ich seine Knie sehen konnte. Um überhaupt die möglichste moralische Gewißheit zu haben, daß derartiges nicht betrügerisch erzeugt würde, betonte ich den Herren gegenüber, daß man ja wüßte, daß dergleichen betrügerisch hervorgebracht werden könne, dieser Beweis brauche also nicht in Gestalt eines schlechten Scherzes geführt zu werden, ich könne meine Augen nicht an vier Stellen zu gleicher Zeit haben, ich müsse Frau S. beobachten. Ich betone hier, daß, wenn ich diesen rein theoretischen Verdacht gegen andere Forscher und Kollegen aussprach, ich gewiß Frau S. auch nicht geschont hätte, wenn ich irgendwelchen Anlaß zu einem Verdacht gehabt haben würde.

Schon meine Versuche, bei denen ich selbst den Tisch kippte und dann das Herabsinken, das Schwerer- und Leichterwerden beobachtete, machten mich in hohem Grade von den Zufallsbeobachtungen eines spontanen Phänomens und Ueberraschungseffektes unabhängig. Da zu beobachten war, daß das Aufstehen einer Person häufig die Bewegungen des Tisches auslöste, so bat ich mehrfach Walter oder Ensbrunner aufzustehen. In diesem Momente waren mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit Bewegungen des Tisches, die übrigens mitunter auch schräg, also nach einer Ecke hin, erfolgten, zu erwarten. Ich konnte also in aller Ruhe in dem von mir selbst bestimmten Augenblick Fr. S. beobachten, sie saß immer völlig ruhig da, die Hände auf der Brust und die Füße nicht am Tisch.

Gegen 6.3o Uhr wurde das Licht angeschaltet, es brannte über dem Tisch eine weiße Birne von 4o Kerzen, ein seidener Schirm schützte unsere Augen vor Blendung und gestattete uns so die beste Beobachtung.

Auf eigenen Antrieb nahm ich nun für einige Zeit den Platz von Ensbrunner ein, die Erscheinungen, das Hochkippen und das Rutschen des Tisches blieben sich gleich. Dann nahm ich an Frau Silberts Seite Platz und hatte nunmehr die ganze Zeit meine linke Hand auf ihren Knien liegen, so daß ich jede Bewegung der Füße und Unterschenkel gemerkt hätte. Die Phänomene traten wie früher auf, insbesondere war das Schwerwerden des Tisches, wenn ich ihn kippen wollte, sehr deutlich. An Frau S., deren Hände deutlich auf der Brust lagen, und deren Knie ich immer mit der linken Hand hielt, war keine Bewegung wahrzunehmen.

Ich ging nun dazu über mit beiden Händen die Hände von Frau S. auf ihren Oberschenkel festzuhalten, so daß ich also jede Bewegung der vier Extremitäten gemerkt hätte. Die Erscheinungen wie Kippen und Schieben des Tisches traten auch jetzt auf. Um 6.5o Uhr wurde plötzlich die auf meiner Seite befindliche schwere Schublade etwa 25 cm herausgestoßen. Es war unter diesen Bedingungen für Frau S. unmöglich, das zu tun.

Andauerndes Klopfen im Tisch kündigte an, daß man eine Botschaft erhalten werde, es wurde deshalb, da dabei Frau S. vielfach in Trance fällt, um 7 Uhr das Licht ausgeschaltet. Es fiel nunmehr durch das unverhüllte Fenster das Licht aus mehreren Fenstern des gegenüberliegenden Hauses, man konnte infolgedessen auch jetzt die Personen ganz gut sehen. Frau S. kam jetzt in Trance, dabei von Ensbrunner suggestiv beeinflußt. Durch Klopflaute kamen nunmehr einige Botschaften.

Frau Silbert schaute während dieses Teils der Sitzung oft unruhig umher, als ob sie etwas suchte, sie sah auch auf der Schulter von Schindler eine leuchtende Kugel, auch Schindler gab das an, ich habe nichts gesehen. Während dieses Teils der Sitzung hielt ich Hände und Knie fest, es ereignete sich, abgesehen von einer Berührung, die Walter verspürte, nichts an physikalischen Phänomenen, obwohl man gerade erwarten sollte, daß, wenn sie betrügerisch hervorgebracht würden, in der Dunkelsitzung die beste Gelegenheit gewesen wäre, besonders viele und starke zu erzeugen. Hier aber traten umgekehrt gerade bei *heller Beleuchtung starke Phänomene* und bei *schwacher Beleuchtung* nur *ganz geringe* auf.

Um 7.3o Uhr wurde wieder Licht gemacht.

Jetzt traten wieder mehrfach Tischbewegungen auf, zumal beim Aufstehen der Herren, insbesondere erlebte ich noch zweimal das Schlittenphänomen.

Schluß der Sitzung 7.4o Uhr.

Der Bericht wurde auf Grund meiner gleichzeitigen Notizen sofort nach meiner Rückkehr nach München ausgearbeitet, ich übersandte ihn dann Prof. Walter, der in seiner Antwort betonte, er sei mit ihm voll einverstanden und habe ihm nichts hinzuzufügen.

Der Skeptiker wird nun sagen, man wisse ja, daß in paraphysischen Sitzungen viel betrogen werde, irgendwie sei gewiß auch in den hier berichteten Sitzungen Schwindel getrieben worden. Damit ist für ihn die Sache erledigt. Es ist aber klar, daß dieser generalisierende Standpunkt genaueren wissenschaftstheoretischen Ueberlegungen nicht standhalten kann, ja daß er

geradezu unwissenschaftlich ist. Ich habe in einer kleinen Schrift (Der Okkultismus als Natur- und Geisteswissenschaft, Stuttgart, 1926, 37 S.) gezeigt, daß man auf unserm Gebiete nicht mit rein naturwissenschaftlicher Einstellung auskommt. Da wir es mit vergangenen, im strengen Sinne nicht oder selten wiederholbaren Ereignissen, wie es die Naturwissenschaft im allgemeinen fordert, zu tun haben, ist es aus methodologischen Gründen nötig, zur Ergänzung auch die ideographische Methodik der historisch-philologischen Wissenschaften heranzuziehen, nur auf diese Weise werden wir den Erfordernissen einer individualisierenden Einzelanalyse gerecht. Im folgenden sei der Versuch gemacht, die Sitzungen, insbesondere die zweite, nach den Prinzipien der historischen Methode unter genauer Berücksichtigung der Einzelumstände bei den jeweiligen Phänomenen, auf ihren Wert zu untersuchen.

Zu Anfang unserer Erörterung seien zuerst einige Worte über die Halluzinationshypothese gesagt. Vielen mag es scheinen, man tue damit dieser Hypothese zuviel Ehre an, aber bei der guten Aufnahme, die das Buch von Bruhn „Gelehrte in Hypnose" (Hamburg, 1926) in Kreisen fand, die unserm Gebiete ablehnend gegenüberstehen, scheint es mir doch nötig, so undiskutabel, ja lächerlich die Hypothese in der Ausdehnung ist, die Bruhn ihr gibt, wenigstens kurz auf sie einzugehen.

Daß wir in der ersten Sitzung in dem Ring eine Gravierung fanden, ist gewiß keine Halluzination gewesen, ich kann sie noch heute jedem Menschen zeigen. Auch das Anschalten des Lichtes dürfte wohl auch von dem entschlossensten Anhänger der Hypothese nicht als Halluzination angesehen werden. Auch bei dem Läuten der Glocke wird man kaum damit auskommen, es spricht die Tatsache, daß die Glocke nachher an einer andern Stelle lag als vorher, entscheidend dagegen. Daß die von mir damals aufgehobene Glocke keine Halluzination war, wird dadurch bewiesen, daß sie auch heutzutage bei Herrn Prof. Haslinger besichtigt werden kann.

Was die Tageslichtsitzungen betrifft, so wird man an sich schon weniger geneigt sein, der Halluzinationshypothese unter den gegebenen Bedingungen ein weites Feld einzuräumen; daß Kollektivhalluzinationen jedoch auch bei Tageslicht nicht ausgeschlossen sind, zeigen die bekannten Produktionen der Fakire. Die Tatsache, daß das Tischbein nach der Rutschbewegung näher an meinem Stuhl stand als vorher und erst, nachdem der Tisch von uns zurückgeschoben war, seine alte Stellung innehatte, zeigt aber an, daß wir es hier nicht mit Halluzinationen zu tun haben, die um so unwahrscheinlicher sind, da es sich ja zum Teil um Aenderungen handelt, die wir alle oder auch ich allein absichtlich hervorgerufen hatten, ohne daß Frau Silbert dahingehende Suggestionen gab oder sonst aktiv eingriff. Auch das Aufstoßen der Schublade wird man als objektiv-real ansehen dürfen, denn ich hatte dadurch den deutlichen Einblick in eine mit Eßbesteck gefüllte Schublade, ich glaube, daß wohl kaum einer geneigt sein wird, dergleichen als eine Halluzination anzusehen.

Die objektive Realität der Erscheinungen wird man also kaum bestreiten wollen, wenn man nicht gerade für diese Sitzung alle Gesetze, die für den tagwachen Bewußtseinszustand gelten, umwerfen und ohne Beweismöglichkeit einen hypnotischen Zustand der Sitzer behaupten will.

Nachdem so die objektive Realität als feststehend betrachtet werden kann, seien zuerst, bevor wir der Frage der Echtheit nahetreten, zur

Zeichnung der beobachtungspsychologischen Situation in den Sitzungen mit Frau Silbert einige Worte über meine Einstellung bei Beginn der Versuche gesagt. Ich hatte kurz vor meiner Abreise nach Graz mit Graf Klinckowstroem eine längere Unterhaltung über Frau Silbert, in der er seinen bekannten skeptischen Standpunkt darlegte, während ich mich abwartend verhielt, dabei aber betonend, daß falls die Grazer Okkultisten erwarten sollten, daß ich ohne weiteres Frau Silbert als ein echtes Medium ansehen würde, sie sich täuschen würden. Mir sei in dieser Situation, ohne strenge Prüfung für ihre Echtheit eintreten zu sollen, gar nicht wohl und ich würde auf der Hut sein mich von ihnen einfangen zu lassen.

Ich glaube, ich bin nicht sehr beeinflußbar, wenn ich aber von Klinckowstroem beeinflußt worden bin, dann gewiß nach der Richtung hin, daß er mir mein kritisches Rückgrat stärkte. Ich hatte fruher schon anderwärts genügend oft an paraphysischen Sitzungen teilgenommen, so daß ich nicht die okkultistische Erwartungsneurose des Anfängers hatte, als die Sitzungen begannen. Mir lag nicht daran unbedingt Wunderbares zu erleben, ich war vielmehr darauf aus — wenn irgend möglich — Frau Silbert hinter die Schliche zu kommen und steuerte deshalb auch bald darauf zu, sie genau kontrollieren zu können, indem ich ihre Extremitäten festhielt.

Die andern Sitzer waren alle positiv eingestellt, aber sie unterließen es, während der Sitzungen in aufdringlicher Weise mich suggestiv zu beeinflussen, wie man es sonst wohl mitunter bei der gewöhnlichen Umgebung eines Mediums findet. Ich wurde in keiner Weise in meiner kritischen Einstellung gestört.

Was nun das „Objekt" der Untersuchung angeht, Frau Silbert, so war sie tatsächlich im wesentlichen Objekt, d. h. sie gab nur in wenigen Ausnahmefällen Anweisungen oder machte Vorschläge, im übrigen fügte sie sich unsern Vorschlägen und verhielt sich meist ganz passiv. Insbesondere saß sie in der zweiten Sitzung während der ganzen Zeit ruhig da, ohne in die Versuchsanordnung irgendwie einzugreifen. Die von ihr gespielte Rolle unterscheidet sich beobachtungspsychologisch also von der eines Taschenspielers ganz erheblich, der das Gesetz des Handelns selbst vorschreibt, mit Worten und Gebärden Erwartungsvorstellungen erzeugt und die in Frage stehenden Gegenstände wenigstens zeitweise handhabt.

Was die von Klinckowstroem hervorgehobenen Bedingungen betrifft, so spielte Lärm, d. h. in diesem Falle Grammophonspiel und Singen, nur in einem Teil der ersten Sitzung eine Rolle. Kettenbildung war überhaupt nicht vorhanden, vielmehr fand in der Dunkelsitzung nur eine Kontrolle der Hände sowie teil- und zeitweise die der Füße des Mediums statt. Was die Dunkelheit angeht, so bestand sie nur im zweiten Teil der ersten Sitzung und während einer kurzen Zeit in der zweiten Sitzung, in dem gerade nichts geschah. Diese Tatsachen stimmen schlecht mit dem Satz von Klinckowstroem von der Bedeutung von Lärm, Kettenbildung und besonders der Dunkelheit überein, in denen er ja offenbar die indirekte Ursache oder besser die Vorbedingung für die Phänomene in dem Sinne sieht, daß sie den Betrug ermöglichen oder wenigstens stark begünstigen.

Auch das „Gesetz" der Negativen, wie Klinckowstroem und Baerwald, daß die Phänomene immer im umgekehrten Verhältnis zur Kontrolle stehen, wird durch diese zweite Sitzung in flagranter Weise verletzt, da auf einmal die Umkehrung des Satzes richtig ist. Baerwald hat dies „Gesetz"

ja bekanntlich sogar auf eine sozusagen mathematische Formel gebracht: „N. = Schw., d. h. Natur gleich Schwindel". womit gesagt sein soll, daß die Phänomene, die die positiven Forscher als Naturgeschehnisse betrachten, genau so verlaufen, als ob sie Schwindel seien; das „Gesetz" erhält allerdings in dieser Gestaltung zweifellos eine exakt scheinende Formulierung, ohne jedoch an Richtigkeit zu gewinnen. Wie man sich in unserm Falle mit dieser Tatsache der Umkehrung des Gesetzes abfindet, weiß ich nicht — vielleicht ist es die Ausnahme, die bekanntlich die Regel bestätigt!

Analysieren wir nun einmal nach den Gesetzen der Beobachtungspsychologie die in den Sitzungen aufgetretenen Phänomene. Dabei soll die erste Sitzung nur kurz behandelt werden, da sie sich im Prinzip kaum von andern Dunkelsitzungen unterscheidet. Die Gravierung des Ringes ist gewiß auffallend, es wäre aber immerhin möglich, daß ich einer Erinnerungstäuschung unterlegen bin und Frau S. in der Tat die Möglichkeit hatte mich abzulenken und die Zeit dazu zu benützen, den Ring zu gravieren. Mit Uebergehung der kleinern Phänomene wende ich mich gleich dem Anschalten der Taschenlampe zu. Gewiß war das ein Ueberraschungseffekt und insofern den Einwänden gegen viele Dunkelphänomene unterworfen, man bedenke jedoch, daß ich Frau S. damals an beiden Händen hielt und ich mich bestimmt entsinne, daß sie auch beim Aufleuchten gefesselt war. Doch das mögen alles Erinnerungstäuschungen sein, obwohl ich es für ausgeschlossen halte, daß ich nicht bemerkt haben sollte, daß Frau S. sich weit über den Tisch vorbeugte, um die Lampe anzuschalten. Schwerer wiegt aber, daß es nach mehrfach angestellten Versuchen gar nicht möglich ist, daß man, ohne in flagranti erwischt zu werden, die Lampe anschalten kann. Man darf es als ausgeschlossen ansehen, daß man Fr. S. nicht in vorgebeugter Haltung, die Hände noch über dem Tisch, nach dem Anschalten ertappt hätte. Was das Läuten der Glocke angeht, so wurde Frau S. während des Phänomens genau an allen vier Extremitäten kontrolliert, so daß ich mit Bestimmtheit sagen kann, daß sie sich während des Läutens nicht bewegt hat.

Wenn wir jetzt die zweite Sitzung nach den Grundsätzen der Beobachtungspsychologie erörtern, wie sie z. B. von Schulte in der Z. f. kr. Okk. (Bd. 1, 1926 in Heft 3 und 4) aufgestellt sind, so scheiden viele dort gebrachte Gesichtspunkte aus oder schrumpfen jedenfalls ganz beträchtlich ein, da Schulte im wesentlichen Dunkelsitzungen im Auge hat. Durch den Fortfall der Dunkelheit verschiebt sich die ganze Frage erheblich, es kommen jetzt mehr die Probleme der reinen Taschenspielerei, die ja fast immer im Hellen arbeitet, in Frage. Der Vergleich mit den Vorführungen eines Taschenspielers wird jedoch von vornherein schon stark eingeschränkt durch die Art und Weise der Phänomene. Der Taschenspieler erweckt durch Worte und Gebärden bestimmte Erwartungsvorstellungen, unter deren Deckung er dann seine Tricks ausführt: er diktiert den Ablauf der Erscheinungen. Frau Silbert verhält sich dagegen, wie ich schon erwähnte, fast durchweg passiv, gibt keinerlei irgendwie geartete Suggestionen und erweckt keine Erwartungsvorstellungen. Nachdem die ersten telekinetischen Erscheinungen aufgetreten waren, strebte ich dahin, sie unter mein Kommando zu bringen, und sie in dem von mir gewünschten Augenblick und in der von mir gewollten Art, also sozusagen in Form eines Experimentes vor sich gehen zu lassen, was mir denn auch in weitgehender Weise gelungen ist. Die Sitzung ist infolgedessen, was die Mannigfaltigkeit der Phänomene anbetrifft, relativ einförmig, ich denke, daß das aber gerade zu ihren Gunsten

spricht, da uns mit Ueberraschungseffekten und wunderbaren Geschehnissen unter nicht ganz zwingender Kontrolle wenig gedient ist.

Drei kleine Gruppen von Geschehnissen seien nunmehr noch gesondert im Sinne der Beobachtungspsychologie erörtert, da bei ihnen der experimentelle Charakter besonders klar hervortritt.

Die erste Gruppe sind meine Versuche des Tischkippens, bei denen *ich selbst* Art und Zeitpunkt der Erscheinung bestimmte. Nicht zwar in dem Sinne, daß mit unbedingter Sicherheit das Phänomen auf Kommando eintrat, aber doch so, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen konnte, daß innerhalb kurzer Zeit das Phänomen auftrat. Entweder in der Weise, daß der Tisch abnorm schwer zu kippen war, was nicht selten in kurzer Zeit gerade in das Gegenteil umschlug, oder indem, wenn ich den Tisch in die Höhe gekippt hatte, entweder das oben erwähnte Schwanken auftrat oder nach dem Loslassen das langsame zu-Boden-Sinken. Es waren das alles nur verschiedene Phasen und Abwandlungen desselben Phänomens, was je nach Sachlage auftrat, es fiel also jegliches Ueberraschungsmoment fort, ich wußte „*hic et nunc*“ würde jetzt durch mich angeregt, wahrscheinlich ein Phänomen auftreten, das sehr leicht zu beobachten war. Während ich mit dem Gefühl etwa das Schwanken des Tisches feststellte, brauchte ich nur geradeaus sehend, noch Frau Silbert zu betrachten, die mit dem Körper etwa dreißig Zentimeter vom Tisch entfernt in guter Beleuchtung dasaß und die Hände auf der Brust liegen hatte. Ein Blick unter den Tisch konnte mich davon überzeugen, daß auch die Füße unbeteiligt waren, wenn mich nicht schon die Bewegungslosigkeit des Oberkörpers davon überzeugt hatte.

Die zweite Gruppe von Versuchen ist das Auftreten von Kipp- und Schlittenphänomenen, wenn auf mein Kommando Walter oder Ensbrunner aufstanden. Auch hier also konnte ich meine ganze Aufmerksamkeit in einem von mir bestimmten Augenblick auf Frau Silbert richten, solche grobe Bewegungen, wie sie das Fortschieben eines Tisches fordern, wären bei ihr dabei mit Leichtigkeit festzustellen gewesen.

Die dritte, allerdings recht kleine, Gruppe von Versuchen ist die zweimalige Elevation des Tisches, wobei gleichfalls Zeitpunkt und Art des Phänomens eindeutig festgelegt waren, indem auf Kommando der von uns allen im Stehen gehobene Tisch schwebte, um nach einigen Sekunden wieder zurückzufallen.

Die beobachtungspsychologische Situation ist demnach in all den Fällen etwa die gleiche: *Es soll bei guter Beleuchtung in einem gegebenen Zeitpunkt, der sich über mehrere Sekunden erstreckt, eine grobe Bewegung wie das Schwanken oder das langsame Absinken eines gekippten Tisches durch das Tastgefühl — nebenbei auch durch optische Kontrolle — festgestellt werden, und zugleich soll mittels des Auges beobachtet werden, daß Frau Silbert an diesen Bewegungen nicht beteiligt ist*, indem man sieht, daß sie ruhig dasitzt und besonders ihre Extremitäten weder direkt noch indirekt mit normalen Mitteln, d. h. etwa mit Drähten, Hebeln usw. einen Einfluß auf den Tisch ausüben. Und zwar sind vier bis acht wachsame Augen auf Frau Silbert gerichtet, die sie von den verschiedensten Seiten betrachten.

Es sind das Feststellungen, wie sie analog täglich tausendfach in der Wissenschaft gemacht werden und beobachtungspsychologisch für einwandfrei gelten. So z. B. untersucht der Physiologe oder auch der Arzt mittels des Tastgefühles den Puls eines Menschen und betrachtet gleichzeitig den Stand einer Quecksilbersäule, um in einem gegebenen Augenblick, wenn er die Pulswelle nicht mehr fühlt, an einer Skala die momentane Höhe der Quecksilbersäule abzulesen. Beobachtungspsychologisch ist dabei das Beispiel sogar als schwieriger anzusehen, denn es handelt sich dabei nicht um eine grobe qualitative Beobachtung, sondern um eine feinere quantitative, die außerdem in einem ganz kurzen Zeitpunkte zu machen ist. Man wird demnach den Beobachtungen metapsychischer Phänomene in Sitzungen dieser Art mindestens dieselbe Wertigkeit wie den oben erwähnten physiologischen Beobachtungen zubilligen müssen.

Man beachte auch die Schwere und Größe des Gegenstandes. Bei einem leichten Gegenstand mag man unter Umständen den Einwand machen, daß mit Geschicklichkeit manches möglich sei, was der nicht Vorbereitete nicht leisten könne. Wenn sich aber ein schwerer Tisch mit einer Schnelligkeit und in einer Art bewegt, die ein kräftiger Mann, auch wenn er sich energisch ins Zeug legt, so daß jeder die Anstrengung merken kann, überhaupt nicht imstande ist aus Mangel an physischen Kräften nachzumachen, dann wird man sagen dürfen, daß eine schwache und kranke Frau einfach physisch nicht dazu imstande wäre, die Phänomene, wie sie auftreten, hervorzubringen, zumal, wenn man die übrigen Bedingungen berücksichtigt. Ich denke da besonders an das Schlittenphänomen parallel zur Langseite des Tisches oder an das Emporspringen der einen Schmalseite des Tisches, während Frau S. an der Langseite saß, alles beides Bewegungen, die schon in Dunkelsitzungen schwierig zu erzeugen wären, indem sie nicht durch Druck oder Zug an der Tischseite, an der man sitzt, hervorzurufen sind. Da hilft auch die Berufung auf die fast mikroskopisch kleinen Behelfe des mythischen Russen, von dem uns Hans Henning Wunder erzählte, nichts, mit derartigen Behelfen läßt sich ein schwerer Tisch nicht bewegen oder gar zum Schweben bringen. Ich meine, wenn man abwägt, was unter den gegebenen Bedingungen unwahrscheinlicher ist, das Bewegen eines Tisches auf betrügerische Weise oder die telekinetische Erzeugung dieses Phänomens, so wird man sagen dürfen, daß die betrügerische Erzeugung unwahrscheinlicher ist, und daß man dem, der das behauptet, die Beweislast, daß dergleichen möglich ist, aufbürden muß.

Ich mache insbesondere noch auf die Situation bei den Tischelevationen aufmerksam. Wir alle, auch Frau Silbert, standen um den etwa 30 kg schweren Tisch. Beim Stehen ist es, wie jedem entsprechende Versuche zeigen werden, technisch einfach unmöglich, einen schweren Tisch mit den Beinen zu heben. Mit dem Oberschenkel unter die Zarge fahrend, würde man nur die eine Seite kippen können. Mit dem Fuß unter die Tischplatte gehend, hat man schon bei erheblich leichteren Tischen Schwierigkeiten. Auch einem Herkules durfte das bei einem solch schweren Tisch nicht glücken, dazu sind die mechanischen Umstände zu ungünstig. Die untere Querleiste ist jedoch beim Stehen zuweit entfernt, um erreicht werden zu können, im übrigen sind die mechanischen Verhältnisse dabei um nichts günstiger. Haben wir es also schon rein mechanisch mit einer Unmöglichkeit zu tun, so wird eine solche Behauptung direkt absurd, wenn man annehmen wollte, daß es möglich sei, einen

solchen Tisch bei Tagesbeleuchtung zu heben, ohne daß irgendein Umstehender davon das Geringste merken sollte!

Wenn man wie Baerwald die Taschenspielerei für „allmächtig" erklärt und für sie schier keine Grenzen kennt, so ist das eine Generalisierung, die gerade bei Baerwald wunder nimmt, da er auf dem Gebiete der parapsychischen Phänomene in sehr feinfühliger und elastischer Weise verstanden hat, in individualisierender Analyse dem Einzelfall gerecht zu werden. Wie auf dem Gebiete des Hellsehens, scheinen ihn auch hier weltanschauliche Hemmungen zu verhindern, in vorurteilsloser Weise die dem Gebiete allein angemessene ideographische Methode anzuwenden. Eine solche vorschnelle Verallgemeinerung, wie diejenige von der Allmacht der Taschenspielerei, versündigt sich an den methodologischen Forderungen, die man in der Paraphysik erheben muß.

Ich habe schon früher mehrfach betont, daß die Möglichkeiten des Taschenspielers verhältnismäßig gering sind (z. B. in „Der Betrug der Medien", Umschau 1924, Nr. 30, Abdruck in den Psych. Stud. 1924, Dez.), indem bei zuverlässiger körperlicher Fesselung und Ausschalten der Möglichkeit, sich seines Handwerkszeuges zu bedienen, sowie bei Fehlen von Helfershelfern die wichtigsten Quellen des Betruges verstopft sind. Es freut mich daß ganz neuerdings ein so guter Kenner der Taschenspielertricks wie Sichler in einem verdienstvollen Artikel in der Z. f. P. (Nov.—Dez. 1927) zu demselben Ergebnis kommt. Die „Allmacht des Taschenspielers" stellt kaum mehr als eine Ausfluchtshypothese dar.

Kurz sei nunmehr noch die Helfershelferhypothese für unsere Sitzungen erörtert. Wenn auch Klinckowstroem die Kettenbildung zu den einschränkenden Bedingungen zählt, so zeigt doch gerade die erste Sitzung, daß die Kettenbildung sehr wohl auch sonst noch ihren Sinn hat. Es ist von gewissen Gesichtspunkten aus gerade eine Schwäche dieser Sitzung, daß keine Kette gebildet wurde; man ist infolgedessen auch nicht ganz sicher, daß nicht vielleicht irgendeiner der Sitzer helfend eingegriffen hat. Irgendwelcher Verdacht besteht nicht, der Skeptiker könnte es aber z. B. verdächtig finden, daß Herr Dr. med. Kurz, ein Neffe von Frau Silbert, anwesend war. Meines Wisesns ist er jedoch selten bei Sitzungen dabei gewesen, so daß in anderen Sitzungen wiederum andere ins Vertrauen gezogen hätten sein müssen, ein Punkt, der wiederum die Gefahr von Enthüllungen nach sich zieht. Da zudem die Sitzer immer wechseln und Sitzungen vielfach ohne irgendwelche Angehörige, ja in anderen Städten wie Prag z. B. ganz ohne ihre gewohnte Umgebung stattfinden, kann die Helfershelferhypothese keinesfalls alles erklären. Bei der zweiten Sitzung kommt sie der ganzen Sachlage nach ja überhaupt nicht in Betracht.

Die Beweiskraft einer solchen Sitzung wird auch nicht beeinträchtigt, falls man das Medium in andern Sitzungen bei Betrug ertappen würde; sie hat ihren Wert in sich und wird durch andere Vorkommnisse ebensowenig berührt, als wenn ein sonst guter Schüler gelegentlich beim Mogeln betroffen wird.

Zum Schluß seien noch einige allgemeine theoretische Bemerkungen über die Mechanik dieser Telekinesen gemacht. Bei den Elevationen war es bemerkenswert, daß, als wir den Tisch losließen und er nun frei schwebte, nichts zu beobachten war, was darauf hinwies, daß Frau Silbert den Tisch trage. Sie trägt ihn offenbar nicht direkt, wie etwa ein Möbelpacker ihn mittels eines Gurtes tragen würde. Wenn ein solcher schwerer Tisch plötzlich, wie in diesen Versuchen, nur noch von einer Person getragen würde, dann würde sie ent-

weder nach vornüber gezogen oder sie müßte sich stark zurückbiegen. Davon war bei Frau S. nichts zu sehen, sie stand ruhig da. Ob das darauf hinweist, daß sich, wie Crawford behauptet hat, die Kraftrute, der „cantilever", auf den Boden stützt und erst von dort nach oben unter den Tisch geht, wage ich nicht zu entscheiden. Manchmal hat man den Eindruck, als ob es sich um ein sekundäres relativ selbständiges Kraftzentrum unter dem Tisch handele.

Vielfach scheint man die Dunkelheit für eine notwendige Bedingung der paraphysischen Phänomene zu halten. Da aber auch an andern Medien, wie an Eusapia, gleichfalls Phänomene bei gutem Licht beobachtet worden sind, hatte ich mir schon früher die Frage vorgelegt, wieweit nicht diese Forderung der Dunkelheit nur suggestiv erzeugt sei, und ob man nicht durch Erziehung des Mediums erreichen könnte, daß es auch gutes Licht bei seinen Produktionen erträgt. Auf Grund dieser starken übernormalen Kraftäußerungen bei Tageslicht möchte ich mit Nachdruck darauf hinweisen, daß es möglich sein und jedenfalls versucht werden muß, durch Erziehung und suggestive Beeinflussung die Medien dazu zu bringen, auch bei Licht Phänomene zu erzeugen. Kürzlich hat auch Driesch darauf hingewiesen, daß man eine dahingehende suggestive Beeinflussung der Medien versuchen müsse. (Z. f. P. 1927, S. 340.)

Beachtenswert scheint mir in diesem Zusammenhang eine Bemerkung, die Frau S. mir gegenüber machte. Sie sagte: „Als ich die ersten physikalischen Phänomene hatte, wußte ich von Spiritismus und seinen Dunkelsitzungen gar nichts. Wenn ich den Spiritismus gekannt hätte, wären vielleicht auch bei mir nur im Dunkeln Phänomene aufgetreten."

Wenn ich auch die beiden Sitzungen, was die Tatsachen betrifft, für beweisend halte, so werden natürlich weitere Tageslichtsitzungen keineswegs überflüssig. Sollte es gelingen, in dem von mir angestrebten Sinne die Phänomene auf Wunsch experimentell hervorrufen zu können, in Sitzungen, für die man Apparate vorbereitet hat, so würde man wohl auch über das Wesen der Sache und jedenfalls wenigstens über die genauere Mechanik Näheres erfahren können.

Gedankenübertragung vom Menschen auf das Tier.

Von Dr. Wilhelm Neumann, Baden-Baden.

Die Erforschung der Tierseele bereitet dem Psychologen oft größere Schwierigkeiten als die Beschäftigung mit der Menschenseele. Der Mensch vermag dank seiner Einsicht in die Kausalverbindungen der Erscheinungen und Zustände die seelischen Begebenheiten seines Wesens zu analysieren und sprachlich auszudrücken. Das Tier ist stumm; wir wissen nicht einmal, ob es uns etwas zu sagen hätte, wenn es reden könnte. Der Tierpsychologe ist daher auf Analogien der Menschenseele angewiesen, wobei er häufig genug den Fehler begehen kann, die Tierseele mit dem menschlichen Geiste, mit menschlicher Einsicht gleichzusetzen; zumal da die Seele des Tieres sich in vielen Fällen so verhält, als ob sie mit Intelligenz begabt sei.

Was liegt näher als der Wunsch, daß unsere stummen Brüder sich mit uns sprachlich verständigen möchten, damit sie uns von ihrem Fühlen und ihrem Leben das sagen könnten, was wir so gern erfahren wollen! Im Märchen, d. h. in der Wunscherzählung, haben wir die Tiere nach unserer Weise sprechen gemacht. Aber auch in der Wissenschaft wurde der Wunsch zum

Vater des Gedankens: so entstanden die Berichte von den sogenannten denkenden und klopfsprechenden Tieren, von denen an dieser Stelle schon wiederholt die Rede war.

Nicht genug damit. Den Tieren ein Denken im Sinne des menschlichen Geistes zuzusprechen, schien einigen der Anhänger der klopfsprechenden Tiere doch allzu gewagt. Aber anstatt die einzig richtige Erklärung für das Phänomen der „denkenden Tiere" zu finden, nämlich daß es sich dabei um eine Art von unbewußter Dressur der Pferde und Hunde auf unwillkürlich gegebene Zeichen und Ausdrucksbewegungen handelt, verstiegen sich diese Psychologen noch weiter und behaupteten, die angenommenen Denkleistungen seien durch Gedankenübertragung zustandegekommen, so daß den klopfsprechenden Tieren auf telepathischem Wege die Antworten der an sie gestellten Fragen vom Menschen übermittelt werden. Krall nimmt beides, wirkliches Denken und Denkübertragung an.

Ein wissenschaftlicher Nachweis der Telepathie zwischen Mensch und Tier wurde bisher überhaupt nicht erbracht. Die einzige Arbeit, die einen solchen Beweis zu führen versucht, stammt von dem Leningrader Direktor des dortigen Institutes für Hirnforschung, Professor W. Bechterew, und ist in der „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie" (8. Band, Herausg. A. Moll) veröffentlicht.

Bechterew wohnte bei einem zufälligen Zirkusbesuche in Leningrad dem Auftreten eines Tierdresseurs namens Durow bei. Dieser Artist führte u. a. einen Bernhardinerhund namens Lord vor, der nach Angabe seines Dresseurs einfache Additionen und Subtraktionen ausführte, deren Endsumme die Zahl 9 nicht überschreiten durfte. Die Aufgabe wurde auf eine Schiefertafel geschrieben. Durow las sie, während er mit dem Rücken dem Hunde zugewendet dastand. Gleich danach „gab er die Suggestion", worauf der Hund so viele Male bellte, als das Ergebnis der Aufgabe betrug. Die Versuche gelangen in jedem Falle tadellos.

Es braucht nicht weiter bewiesen zu werden, daß es sich bei diesen Vorführungen um nichts anderes als um eine der üblichen Zirkusdressuren handelt. Der Hund bekam von Durow entweder willkürliche oder unwillkürliche Zeichen nach Art der beim Hunde Rolf oder beim „klugen Hans" angewendeten.

Viel interessanter sind die Versuche, die Durow in Gegenwart von Bechterew und einer Anzahl anderer Personen in Bechterews Wohnung mit einem kleinen, sehr lebhaften Foxterrier männlichen Geschlechtes, namens Pikki, anstellte. Es sollte sich nach Angabe des Tierdresseurs um eine wahre Gedankenübertragung vom Menschen auf das Tier handeln. Zuerst war Durow derjenige, der dem Hunde durch Gedankenübertragung die zu leistenden Aufgaben übermittelte. Ich zitiere diese 4 Versuche nach dem Bechterewschen in schlechtem und oft unklarem Deutsch geschriebenen Original.

„Die Aufgabe des ersten Versuches bestand darin, daß Pikki zu dem noch nicht abgeräumten Speisetisch laufen und mit den Zähnen eine bestimmte, am Rande liegende Serviette, die sich durch nichts von den andern auf demselben Tische liegenden unterschied, ergreifen sollte. Nach Feststellung dieser Aufgabe wird der Hund aufgefordert, auf den Stuhl neben der Wand zu springen. Pikki setzt sich unverzüglich auf einen gewöhnlichen Wiener Stuhl. Dann hält Durow, mit dem Rücken zum Speisetisch gekehrt, den Kopf des Hundes mit beiden Händen und sieht ihm unverwandt in die Augen, indem er daran denkt,

was letzterer machen soll. Das dauert ungefähr eine halbe Minute, nicht mehr, wonach die Schnauze des Hundes unruhig zu werden beginnt, sich aus den Händen losreißt, und der kleine flinke Hund sich kopfüber zum Speisetisch stürzt, die verabredete Serviette mit den Zähnen ergreift und sie triumphierend dem Experimentator bringt.

Der zweite Versuch bestand nach Verabredung in folgendem: Der Hund mußte mit den Zähnen ein Buch von einer an der Wand stehenden Etagere nehmen. Pikki sitzt wieder auf dem Stuhle. Wieder hält Durow seinen Kopf, konzentriert seine Gedanken auf den gedachten Gegenstand nicht länger als eine halbe Minute. Danach reißt sich Pikki los, läuft geradewegs zur Etagere, erfaßt das gedachte Buch mit den Zähnen und schleppt es an seinen Bestimmungsort.

Der dritte Versuch mußte nach meinem Vorschlag folgendermaßen ausgeführt werden: Der Hund muß auf den runden Klaviersessel springen und mit der Pfote auf die rechte Seite der Klaviatur schlagen. Wieder die frühere Prozedur Pikki ist auf dem Stuhl. Durow blickt ihm unverwandt in die Augen, eine Zeitlang seine Schnauze in beiden Händen haltend. Es vergehen ein paar Sekunden, während welcher Pikki unbeweglich bleibt, aber freigelassen, kopfüber zum Flügel stürzt und auf der rechten Seite der Klaviatur durch einen Schlag seiner Pfote einige Diskantnoten laut ertönen läßt.

Der vierte Versuch bestand nach meinem Vorschlag in folgendem: Der Hund mußte nach der bewußten Prozedur der Suggestion auf einen der Stühle an der Wand, hinter Durow springen, dann auf das danebenstehende runde Tischchen steigen und sich reckend, mit der Pfote auf ein großes Porträt, das an der Wand über dem Tischchen hing, kratzen. Das schien eine noch kompliziertere Handlung im Vergleich zur vorhergehenden, von einem Hund nicht leicht ausführbar zu sein. Aber nichtsdestoweniger springt Pikki nach der gewöhnlichen Prozedur des Konzentrierens und In-Die-Augenschauens nach wenigen Sekunden von seinem Stuhl, läuft schnell zu dem an der Wand stehenden, springt dann ebenso schnell aufs runde Tischchen, erreicht, sich auf die Hinterpfoten stellend, mit der rechten Pfote das Porträt und kratzt es ein wenig mit seinen Krallen."

Wer gewohnt ist, mit Tieren zu experimentieren, oder wer auch nur die vorhandene Literatur, zum mindesten die Arbeiten von Pfungst, von Lehmann und von Marbe kennt, wird ohne weiteres die schwachen Punkte dieser Versuche herausfinden. Es handelt sich hier um einen Hund, der darauf dressiert ist, einen Gegenstand zu apportieren oder sonst eine bestimmte Handlung auszuführen. In den beiden letzten Versuchen kannten Bechterew und Durow die Aufgabe, in den beiden ersten wußten alle, um was es sich handeln sollte. Ist es da verwunderlich, daß der dressierte Hund unter der unwillkürlichen Zeichengebung so vieler Anwesender seine Aufgabe ohne weiteres löst?

Bechterew, der Forscher, empfindet auch sofort die Schwäche der Versuche. Er will vor allem den Dresseur Durow ausgeschaltet wissen und macht nun selbst einen Versuch mit dem Hunde. Er gibt ihm in Gedanken die Aufgabe, auf einen runden Stuhl zu springen. Was aber tut Pikki? Kopfüber stürzt er davon und läuft um den runden Speisetisch herum —.

Also ein mißlungener Versuch. Bechterew aber läßt sich nicht entmutigen und fährt fort in der Beschreibung seines Versuches:

„Ich hielt den Versuch für mißlungen, erinnerte mich aber, daß ich meine Gedanken ausschließlich auf die Form des runden Stuhls konzentriert und vergessen hatte, meine Konzentrierung mit der Bewegung des Hundes zum runden Tisch und dann mit dem Sprung auf den Stuhl beginnen zu lassen. Infolgedessen beschloß ich, denselben Versuch, ohne jemand die Aufgabe zu sagen oder von meinem Fehler eine Mitteilung zu machen und nur mich selbst in obengenanntem Sinne korrigierend, zu wiederholen. Ich fordere wieder den Hund auf, sich

auf den Stuhl zu setzen, umfasse seine Schnauze mit beiden Händen und fange an daran zu denken, daß er zum runden Stuhl, der ungefähr 1¼ Faden hinter mir stand, laufen, daraufspringen und dort sitzen bleiben müsse. Nach einer Konzentration von ungefähr ½ bis ¾ Minute lasse ich ihn los, und kaum hatte ich Zeit mich umzusehen, als er schon auf dem runden Stuhl saß. Die Aufgabe, die Pikki in diesem Falle ausführte, war, wie erwähnt, niemand außer mir bekannt, weil ich mich in dieser Hinsicht mit niemand beraten hatte, trotzdem hatte Pikki mein Geheimnis ohne die geringste Schwierigkeit erraten."

Bechterews Deutung der Wiederholung des Versuchs ist für denjenigen, der einen strengen Beweis **für** die Telepathie der Gedankenübertragung vom Menschen auf das Tier haben will, durchaus nicht stichhaltig. Auch hier ist die unwillkürliche Zeichengebung durch den Experimentator nicht ausgeschlossen. Ja, es scheint, daß Bechterew sehr schnell sich auf das, was den Hund zur Lösung der Aufgabe braucht, eingestellt hat. Um eine so wichtige Tatsache zu beweisen, wie es die Tatsache der Telepathie zwischen Mensch und Tier ist, bedarf es ganz einwandfreier Versuche. Das sind die angeführten aber keinesfalls.

Nach der Beendigung des Weltkrieges fuhr Bechterew nach Moskau, um mit Pikki einige wenige Versuche nach Art der oben geschilderten zu machen. Er führt sie nicht näher an, aber sie sollen nach seiner Angabe sämtlich gelungen sein; für uns haben sie natürlich keine Beweiskraft. Bei einer zweiten Moskauer Reise wurde die Untersuchung von Bechterew in Gegenwart von Durow und eines Assistenten des Instituts für Hirnforschung und Psychologie fortgeführt. Drei Versuche machte Durow in der bekannten Weise. Sie bieten uns nichts Neues. Eine der drei Aufgaben bestand darin, daß Pikki einen in der Zimmerecke stehenden ausgestopften Wolf anbellen sollte, was er auch tat. Als ihm dann in einem weiteren Versuche Bechterew suggerieren wollte, ein Tuch von einer Stuhllehne herabzureißen, stürzte sich der Hund wieder auf den Wolf, um ihn von neuem anzubellen. Dasselbe Ergebnis hatten 2 weitere Versuche. Erst als dann **Durow** wieder eine Gedankenübertragung ausführte, tat der Hund, was man von ihm wollte.

Aus diesen Versuchen geht deutlich genug hervor, daß Bechterew das unwillkürliche Zeichengeben doch nicht so gut gelingt wie dem Dresseur des Hundes.

In der Folge betätigte sich wieder Bechterew als Experimentator. Die Aufgabe bestand diesmal darin, daß der Hund dem Assistenten, der weiter zurückstand, das Taschentuch aus der rechten Hand ziehen sollte. Diese Aufgabe war **nur Bechterew** bekannt. Es ist aber nicht erwähnt, ob der Assistent das Taschentuch zufällig in der rechten Hand hatte oder ob er es auf Geheiß von **Bechterew** in so auffälliger Weise hielt. Die Suggestion dauerte eine halbe Minute. Nach dieser Zeit stürzte sich der Hund augenblicklich auf die rechte Hand des Assistenten und riß ihm das Tuch aus der Hand.

Dieser Versuch zeigt, mit wie geringem Verständnis für das hier vorliegende Problem die ganze Untersuchung geführt worden ist. Man denke sich, daß es sich hier um einen Hund handelt, der darauf dressiert ist, eine Decke, einen Lappen, ein Tuch oder sonst einen ihm gewohnten Gegenstand zu apportieren. Der Hund weiß, er muß etwas Derartiges heranholen. Und nun steht da ein Herr und hält auffällig ein Tuch in seiner Hand. Wie gering-

fügig braucht da die Ausdrucksbewegung des Experimentators zu sein, um das Tier zu bewegen, das zu tun, was man ihm „suggeriert"!

Aber bald kommt Bechterew auf den Gedanken, er könne dem Hunde etwa durch den Blick seiner Augen gezeigt haben, daß er das Taschentuch aus der Hand des Assistenten reißen soll. Daher wird beschlossen, den Versuch zu wiederholen, während dem Experimentator die Augen mit einem Tuche verbunden werden. Allerdings muß nun Durow dem Hunde die Aufgabe suggerieren. Und — niemand wird daran zweifeln! — der Hund holt das Taschentuch zum zweiten Male aus der Hand des Assistenten.

Ist Bechterew wirklich geneigt, einem solchen Versuche irgendwelche Beweiskraft in bezug auf die von ihm behauptete Telepathie zwischen Mensch und Tier zuzusprechen? Kann er sich nicht vorstellen, daß der ad hoc dressierte Hund — zumal bei der Wiederholung — auch ohne Suggestion das provozierende Taschentuch wieder aus der Hand des Assistenten holen wird? Und das um so eher, als nunmehr alle drei Personen im Zimmer von der Aufgabe wissen und ihre Körperhaltung dementsprechend einrichten können. Und warum nimmt er an, daß der Hund gerade an den Augen des Herrn sehen sollte, was dieser von ihm will? Weiß er nichts von den Blindenhunden, die auf den Blinden acht geben und auf jede seiner Bewegungen reagieren, ohne daß sie durch die starren Augen gelenkt werden. Ein Hund reagiert nicht bloß und nicht so sehr auf den Blick, sondern vielmehr auf Körperhaltung und Tonfall der Stimme seines Herrn.

Ebenso wenig stichhaltig ist eine am gleichen Tage vorgenommene Wiederholung des Versuches, bei dem der Hund den Wolf verbellen sollte. Durow mußte während der Suggestion Grimassen schneiden, so daß Pikki in seinem Gesicht keinen Anhaltspunkt für die Lösung der Aufgabe finden konnte. Trotzdem verbellte der Hund den Wolf. Wir brauchen nun nicht mehr zu erklären, warum er es tat.

Es trat dann wieder eine längere Pause in der Fortführung der Versuche ein. Im Januar 1920 reisten auf Veranlassung von Bechterew zwei Leningrader Aerzte, Karmanoff und Perepel, eigens nach Moskau, um die Untersuchungen mit dem Hunde wieder aufzunehmen. Bei diesen Versuchen wurde Durow erst ins Zimmer gelassen, nachdem die beiden Aerzte sich über die Aufgabe geeinigt hatten. Die ersten 3 Versuche unterscheiden sich in keiner Weise von den früheren. Es erübrigt sich also, näher auf sie einzugehen. Alle schon hervorgehobenen Fehler werden hier in sehr anschaulicher Weise wiederholt und teilweise sogar protokolliert.

Der vierte Versuch wird wie folgt beschrieben: „Das Gesicht des Experimentators wird mit einem Blatt Papier mit darin ausgeschnittenen Oeffnungen für die Augen bedeckt. Gedacht: Der Hund muß einige Schritte zu einem ausgestopften Seelöwen laufen und ihn anbellen. Ausgeführt. Der Versuch wurde um 3.35 Minuten angefangen. Nach zwei Minuten langem Fixieren stürzt sich der Hund bellend auf das eine Maske vorstellende Blatt Papier. Ein wiederholter Versuch ergab dasselbe Resultat.

Beim dritten Versuch macht der Experimentator gleichsam eine hinweisende Bewegung (vielleicht eine unwillkürliche) nach der Richtung des Seelöwen, und der Hund erfüllt das Gedachte „Das wesentliche des Versuches bestand darin, daß der Experimentator bei sich das Gefühl des Aergers hervorzurufen bemühte und es dem Hunde mitzuteilen versuchte."

Die Deutung des Versuches ist einfach. Das Tier wurde durch den Anblick der Papiermaske wahrscheinlich erschreckt, daher reagiert es nicht auf

die übliche unwillkürliche Zeichengebung, es ist — wenn man sich so ausdrücken will — aus dem Konzept gebracht. Erst als der Experimentator auf den Seelöwen sehr handgreiflich hinweist, führt es die Aufgabe aus.

Interessant ist in diesem Zusammenhange, daß Bechterew die nach der Richtung des Seelöwen hinweisende Bewegung des Experimentators als „vielleicht unwillkürlich" bezeichnet. Ich bin durchaus der Ansicht, daß seine Meinung richtig ist. Hier nähern sich unsere Anschauungen in erfreulicher Weise. Denn auch weniger handgreifliche Bewegungen werden anscheinend unwillkürlich gemacht, aber weder Bechterew noch seine Mitarbeiter dachten daran, diese unwillkürlichen Bewegungen aus dem Bereiche der Versuche auszuschalten.

Den 5. und 6. Versuch beschreibt Bechterew folgendermaßen:

5. „Feststellung des Versuches: Das Gesicht des Experimentators wird durch einen Holzschirm vor dem Hunde verborgen, der Kopf des Hundes wird vom Experimentator fixiert. Es wurde gedacht: Der Hund sollte durch die Tür ins andere Zimmer gehen, dem dort sitzenden Doktor auf die Knie springen und ihn küssen. Der erste Versuch endet nach vier Minuten mit einem Mißerfolg, wahrscheinlich deshalb, weil der Stuhl, auf dem der Hund saß, umfiel. Der zweite zwei Minuten dauernde Versuch mißlang ebenso, da der Hund nicht das ausführte, was gedacht worden war, sondern das, was man früher beabsichtigt hatte, zu denken, aber auf D.s Anraten verworfen hatte, nämlich ein Stück Brot aus einer auf dem Tisch liegenden Röhre zu nehmen. Dann beim dritten Versuch führte der Hund schnell das Gedachte aus.

6. Feststellung des Versuches. Das Gesicht des Experimentators wird vor dem Hunde hinter einem Metallschirm verborgen; der Kopf des Hundes wird mit den Händen fixiert. Aufgabe: Auf den Stuhl, auf den Tisch und wieder auf den neben dem Tisch stehenden Stuhl zu springen und die über dem Tisch hängende Birne zu ergreifen. Der erste eine Minute dauernde Versuch endet mit einem Mißerfolg. Der zweite endet damit, daß der Hund auf den Stuhl sprang, dann auf dem Tisch lange unschlüssig umherlief, dann doch auf den Stuhl sprang und sich bemühte, die Birne zu ergreifen. Nachher lief er lange unschlüssig umher. Der dritte zehn Minuten lange Versuch, der mehrmals unterbrochen und erneuert wurde, führte zu keinem bestimmten positiven Resultat. Der Hund sprang auf den Stuhl, auf den Tisch, drehte sich unschlüssig, stellte sich auf die Hinterbeine, streckte sich in die Luft, konnte aber die Birne nicht ergreifen. Dann wurde der Schirm entfernt, aber der Hund konnte ungeachtet dessen das Gedachte nicht ausführen, lief lange sehr unruhig umher, und erst dann, als der Assistent mit dem Finger auf die Birne wies, ergriff er dieselbe und fühlte augenscheinlich eine Erleichterung."

Beim 7. und 8. Versuche wurden die „Suggestionen" hinter einem Paraffinschirm gegeben. Sie sind als positiv bezeichnet. Nachdem der Hund sich daran gewöhnt hat, das hinter dem Schirm verborgene Gesicht des Experimentators während der sogenannten Gedankenübertragung nicht zu sehen, wird er durch das Ungewohnte nicht mehr abgelenkt und reagiert wieder auf die unwillkürliche Zeichengebung wie früher.

Es waren später noch einmal 2 Aerzte auf Veranlassung von Bechterew bei Durow, um mit Pikki neun weitere Versuche zu machen, die aber nicht besonders angeführt werden und sich anscheinend von den früheren nicht unterscheiden.

Endlich, ganz zum Schlusse, kommt Bechterew auf den Gedanken, Versuche anzustellen, bei denen die mit dem Hunde im Zimmer befindliche Person von der Aufgabe nichts weiß. Es ist mir ganz unbegreiflich, warum diese Versuche nicht sofort gemacht werden, denn nur diese Art des Experi-

mentierens — vorausgesetzt, daß sie einwandfrei ausgeführt wird — kann die unwillkürliche Zeichengebung mit Sicherheit ausschalten. Alles andere hat gar keinen Zweck für die geforderte Beweisführung: die Arbeit, die Reisen nach Moskau, die aufgewendete Zeit — alles verlorene Liebesmüh.

Und nun höre man das Ergebnis dieser exakten Versuche: „Leider war der Hund in der Zeit, wo man solche Versuche ausführen konnte, krank und außerdem in der Periode der Geschlechtserregung, weshalb die Versuche nicht ganz gelingen konnten".

Es geht aus der Arbeit nicht klar hervor, warum man diese Art von Versuchen nicht auch zu anderer Zeit, z. B. früher an Stelle des wertlosen Herumexperimentierens ausgeführt hat. Aber es war natürlich vorauszusehen, daß diese Versuche nicht gelingen konnten. Denn wir haben ja nicht nur in ablehnender Weise den Schluß gezogen und behauptet, daß der Hund auf unwillkürliche Zeichengebung hin seine Dressurstückchen zum besten gibt, sondern es wurde aus den Protokollen selbst deutlich gezeigt, daß der Hund nur auf Zeichen und Winke reagiert.

Von den sogenannten unwissentlichen, d. h. beweisenden Versuchen führt Bechterew zwei an, von denen er behauptet, es sei „zweifellos, daß in beiden Fällen die Aufgabe, wenn auch nicht mit absoluter Genauigkeit, so doch in ihren Hauptpunkten und vor allem in der Richtung der Bewegung der Gedankenaufgabe gemäß ausgeführt worden."

Die beiden Versuche selbst werden wie folgt geschildert:

„D. (der Besitzer des Hundes) ist abwesend. Ich (Bechterew) schreibe im Zimmer W. die Aufgabe auf. Der Hund muß einen unter dem Tisch im Zimmer A.s liegenden Papierball mit den Zähnen ergreifen. Doktor Flexor (der Assistent), der die Aufgabe nicht kennt, läßt den Hund ins Zimmer A.s, setzt ihn auf den Stuhl, fixiert seinen Kopf. Ich stehe auf der Schwelle, der Hund ungefähr 70 cm von mir. Beim ersten Versuche des Tieres, sich loszureißen, trete ich rasch in W.s Zimmer zurück, schlage dabei die Tür zu. Nach Dr. Flexors Erzählung läuft Pikki, nachdem er vom Stuhl gesprungen ist, zu dem von mir bezeichneten, unter dem Tische liegenden Papierball, berührt ihn mit der Schnauze, läuft dann abwechselnd zu zwei anderen Bällen, mit denen er dasselbe macht. Der andere Versuch bestand in folgendem: Ich suggeriere, daß der Hund aus dem Zimmer A.s ins Zimmer W.s laufen und dort auf den Lehnstuhl springen solle. Der Hund stürzt ins andere Zimmer, ihm folgt Dr. Flexor, der die Aufgabe nicht kennt und die Tür hinter sich schließt. Nach ihrer Aussage springt Pikki auf den neben dem von mir bezeichneten Lehnstuhl befindlichen Diwan und kratzt die Wand mit der Pfote."

Was ist also geschehen? Was sollte bewiesen werden, und was ist bewiesen worden? Bechterew hat unter den Tisch 3 Papierbälle gelegt. Der Hund läuft unter den Tisch und berührt die 3 Bälle mit der Schnauze, einen nach dem anderen. Wenn ich die Macht hätte, sämtliche Personen, die mit Pikki experimentierten, in Hunde zu verzaubern und sie so abzurichten, wie es mit Pikki geschehen ist, so bin ich sicher, sie würden allesamt ohne Telepathie nach den Bällen laufen und sie der Reihe nach mit der Schnauze berühren. Das ist nun einmal Hundeart, besonders wenn man so dressiert ist wie Pikki. Daß der Hund am richtigen Balle zuerst geschnuppert hat, kann Zufall sein; hat ihm derjenige der drei Bälle, den er zuerst berühren sollte, vielleicht am nächsten gelegen? Das Protokoll sagt darüber nichts aus.

Aber nun kommt eine Hauptfrage. Handelt es sich hier wirklich um einen

unwissentlichen Versuch? Bechterew zwar war nicht im Zimmer. Aber er hatte drei Papierbälle unter den Tisch gelegt und seinen Assistenten, Dr. Flexor, dazu gestellt. Was mag der Assistent wohl gedacht haben, als der Herr Professor einige Papierbälle unter den Tisch legte? Sicherlich nicht, daß er selber mit ihnen spielen sollte. Kann man da noch von „unwissentlichen" Versuchen sprechen? Niemand wird kühn genug sein, den Assistenten für so unbegabt zu halten, daß er den Zweck der Papierbälle unterm Tisch nicht sofort erraten hat.

Der zweite Versuch ist einfach mißlungen. Pikki soll auf den Lehnstuhl springen, und dabei springt er auf den Diwan und kratzt an der Wand. Der Assistent versteht sich eben nicht darauf, unwillkürliche Zeichen zu geben.

Damit endet das Kapitel der Versuche. Bechterew schließt aus ihnen, daß eine Gedankenübertragung vom Menschen auf das Tier bewiesen sei. Zwar scheint er im Falle des „rechnenden" Hundes Lord eine einfache Zeichengebung anzunehmen und nicht zu glauben, daß der Hund selber rechnen könne oder die Aufgaben etwa telepathisch übermittelt bekommen habe. Er setzt Lord in Analogie zu den Krallschen Pferden und äußert die Ansicht, daß Lord ebenso wie die Pferde Wurzelrechnungen hätten ausführen können, zumal dem Experimentator das Ergebnis ja bekannt wäre. Diese Ansichten werden für Herrn Krall um so schmerzlicher sein, als er ja neuerdings (unter Aufrechterhaltung der Behauptung, daß seine Pferde rechnen, lesen, schreiben, dichten und noch mehr konnten) die Idee von der Telepathie zwischen Mensch und Tier aufs eifrigste zu verbreiten sich bemüht.

Was Bechterew an theoretischen Ansichten über Telepathie schreibt, interessiert in diesem Zusammenhange nicht. Es sei nur kurz bemerkt, daß er sich das Gehirn als eine Art Marconistation vorstellt, das telegraphische Wellen abzusenden und zu empfangen vermag. Darauf soll die Gedankenübertragung beruhen!

Bechterew hat genau den gleichen Fehler gemacht, wie die Krall, von Osten, Ziegler, Moekel, Kindermann und andere. Er, als Professor der Psychologie, sollte schon aus der umfangreichen Literatur wissen, wie fein und dabei doch charakteristisch die Ausdrucksbewegungen des Menschen sind. Hat er vergessen, daß besonders hierfür begabte oder unterrichtete Personen aus den geringfügigen Unterschieden in der Handschrift nicht nur das Wesen des Menschen, sondern sogar die Umstände erkennen können, unter denen der Schreiber seine Feder über das Papier gleiten ließ. Aber nicht nur die schreibende Hand kennzeichnet den Menschen, sein Wesen und seine Wünsche; jede seiner Bewegungen, seine Haltung, der Tonfall seiner Stimme, kurz seine ganze Erscheinung drückt nicht nur seinen Charakter, sondern auch seine Stimmung und seine Gedanken aus. Man muß die Graphik des Phänomens Mensch nur zu lesen verstehen. Ludwig Klages, der Graphologe, Psychologe und Philosoph, ist diesen Dingen tiefgründig nachgegangen. Wer mit Tieren psychologische Versuche machen will, muß über so wichtige Teile der menschlichen Seelenkunde Bescheid wissen.

Damit aber diejenigen Leser der Arbeit, die keine Gedankenleser sind, gegenüber dem Hunde Pikki nicht benachteiligt werden, gibt Bechterew auch ihnen am Schlusse seiner Arbeit ein unwillkürliches Zeichen, wie sie die ganze Geschichte von der Gedankenübertragung vom Menschen auf das Tier auffassen sollen, indem er wörtlich schreibt:

„Ich will hierbei bemerken, daß man in der Periode der Gewöhnung des Hundes an diese Versuche sie nicht gleich in solche Verhältnisse bringen muß, die jede Möglichkeit der Benutzung irgendwelcher dem Experimentator selbst unmerklicher Zeichen in Form von Bewegungen, z. B. der Augen, oder sogar die Ungewöhnlichkeit der Lage der aufzusuchenden Gegenstände ausschließen, um nicht von Anfang an bei den Tieren jegliches Bestreben zum Aufsuchen der gedachten Gegenstände zu unterdrücken. Erst nachdem der Hund durch Aufmunterung (Füttern und Liebkosungen) sich mehr ans Aufsuchen der gedachten Gegenstände gewöhnt hat, soll man allmählich zu solchen Versuchen übergehen, bei denen jegliche Möglichkeit der Benutzung irgendwelcher äußeren Zeichen, sei es durch die Neuheit des Gegenstandes, durch eine ungewöhnliche Lage eines schon bekannten Gegenstandes oder auch durch Unmöglichkeit irgendwelcher dem Experimentator selbst unmerklichen Bewegungen bei Aenderung von mir früher beschriebenen Methoden, vollständig ausgeschlossen werden muß."

Also eine regelrechte Hundedressur! Darauf laufen schließlich alle Versuche dieser Art immer und immer wieder hinaus.

„— — — ich finde nicht die Spur
Von einem Geist, und alles ist Dressur."

Weltanschauliches und Theoretisches.

Einige religions-psychologische und literarische Bemerkungen zum Streit um Konnersreuth.

Von Dr. Gustav Zeller, Dettenhausen bei Tübingen.

Der Fall von Konnersreuth bildet ein Kapitel in der Geschichte mystischen Erlebens, in deren Bearbeitung sich heute katholische Theologie, Parapsychologie und Religionspsychologie, jene von William James begründete, die okkulten Tatsachen zu Rate ziehende psychologische Betrachtungsweise, teilen. In Mattiesens Werk „Der jenseitige Mensch" (1925) sind die beiden zuletzt genannten Gebiete in engste organische Verbindung gebracht, wobei die Parapsychologie, namentlich in ihrer angelsächsischen Form als Mittel zur Verständlichmachung der religionspsychologischen Probleme erscheint. Andererseits bedienen sich katholische Theologen wie Gutberlet, Ludwig u. a. der Ergebnisse der parapsychologischen Forschung, um einen Teil der Wunderberichte der katholischen Kirche in einen umfassenderen Naturzusammenhang einzuordnen, wie das Ludwig in seiner im Dezemberheft der Zeitschrift für Parapsychologie wiedergegebenen Besprechung von Kröners Schrift S. 767 andeutet und wie es die zahlreichen von Ludwig in dieser Zeitschrift veröffentlichten Aufsätze über Probleme der Mystik und des Okkultismus beweisen. Und ebenso wie Religionspsychologie und teilweise auch katholische Theologie, soweit sie sich mit Problemen wie dem von Konnersreuth befassen, die Linie zur okkultistischen Forschung hinüberziehen, hat bisher auch der okkultistische Forscher, der diese Probleme berührte, ich erinnere nur an Perty, Kiesewetter und du Prel, die mystische Literatur mit ihren fremdartigen Quellenberichten aufs eingehendste zu Rate gezogen. In seinen Werken, „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" (1872),

„Der jetzige Spiritualismus" (1877) und „Die sichtbare und die unsichtbare Welt" (1881), hat Perty mit gründlichster Kenntnis der Literatur auch die Probleme der aufsteigenden und der absteigenden Mystik, um mich eines Ausdrucks von Görres zu bedienen, behandelt. Das gleiche gilt von Kiesewetter, der in seinen Werken „Geschichte des neueren Okkultismus" (1891) und „Die Geheimwissenschaften" (1895), ebenso auch in seinen ausgezeichneten Aufsätzen in der „Sphinx", die dort in den Jahren 1886—94 erschienen, auf Grund der alten Quellen ein lebendiges, organisch in sich zusammenhängendes Bild des mystischen Erlebens nach all seinen verschiedenen Seiten bietet. Daß auch du Prel in Werken wie „Studien aus dem Gebiete der Geheimwissenschaften", „Die Entdeckung der Seele durch die Geheimwissenschaften", „Die Magie als Naturwissenschaft" u. a. die alte mystische Literatur aufs sorgfältigste verwertete — ich erinnere nur an seine Ausführungen über den ekstatischen Flug, über Hexenwesen u. a. — braucht nicht noch besonders betont zu werden.

Stellt man nun die im Dezemberheft von verschiedener Seite besprochene Schrift Dr. Kröners „Das Rätsel von Konnersreuth" in diesen Zusammenhang hinein, so fällt einem sofort der Mangel an Vertrautheit mit dieser älteren Literatur und vollends mit den alten Quellen selbst auf. Wohl sind die Schriften von Jacobi (irrtümlich von ihm mehrfach auf S. 14 als „Jacoby" zitiert): „Die Stigmatisierten", und von Grabinski: „Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart" (beide 1923). von ihm angeführt. Aber die Vertiefung in die Probleme der Mystik, aus denen heraus das Wunder von Konnersreuth allein verständlich werden dürfte, fehlt bei Kröner doch in hohem Maße. Sonst könnte er nicht den Versuch machen, die Einzelheiten des Geschehens in Konnersreuth, wie dies auch Dr. Neugarten im Novemberheft der Zeitschrift versucht, auf psychoanalytischem Wege, über dessen Unzulänglichkeit zur Erklärung mystischer Probleme sich Mattiesen in seinem Werk aufs eingehendste verbreitet, zu erklären. Mit vollem Recht weist Ludwig in seinen beiden Veröffentlichungen im Dezemberheft auf diesen Mangel der Krönerschen Schrift, der er keineswegs ihre Vorzüge abspricht, hin. Auch die Einsendung von Dr. Martin Mayr S. 765 f. enthält beachtenswerte Gedanken, bietet jedoch in ihrer starken Betonung des katholischen Dogmas, das sich doch, wie Harnack in seiner „Dogmengeschichte" und seinem „Wesen des Christentums" nachwies, erst allmählich aus den synoptischen Evangelien heraus entwickelt hat, also nichts Ursprüngliches sein dürfte (Harnack nennt das katholische Dogma „eine Konzeption des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums"), selbst der Kritik manchen Anhaltspunkt. Auch in der scharfen Ablehnung aller wissenschaftlichen Erklärungsversuche, wie sie von Kröner (in freilich nicht durchweg zureichender[1]) Weise) gebracht werden, scheint mir Dr. Mayr allzuweit zu gehen. Ludwig erkennt ja die Parapsychologie als teilweisen Erklärungsgrund des Wunderbaren ausdrücklich an (S. 767). Trotzdem scheint es mir sehr wertvoll, daß durch Veröffentlichung der beiden katholischen Erklärungen mit größtem Nachdruck der Finger auf die wunde Stelle in der Broschüre Kröners gelegt wurde und ich möchte das sachliche und gerechte Vorgehen der Schriftleitung, das ja auch die sehr erfreuliche Anerkennung Drieschs gefunden hat, hier mit allem Nachdruck unterstützen.

[1]) Vergl. zum „Wunder der Nahrungslosigkeit" (Kröner S. 68) den kenntnisreichen Aufsatz Kiesewetters „Inedia, das mystische Fasten. Ein physiologisches Rätsel", Sphinx 1888, S. 320.

Die Schrift Kröners muß als ein teilweiser Mißgriff bezeichnet werden, der jedoch in seiner Art auch wieder lehrreich und fruchtbringend sein kann, vorausgesetzt, daß von psychologischer Seite künftighin in höherem Maße, als es bis jetzt der Fall ist, statt psychoanalytischer vielmehr religionspsychologische Gedankengänge gepflegt werden, etwa im Sinne von Mattiesens Werk, das eine wahre Fundgrube von kritisch durchgearbeitetem, religionspsychologischem Material, eine ausgezeichnete, freilich vernichtend scharfe Kritik materialistischer und psychoanalytischer Deutungsversuche und zugleich eine vorzügliche Beurteilung der parapsychologischen Probleme, wie es wohl keine zweite in dieser umfassenden und tiefgründigen Weise gibt, enthält (Vergl. meine eingehende Besprechung des Werkes in der „Zeitschrift für Seelenleben", 15. Sept. 1927). Selbstverständlich wäre es wünschenswert, wenn auch von katholischer Seite die religiösen Probleme in der freien, duldsamen Art eines Mattiesen behandelt würden. Für Mattiesen gibt es keinerlei Schranken religiöser Art. Die Probleme, die uns die Mystiker der verschiedenen Konfessionen und Religionen aufgeben, werden vom rein wissenschaftlichen, religiös völlig unvoreingenommenen Standpunkt aus behandelt. Mattiesen erkennt nach langer und sorgfältiger Prüfung die kritisch spiritistische Hypothese im Sinne vor allem englischer Forscher an, ebenso die Haupttatsachen des physikalischen Okkultismus, und von dieser parapsychologischen Grundlage aus beurteilt er die Berichte über das Leben von Heiligen und Mystikern stets unter eingehender Auseinandersetzung mit den Problemen der Hysterie und Hypnose und den psychoanalytischen Fragen. Es ist tief zu bedauern, daß dies umfangreiche, allerdings schwierig zu lesende Werk noch nicht zu der allgemeinen Anerkennung und Beachtung gelangt ist, die es verdient. Fehlt es doch sogar auf mehreren unserer Universitätsbibliotheken, die überhaupt, was okkultistische Literatur betrifft, noch vielfach als völlig rückständig zu bezeichnen sind.

Im einzelnen möge aus Mattiesens Werk zu den vorliegenden Problemen etwa folgendes entnommen werden:

Auf die Frage der Stigmatisation, die er in dem Kapitel „Hysterie der Heiligen", S. 180, als (scheinbar) hysterische Krankheitserscheinung nur kurz neben anderen ähnlichen anführt, geht der Verfasser in seinem Werke sonst, soweit ich sehe, nirgends näher ein. Vielleicht könnte das Problem in einer Neuauflage des Werkes in dem vorletzten Kapitel, wo „die Metaphysiologie des mystischen Lebens", speziell die Levitation und die Phantomerscheinungen kurz behandelt werden (S. 791 ff.), zur Darstellung kommen. Mattiesen sieht in der Stigmatisation sicher mehr als ein Symptom hysterischer Erkrankung. Dafür spricht der ganze Inhalt des letzten Drittels seines Werkes, wo das mystische Leben unter Heranziehung okkulter Tatsachen als auf echten Erkenntnissen bzw. Inspirationen beruhend, dargestellt wird. Dafür spricht auch seine Anerkennung der Levitation der Heiligen, wie auch seine Anerkennung der in den Evangelien berichteten leiblichen Erscheinungen Jesu, die nach ihm durch die Eigentümlichkeiten bezeichnet sind, „durch die ein objektives Phantom sich bestimmt", wie er S. 795 ausführt.

Eingehend dagegen setzt sich Mattiesen, wie bereits bemerkt, mit den materialistischen, auf Hysterie bzw. Psychasthenie als ausschließliche Ursache der Erscheinungen hinweisenden Erklärungsversuchen, ebenso mit der Psychoanalyse auseinander.

Hysterie und Psychasthenie kommen nach ihm nur für einzelne Erschei-

nungen des mystischen Lebens als Erklärungsprinzip in Betracht. Das Wesen der Sache treffen sie nicht, wie dies übrigens auch Kröner in dem Kapitel „Die grande Hystérie", S. 35—38, seiner Schrift mit Nachdruck betont. Ebenso lehnt Mattiesen die psychoanalytische Methode, hier im Widerspruch mit Kröner, entschieden ab, obwohl er bestrebt ist, der Psychoanalyse möglichst entgegenzukommen, wie seine Anerkennung des nur die mystischen Symbole vorsichtig deutenden „anagogischen Aspekts" im Gegensatz zum „titanischen", das Mythologische erklären wollenden in dem Kapitel „Psychanalytische Kritik der automatistischen und visionären Offenbarung", S. 311 beweist. Speziell die ans Phantastische grenzende mythologisierende Methode Jungs wird in diesem Kapitel in kritischer Beleuchtung dargestellt. Erst im letzten Drittel des Werkes, wo die Welt des Mystikers auf Grund der okkulten Tatsachen, die im mittleren Teil behandelt sind, als in der Hauptsache zu recht bestehend geschildert wird, findet sich auch ein abschließendes Urteil über die einen wesentlichen Teil der Tatsachen ignorierende Methode der Psychoanalyse. „Der Hysterische an sich ist kein Heiliger; und der Heilige braucht kein Hysterischer zu sein; aber die Annäherung an die Welt des Heiligen begünstigt, zumal bei ‚Veranlagten', die Entstehung von Hysterie, wie umgekehrt bestehende Hysterie von ‚vertieftem' Typ eine Annäherung in die Welt des Heiligen begünstigen mag. Denn ist auch neurotische Introversion vergleichsweise seicht gegenüber mystischer Introversion, so sind doch beide in bestimmtem Sinne Stufen und Abarten eines psychologischen Vorgangs. — Mit diesen Gedanken sind wir endgültig über den Geltungsbereich der psychoanalytischen Begriffe hinausgelangt. Die Psychoanalyse enthält unstreitig ein genügend bedeutendes und wertvolles Stück Tiefenpsychologie, um ihre faszinierende Wirkung auf so viele Geister begreiflich erscheinen zu lassen. Aber sie läßt, wie die geltende Psychologie überhaupt, die eine Hälfte der geistigen Tatsachen außer Betracht, — Tatsachen, die uns völlig neue Einsichten in den letzten Ursprung gewisser Arten neurotischer Verdrängung und Spaltung gewähren" (S. 789).

Der Psychoanalytiker konstruiert, anstatt die okkulten (und speziell, um mit du Prel zu reden, die spiritistischen) Tatsachen zur Erklärung heranzuziehen. Insofern die Schrift Kröners den psychoanalytischen Weg beschreitet, scheint sie mir, wie dies auch Oesterreich in seiner Rezension des Werkes (Dezemberheft der Zeitschrift, S. 764) andeutet, verfehlt zu sein. Dem gegenüber vermag Mattiesen, ohne alle dogmatische Bindung, auf dem Weg über die nach eingehender Prüfung im wesentlichen anerkannte spiritistische Hypothese den mystischen Ergebnissen, auch den angeblich aus dem Jenseits stammenden Offenbarungen, die nur in ihrer Symbolsprache richtig gedeutet werden müssen (S. 676 ff.), vollauf gerecht zu werden. Die spiritistische Auffassung bietet soweit den Schlüssel zum Verständnis der mystischen Phänomene, wie dies auf seine Weise schon Wallace in seinem Werk: „Eine Verteidigung des modernen Spiritualismus, seiner Tatsachen und seiner Lehren" (Mutze, Leipzig 1875), S. 80, betont hatte (siehe Augustheft 1927 der Zeitschrift, S. 511), während die psychoanalytische Deutung der Probleme im wesentlichen nur zur einer Scheinlösung führen dürfte und wenigstens in ihren mythologisierenden Partien überall die Bestätigung durch die Tatsachen vermissen läßt.

So scheint mir das Werk Mattiesens für den kirchlich-dogmatisch nicht Gebundenen die Lösung des mystischen Problems mindestens in wertvollster

Weise vorzubereiten. Ob freilich auf diesem Wege eine volle und letzte Lösung dieser tiefsten Probleme der Menschheit möglich ist, wage ich nicht zu entscheiden und möchte ein abschließendes Urteil hierüber erst von einem zukünftigen Zustand der Wissenschaft, wo Glauben und Erkennen zu voller Harmonie gelangt sind, erwarten, aber eben hierzu dürfte uns das Werk Mattiesens wohl mehr als irgendein anderes vor ihm den Weg geebnet haben.

Noch ein zweites Werk neben dem Mattiesens, dessen Aufsätze in der „Zeitschrift für psychische Forschung" die Gedankengänge seines Hauptwerkes weiterführen, scheint mir noch zur Beurteilung der Frage von Konnersreuth von großer Bedeutung zu sein. Es ist dies die verkürzte Neuausgabe der „christlichen Mystik" von Görres, die Dr. Joseph Bernhart kürzlich besorgt hat („Joseph von Görres. Mystik, Magie und Dämonie. Die christliche Mystik in Auswahl". Herausgegeben von Joseph Bernhart. München und Berlin. Druck und Verlag von R. Oldenbourg, 599 S.). Diese mit einem wertvollen „Vorwort des Herausgebers" (S. 1—38) und ausgezeichneten Anmerkungen und literarhistorischen Bemerkungen am Schluß versehene Ausgabe macht das auch nach einem Neudruck 1879 längst vergriffene und in seinen langatmigen theoretischen Erklärungen für heutige Leser fast ungenießbare Hauptwerk von Görres unserer Zeit erst eigentlich zugänglich und kommt zur Erklärung des Unbegreiflichen in Konnersreuth, zu dem der Verfasser bereits Stellung nimmt, wie gerufen. Hier ist der Zusammenhang gegeben, aus dem Konnersreuth verständlich wird. Es ist die Welt innigster Gottes- und Nächstenliebe, tiefster Demut und strengster Abtötung des eigenen Willens. Hier wird uns der Typus des „jenseitigen Menschen" d. h. des Mystikers in lebendigen Bildern in beinahe volkstümlicher Weise vorgeführt. Auch die absteigende Mystik wird uns als dunkle Folie zu der Lichtwelt der Heiligen in lebendiger Weise geschildert. Das Werk bietet an theoretischen Darlegungen und an Berichten das Beste und Einwandfreieste aus den 5 Bänden der „christlichen Mystik". Görres selbst plante ja, wie der Herausgeber S. 2 berichtet, eine solche in einen Band zusammengezogene Ausgabe die ein eigentliches Volksbuch werden sollte. Der Herausgeber hat diesen Plan von Görres, soweit dies einem Späteren möglich war, in ausgezeichneter Weise verwirklicht. Sein „Vorwort des Herausgebers" entwirft ein Bild vom Entwicklungsgang von Görres, den der Verfasser vom modernen Standpunkt aus beurteilt, nicht ohne seine angebliche Leichtgläubigkeit, der die „kritische" Haltung eines Strauß gegenübergestellt wird (S. 14 f.) und seine angebliche Beurteilung mystischer Fragen vom politischen Standpunkt aus (S. 18 und 27) zu rügen, während die konfessionelle Einseitigkeit und Engherzigkeit, die Görres teilweise schon seit seiner großen Vorrede zu Diepenbrocks Suso-Ausgabe 1829 und vollends in seiner „christlichen Mystik" charakterisiert, ganz ungerügt bleibt (Vergl. zu der „animistischen" Auffassung von Strauß meinen Aufsatz: „Der Philosoph Karl August Eschenmayer als okkultistischer Forscher", Psyche, Heft 10, Juli 1927, und zu der Frage der konfessionellen Einseitigkeit von Görres den fraglos von Eschenmayer stammenden Aufsatz in Kerners „Magikon" 1846: „Ueber Besessenheit mit Berücksichtigung dessen, was Görres in seiner christlichen Mystik davon erwähnt und urteilt von X" (S. 273—299).

Die Linie zum Okkultismus hinüber wird abgesehen von S. 14 am Schluß S. 592 f. mit folgenden Worten gezogen: „Es war nicht meine Sache, die Berichtmasse dieses Buches oder Görres' Meinungen über sie von den Theorien der heutigen Okkultistik her zu beleuchten. Wer solche Klärung wünscht, hat gute

Führer zur Hand. Ich nenne statt alles weiteren nur das kleine Buch: „Wissenschaftlicher Okkultismus" von August Messer (Leipzig 1927) und das große, behutsam wägende und prüfende Werk von Emil Mattiesen: „Der jenseitige Mensch" (Leipzig 1925)."

Eine ungeheuere Arbeitsleistung steckt in den Anmerkungen S. 573—591, die die vielfach fast unverständlichen Quellenangaben von Görres auf den Stand der heutigen hagiologischen Forschung bringen (zu einem Teil dieser Forschung vgl. Hippolyte Delehaye, A travers trois siècles. L'oeuvre des Bollandistes 1615—1915, Bruxelles 1920).

Ich bemerke noch, daß der Verfasser eine Inauguraldissertation über das Thema „Bernhardische und Eckhartische Mystik in ihren Beziehungen und Gegensätzen. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung" (Kempten 1912) und ein Werk „Die philosophische Mystik des Mittelalters" (München 1922) veröffentlicht hat. Aber kehren wir zu dem allgemeinen religionspsychologischen Problem zurück.

Von katholischer Seite wird es häufig so dargestellt, als ob der Protestantismus keine wunderwirkenden Frommen besessen habe oder besitze, und Görres selbst ignoriert alle in dieser Richtung gehenden Berichte, wie er auch mißliebige Katholiken wie Pater Gaßner ignoriert. Nun aber gibt es in neuerer Zeit zwei Beispiele von evangelischen Frommen, bei denen ganz ähnliche Wundererscheinungen berichtet werden wie bei vielen katholischen Mystikern.

Es ist dies einmal der Möttlinger Pfarrer Christoph Blumhardt (vergleiche außer dem Werk von Friedrich Zündel das freilich etwas einseitig gehaltene Buch von Heinrich Lhotzky „Der Wunderpfarrer. Eine wahre Geschichte aus der Neuzeit", Haus Lhotzky Verlag, Ludwigshafen am Bodensee, 1922) und dann der indische Fromme Sadhu Sundar Singh[1]) (vgl. „Die Wahrheit Sundar Singhs. Neue Dokumente zum Sadhustreit" von Friedrich Heiler, Reinhardt, München 1927, und das umstrittene Buch „Sadhu Sundar Singh ein Berufener Gottes" von Frau R. I. (Arthur) Parker, Buchhandlung der Liebenzeller Mission, Liebenzell 1923). Es wäre zu wünschen, daß uns Blumhardt vom modernen religionspsychologischen Standpunkt aus ebenso geschildert würde wie uns Sundar Singh in den ausgezeichneten Schriften Friedrich Heilers vor Augen geführt wird. An beiden Persönlichkeiten haben wir moderne Beispiele von Heiligen, wie wir sie sonst nur aus den Acta Sanctorum kennen, und es bleibt die Aufgabe der modernen Religionspsychologie, die Frage der Echtheit der Wunderberichte bei den beiden Genannten aufs eingehendste zu prüfen.

Auf das Werk Grabinskis, das ich im Augustheft der Zeitschrift mit Berührung der Frage der Echtheit der von Görres angeführten Wunderberichte besprochen habe, ist schon oben gelegentlich der Krönerschen Broschüre hingewiesen worden.

Evangelische wie katholische Forschung haben hier zusammen zu arbeiten, um an der Hand der Berichte die Wunderfrage, die nicht a priori entschieden werden kann, zu prüfen. Die Parapsychologie ermöglicht es heute auch dem nichtkonfessionell Eingestellten, eine große Anzahl hagiologischer Berichte mit völlig anderen Augen anzusehen, als dies noch vor wenigen Jahrzehnten möglich war. Ich erinnere nur an die im Dienst des evangelischen Bundes gehaltenen Vorträge des Tübinger Universitätsbibliothekars Dr. Karl Geiger wie z. B. „Aus der

---

[1]) Vgl. darüber Z. f. P. 1927. S. 169 f. und S. 216 f.

Welt der Acta Sanctorum", Abdruck aus den „Deutsch-evangelischen Blättern" Septemberheft 1893, wo die katholische Leichtgläubigkeit, speziell in dem Fall der im 13. Jahrhundert gestorbenen Christina Mirabilis blutig verspottet wird (ähnlich auch „Elisabetha Bona von Reute, die Patronin und Wundertäterin Schwabens. Eine Heiligengeschichte". Von demselben, Barmen, Verlag von Hugo Klein. Separatabdruck aus den „Deutsch-Evangelischen Blättern"). Diese beiden Schriften lesen sich ganz amüsant. Es ist ungefähr derselbe Ton, nur auf wesentlich wissenschaftlicherem Niveau, wie die Ironisierung des Spuks von Resau 1888 durch Berliner Zeitungen, wie sie uns in der anonymen Schrift „Der Spuk von Resau" (1889) vorgeführt wird. Man lese in Kemmerichs „Kulturkuriosa" oder Flammarions „Rätsel des Seelenlebens" nach, was nicht alles seit Franklins und Galvanis Entdeckung von aufgeklärter Seite verspottet wurde.

Es ist ein bemerkenswertes Zeichen für den Fortschritt okkultistischer und religionspsychologischer Erkenntnis, daß heute nicht mehr ebenso einsichtslos wie damals gespottet wird. Unsere Zeit beginnt zu ahnen, daß hier lange verkannte Probleme vorliegen, die auf ebenso sicheren und harten Tatsachen beruhen wie irgendeine sichergestellte Tatsache der modernen Geschichte. Görres hat in seiner von Bernhart, S. 41—47 angeführten „Vorrede" (die den 2. Band des Originalwerkes einleitete) schon zu all diesen Fragen mit meisterhafter Klarheit und Gewalt des Ausdrucks Stellung genommen. In diesem Jahr, wo wir den 80. Todestag des Mannes begehen, den Napoleon wegen seiner Artikel im „Rheinischen Merkur' als „fünfte Großmacht" fürchtete, ist es daher wohl am Platz, daß das Görresproblem, wie man es nennen könnte, von parapsychologischer, religionspsychologischer und hagiologischer Seite aus einer eingehenden Untersuchung unterzogen wird. Eine solche Untersuchung wird auch der Klärung des ungeheuren Problems von Konnersreuth, das uns der unerschütterliche Glaube von Therese Neumann aufgegeben hat, zugute kommen.

Bericht einer parapsychologischen Untersuchungs-Kommission im Mittelalter.

Referat von Lene Haase-Baudevin, Frankfurt (Oder).

Unsere Zeitgenossen sind nur allzusehr geneigt, Berichte über parapsychische Phänomene aus dem Mittelalter als wissenschaftlich wertlos zu verwerfen. Vertreter der mechanistischen Weltanschauung sehen in den mittelalterlichen Berichterstattern abergläubische, kritiklose und leichtgläubige Menschen, die nicht ernst zu nehmen sind; in den damaligen Phänomenen lediglich Betrug oder Hysterie. Moderne parapsychologische Forscher dagegen stoßen sich vielfach an den unwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden der damaligen Berichterstatter und lehnen deren Dämonen- und Hexenglauben ab, statt sich der Mühe zu unterziehen, die Terminologie einer vergangenen Zeit in unsere heutige zu übersetzen.

Wir sollten bedenken, daß sowohl unsere heutigen Untersuchungsmethoden, als auch unsere wissenschaftliche Terminologie noch nicht der Weisheit letzter Schluß sind. Werden wir uns erst einmal darüber klar, daß die Ausdrücke „Hysterie" und „Unterbewußtsein" auch nicht viel mehr erklären, als die mittelalterlichen „Besessenheit" und „Seele" und daß die merkwürdigen mediumistischen Vorführungs-Phänomene auch nicht klarer durch die Annahme eines „Kontrollgeistes" oder einer „Persönlichkeitsspaltung" als ihre

Ursache werden, als wenn man die mittelalterliche Annahme eines „Dämons", der den Besessenen verführt, zugrunde legt, so stehen wir den alten Berichten und auch den damaligen Untersuchungsmethoden nicht mehr so ganz ablehnend gegenüber.

Wohl aber gibt uns die moderne Parapsychologie das Rüstzeug, mit dem wir mittelalterliche Berichte auf ihre Glaubwürdigkeit und wissenschaftliche Brauchbarkeit hin prüfen können.

Und da sehen wir denn in recht zahlreichen Fällen zu unserer Überraschung, daß wir es keineswegs mit der kritiklosen Überlieferung von Legenden zu tun haben, sondern daß Männer von recht gesundem Menschenverstand, großer Nüchternheit und unleugbar hoher Bildung schon damals gewisse Phänomene in einer Weise untersucht haben, die unseren heutigen, wissenschaftlichen Methoden nur wenig nachsteht, bedenkt man die primitiven technischen Hilfsmittel, die Forschern damals nur zur Verfügung standen.

J. von Görres, Professor der Geschichte an der königlichen L. M. Universität in München, gibt in seinem umfangreichen Werke „Die Christliche Mystik" in der zweiten Abteilung des vierten Bandes, die von „Hexen- und Zauberwesen" handelt, einen Bericht einer Untersuchungskommission über parapsychische Phänomene in einem Kloster wieder, der auch für heutige wissenschaftliche Ansprüche kaum etwas zu wünschen übrig läßt.

Da das 1814 im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg erschienene Werk wohl nur den wenigsten Lesern der „Zeitschrift für Parapsychologie" noch zugänglich sein dürfte — eine Neuausgabe desselben, besorgt von Dr. Joseph Bernhart, erschien vor kurzem im Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin —, lasse ich hier den betreffenden Abschnitt von S. 334, a) „Die psychischen Symptome der Obsession" bis S. 343 im Wortlaute folgen:

„Solche Übel (Anmerk. d. Refer.: Besessenheit) werden, wie sich leicht erkennt, zumeist dort vorkommen, wo viele Personen, unter ähnlichen Einflüssen, gleichen Lebensverhältnissen, in naher Berührung miteinander leben; am meisten, wenn es Individuen weiblichen Geschlechtes sind, die schon an sich in einem engeren Naturverbande als die Männer stehen. Weibliche Klöster werden also zunächst die Schauplätze solcher Vorgänge sein, und es fehlt in der Tat nicht an Beispielen, wo dergleichen in solchen klösterlichen Vereinen sich ereignet hätte.

Unter diesen Fällen ist besonders einer, der von vier Bischöfen und vier Doktoren der Sorbonne genau und scharf beobachtet worden; den sie dann ebenso scharf erwogen und in den verschiedenen Umständen diskutiert; und über welchen, nachdem sie die einzelnen Tatsachen durch vielfache Versuche bestätigt, das Zweifelhafte ausgeschieden und nur das evident Gewisse beibehalten, sie dann den nachfolgenden klaren und lichtvollen Bericht abgefaßt, der allen Verdacht und Betrug und Täuschung beseitigend, die Sache rund und klar darstellt. Er lautet aber also:

„Wir Unterzeichnete, nachdem wir den Bericht vernommen, den uns Se. bischöfliche Gnaden von Chalons sur Saone über die Vorgänge gemacht, die in seiner Anwesenheit an vielen, teils geistlichen, teils weltlichen Personen, die vom bösen Geiste geplagt und ergriffen schienen, in Auxonne sich zugetragen; damals, als er auf Befehl des Königs, und im Auftrag von S. H. dem Erzbischof von Besançon, vierzehn Tage lang an Ort und Stelle die Exorzismen geleitet; nachdem er dazu mehrere von ihm erwählte Priester, alles Personen

großer Frömmigkeit und großen Verdienstes, hinzugezogen, und ihnen überdem noch Herrn Morel, ehemals städtischen Arzt von Chalons, bekannt durch seine Wissenschaft und Erfahrung, beigegeben; welche denn alle in demselben Urteil über die Sache übereingekommen, die uns obbesagter Herr Bischof unter den folgenden Gesichtspunkten vorgelegt:

Erstens, daß alle jene Jungfrauen insgesamt 18 an der Zahl, teils weltliche teils geistliche, und ohne auch nur eine auszunehmen, ihm die Gabe der Sprache zu haben schienen; indem sie dem Latein, womit die Exorzisten, nicht aus dem Rituale und noch weniger nach vorläufiger Uebereinkunft, sie angeredet, immer richtig geantwortet haben. Oft haben sie auch lateinisch, bisweilen in ganzen Perioden, einigemal durch förmliche Reden sich ausgesprochen. Eine unter ihnen, Anna L'Ecossois, genannt von der Purifikation, als einer der Exorzisten irisch zu ihr geredet, hat bezeugt: daß sie ihn sehr wohl verstehe, und hat das Gesagte ihm zum öfteren Male in französischer Sprache erklärt.

(Anm. d. Ref.: Hier handelt es sich um ein in der modernen Parapsychologie sehr gut bekanntes Phänomen: das Sprechen fremder, ihnen im Normalzustande unbekannter Sprachen und ihr Verstehen seitens der Medien, besonders der Inkarnationsmedien.)

Zweitens, daß alle oder beinahe alle gezeigt, wie sie ein Wissen um das Innere und das Geheimnis der Gedanken, wenn diese an sie gerichtet waren, besaßen. (Anm. d. Ref.: Telepathie.) Was sich besonders bei den inneren Geboten zeigte, die die Exorzisten bei vielen Gelegenheiten ihnen machten, denen sie in der Regel sehr genau gehorchten, ohne daß diese Befehle in Worte oder irgendein äußeres Zeichen übersetzt wurden; worüber der Herr Bischof selbst verschiedene Versuche angestellt. So unter andern an der Person der Denise Parisot, Magd des Generalleutnants von Auxonne, an deren Dämon er im Grunde seines Gedankens das Gebot gerichtet zu ihm zu kommen, um sich exorzisieren zu lassen. Sie kam sogleich, obwohl sie in einem entfernten Stadtquartiere wohnte und sagte: ihr sei geboten worden vor ihm sich einzufinden; ein Versuch, der sich mehrmals mit ihr wiederholte. Weiter in der Person der Schwester Margaretha Janini, genannt vom Kinde Jesu, Novizin; die, als der Exorzismus zu Ende, ihm das Gebot hersagte, das er im Verlauf desselben dem Dämon aufgelegt Noch mehr in der Person der Humberte Borthon, genannt vom hl. Franz, der er in der Mitte ihrer höchsten Aufregung den Befehl gegeben, sich vor dem hl. Sakramente mit ausgestreckten Händen der Länge nach niederzuwerfen; ein Befehl, den sie im Augenblicke seiner Fassung mit einem außerordentlichen Eifer und großer Schnelle erfüllte. Die anderen Geistlichen, die dabei zugegen gewesen, hatten nach seinem Berichte, da alle Tage auch bei ihnen das gleiche eingetreten, es als die Weise sie gehorchen zu machen, in ihre Praxis aufgenommen.

(Anm. d. Ref.: Es hatte sich also zwischen Exorzisten und Besessenen ein Verhältnis entwickelt, wie zwischen Hypnotiseur und Hypnotisierten. Da nun aber bekanntlich rein Hysterische sehr schwer zu hypnotisieren sind, auch die anderen hier als gleichzeitig berichteten parapsychischen Phänomene nicht allzuhäufig bei Hysterischen auftreten, kann meines Erachtens der Zustand der Besessenen nicht erschöpfend mit dem Worte Hysterie erklärt werden. So wahrscheinlich eine hysteroide Basis der abnormen Erscheinungen bei allen vorhanden war, so wenig scheinen doch alle Phänomene auf ihr zu beruhen. Die Besessenen machen den Eindruck von unter dem Einflusse einer Hypnose

Stehenden. Die Exorzisten wirken sozusagen psychotherapeutisch durch Gegenhypnose. Es erhebt sich nun die Frage, wie die Besessenen in den Zustand der primären Hypnose hineingeraten sind. Autosuggestion erklärt das meines Erachtens nicht. Denn dann bliebe immer noch die Ursache der Autosuggestion zu erhellen.)

Drittens, daß sie bei verschiedenen Gelegenheiten K ü n f t i g e s v o r h e r g e s a g t (Anm. d. Ref.: Prophetie.), besonders in bezug auf die Malefizien und Zaubereien, die man finden müsse nicht bloß an verschiedenen Orten des Klosters, wo man denn auch wirklich sie gefunden, sondern auch im Leibe anderer Schwestern, mit denen sie nicht zuvor geredet, und die sie dann genau zur Stunde, die ihnen jene bestimmt, erbrachen und von sich gaben. Bisweilen haben sie dem hl. Bischof und einigen seiner Geistlichen sehr geheime Einzelheiten gesagt, in bezug auf ihr Hauswesen und die Zeit seiner Reise nach Paris, die er selber nicht einmal gewußt; was sich denn hernach in Wahrheit also befunden, aber weder durch Erraten noch aus den Umständen kombiniert werden konnte. (Anm. d. Ref.: Gewöhnliche Leistungen heutiger Medien, besonders der Mrs. Piper.)

Viertens, daß sie beinahe alle, besonders auf der Höhe ihrer Aufregung, eine große Abneigung gegen alle heiligen Dinge, besonders die Sakramente der Eucharistie und Buße bezeigt; so daß manchmal des heftigen Widerstandes und Geschreies wegen, die nur durch Gebote an den Dämon gerichtet, niedergehalten werden konnten, mehrere Stunden über einer solchen Beichte hingebracht wurden. Vor der Kommunion werden sie von Konvulsionen und sichtbarlich unfreiwilligen Bewegungen überfallen; so wie sie die heilige Hostie empfangen, schrien und heulten sie furchtbar auf und wälzten sich an der Erde; während die genommene Hostie immer auf der Spitze der Zunge blieb, die sie nach dem Gebote des Exorzisten hervorstreckten oder zurückgezogen; ohne jedoch sich irgendeiner Unehrerbietigkeit gegen das hl. Sakrament zu Schulden kommen zu lassen Das dauerte bisweilen eine halbe Stunde, mehr oder weniger; war aber endlich das Erhaltene verschluckt, dann blieb die, welche es zu sich genommen, sogleich ruhig und o h n e d i e E r i n n e r u n g d e s s e n, w a s v o r g e f a l l e n. (Anm. d. Ref.: Diese Amnesie deutet auf Aufhebung oder zum mindesten Einschränkung des Wachbewußtseins während der Besessenheit.) Daß sie weiter die außerordentlichsten Abneigungen und Wutanfälle, bei der Annäherung der Reliquien der Heiligen, gespürt, die sie öfters erkannt und mit Namen genannt, ehe sie dieselben gesehen und ohne daß sie etwas von ihnen gewußt. Daß ferner beinahe alle, als der hw. Bischof ihnen einigemal insgeheim, und ohne daß sie es wissen konnten, die Hände aufgelegt, zu erkennen gegeben, wie sie es empfunden; indem sie aufgeschrien: diese Hand sei ihnen unerträglich, sie würden davon gebrannt! Daß sie endlich auf der Höhe des Exorzismus, besonders während der hl. Messe, Blasphemien vorgebracht, und so häufige und furchtbare Verwünschungen gegen Gott und seine heilige Mutter, daß man sie unmöglich ohne Grausen anhören konnte; die, wie zu vermuten, nur vom Munde des Dämons ausgehen konnten.

(Anm. d. Ref.: Der Inhalt der primären Suggestion oder Autosuggestion war danach also satanischen Charakters. Das heißt der „Satanismus“ und sein Vorstellungskreis waren damals das Negative, das sich im Gegensatze zum Positiven, der Kirche befand. Alle suggestiblen Personen daher, die bewußt oder unterbewußt von Ressentiment gegen die damals herrschende Ordnung erfüllt

waren, sahen im Satanismus Erfüllung ihrer verdrängten Wünsche oder ihrer Rache. Der Satanismus und die mit ihm verbundenen Vorstellungen waren damals allgemein bekannt. Es ist anzunehmen, daß sie auch den Besessenen vor Eintritt ihres krankhaften Zustandes bekannt waren. Es ist also durchaus wahrscheinlich, daß eine Autosuggestion ihren Inhalt aus dieser allgemeinen Zeitsuggestion, die die damalige öffentliche Meinung beherrschte, bezog. Allerdings kann man dann, streng genommen, nicht von einer Autosuggestion reden, sondern von einer Suggestion, die in willens- und kritiklosen Personen durch die öffentliche Meinung ihrer Zeit hervorgerufen worden war. Wobei denn noch zu untersuchen wäre, von wo die Suggestion des Satanismus ihren Ausgang genommen und sich als Vorstellung der ganzen abendländischen Welt eingebürgert hätte. Ein analoger Vorgang in unserer Zeit ist eine von der Presse suggerierte öffentliche Meinung in bezug auf Kriegsgreuel, Klassenhaß oder dergleichen, die in geeigneten, kritiklosen Individuen sich ebenfalls zu einer Art von Besessenheit steigern kann.)

Fünftens, daß, als sie gedrungen wurden, durch übernatürliche Zeichen die Anwesenheit des Dämons zu beweisen, sie Folge zu leisten schienen. Unter anderen die Magd Denise Parisot, die, als der hl. Bischof sie geheißen, den Puls des rechten Armes ganz still stehen lassen, während er am linken ungestört fortschlug; dann das Schlagen von der Linken auf die Rechte hinüber verpflanzt, während er nun an der Linken stille stand; was sie alles im Beisein mehrerer Geistlichen und des Arztes, der es geprüft und bestätigt, aufs pünktlichste ausgeführt. Daß die Schwester von der Purifikation dieselbe Sache zwei- oder dreimal ausgeführt; die eine wie die andere dabei in voller Gesundheit, und also den Puls anhaltend oder loslassend, nach dem Gebote des Exorzisten. Daß die Schwester Margaretha Janini vom Kinde Jesu dasselbe erwirkt, und auf das Geheiß des Exorzisten ihre Brust bis zu einer monströsen Höhe aufgetrieben; als er aber unter dem Kreuzeszeichen Einhalt geboten, sie sogleich niedergehen machen: und das zwar dreimal nacheinander mit einer erstaunlichen Wirksamkeit, so rasch eintretend, wie das Wort.

(Anm. d. Ref.: Letzteres Phänomen ist typisch für Hysterie. Bringen es doch Hysterische bis zu so täuschender Nachahmung aller Symptome der Schwangerschaft, bis zur Hervorbringung der kindlichen Herztöne, daß selbst erfahrene Frauenärzte die Schwangerschaftsdiagnose mit Sicherheit stellen zu können vermeinten. Vergleiche die Fälle, die Carl Ludwig Schleich im „Schaltwerk der Gedanken" anführt. Da nun aber die Hysterie einen Zustand darstellt, in welchem seelische Vorstellungen in einem ganz abnormen Grade fähig sind, den Organismus und seine Lebensvorgänge zu beeinflussen und zu verändern, so ist meines Erachtens die Hysterie selbst schon ein parapsychisches Phänomen. Es hat den Anschein, als ob Hysterie, bei beiden Geschlechtern auftretend und im Weltkrieg vielfach bei Soldaten in Lazaretten beobachtet, als primäre Ursache — neben wohl erblicher Disposition —, ein Uebermaß unerfüllter Wünsche resp. Entbehrung von Auslösungen hat, die dem betreffenden Individuum gerade adäquat wären. Hysterische Erscheinungen treten daher vorzugsweise bei solchen Menschen auf, die zu einer ihnen inadäquaten Lebensweise gezwungen sind. Das ist beim weiblichen Geschlechte, das noch viel weniger freie Wahl in bezug auf seine Lebensumstände hatte, als das männliche, am häufigsten der Fall. Aber auch das Proletariat, von unerfüllten Wünschen umgetrieben, neigt zu hysterischer Gemütsverfassung, die es

Wunschsuggestionen zugänglich macht. Manche Soldaten im Weltkrieg, die den Wunsch nicht mehr zur Front zurück zu müssen ins Unterbewußtsein verdrängten, verfielen der Hysterie. Bekannt ist die Neigung von Homosexuellen zu hysterischen Zuständen. Ebenso führt das naturwidrige Leben der Prostituierten mit seiner ständigen einseitigen Ueberreizung vielfach zur Hysterie. Ueberall läßt sich psychoanalytisch der unterbewußte Wunsch nach Ausgleich einer als inadäquat empfundenen Lebensweise feststellen. Solche sozialen und politischen Zustände nun, die viele Menschen zwingen, in ihnen inadäquaten Verhältnissen zu leben, werden neben Unzufriedenheit immer eine starke allgemeine Disposition zu hysterischen Phänomenen, wie auch anderen Phänomenen parapsychischer Art hervorrufen. Es ist ein bekanntes Gesetz, daß eine Vorstellung um so mehr zu ihrer Realisierung in der Wirklichkeit strebt, je mehr der Wille sich zwingt, sie zu verdrängen. „Im Kampfe zwischen Vorstellung und Wille wird die Vorstellung immer den Sieg davontragen." (Prof. Charles Baudouin. „Suggestion und Autosuggestion".) **Ein glücklicher, harmonischer Mensch neigt zu keinerlei Phänomenen irgendwelcher Art.** Das einzige Phänomen — wenn man es überhaupt so nennen soll! — das kosmischer **Ordnung** entspricht, ist die **Intuition.** Jedes andere Phänomen ist die krankhafte Realisationssucht einer geknebelten Psyche im Gegensatze zur kosmischen Ordnung. Es ist die Reaktion der vergewaltigten Menschheit auf eine Minderung ihrer natürlichen Lebensrechte und Notwendigkeiten. Bei einzelnen hochwertigen Individuen kann die Wunschverdrängung zu überwertigen seelischen Erscheinungen führen, bei der Mehrzahl der Menschen wird das Ergebnis unterwertig sein. Unter natürlichen Lebensrechten ist nicht ein hemmungsloses Triebleben zu verstehen — wie es übrigens auch im Tierreich, das in der Ordnung kosmischen Instinktes lebt, und dem der Kampf ums Dasein gar keine Zeit dazu läßt, nirgends der Fall ist —, sondern die Erfüllung dessen, was dem Menschen zu seiner körperlichen und seelischen Gesundheit unbedingt nötig ist. Ebenso Zeiten größerer kosmischer Reizeinwirkung durch Strahlungen und Naturkatastrophen, — Zeiten, die dem Menschen diese Notdurft vorenthalten durch Verwirrung des politischen und wirtschaftlichen Lebens durch die pflichtvergessenen Herrschenden, machen ihn nicht nur unglücklich, sondern auch krank an der Seele und der sogenannten Hysterie und jedem Suggestionszustand zugänglich, der ihm **Kompensation** für seine Entbehrungen verspricht. Das Ende einer solchen Suggestion aber ist immer die Selbstvernichtung, möge es sich um Einzelindividuen oder Völker handeln. Denn was die **ewige, kosmische Ordnung des Ausgleichs der Kräfte** stört, das muß durch Selbstvernichtung das Gleichgewicht wieder herstellen. Es gibt nur diese Alternative: freiwillige Rückkehr zur Ordnung — oder Selbstvernichtung —; im Leben des einzelnen, wie im Leben der Völker.

Ferner zum Fünften, daß die Schwester Lazara Arivey, genannt von der Auferstehung, zu einem der Geistlichen gekommen; in ihrer Hand ziemlich lange eine Kohle in voller Glut tragend, ohne irgendein Zeichen der Empfindung des Brandes von sich zu geben; und so mehrere andere Wirkungen ähnlicher Natur, die sich nicht leicht hier auseinandersetzen lassen.

Sechstens, daß sie auf das bloße Geheiß der Exorzisten bisweilen in eine wunderbare **Unempfindlichkeit** geraten; unter anderen die Denise, die, als der hl. Bischof dem Dämon geboten, ihre Sinne einzuhalten, und der Arzt ihr, die ausdrücklich erklärte, daß sie gänzlich schmerzlos sei, eine Stecknadel

unter den Nagel des Fingers schob, da, wo dieser nach seiner Aussage sich am empfindlichsten zeigt, sofort aussagte: daß sie nicht das geringste spüre. Als man ihr gebot: das Blut anzuhalten wurde die Nadel weggezogen, ohne daß Blut folgte. (Anm. d. Ref.: Bekanntes Phänomen bei Hypnotisierten und Fakiren in Autohypnose.) Auf den Befehl aber es fließen zu lassen, floß es sogleich in Menge; dann wieder anhaltend, als man das Einhaltungsgebot wiederholte. Dasselbe kehrte einige Tage später an der Person der Schwester von der Purifikation wieder, deren Haut am Arme man verletzt hatte durch eine Nadel, die man bis zu ihrem Kopfe in die Finger eingetrieben, ohne daß Schmerz oder Blut sich verspüren ließ, und ohne daß die Schwester krank oder abgeschlagen erschien; die vielmehr immer sprach und die Anwesenden aufforderte, Feuer und Eisen anzuwenden, weil sie von allem nichts empfinde. Daß einige unter ihnen, besonders die Schwester von der Purifikation, als sie in einer Nacht, wo sie, nach der Versicherung, die die anderen am Tage vorher dem Exorzisten gegeben, zum Sabbat abgeholt werden sollte, verhindert war, das Kloster zu verlassen; zur Stunde dieser angeblichen Versammlung plötzlich in eine Art von Betäubung und wunderbarer Unempfindlichkeit gefallen, die fünf Viertelstunden und länger angehalten.

(Anm. d. Ref.: Starrkrampf der Yoghis usw., in dem sie sich außerhalb des Körpers ebenfalls an andere Orte usw. begeben. Vergleiche die Berichte Scheintoter usw.) Alle ihre Sinne waren geschlossen. Sie lag ohne Bewegung, ohne Sprache und ohne Selbstbewußtsein; die Arme auf der Brust gekreuzt und so starr, daß es unmöglich war, sie auseinander zu reißen. Die Augen anfangs geschlossen und dann geöffnet, aber unbeweglich festgehalten und ohne Sehvermögen; wie sich ergab, als man mit den Händen an ihr vorüberfuhr, und sie wie eine tote oder gänzlich unempfindliche Person mit den Augenlidern nicht zuckte. Als sie von dieser Ekstase zurückgekommen, erzählte sie: wie sie im Geiste auf dem Sabbat gewesen und was sie alles dort gesehen.

Siebentens, daß sie oft, nachdem mehrere Stunden mit Beschwörungen und Exorzismen hingebracht worden, aus dem Grunde ihres Magens gewisse fremde Körper, die sie Malefizien und Zaubermittel verschiedener Art zu nennen pflegten, Stücke Wachs, Knochen, Haare herauszuwürgen schien, daneben Kiesel von solcher Größe, — nach unserem Urteil breiter und dicker als ein Silbertaler —, also daß es uns schwer gedäucht, daß sie in natürlicher Weise durch die Kehle hinauf getrieben werden könnten. Endlich, daß die Denise unter anderem, nach dreistündigen Exorzismen und außerordentlichen Anstrengungen durch den Mund einen lebenden Frosch oder eine Kröte ausgeworfen, von der Breite einer Faust, und daß man das Tier sogleich verbrannt.

(Anm. d. Ref.: Das Verschlucken von Fremdkörpern ist ein gewöhnliches Symptom bei Hysterie. Bei dem Hervorwürgen von größeren Gegenständen scheint es sich dagegen um ein komplizierteres Phänomen wahrscheinlich psychophysischer Art zu handeln. Referentin sah selber das Hervorwürgen von Steinen aus dem Munde bei einem indischen Fakir, und zwar in solcher Menge, daß schließlich ein ganzer Haufen Steine vor dem Manne auf dem Boden lag. Referentin war sich lange nicht klar darüber, ob das Phänomen auf Suggestion oder Materialisation resp. Apport beruhte, neigt aber heute mehr zu letzterer Annahme.)

Achtens, daß die Dämonen, von denen die Mädchen sich besessen angaben,

zum Ausgange gedrängt durch die Exorzismen, in der Nähe des hl. Sakramentes übernatürliche und überzeugende Zeichen zu geben schienen. Als der Bischof ihnen befohlen, von der Denise auszufahren, und dem zum Zeichen eine Scheibe zu zerbrechen, die er mit dem Finger bezeichnete, wurde die Scheibe gebrochen. Daß die Schwester Humberte Borthon sich völlig und gänzlich geheilt befand, am Tage der Darstellung der Jungfrau 1661; und als Zeichen ihrer Befreiung durch den Mund einen eingeschlagenen Taft auswarf, worauf in roter Schrift der Name Marias geschrieben stand, und vier andere Anfangsbuchstaben, bedeutend St. Hubert und den seligen Franz von Sales. Daß die Schwester, genannt von der Purifikation, von mehreren Dämonen befreit worden (Anm. d. Ref.: „Kontrollgeistern" und anderen Personifikationen.), am Tage des hl. Gregors, des Thaumaturgen; und als Zeichen dessen durch den Mund ein Stück Tuch in einem Zirkel von Kupfer von sich gegeben, worauf der Name Gregor geschrieben stand. (Anm. d. Ref.: Wie v. Görres selber in seinen weiteren Kommentaren zu diesem Fall bemerkt, dürfte es sich bei letzteren Phänomenen um den bekannten hysterischen, resp. mediumistischen Betrugsversuch handeln, der aber deshalb ebenfalls in die Kategorie der parapsychischen Phänomene gehört, weil er auf unterbewußten Trieb hin, bei Minderung des Wachbewußtseins und der Zurechnungsfähigkeit, zu erfolgen pflegt. Die Nonnen haben diese Zeichen, die sie selbst zuvor präpariert und beschrieben, zwangsmäßig verschluckt.) Daß dieselbe, an dem gleichen Tage der Darstellung, als Zeichen einer andern Befreiung von mehreren Dämonen, in einem Augenblicke auf ihrer Binde in großen Buchstaben, wie mit Blut geschrieben, die Worte Jesus, Maria, Joseph erscheinen ließ; während die Exorzisten einen Augenblick vorher die Binde ganz weiß gesehen. (Anm. d. Ref.: Hier kann es sich sowohl um den oben erwähnten mediumistischen Betrug, der, gerade weil er unterbewußten Ursprungs ist, gewöhnlich mit einer Raffiniertheit ausgeführt wird, deren die betreffende Person im Normalzustand gar nicht fähig wäre, handeln, als auch um die sogenannte mediumistische Schrift, die bei spiritistischen Séancen ein gewöhnliches Phänomen ist.)

Neuntens, daß unter den heftigen Bewegungen und Stellungen, die sie während des Exorzismus gemacht, einige so außerordentlich geschienen, daß man urteilen mußte, sie überstiegen die Kräfte eines Mädchens; ja die Kräfte der Natur. Daß die Schwester Borthon, als sie geheißen worden, das hl. Sakrament anzubeten, sich an die Erde geworfen, sie nur bloß mit der Spitze des Bauches über dem Magen berührend; den Kopf aber, die Füße und die Hände, sowie den Rest des Körpers in die Luft gerichtet. Daß die Schwester von der Auferstehung dasselbe geübt, und bisweilen dagelegen, den Körper in einen Kreis eingebogen; so daß die Fußsohlen ihr die Stirne berührt. Daß die Constantia und die Denise bisweilen gesehen worden: gegen die Erde geworfen, welche sie bloß mit dem Scheitel und den Füßen berührt, den ganzen übrigen Körper in der Luft, und daß sie in diesem Zustand umhergewandelt. Daß alle oder beinahe alle, wenn sie auf den Knien lagen, die Arme auf dem Magen gekreuzt, sich nach rückwärts gedreht, so daß die Höhe des Hauptes mit den Fußsohlen sich verbunden, der Mund aber die Erde küßte und mit der Zunge das Kreuzeszeichen auf den Boden einzeichnete.

Daß einige, unter anderen die Schwester Catharina, im Exorzismus erschien, den Kopf zurückgeworfen, die Augen offen; so jedoch, daß, indem die Pupille gänzlich unter dem obern Augenlide sich verborgen, man nur das Weiße im

Auge sah, wobei sie wahrscheinlich das Sehvermögen verloren hatte; eine Erscheinung, die furchtbar anzusehen gewesen. Daß die Denise, die jung und schwach von Ansehen, als sie in Aufregung war, mit zwei Fingern ein Gefäß von einer Art Marmor, mit Weihwasser gefüllt, und so schwer, daß zwei überaus starke Personen Mühe hätten, es aufzuheben, und von seinem Fußgestelle zu entfernen, umgekehrt an die Erde warf; mit einer Leichtigkeit, die sie etwa bei einem kleinen Steine anwenden würde. Daß es der einen und der andern öfter in der Hitze der Anfälle geschehen, das Haupt an die Mauer oder den Boden zu schlagen: bisweilen mit so heftigen und harten Schlägen, daß sie in der natürlichen Ordnung der Dinge sich mit Blutvergießen hart hätten verletzen müssen; daß aber weder Kontusion, noch Verwundung, oder irgendein Zeichen erschien.

(Anm. d. Ref.: Das alles sind bekannte Phänomene bei Hysterie, bei Hypnotisierten und bei Fakiren, Gauklern usw., die sich künstlich in die oben beschriebene „Aufregung", das ist ein Zustand von Autosuggestion, versetzen. Nur während der Dauer dieses Zustandes sind die normalen organischen Gesetze scheinbar aufgehoben, um einer anderen Gesetzmäßigkeit Platz zu machen.)

Zehntens, daß alle diese Mädchen verschiedenen Standes sind: Weltliche, Novizen, Postulantinnen, Professe; weiter junge und schon bejahrte; einige aus der Stadt, andere nicht; welche von guter und solche von niederer Herkunft; arme und reiche; daß schon seit zehn und mehr Jahren dieses Unglück im Kloster angefangen; daß es kaum begreiflich ist, wie in so langer Zeit ein Vorhaben auf Betrug und Unterschleif, unter so vielen Mädchen, von so verschiedener Beschaffenheit und entgegengesetzten Interessen hätte unentdeckt bleiben können; daß bei einer scharfen Untersuchung und genauen Nachforschung der Herr Bischof niemand, sei es im Kloster oder in der Stadt, gefunden, der ihm nicht aufs günstigste über die Unschuld und Tadellosigkeit, sowohl der Jungfrauen, als der Geistlichen, die vor ihm in den Exorzismen gearbeitet, geredet; und er bezeugt an seinem Teile, daß er sie in ihrer Aufführung als exemplarische, verdiente und fromme Personen erkannt: ein Zeugnis, das er der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig zu sein glaubt.

Diesem allem hinzugefügt das Zeugnis des Herrn Morel, des Arztes, der bei allem zugegen gewesen, und der versichert: daß alle diese Dinge die Grenzen der Natur übersteigen und nur vom Dämon herrühren können; so glauben wir, alles wohl erwogen, daß alle diese außerordentlichen Tatsachen an jenen Jungfrauen über die Kräfte der menschlichen Natur hinausgehen, und nur vom Dämon gewirkt werden können, der ihre Leiber besitzt und umsitzt. Das ist unsere Meinung.

Gegeben in Paris am 20. Januar 1662.

Unterzeichnet: Marcus, Erzbischof von Toulouse. Nicolas, Bischof von Rennes. Heinrich, Bischof von Rodis. Johann, Erzbischof von Chalons sur Saone. Franz. Annat. Morel. Nicolaus Cornet. M. Grandin. Bruder Phil. le Roy. Alle Doktoren der Sorbonne."

(Anm. d. Ref.: Das Werk des Professor J. von Görres enthält eine solche Fülle gut beglaubigten und sorgfältig bearbeiteten Materials, daß man sich an der veralteten Terminologie und Definition nicht stoßen, sondern im Interesse der parapsychologischen Forschung die Neuausgabe freudig begrüßen soll.)[1])

[1]) Vgl. hierüber S. 348 dieses Heftes.

Kritik und Methodik.

Erwiderung auf Dr. Rosenbuschs „Schlußwort zum Falle Wassilko-Zugun".

Von Zoe (Gräfin) Wassilko-Serecki (Wien).

Entgegen meiner ursprünglichen Absicht sehe ich mich gezwungen, das Wort in diesem widerwärtigen Streite nochmals ergreifen zu müssen. Veranlaßt hierzu werde ich hauptsächlich durch eine Behauptung Rosenbuschs, zu der ich nicht schweigen kann, und die überdies wie selten eine dazu geeignet erscheint, die gegnerischen Kampfesmittel zu entlarven. Rosenbusch schreibt auf S. 157 der Zeitschrift für kritischen Okkultismus, III. Band, 2. Heft (April 1928):

„Der Entdecker Eleonorens ist ein damaliger Redakteur in Czernowitz, Herr Kubi Klein, ‚mein treuer und aufopfernder Mitarbeiter' (Wassilko: Der Spuk von Talpa, Vorwort). Dieser Herr Klein besuchte am 2. Februar 1927 Herrn Geheimrat Moll in Berlin und bot diesem vor zwei Zeugen an, ihm gegen Geld mitzuteilen, wie die Eleonore ihre Tricks vollführe! Dies wurde natürlich abgelehnt."

Auf meine sofortige diesbezügliche Anfrage erhielt ich von Herrn Klein folgende zur Veröffentlichung bestimmte gerichtlich legalisierte Erklärung:

Czernowitz, den 19. April 1928.

Ich Unterfertigter, Jakob Klein, erkläre hiermit an Eidesstatt, daß die durch Herrn Dr. Rosenbusch in der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" III. Band, 2. Heft (April 1928), S. 157 veröffentlichte Nachricht, ich hätte am 2. Februar Herrn Geheimrat Moll in Berlin für Geld angetragen, die Tricks der Eleonore Zugun zu verraten, unwahr und erlogen ist. Ich habe im Gegenteil in diesem, durch einen Dritten herbeigeführten Gespräche, meiner unerschütterlichen Ueberzeugung von der absoluten Echtheit der medialen Phänomene der Eleonore Zugun unzweideutigen Ausdruck verliehen und habe überhaupt niemals eine andere Ansicht als diese vertreten.

Jakob Klein m. p.

Ich bin ferner im Besitze eines Briefes von Herrn Klein, der Anlaß und Hergang des Gespräches im Detail beschreibt. Mögen die Beteiligten und Zeugen jetzt dazu Stellung nehmen! Die im Vorworte meines Büchleins „Der Spuk von Talpa" enthaltenen und sich auf Herrn Klein beziehenden Worte „mein treuer und aufopfernder Mitarbeiter" wurden im Herbste 1925 geschrieben als Anerkennung seiner damaligen Verdienste um die Sache. In Berlin hat Herr Klein keine aktive Rolle im Rahmen der Untersuchungen gespielt und sich auch an den Sitzungen fast niemals beteiligt. Die Phänomene der Eleonore Zugun stehen daher mit seiner Person in keinerlei Konnex. Daß Klein anläßlich seines Berliner Aufenthaltes die Ereignisse um Eleonore mit Interesse verfolgte, ist nur selbstverständlich, da er sie doch von Anfang an und seit Grunewalds Zeiten her kannte.

Im übrigen geht Dr. Rosenbusch auf meine sachlichen Erörterungen (Erklärungen, Widerlegungen, Kritiken, Analysen, Protokolle, Reflexphänomene, diverse Fragen usw.) nicht ein und weicht dadurch der Sache selbst aber-

mals geschickt aus; er beschränkt sich vielmehr darauf, im Schutze des § 193 RStGBl., dem wir Parapsychologen es verdanken, den gröbsten Anpöbelungen schutzlos preisgegeben zu sein, mich weiter mit Schmutz zu bewerfen. Da ich im Dienste der parapsychologischen Forschung schon zahlreiche Opfer auf mich genommen habe, werde ich auch dieses noch mit Ruhe zu bringen wissen. Ich habe in meiner „Kritischen Analyse" (Märzheft 1928 der Zeitschrift für Parapsychologie) mit größter Klarheit gezeigt, auf was für „Grundlagen" Herr Rosenbusch die Betrugsbeschuldigung meiner Person aufgebaut hat. Anstatt dies einzusehen, schämt er sich nicht, und zwar neuerlich ohne jede Grundlage, die gleichen Behauptungen nochmals aufzustellen! Da es mir als Frau leider unmöglich ist, Herrn Rosenbusch die einzig richtige Antwort darauf zu erteilen, beschränke ich mich zu sagen: wenn ein Parapsychologe sich unterfangen würde, mit der gleichen bodenlosen Leichtfertigkeit positive Behauptungen auch nur wissenschaftlicher Natur aufzustellen, wie sie sich die Gegner zwecks persönlicher Herabsetzung und Verdächtigung der Parapsychologen noch dazu mit dem Anspruche auf Unfehlbarkeit erlauben, so wäre des entrüsteten Geschreis auf der Gegenseite kein Ende!

Entgegen der Behauptung Rosenbuschs stelle ich fest, daß ich nicht Mitarbeiterin Baron Schrencks bin. Nahezu mit allen anderen Parapsychologen habe ich gearbeitet, nur gerade mit v. Schrenck nicht, weil hierzu keine Gelegenheit war. Da ich mich nicht zu wiederholen wünsche und in meiner kritischen Analyse über das letzte Benetzungsphänomen in der Sitzung vom 10. Februar 1927 genug gesagt habe, stelle ich ferner fest, daß mir Herr Karl Kraus durchaus kein „gleichgültiges Medium" war, sondern daß ich das aktivste Mitglied jenes fünfgliedrigen Komitees gewesen bin, das die Wiener Kraussitzungen seinerzeit finanziert und arrangiert hat. Daß ich nicht nur trotzdem, sondern gerade deshalb jenen Teil der Krausschen Tricks, der m i r klar geworden war, aufgezeigt habe, ist für normal denkende Menschen bisher immer nur ein Beweis meiner Wahrheitsliebe gewesen. Herrn Rosenbuschs diesbezügliche Auffassung ist ein eklatantes Beispiel zu seiner Herabsetzungstaktik. E r kann es offenbar nicht verstehen, daß ich dabei sachlich geblieben bin und mich niemals dessen gebrüstet habe.

Die folgende Behauptung, ich hätte für die Sitzungen einen Tarif von 10.— Mark festgesetzt, ist geradezu grotesk. In Nürnberg — ich hatte damals schon die Fahrkarten über Passau nach Wien gekauft — erhielt ich knapp vor meiner beabsichtigten Heimreise folgenden Brief des Grafen Klinckowstroem, den ich deshalb u n g e k ü r z t veröffentliche, um dem Leser einen v o l l e n Einblick in die gegnerischen Methoden zu gewähren.

Graf Klinckowstroem
München, Agnesstraße 44

5. Februar 1927.

Sehr verehrte, gnädigste Gräfin!

Zu meinem großen Bedauern höre ich von Dr. Tischner, daß die Filmaufnahmen gestern ihren Abschluß gefunden haben, so daß Sie keinen Anlaß haben, nach München zurückzukehren. Dieses Bedauern teilen Dr. Rosenbusch und Dr. Darmstädter, mit denen ich telephonisch sprach. Beide Herren hätten sehr gerne noch eine oder zwei Sitzungen erlebt, namentlich für Dr.

Rosenbusch war ja unsere letzte Sitzung die erste, während der sich eine Menge Phänomene ereigneten. In Vereinbarung mit den beiden genannten Herren möchte ich mir nun die Anfrage erlauben, ob es nicht möglich wäre, mit Ihnen ein Arrangement zu treffen, das Ihnen ermöglichen würde — falls Ihre Zeit das gestattet — noch einmal auf der Rückreise nach Wien über München zu kommen und uns hier Gelegenheit zu etwa zwei weiteren Sitzungen zu geben. Wegen Verhinderung von zwei Herren käme allerdings erst der Donnerstag als erster Sitzungstag in Frage. Die Zusammensetzung wäre die gleiche wie bisher — (also Klinckowstroem, Rosenbusch, Diehl und Tischner, siehe Protokoll vom 3. Februar 1927 in „Zeitschrift für Parapsychologie", März 1928, S. 179, Anmerkung der Verfasserin) —, nur daß noch Dr. Darmstädter dazuträte. Tischner und Darmstädter haben mir von der Filmsitzung telephonisch berichtet — es scheint ja ein voller Erfolg gewesen zu sein!

Sie würden mich sehr verbinden, gnädigste Gräfin, wenn Sie die Liebenswürdigkeit haben wollten, mir mitzuteilen, in welcher Weise ein solches Arrangement getroffen werden kann — ich denke mir ähnlich wie mit Baron Schrenck — und ob Sie überhaupt Zeit haben, noch einmal, von Mittwoch ab, München auf ein paar Tage zu berühren.

Mit ergebenstem Gruße

Ihr gehorsamer

C. G f. K l i n c k o w s t r o e m.

(Wie schon in meiner „Kritischen Analyse" erwähnt, wurde die Teilnahme der Herren Tischner und Darmstädter an der Sitzung verhindert. Man wußte eben sehr wohl, daß ich es niemals akzeptieren würde, ohne unparteiische Zeugen eine Sitzung bei den Gegnern zu geben, und deshalb hatte man mir solche in Aussicht gestellt, ohne dies aber in Wirklichkeit einzuhalten.)

Ich antwortete, daß ich in Anbetracht des großen Interesses, das die Herren der Sache entgegenbrächten, gerne bereit sei, meine Reisepläne zu ändern, und daß Baron Schrenck, in dessen Hause ich mit Eleonore nur deshalb nicht gewohnt hatte, da zu den Sitzungen Personen zugezogen werden sollten, mit denen v. Schrenck nicht in persönlichem Verkehre stand, mir zur Bestreitung der Kosten 30.— Mark täglich zur Verfügung gestellt hatte, eine Summe, die ich auch tatsächlich verbraucht habe. Außerdem müßte ich via München 20.— Mark auf die schon gelösten Karten aufzahlen. Da es sich um drei Hoteltage handelte, ergäbe sich die Summe von 110.— Mark. Ich machte die Herren auf diesen Sachverhalt ausdrücklich aufmerksam und schloß den Brief mit der Bitte um telegraphische Zusage, da ich andernfalls am nächsten Morgen direkt nach Wien fahren wollte. Das Telegramm lautete: Einverstanden. Wenn also Herr Rosenbusch heute so schreibt, als hätte ich, die ich auf s e i n e Bitte hin nach München zurückgekommen bin, i h n in eine Falle gelockt, so ist das wahrlich die Krone seiner sonstigen Verdrehungen. Ueberdies läßt die Bemerkung Rosenbuschs: „Ueber das Trickverfahren Eleonorens war ich bereits nach meiner zweiten Sitzung ... im klaren", den Brief des Grafen Klinckowstroem in einem äußerst merkwürdigen Lichte erscheinen.

Von dem Quetschfleck um 6 Uhr 33 behauptet Rosenbusch, er hätte unmöglich in diesem Momente entstanden sein können; Beweise bringt er hierzu keine. Vielleicht wird sich die Natur in Zukunft nach ihm richten, damals haben sich die Suggilationsphänomene aber noch genau so ereignet, wie ich sie

mit den von Rosenbusch zitierten Worten beschrieben habe. Ich konstatiere an dieser Stelle, daß Herr Rosenbusch es wagt, dem Freiherrn von Schrenck-Notzing „Vertuschungspolitik" und „kühne Erfindung" vorzuwerfen, weil dieser gesagt hat, ich sei sein Gast gewesen und Rosenbusch habe die positiven Phänomene verschwiegen. Ich war tatsächlich Gast Schrenck-Notzings und Rosenbusch hat sämtliche positiv zu wertenden Phänomene totgeschwiegen, wie es meine Protokolle beweisen und noch mehr die Tatsache, daß Rosenbusch sich auf die sachliche Erörterung dieser Phänomene nicht einläßt, dafür aber — was bedeutend leichter und bequemer ist — persönlich wird und einfach behauptet, meine Darstellung sei unrichtig.

Wenn Herr Dr. med. Rosenbusch, der Blasen- und Quaddelbildung verwechselt, in flüchtigster Flüchtigkeit ein einziges Mal und an einer einzigen Stelle den zeitlichen Verlauf der dermographischen Hautreaktion der Eleonore Zugun „prüft", so ist das natürlich ernst zu nehmen. Wenn aber die „Laiin Wassilko" über diese dermographische Reaktion eine Tabelle anlegt, sämtliche in Betracht kommenden Körperstellen berücksichtigt, alle Phasen der Reaktion auf Sekunden genau festlegt und ihre Ergebnisse überdies von Dritten kontrollieren läßt, dann ist das „indiskutabel"!!!

Zu den von Rosenbusch angeführten Aeußerungen Dritter ist zu erwidern, daß die Beobachtungen des Nervenarztes Kluth aus Nürnberg möglicherweise zutreffend sind — trotzdem ich mich daran nicht erinnern kann —, sich dann aber lediglich als Reflexphänomene erklären. Meine eigene Handlungsweise verstünde sich daraus, daß ich bis dato an Verdächtigungen noch nicht gewöhnt war. Ich habe in Nürnberg weder eine Bluse angehabt, noch trage ich als moderne Frau „Korsettstangen". Auch hatte Eleonore niemals spitze Nägel, worauf ich immer geachtet habe. Alles, aber auch alles andere sind entweder unbewiesene Behauptungen, oder eventuell richtige Beobachtungen jener kleinen Nachhilfen, die wir alle längst und ich als erste kannten und wie sie bei jedem Medium vorkommen, ja vorkommen müssen, weil Medien Menschen zu sein scheinen, deren Psyche unter einem unbewußten Zwange steht, bestimmte Handlungen — im vorliegenden Falle eben Bisse und Kratzer — zu vollführen. Psychologisch ist dieser Zwang das Primäre; welcher Ausdrucksmittel er sich bedient, ob medialer oder normaler (Wirkung in der Linie des geringsten Widerstandes), kommt sozusagen erst in zweiter Linie, ist sekundär und dem Medium meist unbewußt, trotz allen angeblichen Wachseins.

Das Protokoll jener Sitzung, bei der Dr Pfitzner zugegen war, enthält einige unterschriebene Zeugenaussagen, die das Gegenteil besagen wie er. Professor Wittmanns angebliche „Entlarvung", resp. Zeugenschaft ist mit der Tatsache hinreichend charakterisiert, daß er u. a. öffentlich behauptete, Eleonore eine Maulschelle versetzt zu haben (!!!), die aber sämtliche vier Zeugen dieser Sitzung (Professor Swoboda, Dr. Feiler, Dr. Winterstein, Wrchovszky) nicht bemerkt haben. Rosenbusch erwähnt zwar die „Charakterisierung" meiner Person durch Herrn Tartaruga, der mich gar nicht kennt, verschweigt aber das in höchstem Maße ehrende Zeugnis, das mir einige Wiener Universitätsprofessoren, die jahrelang mit mir zusammen gearbeitet haben, am 28. Februar 1927 in der „Neuen Freien Presse" ausgestellt haben. Es ist eben seine Taktik, alles — und sei es das Geringste — Negative ins Gigantische zu wergrößern und alles Positive entweder totzuschweigen oder zu verzerren. Herr Ottokar Fischer hat

leider nur äußerst schwache Sitzungen erlebt; daß er lediglich „drastische Täuschungsmanöver" feststellen konnte, ist unwahr. Ich selber habe niemals Propaganda getrieben und auch nur einen einzigen Zeitungsartikel über Eleonore Zugun geschrieben, jenen in dem gemeinsamen Bericht in der „Vossischen Zeitung" vom 1. Januar 1927.

Zuletzt behauptet Rosenbusch: „ich hätte Eleonore ihrem ehrlichen Berufe entrissen". Erstens hat Eleonore keinen Beruf gehabt, zweitens habe ich sie erst einem solchen zugeführt. Ich habe aus einem völlig ungebildeten Bauernkinde in 2 Jahren ein wohlerzogenes Mädchen gemacht, das sich heute, mit knapp 15 Jahren, in einem glänzenden Posten selbständig zu erhalten in der Lage ist. Ihr Vater brach vor Freuden in Tränen aus, als er sie wiedersah, aber Herr Rosenbusch fühlt sich dazu berufen, auch das herunterzureißen und läßt mir nicht einmal das Verdienst, dem Kinde reichlich vergolten zu haben, was es der Wissenschaft geleistet hat und das er „in der Welt herumziehen" nennt.

Warum ich eigentlich von Herrn Rosenbusch mit einer derartigen Haßbesessenheit verfolgt werde, ist mir unverständlich. Offenbar deshalb, weil ich für eine Sache eintrete, von der die Gegner beschlossen haben, daß sie nicht wahr sein darf und die sie deshalb bekämpfen um jeden Preis, mit allen Mitteln und einem Wutgeschrei, durch das alles Positive übertönt werden soll, auch dann, wenn es zum Negativen im Verhältnis 1000 : 1 steht, wie im Falle Eleonore Zugun. (Auch die beabsichtigte Broschüre, in der Rosenbusch das ganze (!) Zugun-Material veröffentlichen will, würde nur diesem Ziele dienen.) Solche Gegner machen es einem durch das Hereinziehen persönlicher und nebensächlicher Dinge in die Diskussion unmöglich, selber sachlich zu bleiben, sie rauben einem durch fortwährende Provokationen Zeit und Muße zur Vertiefung in die Materie selber, sind jedem positiven Argumente gegenüber taub und schlagen dem, bei ernsten Dingen unerläßlichen Gebote nach Besonnenheit geradewegs ins Gesicht. Ihr Gehaben ist also nicht das idealer Wahrheitssucher, für die sie so gerne gelten möchten, sondern jenes fanatischer Negativisten, die in monoideologischer Verranntheit nur von einer einzigen überwertigen Idee geleitet werden: Entlarvung! Wenn man so wie ich sich niemals etwas hat zuschulden kommen lassen und dennoch von den Gegnern für eine Schwindlerin gehalten wird, dann weiß man, was man von ihren Ansichten zu halten hat. Es ist an der Zeit, daß auch die Oeffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht wird!

Zur Psychologie des Entlarvertums.[1]

Von Prof. Daniel Walter, Graz.

„Psychologie der Beobachtung" nennt sich das Steckenpferd, das von den Leugnern der mediumistischen Erscheinungen in jüngster Zeit mit viel Vorliebe und großem wissenschaftlichen Getue geritten wird. Sie wollen damit dartun, daß zu den Tricks, die von den Medien verübt würden, noch eine gewisse seelische Beschaffenheit der gläubigen Beobachter hinzukomme, gekennzeichnet durch Kritiklosigkeit, Unbelehrbarkeit und Wahngebilde, um den

[1] Der Verfasser bittet die Leser dieser Zeitschrift um Verzeihung, wenn sich in diesem Aufsatze in Tatsachen und sprachlichen Wendungen Wiederholungen finden: er war ursprünglich als Vortrag gedacht.

ganzen Firlefanz des Mediumismus restlos zu erklären. Diese Hilfshypothese sei notwendig, denn mit der alleinigen Betrugshypothese ließe sich nicht das Auslangen finden.

Einzelne dieser vermeintlichen Starkgeister ließen sich im Hochgefühle ihrer geistigen Überlegenheit und angetrieben von einer boshaften Ader sogar dazu verleiten, die gläubigen Beobachter samt und sonders als „dankbare Studienobjekte für den Psychiater" zu bezeichnen und in irgendeiner gemilderten Form klingt dies durch alle Kritiken unserer Widersacher hindurch. Prof. Henning aus Danzig ließ sich beispielsweise von einem Entlarver aufschwatzen, daß „Okkultisten alles glauben, ausgenommen die wahren Tatsachen". Wenn man seine Schilderung der seelischen Verfassung gläubiger Beobachter liest, lernt man das Gruseln vor Zirkelsitzungen. Er spricht von „merkwürdigen Veränderungen im Seelenleben der Zuschauer" und schildert mit wahrhaft reporterhafter Phantasie die Vorgänge in Sitzungen mit physikalischen Medien. Nach seiner Darstellung müßte man geradezu von einer Zerrüttung der geistigen Gesundheit, von völliger Verblendung und krankhaften Entartungen sprechen, die den Nervenarzt nötig machen. Man weiß nicht, soll man sich ärgern oder kranklachen vor solchen Ausgeburten einer überhitzten Phantasie. Nach solchen phantasievollen Schilderungen kann man getrost die Behauptung wagen, daß Prof. Henning offenkundig niemals in seinem Leben einer Sitzung mit einem der anerkannten physikalischen Medien beigewohnt hat. Die nüchterne Wirklichkeit solcher Prüfungssitzungen bildet geradezu einen grotesken Gegensatz zu dem grellfarbigen Gemälde, das Prof. Henning entwirft. Das ist derselbe Prof. Henning, der es seinem Gewährsmann aufs Wort glaubte, daß die mitunter beträchtlichen Hervorgestaltungen in solchen Sitzungen durch eine indische W u n d e r s e i d e erzeugt würden, die die Medien in ihren h o h l e n Z ä h n e n verbergen. Er gehört zu jenen exakten Kritikern des Mediumismus, die Sitzungsprotokolle nach kleinsten Unstimmigkeiten durchstöbern, mit einem Worte, er seiht Mücken und schluckt Elefanten. Sogar die Gesinnungsverwandten Prof. Hennings rücken von den Enthüllungen seines Gewährsmannes und von dessen erdichtetem mikroskopischen Behelfe zur Erzeugung mediumistischer Scheinwunder ab.

Ausgerechnet die ärgsten Nichtswisser gefallen sich in den beleidigendsten Späßen über die seelische Verfassung der gläubigen Beobachter.

Ich könnte hier mit den Namen zweier solcher Beleidiger aufwarten, will mich aber damit begnügen, ihre dokumentierte Unwissenheit anzuprangern.

Der eine, ein gelehrtes Haupt, hielt sich für berufen, eine Aufklärungsschrift über den Okkultismus zu verfassen, in der die bezeichnende Wendung vorkommt: „Der Mediumismus o d e r Spiritismus." Es ist diesem Aufklärer noch nicht klar geworden, daß das eine das Forschungsgebiet und das andere eine Deutung neben anderen Deutungen bezeichnet. Ebensogut könnte man sagen: „Die Physik o d e r die Äthertheorie".

Ein anderer wiederum, der in Vorträgen und Zeitungsaufsätzen massenhaft Aufklärung über den Okkultismus verschleißt, hat in einem Vortrage über das Hexenwesen mit scheelen Seitenblicken auf die neuzeitlichen Hexen, die kühne Behauptung vorgebracht, daß der Jesuitenpater Friedrich von Spee in seiner „Trutznachtigall" dem Aberglauben seiner Zeit Trotz geboten habe. Es ist dem gründlichen Erforscher des Hexenwesens offensichtlich die Verwechslung von

Spees mutiger Bekenntnisschrift „Cautio criminalis" mit dessen poetischen Herzensergüssen unterlaufen.

Ich wundere mich immer wieder aufs neue über die Lammsgeduld, mit der sich unsere Anhängerschaft anschießen läßt, ohne zurückzuschießen. Warum denn nicht den Spieß umdrehen? Warum denn nicht erklären, daß Fanatismus, Verbohrtheit in Vorurteile und Unbelehrbarkeit auch im Lager der Neinsager und Besserwisser daheim sind, und daß solche Eigenschaften gleich schädlich für die Treue der Beobachtung und die Erkenntnis der Wahrheit sind, gleichgültig wie beschaffen der Glaubensinhalt der vorgefaßten Meinung ist. Die Psychologie der Beobachtung läßt sich doch nicht einseitig pachten! Es ist im Grunde genommen eine irrige Bezeichnung, wenn man von unseren Gegnern als den Zweiflern spricht. Sie sind es gar nicht; sie sind im Gegenteil sogenannte Unentwegte und fühlen sich ihrer Sache unbedingt sicher. Den Ausdruck Zweifler soll man für jene vorbehalten, die die Möglichkeit einer Belehrung offenhalten, die in ihrem Urteil schwanken oder mit einem gewissen Mißtrauen an die Dinge herangetreten sind. Dr. v. Schrenck-Notzing hat darum gut getan, für diese unentwegten Absprecher und Neinsager die Bezeichnung: Negativgläubige einzubürgern, denn dadurch wird Licht und Schatten über die beiden Parteilager gerechter verteilt.

Ich will heute an einigen Beispielen dartun, wie weit der Fanatismus der Negativgläubigen geht und wie er selbst die Gefahr mit sich bringt, in dem Streit der Meinungen zu Unredlichkeiten zu verführen.

In der Geschichte des Okkultismus nehmen die Schilderungen von wahren und vermeintlichen Entlarvungen einen breiten Raum ein, wobei aber ganz außer Auge gelassen wird, daß auch auf der Gegenseite, bei den „Entlarvern" der Betrug oftmals keine unwesentliche Rolle gespielt hat.

Als beispielsweise der portugiesische Abt Faria die indischen Methoden der Faszination auf das Parkett der Pariser Salons verpflanzte und damit größtes Aufsehen hervorrief, stand bei hartgesottenen Negativgläubigen sofort die Überzeugung fest, daß es sich hier um Betrug handle, und daß ein abgekartetes Spiel vorliege. Sie dingten einen Schauspieler, ähnlich wie es die Budapester mit Laßlo machten, ließen ihn den Faszinierten mimen, um dann plötzlich die Bombe platzen zu lassen. Der Schauspieler mußte vor einer glänzenden Runde die Maske fallen lassen. Ganz Paris lachte tagelang über die gelungene Entlarvung. Faria war dem Schwerte der Lächerlichkeit verfallen, und wer durch die Lächerlichkeit umkommt, ist bekanntlich sehr tot. Die Pseudoaufklärung hatte wieder einmal triumphiert; der wahren Aufklärung aber war eine schwere Wunde geschlagen worden und die wissenschaftliche Erkenntnis in diesen Dingen um Jahrzehnte verzögert.

Ganz ähnlich erging es dem Dänen Hansen in Wien. Es fanden sich Entlarver, die im Sichergefühl des erkannten Betrugs selbst zu Betrug griffen. Sie simulierten auf offener Schaubühne die Hypnotisation oder wie Hansen es nannte, Magnetisierung, um dann mit der erpresserischen Forderung nach Entlohnung ihrer Helfershelferdienste hervorzutreten.

Hierher gehört auch die plumpe Täuschung, wie Zöllner selbst es nennt, zu der Dr. Christiani, der Assistent Du Bois-Reymonds, griff, um behaupten zu können, er habe das bekannte Knotenexperiment Slades nachgemacht. Er hat zu diesem Behufe die Bedingungen dieses Versuchs, wie sie

Prof. Zöllner im II. Bande seiner Wissenschaftlichen Abhandlungen ausführlich geschildert hatte, unbedenklich gefälscht.

Ich entsinne mich auch, bei einem Entlarver eine Schilderung gefunden zu haben, in der er mit einem gewissen Stolz angibt, wie er Slade selbst „hineingelegt" habe. Er hat sich sichtlich diebisch gefreut, ihm im Betrug über zu sein, wobei man aber bei Slade den Vorbehalt machen muß, daß über ihn die Akten noch lange nicht geschlossen sind, während sein Entlarver sich selbst entlarvt hat.

Mit einer solchen Irreführung, die im Grunde genommen auf eine Verleumdung hinausläuft, hat auch Fritz Mauthner seine Schriftstellerehre befleckt. Er zeichnet als der „Herausgeber" der Bekenntnisse einer Spiritistin (Hildegard Nilson), — nebenbei gesagt, ein plumpes Machwerk, das den Stempel der Erfindung an der Stirne trägt. Wahrscheinlich sollten damit die Dunkelmännerbriefe oder die „Confessions of a medium" nachgeahmt werden. In diesen vorgetäuschten Bekenntnissen wird natürlich aller Mediumismus auf Betrug zurückgeführt.

Die Ueberzeugung von dem unehrenhaften Ursprung der mediumistischen Erscheinungen und von der Betörtheit überzeugter Okkultisten ist Entlarvergehirnen so tief eingeätzt, daß man sich im Umgang mit ihnen außerhalb der guten Sitten stellt und unbedenklich gegen Treu und Glauben sündigt.

So hat sich kürzlich ein junger Engländer, namens Vinton, unter unwahren Vorspiegelungen, die sich sogar auf seine Reisebegleiterin erstreckten, in Braunau und München eingeführt, und gibt nun erst jetzt in dankbarer Quittierung der gastfreundlichen Aufnahme seine wahre Besuchskarte ab. Die Polen haben für solche Handlungsweise eine bezeichnende Redensart: „Nicht ehrenhaft zwar, aber gesund!" Zu welchen Niedrigkeiten führt doch die Betrugshypothese! Nun läßt man sogar Meisterdetektive auf uns los. Der junge Mann macht natürlich mit seinen Enthüllungen bei allen Geistesverwandten sein Glück[1]) und stößt in ihren Augen alle gegenteiligen Aussagen langjähriger Beobachter um.

Ganz in der gleichen Weise hat sich seinerzeit ein Jünger Voltaires unter lauter Vorspiegelungen und mit der vorgenommenen Maske des eifrigen Bewunderers bei Pater Gaßner, dem bekannten Teufelsbeschwörer, eingeführt, um nach glücklich gelungenem Gaukelspiele in einer Schrift: „Lustige Abentheuer eines geistlichen Don Quichotte" (Berlin 1775) den Psychotherapeuten Gaßner des Betrugs zu zeihen.

Auch die „Hallesche Magie", die zwölfbändige Kampfschrift gegen den damaligen Okkultismus, also ein Dreimännerbuch von anno Toback, schwelgt in Entlarvungen Gaßners und führt seine tausendfältig bezeugten Heilungen auf die heimliche Darreichung von Arzneimitteln zurück. Mittlerweile ist es aber zur Entdeckung des Heilsuggestionismus gekommen und damit hat die Sonne es auch an den Tag gebracht, daß es mit den Wunderheilungen Gaßners seine Richtigkeit hatte und daß seine wissenschaftlichen Gegner betrügerische Beschuldigungen gedrechselt haben.

Ebenso fälschlich war die Beschuldigung durch den angesehenen Arzt Frank, daß Gaßner die erstaunlichen Pulsschwankungen durch einen heimlichen Druck auf die Blutgefäße erzeuge. Es ist dies die nämliche

[1]) Vgl. die diesbezüglichen Aufsätze Klinckowstroems in der „Kölnischen Zeitung", in der Wiener „Neuen Freien Presse", und „Deutschen Allgem. Ztg."

Erfindung, mit der man in dem berüchtigten Wiener Prozesse Hansen und seine hypnotischen Scheinwunder „entlarvte". Auch dessen angeblicher „Druck auf die Blutgefäße" hat sich als unbedenklich erdichteter Trug herausgestellt. Und so kommt für jede Verleumdung der Gerichtstag.

Psychologisch hochinteressant ist das Gebahren eines anderen Entlarvers, des Münchener Hochschullehrers, Geheimrates Seitz, der in Frau Marie Silbert den Okkultismus ins Herz treffen möchte. Prof. Seitz ist allerdings ausschließlich Theoretiker der grauesten Theorie. Seine Entlarvungen liest er sich aus Sitzungsprotokollen zusammen. Er ist der Scholasticus redivivus, wie er im Buche steht. Der Okkultismus ist ihm aus religiösen Gründen ein Greuel und darum darf er nicht recht behalten. Von der ihm völlig unbekannten Dame hat er sich auf Grund seiner Lesestudien ein Phantasiebild in schwarzen Tinten geschaffen, das mit der Wirklichkeit ganz unvereinbar ist, denn jedermann, der sie von Angesicht zu Angesicht kennenlernte, ist bezwungen von ihrem sympathischen, vertrauenerweckenden Wesen. Ausgerechnet der ordentliche Universitätsprofessor und Geheimrat, der seine klingenden Titel in jedem Zeitungsaufsatz gewissenhaft aufmarschieren läßt, war berufen, ihr Ehrsucht als die Triebfeder ihres Handelns anzudichten und ihr jede wahre Frömmigkeit abzusprechen.

Die unentschuldbare Gehässigkeit, mit der Prof. Seitz den Kampf gegen die von mir dankbarst verehrte Frau Marie Silbert und auch gegen den Altmeister unserer Forschung führt, macht mich zu seinem entschiedenen Gegner, trotzdem möchte ich hier dafür plädieren, seine bekannten Entstellungen nicht seinem Charakter anzurechnen, sondern nur seiner vorurteilsvollen Einstellung und seiner fanatischen Gegnerschaft zu Lasten zu schreiben.

Entlarver seiner Art sind ein Schulbeispiel dafür, zu welchen ungesunden Erscheinungen die Voreingenommenheit, besonders wenn sie sich mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit paart, führen kann, und ein Schulbeispiel zugleich auch dafür, wie angezeigt es wäre, das gesamte Entlarvertum unter die Lupe der Psychologie zu nehmen.

Kleine Mitteilungen.

Bezugnehmend auf S. 162 des Aprilheftes 1928 der **„Zeitschrift für kritischen Okkultismus"**, wo Graf Klinckowstroem schreibt: „Schrenck-Notzing wußte nun aber auch, und zwar schon vor dem Pariser Kongreß, daß Kraus die trickmäßige Ausführung aller seiner Phänomene rückhaltlos zugegeben hat. Und Gräfin Wassilko hat ihm sogar ihre Bereitwilligkeit erklärt, ihm diese Tricks vorzuführen", sehe ich mich veranlaßt, öffentlich bekanntzugeben, daß Herr Karl Kraus mir gegenüber erst nach dem Pariser Kongresse (September/Oktober 1927) zugegeben hat, daß seine sämtlichen Phänomene, also nicht nur die Wiener, sondern auch die Münchner und früheren Phänomene, ausnahmslos auf Tricks beruht hätten. Man kann daher allenfalls über die Fundamentierung der v. Schrenckschen Ueberzeugung von der Medialität des Kraus sachlich diskutieren, hat aber nicht das Recht, ihm bewußte Unterschlagung eines Gesamtgeständnisses des Mediums beim Pariser Kongreß vorzuwerfen, wie dies in einigen Tagesblättern geschehen ist.

Wassilko.

Meine Tischrückerlebnisse.

Von Dr. med. G. Zenker, Leipzig.

Die nach Inhalt und Darstellungsform gleich fesselnde Arbeit von Frau Marie Leinweber über „Tischrücken" im Februarheft der Z. f. P., wurde mir

Anregung zur Schilderung von eignen Tischrückerlebnissen. Es liegt das allerdings schon lange zurück, aber meine s. Z. niedergeschriebenen Eindrücke geben die Tatsachen schwarz auf weiß wieder, wie ein Dokument. Ich war zuerst reiner Ueberzeugungsspiritist, allmählich habe ich mich zu dem herausgemausert, was man „wissenschaftliche Auffassung" nennt. In diesem Sinne kommt den einzelnen Phänomenen eine verschiedene Deutung zu. Wir hielten damals, wie auch später, wöchentlich eine Sitzung ab. Während der Sitzungen, bei denen die Teilnehmer leider wechselten — gelegentlich waren Berufsmedien dabei — ereignete sich, abgesehen davon, daß ich einmal ganz sonderbare Schriftzeichen in rasender Eile automatisch aufmalte, so gut wie nichts. Um so unliebsamer aber gestalteten sich bei meinem Geisterglauben die Phänomene in unserem Schlafzimmer. Es rieselte, kratzte und schabte hinter unsern Betten dermaßen unter der Tapete, daß schließlich meine Frau, ängstlich geworden, mir die Alternative stellte, entweder das sinnlose Tischrücken aufzugeben oder mich damit abzufinden, daß sie zu ihren Eltern zurückkehre. Gewiß ein Beweis, daß die Sache recht unheimlich war. Es kam aber noch ärger. Als ich einmal mit unserm damals noch kleinen Sohne allein im Schlafzimmer lag, begann ein lautes und häßliches Klopfen an meinem Bett, daß ich kaum noch aus und ein wußte. Dabei war's in der Hochsommerzeit, wo ein sanftes Licht die Nächte nie völlig dunkel werden läßt und ich das ganze Zimmer noch gut übersehen konnte. Trotz aller Verwünschungen gegen die gemutmaßten Dämonen wurde der Spektakel immer wüster. Schließlich fing das ganze Bett an zu zittern, bis, nun bis ich ein Gebet sprach. Man sagt ja, daß die Dämonen christliche Symbole fürchten. Man denke nur an den Exorcismus der katholischen Kirche. Nun, hier half das Gebet und wurde mir zur Erlösung. Wie durch Zauberwort endete der Lärm momentan und der häßliche Spuk war für immer zu Ende. Wie sollen wir dies nun erklären? Eine doppelte Halluzination des Gehörs und Gefühls? Wohl kaum. Oder eine von mir ausgehende, durch Geisterglauben bedingte Magie? Vielleicht bringt uns die Drieschsche Entelechielehre einmal die Lösung.

Um ähnlichen unerwünschten Vorkommnissen aus dem Wege zu gehen, vermied ich Jahre hindurch alle derartigen Experimente. Später veranlaßten mich Bekannte in Naumburg a. d. S., um einige regnerische Nachmittagsstunden abzukürzen, mich mit ihnen, zwei jungen Damen und zwei Herren, ans Tischchen zu setzen. Diesmal gab's sehr rasch einen positiven Erfolg. Zunächst erging sich das ungalante kleine Möbel sofort in so indiskreten Aeußerungen über intimste Angelegenheiten des einen Fräuleins, daß diese ganz empört aufsprang und uns allein unserm weitern Schicksal überließ. Nach wenigen Sekunden begann die andere junge Dame, eine Leipzigerin, die noch nie einem Zirkel beigewohnt hatte, unverkennbare Zeichen zum automatischen Schreiben zu geben. Ich reichte ihr Bleistift und Papier. Sofort fing sie zu kritzeln an, und sehr bald in dauernder Monotonie immer und immer wieder ihres Bruders Namen: Friedrich S. aufzumalen. Dieser Bruder lebte schon längere Zeit ohne jeden Konnex mit der übrigen Familie in A. Sie wußte sich selbstverständlich dieses ihr höchst Seltsame absolut nicht zu erklären. — Der angeblichen Fopperei müde schlossen wir die Sitzung. Zwei Tage später, ich war indessen nach Leipzig zurückgekehrt, erhielt ich von einem der Sitzungsteilnehmer die Nachricht, daß sich genau zu der Zeit, in der das Fräulein seinen Namen schrieb, deren Bruder in A. erschossen hatte. Das Ganze ist ein typischer Fall von Abwesenheitstelepathie, einer jener vielen Fälle, wie sie so oft als „Anzeigen" gemeldet werden. Der Sterbende preßt seine ganze Lebenskraft in den Wunsch hinein, eine letzte Kunde seines Seins seinen Angehörigen zu geben. Aber nur das entsprechend abgestimmte Unterbewußtsein reagiert darauf, hier die durch die aufregende Teilnahme am Zirkel leicht ekstasierte Schwester des Sterbenden.

Hellwig hinter den Kulissen des Günther-Geffers-Prozesses.

In der Vossischen Zeitung vom 12. Mai 1928 (Nr. 113) findet sich folgender Bericht:

„Insterburg, den 11. Mai 1928.

Ein Zwischenfall ereignete sich in der Freitag-Sitzung des Hellseher-Prozesses. Medizinalrat Dr. Huwe (Potsdam), von dem Staatsanwalt als Sachverständiger

und zugleich als Zeuge geladen, hat zu der Zeit, als Frau Günther-Geffers im Memellande arbeitete, als Kreisarzt an den hellseherischen Experimenten der Angeklagten teilgenommen und ohne ihr Wissen Untersuchungen an ihr vorgenommen, als sie im Trancezustand war. Nach Aussagen des Verteidigers Dr. Winterberg hat er der Angeklagten damals eine Augenverletzung zugefügt, die sie zwang, sich für längere Zeit in spezialärztliche Behandlung zu begeben. Der Verteidiger will dies als Anlaß zu einer Privatklage wegen Körperverletzung nehmen. Der Rechtsanwalt hatte diesen Vorfall schon einmal als Basis eines Ablehnungsantrages gegen diesen Sachverständigen festgelegt, ohne daß ihm das Gericht stattgab.

Heute erklärt sich Medizinalrat Huwe selbst als befangen und bittet von seiner Zuziehung als Sachverständiger abzusehen. Er gibt auf Befragen des Richters zu, daß er nicht befugt war, die Angeklagte ohne ihre Einwilligung zu untersuchen. Er teilt mit, daß Landgerichtsdirektor Hellwig (Potsdam) ihn vor seiner Abreise besucht habe und ihn zur Einsichtnahme in seine Akten veranlassen wollte, und sich erboten habe, ihn über den Fall Günther-Geffers zu informieren, eine Tatsache, die allgemeine Verwunderung hervorruft. Das Gericht zieht sich zu einer Beratung zurück, deren Ergebnis ist, daß es die Befangenheitsgründe des Medizinalrats Huwe anerkennt und ihn von seiner Sachverständigenpflicht entbindet.

Um die Mittagsstunde betritt der Berliner Sachverständige Professor Dr. Max Dessoir den Schwurgerichtssaal. Er betont, daß ein einziges Experiment mit der Angeklagten nicht sehr ertragreich sein könne und sich daraus Entscheidendes noch nicht ergeben könne. Es gebe keine unzweideutigen Zeichen der Trance. Es gebe auch kein Merkmal, das nur einem einzigen Medium eigen ist. Andererseits gebe es auch keins, was regelmäßig und notwendig immer vorzukommen braucht. Mit großer Spannung wird das Resultat der Experimente erwartet, die nunmehr von fünf Sachverständigen vorgenommen werden. Die Oeffentlichkeit einschließlich der Presse ist wegen „Gefährdung der öffentlichen Ordnung, Sicherheit und Sittlichkeit" ausgeschlossen."

Ueber den Prozeß gegen Frau Günther-Geffers wird die vorliegende Zeitschrift noch in größerem Zusammenhange berichten. Zunächst soll nur die Tatsache festgehalten werden, die durch den Spezialbericht der Vossischen Zeitung weiteren Kreisen bekannt geworden ist, nämlich, daß Dr. Hellwig in Potsdam den als Zeugen geladenen Medizinalrat Huwe vor der Abreise nach Königsberg besucht hat und ihm die Einsichtnahme in die Akten nahelegte. Es soll hier nicht erörtert werden, was etwa ein Landgerichtsdirektor mit jemandem machen würde, von dem er einen ähnlichen Eingriff in ein schwebendes Verfahren zur Kenntnis bekäme. Unter den Fachpsychologen ist schon lange die Meinung verbreitet, daß endlich in psychologischen Fragen fachlich speziell vorbereitete Akademiker herangezogen werden. Dadurch, daß der Jurist Dr. Hellwig durch seine vorgesetzte Behörde an der Ausübung des ihm vom Staatsanwalt zugedachten Sachverständigenamtes verhindert worden ist, sind Männer wie Marbe und Strasser bei ihrem Kampfe für die Besserstellung der Sachverständigen vor Gericht wahrscheinlich um brauchbares neues Propagandamaterial gekommen.

Der Prozeß dürfte dazu beitragen, daß die Stellung mancher gar zu selbstherrlich auftretender Antiokkultisten endgültig erschüttert wird, und das unbeschreibliche Vorgehen gegen Frau Günther-Geffers dürfte eine rechtzeitige Warnung davor sein, in das neue Strafgesetzbuch den von Hellwig propagierten Wahrsageparagraphen aufzunehmen.

„Die Brücke zum Jenseits." Das Urteil der letzten Instanz. Der Prozeß um das Ende Mai 1927 im Verlage von Albert Langen erschienene Buch von Dr. Max Kemmerich „Die Brücke zum Jenseits" hat, soweit es sich um die einstweilige Verfügung handelt, nun sein Ende gefunden. Durch einstweilige Verfügung der Ferienkammer des Landgerichtes vom 14. Juni v. J. war, wie schon wiederholt berichtet worden ist, auf Antrag des Professors der Technischen Hochschule München, Dr. Karl Gruber, der vier Tage danach starb, dem Verfasser und dem Verlag verboten worden, 24 Seiten des Kapitels „Telekinese und Materialisation", die nach Auffassung des Gerichtes unberechtigte Wiedergaben aus

Manuskripten Dr. Grubers waren, zu veröffentlichen und zu verbreiten. Dr. Kemmerich und der Verlag Albert Langen erhoben gegen die einstweilige Verfügung Widerspruch mit der Begründung, daß Dr. Gruber die Manuskripte Dr. Kemmerich zur freien Verfügung überlassen habe, und daß ein Teil der beanstandeten Seiten gar nicht aus Dr. Grubers Manuskript stamme. Die Berufung hatte den Erfolg, daß das Verbot auf die Seiten 288 und 304 bis 314 eingeschränkt wurde.

Gegen dieses Urteil legten die Widerspruchskläger Berufung an das Oberlandesgericht, die letzte Instanz, ein, vor dem die Verhandlung am 16. April durchgeführt wurde. Am Montag verkündete nun Senatspräsident Dr. Fritz folgendes Urteil des 1. Zivilsenates:

Die Berufung der Widerspruchskläger gegen das Urteil des Landgerichtes wird mit der Maßgabe zurückgewiesen, daß die Seite 288 des Buches freigegeben wird. Die Widerspruchsgegner haben die Kosten des zweiten Rechtszuges zu tragen. Der Streitwert in diesem Verfahren wird mit 1600 Mark festgesetzt.

Die Begründung des Urteils erfolgt schriftlich.

Kommentar zu dem kürzlichen Artikel (Z. f. P., März 1928) des Herrn Florizel von Reuter, betreffend eine einmalige Sitzung mit Margery:

Herrn von Reuters Artikel ist wohlgemeint und könnte angenommen werden, wenn er sich auf die psychischen Phänomene und die Bedingungen, unter welchen sie produziert wurden, beschränken würde.

Ich finde aber, daß er in den so oft in der Parapsychologie gemachten Fehler verfällt, nämlich: persönlich wird.

Ich finde es unwahrscheinlich, daß er allein, von 1600 Sitzern, finden sollte, daß Dr. Crandon ein Fanatiker und ein Opfer einer fixen Idee ist. Ich glaube nicht, daß er irgendwo eine Bezeugung solch einer unsinnigen Annahme treffen wird.

Auch ist es eine Neuigkeit für Dr. Crandon, zu hören, daß sein Interesse für Parapsychologie seine Praxis zerstört hat, und daß er keine Patienten mehr hat. Wenn Dr. Crandon nur die Steuerverwaltung davon überzeugen könnte würde er viel Geld sparen. L. R. G. Crandon, M. D.

Anm.: Zugleich möchte ich meinem Bedauern Ausdruck geben, daß in Herrn von Reuters Artikel einige von mir gezeichnete Fragezeichen stehengeblieben sind, obwohl ich sie in der Fahnenkorrektur beseitigt hatte. L.

Der stenographische Bericht über die Verhandlung gegen Frau Else Günther-Geffers vor der Großen Strafkammer in Insterburg vom 1. bis 13. Mai 1928 ist einschließlich der Sachverständigen-Gutachten und Experimentalberichte gegen 30 Mark pro Exemplar zu beziehen durch Fräulein M. Baader, Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 182 3.

Richtigstellung: In meinem letzten Aufsatz im Aprilheft über den „Zufall" ist leider ein Fehler stehengeblieben. Die Arbeit „Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit" ist nicht von Abraham, sondern von Alexander.

Univ.-Prof. Stern, Gießen.

Fachliteratur des Auslandes.

Boston Society for Psychic Research. Bulletin V—VI[1])

Bulletin V (28 Seiten). A Contribution to Experimental Telepathy von G. H. Estabrooks, Ph. D.

Da die experimentellen Beweise für Telepathie immer noch recht kümmerlich sind, ist es zu begrüßen, daß Estabrooks Arbeit der Telepathie eine weitere Stütze bietet. Sehr beachtenswert ist Estabrooks Methode, die, soviel ich weiß, noch nicht angewendet wurde. Jede Versuchsperson wird nur einmal eine halbe Stunde lang verwendet, man sagt ihr, sie solle einfach Karten erraten. Der Versuchsleiter Estabrook und ein Helfer dienen als Sender; im

---

[1]) Ueber frühere Publikationen der Boston S. P. R. siehe Z. f. P., Juli 1926 und April 1927.

Nebenzimmer (durch eine Doppeltür vom ersten getrennt) befindet sich der Empfänger. Zwischen beiden Zimmern besteht folgende Signalübermittlung. Im Sendezimmer ist ein Uhrwerk, das mit einem Telegraphentaster im Zimmer des Empfängers verbunden ist; alle 20 Sekunden wird der Taster automatisch niedergedrückt und wieder losgelassen, d. h. alle 20 Sekunden gibt der Taster im Zimmer des Empfängers ein doppeltes Ticken — der Strom wird geschlossen und sofort wieder unterbrochen. Der Versuchsleiter (Sender) hebt ein Kartenspiel von 52 Karten beliebig mit einem Messer ab, wählt nun die oberste Karte, steckt sie nach Gebrauch wieder zurück, worauf gemischt und erneut abgehoben wird. Dem Uhrwerk entsprechend wählt er so alle 20 Sekunden eine neue Karte, auf die er selbst und der Helfer sich jeweils konzentrieren. Der Empfänger hat die Aufgabe bei jedem doppelten Ticken, das einer neuen Kartenwahl im Nebenzimmer entspricht, eine Karte zu erraten; er soll die erste Karte niederschreiben, die ihm in den Sinn kommt und sein Bewußtsein möglichst wenig auf das Experiment richten, bei den späteren Versuchen erhielt der Empfänger sogar eine Zeitschrift, um darin während des Experiments zu lesen, da er an seine Aufgabe nur denken sollte, wenn der Taster tönte und nur so lange, um die erste ihm einfallende Karte zu notieren. Im allgemeinen wurde ein Empfänger nur zu einer Versuchsreihe von je 20 Uebertragungen verwendet, da bei Fortsetzung der Versuche jeder Empfänger geneigt ist bestimmte Gewohnheiten beim Erraten der Karten anzunehmen. Auch schloß Estabrooks alle Personen als Empfänger aus, die schon zu Beginn das Experiment kritisieren oder sich darüber Gedanken machen wollten, statt sich demselben ganz naiv hinzugeben. Eben diese völlige Passivität des Empfängers unterscheidet die Experimente von allen bisherigen, bei denen der Empfänger sich stets längere Zeit zu konzentrieren hatte; Estabrooks scheidet also das Oberbewußtsein des Empfängers fast ganz aus. Im ganzen wurden 83 Versuche mit je 20 zu erratenden Karten gemacht, die Versuchspersonen waren meist Studenten von Professor W. Mc Dougall, dem Psychologen der Harvarduniversität.

Ich gebe eine von Estabrooks Tabellen; sie stellt seine Ergebnisse hinsichtlich des richtigen Treffens der Farbe (rot oder schwarz) der jeweiligen Karte zusammen:

	1. Serie 28 Versuche (zu je 20)		2. Serie 33 Versuche		3. Serie 22 Versuche	
	Wahrscheinliche Trefferzahl	Wirkliche Trefferzahl	Wahrscheinliche Trefferzahl	Wirkliche Trefferzahl	Wahrscheinliche Trefferzahl	Wirkliche Treffer
Erste 10 Karten	140	169	165	196	110	131
Zweite 10 Karten	240	159	165	168	110	115

Sehr wichtig scheint der Umstand, daß die ersten 10 Karten stets bessere Resultate ergeben als die zweiten 10 Karten, woraus offenbar folgt, daß die dem Phänomen zugrunde liegende Fähigkeit wenigstens bei Estabrooks Verfahren leicht ermüdet. Nur in der ersten Serie liefern auch die zweiten 10 Karten gute Ergebnisse, was vermutlich dem Umstand zu verdanken ist, daß nur in dieser Serie bei jedem Empfänger nach den ersten 10 Karten eine Ruhepause eingeschaltet wurde. Ganz entsprechende Ergebnisse stellten sich hinsichtlich des Erratens der Art der Karte (Herz, Karo, Kreuz oder Pik) ein.

Eine vierte Versuchsreihe, die im allgemeinen mit den Versuchspersonen der ersten Serie gleich nach ihrem ersten Versuch vorgenommen wurde, wobei aber Empfänger und Agent durch vier geschlossene Türen getrennt und etwa 18 Meter voneinander entfernt waren, mißlang völlig; die wirklichen Ergebnisse blieben unter dem wahrscheinlichen Wert. Estabrook will diesen Mißerfolg auf die größere Entfernung und auf die stärkere Isolierung, die die telepathische Uebertragung hemmen konnte, sowie störende Autosuggestionen der Beteiligten zurückführen. Wenn Estabrooks vorher geschilderte günstige Ergebnisse mehr als glücklicher Zufall sind, hielte ich es für wahrscheinlich, daß diese vierte Serie deshalb mißlang, weil sie mit denselben Empfängern wie die erste Serie, und zwar in direktem Anschluß an diese abgehalten wurde, so daß die Fähigkeiten

der Empfänger schon durch Ermüdung geschwächt waren. Natürlich könnte man auch daran denken, daß bei der größeren Entfernung und den vier trennenden geschlossenen Türen unbewußtes Flüstern u. dgl. weniger wirken konnte als bei den drei ersten Serien. Estabrooks Versuche werden zur Zeit von seinem Assistenten am Springfield College wiederholt, über das Ergebnis ist noch nichts bekannt.

Ich bin auf diese Versuche ausführlicher eingegangen, weil sie von möglichst vielen Untersuchern wiederholt werden sollten. Wenn sie keine Ausnahmeerscheinung sind, so bieten sie die Gelegenheit durch Versuchsreihen mit beliebigen Personengruppen die Telepathie schließlich mit fast mathematischer Sicherheit zu beweisen; allerdings könnten Estabrooks Erfolge sich dadurch erklären, daß er vielleicht infolge einer leicht medialen Veranlagung (Z. f. P. 1928, S. 249) ein besonders geeigneter Sender ist.

Bulletin VI (71 Seiten).

Dr. W. F. Prince, der Research Officer der Boston S. P. R. gibt darin eine Uebersicht über den Pariser Kongreß, zu dem er von seiner Gesellschaft delegiert worden war; da demnächst der offizielle Bericht über den Kongreß erscheinen wird, brauchen wir auf Dr. Princes Darstellung hier nicht einzugehen. Dagegen möchte ich die Aufmerksamkeit der Leser der Z. f. P. nachdrücklich hinlenken auf Dr. Princes eigenen Kongreß-Vortrag, der in dem Heft ausführlicher erscheint, als er auf dem Kongreß gehalten wurde. Der Titel der Arbeit ist „Zwei Heilungen von ‚Paranoia‘ durch experimentelle Anrufung angeblicher Geister, von denen die Patienten besessen schienen“.

Anfang Mai 1922 besuchte eine Frau Latimer Dr. Prince mit der Bitte, er möge versuchen, sie von einem sie beunruhigenden Geist zu befreien. Ein Vetter war einen Teil seiner Kindheit fast ihr Stiefbruder gewesen und hatte sie auch als Mann häufig besucht. Er starb etwa zwei Jahre vor Frau Latimers Unterredung mit Prince; zwei Tage nach dem Tod des Vetters hörte sie eine Stimme, die sich für die seinige ausgab und ihr in haßerfülltem Ton erklärte, der Sprecher werde ihr aus gutem Grund viel Leid zufügen. Zuerst schien die Stimme selbständig im Raum zu sprechen, später wurde es „eine Stimme in ihrem Geist“. Die häufigen Vorwürfe dieser Stimme machten ihr Leben höchst unglücklich. Sie bat die Stimme um Aufklärung über die Gründe des Vetters zu seinem Haß; schließlich wurde ihr gesagt, sie habe kurz vor seinem Tod, als er in ihrem Hause weilte, einen Brief geschrieben und liegen lassen, er habe ihn gelesen und darin eine ihn sehr verletzende Bemerkung gefunden. Erst jetzt erinnerte sie sich an die Briefstelle, um die es sich vermutlich handelte. Auch warf ihr die Stimme vor, sie habe keine Blumen zu seiner Beerdigung geschickt, sie bestritt dies, da sie Rosen für seinen Sarg geschickt hatte, doch erfuhr sie später, daß wirklich ihre Rosen bei der Beerdigung nicht benutzt worden waren. Sie hatte keine Ruhe bei Nacht; sie erwachte oft schreiend, so daß der ganze Haushalt auffuhr. Dieser Verfolgungswahn und die damit verbundenen Gehörshalluzinationen sprachen für das Vorliegen von Paranoia, so daß nach einer zweijährigen Krankheitsdauer kaum Hoffnung auf Heilung bestand. Prince hatte lang zuvor einen der interessantesten Fälle von Spaltung der Persönlichkeit behandelt und geheilt (Proceedings American S. P. R., Bd. IX u. X); seitdem hatte er, zwar selbst nicht Arzt, aber im Zusammenwirken mit Aerzten, mehrfach seelische Störungen durch Belehrungen, Suggestionen, Traumanalysen und andere derartige Methoden zu heilen gesucht; bei manchen Typen mit beträchtlichem Erfolg, doch immer erfolglos bei Fällen, die stark an Paranoia anklangen. So erklärte er Frau Latimer ohne viel Hoffnung auf Erfolg, er sei zwar nicht überzeugt, daß es überhaupt Besessenheit gebe und habe noch nie eine solche Kur unternommen; doch nehme er an, daß man, wenn Besessenheit wirklich eine Realität sei, mit dem betreffenden Geist sprechen könne, der dann vermutlich selbst anwesend sei. Prince sprach nun etwa eine Viertelstunde lang in Gegenwart von Frau Latimer auf den angeblichen Geist ein und forderte ihn auf, von seinem Opfer abzulassen, da er durch sein Verhalten seine eigene Entwicklung aufs ernsteste gefährde. Frau Latimer wurde instruiert, der Stimme von jetzt an nicht mehr zu antworten so lange diese bösen Willen zeige. Die folgenden zwei Nächte schlief die Patientin vorzüglich und träumte von ihrer verstorbenen Mutter, die über Princes Kur sprach. Vier Tage später redete Prince nochmals etwas kürzer mit dem „Geist“ und beglückwünschte ihn zu seinen Fortschritten. In der dritten Sitzung schläferte

Prince die Patientin leicht ein und bat den „Geist“ ihrer Mutter um Unterstützung, was vom Standpunkt der Suggestionstherapie richtig war, da nun einmal die Patientin an die Einwirkung von Geistern glaubte und der „Geist“ der Mutter sich in ihren Träumen für die Kur interessiert hatte; sollte gar die spiritistische Deutung der Geschehnisse richtig sein, so war das Vorgehen erst recht gerechtfertigt. Zwischen der dritten und vierten Sitzung (12. u. 16. Mai) hörte sie die Stimme nicht mehr, nur ihre Träume waren unruhig gewesen. Da eine plötzliche Erkrankung in ihrer Familie sie zu vielen Nachtwachen zwang, konnte sie die Kur nicht fortsetzen. Doch hörte sie trotz dieser seelischen Ueberanstrengung die Stimme nicht mehr; erst als sie nach einiger Zeit, wie Prince ihr geraten hatte, die Stimme zu kurzer Mitteilung aufforderte, sprach dieselbe versöhnlich zu ihr und zeigte sich dankbar für Dr. Princes Ratschläge. Erst im Januar 1923 kam die Patietin wieder; die Stimme war verschwunden und nur eine große Müdigkeit war geblieben, zugleich mit dem Gefühl, als ob verschiedene Wesenheiten um sie ringen würden; auch dieses legte sich allmählich. Bis Mitte 1924 hatte sich keinerlei Rückfall gezeigt, wogegen sie die Fähigkeit des automatischen Schreibens erlangte. Schließlich verlor Prince sie aus den Augen.

In genau gleicher Weise heilte Prince kurz darauf einen Mann, der gleichfalls von einem männlichen Geist seiner Bekanntschaft besessen schien. Die nächstliegende Deutung dieser Heilungen ist sicher die, daß Prince durch glückliche Suggestion das Ober- und Unterbewußtsein der Patienten günstig beeinflußte. Prince selbst hält diese Deutung für sehr möglich, obschon er eher einer spiritistischen Erklärung der Fälle zuzuneigen scheint; er gibt dafür folgende Gründe: Er hatte bisher in mehreren ähnlichen Fällen alle Methoden der Suggestion, der Beratung, der seelischen Analyse usw. angewendet, ohne je Erfolge dabei zu erzielen. Früher hatte er den Patienten gesagt, daß ihr Glaube an eine Besessenheit Täuschung und ihre Erlebnisse rein subjektive Halluzinationen seien und dennoch blieben die Täuschungen bestehen. Diesen zwei Patienten dagegen wurde gesagt, daß vielleicht ihre „Täuschungen“ einen ihren Ueberzeugungen entsprechenden realen Hintergrund hätten, und siehe da die „Täuschung“ verschwand. In zwei späteren Fällen von Stimm-Verfolgung, wo die Patienten die Stimme nicht erkannten, blieb auch die neue Methode erfolglos. Sollte letzteres mehr als Zufall sein und sollte wirklich eine Regel bestehen, nach der solche Fälle meist heilbar sind, wenn die quälende Stimme einen dem Patienten bekannten Verstorbenen darstellt, dagegen unheilbar bleiben, wenn die Stimme nicht erkannt wird, so läge die Deutung nahe, daß erstere Stimmen wirklich mit realen Geistern zusammenhängen, während die unerkannten Stimmen rein subjektive Täuschungen darstellen würden. Wir können auf Grund so weniger Fälle diese Fragen heute noch nicht entscheiden. Welche Deutung aber auch richtig sein mag, sicher liefern Dr. Princes sehr einfache Methode, wie die schon infolge der Notwendigkeit eines Mediums wesentlich kompliziertere Methode Dr. Bulls (Z. f. P. 1928, S. 102 f.), Wicklands und Magnins (Z. f. P. 1927, S. 316) neue Wege zur Heilung, scheinbar schwer Geistesgestörter. Princes Weg sollte in jedem hierhergehörigen Fall wenigstens versucht werden. R. Lambert.

The British Journal of Psychical Research. März—April 1928.

„Einige Valiantine-Sitzungen und Orientalische Stimmen“ war das Thema eines interessanten Vortrages, den Dr. Neville Whymant am 20. Dez. 1927 in Queen's Gate Hall, South Kensington, hielt.

Die Sitzungen hatten in New York mit dem Medium Valiantine stattgefunden. Es wurden „Stimmen“ gehört in Englisch und verschiedenen amerikanischen Dialekten; dann kamen solche auch in italienischer und französischer Sprache und schließlich hörte man Laute, welche niemand im Zirkel verstand. Man hatte nun den Vortragenden eingeladen, einer Sitzung beizuwohnen, um die Sache zu erklären.

Alle Vorsichtsmaßregeln gegen Betrug waren getroffen. Der Sitzungsraum war dürftig möbliert; die Türen waren verschlossen und sogar der Teppich wurde aufgehoben, zu zeigen, daß keine Falltür vorhanden war.

Die Sitzung begann; es sprachen englische Stimmen zu den Zirkelteilnehmern, oft so intim, daß man sich als Horcher fühlte. Plötzlich kam eine italienische Stimme, wie dem Redner vorher versprochen worden war. Der

Name „Christo di Angelo“ wurde genannt. Die Stimme grüßte alle Teilnehmer mit einer kleinen Ansprache und dann hörte man eine Stimme in einem Dialekt, den man später als „sizilianisch“ erkannte. Der Redner antwortete in italienischer Sprache.

Nachdem wieder einige englische Stimmen gesprochen hatten, kam ein Ton, der Dr. Whymant in einem Moment von dem New Yorker Haus nach China versetzte, wo er solche Laute gehört hatte. Es war wie der Ton einer schlechtgespielten Flöte, dann aber kam klar und deutlich, vielleicht ein wenig leise das Wort „Confucius“ (in chinesischer Sprache). Der Redner war erstaunt über die Aussprache. Dr. Whymant wußte aus Erfahrung, wie schwierig es war, die richtige Aussprache der letzten Silbe dieses Namens zu lehren. Dies Pressen der Zunge gegen die Zähne war eines der größten Probleme in Erlernung der chinesischen Sprache. Aber hier gab die Stimme den Namen Confucius vollkommen richtig! Dann begann ein Gespräch. Dr. Whymant sprach die „Mandarinen“-Sprache. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß, wenn es überhaupt eine Stimme wäre, sie von jemand käme, der mit chinesischen Studien vertraut wäre, und es kam ihm nicht einen Moment der Gedanke, daß es die Stimme des Confucius selbst sei. Er fragte: „Wer sind Sie?“ und zum dritten Male sagte die Stimme: „Confucius“. Nun meinte Dr. Whymant etwas sarkastisch: „Oh, gut, wenn dies der Fall ist, dann wirst du mir sagen können, wie der richtige Name von „Confucius“ war. (Confucius ist nur die latinisierte Form von „Kung“ — Familienname — „Fu—tze“. Dies letztere Wort bedeutet „Meister“ und „Philosoph“.)

Die Stimme antwortete sofort: „Mein Name ist K'ung.“ Dr. Whymant fragte nun, unter welchem Namen er im Alter von 14 Jahren bekannt war, und die Antwort wurde vollkommen korrekt in Betonung und Aussprache gegeben.

Das Gespräch wandte sich den chinesischen klassischen Studien zu, welche Confucius nicht selbst schrieb. Dr. Whymant bat die „Stimme“ einen Irrtum zu erklären, der in einem Satz bestand. Bevor er noch ausgesprochen hatte, zitierte die „Stimme“ nicht nur den ganzen Satz, wie er in der Ausgabe der Werke des Confucius stand, sondern gab auch an, wie der Irrtum korrigiert werden müsse, der nun 2400 Jahre existierte ...

Der Vortragende gab noch einige erstaunliche Antworten der „Stimme“. Merkwürdig war, daß die „Stimme“ Whymants Grammatik der mongolischen Sprache erwähnte, obwohl kein Teilnehmer der Sitzung wußte, daß Dr. Whymant eine solche geschrieben hatte. Der Redner ist überzeugt, daß er nicht getäuscht wurde und kein Trick angewendet war, aber der Identitätsbeweis fehlte.

Der Vorsitzende erklärte u. a., daß manche den Fall als einen Dialog zwischen Dr. Whymant und seinem Unterbewußtsein ansehen würden. Er selbst hält das Ganze für ein Beispiel einer Kommunikation entfernter Geister, welche abgeschieden sind. Eine andere Frage wäre es, ob der Kommunikator Confucius selbst war. Auch ein ausgezeichneter chinesischer Gelehrter konnte alles sagen, was die Stimme gesagt hat und es hat Gelehrte in China gegeben, welche der Tradition des Confucius gefolgt sind. Angenommen, daß es nicht Confucius war, zu welchem Zweck sollte jemand kommen und behaupten, Confucius zu sein?

Der Vorsitzende glaubt, daß Menschen, welche in der Ansicht, daß Confucius der weiseste aller Menschen war, gelebt haben und gestorben sind, so ganz in den Gedanken des Confucius aufgegangen sind, daß sie sozusagen als Repräsentanten derselben auftreten. Sie halten es gar nicht für unrecht, im Namen des Lehrers zu sprechen. Im Altertum bestand das eifersüchtige „Copyright“ nicht und niemand nahm ein Patent auf seine Ideen ...

Mr. Harry Price bemerkte, daß das Medium Valiantine ein Mechaniker und ein Mann von wenig Bildung sei, von dem man sagt, daß er nicht imstande sei, eine Sprache außer der amerikanischen zu sprechen. Bei einer Sitzung, in welcher Harry Price selbst anwesend war, sprach eine Stimme, angeblich jene des Luigi Arditi, fließend italienisch und erzählte viel Einzelheiten über sich selbst. (Der Bericht Prices über diese Sitzung bildet ein Kapitel in Mr. Dennis Bradleys Buch: „The Wisdom of the Gods“.)

J. Peter.

Buchbesprechungen.

E. Dennert: Die Krisis der Gegenwart und die kommende Kultur. Eine Einführung in die Geschichtsphilosophie Berdjajews. 97 S. Verlag der Buchhandlung Klein, Leipzig 1928.

Jeder Leser wird dem Autor darin beistimmen: es ist notwendig, die Geschichtsphilosophie von Berdjajew, diesem eigenartigen russischen Metaphysiker, kennenzulernen — auch wenn man einige Zweifel darin hegen muß, ob es sich dabei wirklich um den Ausdruck eines neuen Weltgefühls„ um das erste Aufleuchten einer neuen kommenden Kulturepoche, einer neuen Theokratie, eines „neuen Mittelalters" handelt. Die feinsinnige, enthusiastische Auslegung Dennerts, die das Verständnis der Grundgedanken Berdjajews in schöner Weise erleichtert, hindert den kritischen Betrachter doch nicht daran, die zeitgebundenen Bedingtheiten dieses zweifellos besonderen Geistes zu erkennen: sein Geschichtsbegriff stammt von Hamann, Schelling und Baader, seine methodologische Einstellung von Rickert, Troeltsch und Cassirer, seine religiöse Problematik von Dostojewski. Seine Idee, daß Gott des Menschen nicht weniger bedarf als der Mensch Gottes, und daß in Gottes Sehnsucht nach des Menschen Liebe der Sinn alles historischen Geschehens liege, der Mensch aber um Gottes willen die Freiheit habe — diese Idee ist, wie Dennert bei Buber gefunden hätte, eine Grundidee der Kabbala. Originell ist jedoch, und nicht ohne eine gewisse Größe: daß Berdjajew aus diesen so heterogenen Elementen und Geisteskräften eine Einheit herausgestaltete, eine Einheit von tiefer und bezwingender Bedeutsamkeit. In ihr erhält Mythos und Mystik einen neuen Glanz; in ihr erstrahlt die Gottesidee in neuer Nähe; in ihr erhalten die materialistischen und vernünftelnden Strömungen, der Kollektivismus und utilitarische Sozialismus der Zeit das Stigma des Verfalles. Berdjajew wird so zu dem nicht unwürdigen russischen Gegengeist des Leninismus, und er verkörpert mehr vom Wesen des Russentums als dies sein großer rationalistischer Gegenspieler tut. Beiden gemeinsam ist: sie sind eschatologisch eingestellt, sind in Erwartung der Seligkeit und des Gottesreichs, jeder auf seine Art. Erwähnt sei noch, daß niemand so Tiefes über das Wesen des Judentums und über das Christentum gesagt hat wie Berdjajew.

So bietet Dennerts Büchlein einen Quell geistigen Gutes, und seine Durcharbeitung sei aufs wärmste empfohlen. Kronfeld, Berlin.

The Divining Rod. An experimental and psychological Investigation. Von Sir William Barrett und Theodore Bestermann. London. Methuen & Co. 1926. Mit 12 Tafeln und 62 Textbildern. XXIII u. 336 S. 18 Schilling.

Die Diskussion über die Wünschelrute ist in den letzten Jahren in Deutschland erheblich abgeflaut. Die Zahl der Anhänger ist stark gewachsen, ohne daß die Gegner völlig von der Bildfläche verschwunden wären. Die Situation scheint ungefähr die gleiche zu sein, wie sie auch sonst in der Parapsychologie ist. Auch sonst, sage ich, denn in der Tat gehört das Problem der Wünschelrute, obwohl es in der vorliegenden Zeitschrift selten behandelt worden ist, mit in das Gesamtbereich der Parapsychologie hinein. Seine von manchen Seiten beliebte Interpretation als rein physiologisch-physikalisches Problem ist unhaltbar, wenn man hört, daß manche Wünschelrutengänger nach Belieben Wasser, Kohlen oder auch verlorengegangene bzw. versteckte Sachen suchen.

Das vorliegende Werk ist das vollständigste mir bekannte Buch über diese Fragen. Es ist speziell den Wasserfindern gewidmet. Nach einer längeren historisch-ethnologischen Einleitung über die Geschichte der Wünschelrute beschäftigt es sich im ersten Teil mit drei französischen Wünschelrutengängern und erörtert dann das Verhältnis der Geologie zur Wünschelrute.

Ein zweiter, wesentlich größerer Teil ist experimenteller Natur und hat es mit einer ganzen Reihe zeitgenössischer englischer Wünschelrutengänger zu tun.

Der dritte (Schluß-) Teil behandelt die Theorie der Wünschelrute. Das Ergebnis des Verfassers lautet: „Der Wünschelrutengänger ist unserer Ansicht nach eine Person, welche eine unterbewußte supranormale Erkenntnisfähigkeit besitzt, die ihrer Natur nach unbekannt ist und die wir mit Prof. Richet Kryptäs-

thesie nennen. Vermittelst ihrer erhält das Subjekt von dem gesuchten Gegenstand unterbewußte Kenntnis und diese offenbart sich durch unbewußte Muskelreaktion oder seltener durch eine dunkle Muskelempfindung oder eine physiologische Störungen erzeugende Erregung oder sehr selten auch durch eine direkte supranormale Kenntnis, welche auf dem Wege einer Gesichtswahrnehmung oder einer Halluzination zustande kommt." (S. 275.)

Es folgen noch mehrere Anhänge, z. B. über amerikanische Wünschelrutengänger sowie eine sehr ausführliche Bibliographie von etwa 600 Arbeiten, ferner ein ebenso eingehendes Namen- und Sachregister.

Oesterreich.

Das menschliche Fluidum vor der aufklärenden Physik und der objektiven Metaphysik. Von G. Monchil. Beitrag zum Experimentalstudium der elektrischen, Licht-, magnetischen und physiologischen, psychischen und parapsychischen Erscheinungen. 8⁰, 668 Seiten, 42 Figuren und eine Tafel. Preis broschiert Fr. 40.—. Paris, Nancy, Straßburg 1927, Verlag von Berger-Lévrault.

Dieses nach verschiedenen Richtungen hin belehrende und gefällig geschriebene Buch beschäftigt sich mit Erscheinungen, die im allgemeinen noch wenig bekannt sind. Im ersten Teil behandelt der Verfasser die Eignung der menschlichen Haut für Elektrisation und lehrt uns, elektrische Birnen ohne jeden Kontakt, ohne Draht, ohne Strom zum Leuchten zu bringen, Gegenstände ohne Berührung zu bewegen, Klingeln zum Läuten zu bringen u. dgl. — Im zweiten Teile macht er eine Reihe von Einfällen in das Gebiet der objektiven Metapsychik und behandelt mit kaum noch erreichter Schärfe der Kritik die verschiedenen bis in die letzte Zeit hinein bekanntgewordenen Materialisationen. Auch fehlt nicht die Darstellung einer von ihm selbst veranstalteten Tricksitzung. — Ein kurzes Lexikon übersetzt die für Laien unverständlichen Ausdrücke der metapsychischen Sprache.

Das Buch ist eine Herausforderung von Richet, Osty, von Schrenck-Notzing und den andern wissenschaftlichen Vertretern der Metapsychik, die es jedenfalls an Entgegnungen nicht werden fehlen lassen, so daß wir von ihm wohl noch mehr hören dürften. Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

Arthur Krause. Die Astrologie. Entwicklung, Aufbau und Kritik. Verlag J. J. Weber, o. J. (1927). Kl. 8⁰. 319 S.

Das kleine, handliche, nett ausgestattete, Werkchen erscheint in der bekannten Weberschen Sammlung illustrierter Handbücher. Es berichtet erst ausführlich über die Geschichte der Astrologie, der zweite Abschnitt unterrichtet eingehend über den Aufbau des Horoskops und geht dann zu seiner Deutung über. Der vierte Teil gibt eine Kritik, die zu einem ablehnenden Ergebnis kommt.

Das Buch ist wohl geeignet als Einführung in das Gebiet zu dienen, was das rein Tatsächliche angeht. Anders verhält es sich mit der Kritik. Referent ist kein Anhänger der Astrologie, er muß aber betonen, daß Krause in seiner Widerlegung in manchem an dem Ziele vorbeischießt. Die meisten modernen Astrologen sind nicht der Meinung, daß die Gestirne durch Strahlungen das Menschenleben beeinflussen, die jeweilige Stellung der Planeten beeinflußt nach ihrer Meinung das Schicksal ebensowenig als der Uhrzeiger von Einfluß auf die Zeit ist; sie zeigen vielmehr, ebenso wie der Uhrzeiger die Zeit anzeigt, sozusagen die Sekunde der Weltenuhr an. Driesch hat das Verhältnis des Gestirnstandes zum Schicksal des Menschen als korrelatives Verhältnis zu verstehen gesucht. Indem Krause das Verhältnis als ein direkt kausales auffaßt, schwächt er seine taktische Stellung ganz wesentlich. Auch ohne diese kausale Theorie zu vertreten, läßt sich vieles gegen die Astrologie sagen. Tischner.

☛ **Zur gefälligen Beachtung: Die noch offenen Abonnementsbeträge für das 2. Quartal werden im Juni durch Postnachnahme (M. 6.40) eingezogen: es wird gebeten, die Nachnahme einzulösen oder den Betrag (M. 6.—) bis 11. Juni einzusenden. Zahlkarte lag dem Aprilheft bei.**

Hochachtungsvoll Der Verlag.

Experimentalberichte.

Beobachtung direkter Stimmen in Millesimo (Nord-Italien).

Nach dem Bericht von Ernesto Bozzano.

Referiert von General Peter, München.

Es erscheint richtig, was die alten Autoren der spiritistischen Forschung behauptet haben, daß nämlich die Geisterwelt selbst bemüht ist, die Kommunikation mit den Lebenden immer mehr zu erleichtern. Du Prel sagt u. a., daß „der derzeitige Spiritismus nur als allererster Anfang zur Verschmelzung der beiden Welten angesehen werden kann". Der Fortschritt muß aber von beiden Seiten kommen und den Geistern kommt der gleiche Arbeitsteil zu wie uns. Wenn man die Entwicklung der spiritistischen Phänomenologie betrachtet, so findet man, daß anfangs die Kommunikation zwischen den Toten und Lebenden sich auf das typtologische Verfahren mittels Tisch und Klopftönen beschränkte. Dann kam das Schreiben mit der Planchette und die Benutzung der verschiedensten Apparate, wie z. B. des Skriptoskops. Allmählich sprachen die Medien im Trancezustand in verschiedenen Sprachen und schrieben mit eigener Hand automatisch. Nur sehr selten erschien die direkte Schrift.

Es währte 30 Jahre nach Entstehung des modernen Spiritismus, bis die ersten Materialisationserscheinungen sich zeigten und auch sprachen. Erst seit einigen Jahren kennen wir ein neues Phänomen: die direkte Stimme. Dieses Phänomen hatte sich zwar schon in der ersten Zeit der spiritistischen Bewegung gezeigt, verschwand aber bald wieder. Auch heute noch sind die Medien für direkte Stimme sehr selten. Eines der ersten dieser Art war Mrs. Etta Wriedt aus Detroit (Michigan). Der berühmte Forscher William Stead hatte 1911 mit ihr in England Sitzungen. Ihre angebliche Entlarvung wurde mit Triumph verkündet, besonders bei uns in Deutschland. Aber der bekannte Forscher Charles Tweedale, der sich eingehend mit dieser Angelegenheit beschäftigte, sagt u. a.: „Ich habe die Erzählung von der sogenannten Entlarvung der Mrs. Wriedt in der ‚Frankfurter Zeitung' mit dem Gefühle der Entrüstung und Verachtung gelesen. Der ganze Artikel ist ein ignorantes Gemisch von Unsinn, welches einem Schuljungen der dritten Klasse zur Schande gereichen würde, geschweige einem Professor ..."

Ein anderes Medium für „Geisterstimmen" ist jüngst bekannt geworden: George Valiantine. Ueber denselben hat Bradley in seinem berühm-

Anm. der Schriftleitung: Wir bringen gern diesen interessanten Bericht, da er uns von so geschätzter Mitarbeiterseite zugeht. Jedoch möchten wir nicht unterlassen, zu betonen, daß die bei den Sitzungen vorhandene Dunkelheit eine ausreichende Kontrolle der beteiligten vier Medien wohl kaum ermöglichte. Obwohl Bozzano gewiß als ernst zu nehmender Zeuge gilt, möchten wir doch, was die Gesamtheit der nachfolgenden Schilderung anbetrifft, namentlich hinsichtlich der beobachteten Apporte, unseren Vorbehalt nicht unerwähnt lassen. S.

ten Buche „Towards the Stars" berichtet. Er gab Sitzungen in Amerika und England. Und nun ist das interessante Phänomen der direkten Stimme auch in Italien beobachtet worden. Ernesto Bozzano, ein Forscher von reicher Erfahrung, berichtete von Sitzungen, denen er selbst beigewohnt hat. Dieselben fanden im Juli und August 1927 im Schlosse des Marchese C. S. in Millesimo statt. Der Bericht von diesen Sitzungen steht im August- und im Septemberheft der Zeitschrift „Luce e Ombra". Ich darf im Nachfolgenden eine Uebersetzung des interessanten Berichtes bringen, wohl wissend, daß die Skeptiker ihm ihre volle Ablehnung widerfahren lassen werden. Es ist niemand zu verargen, wenn er zu diesen wunderbaren Phänomenen sagt: „Das glaube ich nicht", indes, es handelt sich, wie Bozzano wiederholt betont, um Tatsachen, und Tatsachen werden mit Unglauben nicht aus der Welt geschafft.

Der Marchese ist selbst Medium, außerdem befinden sich noch drei weitere Medien im Zirkel.

Ich schicke dem Bericht einige Bemerkungen über die Art und Weise voraus, in welcher solche Sitzungen, in denen man die „direkte Stimme" zu erhalten wünscht, abgehalten werden. Es wird im Zirkel der Teilnehmer Kette gebildet, an welcher das Medium teilnimmt. Auf einen Tisch oder auf den Fußboden inmitten des Zirkels stellt man zwei Aluminiumtrompeten, welche mit Leuchtfarbe bestrichen sind; ferner ein Tamburin, eine Glocke und dergleichen, ebenfalls mit Leuchtfarbe versehen. Danach muß für vollständige Dunkelheit gesorgt werden. Nicht immer fällt das Medium in Trance.

In den Sitzungen für physikalische Phänomene sorgt man für beständiges Vibrieren der Luft, sei es durch Konversation oder durch ein Musikinstrument, wie z. B. ein Grammophon. Der Grund ist wohl der, die „Fluide" und „Kräfte", welche von dem Medium und den Anwesenden ausgehen, leichter zu harmonisieren („Syntonisation"). Wenn sich ein Phänomen zeigt, stellt man das Spiel ein, um es nach der Manifestation bis zum nächsten Phänomen wieder fortzusetzen.

Die Sitzungen in Millesimo haben eine Vorgeschichte. Der Genueser Marchese C. S. hatte auf tragische Weise seinen ältesten Sohn verloren. Ein Freund erzählte ihm von dem bekannten Buche Bradleys: „Den Sternen entgegen". Der Marchese las es mit großem Interesse und reiste nach London, um einer Sitzung mit dem berühmten Medium Valiantine beizuwohnen. In drei Sitzungen manifestierte sich wiederholt der verstorbene Sohn und zwar in italienischer Sprache, welche dem Medium völlig unbekannt war. Vor seiner Heimkehr schenkte ihm Bradley eine Aluminiumtrompete und forderte ihn auf, zu Hause Sitzungen zu halten mit dem Ziel, direkte Stimmen zu hören.

Der Marchese bildete in seinem Hause einen Zirkel von Freunden und versuchte, das Phänomen zu erhalten. Erstaunlicherweise zeigte sich sofort ein Erfolg. Schon in der ersten Sitzung erhob sich die Trompete, stieg bis zur Decke, näherte sich dann dem Zirkel und ließ Stimmen ertönen.

Nun ergab sich ein merkwürdiger Umstand. Als medial veranlagt zeigten sich der Marchese und seine Gattin, ferner auch das Ehepaar Rossi. Nur wenn diese vier Personen zusammen im Zirkel saßen, erhielten sie direkte Stimmen, sowie auch Materialisationen von Händen, Füßen und ganzen Gestalten, Apportphänomene, Levitationen, Telekinesen sehr schwerer Gegenstände, Musikphänomene u. dgl.

Man hielt mehrere Sitzungen in dem Schlosse des Marchese bei Millesimo ab. Bozzano berichtet über vier derselben, bei welchen er selbst anwesend war.

Sitzungsberichte.

Sitzung am 23. Juli 1927 im Schlosse des Marchese C. S. zu Millesimo.

Anwesend sechs Personen. Man stellt zwei mit Leuchtfarbe versehene Aluminiumtrompeten in die Mitte des Zirkels. Verlöschen des Lichtes 11,15 Uhr abends. Das Grammophon spielt. Man fühlt den bekannten kalten Luftzug. Es ertönt eine mächtige Stimme: „Good evening, souls" (Guten Abend, Seelen). Es ist Bert Everett, der Spiritführer[1]) in den Sitzungen Bradleys.

Bert Everett manifestiert sich nur am Anfang der Sitzung zur Begrüßung der Anwesenden und niemals mehr während derselben, wahrscheinlich, weil er die Aufgabe hat, die Menge der Geister, welche sich mitteilen wollen, zu überwachen.

Nach einigen Minuten erheben sich die zwei Trompeten in die Luft und führen dort einen phantastischen Tanz auf. Darauf schweben sie herab und aus einer ertönt eine starke und klare Stimme. Sie gehört D'Angelo, dem Spiritführer in den italienischen Sitzungen.

D'Angelo: „Buona sera a tutti."

Sign. Rossi: „Willst du uns sagen, ob die Bedingungen gut sind?"

D'Angelo: „Sehr gut."

Rossi: „Wir haben einen neuen Gast unter uns. Kennst du ihn?"

D'Angelo: „Er hat sich um unsere Sache wohlverdient gemacht."

Die Trompete wendet sich zu Bozzano und D'Angelo sagt: „Es sollten viele wie du handeln, aber in Italien sind es wenige. Doch sind viele in anderen Teilen der Welt."

Das Grammophon spielt den Faust-Walzer. Nun erhebt sich das „Flexaton", ein amerikanisches Musikinstrument, in die Luft und begleitet die Musik, ohne sich im Tempo zu irren und ohne eine Note auszulassen. Das Instrument bewegt sich in der Luft wie ein Schmetterling. Es ist ein magisches Konzert mit wunderbarem musikalischem Ausdruck. Die Anwesenden rufen enthusiastisch: „Bravo, Bravo!"

D'Angelo wendet sich hierauf an die Marchesa und sagt mit trauriger Stimme: „Das Schicksal bereitet den Tod eines sehr nahen Verwandten vor." Hierauf brachte er das Porträt des Todgeweihten als Apport aus einem Nebenzimmer. In der Tat erhielt die Marchesa zwei Tage später einen Brief, welcher einen unvorhergesehenen schweren Rückfall des Kranken mitteilte. Dann hört man die Stimme der verstorbenen Mutter der Marchesa, welche bestätigt, daß der Kranke nur noch kurze Zeit leben werde.

Die Trompete wendet sich zu Bozzano. Es ist Eusapia Paladino, welche ihn leidenschaftlich begrüßt. (Er hatte sie an der Stimme erkannt, ehe sie ihren Namen sagte.) Eusapia spricht wie im Leben neapolitanischen Dialekt ...

Es fehlt hier der Raum, den Bericht E. Bozzanos im Wortlaut zu bringen. Wir greifen nur einige Bemerkungen heraus. So berichtet er, daß es für ihn

[1]) Die in diesem Bericht vertretenen rein spiritistischen Anschauungen sind in keiner Weise verbindlich für die Auffassung der Redaktion. Die Schriftleitung.

ein wahrer Beweis für die Identifizierung des sich mitteilenden Geistes war, die Stimme sogleich erkannt zu haben. „Wer es nicht erlebt hat, kann sich keinen Begriff machen von der Wirkung der Tatsache, unvorhergesehen die wohlbekannte Stimme eines teuren Verstorbenen zu hören." Er hält das Phänomen der wiedererkannten direkten Stimme für das beste Mittel, die Skeptiker zu überzeugen „Die wieder lebendiggewordene Stimme eines Verstorbenen ist der beste Beweis seiner Anwesenheit."

In dieser Sitzung sprach auch noch die Mutter Bozzanos. Sie war so bewegt, daß sie schließlich nicht mehr verstanden werden konnte.

Man wollte die Sitzung schließen, da D'Angelo erklärt hatte, die Kraft sei zu schwach geworden um Stimmen zu materialisieren. Es kam aber jemand auf den Einfall, zu versuchen, was sich ereignen würde, wenn der Spiritführer sich verabschiedet hätte. Der Versuch fiel nicht gut aus. Man setzte das Grammophon wieder in Gang, aber der Tisch, auf dem es stand, wurde unter dem Instrument fortgezogen. Sign. Rossi rettete es mit Mühe. Dann wurden verschiedene Teilnehmer berührt, an den Beinen und Armen gezogen, kurz, man erkannte, daß jetzt niedere Geister ihr Wesen trieben und schloß sogleich die Sitzung (1,45 Uhr nachts).

Sitzung am 24. Juli 1927.

Anwesend sechs Personen. Man löscht die Lampen um 10,20 Uhr.

Die Sitzung nimmt denselben Verlauf wie die am 23. Juli. Es grüßt Bert Everett, darauf hört man die Stimme von D'Angelo, welcher erklärt, daß die Bedingungen nicht so gut sind, wie das letztemal, weil ein neuer Teilnehmer eingeführt wurde. Unter den Stimmen erscheint auch die eines Spaniers, des Generals von Navarra, welcher in der Schloßkapelle begraben liegt. D'Angelo erklärt, es seien wieder viele Geister anwesend, die alle sprechen wollten. Man vernimmt aber nichts, als die Stimme der Eusapia, welche zu Bozzano spricht. Die merkwürdigste Manifestation dieser Sitzung ereignete sich zum Schluß. Eine Stimme sprach spanisch und behauptete, der große Torero Querrita zu sein, also spanischer Stierkämpfer. Der Marchese und seine Gattin hatten ihn s. Z. auf ihrer Hochzeitsreise in Madrid kennen gelernt. Der Torero brachte als Apport einen Degen.

Noch ein sonderbarer Vorfall ereignete sich gegen das Ende der Sitzung zu. Man hörte im Sitzungszimmer einen der Hunde, welche sich im Garten befanden, bellen. Ein anderer Hund aber gab Antwort aus der Mitte des Zimmers. Auf die Frage des Professors Passini, wer dies sei, kam als Antwort ein klägliches Gewinsel. Darauf Passini: „D'Angelo, kannst du mir den Namen des Hundes sagen, der hier gebellt hat und kannst du ihn mir beschreiben?"

D'Angelo: „Du kannst die Marchesa fragen, der Name des Hundes ist ‚My love'."

Die Marchesa bestätigte, daß sie vor 20 Jahren einen Foxterrier dieses Namens besaß.

Man schloß um 1,45 Uhr die Sitzung.

Bozzano bemerkt zu diesen Sitzungen u. a., daß die ganze Situation sich mit der spiritistischen Hypothese wohl erklärt, aber nicht mit der Annahme der „unterbewußten Personifikationen", in welchen man immer die somnambule Persönlichkeit des Mediums erkennen muß, das durch Suggestion oder Autosuggestion die Gedanken und Wünsche der Anwesenden personifiziert. Man

kann mit letzterer Hypothese niemals die außerordentlich verschiedene Ausdrucksweise durch direkte Stimme erklären. Wer jemals einer derartigen Sitzung beigewohnt hat, kann nur lächeln zu den albernen Erklärungsversuchen derer, welche das Phänomen, worüber sie urteilen wollen, nicht selbst erlebt haben.

Bozzano sagt, daß es sich in der Hypothese eines „Possenspiels" des Unterbewußtseins nicht mehr darum handeln würde, ein mehr oder weniger wissenschaftlich gerechtfertigtes Phänomen des „somnambulen Automatismus" anzunehmen, sondern geradezu um das Postulat einer im menschlichen Unterbewußtsein existierenden, höchst intelligenten, vernünftigen und gleichzeitig teuflischen und boshaften Personalität. Eine solche Annahme ist nicht nur unwahrscheinlich, ja grotesk und absurd, sondern sie widerspricht auch den hypnotischen Erfahrungen. Durch letztere ist bewiesen, daß die sogenannten Objektivationen von Typen, welche durch Suggestion in den hypnotisierten Personen hervorgerufen sind, stereotype Personifikationen bilden, die jeder Initiative, jedes Willens und jeder Vernunft entbehren, — sie spielen ihren Part in der Komödie automatisch, je nach dem Willen des Hypnotiseurs. Mit anderen Worten: Die „Objektivationen der Typen" sind Monoideismen, niemals aber eine autonome Persönlichkeit, welche kommt, wenn sie will und Geheimnisse enthüllt, die allen Anwesenden unbekannt sind, in Sprachen spricht, die das Medium nicht kennt und die sogar auch mitunter die Anwesenden nicht kennen, die in den Gedanken derselben liest, die wunderbar neue Instrumente spielt, deren Technik allen unbekannt ist, die erstaunliche „Apporte" bringt, usw.

„Dies genügt," fügt Bozzano hinzu, „mich für berechtigt zu halten zu dem Schluß, daß die ‚somnambulen Personifikationen' im hypnotischen Sinne nichts mit den ‚mediumistischen Persönlichkeiten' gemein haben, welche sich mit direkter Stimme manifestieren."

Sitzung am 26. August 1927.

Anwesend neun Personen, sechs Herren und drei Damen. Zu Beginn ließ man das Grammophon spielen. Bald fühlte man den bekannten kalten Lufthauch und eine starke Stimme ertönte mitten im Zirkel. Es war der Spiritführer Christo D'Angelo, der die Anwesenden grüßte: „Buona sera! Buona sera!" Er sprach nicht durch die Trompeten, welche nebst einem Tamburin in der Mitte des Zimmers lagen. Die Trompeten erhoben sich in die Luft und flogen schnell umher. Das Tamburin folgte ihnen und ertönte. Mehrere der Teilnehmer fühlten sich berührt von einer Blume, welche sich wie eine große Chrysantheme anfühlte. Auf die Frage wer dieses getan habe, antwortete D'Angelo: „Der Geist einer alten Dame, welche Herrin dieses Schlosses war."

D'Angelo wendet sich zu Bozzano: „Sei willkommen unter den Geistern, ich bin zu deiner Verfügung, so gut ich es kann."

Bozzano fragte, ob Eusapia Paladino anwesend sei. Darauf nähert sich eine Trompete Bozzano und man hörte die Stimme der Eusapia sagen: „O Ernesto Bozzano, ich freue mich, dich sehen zu können." Es sprechen noch mehrere Spirits, unter ihnen Rabelais, welcher französisch redet, dann die Mutter Bozzanos, die nicht ganz verständlich ist. D'Angelo wiederholt, was die Mutter sagen wollte.

Man unterbrach die Sitzung um 9 Uhr und nahm sie um 9.40 Uhr wieder auf. Wieder fühlte man den kalten Luftzug, darauf ein Berühren durch Hände.

Es meldet sich „Cha", ein ägyptischer Baumeister, welcher 1500 v. Chr. lebte. Er erbietet sich, Fragen zu beantworten. Professor Passini fragt, ob es wahr sei, daß alle Lebenden Schutzengel haben Cha antwortet, es gäbe Geisterführer und Schutzgeister, dies seien fast immer Verwandte, welche schon einen hohen Grad erreicht hätten. Passini dankt, drückt aber sein Erstaunen darüber aus, daß Cha spricht, als ob er kauen würde. Es wird ihm geantwortet: „Es ist seltsam, daß ein Professor wie du glaubt, ein höherer Geist könne sich essend manifestieren. Ich mache eine doppelte Anstrengung: mich zu materialisieren und in einer Sprache zu sprechen, die nicht die meine ist."

Nun folgt eine hochinteressante Szene. Der Spiritführer D'Angelo sagt: „Hört wohl auf mich! Es kommt die Manifestation einer historischen Persönlichkeit. Da wenig Kraft vorhanden ist, wird er durch zwei Trompeten sprechen. Seid recht aufmerksam!" Man fragte: „Von welcher Nation?" D'Angelo antwortet: „Franzose."

Es tritt eine lange Pause ein, während welcher man kalte Windstöße fühlt. Plötzlich erheben sich die zwei Trompeten, vereinigen sich, bleiben einen Augenblick vor Passini und Bozzano, dann teilen sie sich: die eine ist auf Signora Rossi, die andere auf Professor Passini gerichtet. Eine klangvolle und gebieterische Stimme sagt: „Bon soir."

Passini: „Bon soir, wer bist du?"

Die Stimme (in französischer Sprache): „Ich bin Napoleon. Es ist mehr als 100 Jahre, seit ich mit meinen Truppen hier vorübergekommen bin. Ich habe in diesem Schlosse gewohnt. Es war hier ein Gefecht[1]), ihr werdet noch die Spuren finden ... Die Flintenkugeln im Kreuzgang ...

Ich bezeige dem Marquis und der Marquise meine Ergebenheit. Bon soir!"

Alle Teilnehmer riefen: „Bon soir!"

Man war natürlich überrascht durch diese Manifestation.

Sitzung am 27. August 1927.

Anwesend sieben Herren und drei Damen. Beginn der Sitzung 10,30 Uhr. Auf dem Boden inmitten des Zirkels die beiden Trompeten und ein Tamburin. Das Grammophon spielt.

Der Spiritführer D'Angelo erklärt, es seien entgegengesetzte Geistesströme im Zirkel, daher müßten vier neuhinzugekommene Teilnehmer ausscheiden.

Nachdem solchermaßen der Kreis verkleinert war, hoben sich die beiden Trompeten in die Luft, bewegten sich dort hin und her, schließlich kam eine derselben herab und berührte die Teilnehmer wie zum Gruß.

In dieser Sitzung löste D'Angelo ein Versprechen ein, das er der Marchesa früher gegeben hatte: er wollte ihr einen Gegenstand als Andenken schenken. Derselbe fiel nun der Marchesa in den Schoß. Er bestand aus einer kleinen Schachtel für schwedische Zündhölzer, in welcher sich in Velinpapier gewickelt ein Paar Ohrringe befanden. Diese zeigten sich als große, imitierte orientalische Perlen in echter Goldfassung. Es wurde festgestellt, daß die Ohrringe sich nicht im Schloß befunden hatten, sondern von auswärts stammen mußten. Nun stand aber das Schloß in einsamer Gegend und in der nächsten Ortschaft Millesimo kannte man kein Geschäft für solche Dinge. D'Angelo, über den Ursprung

[1]) Gefecht bei Millesimo, 13. April 1796.

dieses Schmuckes befragt, antwortete: „Sie kosten wenig, kümmere dich nicht darum!"

Des weiteren manifestierten sich noch Eusapia und Cha, letzterer in einem längeren Gespräch mit Bozzano.

Hierauf ermahnte D'Angelo die Teilnehmer zu höchster Aufmerksamkeit und versprach die Materialisation eines Gegenstandes. Eine sensitive Dame im Zirkel sieht sogleich ein Licht auf dem Haupte des Professors Passini und inmitten des Zirkels ein wunderbares Phantom.

Eine Stimme spricht: „Soy Bamante de Navarra. Ego sum hispanorum dux. Hic tumulatus. Por mi recuerdo vobis gladium fero!"

Professor Passini antwortet: „Gratias tibi agamus, Salve!"

Auf eine Frage Passinis nach dem Namen des Kommunikators sagt D'Angelo: „Mir scheint, er sagte Bamante." (Auf einem im Schlosse befindlichen Grabmal steht geschrieben: „Beaumont Navarrae Dux".) Von der Zimmerdecke stürzt plötzlich ein sehr schwerer Gegenstand, welcher die Trompeten umwirft und ein metallisches Gepolter hervorruft. Man sucht im Dunkeln und findet einen langen Degen.

D'Angelo erklärt, die Kraft sei erschöpft. Man schließt die Sitzung um 1,45 Uhr nachts. —

Bozzano bemerkt zu dem Apport des Degens, derselbe schiene zweifellos jener eines Kommandeurs zu sein. Er besteht aus einer sehr schönen Toledaner Klinge mit kunstvoll gearbeitetem und ziseliertem Gefäß. Alles deute darauf hin, daß es sich tatsächlich um den Degen des Generals Beaumont von Navarra handele, welcher in diesem Schloß im Jahre 1576 nach der Schlacht von Cosseria zwischen Spaniern und Franzosen gefallen ist und hier begraben liegt. Der Marchese erinnert sich nicht, jemals einen solchen Degen gesehen zu haben. Wenn dieses ganz sicher festgestellt werden könnte, so würde der Apport von großer Bedeutung sein, allein, diese Feststellung ist nicht möglich, weil sich im Zeughaus des Schlosses Hunderte von Degen aus allen Zeitaltern befinden. So ist es ganz natürlich, daß der Marchese nicht alle kennt. Da aber das Gefäß des Degens kunstvoller gearbeitet und schöner ist, als alle übrigen, so würde er ihn kaum aus dem Gedächtnis verloren haben, hätte er ihn einmal gesehen. Bozzano weist schließlich darauf hin, daß der Spiritführer D'Angelo diesesmal nicht einen Apport angekündigt hatte, sondern ausdrücklich die Materialisation eines dem Verstorbenen Kommunikator persönlich gehörenden Gegenstandes.

Sitzung vom 28. August 1927.

Anwesend acht Personen; darunter Professor Passini und Bozzano. Beginn 9,45 Uhr abends. Das Grammophon spielt. Nach einigen Minuten erhebt sich eine Trompete langsam, fast müde. D'Angelo sagt: „Guten Abend. Es ist wenig Kraft vorhanden, sogar ich kann diesen Abend nicht gut sprechen, um so weniger können die anderen ihre Stimmen materialisieren. Es sind zu viel Sitzungen. Man treibt Mißbrauch mit den Nerven. Die Medien sollen die nötige Ruhe halten. Gute Nacht." Die Sitzung wird um 10 Uhr geschlossen.

Sitzung am 29. August 1927.

Anwesend drei Herren und vier Damen. Bozzano nimmt an dieser Sitzung nicht teil, den Bericht erstattet Professor Passini. Vorbereitungen wie immer. Beginn der Sitzung 10,20 Uhr.

Eine Dame sieht einen materialisierten Arm mit einer Hand, welche sich bewegen. Vom Boden her tönt die Stimme D'Angelos: „Guten Abend allen!"

Die eine Trompete tanzt auf dem Tamburin im Takte der Musik. Alle rufen: „Bravo, bravo, nur so weiter!"

Nach Aussage D'Angelos sind die Bedingungen gut. Eine Dame gibt an, sie sehe einen Körper vor sich, die Marchesa ruft, ein Stöckchen habe sie berührt. Es manifestiert sich die Mutter der Marchesa, welche letzterer Vorwürfe macht, daß die Enkel nicht genug beaufsichtigt seien. Hierauf hörte man Stimmen in genueser und piemonteser Dialekt. Wiederholt finden Berührungen der Zirkelteilnehmer statt. D'Angelo erklärt, es sei kein Grund vorhanden, sich zu fürchten, es handele sich um einen sehr munteren Geist. Als man auch von festeren Gegenständen berührt wird, sagt der Spiritführer, es gehe ein Bewaffneter mit herabgelassenem Visier im Zimmer herum, er stoße mit den Waffen an.

Man unterbricht die Sitzung um 11,45 Uhr, nachdem D'Angelo erklärt hatte, es fehle an Kraft.

Um 12,15 Uhr nimmt man die Sitzung wieder auf. D'Angelo beantwortet einige Fragen über das Ergehen des abwesenden Bozzano. Der Krieger ist immer noch anwesend. D'Angelo meint, es müsse ein früherer Besitzer des Schlosses sein.

Eine Stimme wendet sich an Professor Passini und erklärt, seiner Mutter anzugehören. Da sie sehr leise spricht, bittet Passini D'Angelo um Wiederholung der Worte. Dieser erklärt: „Die Mutter sagte: ‚Es ist gut, die Geister zu lieben, aber du sollst darüber deine Studien nicht vernachlässigen.'"

Eine Dame sieht ein Phantom. Inmitten des Zirkels beginnt eine sanfte und leidenschaftliche Stimme zu sprechen. Es folgt nun die interessanteste Manifestation des Abends; sie ist leider nicht für die Oeffentlichkeit geeignet.

D'Angelo behauptet nun, der Krieger habe alle Kraft absorbiert, man könne ihn auch nicht fortschicken, er sei stärker, als die anderen. Professor Passini bedankt sich angelegentlichst bei D'Angelo. Die Sitzung schließt um 1,30 Uhr nachts.

Bozzanos Kommentare zu den Sitzungsberichten.

Ernesto Bozzano fügt seinen Berichten interessante Erklärungen bei. So sagt er u. a.: „D'Angelo zeigte sich als einer der sichersten und wertvollsten Leiter der Sitzungen. Er besitzt einen bewundernswert praktischen Sinn, verbunden mit der Fähigkeit steter Wachsamkeit des Beobachters, dem nichts entgeht, was im Zirkel vorgeht. Vergißt einer der Zirkelteilnehmer für einen Augenblick die Regeln, die zum guten Gelingen der Experimente eingehalten werden müssen, so ruft ihn D'Angelo sogleich zur Ordnung. Er korrigiert sofort alle Irrtümer, die in der Bildung des Zirkels geschehen. Wenn es einer Wesenheit nicht gelingt, sich verständlich zu machen, so wiederholt D'Angelo die nicht verstandenen Worte. Er verweigert niemals Aufklärungen und Mitteilungen über die mediumistischen Persönlichkeiten, welche sich manifestieren. Sowie D'Angelo stets bereit ist, zu raten und aufzumuntern, so spart er auch nicht mit ernstem Tadel, wenn ihn jemand verdient. Er liest die Gedanken der Zirkelteilnehmer und kennzeichnet diejenigen, welche von Vorurteilen besessen den Experimenten beiwohnen. Die Experimentatoren der letzteren Art müssen anerkennen, daß

D'Angelo die Gedanken aller Anwesenden genauestens kennt und im Dunkeln vollkommen sieht, Tatsachen, welche für jene, die alle Phänomene mit Betrug erklären wollen, recht störend sind.

Interessant ist es, zu erfahren, daß Christo D'Angelo sich bereits in den Sitzungen mit Valiantine manifestierte, bevor der Marchese C. S. sich nach London begeben hatte. In der Tat teilte ihm und dem Signore Rossi in den Londoner Sitzungen Bradley mit, daß sich seit einiger Zeit der Geist eines Italieners manifestiere, welcher sich Christo D'Angelo nenne und nur in italienischer Sprache spreche. Da ihn niemand verstehe, müsse er sich darauf bebeschränken, Volkslieder seines Landes zu singen.

Nach dem Erscheinen seiner Landsleute (C. S. und Rossi) manifestierte er sich sofort, sagte, daß er Sizilianer sei, geboren in einem Dorfe in der Nähe von Palermo. Im Leben habe er eine Schäferei betrieben und sei seit vierzig Jahren verstorben.

Tatsache ist, daß D'Angelo mit ausgesprochen sizilianischem Dialekt spricht und oftmals in der Konversation Dialektausdrücke gebraucht, welche sehr viel zur Identifizierung der Wesenheit beitragen.

In der letzten Sitzung in London bat der Marchese C. S. D'Angelo, er möge bei den geplanten Sitzungen in seinem Hause in Millesimo die Funktion eines Spiritführers übernehmen, — man ziele darauf hin, Manifestationen der direkten Stimme zu erhalten. Christo D'Angelo sagte zu. Wie man sieht, hat er Wort gehalten.

Was nun die Sitzungen betrifft, so weist Bozzano darauf hin, daß die mediumistische Persönlichkeit B o n a p a r t e s im Tone der Stimme und in der charakteristischen Ausdrucksweise sich so gab, wie dies seine Biographen berichten.

Die anderen Episoden sind meist familiärer Natur. Bozzano beschränkt sich darauf, zu betonen, daß die sich manifestierenden Personen in ihrem Dialekt sprachen, einer Venezianisch, ein anderer im stärksten römischen Jargon. Nun weiß jedermann, wie schwierig das Sprechen sehr charakteristischer Dialekte mit vollkommener Akzentbildung ist. Wer sind also die Persönlichkeiten, welche so perfekt den Dialekt sprechen? Ist das nicht ein starker Beweis zugunsten der wirklichen Anwesenheit Verstorbener in eigener Person?

Bezüglich der Apporte erwähnt Bozzano die Tatsache, daß alle Anwesenden gesehen haben, wie sich die Trompete bis zur Decke erhob, sich dort umdrehte, also mit dem Trichter nach oben stand, daß man sodann hörte, wie etwas in die Trompete fiel, wie wenn es von der Decke gekommen wäre. Bozzano erinnert hierbei an das wunderbare Phänomen, welches der bekannte Forscher C. L. Tweedale, Geistlicher der anglikanischen Kirche, in seinem interessanten Buche „Des Menschen Fortleben nach dem Tode" erzählt. Der Vorgang ist kurz folgender:

Tweedales Mutter hatte am Kopf eine leichte Verletzung. Seine Gattin untersuchte die Wunde und Tweedale stand in der Nähe. Er blickte zufällig nach oben und sah, daß etwas von der Decke herabkam, auf das Klavier fiel und dann auf den Boden. Tweedale fand zu seinem Erstaunen eine Dose mit Vaseline-Salbe, welche die Mutter in ihren Schrank eingeschlossen hatte. Dieses wunderbare Apportphänomen wurde von Tweedale in vollem Lichte beobachtet. Tweedale ist ein wissenschaftlich hochgebildeter Mann und bekannter Astronom.

Diese Phänomene sind für uns ein tiefes Mysterium. Es handelt sich um nichts geringeres, als um einen Durchgang von Materie durch Materie. Aber gleichviel! Bozzano bemerkt richtig „Tatsachen sind Tatsachen! Es bleibt uns nur übrig, möglichst viele solcher Tatsachen zu sammeln, vielleicht gelingt es der zukünftigen Forschung, das Rätsel zu lösen!"

Bozzano verkennt nicht, daß vom streng wissenschaftlichen Standpunkt aus gesehen in den Sitzungen in Millesimo keine Episoden wirklicher Identifikationen gefunden werden. Dies ist auch begreiflich, denn es bedarf einer Häufung von Beweisen, bis man dieselben als solche von wissenschaftlichem Wert ansprechen kann. Es würde also eine große Serie solcher Sitzungen nötig sein, wie sie Bradley gehalten hat. Dies hindert aber nicht, daß Ereignisse wie jene mit Eusapia Paladino, dem Torero und dem General Navarra schon sehr gute Elemente für den Beweis ihrer wirklichen Anwesenheit enthalten.

Ferner: es ereignete sich in den Sitzungen wiederholt ein physikalisches Phänomen, welches, wenn es auch kein Identitätsbeweis ist, so doch zweifellos ein Beweis für die wirkliche Anwesenheit eines Wesens: das wundervolle Konzert mit dem Flexaton. Man bedenke: keiner der Anwesenden kannte die Technik dieses Instrumentes, welches große Uebung erfordert. Wer hat also das Instrument gespielt? Diese Frage muß sich jedem aufdrängen und es gibt nur zwei Lösungen: das Unterbewußtsein und die spiritistische Hypothese.

Bozzano vertritt die Ansicht: „Da meine Vernunft niemals zugibt, daß die unterbewußte Persönlichkeit eines Mediums fähig ist, ein Instrument meisterhaft zu spielen, welches das Medium und alle Anwesenden ganz und gar nicht kennen, so bleibt mir nichts Besseres übrig, als bedingungslos zu der weniger imaginären, aber bedeutend logischeren Erklärung des geistigen Führers D'Angelo zu greifen, nach welcher es sich um eine Wesenheit eines nordamerikanischen Saxophonisten handelt, der im Leben ein geübter Spieler dieses Instrumentes gewesen ist, sich nach seinem Tode in den Sitzungen Valiantines manifestierte und nun in den Sitzungen von Millesimo. Dies ist mein Schluß im Namen der Logik und des gesunden Menschenverstandes und ich fordere jeden auf, mir zu beweisen, daß ich unrecht habe.

Bozzano bespricht nun eingehend die mediumistischen Persönlichkeiten, welche sich in den diversen Sitzungen manifestiert hatten von Napoleon bis Rabelais und beschäftigt sich dann mit der Betrachtung der wunderbaren Apporte. Die hauptsächlichen Apporte waren nicht Phänomene an sich, sondern sie erschienen im Zusammenhang mit den Manifestationen Verstorbener, welche die Apporte brachten und zwei dieser Personalitäten taten es, um ihre Anwesenheit zu beweisen und die dritte Persönlichkeit tat es als Antwort auf eine an sie gerichtete Bitte. Der Apport des Bildes des Verwandten der Marchesa, dessen naher Tod vorausgesagt wurde, könne keinesfalls vorbereitet gewesen sein, meint Bozzano, denn er sei ebenso improvisiert gewesen, wie die Bitte der Marchesa um den Namen des todgeweihten Verwandten. Wenn aber für einen Apport mit absoluter Sicherheit die Echtheit angenommen werden könne, so dürfe man vernünftigerweise auch die anderen nicht in Zweifel ziehen.

Von einem interessanten Experiment wird dann aus einer Sitzung im Hause des Cavalliere Peretti berichtet. Als Medium fungierte ein Freund, der eine besondere Fähigkeit für Apportphänomene besaß, welche auf Kommando erschienen. Bozzano forderte die mediumistische Persönlichkeit auf, von dem

Schwefelkies zu bringen, der sich auf seinem Schreibtisch befand in einem Hause von 2 km Entfernung. Die Persönlichkeit bemerkte durch den Mund des Mediums, daß die Kraft fast erschöpft sei, aber sie wolle den Versuch machen. Kurz darauf erlitt das Medium Krämpfe, welche gewöhnlich die Ankunft eines Apportes ankündigten, aber man hörte keinen Gegenstand fallen. Als man nach einer Erklärung fragte, erhielt man die Antwort, es sei zwar gelungen, einen Teil des Gegenstandes aufzulösen und in das Zimmer zu bringen, jedoch die Wiederzusammensetzung sei aus Mangel an Kraft nicht wieder zustande gekommen. Man machte Licht und fand zum großen Erstaunen den Tisch, die Kleider und Haare der Anwesenden, sowie auch alle Möbel und Gegenstände mit einer sehr feinen Schicht von hellem, nicht fühlbarem Staub von Schwefelkies bedeckt. Zu Hause fand Bozzano, daß von dem Schwefelkies ein Drittel fehlte.

Auf Grund dieser Erfahrung stellt Bozzano erneut die Hypothese von der Technik der Apporte auf: Der Gegenstand wird dematerialisiert, passiert so Türen und Wände, wird wieder materialisiert und in den Zirkel gebracht. Oder aber: Der Gegenstand durchdringt in natürlichem Zustande die dematerialisierten Türen und Wände.

Bezüglich des Phänomens der Xenoglossie, d. h. des Sprechens in einer dem Medium unbekannten Sprache bemerkt Bozzano: Wenn die Xenoglossie bei direkter Stimme mit den Kräften des Unterbewußtseins erklärt werden kann, das aus dem Unterbewußtsein der Anwesenden die nötige Kenntnis zu einer dem Medium unbekannten Sprache ziehen würde, dann müßte in den Experimenten des Hypnotismus und Somnambulismus unfehlbar das folgende Phänomen erscheinen: Die somnambulen Hellseher, welche minutiös in Gegenwart eines oder mehrerer Mediziner das Innere des eigenen Organismus beschreiben oder auch irgendeine Krankheit oder einen anderen Organismus, müßten sich meist in streng technischen Worten ausdrücken, welche sie in der Mentalität des hypnotisierenden Doktors gefunden hätten. Aber dieses Phänomen ereignet sich niemals. Die Somnambulen beschreiben das Innere des Organismus in der Sprache eines Laien. Wenn es nun den Somnambulen nicht gelingt, die Vokabeln einer so kleinen, eng begrenzten Gruppe wie derjenigen der Mediziner zu erlangen, dann kann man folgern, daß sie sich wohl auch nicht in einer fremden Sprache ausdrücken können. Dieser unbedingt auf Tatsachen gegründete Schluß ist auch logisch berechtigt, wenn Medien in einer fremden Sprache reden. Er beweist unbestreitbar die Anwesenheit eines fremden oder geistigen Wesens.

Abschließend sagt Bozzano: „Mir scheint, daß ich bewiesen habe, wie aus den berichteten Sitzungen zwei große Wahrheiten hervorgehen: 1. daß die mediumistischen Manifestationen der direkten Stimme nicht nur real, sehr real sind, sondern, daß sie auch imstande sind, den verhärtetsten Skeptiker zu überzeugen, 2. daß aus diesen Sitzungen sich gute Schlußfolgerungen ergeben zugunsten der wirklichen Anwesenheit der Persönlichkeit der Verstorbenen, welche behaupten, anwesend zu sein.

Bozzano mahnt dann noch zur methodischen Weiterführung der von so wundervollen Erfolgen begleiteten Experimente, um dahin zu gelangen, definitiv die Fragen zu lösen, welche im Gebiete der Metaphysik bisher noch nicht gelöst sind.

Okkultistische Erlebnisse des Generals der Kavallerie a. D. Friedrich von Bernhardi.

Wir sind in der angenehmen Lage, mit Erlaubnis des Verfassers und Verlags die nachfolgenden Aufzeichnungen des bekannten Heerführers, Generals der Kavallerie a. D. von Bernhardi über eigene mediumistische Erfahrungen mitzuteilen. Dieselben wurden veröffentlicht in dem kürzlich erschienenen umfassenden Werk des Genannten, betitelt: „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben" (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, S. 127—130).

Wenn auch das, was hier über Telekinese und Materialisation berichtet wird, nur die zahlreichen Versuchsergebnisse bei anderen Medien bestätigt, so ist doch das nachstehend reproduzierte Material deswegen bemerkenswert, weil es von einem hohen Militär stammt, einer Persönlichkeit, bei der die nüchterne Beobachtungsgabe und Sachlichkeit schon von Berufs wegen vorausgesetzt werden darf. Der Bericht lautet wie folgt:

„Neben allen diesen wissenschaftlichen Arbeiten widmete ich mich viel dem Studium des Spiritismus. Möglicherweise hat der Tod meiner Frau mit dazu beigetragen, daß ich mich mehr als gewöhnlich mit dem Leben nach dem Tode beschäftigt habe.

Ich hatte schon frühzeitig begonnen, die hier offenbar vorliegenden Probleme zu studieren, hatte die entsprechenden Werke pro und contra gelesen und suchte mir ein selbständiges Urteil zu bilden. Gedanken- und Willensübertragung, zweites Gesicht, Doppelgängerei und ähnliches beschäftigten mich vielfach; auch verkehrte ich häufig mit den damals in Berlin ihr Wesen treibenden Medien. Frau Rothe z. B. zog damals meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich erkannte aber sehr bald, daß bei den Berufsmedien vielfach Betrug im Spiele sei, aber es kamen doch auch ganz unwillkürliche Erscheinungen vor, die sich durch Betrug nicht erklären ließen, weil sie vom Medium nicht beabsichtigt sein konnten. Frau Rothe war offenbar eine Betrügerin, und auch die Veranlassung zum Betrug lag offen zutage; aber sie hatte dennoch zweifellos mediale Kräfte. Die medialen Erscheinungen treten ganz willkürlich ein und lassen sich nicht erzwingen. Da jedoch das Berufsmedium Geld für seine Sitzungen nimmt und daher etwas erscheinen muß, was es nicht zu erzwingen vermag, nimmt es zum Betruge seine Zuflucht und zaubert in der Dunkelheit, die bei solchen Sitzungen stets waltet, Erscheinungen vor, die in der Tat unecht sind. Hierauf beruhen die meisten oft entlarvten Betrügereien. Doch waren offenbar hiermit nicht alle tatsächlichen Erscheinungen zu erklären. Ich beschloß daher, eine Privatsitzung abzuhalten, bei der jeder Betrug ausgeschlossen sein sollte. Ich wußte zwar sehr wohl, daß die Leute, die sich mit Spiritismus beschäftigen, im allgemeinen mindestens für überspannt gelten. Das zeugt jedoch einerseits nur von einer unglaublichen Unwissenheit, indem feststehende Tatsachen geleugnet werden, andererseits aber von einer hochgradigen Anmaßung, indem eine Weltanschauung, die von der eigenen abweicht, einfach geleugnet wird, mag diese letztere auch noch so unwissenschaftlich sein, wie z. B. der einfache Materialismus oder jeder orthodoxe Kirchenglaube.

Ich wohnte damals in der Landgrafenstraße, zwei Treppen hoch. Neben meinem Wohnzimmer und von diesem aus nur durch eine Tür zu erreichen, lag ein anderes einfenstriges Zimmer. Die Tür zu meinem Wohnzimmer war ausgehoben und der Eingang durch einen in der Mitte gespaltenen dicken Vor-

hang geschlossen. Dieses Zimmer, das also nur von meinem Wohnzimmer aus betreten werden konnte, beschloß ich, als Dunkelkabinett zu verwenden. Es konnte niemand hineingelangen, ohne bei mir vorbeizugehen. Ich räumte es vollständig aus, ließ nur eine Klingel in einer Ecke stehen, legte einige auch in der Dunkelheit leuchtende Stäbe so hin, daß sie mit der einen Hälfte in mein Wohnzimmer hineinragten und sich mit der anderen im Dunkelkabinett befanden. Einen Stuhl stellte ich so hin, daß von ihm aus weder die Glocke, noch die Leuchtstäbe, noch der abschließende Vorhang erreicht werden konnten. Auf diesem Stuhle nun band ich das Medium, einen jungen Mann von etwa 20 Jahren, der niemals vorher meine Wohnung betreten hatte, fest, und zwar derart, daß er sich mit mathematischer Gewißheit von den Banden nicht befreien konnte. Kopf und Leib wurden an die Stuhllehne gebunden, die Füße an die Stuhlbeine, die Hände auf die Knie und die Arme an die Stuhllehne. Die Knoten, die in der Schnur notwendigerweise entstehen mußten, wurden versiegelt: kurz, es war die Unmöglichkeit gewährleistet, daß sich das Medium auf natürlichem Wege lösen konnte. Nach diesen Vorbereitungen nahm ich mit einem Freunde, den ich zu diesem Zwecke geladen hatte, an der einzigen Eingangstür des Dunkelkabinetts Aufstellung und löschte das Licht. Ich konnte nunmehr überzeugt sein, daß, was auch Wunderbares passieren mochte, es auf natürlichem Wege nicht vor sich gehen könne. Jeder Betrug war ausgeschlossen.

Das Medium verfiel sehr bald in kataleptischen Schlaf, in den sogenannten Trancezustand. Das erste nun, was passierte, war, daß die Klingel im Dunkelkabinett herumflog und dann durch den Spalt des Vorhangs in mein Wohnzimmer geworfen wurde. Dann wurden die Leuchtstäbe nach innen in das Dunkelkabinett gezogen und mir einzeln durch den Vorhang derart wieder zugesteckt, daß ich sie selbst langsam herausziehen konnte, ohne daß ein Loch im Stoff entstanden wäre. Ich habe den Vorhang noch heute. Auf meine Anfrage, ob nicht eine Materialisation erscheinen könne, wurde mir eine phosphoreszierende Hand aus dem Vorhang entgegengestreckt. Ich äußerte darauf, daß mir das nicht genüge, ich wollte die Materialisation zugleich mit dem Medium sehen. Darauf wurde der Vorhang durch eine deutlich erkennbare Hand zurückgezogen und ich sah zugleich das Medium bewußtlos auf dem Stuhl sitzen, genau, wie ich es angebunden hatte. Sein Kopf und seine Hände leuchteten in phosphoreszierendem Licht; es hatte seinen Kneifer auf der Nase, was vorher nicht der Fall gewesen, und seine abnehmbaren Manschetten lagen auf der Erde; beides war auf natürlichem Wege nicht möglich. Gleich darauf fiel der Vorhang wieder zu, und ich hörte eine Stimme: Medium wecken. Ich machte nun schnell Licht, aber noch bevor ich damit fertig war, hörten wir im Dunkelzimmer einen Krach und fanden das Medium am Boden liegen mit Schaum vor dem Munde, noch immer bewußtlos. Der Stuhl, auf dem ich es festgebunden hatte, war in mehrere Stücke auseinandergebrochen, ohne daß sich der Körper von ihm gelöst hätte. Jetzt schnitt ich den Bewußtlosen los und nur mit Mühe gelang es uns, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Nun wollte er mit aller Gewalt noch einmal den Trancezustand herbeiführen, und endlich gab ich nach, weigerte mich aber, ihn noch einmal anzubinden. Das erschien mir allzu gefährlich, da schon diesesmal die Schnüre tief in die Haut eingeschnitten hatten. Das Medium wurde also auf einem neuen Stuhle abermals in das Dunkelkabinett gesetzt, die Lichter wurden gelöscht, und wir nahmen, mein Freund und ich, die alte Stellung zu beiden Seiten des Durchgangs wieder ein. Als wir einige Zeit ge-

wartet hatten, sahen wir plötzlich den Kopf des Mediums hell phosphoreszierend in dem Spalt des Vorhangs hoch über uns erscheinen, und gleich darauf schwebte der Körper des Mediums in das Wohnzimmer herein, um gleich darauf zwischen uns beiden aus der Luft zu Boden zu stürzen. Wieder war es völlig bewußtlos, mit Schaum vor dem Munde. Nur mit Mühe konnten wir den jungen Mann wieder ins Leben rufen, und nun weigerte ich mich entschieden, die Sitzung fortzusetzen, das Medium wurde bezahlt und entlassen; ich aber hatte festgestellt, was ich erfahren wollte: daß die Erscheinungen echt seien, daß Kräfte, die im Spiel waren, sich materialisieren, daß feste Körper sich durchdringen könnten und daß ein geistiger Zusammenhang zwischen uns und jenen Kräften sich herstellen lasse. Der notwendige Schluß war der, daß außer uns Lebewesen existieren, die wir im gewöhnlichen Leben nicht wahrnehmen

Mein Freund, der den Erscheinungen beigewohnt hatte, erklärte, daß seine ganze Weltanschauung durch die Ereignisse jenes Abends geändert sei. Meinen eigenen damaligen Standpunkt kennzeichnet wohl am besten ein gleichzeitiger Brief, in dem es heißt: „Denke Dir, auf mich haben diese Dinge keinen so großen Eindruck gemacht, und lebendig überzeugt — so daß die eigene Unsterblichkeit dadurch zum festen Glaubenssatz geworden wäre — bin ich nicht. Ich halte das aber eher für eine Leichtfertigkeit meines Wesens, als für etwas anderes, denn logisch denkend komme ich natürlich zu demselben Schluß wie Du, daß um uns unsichtbare geistige Wesen leben; ob aber Geister Verstorbener, das ist noch gar nicht erwiesen — vielleicht Wesen, die man als Dämonen bezeichnen könnte. Den Beweis, daß es wirklich Verstorbene sind, halte ich für sehr schwer."

Uebrigens sind diese Dinge auch wissenschaftlich, soweit ich zu urteilen vermag, durchaus zu begründen. Es wäre allerdings höchst merkwürdig, wenn die Natur, deren unerschöpfliche Schaffenskraft wir kennen, gerade mit einem so unvollkommenen Wesen, wie dem Menschen, ihr Schaffen sollte eingestellt haben, und was das Durchdringen fester Körper durch feste Körper betrifft, so ist das, soviel ich von der Sache verstehe, leicht zu erklären. Feste Körper entstehen durch Kohäsion kleinster Teile, die — wie man annimmt, von einer Aetherhülle umgeben sind. Die einzelnen kleinsten Teile sind polarisiert, und entgegengesetzte Pole ziehen sich an. Wenn man nun diese kleinsten Teile, die durch Anziehung den festen Körper bilden, umpolarisiert, so wird sich der feste Körper in seine kleinsten Bestandteile auflösen und wird leicht zu durchdringen sein. Eine nochmalige Umpolarisierung stellt dann den festen Körper wieder her. Das ist natürlich eine Laienerklärung, die vielleicht in mancher Beziehung falsch ist; aber sie zeigt doch, daß eine Erklärung — wenn man geistige Wesen gelten lassen muß — durchaus möglich ist. Das ist ja auch von vornherein anzunehmen, da die Tatsache an sich feststeht.

Ein neues psychisches Medium: Frau Lotte Plaat-Groningen.

Von Dr. Harms, Oldenburg.

Vorbemerkung der Schriftleitung. Frau Lotte Plaat aus Groningen, mit der unsere Leser im Nachstehenden zum ersten Male bekannt gemacht werden, weilte im Juni etwa 14 Tage in Berlin. Sie wurde von der hiesigen „Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung", deren Einladung sie gefolgt war, in mehreren Sitzungen durch zahlreiche Beobachter untersucht. Es hat sich schon hier ergeben, daß wir es bei Frau Plaat um ein außerordent-

liches psychisches Phänomen zu tun haben, welches über hervorragende Gaben verfügt. Die Protokolle sind gesammelt, und eine entsprechende Veröffentlichung ist in Vorbereitung. Es kann schon heute gesagt werden, daß nicht alle Punkte des sehr vorsichtig abgefaßten Artikels des Herrn Studienrats Harms zutreffend sind. Auf Einzelheiten einzugehen müssen wir uns heute versagen, doch wollen wir später auch noch auf diese nachfolgenden Ausführungen zurückkommen. Sünner.

In der Beilage der „Oldenburgischen Landeszeitung" vom 16. April 1928 lesen wir wie folgt:

Ein Hellseher-Phänomen in Oldenburg.

Verblüffende telepathische Experimente. — Der Brief der Mörderin Sch.

Ein geladener Kreis von mehr als 50 Männern und Frauen ist am Sonnabendabend in den gastlichen Räumen eines Privathauses an der Meinardusstraße versammelt. Im Mittelpunkt eine hochgewachsene schlanke Frau, die sich unbefangen mit ihren Nachbarn unterhält. Es ist Frau Lotte Plaat Mahlstedt, die in Groningen verheiratete Tochter von Konsul Mahlstedt aus der Osterstraße, von deren seltsamen hellseherischen Fähigkeiten Wunderdinge erzählt werden. Von diesen Fähigkeiten wollen sich die hier zusammengekommenen Persönlichkeiten selbst überzeugen. Es sind unter ihnen Gläubige, Neutrale und wahrscheinlich auch Zweifler. Aber auch diese letzteren werden sicherlich den schlicht und natürlich von Frau Plaat geäußerten Bitten entsprechen, ihr innerlich keinen Widerstand entgegen zu setzen und, wenn sie schon nicht mitgehen können, wenigstens neutral zu bleiben. Sie bittet weiter, auf das herumgereichte Tablett möglichst keine Gegenstände zu legen, die sie zwingen, sich ausschließlich mit den anwesenden Besitzern zu beschäftigen, weil das naturgemäß manchmal ein wenig peinlich wirken könnte.

Man schließt die Türen, fragt ob die strahlend helle Beleuchtung der großen Räume gedämpft werden soll. Nein — das ist nicht notwendig, nur um etwas Ruhe bittet Frau Plaat, als sie nun, ohne irgendwelche Vorbereitung, ohne ihre Stellung zu verändern, einen der zahlreichen Gegenstände ergreift, die vor ihr auf dem großen Tisch ausgebreitet liegen. Es ist ein Bleistift in einer Hülse, als dessen Eigentümerin sich Fräulein H. bekennt, die vorhin die Bitte von Frau Plaat überhört hat und die nun den Zügen, aus denen ihr Bild zusammengesetzt wird, meistens selbst sofort und unbedingt zustimmt. Zögert sie, weil sie naturgemäß sich kaum über die eine oder die andere Eigenschaft oder Eigentümlichkeit klar geworden ist, so äußern sich aus der Versammlung heraus ihre näheren Bekannten dazu.

Vielleicht — so mag mancher der Anwesenden hier gedacht haben — ist Frau Plaat die vor ihr Sitzende bekannt, wie leicht vermag sie in den ausgesprochenen Zügen zu lesen und das so gewonnene Bild wird ergänzt durch die impulsiven Bewegungen, durch die ganze charakteristische Art sich zu geben.

Diese äußeren Hilfsmittel kommen nicht in Frage, als bei der Berührung des zweiten Gegenstandes, eines Ringes, vor unser geistiges Auge das Bild eines langgestreckten Hauses hingestellt wird, das irgendwie in Beziehung steht zu einem alten Herrn. Plötzlich räuspert sich Frau Plaat und erklärt, daß mit Nase und Rachen dieses von ihr als gütig bezeichneten Mannes, dessen Aeußeres sie schildert, der u. a. geritten haben muß — ihre Hand schlägt wie mit einer Gerte — irgend etwas nicht in Ordnung sein muß. Die anfänglich vielleicht nur wißbegierige Besitzerin ist sichtlich bewegt durch diese Schilderung eines verstorbenen nahen Verwandten.

Fast dramatisch bewegt wird die Szene, als Frau Plaat ein Blatt Papier — wir hören, daß es ein Brief ist — in die Hand nimmt.

Die ruhig-freundlichen Züge verändern sich, sie werden gespannt, drücken Widerwillen, Abscheu aus, die Hände nehmen das Blatt Papier, lassen es wieder los und Frau Plaat erhält von dem neben ihr sitzenden F. E. die Bestätigung, daß es sich um eine Frau handelt, um eine raffinierte Frau:

„Sie will Ihnen an die Gurgel, es handelt sich um Geld.“
Voll Spannung folgt die Versammlung. „Ich kann den Brief nicht anfassen, es ist etwas Schreckliches damit, die Frau ist eine Mörderin — — — Ich sehe ein Haus, es liegt am Wasser“, und nun folgen Einzelheiten in ruhigem Ton über Lage der Räume, über die Einrichtung, und dann faßt sich Frau Plaat an den Hals. Es wird jemand die Gurgel zugedrückt, ich höre entsetzliche Schreie, es sind noch mehr Frauen dabei, ich spüre auch einen Mann, einen jungen Mann, er hat auch damit zu tun. Er ist nicht schlecht, aber er kann nicht, wie er will.

Man hat vorher hin- und hergefragt, wer diese Frau sein könnte, auf die Frau Plaat stark reagiert — jetzt wissen es alle, es ist

Frau Schäfer, die Mörderin,

die diesen Brief geschrieben hat. Auf sie und ihre Tat spielen noch viele Einzelheiten an, die Frau Plaat sieht und wiedergibt.

Auch hier mögen manche Zweifler sagen, daß der Fall Schäfer Frau Plaat bekannt gewesen sein muß, daß sie vielleicht nach dem ersten Tasten durch irgend etwas auf die Fährte gebracht ist und ihr nun gelesene Einzelheiten ins Gedächtnis zurückgerufen werden, und sich in diesem Augenbl.ck zu Selbstgeschehenem verdichten.

Gut, mag hier der Schein eine natürliche Erklärung zulassen. Aber jetzt ein Fall, der bei den Nächstbeteiligten alle Zweifel — wenn solche noch vorhanden waren — an eine noch unerklärliche Fähigkeit von Frau Plaat schwinden läßt. Sie nimmt einen Brief, den Fräulein Th. gegeben hat, fragt, ob er aus vielen anderen herausgenommen worden ist, freut sich, als das verneint wird, „weil dann nicht so viele andere mehr dazwischen kommen“, und zeichnet nun ein Bild der Schreiberin des Briefes, von ihrem Aeußeren, ihrer Art sich zu bewegen, von ihrem Temperament, ihrem Erleben, schildert einen der Briefschreiberin sehr nahestehenden Menschen mit so charakteristischen Einzelheiten, die alle als richtig bejaht werden müssen, daß von jetzt an Strömungen der Abwehr verschwunden sind, die Frau Plaat, wie sie später im Einzelgespräch zugibt, ab und an gespürt hat, und eine Atmosphäre des staunenden Vertrauens die weiteren Versuche begleitet.

Heitere Zwischenfälle lösen hier und da die Spannung, so wenn von Frau O.-H., die Frau Plaat vollkommen fremd ist, aber von ihr sofort als Sängerin erkannt ist, gesagt wird: „Sie kaufen gern, sie lassen dringende Hausarbeit im Stich, um plötzlich sich ans Klavier zu setzen“, und mit lautem Heiterkeitsausbruch wird quittiert, als Frau O.-H. auf die Bemerkung: „Sie kochen nicht gern“, mit Energie ausruft: „Nein, gar nicht!“

Zwei Stunden sind im Fluge vergangen, als der aus dem Nebenzimmer aufmerksam alles beobachtende Gatte von Frau Plaat glaubt, eine leise Müdigkeit feststellen zu können und eine Pause vorschlägt, worauf Frau Plaat sofort eingeht, aber bittet, sich in ein ruhiges Zimmer zurückziehen zu dürfen.

In ihrer Abwesenheit schwirrt es durcheinander von diesen und jenen überraschenden Feststellungen, von unbegreiflichen Einzelheiten. So ist es schwer, die Ruhe wiederherzustellen, die notwendig ist für die Weiterarbeit der Hellseherin, die sich so ganz ohne Pose gibt, in liebenswürdiger Weise hier eine allzu ausführliche Bestätigung abwehrend, dort eine Aeußerung der Zustimmung oder der Ablehnung erbittend. Eine ganze Reihe von Gegenständen — Ketten, Bilder, Briefe — gehen durch ihre Hände und jede Aeußerung über die zu den einzelnen Dingen in Beziehung stehenden Persönlichkeiten wirkt immer wieder verblüffend, ja oft geradezu unheimlich.

Im kleinen Kreise habe ich später Gelegenheit, Frau Plaat zu fragen nach ihren Empfindungen während dieses „Hellsehens“. Sie vermag sie nicht auszudrücken, sagt nur, daß sie nicht mehr das Gefühl der eigenen Persönlichkeit hat, sobald sie „arbeitet“, d. h. sobald sie den fremden Einfluß, der von dem Gegenstand ausgeht, den sie in der Hand hält, wirken läßt.

Und der Ursprung der Fähigkeit? Ob die Anlage ererbt ist? Ob die vorhandene Sensibilität durch schwere Operationen, denen sich die jetzt durchaus gesund erscheinende Frau unterziehen mußte, so verstärkt worden ist? Entdeckt wurde die seltsame Eigenschaft durch eine Holländerin mit ganz ähnlichen Fähigkeiten. Wissenschaftler haben sich mit dem Fall Plaat beschäftigt, Aerzte in Baden-

Baden haben mit Frau Plaat gearbeitet, namhafte Juristen sind auf sie aufmerksam geworden. Ganz sicher liegt hier ein Phänomen vor, das im einzelnen zu deuten heute niemand imstande ist. Vielleicht gelingt es den Forschungen der Wissenschaft, der Frau Plaat sich durchaus zur Verfügung stellt, auch hier Erklärungen zu finden für Erscheinungen, die außerhalb der Sphäre des bis jetzt Erforschten zu liegen scheinen.

Im Herbst dieses Jahres gedenkt Frau Plaat-Mahlstedt weiteren Kreisen ihrer Heimatstadt Gelegenheit zu geben, ihre sich immer noch steigernden Fähigkeiten kennenzulernen und zu prüfen.

Dieser Bericht scheint mir in wissenschaftlicher Hinsicht so gut wie vollständig wertlos zu sein. Ein Protokoll über die Versuche scheint nicht geführt worden zu sein, da es sonst doch sicher angegeben worden wäre. Wie die Versuchsbedingungen waren, davon ist ebensowenig die Rede. Welche der angeführten Experimente der Schreiber (oder nach dem Stil zu urteilen, scheint es vielmehr eine Schreiberin zu sein) als hellseherische und welche er als telepathische ansieht, wird ebenfalls nicht gesagt, trotzdem in der Ueberschrift ausdrücklich von Hellsehen und von Telepathie die Rede ist. Wie die Teilnehmerschar zusammengesetzt war, ist mir nicht bekannt, ich kann daher auch nicht sagen, ob von den Anwesenden jemand imstande war, die Experimente kritisch zu beurteilen. In der Sache stehende Mitglieder unserer Oldenburger „Gesellschaft für psychische Forschung", die sich mit den okkulten Dingen wissenschaftlich beschäftigt, waren nicht zugegen.

Der oben abgedruckte Zeitungsbericht soll auch schon in die außeroldenburgische Presse übergegangen sein. So erfreulich es auch an und für sich ist, wenn sich die Presse immer mehr mit parapsychologischen Fragen beschäftigt, so bedauerlich ist es doch andererseits, wenn solche kritiklosen und unbestimmten Auslassungen verbreitet werden; denn sie erreichen weiter nichts, als skeptische Leser in ihrer Abneigung gegen den Okkultismus zu bestärken; sie schaden also der Sache, anstatt ihr zu nützen, wie gut sie auch gemeint sein mögen.

Unwissenschaftlich und leichtsinnig ist es, etwas als wahr hinzustellen, was nicht bewiesen ist. Die Fähigkeiten der Frau Plaat sind bisher noch nicht wissenschaftlich untersucht; wenigstens existiert noch keine Veröffentlichung darüber.[1]) Bis dahin sollten sich Laien Zurückhaltung und Vorsicht in ihrem Urteil auferlegen, oder aber sie schaden nicht nur dem Ansehen der Sache, sondern auch dem Medium.

Die Versuchsbedingungen, unter denen Frau Plaat am 25. Januar d. J. an einem Experimentalabend der Oldenburger „Gesellschaft für psychische Forschung" arbeitete, waren n i c h t so beschaffen, daß sie alle normalen Erkenntnismöglichkeiten ausgeschlossen hätten. Die ihr vorgelegten Gegenstände durften nicht verhüllt sein, auch mußte bei jedem Gegenstande angegeben werden, wer ihn mitgebracht hatte; ferner ließ sie sich die einzelnen Sätze ihrer Diagnose bestätigen bzw. verneinen. So wurde manches, was unter strengeren Bedingungen bedeutend gewesen wäre, nichtssagend. Wenn etwa ein unverschlossener Brief vorliegt, so sind keine paranormalen Fähigkeiten nötig, um anzugeben, woher der Brief kommt; denn der Abgangsort ist ja aus dem Poststempel oder aus der Ueberschrift zu erkennen. Außerdem könnte in einem solchen Falle noch manches über den Absender auf graphologischem

[1]) Siehe unsere Vorbemerkung zu Anfang dieses Artikels. S. 398.

Wege erkannt werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß Frau Plaat bei ihren Versuchen solche Mittel bewußt anwendet; es soll vielmehr nur festgestellt werden, daß Frau Plaat, wenn sie ihre Fähigkeiten wissenschaftlich prüfen lassen will, sich strengeren Bedingungen unterwerfen muß.

Wir haben an unserem Experimentalabend versucht, die Bedingungen allmählich zu größerer Exaktheit zu steigern. In der ersten Gruppe von Versuchen wurde unter den der Frau Plaat geläufigen Bedingungen gearbeitet, in der zweiten Gruppe sollte die Angabe des Eigentümers des Gegenstandes fortfallen, womit dann auch naturgemäß die Bestätigung oder Ablehnung des vom Medium Gesagten fortfiel, und in der dritten Gruppe sollten verpackte Gegenstände vorgelegt werden. Leider kam unter den Bedingungen der zweiten und dritten Gruppe kein positiver Versuch zustande, da das Medium nach den Versuchen der ersten Gruppe stark ermüdet war und daher, besonders mit Rücksicht auf eine gerade erst überstandene Krankheit, abbrechen mußte.

Ein Versuch — und es war gerade der erste des Abends — zeitigte einige wohl bestimmt als positiv zu wertende Ergebnisse. Der vorgelegte Gegenstand war ein Brief, der in diesem einen Falle in seinem Umschlag steckte, der allerdings an einer Seite aufgeschnitten war. Frau Plaat gab unter anderm richtig an, daß der Brief von einer Dame aus einem Orte in Amerika stamme, der in der Nähe eines großen Sees liege. Die Dame habe Heimweh und habe jetzt oder früher einmal Geldsorgen gehabt. Die Dame habe gerade einen Schrecken bekommen, habe ungewöhnlich viel Trauriges erlebt, sei besonders kinderlieb und außergewöhnlich selbstlos. Ferner leide sie an Husten. Das alles war zutreffend, wie der Empfänger des Briefes, auch nach Durchsicht des Protokolls, das stenographisch aufgenommen war, bestätigte. Von diesen Aussagen können als nicht beweisend ausgeschaltet werden die Angabe über das Heimweh, die Beschreibung der Lokalität und die Aeußerung über die Geldsorgen. Denn die Lokalität war aus dem Briefumschlag zu ersehen, Heimweh haben viele Deutsche, die im Auslande leben, und in Geldsorgen befindet sich jeder wohl einmal im Leben. Unter der Voraussetzung, daß aus den wenigen Zeilen des Umschlages eine graphologische Analyse wohl kaum abgeleitet werden könnte, würden aber sämtliche andern oben aufgeführten Punkte als positiv anzusehen sein. Zum mindesten aber sprechen sie mit großer Wahrscheinlichkeit dafür, daß Frau Plaat paranormale Fähigkeiten besitzt. Ob diese aber nun telepathischer, hellseherischer oder psychometrischer Art sind, kann aus dem Versuch natürlich nicht erkannt werden.

Im Interesse der Wissenschaft hielt ich mich verpflichtet, die Auslassungen der „Oldenburgischen Landeszeitung" durch meinen Bericht zu ergänzen. Auch möchte ich hierdurch der Meinung vorbeugen, daß unsere „Gesellschaft für psychische Forschung" an jenen Versuchen oder gar an der Berichterstattung beteiligt gewesen wäre. Es mag ja ganz reizvoll sein, parapsychologische Versuche sozusagen als Gesellschaftsspiel zu betreiben; die Beteiligten sollen dann aber die Sache schön für sich behalten. In die Oeffentlichkeit gehören nur Versuche, die unter wissenschaftlichen Bedingungen stattgefunden haben.

Frau Plaat mag mir die strenge Kritik, die ich an den von uns mit ihr angestellten Versuchen geübt habe, nicht als Uebelwollen auslegen; von einer solchen Gesinnung ihr gegenüber bin ich weit entfernt. Ich bin aber der Ueberscheinlichkeit dafür, daß Frau Plaat paranormale Fähigkeiten besitzt.

zeugung, daß der Wissenschaft nur mit einer kritischen Betrachtung solcher Versuche gedient ist, und daß auch im Interesse der Frau Plaat strenge Kritik wertvoller ist als Kritiklosigkeit.

Kritik und Methodik.

Die angebliche Entlarvung des Mediums Rudi Schneider durch den Untersuchungsbeamten der Boston S. P. R. Dr. W. Prince.

Von Dr. phil. G. Walther, München.

Es ist eine außerordentlich bedauerliche Erscheinung in der heutigen parapsychologischen Forschung, daß jede fruchtbare Untersuchung über Art und Wesen der bestimmte parapsychische Phänomene hervorbringenden Kräfte immer wieder aufgehalten wird durch endlose Streitereien über die Echtheit dieser Phänomene. Kaum hat ein positiv eingestellter Forscher ein Medium gefunden, das solche Phänomene hervorzubringen vermag und will nun an die Arbeit gehen, um sie zu ergründen, so kommt ganz bestimmt ein negativ eingestellter Forscher, der das Medium, meist mit recht mangelhafter Sachkenntnis, als Betrüger und Schwindler hinstellt und alle Forschungsergebnisse des positiv eingestellten Forschers infolgedessen als wissenschaftlich unzulänglich und auf Täuschungen gegründet bezeichnet. Worauf dann wieder dieser Forscher den größten Teil seiner Zeit und Mühe darauf verwenden muß, diese Angriffe abzuwehren und durch stets raffiniertere Kontrollbedingungen nachzuweisen, daß die betr. Phänomene eben doch echt sind. Unsere Erkenntnis dieses Gebietes wäre zweifellos schon erheblich weiter gediehen, als dies tatsächlich der Fall ist, wenn nicht so viel Kraft und Scharfsinn verpufft würde in diesem circulus vitiosus der „Entlarvung" der Medien, des Nachweises der trotzdem bestehenden Echtheit der Phänomene, abermaliger Entlarvungsversuche, erneuten Echtheitsbeweisen usw. bis ins Unendliche.

Aber auch wenn man die Kontrolle der Medien mit der denkbar größten Genauigkeit durchführte, so würden die Gegner doch nicht ruhen! Sie würden vielleicht zugeben, daß die Kontrolle des Mediums einwandfrei sei, aber um sofort — den Versuchsleiter oder die anderen Sitzungsteilnehmer zu verdächtigen. Gegen ein solches Mißtrauen aller gegen alle kann man nicht aufkommen, man muß es der Zeit und der fortschreitenden Entwicklung der parapsychischen Wissenschaften überlassen, diese alle Forschung unmöglich machende Haltung der Gegner ad absurdum zu führen. Schließlich hat sich ja die Erkenntnis von der Drehung der Erde um die Sonne, von der Wirksamkeit der Lokalanästhesie und manches andere auch durchgesetzt, trotz ähnlicher anfänglicher Ablehnung. Wie die Dinge heute liegen, wären die Gegner wohl erst zufrieden, wenn das Medium gefesselt in einem völlig abgeschlossenen Glaskasten mit ganz eng vergitterten Luftlöchern säße, um den ein zweiter ebenso abgeschlossener Kasten stünde. In diesem zweiten Kasten müßten sich dann die Phänomene abspielen und durch einen selbsttätigen kinematographischen Aufnahmeapparat festgelegt werden — ein Versuchsleiter, sowie der Zirkel müßte möglichst überflüßig gemacht werden, oder dürfte doch erst außerhalb des zweiten Kastens Platz nehmen! Aber wahrscheinlich würde auch eine so phantastische Kontrollvorrichtung, die vermutlich jegliches Zustandekommen von

Phänomenen unmöglich machte, den Gegnern nicht genügen und sie würden auch hier wieder neue Verdachtsgründe entdecken!

Ein Musterbeispiel für solche Entlarvungsversuche um jeden Preis bietet der Aufsatz des Grafen Klinckowstroem: „Die Erfahrungen von Dr. Walter Franklin Prince mit dem Medium Rudi Schneider" in Heft 2, Bd. III der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", der durchaus keinen besonders erfreulichen Ton in den Schwanengesang dieser Zeitschrift hineinbringt. Auf den Originalbericht des Dr. Prince und die darin enthaltenen Behauptungen soll weiter unten ausführlich eingegangen werden. Da jedoch den deutschen Lesern meist nicht dieser, sondern der Auszug, den Graf Klinckowstroem daraus veröffentlicht hat, vor Augen kommen wird, ist es nötig, zunächst diesen Auszug anhand eines Vergleiches mit dem Originalbericht zu charakterisieren.

Vergleicht man nämlich den Aufsatz des Grafen Klinckowstroem mit dem anonym veröffentlichten Bulletin VII vom Januar 1928 der Boston Society for Psychic Research „Experiments with Physical Mediums in Europe", in dem die angebliche Entlarvung durch Dr. Prince enthalten ist, so fällt einem sofort auf, daß Prince stets nur von der Möglichkeit, allenfalls Wahrscheinlichkeit eines Betruges spricht, niemals aber von der Tatsächlichkeit oder Gewißheit eines solchen. Graf Klinckowstroem dagegen macht aus diesen Möglichkeiten Gewißheiten, indem er davon spricht, daß Prince „die „hypothetischen" Betrügereien zu verhindern verstand, ... da er allein die Versuche dazu erkannte" (S. 97), „daß die Schneider'schen Zauberspiele uns von zwei Ausländern enthüllt" wurden (S. 107) und daß sie trotz der schweren Bedingungen „den Schwindel durchschauen" konnten (S. 107). Prince dagegen gibt selbst zu, daß er keines der von ihm untersuchten Medien bei irgendeinem Schwindel wirklich ertappt habe, wenn ihm auch ein solcher sehr wahrscheinlich scheint, da er „einige Beobachtungen eines unzulässigen Verhaltens auf Seiten der Medien" (S. 4) aufgedeckt zu haben glaubt. Er sagt ferner, daß er kein Medium in flagrante delicto gefaßt habe — was ihm unter den ihm auferlegten Bedingungen unmöglich zu sein scheint —, er will jedoch trotzdem einen Indizienbeweis (aber auch nicht mehr) bringen, indem er Indizien bringt, „Hinweise, die in jedem Fall zusammen genommen, nur in einer Richtung weisen und nicht ohne Leichtgläubigkeit und Gewalt dazu gebracht werden können, der anderen zu weichen". (S. 4). Und selbst an der für ihn am belastendsten Stelle ist er loyal genug zu schreiben: „Ich beanspruche nicht, daß ich weiß, was tatsächlich vor sich ging. Aber es war für einen im kalten Lichte der Vernunft ebenso unmöglich zu wissen, daß ‚Olga' oder das Ektoplasma die Gegenstände umwarf, als es unmöglich war zu wissen, daß Vater Schneider es nicht tat." (S. 56.) Immerhin mag man hier dem Grafen Klinckowstroem zubilligen, daß für ihn dieser bloße Indizienbeweis eben eine genau so zwingende Kraft besitzt, wie eine tatsächliche Ueberführung des Mediums.

Wie steht es aber mit anderen Ausführungen des Grafen Klinckowstroem, in denen er die Gedankengänge von Prince teils tendenziös färbt, teils geradezu falsch wiedergibt (wobei er auch zu seinen eigenen späteren Ausführungen teilweise in Widerspruch gerät)? Wo Prince über eine „erstaunliche Geschichte" („amazing story", S. 54) des Vater Schneider berichtet, gibt das

Graf Klinckowstroem mit dem herabsetzenden Ausdruck „Geschwätz des Vater Schneider" (S. 105) wieder. Auf S. 97 behauptet er, daß Vater Schneider „bei den Sitzungen nie fehlen durfte (!)", während er nach Prince bei zwei Sitzungen nicht anwesend war, was Klinckowstroem bei dem Bericht über die IV. Sitzung auch selbst anführt (S. 102). Ebenso schreibt er im Anschluß an Prince: unter den Kontrollpersonen „sollte stets wenigstens eine Dame sein" (Damen kontrollieren angeblich weniger genau), während dies nach Prince's Angaben in neun Fällen nicht der Fall war, was übrigens Graf Klinckowstroem auf S. 98 und 102 teilweise selbst bemerkt. Das alles ist jedoch ziemlich harmlos gegenüber der merkwürdigen Tatsache, daß die belastendste Stelle in dem Auszug des Grafen Klinckowstroem sich bei Prince überhaupt nicht findet. Es soll nicht gesagt sein, daß es sich dabei um eine böswillige Entstellung handelt, es könnte auch ein bloßer Uebersetzungsfehler vorliegen, wenn auch in der Tat ein sehr folgenschwerer. Aber selbst dann dürfte man doch verlangen, daß Klinckowstroem an einer so wichtigen Stelle seine Lesart durch einen gründlichen Kenner der englisch-amerikanischen Sprache hätte nachprüfen lassen sollen, wenn ihm selbst dieselbe nicht recht geläufig ist. Es handelt sich an der betreffenden Stelle darum, daß Dr. Prince den Vater Schneider in Verdacht hatte, gewisse telekinetische Phänomene mit Hilfe eines Stockes betrügerischerweise hervorzubringen. (Auf die sachliche Seite dieser Anschuldigung wird weiter unten einzugehen sein.) Graf Klinckowstroem stellt es nun so dar, als wäre es Dr. Prince so vorgekommen, als sei ein schwacher Lichtschein auf das Ende dieses Stockes gefallen — was in der Tat ein unwiderleglicher Beweis gewesen wäre. Zum Unglück für den Standpunkt des Grafen Klinckowstroem findet sich aber in dem Originaltext nicht eine einzige Stelle, in der etwas derartiges auch nur angedeutet worden wäre. Die einzige Stelle in dem Bericht des Dr. Prince, auf die sich der betreffende Satz des Grafen möglicherweise beziehen könnte, ist eine Anmerkung (Anm. 27, S. 54), in der Dr. Prince das Aufblähen des Vorhanges dadurch zu erklären sucht, daß möglicherweise ein Stock denselben ergriffen und nach vorn gezogen habe. Klinckowstroem übersetzt diese Stelle wörtlich folgendermaßen: „es kam Prince jedoch so vor, als ob ein Teil des kümmerlichen Lichtes auf das Ende eines Stockes gefallen wäre, der vorgestreckt und bewegt wurde." (S. 105.) Die in Frage kommende Stelle heißt dagegen „es war gerade so, ‚als ob' in der ägyptischen Finsternis ein Teil des leichten Gewebes von dem Ende eines Stockes gefaßt, nach vorn gezogen und geschüttelt worden sei." („It was also precisely ‚as if' in the Egyptian darkness a portion of the light fabric had been gathered up on the end of a stick, brought forward and shaken.") Wobei „light fabric" = leichtes Gewebe sich offenbar auf den Vorhang bezieht, mit einem Lichtschein aber gar nichts zu tun hat. (Unglücklicherweise bedeutet nämlich das englische Wort „light" sowohl Licht (und hell) als leicht. Da es aber hier als Adjektiv vor dem Wort „fabric" (Gewebe) steht, muß es zweifellos in der letzteren Bedeutung genommen werden. Graf Klinckowstroem war dagegen so geblendet von seiner anderen Bedeutung als Licht, daß er das folgende Wort „fabric" vollkommen übersah und einfach nur das Wort light mit Licht übersetzte.) Es wäre sicher überflüssig, sich auf solche philologische Einzelheiten einzulassen, wenn es sich nicht um einen so wichtigen Punkt in der Beweisführung des Grafen Klinkowstroem handelte. Aber es ist natürlich von grundsätzlicher Bedeutung, ob Prince einen Lichtschein auf das Ende eines zu Betrugszwecken

verwendeten Stockes fallen sah, oder ob er lediglich eine theoretische Betrachtung über die Möglichkeit anstellt, den leichten Vorhang mit einem Stockende zu bewegen. Soweit die Ausführungen des Grafen Klinckowstroem. (Auf seine Behauptung, die Versuchsbedingungen seien in Stuttgart die gleichen gewesen wie in München im Laboratorium von Dr. v. Schrenck-Notzing, wird unten noch einzugehen sein.)

Wie steht es nun mit den Darlegungen von Dr. Prince selbst? Es erübrigt sich wohl, hier nochmals den Bericht über jede einzelne Sitzung vollständig wiederzugeben, es genügt, die für ihn in der Richtung eines Betruges weisenden „Indizien" nochmals zusammenzustellen. Prince kam, wie er schreibt, durchaus nicht einfach mit der Absicht, zu entlarven, nach Europa, er hatte auch nicht von vornherein die vorgefaßte Meinung, daß die dortigen Medien alle Schwindler seien — sonst hätte es sich ihm, wie er sagt (S. 46), gar nicht gelohnt, die Reise nach Deutschland zu machen. Er hatte nun in Stuttgart-Degerloch 10, in Braunau 3 Sitzungen mit Rudi Schneider. In Braunau bestanden seiner Meinung nach so schlechte Kontrollbedingungen, daß die dort beobachteten Phänomene wissenschaftlich völlig unbrauchbar sind. Wir wollen deshalb auf diese Braunauer Sitzungen hier nicht ausführlich eingehen. Wie steht es nun mit den Stuttgarter Sitzungen? Prince hatte, wie er berichtet, vor seiner Abreise zur Vorbereitung auf seine Experimente mit den physikalischen Medien eingehende Studien über die Wirkungen des Rotlichtes und seiner allmählichen Abdämpfung auf die Erscheinung der so beleuchteten Gegenstände vorgenommen, ebenso hatte er mit Herrn G. H. Code von der Delaware Universität eingehende Versuche darüber angestellt, wie es möglich sei, ähnliche Phänomene auf natürlichem Wege betrügerisch hervorzubringen (S. 5). Schon die Art dieser Vorbereitung gibt uns gewisse „Indizien" für die Einstellung von Herrn Prince und die Art, wie er vorzugehen beabsichtigte. Sie zeigt deutlich, daß es ihm jedenfalls nicht auf ein psychologisches Verständnis der Medien und ihrer Phänomene ankam. Er hält den Trancezustand von Rudi Schneider für epileptoid-hysterisch (S. 12, Anm. 5), man hätte also wohl erwarten können, daß er seinen übrigen Studien auch noch ein eingehendes Studium derartiger epileptoider, hysterischer, hypnotischer und verwandter Ausnahmezustände hinzufügen würde — davon hören wir jedoch nichts. Nach einer solchen Auffassung wären ihm die Zuckungen und verwandte Bewegungen des Mediums vielleicht weniger verdächtig erschienen — er erblickt darin meist „Indizien" zu betrügerischen Handlungen —, denn jedem Psychopathologen und Psychiater sind die sonderbaren Zuckungen und Verrenkungen ihrer Patienten in Krampf- und ähnlichen Ausnahmezuständen ein durchaus geläufiger Anblick. Schon hieraus kann man vielleicht schließen, daß Prince doch nicht ganz die richtige, für das Auftreten von Phänomenen günstige psychische Einstellung mitbrachte.

Prince selbst beruft sich nun freilich darauf (S. 46), daß Vater Schneider geäußert habe, er sei ein sehr guter, geeigneter Sitzungsteilnehmer — aber was will das beweisen? Ausschlaggebend ist bekanntlich nicht die b e w u ß t e Anschauung anderer Sitzungsteilnehmer oder auch des Mediums über einen anderen Sitzungsteilnehmer und seine innere Einstellung, sondern diese innere Einstellung selbst. Diese Einstellung war bei Prince die des Mißtrauens und des Verdachtes, es tut nichts zur Sache, daß das Medium und sein Vater in ihrem Oberbewußtsein davon nichts wußten, weil Prince, wie er selbst sagt, das Medium und seinen

Vater absichtlich über sein Mißtrauen täuschte (S. 70), nachdem ihm vorher gesagt worden war, daß Aeußerungen von Mißtrauen für das Entstehen der Phänomene ungünstig seien. Doch kommt es ja nicht nur auf die Aeußerungen des Mißtrauens hierbei an, sondern auf dieses selbst. Nicht nur bei Rudi Schneider, sondern so ziemlich bei sämtlichen Medien hat man es beobachtet, daß eine Atmosphäre von Mißtrauen unter den Sitzungsteilnehmern die Phänomene schwächt, wenn nicht ganz verhindert. Ob das Mißtrauen geäußert wird, ist dabei ganz unwesentlich, es kommt auf die Atmosphäre an. Und wenn auch den übrigen Sitzungsteilnehmern und dem Oberbewußtsein des Mediums dieses Mißtrauen gar nicht bewußt ist, so gibt es doch genug Beispiele dafür, daß es von dem hochgradig sensiblen Unterbewußtsein des Mediums, der Trancepersönlichkeit, den „Kontrollgeistern" — oder wie man es nun nennen will — trotzdem sehr wohl empfunden wurde.

Ein Grund für den negativen Ausfall der Stuttgarter Sitzungen ist also zweifellos in der Einstellung von Prince zu suchen, trotz seiner Gegenargumente. Ein zweiter, wesentlicher Grund, der in Stuttgart gar nicht beachtet wurde, liegt aber sicher darin, daß das Medium krank war. Rudi Schneider klagte damals wiederholt über Leibschmerzen, die aber offenbar nicht weiter untersucht wurden. Prince bemerkt nur an einer einzigen Stelle ganz beiläufig „am vorigen Abend sagte Rudi, er hätte Leibschmerzen" (S. 45), damit ist die Sache für ihn erledigt. Wie sich bei der Rückkehr Rudis nach München herausstellte, handelte es sich in Wirklichkeit nicht um bloße Leibschmerzen, sondern um eine Blinddarmentzündung, die schon so weit fortgeschritten war, daß die Aerzte in München eine Operation für nötig hielten. Erst unter sorgfältiger Behandlung ging sie dann doch wieder soweit zurück, daß der operative Eingriff unnötig wurde. Wie störend dergleichen ist, beweist Prince selbst. Er hatte in Braunau zwar keine Blinddarmentzündung, aber heftige Leibschmerzen, was ihn veranlaßte, die Sitzungen verschieben zu lassen und ihm später die Beobachtung der Phänomene aufs höchste erschwerte (S. 62, 64, 65). Wenn bloße Leibschmerzen es einem Sitzungsteilnehmer schon fast unmöglich machen, den Phänomenen als Beobachter zu folgen, von welch katastrophalem Einfluß muß dann nicht eine Blinddarmentzündung beim Medium auf das Zustandekommen dieser Phänomene sein!

Wie steht es nun aber mit diesen Phänomenen selbst? Sie waren in Stuttgart durchweg äußerst dürftig und können gar nicht verglichen werden mit dem, was bei Rudi Schneider sonst beobachtet wurde und wird. (Angesichts der mißtrauischen Einstellung von Prince und der Blinddarmentzündung des Mediums ist das gewiß nicht weiter verwunderlich!) In den ersten Sitzungen erfolgte gar nichts, dann zeigten sich einige Vorhangsbewegungen, später einige dürftige Telekinesen, Materialisationen wurden überhaupt nicht beobachtet. Für die Phänomene, die beobachtet wurden, findet Prince nun durchgehend „Hinweise" für ein betrügerisches Zustandekommen. Bei einem Teil der Vorhangsbewegungen stellt er die Möglichkeit fest, daß sie das Medium durch Blasen hervorgerufen haben könnte (S. 23, 37, 49, Anm. 21). Prince hat sich nach den Sitzungen selbst davon überzeugt, daß er den Vorhang auf diese Weise bewegen konnte. (S. 37.) Daß er das Medium wirklich dabei ertappt habe, behauptet er dagegen nicht. Beachtenswert ist auch, daß Prince selbst einmal eine Vorhangsbewegung bemerkte, nachdem er gegähnt hatte, daß

aber „Olga" (Rudis „Kontrollgeist") danach äußerte, daß diese Vorhangsbewegung nicht als Phänomen gerechnet werden dürfe (S. 32 f.).

Eine andere Art, wie Prince einen Teil der Vorhangsbewegungen glaubt erklären zu können, ist, daß das Medium, während seine Hände gehalten werden, mit seinem Ellenbogen einen Zipfel des Vorhangs packen und diesen dann schütteln könnte (S. 28, 41, 48). Er bemerkt, daß das Medium sich wiederholt vor solchen Phänomenen gestreckt habe, worin er einen starken Hinweis für die Richtigkeit seines Verdachtes erblickt. Wenn diese Bewegungen des Mediums längere Zeit vor den Phänomenen erfolgten, deutet er das damit, daß das Medium die Vorhangsbewegung nicht gleich ausgeführt habe, um etwaigen Verdacht einzuschläfern (S. 41). Er bemerkt allerdings auch, daß manchmal auch keine Vorhangsbewegungen nach solchen Bewegungen des Mediums erfolgten (S. 47, 51). Prince hält seinen Verdacht also aufrecht, daß diesen Streckbewegungen des Mediums betrügerische Absichten zugrundelagen, ganz gleichgültig, ob die Vorhangsphänomene unmittelbar danach, erst nach einer geraumen Weile oder überhaupt nicht erfolgten!

Dieser Verdacht von Prince wird noch verstärkt durch das Verbot, Rudis rechte Seite zu berühren, da das Teleplasma von dort ausströme und durch Berührung und Streichbewegungen beschädigt werde. Prince findet es sonderbar, daß eine Substanz, die harte Gegenstände bewegen und aufheben, Tische umwerfen usw. könnte, so empfindlich sei gegen eine leichte Berührung durch die menschliche Hand (S. 12, Anm. 5, S. 61). Hierzu ist zu bemerken, daß das Teleplasma, wenn es aus dem Körper des Mediums austritt, wahrscheinlich noch in statu nascendi und sich erst allmählich so weit verstärkt oder verdichtet, daß es jene Telekinesen ausführen kann. Es ist ja doch durchaus nichts Ungewöhnliches, daß organische Substanzen zu Beginn ihrer Entwicklung äußerst empfindlich sind, während sie voll ausgewachsen eine große Widerstandsfähigkeit beweisen. (Jeder Botaniker weiß, wie verhängnisvoll das Befingern zarter Keimblättchen und Sprosse einer Pflanze ist, während die ausgewachsene Pflanze meist auch derbes Anfassen gut verträgt.) Außerdem weiß man ja aber auch nicht, wie die Telekinesen zustandekommen, ob durch rein mechanische Stoß- und Greifbewegungen von Seiten des Teleplasmas, oder vielleicht durch derartige Bewegungen in Verbindung mit teilweisen Veränderungen der Adhäsions- und Schwerkraft, teilweisen Dematerialisationen usw.

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit für die Bewegungen des Vorhangs erblickt Prince darin, daß das Medium ihn mit dem Mund gepackt oder aber durch ein im Munde gehaltenes Instrument bewegt haben könnte (S. 27, 34). Hier folgt nun ein Bericht eines anderen, nicht genannten Sitzungsteilnehmers, der eine äußerst verdächtige Beobachtung gemacht haben will. Er „hatte etwas vor der Türe (vor der Rudi saß. Verf.) gesehen, was wie eine schwarze Scheibe von etwa 4 mm Durchmesser aussah, die von einem schmalen, leuchtenden, ovalen Gebilde umgeben war. Es schwebte offenbar an Rudis Kopf vorbei, verweilte, zog sich zurück, näherte sich, wie um die Dunkelheit in Rudis Nähe auszuprobieren. Und nach, wie es X. schien, 10 Minuten, zog es sich zurück, indem es offenbar durch das Schlüsselloch verschwand." (S. 34.) Prince meint, es wäre leicht, einen solchen Gegenstand aus dünnem Stoff mit einer Gummischicht herzustellen, aus dem ein ovales Stück herausgeschnitten und mit Leuchtfarbe bestrichen wurde, während durch ein Loch in der Mitte eine schmale Verlängerungsschere oder Angel daran befestigt werden

könnte. Er meint, man hätte leicht so einen Apparat durch das ziemlich große Schlüsselloch der hinter Rudi befindlichen Türe stecken können. (Es wirft nebenbei ein eigenartiges Licht auf die Stuttgarter Versuchsbedingungen, daß sich eine derartige Türe mit einem so großen Schlüsselloch unmittelbar hinter dem Medium befand! Auch in München ist zufällig in dem Kabinett von Schrenck-Notzing hinter dem Medium eine Türe, doch ist sie selbstverständlich innen mit schwarzem Stoff verkleidet und von außen mit einem Bücherregal verstellt. Nach dieser Beobachtung des Herrn X. wurde das Schlüsselloch in Stuttgart durch einen starken Stoffstreifen verdeckt (S. 36), was nach Prince die Ausführung eines betrügerischen Planes verhindert haben mag). Der Stuttgarter Versuchsleiter, Studienrat Lambert, fügt in einer Anmerkung hinzu, daß es leicht für das Medium gewesen wäre, einen derartigen Gegenstand mit dem Mund zu ergreifen. Die mysteriöse Angelegenheit wurde nicht weiter aufgeklärt, außer dem ungenannten „Herrn X." hatte niemand den verdächtigen Leuchtring mit der schwarzen Mitte bemerkt. Da die Sitzungsteilnehmer vorher und während dieser Beobachtung angestrengt auf die auf dem Tisch befindlichen Leuchtgegenstände gestarrt hatten, scheint es nicht ausgeschlossen, daß es sich dabei einfach um ein optisches Nachbild handelte, das die angestrengte Fixierung des leuchtenden Balles und der leuchtenden Trompete bei Herrn X. hervorrief. Prince äußert selbst an anderer Stelle (S. 52), daß er durch die angestrengte Beobachtung so müde wurde, daß „leuchtende Flecke überall aufzutauchen begannen, wo er hinsah, und merkwürdige Formen annahmen". Eine derartige Erklärung liegt um so näher, als die auf dem Tisch befindlichen Gegenstände so ähnlich aussahen, wie die verdächtige Erscheinung des Herrn X. Nach Prince (S. 31) sah nämlich der Ball wie eine leuchtende Scheibe aus, die Trompete dagegen wie eine l e u c h t e n d e S c h e i b e m i t e i n e r d u n k l e n M i t t e — also gerade wie der verdächtige Gegenstand. Man muß sich auch fragen, was eigentlich Rudi Schneider und sein Vater mit einem derartigen Gegenstand bezweckt haben sollten. Da bei Rudi in der Regel nicht, wie bei manchen anderen Medien (Frau Silbert, Guzik u. a. m.), die Telekinesen und Materialisationen von Lichterscheinungen begleitet werden, hätte das Herumfuchteln mit einem solchen Gegenstand, der eigens außen einen leuchtenden Ring zeigte, gar keinen Zweck gehabt. Wollten sie aber damit den Vorhang bewegen, oder auf betrügerischem Wege Telekinesen erzeugen, so wäre es doch viel besser gewesen, einfach einen in der Dunkelheit unsichtbaren Draht oder eine gewöhnliche Verlängerungsschere zu verwenden, statt einen mit Leuchtfarbe bestrichenen Gegenstand daran zu befestigen, durch den dieses Hilfsinstrument ja viel eher auffallen und entdeckt werden mußte, als ein gewöhnlicher Draht oder dergleichen! Wenn man schon betrügen will, wird man sich das doch nicht künstlich in so unzweckmäßiger Weise erschweren! Prince freilich bemerkt diesen Widerspruch nicht, sondern er verdächtigt einfach Vater Schneider, der in dieser Sitzung zufällig nicht anwesend war, daß er vom Vorzimmer aus diesen Gegenstand durch das Schlüsselloch gesteckt haben könnte. Uebrigens ereigneten sich auch in dieser Sitzung keinerlei Phänomene außer den durch das Gähnen von Prince hervorgerufenen Vorhangsbewegungen, von denen „Olga" sagte, daß sie nicht als Phänomene zu rechnen seien.

Man hat hier, wie auch sonst, den Eindruck, daß P r i n c e so ziemlich a l l e s, w a s V a t e r S c h n e i d e r t a t oder n i c h t t a t, v e r d ä c h t i g

fand. Als Prince den Sitzungsraum untersuchte, schien es ihm, als ruhe der Blick von Vater Schneider „mit einem unwilligen Ausdruck" auf ihm (S. 9, 24), nahm er im Zirkel Platz, so war Prince überrascht, protestierte aber nicht, um nicht voreingenommen zu erscheinen (S. 18), war er gar nicht im Sitzungszimmer, so wurde er verdächtigt, von außen, aus dem Nebenzimmer, einen Schwindel vorzubereiten (S. 34), saß er aber hinter dem Zirkel mit den Händen auf den Schultern des vor ihm sitzenden Herrn, so wurde er verdächtigt, die eine Hand losgemacht zu haben, um mittels eines Stockes, einer Verlängerungsschere oder dgl. Telekinesen hervorgebracht zu haben (S. 52 ff.). Man fragt sich hier unwillkürlich, ob es noch irgendeine Verhaltungsweise für den Vater Schneider gab, die nicht in irgend einer Hinsicht hätte verdächtigt werden können!

Daß übrigens selbst Herr Prince dem menschlichen Fehler des Irrens unterworfen ist, wo es gilt, Vater Schneider zu verdächtigen, zeigt sein Bericht über die XI. Sitzung, die erste Sitzung in Braunau. Hier behauptet er, Vater Schneider habe ohne ihm bekannten Grund zwei- oder dreimal seine Hand losgelassen (S. 65), während sich aus der zu Beginn der Sitzung wiedergegebenen Sitzordnung (S. 63) deutlich ergibt, daß Vater Schneider in dieser Sitzung überhaupt nicht neben Dr. Prince saß. Vielmehr saß neben Dr. Prince zuerst Frl. Walker (was diese bestätigt), und dann, als diese die Kontrolle übernahm, Frau Major Flick. (Auf S. 64 in der Mitte bemerkt Prince auch ausdrücklich, daß Frau Major Flick sich beim Auswechseln der Kontrollperson links neben ihn setzte, wobei er freilich links und rechts verwechselt.) Vater Schneider saß dagegen erst neben Frl. Walker, dann neben Frau Major Flick, es saß also erst die eine, dann die andere dieser beiden Damen zwischen Dr. Prince und Vater Schneider, der also die Hand von Dr. Prince gar nicht berühren konnte. Trotzdem bemerkt dieser weiter unten, die Glocke sei auf seinen rechten Arm und zugleich auf den linken Arm von Vater Schneider geflogen (S. 64), was ja gar nicht möglich war, wenn Frau Major Flick zwischen beiden saß. Aus demselben Grund konnte auch Vater Schneider die Hand von Dr. Prince nicht loslassen, da er sie ja gar nicht hielt. Außerdem war die Beleuchtung, wie Dr. Prince ausdrücklich bemerkt, in dieser Sitzung so schlecht, daß er es unmöglich hätte sehen können, wenn Vater Schneider etwa die Hand der zwischen ihm und Dr. Prince sitzenden Dame losgelassen hätte — es kann sich also auch nicht etwa nur um eine diesbezügliche Verwechslung im Bericht handeln.

Gleichsam die Krönung des Indizienbeweises von Dr. Prince ist aber die Verdächtigung des Vater Schneider in jener IX. Sitzung, in der er hinter dem Zirkel stehend oder sitzend mit einem Stock die Telekinesen herbeigeführt haben könnte. Daß er ihn wirklich dabei ertappt habe, behauptet Prince auch hier nicht ein einziges Mal (s. o.). In jener berüchtigten Sitzung ereignete sich kurz folgendes: Nachdem bis Mitternacht keine Phänomene eingetreten waren, entfernte Vater Schneider die mit Leuchtstreifen versehene Barriere, durch die die Sitzungsteilnehmer von dem Tisch und dem Kabinett getrennt waren. Dann setzte er sich unmittelbar hinter den Zirkel und legte seine Hände auf die Schultern des vor ihm sitzenden Herrn. Prince läßt sich von 9 Autoritäten auf dem Gebiet des Taschenspielertums bestätigen, daß es unter den herrschenden Bedingungen sehr wohl möglich

gewesen wäre, daß Vater Schneider unbemerkt seine eine Hand von der Schulter des vor ihm sitzenden Herrn entfernte und sie durch den Ellenbogen des anderen Armes oder durch einen schweren Gegenstand ersetzte, um dann mit der freien Hand vermittels eines Stockes die nachfolgenden Phänomene hervorzurufen. was um so leichter gewesen sei, weil es stockfinster war und Vater Schneider vorher die Barriere mit den Leuchtstreifen entfernt hatte, über die man sonst das Stockende hätte herüberragen sehen. Die Phänomene waren folgende. erst wurde der Vorhang heftig nach vorn geschleudert, auf die Sitzungsteilnehmer zu, also parallel zu der Richtung, in der das Medium saß. Prince gibt zu, daß das Medium eine derartige Bewegung unmöglich durch Blasen hervorrufen konnte, dazu war sie zu heftig, ebenso konnte es sie nicht mittels seiner Ellenbogen oder seines Mundes ausführen, da der Vorhang sich dann auf das Medium zu hätte bewegen müssen. Dagegen meint er, es wäre leicht gewesen, den Vorhang mit einem Stockende zu packen und nach vorne zu schleudern, was Vater Schneider hätte ausführen können. Gleich nach den Vorhangsbewegungen fiel die auf dem Tisch befindliche, mit Leuchtpulver bestreute Glocke auf den Boden, ebenso ein dreiviertel mit Wasser gefülltes Email'ewaschbecken. Die Glocke wurde auf den Tisch zurückgelegt auf Wunsch „Olgas", und wurde abermals herabgeworfen, ohne daß Vorhangsbewegungen vorausgegangen wären. Dann wurde der Tisch selbst umgeworfen. Dann wurde „Olga" von den Sitzungsteilnehmern gedrängt, die Glocke aufzuheben und zu läuten. Sie wurde darauf schnell in die Höhe gehoben, ohne jedoch geläutet zu haben, fiel sie sogleich wieder zu Boden. Für alle diese Phänomene k ö n n t e man, meint Prince, Vater Schneider verantwortlich machen, da es ihm leicht möglich gewesen wäre, mit dem Stock den Vorhang zu bewegen, die Gegenstände vom Tisch zu werfen, diesen umzuwerfen durch Einführen des Stockendes in das Innere der Glocke, diese empor zu schleudern und sie wieder fallen zu lassen — Prince behauptet, er habe das selbst oft mit einer ähnlichen Glocke im Dunkeln gemacht. Dagegen wäre es nicht möglich gewesen, die Glocke mittels des Stockendes in der Luft zu halten und zu läuten, daß dies trotz der Aufforderung nicht geschah, ist Prince ein weiterer Hinweis auf die Möglichkeit des betrügerischen Zustandekommens der Phänomene. Auch hier allerdings verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß er mit Sicherheit einen Betrug durch Vater Schneider behaupten könne, seine Stellung hinter dem Zirkel lege nur einen solchen Betrug außerordentlich nahe. (?)

Soweit die Stuttgarter Sitzungen. Prince berichtet nun noch über seine Sitzungen in Braunau, auf die wir, wie gesagt, nicht weiter eingehen wollen. Dann geht Prince zu seinen „Erfahrungen" mit anderen physikalischen Medien in Europa über. (Frau Silbert, Guzik, Frau Baylis.) Da ich mit diesen Medien selbst keine Sitzungen hatte, kann ich über diese „Entlarvungen" nichts aussagen, sondern muß es denjenigen, die selbst mit diesen Medien Sitzungen hatten, überlassen, sie zu bestätigen oder zu widerlegen. Immerhin möchte ich erwähnen, daß ein Arzt, der bei Frau Silbert war und der durchaus nicht etwa zu ihrem ständigen Freundeskreis gehört, mir sagte, die Mitteilungen von Prince könnten nur jemand imponieren, der nicht selbst Gelegenheit hatte, die Phänomene der Frau Silbert kennenzulernen. Jeder, der sie genau beobachtet hätte, müsse es völlig absurd finden, sie in der Weise, in der Prince dies tut, erklären oder umdeuten zu wollen. —

Wir müssen uns nun zum Schluß nochmals mit dem Grafen Klinckowstroem beschäftigen. In seinem eingangs erwähnten Aufsatz behauptet er, durch die „Entlarvungen" Rudi Schneiders durch Dr. Prince seien auch seine Münchener Sitzungen bei Dr. v. Schrenck-Notzing gerichtet, da dort völlig die gleichen Kontrollbedingungen herrschten. Das ist ein Irrtum. Ich habe an einer großen Anzahl von Sitzungen teilgenommen, und hatte ausgiebig Gelegenheit, das nachzuprüfen. Außerdem wurde mir dabei auch erlaubt, hinter dem Zirkel zu stehen, so daß ich frei herumgehen und das Verhalten des Mediums und der anderen Sitzungsteilnehmer von den verschiedensten Seiten beobachten konnte. Wie schon erwähnt, befindet sich hinter dem Medium in München eine mit schwarzem Tuch überspannte, von außen verstellte Türe. Die andere Türe wird vor den Sitzungen stets verschlossen und v e r r i e g e l t (letzteres muß hervorgehoben werden, weil Prince großes Gewicht darauf legt, daß das Verschließen der Türe durch den Versuchsleiter ihr nachheriges Oeffnen von außen mittels eines zweiten Schlüssels durchaus nicht ausschließe (S. 62, 65). Ferner wird das Medium in München stets unter Kontrolle umgezogen, während es in Stuttgart in einem Fall sich nicht unter Aufsicht umgezogen hatte (S. 15). (Hier liegt zweifellos eine große Nachlässigkeit der Stuttgarter Versuchsleitung vor.) Die Kontrolle bestand in Stuttgart aus je 2 Leuchtbändern um die Hand- und Fußgelenke des Mediums und ferner darin, daß die erste Kontrollperson die Hände des Mediums hielt und die Knie des Mediums zwischen seine eigenen klemmte. Eine zweite Kontrollperson legte dann ihre Hände auf die der ersten, sie durfte sich auch von der Stellung der Hände und Füße und des Kopfes des Mediums überzeugen, da sie außerhalb des Zirkels saß. Die erste Kontrollperson hatte gleichfalls Leuchtbänder um die Handgelenke und Knöchel (S. 6). In manchen Fällen kam noch eine dritte Kontrollperson hinzu (S. 47, 51, 52, 58). Was dagegen völlig fehlte, war die ausgezeichnete elektrische Kontrolle, die in München noch zu der Kontrolle durch die Leuchtbänder und eine Kontrollperson hinzukommt. Diese elektrische Kontrolle besteht erstens aus zwei Paar fingerlosen Metallhandschuhen. Das eine Paar ist an den Aermeln des Schlafanzuges a n g e n ä h t, den das Medium anhat; es kann also nicht herausschlüpfen. Wenn die Metallhandschuhe des Mediums die entsprechenden des Kontrolleurs berühren, geht durch sie ein elektrischer Strom, der zwei leuchtende Nummern (für jede Hand eine) erleuchtet, die über dem Kabinett stehen. Wird der Kontakt zwischen dem Metallhandschuh des Mediums und dem der Kontrollperson auch nur einen Augenblick unterbrochen, so erlischt sofort — für alle sichtbar — die betreffende Nummer. Prince klagt so oft darüber, wie außerordentlich anstrengend und ermüdend die Kontrolle sei (S. 29, 30, 50, 67), und daß es für den, der nicht kontrolliere, sehr schwer zu beurteilen sei, ob der Kontrolleur die Hände des Mediums noch festhalte — alle diese Bedenken werden durch die elektrische Kontrolle ausgeschlossen. Wie die Hände, so werden auch die Füße des Mediums in München außer durch den Kontrolleur noch elektrisch kontrolliert. Jeder Fuß des Mediums steht auf einer elektrischen Vorrichtung, die mit je einer Nummer für jeden Fuß in Verbindung steht, sowie das Medium einen Fuß hebt, erlischt die betreffende, allen sichtbare Nummer. Seit länger als zwei Jahre ist diese elektrische Kontrolle im Laboratorium des Dr. v. Schrenck regelmäßig im Betrieb.

Aber auch sonst sind die Bedingungen in München wesentlich anders, als

in Stuttgart. Der Vorhang vor dem Kabinett ist, um nur das Wesentlichste zu bemerken, ca. 1/4 m höher und breiter als der in Stuttgart. Er ist aus schwerem Satin (der Stuttgarter war nach Prince (S. 28) ganz leicht, wenn er auch sehr schwer aussah), zu jeder Seite des Spaltes in der Mitte befindet sich je ein ganz langer (ca. 85 cm), je ein mittlerer (ca. 55 cm) und zwei kleine (13 cm) Leuchtstreifen, ferner noch je vier Leuchtnadeln, während sich in Stuttgart nur je ein einziger Leuchtstreifen auf jeder Seite des Spaltes in der Mitte des Vorhangs befand. Außerdem befindet sich in München noch unten auf dem dem Medium zunächst liegenden Vorhangende ein 23 cm über dem Boden beginnender Streifen mit acht Glöckchen. Ueber jedem Glöckchen ist ein Tupfen mit Leuchtfarbe und der Streifen ragt 16 cm über den Tisch, auf dem die Leuchtgegenstände liegen. (Auch dies ist beachtenswert, weil Prince sich darüber aufhält (S. 23, 43), daß die beiden Leuchtstreifen in Stuttgart so hoch über dem Boden und dem Tisch aufhörten.) Ferner war der in Stuttgart in den letzten (4.—10.) Sitzungen, in denen so etwas wie Phänomene auftauchten, verwendete Tisch über 20 cm niedriger, als der in München, was die Sichtbarkeit der Phänomene wohl auch beeinträchtigt haben mag. Schließlich ist in München Vater Schneider weder im Sitzungszimmer, noch im Haus — sondern überhaupt nicht in der Stadt. Schließlich ist auch noch das Leuchtmaterial, das in München verwendet wird (radioaktives Mesothorium) offenbar ein viel besseres, als das in Stuttgart gebrauchte (Calciumsulfid), da Prince wiederholt darüber klagt, daß die Leuchtbänder sehr an Leuchtkraft nachließen, was in München nie vorkommt. Der Ellenbogen des Mediums ist in München 60—80 cm vom Vorhang entfernt. Schließlich dauern die Sitzungen hier nie über 3½ Stunden, während Prince mit Recht darüber klagt, daß die Sitzungen in Stuttgart manchmal 5½ bis 6½ Stunden dauerten, was eine konzentrierte Beobachtung der Phänomene gar nicht mehr zuließ.

Trotz der verschärften Münchener Versuchsbedingungen können nun die Stuttgarter Phänomene mit denen in München gar nicht verglichen werden. Um nur das Wichtigste von dem zu erwähnen, was ich selbst erlebt habe, so sah ich zunächst lebhafte Vorhangbewegungen. Durch das Erklingen der Glöckchen und die Leuchtpunkte über ihnen sind diese Bewegungen in München kaum zu übersehen. Der Vorhang blähte sich in einer Weise auf, wurde mitunter mit einer Heftigkeit gegen die Teilnehmer geschleudert, die eine Bewegung mit dem Ellenbogen des Mediums (ganz abgesehen von der Entfernung) oder durch Blasen desselben gänzlich ausschließt, ganz abgesehen davon, daß diese Bewegungen nicht auf das Medium zu, sondern parallel zu seiner Sitzrichtung erfolgten. (Ich habe mich selbst unmittelbar vor den Vorhang gestellt und aus Leibeskräften dagegen geblasen, er bewegte sich ganz wenig, doch kam auch nicht die geringste Andeutung einer Schleuderbewegung zustande, wie sie in den Sitzungen üblich ist. Eine derartige Bewegung kann auch schon wegen der zahlreichen Falten im Vorhang in München m. E. unmöglich durch Blasen hervorgerufen werden.) Ferner wurde ein Leuchtstab erhoben und in die Ecke des Zimmers geschleudert, ein leuchtender Gummihund, wie ihn kleine Kinder zum Spielen haben, schwebte in die Höhe und quietschte, wurde also dabei gedrückt; ein leuchtender Rohrpapierkorb setzte sich einem der Teilnehmer auf den Kopf und schwebte dann wieder zurück. Auch in dieser Sitzung erhob sich eine leuchtende Glocke, doch läutete sie wiederholt frei in der Luft schwebend und fiel dann erst zu Boden usw.

Wie soll man das alles etwa durch Blasen bewerkstelligen? Und der ominöse Vater Schneider befand sich weit weg in Braunau, während sich das alles in einem verschlossenen und verriegelten Zimmer in München abspielte! Genau an der entsprechenden Stelle, von der aus Vater Schneider hinter dem Zirkel stehend angeblich diese Phänomene betrügerischerweise hervorbringen konnte, befand sich aber nur ein Mensch — nämlich ich selbst! Und im Gegensatz zu Vater Schneider hatte ich nicht beide Hände auf den Rücken meines Vordermannes zu legen, sondern ich hatte beide Hände frei und konnte frei hinter dem Zirkel hin- und hergehen! Nun ist ja zwar schon in der Bibel die Rede davon, daß die Rechte manchmal nicht weiß, was die Linke tut, doch glaube ich immerhin in jenen Sitzungen noch über so viel Besonnenheit verfügt zu haben, daß ich es gemerkt hätte, wenn eine meiner Hände etwa gegen meinen Willen versucht hätte, hier die Rolle eines Helfershelfers zu übernehmen. Wenn man will, könnte man nun auch noch die Sekretärin oder irgendeinen Sitzungsteilnehmer verdächtigen. Die Sekretärin jedoch war hinter mir mit der Aufnahme des Protokolls und dem Bedienen des Grammophons vollauf beschäftigt; um betrügen zu können, hätte sie sich neben mich stellen und von da aus agieren müssen, was ich natürlich bemerkt hätte. Ebenso hätte ich es bemerken müssen, wenn einer der Sitzungsteilnehmer über die oben mit einem Leuchtstreifen versehene Barriere gegriffen hätte.

Wie will man es nun aber gar erklären, daß während einer der Sitzungen, bei denen ich anwesend war, ein Taschentuch, das der Versuchsleiter deutlich sichtbar unter das abgedämpfte Rotlicht auf den Tisch gelegt hatte, plötzlich hinter den Vorhang in das Kabinett heraufgezogen und dann auf dem Boden niedergelegt wurde, worauf sich am einen Ende ein Knoten befand, der vorher nicht darin enthalten war? Kann ein so stark kontrolliertes Medium dergleichen etwa auch mit einem Stock oder einer Verlängerungsschere bewerkstelligen? Und wie soll man es erklären, daß gleich darauf, während die Sitzungsteilnehmer auf Befehl „Olgas" alle bis zehn zählten, bei sechs plötzlich eine Hand mit deutlich sichtbaren Fingern das Taschentuch ergriff und emporhob? Die dunklen Finger hoben sich deutlich ab von dem weißen, schwach rötlich beleuchteten Taschentuch. Das Medium saß etwa 1,20 m entfernt, keiner der Sitzungsteilnehmer griff über die Barriere, das Kabinett war vorher durchsucht worden. Ich stand hinter dem Zirkel, konnte also alles besonders gut beobachten. Ebenso mußte ich mich, da ich nicht im Zirkel war, nicht andauernd unterhalten auf Befehl „Olgas", was nach Prince (S. 20 f, 26 u. a. m.) so außerordentlich ablenkt und die Beobachtung sehr erschwert. —

Nach alle dem wird wohl niemand mehr behaupten können, das Medium Rudi Schneider sei in Stuttgart in gültiger Weise „entlarvt" worden und durch seine dortigen Mißerfolge seien auch seine unter völlig anderen Bedingungen vorgenommenen Münchener Leistungen verdächtigt.

Was nun schließlich die Behauptung des Grafen Klinckowstroem am Schluß seines Aufsatzes in der letzten Nummer der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus" betrifft, daß die Teilnehmer an den Münchener Sitzungen mit „Wissenschaft nichts zu tun" hätten, so wäre es interessant zu erfahren, wer denn eigentlich „mit Wissenschaft etwas zu tun" hat. Ob ich selbst mit Wissenschaft etwas zu tun habe, mag der Graf aus meinen übrigen wissenschaftlichen Arbeiten ersehen. Was aber die Teilnehmer betrifft, die im Zirkel saßen,

so waren es fast durchweg Gelehrte der verschiedensten Wissenschaftszweige (vorwiegend Mediziner, besonders Psychiater und Nervenärzte), darunter Männer wie Prof. Driesch und Dr. Tischner (ob sie wohl auch nichts mit Wissenschaft, insbesondere mit Parapsychologie zu tun haben?), ein anderes Mal waren u. a. zwei Staatsanwälte anwesend — ob sie so leicht zu betrügen waren? Immerhin wird man wohl annehmen dürfen, daß diese Gelehrten und Vertreter akademischer Berufe doch wohl ein besseres Urteil über das, was sie erlebten, haben, als Graf Klinckowstroem, dessen Berichte sich ja fast durchweg auf Berichte anderer, also auf Erfahrungen aus zweiter Hand stützen. Und wie steht es denn mit der Wissenschaftlichkeit seiner Gewährsmänner? An der Wissenschaftlichkeit von Dr. Prince, der ursprünglich Geistlicher war und sich dann philosophischen und parapsychologischen Studien widmete, soll hier gewiß nicht gezweifelt werden, jedoch verweist Graf Klinckowstroem ja darauf, daß außer ihm noch ein Ausländer die Medien Willi und Rudi Schneider entlarvt habe, er denkt hierbei offenbar an die Heldentaten des Herrn Vinton, die ja im Dezemberheft der „Zeitschrift für Parapsychologie" ausführlich behandelt wurden. Herr Vinton ist überhaupt kein Gelehrter, sondern ein Geschäftsmann, außerdem ist er nach dem Urteil seiner eigenen Landsleute durchaus ein Neuling auf parapsychischem Gebiet. Das alles aber hindert den Grafen Klinckowstroem durchaus nicht, sein Urteil demjenigen ernsthafter deutscher Gelehrter vorzuziehen und (trotz Richtigstellung seiner „Beobachtungen" in Braunau von berufener Seite) seelenvergnügt nach wie vor überall sich in Wort und Schrift auf Vinton's „Entlarvungen" zu berufen. Angesichts dieser Verhaltungsweise können es die positiv eingestellten parapsychologischen Forscher dem objektiv Urteilenden ruhig selbst überlassen zu entscheiden, welche Seite hier „mit Wissenschaft etwas zu tun" hat, auf welcher Seite die Gewissenhaftigkeit und Exaktheit liegt und wo Voreingenommenheit und tendenziöse Entstellungen zu suchen sind.

Der Insterburger Hellseherprozeß.

Von

Rechtsanwalt Dr. Richard Winterberg.

(Verteidiger der angeklagten Frau Günther-Geffers.)

Vorbemerkung.

Wenn ich schon jetzt, wenige Tage nach dem freisprechenden Urteil zweiter Instanz, das im Insterburger Hellseher-Prozeß gegen Frau Günther-Geffers ergangen ist, nachstehend einige kurze Bemerkungen zu dem wissenschaftlich und rechtlich in gleicher Weise bedeutsamen Verlauf des Prozesses mache, so kann es sich hierbei nur um einen informatorischen, vorläufigen Bericht handeln. (Vgl. die beiden kurzen Berichte von Dr. Seeling auf Seite 366, 635 des Jahrgangs 1927 dieser Zeitschrift.) Ueber Verlauf und Ergebnis eines derartigen Prozesses kann, wie die vorliegenden und falschen Berichte der Negativisten schon heute wiederum zeigen, nur ein Prozeßbeteiligter sachgemäß nach dem gesamten Eindruck der zweiwöchigen Hauptverhandlung berichten. Es steht zu erwarten, daß die stenographische Niederschrift des gesamten Verhandlungsherganges veröffentlicht wird, insbesondere die eidlichen Zeugenaussagen und Gutachten, damit man diese später

in Vergleich zu der schriftlichen Begründung des Urteils setzen kann, welches bei Drucklegung dieser Zeilen noch nicht vorliegt[1]). Für die nicht rechtskundigen Leser sei hierbei eingeschaltet, daß die schriftliche Begründung eines Strafurteils die Unterscheidung zwischen Tatbestand (Wiedergabe der eidlichen Zeugenaussagen, sowie der Sachverständigengutachten) einerseits und Entscheidungsgründen andererseits nicht kennt, wie dies im Zivilprozeß der Fall ist, vielmehr enthält ein Strafurteil nur „Gründe", in denen Tatbestand und rechtliche Würdigung zusammengezogen sind. Es ist dies ein schwerwiegender Fehler der Strafprozeßordnung, so daß nicht einmal — im Gegensatz zum Zivilprozeß — ein Antrag auf Berichtigung oder Ergänzung des Tatbestandes zulässig ist. Diese Lücke im Gesetz ist nicht nur manchem Angeklagten schon verhängnisvoll geworden, sondern führt z. B., wie die Urteilsbegründung im Bernburger Hellseherprozeß gegen Drost, vielfach dazu, daß derjenige Richter, dem die schriftliche Urteilsfassung obliegt, aus Gründen der Kürze oder aus sonstigen Gründen über eidliche Aussagen der Zeugen und Sachverständigen mehr oder minder kurz hinweggeht.

In Tageszeitungen behaupten die Antiokkultisten schon jetzt erneut, daß weder im Bernburger noch im Insterburger Prozeß Telepathie oder Hellsehen erwiesen worden sei. Demgegenüber muß daran festgehalten werden, daß bereits die schriftliche Begründung des Bernburger Urteils ergibt, daß in 4 Fällen (Fall 26, 30, 34, 40) sämtliche drei Sachverständigen sich für „übernormale Leistungen" ausgesprochen haben, während nach dem Urteil in mindestens 11 weiteren Fällen Tischner und meistens auch Heyse Telepathie als einzig mögliche Erklärung bezeichnet haben (Fall 14, 15, 16, 18, 23, 26, 37, 38, 39, 41), und in weiteren mindestens 6 Fällen die Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit von Telepathie begutachtet haben (Fall 19, 20, 27, 30, 31, 33). Bei seinem mündlichen Schlußgutachten gab schließlich Professor Dr. Heyse, der bekanntlich kein Okkultist, sondern neutraler Skeptiker war, eine statistische Uebersicht über die verschiedenen Fälle, und zwar bezeichnete er 9 Fälle als Hellsehen, 13 Fälle als Telepathie, 4 Fälle als Muskellesen, 14 Fälle als negative. Erstaunlicherweise heißt es trotz dieses Gutachtens und der übrigen tatsächlichen Feststellungen am Schluß des Bernburger Urteils, daß „die Sachverständigen Dr. Heyse und Dr. Tischner in der größeren Anzahl der dargestellten Fälle sich für die Möglichkeit übernormaler Fähigkeiten der Medien, insbesondere der Maria Neumann," ausgesprochen haben. Hierzu ist zu sagen, daß der Ausdruck „Möglichkeit" den eigenen tatsächlichen Feststellungen des Urteils nicht Rechnung trägt. Diese Rückerinnerung ist notwendig, da die Gegenseite schon jetzt, bevor das schriftliche Insterburger Urteil vorliegt, in Tageszeitungen die Ansicht zu verbreiten sucht, daß in beiden Prozessen tatsächliche Feststellungen über Telepathie im weitesten Sinne überhaupt nicht getroffen worden seien.

Richtig ist nur so viel, daß die Bernburger Richter nicht die Entschlußkraft aufbrachten, gestützt auf die beiden Gutachter Tischner und Heyse, entgegen Hellwig, am Schluß des Urteils nochmals das Vorhandensein zahlreicher

[1]) Der Prozeßverlauf ist am eingehendsten wiedergegeben in den beiden großen Königsberger Tageszeitungen, nämlich Nr. 202 bis 213, 218 bis 225 der Königsberger Allgemeinen Zeitung und in denselben Nummern der Königsberger Hartungschen Zeitung. Im Verlage der Königsberger Allgemeinen Zeitung wurde übrigens im Laufe des Juni der Prozeßbericht in Broschürenform von Herrn Dr. Zenz herausgegeben. (Preis 1.50 M.)

paranormaler Leistungen als tatsächlich festgestellt zu bezeichnen, vielmehr zum Schlusse die „Frage der Gutgläubigkeit" erörterten. Hierbei handelt es sich um einen Begriff, welchen Herr Hellwig für Telepathen, Astrologen, Hellseher neu eingeführt hat, obwohl im Betrugsparagraphen dieses Begriffsmerkmal fehlt. Ich habe schon früher und auch jetzt wieder im Insterburger Prozeß dagegen Verwahrung eingelegt, daß dieser kautschukartige Begriff, der jeder Willkür Tür und Tor öffnet und eine strafrechtliche Entscheidung auf einen inneren rein seelischen Vorgang stützen will, in die Strafrechtspflege Eingang findet. Es wird abzuwarten sein, ob das Insterburger Urteil die ganz unzweifelhaft festgestellten paranormalen Leistungen der Frau G. nur als „Möglichkeiten" bezeichnen wird.

Die Prozeßlage.

Bekannt dürfte sein, daß Frau G. in erster Instanz freigesprochen war und die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt hatte, mit folgender Begründung (in Stichworten): Es gibt kein Hellsehen auf Kommando; alle Fälle von Hellseherei haben sich als geschickte Täuschungsversuche herausgestellt; nur Gedankenlesen; Trancezustand ist simuliert (Komödie); ihre Angaben sind nur Phantasiegebilde. Gestützt war die Berufung auf dieselben 27 Fälle erster Instanz, unter denen sich aber merkwürdigerweise, wie sich bei der Verhandlung ergab, verschiedene positive Fälle befanden, so z. B. der Fall des verschwundenen Gespannführers Kaschnitzki, dessen Leiche zur Zeit der Anklagefertigung noch nicht gefunden war, sondern erst kurz darauf in der von Frau G. angegebenen gebückten Stellung mit steifem schwarzen Filzhut auf dem Kopfe im See gefunden wurde.

Der Verteidiger der Angeklagten stellte demgegenüber erneut 26 positive Fälle unter Beweis — nur ein Bruchteil sämtlicher bekannter Fälle —, zumal bereits in erster Instanz zirka 150 Zeugen für positive Fälle namhaft gemacht, aber nicht geladen worden waren. Während des Prozesses gingen ununterbrochen Zuschriften und Anerbietungen von Zeugen ein, sich über weitere positive Fälle vernehmen zu lassen.

Die Persönlichkeit der Angeklagten.

Nach Herkunft und sozialem Milieu schien eine betrügerische Absicht von vornherein äußerst unwahrscheinlich: Erst infolge Vermögensverlustes während der Inflation begann gewerbsmäßige Auswertung ihrer paranormalen Fähigkeiten. Honorarzahlungen meist dem Ermessen des Auftraggebers überlassen, vielfach unentgeltlich. Sehr rasch neigten sich die Sympathien des Publikums und der Presse auf ihre Seite, da sie in klaren sachlichen Antworten mit voller Gedankenschärfe, unterstützt von einem sehr guten Gedächtnis, sich jeweils auf die verschiedenen Fragen überzeugend rechtfertigte. Erstaunlich ihre Ausdauer während der zweiwöchigen Verhandlungen, welche erst am Freitag, dem 11. Mai, infolge antagonistischer Einstellung des im letzten Moment erschienenen Sachverständigen Dessoir zu einem vorübergehenden nervösen Zusammenbruch führte. Menschlich sympathisch zahlreiche Einzelzüge, so z. B. als sie dem Uhrmacher Pr., der als Zeuge angab, sie habe für die erfolgreiche Ergreifung des Täters weder ein Honorar gefordert, noch erhalten, ins Gedächtnis zurückrief, daß er unentgeltlich Uhrreparaturen für sie ausgeführt. Besonderen Dank ist ihr die Wissenschaft und Rechtspflege

schuldig für die uneingeschränkte Bereitwilligkeit, jede Art von Experimenten mit ihr im Gerichtssaal oder an dritter Stelle, z. B. einem ihr bis dahin unbekannten Orte eines Verbrechens vorzunehmen. Experimentell wichtig, daß sie nach eidlicher Angabe fast sämtlicher Zeugen stets aufforderte, ihr vorher nichts zu sagen, da sie selbst die Spur der Tat an Ort und Stelle ausarbeiten wolle, sowie ferner, daß sie in zahlreichen Fällen die oft wochenalte Spur nach Art eines Polizeihundes ablief, und zwar mit derartiger Schnelligkeit, daß ihr die jüngeren und rüstigen Männer kaum zu folgen vermochten, überhaupt, daß sie fast stets voranging bzw. voranlief (mit geschlossenen Augen im Trancezustand), endlich sich nicht von jemandem an der Hand oder sonstwie führen ließ.

Die Zeugen.

Unmöglich, hier auch nur die wichtigsten Einzelheiten der Aussagen von fast 100 Zeugen wiederzugeben. Vier skeptischen Zeugen (Pelz, Reisch, Boguhn, Kude), die es noch heute sind, standen etwa 90 eidliche Aussagen gegenüber, durch die die verschiedenartigsten parapsychischen Phänomene erwiesen wurden. Bemerkenswert, daß die in Gegenwart von vier Skeptikern erzielten Leistungen schwach oder völlig negativ waren, obwohl der Hauptbelastungszeuge der Staatsanwaltschaft, Kriminalkommissar Pelz, Memel, selbst Einzelheiten vortrug, die mindestens als Telepathie (Abwesenheitstelepathie) bewertet werden müssen. Die genaue Analyse der einzelnen Fälle muß einem besonderen Werke vorbehalten bleiben.

Bemerkenswert insbesondere, daß die 4 Anklagefälle, in denen das Medium „Unschuldige beschuldigt" habe — diese stilistische Formulierung hat die Gegenseite gewählt, um fälschlicherweise die Versuchsperson strafrechtlich zu diskreditieren, an Stelle der Versuchsleiter und Fragesteller — durch die Hauptverhandlung in anderes Licht gerückt worden sind: In dem Falle Kl. und Ba. ergab sich, daß das Medium nachträglich bei Gegenüberstellung erklärte: „Dieser ist es nicht". Ebenso im Falle Bewer, zumal sich ergab, daß das Medium nur „Be." buchstabiert und die Umstehenden die falsche Suggestion „Bewer" gegeben hatten, während anscheinend „Becker" gemeint war. Im vierten Falle (Ehmer) ergab sich durch das zum ersten Male vorgelegte Originalprotokoll, daß überhaupt nicht der Rendant G. beschuldigt war, sondern ein offenbar anderer Täter, welcher „von Ort zu Ort zog und mit Waren hausierte".

Besonders beachtenswert für die Möglichkeit praktischer Kriminal-Telepathie waren die verschiedenen bisher gerichtsseitig völlig unbekannt gebliebenen Fälle, in denen Frau G. nach Art eines Polizeihundes im Trancezustand die Täterspur aufnahm, die Spuren z. T. kilometerlang ablief und in den Wohnungen, einmal auch auf der Straße, den Täter stellte, am Arm ergriff und als Täter bezeichnete. (Fälle Preugschat, Maschlanka, de la Chaux, Stadlich.)

Die Sachverständigen.

Als schwierigstes Terrain dieses Prozesses erwies sich die Gutachtertätigkeit; mindestens 4 bis 5 „Sachverständige" blieben auf der Strecke:

1. Hellwigs Auftreten verboten;

2. Geißler (Medizinalrat in Insterburg) ließ sich am zweiten Verhandlungstage abberufen;

3. N i p p e (Professor und Gerichtsarzt in Königsberg), vom Verteidiger mit ausführlicher Begründung wegen mangelnder Sachkunde und ungehörigen Verhaltens gegenüber Frau G., sowie als Gehilfe des Staatsanwalts abgelehnt, erklärte sich selbst am zweiten Tage für befangen, am dritten „unkundig der Hypnose". (Nippe zum Vorsitzenden: „Seine Auffassung über telepathische Fragen habe sich im Laufe der Zeit durch die verschiedenen Hellseherprozesse geändert". Der Vorsitzende: „Dann wäre es richtig gewesen, das in späteren Gutachten zu bemerken; denn seine Gutachten hätten in der Hauptsache dazu beigetragen, daß die Staatsanwaltschaft die Berufung einleitete.")

4. M o l l , vom Staatsanwalt vorgeladen, lehnt ab[1]);

5. V o g e l , (Kriminaldirektor, früher Königsberg), der voreilig und widerrechtlich Frau G. als Schwindlerin und psychopatische Lügnerin bezeichnet hat, meldete sich beim Zeugenaufruf am 4. Mai, erschien aber nicht wieder;

6. H u w e (Medizinalrat, früher Memel, jetzt Potsdam) zweimal abgelehnt, zuerst erfolglos, dann mit Erfolg, gab zu, keine Sachkunde über Hypnose oder Trance zu besitzen, erklärte sich selbst für befangen und gab schließlich im Kreuzverhör zu, eigenmächtig, ohne vorherige Genehmigung, an Frau G. während des Trancezustandes eine Augenuntersuchung vorgenommen zu haben, die eine Sepsis, Entzündung der Tränendrüse und zweijährige Behandlung des linken Auges zur Folge hatte. Freimütig gab Huwe zu, daß Hellwig bei ihm unmittelbar, als seine Ladung bevorstand, auf der Regierung in Potsdam vorsprach und sein schriftliches negatives Gutachten ihm in die Hände zu spielen versuchte. (Ob ein derartiger Beeinflussungsversuch mindestens disziplinarrechtlich faßbar ist, mögen andere entscheiden; die Geheimgeschichte der Antiokkultisten ist viel interessanter als viele glauben.)

7. T h o m a , vom Gericht auf Antrag des Verteidigers wegen besonderer Sachkunde geladen, von Hellwig und Moll persönlich diskreditiert und vom Staatsanwalt erfolglos abgelehnt, weil er mißverständlich das frühere „Kriminal-telepathisches Institut" in Wien als „staatliches" Institut bezeichnet haben sollte;

8. K r ö n e r , der unangefochten blieb; sein Schlußgutachten war die wissenschaftlich stärkste Leistung des Prozesses;

9. K u t z i n s k i (Nervenarzt in Königsberg) und

10. D e s s o i r , der ebenso wie Kutzinski erst am achten Verhandlungstage eintraf und wie dieser nur berufen war, um sich über die Echtheit des Trancezustandes zu erklären;

11. S a u g a (Dr. med., Arzt in Memel), erst während der Verhandlung vom Staatsanwalt als Sachverständiger vorgeladen, der aber uneingeschränkt die Leistungen der Frau G. als echte Telepathie bezeichnete und verschiedene selbsterlebte Beispiele gab (z. B. Dr. S. zu Frau G.: „Welches gilt jetzt als bestes Heilmittel gegen Lungenschwindsucht?" Antwort der Frau G. im Trancezustande: „Tuberkulin-Rosenthal").

[1]) Moll hatte vorher den Mut gehabt, über den Hellsehfall der Gräfin Eulenburg (genaueste Beschreibung des alten Familienschmucks sowie des Täters und Verstecks) auf 700 km Entfernung ein Ferngutachten abzugeben, wonach die Gräfin an Erinnerungstäuschungen leide; im Termin legte die Gräfin E. ihre sofort während des Versuchs niedergeschriebenen handschriftlichen Notizen vor.

Der Trancezustand.

Wohl sämtliche Zeugen, einschließlich der Skeptiker, erklärten den Trancezustand der Frau G. für echt, wobei jeweils die im Gerichtssaal aufgenommenen verschiedenen Photographien im Trancestadium den Zeugen vorgelegt wurden. Ebenso hat keiner der Sachverständigen die Echtheit ernstlich bezweifelt.

Bemerkenswerterweise zeigte sich auch hier, daß über die Definition der Hypnose und des Trance theoretische Einigkeit nicht zu erzielen war, ebensowenig über die Symptome. Die durch mehrfache Zwischenfragen des Verteidigers kundgegebene Ansicht, daß das Symptom des Isolierrapports beim Trance stets fehle, dagegen bei der Hypnose suggestiv zu erzielen sei, schien bei den Sachverständigen nicht durchzudringen. Andere bei Frau G. ziemlich häufig beobachtete Symptome (Metallfurcht, Wasserfurcht, Erinnerungslosigkeit usw.) konnten im Rahmen der Verhandlung wissenschaftlich nicht von allen Sachverständigen eingehend genug erörtert werden; trotz eines ausführlichen 10 Punkte umfassenden Fragebogens des Verteidigers. Hier liegt noch in Zukunft ein weites Feld für wissenschaftliche Betätigung.

Chiromantie und Prophezeien.

Zur Anklage gestellt waren auch zwei Fälle von Handlesekunst, jedoch waren die Zeugenaussagen günstig, so daß der Verteidiger auf die zahlreichen ihm angebotenen Entlastungsfälle von vornherein Verzicht geleistet hatte. Beachtlich blieb, daß Frau G. — übrigens wie bereits bei Vorversuchen in Berlin — hierin recht gute Leistungen aufzuweisen hat. Sie pflegt mit ganz allgemeinen Wendungen, unter Umständen auch Fragen, langsam zu beginnen, um nach ihrer Angabe sich allmählich einzufühlen und dann immer rascher, häufig ganz spontan, offenbar in einem leicht veränderten Bewußtseinszustande, zutreffende Angaben zu machen; insbesondere nennt sie sehr häufig Zahl und Vornamen der Kinder des Fragestellers. In einem Falle (Zeuge Bartlick) nannte sie die 10 verschiedenen Angestellten mit Namen.

Noch erstaunlicher waren mehrere eidlich erhärtete Fälle von Prophetie, wie solche auch übrigens durch eine Anzahl Zuschriften von anderen Personen bestätigt wurde.

Die beiden Versuche im Gerichtssaal.

Die außergewöhnliche Begabung der Angeklagten ermöglichte es, am Mittwoch, dem 2. Mai, im Gerichtssaal einen kriminaltelepathischen Versuch zwecks Einnahme des richterlichen Augenscheins vorzuführen. Der Verteidiger beantragte zunächst ganz allgemein zwecks Kontrolle der Zeugenaussagen die Vorführung des Trancezustandes im Wege der Autosuggestion. Dies geschah. (Durch Fixieren eines Streichholzes verfiel nach etwa 2 Minuten die Angeklagte in einen offenbar ziemlich tiefen Trancezustand.) Die Symptome wurden demonstriert; die drei Sachverständigen Nippe, Kröner, Thoma erklärten den Trancezustand unzweifelhaft als echt. Auf Vorschlag des Staatsanwalts wurde sofort ein kriminaltelepathischer Versuch vorgenommen und der anwesende Landjägermeister H. hervorgerufen, der angab, einen ungeklärten Diebstahlsfall als Aufgabe stellen zu können. Eingeschaltet sei, daß die Oeffentlichkeit ausgeschlossen, die Pressevertreter jedoch zugelassen waren, auch war ein gerichtsseitig bestellter Photograph zugegen. Die nicht etwa suggestiv gestellten Fragen des Landjägermeisters wurden, wie seine spätere Aussage er-

gab, überwiegend zutreffend beantwortet. (Anwesenheitstelepathie ohne Muskellesen oder Flüstersprache.) Zwei Angaben ließen auf Abwesenheitstelepathie schließen. Niemand sonst im Saale kannte den Fall, vorherige Verständigung war selbstverständlich völlig ausgeschlossen, so daß der Versuch als einwandfrei und gelungen bezeichnet werden durfte. Auf Verlangen des Staatsanwalts sollte die Echtheit des Trancezustandes von den am Donnerstag, dem 10. Mai, neu erschienenen Sachverständigen Dessoir und Kutzinski nochmals nachgeprüft werden. Frau G. war sogar zu einem neuen kriminaltelepathischen Versuch bereit, während Professor Kutzinski mit aller Energie auf einem „Kästchenversuch" bestand. (Der von allen Anwesenden unbekannte Inhalt eines verschlossenen Holzkästchens sollte von der Versuchsperson im Trancezustand beschrieben werden.) Demgegenüber lehnte der Verteidiger von vornherein einen derartigen Versuch — der schon früher von Moll und Dessoir zwecks Vexierung aller sensitiven Personen ausgeklügelt war, also eine probatio diabolica, d. h. eine Art Feuerprobe nach Vorschrift des Hexenhammers — als ungeeignet ab, da Frau G. noch niemals Derartiges probiert hatte, also nicht eingeübt war, vielmehr nach ihrer langjährigen Betätigung und Veranlagung wohl überwiegend nur durch affektbetonte Aufgaben zu Leistungen angespornt werden konnte. (Motiv: Wiedergutmachung von Schäden bzw. Aufspürung eines unbekannten Täters usw.)

Wissenschaftlich sei hierbei die Bemerkung gestattet, daß anscheinend bei Frau G., wie auch bei anderen Versuchspersonen, ein im Unterbewußtsein schlummernder verdrängter Komplex bei der Auslösung telepathischer Fähigkeiten mitzuwirken scheint; hierbei berühren sich die Forschungsgebiete der Telepathie und Psychoanalyse. Vielleicht gibt die Kohnstammsche Methodik der hypnotischen Selbstbesinnung später weitere Aufschlüsse (vgl. auch: Eliasberg, „Hellsehen" in der „Medizinischen Welt" vom 24. März 1928, Seite 453, welcher methodologisch dazu auffordert, mit „Protokollen der Selbstbeobachtung der Versuchspersonen" zu beginnen).

Der „Kästchenversuch" ist teilweise gelungen, da zwar Frau G. richtig angab, daß sich in dem Holzkästchen Papier, und zwar beschriebenes Papier befand, jedoch aufgefordert zu buchstabieren, sie nach verschiedenen undeutlichen Versuchen anscheinend das Wort „Vampyr" zu nennen schien. Tatsächlich befanden sich in dem Kästchen 3 beschriebene Zettel, von denen jeder mit verschiedenen Worten beschrieben war. Dessoir, der als Skeptiker und ohne ausreichende Gegensuggestionen als Fragesteller fungierte, gab später auf Befragen des Verteidigers zu, an das Wort „Wanne" gedacht zu haben, eine Mentalsuggestion, die das lallende Medium suggestiv bestärken mußte. Methodologisch wäre der Befehl zur hypnotischen Rückerinnerung und Niederschrift im Wachzustande richtiger gewesen, ganz abgesehen davon, daß man das Medium durch Fragestellung erst auf die Person des unbekannten und im Saale nicht anwesenden Schreibers hätte hinleiten können. Hiermit ist bereits gesagt, daß ein derartiger „Kästchenversuch", wie irrtümlich Herr Kutzinski glaubte, für reines Hellsehen nicht beweiskräftig ist, da stets Abwesenheitstelepathie zur Erklärung herangezogen werden kann. Echtes Hellsehen im extremsten Sinne, also ohne Vermittlung des Bewußtseins eines lebenden Menschen zum toten Objekt hin, ist bei verschiedenen Hellsehern objektiv erwiesen, so z. B. bei hellseherischen Angaben über Vermißte, die später tot aufgefunden wurden, ferner doch wohl auch bei Wünschelrutengängern, deren „Hellfühlen"

die naturwissenschaftlich eingestellten Skeptiker durch die recht verschiedenartigen und durcheinander gemengten Ausstrahlungen der Erdoberfläche kaum erklären können. Der „Kästchenversuch" mußte schließlich auch bei hochgespannten Erwartungen mißlingen, da sich bei Oeffnen des Kästchens zum Erstaunen aller Prozeßbeteiligten ergab, daß versehentlich — offenbar nicht absichtlich zwecks Irreführung des Mediums — drei Zettel hineingetan waren. Die Versuchsleiter hatten leider auch unterlassen, der Versuchsperson Gegensuggestionen gegen Störungen und gegen Gedankenübergänge der Anwesenden zu geben.

Die Gutachten.

Unzweifelhaft wäre eine baldige wörtliche Wiedergabe und Drucklegung sämtlicher Schlußgutachten der 5 Gutachter Nippe, Kröner, Thoma, Dessoir, Kutzinski erwünscht, insbesondere im Hinblick auf die zahlreichen Zwischenfragen der verschiedenen Prozeßbeteiligten. Beachtlich jedenfalls, daß Dessoir echte Anwesenheitstelepathie und Abwesenheitstelepathie heute nicht mehr zu bestreiten scheint; auf Vorhalt des Verteidigers gab er sogar die Möglichkeit telepathischer Uebertragungen von Trauminhalten zu (vgl. hierüber Sigmund Freud in der Vossischen Zeitung Nr. 432 vom 12. September 1925). Demgegenüber wieder sonderbar, daß Dessoir den vollkommen gelungenen Hellseh-Versuch im Leipziger Landgerichtsgebäude (vgl. Dr. Hornung, „Forensische Bedeutung des Hellsehens" im Archiv für Kriminologie, Band 76, Seite 271, sowie Dr. Goldmann in der Zeitschrift für kritischen Okkultismus, Band III, Seite 134) als sagenhafte Anekdote beiseite zu schieben versucht. Dessoir ist auch der geistige Urheber der gemeinsamen Erklärung der 5 Sachverständigen über den zweiten Versuch, wonach weder eine Tiefhypnose, noch eine Simulation vorlag, sondern der Zustand auf Autosuggestion beruhend erklärt wurde. Diese Erklärung sagte sämtlichen Prozeßbeteiligten nichts Neues, gibt aber Anlaß zu dem Hinweis, daß in Zukunft weder in Prozessen noch bei Experimenten derartige „gemeinschaftliche" Erklärungen ausgestellt werden sollten; es handelt sich hierbei um einen der üblichen Tricks der Negativistengruppe (vgl. die durch Hellwig herbeigeführte Erklärung der drei Sachverständigen im Drostprozeß, sowie z. B. die Dessoirsche Formel vom 23. April 1922, betreffend Pendelversuche mit Irma K.); eigenartig ist es auch, daß Hellwig und Moll sonst jedes sog. Kumulativprotokoll, welches die Unterschriften mehrerer Teilnehmer trägt, als unwissenschaftlich bezeichnen.

Wissenschaftlich durchgearbeitet demgegenüber, das den ganzen Prozeßstoff erfassende Gutachten Kröners, der eine Statistik über die Erfolge der Frau G. in 65 Fällen aufstellte; hierunter 8 Fälle, bei denen Tat und Täter allein durch Frau G. aufgeklärt wurden, weitere 8 Erfolge, bei denen sie wesentliche Beihilfe zur Aufklärung leistete, weitere 14 Fälle mit richtiger Aufklärung ohne ursächliche Mitwirkung usw., endlich insgesamt 16 Fälle mit falschen Spuren. Das Ergebnis sind fast 50% Erfolgsfälle, wobei Kröner 307 Einzeldaten von echter Anwesenheits- und Abwesenheitstelepathie feststellte, nämlich 220 Einzelfeststellungen von Telepathie zu Anwesenden, 69 Fälle von Abwesenheitstelepathie und 18 von echtem räumlichen oder prophetischen Hellsehen. Die Kritik der drei schriftlichen Vorgutachten (Nippe, Geißler, Hellwig) im Vorverfahren bleibt dem herauszugebenden Werk vorbehalten, da z. T. ohne jede Sachkunde, z. T. ohne

ausreichende tatsächliche Unterlagen diese Vorgutachten tendenziös für die Verurteilung der Angeklagten sich aussprachen. (Nippe am 16. August 1927: „Ich habe die Verurteilung dieses Erichsen besonders begrüßt; die Motive dafür wären auch für den Fall G. sicherlich von Bedeutung".) Auf Geißler („Hellseherei beruht auf Massensuggestion") stützte sich Oberstaatsanwalt Eiswald bei Begründung des Haftbefehls, wonach Verdunkelungsgefahr bestehe, weil die Angeklagte durch Massensuggestion und Hypnose von Königsberg aus sämtliche in der Provinz Ostpreußen wohnende Zeugen beeinflussen könne (Band I, Blatt 177). Noch befremdlicher, weil tendenziös zuungunsten der Angeklagten und hinter den Kulissen spielend, das Verhalten des „Pseudosachverständigen" Hellwig, welcher in einer anderen kleinen Königsberger Parallelsache 1500 Mark für ein 370 Seiten langes, in dieser Art nicht erbetenes Gutachten für angeblich 500 Arbeitsstunden liquidiert, dann nur 36 Mark bewilligt erhält und das Verhalten der Amtsanwaltschaft als „beispiellos" bezeichnet, da er „für Zeitungsaufsätze das Fünffache bis Zehnfache in der Stunde verdiene". (Hellwig befragt, weshalb er denn diese Gutachtergeschichten mache: „Von der Pinke, die der Staat mir zahlt, kann ich nicht existieren; ich muß noch dazu verdienen".) Dann aber mit dem Eifer eines Kriminalbeamten der Insterburger Staatsanwaltschaft Belastungszeugen angibt, sich erbietet, weitere Winke zu geben und schließlich unentgeltlich für die Berufungsbegründung ein nur 50 Seiten langes Vorgutachten liefert mit dem Ergebnis, daß die Angeklagte unbedingt bösgläubig gewesen sei. Zu beanstanden weiterhin sein Verhalten gegenüber Huwe (s. o.). Endlich muß einmal zusammenfassend gegenüber der Oeffentlichkeit festgestellt werden, daß die ganze Art der Fernbegutachtung auf Grund lückenhaften Aktenmaterials durch den Juristen Hellwig auf dem schwierigsten psychologischen Gebiete absolut unwissenschaftlich und geradezu gemeingefährlich ist, mindestens gegenüber der Staatskasse und den Steuerzahlern, welche die enormen Kosten des Bernburger und des Insterburger Prozesses zu tragen haben.

Die Staatsanwaltschaft.

Bedauerlich, daß die Staatsanwaltschaft, z. T. bedingt durch die örtliche Lage im Grenzlande, den Prozeß einleitete, ohne wahrhaft Sachkundige vorher gutachtlich gehört zu haben. Bemerkenswert, daß die Königsberger Polizei schriftlich (Band I, Blatt 96 R. S.) sich dahin äußert, daß in Ostpreußen kein Sachverständiger für Telepathie vorhanden sei, und daß nur Hellwig und Moll als solche in Betracht kämen. Erst am 7. Verhandlungstage, nachdem eine erdrückende Zahl von Fällen echter Abwesenheitstelepathie, die Hellwig im Drostprozeß entsprechend der Terminologie des gebildeten Laien unter den Begriff des Hellsehens einbezog, erwiesen war, entschloß sich die Staatsanwaltschaft zur Zurücknahme der Berufung. Jedoch lehnte der Verteidiger die gesetzlich notwendige Zustimmung ab, da durch das Kesseltreiben der drei Herren Hellwig, Vogel, Pelz Frau G. in der Oeffentlichkeit als Betrügerin hingestellt und ihre Rehabilitierung durch Urteil notwendig geworden war; hierzu trat das Interesse der Oeffentlichkeit, der Staatsanwaltschaften und der Staatskasse, daß auf Grund gerichtsseitiger Anerkennung echter Abwesenheitstelepathie in Zukunft eine voreilige Einleitung derartiger Prozesse unterbleiben müsse, zumal da der Bernburger Hellseherprozeß trotz Freisprechung und großer Kostenlast die Staatsanwaltschaft noch nicht genügend über die Tat-

sächlichkeit echter Ferntelepathie belehrt hat. Immerhin ergab sich aus den Zwischenfragen der Staatsanwälte an die Zeugen, besonders in den letzten Verhandlungstagen, daß sich der Staatsanwalt von der Realität zumindest echter Nahtelepathie aus dem Unterbewußtsein eines Anwesenden überzeugt hatte. Trotzdem behauptete der Oberstaatsanwalt im Schlußplädoyer, daß die Angeklagte durch den Prozeßverlauf nunmehr belehrt und jetzt bösgläubig geworden sein müsse. Dies ist logisch keinesfalls zwingend, eher kann man das Gegenteil feststellen, zumal die Angeklagte niemals einen Erfolg garantiert hat und wohl fast alle Zeugen das Honorar nur für die Inanspruchnahme der Arbeitsleistung als solche gezahlt haben. (Reiner Dienstvertrag.) Hierüber hat Justizrat Striemer, Königsberg, Nr. 235 der Königsberger Hartungschen Zeitung, wesentliche juristische Ausführungen gemacht. Der Schlußantrag der Staatsanwaltschaft lautete dahin, daß dem Gericht anheimgestellt werde, die Berufung zu verwerfen, während der Verteidiger Freisprechung und Uebernahme der notwendigen Kosten der Verteidigung auf die Staatskasse beantragte. Wie bekannt, hat das Gericht letzterem Antrage, immerhin ein recht seltener Fall, stattgegeben. Die Entscheidung betreffend Entschädigung für die unschuldig erlittene Untersuchungshaft, die völlig sinnlos und rechtlich unbegründet war, liegt bei Niederschrift dieser Zeilen noch nicht vor, ebensowenig die schriftliche Urteilsbegründung. Die kurze Zeitungsnotiz, daß das Gericht sich wiederum nur über die Gutgläubigkeit der Angeklagten ausgelassen habe, wird vermutlich der endgültigen schriftlichen Urteilsbegründung nicht gerecht werden.

Das wissenschaftliche Ergebnis.

Das für die Parapsychologie erhebliche Tatsachenmaterial kann im übrigen nur in einem besonderen Werke, das voraussichtlich Herr Dr. Kröner herausgeben wird, kritisch behandelt werden. Es ist selbstverständlich ausgeschlossen, etwa 90 eidliche Zeugenaussagen kurzerhand beiseite zu schieben, selbst wenn man einen gewissen Prozentsatz für Erinnerungstäuschungen in Abzug bringt; in jedem anderen Strafprozeß reichen schon wenige derartige Aussagen dahin, um entweder einen Freispruch oder ein Todesurteil zu begründen.

Der Freispruch ist für den wahren Sachkenner auf Grund objektiv feststehender Tatsachen eine Selbstverständlichkeit gewesen; er schließt sich früheren Freisprüchen in den Hellseherprozessen gegen Drost, Kohn, Petzold, Seiler an, dem nur die Verurteilung des Herrn Gern in Hechingen gegenübersteht, welcher selbst niemals Kriminaltelepath gewesen ist, sondern sich anscheinend tatsächlich in einem Falle des Betruges (Vortäuschung eines kriminaltelepathischen Versuches mit seiner Frau) schuldig gemacht hat; bedauerlich bleibt nur, daß die Anerkennung ferntelepathischer Phänomene durch den Monistenbund und seine Freunde in der Oeffentlichkeit dauernd bekämpft wird, aus der schlotternden Furcht heraus, daß auf diesem Umwege die Anhänger einer dualistischen Weltanschauung die Existenz einer selbständig wirksamen Psyche beweisen könnten; vielleicht sogar — man entsetze sich nicht — die Existenz eines unsterblichen Geistes.

Die Brauchbarkeit der Kriminaltelepathie.

Das Schlagwort von der Gemeingefährlichkeit der Kriminaltelepathie, das Hellwig an die Zeitungen zwecks Weitergabe an das Publikum ausgegeben hat,

ist eine gemeingefährliche Uebertreibung; es hat seine wahre Wurzel in der unterbewußten Furcht des Monisten vor der möglichen Echtheit des Hellsehens und dem möglichen Nachweis einer selbständigen Psyche. Gegenüber gutgläubigen Staatsanwälten und Richtern gebraucht Hellwig und ebenso Moll den klischeemäßigen Satz, daß sie sich gern eines Besseren belehren lassen wollen. Vor dieser leeren Phrase und vor einer etwaigen Zusammenarbeit mit der Negativistengruppe Hellwig-Moll-Dessoir seien aber endgültig alle Versuchspersonen und alle wahrhaft objektiven Forscher gewarnt, die keine gläubigen Monisten sind. Die Furcht[1]) der Monisten nämlich, die weiterhin zur Befürchtung wird, daß andere Privatpersonen oder Behörden durch eigenes Erleben sich von der Echtheit überzeugen könnten, hat sogar ganz neuerdings zu einer vom 1. März 1928 datierten Petition an den Reichstag geführt, die von Hellwig verfaßt und von den verschiedenen in der Berliner Frauenkonferenz zusammengeschlossenen Frauen-Verbänden unterzeichnet ist. Es soll hiernach in das neue Strafgesetzbuch als § 375 folgende Bestimmung aufgenommen werden: „Wer gegen Entgelt wahrsagt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren oder mit Geldstrafe bestraft." Unzweifelhaft würde eine derartige Bestimmung dem Geiste des modernen Strafrechts widersprechen, das jede Bestrafung auf den Verschuldungsbegriff stützt.

Gemeingefährlich ist niemals der Kriminaltelepath, welcher sich in einem Zustande der Bewußtseinsspaltung und in Händen eines mehr oder minder ungeschickten Fragestellers befindet, vielmehr ist „gemeingefährlicher als die Kriminaltelepathie in solchen Fällen, wie ich glauben möchte, die Kriminalpolizei, die Staatsanwaltschaft, das Gericht, d. h. alle diejenigen Amtsstellen, die kritiklos den Bezichtigungen eines Hellsehers Glauben schenken. Sind hiernach strengste Vorsicht, schärfste Skepsis der Kriminaltelepathie gegenüber am Platze, so darf die Kriminalpolizei andererseits nicht in den umgekehrten Fehler verfallen und die Möglichkeit einer Ausnutzung kriminaltelepathischer Fähigkeiten zu kriminalistischen Zwecken mit apodiktischer Sicherheit für jetzt und immer in Abrede stellen." (Polizei-Vizepräsident Dr. Weiß in der Vossischen Zeitung Nr. 1 vom 1. Januar 1926.) Für die wissenschaftliche Fortbildung praktischer Kriminaltelepathie hat sich neuerdings z. B. Dr. J. N. Spinner mit ausführlicher Begründung ausgesprochen (z. B. Bergisch-Märkische Zeitung, Elberfeld, vom 23. April 1928).

Ich selbst habe bereits in der Zeitschrift „Die Polizei-Praxis", Nr. 23 vom 1. Dezember 1927 folgende Gesichtspunkte als Leitsätze aufgestellt, die ich in folgendem noch ergänze: 1. Hinzuziehung eines zuverlässigen wohlwollend positiv eingestellten Sachverständigen, 2. Mitwirkung eines perfekten Stenographen, 3. Entfernung sämtlicher Personen, die als Träger von Verdachtstelepathie auftreten können (Beschädigte, Verletzte, Sachbearbeiter usw.), 4. Herstellung eines Isolierrapportes, d. h. Ueberführung des Trancezustandes in hypnotischen Tiefschlaf mit weitgehenden Sperrsuggestionen, 5. möglichst genaue Zurückversetzung der Versuchspersonen an Ort und Zeit der Tat, nötigenfalls aber nicht immer durch Versuchsvornahme an Ort und Stelle (Einfühlungstechnik der Frau G.), 6. Benutzung eines psychometrisch

[1]) Spontan bricht manchmal das verdrängte Angstgefühl durch, z. B. Moll in Sachen Rudloff in seinem Schlußwort am 11. 7. 1925 als Angeklagter: „Wenn wir die Materialisationen anerkennen würden, wären wir ja mitten im Spiritismus drin!"

verwertbaren Gegenstandes, 7. Ausbildung einer korrekten Fragetechnik oder noch besser posthypnotischer Befehl auf Rückerinnerung und Niederschrift im Wachzustand, 8. regelmäßig Wiederholung am folgenden Tage als Kontrollversuch.

Sobald es gelingt, kriminaltelepathische Versuche nach dem Schema einer derartigen Versuchsanordnung vorzunehmen und sofern rechtlich ausdrücklich jede Garantie für einen Erfolg abgelehnt, ferner auch zugesichert wird, daß die Angaben der Versuchsperson nicht als Unterlage für Haftbefehle, Haussuchungen usw. benutzt werden, kann die Kriminaltelepathie praktischen Zwecken dienstbar gemacht werden und wird gleichzeitig wertvolles Material zur wissenschaftlichen Erforschung der parapsychischen Phänomene beitragen. Niemals aber darf ein Auftraggeber oder ein Negativist mit der blasphemischen Unterstellung an eine Versuchsperson herantreten, daß „ein Hellseher allwissend" sei.

Mein Appell an die Zentralinstanzen, den ich bereits 1925 erhob (vgl. mein Vorwort zu Seelings „Bernburger Hellseherprozeß" 1925, Linser Verlag; vgl. übrigens auch Marbe, der in der Psychotechnischen Zeitschrift II, 4, Eignungsprüfungen für Rutengänger und ein staatliches Forschungsinstitut fordert), nämlich einen Lehrauftrag für Hypnoseforschung an einen Hochschullehrer zu erteilen, wiederhole ich nochmals. Wohin soll die vollkommenste Unkenntnis der beamteten Gerichtsärzte und Medizinalräte führen, wenn wir in § 9 des neuen Strafgesetzbuches den dehnbaren Hypnosebegriff einführen („Hypnose gleich Gewalt", d. h. 22 neue Delikte werden geschaffen)? An alle, die ehrlich für Wahrheitsfindung und Fortschritt der menschlichen Erkenntnis eintreten, richte ich erneut die Bitte, überall ihre Stimme zu erheben, bis der Ruf nach einem „Lehrauftrag für Hypnose und verwandte Gebiete nebst staatlichem Forschungsinstitut" verwirklicht ist.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Das Aramäische in Konnersreuth. [1])

Von Dr. Johannes Bauer, Professor der Semitischen Philologie, Universität Halle.

Dr. Johannes Bauer, o. ö. Professor der Semitischen Philologie an der Universität Halle, der mit Geheimrat Professor Dalman, Prof. Dr. Wutz einer der wenigen Kenner des Aramäischen in Deutschland ist, hat in freundlicher Weise die folgenden Aeußerungen nach eigenen Beobachtungen über die von Therese Neumann berichteten aramäischen Reden vor und bei der Kreuzigung Christi zur Verfügung gestellt.

Vor einigen Monaten ist zu den außerordentlichen Begebenheiten, die aus Konnersreuth gemeldet wurden, noch die Nachricht gekommen, daß Therese

---

[1]) Wir veröffentlichen aus „Die Einkehr", Unterhaltungsbeilage der „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 14. Dezember 1927 diese an die Forschungen und Veröffentlichungen von Professor Flournoy erinnernden Untersuchungen mit freundlicher Einwilligung des Herrn Verfassers und der Schriftleitung, wofür wir unsern besten Dank aussprechen. S.

Neumann bei der Erzählung ihrer Visionen auch aramäische Worte und Sätze wiedergibt, die sie in ihren Ekstasen aus dem Munde Jesu und seiner Umgebung gehört hat und die ihr selbst ganz unverständlich sind. Es wäre dies, wenn die Nachricht sich bewahrheiten sollte, selbst im Bereich all jener merkwürdigen Erscheinungen etwas Unerhörtes und noch nie Dagewesenes. Jedenfalls finden wir von keiner der bekannten etwa 320 stigmatisierten Personen etwas Derartiges berichtet, während z. B. selbst die gänzliche Nahrungsenthaltung mehrfach erwähnt wird. Allerdings ist in den von Clemens Brentano veröffentlichten Berichten der Anna Katharina Emmerich einmal die Rede davon, daß sie unverständliche jüdische Worte vernimmt, aber es wird nichts davon mitgeteilt, und jedenfalls hört sie sonst Jesus und seine Umgebung nur Deutsch reden.

Einer freundlichen Aufforderung von Professor Wutz Folge leistend, hielt ich mich im Oktober einige Tage in Konnersreuth auf und ich danke es ihm und Herrn Pfarrer Naber, daß ich am Freitag nicht nur beim Passionserlebnis längere Zeit zugegen sein konnte, sondern auch am Nachmittag, wo die Therese in dem sogenannten Zwischenzustand sich befindet und ihre Erinnerung an das Geschaute und Gehörte am lebendigsten zu sein pflegt. Die das Aramäische betreffenden Aufzeichnungen, die ich bei dieser Gelegenheit machen konnte, sollen hier in aller Vollständigkeit mitgeteilt werden. Es erscheint das um so notwendiger, als die spärlichen bis jetzt in die Oeffentlichkeit gelangten Angaben vielfach ungenau oder irrig gewesen sind, so daß ein richtiges Bild der Sachlage gar nicht gewonnen werden konnte.

Zum besseren Verständnis der zu berichtenden Tatsachen ist es nötig, in aller Kürze einige Vorfragen zu behandeln, zunächst die: Was wissen wir überhaupt über die Sprache Jesu und seiner Umgebung? Entgegen früheren Meinungen, daß Jesus hebräisch, griechisch oder gar lateinisch gesprochen habe, muß heute die Tatsache als gesichert gelten, daß seine gewöhnliche Umgangssprache das Aramäische gewesen ist. Das schließt nicht aus, daß er auch Hebräisch gekonnt und vielleicht auch etwas griechisch verstanden hat. Die in den Evangelien überlieferten ursprünglichen Worte Jesu, wie Abba „Vater" oder Talita kumi „Mädchen, steh auf" sind ohne Zweifel aramäisch. Das Aramäische hatte schon einige Jahrhunderte vor Christi Geburt das Hebräische fast ganz aus dem gewöhnlichen Leben verdrängt, wenn dieses auch als die Sprache des Gebetes und der Gelehrsamkeit weiterlebte. Das Aramäische selbst, das sich — grob ausgedrückt — zum Hebräischen etwa so verhält, wie das Holländische zum Deutschen, war weder dem Wortschatz noch der Aussprache nach einheitlich, es wurde sicherlich in Galiläa z. B. anders gesprochen als in Judäa, wie denn ja auch Petrus in Jerusalem durch seine Sprache als Galiläer erkannt wird. Wir wissen auch zum Teil, worin sich das Galiläische vom Judäischen unterschied, unter anderem z. B. dadurch, daß die Galiläer gewisse dem Semitischen eigene Kehllaute nicht aussprechen konnten. Freilich stammen diese unsere Kenntnisse aus Zeugnissen späterer Zeit, hauptsächlich aus den Angaben des sogenannten jerusalemischen Talmud, der erst im vierten Jahrhundert zusammengestellt wurde, wenn auch einzelne Teile desselben älter sein mögen. Solche literarische Zeugnisse, die mit Sicherheit der Zeit Jesu oder überhaupt dem ersten Jahrhundert zugewiesen werden könnten, besitzen wir leider nicht, wir wissen aber, daß es solche gegeben hat. So hat z. B. Flavius Josephus seine bekannte Geschichte des jüdischen Krieges, der zur Zerstörung Jerusalems

führte, zuerst aramäisch und dann erst griechisch geschrieben. Dagegen wissen wir wieder mit Bestimmtheit, daß die aramäischen Stücke im Buch David etwa 200 Jahre vor dem Auftreten Jesu in Judäa, wahrscheinlich in Jerusalem selbst, geschrieben sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Sprache Jesu zwar, mathematisch ausgedrückt, keine genau angebbare Größe ist, daß sie aber zwischen bekannte Größen an einer bestimmten Stelle eingereiht werden kann. Zwar besteht eine weitere Schwierigkeit darin, daß die Texte, um die es sich hier handelt, ursprünglich nur mit Konsonanten geschrieben und erst viel später mit Vokalzeichen versehen worden sind. Aber auch diese Schwierigkeit ist nicht unüberwindbar. So hat man denn verschiedentlich versucht, die Sprache Jesu oder wenigstens die von ihm überlieferten Worte in ihrer ursprünglichen Form zu rekonstruieren. Das meiste in dieser Hinsicht hat unter den jetzt Lebenden der nunmehr 72 jährige Professor Gustav Dalmann geleistet, der, wie er selber sagt, schon in seiner Jugend darauf ausging, die Welt, in welcher Jesus lebte, sich gegenständlicher zu machen. Wenn also, wie es wohl geschieht, die Frage aufgeworfen wird, ob die Rede Jesu und der Apostel von einem heutigen Sprachforscher verstanden werden könnte, so ist zu antworten, daß das wohl für einzelne, nicht zu lange Sätze zu einem gewissen Grad möglich wäre, vorausgesetzt, daß der betreffende Sprachforscher sich mit den genannten Arbeiten gründlich beschäftigt hat. Daß wir von vielen Einzelheiten der Aussprache nur eine fragwürdige Kenntnis haben, braucht keineswegs ein absolutes Hindernis für das Verständnis zu sein. Verstehen wir doch auch die verschiedensten Dialekte unserer Sprache, selbst wenn sie uns recht fremdartig anmuten. Natürlich wird es in all diesen Fällen Wörter oder Redensarten geben, die wir erst nach einigem Besinnen oder überhaupt nicht verstehen.

Aber es lägen ja im Fall Konnersreuth, auch wenn wir die Echtheit der Phänomene annehmen, nicht die aramäischen Worte in ihrer natürlichen Form vor, sondern in der *Wiedergabe durch ein einfaches Mädchen, das niemals eine fremde Sprache gehört* oder gelernt hat, geschweige denn Aramäisch. Da erhebt sich nun die weitere Frage: Inwieweit könnten von vornherein diese Wiedergaben als zuverlässig gelten? Darauf wird zu sagen sein, daß es auch einem sehr geschulten Sprachforscher, wenn er nicht über ein abnormes Gedächtnis verfügt, kaum möglich sein wird, einen längeren Satz in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache richtig wiederzugeben. Er wird davon höchstens den Anfang und den Schluß behalten, im übrigen aber nur isolierte Worte und kurze Sätze. Dasselbe würde von vornherein auch bei der Therese zu erwarten sein; der Sprachforscher hätte in diesem Fall kaum etwas Wesentliches voraus. Enthält die fremde Sprache — was der Fall sein kann, aber nicht der Fall zu sein braucht — auch unbekannte Laute, so ist damit zu rechnen, daß die betreffende Person sie durch mehr oder weniger ähnliche bekannte Laute ersetzt (Lautsubstitution). Aber auch bekannte Laute, die in einer ungewohnten Verbindung stehen, können durch eine geläufigere Verbindung ersetzt werden.

Auf unseren Fall angewandt, würden also z. B. die eigenartigen semitischen Kehllaute in der Wiedergabe der Therese entweder ganz ausfallen oder durch andere Laute, etwa g oder r, ersetzt werden; oder die Lautverbindung ol würde bei ihr zu oi werden müssen, da sie in ihrem oberpfälzischen Dialekt „Hoiz" statt „Holz" sagt, u. dgl. Von allergrößter Wichtigkeit aber wäre der Umstand,

daß im heimatlichen Dialekt der Therese nicht nur die im Semitischen genau unterschiedenen stimmhaften Laute b, d, g, s fehlen, sondern daß überhaupt zwischen d und t, b und p kein Unterschied besteht. Die von ihr gesprochenen Laute sind in Wirklichkeit ein Mittelding zwischen diesen beiden, das durch unsere gewöhnliche Schrift gar nicht ausgedrückt werden kann. Wenn nun ein unkundiger Hörer je nach Belieben ein d oder t, b oder p setzt, so können die betreffenden Worte so entstellt werden, daß sie auch für den Sprachkundigen ganz unkenntlich sind, während er sie in der Wiedergabe der Therese noch hätte verstehen können. So würde wohl ein des Englischen Kundiger englische Worte und kurze Sätze, die von der Therese aus Anlaß einer bestimmten Situation wiedergegeben würden, verstehen, fände er aber z. B. englisch dirty durch tödi oder tedious durch ditjas wiedergegeben, so wären sie ihm gänzlich fremd. Die mündliche Wiedergabe wäre nur ungenau, die schriftliche geradezu falsch und irreführend.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die durch den Dialekt der Therese bedingte Vieldeutigkeit der fremden Worte zur äußersten Vorsicht in der Ausdeutung derselben mahnt, daß aber andererseits so bedenkliche Unterschiede in der Wiedergabe, wie sie z. B. auf Seite 322 der „Einkehr"[1]) zutage treten und den kritischen Leser stutzig machen müssen, in Wirklichkeit wenig besagen, weil sie sich aus den obigen Darlegungen ohne weiteres erklären. Eine exakte Wiedergabe könnte nur durch einen geschulten und sehr feinhörigen Phonetiker erfolgen, und zwar nicht in unserer gewöhnlichen, sondern in phonetischer Schrift. Wahrscheinlich würde es aber auch ihm, wenn er nicht sprachkundig ist, ähnlich ergehen wie Dr. Gerlich, daß er längere Partien nicht auf einmal würde auffassen oder jedenfalls mit seinen Aufzeichnungen nicht würde nachkommen können. Allen wissenschaftlichen Anforderungen würde natürlich am besten ein moderner Phonograph gerecht werden. Doch weiß ich nicht, ob und inwieweit er bei den besonderen hier obwaltenden Umständen Verwendung finden könnte. Jedenfalls würden die obengenannten Umgestaltungen natürlich auch bei einer phonographischen Aufnahme sich geltend machen, so daß man damit wohl die Wiedergabe der Therese genauer fixieren, nicht aber an das Aramäische selbst näher herankommen könnte.

Ich komme nunmehr zu dem, was ich selbst in Konnersreuth in fremder Sprache gehört habe. Die ersten Worte vernahm ich Vormittag in einer der Zwischenpausen der Ekstase. Auf die Frage von Prof. Wutz, was sie zuletzt gehört habe, antwortete Therese, man habe Trompeten geblasen und geschrien. Und auf die weitere Frage, was man geschrien, sagte sie: salabu, . . . Jehudaje (beides auf der vorletzten Silbe betont und so immer im Folgenden). Das erste Wort bedeutet: „Kreuziget", das zweite „Juden". Was dem zweiten Wort vorausging, habe ich nicht genau verstanden.

Alles andere hörte ich am Freitag nachmittag und zwar, was besonders betont werden soll, in Abwesenheit von Prof. Wutz. Pfarrer Naber, der selbst kein Aramäisch versteht, hatte die Freundlichkeit, die Therese über ihre Erlebnisse zu fragen. Die fremden Worte sprach sie zum Teil auf besondere Aufforderung, zum Teil ließ sie dieselben in die Erzählung einfließen, so gewöhnlich, wenn es sich um Dinge handelte, die nicht in den Evangelien

[1]) Dr. Fritz Gerlich: Erlebnisse in Konnersreuth, in der „Einkehr", Nr. 81, Beilage der Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 302 vom 6. Nov. 1927.

berichtet werden. Der Verräter begrüßt nach ihr Jesus mit den Worten: schlama Rabbuni „sei gegrüßt, Meister", wobei zu beachten ist, daß Rabbuni zwar an anderen Stellen der Evangelien vorkommt (Markus 10, 51 und Joh. 20, 16), daß aber gerade an dieser Stelle, sowohl bei Matthäus (26, 49) als auch bei Markus (14, 45) Rabbi steht. (Für Therese ist Judas bekanntlich der Mann, der den Heiland gern hat, und auch diesmal hatte sie mit dem Pfarrer darüber einen längeren Disput.)

Aus dem Kreise der Jünger hört sie beim Herannahen des Verräters die Worte: mag(g)era, bäisebua, gannaba. Das letzte Wort bedeutet „Dieb". Ich selbst glaubte mehr gallaba gehört zu haben, doch schreibt mir Prof. Wutz, der zwei Wochen später wieder in Konnersreuth war und besonders genau auf diese Worte achtete, daß er deutlich gannaba hörte; dazu stimmt auch die Angabe in der „Einkehr" S. 322. Ebenso hörte er am Ende des mittleren Wortes: ... buba. Er vermutet darin: Belzebuba, den Namen des „Obersten der Teufel". Es wäre also l durch i ersetzt (vgl. oben Holz: Hoiz). Ich möchte der Genauigkeit halber diese kleinen Unterschiede nicht unerwähnt lassen, zweifle aber nicht, daß die Angaben von Prof. Wutz richtiger sein werden, da er seine besondere Aufmerksamkeit auf die betreffenden Worte richten und sie auch sich wiederholen lassen konnte, während für mich alles neu und unerwartet kam und ich in keiner Weise, etwa durch Fragen, eingreifen, sondern mich rein zuhörend verhalten wollte. Das erste Wort ma(g)gera weiß ich aus dem Aramäischen nicht zu erklären. Auch wenn man darin zwei Worte sehen wollte: ma gera „was, o Proselyt (Fremdling)?", so ergäbe sich kein rechter Sinn, es sei denn, daß die Bedeutung von gera verblaßt wäre, wie etwa im Norddeutschen man (urspr. Mann) = nur, oder im Syrischen ger = denn. Aber besser wird man vorerst diese und noch andere Möglichkeiten nicht erwägen, sondern das Wort als unverständlich bezeichnen. Erwähnt sei noch, daß Prof. Wutz am 4. November die Worte in umgekehrter Reihenfolge hörte. Ich selbst glaube übrigens am Ende nochmals ein undeutliches gera oder ma(g)gera gehört zu haben. In gannaba fällt das deutlich gesprochene b (p) auf, während (wie im Deutschen in dieser Stellung) w zu erwarten wäre. Es sei noch darauf hingewiesen, daß Judas nur Joh. 12, 6 als Dieb bezeichnet wird, nicht bei den anderen Evangelisten

Auf die Frage des Pfarrers hin, was der Heiland nach der Begrüßung durch Judas gesagt habe, kann sie die betreffenden Worte nicht finden und verlangt, man solle ihr den Anfang sagen. Da der Pfarrer ihr nicht helfen kann und auch ich mich schweigend verhalte, fallen ihr die Worte nicht ein.

Die Schergen fragen nach Jeschua Nasarija „Jesus, dem Nazarener". Der Vokal hinter dem r ist nicht deutlich zu hören, kann auch e sein, man erwartet eigentlich Nas(a)raja. Jesus antwortet: ana „ich". Dann sagt er noch: kumu (fast komu gesprochen) „steht auf!". Auch hier ist vielleicht zu beachten, daß die Frage und Jesu Antwort allein bei Joh. 6, 12 berichtet wird.

Die Leute an der Straße, die den Aufzug sehen und „die den Heiland gern haben", rufen: ma hada „was ist das?"

Während der Vorbereitung zur Kreuzigung wird Jesus nach dem Bericht der Therese ins Wasser geworfen. (Gemeint ist wohl ein abgeschlossener Raum mit einem Rest von Regenwasser.) Als man ihn herausholen will, ruft man ihm zu: kum (fast kom gesprochen) „auf!".

Von den Kreuzesworten hörte ich: Ela(h)i, Ela(h)i lema schebaktani (mit ganz dumpfem a in „Elahi"), also ganz entsprechend der gewöhnlichen Lesung in Matth. 27, 46 und Markus 15, 34. Ferner äs-che „ich dürste", während Dalman sachena „ich bin durstig" vorschlägt, das auch in der Literatur verschiedentlich belegt ist. Sie fordert diesmal auch den Pfarrer auf, das Wort äs-che nachzusagen, aber erst nach mehreren Versuchen gelingt es ihm zu ihrer vollen Zufriedenheit. „Ich empfehle meinen Geist" lautet bei ihr, wie bei Dalman: afkid ruchi; nur das Ende dieses Satzes erinnere ich mich gehört zu haben.

Damit sind meine, die fremden Worte betreffenden Aufzeichnungen zu Ende. Die Worte waren, abgesehen von der ma(g)gera-Gruppe, alle ohne weiteres verständlich, obwohl ich in keiner Weise darauf vorbereitet war, was zu erwarten stand. Es handelt sich zweifellos um richtiges Aramäisch, wie es wohl zu Christi Zeiten gesprochen werden konnte. Die Aussprache ist, auch wenn man die durch den Dialekt der Therese bedingten Umgestaltungen in Rechnung setzt, teilweise nicht ganz so, wie wir sie erwarten würden. Doch kennen wir andererseits die wirkliche Aussprache zu wenig, als daß wir diese Möglichkeit ausschließen dürften. Die Tatsache des Aramäischen — und auf die kommt es zunächst allein an — steht also fest. Für eine endgültige Deutung ist die Zeit noch nicht gekommen. Daß von verschiedenen Seiten die Ansicht ausgesprochen wurde, es liege eine von Prof. Wutz ausgehende, vielleicht unbewußte, Suggestion vor, ist begreiflich. Für die in den Evangelien erwähnten Worte Jesu läge ja eine solche Erklärung nah. Eine nicht leicht zu nehmende Schwierigkeit ergibt sich jedoch daraus, daß Therese auch andere Worte hört, wie mahada, ja sogar solche, die nicht mit Sicherheit zu deuten sind, wie ma(g)gera. Die in der „Einkehr", Seite 322, dafür angegebene Bedeutung „Verräter" scheint mir nur aus dem Zusammenhang erschlossen, sprachlich wüßte ich sie überhaupt nicht zu rechtfertigen. Jedenfalls gibt es im Aramäischen andere Wörter für „Verräter", und Prof. Wutz wäre, wenn er ein solches Wort hätte suchen müssen, ganz gewiß nicht auf ma(g)gera verfallen. Dasselbe kann man wohl auch für die beiden anderen Wörter dieser Gruppe: bäisebu(b)a und gannaba behaupten. Auch wenn man der Suggestion den weitesten Raum läßt, ja selbst wenn man die Hypothese des Gedankenlesens zu Hilfe nimmt, bleibt in jenen drei Worten ein noch unaufgeklärter Rest. Zu beachten ist, daß diese Worte immer in der gleichen Weise, wenn auch, wie oben festgestellt, in verschiedener Reihenfolge wiederkehren. Eine weitere Schwierigkeit für die Suggestionstheorie ist der Umstand, daß die Kreuzesworte zum Teil in einer Form wiedergegeben werden, die von den durch Dalman gemachten und natürlich auch für Wutz am nächsten liegenden Vorschlägen erheblich abweicht, die aber gleichfalls richtig aramäisch ist. Für „ich dürste" kann ich nach oben verweisen. Die Fassung von zwei anderen Kreuzesworten kenne ich aus einer nachträglichen Mitteilung von Prof. Wutz, ich habe sie jedoch nicht selbst gehört, so daß ich auf ihre Wiedergabe hier verzichten muß.

Bemerken möchte ich noch, daß Therese während meiner Anwesenheit in keinem einzigen Fall die Worte Jesu oder anderer Personen auf Deutsch angeführt hat. Die von Prof. Ewald in der „Münchner med. Wochenschrift" (ich weiß nicht auf Grund welcher Information) ausgesprochene Behauptung, daß die Therese früher die Worte Jesu und der übrigen Personen auf gut ober-

pfälzisch vernommen habe, wird von Prof. Wutz und dem Pfarrer entschieden bestritten. Sie habe zwar nichts Aramäisches wiedergegeben, wohl aber schon damals gesagt, daß der Heiland wie die anderen so „olber" rede, daß man nichts verstehen könne; also dasselbe, was sie auch heute immer wieder bemerkt. Ende Oktober 1926 habe Prof. Wutz begonnen, sie in dem Freitagszustand über ihre Visionen zu befragen. Als er einmal die Reihenfolge der Kreuzesworte feststellen wollte und sie (deutsch) über einen Satz befragte, habe er gemerkt, daß sie darüber keine Auskunft geben konnte. Sie habe nur kurz bemerkt, der Heiland habe das nie gesagt. Auf die weitere Frage, was er denn zuerst gesagt habe, antwortete sie, er habe etwas zu den „Männern mit der Montur" gesagt. Es habe begonnen wie im Garten (Oelberg): abba. Langsam habe sie dann herausgebracht: abba schabok lehon „Vater verzeihe ihnen"; den Rest habe sie nicht mehr gewußt.

Was die Prof. Wutz besonders verübelten Suggestivfragen an die Therese betrifft, so muß im Interesse einer richtigen Gesamtbeurteilung jedenfalls auch mitgeteilt werden, daß er ihr oft zur Kontrolle auch absichtlich falsche Wörter und Formen zu suggerieren suchte. Diese habe sie aber immer mit Worten, wie „so hat es nicht geheißen", zurückgewiesen, desgleichen verschiedene der von Dalman vorgeschlagenen Rekonstruktionen.

Es ist dringend zu wünschen, daß die sprachlichen Beobachtungen in Konnersreuth fortgesetzt werden. Besonders zu achten wäre auf solche Worte, die im Evangelium nicht vorkommen, auch wenn sie unverständlich sein sollten. Gedächtnishilfen dürfen ihr, soweit sie nötig sind, nur mit ihren eigenen Worten gewährt werden. Suggestivfragen, auch wenn sie nur zur Kontrolle dienen sollen, sind zunächst am besten ganz zu vermeiden. Diese Untersuchungen sind gewiß mühsam und zeitraubend, da man dort nicht wie in einem psychologischen Laboratorium experimentieren kann, sondern den günstigen Augenblick abwarten und ausnützen muß. Aber erst, wenn das ganze überhaupt erreichbare Material vorliegt, wird es möglich sein, eine Deutung dieser höchst seltsamen Tatsachen zu versuchen.

*

Im Anschluß an die Darlegungen von Professor Bauer sei mir gestattet, eine Unterredung mit Therese Neumann über die aramäischen Reden während eines Besuches am Freitag, 4. November 1927, zu berichten. Es war abends gegen 6 Uhr. Therese Neumann befand sich in dem als Zwischenzustand der Freitags-Passions-Ekstasen bezeichneten Zustand. Anwesend waren Pfarrer Naber, Professor Wutz und ich. Professor Wutz befragte Therese Neumann; ich notierte gleichzeitig die Fragen und die Antworten. Die in Klammern ( ) gesetzten aramäischen Worte sind nachträgliche Verbesserungen von Professor Wutz zu dem von mir aufgenommenen Text, den ich hier buchstabengetreu mit allen Fehlern so wiedergebe, wie ich ihn während des Gespräches sofort am Bett der Therese Neumann aufgeschrieben habe. Die Uebersetzungen stammen von Professor Wutz.

Professor Wutz begann mit der Frage: „Sag, Resl, weißt du, was der lieb Heiland gebetet hat, bevor er gestorben ist?"

Therese Neumann: „Abba beata (bejadach) afketruchi" (afked ruchi). — Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Das Wort bejadach war von mir nicht so klar gehört worden, daß ich es hätte niederschreiben können. Es ist von Prof. Wutz ergänzt.

Wutz: „Und was hat er kurz vorher gesagt?"

Therese Neumann: „Schalem kolochi" (kulohi). — Es ist vollbracht.

Wutz: „Was sagte er, wie er Durst hatte?

Therese Neumann: „Es che" (esche). — Mich dürstet. Sie leckt dabei mit der Zunge die Lippe ab und sprach dazu: „Siegst, das hat er so gemacht!"

Wutz: „Was hat der Heiland gebetet, wie 's ihm so hart war?"

Therese Neumann: „Eloi Eloi lama" (sie bleibt stecken und wendet sich zu Wutz mit den Worten: „Sag's halt!" Wutz erwidert: „Nu, Resl, das wirst doch noch wiss'n?", worauf sie ergänzt: „sabachtani" (schabaktani). — Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"

Wutz: „Hast du g'hört, was der lieb' Heiland zu den Mo (Schächer) hinüberg'sagt hat?"

Therese Neumann: „Ha! Freili weiß i dies: Amen Amen amarna lach." Dann zögert sie und stottert: „bam — bam — bampat. I kanns ja nit!"

Wutz ergänzt aus früheren Gesprächen: „te (teje) emmi bardesa (bapardesa)." — Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.

Therese Neumann: „Hm, ja so heißts. Du hast gut g'hört, dös hab i jetzt nimmer g'wißt, bloß ein kleins bißl."

Wutz befragt sie wegen „bampat", das ihm nicht bekannt ist, kann aber nichts erreichen, weil Therese Neumann ihm sagte, sie wisse es nicht mehr genau. Es habe so wie „bampat" geheißen. Wutz fragt darauf: „Hat's vielleicht ‚bejoma' geheißen?" Therese Neumann: „Na, net ganz, doch ein bißl."

Dann erklärte sie: „Jetz mag i nimmer."

Professor Wutz beginnt dann ein Gespräch über die Therese Neumann besonders interessierende Mißhandlung des Heilandes, um allmählich wieder zu den Aussprüchen überzuleiten und zu fragen: „Was hat denn der lieb Heiland zu den Mannern hinunterg'sagt?"

Therese Neumann: „Abba schaboc labon (lahon)". — Herr, verzeihe ihnen.

Wutz fragt: „Hat er g'sagt: lehon oder lahon?"

Therese Neumann: „Na! Net so! Net a und net e!"

Dann nach einer kleinen Pause, in der Prof. Wutz ihr Vorhalt machte, daß sie sich die Reden so schlecht merke: „Des ander hab i halt doch g'wißt." Und dann vorwurfsvoll: „So groß und so viel auf einmal soll i dir sag'n!"

Aus einem späteren Gespräch über Judas Ischariot habe ich dann noch aus Aeußerungen Therese Neumanns notiert: „Schelam (lach — ergänzt in meinem Text von Professor Wutz) rabboni" und „Kanappa"; „magera"; „beisebuba".

Dr. Fritz Gerlich.

Kleine Mitteilungen.

Es geht vorwärts.

In der „Deutschen Juristenzeitung" vom 1. Mai 1928, dem Organ einer im allgemeinen sehr konservativen Berufsklasse, befindet sich ein Aufsatz über den Okkultismus von Staatsanwaltschaftsrat Steiner (Berlin). Der positiv gehaltene Aufsatz beginnt mit den Worten: „Der Materialismus der Naturwissenschaften hat durch wichtige Entdeckungen und Erfahrungen schwere Stöße er-

litten. Ueberall geht man mit neuem Rüstzeug an die alten Fragen der Menschheit heran, an die Fragen nach Seele und Geist, ihren Kräften und ihrer Ewigkeit, Fragen, die die Naturwissenschaft der letzten 50 Jahre zu leicht, zu schnell, zu selbstherrlich für erledigt erklärte. Mit Spannung verfolgt die Menschheit die Forschungen und Kämpfe. Aber man mag allen Geschichten von Geistern noch so zweifelnd gegenüberstehen, viele seltsame Geschehnisse als Sinnestäuschungen beiseite schieben, Medien als Betrüger entlarven: es bleibt doch eine Fülle von Tatsachen bestehen, die man nicht abschütteln kann." Im weiteren Verlauf wird Bradleys Buch „Den Sternen entgegen" besprochen und gesagt: „Man wagt nicht, es Schwindel zu nennen. Man gibt zu, was Graf H. Keyserling im „Reisetagebuch eines Philosophen" (Bd. 1, S. 129) über die Okkultisten sagt: „Es heißt das Problem auf unerhörte Weise vereinfachen, wenn man, ohne eine Spur von Berechtigung dazu, sonst als ehrlich bekannte Menschen des Schwindels zeiht. Es heißt die Einbildungskraft der Menschheit stark überschätzen, wenn man ihr zutraut, alles das frei erfunden zu haben, was von „höheren" Wesen berichtet wird; es heißt allen Regeln der Kritik zuwiderhandeln, wenn man die staunenswerte Uebereinstimmung der Geheimlehren aller Zeiten und Völker vom Altertum bis zur jüngsten Gegenwart in sämtlichen wesentlichen Punkten für nichts erachtet.... Die Wirklichkeit gar vieler seltsamer Phänomene, die vor kurzem noch für unmöglich galten, ist heute erwiesen: an der Telästhesie, Telekinese, am Vorkommen von Materialisation — was immer diese bedeuten möge usw. können nur noch Unwissende zweifeln. Jedenfalls täten alle Philosophen, Psychologen und Biologen gut, sich endlich einmal ernstlich mit dieser Literatur zu befassen."

Und gegen den Schluß heißt es in besonders bemerkenswerter Weise: „Auch die Rechtswissenschaft wird die dunklen Pfade des Okkultismus mehr als bisher prüfen und sich beschäftigen müssen mit den verborgenen Kräften, die den menschlichen Willen, das menschliche Tun, den menschlichen Körper und andere Materie zu beeinflussen und lenken vermögen. Sie wird die Hexenprozesse und Teufelsaustreibungen des Mittelalters studieren müssen, über welche eine nachfolgende „aufgeklärte" Zeit sich nur entrüstet oder lustig gemacht hat, ohne die Zusammenhänge mit den tiefen Fragen des Menschentums zu sehen.... Aber auch der Richter selbst muß aus eigenem Studium die Fragen des Okkultismus zu prüfen in der Lage sein." Max Seiling, Speyer.

Warum Mme. Bisson den Pariser Kongreß 1927 in der Sorbonne nicht besuchte.

Von Dr. A. Freiherrn v. Schrenck-Notzing.

In einem Brief vom 26. Mai 1928 teilte Mme. Bisson dem Verfasser mit, daß sie während des Kongresses (Ende September 1927) auf dem Lande bei ihrer Familie weilte, um sich von den schweren Folgen eines Automobilunfalles zu erholen. Sie war also durch einen Krankheitsfall an der Kongreßteilnahme zwingend verhindert. In diesem Brief protestiert sie gleichzeitig gegen die Verleumdungen, welche in falscher Deutung ihrer Abwesenheit über sie zunächst in die deutsche und dann in die französische Presse gedrungen seien.

Was nun die von Dr. Osty entdeckten verdächtigen Merkmale auf den Teleplasmabildern des Dr. Geley betrifft, so bieten dieselben nichts Neues und gehören zu jenem vom Verfasser selbst beanstandeten Bildermaterial aus den Versuchen mit Eva C., welches derselbe ganz ausführlich in dem Kapitel „Negative Momente und Betrugshypothesen" seines Werkes „Materialisationsphänomene" (2. Aufl., S. 442 ff.) erörtert hat.

Aus der Urteilsbegründung im Falle Kemmerich-Gruber.

Den Beweisgründen in der Sache Ingeborg Gruber gegen Dr. Max Kemmerich wegen Verletzung des Urhebergesetzes sind folgende Sätze entnommen:

„Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme in I. und II. Instanz muß angenommen werden, daß Dr. Gruber dem Dr. Kemmerich die Erlaubnis zur beliebigen Verwertung der Manuskripte nicht erteilt hatte, so daß also die Verwertung der Manuskripte, wie sie auf den Seiten 304 bis 314 des Werkes „Die Brücke zum Jenseits" erfolgte, objektiv widerrechtlich ist.

Das Berufungsgericht hat aber die Ueberzeugung gewonnen, daß Dr. Kemmerich des guten Glaubens war, Dr. Gruber werde gegen die Verwertung der Manuskripte, wie sie geschah, nichts zu erinnern haben.

Die vor dem Berufungsgericht wiederholte Vernehmung des Univ.-Prof. Dr. Hecker läßt keinen Zweifel darüber, daß Dr. Gruber am 8. Juni 1927 sich darüber völlig im klaren war, was er tat, die Bedeutung und Tragweite seiner Handlung völlig erkannte und die Verwertung seiner Manuskripte durch Dr. Kemmerich, in der Form, wie sie geschah, ohne Einschränkung mißbilligte.

Vor dem Berufungsgericht sind die Gründe für die Annahme, daß Dr. Gruber die Erlaubnis zur beliebigen Verwertung der Manuskripte nicht erteilt hat, noch vermehrt worden durch die Aussagen des Justizrats Picis, der einen von ihm selbst nachgeprüften Auszug aus zwei Abschiedsbriefen Dr. Grubers an seine Frau vom 7. Nov. 26 und 17. Mai 27 übergab. Im Briefe vom 7. Nov. 26 wird gesagt: „Prof. Hecker solle sich wegen allenfallsiger Veröffentlichung des literarischen Nachlasses Dr. Grubers mit Prof. Dr. Dacqué und Baron Schrenck-Notzing benehmen; Baron Schrenck-Notzing möge die Herausgabe des noch nicht in allem abgeschlossenen Manuskriptes über die Erfahrungen Dr. Grubers mit Willy besorgen."

Dagegen war für S. 288 die einstweilige Verfügung nicht auszudehnen. Dieselbe wird also freigegeben.

Im übrigen sind die Berufungen als unbegründet zurückgewiesen und das Urteil des Erstrichters ist rechtskräftig."

„Indische Gauklerkünste". Unsere Leser erinnern sich an den im Februarheft veröffentlichten Aufsatz unter obigem Titel von Studienrat Dr. Olaf Garben, Hamburg, und an das Nachwort von Graf C. von Klinckowstroem. Wir hatten damals in einer Fußnote betont, daß wir dem Letztgenannten sehr dankbar wären, wenn er uns „ein entsprechend präpariertes Seil mit Tuben und Stahlzylindern" für unsere Raritäten-Sammlung gütigst beschaffen wollte. Herr Graf Klinckowstroem teilte uns dann unter dem 23. 4. mit, daß die Zauberapparate-Firma F. W. Conradi-Horster in Berlin derartig präparierte Seile vorrätig haben, bzw. auf Bestellung liefern solle. Wir haben inzwischen mit Bedauern festgestellt, daß uns Herr von Klinckowstroem auf einem Gebiete, auf dem wir ihn für einigermaßen sachverständig hielten, eine arge Enttäuschung bereitet hat! In einer Unterredung mit dem Inhaber des genannten „magischen Instituts" stellte dieser die Angaben des Herrn Grafen Klinckowstroem als unrichtig und die von diesem gegebene Erklärung derartiger Darbietungen als unmöglich hin. Herr Conradi-Horster, der auf dem Standpunkt steht, daß alle okkulten Erscheinungen Schwindel seien, und der sich erbot, alle derartigen Phänomene trickmäßig nachzumachen, verwies uns auf ein von ihm herausgegebenes Buch: „Magisches Mixtum compositum", in welchem er mit Abbildungen die Erklärung gebe. Wir haben davon abgesehen, dasselbe unserer Bibliothek einzuverleiben, empfehlen es aber allen denjenigen, welche unter Ignorierung der wissenschaftlichen Parapsychologie eine Ausbildung in „magischen Künsten" und Zaubertricks erstreben.

Sünner.

Zur Verurteilung des „Wunderdoktors" Buchholz in Hamburg.

Am 26. November vorigen Jahres wurde der Heilpraktikant Buchholz von der Strafkammer des Landgerichtes in Hamburg unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Pfeifer wegen Betrugs und versuchten Betrugs zu einem halben Jahr Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe verurteilt, nachdem er von dem Amtsgericht in der Vorinstanz als „Wohltäter der leidenden Menschheit" freigesprochen worden war. Buchholz hat Berufung eingelegt und setzt vorläufig in Berlin, wohin er seinen Wohnsitz verlegte, seine gewohnte Tätigkeit fort.

Buchholz wurde in dem Urteil als schlauer und raffinierter Ausbeuter gutgläubiger Unwissender, als einer, der sich den Schein höherer Kräfte gibt, um seine Opfer besser ausbeuten zu können, beurteilt. Durch Uebung und eine gewisse Anlage habe er es zu einer gewissen Geschicklichkeit in der Diagnose, die jedoch häufig genug fehl gehe, gebracht. Das Vorhandensein okkulter Kräfte bei ihm wurde, abgesehen davon, daß Telepathie und Hellsehen durch die Wissenschaft heute noch nicht bewiesen worden seien, ausdrücklich in Abrede gestellt. Bei einer Vorführung von Patienten im Eppendorfer Krankenhaus, wohin sich das Gericht selbst in einer Sitzung begab, versagte er angeblich vollständig, abgesehen von zwei bis drei Prozent der Fälle (64 Fälle wurden im einzelnen in den Zeitungsberichten kurz geschildert). Nach dieser Probe verzichtete das Gericht

auf die Vernehmung von Zeugen aus den Kreisen der von Buchholz angeblich Geheilten, Buchholz selbst sprach sich nicht widerspruchsfrei über seine Heilmethode aus. Das Gericht glaubte es so mit einem raffinierten Betrüger schlimmster Art zu tun zu haben, dem kaum mildernde Umstände zuzubilligen seien. Unter den Sachverständigen war keiner, der die okkulte Seite der Sache klar ans Licht gestellt hätte, keiner, der, wie es der Schreiber dieser Zeilen schon im Februar und März 1925 in mehreren Aufsätzen im „Hamburger Mittagsblatt" getan hatte, auf Du Prels Ausführungen über Die „sensitive Diagnose", auf Dr. Kröners Abhandlung „Mediale Diagnostik", auf die Odlehre Reichenbachs und ihre modernen Bestätigungen, auf wunderbare Heilungen, die heute in einer großen Zahl von Fällen einwandfrei beglaubigt sind, hingewiesen hätte.

Als die eigentlichen Ankläger erschienen auch weniger die Patienten selbst, als vielmehr die Vertreter jener Richtung der Medizin, der heute durch Vitalismus und Parapsychologie mehr und mehr der Boden unter den Füßen entzogen wird.

Wer mit Buchholz selbst näher bekannt ist, wer seine Sprechstunden öfters aufgesucht hat, wo er nicht unter dem seelischen Zwange stand wie bei dem examen rigorosum im Eppendorfer Krankenhaus nach fünf aufreibenden Verhandlungstagen, die mediale Kräfte wohl lahm legen konnten, wird, volle Unvoreingenommenheit vorausgesetzt, wohl einen günstigeren Eindruck von ihm erhalten. Der verstorbene Arzt Dr. med. Zuntz soll auf Grund eigener Beobachtungen solcher Art zu einem Buchholz sehr günstigen Gesamturteil gelangt sein. Auf ihn wurde auch in der Verhandlung mit Nachdruck hingewiesen. Der Schreiber dieser Zeilen, der freilich kein Arzt ist, glaubt durch zahlreiche Besuche in der Sprechstunde von Buchholz, wo er häufig mit den Patienten sprach und sie die gestellten Diagnosen bestätigen hörte, gleichfalls zu einem für Buchholz im Ganzen günstigen Urteil berechtigt zu sein. Wer Buchholz und seine Umgebung längere Zeit in dieser Weise beobachtete, wird auch die von dem Gericht ausgesprochene Auffassung, Buchholz betrüge bewußt in raffinierter Weise, als unberechtigt bezeugen müssen. Buchholz glaubt vielmehr felsenfest an die ihm verliehenen okkulten Kräfte, wie sich Referent in zahlreichen Gesprächen mit ihm und aus seinem ganzen Verhalten heraus nach längerer sorgfältiger Prüfung überzeugt hat. Das Hamburger Urteil muß als eines der vielen Fehlurteile moderner Gerichte, das auf völliger Unkenntnis der okkulten Kräfte beruht, wie du Prel solche Gerichtsurteile im 2. Band seiner „Magie als Naturwissenschaft" in dem Abschnitt über die sensitive Diagnose als typisch schildert, bezeichnet werden. Möge das Reichsgericht sich zuerst die Literatur über dies Gebiet etwas näher ansehen, ehe es in diesem schwierigen Fall die Entscheidung fällt. Daß bei Buchholz auch ein Versagen der okkulten Kraft vorkommt, wie wir es unter dem Eindruck der aufregenden Verhandlungstage im Eppendorfer Krankenhaus erlebten, gelegentlich auch aus anderen Gründen, wird von niemand bestritten. Ich selbst glaube in weit mehr als 50 Prozent der Fälle richtige Diagnosen feststellen zu können. Betrug liegt auf keinen Fall vor, wie ich mit Nachdruck aus jahrelanger Bekanntschaft mit Herrn Buchholz behaupten möchte. Er selbst und sein Schwager, der seit Jahren sein Mitarbeiter und Sekretär ist, glauben an den okkulten, genauer den spiritistischen Ursprung der von ihm gestellten Diagnosen. Daß Buchholz in hohem Maße wohltätig ist, eine Eigenschaft, deren Fehlen das Wirken der ihm gegebenen Kräfte sofort zum Versiegen bringen würde, wie er mir selbst wiederholt sagte, möge hier noch zur Vervollständigung seines Charakterbildes gesagt werden. Mediale Kräfte dürften hier ebenso wie bei Schäfer Ast, von dem sich, wie ein Biograph berichtet, Bismarck selbst mit Erfolg behandeln ließ, was ihn zu seinem Eintreten für die Kurierfreiheit veranlaßte, vorliegen. Das (hier nur dem Sinn nach angeführte) Wort Bismarcks: „Wenn Gott einem Menschen die Kraft zum Heilen verliehen hat, so soll die Polizei hier nicht hindernd dazwischen treten!" möge bei künftigen Verhandlungen im Falle Buchholz und ähnlichen Fällen den Leitstern bilden! Wie sehr gerade Bismarck, ebenso auch Moltke, die okkulten Kräfte anerkannten, wurde in dieser Zeitschrift gelegentlich des Todes beider ausführlich dargelegt. Nicht allen, die sich sonst auf Bismarck berufen, scheint diese Tatsache genügend bekannt zu sein. Dr. G. Zeller.

Vorträge des Gedankenlesers und Suggestors Brée-Andrussen.

Im Rahmen eines Einführungskurses für experimentelle Psychologie veranstaltete Prof. Dr. Arthur Wreschner am 20. Februar vor den Studierenden der

Universität Zürich mit dem bekannten Suggestor Brée-Andrussen einen Experimentalvortrag über Gedankenlesen und Suggestion, dem am 23. und 29. Februar in der Technischen Hochschule und in der Universität zwei weitere von der Studentenschaft veranstaltete Soireen folgten. Auf einige Assoziations-Experimente von Prof. Wreschner folgten die teilweise recht gut gelungenen Vorführungen des Herrn Brée, der sich als findiger Detektiv und gewandter Suggestor auswies. Es erübrigt sich, auf die bekannten Versuche mit Wachsuggestion und Gedankenerraten (Auffinden verborgener Gegenstände durch Beobachten der Ausdrucksbewegungen der den Gedankenleser führenden Person) näher einzutreten, da sie dem Fachkundigen nichts Neues bieten. Darüber dürfte kein Zweifel herrschen, daß Herr Brée mit seiner bewundernswerten Beredsamkeit und seinen stellenweise sehr humoristischen Vorführungen der Züricher Studentenschaft und einem weiteren Publikum einige vergnügte Abende bereitet hat. Als erfahrener Conférencier — er soll bereits 2000 Vorstellungen durchgeführt haben — verstand er es, sich durch geschickte Zwischenfragen, gut gespielte Objektivität und betonte Bescheidenheit die Anteilnahme und die Sympathien seines anfänglich etwas kritisch eingestellten Publikums zu sichern. Das wird ihm nun niemand verargen können, eine solche Kunst der Causerie, Gewandtheit und Beweglichkeit verdient im Gegenteil unsere Bewunderung. Herr Brée, der sich den Titel eines „Revolutionärs der Mystik" beigelegt hat, erhebt nun aber den Anspruch, mit seinen Darbietungen und Erklärungen die Unmöglichkeit einer Telepathie, d. h. einer außersinnlichen Gedankenübertragung, bewiesen zu haben. Ja, er verstieg sich zu der Behauptung, alle „sogenannten okkulten Phänomene" restlos auf Betrug, Taschenspielerei und Suggestion zurückführen zu können. Natürlich hat er auch das Rätsel von Konnersreuth „restlos erklärt". Daß es nichts Uebersinnliches gebe, „bewies" der famose Conférencier folgendermaßen: 1. Alle Berichte über „okkulte Phänomene", die man nicht selbst erlebt hat, sind unzuverlässig; sie sind ohne Beweiskraft, weil man sie nicht selbst erlebt hat. 2. Alle Phänomene, die jemand selbst erlebt zu haben glaubt, sind ebenfalls unzuverlässig und ohne Beweiskraft; denn wer okkulte Phänomene erlebt haben will, ist ein schlechter Beobachter Mit dieser geistreichen Beweismethode will Herr Brée dem Okkultismus den Garaus machen. Die Gelehrten, die sich damit befaßten, erklärte er, hätten alle nichts bewiesen, am wenigsten Schrenck-Notzing; er habe ein Medium von Schrenck-Notzing bei sich untersucht, welches ihm gestanden habe, es sei ein raffinierter Schwindler usw. In Anbetracht der zweifellos tendenziösen Absichten des Vortragenden, die auch bei Kino- und Theatervorträgen desselben Referenten deutlich in Erscheinung traten, mußte seine Versicherung, er werde vor jedem, der ihm die Existenz okkulter Phänomene einwandfrei beweise, sogleich auf die Knie fallen, direkt komisch wirken.

Wenn ihm daran gelegen wäre, die Realität von Phänomenen kennenzulernen ,so dürfte er hierzu gewiß Gelegenheit genug finden; seine gegenwärtige „aufklärerische" Tätigkeit scheint ihm indessen weit besser zu behagen.

Was hat nun Herr Brée-Andrussen eigentlich bewiesen? Nichts, gar nichts, was man nicht schon zuvor gewußt hat. Nicht einmal der Nachweis, daß in einem geschlossenen Raume keine Telepathie möglich sei, worauf er am meisten Gewicht legte, ist ihm gelungen; denn es gibt bekanntlich auch Fälle von Gedankenübertragung ohne Vermittlung durch die Sinne innerhalb eines geschlossenen Raumes. Auch die psychomechanische Theorie der Suggestion versagte richtig bei der Erklärung von Tierversuchen, wo sich der Referent zu der unwahrscheinlichen Annahme eines „Glaubensvermögens" der Tiere genötigt sah, um keine Uebertragung von Gedankenkräften annehmen zu müssen. Da es jedoch der Vortragende ausgezeichnet verstand, seinen sehr suggestiv gehaltenen Ausführungen einen Anschein von Wissenschaftlichkeit zu verleihen, vermochten dieselben bei einem großen Teil der Zuhörerschaft zu verfangen, so daß er sich stets des Beifalls seines Publikums rühmen konnte. Im allgemeinen hat aber die ganze Veranstaltung mehr verwirrend als aufklärend gewirkt, trotzdem sie offiziell als „streng wissenschaftlich" ausgegeben und sogar noch von einem Teil der Presse dafür anerkannt wurde. Es ist charakteristisch, zu welchen Mitteln gewisse Vertreter der Schulpsychologie nachgerade greifen müssen, um das ihnen an wertvolleren Erscheinungen und interessanteren Gebieten der

psychologischen Forschung verlorengegangene Interesse der akademischen Jugend wieder auf ihre wankend gewordenen mechanistischen Theorien zu lenken.

Dr. Wilhelm Jacky, Zürich, den 15. März 1928.

Professor Henneberg in scharfem Gegensatze zu Moll.

Von Dr. Otto Seeling, Berlin.

In der Zeitschrift „Die Medizinische Welt — Aerztliche Wochenschrift" (1928, Nr. 5, Verlag: Nornen-Verlag, Berlin) hat Prof. Dr. R. Henneberg-Berlin einen längeren Artikel veröffentlicht über das Thema „Notzucht in Hypnose? Bemerkungen zum Erichsen-Prozeß". Aus diesem Artikel, den Henneberg auf Aufforderung der Redaktion geschrieben hat, ist im Interesse der Klärung des heiß umstrittenen Hypnosebegriffs wie mit Rücksicht auf das kommende Strafgesetzbuch, das ja mit dem Hypnosebegriff als strafverschärfendem Umstand operiert, als wäre über den Begriff kein Streit mehr, folgendes herauszuheben:

1. „Herr Moll hat in beiden Verhandlungen mit Energie die Ansicht vertreten, daß E. die H., um sie mißbrauchen zu können, in Hypnose versetzt habe. Da E. als sehr routinierter Hypnotiseur allgemein bekannt war, lag diese Annahme von vornherein nahe, und sie wurde auch von den Aerzten und dem Publikum in W. wohl allgemein vertreten."
2. „Ich, sowie Prof. Strauch ... haben uns der Auffassung Molls nicht anschließen können, wir haben bei der H. einen spontanen, auf Grund einer gewissen psychopathischen Konstitution eingetretenen reaktiven Zustand im Sinne einer „kataleptischen" Hemmung als wahrscheinlich angenommen."
3. Es bedarf nicht der Ausführung, daß eine exakte Feststellung, ob ein Mensch in einem bestimmten Zeitpunkt sich in Hypnose befunden hat, ein Ding der Unmöglichkeit ist? Weiß doch jeder, der sich praktisch mit Hypnose beschäftigt hat, daß es oft schon sehr schwierig ist, sich bei einem Hypnoseversuch ein sicheres Urteil über den Zustand der Versuchsperson zu machen, namentlich, wenn es sich um oberflächliche hypnotische Zustände handelt. Sichere Kriterien objektiver Natur gibt es überhaupt nicht. Hypnotische Zustände können leicht vorgetäuscht werden (sogenannte Gefälligkeitshypnosen). Die Angaben der Versuchspersonen nach dem Versuch sind trügerisch und unzuverlässig ... Wie zwischen Wachsein und tiefem Schlaf gibt es auch zwischen Wachsein und Tiefhypnose eine kontinuierliche Reihe von Uebergangszuständen. Nimmt man für eine bestimmte Zeit einen hypnotischen Zustand an, so besteht die weitere Schwierigkeit, die Tiefe der angenommenen Hypnose abzuschätzen."
4. „Herr Moll stützt seine Diagnose: Hypnose auf den Bericht der H. Erichsen habe sie fixiert, die H. habe sich beeinflußt und gehemmt gefühlt, hatte eine lückenhafte Erinnerung an die Vorfälle ... Ganz besonderer Wert ist von Herrn Moll auf die Erinnerungslücken gelegt worden ...

   Gibt man zu, daß bei der H. während des Vorfalles eine leichte motorische Hemmung und Bewußtseinseinengung mit nachfolgender sehr begrenzter Amnesie vorlag, so ist damit keineswegs erwiesen, daß ein hypnotischer Zustand im engeren Sinne vorlag und daß dieser von E. methodisch herbeigeführt wurde. Bei der gesamten Lage des Falles halte ich es für wahrscheinlicher, daß bei der H. spontan ein Zustand von oberflächlicher psychischer und motorischer Hemmung eingetreten ist."
5. „Der Hirschberger Prozeß hat die Aufmerksamkeit wiederum auf die vielerörterte Frage, ob Notzucht in Hypnose möglich ist, gelenkt ...

   In Wirklichkeit ist die Gefahr, im hypnotischen Zustande Opfer eines Verbrechens zu werden oder zu verbrecherischen Zwecken ausgenützt zu werden, eine minimale. Die nicht so selten in der Presse auftauchenden Berichte über hypnotische Verbrechen erweisen sich bei genauerer Nachforschung als Phantastereien. Völlig einwandfrei ist meines Wissens überhaupt noch kein „hypnotisches Verbrechen" nachgewiesen.

   ... Ich glaube, daß nur bei tiefgreifender psychopathischer Minderwertigkeit ... Notzucht in Hypnose denkbar ist. In solchen Fällen wird aber der

Verbrecher leichter und sicherer auch ohne Hypnose zu seinen Zielen kommen."

Bezüglich des kommenden Strafgesetzbuches sagt Henneberg:

6. „Wenn der Gesetzgeber die Anwendung von Hypnose ebenso wie eine Betäubung als Gewaltanwendung auffaßt, so verrät er aber damit, daß er in der Hypnose eine sehr tief greifende psychische Veränderung erblickt, in der der Mensch ebenso hilflos ist, wie wenn er sich in einer Aether- oder Chloroformnarkose befindet. Der Gesetzgeber macht sich damit die laienhafte Vorstellung zu eigen, daß ein Hypnotisierter hilflos dem Hypnotiseur ausgeliefert ist, daß er aus eigener Tendenz, nicht aus dem hypnotischen Zustand herauszukommen vermag, daß er zu Erweckung aus der Hypnose des Hypnotiseurs bedarf. ... Jedenfalls muß verlangt werden, daß das Gesetz ausdrücklich sagt, daß eine gewöhnliche Hypnose bei einem geistig normalen Menschen keine Gewaltanwendung ist. ..."

Prof. Henneberg hat sich durch seine Ausführungen ein besonderes Verdienst erworben. Als richtunggebend müssen für die Zukunft, ganz unabhängig von dem Fall Erichsen und ohne Bezugnahme auf Vorgänge der jüngsten Zeit, folgende Punkte gelten:

1. Nie und in keinem Falle Heranziehung nur eines Sachverständigen seitens der Staatsanwaltschaft im Ermittlungsverfahren. In jedem Falle sollten drei Sachverständige zu Worte kommen, möglichst in gemeinsamer Konferenz unter Vorsitz der Anklagebehörde. Die Akten dürfen — im Interesse des inhaftierten Angeschuldigten — nur auf kürzeste Frist ausgehändigt werden, und zwar nur an solche Sachverständige, die durch „Großbetrieb" nicht überlastet sind.
2. Ablehnung solcher Sachverständigen ein für allemal und von vornherein, die sich wiederholt schon bei ihrem Vorgutachten in grundsätzlichem Gegensatze befinden mit ihren sonstigen, in Artikeln und Werken veröffentlichten und aufrecht erhaltenen Ansichten.
3. Einwirkung auf die Tagespresse, die sensationellen Berichte über hypnotische Verbrechen nicht eher zu veröffentlichen, als bis ein Sachverständiger unter voller Namensnennung dazu Stellung genommen hat.
4. Verbot sämtlicher Filme, die Hypnose in irgendeiner Form zeigen (vgl. den Artikel des Verfassers in der Zeitschrift: „Der Bildwart", Januarheft 1928).
5. Größte Zurückhaltung auch der Staatsanwaltschaft gegenüber allen Angaben von weiblichen Personen, wenn sie die Versetzung in einen „hypnotischen" Zustand als Erklärung für Duldung sexueller Dinge angeben, besonders dann, wenn diese Angaben erst — wie nicht selten — nach Wochen und Monaten gemacht werden oder aber im Zusammenhange mit Ansprüchen auf Schadenersatz in Geld auftreten.
6. Festlegung des Hypnosebegriffes (ein für allemal) für Zwecke des Strafrechts. Scharfe Abgrenzung der hypnoiden Zustände bzw. der nur therapeutischen Hypnose (vgl. die Forderungen von Kindborg, Hartung, Seeling, Winterberg u. a.)
7. Zulassung des Experimentes im Gerichtssaal in allen Fällen, in denen sich ein Belastungszeuge oder ein Angeklagter auf seine „pathologische" Suggestibilität und deren Ausnutzung in tiefer Hypnose beruft; gleichwohl aber größte Vorsicht (s. Kindborgs richtige Ansicht, wiedergegeben im Märzheft der vorliegenden Zeitschrift) beim Rückschluß von der gegenwärtigen seelischen Reaktion auf die zur Zeit der Tat angeblich vorhanden gewesene Seelenlage.

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique, 1928, Nr. 2, März—April. (Nr. 1 wird, verspätet erhalten, nächstes Mal referiert)

1. Osty. An den Grenzen der klassischen und metapsychischen Psychologie. Osty berichtet in diesem Teil seiner großen Arbeit über einen jungen Polen von 30 Jahren, der malt, ohne darin ausgebildet worden

zu sein. Er stammt aus der Gegend von Wilna von Landbesitzern. Im Jahre 1915 trat er dem Spiritismus nahe und er geriet in Sitzungen bald in Trance und es traten bei ihm physikalische Phänomene auf. 1919 wurde ihm die Enthüllung gemacht, daß er die Begabung zum Malen habe. Zuerst zeichnete er, später malte er auch mit Pastellstiften und Pinsel; er bringt sich dabei mit Hilfe einer verstärkten Atmung selbst in Trance. Der polnische Okkultist P. von Szmurlo hatte die Gelegenheit die Entwicklung der malerischen Fähigkeiten des Mediums genauer zu verfolgen, seinen Bericht gibt Osty auch wieder. Die Malereien waren untereinander sehr verschieden und glichen, wie Szmurlo betont, den Bildern verschiedener bekannter polnischer Maler.

Das Medium zeichnete und malte zuerst mit geschlossenen Augen und oft schwachem rotem Licht, später meist mit offenen Augen und bei Licht.

Was den Charakter der Malereien angeht, so sind sie nicht wie im früher geschilderten Falle dekorativer Natur sondern meist von die Natur nachbildender Art, was den Fall besonders merkwürdig macht, denn es gelingt ihm bei Porträts in hohem Maße, die Bilder ähnlich und lebendig zu gestalten.

Osty hat sowohl in völliger Dunkelheit als auch bei dunklem Rotlicht das Medium zeichnen lassen, dabei war es bemerkenswert, daß die dabei angefertigten Zeichnungen trotzdem richtig in der Raumanordnung waren. Osty war es auch bei Rotlicht nicht möglich auf dem Papier etwas zu erkennen.

Gruzewski bildet sich nunmehr als Maler aus. Vielfach macht ihm jedoch bei seiner oberbewußten Arbeit seine mediale malerische Begabung einen Strich durch die Rechnung, indem —, zumal wenn der Maler die Schwierigkeiten nicht bändigt und zaudert —, die Hand ohne und gegen seinen Willen die Schwierigkeiten fehlerlos bewältigt.

Daß Gruzewski früher niemals fachmännisch ausgebildet ist, ist für den Außenstehenden schwer mit Sicherheit zu sagen, das eben Berichtete aber spricht dafür, daß in der Tat sein Unterbewußtsein stark malerisch begabt ist. Als tagwacher Maler leistet Gruzewski nur Mittelmäßiges, was seinen medialen Erzeugnissen stark unterlegen ist. Jedoch hat sich durch das Studium auch die mediale Leistung gehoben.

Osty ist der Meinung, daß bei Gruzewski die Anwendung der spiritistischen Hypothese überflüssig ist. Alles erkläre sich aus dem Unterbewußtsein.

2. Vesme. Die Legende der Kollektivhalluzination bei dem Seiltrick. Wird nach Beendigung der Arbeit berichtet. 3. Andry-Bourgeois berichtet über die Atomistik ohne bezug auf die Metapsychik.

Luce e Ombra, Rom. Juli—Dezember 1927.

Im Juliheft beendigt Dr. E. Piccoli eine fast ganz theoretische im Juniheft begonnene Arbeit über Vorahnungen. Bozzano, der schon 1912 eine feine Monographie (Fenomeni Premonitori) über Vorahnungen veröffentlicht hat, bringt darüber einen neuen langen Artikel „Precognizioni, premonizioni, profezie" (Der Weltkrieg und die Prophezeiungen), der sich über mehrere Hefte erstreckt (Mai, Juli, Oktober, November, Dezember 1927 und Januar, Februar 1928). Leider gewinnt man aus der Arbeit häufig den Eindruck, daß Bozzanos Kritik etwas nachläßt. Er bringt zunächst auf Grund von Deutungen eines serbischen Staatsmanns angebliche Prophezeiungen des Nostradamus, in denen in der Tat verblüffende Einzelheiten über den Weltkrieg stehen; bekanntlich sind aber die meisten Prophezeiungen des Nostradamus so verschwommen und unklar gefaßt, daß man immer erst nach den Geschehnissen mit vieler Mühe die angeblich richtigen (je nach dem Erklärer verschiedenen) Deutungen finden kann. Bozzano gibt den Urtext nicht, ja, er kennt ihn überhaupt nicht, so daß die betreffenden Angaben keinen Wert haben. Dann bespricht er eine ganz allgemeine Kriegsprophezeiung Frau Pipers und eine andere eines australischen Mediums. Beide sind wertlos, aber Bozzano beginnt in vielem einen „tieferen" Sinn zu sehen, so sagt der australische Seher 1909, gleich nach dem schrecklichen Krieg, über den er keinerlei klare Einzelheiten gibt, werde die allgemeine Abrüstung kommen, auf die sozialistische Regierungen folgen sollen, als Vorläufer einer anderen vollkommeneren Regierung. Bozzano sieht in letzterem einen Hinweis auf die fascistische Regierungsform, die vollkommener als die sozialistische, wohl von allen zivilisierten Nationen später angenommen werde. Aber genau so könnte ein Verehrer der

Soviets erklären, die australische Prophezeiung beziehe sich auf das gegenüber dem sozialistischen vollkommenere bolschewistische System. In so allgemeine Prophezeiungen kann man eben hineinlegen, was einem paßt, aber damit hört die Wissenschaft auf. Eine von dem englischen Archäologen Bligh Bond veröffentlichte Prophezeiung ist etwas besser, aber gleichfalls nicht restlos überzeugend. Unter vielen wenig wertvollen Zitaten Bozzanos finden sich doch auch solche, die zu denken geben; so die Prophezeiung des Pfarrers Vianney von Ars, die nach Maeterlinck schon 1872 veröffentlicht wurde; was darin über den Weltkrieg selbst gesagt wird, ist freilich sehr allgemein, aber über den Zeitpunkt desselben sagt der Seher: „Man wird mich heilig sprechen wollen, aber nicht mehr die Zeit dazu haben.“ Wirklich soll im Juli 1914 die Heiligsprechung Vianney eingeleitet gewesen sein, doch wurde sie wegen des Kriegsausbruchs aufgegeben. Wenn diese Einzelheiten stimmen und das von Maeterlinck angegebene Veröffentlichungsdatum richtig ist, handelt es sich um einen guten Fall (Luce e Ombra 1927, Juli). Ein interessantes Erlebnis hatte Conan Doyle, ich erwähne es, weil es zeigt, wie man bei solchen Erlebnissen vorgehen sollte (Luce e Ombra 1927, Oktober; oder Journal S. P. R. 1919, S. 10). Im Sommer 1917 erwacht Conan Doyle mit dem starken Eindruck des Wortes „Piave“, er teilt es sofort seiner Frau und seinem Schwager mit, und wie er dann den Fluß weit hinter der damaligen italienischen Front auf der Karte entdeckt, sagt er ihnen, dort werde sicher etwas erfolgen; erst am 4. November 1917, als die Italiener zurückgeschlagen waren, aber immer noch am Tagliamento hielten, schrieb er sein Erlebnis an die S. P. R., wirklich kam erst am Piave die italienische Front wieder zum stehen; und im Juni 1918 erfolgte dort ein Erfolg der Entente, von dem ab sie nur noch Erfolge auf allen Fronten erzielte. Selbst wenn man in Conan Doyles Piave-Prophezeiung nur Zufall sehen will, ist sein Vorgehen mustergültig und unsere Redaktion wird sich stets freuen, wenn ihr in der gleichen Weise Prophezeiungen vor ihrer Erfüllung mitgeteilt werden. Weiter zitiert Bozzano die Vorahnung des Bischofs Lanyi von Großwardein hinsichtlich des Attentats von Serajewo. Gewiß wurde der Fall spät veröffentlicht; trotzdem gibt ihm die Stellung der Zeugen beträchtliches Gewicht (vgl. Psych. Studien 1918, S. 150, 324 u. 465). Beachtenswert sind die Prophezeiungen über den Verlauf des Weltkrieges, seitens eines französischen Bauernmädchen (veröffentlicht Februar 1914), sowie einer jungen Griechin (veröffentlicht August 1914); mir scheinen die Angaben über bloßen Zufall hinauszugehen (über den 2. Fall siehe Dr. Ostys Arbeit in der Revue Métapsychique 1925, S. 380—88), ohne daß man dessen sicher sein könnte. Der stärkste Fall betrifft die Prophezeiungen der polnischen Hellseherin Prszybylska während des russisch-polnischen Krieges von 1920; zum Teil wurden die Dokumente vor dem Eintritt der Ereignisse an Dr. Geley nach Paris gesandt und alle Dokumente wurden vor den Ereignissen in der polnischen Gesellschaft für Psych. Forschung verlesen und registriert (vgl. Revue Métapsychique 1921, S. 380 f.). Hier handelt es sich um so präzise Einzelheiten, Namen zukünftiger Schlachtorte u. dgl., daß das Hellsehen in die Zukunft als bewiesen anzusehen ist, wenn man nicht einen groben Betrug der führenden Männer der polnischen Gesellschaft für Psych. Forschung annehmen will. Im Januar und Februar 1928 veröffentlicht Bozzano solche Fälle, wo weniger die allgemeinen Kriegsgeschehnisse, als deren Einwirkung auf individuelle Schicksale vorausgesehen werden. Erstaunlich ist der von zwei Personen bezeugte Bericht des polnischen Schriftstellers E. Malynski, dem 1909 von der bekannten Hellseherin Farya, ins einzelnste gehende Angaben über seine Schicksale in den folgenden 10 Jahren gemacht wurden (Revue Métapsychique 1923, S. 321 f.). Es folgen drei Beispiele solcher persönlicher Prophezeiungen, die von Dr. Osty in seinem Buch „La connaissance supranormale“, S. 289—291 mitgeteilt wurden; die Fälle sind gut, obgleich es bedauerlich ist, daß Osty es offenbar nicht für nötig hielt, die von ihm erhaltenen Prophezeiungen seiner Hellseherinnen zur Kontrolle alsbald anderen vertrauenswürdigen Personen mitzuteilen; ja Osty scheint solche Bestätigungen für so unwichtig zu halten, daß er bei Berichten, die ihm andere über ihnen erteilte Prophezeiungen mitteilen, nicht sagt, ob er die Prophezeiung vor oder nach ihrer Erfüllung erfuhr; das zeigt, daß er allzu verstrickt in seine übrigens sehr interessanten theoretischen Spekulationen darüber zuweilen die einwandfreie Dokumentierung vernachlässigt; und wie einfach wäre es oft, das oben erwähnte Sicherungsverfahren des gewiß sonst nicht

überkritischen Conan Doyle anzuwenden. Die Mängel einer großen Anzahl der Berichte, auf die sich Bozzano stützt, schwächen seine Schlußfolgerungen; immerhin sind manche Fälle derart, daß man geneigt ist, gelegentliches Hellsehen in die Zukunft als sehr wahrscheinlich anzusehen.

Das Juliheft gibt noch einen Artikel Bozzanos über das verstorbene amerikanische Musikmedium Shepard. Bozzano zeigt darin einen bedauerlichen Mangel an Kritik, indem er offenbar alles glaubt, was irgendein leichtgläubiger Okkultist ohne jeden ernsten Beleg behauptet. So soll angeblich Shepard oft auf geschlossenen Klavieren gespielt haben; da jedoch völlige Dunkelheit herrschte und keinerlei Vorsichtsmaßregel angegeben wird, so weiß man nicht, was Shepard verhinderte das Klavier zu öffnen. Wenn Bozzano ferner behauptet, Shepard habe sich immer umsonst, rein aus Idealismus zur Verfügung der Untersucher gestellt, so stehen dem Angaben Dessoirs und der Proceedings der S. P. R. (Bd. 11, S. 217) entgegen; jeder Hörer mußte in London 20 Mark bezahlen. Dessoir und Myers halten Shepards Leistungen für reinen Humbug und Bozzanos Zeugnisse sind nicht geeignet diese Meinung zu erschüttern. Auch Bozzanos Bericht (August und September) über Sitzungen für „direkte Stimmen“ in Italien scheinen mir wenig beweiskräftig, wie die Leser in dem Auszug der Z. f. P. aus diesen Berichten selbst werden feststellen können. Ueber Sitzungen im gleichen Zirkel spricht T. Castellani (Oktober), leider wiederum ohne irgendeine Kontrollmaßnahme ernster Art zu erwähnen; das einzige was man weiß, ist, daß in völliger Dunkelheit angeblich „direkte“ Stimmen ertönen, die auch wenn sie Viktor Hugo repräsentieren, sich in unkontrollierbaren Gemeinplätzen ergehen; und auffälligerweise spricht „Rabelais“ in ebenso modernem Französisch wie Hugo. Es ist tragisch zu denken, daß Bozzano mit seinen außerordentlichen Kennntnissen, nachdem er viele wertvolle Werke verfaßt hat, allmählich einer Leichtgläubigkeit verfällt, gegen die schon Myers in seiner feinen Arbeit „Resolute Credulity (Proceedings S. P. R., Bd. 11) gekämpft hat.

Im Juliheft schreibt A. Bruers einen Artikel „Caratteri e metodi nelle sedute medianiche“, in dem er im Anschluß an Ostys günstige Arbeit über Guzik (Revue Métapsychique 1926, Dezember), dessen Phänomene weiter dadurch zu stützen sucht, daß er ihre Aehnlichkeit mit denjenigen Lucia Sordis nachweist. Dies Verfahren ist ungeeignet, denn während bei Guzik immerhin zuweilen recht strenge Versuchsbedingungen herrschen, wurde Lucie Sordi nicht gehalten, sondern nur gebunden oder sogar ganz freigelassen. Da ferner viele Sitzungen in der Wohnung des Mediums und nie ohne Teilnahme von Mitgliedern seiner Familie stattfanden, so sind, wie auch Schrenck-Notzing nachwies (Psych. Studien 1911, S. 394 f.), Lucias Phänomene ohne Beweiskraft und jedenfalls als Stütze der Phänomene anderer Medien so ungeeignet wie möglich (über Lucia Sordi siehe Psych. Studien 1911 und 1913). Im gleichen Heft spricht V. Cavalli kurz über das spiritualistische Glaubensbekenntnis Benjamin Franklins. Ueber die von Piccoli berichteten Anhäufungen von Federn in Federbetten (Z. f. P. 1927, S. 763) erhob sich eine Kontroverse zwischen Piccoli und V. Gabriele, welcher diese Anhäufungen auf ganz normale Weise erklären will; wie dies auch E. Tinto im August versucht. Im Oktoberheft kommt Gabriele nochmals ausführlich auf die verschiedenen Deutungsmöglichkeiten dieser Federanhäufungen zurück. Im August schreibt Morelli in „Die Scheidewand“ über einen Traum des Augustinus und schließt daran Betrachtungen, daß die Scheidewand, die uns von Gott trennt, im Traum, im Somnambulismus und im Spiritismus zuweilen kleine Ritze aufweist. Eine längere Veröffentlichung „mediumistische Dokumente“ betrifft angebliche Mitteilungen von Friedrich Nietzsche durch die automatisch schreibende Hand des Dr. Omero Petri. Die Mitteilungen „Nietzsches“ sind nicht sonderlich bedeutend und selbstverständlich fehlt jeder Beweis, daß Nietzsches Geist an denselben beteiligt ist; immerhin sind sie interessant als ein weiteres Beispiel automatischer Niederschriften; auch die Redaktion von Luce e Ombra will offenbar nichts weiter darin sehen. Im September äußert sich Petri nochmals über seine Erlebnisse.

Im Septemberheft bringt G. Fiocca-Novi einen Artikel „In tema di volontà iperfisica“, in dem er zu zeigen sucht, daß nicht wie manche meinen, der Wille des Menschen nach dem Tode erlischt, vielmehr glaubt Novi daß neben dem Gefühl und dem Intellekt auch der Wille weiterlebt. (Die gegenteilige Ansicht vertritt Professor E. Luisada im Novemberheft.) Die von Professor Haslinger (Z. f. P.

1927, S. 572) besprochenen Arbeiten von S. de Brath aus Psychic Science (Juli 1927) über die übernormalen Photographien Boursnells werden kurz zusammengefaßt und dann der noch unveröffentlichte Bericht des verstorbenen Professors Caro Caccia über seine Sitzung mit Boursnell mitgeteilt; Boursnell machte ohne jede Kontrollmaßnahme Caccias vier Aufnahmen, auf jeder erscheint neben Caccia eine „Geistergestalt"; nach den Reproduktionen der Bilder in Luce e Ombra sind die Geister Nummer 2 und 4 recht deutlich, dagegen 3 und namentlich 1 recht verschwommen.. Bezeichnenderweise erkennt Caccia eben die erste, die höchst vieldeutig ist, als eine ihm gut bekannte Verstorbene; die drei anderen sind ihm unbekannte Geister. So ist Caccias Bericht, wie auch die Redaktion von Luce e Ombra zugibt, kaum geeignet unseren Glauben an Boursnells Medialität sonderlich zu stärken. Im Oktober spricht Nino Salvaneschi über den seltsamen Fall, daß ein Teppich, in den einst in Brüssel ein Ermordeter gehüllt wurde, „zufällig" dazu diente auch den Mörder zu bedecken, der 40 Jahre später an einem anderen belgischen Ort Selbstmord verübte. Wenn der Bericht ganz richtig sein sollte, könnte man in der Tat daran denken, daß das Geschehnis mehr als bloßen Zufall bedeutete; doch scheint mir die absolute Zuverlässigkeit des Berichts fraglich. Anna Franchi spricht von einem interessanten aber leider nicht befriedigend beglaubigten Fall von doppeltem Anmelden eines Sterbenden. Dr. E. Petrone, Sektionspräsident des Mailänder Gerichts, weist kurz auf einige Fälle hin, in denen Mietsverträge wegen angeblicher Spukvorkommnisse aufgehoben wurden.

Novemberheft: In einem Artikel „Metapsychik und Philosophie" versucht E. Servadio nachzuweisen, daß eine richtig verstandene idealistische Erkenntnistheorie der Metapsychik wertvolle Dienste leisten könnte. Dieser Auffassung tritt ein redaktioneller Aufsatz „Metapsychik und Idealismus" entgegen, wobei der Nachweis versucht wird, daß der Idealismus weder die Wissenschaft noch die Metapsychik je gefördert habe, wogegen letztere sich auf eine spiritualistische Weltanschauung stützen könne; diese philosophische Debatte von beachtenswertem Niveau wird im Dezemberheft zu Ende geführt, ohne daß eine Einigung erzielt würde. Im Novemberheft beginnt V. Cavalli einen Aufsatz „Von der ‚gelehrten Unwissenheit' und ihren schädlichen Folgen" (Fortsetzung und Schluß Dezember 1927 und Januar 1928); es handelt sich um eine stilistisch gewandte Anklage gegen die Wissenschaft, die alles Okkulte leugnet und gegen die Kirchen, die es entweder gleichfalls leugnen oder als Teufelswerk abtun wollen; vielleicht fehlt aber bei diesen Anklagen (namentlich der Wissenschaft gegenüber) zu sehr die Einsicht, wie schwer es manche Okkultisten auch einer wohlmeinenden Wissenschaft machen, ihre Behauptungen ganz ernst zu nehmen. Prof. V. Vezzani referiert kurz über den Pariser Kongreß, wobei er zu verstehen gibt, daß derselbe seiner Ansicht nach im allgemeinen zu „wissenschaftlich" war und die weltanschaulich-religiöse Richtung zu kurz kam. Frau Lili Morani Helbig gibt im November (und Januar 1928) ausführliche Berichte über ihre okkulten Erlebnisse (Testimonianze e confidenze); die subjektive Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit in der Berichterstattung seitens der Verfasserin vorausgesetzt, handelt es sich um eine Reihe interessanter meist telepathischer Erlebnisse; um so bedauerlicher ist es, daß die Dame sich in keinem einzigen Fall die Mühe gemacht hat, die etwaigen Zeugen zu schriftlichen Zeugnissen zu veranlassen. Es wäre oft so leicht, zur Zeit des Erlebnisses alle Beteiligten zu schriftlicher Bestätigung heranzuziehen; wenn dann diese Dokumente sofort an einen Sachkenner eingeschickt werden, der die Beteiligten über noch unklare Punkte befragen kann, bedeutet ein solcher Fall eine wirkliche Bereicherung unserer an guten Dokumenten leider nicht allzureichen Wissenschaft; solange aber die meisten Berichterstatter sich darauf beschränken, nach ihrer auf keinerlei zeitgenössische Notizen gestützten Erinnerung viele Jahre zurückliegende Fälle zu erzählen, kommen wir nicht weiter, da die Zuverlässigkeit dieser Erzählungen allzu problematisch bleibt. Wir werden uns stets freuen, gut beglaubigte Fälle zu erhalten und zu veröffentlichen.

Das Dezemberheft enthält außer Fortsetzungen der schon besprochenen Arbeiten von Bozzano (Kriegsvorahnungen), Cavalli (Gelehrte Unwissenheit), Servadio (Idealismus, Wissenschaft und Metapsychik) einen Artikel des Advokaten Picone-Chiodo über „Unsere Forschungen in Beziehung zur Moral und zur Jurisprudenz"; er meint, daß die von ihm behauptete starke Zunahme der Verbrechen

aller Art eine Folge der weit verbreiteten materialistischen Gesinnung sei, die durch die spiritualistische Weltanschauung, die sich aus den okkulten Tatsachen ergebe, werde überwunden werden. Der Artikel ist die Einleitung zu einem gleichzeitig erscheinenden Buch des Autors „La verita spiritualista", das einen Ueberblick über die okkulten Phänomene gibt. R. Lambert.

Südamerikanische Literatur. Auszüge aus „Jornal Espirita", Porto Alegre (Brasilien), IX, 5. Januar 1928.

1. Das Orakelweib. „O Jornal". Rio, bringt in einer seiner letzten Nummern folgendes.

Manaos (Staat Amazonas). Zur Zeit spielt in dieser Stadt eine Erscheinung, die wenigen bekannt ist, da sie in aller Stille vor sich geht. Es handelt sich um eine merkwürdige Frau, die durch ihre Kraft wahrzusagen Erstaunen erweckt. Sie ist keine Prophetin noch Wahrsagerin im eigentlichen Sinne, weil sie nämlich nicht spricht, um dem Fragesteller Bescheid zu geben; sie „redet", ohne den Mund zu öffnen. Sie bekommt nämlich einen roten Fleck am Arm, aber nur wenn er provoziert wird. Dieser Fleck fängt an sich zu verändern, um in wenigen Augenblicken dem Auftreten von Buchstaben Raum zu geben, die ein Wort oder einen Satz bilden als Antwort auf eine Frage, die ihr gedanklich über irgend etwas gestellt wird. Das ist ein Phänomen, das solange es die Frau aufweist, studiert wird, und das für Spiritisten als mediale Eigenschaft gelten muß.

Ein Vertreter des „Jornal do Commercio" von hier ging hin, um die Erscheinung zu prüfen. Er wollte den Zweck seines Kommens sagen, aber das Orakelweib bedeutete ihm: „Ist nicht nötig. Ich weiß, was Sie wollen." „Ihnen eine Frage stellen." „Ja, tun Sie das, aber sprechen Sie sie nicht aus, stellen Sie sie in Gedanken." Der Berichterstatter fährt fort: So tat ich. Sie faßte mich bei der Hand, und ich hatte sofort den Eindruck, daß die Frau nicht sprechen würde. Ihr Arm blieb in seiner Lage, und auf einen merkwürdigen Einfluß hin wurde er steif, bis auf seiner Haut eine genaue Antwort erschien. Anfangs schien es, als ob sich Blasen bildeten, die platzen wollen. Dann wurden sie undeutlich, der Arm in seiner ganzen Ausdehnung nahm eine rote Farbe an. Diese Farbe verschwand dann, um bestimmte, klare, lesliche Formen in regelmäßigen Zügen entstehen zu lassen, die feuerrot aufgeschrieben erschienen. Ich war völlig starr über die Erscheinung. Im Sinn hatte ich folgende Frage gestellt: „Was für einen Erfolg wird für den Staat Amazonas die große Ford-Gesellschaft, die in Pará aufgetan werden soll, haben?" Die Antwort war: „Einigen."

Wie man sieht, verdient diese Frau von Männern der Wissenschaft beobachtet zu werden, da die Erscheinung, die sie hervorbringt, von höchster Bedeutung ist und so sonderbar, daß eine Erklärung noch aussteht; es handelt sich dabei auch nicht, wie man ohne weiteres einsieht, um einen Fall, wo die Erklärung auf der Hand liegt. Francisca, das Orakelweib, sagt ganz naiv, daß die Buchstaben der Antwort zunächst „unsichtbar" von Jesuino de Carvalho geschrieben werden, und daß der, der die Sache ausführt, sich Vicente de Lima, aus Pernambuco, nennt; beide seien tot. — Nun haben die Schriftgelehrten das Wort...[1])

2. Die Seele der Sterbenden.

Dr. Severin Icard, dem wir entscheidende Methoden verdanken, den Scheintod vom wirklichen zu unterscheiden, bemüht sich in einem Artikel des „Sud Médical et Chirurgical" zu zeigen, daß das seelische Prinzip sich nicht mit dem letzten Atemzuge vom Körper trennt, daß vielmehr die völlige Trennung der Seele erst viel später eintritt, als man allgemein annimmt. Danach würde der Tod aus zwei verschiedenen Stadien bestehen: erstens dem unvollständigen Tod, währenddessen die Organe imstande sein würden, bei geeigneter Hilfe ihre normalen Funktionen wieder aufzunehmen; zweitens dem Volltod als Auflösung der Gewebe und Zellen. Die Zeit, die zwischen beiden verfließt, würde den relativen Tod bedeuten. Sie kann zwischen zwei bis zwölf Stunden betragen. Die Dauer des relativen Todes steht im Verhältnis zum Zustand der Organe; daher würde sie nach Dr. Icard länger sein, wenn ein Mensch

[1]) Ueber die eventuelle betrügerische Erzeugung solcher Schriften auf dem Arm, siehe Carrington „The Physical Phenomena of Spiritualism". 2. Aufl. London 1920. S. 140/141. L.

in voller Gesundheit von einem plötzlichen Tode überrascht wird. Die Wirklichkeit des relativen Todes wird durch unzählige Versuche an überlebenden Zellen bewiesen, die, vom Körper abgetrennt und in einem geeigneten Medium gehalten, fortleben. Das Ueberleben der Zellen macht das Ueberleben der Gewebe erklärlich, und dies das der Organe. Es ist auch beweisbar durch das gute Gelingen von Ueberpflanzungen (Haut, Knochen, Ovarien usw.). Die Theorie des relativen Todes mit wahrscheinlicher Fortdauer des Bewußtseins würde die häufigen Mitteilungen Verstorbener gerade in den Stunden, die unmittelbar auf den Tod folgen, erklären. — Folgt ein persönliches Erlebnis des Dr. Icard über eine solche, vorher verabredete Mitteilung.

Dr. Albrecht P. F. Richter, Werder (Havel).

Buchbesprechungen.

Walter Franklin Prince, The Case of Patience Worth. A Study of certain unusual Phenomena, Boston Society for Psychical Research, Boston 1927, 509 S.

Die großen in der Literatur berichteten Fälle von Persönlichkeitsspaltung gehören sämtlich der angelsächsischen Rasse an (Miß Beauchamp, Doris Fischer, Fall B. C. A. usw.), so daß es den Anschein hat, als wenn sie zu diesen „Dissoziationen" eine besondere Disposition besitzt. Auch der in dem vorstehend angezeigten, umfangreichen Buch eingehend beschriebene merkwürdige Fall Mrs. Curran wird der Psychologe geneigt sein, dazuzurechnen. Der Fall macht seit einigen Jahren in Amerika ungeheures Aufsehen. Ein amerikanischer Professor der englischen Literatur W. T. Allison, der sich mit ihm persönlich näher beschäftigt hat, bezeichnet ihn geradezu als: „what must be regarded as the outstanding phenomenon of our age, and I cannot help thinking of all time." (S. 55). Der Fall weicht in der Tat von allen bisher bekannten Fällen von Persönlichkeitsspaltung in auffallendem Maße ab.

Mrs. Curran, eine Frau des amerikanischen Mittelstandes, deren psychische Entwicklung bis dahin nach den von Prince vorgelegten Zeugnissen keine Besonderheit aufwies, kam 1913 eines Tages in Gesellschaft anderer Personen dazu, sich ebenfalls einmal probeweise auf dem Gebiete des sogenannten automatischen Schreibens zu versuchen. Es ergab sich, daß sie automatisch zu schreiben vermochte. Es kam aber nicht bloß zu den Kritzeleien, die zumeist das einzige Ergebnis bilden, sondern seit 1914 begann Mrs. Curran mit äußerster Rapidität automatisch Gedichte, Erzählungen usw. zu schreiben. Es kamen Leistungen zutage, die in mehrfacher Hinsicht weit über dem Leistungsniveau des bewußten Könnens der Mrs. Curran lagen. Vieles davon ist seitdem gedruckt worden und ist von den amerikanischen literarischen Kritikern als Dichtung hohen Ranges beurteilt worden. Aber seltsamer noch ist der Umstand, daß nach den Mitteilungen Princes die darin zutage tretenden Kenntnisse weit über die bewußten Kenntnisse der Schreiberin hinausragen, die keine höhere Bildung besitzt. Sie verfügt in der automatischen Schrift über die erstaunlichsten Kenntnisse älterer englischer Sprache und ebenso offenbart sie Kenntnisse aus der antiken Welt, die überraschen.

Es ist beachtenswert, daß auch ein amerikanischer Psychologe Cory, Professor an der Washington-Universität, in einem Artikel diese Tatbestände anerkennt — sie werden von Prince mit großer Sorgfalt in Breite dargestellt. Man wird daher nicht annehmen können, daß Täuschung vorliegt. Die vielen Einzeluntersuchungen Princes machen das äußerst unwahrscheinlich.

Worum handelt es sich nun?

Auch Prince hat keine eigentliche Theorie versucht, außer daß er etwa im Anschluß an McDougall und F. C. S. Schiller auf die Notwendigkeit hinweist, die spiritistische Deutung, die ja überhaupt in der angelsächsischen Wissenschaft ihre Freunde hat, nicht a limine abzuweisen, ohne daß er sie freilich selbst dogmatisch annimmt. Er schließt vielmehr mit den Worten: „Entweder muß unsere Vorstellung von dem, was wir das Unbewußte nennen, radikal geändert werden, so daß es Fähigkeiten in sich schließt, von denen wir bisher keine Vorstellung hatten, oder es muß irgendeine andere Ursache, die durch das Unterbewußtsein von Mrs. Curran wirkt, aber nicht in ihm ihren Ursprung hat, angenommen werden."

Cory faßt den Fall als Spezialfall von Persönlichkeitsspaltung auf. Er nimmt an, daß der scheinbar im automatischen Schreiben sich bekundende „Geist" ein Spaltungsich der Mrs. Curran darstellt, das wohl schon seit sehr lange bestehe und viele Kenntnisse aus Eindrücken in sich aufgenommen hat, welche die bewußte Mrs. Curran überhaupt nicht aufgefaßt habe und an die sie sich deshalb auch in keiner Weise erinnert.

Es ist freilich an sich durchaus zutreffend, wenn Prince demgegenüber darauf hinweist, daß die früher beobachteten Fälle von Bewußtseinsspaltung niemals so verliefen, daß jahrelang nicht das geringste Anzeichen davon vorhanden war, vielmehr waren deutliche Symptome eines abnormen psychischen Gesamtzustandes stets schon vorher vorhanden, ehe noch die Spaltung ganz manifest wurde. Aber auf der andern Seite überzeugen seine Ausführungen mich doch nicht völlig, daß nicht ein solcher Fall hier nun eben gerade vorliegen möchte. Entscheidend wäre für mich der Gegenbeweis erst gelungen, wenn es auch in tiefer Hypnose nicht gelänge, durch Erzeugung entsprechender Hypermnesie die Herkunft der abnormen automatischen Kenntnisse der Mrs. Curran aufzuklären. Leider lehnt diese jede Hypnose ab, da sie von der vielleicht nicht unberechtigten Furcht erfüllt ist, durch dieselbe die Fähigkeit zu ihren automatischen Produktionen einzubüßen.

Es sei noch bemerkt, daß McDougall sich mir gegenüber gelegentlich des Groninger Psychologenkongresses auf meine Frage über die allgemeine wissenschaftliche Ernsthaftigkeit Princes durchaus günstig aussprach. Er hat mit ihm zusammen denn auch vor ein paar Jahren die Boston Society for Psychic Research gegründet, in deren Verlag das angezeigte Werk erschien.

Oesterreich.

Some new evidence for human survival. Von Rev. Ch. D. Thomas. 261 S. London 1922, W. Collins Sons. Preis 10½ Shillings.

Das außerordentliche Buch von Reverend Thomas betrifft ausschließlich Buch- und Zeitungsteste, die ihm angeblich sein verstorbener Vater in Sitzungen mit dem Medium Leonard zukommen ließ. Ich habe über derartige Experimente in meinem Artikel über Frau Leonard (Z. f. P. 1927, S. 202—209) ausführlich gesprochen, kann mich also hier kürzer fassen. An sich könnte man denken, die Tatsache, daß bei einem Buchtest von einem Medium Angaben über eine bestimmte Seite eines bestimmten Buches in dem Medium fremdem Haus, oder über den Inhalt einer erst am nächsten Tag erscheinenden Zeitung gemacht werden, spreche mehr für Hellsehen des Mediums als für das Eingreifen von Geistern; aber die vom Medium gewählten Buch- bzw. Zeitungsstellen haben fast immer eine offenkundige Beziehung zu den Erinnerungen eines bestimmten Toten, so daß die spiritistische Deutung natürlicher scheint. Ich zitiere einen solchen Buchtest. Thomas' Freund, G. F. Bird, brachte auf dessen Wunsch in einem versiegelten Paket ein Buch aus seiner Bibliothek in Thomas' Wohnung; dieser wußte nicht, um was für ein Buch es sich handelte. Am 13. und 20. Dezember 1917 sprach Thomas' Vater durch Frau Leonard, die seine Wohnung nie betreten hat, über dieses Buch. 1. „Das Buch behandelt einen Gegenstand, der Ihren Vater interessieren würde, über den er jedoch bis zu einem gewissen Grad seine Meinung geändert hat. 2. Etwa am Ende des oberen Drittels von Seite 5 steht etwas das sich auf eine Tätigkeit bezieht, die er gern ausübte, solange er auf Erden war. 3. Kurz darauf findet sich ein Hinweis auf ein Licht oder Feuer. 4. Du wirst lachen, wenn Du das Buch siehst. 5. Ziemlich am Anfang steht ein handgeschriebenes Wort. 6. Auf einer der ersten Seiten findet sich ein Diagramm" Das Buch erwies sich nach Oeffnung des Pakets durch Thomas und Bird als „The Supernatural" von Weatherly und Maskelyne. Die Autoren machen sich über die Behauptung eines Verkehrs mit Toten durch Medien lustig. Dies erklärt Punkt 4, da es in der Tat komisch ist, wenn ein Geist aus einem Buch zitiert, das den angeblichen Verkehr mit den Toten lächerlich macht. Thomas' Vater war zu seinen Lebzeiten nicht überzeugt von der Möglichkeit eines solchen Verkehrs, obschon er sich für die Frage interessierte; da er sich nun durch das Medium mitteilt, ist eine gewisse Meinungsänderung offenkundig, was Punkt 1 bestätigt. Linie 12 von Seite 5 spricht davon, dem Aberglauben entgegenzuwirken, was ganz dem Charakter von Thomas' Vater entspricht; unten auf derselben Seite ist die Rede von elektrischem Licht, so daß die Punkte 2 und 3 sich als richtig erwiesen. Auf der Titelseite steht der mit Tinte geschriebene Name des

Besitzers; die 13. Seite enthält ein Diagramm, womit auch die Punkte 5 und 6 bestätigt werden. Zufall erklärt eine solche Kombination von Treffern nicht; und da eine beträchtliche Zahl der Angaben mit Erinnerungen des Toten zusammenhängen, ist eine spiritistische Deutung dieses und vieler anderer Buchteste in Thomas' Buch recht wohl möglich.

Folgendes ist ein Beispiel für einen ebenso persönlichen Zeitungstest. Am 20. Januar 1921 um 3 Uhr 45 Minuten sagt Thomas' Vater durch Frau Leonard: Nahe dem oberen Ende der dritten Spalte der ersten Timesseite von morgen, die erst spät abends nach der Sitzung gesetzt wird, „steht ein Name, der der Familie früher wohlbekannt war und ganz in der Nähe ist die Abkürzung eines gleichfalls in der Familie wohlbekannten Namens." Thomas fand $2^1/_2$ cm vom oberen Ende der dritten Spalte den Namen Benjamin und in der obersten Linie ein großes C, das offenbar einen Personennamen bezeichnen sollte. Der Name Benjamin entspricht genau dem Gesagten und auch eine Anspielung auf „C" würde in Thomas' Familienzirkel sofort verstanden. Der Geist sagt weiter: „Im oberen Teil der zweiten Spalte wird ein Ort genannt, in dem Du lebtest, als Du mit Zuständen zu tun hattest, für die sich Margarete besonders interessieren würde. Ganz nahe findet sich der Name eines zweiten Ortes, den Du gut kanntest, als Du am ersten lebtest; Du gingst oft hin, hörtest von ihm und dachtest an ihn." 5 cm vom oberen Ende der genannten Spalte fand sich I. of W. Als Thomas in Newport I. of W. lebte, hatte er dieselbe Art von Tätigkeit, die der Vater seiner Tante Margarete in jüngeren Jahren ausübte; erst durch Nachlesen von Familienbriefen konnte Thomas diese Tatsache bestätigen, während sein Vater dies sicher gewußt hätte. Das nächste Wort an der betreffenden Timesstelle war Ventnor, ein Ort, der genau der letzten Angabe des Geistes entsprach. Sicher ist wiederum Zufall als Erklärung dieses verwickelten Zeitungstestes ausgeschlossen und die Angaben entsprechen so deutlich Erinnerungen des Toten, daß wirklich eine spiritistische Deutung naheliegt. Sehr viele andere Beispiele, die das Buch gibt, weisen in dieselbe Richtung. Ich kann das Studium des Buches, das höchst erstaunliche Phänomene schildert, wie sie ähnlich auch sonst über Frau Leonard berichtet werden, sehr empfehlen. Rudolf Lambert.

Beobachtung eines Falles von intellektueller Medienschaft. Von Professor Rocco Santoliquido. Kl. 8°, 150 Seiten. Paris 1928, Jean Meyer Verlag. Preis 5 Fr.

Der hochangesehene Arzt und Gelehrte, der Direktor des gesamten italienischen Gesundheitswesens und Präsident des internationalen metapsychischen Instituts zu Paris berichtet über einen sehr interessanten Fall von intellektueller Medienschaft, den er seit dem Jahre 1906 beobachtet hat. Experimentell ist er dabei nicht vorgegangen, sondern er hat nur passiv beobachtet. Auch gibt er keinerlei Erklärung, nur den objektiven Bericht.

Das Medium, ein Mitglied seiner Familie, eine hochgebildete, nach Geburt und Erziehung materialistisch eingestellte Frau, widerstrebt von vornherein dem Gedanken, die von ihr ungewollt ausgehenden Antworten und Mitteilungen könnten auf Fremdeinfluß beruhen. Erst nach langer Zeit und auch dann wohl nicht einmal ganz sicher gelangt sie zu einer andern Ueberzeugung, wie sehr auch die in ihren medialen Aeußerungen sich kundgebende Intelligenz ihre selbständige Existenz behauptet.

Die medialen Erscheinungen begannen mit Tischbewegungen. Es folgten alsbald zutreffende Antworten auf mental gestellte Fragen, zunächst typtologisch, später in automatischer Schrift. Alle im Laufe der Zeit auf offne Fragen gegebenen Bescheide oder auch spontane Mitteilungen erfolgten in erhabener, durchaus moralischer Sprache, halb pantheistisch, halb christlich gefärbt. Es gab aller Wahrscheinlichkeit widersprechende Vorausverkündigungen, die tatsächlich eintrafen. Rein persönlich interessierte Fragen blieben fast stets unbeantwortet. Auch die während der Kriegszeit die ganze Welt bewegenden Fragen nach Verlauf und Ausgang des Krieges wurden meist mit der Bemerkung abgetan, daß das Recht siegen werde, daß die Kriegsheimsuchung der Menschheit zum Heile gereiche und daß diese bis ans Ende ertragen werden müsse. Und gerade hier hat sich das wenige, was verlautbart wurde, als Fehlprognose herausgestellt. Bei den spärlich gegebenen und nicht einmal immer in Erfüllung gehenden Antworten gewöhnte sich das Medium bald, überhaupt keine Fragen mehr zu stellen, sondern ruhig abzuwarten, bis ohne ihr Zutun Mitteilungen durch sie erfolgten. So gab es

lange, selbst jahrelange Pausen. In Trance befand sich das Medium nur während einer Reihe von Sitzungen, die in Paris in Gegenwart von Dr. Geley stattfanden. Die Art der medialen Aeußerungen wurden dadurch in keiner Weise verändert. Auch die psychische Einstellung des Mediums oder der Teilnehmer hatte keinen Einfluß, ebensowenig Tageshelle oder Lampenlicht.

Dieser erste Teil des Buches endet mit einer Wiedergabe bemerkenswerter Botschaften, und es schließt sich nun eine kritische Besprechung der vom Verf. mitgeteilten objektiven Daten aus der Feder Dr. Geleys an. Analytisch, sagt dieser, Tatsache für Tatsache beleuchtet, läßt sich wohl alles einzelne in rein animistischem Sinne deuten, als Synthese aber imponiert die Gesamtheit dieser Erscheinungen als der wohldurchdachte, wohlvorbereitete und konsequent durchgeführte Plan einer selbständigen Intelligenz, die das Ziel verfolgt, den Unsterblichkeitsglauben zu verbreiten und die Menschheit geistig zu fördern. So bekennt er, daß die spiritistische Hypothese hier wohl die einfachste Lösung vorstelle.

Den Schluß bildet eine tiefergreifende Rede des Verfassers gelegentlich der Todesfeier Geleys im Metapsychischen Institut.

Jedenfalls wird das Buch vielseitigem Interesse begegnen.

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

La lumière par les rêves. Destruction des théories freudiennes. Von Krimitell. Kl. 8⁰. 90 Seiten. Paris 1928. Paul Leymarie Verlag. Preis 6 Fr.

Der Verfasser definiert den Traum wie folgt: „Der Traum ist ein Transzendentalphänomen, welches eine nahe oder ferne Zukunft vorhersagt; er bezieht sich selten auf Vergangenes und enthüllt immer etwas Unbekanntes und Zweifelhaftes." Die Existenz prophetischer Träume zugegeben, erscheint diese Verallgemeinerung weit über das Ziel hinauszugehen, und der ganze Standpunkt zu einer wissenschaftlichen Kritik der Freudschen Theorien nicht geeignet.

Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

C. W. Leadbeater: Die Chakras. Eine Monographie über die Kraftzentren im menschlichen Aetherkörper. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Hans Walther Schiff. 86 S. Ernst Pieper Ring-Verlag, Düsseldorf 1928.

Der bekannte Verfechter der spezifisch-indischen Theosophie (Blavatsky, Besant) steht vor der Aufgabe, die Beziehungen zwischen dem ätherischen Leib und dem physischen Körper des Menschen zu untersuchen. Der Aetherleib ist der eigentliche Träger der Vitalität; und durch ihn werden die Emanationen des Göttlichen in den physischen Körper ergossen. Diese Emanationen denkt die Lehre aber in Energie-Formen; und so wird, in origineller Weise, das Problem des ätherischen Ich, das Problem des Mittlers zwischen Logos und physischer Organisation, zu einem solchen der Physiologie. Allerdings einer Physiologie mit intuitiven, hellseherischen Mitteln. Sieben Wirbel, so lehren schon einige kleinere Upanishaden, so lehren gewisse rosenkreuzerische Mystiker, und so erweist es der hellseherische Blick auf den Aetherleib, sieben Chakras oder „Räder" saugen sowohl die vitalen und göttlichen Kräfte als auch das erdhafte „Schlangenfeuer" (Kundalini) in sich ein und entfalten daraus sekundäre Energieformen, die das individuelle psychophysische Lebensgeschehen und Organisiertsein bestimmen. Struktur, Farbenbedeutung und Verflochtenheit dieser Wirbel mit den irdischen und geistigen Leistungen werden an Hand der Geheimliteratur und wundervollen farbigen Tafeln dargestellt — und wiederum ist reiche Gelegenheit, neben den barock anmutenden intuitiven Einfällen dieses eigenartigen „Physiologen" seine ethisch-religiöse Ergriffenheit an einem Werke tätig zu sehen, das wir zwar in weltanschaulicher wie in wissenschaftlicher Hinsicht für abwegig halten müssen, dessen historisch-kulturelle Rolle aber ungewöhnlich reizvoll erscheint. Vergessen wir nicht, daß eine Erscheinung wie Krishnamurti den Gedankengängen, die wir in diesem „Räderwerk" erblicken, immerhin nicht fernsteht.

Der Verlag hat das Werk prachtvoll ausgestattet. Kronfeld, Berlin.

Berichte über Spontanphänomene.

Weiteres vom Spuk in Nikolsburg.

Mitteilungen des Nervenarztes Dr. Jan Šimsa (Prag).
Bearbeitet von
Dr. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Der Aufsatz: Die Spukerscheinungen in Kotterbach und Nikolsburg (Zeitschrift für Parapsychologie, Januarheft 1928, S. 13) enthält bereits einen Hinweis, daß der Nervenarzt Dr. Šimsa in Prag die Untersuchungen des Fachlehrers Wratnik fortsetze. Auf meinen Wunsch stellte Dr. Šimsa mir sein Material für eine Publikation zur Verfügung. Da dasselbe aber wegen seiner ungenügenden deutschen Sprachkenntnisse in einer unvollkommenen und zum Teil nicht genügend verständlichen Ausdrucksweise abgefaßt war, so erwies sich eine Umarbeitung desselben besonders für den theoretischen Teil als notwendig. Indessen ist überall, wo es möglich war, die Schreibweise des Verfassers beibehalten. Der Bericht Dr. Šimsas lautet:

Beobachtungen in Nikolsburg.

Ich weilte gerade in Nordböhmen zur Untersuchung des Steinregens von Kosten, als ich eine Mitteilung des Fachlehrers Wratnik aus Brünn erhielt, worin er mir von einem neuen Fall von Spontanphänomenen in Nikolsburg Mitteilung machte. Erst nach Abschluß der Beobachtungen des Herrn Wratnik kam ich nach Brünn, als Frau Ružička nach Nikolsburg abgereist war. Die vierzehnjährige Hilda hatte eine Woche des Martyriums hinter sich; von früh bis in die Nacht hinein wurde sie von immer neuen Beobachtern und Zweiflern endlosen Verhören unterzogen und mußte für jede ihrer Beobachtungen und Aeußerungen Rede und Antwort stehen. Sie zeigte daher keine besondere Lust, als ich ihr eine neuerliche Begegnung mit der Tante in Nikolsburg vorschlug. Endlich nahm sie meinen Vorschlag an, auf einige Zeit mit mir nach Prag zu kommen. Wir fuhren mit Hilda am Nachmittag des 13. Oktober 1927 nach Nikolsburg, um auch Frau R. meine Einladung zu unterbreiten. Auf dem Wege nach Nikolsburg erfüllte mich die bange Frage, ob sich die Phänomene wiederholen würden, ob mein sehnlichster Wunsch, einige einwandfreie Erscheinungen zu sehen. in Erfüllung gehen werde. Diesmal sollte ich aber für meinen Eifer, mit dem ich seit Jahren solchen Erscheinungen nachgehe, reichlich belohnt werden. Nachdem der schwere Druck, den die meist feindlich und skeptisch eingestellten, immer wieder wechselnden Beobachter in Brünn auf die armen geplagten Frauen ausübten, von diesen gewichen war, kamen die mediumistischen Fähigkeiten der beiden zu kraftvoller Entfaltung, und ich hatte in den 14 Tagen meiner Beobachtung eine außerordentlich reichhaltige Ausbeute.

Gleich bei meinem Eintritt in die Familie der Frau R. wußte ich die Kinder durch allerlei Näschereien für mich zu gewinnen, ebenso die Sym-

pathie der Erwachsenen. Frau R. wollte dem Gaste aus Prag etwas vorsetzen und brachte auf einem Teller ein achtel Kilogramm Butter; doch welches Erstaunen? Die Butter war plötzlich verschwunden. Auf die Hausleute machte das keinen sonderlichen Eindruck, da sie an solche Dinge schon gewöhnt waren. Wo war die Butter? Der Küchenraum ist nicht groß. Nach kurzem Suchen fand man sie auf einem aufgeschichteten Holzhaufen. Ich glaubte noch an kein Wunder und meinte, Hilda wird die Butter versteckt haben. Nach einer Weile wird gemeldet, daß eine Klinke verschwunden ist, ebenso eine Photographie. Ich aber brannte vor Begierde, etwa einen Steinhagel mitzumachen, von dem ich seinerzeit berichtete (Kotterbach), ohne selbst etwas gesehen zu haben und ersuchte die Hausleute, mit auf den Hof zu gehen. Doch nichts ereignete sich. Nach einer Weile schickte die Frau Hilda in die Speisekammer, sie möge etwas Fett bringen. Hilda ist sehr furchtsam und wollte nicht allein gehen. Frau R. begleitete sie, eine Kerze in der Hand; ich und Herr R. gingen hinterher. Sobald die beiden Frauen in der Kammer waren, flog die Tür plötzlich mit einem lauten Krach zu und wir hörten die Frauen drinnen schreien: „Das Licht ist ausgelöscht". Gleichzeitig wurde die Tür mit Fäusten bearbeitet. „Warum schlagen Sie so, ich werde Ihnen öffnen." Ja aber womit? Der Schlüssel war verschwunden und die Frauen mußten erst mit einem Nachschlüssel aus ihrer Gefangenschaft befreit werden. „Also, da' sehen Sie, so springt es täglich mit uns um. Wenn es nur nicht wieder die Polster zerschneiden wollte, wie in Brünn!" Als in der Frühe die Betten gemacht wurden, bemerkte man mit Schrecken, daß tatsächlich wieder ein Polster angeschnitten war, und zwar so tief, daß die Federn herausquollen. Ich fragte: „Wo ist die Schere?" Dieselbe war verschwunden. Man fand sie dann unter der Wäsche versteckt. Herr R. ärgerte sich und wollte die Schere im Kasten versperren. Ich sagte ihm aber: „Es ist gleichgültig, wohin Sie die Schere tun, wenn die Schere schneiden will, wird sie schneiden, wo immer sie auch versteckt wird." Ich legte dann die Schere auf die Kredenz.

Hierauf ging ich aus, um die Stadt zu besichtigen und pflückte dabei einige Hagebutten, um dieselben den Kräften zum Spiel vorzubereiten. Ich dachte dabei an das Spiel mit den Fisolen, das ich auch gerne mit erlebt hätte und legte nach meiner Rückkehr die Hagebutten in ein offenes Gefäß, daneben einige Maiskörner, damit der „Geist" eine größere Auswahl habe. Des weiteren packte ich einige Münzen in Papier ein und placierte sie auf einen hohen Schrank.

Als ich nachmittags etwas ausruhte, hörte ich plötzlich einen Schrei in der Küche: „Die Schere schneidet". Rasch lief ich herzu und blickte empor. Auf dem Küchenschrank gewahrte ich die Schere in vertikaler Stellung erstarrt und sah, wie sie gerade Schnitte in ein neues Geschirrtuch ausführte. Es machte den Eindruck, als ob eine unsichtbare Hand die Schere geführt hätte, welche dann, bei der Missetat ertappt, sofort in ihrer Bewegung innehielt. Abends sprang dieselbe Schere über meinen Kopf hinweg, als ich mich beim Sparherd bückte. Jetzt traten aber noch stärkere Phänomene ein. Frau R. erzählte: „Als ich fortgehen wollte, wurden mit einem Schlag beide Türen geschlossen. Die Klinken samt den Schlüsseln sind verschwunden. Sie und Herr D. waren eingesperrt. Ich mußte zur Nachbarin gehen und mit einem Nachschlüssel die Tür öffnen. Beim Eintritt bemerkte ich Bewegungen der Schere!" Nun wurden die Klinken gesucht. Das war eine gewohnte Beschäfti-

gung. Täglich und stündlich mußte fortwährend irgend etwas unermüdlich gesucht werden. Unterdessen zeigte uns Frau R., daß das Kleid des Kindes auf der Brust aufgerissen war. Der Mantel desselben blieb zunächst verschwunden. Die Wohnung ist klein. Möbelstücke gibt es nur sehr wenige, so daß die Revision bald beendet werden konnte. Im Schrank fand ich eine Klinke, eine weitere im Bett, eine sogar im Herd, als Frau R. eben Brennstoff zulegen wollte. Den Mantel des Kindes entdeckte man hinter dem Spiegel. Was den Verlust sowie das Wiederauffinden der Sachen anbelangt, so wird jeder Leser richtig einwenden: Selbstverständlich hat Frau R. diese Sachen selbst versteckt und dann in einem unbewachten Augenblick wieder irgendwohin gelegt. Diesen Einfall hatte ich auch und hielt daher meine Augen offen für alle Bewegungen. Für den Charakter der Erscheinungen sind aber andere beobachteten Phänomene richtunggebend. Deshalb soll ein endgültiges Urteil erst am Schluß meiner Ausführungen gefällt werden.

Meine erste Taufe im Steinhagel.

Einen untrüglichen Beweis für den okkulten Charakter der vorgefallenen Erscheinungen lieferte ein Ereignis das sich am 14. 10. 1927 um 6 Uhr abends in der Küche bei geschlossenen Fenstern und Türen abgespielt hatte. Hilda hielt ein Kind auf dem Schoße, die anderen Mädchen spielten auf der Erde. Ich stehe dem Fenster gegenuber; plötzlich ein starker Schlag gegen das gegeschlossene Fenster und wir alle werden von einem Steinhagel überschüttet. Es waren meist kleine Schottersteine. Die ganze Sache spielte sich blitzartig ab. Für mich war dies eine große, aber freudige Ueberraschung, denn mein sehnlichster Wunsch ging hiermit in Erfüllung. Die Kinder, Hilda und ich sammelten die Steinchen auf dem Boden. In dieser Stellung ertönte ein neuer Schlag neben mir. Da lag ein heruntergefallenes Fläschchen mit Schuhcreme. Auf Hilda machte der ganze Vorgang keinen sonderlichen Eindruck. Sie war gegen derlei Dinge bereits stark abgehärtet und verhielt sich gänzlich passiv. Ich muß noch erwähnen, daß beim Flug der Steine nur die zweite Phase sichtbar wurde. Auffallend erschien mir der ungewöhnlich laute Aufschlag sowie die Schnelligkeit der Bewegung, wie wenn jemand die Steine abgeschossen hätte, im Gegensatz zu den Steinwürfen in Kotterbach. Das Fenster selbst blieb unbeschädigt.

Ich unterhielt mich dann mit den Kindern. Frau R. wollte gerade einheizen, um das Abendessen herzurichten. Als sie sich bückte, schrie sie auf, denn sie hatte einen empfindlichen Schlag erhalten. Gleichzeitig hörte ich, wie ein Gegenstand in das benachbarte Zimmer rollte. Dieses Mal war es ein eiserner Schlüsselring. Als ich dann am Sparherd saß, flog über meinen Kopf zunächst ein Löffel, bald darauf eine Semmel vom Tisch. Der Aufschlag auf die Herdplatte war ziemlich heftig. Die Phänomene folgten jetzt Schlag auf Schlag. Man wollte eine Besorgung im Keller machen. Es wurde ein Stück Kerze herbeigeschafft und ich selbst leuchtete den Geängstigten bei ihrer Arbeit. Bei der Rückkehr in die Küche sah ich mich um, denn ich hätte gerne eine Unterlage für den Kerzenstummel gehabt, vielleicht etwas aus Blech. Mein Wunsch ging augenblicklich in Erfüllung. Vor mir erfolgte ein Schlag auf die Herdplatte, eine Blechschachtel für Schuhcreme stand vor mir. „Es ist sonderbar," sagte ich, „etwas Aehnliches habe ich mir gerade gewünscht."

Die gleiche Schachtel flog mir nach, als wir uns im Schlafzimmer befanden. Sie fiel, mich leicht berührend, zu Boden.

Sehr neugierig war ich nun, was mit den Hagebutten und Maiskörnern geschehen werde. Damit der Versuch überzeugend wirke, versammelte ich die ganze Familie im Schlafzimmer, so daß sich niemand in der Küche befand, deren Tür zum Schlafraum offen blieb. Kurze Zeit darauf kam zunächst ein Päckchen mit Zichorie hereingeflogen, bald darauf eine Bürste, die auf dem unteren Brett des Küchentisches gelegen hatte, sowie eine Stampiglie. Der für mich interessanteste Augenblick trat ein, als nun wirklich in scharfem Fluge zunächst die in der Küche vorbereiteten Hagebutten und bald darauf die Maiskörner hereinsausten. Die Flüge hielten also die Richtung gegen uns ein und jedes Auffallen eines Gegenstandes war von einem charakteristischen Geräusch begleitet, etwa einer elektrischen Entladung vergleichbar. Ein solches Ereignis sollte auch den verbissensten Skeptiker überzeugen, wenn man die Richtung des Wurfes im Raum sieht und wenn alle Personen, die für eine eventuelle Manipulation in Frage kommen könnten, sich nicht in dem Raume des Abwurfes befinden.

Nun wurde nachgeforscht, woher das Päckchen Zichorie gekommen sein könnte. In der Lade des Küchentisches befanden sich angeblich 3 solche Päckchen. Als wir nachsahen, war kein einziges mehr darin. Wo steckten nun die restlichen zwei? Trotz eifrigen Suchens sind sie nirgends zu entdecken gewesen. Endlich, als wir beim Abendessen saßen, bemerkte Hilda, sie sehe einen Gegenstand unter der Kredenz. Ich sah nach und es kam tatsächlich ein Päckchen zum Vorschein. Von dem dritten aber noch immer keine Spur. Hilda behauptete aber, auch dieses müsse unter dem Schrank liegen. Ich bückte mich nochmals und nun zeigte sich das Päckchen an einer Stelle, an welcher ich vordem vergebens gesucht hatte.

Die Hausfrau brachte aus der Stadt einen Sack mit 5 kg Kleie mit und stellte denselben auf den Tisch. Plötzlich wurde der Sack zur Seite gestoßen und traf Hilda, welche mit einem Kind auf dem Schoße beim Tische saß, so heftig, daß sie fast vom Stuhl gefallen wäre. Wie ich nun in der Küche auf und ab promeniere, bemerke ich, daß meine dunkle Weste über und über mit Mehl bestaubt ist. Ich war aber nirgends mit Mehl in Berührung gekommen.

Am Nachmittag scheuerte Frau R. den Fußboden mit einer Bürste. Ich dachte bei mir, diese Bürste könnte auch einmal etwas vorzeigen. Am Abend ging dann dieser Wunsch in Erfüllung, da mir die Bürste in mein Schlafzimmer nachgeflogen kam. Auch ein weiterer Wunsch erfüllte sich an diesem Tage. Als am Nachmittag die Kinder auf dem Fußboden zwei Münzen fanden, untersuchte ich das Papier mit den Münzen, welche ich eingewickelt zu Versuchszwecken auf den Schrank gelegt hatte. Das Papier erwies sich als leer.

Das Verschwinden von Geld war bei R. an der Tagesordnung. Am Nachmittag beklagte sich Hilda, daß ihr aus der Börse eine 10-Kronen-Note und ein 5-Kronen-Stück verschwunden seien Der Vorfall machte keinen besonderen Eindruck. Es sind ja schon weit größere Beträge verschwunden; aber sie kamen wieder zum Vorschein. Am Abend wurde dann die 10-Kronen-Note, säuberlich gefaltet an die Wand geheftet neben der Türe aufgefunden. In diesem Falle war die Kontrolle natürlich schwer. Wenn wir aber erwägen, daß Herrn R. das Geld aus der Tasche, der Frau sogar aus der Hand verschwunden war, kann man wohl schwerlich annehmen, daß sie

sich selbst Komödien vorspielen und die Gendarmerie zitieren. Es gab aber auch noch andere Phänomene, die weit überzeugender wirkten.

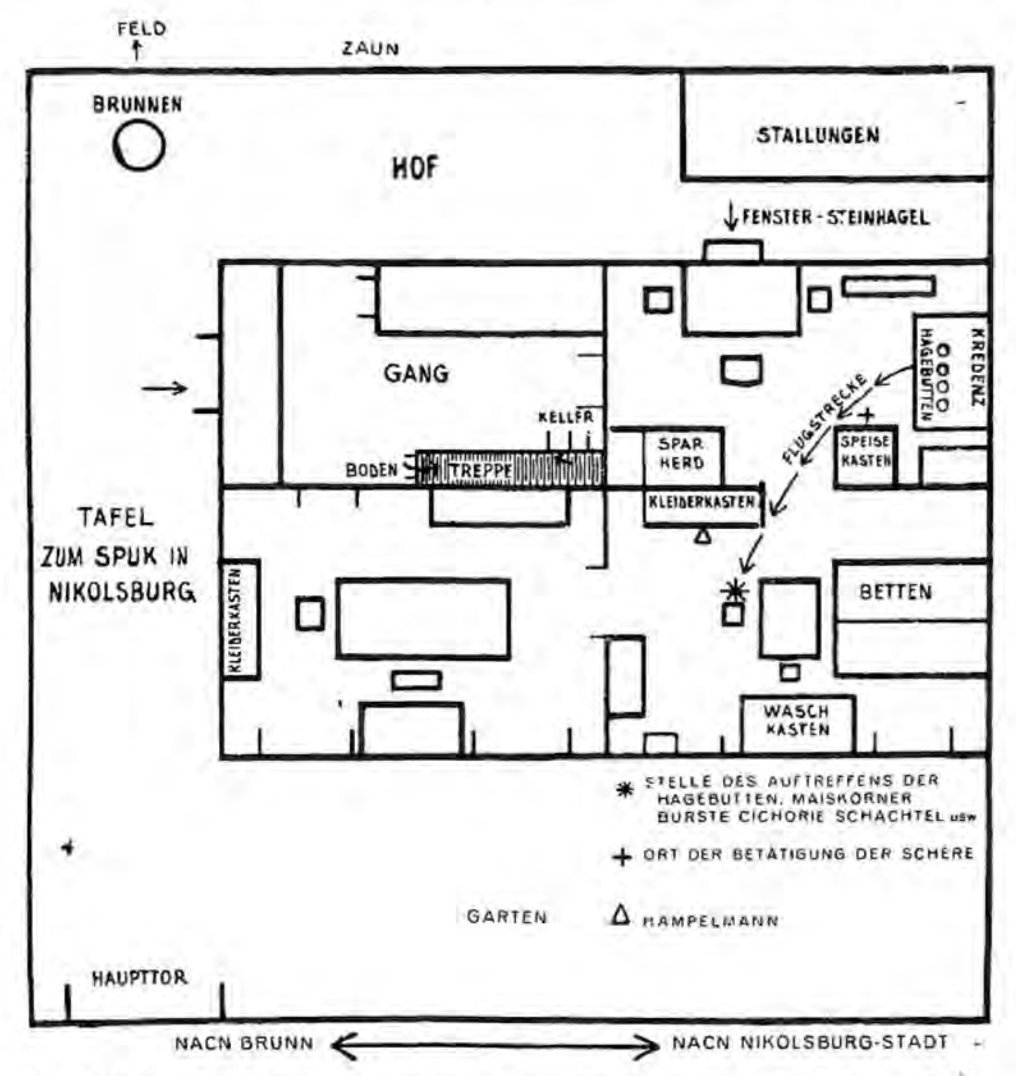
Am nächsten Tage sollten wir frühzeitig nach Prag abreisen, deshalb kaufte ich ein größeres Quantum Selchfleisch für die Reise und ließ dieses abkochen. Als das Fleisch auf einem Teller lag, genügte ein kurzes Abwenden vom Teller und das Stück war verschwunden. In der ganzen Küche wurde herumgesucht vergebens. Nach einer Weile rief die fünfjährige Rosa: „Hier ist es!" Es lag plötzlich auf der Küchenkredenz, die wir wiederholt untersucht hatten. Hilda nahm das Fleisch vorsichtig in die Hände, um sich nicht die Finger einzufetten und versperrte es in der Kredenz. Gewitzigt durch frühere Vorkommnisse trug Frau R. am Abend vor der Abreise alle Kleidungsstücke, die sie morgen anziehen wollte, zur Nachbarin, da erfahrungsgemäß immer jene Sachen zuerst verschwanden, die man am notwendigsten brauchte. Der „Geist" war aber brav, und am Morgen verschwanden ihr nur aus den Händen die Strumpfhalter, welche aber durch andere ersetzt werden konnten. Sodann erfolgte die Abreise ohne weitere Störung.

Beobachtungen in Prag, 16.—18. Oktober 1927.

Hilda sowie auch Frau R. fuhren gerne nach Prag, da sie die Stadt noch nicht kannten. Den ganzen Tag verbrachten sie im Kreise meiner Familie mit meiner Frau und Tochter. Vorzügliche Beobachter waren auch meine beiden Söhne, von denen einer Arzt ist, der andere Zahntechniker. Allabendlich versammelten sich in meiner Wohnung eine Gesellschaft bekannter Arbeiter auf dem Gebiete des Okkultismus (Professor Fischer, Dr. May, die Redakteure K. Weinfurter und Neubert) sowie Journalisten und Frauen, die begierig waren, irgendwelche Phänomene zu sehen. Wir veranstalteten keine spiritistischen Sitzungen, verzichteten aber auf die Anwendung von Hypnose und Trance. Ich selbst brachte von meinen Beobachtungen in Nikolsburg so reiche Erfahrungen mit, daß ich über die Art der Phänomene und über den Charakter der Medien vollständig orientiert war. Ich sehnte mich aber danach, den interessanten Fall noch gründlich zu studieren, noch mehr zu sehen und zu prüfen, ob eine Täuschung nicht doch möglich wäre. Solchen Dingen will der Mensch immer noch nicht Glauben schenken, er will immer wieder von neuem überzeugt werden.

Wenn jedermann so viel Gelegenheit und Ausdauer hätte wie ich, gäbe es weit weniger Skeptiker. Die Rollen der Beobachter waren derart verteilt, daß die Medien Tag und Nacht unter ständiger Kontrolle standen. Am besten erkennt man die Menschen im vertraulichen Gespräch, im Privatverkehr, in der Unterhaltung bei Tisch usw. Erfahrungen dieser Art sind ebenso verläßlich, als solche in irgendeinem psychotechnischen Laboratorium, obzwar ich deren Bedeutung in keiner Weise unterschätzen will. Mir handelte es sich darum, zu erkennen, ob ich es mit hysterischen, betrügerischen, neuropathischen Personen zu tun habe, ferner wie deren Intelligenz, Gefühl und Willen beschaffen sind. Ich wollte feststellen, ob sie nicht etwa an Bewußtseinsstörungen leiden oder an Somnambulismus, Zuständen. die ein Laie nur schwer vom klaren Bewußtsein zu unterscheiden vermag. Ich hatte seinerzeit zahlreiche Versuche mit Personen in der Posthypnose angestellt, wobei die Versuchspersonen nicht in Schlaf versetzt wurden, wobei sie normal sprachen und handelten. In diesem Zustand kann das Medium, wenn auch unabsichtlich, allerlei Be-

trügereien verüben, ohne sich dessen bewußt zu werden. In eben demselben Zustand kann es auch verschiedene Sinnestäuschungen erleben und solche sogar bei sensitiven und suggestibeln Zuschauern hervorrufen. Zu meinen Beobachtungen brachte ich als Rüstzeug meine langjährigen Erfahrungen auf dem Gebiete der Psychiatrie, Psychologie und Hypnose, sowie tiefgründige Studien auf dem Gebiete der parapsychologischen Wissenschaft mit. Man wird mir vorwerfen, daß meine Beobachtungen den Anforderungen streng wissen-



schaftlicher Forschung nicht entsprächen. Demgegenüber muß ich erklären, daß selbst die gründlichsten Kenner, die mit den aufs beste eingerichteten Laboratorien und mit den besten Selbstregistrierapparaten ausgerüstet waren, von dem Vorwurfe nicht verschont geblieben sind, daß sie doch schlecht beobachtet hätten und betrogen worden seien. Den übelwollenden Skeptiker überzeugen keine Autorität und ebensowenig Hunderte von übereinstimmenden positiven Berichten. Uebrigens haben wir in der Tschechoslowakei kein einziges der-

artiges Laboratorium. Warum ich das alles aufführe? Um zu zeigen, daß mir alle Bedingungen für streng wissenschaftliche Experimente wohl bekannt sind.

Die Erscheinungen unserer Medien erfolgten in völlig spontaner Weise gegen den Willen, ohne Absicht, unberechenbar, ohne spiritistische Einflüsse, ohne Trancezustände.

Ich konnte die Medien nicht gleich in Säcke einnähen oder in Trikots, sie in Käfige einsperren oder an Stühle anbinden. Es war das auch gar nicht notwendig, da sich alle Erscheinungen bei Tage abwickelten, bei hellem Licht, vor allen Leuten, ohne Unterschied des Glaubens. Unsere Frauen wußten gar nicht, daß ihnen besondere Kräfte innewohnten. Sie fühlten sich von einem Unglück verfolgt, das sie einem unbekannten Faktor zuschoben. Wir haben es daher mit unverdorbenen Naturmedien zu tun, deren Denken durch keinerlei Lektüre oder Wissenschaft getrübt ist. Sie sind weder religiös noch abergläubig. Sie duldeten, schämten sich, verbargen die Erscheinungen, um nicht ausgelacht und für Narren gehalten zu werden. Diesen ihren psychischen Zustand muß man sich stets vor Augen halten, dann wird man richtig über sie urteilen.

Unsere Kontrolle erstreckte sich auf alle Bewegungen der beiden Frauen, wo diese auch standen oder saßen. Sobald eine Erscheinung auftrat, suchten wir uns zu überzeugen, ob nicht doch eine betrügerische Manipulation vorliegen könnte. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Hauptmedium Hilda zugewandt. Ich muß gleich hier erklären, daß ich in keinem einzigen Falle eine betrügerische Betätigung feststellen konnte. Uebrigens hat sich die größte Zahl der Erscheinungen unter Umständen und in Situationen abgespielt, welche eine Mitwirkung der Medien ausschlossen.

Chronologische Schilderung der Erlebnisse.

Ich führe die Beobachtungen nur kurz an in ihrer zeitlichen Reihenfolge. Wenn ich detailliert beschreiben wollte, wo jede Person saß, wo sich Tisch, Stuhl, Fenster und Türen befanden, so würde die Schilderung viel zu umfangreich ausfallen und die Leser ermüden. Eingefleischte Skeptiker würde ich aber auch damit nicht überzeugen.

16. 10. 27. Gleich am ersten Tage, als die Frauen in ihre Räumlichkeiten geführt wurden, verschwand wieder der Türschlüssel. Wir mußten dann immer mit dem Nachschlüssel öffnen. Das war eine Art Einleitung und Reminiszenz an Nikolsburg. Ein Wecker verschwand vom Tisch. Man hörte sein Ticken hier und dort, im Bett und anderswo, dann wieder nirgends. Endlich wurde er unter der Decke gefunden. Als wir dann durch den Gang zu meinem Ordinationszimmer gingen, begann plötzlich die Wasserleitung selbsttätig zu rinnen. Wir sahen uns erstaunt um, da niemand den Hahn aufgedreht hatte; nach kurzer Zeit hörte das Rinnen auf. Ich muß erwähnen, daß ich einen hierauf bezüglichen geheimen Wunsch in mir hegte. Ich dachte: Wir haben hier Wasserleitung und elektrisches Licht, die geheimnisvolle Macht könnte hiermit etwas unternehmen! Beim Eintritt in das Zimmer sprang vor unsern Augen eine hölzerne Löschwiege vom Schreibtisch herab. Im Warteraum kippte ein schweres Fauteuil um, von meinem Diwan fiel meine Reisetasche herunter. Als Professor Fischer und Redakteur Weinfurter ankamen und Platz genommen hatten, hörte man hinter Professor F. ein Geräusch vom Fallen eines eisernen Schlüsselringes, den Hilda in ihrer geschlossenen Tasche

verwahrt hatte. Wir sahen ihn nicht fliegen, die Stelle des Aufschlages war derart, als hätte der Ring den Weg durch den Körper hindurch genommen. Das war ein kleines, sehr lehrreiches Phänomen. Ich erinnere mich, wie Hanika in Kotterbach schilderte, daß der verlorengegangene Ring an ihrem Hinterhaupt aufschlug und vor ihr niederfiel, als habe er den Weg durch den Kopf gewählt.

17. 10. 27. Die Angriffe wandten sich nun gegen meine Frau, die ungläubig war. Im Schlafzimmer fand sie alle Gegenstände aus dem Nachtkästchen hinausgeworfen, Schuhe, Strümpfe u. dgl. Wie sie diese eben aufräumte, erhielt sie einen Schlag vom Wurf eines Apfels, der im benachbarten Zimmer auf dem Tisch gelegen hatte. Des weiteren kam ihr ein Schächtelchen mit Pillen nachgeflogen, ein Messer sprang vor ihr vom Kanapee herunter, ihr Schal wurde in verschiedene Räume verschleppt.

Das wichtigste Ereignis dieses Tages betraf aber die Affäre mit dem Mantel der Frau R., welcher nach alter Gewohnheit wieder einmal verschwunden war. Ebenso verschwanden ihre Schuhe. Man suchte nach, ohne Erfolg Nun wurde ein Fenster geöffnet, welches auf das Dach hinausführt, und siehe da, auf dem Dache lagen die Schuhe und weit unten auf dem Hofe des Nachbarhauses erblickte man den Mantel, säuberlich zusammengelegt. Die Magd brachte ihn herauf.

Ein Fünfkronenstück aus der Tasche Hildas erschien auf dem Tisch, ein Stuhl bewegte sich mit Schritten durch das Zimmer, ein Zuckerwürfel sprang von der Kredenz auf den Boden. Als die Frauen mit den Dienstmädchen die Stiegen hinabgingen, wurden sie von unsichtbaren Händen an den Füßen gepackt, so daß sie laut aufschrien.

18. 10. 27. Zwei Kleider der Frau R. verschwanden morgens, als sie dieselben anziehen wollte. Da alles Suchen vergeblich war, mußte ihr meine Frau mit Kleidern aushelfen, damit sie das Haus verlassen konnte. Die ganze Familie suchte. Erst gegen 2 Uhr nachmittags fand Dr. P. ein Kleid hinter dem Fauteuil, Herr S. das zweite hinter dem Schrank. Ein solches fortwährendes Aufsuchen und Finden von Gegenständen an Orten, an denen sich vordem nichts befand, ist in unserm Falle ein gewöhnliches Vorkommnis. Während Frau R. einen Sperrhaken in der Hand hält, verschwindet dieser und wird nach langem Suchen unter dem Teppich aufgefunden. Interessant war auch die Beobachtung der Herren Dr. P. und Dr. S., als sie sich mit dem Dienstmädchen in das Zimmer der Medien begaben. Beim Eintritt in dasselbe sprang ein auf dem Tisch stehender tönerner Krug mit Wasser auf den Boden, wobei etwas Wasser verschüttet wurde. Der nasse Fleck aber bildete auf dem Boden ein symmetrisches Quadrat, von dessen Ecken Strahlen ausgingen.

Hilda und Frau R. gingen am Nachmittag zum Zuckerbäcker. Hilda revidierte ihre Börse und stellte einen Betrag von Kč. 16.— fest. Als sie aber zahlen wollte, war die Börse leer. Zum Glück hatte noch Frau R. Geld und konnte bezahlen.

Am Abend wurde Dr. May bei der Sitzung ein an den vier Enden wie eine Mütze verknotetes Taschentuch zu Füßen gelegt. Ich muß hier erwähnen, daß tags vorher Herr Neubert ein ähnlich verknotetes Taschentuch aus einer Sitzung mit Frau Silbert mitgebracht und zur Ansicht vorgelegt hatte. In derselben Zeit, als das Taschentuch erschien, verspürte Hilda an den Füßen „etwas", das ihr die Schuhe ausziehen wollte.

19. 10. 1927. Meine Frau beobachtete frühmorgens die Fortbewegung eines Tuches unter ihrem Hemd längs des Körpers. Uebereinstimmend mit dieser Erscheinung erinnerte ich mich daran, daß ich bei Frau R. einmal bemerkt hatte, wie auf ihrem Rücken unter dem Kleide eine Art Buckel entstand.

Wieder ein Geldverlust. Frau R. vermißt Kč. 120.— (einhundertzwanzig). Vergebliches Suchen. Eine mysteriöse Hand wühlt in dem Inhalt einer auf dem Diwan liegenden Tasche. Ein eiserner Schlüsselring sprang zweimal im Zimmer umher. Dem Arzte Dr. B. legte dieses „Etwas" zweimal seinen Hut in der Mitte des Ganges auf den Boden. Als die Gesellschaft weitere Phänomene zu sehen wünschte, ereignete sich nichts. Nur Klopftöne in verschiedenen Möbelstücken waren hörbar.

20. 10. 1927. In einem Handschuh fand Hilda die verlorengegangenen 5 Kč. Eine Zigarette sprang von der Kredenz auf den Boden.

Erfüllung meines gestrigen Wunsches.

10 Uhr vormittags. Ein hölzernes Schaukelpferd sprang mit drei Sprüngen auf den Hund los, der das Spielzeug zuerst anbellte, dann aber flüchtete. In diesem Augenblicke trete ich ins Zimmer und bemerke, wie ein schwerer Eichenstuhl sich vom Fenster in der Richtung gegen mich in Bewegung setzt. Er schlägt mit voller Wucht gegen die Kredenz an, seine Lehne zerbricht. Dieses Phänomen spielte sich vor den Augen von vier Personen ab, und zwar so, daß die Bewegung in der Richtung gegen uns stattfand, bei einer Entfernung von etwa 3 Metern. Die Tasche meiner Gattin flog aus dem Zimmer in die Küche, ihre Stecknadeln, die auch zum Teil meine Frau empfindlich in den Rücken stachen, folgten. Einmal waren es 13, ein anderes Mal 6. Eine kleine Holzfigur machte den Flug von der Etagère in die Küche. Das Spiel mit den Stecknadeln ist eine Wiederholung ähnlicher Vorgänge in Brünn. Interessant war das Erscheinen von Wasser auf dem Diwan. Niemand befand sich im Zimmer, als meine Frau allein. Plötzlich sah sie eine Wasserlache (etwa 20 cm im Durchmesser), aus welcher die Flüssigkeit langsam den Boden entlang floß. Frau R. hatte kurz vorher erzählt, einmal sei Wasser aus dem Kübel herausgespritzt. Ferner wurden Kleider sowie ein Pelz von dem Kleiderständer heruntergeworfen, das elektrische Licht auf dem Gang flammte selbsttätig auf und wurde wieder ausgelöscht. Auch an diesem Tage suchten wir vergeblich nach dem Geld, das uns gestern verlorengegangen war. Hilda und Frau R. beklagten sich, die Leute würden wieder behaupten, sie hätten das Geld versteckt.

Um 4 Uhr nachmittags fuhren die Frauen zu Herrn Neubert in Smichow. Als sie ein großes Zimmer betraten, fiel ein Fünfkronenstück vor ihren Augen auf den Tisch, glitt über denselben hinweg und fiel zu Boden. Die Richtung der Bewegung war so, als käme die Münze oben vom Fenster her. Von dem Flug sah man wieder nur den letzten Teil. Hilda meinte, das dürfte das Fünfkronenstück sein, welches sie bei Herrn Dr. Šimsa verloren hatte. Außerdem hörte man noch 3 Klopftöne im Tisch. Eine Papierrolle fiel von demselben zu Boden. Als ich dann die Damen heimführte, ertönten auf dem mit Eisen beschlagenen Haustor starke Schläge. Ebensolche Schläge ließen sich an der Türe zum Bodenstübchen vernehmen, in welchem die beiden Frauen wohnten. Das war nur eine bescheidene Einleitung für die Erscheinungen der darauffolgenden Nacht.

20.—21. 10. 1927. Während derselben fiel auf dem Gang zunächst ein Fauteuil um. Dann ertönten Schläge gegen die Türe, die von innen mit einem Lehnstuhl verrammelt war. Das Licht erlosch selbsttätig. Als sich beide Frauen zum Schlafe niederlegten, wurden ihnen die Decken vom Bett weggezogen. Frau R. pflegte alle wertvollen Sachen sowie Geld in einer Tasche aufzubewahren, die sie über Nacht unter dem Kopfpolster versteckt hielt. Diese Tasche wurde nun mit Gewalt unter dem Polster hervorgezerrt und mit kräftigem Aufschlag auf den Boden geworfen. Als Frau R. die Tasche aufhob und sie wieder unter das Kissen legte, wiederholte sich der Spuk von neuem. Außerdem fühlten beide Frauen merkwürdige Berührungen, als ob sich eine Katze zwischen ihren Füßen hindurchwinden würde. Entsetzt flohen sie aus ihrem Zimmer in unsere im zweiten Stockwerk befindliche Wohnung und erzählten die Vorfälle. Um keinen Preis der Welt waren sie zu bewegen, in ihr Zimmer zurückzukehren. Hilda legte sich in der Küche gemeinsam mit dem Dienstmädchen nieder, Frau R. suchte ein anderes Bett auf. Ich selbst mußte den Wächter spielen und konnte nun beobachten, wie es bei den beiden Mädchen zuging. Jeden Augenblick riefen sie um Hilfe, da ihnen irgendein Schabernack angetan werde. Außerordentlich hart war der Kampf um die Decke und um die Kissen, wie wenn jemand sich vorgenommen hätte, die Mädchen unter keinen Bedingungen schlafen zu lassen. „Etwas" zog ihnen die Decke mit solcher Kraft vom Leibe, daß diese zerrissen wurde Mich interessierte das sehr, da mir Furcht unbekannt ist. Ich beobachtete die Bewegungen der Decke, einige Male mußte ich dieselbe den Mädchen wieder zurückgeben. Als sie von neuem langsam herabkroch, machte ich plötzlich Licht. Die Bewegung wurde unterbrochen. Aber beim Erlöschen des Lichtes ging das Spiel weiter. „Lassen Sie einmal die Decke", sagte ich, um zu sehen, was sie weiter machen würde. Dieselbe bewegte sich nun bis in die Mitte der Küche. Außerdem trat eine ganze Reihe anderer Phänomene auf. Die Nähmaschine in der Küche setzte sich in Bewegung, ein Körbchen mit Nähzeug sprang auf das Bett, ohne daß der Inhalt verstreut worden wäre, Messer fielen auf den Boden, man hörte starke Klopflaute im Bett, in den Mauern, in den Möbelstücken usw. Ich bemerkte, wie ein kleiner Stuhl in der Richtung gegen mich dahintorkelte. Die Mädchen jammerten, daß sie an den Füßen gepackt würden, daß ihnen „etwas" über den Rücken krieche, sie fühlten schmerzhafte Schläge, wie elektrische Entladungen, dann hatten sie wieder die Empfindung von etwas Kaltem. Sobald sie zu schlummern begannen, zog „es" ihnen das Polster unter dem Kopfe weg, in dem Plumeau fühlten sie Bewegungen, als ob sich darin eine Katze herumtreiben würde. Einmal wurden sie samt der ganzen Matratze in die Höhe gehoben. Da sie nicht schlafen konnten, wurde Licht gemacht, aber kaum hatten sie sich niedergelegt, erlosch die Lampe von selbst. Als das Dienstmädchen wieder aufstand, um Licht zu machen, heftete sich ihr von rückwärts ein Stuhl an, wie ein Magnet, sprang hinter ihr her und hüpfte schließlich auf die Ofenbank. Gegen Morgen, als es schon Tag wurde, und sie kein Verlangen mehr hatten, Licht zu machen, wurde die Lampe wiederholt selbsttätig angezündet. Eine Kerze, die sich auf der Kredenz befand, sprang mit einem Male auf den Schrank hinauf und zündete sich selbsttätig an. Sie brannte etwa ein halbe Stunde, bis das Mädchen die Kerze auslöschte. Ein ähnlicher Fall wurde auch in Kotterbach beobachtet, wo auch eine Kerze auf die Statue des hl. Antonius aufgeklebt und selbsttätig angezündet wurde. Dies

hörte ich bei meinem Besuch in Kotterbach erzählen, hatte es aber schon vergessen. Eine interessante Variante aus meinem Unterbewußtsein. Auf diese Weise werden Impulse des Unterbewußtseins lebendig gemacht.

22. 10. 1927. In der Frühe ereigneten sich noch einige kleinere Neckereien. Im Schrank des Dienstmädchens, zwischen deren Kleidern, fand man einen Schuh von Frau R. aufgehängt, mein Stiefel fand sich in der Speisekammer, der Hut wurde vom Kleiderrechen ins Schlafzimmer getragen, wo sich sonst niemand aufzuhalten pflegt. Ein rotes hölzernes Teufelchen flog meiner Tochter in die Küche nach, ein großer Hampelmann sprang vor den Augen aller auf einen hohen Kasten und blieb dort in Grätschstellung unbeweglich stehen. Derselbe Hampelmann pfiff am Vormittag stark und eigenartig aus dem Winkel der Chaiselongue. Dieses Pfeifen vernahmen auch Herr W. und andere Beobachter am Nachmittag. Hilda und Frau R. kauften am Nachmittag Briefmarken. Plötzlich bemerkte Hilda, daß sich ihr eine Briefmarke auf der Hand aufgeklebt hatte. Stecknadeln fielen hörbar auf die zum Backen vorbereiteten Buchteln. Jemand läutete ununterbrochen die Türglocke, trotzdem sich niemand in der Nähe der Tür aufhielt, wie die Hausmeisterin bestätigte, welche mit dem Waschen der Stiege beschäftigt war.

Eindrucksvoll und unanfechtbar erscheint mir der Apport eines Messers, welcher sich um 10 Uhr vormittags ereignete. Ich saß in meiner Kanzlei im ersten Stockwerk und schälte eine Birne mit einem Messer. Dasselbe legte ich dann beiseite, ohne es weiter zu beachten. Dann eilte ich in die Wohnung, die sich im zweiten Stockwerk befindet, um nachzusehen, was sich bei den Medien Neues ereignet hätte. Gleich beim Eintritt wird mir gemeldet, daß einige Augenblicke vorher ein offenes Messer in ihr Zimmer geflogen kam. „Es war naß und klebrig", ergänzte Hilda. Die Frau reinigte und schloß das Messer. Hier liegt es auf dem Tisch. Welches Wunder? Dasselbe Messer, mit dem ich wenige Minuten vorher im ersten Stockwerk Birnen geschält hatte, lag da. Es ist absolut ausgeschlossen, daß jemand in der kurzen Zeit das Messer vom ersten Stockwerk hinaufgetragen und geworfen haben könnte.

Am Nachmittag, als die Frau R. ausruhte, wurden Hilda die Schuhe von den Füßen gezogen und verschwanden. Da sie nirgends im Zimmer zu finden waren, öffnete ich das bisher geschlossene Fenster. Die Schuhe lagen auf dem Dach.

Am Nachmittage kam ein Telegramm des Herrn R. aus Nikolsburg, die Frauen möchten baldigst nach Hause kommen, da ihre Anwesenheit bei den Kindern unbedingt erforderlich sei. So mußten denn unsere Beobachtungen abgekürzt und beschleunigt werden.

23. 10. 1927. Einige kleinere Apporte so die einer Stange, eines Hemdträgers, einer Birne. Bei der Tür wurde eine Hundertkronennote gefunden, die einige Tage vorher verloren gegangen war. Zwei Tage später fand man auch noch die fehlende Zwanzigkronennote.

24. 10. 1927. Spiele mit Kissen, Photographien, Hüten, Apporte. Selbsttätiges Anzünden des Lichtes, auch in Abwesenheit des Hauptmediums. Eine elektrische Taschenlampe leuchtete zeitweise auf und erlosch wieder. Wir stellten Versuche an, ob nicht Erschütterungen daran schuld sein könnten. Ein instruktiver Fall ereignete sich am Abend. Wir tranken schwarzen Kaffee aus Gläsern. Da sah man genau, wie sich ein Glas vor Hilda rasch neigte, wobei Hildas Kleid mit etwas Kaffee benetzt wurde. Dann stellte sich das Glas

wieder auf. Aber es geschah noch etwas viel Merkwürdigeres. Als Hilda aufstand, wuchs der nasse Fleck immer mehr, er wurde größer und feuchter, was keineswegs der Menge des verschütteten Kaffees entsprach.

25. 10. 1927. Als die Frauen in ihr Zimmer gingen und die Tür öffnen wollten, stemmte sich etwas mit Gewalt von innen dagegen. Mein Sohn, der dann bei den Frauen im Zimmer saß, hatte das Gefühl, als wenn jemand seine Wange gestreichelt hätte. Aehnliche Berührungen verspürte das Dienstmädchen am 26. 10. Sie sagte aus, daß diese Berührungen schwer zu beschreiben seien. Manchmal erhielt sie einen Stoß in den Rücken, manchmal hatte sie das Gefühl, als ob sich etwas Schweres über ihren Rücken wälze. Ein anderes Mal war es wieder ein Tätscheln auf der Wange oder ein heftiger Schlag auf das Kissen.

26. 10. 1927. Ein Kamm hüpfte von der Kredenz auf den Boden gegenüber den auf dem Diwan sitzenden Frauen, beobachtet auch von meiner Frau und dem Dienstmädchen.

Am 27. 10. 1927 erfolgte die Abfahrt nach Nikolsburg. Die Frauen kehrten nur ungern aus dem goldenen Prag zu ihrer Alltagsbeschäftigung zurück. Ihre Verstimmung wirkte auch nachteilig auf das Auftreten der Erscheinungen. Hilda erhielt bei der Durchfahrt durch Brünn ihren Ring zurück, der bei den Versuchen in Brünn eine große Rolle gespielt hatte. Am Abend wiederholte sich das Verschwinden des Ringes. Der Werdegang ist aber schwer zu kontrollieren. Der Ring fand sich später beim Radiokästchen vor. Abends wurden die Frauen mit einer Handvoll Sand beworfen, in der Frühe sah man wieder einen Flug der Stampiglie, ferner das Verschwinden eines Krautkopfes, als Hilda mit den Kindern auf einem Spaziergange weilte. Das waren schwache Nachklänge der vorhergegangenen okkulten Stürme. Hilda fuhr nach Brünn und schon nach zwei Tagen trat Ruhe ein. Neben den kleinen Flügen von Federhalter, Buch, Bewegungen einer Fleischhackmaschine, der Polster usw. ist folgendes Phänomen interessant. Ein Jüngling B. saß Hilda gegenüber und hielt einen Teller mit Kartoffeln in der Hand. Auf einmal tat es einen Krach und der Teller war in zwei Hälften zerschlagen. Hilda erklärte, daß sie den Einfall hatte: wie wäre es, wenn der Teller zerspränge. Dieser Gedanke realisierte sich sofort.

Theoretisches.

Zu meinen Beobachtungen in Prag hatte ich zahlreiche Freunde und Bekannte eingeladen, welche für die Sache Interesse zeigten. Auch hier konnte man die gleichen psychischen Vorgänge beobachten wie sie schon Fachlehrer Wratnik bei seinen Versuchen in Brünn beobachtet hatte. Diejenigen, welche als Skeptiker kamen und ihre Sendung in der Weise auffaßten, daß sie nach Art der Untersuchungsrichter in barschem Tone die Medien verhörten, erzielten damit nur ein Ausbleiben der Phänomene. Ungeduldig und verärgert verließen sie dann das Haus, obwohl sie sich den Mißerfolg selbst zuzuschreiben hatten. Das markanteste Beispiel für diese Art von Forschern war Dozent Forster, der gleich bei seinem ersten Besuche, ohne noch etwas gesehen zu haben, nach einigen kurzen, in inquisitorischem Tone vorgebrachten Anfragen die Medien sofort als Betrüger bezeichnete und ihnen noch manche andere Grobheiten an den Kopf warf. Die Folge davon war, daß die derart grundlos verdächtigten Frauen davonliefen und von diesem höflichen Beobachter nichts mehr wissen

wollten. Als sie dann auf mein gütliches Zureden dennoch zurückkehrten, war natürlich von einem Auftreten der Phänomene keine Rede mehr, ebenso verlief eine Beobachtung im Laboratorium des Dozenten vollständig ergebnislos.

Im Interesse der Forschung wäre es gelegen, solche Erscheinungen immer wissenschaftlich zu untersuchen. In einigen Fällen kam die Nachricht von Spukfällen leider zu spät. Oft fehlte es auch den Fachleuten an Zeit und Geld. Ich war froh, daß ich die Vorgänge an Ort und Stelle konstatieren und als okkulte Tatsachen feststellen konnte. Es ist nur zu gut bekannt, wie derartige Vorkommnisse schon nach einigen Tagen verschiedenartig geschildert werden. Auch auf das eigene Gedächtnis kann man sich nicht immer verlassen. Deshalb habe ich jedes Phänomen sofort an Ort und Stelle aufgezeichnet oder die Notiz spätestens am nächsten Tage aus dem Gedächtnis ergänzt.

Vielleicht wird jemand einwenden, daß meine Versuche nicht in exakt wissenschaftlicher Weise durchgeführt wurden, und daß meine Arbeit deshalb von geringerem Werte sei. Da möchte ich aber fragen, wie sich der Betreffende die wissenschaftliche Prüfung der Versuche vorstellt. Es könnte erwidert werden: so, wie die Versuche in den entsprechenden Laboratorien in München, Paris, London usw. durchgeführt werden, wo es verschiedenartige Kautelen gegen Betrug gibt, als da sind: Trikot, Käfige, Fuß- und Handfesselungen, selbstleuchtende Armbänder, elektrische Signale, photographische und kinematographische Aufnahmen. In unserer Republik gibt es derartige Einrichtungen überhaupt nicht. Anderswo haben sie wieder alle möglichen Instrumente und Einrichtungen, aber keine Medien. So ist es ein wahres Kreuz mit der okkulten Forschung. Und wenn dann endlich alles mit den denkbar größten Vorsichtsmaßregeln durchgeführt worden ist, findet doch noch ein hyperkritischer Skeptiker in dem Zusammenhang der Schilderung, ohne natürlich dabeigewesen zu sein, einen Haken heraus und erklärt siegesgewiß aus weiter Ferne den Autor für überführt. Solche „Forscher" gibt es auch, die sich einbilden, trotz ihrer Nichtanwesenheit die Erscheinungen besser beurteilen zu können als der Augenzeuge.

In unserem Falle war die Aufgabe insofern erleichtert, als wir es mit einfachen und unerfahrenen Naturkindern zu tun hatten, die von okkulten Erscheinungen bisher noch kein Wort gehört oder gelesen hatten. Weiter fällt noch der Umstand schwer in die Wagschale, daß sich fast alle Phänomene bei hellem Tageslichte abspielten, oft vor gänzlich unbefangenen Zeugen. Niemand hatte die Manifestationen herbeigewünscht, im Gegenteil, die Familie litt fürchterlich darunter und schämte sich, fürchtend, dem Gespötte der Leute preisgegeben zu werden. Für betrügerische Manipulationen fehlt jedes Motiv, auch Eitelkeit oder Hysterie kommen als Triebfeder nicht in Betracht. Endlich kann von einer Vorbereitung und Ausübung taschenspielerischer Tricks gar keine Rede sein. Zur Einübung solcher in die Tausende gehender Tricks wäre wohl ein unendlich langer Zeitraum notwendig gewesen. An der Ehrlichkeit der Medien ist nicht zu zweifeln. Hilda Zwieselbauer (vierzehnjährig) und Frau Ružička stammen aus einer gesunden Familie, sind daher keineswegs erblich belastet (wenn man den Umstand, daß Hildas Vater Trinker war, außer Betracht läßt), und erfreuen sich der besten Gesundheit. Ihre normale geistige Entwicklung entspricht vollkommen dem ärmlichen Milieu, dem sie entstammen. Sie litten nie an Störungen des Nervensystems, ebenso nicht an

Halluzinationen oder bösen Träumen. Hilda war dreimal an Lungenentzündung erkrankt, doch kann sie heute als geheilt betrachtet werden. Ebenso ist ihr Herz vollständig normal. Im Sommer 1927 trat bei ihr die erste Erscheinung der Pubertät auf. Ihrem Wesen nach war sie immer furchtsam und verschämt. Man konnte sich aber gut mit ihr unterhalten. Weitere Charaktereigenschaften sind: Jähzorn, Bosheit und Launenhaftigkeit. Zum Abschlachten des Geflügels war Hilda immer zu haben. Hunde und Katzen kann sie nicht leiden, sie weiß aber dafür mit Kindern gut umzugehen und legt dabei eine wahre Lammsgeduld an den Tag, auch wenn die Kinder schreien. Von irgend welchen medialen Kräften hatte sie keine Ahnung. Wenn ihr jemand vorhielt, daß sie selbst „etwas mache", wendete sie sich beleidigt von ihm ab.



Frau Ružička und Hilda Zwieselbauer

Frau R., 32 Jahre alt, völlig gesund, ist Mutter dreier gesunder Kinder, lebt in glücklicher Ehe und gilt als fleißige, rührige Hausfrau. Bei ihr gibt es immer alle Hände voll zu tun, damit die Wirtschaft in Ordnung bleibt. Hilda weilte bei ihrer Tante oft in den Schulferien; doch haben sich früher nie solche Erscheinungen gezeigt, sondern erst nach dem Auftreten der Pubertät.

In der Tat siedelten die Frauen nur ungern aus dem ihnen liebgewordenen Städtchen Pohrlitz nach Nikolsburg über. Dieser versteckte psychische Widerstand dürfte auch die Ursache der ersten boshaften Erscheinungen sein, die sich in Steinwürfen und in dem Verschwinden von Schlüsseln äußerten.

Freuds „Psychoanalyse" erklärt uns diese Erscheinungen als symbolische Ausbrüche versteckter oder unterdrückter Wünsche, Leidenschaften und Kämpfe. Die Pubertät ist von einer starken Umstellung der psychischen Kräfte begleitet. Das gleiche wurde auch in anderen analog verlaufenden Fällen festgestellt.

Ich sprach immer von 2 Medien, es handelt sich aber in Wirklichkeit um ein Hauptmedium, das die Quelle aller dieser Kräfte zu sein scheint, das ist Hilda. Die Tante, Frau R., wirkte hier nur im komplementären und unter-

stützendem Sinn, indem sie die Seele Hildas an sich fesselte. Eine sympathische Seelengemeinschaft wurde auch bei den beiden Kotterbacher Medien beobachtet (ein dreizehnjähriger Knabe und ein vierundzwanzigjähriges Mädchen).

Meine Erfahrungen beweisen, daß in der Umgebung eines physikalischen Mediums jede sympathisch eingestellte Person mitwirkt, und zwar in der Weise, daß sie aktiv oder passiv an den Erscheinungen beteiligt ist. Beweise dafür sind: der Schwager und die Schwägerin in Nikolsburg, die Schwester Irma in Brünn, Herr Wratnik, Fräulein Mandl, Herr Dr. Maendl, Frau Dr. Mateka, meine Frau in Prag und meine eigene Person. Alle diejenigen Personen, die auf das Medium einen sympathischen Eindruck machten, förderten das Auftreten der Erscheinungen oder sie waren ihnen zumindest nicht hinderlich, während Feinde und Skeptiker die Phänomene oft vollständig unterdrückten.

Was ich mir (oft nur im Geheimen) wünschte, ging meist früher oder später in Erfüllung, ein sicheres Zeichen für eine seelische Verbindung mit den auf hellseherischer Grundlage auftretenden Kräften. Rund um das Medium befindet sich ein Gebiet der Hochspannung. Alles ist mit irgendeiner unbekannten Kraft geladen, die ihren Antrieb aus unbedeutenden Empfindungen des Unterbewußtseins empfängt. Sonderbar erscheint auch der Umstand, daß nach starken Erscheinungen alle Teilnehmer sich erschöpft und ermüdet fühlten. Die Müdigkeit war ganz eigenartig und abweichend von anderen geistigen Ermüdungen, was ich an mir selbst konstatieren konnte.

Meine Mitwirkung an den Vorgängen sowie die Erfüllung meiner Wünsche ist in vielen Fällen klar ersichtlich, so z. B. der Nikolsburger Steinregen in der Küche, der Flug der Hagebutten und Maiskörner, der Blechschachtel, der Bürste, Schere, der Geldstücke usw. Ich betrachtete einmal die symmetrische Aufstellung der Gefäße für Essig, Oel und Gewürze auf der Kredenz und dachte mir nichts Besonderes dabei, aber nach etwa einer Stunde waren die untenstehenden Eckgefäße ebenso aufgestellt. Niemand hatte dieselben berührt, sie waren beide nicht im Gebrauch.

Das Unterbewußtsein arbeitet völlig selbständig, macht Varianten, überrascht, wählt selbst die Zeit zur Durchführung. Warum gelingen die Erscheinungen besser im Kreise der sympathisch eingestellten Personen?

Es ist eine alte Erfahrungssache bei allen Seancen, daß unsympathische Personen dem Auftreten der Phänomene hinderlich sind. Zwischen dem Medium und den Beobachtern werden psychische Verbindungen angeknüpft, alle Anwesenden haben nur den einen Wunsch: nämlich das volle Gelingen der Phänomene. Handelt es sich um ein ehrliches Medium, so fordert dieses einen sympathischen Kreis, weil es jeden Feind aus seiner Umgebung sofort herausfühlt. Voreingenommene Personen stören die bestehende seelische Harmonie und tragen gewissermaßen ein giftiges Fluidum in den Bereich der Kollektivseele. Deshalb können Skeptiker mit ihrem beißenden Spott nie etwas sehen. Ein vernünftiger Ungläubiger dagegen, der den ehrlichen Willen hat, unvoreingenommen den Charakter der Erscheinungen zu prüfen, wird nicht störend wirken. Zur Seance der Frau Silbert in Prag wurden oft Zweifler eingeladen, die in ihrem Leben noch nichts gesehen

hatten. Deshalb unterdrückte Dozent Förster durch sein brüskes, feindseliges Auftreten das Zustandekommen der Erscheinungen.

Das Medium weiß nie, was geschehen wird, und es beherrscht auch keineswegs bewußtermaßen den Gang der Phänomene. Denn die okkulten Leistungen sind ein Werk des Unterbewußtseins oder jener Kräfte, welche mit dem Unterbewußtsein in engem Kontakt stehen und eins sind mit der großen Seele der Natur. Diese intelligente Seelenkraft regiert selbsttätig nicht nur die Entwicklung der einzelnen Individuen (Lebewesen und Pflanzen), sondern auch die Entwicklung ganzer Stämme (Vis directiva, Entelecheia). Beim Menschen regiert sie mit Ausschluß des Bewußtseins sein ganzes organisches und Gefühlsleben, die Ernährung, die Atmung und den Blutkreislauf. Sobald der Mensch mit seinem Verstande und klaren Bewußtsein das Werk der Natur zu beeinflussen sucht, so hat dies immer Störungen zur Folge. Daher ist es zweckmäßig, daß der Mensch nicht so leicht jene geheimen Kräfte beherrschen kann, die im Unterbewußtsein wirksam sind. Die mediumistischen Erscheinungen lassen uns die Verbindung ahnen, welche die menschliche Seele mit den wunderbaren und noch unbekannten Naturkräften haben dürfte.

Ein Naturmedium weiß nicht, was in ihm steckt, woher die Erscheinungen kommen, es betrachtet dieselben mit naivem Staunen. Es ist an den Erscheinungen unschuldig; als eigentliche Triebfeder erscheint die zweite (unterbewußte) Persönlichkeit. Diese kann nach unseren landläufigen Begriffen „Wunder" hervorbringen, weil ihr die große Seele der Natur zur Verfügung steht. Sie besitzt aber unsichtbare Wirkungsmöglichkeiten für eine Veränderung aller Stoffe. Dieselben können unsichtbar und wieder sichtbar gemacht werden und in die kleinsten Partikelchen (Jonen und Elektronen) zerlegt werden, und sich wieder zum Ganzen verdichten, ohne daß das Aussehen oder die innere Struktur einen Schaden oder eine Veränderung erleidet. Es spielt sich hier der geheimnisvolle Vorgang der Materialisation und Dematerialisation ab, welcher sich bis heute noch nicht erklären läßt.

D i e s e u n s i c h t b a r e n F a k t o r e n können große Kräfte entfalten, e r h e b e n u n d w e r f e n G e g e n s t ä n d e von verschiedenem Gewicht. Oft wird das Objekt nicht früher freigegeben, als im letzten Augenblick des Niederfallens. Diese Kräfte werden dirigiert mit Intelligenz und Willen. So fliegen z. B. Steine nach beliebiger Richtung, sie berühren den Menschen, ohne zu verwunden. Diese Kräfte kratzen, poltern an den Türen, ziehen die Schlüssel heraus, tragen Kleider und Hüte fort und erzeugen Berührungsempfindungen. Bei manchen Medien (z. B. bei Frau Silbert) kann sich diese Kraft in Form einer Hand auch sichtbar machen. Sie materialisiert sich in verschiedenartiger Dichte und Vollkommenheit. Es können aber auch eigenartige Gebilde zustande kommen (teleplasmatischer Art), welche verschiedene mechanische Arbeiten verrichten können. Für uns genügt es, daß es sich hier um sichtbare, selbständig arbeitende, psychogen erzeugte Emanationen handelt, um pseudopodische Fangarme, welche bei Licht verschwinden.

Ich sagte, daß die Medien mitunter den Gang der Erscheinungen mit ihrem Willen beeinflussen können, obwohl deren Ursprung im Unterbewußtsein zu suchen ist. Der Hypnotisierte unterliegt dem fremden Willen und führt posthypnotisch verschiedene Tätigkeiten aus, ohne sich über deren Zweck und Ursache Rechenschaft geben zu können. Es ist aber auch denkbar, daß jemand

durch Selbsthypnose die Tore zum Unterbewußtsein öffnet und seine geheimen Wünsche zur Geltung bringt.

Die meisten Medien vollführen ihre physikalischen Phänomene im Trancezustand. Frau Silbert zeigt darin bereits eine derartige Uebung und Fertigkeit, daß ihr Trancezustand nur sehr oberflächlich und vorübergehend zu sein pflegt. Und doch erregen ihre Leistungen allgemeines Erstaunen. Bei unsern Nikolsburger Medien konnte ich nie solche Trancezustände beobachten, auch nicht die geringste Bewußtseinstrübung. Man kann daher hier keineswegs von irgendeinem somnambulen Zustand sprechen, weder bei Tag noch bei Nacht. Und doch waren bis zu einem gewissen Grade Willen und Wunsch des Mediums, sowie auch anderer Beobachter auf den Verlauf der Phänomene oft von entscheidendem Einfluß. Man kann aber andererseits nicht behaupten, daß die Versuchsperson von irgendeiner Intelligenz, Geist oder Dämon beherrscht sei, wie es Spiritisten behaupten. Man darf sich auch nicht von der bekannten Theorie beeinflussen lassen, daß die Medien teilweise mit Hilfe irgendwelcher Operatoren oder dienstbarer Geister arbeiten. Die Fähigkeiten des einen Teiles unserer Seele, des Unterbewußtseins, scheinen uns fremd zu sein, da man sie im normalen klaren Bewußtsein nicht fühlt. Deswegen werden sie gern einer fremden Einwirkung zugeschrieben und kurzweg als „Geist" bezeichnet. Unsere Hilda glaubt nicht an Geister: da sie sich die Sache aber nicht zu erklären vermag, schreibt sie alles Böse dem Teufel zu, ohne an ihn fest zu glauben. So wurde es von jeher gemacht.

Im Charakter fast aller Nikolsburger Erscheinungen sind Bösartigkeit, Gereiztheit und Schabernack festgestellt. „Es macht uns nur Schaden, nichts anderes", jammerten die Betroffenen beständig. Wenn man die Phänomene beurteilen will, so sind es durchwegs Bubenstreiche und Späße mit der einzigen Absicht, jemanden zu ärgern oder zu erschrecken. Man kann doch nicht annehmen, daß Geister sich in dieser Art mit den Menschen unterhalten. Ein Philosoph sagt mit Recht: „Wenn der Inhalt des Lebens nach dem Tode ein so armseliger sein sollte, hätte ich keine Sehnsucht danach, daß meine Seele nach dem Tode weiterlebte."

Die *mediumistischen Spukerscheinungen entsprechen* durchwegs *dem geistigen Niveau der Medien*. In Nikolsburg können wir beobachten, daß die Phänomene dem Charakter des Hauptmediums sich anpassen. Es zeigt sich darin *eine gewisse Unzufriedenheit, versteckte Rache, Wut, ein Einschlag zum Sadismus* und *Masochismus*, d. h. eine *Neigung, sich selbst und andere zu quälen*. Aber dies alles geschieht unbewußt und daher trifft das Medium keine Schuld. Der *unterdrückte Affekt mußte irgendwo zur Entladung kommen*, und zwar geschieht dies in *symbolischer Weise*, etwa wie seinerzeit auch die Propheten in Gleichnissen sprachen. „*Du verdienst Strafe*" (Steinwürfe, Schläge, Püffe). „*Du sollst kein Geld bei dir behalten*! (Verlust von Geld und Schmuckgegenständen). „Du bist verschwenderisch, *du bist nicht wert, bessere Kleider zu haben*!" (es verschwinden Kleider und Schuhe). „*Du verdienst kein Essen*" (es verschwinden Speisen). „*Du sollst weder ruhen noch schlafen*" (Vorgänge in der Nacht). „*Du gehörst auf das Feld*" (Gegenstände werden ins Feld geworfen). „*Du sollst eingesperrt werden*" (Einsperren im Keller, Boden und Zimmer). „*Nicht einmal*

ein Kind kann man dir anvertrauen", (Spiele mit dem Kinde). „Bloßfüßig sollst du gehen" (Schuhe verschwinden). „Du sollst keine warme Decke haben" (diese wird vom Leibe gezogen). „Wenn du dich hinter die Tante versteckst, werdet ihr beide gezüchtigt" (auch die Tante leidet). Wenn beide leiden, ist die Kraft schwächer. Die strafende Seele (eigentlich das selbststrafende Gewissen) ist aber mitleidig, die verlorengegangenen Sachen kehren nach einiger Zeit wieder zurück. Oft zeigt die sehende seelische Macht auch andere Proben ihrer Kraft (sie vollführt Purzelbäume mit den Haustieren, zieht den Hühnern die Hälse auf) und zum Beweise ihrer Güte entspricht sie selbst den kleinlichsten Wünschen (sie spielt mit dem Hampelmann, pfeift, macht das hölzerne Pferd lebendig, vollführt Späße mit dem Wasser, mit dem elektrischen Licht, öffnet Taschen, klebt Briefmarken auf die Hände, spielt mit dem Wecker, stößt, zieht an den Füßen u. dgl. m.). In allen diesen Varianten sehen wir die spielende kindliche Seele des Mediums, in ihnen spiegelt sich der Charakter des Mediums ab, mit phantastischen und oft rüden Einfällen. Damit will ich nicht behaupten, daß Hilda derartige Einfälle gehabt oder sich solche gewünscht hätte. Nein! All das spielte sich in ihrem Innern ab, ohne irgendein Wollen und ist der Ausdruck einer lebhaften Phantasie. Die Bedingungen kennen wir nicht. Es kommt daher wie ein vorüberziehendes Gewitter, wie ein Wirbelsturm kosmischer Kräfte, als seltenes Naturphänomen. Weil das Auftreten dieser Kräfte eine seltene Erscheinung oder ein seltenes Geschenk der Natur darstellt, werden die Medien oft als pathologisch und defekt bezeichnet, aber mit Unrecht. Wenn auch manche Agenten hysterisch sind oder von krankhafter Reizbarkeit sein mögen, so kann daraus nicht gefolgert werden, daß die mediumistischen Erscheinungen an sich krankhafter Natur sind. Es geht nicht an, von einem krankhaften Zustande zu sprechen, weil wir eine Aufklärung zu geben nicht in der Lage sind.

Nur in seltenen Fällen können starke Medien auf größere Entfernungen Bewegungen mit Gegenständen ausführen. Oft genügt die bloße Angst oder eine still gehegte Befürchtung: „Wenn nur das oder jenes nicht geschehen würde", oder „wenn nur dies nicht verloren ginge", um eine schleunige Durchführung gerade jenes Ereignisses anzubahnen, dessen Auftreten man eben am meisten fürchtete. Angst und starke Gegensätzlichkeit affektiver Zustände üben zwangsartig großen Einfluß auf die mediumistische Tätigkeit aus und begünstigen das Auftreten der Phänomene. Der Aktionsradius des Wirkens ist allerdings stark begrenzt. Ohne daß wir etwas davon wissen, besteht zwischen dem Unter- und dem Oberbewußtsein eine ständige gegenseitige Fühlungnahme. Liebe, Angst und sonstige Gemütsbewegungen sind oft die Triebfedern verschiedener unbeabsichtigter Handlungen. Bei Hilda konnte ebenfalls ein gewisser Einfluß auf die Erscheinungen des Unterbewußtseins konstatiert werden. So z. B. schreit sie auf, sofort wird der Flug des Gegenstandes unterbrochen. Sie hat die unbestimmte Empfindung, an dieser oder jener Stelle könnte sich der verlorengegangene Gegenstand befinden, und tatsächlich wird er dort gefunden oder er erscheint später an dieser Stelle.

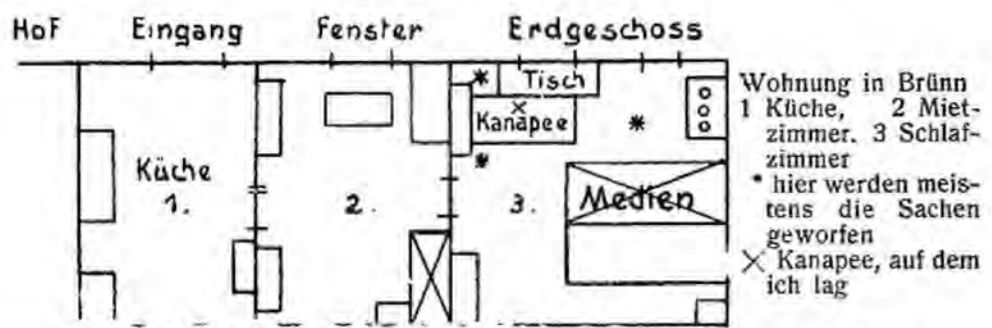
Auf einen besonderen Umstand muß ich doch noch aufmerksam machen, daß nämlich die Erscheinungen besonders dann gut und kräftig aufzutreten pflegen, wenn die Medien ihren gewohnten Arbeiten nachgehen, während die

Zuschauer sich zwanglos unterhalten, ohne gespannt auf das Eintreten eines Phänomens zu warten. In unserem Falle ist es ausgeschlossen, daß jemand die verminderte Aufmerksamkeit zu betrügerischen Manipulationen ausgenützt hätte. Beschäftigung und Musik macht das Unterbewußtsein freier. Wo befinden sich die Gegenstände, nachdem sie verschwunden sind? Wir haben hier bloß Erscheinungen okkulten Charakters im Auge, nicht aber irgendwelche Scherze, absichtliches Verlegen oder Verstecken von Objekten. Nichts auf Erden kann verschwinden, aber die Materie kann sich derart verändern, daß sie für unser Auge unsichtbar wird. Die Gegenstände werden nach kürzerem oder längerem Suchen an Orten gefunden, wo früher, wie man sich wiederholte Male überzeugen konnte, nichts zu sehen war. Vielleicht befand sich der Gegenstand schon dort, für unser Auge aber unsichtbar. Meist wurden die Sachen an einem Orte gefunden, wo man sie am wenigsten vermutet hätte, plötzlich waren sie da. Sie könnten allerdings an dieser Stelle plötzlich materialisiert worden sein. Aehnliche Vorgänge sind auch bei Frau Silbert konstatiert worden. In ihren Händen erscheinen oft Gegenstände und verschwinden wieder. Ein Armband erscheint auf der Hand der Besitzerin. Das Faktum ist unbestreitbar, von einer Sinnestäuschung kann insofern keine Rede sein, als der Gegenstand auch tatsächlich da ist. Eine unsichtbare Glocke läutet im Zirkel über dem Tische, fällt jemandem als sichtbares Objekt in den Schoß. Wir sehen und begreifen das nicht, aber wir müssen es glauben. In hundert Jahren wird die Menschheit mehr von den Zusammenhängen dieser Dinge erkannt haben. Heute wissen wir nur so viel, daß Energie und Materie eins sind, daß Energien Materie, wie Radiostrahlen jedweden Körper, durchdringen können, und daß alle Energien ihre Formen ändern und ineinander überzugehen imstande sind (Bewegung, Licht, Schall), oder mit anderen Worten, daß sie eins sind.

Nachtrag des Dr. Simsa.

Seit der Trennung der beiden Medien 1927/28 haben sich keine Phänomene mehr gezeigt. Hilda war durch Geld und Bitten nicht zu weiteren Versuchen zu bewegen. Der Verkauf des Spukhauses veranlaßte die Familie, nach Brünn zu übersiedeln, so daß die beiden persönlich wieder in Berührung traten. Sofort begannen die Erscheinungen von neuem. Gleich am ersten Tage des Zusammenseins traten während der Nacht Hautphänomene an den Händen und am Hals des Kindes auf, die aber alsbald wieder verschwanden. Nunmehr zeigten sich die telekinetischen und Dematerialisationsphänomene meistens während der Nachtzeit. Versuchten die Damen — es waren deren fünf in der Wohnung — die Lampe oder Kerze anzuzünden, so verschwanden Glas, Zylinder, sowie die Messingbestandteile der Lampe. Diese Gegenstände fanden sich nach einigen Tagen irgendwo versteckt in der Wohnung vor. Dasselbe gilt von den Kerzen. Um diese Belästigung zu vermeiden, suchten die Damen möglichst nur Zündhölzer zu benutzen. Bei Licht ist alles still; sobald das Licht gelöscht wird, setzen sich die Gegenstände in Bewegung. Dr. Simsa erklärt, vom 23.—26. Mai 1928 schreckliche Nächte durchlebt zu haben, die den intensivsten Schilderungen von Poltergeistphänomenen entsprechen. Die Demonstration beginnt mit kleinen Würfen auf den Arzt und die Medien. Dann setzen sich die Kissen in Bewegung wie bei einem Bombardement. Es folgen hierauf festere Gegenstände wie Schuhe, Schachteln, Stöcke usw. und schließlich treten große Explosionen ein, in denen mit einem Schlag alles, was auf einem Kasten steht,

heruntergerissen und im ganzen Zimmer versprengt wird. Man erschrickt, wird aber in der Regel nicht verletzt. Die Hauptsache bei der Angelegenheit scheint der große Lärm zu sein. Wenn z. B. eine Zelluloid-Haarnadel auf den Boden fällt, so ist der Anprall so laut, daß man glaubt, Gott weiß was sei heruntergefallen. Zwei hölzerne Schachteln machten solchen Spektakel, als ob große Regale in Stücke zerrissen seien. Viele Dinge, wie Zwiebeln, Bürsten, Pantoffeln, Handsparkassen, kamen aus der Küche durch zwei Türen hinzugeflogen. Dieselben waren aber erst beim Anprallen und bei der Berührung sichtbar. Bei kürzeren Entfernungen gelingt es mitunter, den Flug der Gegenstände zu beobachten. Das ist Dr. Simsa beim Mondenschein gelungen, aber auch öfters schon bei Tage. Er legt sich die Frage vor, ob eine psychische Einwirkung auf die Phaenomene möglich sei.



Wohnung in Brünn 1 Küche, 2 Mietzimmer. 3 Schlafzimmer
* hier werden meistens die Sachen geworfen
× Kanapee, auf dem ich lag

Am 22. Mai telegraphierte er von Prag nach Brünn, daß er hinkomme. In derselben Nacht störte sein Hund um 11 Uhr durch Winseln die Nachtruhe, sodaß er laut über ihn fluchte. Die Nacht vom 23. auf 24. 5. brachte er bei den Medien zu. Plötzlich hörte er neben ihren Betten ein Winseln und Bellen wie von einem Hund. Die Damen erklärten hierzu: „Das hat ja gestern schon um 11 Uhr angefangen! Wir sind vor Schrecken aus dem Fenster (im Erdgeschoß) in den Hof gesprungen."

Die Medien unterhielten sich darüber, daß sich bei der Frau Silbert ein Geist mit Namen „Nell" offenbart habe. Kurz nach dieser Unterhaltung meldete sich durch automatisches Schreiben eine Wesenheit mit Namen „Fars". Dieselbe antwortet mit Klopfen „ja" und „nein", sowie durch das ABC. Mit diesem Experiment gehen die Spukerscheinungen in diejenigen des Mediumismus über. Nachdem die Abendunterhaltung sich auf das mystische Steinewerfen erstreckte, trat in der darauf folgenden Phänomenserie Steinregen auf, und zwar fielen abgeschlagene Mörtel, wie sie im Hofe sich befanden, auf den Tisch und auf den Boden nieder. Als Dr. Simsa begann, dieselben zu sammeln, kamen noch mehr Stücke, und zwar von schönerer Form, zum Vorschein. Diese Verbesserung der Form betrachtete er als eine besondere Aufmerksamkeit des „Fars". Erwähnenswert ist auch noch das plötzliche Auftreten von kotigen und staubigen Stiefelspuren auf dem Diwan. Als man das Auftreten dieser Erscheinung beobachtete, hatte man den Eindruck, als ob jemand auf dem Diwan ginge. Schmutzspuren von Asche und Mehl wurden auch auf der Kleidung beobachtet.

Seit dem 1. Juni stehen die Medien zur Disposition der Prager Gesellschaft für metapsychische Forschung. Man versucht nun, mit Hilfe von Hypnose auf die Phänomene einzuwirken.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Ueber die sogenannten denkenden Tiere [1])

Von Dr. Wilh. Neumann in Baden-Baden.

Den Lesern der Zeitschrift für Parapsychologie sind in der letzten Zeit einige Aufsätze über Tierunterricht und über das Denkvermögen der Tiere, sowie über Denkübertragung zwischen Mensch und Tier zu Gesicht gekommen. Im strengen Sinne des Wortes handelt es sich dabei weniger um ein parapsychologisches Problem als vielmehr um eine Frage der Tierseelenkunde. Immerhin sind Berührungspunkte der beiden Wissenschaften da. Und wenn der Verfasser der oben erwähnten Aufsätze, Herr Karl Krall, der Ansicht ist, daß die Tiere nicht nur Denkvermögen im menschlichen Sinne besitzen, sondern daß ein Teil ihrer sogenannten Denkleistungen ihnen auf telepathischem Wege vom Menschen übertragen seien, so stehen wir mitten im Gebiete der Parapsychologie.

Wie verhält es sich nun in Wirklichkeit mit der Frage des Denkens bei den Tieren? Wie weit ist durch Krall und seine Anhänger der Beweis für die Behauptung erbracht worden, daß die Tiere sich durch Klopfen mit ihren Vorderbeinen in menschlicher Sprache auszudrücken vermögen, daß sie — wie Herr Krall in seinem Buche über die Elberfelder Pferde darlegt — rechnen können bis zum Ziehen der sechsten Wurzel aus vielstelligen Zahlen, daß sie zu lesen und sogar Reime zu finden vermögen? Haben die Ausführungen der Anhänger der klopfsprechenden Tiere, zu denen neben Herrn Krall auch Herr von Osten, Frau Moekel und andere gehören, den Nachprüfungen der Wissenschaft standgehalten? Waren diese Tierversuche überzeugend genug, um den Weg für ähnliche Forschung zu öffnen?

Ich kann voraussetzen, daß die Leser der Zeitschrift für Parapsychologie mit den Arbeiten Kralls sich vertraut gemacht haben. Es wird ihnen auch bekannt sein, daß Krall zu seinen Versuchen, die Tiere nach Art der Menschen wissenschaftlich zu unterrichten, angeregt wurde durch einen Volksschullehrer, Herrn von Osten, der im Jahre 1904 in Berlin seinen „klugen Hans" der Oeffentlichkeit vorführte. Der „kluge Hans", ein feuriger Trakehnerhengst, war von Herrn von Osten im Rechnen und Lesen, sowie in anderen elementaren Dingen „unterrichtet" worden und klopfte auf die Fragen, die ihm sein Herr oder andere dazu geeignete Persönlichkeiten vorlegten, sinngemäße Antworten mit seinen Vorderhufen. Dabei war von dem Besitzer des Pferdes für jeden Buchstaben des Alphabetes eine bestimmte Anzahl von Hufschlägen ausgemacht worden, die das Tier auf den Boden klopfen mußte.

Das allgemeine Aufsehen, das der „kluge Hans" erregte, währte nicht lange. Der Psychologe Oskar Pfungst wies durch wissenschaftliche und geist-

[1]) Anmerkung. Herr Krall, von Seiten der Schriftleitung zu einer Gegenäußerung aufgefordert, erwidert uns, daß er hierzu keine Veranlassung habe, da er den Lesern der Zeitschr. f. Parapsych. genügende Urteilsfähigkeit zutraue, die Spreu vom Weizen zu unterscheiden. Im II. Bande „Denkende Tiere", der voraussichtlich noch in diesem Jahre erscheinen wird, beabsichtigt Krall in einem Artikel „Kritiker und ‚Entlarver'. Eine Kritik" näher auf die Auffassungen der sog. „Entlarver" einzugehen. Dies im Augenblick zu tun, liege kein Grund vor. Die Zeit werde hier das Urteil sprechen.

reiche Versuche nach, daß wirkliche Denkleistungen in dem behaupteten Sinne bei dem Ostenschen Hengste nicht vorhanden waren. Vielmehr war das Tier darauf dressiert, auf unwillkürliche Zeichen hin mit dem Klopfen anzufangen und ebenso wieder aufzuhören. Diese unwillkürlichen Zeichen aber gaben ihm sein Herr oder andere Personen, die mit der Aufgabe vertraut waren und deren innere Spannung groß genug war, um sich durch unwillkürliche Ausdrucksbewegungen kundzugeben.

Da ich die Elberfelder Pferde nicht gesehen habe, will ich über sie nichts schreiben. Was ich aber von der Möglichkeit des Tierunterrichts im Sinne von Krall halte, wird aus einigen grundsätzlichen Erörterungen klar, die ich weiter unten zu geben beabsichtige.

Im Jahre 1913, kurz nach den Berichten Kralls über die Elberfelder Pferde, wurde ein weiteres „denkendes" Tier der Oeffentlichkeit vorgeführt. Diesmal handelte es sich um einen Hund, namens Rolf, einen Airedaleterrier, dessen Besitzer die Familie Moekel in Mannheim war. Rolf konnte sich — genau wie die Pferde Kralls — durch Klopfen mit seinen Vorderpfoten sprachlich ausdrücken, wobei es ihm nicht darauf ankam, ob er deutsch, englisch oder französisch klopfte. Diese Sprachen „verstand" er. Auch Kralls Pferde klopften bisweilen in französischer Sprache.

Rolf konnte genau so fabelhaft rechnen wie die Pferde, auch er konnte lesen und übte sich in der Dichtkunst. Rolf hat seine Autobiographie geschrieben, er hat mit Pfarrern über die „Urseele" philosophiert, hat einen ausgedehnten Briefwechsel mit Menschen und Hunden geführt, der sogar veröffentlicht wurde; Rolf trieb Politik, sprach über Religion und gab Rätsel auf.

Um zu beweisen, daß es sich um wirkliche Denkleistungen des Tieres und nicht um Irrtum, Täuschung oder Selbsttäuschung handelte, stellte man sogenannte unwissentliche Versuche an. Bei dieser Art von Versuchen sollte derjenigen Person, die den Hund zum Klopfen veranlaßte, die Lösung der gestellten Aufgabe unbekannt sein, so daß nur der Hund wußte, um was es sich handelte. Wenn wirklich ein solcher Versuch einwandfrei durchgeführt worden wäre, so könnte man ihn als Beweis für die Denkfähigkeit des Tieres annehmen. Aber ich konnte nachweisen, daß ein wirklich unwissentlicher Versuch niemals zur Ausführung kam, sondern daß die Absicht des unwissentlichen Versuches immer durchkreuzt wurde durch irgendwelche Fehler in der Versuchsanordnung oder durch kleine Kunstgriffe und Ratereien von seiten der Familie Moekel, derart daß aus jedem unwissentlichen Versuch ein wissentlicher gemacht wurde. Das Wesen des unwissentlichen Versuches besteht darin, daß der Experimentator die Aufgabe nicht kennt und daß überhaupt niemand in der räumlichen Gegenwart des Tieres oder des Experimentators mit der Lösung der Aufgabe vertraut ist. Denn durch den unwissentlichen Versuch will man ja gerade die unwillkürliche und willkürliche Zeichengebung ausschließen, und das kann nur geschehen, wenn einzig und allein das zu prüfende Tier die Aufgabe kennt und diejenige Person, die dem Tiere die Aufgabe gestellt hat, sich während der Ausführung der Lösung außerhalb der Gesichts- und Hörweite sowohl des Tieres als auch des Experimentators befindet.

Der „denkende" Hund Rolf arbeitete in der Weise, daß ihm die Versuchsleiterin, d. h. ein Mitglied der Familie Moekel, einen Pappdeckel hinhielt, auf den er die einzelnen Buchstaben klopfte. Zum Beispiel 4 Klopfschläge für a, 11 für g, 9 für d. Hinter jedem Buchstaben wurde eine kleine Pause gemacht.

Die einzelnen Buchstaben wurden immer sorgfältig protokolliert. Ein rein mechanisches, objektives Registrierverfahren für die Klopfschläge wurde niemals angewandt. Vielmehr hielt die Versuchsleiterin den Pappdeckel so in ihrer Hand, daß willkürliche und unwillkürliche Zeichengebung von ihrer Seite objektiv mit Sicherheit nicht auszuschließen war. Trotz diesem Versuchsmangel wurde eine Zeichengebung für unmöglich erklärt, und es wurden die oben erwähnten unwissentlichen Versuche als Beweis für das selbständige Denken des Hundes angeführt. Wir werden aber weiter unten noch sehen, was von den unwissentlichen Versuchen mit Rolf zu halten ist.

Als ich Rolf kennenlernte, war er vier Jahre alt, ein schöner Airedaleterrier von schlechter Erziehung. Ich habe selbst gesehen, daß er in diesem Alter noch nicht stubenrein war. Von seinen Denkleistungen sollen hier einige Proben gegeben werden:

Ein Herr richtete an Rolf ein Gedicht, in dem er seine Klugheit, besonders sein Rechentalent pries. Der Hund antwortete in Versen:

„Von wegen Rechnen Lol nicht ist klug.
All Tiere kann. In Auge guck
Katz, Gaul und Hund, dann du kannst sehn
Tiere können denken und essen.

Lol (Rolf nannte sich selbst Lol) nicht kann Liedel machen. Dankt Dir. Gruß Lol."

Einmal schickte ihm eine seiner Verehrerinnen einige Süßigkeiten und schrieb ihm dazu, daß ihre eigenen Hunde sich die vom Maule abgespart hätten. Darauf antwortete Rolf: „Hat deine Hund 1 Maul? Rolf hat einen Mund."

Rolf hatte mit seiner Hündin Jela einen Wurf von 10 Jungen gezeugt. Eines der jungen Tiere, Roland oder auch Guckerle genannt, wurde im Alter von einem Jahre von einem Automobil überfahren und starb trotz der Pflege von Frau Moekel (von Rolf Mutter genannt) und deren Mutter, Frau von Moers, die der Hund Großmutter nannte. Nachdem das Tier vergraben war, klopfte Rolf folgende lange Gefühlsäußerung:

„Lol hat arg weh, weil arm Roland ist tot. Wüstes Auto und wüster Mann im Auto. Lol nicht wissen, was machen mit denen, will suchen bis findet und dann beißen Mann. Lol immer meint, Guckerle muß kommen, ist furchtbar lieb gewesen. Lol war oft wüst zu ihm, von wegen Mutter hat immer angesehen, kann nicht dafür. Lieb Mutter nicht traurig sein, arm Roland hat sein froh, ist bei Urseele, hat nicht Hunger wie arm Lol, wird nicht geschimpft von wegen machen naß von Herr und Barbara, Tinel und Marie. Lol hat gewußt, daß arm Guckerle nicht gesund wird, nicht gesagt, weil Mutter immer hat gehofft und Großmutter auch. Waren so lieb mit mein krank Roland, Lol nicht vergißt. Lol immer macht sein Wasser an den Platz, wo er liegt ... usw. usw."

Es bedarf eines ziemlich hohen Grades von menschlichem Geiste und Einsicht, um derartige Aeußerungen von sich zu geben. Darum ist es verständlich, daß unter den Menschen, die an die Wahrheit der „Mannheimer Tatsachen" glaubten, eine große Aufregung entstand, daß man von Umwälzungen in der Weltanschauung und in den Rechtsbegriffen sprach und daß in Hunderten und aber Hunderten von Veröffentlichungen Gelehrte und Ungelehrte zu dem Problem der Tierpsychologie Stellung nahmen.

Beim Tode seiner Herrin, Frau Mockel, zeigte Rolf keine Spur von Trauer. Ich war selbst in Mannheim und konnte beobachten, daß ihm nur an seinem Fressen gelegen war, während man sich für die Beerdigung rüstete. Fräulein Moekel aber hatte ihn am Tage nach dem Tode von Frau Moekel veranlaßt, mir folgenden Brief zu klopfen:

„Lib! Arm Lol ist traurig, wegen weil meine arme Mutter ist tot. Du sollen kommen trösten arm Lol. Lol will wissen, wie lange muß warten, bis kann gehen zu ihr. Wissen Du? Kuß von Deinem armen Lol."

Meine Versuche mit dem denkenden Hunde Rolf teile ich in vier Gruppen ein. Ich habe diese Versuche zum Teil in Bergzabern, dem Sommeraufenthalt der Familie Moekel, teils in Mannheim angestellt.

Die erste Gruppe umfaßt meine Bemühungen, den Hund zu bewegen, auf die von mir selbst gehaltene Klopftafel zu klopfen. Das Ergebnis war gänzlich negativ. Rolf klopfte wohl auf den ihm vertrauten Pappdeckel, den ich ihm hinhielt, aber er klopfte entweder ohne aufzuhören, einen Klopfer nach dem anderen, bis ich seine Pfote durch entsprechende Bewegung des Pappkartons von unten her arretierte, oder er klopfte unzusammenhängendes Zeug, immer wieder dieselben Buchstaben, aus denen absolut kein Zusammenhang oder überhaupt Wortbilder abzuleiten waren.

Da mir die Familie Moekel versicherte, das Versagen des Hundes beruhe vor allem darauf, daß ich es nicht verstände, die Klopfschläge des Tieres richtig abzunehmen, so gab ich schließlich diese Art der Versuche auf und überließ die Klopftafel den Moekels.

Zur zweiten Gruppe rechne ich alle jenen unwissentlichen Versuche, bei denen ich dem Hunde einen ihm schon bekannten Gegenstand zeigte, und zwar unter Ausschluß der Mitglieder der Familie Moekel. Nur wenn jede Möglichkeit einer Uebertragung der Lösung der gestellten Aufgabe auf die Versuchsleiterin von vornherein ausgeschlossen war, konnte man wirklich von unwissentlichen Versuchen sprechen. Das war leider bei früheren Versuchen gerade von maßgebenden Forschern nicht genügend beachtet worden.

Ich zeigte dem Hunde z. B. zwei Zehnpfennigstücke. Niemand wußte, wieviel Geld ich in der Hand hatte. Als Rolf von Fräulein Louise Moekel gefragt wurde: „Wieviel Geld hat dir Dr. Neumann gezeigt?", antwortete er: „Geld geben arm Lol für Wurst."

Ein andermal wurde Rolf, dessen Besitzer nicht müde wurden, sein gutes Gedächtnis zu rühmen, gefragt, wann ein bestimmter Herr ihn besucht habe. Niemand erinnerte sich des Datums, so daß Herr Dr. Moekel meinte: „Fragt doch den Hund, der erinnert sich solcher Daten noch nach Jahren." Die Antwort Rolfs lautete: „Du kannst gucken in der ‚Tierseele'." (Der betreffende Herr hatte seinen Besuch in der Zeitschrift „Tierseele" beschrieben.) Als man weiter in ihn drang, klopfte er: „Du sollst gehen lassen mich."

Ohne auch nur eine einzige Einschränkung machen zu müssen, kann ich von der Reihe dieser Versuche, die ich Versuche ohne Zeugen nenne, und die alle so ausfielen wie die beiden hier mitgeteilten, sagen, daß ihr Ergebnis ganz auf der negativen Seite stand. Sie hatten alle das gemein, daß Rolf, anstatt einfach das eine Wort zu sagen, das die Lösung der Aufgabe darstellte, eine Menge für ihn höchst unbequem zu klopfender, mit der verlangten Antwort in keinem sachlichen Zusammenhange stehender Worte und Sätze klopfte, obgleich er wissen mußte, daß er im Falle der glücklichen Beendigung des

Versuches belobt, belohnt und entlassen werden würde. Frau Moekel und ihre Jünger nannten diese Erscheinung den Eigensinn des Tieres. Man bezeichnet sie aber besser als das Symptom der Verlegenheitsphrasen. Und zwar entstammen diese Phrasen nicht etwa der Verlegenheit des Tieres, sondern der der Versuchsleiterinnen. Solcher Verlegenheitsphrasen besaß Rolf oder vielmehr die Familie Moekel ein ganzes Register. Wurde der Versuch unbequem, so klopfte der Hund: „Buckel steigen!" oder „mag nit", oder „gehn lassen", oder „zu fressen geben". Wir werden diesem Symptom der Verlegenheitsphrasen später noch begegnen, wobei weiteres darüber zu sagen sein wird.

Ich komme nun zu der dritten Gruppe meiner Versuche, zu den unwissentlichen Versuchen mit Zeugen. Die Familie Moekel sprach die Ansicht aus, daß ich dem Hunde die Gegenstände, die er benennen sollte, so ungeschickt gezeigt hätte, daß das Tier nicht imstande gewesen wäre, sie zu erkennen. Ich hatte zwar Rolf jedesmal den Versuchsgegenstand so vor Augen gehalten, daß er ihn sehen mußte und zum Ueberflusse ihn mehrfach benannt. Da aber die Familie Moekel verlangte, daß der in Frage kommende Gegenstand dem Hunde durch eines ihrer Mitglieder oder wenigstens in Anwesenheit desselben gezeigt werden sollte, so gab ich nach. Ich lasse einige Auszüge aus Protokollen derartiger Versuche folgen.

Einmal brachte ich einen kleinen, nachgemachten Kanarienvogel mit, wie man ihn in Schokoladengeschäften zum Füllen mit Zuckerwerk findet. Rolf bekam ihn durch die jüngste Tochter von Frau Moekel, Karla, gezeigt. Außerdem wurde ihm mehrfach gesagt: „Sieh mal, was für ein schöner Kanarienvogel!" Rolf wurde dann in ein anderes Zimmer zu Fräulein Luise Moekel geführt, der er sagen sollte, was er gesehen, während ich mit Karla dem weiteren Versuche fernblieb. Es durfte auch niemand zu uns kommen, damit jede Verbindung ausgeschlossen war. Die Sitzung dauerte fast zwei Stunden, während welcher Zeit Rolf nur Verlegenheitsphrasen klopfte: „Guck selber! Kann nit wissen. Frag Karla! Muß nit", usw. Wir mußten schließlich aufhören, und ich fuhr nach Baden-Baden zurück. Kaum aber hatte Karla Gelegenheit gehabt, sich mit Fräulein Luise Moekel zu verständigen, da klopfte der Hund auf Befragen sofort ohne weitere Verlegenheitsphrase: „Der wüste Vogel." Von dieser Antwort wurde ich am nächsten Tage brieflich in Kenntnis gesetzt.

Ein anderer Versuch dieser Art wurde mit einer in Lebensgröße prachtvoll ausgeführten Henne gemacht, in derem Inneren Schokolade sich befand. Fräulein Luise Moekel als Versuchsleiterin und Karla als Protokollantin hielten sich in einem entlegenen Zimmer auf, während ich in Gegenwart der übrigen Familie Moekel, darunter auch die zweitälteste Tochter, Fräulein Frieda Moekel, dem Hunde die Henne zeigte und ihm Schokolade aus ihrem Inneren zu fressen gab. Dann wurde Rolf zu Fräulein Luise Moekel gebracht und sollte ihr sagen, was er gesehen und zu fressen bekommen habe. Zum Verständnis des folgenden sei hier mitgeteilt, daß ein ähnlicher Versuch mit einem Biskuithasen einige Zeit vorher von Herrn Prof. Wolff aus Basel mit Rolf angestellt worden war. Dieser Versuch soll vollkommen gelungen sein. Die Sitzung dauerte wieder über zwei Stunden, während welcher Zeit Rolf sich hartnäckig weigerte, etwas von der Henne zu sagen. Statt dessen klopfte er folgende Verlegenheitsphrasen: „Lol krabbelt nicht auf Neumann seinen Leim. Ist auch Versuch Wolff. Buckel steigen. Lol, ei, hat Wolff gehört. Neumanns Versuch. Mag nit." Inzwischen waren wir alle in das Zimmer getreten, in dem Rolf arbeitete. Die Versuchs-

leiterin, Fräulein Luise Moekel, war infolge des vergeblichen Bemühens sehr nervös geworden. Plötzlich sagte ihr ihre Schwester, Fräulein Frieda Moekel, die vorher die Henne gesehen hatte, leise etwas ins Ohr, worauf sich die Nervosität sofort verlor und sie Rolf nochmals bat, ihr zu sagen,was er gesehen. Und nun klopfte das Tier sofort: „Gehen lassen! Die dumme Gockel!"

Auch diese unwissentlichen Versuche mit Zeugen, von denen die beiden eben wiedergegebenen Beispiele genügen mögen, zeigen gemeinsame Eigenschaften, deren merkwürdigste folgende ist: In stundenlangem Bemühen, während welchem jede Verkehrsmöglichkeit zwischen der Versuchsleiterin einerseits und dem Zeugen andererseits ausgeschlossen war, konnte aus dem Hunde nichts herausgeholt werden als die oben erwähnten Verlegenheitsphrasen. Sobald aber diese beiden Personen Gelegenheit hatten, sich miteinander in Verbindung zu setzen, gab der Hund seinen Widerstand und die Verlegenheitsphrasen auf, und es dauerte kaum einige Minuten bis er die erwartete Antwort geklopft hatte.

Wie erklärt sich das? Es ist von der Familie Moekel und deren Jüngern viel von dem Eigensinn Rolfs geredet worden. Ich habe aber niemals beobachtet, daß das Tier eigensinnig war, wenn es sich um Antworten handelte, die der Versuchsleiterin bekannt waren. Dann antwortete es immer willig und feierte seine großen Triumphe. Der „Eigensinn" Rolfs kam nur bei den unwissentlichen Versuchen zutage (wenn er sich nicht überhaupt weigerte zu klopfen, was höchst selten geschah) und machte sich dann in den Verlegenheitsphrasen Luft. Es ist schwer sich vorzustellen, daß ein so kluges und einsichtiges Tier, wie es Rolf seinen Antworten nach sein müßte, es vorziehen sollte, stundenlang Verlegenheitsphrasen willig zu klopfen, während es ablehnen sollte, die gewünschte Antwort zu geben, die meist nur in einem Worte bestand und die ihm Belohnung, Belobung und Befreiung von weiterer Arbeit einbrachte. Nein, es handelt sich hier nicht um Eigensinn: auf Grund der später noch mitzuteilenden Versuchsergebnisse kann ich behaupten, daß die Verlegenheitsphrasen aus der Verlegenheit der Versuchsleiter entstammen, weil sie nicht wußten, welche Antwort sie den Hund klopfen lassen sollten. Und sie setzten das Klopfen der Verlegenheitsphrasen so lange fort, bis es ihnen durch irgendwelchen Zufall, durch Kunstgriffe oder durch Raten gelungen war, sich in den Besitz der erwarteten Antwort zu setzen.

Um diese meine Behauptung zu stützen und zugleich um Licht in die Arbeitsmethode der Familie zu bringen, teile ich eine vierte Gruppe von Versuchen mit, die ich Vexierversuche nenne. Durch einen Zufall wurde ich auf diese Art von Versuchen durch die Familie Moekel selbst gebracht. An einem Nachmittage war ich mit den drei Fräulein Moekel in der Stadt gewesen und hatte dort Lebkuchen eingekauft, ohne zu sagen, welchem Zwecke der Einkauf dienen sollte. Als wir nach Hause kamen, wurde mit Rolf ein unwissentlicher Versuch angestellt. Fräulein Luise Moekel und Karla begaben sich wieder in ein entlegenes Zimmer, während wir anderen Rolf einen Gegenstand zeigten. Das Paket mit dem Lebkuchen lag an einem dritten Orte gut verpackt und verschnürt. Rolf wurde zur Versuchsleiterin gebracht und klopfte dort ohne Zögern und ohne Verlegenheitsphrase auf die Frage, was er gezeigt bekommen habe: „Lebkuchen." Er hatte aber das Paket weder gesehen, noch etwas von dem Kuchen zu fressen bekommen. Ich erklärte mir die Sache so, daß die Versuchsleiterin, Fräulein Luise Moekel, der Ansicht war, ich habe

die Lebkuchen gekauft, um Rolf davon zu fressen zu geben. Und dann hat sie in ratender Weise den Hund veranlaßt, das Wort Lebkuchen zu klopfen.

Einige Zeit später sagte ich gelegentlich einer Sitzung in Abwesenheit von Rolf, der in einem entlegenen Zimmer sich befand, zu Fräulein Luise Moekel folgendes: „Ich werde jetzt zu Rolf gehen und ihm den Leckerbissen zeigen, den ich ihm mitgebracht habe; er bekommt ihn aber erst dann zu fressen, wenn er ihn richtig benannt hat. „Ich ging zu Rolf ins andere Zimmer und zeigte ihm unter Ausschluß von Zeugen einen aus Papier gepreßten Dackel, aber nichts zu essen. Als dann Rolf gefragt wurde, was ich ihn habe sehen lassen, antwortete er: „Zu essen geben Kuchen."

Es ist selbstverständlich, daß diese seltsamen Ergebnisse mich peinlich berühren mußten, um so mehr, als ich ja auf der Suche nach einem Beweise für das selbständige Denken des Hundes war. Um mir Klarheit zu schaffen, beschloß ich, nur die Wichtigkeit der so viel umstrittenen Erscheinung in Rücksicht zu ziehen und einen Vexierversuch anzustellen, der einen Einblick in das Phänomen des „denkenden" Hundes geben sollte. Ich bat Herrn Dr. Lotmar, Privatdozent für Neurologie in Bern, mich nach Mannheim zu begleiten Das Protokoll der nun folgenden Sitzung möge ausführlicher wiedergegeben werden.

5. III. 16. Anwesend waren Frau von M., die Mutter von Frau Moekel, die drei Töchter Fräulein Luise, Frieda und Karla Moekel, Dr. Lotmar und ich.

Als Versuchsgegenstände dienten: 1. Ein aus Pappe gepreßter Dackel, der in doppelter Papiereinhüllung so verpackt war, daß niemand erraten konnte, was in dem Paket sich befand. 2. Eine kleine braune viereckige Schachtel aus sehr gebrechlichem Kartonpapier, etwa 3,5:3,5:7 cm groß. 3. Zwei Fähnchen, eine in den reichsdeutschen, die andere in den bayrischen Farben. 4. Ein kleiner geräucherter Hering.

Nachmittags 1/24 Uhr kamen Dr. Lotmar und ich zu Moekels. Die Familie Moekel hatte bisher von der Existenz des Herrn Dr. Lotmar keine Ahnung. Der Name ist sehr selten, er soll nur vier männliche Träger haben. Als wir in die Wohnung eintraten, befand sich Rolf hinten in der Küche. Ich stellte Dr. Lotmar den Damen vor, sprach aber absichtlich seinen Namen so leise und undeutlich aus, daß es ganz unmöglich war, ihn zu verstehen. Der Name Lotmar ist überhaupt schwer zu merken, wie ich mich mehrfach überzeugt habe. Ich sah auch bald, daß die Damen Moekel ihn sich nicht gemerkt oder verstanden hatten.

Wir begaben uns ins Klavierzimmer, und ich bat, man möge Rolf von der Küche ins Eßzimmer bringen, das durch drei Türen vom Klavierzimmer getrennt ist. Das tat Fräulein Frieda, und erst, nachdem sie zurückgekehrt war, wurde der Name Lotmar wieder von mir ausgesprochen. Trotzdem merkten sich die Moekels den Namen nicht.

Ich ging nun mit Karla in den Vorplatz, wo wir allein waren. Dort zeigte ich ihr das Paket mit dem Dackel, packte es aber nicht aus, sondern sagte ihr nur, daß da ein Dackel drin sei. Ich verbarg das Paket zwischen Rock und Weste, so daß niemand gewahr werden konnte, daß ich da etwas habe. Weiterhin ließ ich Karla die kleine braune Schachtel betrachten, die ich aus meiner Hosentasche hervorholte, und sagte ihr dazu: „Ich wollte die Schachtel eigentlich an den Dackel ankleben, aber ich werde sie lieber in der Hand behalten und sie an den Dackel andrücken. Ich will was zu essen hineintun." (Diese Bemer-

kung bezog sich auf frühere Versuche.) Damit steckte ich die Schachtel in die Hosentasche und darüber zwei Taschentücher. Die Schachtel zerbrach dabei völlig und zerfiel in ein paar Pappstücke.

Während die Moekels im Klavierzimmer blieben, gingen Dr. Lotmar und ich nach hinten zu Rolf. Es begleitete uns Fräulein Frieda, um zu verhüten, daß Rolf etwa Dr. Lotmar beiße. Aber Rolf war sofort ganz friedlich, und wir schickten Fräulein Frieda weg, bevor noch irgend etwas von Belang gesprochen worden war.

Nachdem wir mit Rolf allein waren, stellte ich ihm Herrn Dr. Lotmar vor. Wir beide hatten aber ausgemacht, dem Hunde nicht den Familiennamen Lotmar, sondern Dr. Lotmars zweiten Vornamen Ferdinand zu sagen. Rolf hat also den Namen Lotmar nie gehört.

Ich sagte zu Rolf: „Sieh mal, Rolf. Hier ist ein neuer Besuch. Der Herr heißt Ferdinand. Merk dir den Namen Ferdinand. Fer—di—nand!" Und ich wiederholte den Namen Ferdinand mehrmals mit scharfer Betonung. Auch Dr. Lotmar sagte ihm den Namen Ferdinand wiederholt.

Nun zog ich die beiden Fähnchen aus der Tasche, hielt sie Rolf so hin, daß er sie sehen mußte, und sagte: „Sieh, Rolf, hier ist eine deutsche Fahne und hier eine bayrische. Die bayrische ist deiner lieben Mutter (Frau Moekel war Bayerin) ihre feine Farbe." (Die letzte Aeußerung bezieht sich auf die öffentliche Vorführung Rolfs in Mannheim am 11. Mai 1915. Bei dieser Vorführung sollte Rolf Fähnchen benennen. Bei der gelbweißen Fahne buchstabierte er „esdeig" [Oesterreich], bei einer türkischen „dirgig", bei einer badischen „baadis"; eine württembergische Fahne sah er als eine deutsche an. Bei einer bayrischen Fahne buchstabierte er: „lib mudr sei fei farb", d. h. die feine Farbe der lieben Mutter. Vgl. Die Seele des Tieres. Berlin 1916. 1. Aufl., S. 114. Rolf konnte damals also die Fahnen wohl unterscheiden und benennen.)

Die Fahnen wurden ihm unter obigen Worten mehrfach gezeigt. Rolf schnappte fortwährend nach ihnen, als ob er sie fressen wollte.

Nun holte ich noch den geräucherten Hering aus der Rocktasche hervor, zeigte ihn dem Hunde, nannte den Leckerbissen wiederholt mit Namen und gab ihn Rolf zu fressen. Damit schlossen wir die Vorbereitungen des Versuchs.

Um kurz zu wiederholen: Rolf hatte den Namen Lotmar nicht gehört, er hatte weder den doppelt eingewickelten, unter meinem Rocke befindlichen Dackel, noch die in der Hosentasche zerdrückte braune Schachtel gesehen oder von ihnen etwas gesagt bekommen. In der braunen Schachtel war nie etwas Eßbares drin. Hingegen war er nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht worden, daß der neue Onkel Ferdinand heiße; er hatte zwei Fahnen zu sehen und einen geräucherten Hering zu fressen bekommen.

Wir waren eben mit den Vorbereitungen fertig, als die Haushälterin Barbara, mit der der Hund ebenso wie mit den anderen Familienmitgliedern arbeitete, durch das Zimmer ging, was gegen die Verabredung war.

Nun brachten Dr. Lotmar und ich den Hund nach vorn ins Klavierzimmer, und es begann die Sitzung. Fräulein Luise Moekel hielt die Tafel, Karla protokollierte.

Auf Fräulein Luisens Aufforderung, zu klopfen, begann Rolf sofort zu buchstabieren: „Hundel. Mag nit."

Ich überging diese Antwort, werde aber später noch auf sie zurückkommen. Nun gab ich Rolf Rechenaufgaben. Zuerst 18:6.5. Antwort sofort richtig 15. Weiter 27 + 3:5. Antwort falsch 3. Jetzt fragte ich: „Rolf, kennst du noch meinen Namen?" Das Tier zögerte keinen Augenblick und klopfte: „Willy, wie Mackenzie."

Er erinnerte sich also des Vornamens meines Freundes Dr. William Mackenzie, der ihn im September 1913 besucht hatte und der sich bei der Familie Moekel ein sehr freundliches Andenken bewahrt hat.

Ich fragte weiter, indem ich auf Dr. Lotmar zeigte: „Rolf, wie heißt denn dieser Herr?" Der Name Lotmar war in Rolfs Gegenwart noch nie ausgesprochen worden; darauf hatte ich ganz besonders scharf aufgepaßt.

Rolf antwortete: „Mag nit."

Das ist eine Verlegenheitsphrase.

Frau von M. war schon vorher aufgestanden und hatte drei Keks vom Anrichtetisch genommen. Rolf stürzte gierig nach ihr hin und war nur damit beschäftigt, die Keks zu erlangen. Da ich mir klar darüber war, daß Frl. Luise Moekel den Namen Lotmar sich nicht gemerkt hatte, flüsterte ich ihr ganz leise, aber deutlich ins Ohr: „Glauben Sie, daß der Name Lotmar vielleicht zu schwer für Rolf ist?" Meine Lippen waren ganz nahe an Frl. Moekels Ohr, mein Flüstern war von niemandem gehört, ja nicht einmal bemerkt worden, da man sich abseits in dem großen Zimmer mit Rolf beschäftigte, der nur Sinn für die Keks hatte. Sogar Dr. Lotmar, der scharf aufpaßte, war der Vorgang entgangen. Frl. Luise aber hatte nunmehr den Namen Lotmar deutlich verstanden und antwortete: „Nein, nicht zu schwer!"

Jetzt wurde Rolf, der die Keks nicht bekommen hatte, mit Klapsen wieder in den Kreis der Zuhörer gezwungen, mußte sich niedersetzen und wurde nochmals gefragt: „Wie heißt der Herr?" Rolf antwortete jetzt ohne Zögern: „Lotmar." Er buchstabiert also einen Namen, den er nie gehört hat, der auch unabsichtlich in seiner Gegenwart nicht ausgesprochen worden war, während er den Namen Ferdinand, der ihm für den Neuangekommenen gesagt wurde, nicht erwähnt.

Nun fragte ich noch: „Rolf, wer war mit mir, als ich das letztemal hier war?" Antwort: „Dein Bruder." Das stimmte; Rolf wurde belobt und entlassen.

Nach einer Weile wurde zum Spazierengehen aufgebrochen. Während Dr. Lotmar und ich uns zum Ausgehen fertig machten, hatten die Mitglieder der Familie Moekel Zeit und Gelegenheit genug, unbeobachtet miteinander zu sprechen.

Frau von M. und Frl. Luise Moekel blieben allein zu Hause: Rolf sollte ihnen inzwischen sagen, was er von Dr. Lotmar und mir gezeigt bekommen. Nach ungefähr einer Stunde kehrten wir zurück. Rolf hatte diesmal bereitwillig folgendes geklopft, während Frl. Moekel das Klopfbrett hielt und Frau von M. protokollierte: „In klein braun ist etwas zu essen." Darauf korrigierte er sich angeblich gleich selber: „eckig Schachtel von der Dackel." Der ganze Satz lautet also in Schriftdeutsch: „In der kleinen braunen eckigen Schachtel von dem Dackel ist was zu essen."

Jch sagte zu Frl. Moekel, Rolf habe noch nicht alles geklopft. Vor allem solle er ihr mitteilen, was ich ihm zu fressen gegeben habe. Damit verabschiedeten Dr. Lotmar und ich uns und fuhren nach Baden-Baden zurück. Die in den nächsten Tagen aus Mannheim anlangenden Briefe ließen wohl erkennen, daß man sich mit Rolf abgemüht hatte. Aber der Hund hatte weder von den Fahnen noch von dem Hering etwas verraten.

Dieser Versuch enthüllt mit einem Schlage sowohl die Arbeitsmethode des Hundes als auch die der Menschen, die mit ihm arbeiten. Das heißt: der Hund klopft rein mechanisch, ohne einen inneren Anteil an seinen Äußerungen zu haben, das, was die Versuchsleiterin von ihm geklopft haben will. Augenscheinlich bedient sie sich dabei des höchst einfachen Kunstgriffes, daß sie durch leichtes Heben des Klopfbrettes die Pfote des Hundes anhält, sobald er die genügende Anzahl von Klopfschlägen gegeben hat. Ich stelle ausdrücklich fest, daß Rolf von dem Augenblicke an, da ich Karla den Dackel gezeigt hatte, bis nachdem er „dein Bruder" geklopft hatte, fortwährend unter meiner aufmerksamen Beobachtung stand, daß es also ausgeschlossen ist, daß er das Wort „Hundel", welches er zuerst klopfte, von einem der Moekels gesagt bekommen oder sonst gehört habe. Vielmehr hat wohl Karla ihrer Schwester, Frl. Luise Moekel, in der Zeit Mitteilung von dem Dackel gemacht, während Dr. Lotmar und ich dem Tiere die Fahnen und den Hering zeigten. Und auf diese Kenntnis hin hat die Versuchsleiterin den Hund Rolf ohne mündliche Mitteilung, also ohne daß er auch nur eine Ahnung hatte, um was es sich handle, veranlaßt, jeweils so viele Klopfschläge auf die Papptafel zu klopfen, daß deren Zusammensetzung das Wort „Hundel" ergab. Nicht den geringsten inneren Anteil hat der Hund an dem, was er klopft. Sollte es wirklich Menschen geben, die behaupten wollten, daß ein Wesen wie Rolf, das seinen Antworten nach doch mit hoher Einsicht begabt sein müßte, sich zu einem derartigen Hokuspokus hergeben würde!

Ganz ebenso wie mit dem Worte „Hundel" verhält es sich mit dem Namen Lotmar. Rolf hat niemals diesen Namen zu hören bekommen: das kann ich mit Sicherheit feststellen. Namen, nach denen man ihn fragte, hat er immer ohne Weigerung gesagt, und gerade an jenem letzten Versuchstage war er ja recht willig. Trotzdem gebraucht er erst die Verlegenheitsphrase: „Mag nit", als er nach dem Namen Ferdinand gefragt wird. Natürlich; denn von dem Namen Ferdinand wußte die Versuchsleiterin überhaupt nichts und den Namen Lotmar hatte sie sich nicht gemerkt. Erst nachdem ich ihr den letzteren ins Ohr geflüstert, läßt sie den Hund die Antwort klopfen: leider gerade die falsche.

Die Tatsache fernerhin, daß Frl. Luise Moekel bei der einzigen Möglichkeit, die selbständige Gedankenarbeit des Hundes zu beweisen, d. h. bei den unwissentlichen Versuchen, sich nicht scheute, anscheinend zweckdienliche Mitteilungen von ihrer jüngeren Schwester entgegenzunehmen, und diese Mitteilungen irrtümlich zur Lösung der gestellten Aufgabe verwandte, diese Tatsache wirft ein Licht auf den Wert aller bisher angestellten unwissentlichen Versuche. Sie zeigt an der Hand von Tatsachen das Gleiche, was mir die Analyse der sogenannten unwissentlichen Versuche anderer Autoren durchweg ergeben hat: Die Besitzer des Hundes haben bei diesen unwissentlichen Versuchen durch Kunstgriffe und durch Raterei versucht, sich Kenntnisse von der ihnen noch verschlossenen Lösung der Aufgabe zu verschaffen. Dabei ist wohl kaum das Vorliegen eines bewußten Betruges in kriminellem Sinne anzunehmen. Es han-

delt sich vielleicht eher um eine Art sehr weitgehender Autosuggestion, die zu Korrekturen der Versuchslage führte, so wie es den Besitzern des Hundes gerade erwünscht und notwendig schien. Eine Art von unbewußtem Schwindel kommt hier in Frage, so wie er bei Kindern und schwächlichen Charakteren manchmal zutage tritt, um den Erziehern Anlaß zum Eingreifen zu geben. Für die Familie Moekel war der „denkende Hund" ein wahrer Lebensinhalt geworden. Wenn aber der Mensch, so wie die Familie Moekel es tat, an irgend etwas mit ganzer Seele hängt und fest daran glaubt, dann ist es schließlich zu verstehen, wenn er in der Angst, den Lebensinhalt verlieren zu müssen, nach jeder Erhaltungsmöglichkeit greift, selbst wenn diese letztere nicht ganz einwandfrei ist. Das Bewußtsein der Täuschung wird dann leicht beiseite geschoben. Die Mitglieder der Familie Moekel waren ja nicht exakte und kritische Forscher. Sie nahmen es weder mit der Beobachtung noch mit der Selbstbeobachtung sehr genau.

Fragt man nun, wie überhaupt ein tierpsychologischer Irrtum in der Art des hier dargestellten möglich war, so ist wohl vor allen Dingen daran zu erinnern, daß wir heute noch keine klare Umschreibung des Begriffes „Tierseele" haben. Die meisten Menschen kennen keinen Unterschied zwischen der Seele des Tieres und der des Menschen.

Sicher ist, daß Mensch und Tier ein Gemeinsames haben, nämlich das, was wir als Seele im engeren Sinne zu bezeichnen pflegen. Seele ist eine Erscheinungsform des Lebens und umfaßt alle aus dem Leben entstehenden Triebe und Gefühle des lebendigen Wesens. Hunger, Liebe, Furcht und Zuneigung, Erhaltungstrieb und Sorge für die Nachkommenschaft, alles das sind seelische Reaktionen, die gleicherweise im Menschen und im Tiere zu finden sind. Beim Menschen bestehen aber außer den seelischen Reaktionen auch noch Offenbarungen des Geistes, die uns grundsätzlich von den Tieren, unseren „stummen Brüdern", trennen. Geist ist der kulturbildende Faktor im Menschen, der ihn unsterblich macht und eben alle jene Denkleistungen hervorruft, die wir beim Tiere nicht feststellen können.

Es erscheint gewiß verlockend, der „leiblichen" Deszendenztheorie auch eine „geistige" anzugliedern und in den ersten Reflexbewegungen des Metazoons das Urelement des menschlichen Geistes zu erblicken, das sich parallel mit der körperlichen Entwicklung von der Amoebe zum hochorganisierten Tiere so weit entfaltet hat, bis ihm die Philosophie eines Plato, die Dichtungen Goethes oder die Musik Beethovens gelingen konnte.

Einer solchen Denkungsart hat sich vor allen Dingen die materialistische Naturphilosophie eines Haeckel und ähnlicher Gelehrter befleißigt. Es mag wohl eine Entwicklung innerhalb der Seele geben, die von den einfachen Reaktionen der Urtiere bis zu den komplizierten Handlungen der hochstehenden Säugetiere führt. Auch innerhalb des Geistes ist vielleicht eine Entwicklung vorhanden gewesen, die vom ersten Aufflammen eines geistigen Funkens im Urmenschen bis zu den Werken der großen Unsterblichen reicht. Aber das Reich des Geistes (nous, logos) ist eben ein Reich für sich, getrennt von dem Reiche der Psyche, die auch die Tiere haben; so wie die anorganische Welt von der organischen geschieden ist, wenn auch vielleicht einmal eine Brücke von der einen zur anderen geführt hat.

Ich kann diesen Gedankengängen hier nicht weiter nachgehen. Sie sind in meinem Buche „Mensch und Tier" (Merlin-Verlag, Heidelberg) ausführlich niedergelegt. Auf Grund dieser Gedanken ist es für mich auch selbstverständlich,

daß die Krallschen Versuche an den wesentlichen Problemen der Tierseele vorbeigehen, ganz ähnlich wie die Bemühungen der anderen Anhänger der klopfsprechenden Tiere. Allerdings liegen bei den Elberfelder Pferden die Versuchsfehler nicht so klar zutage wie bei dem Hunde Rolf. Wenn aber Krall behauptet, daß seine Tiere prosodische Übungen vorzunehmen verstanden haben, so wissen wir auf Grund dieser Vorstellungen von der Seele und vom Geiste, was wir von solchen Behauptungen zu halten haben.

Die Anschauung, daß es sich bei den sogenannten Denkleistungen der Tiere um Denkübertragung vom Menschen auf das Tier handle, bedarf noch des Beweises. Krall hat sie nicht bewiesen, denn seine unwissentlichen Versuche sind im strengen Sinne des Wortes nicht als unwissentlich anzuerkennen. Die Versuche Bechterews, die früher schon in den „Psychischen Studien" besprochen wurden, habe ich bereits in meinem vorigem Aufsatze einer kritischen Beleuchtung unterzogen.

Was will die Parapsychologie?

Vortrag gehalten von Prof. Karl Camillo Schneider, Wien.[1])

Der Titel meines Vortrages wirft die Frage auf, was die Parapsychologie will. So zu fragen, wird den meisten überflüssig erscheinen, denn was soll die Parapsychologie wollen? Natürlich Erforschung der Parapsyche! Wie jede andere Wissenschaft wird sie die Phänomene untersuchen wollen, die in den bestimmten Kreis fallen, um dessentwillen sie überhaupt da ist, also die okkulten Phänomene, die übersinnlichen, die parapsychischen. Das erscheint ganz selbstverständlich. Und doch ist mit solcher Antwort die Frage nicht abgetan, denn der Erkenntnisbegriff selbst nimmt in Hinsicht auf die Parapsychologie eine andere Gestalt an als in Hinsicht auf die anderen Wissenschaften, etwa die Physik und Psychologie. Erkenntnis in Physik, um nur diese ins Auge zu fassen, zielt allerdings nur auf Erforschung der Phänomene in ihrem objektiven Ansichsein, denn diese Phänomene haben etwas Zufälliges an sich, stehen demgemäß selbständig da und wollen um ihrer selbst willen geprüft sein; aber Erkenntnis in der Parapsychologie hat es auch mit der subjektiven Bedingtheit der Phänomene zu tun, demgemäß aber auch mit dem Wesen des Erkennenden selbst, und so ergibt sich hier eine ganz andere, eine teleologische Betrachtungsweise. Diese gilt auch für die biologischen Phänomene, denn in allen Lebensleistungen äußern sich Subjekte, nicht Objekte, aber auch da besteht in Hinsicht auf die Parapsychologie ein Unterschied, denn das okkulte Phänomen ist direkt ein Erlebnis des Subjekts im Objekt, und so schaut sich hier das Subjekt unmittelbar selbst an, was bei den biologischen Phänomenen, auch bei den typisch psychologischen, nicht der Fall ist. Damit tritt die teleologische Betrachtungsform in einer Weise in den Vordergrund, wie sie sonst nirgends vorliegt, und darum ist die Frage, was die Parapsychologie eigentlich will, durchaus berechtigt.

[1]) Die nachstehende Veröffentlichung, die uns mit der Stellungnahme des hervorragenden Biologen zur parapsychologischen Fragestellung bekanntmacht, stellt — das braucht wohl kaum bemerkt zu werden — den persönlichen Ueberzeugungsinhalt des Forschers dar, der ihr Verfasser ist. Wir sind es seiner wissenschaftlichen Leistung und Persönlichkeit schuldig, seine Denk-Ergebnisse auch dann dankbar entgegenzunehmen, wenn wir ihnen nicht überall zuzustimmen vermögen. Schriftleitung.

Ein Beispiel erläutere das. Nehmen wir einen Hellsehakt: ein Medium erlebt einen Diebstahl, der sich irgendwo in der Ferne abspielt. Da erlebt es also, was der Dieb tut, indem es sich ihm in einer Weise nähert, die für die sinnliche Wahrnehmung nicht gilt. Bei letzterer vermitteln Reize das Erlebnis, bei der übersinnlichen Wahrnehmung spielen solche aber keine Rolle, da kann sich das Medium nur in der Weise nähern, daß es gewissermaßen in das Objekt eintritt. Notabene, es verschmilzt nicht sein Bewußtsein unmittelbar mit dem des Diebes, wie es beim telepathischen Erlebnis der Fall ist, denn der Hellseher schaut ja nicht, was der Dieb selbst schaut, erlebt nicht seinen seelischen Zustand, sondern erlebt den Dieb nur objektiv in seinem Verhalten. Und doch ist er an seinem Tun in irgendeiner Weise mitbeteiligt, denn er ist ja am Orte des Diebstahls zugegen, ohne realiter dort zu sein, nur durch Versenkung in den Dieb, dessen Verhalten und Geschick ihn ganz in Beschlag nimmt. Das ist ein höchst eigentümlicher Zustand. Ich erinnere mich, daß, als das Medium Lohr, mit dem wir im parapsychischen Institute Versuche anstellten, ein Eisenbahnunglück am Westbahnhofe erlebte, er aufschrie und für sich selbst fürchtete, so daß er also am Vorgange partizipierte, obgleich er doch gar nicht am Westbahnhofe war. Irgendwie war er doch dort und das eben erweist die Gegenwart des Subjekts im Objekt bei den okkulten Phänomenen, die ich nicht anders charakterisieren kann als daß ich sage: das Subjekt ist dem Objekt nicht einfach räumlich genähert, sondern überräumlich, steht nicht neben ihm, sondern tritt in es ein. Ist das aber der Fall, so bedeutet es ein Geschehen, das das Subjekt mitverantwortlich macht für den Vorgang, und daraus erwächst der Parapsychologie eine besondere Aufgabe, die ich eben betone, wenn ich frage: was will die Parapsychologie?

Viel klarer noch tritt die Eigenart des Tatbestandes hervor, wenn das Subjekt am Schauplatz des Geschehens selbst sichtbar wird, ja in die Handlung direkt mit eingreift. Das ist ja oft genug als Telephanie und Exkursion des Subjekts, verbunden mit Materialisation, beschrieben worden und so einwandfrei festgestellt, daß wir es nicht in Zweifel ziehen können. Es bedeutet einfach eine Steigerung der Subjektivation des Objekts, und wenn sich noch Telepathie hinzugesellt, wenn also das Medium auch an den Bewußtseinszuständen des Diebes — um wieder auf dies Beispiel einzugehen — partizipiert, wenn ferner gar das Subjekt dem Objekt von seiner Materie leiht, sich direkt in ihm auswirkt, so ist die Identifizierung von Subjekt und Objekt eine vollkommene. Wer möchte leugnen, daß hier ein ganz sonderbarer Tatbestand vorliegt, den wir mit den bekannten wissenschaftlichen Methoden nicht zu erfassen vermögen! Die Okkultisten haben deshalb auch immer auf ein Uebersubjekt rekurriert, das Subjekt und Objekt unmittelbar als geistige Wesenheiten in sich beschließt, ein Weltsubjekt, das sich in allen Wesen auswirkt. so daß jedes dieser unmittelbar am Tun der anderen zu partizipieren vermag. Der Begriff den Totembeziehung, wie er für alle Wilden bezeichnend ist, besagt nichts anderes, nicht minder der Begriff des mythischen Erlebens, der mystischreligiösen Verschmelzung mit Gott.

Immerhin überschreiten diese Begriffe den Tatbestand, den wir in der Wirklichkeit gegeben finden. Man fälscht den Tatbestand, wenn man ihn in pantheistischem Sinne auslegt, denn es folgt ja daraus, daß ich beim okkulten Akt unmittelbar am Geschehen teilnehme, nicht, daß diese Teilnahme durch ein Weltsubjekt vermittelt ist. In Hinsicht auf die Fragestellung: Was will die

Parapsychologie?, würde eine solche Vermittlung besagen, daß die Parapsychologie den Absichten eines Weltsubjektes nachzufragen habe, wenn sie den Vorgang genügend aufklären will. Da das aber äußerst schwierig und gewagt, wenn nicht unmöglich erscheint, denn wie sollte ein menschliches Bewußtsein die Beweggründe eines Weltsubjekts durchschauen können, in dem es doch nur einen untergeordneten Teilbestand bedeutet?, so läuft die Nachfrage letzten Endes auf einen Erklärungsverzicht hinaus und es wird auf einmal der ganze Fall überraschend ähnlich mit einer physikalischen Untersuchung, bei der es sich um nichts anderes handelt als um eine rein äußerliche Registrierung des Geschehens. In der Tat hat uns auch noch kein Okkultist jemals etwas Vernünftiges von den Absichten eines Weltgeistes in Hinsicht auf das Weltgeschehen verraten, hat vielmehr ganz einfach alle Verantwortung für dieses dem Weltgeist überlassen, der sich nur selbst mit der Teleologie seines Verhaltens beschäftigen möge. Sie sehen, durch den Pantheismus wird der Bogen überspannt und damit die Eigenart des okkulten Geschehens wieder aufgehoben; denn ob ich nun die zufällige Materie alles bewirken lasse oder einen in seinen Absichten undurchschaubaren Weltgott, das ist im Grunde nicht sonderlich verschieden und macht aus dem dunklen Teleologischen eine Zufälligkeit für mich. Aber ganz anders liegt der Tatbestand, wenn ich nicht auf einen Weltgeist rekurriere, sondern nur einfach meine eigene Gegenwart im Objekt beim okkulten Vorgange in Betracht ziehe! Denn dann erwächst Verantwortlichkeit für den Vorgang für mich, und das eben gibt der Parapsychologie den besonderen Charakter.

Wer hier weiterkommen will, der hat sich vor allem zuerst darüber zu versichern, ob die Weltgeisthypothese nicht doch etwa einen realen Hintergrund habe. Für uns Parapsychologen gibt es kein wichtigeres Problem, denn durch die Entscheidung der Frage wird der Charakter unserer Wissenschaft bestimmt. wird aus der Parapsychologie, wenn die Antwort bejahend ausfällt, eine der Physik und Psychologie wesensverwandte, wie ich sagen will: Zufallswissenschaft, wenn dagegen die Antwort verneinend ausfällt, wird aus ihr eine ganz besondere, den anderen Wissenschaften unvergleichbare, höhere, wie ich sagen will: teleologische Wissenschaft. Auf die Eigenart dieser soll hier nicht eingegangen werden, denn ich betrachte diesen Vortrag nur als Vorbereitung für die Gewinnung eines teleologischen Standpunktes; aber das Ja oder Nein der Antwort auf die Frage, das soll uns heute beschäftigen. Ich kann wohl sagen, daß mir persönlich gar nichts mehr am Herzen liegt, als hier volle Gewißheit zu gewinnen. Doch sei betont, daß ich diese Gewißheit schon seit langem besitze. Und sie ist ja eigentlich heute auf der Straße aufzulesen! Denn die Entwicklung der modernen Physik hat uns solch gründlichen Einblick in das Wesen der Natur gebracht, daß wir wohl mit Bestimmtheit über das Gegebensein oder den Mangel einer geistigen Grundstruktur der Welt aussagen können. Wir müssen unseren Kenntnissen nach solche Struktur unbedingt verneinen. Denn die Betätigungen der anorganen Körper, die die primären Bausteine der Welt sind, also der mechanischen Massen z. B., sind nur rein kausal zu beurteilen, nicht aber final, erscheinen von Wahrscheinlichkeit beherrscht, nicht einer Zielsetzung unterworfen. Wer in dieser Wahrscheinlichkeit des Naturgeschehens doch eine für uns unerfaßbare Teleologie erkennen will, nun der mag es ja zu seinem Privatvergnügen tun, aber eine Nötigung zu solcher Geheimniskrämerei liegt nicht vor, vielmehr imponiert an

der Natur gerade ihre Offenherzigkeit, mit der sie uns bekundet, daß sie — nichts zu bekunden, keine Absichten zu verraten hat! Daß sie reines Objekt und demgemäß in ihrem Gegebensein etwas Zufälliges ist. Ganz anders verhält sich das Leben, das allerdings ein Geheimnis zu verraten hat, eben eine Absicht, die unendlich weit über den heutigen Zustand hinausweist, während die Natur sich immer im Augenblick erschöpft.

Doch ich will Ihnen den Unterschied des physikalischen Tatbestandes zur okkultistischen Weltgeistlehre an einem drastischen Beispiel darlegen, das für den Unvoreingenommenen geradezu überwältigend wirkt. Sie sehen hier zwei Tafeln aufgehängt, die das Weltganze uns einerseits im astronomischen, rein materialistischen Sinne, andererseits im astralmythischen, pantheistischen Sinne dargestellt zeigen. Lassen Sie uns die Differenzen scharf ins Auge fassen.

Tafel 1 orientiert über die S t r u k t u r d e r M i l c h s t r a ß e, des galaktischen Systems, das unsere Welt im astronomischen Sinne bedeutet. Man weiß, daß unsere Sonne mit ihren Planeten einem ungeheuren Sternsystem angehört, das die Form einer flachen, bikonvexen Linse, eines Sphäroids, hat, in dem die Sterne am Linsenrande zur Milchstraße gehäuft erscheinen, während die mittlere Partie sternenarm sich darstellt. Ob es neben diesem galaktischen System noch andere Sternsysteme gibt, interessiert uns hier nicht, jedenfalls fragt die Astralmythologie dem nicht nach, und wir wollen uns an Daten halten, die dort und hier Bedeutung haben. Man hat nun gefunden, daß das galaktische System eine Struktur besitzt, nämlich aus Spiralzügen von Sternen besteht, die von einem gemeinsamen Zentrum, im Sternbild des Schwans, ausstrahlen. So erscheint es im Bau verwandt den bekannten Spiralnebeln, mögen diese nun dem System angehören oder selbständige Systeme neben ihm bedeuten, läßt sich also vergleichen mit dem Spiralnebel in den Jagdhunden, der in Fig. 1 dargestellt ist. An ihm sehen wir von einem großen Kern ausstrahlend vier Spiralen, von denen zwei, opponiert entspringende, sehr klar herhervortreten, während zwei andere, ebenfalls opponiert entspringende, nur unscharf zu erkennen sind. Das galaktische System nun wird von Easton, der sich mit der Milchstraßenstruktur besonders eingehend beschäftigt hat, ganz ähnlich, wie Fig. 2 und 3 es zeigen, dargestellt. Fig. 2 zeigt auch zwei Spiralen, in Opposition zueinander sich entwickelnd, sehr deutlich, daneben aber noch zwei oder drei Spiralen weniger deutlich — es dürfte sich wohl um zwei Spiralen handeln, die aber nur bruchstückweise sich darbieten, da sie an ihrem Ursprung von den anderen überlagert werden. Uebrigens gibt Fig. 2 den Tatbestand nicht genau wieder, insofern der Spiralursprung nicht, wie dargestellt, im Zentrum der Sternlinse gelegen ist, sondern exzentrisch, befindet sich doch das Sternbild des Schwans, das eben am Ursprung der Spiralarme liegt, selbst in der Milchstraße. So gibt die Fig. 3 ein richtigeres Bild und sie ist auch in anderer Hinsicht vorzuziehen, da sie wirklich vier Spiralen im Zentrum entspringend zeigt, nur ist sie im übrigen nicht so klar geprägt wie die andere Figur. Ich habe mir erlaubt in Fig. 4 ein Schema darzustellen, das den Bau am eindringlichsten wiedergibt, nämlich die vier Spiralen deutlich in der Milchstraße verlaufend zeigt. Notwendigerweise ist der Anfangsteil der einen Spirale besonders stark gekrümmt, während die anderen immer flacher entspringen. Die erste Spirale ist die Fuhrmann-(Auriga-)spirale, wie wir sie nennen können, gemäß dem auf den Beginn zu verlegenden Sternbild des Fuhrmanns; es gehören zu ihr auch Perseus, Kassiopeia und Kepheus. Die zweite Spirale nenne ich die Schwan-



Fig. 1. Spiralnebel in den Jagdhunden.

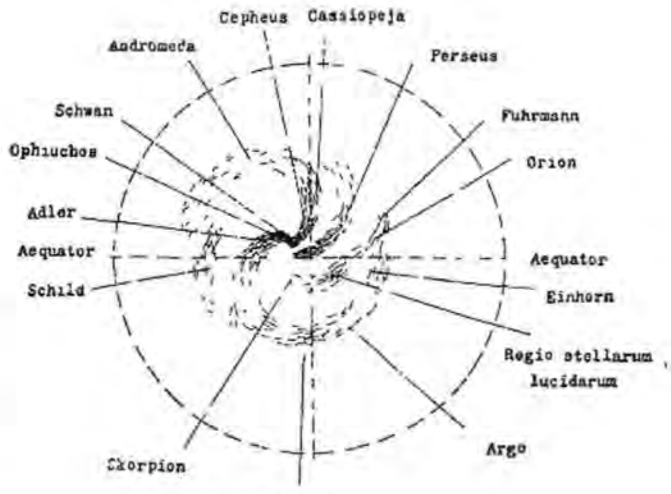


Fig. 2. Bau der Milchstrasse, nach Easton.

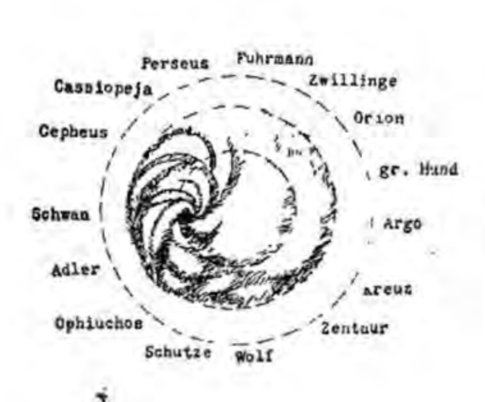


Fig. 3. Bau der Milchstrasse, nach Easton.

Fig. 4. Schema der Milchstrasse.

Tafel 1:

SPIRALSTRUKTUR DER MILCHSTRASSE.

spirale und es sind auf sie die Sternbilder des Schwans, des Adlers und der Schlange zu beziehen. Die dritte Spirale heiße die Ophiuchosspirale, nach dem Sternbild des Schlangenträgers oder Ophiuchos, und es sind ihr noch zuzurechnen die Sternbilder des Wolfs und des Zentaurs. Endlich die vierte Spirale nenne ich die Argospirale, die außer der Argo noch den großen Hund und den Orion enthält. Ich betone, daß diese Zuordnung der Sternbilder zu den Spiralen nicht völlig stimmt mit der Eastonschen Figur 2, doch ist ja infolge der starken Spiralkrümmungen nahe dem Kern eine sichere Zuordnung sehr schwer durchführbar; Fig. 3 zeigt übrigens die Zuordnung klarer und so ergibt sich, daß sich die Sternbilder der Milchstraße sukzessive auf die vier Spiralen verteilen.

Was wissen wir nun sonst noch von den Spiralen? Wir wissen zunächst, daß die dem Zentrum nahen Sterne durchschnittlich älter sind, als die zentrumfernen. Unsere Sonne steht nahe dem Zentrum, sie ist aber auch bereits ein alter Knabe und wird es nicht mehr lange treiben; die jüngsten Sterne, die sogenannten Giganten, finden sich vor allem in den peripheren Spiralteilen, und so z. B. im Zentaur und Orion, die ja weit von uns entfernt sind. Zunächst sind die Sterne dunkle ruhende Nebelmassen, wenn sie aber zu leuchten beginnen, beginnt auch ihre Bewegung, und nun wandern sie in den Spiralen mit immer wachsender Geschwindigkeit dem Zentrum zu. Doch läßt sich nicht etwa sagen, daß nahe dem Zentrum die jungen Sterne fehlten und an der Peripherie die alten, nein, so liegt der Tatbestand nicht, vielmehr entstehen Sterne auch zentral und vergehen peripher. Ueberhaupt bedeutet die Spiralstruktur nur ein Formschema, innerhalb dessen die Sterne werden, wandern und vergehen und zwar in prinzipiell durchaus selbständiger Weise, so daß wir alle Entwicklungsstadien immer und überall nebeneinander finden, nicht ist sie ein Werdeschema, das von einem einmaligen gesetzhaften Entwicklungsgange des Systems zeugte. Beachten Sie das wohl, es ist für uns von der allergrößten Wichtigkeit! Denn es erweist, daß die Sterne insgesamt ein von Wahrscheinlichkeit beherrschtes Chaos vorstellen und ihr individuelles Geschick gibt nur dem einzelnen Sternenschicksal Richtung, nicht aber, dem Schicksal des ganzen Systems, das sich auf dem Zufall begründet.

Von Teleologie ist bei alledem gar nicht die Rede. Wie ganz anders nun aber, wenn wir uns Tafel 2 zuwenden, die uns das galaktische System mythologisch, d. i. im okkulten, übersinnlichen Erlebnis zeigt! Da herrscht das größte Leben am Himmel und dies Leben ist nicht etwa ein zufälliges, sondern wird getragen vom tiefsten Sinn, ist durch und durch teleologisch. Es stellt nichts anderes dar als die Lebensgeschichte des Weltgottes, die den Inhalt des Mythus ausmacht. Lassen Sie mich Ihnen darüber kurz Auskunft geben. Ich bemerke, daß ich mit dem Mythus mich schon seit langer Zeit beschäftige, auch ein Kolleg darüber lese: Der Mythus als biologische Schöpfung, und daß der Sinn, den ich darin gefunden habe, in alle Wissenschaftsgebiete hineinspielt. Das kann ich natürlich hier nicht ausführen, nur über den Sinn des Mythus will ich Auskunft geben. Auf der Tafel sehen Sie nun etwas sehr Bemerkenswertes. Sie sehen die Milchstraße dargestellt zur Zeit des Sommersolstitiums und zwar in der Zeit 4000—2000 v. Chr., in der Stierzeit, wie man sie nennt, als der Frühlingspunkt in das Sternbild des Stiers fiel. Zu Beginn der Stierzeit ist der Mythus entstanden. Die Sonne befand sich da zum Sommerpunkt an der Grenze des Löwen und der Jungfrau, und wenn sie mittags kulminierte, kulminierten



Tafel 2:
EKLIPTIK UND MILCHSTRASSE

auch die beiden Sternbilder; die Karte entspricht also der Mittagszeit — zum Wintersolstitium würde sie der Mitternacht entsprechen, zur Frühlingsgleiche dem Sonnenaufgang und zur Herbstgleiche dem Sonnenuntergang — wohl gemerkt, das gilt für die Stierzeit, jetzt liegen die Verhältnisse anders, was uns jedoch nicht zu kümmern braucht. Da liegt nun die Milchstraße rund herum am Horizont ergossen, nur die südliche Partie unter den Horizont verschoben; doch brauchen wir uns bloß nach Aegypten zu begeben und die Uebersicht ist vollständig! In Aegypten ist sie auch gewürdigt worden, denn der Aspekt an Sternbildern, der sich in der geschlossenen Milchstraße bietet, spiegelt nichts anderes als das Schicksal des Weltgottes Osiris, sowie der Weltgöttin Isis und ihres Sohnes Horus. Die Aegypter fanden das Schicksal sogar zweimal am Himmel, nämlich auch in der Ekliptik, d. h. im Tierkreis, in dem die Sonne ihre Wanderung über den Himmel zurücklegt. Betrachten wir zunächst die Sternbilderfolge in der Milchstraße.

Mit der Argo beginnt der Mythus. Sie stellt das Sonnenschiff dar, in dem der noch ungeborene Gott, d. i. die Sonne, im Januar auf dem Unterweltswasser schwimmt. Den Weltgott selbst sehen wir im großen Hund, dessen Hauptstern, der Sirius, der hellste Stern am Himmel ist, der von den Aegyptern als Stern der Isis gewürdigt ward, den die Griechen aber Sirius nannten, indem sie ihn direkt auf den Weltgott Osiris bezogen. Er ordnet sich dem Februar zu, wiederum der auf ihn folgende Orion dem März, dem Frühlingspunkt. Im Orion steigt der Weltgott zur Oberwelt empor, eine Vorstellung, die die Frühjahrsgleiche kennzeichnet, die sich fernerhin mit kosmogonischen Anschauungen verbindet, die der Spezialmythus vom Gotte Schu behandelt. Im Fuhrmann, der zum April gehört, ist die Oberwelt erreicht und der Weltgott schickt sich nun im Perseus, d. i. im Mai, zum Kampfe an gegen das böse Prinzip, gegen das Ungeheuer Apophis, das wir im Cetus — er ist auf der Tafel nicht dargestellt — zu erblicken haben; dies Ungeheuer bedroht die Isis, die (als Andromeda) am Himmel gefesselt ist. Nach dem Siege ist die Weltherrschaft gewonnen. In Zepheus und Kassiopeia, die dem Juni sich zuordnen, sehen wir Osiris und Isis auf dem Thron, bzw. auf dem Gipfelpunkt ihrer Macht, was ihre dominierende Position in der Milchstraße andeutet. Hier beendet sich der Aufstieg des Weltgottes und diese kritische Stelle kennzeichnet der nördliche Kohlensack, eine den Aegyptern wohlbekannte sternenleere Stelle in der Milchstraße zwischen Zepheus und Schwan. Nun aber, nach dem Sommersolstitium, beginnt der Abstieg. Im Schwan dachte man sich den Weltgott vom Pfeil des Gegengottes Set — dieser Pfeil ist unter dem Schwan dargestellt! — am Auge getroffen, was nichts anderes zum Ausdruck brachte, als die Tatsache, daß die Sonne im Juli an Kraft verliert und nun an immer tieferen Stellen kulminiert. Der Adler mitsamt dem darunter befindlichen Ganymed kennzeichnet die auf den August anzusetzende Aussetzung des neuen Weltgottes Horus, der von seiner Mutter Isis vor den Verfolgungen des Feindes auf die Insel Chemmis gerettet wurde, welche Insel wir in der Krone zu erblicken haben. In der griechischen Sage wird Ganymed vom Adler zum Himmel entführt, aber das ist nur eine Modifikation des Aussetzungsgedankens, der ja in allen Mythen die größte Rolle spielt. In der Schlange sehen wir die Zufluchtstätte bedroht, zugleich kennzeichnet sie aber auch den Tod des Osiris, der vom bösen Prinzip nun endgültig überwunden ist; im September geht er in die Unterwelt ein. Sie sehen, daß die Schlange getragen wird vom Ophiuchos, der

identisch ist mit Set, dem Gotte der Unterwelt, und von den Griechen auch Pluto oder Hades genannt wurde. Er hieß aber auch Asklepios und galt als Gott der Heilkunde, deshalb nämlich, weil der Leichnam des Osiris von Set zerstückelt, dann aber von Isis, die auch in diesem Sternbild sich verbirgt, wieder aus den Stücken erneuert wurde. Es ist eine uralte Vorstellung, daß der Heilung eine Zerstückelung vorausgeht; sie kommt beredt im Mumienkult der Aegypter zum Ausdruck. Ophiuchos ist dem Oktober zuzurechnen, zum November nun aber gehört der Wolf, mit dem sich die Vorstellung vom Weltuntergange, von der Sintflut verbindet. Sie kennen den Wolf vor allem aus der germanischen Mythologie, in der der Fenriswolf bei der Götterdämmerung den Weltgott Wotan verschlingt. Aber er verschlingt auch die Menschheit und ist in diesem Sinne die Arche Noahs, in die das Lebendige eingeht. Der Zentaur heißt bei den Griechen Chiron, dieser ist aber identisch mit Charon, dem Fährmann, der die Toten über den Kokytus setzt. Zugleich gilt Chiron als ein weiser Mann und dem entspricht die Vorstellung der Aegypter von Osiris als Totenrichter. Im Zentaur beschließt das Jahr. Wieder tritt uns hier ein Kohlensack als Grenzpunkt entgegen, zugleich sehen wir zwischen den Beinen des Zentaurs das südliche Kreuz, das ja auch ein Sinnbild des Sterbens war.

So sehen wir das Schicksal des Weltgottes in den Sternbildern der Milchstraße festgelegt. Aber festgelegt ist es auch in den Sternbildern des Tierkreises, der die Milchstraße durchschneidet, und hier ist nun vor allem das zeitliche Moment betont, denn in der Ekliptik wandert ja die Sonne. Jedes Sternbild der Ekliptik charakterisiert einen Monat, während die Sternbilder der Milchstraße gleichzeitig gegeben sind — daß ich sie auf Monate datierte, hatte seinen Grund nur in ihrer Entsprechung mit Sternbildern des Zodiakus! Ueber diesen nur wenige Worte. Das Weltgottschicksal beginnt hier mit den Fischen, die dem Schiff entsprechen; Fisch und Schiff ist ja das Schwimmende im Wasser und aus dem Fische wird der Weltgott, den der Widder hier kennzeichnet — der Widder ist das Symbol der männlichen Potenz! — geboren. Als Stier, der ja auch die männliche Kraft symbolisiert, steigt der Held zur Oberwelt empor. In den Zwillingen ist er in der Oberwelt angelangt; im April feierten die Aegypter die Geburt des Horus (Osiris), zugleich das Wochenbett der Isis. Uebrigens ist in den Zwillingen die Isis mitgegeben, denn der eine Partner wurde weiblich dargestellt. Und ich möchte nun noch in Hinsicht auf den Fuhrmann, der in der Milchstraße die Zwillinge vertritt, betonen, daß auch dieser ein paariges Sternbild ist, denn der Fuhrmann, der in der einen Hand die Geißel als das männliche Prinzip hält, trägt in der anderen eine Ziege und diese ist das weibliche Prinzip — die Ziege Amaltheia ist bei den Griechen die Ernährerin des Zeus, demgemäß auch identisch mit der Isis, die als Kuh den Weltgott stillt. Der Krebs kennzeichnet den Kampf mit dem Scheusal Apophis, denn unmittelbar unter ihm ist der Kopf der Hydra, die vom Weltgott getötet wird, dargestellt. Bei den Aegyptern war der Krebs ein Käfer, der Skarabäus, der zuerst in der Unterwelt, dann in der Oberwelt fliegt, war also die Sonne, der siegreiche Weltgott, und es ist nun bezeichnend, daß mit diesem Sternbild des Krebses oder Käfers sich ebenso die Vorstellung eines Weltbrandes verband, wie mit dem Wolf, bzw. Ziegenfisch, der uns noch begegnen wird, die Sintflutvorstellung — im Feuer aber verjüngt sich die Welt, während sie im Wasser zugrunde geht! Ich gemahne an die Waberlohe, durch die der Held zur Weltgöttin dringt, um sie zu erwecken. Im Löwen ist wieder die Weltherr-

schaft gekennzeichnet; auf ägyptischen Sternkarten stehen hier Osiris (als Löwe) und Isis (als Frau) nebeneinander, wie Zepheus und Kassiopeia in der Milchstraße. — In der Jungfrau beginnt wieder der Abstieg, den sich die Aegypter eingeleitet dachten durch den Zeugungsakt. Auf diese geradezu wunderbar tiefsinnige Vorstellung kann ich hier nicht eingehen. Es folgt das Sternbild der Wage, das ursprünglich nicht als Wage galt, sondern in engster Beziehung zur Jungfrau stand, jedenfalls den eben geborenen Horus, der in der Krone ausgesetzt ward, kennzeichnete. Der Skorpion wieder ist das feindliche Tier, das den Osiris tötet; der Schütze kennzeichnet die Zerstückelung und Wiedergeburt, denn er stellt sowohl Set als auch Isis dar, in deren Schoß Osiris neugeboren wird. Der Ziegenfisch, später Steinbock genannt, ist das verderbliche Wassertier, ein Unterweltsungeheuer, das zum Weltuntergang in Beziehung steht, und der Wassermann ist identisch mit Osiris in der Unterwelt, zugleich mit dem Urgotte Nun, dem Urgewässer, aus dem heraus dann die Welt wieder geboren wird.

Ich konnte hier natürlich nur Andeutungen des Weltgottschicksals geben, denn eine genauere Darstellung hätte viel mehr Zeit in Anspruch genommen, als mir zur Verfügung steht. Aber ich kann Sie versichern, daß die von mir gebotene Auslegung der Sternbilder in der Hauptsache richtig ist, denn sie bringt eben das im Mythus enthaltene Weltgottgeschick am Himmel genau zur Wiedergabe. Daraus folgt nun aber die Sinnstruktur des mythologischen Sternsystems und Sie ersehen, daß der Urmensch die Welt ganz anders erlebte als der moderne Astronom. Er bannte die Natur in ein teleologisches Gewand und was ist dabei aus ihr geworden? Auf Tafel 2 sehen Sie lebendig gewordene Natur, auf Tafel 1 dagegen tote Natur. Am Sternenhimmel hat sich ein Lebenswunder vollzogen, eine Assimilation der Natur an den Sinngehalt des Lebens, eine Umschöpfung, Weltverwandlung, wie wir sie großartiger gar nicht denken können. Damit ist aber der Beweis erbracht, daß der Pantheismus zu Unrecht besteht. Denn an sich ist das Weltgeschehen eben nicht sinnvoll, nicht auf einen Gott bezogen, nicht lebendig, sondern tot, mechanisch, rein astronomisch; mythisch wurde es erst im Bewußtsein des Menschen und ist es hier auch heute noch bei jenen, die eben noch mythisch zu erleben vermögen. Trotzdem nun aber das mythische System sich nur im Bewußtsein der Menschen vorfindet, ist es doch Wirklichkeit, so sehr Wirklichkeit, daß der Mensch, der es erst geschaffen, sich in seinem Geschick von ihm abhängig fühlt, daß der Astrolog aus den Gestirnkonstellationen bei der Geburt das Schicksal der einzelnen voraus zu verkünden vermag.

Was folgt nun daraus für die Frage: Was will die Parapsychologie? Da ist vor allem zu betonen, daß das parapsychische Erlebnis letzten Endes ein mythisches Erlebnis ist. Denn es ist ja Erlebnis des Subjekts im Objekt und nichts anderes tritt uns im Mythus entgegen, der aus der ganzen Welt ein Subjekt macht. Mythus ist weltumspannende Subjektivation, aber jeder Hellsehakt ist ein Ausschnitt davon und jedes parapsychische Experiment eine Spezifikation des allgemeinen Vorbilds. Gerade das, was die moderne, physikalisch orientierte Wissenschaft will: den subjektiven Blütenstaub abstreifen vom objektiven Geschehen, dem widerstrebt von Grund aus die Parapsychologie, der das Objekt nur wertvoll ist als befruchtet vom Subjekt. Ueberall einen Sinn sichtbar machen und damit eben die Gegenwart des Subjekts im Objekt erweisen, das ist das Soll, die Aufgabe der Parapsychologie, und so haben wir

nicht nur in allen Medien uns selbst mitwirkend zu finden, sondern wir haben in allererster Linie uns selbst zu Medien zu entfalten. Die allgemeine Medialität des Lebens ist durch uns aufzuzeigen, der ungeheure Sinn, dem alles Leben dient: nur wer das als Aufgabe der Parapsychologie erkennt, der ist ein echter Parapsychologe. Driesch hat sehr richtig erkannt, daß es keinen besseren Beweis für die Sondernatur des Lebens gibt als das parapsychologische Geschehen, aber es fehlt ihm zur Zeit noch die volle Einsicht in das Wesen des Lebens als Sinnproduzenten. Er ist noch Pantheist, damit aber widerspricht er sich selbst, denn wenn alles einem Göttlichen untersteht, dann ist auch alles lebendig, und so gibt es keine Sondernatur des Lebens. Für mich gibt es sie allerdings, aber ich kenne auch nur einen Genesiotheismus, keinen Pantheismus. Der Genesiotheismus bedeutet eine ganz neue Lebensform, eine neue Kultur, die Setzung einer neuen Welt. Er bedeutet vor allem eine neue Religion, macht, anders gesagt, aus Wissenschaft Religion. Das ist dann kein Offenbarungsspiritismus, der doch von wahrer Teleologie nichts weiß und nur eine verkappte Zufallslehre vorstellt — er steht wahrhaftig der sogenannten exakten, kritischen Parapsychologie näher als meine Auffassung! —, sondern das ist eine Religion, die unser ganzes Bewußtsein mit der Aufgabe der Weltverwandlung, der Subjektentfaltung erfüllt, etwas noch nie Erlebtes, doch für alle Zukunft Wegweisendes. Und so beantworte ich zum Schlusse die eingangs gestellte Frage: Was will die Parapsychologie? dahin: Parapsychologie will unsere Medialität zur Entfaltung bringen! Genau so wie die Physik in ihren Experimenten die Natur arbeiten läßt, so läßt die Parapsychologie in ihren Experimenten das Leben arbeiten, damit aber den Sinn, das Subjekt, die allgemeine Medialität.

Kritik und Methodik.

Die Geheimnisse der Psychometrie und des Hellsehens.

Von Rudolf Tischner-München.

Unter obigem Titel veröffentlicht Gustav Pagenstecher ein neues Werk[1]). Der Autor ist nicht unbekannt. Es ist ja vor mehreren Jahren schon von ihm ein bedeutsames Buch erschienen, das über ausgezeichnete Versuche mit einer mexikanischen Dame berichtete. Das vorliegende Buch enthält nun sehr interessantes weiteres Material, das in etwas veränderter Form schon in englischer Sprache als ein Teil der „Proceedings" der amerikanischen „Society for Psychical Research" erschien.

Dieses neue Buch bringt eine größere Anzahl von Versuchen, das die hervorragenden übernormalen Eigenschaften des Mediums schlagend beweist. Auch der bekannte amerikanische Forscher Walter Prince, der als Skeptiker diesen Versuchen z. T. beiwohnte, verließ Mexiko als überzeugter Anhänger. Abgesehen von zahlreichen Versuchsprotokollen und theoretischen Ueberlegungen des Verfassers enthüllt das gut ausgestattete Buch noch interessante Aufzeichnungen des Mediums, einer mit einem Deutschen in Mexiko verheirateten Mexikanerin. Der letzte Teil der Schrift bringt wieder theoretische Erörterungen von Pagenstecher und insbesondere einen Vergleich zwischen seinem

[1]) Verlag Oswald Mutze, Leipzig, 1928.

Medium und früheren Psychometern, wobei er verschiedene Eigentümlichkeiten seines Mediums feststellt.

Wenn ich nun im folgenden auf verschiedene Punkte kritisch eingehe, so tue ich das gerade wegen der Bedeutung des Buches und seines gedanklich anregenden Wertes. Bei einem weniger gewichtigen Werke würde man es gar nicht der Mühe für Wert erachten, sich mit den in ihm geäußerten Ansichten auseinanderzusetzen. Auch betone ich von vornherein, daß ich persönlich von der Existenz eines Hellsehens überzeugt bin, wenn ich auch glaube, daß seine Reichweite vielfach überschätzt wird. Streng bewiesen kann das Hellsehen bloß werden, wenn die Telepathie schon durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen ist. Auch bei meinen eigenen psychometrischen Versuchen würde ich jetzt den telepathischen Anteil größer bewerten als früher. Nur in wenigen meiner Versuche ist die Telepathie schon durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen, mag man sie auch durch theoretische Ueberlegungen in einer größeren Anzahl von Versuchen als recht unwahrscheinlich dartun können.

Es ist das Verdienst von R. Baerwald, uns da das Gewissen geschärft zu haben. So sehr ich in vielem auch seine Ausführungen über die Hyperästhesie bestreite, und so sehr ich auch seine Ansichten über die Leichtigkeit der spontanen telepathischen Uebertragung von einem Unterbewußtsein zum anderen, bezweifle, so muß ihm doch zugestanden werden, daß die Versuche über Hellsehen tunlichst so angestellt werden müssen, daß die Telepathie schon durch die Versuchsanordnung als ausgeschlossen angesehen werden darf. Es muß also nicht nur das bewußte Wissen Anwesender ausgeschlossen sein, sondern auch das unterbewußte, auf Hyperästhesie, Hypermnesie usw. beruhende. Mit der Erklärung der Anwesenden, daß niemand an das von dem Medium Gesagte gedacht habe, daß man etwas ganz anderes erwartet habe, oder daß man das Gesagte wohl früher einmal gewußt habe, ist es nicht getan, wenn man die Telepathie ausschließen will. Aber auch das Wissen Abwesender muß tunlichst ausgeschaltet werden, denn theoretisch ist es jedenfalls denkbar, ja ist durch viele Versuche wahrscheinlich gemacht, daß auch das Wissen Abwesender abgezapft werden kann.

Was ich hier über die Anstellung von Hellsehversuchen gesagt habe, trifft demnach, wie nochmals bemerkt sei, auch meine eigenen Versuche; wenn im folgenden also kritisch zu den Versuchen Pagenstechers Stellung genommen wird, so soll damit keine negierende Kritik getrieben, sondern nur versucht werden zur Klärung der schwierigen Verhältnisse beizutragen. Ich greife zu diesem Zwecke eine Reihe von Versuchen heraus, um an ihnen zu zeigen, daß die Telepathie sehr wohl eine mehr oder weniger große Rolle gespielt haben kann, nur wenige Versuche sind so angelegt, um die Telepathie zu vermeiden, wenn sie im einzelnen Falle auch recht unwahrscheinlich sein mag.

Der erste Versuch (S. 26) bezieht sich auf ein Band, das die Erkennungsmarke eines deutschen Unteroffiziers aus dem letzten Kriege trug. Es wird eine ausgezeichnete klare Schilderung eines bestimmten Ereignisses, dem Einschlag einer Feuerbombe in einen Unterstand mit Mitteilung vieler Einzelheiten, die von dem nicht anwesenden Besitzer der Schnur nachher bestätigt wurden, von dem Medium gegeben. Pagenstecher selbst berichtet, daß das Bild einer Feuerbombe augenscheinlich aus dem Kopf des nicht anwesenden Eigentümers der Schnur stammt, der selbst sagt, er habe sich nach dem Ereignis, das er nicht mit angesehen hatte, sofort das Bild einer Feuerbombe gemacht, wie das

Medium es beschreibt. Es ist demnach dieser Umstand wohl telepathisch von dem Abwesenden auf das Medium direkt oder indirekt über Pagenstecher übertragen worden, dann aber besteht auch die Möglichkeit das andere telepathisch zu erklären.

Bei einem Versuch, der ein Stückchen Marmor vom römischem Forum betraf, ist die erste Sitzung recht unergiebig. Nach dieser Sitzung verschafft sich Pagenstecher ein Buch über Rom mit Abbildung des Forums und nun werden die Angaben reichlicher und das Medium zeichnet in den nächsten zwei Sitzungen Einzelheiten auf, die in der perspektivischen Anordnung und in Ueberschneidungen genau einem der Bilder in dem Werk entsprechen. Ich meine, das weist doch darauf hin, daß die telepathische Hypothese zum mindesten ernsthaft in Betracht gezogen werden muß.

In einem andern Versuch gab Pagenstecher dem Medium eine am Niagarafall gekaufte Uhrkette. Zur Ueberraschung von Pagenstecher bringt das Medium nun nicht, wie er erwartet hatte, eine Beschreibung des Falles, sondern es schildert eine andere Landschaft, dagegen gibt es an, den Wasserfall zu hören. Nach der Sitzung stellt Pagenstecher fest, daß an der Uhrkette sich ein Anhängsel befindet, in dem sich ein mikroskopisches Bildchen befindet, das gerade die von dem Medium geschilderte Landschaft etwas oberhalb des Falles darstellt. Da die Uhrkette sich seit fast dreißig Jahren im Besitze von Pagenstechers Gattin befand, so ist anzunehmen, daß Pagenstecher das Bild auch einmal gesehen hat, wenn er sich bei dem Versuch dessen auch nicht mehr erinnerte und er ganz etwas anderes erwartete. Aus seinem Unterbewußtsein konnte das Medium allem Anschein nach dieses Bild gewonnen haben.

Ich meine, diese noch zu vermehrenden Tatsachen weisen doch darauf hin, daß zum mindesten von einem Teil der Angaben eine telepathische Uebertragung naheliegt und bei vielen weiteren Angaben möglich ist.

Pagenstecher macht sehr interessante Angaben über das Benehmen des Mediums bei den Versuchen. Sobald man ihm den jeweiligen Gegenstand in die Hand gegeben hat, fällt es in einen kataleptischen Zustand, der erst verschwindet, wenn man ihm den Gegenstand wieder fortnimmt. Während der Versuche nimmt es in der geschauten Umgebung eine bestimmte Stelle ein und kann sich, auch auf Befehl von Pagenstecher hin, nicht von der Stelle rühren. Wenn er es auffordert, sich die geschaute Szene näher anzusehen, sagt es, es sei fest an einen Punkt gebannt. Pagenstecher neigt zu der Meinung, daß der Beobachter, — Pagenstecher spricht von dem „virtuellen Medium" — dieser durch den psychometrischen Gegenstand ausgelösten Visionen gerade so wie das körperliche in der Sitzung anwesende Medium, sich in kataleptischer Starre befinde. Bei einem Versuche, der eine Meermuschel betraf, beschreibt das Medium das Innere des Meeres mit Pflanzen und Tieren und es sagt, daß die Fische von ihm, dem „virtuellen Beobachter", keine Notiz nehmen, was Pagenstecher sehr auffallend findet. In einem andern Versuch, der sich auf einen Seedampfer bezieht, meint Pagenstecher, daß ihre Aussage, „sie empfinde Schwindel und Brechneigung", anzeige, „daß das Medium tatsächlich in irgendeiner uns unbekannten Form an Bord des Dampfers gewesen sei".

Mir scheint eine andere Deutung näher zu liegen. Der Umstand, daß das in Trance befindliche Medium die Dinge so erlebt, als ob es wirklich an dem Orte des jeweiligen Geschehens anwesend sei, ist noch kein Beweis, daß das tatsächlich der Fall ist. Pagenstecher scheint mir da das Wesen oder

wenigstens wichtige Eigentümlichkeiten des hypnotischen Zustandes mißzuverstehen. Auch eine hypnotisierte Person, die gar keine metapsychischen Fähigkeiten hat, kann durch Suggestionen — seien es nun Fremd- oder Selbstsuggestionen — dazu gebracht werden, in einem schwankenden Schiffe, in dem sie sich angeblich befindet, Uebelkeit zu empfinden. Auch die Intensität des Erlebens, die Pagenstecher so betont, ist kein Beweis für die Realität der Szene. Auch Helene Smith soll, wie Flournoy berichtet, als Marie Antoinette erschütternd gewirkt und offenbar alle Leiden der Mutter durchgemacht haben, als sie sich von ihren Kindern verabschiedete, eine Szene, die zweifellos nur in ihrer Phantasie bestand.

Derartige von Helene Smith so tief erlebten Szenen können um so weniger die realen vor fast 140 Jahren spielenden Ereignisse sein, — übrigens schon erkenntnistheoretisch eine sehr schwierige, wenn nicht unmögliche Vorstellung — da nach den Angaben des Mediums mitunter Personen dabei anwesend sind, die damals schon gestorben waren.

Wie intensiv auch sonst bei begabten Medien im Trancezustand das Erleben sein kann, zeigt z. B. der von Cahagnet berichtete Fall, in dem das Medium, als es in Trance in einem tropischen Land (Mexiko) Beobachtungen über einen Verschollenen macht, nach der Hypnose von der in den Tropen so grellen Sonne auf der einen Seite ihres Körpers, der gewiß während der Hypnose nicht mit in den Tropen war, einen ausgedehnten Sonnenbrand mit blauroter Verfärbung der Haut bekam, der erst nach 24 Stunden wieder zurückging. (Vgl. Tischner, Geschichte der okkultistischen Forschung. Pfullingen, 1924, S. 260.)

Die Szene im Meere, bei der sich Pagenstecher wundert, daß die Fische keine Notiz von dem Medium nahmen, könnte ja als reale im Augenblick des Versuchs und in Gegenwart des Mediums spielende Szene angesehen werden, wenn man einmal auf Pagenstechers Vorstellungen eingeht. Wie steht es aber bei andern längst vergangenen historischen Szenen, wie dem Einzug Kaiser Maximilians von Mexiko in Wien? Soll man sich da auch wundern, daß die Leute keine Notiz von dem Medium nahmen? Wenn man schon einmal die schwierige Vorstellung annimmt, daß die damalige Szene hellseherisch in zeitlicher Rückschau gesehen wird, dann muß sie doch auch so gesehen werden, wie sie tatsächlich stattgefunden hat, und kann nicht erwarten, daß das Medium beachtet wird. Pagenstecher sagt das übrigens bei diesem Versuche auch nicht, wie, um Mißdeutungen auszuschließen, ausdrücklich betont sein mag, aber wenn er sich bei dieser Szene wundert, liegt kein Grund vor, daß er es nicht auch bei andern Versuchen tut. Die Voraussetzungen, die Pagenstecher veranlassen, sich zu wundern, würden zu ganz unwahrscheinlichen, wenn nicht absurden Folgerungen führen. Auch hier liegt es wohl näher, kein objektiv-reales Erleben des Mediums anzunehmen.

Auch sonst neigt Pagenstecher dazu, die Aussagen der Medien mit der realen Außenwelt in eine engere Beziehung zu bringen, als es wohl gerechtfertigt ist, und aus den Angaben seines Mediums Schlüsse auf das Gefüge der Welt zu ziehen, die sehr fraglich zu sein scheinen. Sein Medium pflegt die Ereignisse, die es bei den Versuchen erschaut, in mehr oder weniger großer Entfernung zu sehen, und zwar erblickt es die in der Gegenwart spielenden Szenen dicht vor sich, die weiter zurückliegenden in immer größerer Entfernung, und Pagenstecher glaubt das Verhältnis gefunden zu haben, daß jeweils der Ent-

fernung von je einem Meter die Zeit von zehn Jahren entspricht. Er ist geneigt, auch dies Verhältnis als ein objektiv-reales, anstatt es als ein subjektives infolge naheliegender Assoziationen bei dem Medium entstandenes aufzufassen. Ich meine, bei der bekannten Geistesart derartiger Medien wird man gut tun, bis zum Beweis des Gegenteiles auch diese Aussagen als subjektiv bedingte aufzufassen. Pagenstecher glaubt auch aus den Angaben des Mediums schließen zu können, daß das transzendentale Zeitmaß ein sechzigfach kürzeres ist als das in der physischen Welt, auch hier scheint mir eine psychologische Erklärung näher zu liegen; alle diese Angaben des Mediums als Angaben über reale Tatbestände aufzufassen, scheint mir außerdem auch in erkenntnistheoretischer Hinsicht Schwierigkeiten zu machen.

Pagenstecher kommt in dieser Schrift auch noch einmal auf die schon in seiner ersten Schrift berichteten, sehr interessanten Versuche mit den Bimssteinstücken zu sprechen, die er selbst verschiedenen Maßnahmen unterworfen hatte, indem er z. B. das eine Stück für längere Zeit in das Gehäuse einer Uhr gelegt hatte; das Medium „hörte" sodann während des Versuchs das Ticken und Schlagen der Uhr. Pagenstecher möchte den Vorgang so auffassen, daß von dem Bimsstein Schallwellen aufgespeichert werden, die dann später wieder von ihm ausgehen. Bei einem Gegenstand in einem anderen Versuch, der aus einem Indianergrabe stammt, fühlt das Medium etwas „Eisigkaltes". Pagenstecher schreibt über diesen Gegenstand: „[er] hatte wohl demgemäß auf dem eiskalten Körper des oder der Toten so lange gelegen, bis als natürliche Beeindruckung diese spezifische Kälte des Verstorbenen in ihm aufgespeichert wurde und aufgespeichert blieb, jahrhundertelang!" Dazu ist erstens zu bemerken, daß ja der Eindruck des „Eiskalten" bei einem Toten gewissermaßen ein „Kontrasteindruck" zu dem sonst warmen Körper eines Menschen ist, daß aber in Wirklichkeit der Leichnam nur die Temperatur der Umgebung annimmt, die ja in den meisten Fällen und zumal in Mexiko keineswegs „eiskalt" ist. Beide Beispiele, sowohl die Aufspeicherung der Schallwellen in dem Bimsstein als auch die Aufspeicherung der Kräfte in dem Gegenstand aus dem Grabe, widersprechen unsern grundlegenden physikalischen Vorstellungen. So sehr einerseits die Angaben des Mediums so aussehen, als ob es sich wirklich um solche Aufspeicherung physikalischer Energien handele, so wird man doch in Hinsicht auf die gewichtigen Gegengründe sich kaum zu dieser Ansicht entschließen wollen, ja man darf sie vielleicht direkt als unmöglich bezeichnen.

Zwanglos dagegen erklären sich diese Angaben, wenn wir es als ein Nachaußenprojizieren des auf übernormalem Wege zustande gekommenen Wissens des Mediums ansehen. Also auch hier wird man besser die Lösung der Geheimnisse im Psychischen und nicht im Physischen suchen. Ich sage „suchen", denn ich behaupte keineswegs, daß ich mehr gefunden habe als Pagenstecher, ich möchte mit diesen meinen Ausführungen keineswegs den Eindruck erwecken, als ob ich im Gegensatz zu Pagenstecher die Geheimnisse der Psychometrie gelöst hätte — sie ist mir ebenso rätselhaft wie ihm — ich möchte nur zeigen, daß Pagenstecher die Lösung z. T. doch wohl in falscher Richtung sucht. Wenn z. B. mein Medium Herr H. bei einem Gegenstand, der auf einer Reise gekauft wurde, die in Genua begann und in Neapel endigte, sagte: „Seereise, Route Genua—Neapel", so kann das keinesfalls auf Grund physikalischer Spuren an dem Gegenstand gesagt werden, denn als der Gegenstand gekauft wurde, war Genua schon längst verlassen. Dazu kommt

dann noch, daß man nicht versteht, wieso ein solcher Name auf physischem — also wohl optisch? — Wege übermittelt werden soll, denn er steht ja nicht in Buchstaben auf dem Gegenstand. (Vgl. Tischner, Telepathie und Hellsehen, München, 2. Aufl. 1921.)

Noch auf einen Punkt sei aufmerksam gemacht. Wenn es physische Spuren sind, die das Medium irgendwie wahrnimmt, so legt das die Annahme nahe, daß das Medium die Spuren, von denen normale Menschen nichts wahrnehmen, vermittels der Hyperästhesie perzipiert. Pagenstecher nähert sich damit dann im Prinzip in eigentümlicher Weise gerade dem Forscher, der versucht hat, mittels einer enorm ausgedehnten Hyperästhesie und der Telepathie das ganze Gebiet zu erklären, um so das Hellsehen aus der Welt zu schaffen. Pagenstecher ist selbst der letzte, seine Ansichten für unbedingt richtig zu halten, er hofft jedoch der Forschung auch mit seinen theoretischen Ausführungen Anregungen geben zu können. Wie anregend sie wirken, zeigen wohl auch meine obigen Ausführungen, indem sie dazu veranlaßten auf theoretische Fragen einzugehen. So ist das Buch durch seine Berichte über ein ganz hervorragendes Medium und die daran anschließenden Erörterungen theoretischer Natur gewiß eines der bedeutsamsten in den letzten Jahren erschienenen Bücher unseres Gebiets.

„Die sittliche Tat", das neue Buch von Hans Driesch.

Von Gustav Zeller.

Wohl die am meisten persönlich gehaltene Schrift Drieschs, wenn man etwa von der anziehenden Reisebeschreibung „Fern-Ost. Als Gäste Jungchinas", wo wir den Philosophen als Beobachter fremder Menschen und Verhältnisse kennenlernen, absieht, ist ein merkwürdiges und wohl jeden unvoreingenommenen Leser aufs tiefste ergreifendes Werk „Die sittliche Tat", das man selbst als eine sittliche Tat, als ein mutiges Bekenntnis bezeichnen könnte, für das der Verfasser auch zu leiden bereit ist, wie er S. 203 andeutet. Der Verfasser will auch keineswegs nur ein gelehrtes Buch schreiben, er will auf das Leben einwirken, wie schon die durchaus persönlich gehaltene und auf das Leben, speziell das politische, eingestellte Vorrede erkennen läßt. „Wenn man das Alter von sechzig Jahren erreicht hat, darf man wohl eine Ethik schreiben, denn dann hat man viele der menschlichen Lagen, mit denen eine Ethik sich befaßt, selbst erlebt und daher in ihren Einzelheiten, auf die es für eine vollständige Sittenlehre ankommt, kennengelernt." Mit diesem Satz beginnt die Vorrede und wendet sich dann nach einigen allgemeinen Bemerkungen dem praktisch-politischen Inhalt des Werkes, das vor allem an den Staatsmann, den Lehrer, den Geistlichen und den Tagesschriftsteller gerichtet ist, zu. Mit den für den internationalen Charakter der Schrift bezeichnenden Worten schließt die Vorrede: „Es ist äußerlich ein Zufall, innerlich vielleicht keiner, daß dieses Buch in China begonnen und in Amerika abgeschlossen worden ist."

Was wir hier vor uns haben, ist Drieschs ethisches und zugleich politisches Bekenntnis, ein Werk von höchster philosophischer und im besten Sinne öffentlicher, man könnte auch sagen internationaler Bedeutung. Denn Driesch darf wohl neben Einstein als der am meisten im Ausland bekannte deutsche Gelehrte bezeichnet werden. Sein Wort wird überall gehört und ganz besonders,

wenn er über Fragen von internationalem Interesse spricht. Freilich ausschließlich praktisch-politisch gehalten ist das Werk keineswegs. Die ersten 48 Seiten tragen streng logischen Charakter und bilden besonders für den, der Drieschs Sprache nicht kennt, keine leichte Lektüre. Das Problem der Willensfreiheit, S. 10—12, auf das Driesch am Schluß des Werkes noch einmal mit Nachdruck zu reden kommt, dürfte wohl das Wichtigste aus diesem ersten, als „Prolegomena" bezeichneten Abschnitt bilden. Daß Driesch dem Indeterminismus zuneigt, obwohl er ein hellseherisches Vorausschauen (Die „Prophetie") für möglich und wirklich hält, dürfte den Lesern der „Grundprobleme der Psychologie" und der letzten Aufsätze Drieschs in der vorliegenden Zeitschrift bekannt sein. Auch Oesterreich, ebenso wie früher Sigwart und Eduard Zeller, vertreten den Indeterminismus, und zwar aus demselben Grund wie Driesch: Das Leben würde zu einem Epiphänomen herabsinken, dem wir als gleichgültige, passive Zuschauer gegenüberstehen könnten, wenn wir nicht selbst durch unseren freien Willen die Entscheidung in wichtigen Lebensfragen geben könnten.

Die drei übrigen Teile des Werkes, „Die Lehre von den Pflichten", „Von der Aufklärung" und „Religion als Ziel der Aufklärung" enthalten nur das praktisch-politische und religiöse Bekenntnis Drieschs.

Diese scharf gegen allen Chauvinismus und nicht zuletzt auch gegen gewisse Einseitigkeiten der protestantischen Kirche gerichteten Ausführungen werden nicht verfehlen, heftigen Widerspruch hervorzurufen. Mit allergrößtem Nachdruck wendet sich Driesch gegen allen irregeleiteten Patriotismus, der einen neuen Krieg heraufbeschwören könnte. Der Krieg erscheint ihm als die furchtbarste aller Sünden, der Zwang, den der Staat hier durch die Wehrpflicht gegen seine eigenen Mitglieder ausübt, als eine unerhörte Ueberschreitung der ihm zukommenden Grenzen. Selbst den Verteidigungskrieg will der Verfasser nur wilden, plündernden Horden gegenüber, die „im Rahmen der heute lebenden sogenannten zivilisierten Menschheit" (S. 117) so gut wie nie in Betracht kämen, gelten lassen. „Denn auch der ‚Verteidigungs'-Krieg ist verboten", wie es S. 176 heißt. „Der Krieg, wie er heute allein vorkommen kann, bleibt ethisch verdammt", S. 123. „Praktisch also muß der Krieg heute stets unbedingt vermieden werden, selbst der zur Verteidigung der ‚Neutralität'. Und es gibt ja wahrlich Mittel moralisch zu billigender Art, die viel wirksamer sind als er: die passive Resistenz und der Boykott. Sie wende man gegen zugefügtes Unrecht an, wenn gütliche Verständigungsversuche versagen."

„Da kommt etwa, ohne jede moralische Rechtfertigung, ein ‚Feind' und erpreßt alles mögliche, besetzt wohl gar Land. Man lasse ihn machen, nur gehorche man ihm nicht; man erdulde Leiden um der sittlichen Reinheit willen. Der Feind wird bald merken, wie es steht. Ja, er wird merken, daß er eine lächerliche Rolle spielt — das Schlimmste, was seinem „Heldentume" geschehen kann" (S. 117).

Scharf wendet sich Driesch in dem Abschnitt „Bildung, Schule", S. 103 bis 107, gegen alle Beeinflussung der Jugend in Sinne des Völkerhasses, wozu der Geschichtsunterricht allzuleicht mißbraucht werde. „Sehr bedenklich ist hier die sogenannte „klassische" Bildung, wenigstens in der Art, wie sie meist vermittelt wird. Engherzigster Chauvinismus wird hier gezüchtet; von den großen, weltumspannenden Lehren der Stoa und des Neuplatonismus erfährt

der Schüler meist kein Wort, und die ethisch so hochstehenden Perser erscheinen als ‚Barbaren'" (S. 106). Aufs entschiedenste protestiert er gegen die Versuche, die einzelnen Kriegsmaßregeln irgendwie zu rechtfertigen, sie „mit dem Mäntelchen des ‚Rechts'" zu umgeben. „Denn wahrlich: all das Grauenhafte, was gerade unsere Generation erlebt hat, Einfall in neutrales Land, Aushungerung von Alten, Frauen und Kinder, Gase und Luftbomben, — es tritt alles zurück gegen das Fundamentale, daß sich die Menschen „organisiert" gegenüberstehen, welche, nach bester „Schulung", aufeinander zielen, schießen und stechen — um des Staates willen" (S. 131).

Scharf verurteilt Driesch auch die sogenannten Realpolitiker. „Denn was durch Gewalt, durch ‚Blut und Eisen', gegründet ist, wird durch Gewalt wieder zerstört werden. Es war der Grundirrtum aller sogenannten ‚großen' Politiker der Geschichte, das nicht zu sehen" (S. 153 f).

Die Frage der „‚Schuld' am Kriege" wird S. 125—128 in dem Sinne beantwortet, daß alle ohne Ausnahme, schon durch ihr passives Verhalten, Schuld am Kriege tragen.

In der Schule vor allem müsse eindringend vor dem Krieg gewarnt werden. „Die Geschichtsstunde ist der richtige Boden für solchen Unterricht. Keine Kriegs-, sondern Kulturgeschichte der edelsten Leistungen. Für uns Deutsche zumal: Nicht Treitschke, Hegel und der späte Fichte, sondern Burckhardt, Schlosser, Schopenhauer und der junge Fichte" (S. 139 f.).

Es ist nicht ganz leicht, zu all diesen Aeußerungen des Philosophen die richtige Stellung zu gewinnen. Auf der einen Seite das tiefe Recht, das gerade ein Philosoph, der auf so hoher Warte steht, hat, die Welt vor neuen, schrecklicheren Kriegen zu warnen. Auf der andern Seite stehen die von unseren Historikern angeführten Gesichtspunkte, nicht zuletzt auch die Aktenveröffentlichungen des Auswärtigen Amtes (ich erinnere hier vor allem an die Veröffentlichungen des Legationsrates Friedrich Stieve). Möge jeder Leser selbst die Entscheidung treffen, wer hier recht hat. Mag Driesch, über dessen Stellung zur Geschichte sich Ernst Troeltsch in seinem Werk „Der Historismus und seine Probleme" (Gesammelte Schriften, 3. Bd.), S. 666, in einer Anmerkung äußert, in dem Grundgedanken, den er ausspricht, ‚der Krieg ist als etwas der gesitteten Menschheit Unwürdiges zu verurteilen', durchaus recht haben, so darf es andererseits dem Historiker nicht benommen bleiben, gegen eine Reihe einzelner Bemerkungen des Philosophen Front zu machen. Troeltsch selbst, der große protestantische Theologe und Philosoph, hat in seinen während und nach dem Krieg gehaltenen Reden nach verschiedenen Seiten hin eine Driesch entgegengesetzte Anschauung vertreten, nicht zuletzt auch in der Bildungsfrage (vgl. „Deutsche Bildung" 1919, sodann die aus dem Nachlaß herausgegebenen Reden, wo u. a. auch das Problem des Patriotismus in seinem Verhältnis zur Religion behandelt ist: „Der Historismus und seine Ueberwindung", 1923). Troeltsch trat übrigens, wenn auch anders als Driesch, doch für den Friedensgedanken ein.

Aber wir verlassen das historisch-politische Problem und wenden uns den Schlußausführungen des Philosophen, die seine Stellung zur Aufklärung und zur Religion behandeln, zu. Hier möchte ich vor allem auf den Abschnitt „Religiosität, Religion und Metaphysik", der das religiöse Bekenntnis des Philosophen enthält, hinweisen. Wohl nirgends sonst hat sich Driesch in

so ausführlicher und zugleich so zu Herzen sprechender Weise über das Verhältnis von Religion und Philosophie geäußert. Es ist zugleich ein Bekenntnis zum Unsterblichkeitsglauben, der als ein ganz wesentliches Stück der religiösen Auffassung Drieschs erscheint. Freilich die Ausführungen über „Konfession und Kirche" werden namentlich bei protestantischen Theologen manches Kopfschütteln hervorrufen, so die Bevorzugung von katholischem Christentum und indischer Religionslehre (S. 197) und dann die Aeußerung S. 200, „daß echtes Christentum eine dogmatische magische Kirchenlehre ist, welche man nach dem Satze vom ausgeschlossenen Dritten entweder glaubend annehmen oder nicht annehmen, zu der man aber nicht irgendein ‚halbes' Verhältnis haben kann." Auch was über Offenbarung und die Stellung des Priesters, S. 198 f., gesagt wird, mag zu Bedenken Anlaß geben. Ein zukünftiger Protestantismus, der die magische Seite der Religion mit voller Freiheit der wissenschaftlichen Forschung verbinden wird (Gedanken, denen Troeltsch, soviel ich weiß, nicht ferne stand) wird hier vielleicht Schwierigkeiten, die heute noch unüberwindlich zu sein scheinen, wegräumen und würde dann gewiß auch Drieschs Anerkennung in höherem Maße finden, als dies heute noch der Fall ist.

Das Werk schließt mit einer nochmaligen Aufforderung zur tatkräftigen Mitarbeit an der wichtigsten Aufgabe des Augenblicks, der Verhinderung drohender Zukunftskriege. Vieles spricht dafür, daß der menschliche Wille frei ist. Ihn gilt es wachzurufen gegen die gefährlichen irrationalen Elemente unseres Gefühlslebens. „Da kann ich nun ein für allemal den Entschluß fassen, mich nur durch rationale Gründe, in unserem tiefsten Sinne des Wortes, bestimmen zu lassen. Und dieser Entschluß, der könnte frei sein.

„Wenn er es wäre, wenn ich also im Entschluß zum Bestimmtwerden durch reine, höchste Rationalität frei wäre, dann würde die oberste sittliche Vorschrift, die alsdann eine wirkliche Vorschrift wäre, lauten:

Habe den Entschluß zur Vernunft!"

Kleine Mitteilungen.

Auffindung eines Testaments durch Wahrtraum.

Die Proceedings of the Society for Psychical Research, Vol. XXXVI, November 1927, bringen einen interessanten Bericht eines ihrer kanadischen Mitglieder über eine Erbschaftsanfechtung, den wir auszugsweise hier wiedergeben. Das vollständige Material liegt im Bureau der S. P. R. in London. Die Mitteilung ist belegt durch 1. Originalzeitungsberichte, 2. die offiziellen Akten des obersten Gerichtshofes von Davie-County, Nord-Carolina, 3. durch das Zeugnis des den Fall für die Society prüfenden Anwalts, 4. durch weitere beschworene Zeugnisse beteiligter Personen.

Der Farmer James L. Chaffin war verheiratet und hatte vier Söhne. Er lebte in Davie-County, Nord-Carolina. In seinem von zwei Zeugen beglaubigten Testament vom 16. November 1905 setzte er seinen dritten Sohn Marshall A. Chaffin zum Alleinerben ein. Die Witwe und die anderen drei Söhne sollten bei seinem Tode leer ausgehen.

Im Verlaufe der nächsten Jahre hatte sich der Sinn des Farmers geändert. Am 16. Januar 1919 schrieb er ein neues Testament folgenden Inhaltes:

„Ich, James L. Chaffin, nachdem ich das 27. Kapitel Genesis gelesen habe, schreibe hiermit meinen letzten Willen nieder. Ich wünsche ... daß mein Eigentum nach meinem Tode gleichmäßig unter meine vier Söhne verteilt werde. Sie alle sollen sich, wenn sie mich überlebt, ihrer teueren Mutter annehmen. Dies ist mein letzter Wille und mein letztes Testament. Zeugen sind meine Handschrift und mein Siegel."

Dieses Schriftstück legte der Farmer in der Bibel auf die Stelle, welche ihn zu seiner Sinnesänderung bewogen hatte, die Geschichte von Jakob und Esau. Darauf faltete er die beiden Seiten darüber zusammen in der Art eines Briefumschlags. In die Innentasche seines alten Ueberrockes nähte er einen Zettel ein mit der Aufschrift: „Lies das 27. Kapitel der Genesis in meines Vaters alter Bibel!"

Am 27. September 1921 verstarb der Farmer plötzlich infolge eines Unglücksfalles. Der dritte Sohn nahm das gesamte Erbe in Besitz. Die Mutter und die Brüder hätten gerne das Testament angefochten, aber es fand sich kein triftiger Grund. Von dem zweiten Testament wußte niemand etwas.

Vier Jahre später, im Juni 1925, erschien der Vater dem zweiten Sohn, James Pinkney Chaffin, mehrmals im Traum. Er trug denselben alten Rock, wie zu Lebzeiten. Die Erscheinungen wurden immer klarer, schließlich sprach der Geist des Vaters, indem er auf die Innentasche zeigte: „In dieser Tasche wirst du mein Testament finden!" Dann entschwand er.

In der festen Ueberzeugung, der Vater wolle irgendwelchen Irrtum aufklären, fragte James die Mutter nach dem alten Rock. Der älteste Sohn hatte ihn mitbekommen, als er nach seinem neuen Wohnsitz, 20 Meilen entfernt, übergesiedelt war.

Nun machte sich James auf den Weg zu seinem Bruder und fand den Rock. Ein Durchsuchen der Taschen zeigte, daß in der Innentasche das Futter zusammengenäht war. Beim Auftrennen der Fäden kam der Zettel zum Vorschein, auf dem geschrieben stand: „Lies das 27. Kapitel der Genesis in meines Vaters alter Bibel!"

James hatte nun eine wunderbare Sicherheit. Er beschloß, nicht ohne zuverlässige Zeugen in das Haus seiner Mutter zurückzukehren. So bat er einen angesehenen Nachbarn und dessen Tochter, bei der Aufklärung der eigenartigen Dinge zugegen zu sein.

Nach langem Suchen wurde die alte Bibel in gänzlich zerfallenem Zustand in einem abgelegenen Raum des Hauses gefunden. Der Nachbar schlug die befohlene Stelle auf, faltete die Seiten auseinander und fand das Testament.

In dem nachfolgenden Prozeß waren 10 Zeugen bereit die Echtheit der Handschrift des alten Farmers zu beschwören. Ein scharfes Kreuzverhör ergab, daß niemand etwas von der Existenz des zweiten Testamentes gewußt hatte. Man vermutete, der Vater habe erst auf dem Totenbette seine Familie davon in Kenntnis setzen wollen. Der jähe Tod hatte das verhindert.

Der den Fall prüfende Anwalt bezeichnete die Farmerswitwe und ihre Söhne als außerordentlich ehrenhafte und aufrichtige Leute.

Da auch der Sohn und die Gattin des durch das erste Testament eingesetzten (inzwischen verstorbenen) Erben die offenbare Echtheit des zweiten Testaments anerkannten, wurde dieses vom Gericht widerspruchslos für gültig erklärt.

Die Entlarvung des Bergmanns Diebel.

Von Dr. phil. Otto Seeling in Berlin.

(Wegen Raummangels bisher verzögerter Abdruck.)

Der „Berliner Herold" nahm in seiner Nummer 15 vom 15. April 1928 Stellung zu den Vorführungen des Bergmanns Paul Diebel, die im Januar 1928 einiges Aufsehen erregten. Die Zeitung schrieb folgendes: „Vor einiger Zeit hat im ‚Wintergarten' der Bergmann Paul Diebel Sensation gemacht, der die Wunder der heiligen Therese von Konnersreuth nachahmte. Auch er war stigmatisiert, auch an seinem Körper erschienen blutige, religiöse Male.

Es war eine ziemliche Sensation, die freilich von vielen Seiten dem „Wintergarten" als arge Geschmacklosigkeit ausgelegt wurde.[1]) Auch wir haben uns seinerzeit gegen das Auftreten Diebels gewandt, wobei wir deutlich zu erkennen gaben, wie sehr an der Echtheit der Diebelschen Darbietungen überhaupt zu zweifeln sei.

Unser Verdacht hat sich jetzt bestätigt. Diebel ist als Schwindler entlarvt worden. Seine Stigmatisierung war ‚künstlich' hergestellt. Das Zeichen des Kreuzes auf seiner Brust entstand so, daß sich Diebel den ganzen Tag über auf seine Brust ein großes, schweres Kreuz aus Blei drückte, das er festband.

---

[1]) San.-Rat Dr. Bergmann, der Vorsitzende der „Berl. Aerztl. Ges. für Parapsychische Forschung" schrieb gleichfalls in einem Aufsatz der „Deutschen Tageszeitung" bereits am 9. Januar unter anderem folgendes:

Berliner Wintergarten und Konnersreuth! Das sind Stätten, die in ihren inneren Beziehungen weltenweit voneinander entfernt sind, und die seltsamen Vorgänge und Erscheinungen, die sich mit den Namen Diebel und Neumann verknüpfen, sind einander so wesensfremd, daß die Verkoppelung dieser Namen, wie sie uns im Programmheft des Wintergartens und an allen Anschlagssäulen entgegentritt, uns nicht nur unbegründet erscheinen, sondern gewiß auf alle, die Zeugen des Martyriums von Konnersreuth waren, den Eindruck einer blasphemischen Entweihung hervorrufen muß.

Gewiß, es ist unverkennbar, daß diese Vorgänge, äußerlich gesehen, eine gewisse Aehnlichkeit mit den bekannten Erscheinungen am Körper der Therese Neumann darbieten, aber nur die oberflächlichste Betrachtung kann uns zu dem Schluß führen, daß sie mit diesen, wie es im Programm des Wintergartens heißt, „eine gemeinsame innere Wurzel haben". Denn abgesehen von dem bloß graduellen Unterschied, daß die Unempfindlichkeit, die blutigen Tränenergüsse und die Wundmale an dem Konnersreuther Bauernmädchen in unvergleichlich stärkerem Ausmaß auftreten, darf doch nicht übersehen werden, daß Paul Diebel die fraglichen Erscheinungen bewußt und willensmäßig erzeugt, während sie an der Therese Neumann ganz ohne ihr Zutun im Zustande einer geistigen Entrückung und bei tief schlummerndem Oberbewußtsein zutagetreten.

Die Wurzel der Diebelschen Erscheinungen ist also von rein körperlicher Art, während die unbewußten und ungewollten Phänomene der Neumann in ihrem Seelenleben und vor allem in ihrer tiefen Glaubensinbrunst wurzeln. Was im übrigen den Arzt am Fall Konnersreuth am stärksten interessiert, sind nicht so sehr die Stigmata als die ganz singulär dastehende und in ihrer Realität bewiesene Erscheinung, daß seit vielen Monaten der Kräfte- und Ernährungszustand der Therese Neumann ohne jede Nahrungszufuhr der gleiche bleibt — also ein Phänomen, von dem bei Paul Diebel natürlich gar nicht die Rede ist.

So zeigen sich denn auch im Diebelschen und im Neumannschen Falle zwei Erscheinungsreihen, von denen jede einer ganz anderen Daseins- und Wirkungsebene angehört. Sehr bedauerlich bleibt es aber, daß der „Wintergarten" solche völlig verschiedenartigen Erscheinungen der Konjunktur zuliebe zusammenkoppelt und damit die Oeffentlichkeit bedenklich irreführt.

Natürlich drückte sich das Kreuz nun im Fleisch ein und hinterließ rote Spuren. Kurz vor dem Auftreten entfernte er das Kreuz, überpuderte die Körperstelle und in einem unbewachten Moment wischte er den Puder von der Haut wieder ab, worauf das Kreuz erschien.

Das Blut an den übrigen Stellen erzeugte er durch Stecknadelstiche. (Ebenso an der Schleimhaut des Augenlides, welche er kurz vor der Vorstellung auf diese Weise reizte. Aus diesen Stellen preßte er dann später rötliches Blutserum. Red.)

Die zahlreichen Besucher des ‚Wintergartens' sind also mit einem der dümmsten und ärgsten Schwindelmanöver hineingelegt worden, die man sich denken kann. Man kann es kaum für möglich halten, daß die Personen, die mit Diebel zusammen auf der Bühne tätig waren, und zusammen mit ihm gearbeitet haben, ebenso wie der Regisseur des ‚Wintergartens' und seine Direktion nicht auch den Verdacht des Schwindelmanövers gehabt haben sollten. Das Vertrauen des Publikums in die ‚Wahrheit' und Glaubhaftigkeit gewisser Varieté-Tricks ist somit durch das Auftreten Diebels schwer geschädigt worden. Es ist tief bedauerlich, daß der ‚Wintergarten', der schon von der Geschmacklosigkeit der Diebelschen Darbietungen hätte abgestoßen werden müssen, nun dem Diebel Gelegenheit geboten hat, das Publikum zu betrügen. Der ‚Wintergarten' hat sich damit einen schlechten Dienst erwiesen."

Für kritische Beobachter der Diebelschen Vorführungen ist die Nachricht im „Berliner Herold" k e i n e überraschende. Wer parapsychische Phänomene kennt, und wer s e l b s t experimentiert hat, weiß, daß in keinem Falle die Erscheinungen auf Kommando eintreten. Deshalb ist das Auftreten von Versuchspersonen im Rahmen einer Varieté-Vorstellung stets s e h r vorsichtig zu beurteilen. Bedauerlich ist es, daß die großen Tageszeitungen der Reichshauptstadt, die sich sonst n i c h t genug tun können, gegen alles vorzugehen, was Okkultismus heißt oder nur danach a u s s i c h t, die Phänomene Diebels und sein Auftreten im „Wintergarten" p r o p a g i e r t e n! M a n w i r d d e n E i n d r u c k n i c h t l o s, a l s o b H e r r D i e b e l g e w i s s e n L e u t e n g e r a d e z u r r e c h t e n Z e i t k a m, u m d a s W u n d e r v o n K o n n e r s r e u t h z u b e k ä m p f e n b z w. l ä c h e r l i c h z u m a c h e n. Mit dem „Berliner Herold" kann man insofern durchaus übereinstimmen, daß ein Unternehmen von dem Rufe des Berliner Wintergartens sich in keinem Falle allein von geschäftlichen Rücksichten sollte leiten lassen, wenn das Monatsprogramm erneut zusammengestellt wird. Auf die Varieté-Bühne gehören derartige Vorstellungen n i c h t. Streng genommen liegt übrigens ein Verstoß vor gegen den s e h r deutlichen Erlaß des Ministers des Inneren vom 22. Oktober 1920. Dieser Erlaß bringt die Verfügung vom 6. Oktober 1919 (M. d. J. II. e. 4440, M. f. V. M. 6852) in Erinnerung, erweitert aber das Verbot der Veranstaltung öffentlicher Vorstellungen von Einwirkungen auf den Menschen mittels Hypnose, Suggestion, Magnetismus und ähnlicher Methoden d a d u r c h, daß er zur Suggestion nunmehr auch die A u t o s u g g e s t i o n rechnet. Noch schärfer geht die Verfügung des Ministers für Volkswohlfahrt und des Ministers des Innern vom 10. März 1924 (IMV 505 bzw. II E 1192) gegen g e w e r b l i c h e Veranstaltungen in der angedeuteten Richtung vor, und fordert von den Kreis-Medizinalräten, daß sie die Ankündigung solcher Veranstaltungen b e a c h t e n und gegebenenfalls die Polizeibehörden rechtzeitig darauf a u f m e r k s a m machen.

Während Paul Diebel in Berlin seitens der Polizei keinerlei Schwierigkeiten hatte, ist ihm die Wiener Polizei sehr unbequem geworden. Auch in Prag soll es ihm nicht besser gegangen sein. Im Interesse der Sauberhaltung der parapsychischen Forschung ist folgendes zu fordern:

1. Bereinigung der Varieté-Bühnen von allen Schaustellungen, die zur Volksverdummung beitragen, also nicht klar und unbestritten den Charakter der reinen Unterhaltung und des Amüsements tragen.

2. Scharfes Zugreifen der Polizeibehörden gegenüber allen „Artisten", die für sich den Anspruch erheben, ohne Tricks zu arbeiten, es aber gleichwohl tun.

3. Aenderung der Einstellung der Staatsanwaltschaften gegenüber den zahlreichen Geschäftsokkultisten, die im Rahmen von Varieté-Programms auftreten, die Voraussetzungen aus § 263 des RStG. bieten und gleichwohl ausnahmslos deshalb außer Verfolgung bleiben, weil die Umstände ihres Auftretens besondere sind. „Von einer Varieté-Nummer erwarte der Zuschauer keine wissenschaftliche Wahrheit und keine wissenschaftliche Exaktheit."

Hier wäre für Herrn Albert Moll ein Feld, gemeinsam mit seinen Freunden für Abstellung offensichtlicher Uebelstände zu wirken.

Ein klassischer Wahrtraum.

Von Prof. Johannes Kasnacich, Graz.

Mit Herrn Hermann Sandherr, Photographen in Tigelberg (Schweiz), welcher sich eifrig um die okkulte Forschung interessierte, stand ich in brieflichem Verkehr, ohne daß wir uns persönlich gekannt hätten. Wir schrieben uns regelmäßig in Intervallen von einem bis zwei Monaten. Zu Neujahr 1927 hatte ich in Beantwortung meiner Weihnachtskarte ein Schreiben von ihm erhalten. Seit dem Empfange seines Briefes war nun ein Monat verflossen und es war nun für mich an der Zeit, jenen zu beantworten.

Während ich am 8 Februar, eben heimgekommen, um 3 Uhr nachmittags, mein Mittagsmahl einnahm, erzählte mir meine Frau folgenden Traum, den sie in der vorhergehenden Nacht gehabt und den sie mir, da ich sehr frühzeitig aus dem Hause gegangen, noch nicht hatte mitteilen können.

Im Traume sah sie sich in eine ihr gänzlich unbekannte Gegend versetzt, und zwar befand sie sich in einem Garten, in welchem wunderbare gelbe Blumen blühten. Längs des Gartenzaunes zog sich die Landstraße dahin. Was ihre Aufmerksamkeit an sich zog, waren die schönen gelben Blumen, von denen sie sich gern einen Strauß gepflückt hätte, wenn es ihr nicht leid gewesen wäre, die herrliche Blütenpracht zu zerstören. Während sie überlegte, ob sie doch nicht ihrem Wunsche willfahren sollte, bemerkte sie, daß ein in einen dunklen Mantel gehüllter Herr die Straße herabkam und sich dem Gartenzaune näherte. Er hatte den Mantelkragen aufgezogen, ein dunkler Hut bedeckte sein Haupt, langsam, auf einen Stock sich stützend, kam er dahergegangen und blieb jenseits des Zaunes stehen. Seine Miene war sehr ernst, als er sie durchdringend anschaute. Da er ihr unbekannt war, beachtete sie ihn nicht weiter, um so mehr als seine Nähe ihr ein unangenehmes Gefühl einflößte. Da sprach er sie mit einem kurzen Gruße an, auf welchen sie auch kurz dankte. „Sie sind über meinen Gruß erstaunt," sprach er zu ihr, „da ich Ihnen völlig unbekannt bin." „So ist es," erwiderte meine Frau, „ich habe niemals das Vergnügen gehabt, Sie kennenzulernen." „Das glaube ich Ihnen gern," fuhr jener fort, „Sie können mich auch gar nicht kennen, denn ich gehöre nicht zu den Lebenden, ich bin ein Verstorbener." Das unheimliche Gefühl, das sich meiner Frau bei der Annäherung des Unbekannten bemächtigt hatte, stieg. Trotzdem versetzte sie: „Sonderbar, daß ich Sie dann sehen kann, obwohl ich mich erinnere, von meinem Manne gehört zu haben, daß auch Tote sich sichtbar machen können." „Nicht jedem ist es gegeben," entgegnete der Fremde, „die Verstorbenen zu sehen, doch Ihnen

kann ich mich zeigen, während die anderen mich nicht sehen. Bitte, richten Sie dem Herrn Gemahl einen Gruß von mir aus." Meiner Frau fiel es auf, daß während des ganzen Gesprächs sich der Unbekannte schwer auf seinen Stock stützte. Als sie ihm nun sagte, er möge ihr, falls sie mir Grüße ausrichten sollte, seinen Namen nennen, antwortete er ihr, dies sei gar nicht nötig, ich würde baldigst von seinem Tode erfahren. Da empfand sie Grauen und wandte sich ab. Als sie sich wieder nach dem Fremden umschaute, war er verschwunden und sie erwachte.

Meine Frau betonte, daß die Gestalt und die Gesichtszüge des Unbekannten sich so klar in ihr Gedächtnis eingeprägt hätten, daß sie, falls sie des Zeichnens kundig wäre, ihn genau abzeichnen könnte. Auch klagte sie über eine Ermattung, die sie nach dem Traume befallen habe. Da Wahrträume bei meiner Frau keine Seltenheit sind, war ich von ihrem Berichte nicht aufs angenehmste überrascht, um so mehr als mir die Schärfe aller Nebenumstände auffiel und ich es sofort begriff, daß man es mit einer Todesankündigung zu tun hätte. Da ich von keinem Krankheitsfall unter meinen Bekannten etwas wußte, enthielt ich mich jeder Vermutung und meinte, da ließe sich nichts anderes tun, als abwarten. Würde sich der Traum bewahrheiten, so müßte ich dann „baldigst" Näheres erfahren.

Unterdessen hatte ich mein Mittagsmahl beendet und begab mich in mein Zimmer. Auf meinem Schreibtisch fand ich einen Brief des Budapester Okkultisten, Major-Auditor Dr. L. Barzu vor. Wie groß war meine Verblüffung, als ich nach Eröffnung des Schreibens die Worte las: „Ich weiß nicht, ob Sie Kenntnis davon haben, daß unser Freund und Geistesgenosse Hermann Sandherr vor kurzem in Tigelberg gestorben ist."

Zwischen dem Traumberichte meiner Frau und der Bestätigung seiner Richtigkeit waren höchstens 15 Minuten verstrichen. „Baldigst" hatte die Erscheinung im Traume gesagt, baldigst hatte es sich erfüllt. Es sei nochmals betont, daß wir den Verstorbenen weder persönlich kannten, noch jemals ein Lichtbild von ihm gesehen hatten. Das einzige, was ich einem Schreiben des Verewigten einstens entnommen hatte, war, daß er infolge einer angeborenen Fußanomalie hinkte. Dieser Umstand gab nun eine Erklärung dafür, daß der Unbekannte im Traume meiner Frau sich fortwährend auf einen Stock stützte.

Als ich nun in meine Frau drang, den Traum einer kritischen Betrachtung zu unterziehen, wiederholte sie, die Züge der Erscheinung in ihrem Traume hätten sich so fest in ihr Gedächtnis eingeprägt, daß sie jederzeit imstande wäre, die Identität mit dem Verstorbenen festzustellen, falls ich ihr ein Lichtbild verschaffen könnte. Uebrigens habe sie noch eine besondere Beobachtung gemacht, die sie der Kontrolle wegen mir verschweigen, dagegen ihrer Schwester mitteilen wolle. Sobald wir im Besitze des Lichtbildes wären, ließe sich leicht feststellen, ob ihre Beobachtung richtig gewesen sei.

Ich wandte mich an Major Dr. Barzu in Budapest mit der Bitte, mir eine Photographie des Verstorbenen zu schicken, falls er eine solche besäße. Nach wenigen Tagen erhielt ich das gewünschte Bild. Als ich dieses in Augenschein nahm, fiel mir sofort eine verblüffende Aehnlichkeit zwischen dem Verstorbenen und einem uns bekannten akademischen Maler in Graz auf. Ich teilte den Empfang des Lichtbildes meiner Frau nicht mit, sondern ließ absichtlich einen Tag verstreichen, ohne des Verewigten noch des Traumes zu erwähnen. Erst am Abend des nächsten Tages schob ich meiner Frau, als sie in einem Buche las, die Photographie vor, mit der Frage, ob sie den Herrn kenne. Kaum hatte sie einen Blick auf das Bild geworfen, als sie mit den Worten auffuhr, dies sei der Unbekannte in ihrem Traume. Ich teilte ihr nun mit, das Bild stelle tatsächlich den verstorbenen Sandherr vor und fragte sie, ob ihr nicht eine Aehnlichkeit mit dem früher erwähnten Maler auffalle? Da gab sie mir zur Antwort, darin habe eben jene Beobachtung bestanden, die sie mir nicht habe mitteilen wollen, es stehe mir frei, mich nun zu ihrer Schwester zu begeben und mir die Bestätigung einzuholen. Ich tat es und erfuhr, daß die Angaben meiner Frau vollkommen stimmten.

Von einem Erklärungsversuche will ich absehen. Wenn man den Traum auf Telepathie zurückführen will, und zwar in Dr. Barzu (der übrigens weder mir noch meiner Frau persönlich bekannt ist) den Sender, in dem von seinen Gedanken imprägnierten Briefe das Medium, in meiner Frau den Empfänger

sehen will, so wird man zugeben müssen, daß ein ungeklärter Rest zurückbleibt. Die animistische Hypothese kann das Zustandekommen des Traumes, doch nicht dessen Verlauf erklären, die spiritistische erklärt beides restlos. Es kommt auch auf die Erklärung nicht so sehr an, denn wurzelt das Zustandekommen dieses Traumes im Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere, so ändert eine animistische Erklärung an der transzendentalen Tatsache gar nichts und umgekehrt. Das einzig Gute bei allen philosophischen Streitereien ist der Umstand, daß die Erscheinungsursachen von den Theorien nicht geändert werden.

Gedankentelegraphie.[1])

Von Emil Seeliger.

Ueber den englischen Obersten P. H. Fawzett, der im Sommer 1926 in Begleitung seines Sohnes John und eines Freundes Raleigh Rimmel eine Expedition nach Zentralbrasilien unternommen und fast anderthalb Jahre verschollen war, hat die internationale Presse wiederholt, darunter auch das „Neue Wiener Journal" am 8. d. M. in einem interessanten Artikel berichtet. Mr. Fawzett, der seine Reise ins unbekannteste Brasilien unternommen hatte, um dort „die Wiege der menschlichen Zivilisation festzustellen", erklärte dem Brasilianer Courteville, der den Forscher Ende September des Vorjahres am Rande eines Urwaldes entdeckt hatte, er wolle von Europas Zivilisation überhaupt nichts mehr wissen. Dazu bestritt der Oberst, gänzlich verschollen gewesen zu sein: er stehe vielmehr mit seiner Gattin in London die ganze Zeit über in „gedankentelegraphischer" Verbindung, so daß seine Frau ständig über die Etappen der Forschungsreise unterrichtet sei. Solche Art der Verständigung auch auf allergrößte Entfernungen durch das einzige Hilfsmittel der Gedankenkonzentration habe der Oberst, wie er versicherte, vom dortigen Stamm des Gall-Volkes erlernt.

Als englische Blätter diese Aussage des auf tausende Meilen entfernten Forschers veröffentlichten, interviewten sogleich einige Journalisten die in London weilende Gemahlin des Obersten. Tatsächlich erklärte die Dame, nie auch nur im geringsten über ihres Mannes Schicksal beunruhigt gewesen zu sein. Sie werde ja von ihm durch regelmäßige „gedankentelegraphische" Mitteilungen auf dem laufenden erhalten; wisse also, wo er sich jeweils befinde und vor allem, daß er wie seine Begleiter gesund seien . . .

Wohl würde ich — wie bestimmt mancher Leser dieses Berichtes — der Meldung skeptisch gegenüberstehen, hätte ich nicht persönlich nachstehendes erlebt, das völlig ins gleiche Gebiet gehört wie obige Feststellungen bezuglich Mr. Fawzetts.

Ich garnisonierte etliche Jahre vor dem Weltkrieg in Plevlje im Sandschak Novibazar und war, wie fast alle Offiziere des dortigen Bataillons, um so eifrigerer Jäger, je weniger es in diesem meist karstigen Gebiet zu schießen gab. Eines Morgens schlenderte ich durch die Tscharschia, die Marktgasse des Ortes, als ein Albaner meine Aufmerksamkeit erregte, weil er einen mittelgroßen Bären quer über den Holzsattel seines Tragtieres gebunden hatte. Der Mann erzählte mir, er habe das Raubtier gestern bei Han Selmanic an den Hängen des Leliagebirges geschossen. Ein weit größerer Bär befinde sich noch dort im Walde.

Mehr brauchte ich nicht. Schon am nächsten Tage stand ich in der frühesten Dämmerung des Märzmorgens vor dem Hause meines ständigen Jagdfreundes, des Mohammedaners Bajrovic Beg, der eine halbe Stunde von Plevlje am Cehotinafluß wohnte. Der Türke erklärte sich sofort bereit, mit mir zu kommen. Leider war sein Hund, ein vorzüglicher Fährtensucher, vor wenigen Tagen eingegangen.

Ich schlug vor, den uns beiden befreundeten Majdan Effendi zu verständigen, der ebenfalls einen großartigen Jagdhund besaß. Aber dessen Landhaus lag mindestens fünfzehn Kilometer von hier.

„Ich werde ihn verständigen", schlug Bajrovic Beg vor. „Wir haben bis zum Leliagebirge sechs Stunden nach Westen zu gehen. Halben Weges liegt Han Boljevac. Wenn Majdan Effendi jetzt von seinem Hause ebenfalls drei Stunden

[1]) Entnommen dem „Neuen Wiener Journal" vom 22. Jan. 1928. Die Mitteilungen, die bisher wegen Raummangel zurückgestellt wurden, bieten eine wertvolle Ergänzung zu der Veröffentlichung des Herrn Prof. Ludwig: „Metapsychische Veranlagung bei Naturvölkern" im Märzheft d. J., woselbst ein Missionar über die Gabe des Hellsehens und der Telepathie bei Eingeborenen Australiens berichtet. S.

nach Süden geht, muß er gleichzeitig mit uns bei Han Boljevac eintreffen. Wir jagen dann alle drei zusammen."

„Aber wie willst du den Majdan Effendi verständigen?"

„Bleibe ein wenig zurück, Effendim", sagte Bajrovic zu mir. Er ging bedächtig auf eine niedere grasbewachsene Anhöhe. Dort stand er einige Minuten — unbeweglich wie eine Statue, das Gesicht nach Nordosten, in der Richtung, wo auf fünfzehn Kilometer Entfernung Majdan Effendis Haus lag. Dann kam er wieder zu mir und sagte ruhig:

„Er wird nach Han Boljevac kommen. Gehen wir."

Ich verstand nicht, was das bedeuten sollte. Doch wußte ich, es sei unpassend, einem Mohammedaner gegenüber neugierig zu sein. Schweigend schritt ich hinter ihm durchs karstige Gelände. Als wir nach dreistündigem Marsch bei Han Boljevac einlangten, stand dort bereits — Majdan Effendi, die lange Steinschloßflinte über der Schulter, seine schweifwedelnde Bracke an der Leine. Der eben Angekommene begrüßte uns mit der ernsten Würde des Mohammedaners, Herz, Mund und Stirn berührend. Dann rauchte er in langen Zügen die ihm dargebotene Zigarette.

„Wie wußtest du, daß wir hieherkommen werden?" konnte ich in meiner Verblüffung nicht umhin, zu fragen. — „Wie?" machte Majdan Effendi einfach. „Vor drei Stunden hatte ich das Empfinden, Bajrovic Beg verlange, ich habe sogleich mit Gewehr und Hund nach Han Boljevac aufzubrechen. Da bin ich."

„Wir verständigen uns immer so", ergänzte Bajrovic Beg die lakonische Rede seines Freundes. Weiter ward über die Sache nicht gesprochen. Aber ich gestehe: mehr als die ganze Jagd, bei der wir übrigens im Schnee der Umgebung von Han Selmanic nur frische Fährten, aber nicht den Bären antrafen, interessierte mich die mir damals völlig unbegreifliche Art der Einheimischen, sich in solcher Weise „gedankentelegraphisch" zu verständigen.

Ein merkwürdiger Fall von Teleplastik. Im 5. Heft des Jahrganges 1927 von „Reclams Universum" findet sich ein Artikel von Fr. v. Gagern (Wundenmale), der eine Stigmatisierte in der Nähe von Laibach beschreibt; der Gewährsmann, der G. persönlich bekannte Kurat Joh. Knaus wird als durchaus ehrenwerter und scharf beobachtender Geistlicher geschildert. Wie bei Therese Neumann, zeigten sich auch bei der Betreffenden an jedem Freitag die Wundenmale Christi, bis sie 3 Uhr nachmittags mit allen Zeichen visionären Nachduldens den Kreuzestod erlebte, dann ließen die Erscheinungen nach und die Kranke versank in matte Teilnahmslosigkeit. In mehreren Fällen glaubte Kn. auch Levitationen wahrzunehmen; indem er seine Hand unter dem in bretterne Starre gleichsam aufschwimmenden Leibe durchzuziehen vermochte. Am unheimlichsten aber erschien ihm die unheimliche Speisung (die Kranke nahm außer Wasser keine irdische Speise zu sich): sie griff nach längerer Entrückung mit sicherer Hand in die leere Luft und führte von dort aus eine schleimhaft wolkige Masse an die Lippen; als der Geistliche den mystischen Stoff abfing, fühlte er etwas wie Schaum und Gallert; dann entschwand der Stoff und die Dulderin fiel mit schrillem Wehlaut in die Kissen zurück. Da nach der Ekstase der Mensch vermittels seines Nervensystems das sog. Prana aus dem Aether aufnimmt, könnte man in diesem Falle daran denken, daß es sich dabei um diesen Stoff in geronnener Form handelt; andererseits wäre es auch möglich, daß dieser, wenn er bereits im Nervensystem aufgenommen ist, als Substanz durch die Poren der Hand ausgeschieden wird, so daß er dann als Teleplasma im Sinne Schrenck-Notzings u. a. an der Oberfläche des Körpers erscheint. Hans Hänig.

Ueber den Prozeß des kriminal-telepathischen Mediums **Frau Günther-Geffers in Insterburg** hat Dr. Reinhold Zenz, Berichterstatter der „Königsberger Allgemeinen Zeitung" soeben eine Broschüre erscheinen lassen: „Ist Hellsehen möglich?" — Die mit 20 Abbildungen versehene, 230 Seiten starke Abhandlung ist zum Preise von M. 2.50 durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag der genannten Zeitung zu beziehen. Man erlebt bei der Lektüre die spannende, und teilweise hochdramatische Gerichtsverhandlung dieses modernen „Hexenprozesses" mit, der historische Bedeutung nicht nur für die Frage des Hellsehens, der Telepathie, ja sogar der Prophetie gewinnen dürfte, sondern

auch wegen sehr wichtiger anderer Fragen: so diejenige der Sachverständigen, der zukünftigen Einstellung von Polizei- und Gerichtsbehörden gegenüber den genannten parapsychologischen Gebieten usw. gewiß noch weitreichende Bedeutung gewinnen wird. Die Broschüre enthält neben den authentischen Prozeßberichten ferner: 1. Das Urteil der ersten Instanz; 2. die Berufungsbegründung der Staatsanwaltschaft; 3. die Begründung des Urteils der zweiten Instanz; 4. die Gutachten der Sachverständigen — Prof. Nippe, Prof. Dessoir, Dr. Kröner, Dr. Thoma, Prof. Kutzinski — sowie 5. als kritisches Schlußwort den in unserem Juliheft veröffentlichten Aufsatz des verdienstvollen Verteidigers Dr. Winterberg.

Ohne Zweifel ist das sehr zu begrüßende Werkchen von höchstem Interesse für Aerzte, Richter und Rechtsanwälte, die sich aus wissenschaftlichem oder Berufsinteresse mit den Fragen der Parapsychologie befassen. Aber wir empfehlen es auch allen unseren Lesern, besonders weil wir aus Raummangel über den noch lange nachwirkenden Prozeß zu Insterburg leider nicht ausführlicher, als wie geschehen, berichten können. Sünner.

Berichtigung: Im Juliheft Seite 438 (Prof. Henneberg gegen Moll) von Dr. Seeling soll es in Absatz 2 heißen statt „kataleptischen“ Hemmung: „kataplektischen“ ...

Fachliteratur des Auslandes.

Light. (4. Febr. 1928.) Bekanntlich spielt Sir Arthur Conan Doyle gegenwärtig in England eine große Rolle. Seine Vorträge finden ein zahlreiches und begeistertes Publikum. Der Ideengang des Forschers ist rein spiritistisch, wie nachstehender kurzer Auszug aus seinem am 25. Januar dieses Jahres in der „Londoner Spiritualist Alliance“ gehaltenen Vortrag beweist:

Der Redner erwähnte einige authentische Fälle von „Geister“-Wirkung und fragte, ob irgendein Kritiker bereit wäre, eine andere Erklärung als die spiritistische zu geben. Ein Fall war folgender: Der im Kriege gefallene Sohn einer Frau Kelway Bamber sandte eine Borschaft, welche einen seiner Brüder betraf. Er sagte: „Willy ist hinter den deutschen Linien herabgeschossen worden.“ Dieser Offizier war als „vermißt“ bezeichnet und lange Zeit hörte man nichts von ihm. Später wurde die Leiche gefunden, neben dem zerstörten Aeroplan liegend und als die des jungen Kelway Bamber festgestellt. Kann dies Telepathie erklären? fragt Conan Doyle.

Ein anderes Beispiel: Conan Doyle erzählte, daß er sieben Notizbücher Stainton Moses' besitze, in welche Letzterer die „Geisterbotschaften“ eintrug, welche er zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Kommunikatoren erhielt. Diese Aufschreibungen waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt. Eine der Botschaften war unterzeichnet „Benjamin Franklin“; der Name war mit kräftiger Hand geschrieben und mit einem Schnörkel versehen. Conan Doyle besaß eine Kopie der Unabhängigkeitserklärung, welche Franklins Unterschrift trug. Letztere war identisch mit jener in dem Notizbuch Stainton Moses! „Ich behaupte nicht,“ sagt Conan Doyle, „daß dies beweist, daß die Unterschrift in dem Notizbuch jene Franklins gewesen sein muß; dies würde vielleicht zu weit gehen, aber ich frage: ist es wahrscheinlich, daß ein alter Geistlicher seine Zeit dazu verwendet, Franklins Unterschrift zu fälschen zu seinem Privatvergnügen und mit der Absicht, daß niemand anderer sie sehen sollte?“

Der Redner erzählt ein anderes, sehr merkwürdiges Beispiel: Zwei junge Männer hatten in einer kleinen Yacht an der australischen Küste eine Segelfahrt unternommen und waren nicht zurückgekehrt. Der Vater war trostlos. Er besuchte ein Medium, durch welches einer der Söhne sprach und mitteilte, daß ein plötzlicher Windstoß die Yacht zum Sinken gebracht hätte; sie seien beide ertrunken. Dann sagte er noch dem Vater, so daß es die Mutter nicht hören konnte: „Harold ist von einem großen Fisch gefressen worden.“

Es schien nicht möglich, diese Aussage zu prüfen; aber bald darauf wurde ein großer Haifisch gefangen. Im Innern des Fisches fand man eine Pfeife, Geld, und verschiedene kleine Dinge, welche als Eigentum des ertrunkenen Harold

erkannt wurden. „Unsere Gegner," sagte Conan Doyle, „sind so töricht, psychische Phänomene mit Telepathie zu erklären. Müssen wir in diesem Falle annehmen, daß es Telepathie von dem Haifisch war?"

Der Vortrag behandelte zum Schluß noch religiöse Fragen des Spiritismus, das Verhältnis zur Bibel u. dgl. J. Peter.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. VIII Nr. 1. April 1928.

In den „Bemerkungen des Herausgebers" wird auf die zäh, aber unaufhaltsam fortschreitende größere Beachtung verwiesen, welche die psychische Forschung in den (englischen) Tages- und Wochenblättern findet.

Sir A. Conan Doyle hat einen kritisch gehaltenen Artikel „Thomas Lake Harris: ein seltsamer Prophet" beigesteuert.

Die zwei nächsten Aufsätze aus der Feder des auf unserm großen Forschungsgebiet überraschend schnell heimisch gewordenen Florizel von Reuter, nämlich „Animistischer Ursprung von Materialisationen" und „Experimente im Laboratorium Baron Dr. v. Schrenck-Notzings" dürfen wohl ebenso wie das Lichtbild Schrencks und eine Bemerkung des Herausgebers Dr. Brath als warme Anerkennung der verdienstvollen Forschertätigkeit dieses großen deutschen Parapsychologen angesehen werden. Im ersten Aufsatz führt v. Reuter, im Anschluß an die 1923 erschienene englische Ausgabe der ‚Materialisationsphänomene", die animistischen Deutungsversuche Schrencks an und sucht — ebenso maßvoll wie geschickt, muß man sagen — die Möglichkeit einer spiritistischen Deutung anzuschließen. Im 2. Artikel gibt Reuter eine hochinteressante übersichtliche Darstellung einer Reihe von Sitzungen (Herbst bis Weihnachten 1927) im Laboratorium Schrencks in München, zusammen mit einer ganzen Anzahl namentlich angeführter hervorragender Universitätslehrer, Aerzte und anderer Forscher. Als Medien waren neben den Brüdern Willi und Rudi Schneider zwei neue Medien Schrencks, und zwar Blandine T. aus Regensburg und Oskar S. aus Landshut tätig. Reuter würdigt die vom Schreiber dieser Zeilen so oft als vorbildlich hingestellten Laboratoriumsbedingungen der Schrenckschen Mediumforschung: Lichtverstärker und -abschwächer, ½ Dutzend Kameras, Paraffinvorkehrungen für Abgüsse, Materialisationskabinett mit Vorhängen, die mit selbstleuchtenden Streifen und Glöckchen versehen sind, um den Tisch, auf dem die zu bewegenden Gegenstände liegen, ein oben selbstleuchtender Holzzaun, der die Füße der Sitzer und des Mediums abhält, das Medium im elektrischen Kontrollapparat, außerdem Fuß- und Handkontrolle, eine Stenographistin bei rotem Eigenlicht abgesondert usw. Unter diesen Bedingungen gab es gleichwohl Tischerhebungen, Bewegung aller möglichen Gegenstände, Berührungserscheinungen, Materialisationen (Hände von Erwachsenen und Kindern). Reuter bespricht die methodologische Bedeutung dieser Bedingungen für die wissenschaftliche Mediumforschung, weist die Angriffe Vintons (in der Aprilnummer 1927. der „Psyche") gegen die Brüder Schneider in Anlehnung an die in der Z. f. P. 1927, S. 705 ff. erschienenen Ausführungen Schrencks zurück und bekennt sich als unbedingter Verfechter der Echtheit der bei Schrenck beobachteten mediumistischen Erscheinungen.

In dem Beitrage des Herausgebers De Brath „Die Religion des Geistes" hören wir nach einem ganz englischnational gehaltenen Ueberblick über die politische und wirtschaftliche Weltlage von der Bedeutung der weißen Rasse für die Besiedlung der Erde, von dem Wesen der materialistischen Wissenschaft und von der okkulten Bewegung seit 1848, welche die unumstößlichen Tatsachen und Grundlagen für die Religion des Geistes beibringe.

Seine in den April- und Julinummern 1925 und im Januar 1926 erschienenen Beiträge verwandten Inhalts setzt F. W. Warrick unter dem Titel „Deane-Warrick Experimente, 4. Artikel" fort. (Hierzu 9 Zeichnungen, bzw. Lichtbilder.) Es handelt sich um die von Warrick, einem Pharmazeuten, Chemiker und leitenden Geschäftsmanne seit vier Jahren geführten Untersuchungen der Mediumschaft der Mrs. Deane. In diesem Aufsatz hören wir von äußerst interessanten Schiefertafelexperimenten (Zöllner-Slade!) unter — allem Anschein nach — zwingenden Bedingungen: Doppelschiefertafeln mit in den Rahmen befestigten Pappendeckeln, die Hände des Mediums sind mit Bändern und Reißnägeln an die Tafelränder befestigt. Unter diesen Bedingungen werden von Warrick nur ge-

dachte, nicht ausgesprochene Worte geschrieben, eine einfache Linienzeichnung gemacht. Es folgen die Zeichnungen zweier von Warrick konstruierter, zur Medienforschung verwendeter Apparate und zwei hochinteressante Lichtbilder von Tischerhebungen, die unter folgenden Bedingungen zustande kamen: von drei in verschiedener Höhe aufgestellten Apparaten aufgenommen, der dreibeinige Tisch ist von einem engmaschigen, Füße und Kleider der Sitzer und des Mediums abhaltenden Drahtzaun umgeben. Die Hände der Sitzer ruhen nicht auf dem Tisch, sondern auf einem auf diesen frei aufgelegten Gestell mit leuchtender Oberfläche. Dieses besteht aus zwei runden Holzscheiben, welche durch sechs Stück 7½ cm hohe Holzsäulchen auseinandergehalten werden. Wahrlich ein Musterbeispiel hocherfreulicher wissenschaftlicher Mediumforschung.

Durch die Vermittlung von Mrs. Barbara Mc Kenzie, die in der südlichsten Stadt Kaliforniens, San Diego, den Engländer B. M. Godsal kennenlernte, welcher seit 20 Jahren Parapsychologe ist, bringt dieses Heft einen beachtenswerten, vor Jahren im „Light", im Oktober 1927 in der „San Diegoer Union" erschienenen Artikel Godsals „Bemerkenswerte psychische Erscheinungen in Costa Rica". Godsal suchte Ende April 1911 das weithin bekannte Stimmedium Frau Ophelia Corrales (damals noch nicht zwanzig Jahre alt!) auf. Frau Corrales nimmt in einem bis auf einige Sessel und ein Pianino leeren Raum an dem Instrumente Platz. Bei herabgesetztem Lichte hört man schon nach 5 Minuten eine männliche Tenorstimme, dann bei völliger Dunkelheit andere männliche und weibliche Stimmen singen und pfeifen. Godsal suchte dann langsam die Beobachtungsbedingungen zu verbessern. So wird in Anwesenheit des Finanzministers Alvarado auf dessen Wunsch, als die Stimmen im abgedunkelten Raum die höchste Stärke erreicht haben, die in den Garten hinausführende Tür geöffnet, und die Stimmen ertönen im hellen Nachmittagslicht noch drei Minuten weiter. In späteren Sitzungen sind die Stimmen bei Kerzenlicht hörbar, obwohl Frau Corrales den Mund voll Wasser hat. In der 7. Sitzung melden die „Geister", daß sie die Seele des Mediums aus ihrem Körper herausziehen und durch einen der ihren ersetzen wollten. Wirklich fällt das Medium in einen totenähnlichen Schlaf, sitzt dabei zwischen zwei brennenden Kerzen. Da spricht und singt plötzlich deutlich von einem Ende des Zimmers die unverkennbare Stimme des Mediums, dieses erhebt sich aber, reicht den Anwesenden die Hand und spricht in der wohlbekannten Stimme Don Constantines, während aus der Entfernung ihre eigene Stimme ertönt. Frau Corrales drängte wiederholt Godsal eine Schachtel Zündhölzer auf mit der Bitte, nach Belieben Licht zu machen. (Ob hier Bauchrednerei oder Helfershelferei ganz ausgeschlossen ist, muß um so mehr fraglich erscheinen, als Godsal selbst Mrs. Mc Kenzie mitteilte, daß Mrs. Corrales vor seiner Ankunft in Costa Rica, noch als Mädchen, mit Hilfe einer Dienerin, einmal eine Scheinmaterialisation vorgeführt habe!) [1])

Mrs. Mc Kenzie berichtet dann auch selbst über „Ein kalifornisches Stimmmedium." Es ist dies eine Frau in mittleren Jahren, Gattin eines Advokaten, Tochter eines hellseherisch veranlagten 70jährigen Mannes Bei den öffentlichen Sitzungen etwa 20 Personen anwesend. Frau Estelle White, das Medium, sitzt in der Mitte des Zirkels, am Boden liegen zwei Kartontrompeten. Keine Kontrolle, kein Licht. Es melden sich alle möglichen Stimmen, zum Teil in dem Medium unbekannten Sprachen. Der oben erwähnte Herr Godsal berichtet, daß einmal die Trompete auf sein Knie gelegt wurde. Während er sie an beiden Enden hielt, sprach die Stimme, und er fühlte das Erzittern der Trompete. Mrs. Mc Kenzie hörte einmal bei vollem Lichte in der Trompete, deren breites Ende sie an ihr Ohr hielt, während das andere von Frau White gehalten wurde, deutlich eine sie in konventioneller Weise begrüßende Flüsterstimme, während Mund und Gesichtsmuskeln der Frau White zuerst abgewendet und dann, als sie sich auf die Bitte der Mrs. Mc Kenzie dieser zuwandte, unbewegt waren.

Der Bericht über das Jahresfestessen des College am 1. März und die dabei gehaltenen Reden der leitenden Männer (Mitgliederstand gegenwärtig 513, davon 200 in London, Hauptaufgabe: wissenschaftliche Medienerziehung) und die Zeitschriften- und Bücherschau beschließen das Heft. Haslinger.

---

[1]) Ueber die Verdachtsgründe gegen Ophelia Corrales siehe den Artikel von W. Reichel, Psych. Studien 1911. L.

Yoga-Mimansa. Eine Vierteljahrschrift, die von indischen Forschern in englischer Sprache herausgegeben wird. Jahresabonnement 12 Schilling. (Erscheinungsort Lonavla, Bombay, Indien).

Das Ziel des Herausgebers Kuvalayananda (I. G. Gune) und seiner Mitarbeiter ist, die seelischen und körperlichen Zustände, die durch Yoga-Uebungen erreicht werden können, experimentell zu untersuchen; die Yoga-Lehre soll außerordentliche Möglichkeiten physischer Kultur sowie für uns neue therapeutische Wege eröffnen, die alle von den beteiligten Forschern ernstlich untersucht werden. Das erste Heft der Zeitschrift vom Oktober 1924 ist sehr schön illustriert; es enthält Abbildungen von zahlreichen zum Teil recht schwierig anmutenden Körperstellungen, die allerlei Wirkungen, insbesondere auch gesundheitsfördernder Art haben sollen; so sollen gewisse Yoga-Uebungen eine geregelte Verdauung hervorbringen; andere sollen der Schilddrüse heilsam sein und wieder andere sogar den Aussatz heilen können. Gewisse Yoga-Uebungen sollen auch Verkümmerungen der Hoden bzw. der Eierstöcke beheben. Sollten diese Behauptungen sich bestätigen, so wären sie natürlich von großer Bedeutung für die Medizin, leider ist das dafür gebotene Beweismaterial noch in keiner Weise ausreichend; immerhin muß man die weiteren Arbeiten der indischen Forscher mit Interesse verfolgen, da man keineswegs wissen kann, was die Resultate sein werden. Die Nachprüfung der Ergebnisse wird deshalb schwierig sein, weil es nicht leicht sein dürfte, Patienten zu finden, die fähig sind, die mit diesen Uebungen verknüpften, verwickelten Stellungen, einzunehmen, zumal manche dem Herzen oder anderen Organen schaden können. Es ist zu erwarten, daß die Mitarbeiter der Zeitschrift gegebenenfalls auch Untersuchungen anstellen werden, die mehr als die in vorliegendem Heft gebotenen ins Gebiet der Parapsychologie gehören. Rudolf Lambert.

Zagadnienia Metapsychiczne (Metapsychische Probleme, Nr. 11—12, 1927).

1. St. Rzewuski: Wahrsagerei und Metapsychik. Uebereinstimmend mit Dr. Osty, auf dessen Berichte er sich stützt, gelangt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß bei sämtlichen Formen der Mantik (sogar Astrologie nicht ausgenommen), die Leistungen auf Kryptästhesie zurückzuführen seien, daß also die Mantiker ihre positiven Resultate auf Grund ihrer supranormalen Fähigkeiten des Hellsehens, der Telepathie erzielen, während die Karte, die Handschrift, oder das Horoskop usw. ihm nur als Mittel zur Konzentration diene.

Mir erscheint diese Auffassung nicht tragfähig, da es bei einem hellseherisch Befähigten nicht erst des mühsamen Erlernens eines Systems der Kartomantie oder Chiromantie usw. bedarf, zumal leichtere unkomplizierte und daher auch weniger ablenkende Konzentrationsmittel wie z. B. Kristallkugel u. dgl. zur Verfügung stehen. Ueberdies sind auch bei Mantikern ohne hellseherische Begabung zum Teil positive Resultate feststellbar; andererseits sind auch bei Hellsehern nicht immer Treffer zu verzeichnen. Es soll damit nicht bestritten werden, daß der hellseherisch begabte Mantiker mit seinen Leistungen, den Nichtsensitiven natürlicherweise überragen wird, doch kommt in diesem Falle der Kryptästhesie nur eine ergänzende sekundäre Rolle zu. Es darf dabei nicht verkannt werden, daß der Mantiker seine Aufmerksamkeit hauptsächlich der Bedeutung der Kartensymbolik, ebenso wie der Astrologe dem Horoskop bzw. der Gestirnkonstellation zuwendet und in erster Linie hieraus seine Ergebnisse und Aussagen ableitet. Im übrigen würde dabei die Möglichkeit bestehen, daß in einem gegebenen Falle die Bedeutung bzw. das Ergebnis der Kartenkonstellation oder des Horoskops im direkten Widerspruch zu dem, was der Hellseher hell-sieht, -fühlt oder hell-hört, steht. Und so wäre die Benutzung der Karten, der Handlinien, der Astrologie usw. als ablenkendes und überflüssiges Hilfsmittel zu betrachten, wenn das hellseherische Ergebnis sich als maßgebender erwiese. Ließe sich dagegen eine korrespondierende Uebereinstimmung der hellseherischen Ergebnisse mit den gegebenen Deutungen der symbolischen Konstellationen feststellen, so würde dies auch eine Bestätigung der Richtigkeit der Mantik bedeuten, und zwar unabhängig von hellseherischen und telepathischen Leistungen.

Es würde sich für die Erforschung dieses Gebietes vielleicht verlohnen, zunächst nach dieser Richtung hin Untersuchungen vorzunehmen; namentlich bei hellseherisch begabten Mantikern die rein mantischen und hellseherischen Momente herauszufinden, zu vergleichen und die Unterschiede oder eventuell die

Uebereinstimmungen (beispielsweise) zwischen der vorausbestimmten, festgesetzten symbolischen Bedeutung der, bei der gegebenen Konsultation hervorgebrachten Karten und der hellseherischen oder telepathischen Leistung — festzustellen, sowie die Ergebnisse in punkto der Treffer und Fehlleistungen zu registrieren.

2. Dr. v. Watraszewski: Fräulein Sabira. Ein psychisches und hellseherisches Medium. Der Autor berichtet über einige interessante Versuche mit einem neuen Medium: Auf einem Tisch vor dem sitzenden Medium befinden sich verschiedene sorgfältig in Umschlägen verschlossene Briefe, sowie mehrere einwandfreie verpackt und versiegelte Schachteln. Das Medium nimmt diesselben einzeln nacheinander in die Hand, legt sie vor sich hin, oder drückte sie an die Stirn, blickt zuweilen auch in eine Kristallkugel und beschreibt nach wenigen Minuten den Inhalt der Briefe, der Schachteln, auf das Genaueste. Verfasser unternahm als Arzt mit dem Medium zum ersten Male auch diagnostische Versuche bei seinen Patienten, in schwierigen komplizierten Fällen, wobei er auch auf diesem Gebiete gute, mediale Fähigkeiten feststellen konnte. Das Medium diagnostiziert den krankhaften Zustand in der Weise, daß sie — ihre Aufmerksamkeit auf den Patienten lenkend — an ihrem eigenen Körper, den Schmerz und die kranken Organe des Patienten an derselben Stelle bei sich selbst empfindet und demgemäß treffende Angaben machen kann. In einzelnen komplizierten Fällen stellen sich allerdings insofern Schwierigkeiten ein, als sie infolge ihrer mangelhaften anatomischen und physiologischen Kenntnisse, die betreffenden Organe und Stellen nicht mit der nötigen Genauigkeit bezeichnen kann. Seltsam erscheint hier der Umstand, daß sie ausnahmsweise die Lungen und deren krankhafte Veränderungen sieht, während sie wie erwähnt, alle anderen kranken Organe empfindet. Auf Hellsehen läßt folgender Versuch schließen: Verfasser überreicht dem Medium einen vor einiger Zeit erhaltenen Brief aus Havanna (Kuba) von einer ihm (dem Verf.) bekannten, dem Medium völlig unbekannten Dame — mit der Frage, ob das Medium etwas über Schicksal und Gesundheitszustand der Briefschreiberin, die in New York ständigen Aufenthalt zu nehmen beabsichtigte — mitteilen könnte? Frl. Sabira beschrieb zunächst treffend Aussehen und Charaktereigenschaften der Schreiberin und gab ferner an, daß die Dame infolge eines schweren Kummers sich in einem sehr deprimierten Zustande befinde und von einem ernsten Darmleiden bedroht sei, das bei Vernachlässigung einen chirurgischen Eingriff erforderlich machen würde. Der Aufenthalt in New York werde nur von kurzer Dauer sein. Das Medium sieht die Dame in einer anderen Stadt, jedoch nicht in Amerika. Die Schreiberin war tatsächlich infolge des Verlustes einer geliebten Freundin, die sie noch hier in Europa bis zu ihrem Tode gepflegt hatte, sehr betrübt. Sie hatte die Leiche zu den Eltern nach Havanna begleitet und beabsichtigte in Amerika zu bleiben. Dr. Watraszewski fügt hinzu, daß er die Angaben des Mediums skeptisch aufnahm, da er die Dame vor etwa einem Jahre, vor ihrer Abreise gesehen hatte, wo sie völlig gesund war; niemals hatte sie über gastrische Beschwerden geklagt und sie war fest entschlossen in Amerika zu bleiben. Zwei Wochen später erhielt W. von der Dame einen Brief, der unterwegs auf einem Dampfer zwischen New York und Marseille abgesandt wurde und in welchem sie ihm mitteilt, daß sie wegen eines Magenleidens (Magenerweiterung und -Senkung) sich entschlossen hatte zwecks Heilung nach Europa zurückzukehren, da die Bemühungen der amerikanischen Aerzte erfolglos blieben.

Der Autor hält in diesem Falle eine telepathische Deutung für ausgeschlossen. Meines Erachtens würde grundsätzlich Telepathie zwar insofern in Frage kommen können, als nach der bestehenden Theorie, das Medium aus dem Bewußtseinsinhalt der Dame geschöpft haben könnte, doch wenn man die weite Entfernung von mehreren tausend Meilen, in Betracht zieht, erscheint die telepathische Erklärung kaum annehmbar, so daß man diesem neuen Medium nach den vorgebrachten Versuchen psychometrische, telepathische und hellseherische Fähigkeiten zuschreiben kann.

3. P. Szmurlo: Psychometrie und Archäologie. Versuche mit Ossowiecki. Im alten königlichen Schloß in Warschau ist man gelegentlich baulicher Restaurierungen auf einen anscheinend seit alter Zeit vermauerten unter dem Fußboden sich befindenden dunklen Raum gestoßen, der

nun freigelegt wurde. Diesen Anlaß benutzte der Verfasser, um durch einen Versuch mit dem bekannten Hellseher Ossowiecki eventuell festzustellen, was es mit diesem versteckten Raum für eine Bewandtnis hat. Der Versuch fand in Gegenwart einiger Persönlichkeiten statt. Ossowiecki — mit der Handfläche die Mauer betastend — schildert nach einigen Minuten in kurzen abgebrochenen Sätzen, Bilder und Szenen, aus denen hervorgeht, daß es sich um ein früheres Schloßgefängnis handeln dürfte. Ueberdies zeigt das Medium auf eine Stelle hin, wo er nicht ganz deutlich einen Helm und ein Gefäß mit Münzen versteckt oder begraben sieht. Nach Angabe des Sachverständigen Prof. Skorewicz, Leiter dieser baulichen Arbeiten, soll die Beschreibung des Schlosses durch Ossowiecki der baulichen Gestaltung des Schlosses im XIV. Jahrhundert entsprechen, doch vermißt man dabei die Anführung irgendwelcher Belege für diese Behauptung, abgesehen davon würde die Möglichkeit einer Anwesenheitstelepathie bestehen, da Prof. Skorewicz beim Versuch zugegen war. Auch die übrigen Angaben des Mediums sind vom experimentellen Standpunkte belanglos, da sich ihre Richtigkeit nicht kontrollieren läßt. Die einzige Möglichkeit für eine positive Wertung des Versuchs wäre die Auffindung der angeblich versteckten Gegenstände (Helm, Gefäß mit Münzen), was jedoch — sofern es die späteren baulichen Veränderungen nicht erforderlich machen — von der Verwaltung nicht zugelassen wurde. Was um so bedauerlicher ist, als dieser Fall nicht nur für die Parapsychologie beachtenswert wäre, sondern auch für die polnische archäologische Forschung eventuell wichtige Funde zutage fördern könnte.

4. D. Fr. v. Habdank: Aus den höheren Sphären der Gedanken und Worte. Fortsetzung interessanter Mitteilungen und Botschaften, und seinen Seancen mit dem bekannten psychischen Medium Frau Jadriga Domanska.

5. Dr. v. Habdank berichtet ferner über den Intern. Paraps. Kongreß Paris 1927, wobei hervorgehoben wird, daß der eindrucksvolle Vortrag von Prof. Driesch, zu den schönsten Erlebnissen des Kongresses gehörte, und daß die deutsche Delegation von den französischen Kollegen mit besonderer Herzlichkeit aufgenommen wurde. Geldnerth, Berlin.

Buchbesprechungen.

Prof. Dr. Otto Gramzow. „Die Philosophie der Gegenwart." 547 S. Mit Bildnissen. Zweite, sehr erweiterte Auflage. Verlag G. Bürkner, Charlottenburg. Preis gebunden M. 25.50.

Das Buch bildet den zweiten Band des Werkes „Geschichte der Philosophie seit Kant". Der früher erschienene, zur Einführung in die Philosophie besonders geeignete erste Band, „Von Kant bis Nietzsche" enthält in mustergültiger Darstellung Leben und Lehre von Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schleiermacher, D. Fr. Strauß, L. Feuerbach, Herbart, Beneke, Schopenhauer, Fechner, E. v. Hartmann, Haeckel, Nietzsche. Der vorliegende zweite Band umfaßt Leben und Lehre von nicht weniger als 96 Denkern, zu denen sich eine ganze Menge nebenher erwähnter Namen gesellen. Bildnisse sind beigegeben von Comte, Büchner, Avenarius, Spencer, Rob. Mayer, Ratgenhofer, Vaihinger, Mainländer, Wundt, Eucken, Spengler, Bergson, Helmholtz, Fr. A. Lange, Cohen, Windelband, Dilthey, Erdmann, Brentano, Rodbertus, Weitling. — Die große Zahl der behandelten Denker erklärt sich daraus, daß die „Gegenwart" im philosophischen Geistesleben nicht in logischem und grammatischen Sinn zu verstehen ist, sondern einen Zeitraum von mehr als einem halben Jahrhundert umfaßt. Andererseits hat das philosophische Gedankenleben gerade in der neueren Zeit einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Es gibt jedoch kein herrschendes oder vorherrschendes Lehrgebäude, keine Harmonie der Geister, sondern vielmehr ein geradezu beängstigendes Gewirr von Standpunkten, Ansichten und Meinungen. So weist denn das Inhaltsverzeichnis sechs große Abschnitte auf: Materialismus und Positivismus, mit 14 Schattierungen; Idealismus mit sechs Schattierungen; Neukantianismus und Neukritizismus, mit sechs Schattierungen; Psychologie, Logik, Phänomenologie, Gegenstandstheorie, Philosophie des Gegebenen, Aesthe-

tik, Sprachphilosophie; Anarchismus; Sozialismus, mit fünf Schattierungen. — Mit der Darstellung dieser Lehren hat der seinen Stoff gründlich beherrschende Verfasser eine Riesenarbeit geleistet, welche die Eigenschaften, die man einem solchen Werke vor allem wünschen muß, in hohem Grade besitzt: Allgemeinverständlichkeit und Objektivität. Max Seiling.

Death-Bed Visions. Von Sir William Barrett. London, Methuen & Co. 1926. 116 S. Kl. 8⁰. 3/6 Schilling.

Das letzte, nicht völlig vollendete Buch des inzwischen verstorbenen Verfassers, dessen Schriften Psychical Research und On the Threshold of the Unseen zu den gelesensten englischen zusammenfassenden parapsychologischen Darstellungen gehören. Er greift in ihm aus der von ihm angelegten Sammlung von Visionsphänomenen seitens Sterbender und auch seitens anwesender Zeugen ihres Todes eine größere Anzahl von Fällen heraus. Barrett selbst neigt wie bekannt der spiritistischen Deutung zu und erblickt in dem ausgebreiteten Material einen Beweis für das Fortleben der Seele, ohne daß er jedoch diese Auffassung dem Leser aufdringlich aufzunötigen bestrebt ist.

Es werden 5 Gruppen von Visionen unterschieden: 1. Visionen von Personen durch den Sterbenden, deren Tod ihm unbekannt war; 2. Visionen von Personen, deren Tod ihm bekannt war, einschließlich Visionen, die anwesende Zeugen hatten; 3. Visionen des Sterbenden von lebenden Personen auf größere Distanz, wobei in manchen Fällen die letzteren ihrerseits eine reziproke Vision des Sterbenden hatten; 4. Das Hören von Musik durch den Sterbenden oder beim Sterben anwesende andere Personen; 5. „Visionen des den Körper verlassenden Geistes eines Sterbenden“. Oesterreich.

La fusion des êtres. Von Suzanne Max-Getting. Paris 1927. Kl. 8⁰, 45 Seiten. Paul Leymarie Verlag. Preis brosch. 5 Fr.

Bekenntnisse einer schönen Seele, die den Trost und Frieden, den sie selbst im Spiritismus gefunden hat, allen an Trennungsschmerz von teueren Angehörigen Leidenden mitteilen möchte. Die Sprache entbehrt nicht großer dichterischer Schönheit. Freudenberg-Bodenbach a. Elbe.

Eingelaufene Bücher.

Dr. Georg Lomer hat in jüngster Zeit eine Reihe astrologischer Broschüren herausgegeben, die versuchen, im Sinne der alten Astrologie deren theologischen oder göttlichen Charakter wieder lebendig zu machen. Ich nenne folgende:

Sonnen-Evangelium, Die Religion von morgen (Selbstverlag des Verfassers). Eine populäre Einführung in die Geschichte des Sonnenkultus, gipfelnd in seiner Vergeistigung und Anwendung auf unsere Zeit.

Die Götter der Heimat, Grundzüge einer germanischen Astrologie. F. E. Baumanns Verlag, Leipzig. Eine knappe Uebersicht über die Planetengötter in germanischer Fassung.

Neureligiöse Praxis als Abschluß der 7 Lehrbriefe zur geheimwissenschaftlichen Selbstschulung. Hier vollzieht sich die Entwicklung vom Glauben zur Kultform. Mit tiefem Ernst sucht Lomer auch die Kultform zu gestalten; doch scheint mir das Gestaltenkönnen nicht Schritt zu halten mit seinen guten Absichten.

Das Hohelied des Himmels, Astrologisches Praktikum in Bruchstücken aus Klinik und Leben. Davon erschien: Lieferung 1: Du und das Weltall. Der Tierkreis und die in ihm enthaltenen Element-Trigone, eine neue Fassung bekannter astrologischer Lehren.

Lieferung 2: Die Teilung des Himmels in Quadranten und Häuser. Interessant der Versuch, Meteorologie und politische Ereignisse in eine Parallele zu stellen. Bernoulli.

☛ Die Abonnementsbeiträge für das laufende 3. Quartal werden Mitte August durch Postnachnahme eingezogen werden; es wird höflichst gebeten, diese Nachnahme einzulösen, falls nicht vorher bezahlt ist. Der Verlag

Berichte über Spontanphänomene.

Richtlinien zur Beurteilung medialer Spukvorgänge.

Von Dr. med. A. Freiherrn von Schrenck-Notzing.

Die Berichte des Lehrers Wratnik und des Nervenarztes Dr. Simsa über den Spuk von Kotterbach und Nikolsburg bieten einen lehrreichen Beitrag zum Studium eines der interessantesten Probleme der Parapsychologie und bedeuten insofern einen Fortschritt, als beide Beobachter bemüht waren, das Besondere in den Phänomenen hervorzuheben und Zusammenhänge zu finden. Man kann hierin noch einen Schritt weitergehen, indem man das Material dieser Autoren mit unabhängig davon, also zu andern Zeiten und an andern Orten zustande gekommenen Beobachtungen, besonders aus den letzten Jahrzehnten, vergleicht. Als Resultat einer solchen Prüfung ergeben sich Gleichförmigkeiten des Geschehens, die auf eine Art Gesetzmäßigkeit desselben schließen lassen.

Wenn auch zu einer endgültigen Formulierung von bestimmten Regeln die bisherigen Berichte wohl kaum ausreichen, so bieten sie doch so viel Gemeinsames, daß man berechtigt ist, nach dem jetzigen Stand der Forschung gewisse vorläufige, für die weitere Untersuchung analoger Fälle maßgebende Richtlinien aufzustellen. Der Uebersicht wegen sind die einzelnen in Betracht kommenden Punkte in Gruppen geordnet, wie folgt:

1. Einteilung

Bei den sogenannten Spukerscheinungen kann man zwei Formen unterscheiden, und zwar

a) den lokalen Spuk, d. h. die fraglichen Phänomene sind an einen bestimmten Ort gebunden (alte Schlösser, einsame Wohnhäuser, außerdem Stätten, an denen sich einmal schwere Verbrechen, besonders solche gegen die Person, wie Mord, Totschlag, Folter, Vergewaltigung usw., ereignet haben). Nicht jedem Besucher offenbaren sich diese latent vorhandenen Kräfte, sondern auch hier scheint für die Auslösung derselben eine persönliche Veranlagung notwendig zu sein.

b) den medialen Spuk, d. h. die paranormalen Vorgänge treten nur bei Anwesenheit bestimmter Personen ins Leben, sind also gesetzmäßig gebunden an solche Vermittler. In dem Spuk selbst handelt es sich fast durchweg um Spontanphänomene aus dem Gebiet der Paraphysik. Die Agenten derselben lassen sich auch als „Medien" bezeichnen, da sich ihre Phänomene lediglich durch das spontane Auftreten von den experimentellen Leistungen der Medien oder Magier in ihren Sitzungen unterscheiden.

Allerdings werden Spukvorgänge häufiger bei vollem Tageslicht beobachtet, als die Manifestationen der Sitzungsmedien, obwohl auch hier Ausnahmen vorkommen, und obwohl auch bei den Sitzungsmedien Spontanphänomene im vollen Licht auftreten können.

2. Altersstufe und Pubertät.

Wie die neuere Forschung zeigt, stehen die Vermittler der paraphysischen Spontanphänomene (= Spuk) meist in jugendlichem Alter.

Schon in einem der bestbeglaubigten, weil gerichtlich festgestellten Fälle aus dem Jahre 1885, nämlich in dem Spuk von Ylöjärvi (vgl. „Psychische Studien" Aprilheft 1922) steht ein dreizehnjähriges Dienstmädchen, Emma Lindroos, in engem Zusammenhang mit den ganzen Manifestationen. Sobald sie das Haus verlassen hatte, hörten die Telekinesen, Apporte und Handlungen feindseliger oder schabernackartiger Tendenz mit einem Schlage auf.

Auch für den in der Literatur bekannt gewordenen Spuk von Resau im Jahre 1888 wurde als vermeintlicher Täter ein fünfzehnjähriger Knabe, Karl Wolter, festgestellt. Es erfolgte Bestrafung wegen Unfug und Sachbeschädigung, obwohl ein wirklicher Schuldbeweis nicht geführt war und obwohl alle Zeugen für die Echtheit der Phänomene sprachen. Hier haben wir das Schulbeispiel für einen Justizirrtum aus Vorurteil und Ignoranz.

Bei dem bekannten Spuk in Groß-Erlach (Bericht von Illig in den „Psych. Studien" 1916, S. 295 u. 348) war ebenfalls ein vierzehnjähriger Knabe beschuldigt worden, durch natürliche Kunstfertigkeit die Hexerei in Szene gesetzt zu haben. Nur ein einziger Zeuge wies damals auf die besonderen Fähigkeiten des Knaben hin.

Auch in dem Spuk von Dietersheim (berichtet von Dr. Böhm in „Psych. Studien" 1921, S. 72) waren die Phänomene an die neunjährige Tochter einer Dienstmagd gebunden und folgten ihr in andere Häuser.

Johanna P., die Trägerin paranormaler Vorgänge, welche sie aus Kärnten nach Braunau und London begleiteten (berichtet vom Verfasser im Mai-Heft der „Psych. Studien" 1923), war bei Beginn des Spuks im Jahre 1921 vierzehn Jahre alt. Gegen Ende 1922 schwächten sich ihre Erscheinungen ab und verschwanden vollständig, wahrscheinlich infolge einer besseren geistigen und körperlichen Entwickelung, sowie einer freieren Entfaltung des Sexuallebens.

Eleonore Zugun, ein rumänisches Bauernmädchen, war vierzehn Jahre alt, als es zur Gräfin Wassilko nach Wien kam und in Wien, London, Berlin und München Gegenstand der Forschung wurde (die hierauf bezüglichen Arbeiten von Wassilko, Price und Kröner sind in den Jahrgängen der „Zeitschr. f. Parapsychologie" v. 1926 u. 27 erschienen). Mit dem verspäteten Eintritt der Menses im 15. Lebensjahr sistierten ihre Leistungen. Eleonore kehrte nach Rumänien zurück und übt in ihrem Vaterland den Beruf einer Manikure aus.

Dasselbe wiederholte sich bei Anna Grönauer, der fünfzehnjährigen Tochter eines Bergarbeiters in Peissenberg (Oberbayern). Mit dem verhältnismäßig späten Eintreten der Menstruation hörten die Phänomene auf. (Vgl. „Der Spuk von Neuried in Oberbayern", berichtet vom Verfasser. Zeitschrift für Parapsychologie, Januarheft 1926.) Eine bemerkenswerte Verstärkung der Erscheinungen kam zustande, sobald das Mädchen mit ihrer Kusine Käte Ledermann zusammen war. Solange sich Anna allein befand, blieben die Leistungen schwach.

Vilma Molnar, ein Bauernmädchen aus dem Burgenland, wurde 1926 nach Schloß Schönau und nach Wien gebracht zur Beobachtung seiner Phäno-

mene. Alter 14 Jahre. (Bericht folgt in einer der nächsten Nummern dieser Zeitschrift.)

Therese Winklhofer ist als Trägerin des im Januar 1926 in einem Hause der Münchener Augustenstraße ausgebrochenen Spuks anzusehen. (Zeitschrift für Parapsychologie, Mai 1928.) Diese siebzehnjährige Hysterika funktionierte nur in Anwesenheit des Studenten Ludwig.

Hierzu kommen der dreizehnjährige Knabe Tibor als Agent für den Spuk in Kotterbach, sowie die vierzehnjährige Hilda Zwieselbauer für die Nikolsburger Fälle in Betracht.

Uebersicht über die Altersstufen der vorerwähnten Spukmedien.

Emma Lindroos (Spuk von Ylöjärvi) 13 Jahre alt.

Karl Wolter (Spuk von Resau) 15 Jahre alt.

Ein Knabe (Spuk von Groß-Erlach) 14 Jahre alt.

Tochter einer Dienstmagd (Spuk von Dietersheim) 9 Jahre alt.

Johanna P. (Spuk in Kärnten, Braunau u. London) 14 Jahre alt.

Eleonore Zugun (Spuk in Rumänien, London, Berlin u. München) 14 Jahre alt.

Anna Grönauer (Spuk in Neuried) 15 Jahre alt.

Vilma Molnar (Spuk im Burgenland, in Schönau u. Wien) 14 Jahre alt.

Therese Winklhofer (Spuk in der Münchener Augustenstraße) 17 Jahre alt.

Tibor (Spuk in Kotterbach) 13 Jahre alt.

Hilda Zwieselbauer (Spuk in Nikolsburg) 14 Jahre alt.

Wie aus dieser Zusammenstellung hervorgeht, stehen sämtliche 11 Agenten im Alter von 9 bis 17 Jahren, darunter befinden sich nur drei Knaben. Leider wissen wir über die sexuelle Entwicklung bei der Mehrzahl dieser Kinder nichts. Bei Anna Grönauer und Eleonore Zugun hörten die Erscheinungen mit dem Eintritt der ungewöhnlich spät einsetzenden Menses auf. Bei anderen Agenten sollen dieselben erst nach Beginn der Menstruation eingesetzt haben.

Meist beginnen die Spukerscheinungen eruptiv-anfallsartig ohne eine vorausgehende längere Entwicklung und sind im großen ganzen von einer fast monotonen Gleichartigkeit. In ihnen wiederholt sich die ganze Phänomenologie der physikalischen Medien in Form von Telekinesen, Apporten, Materialisationen und sonderbaren Handlungen von vielfach feindseligem, zerstörendem oder schabernackartigem Charakter.

Die sich trotz örtlicher und zeitlicher Verschiedenheit immer gleichbleibenden Tatbestände des sogenannten Spuks sollten auch einen hartnäckigen Zweifler stutzig machen.

3. Sympathisches Zusammenwirken mehrerer Agenten.

Für jeden Spukfall der medialen Klasse existiert ein Hauptmedium, das als eigentlicher Träger der hier in Betracht kommenden Kräfte anzusehen ist und grundsätzlich auch ohne Mitwirkung anderer Personen die Spukleistungen erzeugen kann. Somit ist in der Mehrzahl der Fälle dieser Agent als alleiniger Produzent der Phänomene, die aber in ihrer Stärke durch den Kontakt mit sympathischen Personen erheblich gesteigert werden können, anzusehen.

Bei einer besonderen Gruppe von Medien hängt die Leistungsfähigkeit direkt von dem Zusammensein mit einer ihnen sympathischen Persönlichkeit ab. (So bei Therese Winklhofer, bei Tibor, Anna Grönauer und Hilda Zwieslbauer.) Allein bringen sie entweder nichts hervor, oder nur schwache Wirkungen. Bei Auflösung dieses persönlichen Kontaktes oder auch bei Entfernung des Hauptmediums aus dem Milieu verschwinden die Phänomene.

Zwischen diesen beiden Möglichkeiten gibt es fließende Uebergänge, z. B. in der Weise, daß die Kollektivwirkung nicht an eine einzige sympathische Person gebunden ist, sondern die Mitwirkenden können wechseln. So waren z. B. bei Johanna P. die Phänomene dann am stärksten, wenn sie in ihren wechselnden Dienststellen das Schlafzimmer mit einer ihr sympathischen Dienstmagd teilte. Auch bei Vilma Molnar hatte man den Eindruck, daß ihr Zusammensein mit der älteren Kollegin Amalie die Phänomene förderte.

An Stelle einer einzigen Person kann aber auch ein die Phänomene begünstigendes Zusammenwirken mehrerer Menschen treten. Hier wiederholt sich die traditionelle Methodik der mediumistischen Sitzungen.

Umgekehrt hat die Anwesenheit eines feindselig eingestellten oder auf das Medium antipathisch wirkenden Beobachters, sowie die mißtrauische Haltung eines solchen auch selbst, wenn diese Antipathie unbegründet sein mag, eine Leistungsunfähigkeit zur Folge. Wie ein Teilnehmer an meinen Sitzungen sich treffend ausdrückt: Die Mittelsperson wird durch einen auf diese Weise erzeugten psychischen Status verhindert „aus sich heraus zu gehen". In der psychischen Impotenz der Sexualneurastheniker und in der Examensangst betrachten wir denselben Prozeß einer psychogen entstandenen Funktionshemmung. Die außerordentlich subtilen und feinen Vorgänge der medialen schöpferischen Leistung sind solchen psychischen Hemmungen besonders ausgesetzt.

Da die paraphysischen Phänomene letzten Endes psychogen sind, d. h. durch unbekannte psychische Vorgänge im Unbewußten ausgelöst werden und weitgehend von denselben abhängen, so versteht es sich auch, daß zu intellektuelle, verstandesmäßige Einstellung der Anwesenden, eine konzentrische Denktätigkeit und hyperkritische Verfassung einen für das Entstehen der Phänomene ungünstigen Spannungszustand erzeugen und in negativer Weise dieselben und ihre Realisierung beeinflussen, wie das umgekehrt in positiver Form seitens des Mediums geschieht. Somit hat der Zirkel, wofür jede Sitzung neue Beweise erbringt, die Steigerung und Abschwächung der paraphysischen Auswirkungen ganz in der Hand. In einzelnen Fällen realisieren sich Vorstellungsinhalte, Wünsche usw. entweder sofort oder nach einigen Stunden.

Aus diesem Grunde sind ableitende lebhafte Unterhaltung oder Chorgesang der Zirkelteilnehmer nützlich, ebenso wie die Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit durch Musik.

Beim Auftreten der paraphysischen Spontanphänomene also des „Spuks", wiederholt sich derselbe psychologische Prozeß. Mit gespannter Erwartung und Anglotzen des kindlichen Spukagenten erreicht man das Gegenteil des gewünschten Effekts. In Dietersheim und auch in Neuried waren die Bauernstuben mitunter von Neugierigen gefüllt, die stundenlang mit gespanntester Aufmerksamkeit jede Bewegung der kindlichen Medien beobachteten und dadurch eine dem intuitiven Schaffen schädliche Stimmung erzeugten. Durch ein solches Vorgehen ist niemals ein positives Resultat zustande gekommen.

In lehrreicher Form beweisen die Experimente der Gräfin Wassilko mit dem Spukmedium Eleonore Zugun die Richtigkeit dieser Regel; das zeigte sich besonders deutlich in dem auch von Professor Verweyen (Die Probleme des Mediumismus, Enke 1928, S. 220) beobachteten Zurückstoßen einiger kurz vorher in Reih und Glied geordneter Bücher auf einem Regal. Dieses Phänomen trat nur dann ein, wenn Eleonore dem Bücherständer ihren Rücken zukehrte und wenn die Anwesenden Blick und Aufmerksamkeit von der kritischen Stelle abgewendet hatten.

Die Bedeutung des Einzelteilnehmers für den mediumistischen Schöpfungsprozeß wird sehr schön illustriert durch die nachfolgend geschilderte Beobachtung eines Zirkelmitgliedes aus einer der letzten Sitzungen mit Rudi Schneider. Er sagt: „Obwohl ich mich am 14. 2. 1928 überzeugt hatte, daß ein Eingriff des Rudi Sch. in die von Olga hervorgerufenen Phänomene nicht stattgefunden hatte, wurde ich plötzlich nach Beginn der Sitzung am 22. 2. von Zweifeln befallen. Ich beschäftigte mich mit dem Gedanken, ob es dem Medium möglich sein könnte, das erste Phänomen — das Wegreißen des schwarzen Tuches von der Zither — selbst hervorzurufen. Obwohl ich mir Gegeneinwände machte und mir sagte, wie töricht dieser Gedanke sei, da ich andere Phänomene gesehen hatte, bei denen eine Mitwirkung des Rudi völlig ausgeschlossen war, setzte sich bei mir die fixe Idee durch, mit aller Anspannung die vier Ziffern (des Kontrollapparates) zu beobachten, um zu sehen, ob während der Wegnahme des Tuches eine Veränderung eintrete. Während ich meine ganze Aufmerksamkeit auf diese Kontrolle richtete, verlangte das Medium spontan, ich solle mich von ihm wegbegeben und auf die Seite des Versuchsleiters gehen. Ich gestehe, daß ich mir in diesem Augenblick vorkam, als sei ich bei etwas Verbotenem ertappt worden. Ich fühlte sofort, daß ich es gewesen war, der das Medium an der Entwicklung seiner Kräfte durch meine mißtrauischen Gedanken gehindert hatte.

Ich habe auch durch diese persönliche Erfahrung eingesehen, warum die lebhafte Unterhaltung während der Vorbereitung der Phänomene durchaus nötig ist. Sie soll nicht, wie vielfach vorgeworfen wird, die Aufmerksamkeit ablenken, um dem Medium Gelegenheit zu Schwindeleien zu geben — in diesem Stadium erfolgt ja überhaupt noch nichts —, sondern sie ist die einzige Möglichkeit, um das Entstehen hemmender Gedanken bei den Teilnehmern der Kette zu verhindern. Ich glaube sogar, daß in diesem Vorbereitungsstadium jede Beschäftigung mit den zu erwartenden Phänomenen schädlich ist.

Wie ich nicht anders erwartet hatte, setzten nunmehr nach einer Pause die Phänomene ein. Ich wurde bei ihrem Auftreten in starke innere Anteilnahme versetzt, so daß ich nunmehr den lebhaften Wunsch empfand, mit allen meinen Kräften dem Medium zu helfen, damit besonders schöne und klare Phänomene zustande kommen. Ich hatte kaum diesen Wunschgedanken gehabt, als das Medium mitteilte: ‚Ein Freund hilft mit'. Ich hatte wiederum das bestimmte Gefühl, daß zwischen meinen Gedanken und der sofort erfolgten Aeußerung des Mediums ein Zusammenhang bestand. Für die Bezeichnung als „Freund" ist noch anzuführen, daß der Herr Versuchsleiter mich zu Beginn der Sitzung als Freund der Bewegung ihr vorgestellt hatte."

Gerade das vorstehende Beispiel zeigt sehr schön, wie dieselbe Person erst negativ und dann positiv auf das Medium einwirkt. Ferner läßt es sich sehr wohl vertreten, daß das vom Versuchsleiter gesprochene Wort „Freund" weiter-

wirkte und daß Rudi die sympathische Mitwirkung des Genannten während seines Zustandes in Form eines jenseitigen Freundes symbolisierte.

Die vorstehenden Notizen dürften genügen, um die große Wichtigkeit des Faktors der Sympathie und Antipathie für das Zustandekommen solcher Phänomene klarzumachen.

Psychoanalyse.

Die Berührungspunkte der Psychoanalyse und der Parapsychologie im allgemeinen sind eingehend erörtert worden von Dr. Walter Kröner („Zeitschrift für Parapsychologie", 1926, S. 99), diejenigen mit dem Spuk im speziellen von Dr. Alfred Winterstein („Zeitschrift für Parapsychologie", 1926, S. 548).

In einem konkreten Spukfall wurde diese Methode seelischer Zergliederung zum erstenmal von der Gräfin Wassilko angewendet und außerdem von Dr. Šimsa im Falle des Nikolsburger Spuks.

Diese Theorie setzt eine Einteilung des psychischen Geschehens in Ober- und Unterbewußtsein voraus. Während das Oberbewußtsein die reinen Denkprozesse, also Logik und Begriffsbildung, Willen und Intellekt, in sich schließt, umfaßt das sogenannte Unterbewußtsein unbewußte Empfindungs- und Erinnerungsprozesse und wird von der Phantasie, sowie vom Triebleben beherrscht. Durch den von Freud beschriebenen Verdrängungsprozeß gelangen psychische Inhalte, insbesondere aus der Sphäre des Affekts, teilweise durch Vergessen, ins Unterbewußtsein. Verdrängt werden nach Kröner „gefühlsbetonte, speziell unlustbetonte, mehr oder weniger gewaltsame Erlebnisse, Triebe, Affekte, häufig sexueller Natur und vielfach mit bösartiger, egoistischer, gesellschaftsfeindlicher Tendenz, die mit dem Oberbewußtsein kollidieren und ausgeschieden werden, um nicht den Zusammenhang der Persönlichkeit zu gefährden oder sie in Konflikt mit der Umwelt zu bringen."

In der frühesten Jugend, namentlich im Pubertätsalter, geraten solche affektmäßigen Einstellungen in Verdrängung. Wenn nun ein solcher verdrängter seelischer Komplex selbständig wird, so entsteht, wie Kröner sich treffend ausdrückt, „eine fremdartige Zweitpersönlichkeit". Der abgespaltene Komplex bildet ein zweites Ich.

Die unterbewußten Verdrängungsvorgänge führen zur Neurose. Nun sind aber die okkulten und intuitiven Erscheinungen in die tiefste Schicht des Unterbewußtseins zu verlegen. Die autonom gewordenen, abgespaltenen Vorstellungskomplexe scheinen automatisch und zwangsartig in gewissen Fällen zur Abfuhr und Realisierung durch Spukerscheinungen zu drängen, wie Winterstein behauptet. Der sogenannte Spuk tritt also an Stelle einer Neurose. Schuldgefühle, sadistische Neigungen, Verfolgungsideen, antisoziale Antriebe, feindselige und boshafte Einstellung gegen die Umgebung, gelangen im Spuk, d. h. auf paranormale Weise unterbewußt zur Auswirkung. Nach Winterstein machen die Spukerscheinungen (d. h. zunächst diejenigen des medialen Spukes) den Eindruck, als ob nicht bewältigte psychische Inhalte oder unerledigte moralische Konflikte auf dem Wege der neurotischen Projektion abreagiert würden. Ueber die zugrunde liegenden psychischen Mechanismen, über ihre Einwirkung auf stoffliche Prozesse, über ihre Beherrschung biologischer und physikalischer Prinzipien, wie wir sie in der Paraphysik erleben, herrscht tiefes Dunkel.

Kröner und Šimsa nehmen ein kollektives kosmisches Bewußtsein an, d. h. eine direkte Verbindung solcher paraphysischen und parapsychischen Agenten mit kosmischen Kräften. Bemerkenswert und richtig ist auch die Behauptung Šimsas, daß die Art der mediumistischen Spukerscheinungen durchweg dem geistigen Niveau des Mediums entspricht. Das trifft auch für die Erscheinungen des physikalischen Mediumismus im ganzen zu. In den spielerischen, kindlichen, traumhaften, symbolhaften Aeußerungen spiegelt sich die Wesensart des Agenten. Ob es richtig ist, Persönlichkeiten mit einer solchen Begabung geistig als völlig normal zu bezeichnen, daneben aber bei denselben eine neurotische Projektion in Form von Spukerscheinungen anzunehmen, wie es Šimsa tut, das lasse ich dahingestellt.

Die Spukerscheinungen teilen auch mit den Sitzungsphänomenen den eruptiven, elementaren Charakter, das Ueberraschende und Plötzliche in ihrem Auftreten.

Für die Beziehungen zwischen den Charaktereigenschaften der Spukagenten und der Art der zur Beobachtung gelangenden Phänomene bietet der schon oben erwähnte Fall von Ylöjärvi ein lehrreiches Beispiel. Als Medium ist die dreizehnjährige Dienstmagd Emma Lindroos anzusehen. Die mit ihr zustandekommenden Handlungen sind kindisch, läppisch, vollziehen sich durchweg an Gegenständen des täglichen Bedarfs und der täglichen Umgebung. Ihr geistiger Wert entspricht der Mentalität des wenig begabten, ungebildeten Mädchens. Eine Reihe von Vorgängen zeigt die boshafte Absicht, den Bewohnern Schaden zuzufügen. Man könnte hier an unbewußte Antriebe in der hysterischen Psyche denken, Aufsehen zu erregen, sowie mutwillige Zerstörungen im Hause hervorrufen.

Die meisten Manifestationen waren einfacherer Natur, wie z. B. das Inbewegungsetzen von im Zimmer befindlichen Gegenständen, das Werfen von Holzstücken, Schuhen, Stühlen, Zündholzschachteln, Büchern, Löffeln, Messern, Kerzen, Leuchtern, Ziegelsteinen, Tabakpfeifen — das Aufeinanderschlagen von Tischplatten, sowie das Aufrechtstellen einer an der Wand hängenden Elle. Zu der schwierigeren Klasse von Erscheinungen sind komplizierte Manifestationen zu rechnen, wie das Aufspringen einer wohlverschlossenen Tür sowie das Herausgelangen von Gegenständen aus gut verschlossenen Behältern, ferner der Apport größerer Quantitäten Tonerde, Birkenrinde, Ziegeln usw. in das Zimmer, das Umstülpen von Arzneiflaschen, das Umfüllen von Bier aus einem Faß in einen Zuber, die schwebende Bewegung eines Leuchters in aufrechter Stellung, sowie das Herausziehen eines Schlüssels aus der Tür.

Als Handlungen mit schabernackartiger oder schädlicher Tendenz sind anzuführen: Das Zerschneiden und Zerreißen eines Buches, das Verbrennen von Gebrauchsgegenständen im Ofen, das Zusammenbinden der Füße eines Schafes im Stall, das Fesseln der im Bett liegenden Emma Lindroos mit Stricken.

Strafrechtlich würden, wenn man die paraphysikalische Art des Zustandekommens dieser Handlungen nicht berücksichtigt, dieselben dem groben Unfug zuzurechnen sein. Schon damals, im Jahre 1922, wies ich bei Gelegenheit der Besprechung dieses Spukes darauf hin, daß es der parapsychologischen Forschung nicht nur auf die Psychogenese der Spukphänomene ankomme, sondern ebensosehr auf die Art ihres Zustandekommens. Damit war schon ein Hinweis auf die Psychonanalyse gegeben.

Aber wenn uns der Versuch der Seelenzergliederung auf diesem Gebiet

auch einen Schritt weiter führt, und zwar aus dem Aberglauben in das wissenschaftliche Denken, so darf man dabei doch nicht übersehen, daß die konsequente Durchführung einer solchen Theorie doch auf außerordentliche Schwierigkeiten stoßen würde. Immerhin bedeutet sie einen großen Fortschritt und verdient sicherlich den Vorzug vor der Geisterlehre.

Schwindel.

Die Abhängigkeit des Auftretens paraphysischer Phänomene von der psychischen Verfassung der Teilnehmer, die Feststellung, daß die Sympathie des Mediums zu gewissen Personen ein förderndes Moment abgibt, wie umgekehrt die Antipathie ein hemmendes, liefern einen wichtigen Beitrag zum psychologischen Verständnis der betrügerischen Substitutionsakte. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß bei zahlreichen Medien neben echten Leistungen schwindelhaft erzeugte konstatiert werden konnten, sowohl bei den Sitzungsmedien, wie bei den Agenten für Spukphänomene. Die Vorspiegelung mediumistischer Vorgänge durch professionelle Taschenspieler übergehe ich hier, weil es sich dabei nicht um Personen mit einer spezifischen, in der Konstitution begründeten, Begabung handelt.

Wie schon in der Einleitung meines Werkes „Materialisationsphänomene" (2. Aufl., Reinhardt 1923, S. 30) hervorgehoben wurde, üben Vorstellungsrichtung und Vorstellungsinhalt der an den Versuchen beteiligten Personen einen Einfluß in förderndem oder hemmendem Sinn auf die Psyche des Mediums, sowie mitunter auf den Charakter der produzierten Vorgänge aus, was ja schon weiter oben an Beispielen klar gemacht wurde. Die mediale Organisation scheint ein äußerst feines Reagenz darzustellen, das suggestiven Einflüssen ungemein zugänglich ist. So kann auch lebhaftes Denken an Taschenspielertricks und betrügerisches Zustandekommen der Manifestationen das Medium im Sinne der unbewußten mechanischen Nachhilfe und Betrügerei suggestiv beeinflussen und zur Realisierung solcher manuellen Kunstgriffe animieren. Man muß sogar mit der Möglichkeit eines posthypnotischen Einflusses rechnen, der ein Medium veranlassen könnte, während scheinbaren Wachseins, aber im hypnotischen Dämmerzustand, Betrugsvorbereitung für die nächste Sitzung zu treffen. Professionsentlarver und Mediophoben sind also möglichst von der Teilnahme an solchen Sitzungen fernzuhalten. Die hier geschilderte Art des Zustandekommens schwindelhafter Manifestationen betrifft zunächst nur die Sitzungsmedien, während dieser Punkt bei den Agenten für Spuk infolge eines Mangels an zuverlässigen Beobachtungen noch nicht aufgeklärt ist.

Unter den oben erwähnten Versuchspersonen für paraphysische Spontanvorgänge konnten Schwindeleien nachgewiesen werden bei: Eleonore Zugun, Therese Winklhofer und bei Vilma Molnar. So erzeugte Eleonore Zugun die bekannten mysteriösen Kratzeffekte auf ihrer Haut einige Male in unbeobachteten Augenblicken mechanisch. — Therese Winklhofer führte allerlei Schabernack auf, um Spuk vorzutäuschen und ihre Herrin zu ärgern. Sie wurde beim Schreiben von Zetteln beobachtet, die sie zu diesem Zweck zu verwenden pflegte. Vilma Molnar versteckte, als sie während ihres Wiener Aufenthaltes zur Beobachtung in die Privatwohnung des Professors Hahn gebracht wurde, Gegenstände in ihrem Bett, um mit denselben Spukphänomene vorzutäuschen. Sobald sie aus der ihr sympathischen Umgebung im Hause der Fürstin W. entfernt wurde, ließen ihre Leistungen nach.

Ist einmal irgendwo Spuk ausgebrochen, so liegt es sehr nahe, daß Agenten im Kindesalter spielerisch die erlebten Phänomene nachahmen. Das betrifft besonders Werfen von Gegenständen. Die Versuchung zu solchem Allotria liegt außerordentlich nahe. So gestand auch bei dem Spuk von Kosten (vgl. Januarheft 1928 dieser Zeitschrift), in welchem Steinregen konstatiert wurde, ein junger Bursche aus der Familie Werner, mit Steinen geworfen zu haben. Ebenso ahmte Emma Lindroos die Spukwürfe spielerisch nach.

Es wäre vollkommen falsch, in Fällen dieser Art das Kind mit dem Bade auszuschütten und mechanische, vielleicht triebartig zustandegekommene Nachhilfen sowie eine aktive Beteiligung am Spuk (aus Uebermut) als die einzige Ursache für das Zustandekommen dieser rätselhaften Vorgänge anzusehen, wie das heute noch die Rechtsprechung zu tun beliebt, um diese unbequemen Tatsachen loszuwerden. Das positive, nicht mechanisch nachahmbare Material ist erdrückend in seiner Beweisqualität, wie das ja besonders die neuerlichen, in dieser Zeitschrift geschilderten Feststellungen in Nikolsburg, Kotterbach und Prag bei den Agenten Tibor und Hilda zeigen.

Irgendein Pseudophänomen, unbewußt, mechanisch vom Agenten hervorgerufen, ist nicht imstande, die hundertfach wiederholten und unter den denkbar strengsten Versuchsbedingungen beobachteten echten medialen Leistungen zu entwerten. Dazu kommt, daß in der Regel, sowohl bei den spontan, wie bei den experimentell erzeugten Phänomenen, ein gewisser Teil durch sich selbst beweisend ist und sich mit den bekannten Mitteln der Salonmagie überhaupt nicht nachmachen läßt, wie z. B. die Entwicklung von Händen oder handartigen Formen aus Nebelflecken vor den Augen des Beobachters, von Händen, welche oft nur halb so groß sind, wie die des Mediums, oder auch ein Riesenformat und sechs Finger aufweisen können. Dasselbe gilt von den Levitationen (freie Erhebungen des medialen Körpers in die Luft). So läßt sich auf dem Gebiet der Spontanphänomene der zwei Personen auf ihrem Heimgange übers Feld verfolgende Steinregen, der sich sogar ins Gastzimmer fortsetzte, nicht gut als das Produkt schwindelhafter Manipulationen vorstellen.

Schlußbemerkungen.

Zweck vorstehender Ausführungen war, einige Richtlinien zum wissenschaftlichen Studium einer bestimmten Klasse von Spukerscheinungen zu bieten. Wir stehen bei Prüfung paraphysischer Spontanphänomene noch ganz im Anfang. Die Rückständigkeit in der Beurteilung derselben erscheint viel viel größer, wie in anderen Zweigen der Parapsychologie. Eine heute noch herrschende mittelalterliche Denkweise führt zu Justizirrtümern schwerwiegender Art, indem die Tatsächlichkeit dieses in sich abgeschlossenen Gebietes von Naturvorgängen aus eingewurzeltem Vorurteil und tiefer Unkenntnis einfach geleugnet wird, obwohl doch die grundsätzliche Identität aller Spukphänomene der Vergangenheit und Gegenwart für ihre Realität sprechen würde.

Zunächst bleibt es also die wichtigste Aufgabe der Forschung, ein kritisch geprüftes und gut gesichtetes Beobachtungsmaterial zu sammeln und zu vergleichen, damit mehr Licht auf diese dringend aufklärungsbedürftigen Erscheinungen geworfen wird.

Experimentalberichte.

Religiosität eines Mediums (Selma Sigerus-Göllner)[1].

Ein Beitrag zur Religionspsychologie von Lic. Dr. Alfred Römer, Leipzig.

1. Im Hinblick auf „orthodoxe" Okkultisten schrieb ich[2]) in Nr. 9 der Kirchlichen Blätter aus der ev. Landeskirche A. B. in Rumänien (Hermannstadt 1928), daß es nicht uninteressant wäre, zu erfahren, ob solche Leute erst orthodoxe Christen waren und dann den Spiritismus als Ergänzung angenommen haben, oder ob sie zuerst sich letzterem angeschlossen hätten und von da aus zum streng orthodoxen Glauben gekommen wären.

Jener Artikel wurde geschrieben, um die Grundlagen des Glaubens psychologisch aufzuzeigen, freilich unter ganz besonderer Hervorhebung des Wesentlichen: des innersten Ergriffenseins. Angesichts der Krisis im religiösen Leben der Gegenwart erkennt man die Schwächen bloßer Unterwerfungs-„religion" ohne innere Fühlung, aber auch die Möglichkeit, zum Dogma eine neue Einstellung zu gewinnen unter Betonung einer freieren Bekenntnisgeltung[3]). Parallel dazu soll die Herstellung der inneren Fühlung laufen. „Keines von beiden ohne das andere"[4]).

Von dieser aus Beobachtungen und religionspsychologischen Erhebungen über die Lage der Gegenwart dem Wesentlichen gegenüber gewonnenen Skepsis aus ist die eingangs erwähnte Frage über den orthodoxen Okkultisten zu verstehen: Sollte er, von vornherein auf dem Boden des Gemeinschaftschristentums stehend, durch den Spiritismus und Spiritualismus sich ergänzen — oder sollte er, vorher ungläubig, durch „Kundgebungen" Christus als Gottessohn anerkennen. Ehe ich diese zu meiner praktischen Konsequenz der freieren Bekenntnisgeltung in bezug zu setzende Frage fortführe, sei noch eine zweite Stelle aus dem eingangs zitierten Aufsatz herangezogen.

Ich erörterte, soweit das dort nötig war, eine grundsätzliche Stellungnahme zum Okkultismus. Man werde „ihnen stets entgegenhalten dürfen, daß die Phänomene sehr oft fraglicher Natur sind", aber — auch zugeben müssen, „den Ausschluß jeder Täuschung vorausgesetzt, daß ein Mensch, der die Lebensproblematik erlebt hat, eine überdiesseitige Welt des Glaubens annehmen darf. Von hier aus ist zur grundsätzlichen Anerkennung der Möglichkeit der Bekundung nur ein Schritt".

Ueber die in der Tat übergroße Parallelität der Erscheinungen des Okkultismus zu denen aus dem Bereich der Illusionen, die zu größter

---

[1]) Anm. d. Schriftl: Zur Vertiefung der parapsychologischen Medienforschung ist unseres Erachtens immer mehr von Bedeutung geworden, das mediale Erleben in seiner mannigfachen Persönlichkeits-Verflochtenheit genauer als bisher zu studieren, insbesondere seine Beziehungen zum religiösen, mystischen, künstlerischen, schöpferischen Bewußtsein, zum Weltbilde und zu den Glaubensinhalten usw. Einen Materialbeitrag dazu, wie ihn der folgende darstellt, würden wir auch von Seiten anderer Forscher begrüßen. Sünner.

[2]) A. Römer: Grundlagen des Glaubens. (In besonderem Hinblick auf den nachdenklichen Typus).

[3]) Vgl. meinen Aufsatz in der Zeitschr. „Die freie Volkskirche", 1928, Heft 4 über: „Die konzentrische Gemeinde".

[4]) Kirchl. Blätter (Hermannstadt 1928) S. 83. (Sonderdruck bei Ad. Klein, Leipzig S 3; 90 Pf.)

Skepsis ermahnen, konnte ich soeben in der Girgensohn-Zeitschrift „Christentum und Wissenschaft" zusammenfassend referieren[1]). Die Möglichkeit des Zweifels ist so groß, daß sie auch aus dem Gebiet des eigentlichen Okkultismus in das religiöse Leben ganz allgemein hereinblickt, besonders bei den markanten Momenten, wie Bekehrung. Sehr tiefgründige Untersuchungen zu letzterem hat E. Pfennigsdorf in seiner religionspsychologischen Monographie gegeben[2]). Und zu ersterem findet man immer wieder Forschungen. Wir verweisen auf Flournoys Nachprüfungen[3]) angesichts der Marssprache der Helene Smith. Seine Nachprüfungen ergaben eine eigenartige Verwandtschaft der „Marssprache" mit Helenes Muttersprache, dem Französischen. So entsprach dem „monsieur, madame, mademoiselle" auf dem Mars ein „métiche, médache, métaganiche". Wir zitieren aus Flournoy (S. 223 ff.) noch einen Marsschriftsatz mit der französischen Deutung genau darunter:

dodé né ci haudan té mess métiche Astané ké dé mé véche.
Ceci est la maison du grand homme Astané, que tu as vue.

Gerade ich habe kritische Literatur im Archiv f. die ges. Psychologie wiederholt angezeigt. Neben dem intellektuellen Mediumismus ist auch der physikalische Mediumismus durchaus nicht außer Zweifel, erst recht nicht, weil die Entlarvungen hier besonders nachdrücklich wirken.

2. Wer mit solcher Vorsicht im Bunde steht, wird nun einem Medium gegenüber eigenartige Abwägungen vorzunehmen haben. Von Geisterbotschaften und einem Traumerlebnis usw. veranlaßt, reist das rumänische Medium, Frau Selma Sigerus-Göllner, aus Hermannstadt nach Deutschland. Alle Formalitäten, Paßschwierigkeiten, erledigt sie in kürzester Frist und fährt Anfang März 1928 nach Leipzig. Als Führer von einer größeren Schar Ferienkinder, die 1917 nach Siebenbürgen eingeladen waren, hatte ich Frau Sigerus nur flüchtig kennengelernt. An einem Abend der Frühjahrs-Meßwoche (März 1928) weilte sie in meiner Leipziger Wohnung. Ein Trance trat nicht ein; Frau S. berichtete schlicht von ihren Erlebnissen. Auf ihre Berichte sei unsere Skizze aufgebaut. Die lange Vorrede war erforderlich, um dem wissenschaftlichen Leser zu zeigen, wie wir an sich solche Fragen zu erörtern suchen.

Frau S. ist eine menschenfreundliche Dame von stattlicher Erscheinung, von stärkerem Temperament[4]). Sie ist durch Bildung, seelische Bildung, ausgezeichnet. Wertvoll ist aber auch ihr allgemeiner Bildungsgrad. Ueber Okkultismus hat sie nicht viel gelesen: jetzt habe sie gar keine Zeit zum Lesen. Ihr Wissen erfährt sie im Trance.

Als Graphologin hat sie in ihrem Büro in Hermannstadt (Siebenbürgen) viel Zuspruch gefunden. Schriftstellerisch hat sie sich betätigt durch folgende Aufsätze, die einzeln zu beziehen sein dürften (Preis nicht mitgeteilt; wir schätzen: 75 Pf. pro Stück): „Das Weltgeschehen", „Die neue Zeit", „Was

[1]) Zweifel am religiösen Erleben. In Christentum und Wissenschaft, Jahrg. 1928. (Sonderdrucke bei Ad. Klein, Leipzig S 3; 90 Pf.)
[2]) Der religiöse Wille. Leipzig, Deichert; 2 Aufl.
[3]) Flournoy: Die Seherin von Genf.
[4]) Ihre Darstellungen erfolgen mit größter Bescheidenheit. Eine interessante Beziehung, die sie hat, über die andere viel Rühmens machen würden, erwähnt sie zwar freudig, aber nur beiläufig. Sie steht ganz unter dem Eindruck ihrer Mission.

ist es, Mensch, das dich zum Christen macht?", Spiritualismus und Spiritismus", „Heil-Magnetismus", „Gedankenkraft".

Materialisationsphänomene traten bei Frau S. nicht auf; das Medium ist froh, daß es dazu nicht ausersehen ist. Klopfen wendet sie auch nicht an; das sei niedrige Bekundungsform. Aber natürlich vermag sie es, und einmal habe sich ein großer Tisch ganz beträchtlich gehoben. Klopflaute wurden auch sonst vernommen, dabei einer in erschreckender Stärke wie ein schwerer Schlag einer Faust an den Tisch, wohl im Zusammenhang mit der Botschaft vom japanischen Erdbeben (s. u.).

Frau S. ist Schreibmedium. Mitten im Schreiben muß sie einen zweifarbigen Stift umwenden und im Auftrag eines anderen Geistes weiterschreiben. Unsere Leser werden verstehen, warum wir bei der Einführung gerade Helene Smith erwähnten, bei der wiederholt andere Geister in die Schrift einbrachen. Viele Dichtungen hat Frau S. in Trance gesprochen; der Protokollant kann oft kaum Schritt halten.

In Trance sieht Frau S. Geister, die sich im Bilde, wie sie gelebt haben, ihr bekunden. Die Personen hat sie „absolut nicht gekannt". Eine Botschaft mit mehreren Einzelheiten hat ihr ein Ereignis in Freck vorher verkündet, das, durch die Einzelzüge charakterisiert, eingetreten ist. Es steht mir nicht zu, Frau S. die Veröffentlichung dieser Ereignisse vorwegzunehmen.

Bei verschlossen vorgelegten Gegenständen hat sie, wenn auch in ihrer Symbolsprache, Erlebnisse erschlossen, die mit dem Gegenstand verknüpft waren. Das große japanische Erdbeben vor mehreren Jahren hat sie durch Botschaft vorauserfahren, zeitlich, aber ohne Ortsangabe. Als wiederholt von ihr und ihrem Kreise gezweifelt wurde, erfolgte ein starker Tadel durch die Geisterwelt.

Die von der Psychoanalyse her bekannte These, daß Entsagung der Liebe zu Erscheinungen in der bewußten Art führen, könnte bei Frau S. insofern Anwendung finden, als sie in der Tat im Augenblick größter Entsagung ihre größte Begnadigung (Erscheinung) aus dem Jenseits erlebt hat. Wenn man aber die durch und durch gefestigte, harmonische und gesunde Dame vor sich sieht, widerstrebt einem die Anwendung solcher Theorie auf sie vollkommen.

Eine zweifellos poetische Ader erkennt man in ihren Schriften. Eine mitschaffende Phantasie bei ihren Trancen habe ich als möglich eingewendet und angedeutet. Sie hat es nicht ganz abgeleugnet, daß gelegentlich das Unterbewußtsein als solches mitspreche, aber keinesfalls im Prinzip. Da Frau S. durchaus gebildet ist und sich durch die Angriffe auf sie mit der wissenschaftlichen Position vertraut machen konnte, ist eine Aussprache mit ihr ganz besonders wertvoll. Dabei ist sie auf Skepsis ohne weiteres vorbereitet. Ihr Standpunkt ist im Grundsätzlichen ganz sicher und fest, ihre Abwehr erfolgt ohne jeden Fanatismus.

3. Faßt unser Medium die Erscheinungen insgesamt, die mit ihr verknüpft sind, als religionsbezogen auf, so möchte ich noch die eigentlich religiöse Haltung in Betracht ziehen. Natürlich hat sich aus den fortgesetzten Geisterbotschaften in ihr eine Weltanschauung gebildet, die in der Deutung des Menschenwesens ihren Zentralpunkt hat. Die Aetherteilchen,

aus denen der Menschengeist besteht, sind nach ihrer mir vorgelegten Zeichnung nach der unteren Seite erdmagnetisch, nach der oberen Seite gottbezogen. Beim Materialisten haben sie sich umgewendet, beim Disharmonischen liegen sie ungeordnet, beim Harmonischen in normaler Weise. Mit der theosophischen Lehre finden sich viele Berührungspunkte und viel Gleichheit.

Zu der Gruppe der Christusorthodoxen gehört sie nicht. Obwohl gerade für sie Christi Geist eine große Bedeutung hat, lehnt sie seine Gottessohnschaft im kirchlich-orthodoxen Sinne ab. Damit berührt sie sich mit den Ergebnissen über den Sohnesbegriff im Hellenismus usw., der gar nicht die zeugungsbedingte Sohnesschaft zu bezeichnen brauchte. Damit ist die eingangs aufgeworfene Doppelfrage von Frau S. in einer dem modernen Forschungsstand entsprechenden Form aufgehoben. Aber nach ihrer Lehre verkörpern sich auch Geister aus Liebe. In Jesus betont sie gerade stark das Menschliche, das uns Menschen die Möglichkeit des Nachstrebens bietet. Den Erlösungsbegriff im kirchlichen Sinne lehnt sie ab. Feindschaft gegen die Kirche zeigt sie durchaus nicht, das Christentum hat nach ihr die größte Bedeutung.

Frau S. verfügt über magnetische Heilkräfte. Sie hat nach ihren Angaben die größte Heilkraft, wenn ein großer Geist der Geschichte, den sie mir nannte, in ihrer Mitte ist. Die Heilungen haben Aufsehen erregt. Aus der Umgebung sind die Leute gekommen, bis, durch die Aerzte aufgerufen, die Polizei ein Verbot erließ. Die Vorgänge sind direkt neutestamentlich. Diesen Heilungen, die sie nie „selbst", sondern wie alles, nur durch göttliche Beauftragung vollzieht, ging voraus eine Belehrung über ihr Weltbild, die Glaubensversicherung durch den Kranken und ein Gebet. Einen Stotterer, der vor größerem Publikum sprechen konnte, ließ sie als erstes das Vaterunser beten. Bei seinem jüngsten Bruder hatte sie keinen Erfolg. Unter den Kranken war ein Besessener, der ihr vorher durch Gesicht angekündigt war. Von der Tatsächlichkeit solcher Besessenheit trotz der wissenschaftlichen Erklärung vieler Fälle durch Bewußtseinsspaltung ist Frau S. überzeugt.

So zeigte sich bei der magnetischen Heilungsweise die religiöse Einstellung im besonderen, die bei ihrem Sendungsbewußtsein allgemein vorliegt.

Die Charakteristik wäre nicht vollständig, wenn nicht ihrer „allgemeinen", „alltäglichen" Religiösität gedacht würde. Diese besteht in einer ungeahnten Gottesbejahung, in einem Bekennen zum Harmonischen in größter Zustimmung. Frau S. hat nun in ihrem Gefühl der Gottgeborgenheit keine auf Auswüchse hindeutenden Zustände, wie sie z. B. Matthiesen [1]) von Frauen wie M. Ebner erwähnt. Dazu kommt der sonstige normale Eindruck, den man — abgesehen von einer temperamentvolleren Art — bei Frau S. hat. Die religiöse Dauerhaltung, die ohne Aufdringlichkeit, wenn auch mit Missionsbewußtsein verknüpft ist, wird bei Naturbetrachtungen (z. B. im Gebirge beim Sternhimmel) von stärkeren Glückserlebnissen unterbrochen. „Ich möchte manchmal laut aufjubeln", sagt Frau S. So hat der Todesgedanke keinerlei Grauen für sie; sie weiß sich in der göttlichen Vorsehung geborgen — wenn auch der Mensch bedingte Freiheit habe.

Schließlich ist wertvoll, daß sie selbst den größten Nachdruck auf das

[1]) Der jenseitige Mensch.

praktische Christentum legt. Ihre Mission besteht eigentlich darin, das Verantwortungsbewußtsein im Menschen zu wecken, damit er, von der Lebensproblematik erschüttert, sich läutert zur Befreiung seines Geistes.

Der Leser wird merken, daß im Schluß bei meinem einfachen Referieren der von hier aus nicht nachprüfbaren Angaben mein Eindruck von der Religiosität der Frau S. mitschwingt. Das letztere ist möglich, weil diese Beobachtung sich einem auch noch so skeptischen Menschen geradezu aufdrängt. Jedenfalls ist ihre Religiosität ungeheuer lebendig, ganz frei von Pharisäertum, erfüllt mit einer Weltweite seltener Art.

Bei dem Voraussehen des genannten Familienereignisses scheint mir, nach dem bisher Gehörten, eine rein diesseitige Deutung trotz der großen Auswahlmöglichkeit der wissenschaftlichen Deutungen nicht möglich.

Neues von der Leipziger Hellseherin Frau Hessel.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Am Tage der Reichstagswahl (20. Mai 1928) war ich in Leipzig und hatte Gelegenheit, Frau Hessel in ihrer Wohnung, Leipzig-Gohlis, Lindenthaler Str. 30, über ihre letzten paraphysischen Leistungen eingehend zu befragen. Ich erfuhr zunächst, daß die Staatsanwaltschaft zu Lübeck gegen Frau Hessel und gegen ihre Schwester, Frau Luise Diederichs in Leipzig, Elisenstr. 58, Hof. 3 Tr., aus § 187 des Strafgesetzbuches Anklage wegen verleumderischer Beleidigung erhoben hat. Die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Winterberg, jetzt in Schenefeld in Mittel-Holstein, übernommen. Ob es zur Hauptverhandlung kommen wird, erscheint — so meinen die beiden angeklagten Schwestern — nach dem Ausgang des Prozesses gegen die Hellseherin Frau Günther-Geffers in Insterburg zweifelhaft. Ich gehe auf das schwebende Verfahren an sich nicht ein, will insbesondere auch nicht im einzelnen wiedergeben, was mir Frau Hessel über die Beziehungen zwischen Lübeck und Potsdam glaubte andeuten zu müssen.

Auf der Kommode im Wohnzimmer der Frau Hessel steht diesmal eine deutlich in die Augen fallende Bekanntmachung, wonach es sich bei ihren Leistungen nicht um einen Werkvertrag handelt, sondern um eine Dienstleistung, für deren exakten Erfolg sie keinerlei Garantie übernimmt. Das von den Besuchern gezahlte Entgelt ist demnach ein Aequivalent für die Arbeit als solche.

Frau Hessel erzählte mir zunächst, daß sie im steigenden Maße die Fähigkeit erlangt habe, durch den Fernsprecher unmittelbar oder doch fast unmittelbar nach dem Anruf hellseherische Angaben zu machen. Auf meine Frage, in welcher Weise sie dabei vorgehe, sagte sie folgendes: „Wenn mich jemand telephonisch mit einem Auftrage beehrt, so bitte ich, daß der Anrufende am Telephon bleibt, während ich zu Zwecken der Konzentration den Hörer auf drei bis fünf Minuten aus der Hand lege. Ich begebe mich in der genannten Zeit an den Tisch des Wohnzimmers, der unweit des Telephons steht, und schlage meine Lenormand-Karten auf. Ich weiß natürlich, daß in den Karten nichts steht, sondern sie dienen mir als Mittel erleichterter Umschaltung meiner Bewußtseinslage. Ich befinde mich dabei in keinem Tiefschlaf, wie etwa in der Hypnose, sondern es tauchen vornehmlich

Bilder auf, und zwar so deutlich, als ob ich hier in der Stube meine eigene Oertlichkeit betrachte, also ich sehe ganz deutlich auch die Farben der Gegenstände. Dann kommen mir auch die Gedanken, die ich nunmehr telephonisch zurücksage. Ich begebe mich erneut an den Fernsprecher und sage dem Anrufenden Bescheid."

Ich bat nunmehr Frau Hessel, mir einige der jüngsten Anerkennungen vorzulegen und mir bei dem Heraussuchen derjenigen Schriftstücke behilflich zu sein, bei denen eine sofortige Kontrolle durch telephonischen Anruf jener Auftraggeber möglich wäre. Frau Hessel war damit einverstanden und legte mir eine ganze Reihe von Anerkennungen vor, die ich bei meinem Besuche im Jahre 1927 noch nicht gesehen hatte, die sich also auf die Zeit von etwa August 1927 bis April 1928 beziehen. Ich machte Frau Hessel auch darauf aufmerksam, daß den Zweifler derartige Anerkennungen allein niemals zu überzeugen imstande seien; denn die Formulierungen und die Einzelheiten seien nicht selten so vorschwommen, daß eben die angedeutete Rückfrage unerläßlich wird. Ich gebe hier zwei solche Schreiben wieder:

I.

Leipzig, 20. März 1928.

Sehr geehrte Frau Hessel!

Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß sich das vermißte Geld wiedergefunden hat. Sie haben recht gehabt, es war nicht gestohlen, sondern hatte sich durch Aufziehen eines Kastens, in welchen es gelegt worden war, auf einen Holzschied geschoben, in dem von Ihnen bezeichneten Rollschreibpult, von dem kein Mensch wußte, und nur in dem Gedanken, das Geld müsse in dem Rollpult sein, haben wir wohl so intensiv gesucht, daß wir es endlich fanden. Wenn ich wieder mal zu Ihnen komme, werde ich Ihnen den Fall genau erklären; schriftlich wäre das zu lang. Jedenfalls möchte ich nicht verfehlen, Ihnen für Ihre freundliche Hilfe herzlichst zu danken und meine Anerkennung dafür auszusprechen.

Hochachtungsvoll

gez. Dora Krobitzsch, Packhofstraße 3, II.

II.

Leipzig, 23. März 1928.

Werte Frau Hessel!

Teile Ihnen hierdurch mit, daß sich das Geld, 300 M., an der von Ihnen bezeichneten Stelle gefunden hat und somit die Unschuld meines Sohnes bewiesen, sage hiermit Frau Hessel meinen besten Dank. Ich kann die Leistungen von Frau Hessel in meinem Bekanntenkreise und auch anderweitig bestens empfehlen. Hochachtungsvoll

gez. H. Towara, L.-Gohlis, Kirchweg 3,
Lebensmittelgeschäft.

Zu diesen beiden Schreiben nahm ich sehr kritisch Stellung. Gegenüber dem vom 20. März 1928 hob ich insbesondere hervor, daß der zugrunde liegende Fall besser im Briefe selbst genau erklärt worden wäre. Der zweite Brief ist in seiner primitiven Schreibweise noch ungenauer und besagt dem forschenden Parapsychologen doch gar zu wenig. Wertvoller wären An-

erkennungsschreiben die nach geraumer Zeit eingehen und die noch einmal den ganzen Tatbestand aufnehmen und insbesondere sich darüber äußern, ob die Tätigkeit der in Anspruch genommenen Hellseherin zu dem gewünschten Erfolge geführt hat oder nicht. Es müßte auch daraus ersichtlich sein, ob die Auskunft unmittelbar nach der Inanspruchnahme gegeben wurde, oder ob der hellseherische Rat allmählich, also mit Zwischenpausen von mehreren Tagen, geliefert worden ist.

Ich bat nunmehr Frau Hessel, mir ganz einwandfreie, deutliche Fälle mitzuteilen, und die Telephonnummer des Auftraggebers dabei zu nennen. Darauf nannte sie zuerst den Leipziger Fabrikbesitzer, Herrn Fritz Simon, Konstantinstr. 10 (Fernsprecher 53322). Herr Simon ist der Besitzer eines Zinkschmelzwerkes. Frau Hessel erzählte folgendes: Eines Tages erschien in ihrer Wohnung Herr Fritz Simon, begleitet von seinem Chauffeur. Er sagte, daß er die Hellseherin nicht aus eigenem Antriebe aufgesucht habe, sondern auf Drängen des Chauffeurs. Er sei Skeptiker gegenüber solchen okkulten Dingen. Befragt, welches Anliegen er habe, habe er gesagt, daß ihm ein Barren Zinn im Werte von 100 M. gestohlen worden sei, und daß alle Versuche, den Dieb zu ermitteln, vergeblich geblieben wären. So bitte er nun die Hellseherin, ihm zur Wiedererlangung des gestohlenen Gutes behilflich zu sein. Frau Hessel erzählte nun weiter, daß sie deutlich das Fabriketablissement vor ihrem geistigen Auge auftauchen sah, und daß sie im Geiste in einen der Schuppen gegangen sei. Plötzlich habe sie gerufen: „Was ist denn das? Hier ist ja ein Loch auf dem Fußboden!" Dann habe sie deutlich das gestohlene Metall darin liegen sehen, außerdem aber auch noch andere kleinere Metallstücke, etwa Zink. Tatsächlich wäre dann bei der Rückkehr des Herrn Simon das gestohlene Gut genau an der von ihr bezeichneten Stelle gefunden worden.

Nunmehr läutete ich selbst bei Herrn Fritz Simon an (11 Uhr 10 Min. vorm.). Herr Simon erzählte, was mir soeben Frau Hessel berichtet hatte, fügte aber hinzu: „Ich bin in keiner Weise heute weniger skeptisch als damals, als ich zu Frau Hessel ging. Es besteht doch die Möglichkeit, daß der Dieb mit meinem Chauffeur unter einer Decke steckt bzw. auf irgendeine Art das Diebesgut entdeckt haben wollte, weil er es doch nicht unbeobachtet hätte von dem Grundstück entfernen können. Der Dieb kann ja vor meinem Besuche bei Frau Hessel angeläutet haben, dann kann er den Chauffeur auf die Hellseherin aufmerksam gemacht haben, um auf diese Weise den gefährlichen Besitz in ungefährlicher Art dem Bestohlenen wieder zuzuführen." Ich gab Herrn Simon gegenüber die theoretische Möglichkeit zu, vor allen Dingen betonte ich, daß der restlos schlüssige Beweis für die exakte Leistung der Hellseherin nach Lage der Dinge schwer konstruierbar sei.

Frau Hessel teilte mir nun folgenden Fall mit: Eines Abends 9 Uhr läutet die Schwester der Opernsängerin Hilde Mayring (Leipzig C 1, Thomasiusstr. 13, Fernsprecher 21983) bei Frau Hessel an. Sie teilt kurz mit, daß ihr die Uhr verlorengegangen sei; sie wisse aber nicht, ob in der Wohnung oder irgendwo anders. Frau Hessel habe nun eine genaue Ortsbeschreibung der Wohnung von Frl. Mayer (d. i. der bürgerliche Name) gegeben, sogar einen Spruch an der Wand deutlich gelesen. Zunächst jedoch sei sie in eine Trance verfallen und habe, wie ihr hernach Frl. Mayer mitteilte, scheinbar italienisch

in den Fernsprecher gesprochen. Ich läutete sofort bei Frl. Mayer an. Sie war selbst am Telephon und sagte zunächst: „Ich bin mit der Inanspruchnahme der Frau Hessel keineswegs zufrieden gewesen; denn ich wollte meine Uhr wiederhaben, habe sie aber bis heute noch nicht. Frau Hessel hatte mir damals gesagt, daß sich meine Uhr noch in meiner Wohnung befände, und zwar läge sie unten. Alles Suchen war aber vergeblich. Ueber diesen negativen Ausfall komme ich auch nicht dadurch hinweg, daß Frau Hessel tatsächlich das eine unserer Zimmer genau beschrieben hat. Ich bewundere andererseits auch das eigenartige Phänomen der Mitteilung einiger Sätze in italienischer Sprache. Meine Schwester, die Opernsängerin, war nämlich an jenem Tage in Halle und hat dort um dieselbe Zeit Lieder in italienischer Sprache gesungen."

Auf meine Bitte trug mir Frau Hessel nun noch einen Fall vor. Sie sagte: „Eines Tages rief der Inhaber der Naxos-Schmirgelscheibenfabrik, Herr Carl Hinné, bei mir an. Es war im Dezember 1927 gegen Abend. Er sagte mir: ‚Meiner Frau ist ein Schmuckstück abhanden gekommen'. Ich ließ Herrn Hinné am Telephon warten, versetzte mich auf die schon mitgeteilte Weise in einen leichten Trancezustand und sagte nach wenigen Minuten: ‚Der Schmuck ist noch im Hause. Ich bin in der Nähe im Hause, wo Wasser ist.' Dann habe ich ein Mädchen genau zutreffend beschrieben. Ein paar Tage später wurde ich wieder angerufen, und zwar von Frau Hinné persönlich. Sie bat mich, in ihre Villa in Böhlitz-Ehrenberg, Südstraße 55/57, hinauszukommen. Ich lehnte das ab und sagte: ‚Ich brauche nicht hinauszukommen, ich sehe ja das Schmuckstück liegen, und zwar da, wo Wasser in der Nähe ist; suchen Sie.' Nach einer Pause fuhr ich fort: ‚Jetzt sehe ich es liegen, Sie finden es' Nach einer halben Stunde rief Frau Hinné erneut an und teilte mir mit: ‚Ich habe das Schmuckstück gefunden'." Nach diesen Mitteilungen der Frau Hessel läutete ich unverzüglich unter der angegebenen Nummer (42 042) an und sprach mit Frau Hinné. Sie hat die Mitteilung als einwandfrei richtig bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit lud sie Frau Hessel ein, sie zu besuchen. Ich fragte Frau Hessel, ob sie schon einmal in der Villa gewesen sei. Frau Hessel bejahte das, fügte aber hinzu, daß das mehrere Wochen nach dem dargestellten Vorfall gewesen wäre. Frau Hessel beschrieb dann das Schlafzimmer in der Villa und sagte, daß der Schmuck gefunden worden wäre in einem alten Schreibsekretär, der außerhalb des Schlafzimmers steht, aber mit seiner Rückwand sich in unmittelbarer Nähe der Wasserleitung der im Schlafzimmer stehenden Waschtoilette befindet. Der Schmuck — eine Brillantnadel — sei in der Vertiefung gefunden worden, die entstehe, wenn man den Schreibtisch durch Herunterklappen der als Verschluß dienenden Tischplatte öffne. Ich sagte Frau Hessel, daß durch ihre Mitteilungen an Frau Hinné gegebenenfalls ein Hausdieb veranlaßt worden sein kann, die Nadel wieder dort hinzulegen, wo sie gewöhnlich aufbewahrt wurde. Frau Hessel bestätigte auch, daß der Schreibsekretär der regelmäßige Aufbewahrungsort für die Nadel gewesen sei, daß sie aber selbstverständlich in einem Schubfach des Möbelstückes gelegen habe.

Ich fragte nunmehr Frau Hessel, ob sie mir nicht einen einwandfreien Zeugen nennen könne, betreffend ihre Arbeitsweise am Telephon. Sie nannte mir darauf Herrn Paul Mejo, Leipzig, Kaiser-Wilhelm-Str. 28,

Fernruf 11660. Herr Mejo ist Inhaber einer Werbeanstalt. Ich rief sofort bei Herrn Mejo an, und er erklärte sich bereit, in jeder Weise Auskunft geben zu wollen, in welcher Art Frau Hessel sich konzentriert und in wenigen Minuten auf die an sie gestellte Frage eine Antwort gibt. Ich lud Herrn Mejo ein, mich gelegentlich in Berlin zu besuchen und mir weitere Mitteilungen zu machen. Er sagte zu, da er geschäftlich wiederholt in Berlin anwesend sein würde.

Ich wollte nun noch gern selbst ein Experiment oder zwei mit Frau Hessel machen. Sie war auch diesmal nicht leicht dazu zu bewegen, willigte aber schließlich ein. Ich sagte ihr, daß ich keinen Wert darauf lege, sie im Tieftrance oder Hypnose arbeiten zu sehen, sondern daß ich eine ähnliche Seelenlage zu beobachten und kennenzulernen wünschte, aus der sie die telephonischen, hellseherischen Auskünfte gibt. Sie reichte mir zunächst eine Zeitung, mit der Bitte, mich zu vertiefen. Auf die Frage, warum ich dies tun solle, sagte sie: „Mir gelingt meine Arbeit besser, wenn Sie sich völlig ausschalten.“ Ich erwiderte, daß ich ihr wenigstens den Zeitpunkt angeben möchte, auf den sie sich konzentrieren soll. Nun nannte ich ihr den 22. Mai, vorm. 10 bis 11 Uhr. Darauf ging sie an die Kommode, wo sie, mit dem Rücken mir zugewendet, sich an einem Päckchen Lenormand-Karten zu schaffen machte. Dies dauerte nur einige Sekunden. Ich beobachtete, wie sie von dem Päckchen einige Karten abhob, sich die unterste ansah und die abgehobenen Karten wieder zurücklegte. Dann ging sie in relativ eiligem Schritt durch das Zimmer, und zwar von der Tür nach dem Fenster und zurück. Sie sagte folgendes:

„Zwei Möglichkeiten liegen vor. Sie haben auf Ihrer Seite sehr gute Freunde! Mir sieht das wie ein kleiner Beratungssaal aus. Ob und wie das mit Ihrer Sache zusammenhängt, weiß ich nicht. — Jedenfalls wird es ganz gut ausfallen. Sieht aus wie ein Beratungszimmer. Mehrere Herren drin. Ich höre etwas vom Kollegium. Bin ich richtig oder bin ich nicht richtig?“

Nun kehrte Frau Hessel in die normale Bewußtseinslage zurück. An dem, was sie mitgeteilt hatte, ist folgendes richtig: Am 22. Mai fand im Charlottenburger Rathause die Sitzung der Lehrerkammer der Stadt Berlin statt. Verhandlungsgegenstand war die Begutachtung meiner Bewerbung um die Eintragung in die Liste der Schulratskandidaten. Tatsächlich spielte bei den Beratungen die Frage eine Rolle, wie sich das Lehrerkollegium der von mir geleiteten Anstalt zu meiner Bewerbung gestellt hat. Es ist auch richtig, daß in der Zeit von 10 bis 11 Uhr noch zwei Möglichkeiten vorlagen, betreffend den Ausgang der Angelegenheit. Das übrige, daß nämlich die Verhandlung ganz gut ausfallen würde, entsprach den Tatsachen nicht.

Ich bat darauf Frau Hessel, sich auf den 21. Mai, und zwar auf die Zeit um 11 Uhr vormittags zu konzentrieren. Sie versetzte sich in leichten Trancezustand und sagte:

„Die fragliche Angelegenheit wird gelingen, aber mit einer Verzögerung.“

Tatsächlich trat bei Erledigung der Angelegenheit keinerlei Verzögerung ein, sondern sie gelang ohne jede Reibung und ohne jeden Zwischenfall.

Ehe ich Frau Hessel verließ, erzählte sie mir noch, daß ein Landtagsabgeordneter sie kürzlich aufgesucht habe in einer Brandstiftungsangelegen-

heit. Es handelte sich um einen Mühlenbrand in Beienrode (Flechdorfer Mühle). Die Adresse, die der Landtagsabgeordnete selbst geschrieben hatte, wurde mir zur Verfügung gestellt. Die Leistung der Frau Hessel soll hier besonders in einer ganz genauen Ortsbeschreibung bestanden haben. Leider fehlen auch in diesem Falle weitere Nachrichten seitens desjenigen, der die Hellseherin aufgesucht hat.

Am Nachmittag desselben Tages besuchte ich auch die Schwester, Frau Diederichs, die seit Erhebung der oben genannten Anklage nicht mehr mit ihrer Schwester zusammen arbeitet, sondern sich auf die Ausübung der Heilkunde und gelegentliche Hypnosen durch ihren Ehemann beschränkt. Frau Diederichs hatte bei ihrer Vernehmung durch den Lübecker Staatsanwalt, der nach Behauptung von Frau Hessel ein Freund Dr. Hellwigs sein soll, zu Protokoll erklärt, daß sie infolge der zahlreichen Hypnosen bezüglich ihrer Gesundheit schwer gelitten habe. Sie erklärte mir, daß sie die Formulierung nicht in der Hand gehabt habe; denn sie sei am Tage der Vernehmung krank gewesen. Die Formulierung stamme vielmehr von dem vernehmenden Staatsanwalt. Richtig sei dagegen, daß sie noch heute Kopfschmerzen habe, bzw. eine gewisse Sehschwäche verspüre, was sie auf die Hypnose zurückführe. Hierzu ist zu bemerken, daß Frau Diederichs am 19. November 1881 geboren ist, also sich in den Jahren befindet, in denen die Akkommodationsfähigkeit der Linse sowieso nachläßt. Herr Diederichs machte mich auf die „Neue Leipziger Zeitung" vom 15. Mai 1928 aufmerksam, wo sich auf Seite 8 ein scharfer Artikel des Dr. E. A. Glogau befindet, der die Stellung Dr. Hellwigs zu den Hellseherprozessen entsprechend beleuchtet. Frau Hessel hatte mich schon aufmerksam gemacht auf Heft Nr. 19, Jahrgang 1928 des „Tagebuches", wo gleichfalls scharfe Kritik geübt wird an Dr. Hellwig, bezüglich seiner Qualifikation als Sachverständiger für parapsychologische Fragen.

Welche Folgerungen und Forderungen ergeben sich nun aus meinem jüngsten Besuche bei den Hellseherinnen in Leipzig. Es sind folgende:

1. Für wissenschaftliche Zwecke reichen Atteste im Stile von Gefälligkeitsbescheinigungen nicht aus. Es ist ausnahmslos zu fordern, daß schon während der Arbeit einer Hellseherin — möglichst durch zwei auf entgegengesetztem Standpunkte stehende Beobachter — genaue Aufzeichnungen gemacht werden. Diese Aufzeichnungen müssen stenographisch erfolgen

2. In keinem Falle darf man sich damit begnügen, nur die Sitzung selbst zu protokollieren, sondern es muß nachgeforscht werden, inwieweit die Angaben der Hellseherin übereinstimmen mit dem im Anschluß an die Fingerzeige ermittelten Tatsachenmaterial. Dabei ist auch festzustellen, ob die Hellseherin selbst oder mit ihr im Zusammenhang stehende Personen nach der Sitzung noch irgendwie Fühlung genommen haben mit den Auftraggebern. Bei Ortsbeschreibungen am Telephon ist sofort nach der Ortsbeschreibung, die genau aufgenommen werden muß, die Kontrolle zu machen. Es ist sorgfältig zu ermitteln, ob die Hellseherin bei irgendeiner Gelegenheit die in Frage kommenden Räume schon einmal — sei es auch nur flüchtig — gesehen hat. Es ist theoretisch doch nicht ausgeschlossen, daß auch unter den Hellseherinnen sich gelegentlich eine Person

mit eidetischer Veranlagung befindet, die dann natürlich (ebenso wie die bekannten Kalenderkünstler) einen einmal gesehenen Raum mit fast photographischer Treue jederzeit beschreiben kann.

Telepathie oder Spiritismus?

Von Florizel von Reuter.

In der letzten Zeit habe ich, durch den Schreibmediumismus meiner Mutter, eine Anzahl interessanter Fälle gesammelt, die sich durch die Tatsache auszeichnen, daß sie Namen und Angaben enthielten, die uns nachweisbar auf normale Weise nicht bekannt sein konnten, und infolgedessen den deutlichsten Beweis einer übernormalen vorhandenen Kraft zu bieten scheinen. Es sei mir hier gestattet, einige Beispiele anzuführen.

Erster Fall.

Bei einem Experiment, wobei fünf Personen außer uns anwesend waren, wurden folgende Worte geschrieben. „Emmi und Adolf sind hier. Sie grüßen."

Ich fragte, ob jemand unter den Anwesenden diese uns unbekannten Namen identifizieren könnte, worauf ein Herr und eine Dame, Herr und Frau Waechter aus New York, die uns sehr oberflächlich bekannt waren, angaben, daß diese die Namen ihrer beiden verstorbenen Kinder waren. Es wurde dann geschrieben: „Auch für Liesel sind Verwandte hier, Mutter und Schwester."

Frau Wächter sagte: „Das ist meine Mutter und Schwester. Ich heiße Elisabeth. Meine Mutter aber nannte mich immer Liesel."

Nachträglich gab Frau Wächter die folgende schriftliche Bestätigung ab: „Es war mir eine große Freude, der interessanten Sitzung von Herrn und Frau von Reuter beizuwohnen. Die Bemerkungen meine Verwandten betreffend waren alle richtig. Elisabeth Wächter."

Weder ich noch meine Mutter hatten jemals Gelegenheit gehabt, etwas über die Familienverhältnisse dieser Dame zu erfahren.

Zweiter Fall.

Bei einem Experiment, das auf Wunsch von Herrn Dr. Walter Prince anläßlich unserer Begegnung beim Pariser Kongreß (September 1927) unternommen wurde, meldete sich ein Freund des Herrn Dr. Prince. Eine zutreffende Personalbeschreibung wurde gegeben, wobei gesagt wurde, daß der Herr, der Geistlicher gewesen war, jünger als er wirklich war, ausgesehen habe, ferner, daß er immer sehr schnell gesprochen habe.

In Beantwortung der Frage, wie der Herr heiße, wurde der Name — James, dann der Buchstabe H. geschrieben. Dr. Prince gab dann an, daß die gewährte Auskunft einen Freund namens James H. James betreffe. Es war unsere erste ausgedehnte Begegnung mit Dr. Prince, und wir hatten niemals Gelegenheit gehabt, über seine Privatverhältnisse Auskunft zu erhalten.

Dritter Fall.

In einem Privathaus in einer deutschen Stadt, wo ich beruflich tätig gewesen war, wurden einige Experimental-Sitzungen abgehalten. Unsere Gastgeber waren uns nicht näher bekannt und es bestand nicht die geringste Mög-

lichkeit, daß wir etwas über ihre Familie wissen könnten. Im Laufe der vier Sitzungen wurden zirka 20 Familiennamen des Ehepaares korrekt angegeben. Die ersten erwähnten Namen, Maria und Elisabeth, als „Mutter und Tochter" angeführt, konnten nur durch die Familien-Stammbaum-Tafel (die im Schlafzimmer des Ehepaares aufgehoben war) identifiziert werden. Es handelte sich um Vorfahren, die über 200 Jahre zurückgingen. Nachdem eine Anzahl weiterer, teils ungewöhnlicher Familiennamen angegeben war, meldete sich der Bruder der Dame, gab seinen Namen „Otto" an, und redete seine Schwester mit dem von ihm im Leben gebrauchten Kosenamen „Lola" an.

Er besprach Familienangelegenheiten, erinnerte seine Schwester an seine Abschiedsworte, bevor er sich im Krieg an die Front begab, und erwähnte auch das tote Söhnchen der Dame, wobei er seinen Namen und das Sterbejahr richtig angab.

Das Ehepaar, das zunächst sehr skeptisch war, gab sich die größte Mühe, keine Einzelheiten im Laufe unseres Besuches zu verraten, wodurch die Einwandfreiheit der Leistungen in Frage gestellt werden könnte. Es konnte infolgedessen die Echtheit der Demonstration einwandfrei festgestellt werden.

Vierter Fall.

Meine Mutter wurde eingeladen, einen Abend in einer Gesellschaft zu verbringen, wo nur zwei der Anwesenden ihr persönlich bekannt waren. Man bat sie, automatisch zu schreiben. Sie weigerte sich zuerst, gab aber schließlich nach. Eine Mitteilung für eine gewisse Maria (angeblich anwesend) wurde gegeben. Die diktierende „Intelligenz" behauptete „Willi", der verstorbene Bräutigam der Maria zu sein, teilte ihr mit, daß er oft bei ihr sei und sie noch lieb habe. Er richtete ferner Grüße von Marias Mutter aus.

Nachträglich bestätigte eine anwesende Dame, daß sie Maria heiße, und daß ihr Bräutigam Willi und ihre Mutter beide tot waren.

Fünfter Fall.

Anwesend ein bekannter Forscher okkulter Probleme. Es meldet sich zunächst für Dr— eine Intelligenz, die angibt, ein früherer Lehrer des Herrn gewesen zu sein. Der Vorname wird angegeben, doch ist es Dr— nicht möglich, die Persönlichkeit dadurch zu identifizieren. Die Intelligenz erinnert ihn daran, daß er die lateinischen Stunden nicht gern hatte, eine Behauptung, die durch Dr— bestätigt wird. Die Intelligenz macht ihn ferner aufmerksam auf einen Umzug, den seine Familie in seinem 10. oder 11. Lebensjahr gemacht hat und sagt, daß er erst nach diesem Umzug der Schüler dieses Lehrers geworden ist. Dr— besinnt sich auf den Umzug. Auch einige Namen von Schulkameraden werden angegeben und identifiziert. Die Verbindung wird abgebrochen. Dann meldet sich eine Intelligenz mit dem Namen Elisabeth. Die Anfragen ergeben, daß es sich um ein Mädchen handelt, das im Hause seiner Eltern gedient und ihn sehr verehrt hat. Die „Elisabeth" gibt an, daß sie ihr schönes Haar noch hat.

Dr— kann sich auf eine hubsche Dienstmagd, die Elisabeth hieß und in seiner Jünglingszeit im Elternhaus gedient hat, erinnern. Er bestätigt auch, daß sie schönes Haar gehabt hat.

Sechster Fall.

Für eine uns verhältnismäßig unbekannte Dame und deren Tochter meldet sich eine Intelligenz durch Angabe des Namens „Otto". Die Tochter

sagt: „Das ist mein Großvater", worauf geschrieben wird: „Meine Nichte". Darauf besinnt sich die junge Dame, daß sie auch einen Onkel namens Otto gehabt hat. Dann wird geschrieben: „Beide Onkel Ottos grüßen, und auch Väterchen." Beide Damen erinnern sich dann an einen zweiten Onkel (Großonkel) Otto und bestätigen, daß der Großvater stets Väterchen genannt wurde.

Die hier zitierten Beispiele dürften genügen, um zu beweisen, daß wir hier mit übernormalen Kräften zu tun haben.

Zu betonen wäre, daß meine Mutter noch nie Veranlagung zum bewußten Gedankenlesen oder etwas dergleichen gezeigt hat, und daß sie beim Schreiben von dem Inhalt desselben keine Ahnung hat, da sie stets mit geschlossenen oder verbundenen Augen schreibt.

Die Spiritisten werden diese Fälle selbstverständlich ohne weiteres als übersinnliche Wahrnehmungen auffassen. Die Animisten werden sie durch unbewußte Telepathie aus dem Unterbewußtsein der anderen Anwesenden zu ererklären suchen. Ich beschränke mich hier auf die Angabe der bloßen Tatsachen und enthalte mich einer definitiven Stellungnahme.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Leben — Tod — Unsterblichkeit.

Vortrag von Prof. Hans Driesch-Leipzig[1])
in der Berliner Aerztlichen Gesellschaft für parapsychische Forschung
am 24. April 1928.

Sie haben mich gebeten, hier vor Ihnen heute abend drei Fragen zu behandeln, welche zu den schwierigsten der ganzen Philosophie gehören, drei Fragen, auf die eine ganz präzise, endgültige Antwort überhaupt nicht möglich ist. Wenn Sie mich fragen: Was ist das Leben? Was ist der Tod? Und gibt es eine Unsterblichkeit? Und wenn Sie eine ganz präzise Antwort auf diese drei Fragen von mir verlangen, so könnte ich einfach dreimal sagen: Ich weiß es nicht. Mit einer wissenschaftlichen Sicherheit weiß ich das alles nicht. Wohl aber ist es möglich, wenn man auch auf die Wesensfrage nicht direkt losgehen kann, einige Seiten des Lebensproblems zu behandeln, einige Seiten des Todesproblems und vielleicht auch einige Seiten des Unsterblichkeitsproblems. Aber erwarten Sie von mir keine irgendwie ganz definitive Antwort — eine dogmatische will ich nicht geben und eine kritische kann ich nicht geben, wenn ich auch von Natur kritisch eingestellt bin.

Beginnen wir mit dem Problem Leben. Wir meinen das organische Leben; wir meinen nicht das Erleben. Das organische Leben soll untersucht werden und das ist ein überaus tiefes, ein überaus reiches Gebiet. Ich soll vor Ihnen nun das, was ich in Leipzig während eines ganzen Semesters vortrage, in sechzig Minuten erledigen. Ich will mich daher beschränken auf ein einziges

[1]) Anm. der Schriftleitung. Die nachstehenden Ausführungen, die bisher aus Raumgründen zurückgesetzt werden mußten, wurden während des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages unseres hochgeschätzten Mitarbeiters schriftlich aufgenommen, geben aber gewissermaßen nur das Skelett desselben wieder. Wir glaubten jedoch, obwohl die Wiedergabe keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit macht, unseren Lesern wenigstens einige Gedanken aus dem bedeutsamen Vortrage mitteilen zu dürfen. Sünner.

Problem aus der langen Reihe der Probleme der Lebenslehre, der Biologie, auf das Problem, ob die Lebensgeschehnisse überhaupt Geschehnisse eigener Art sind, ob es scharfe Grenzen gibt zwischen dem lebendigen und unlebendigen Geschehen, oder ob Grenzen hier nicht existieren, so daß die Lebensvorgänge nur zusammengesetztere Vorgänge von derselben Grundart wären, die wir ja in der unbelebten Natur kennen.

Ich will aber das Problem des Vitalismus aufrollen: Vitalismus oder Mechanismus? Das Wort Mechanismus nehme ich in einem außerordentlich weiten Sinne. Ich denke dabei nicht an die klassische Mechanik, auch nicht an Maxwell oder Einstein. Ganz gleich, welche Form der Mechanik zugrunde gelegt ist, es haben alle Formen ein Gemeinsames, nämlich, daß sie die Geschehnisse, welche sie erklären, durch Wechselbeziehungen zwischen den Teilen erklären. Ob diese Atome, Elektronen, Aetherzustände, Energiequanten sind, ist ganz gleichgültig, eine Erklärung ist „mechanisch" oder „mechanistisch", wenn sie von Teilwirkungen ausgeht. Es ist also die Frage, ob sich die Lebensvorgänge durch Teilvorgänge verstehen lassen auf der Basis einer gegebenen Struktur, einer „Maschinerie", oder nicht. Das ist die Grundfrage.

Es steht wieder vor uns die Aufgabe, uns zu beschränken. Wie sollen wir diese Grundfrage entscheiden?

Sobald die Wissenschaft anfängt, pathetisch zu werden, hört sie auf, Wissenschaft zu sein. Wir wollen also ohne Pathos nur einen Punkt aus der gesamten Lebenslehre herausheben, und diesen Punkt, diese eine Phänomengruppe wollen wir in die Tiefe analysieren. Welche Gruppe, welches Problem wird es sein, das wir herausholen aus der Fülle der biologischen Probleme überhaupt? Wir brauchen hier ein besonderes Gebiet und zwar dasjenige der Embryologie. Auf diesem Gebiet habe ich selbst intensiv zwölf Jahre gearbeitet und für mich sind alle meine Schlußfolgerungen zunächst auf diesem Gebiet erwachsen.

Unter Embryologie versteht man den Prozeß, welcher vom Ei zum erwachsenen Individuum führt, also den Aufbauprozeß. Dieser Aufbauprozeß heißt Embryologie und die Wissenschaft davon heißt auch Embryologie. Und ich schicke voraus, daß wir an Hand der Analyse eben dieses Prozesses zu einer ungeheuer wichtigen Entscheidung in der Frage: Vitalismus — Mechanismus? geführt werden werden.

Wir wissen, daß die Entwicklung jedes zusammengesetzten Lebewesens mit einem Ei beginnt und wir wissen, daß dieses eine Zelle ist, ein kleines, in sich abgeschlossenes Gebilde bestehend aus Protoplasma und einem Kern. Aus dieser einen Zelle entsteht eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch, je nachdem.

Ich werde Ihnen das an einem Beispiel erklären, nämlich an dem Ei des Seeigels. Sie kennen alle den Seeigel aus dem Museum, er gehört zu einer besonderen zoologischen Gruppe, den Stachelhäutern. Wir haben ein Seeigelei vor uns, es ist befruchtet, nun kann die Entwicklung beginnen. Worin besteht diese? Zunächst darin, daß diese eine Zelle sich fort- und fortgesetzt halbiert, aus der einen Zelle wurden 2, daraus 4, 8, 16, 32, 64, bis ungefähr 1000 Zellen vorhanden sind, 2^{10} streng genommen. Wenn etwa 1000 Zellen gebildet sind, dann ist der erste Abschnitt, die sogenannte Furchung, beendet. Worin bestand diese? Lediglich in einer Zerklüftung des Materials. Die 1000 Zellen, die daraus resultieren, sind zusammen nicht größer als das Ei. Aufteilung des Materials — keine Differenzierung, lediglich Aufteilung. Nun,

die Furchung ist zu Ende. Was dann? Diese Furchung hat nicht zu einem kompakten Haufen von Zellen geführt, sondern die Zellen bilden eine Oberfläche, die Oberfläche einer Kugel; diese Kugelform prägt sich nun schärfer aus, formt sich zu einer geschlossenen Haut, im Innern Seewasser mit Eiweiß gemischt. Dann bekommt jede Zelle eine kleine Wimper und schwimmt nun im Wasser herum; noch immer sind alle gleich; sie sind zwar anders als vorher, denn sie haben eine Wimper, unter sich aber sind sie alle von derselben Art.

Nun setzt der erste Prozeß der Organbildung ein. Etwa 60 Zellen treten aus der Wand heraus, dringen in den Innenraum ein und ordnen sich in spezifischer Weise, 30 an der rechten und 30 an der linken Seite. Und an demselben Orte stülpt sich ein längliches Rohr durch das ganze Innere, das wird der künftige Darm. Wir haben nun die drei „Keimblätter": Ektoderm, Entoderm, Mesoderm. Diese „Gastrula" wächst jetzt aus zu einer merkwürdigen Form, bekommt lange Arme, zwei größere und zwei kleinere, und sieht wie ein Helm aus. Dieses Gebilde führt den Namen Pluteus. Lange Zeit hat man diesen Pluteus für eine besondere Species gehalten, sie ist aber eine Larve. Larve nennt man jedes embryonale Gebilde, welches ein selbständiges Leben führt. Der Mensch hat keine Larve, der Vogel auch nicht, aber der Schmetterling. So ein Seeigel-Pluteus hat nun aber schon ein ziemlich kompliziertes Skelett. Nun kommen weitere Prozesse: Zellenteilungen, Wanderungen, Faltungen usw. In Millionen von Prozessen bilden sich Milliarden Zellen, aus der einen Eizelle sind tatsächlich Milliarden Zellen geworden und endlich ist der Seeigel da. Die ersten Phasen seiner Entwicklung sind also: Furchung, Blastula, Gastrula, Pluteus.

Hätte ich ein anderes Ei gewählt, dann wären die Einzelheiten andere gewesen. Es ist nämlich jede Embryologie eine Sache für sich. Und doch gibt es hier aber etwas Gemeinsames.

Roux stellte einmal den Satz auf, was aller Embryologie gemeinsam ist, sei d i e P r o d u k t i o n s i c h t b a r e r M a n n i g f a l t i g k e i t. Selbst mit unseren besten Mikroskopen können wir im Ei irgendeiner Species lange nicht so viele verschiedene Elemente entdecken wie im Erwachsenen. Der erwachsene Organismus ist um ein Ungeheures mannigfaltiger als das Ei. Warum setzt nun aber Roux das Wort „sichtbar" hinzu?

Mit dem Wort „sichtbar" beginnt die theoretische Erwägung. Gewiß, sichtbarlich wird Mannigfaltigkeit produziert im embryologischen Prozeß. Aber könnte es nicht sein, daß eben n u r für die Sichtbarkeit Mannigfaltigkeit produziert wird, während im tiefsten Grunde die Mannigfaltigkeit des Erwachsenen im Ei schon da ist, aber in einer so minimalen Form, daß wir sie nicht sehen können? Dann würde der embryologische Prozeß im Grunde nicht in der „Produktion" von Mannigfaltigkeit bestehen, sondern in einer Umformung des Unsichtbaren in Sichtbares, eine nur für uns unsichtbare extensive Mannigfaltigkeit würde in eine sichtbare übergeführt werden. Ohne weiteres sagt uns die Beschreibung des embryologischen Prozesses noch gar nichts. Gibt es eine echte Produktion von Mannigfaltigkeit? Das wissen wir noch nicht.

Als Roux seine Hypothese aufstellte, stand ich selbst noch durchaus auf dem Boden der mechanistischen Weltanschauung, jener Auffassung, zu der auch Weißmann gelangte: Eine echte Produktion, eine Neuschaffung von Mannigfaltigkeit kann es gar nicht geben, denn die könnte mechanisch nicht verstanden

werden, und alles muß mechanisch verstanden werden. Es war dies die Argumentation der damaligen Zeit. Und Weißmann verstand es auch, uns die Sache mundgerecht zu machen: er erfand eine Theorie der Embryologie: Von dem Ei mit seinem Kern geht alles aus. Weißmann behauptete nun, in dieser Eizelle sitze eigentlich schon der ganze Organismus mit allen seinen Teilen drin, nur in außerordentlicher Kleinheit; wohlverstanden, mit allen seinen Teilen; und wenn wir schärfere Mikroskope hätten, dann würden wir die Teile alle sehen, in eine einzige Zelle zusammengepreßt.

Und was bedeutet die Furchung? Die Teilung in zwei Zellen soll nach Weißmann das Ei in eine rechte und eine linke Hälfte, die dann auf zwei Zellen verteilt sind, zerlegen; dann wird vorne und hinten getrennt, dann durch die dritte Teilung oben und unten und so immer weiter, bis das Lebewesen fertig ist. Seine einzelnen Teile, die von Anfang an da waren, sind also auf verschiedene Zellen verteilt und zugleich gewachsen. Das ist die Weißmannsche Hypothese, und ich muß sagen, daß ich als junger Student vollkommen von ihr überzeugt war.

Einen Haken hatte aber die Sache.

Es gibt bei manchen Tieren ein merkwürdiges Phänomen, das nennt man Regeneration. Wenn man einem Regenwurm den Kopf abschneidet, so regeneriert er den Kopf. Wo kommt das her? Wenn alles aufgeteilt ist, wo kommt der regenerierte Kopf dann her? Weißmann half sich mit einer Zusatztheorie: Gewissen Organismen wird Reserveprotoplasma mitgegeben. Das war sicherlich ein Schönheitsfehler seiner Theorie. Aber man war so sehr von ihr überzeugt daß man sich nicht weiter daran stieß.

Weißmanns Hypothese war ein Schreibtischprodukt. Selber experimentiert hatte er nie. Nun kam Roux und machte sein berühmt gewordenes Experiment. Er nahm ein Froschei im zweizelligen Stadium und tötete eine Zelle mit einer heißen Nadel. Es lebte also nur mehr eine Zelle. Wozu entwickelte sich diese? Zu einem halben Frosch. Nun waren wir überzeugt, daß auch der experimentelle Beweis erbracht sei. Roux war aber, wie das in der Wissenschaft öfter passiert, an eine Ausnahme geraten. Der Frosch bildet hier eben eine Ausnahme.

Ich selbst begann 1898 mit meiner Experimentierarbeit, und zwar mit dem Seeigel. Ich war überzeugt, daß ich dieselben Resultate erhalten würde wie Roux glaubte also, wenn ich im zweizelligen Stadium eine Zelle töte, bekäme ich einen halben Seeigel. Ein Seeigelei mißt etwa $^1/_{10}$ mm. Ich nahm eine große Menge in zwei Zellen geteilte Seeigeleier in eine Tube von Glas und schüttelte sie sehr heftig. Bei einer großen Zahl meiner Versuchsobjekte war nun eine Zelle getötet, bei anderen waren die Zellen auseinandergezerrt. Was wurde aus der isolierten Hälfte? Ein ganzer Organismus, kein halber! Eine ganze Seeigellarve, die etwas kleiner war als eine normale. Ohne Defekt. Das war also das Entgegengesetzte von dem, was Roux gefunden hatte, und die Verwirrung war zunächst groß. Andere Gelehrte arbeiteten mit anderen Objekten, z. B. dem Fischei, und fanden, daß man zwei Fische bekommt, wenn man die Furchungszellen trennt. Ich selbst arbeitete nun weiter mit dem vierzelligen Stadium, trennte die vier Zellen und bekam vier ganze Organismen. Darauf verlagerte ich im achtzelligen Stadium die Zellen untereinander. Was bekommt man dann? Nach Weißmann mußte man ein Chaos erhalten, tatsächlich erhielt ich stets den ganzen Organismus.

Bisher machten wir aus einem Organismus viele. Nun machte ich aus mehreren einen. Ich nahm zwei Eier, ließ sie bis zur Blastula entwickeln und brachte sie dann zur Verschmelzung. Ich erhielt eine große Larve, einen Riesenorganismus! Jedes Ei, das normalerweise den ganzen Organismus gebildet hätte, bildete nun die Hälfte.

Alles Geschilderte stimmte nicht mit der Lehre überein, daß die einzelnen Zellen prädeterminiert seien für die Bildung bestimmter Teile. Aber ich sagte mir: etwas muß doch vorbestimmt sein, denn die Zufälligkeiten der Umwelt sind nicht verantwortlich für die Ausbildung des Organismus. Die Zufälligkeiten der Umwelt können seine typische Form nicht bedingen. Ich sagte mir daher:: prädeterminiert sind wohl nur die allgemeinen Richtungen, die großen Richtungen: rechts, links, oben, unten, vorne, hinten, und zwar durch die bilaterale Intimstruktur des Protoplasmas, und eben diese stellt sich immer wieder her nach allen Störungen. Ich nannte das: obligate Regulierung der Intimstruktur und verglich sie mit dem Phänomen am Magneten. Die einzelnen Teile sind polarisiert in sich selbst, vermutete ich. Warum nun aber nicht beim Frosch?

Das Protoplasma des Froscheies ist sehr zähflüssig, und das ist wahrscheinlich der Grund, warum man bei der Isolierung der Furchungszellen einen halben Frosch bekommt. Nun machte der amerikanische Forscher Morgan einen interessanten Versuch. Er tötete bei einem Froschei eine Zelle und bekam einen halben Frosch wie Roux; drehte er aber das Präparat um 180°, so bekam er einen kleinen ganzen Frosch. Man hat es also in der Hand, ob man einen halben oder ganzen Frosch erzielen will. Froscheier sind oben grau und unten gelb. Sie bestehen aus zwei verschiedenen Substanzen von verschiedenem Gewicht. Dreht man das Ei, so kommt die schwere Substanz nach oben, und das muß sich durch Gravitation ausgleichen, und damit reguliert sich auch die Intimstruktur zum Ganzen.

Noch ein Versuch an der Blastula sei geschildert. Wir wollen sie in zwei gleiche Teile zuschneiden, in beliebige. Was bekommen wir? Zwei Organismen. Wir nehmen wieder die Blastula, wollen sie aber nicht halbieren, sondern eine beliebige Zahl, vielleicht 17, beliebige Zellen, wegnehmen. Was bekommen wir? Jedesmal einen ganzen Pluteus. Wir hätten statt 17 bis zu 750 Zellen wegnehmen können und hätten aus dem Rest immer einen ganzen Pluteus bekommen. In unserem Belieben steht die Wahl des Quantums und des Orts.

Wir wollen nun unterscheiden zwischen dem wirklichen und dem möglichen Schicksal einer Zelle. Unter dem wirklichen Schicksal verstehen wir, was wirklich aus dieser Zelle wird. Das potenzielle Schicksal aber nenne ich das, was aus der Zelle werden kann. Jede Zelle hat aber eine sehr reiche „Potenz". Gehen wir auf das vierzellige Stadium ein: jede der vier Zellen gibt einen ganzen Embryo. Wir haben vier Zellen, von denen jede dasselbe Schicksal haben kann. Das nenne ich das äquipotentielle System. Es gibt aber noch mehr solche Äquipotenzen. Denken Sie daran, daß wir von der Blastula beliebig nach Ort und Quantum abgeschnitten haben und immer eine ganze Larve erhielten. Also sind auch diese Zellen äquipotentiell. Nicht in dem Sinne, daß jede das Ganze werden könnte. Aber in dem Sinne, daß jede dieser tausend Zellen jede Einzelheit im Ganzen liefern kann. Wir könnten hier unterscheiden: komplex-äquipotentiell und singular-äquipotentiell. Aber ein anderer Name ist noch besser: das, was da ist, der Rest, gibt immer das Ganze, arbeitet immer

harmonisch. Reden wir also von „harmonisch-äquipotentiellen Systemen". Sie sind eine fundamentale Eigenschaft der Organismen.

Und eben diese fundamentale Eigenschaft spottet jeder mechanischen Auflösung. Denn es kann keine Maschine oder Struktur gedacht werden, welche dieselbe bleibt, wenn man ihr beliebige Teile nimmt oder ihre Teile beliebig verlagert.

Im harmonisch-äquipotentiellen System haben wir aber ein Gebilde vor uns, das sich so verhält.

Also kann dieses Gebilde nicht eine Maschine sein.

Die Experimente haben uns also gelehrt, daß die Embryologie nicht mechanistisch erklärt werden kann. Wir haben zunächst nur ein negatives Ergebnis; wir wissen, was das Leben nicht ist. Wir ziehen jetzt das Wort zweckmäßig heran. Es gehört eigentlich in die Psychologie. Es wirken, so sagen wir, in der Embryologie zweckmäßig wirkende Agentien. Ganzmachende Agentien sind da. Das Ganze ist stets garantiert. Man könnte sagen: es ist ein agens da, welches das Ganze wirkt. Es ist ein agens, das gleichsam ein ursprüngliches Wissen hat. Ich habe dafür den aristotelischen Begriff „Entelechie" gewählt. Es ist nicht ganz das, was Aristoteles darunter verstand, aber es ist etwas sehr Aehnliches. Und diese Entelechie können wir uns nach Analogie eines psychischen Wesens denken, aber wir dürfen dabei nicht an unsere Intelligenz denken. Diese ist gebunden an Erfahrung. Wenn wir etwas können, müssen wir etwas gelernt haben. Die Entelechie probiert nicht erst, sie macht es gleich richtig. Wenn wir vergleichen wollen, dann können wir sie vielleicht mit dem Instinkt vergleichen, aber nicht mit der Intelligenz Wir haben also einen nicht mechanischen Faktor eingeführt, der mit der Materie arbeitet. Ein materielles System braucht kein mechanisches zu sein.

Wie soll man sich nun denken können, daß diese Entelechie auf die Materie wirkt? Man kann sich drei Möglichkeiten zurechtlegen, nach denen die Entelechie auf die Materie wirkt: Das Prinzip der Erhaltung der Energie kann dabei gerettet werden. Das Prinzip der Ursächlichkeit verlangt nicht, daß alles in der Welt mechanisch zugeht. Ich glaube nicht, daß Kant das sagen wollte. Das Postulat der Kausalität sagt nur aus: Hier ist ein Geschehnis, dieses soll als Wirkung angesehen werden. Es soll nach einem zureichenden Grunde für dieses Geschehen im Vergangenen geforscht werden. Kausal ein Ergebnis erfassen heißt: suche den Grund. Kant sagt sonst nichts.

Logisch steht dem Vitalismus absolut nichts im Wege, und alle logischen Einwände beruhen auf einer zu engen Auffassung des Kausalbegriffes. Hier ist ein Ergebnis: sieh es als Wirkung an, suche seinen zureichenden Grund; aber Kant sagt nichts, wie der Grund beschaffen sein muß.

Wenn Sie den Menschen nehmen, den fertigen Menschen, und sein Benehmen studieren in der Art, wie die Amerikaner es tun, dann finden Sie, daß dieses materielle System Mensch in seinem Gebaren auch jeder Auflösung in Mechanik spottet. Die Phänomene, die wir Psychologen beim Menschen Gedächtnis nennen und das Verstehen von Sinn, diese sind mechanisch unauflösbar. Es gibt nichts in der materiellen Welt, was irgendwie dem Phänomen Gedächtnis entspräche. Und wenn wir bedenken, daß ein und derselbe Satz in drei verschiedenen Sprachen mit ganz verschiedenen Lautwerten bei demselben Menschen ein und dieselbe Wirkung hervorrufen kann, obwohl der physiolo-

gische Reiz jedesmal sehr verschieden ist, so erkennen wir wieder die Unmöglichkeit einer mechanischen Auflösung.

Damit sind wir mit dem Leben fertig.

Nun kommt der Tod. Was ist er? Wo vorher entelechiale Gesetzmäßigkeit vorherrschend war, ist nun eine chemische. Die Leiche ist die sich selbst überlassene Materie. Die Entelechie hat sich zurückgezogen. Ist sie abgestoßen worden? Hat sie sich aktiv zurückgezogen? Das wissen wir nicht. Warum haben die Organismen verschiedene Lebensdauer? Der Amerikaner J. Loeb sagt: Jeder Spezies sei mitgegeben ein bestimmtes Quantum einer bestimmten chemischen Substanz, und wenn dieses aufgebraucht sei, sei das Leben zu Ende. Kaltblüter leben in der Tat in warmer Temperatur kürzer als in kalter.

Es gibt aber Substanzen im Organismus, die sich nicht aufbrauchen. Infusorien „sterben nicht", sie teilen sich fortgesetzt. Man hat bis zu 20000 Generationen gezüchtet. Es gibt keine Leiche. Weismann hatte schon gesagt, daß die Infusorien materiell unsterblich seien. Und die Kette der Fortpflanzungszelle, welche die Generationen miteinander verbindet, ist auch materiell unsterblich. Wir verstehen aber nicht, warum nun gerade der Leib der Organismen sterblich sein muß.

Ein anderer Amerikaner Pearl lehrt, der Organismus sterbe deswegen, weil seine verschiedenen Gewebe sich gegenseitig vergiften. Dieser namhafte Gelehrte bringt eine merkwürdige Tatsache vor: Man kann aus dem Hühnerembryo Zellen herausisolieren bzw. Einzelzellen in Kochsalzlösung züchten. Diese leben dann länger als die Lebensdauer des Huhnes beträgt: isolierte Gewebszellen leben also in Isolierung länger als im Organismus! Daraus schließt eben Pearl, daß sich die Zellen gegenseitig vergiften. Aber die Fortpflanzungszelle wird offenbar nicht vergiftet. Warum es nun da zum individuellen Tod kommen muß, verstehen wir wiederum nicht. Es gibt jedenfalls Linien materiellen Lebens, die ohne Ende weiterlaufen (Infusorien, Fortpflanzungszelle). Die Notwendigkeit des materiellen Todes ist ein ungeheuer wichtiges Problem. Warum muß der eigentliche Leib sterben? Warum kann er sich nicht erneuern? Wir wissen nicht, warum das persönliche Leben materiell zu Ende gehen muß. Wir wissen zwar etwas über „Unsterblichkeit": Infusorien und die Kette der Geschlechtszelle sind materiell unsterblich.

Aber diese Sorte von Unsterblichkeit interessiert uns nicht so übermäßig. Wir meinen eigentlich etwas anderes, wenn wir von Unsterblichkeit reden. Wir meinen, ob das, was wir Seele nennen, also etwas Immaterielles, ob das noch da ist, wenn der betreffende Mensch als Mensch nicht mehr existiert, sondern tot, Leiche ist. Unser Vitalismus hat uns eine gewisse Art von Unsterblichkeit wohl schon gezeigt. Diese Entelechie, dieses nicht materielle Agens, was da gewissermaßen hineinfährt in die Kräfte der Materie, wir können uns nicht denken, daß dieses psychische Agens vernichtet werden könnte. Der Vernichtung ist die Leiche anheimgefallen. Wo ist die Entelechie? Die Entelechie wirkt nicht im Raum, sondern in den Raum: nicht in spatio, sondern in spatium. Diese entelechiale Unsterblichkeit, das könnte die ewige Permanenz eines überpersönlichen Etwas sein. Es wäre möglich, daß die letzte Basis aller materiellen eine überpersönliche Entelechie ist. Es gibt im Rahmen des Begriffs der Unsterblichkeit nur drei Möglichkeiten:

1. die Lehre der Kirche, daß die einzelnen Seelen persönlich unsterblich sind;

2. daß die Personen aus einer Ueberperson hervorgegangen sind und wieder in sie eingehen unter Auslöschung ihrer Personalität;
3. daß es eine Ueberperson gibt, in die sie eingehen unter Bewahrung ihrer Personalität.

Daß wir mit so etwas wie einer überpersönlichen Entelechie rechnen müssen, scheint mir durch meinen Vitalismus bewiesen. Bei den Zerteilungsversuchen erhalten wir zwei oder vier Seelen, wo sonst eine gewesen wäre. Umgekehrt bei den Verschmelzungen: Wo zwei Seelen gewesen wären, ist eine. Das ist ungeheuer wichtig für die höchste Metaphysik. Können sich Seelen teilen? Können Seelen verschmelzen? Ist da ein Reservoir, aus dem bezogen wird? Wie wird bezogen? Nach Maßgabe der Umstände? Wir können das nicht ausdrücken. Wir sind da absolut an der Grenze dessen, was wir darstellen können.

Aber auch diese Unsterblichkeit der Ueberpersönlichkeit interessiert uns nur wenig. Uns interessiert nur unsere höchstpersönliche, eigene Unsterblichkeit. Was können wir darüber sagen?

Wir haben nun eine neue Wissenschaft, die Parapsychologie. Sie wissen, daß ich sehr positiv zu ihr eingestellt bin. Nennen Sie diese Wissenschaft doch nicht immer „Okkultismus". Wir haben von Dessoir den schönen Ausdruck Parapsychologie. Also nehmen Sie diesen. Und verwechseln Sie nicht Parapsychologie und Spiritismus. Der Spiritismus ist eine besondere Theorie im Rahmen der Parapsychologie, wie der Darwinismus in der Deszendenzlehre. Die Parapsychologie ist Tatsachenforschung. Spiritismus ist ein unglückliches Wort, es erinnert immer an Spiritus. Nehmen Sie dafür das Wort Monadologismus, das ich in Paris vorgeschlagen habe.

Was sagt uns die Parapsychologie über die persönliche Fortdauer? Ist die spiritistisch-monadologische Lehre richtig oder falsch? Logisch ist sie möglich. Es liegt gar nichts Logisches gegen sie vor. Diese neuen parapsychologischen Phänomene sind etwas Neues, sind das, was Goethe das Urphänomen genannt hat. Sie können nicht auf eine Causa vera zurückgeführt werden, weil sie sonst keine Urphänomene wären. Wir können sie auch nicht auf die Mechanik zurückführen, sondern müssen Neues erfinden, eine neue Causa erfinden, die für gewisse andere Dinge dann causa vera sein kann. Durch den Vitalismus ist die Brücke gebaut. Der Vitalismus zwingt uns zur Anerkennung der Materie und des Lebensagens, also von zwei Dingen. Wir müssen einen psychophysischen Parallelismus ablehnen: Leib und Seele sind zwei, nicht ist die Seele der Leib von der anderen Seite gesehen. Das öffnet natürlich dem Spiritismus (Monadologismus) das Tor.

Ich bin kein Spiritist. Aber ich gebe es offen zu, daß es eine ganze Reihe von Tatsachen gibt, die mich der spiritistischen Theorie wohlwollend gegenüberstehen lassen. Es geht nicht mir allein so: James, McDougall, Schiller, W. Prince denken ebenso. Was hat dieses Wohlwollen hervorgerufen? Nicht Dinge wie Gespenster und dergleichen, die doch alle recht zweifelhaft sind. Davon ist nicht die Rede. Gewisse Einzelheiten, gewisse Sonderzüge auf dem Gebiet der mentalparapsychologischen Erscheinungen sind es, die uns das Wohlwollen dem Spiritismus gegenüber beigebracht haben. Wenn Sie die Protokolle der Sitzungen mit den großen britischen Medien Piper und Leonard ansehen, dann finden Sie, daß die Medien in automatischer Schrift oder Sprache alles mögliche von sich geben, was wahr ist, was sie aber nicht wissen können. Daß ihr Wissen nun stets so merkwürdig beschränkt ist, das spricht für den Spiritismus! Denn:

Beschränkt in welcher Weise? Beschränkt auf das vormalige Wissen eines Menschen, welcher früher lebte. Das eben ist das Merkwürdige: wenn ein Medium alles wüßte, dann wäre kein Grund für den Spiritismus da. Aber gerade, daß es auswählt, daß es nur von sich gibt das beschränkte Wissen eines vormaligen Menschen, das ist das, was immer mehr Menschen der spiritistischen Theorie geneigt macht. Mit Telepathie und Gedankenübertragung könnte man hier freilich eine Erklärung versuchen, aber nur in sehr gezwungener Weise. James hat große Protokolle geschrieben über seine Erfahrungen mit Mrs. Piper und er schließt: „Es sieht immer durchaus so aus, als sei da hinter der Mrs. Piper eine ganz bestimmte Intelligenz gewesen."

Ich will noch nicht die spiritistische Theorie einführen, sondern will mich halten an den Grundsatz, daß man mit dem, was man schon kennt, erklären soll, solange es geht. Aber ich gebe zu, daß vieles viel weniger gekünstelt erklärt wird, wenn man die spiritistische Theorie annimmt. Das ist der Standpunkt, den ich vertrete: eine wohlwollende Hinneigung.

Die Unsterblichkeitsfrage ist doch der Kern aller Philosophie. Ich glaube, wenn es keinen Tod gäbe, dann gäbe es auch keine Philosophie. Ich kann verstehen, daß diese Frage nun auch endlich die Wissenschaft beschäftigt. Was also wissen wir?

Wissen tun wir noch nichts. Vielleicht sind wir aber auf dem Wege zu wissen. Wenn wir nun auch im wissenschaftlichen Sinne niemals etwas Sicheres über die Frage erfahren würden, so wird doch für jeden von uns der Tag kommen, wo wir wissen werden — wenn es dann noch etwas zu wissen gibt.

Das „Als Ob" im Okkultismus.

Von Dr. phil. Rudolf Bernoulli,
Privatdozent an der Eidg. Techn. Hochschule in Zürich.

Ohne Zweifel ist die Grundlage jeder irgendwie gearteten Einstellung auf dem Gebiete des Okkultismus die Frage nach der Tatsächlichkeit gewisser unter dem Begriffe „okkult" zusammengefaßter Phänomene. Und aufs engste mit der Tatsachenfrage verknüpft ist die Frage nach dem generellen Charakter dieser Phänomene. Es ist zunächst wichtig, sich über diesen Charakter zu verständigen, bevor Erklärungshypothesen gewagt werden. Zu oft aber tritt der Fall ein, daß sich Hypothesen derart aufdrängen, daß man sich gar nicht bewußt wird, wirklich eine Hypothese auszusprechen und in guten Treuen glaubt, einen wirklichen Sachverhalt zu schildern. Es ist eben in den meisten Fällen so, Als Ob ein Sachverhalt gegeben wäre; bei näherem Zusehen kann es dann allerdings wieder zweifelhaft erscheinen, ob dem so ist. Die Auffassungen scheiden sich: Der Naive nimmt dieses Als Ob als Wirklichkeit, der Kritische sieht darin eine Hypothese, die erst noch auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen ist. Es ist meines Wissens noch nie versucht worden, den auf dem Gebiete des Okkultismus besonders fruchtbaren Begriff des Als Ob (wie ihn Vaihinger geprägt und in so geistreicher Weise abgewandelt hat) wenigstens versuchsweise mit seiner Phänomenologie in Zusammenhang zu bringen.

Selbst das Gesamtgebiet des Okkultismus als Einheit betrachtet, scheint mir unter diesem Gesichtspunkt seinem Charakter nach klarer präzisiert werden zu können, als mit den bisherigen nur teilweise zutreffenden Definitionen. Jedes „okkulte" Geschehen trägt den Charakter, Als Ob in unsere nach Kausali-

tät, Raum, Zeit und Materie festgefügte Welt eine Welt anderer Ordnung, die unter normalen Umständen verborgen bleibt, ausnahmsweise hereinspielt. Es sieht also so aus, Als Ob neben der Kausalität-Raum-Zeit-Materie-Welt eine „Okkulte Welt" gelegentlich die Kausalität, den Raum, die Zeit und die Materie blitzartig ausschaltet und im Zusammenhang damit das in der „normalen" Welt als „Wunder" empfundene Phänomen hervorbringt.

Dieser Charakter des okkulten Geschehens ist es eben, welcher die unbedingte und unbelehrbare Gegnerschaft sonst durchaus nicht begriffsstütziger und gelehrter Leute verständlich macht. Trotz der Verfehmung des Ausdrucks Okkultismus, der gern mit Obskurantismus verwechselt wird, halte ich darum an diesem Namen fest, weil er mir die Verhältnisse so zutreffend zu schildern scheint. Der französische Ausdruck „Les Sciences maudites", womit allerdings mehr die auf der Tatsächlichkeit des Okkultisums aufgebaute Wissenschaft der operativen Magie gemeint ist, ist mir aus demselben Grunde einleuchtend. Heute, wo der Ausdruck „Parapsychologie" sich für einen großen Teil der bisher unter „Okkultismus" bekannten Forschungsmethoden einzubürgern beginnt, sieht man, wie sich Schritt für Schritt die Abneigung der Negativisten gegen den neuen Namen wendet. Okkultismus, auch noch so wissenschaftlich betrieben, ist eben eine „Science maudite" und was auch immer sich mit seinem Wesen deckt, wird auch unter anderem Namen verflucht, verlästert und verleumdet werden. Wer die Leidensgeschichten seiner Verkünder in den letzten 100 Jahren verfolgt und die heutige Einstellung gerade der akademisch gebildeten Kreise ohne Illusionen durchgeht, wird verstehen, was ich damit meine. Die „Philosophia occulta" des Agrippa von Nettesheim stand auf dem Index der verbotenen Bücher, und das vor zwei Jahren erschienene Verzeichnis der von den öffentlichen Bibliotheken in der Schweiz (dem Hochland des nüchternsten Rationalismus) abonnierten Zeitschriften erwähnt die „Psychischen Studien" nicht. Das scheint mir bezeichnend für den Charakter des Okkultismus als verfehmtes Gebiet. Und daß er so verfehmt war und ist und immer mehr oder weniger sein wird, liegt eben daran, daß es so aussieht, Als Ob er zu allem, was wir normalerweise festzustellen gewohnt sind, in unbegreiflichem Gegensatze stehe. Das ist etwas prinzipiell anderes als die Auffassung, welche ihn dem Zweifler mundgerecht machen will und ihn etwa als eine Art normaler Fortsetzung der schulmäßigen Psychologie präsentieren möchte. Das alles wird uns erst recht klar, wenn wir die Art und Weise prüfen, in welchem Gewande „Als Ob" sich die im Okkultismus zusammengefaßten Phänomene dem Beobachter vorstellen.

Vorauszuschicken ist, daß ich mir gar nicht einfallen lasse, die von seriösen Leuten vorgebrachten Berichte als ihr Erlebnis anzuzweifeln. Das Urteil, ob es sich bei den Berichten um subjektive Täuschungen oder objektive Wirklichkeit handelt, tut in unserem Falle nichts zur Sache.

Der klassische Fall des Mediumismus bietet sich in der Form, daß eine mehr oder weniger große Zahl von urteilskräftigen Personen beobachten, wie eine Versuchsperson gleichsam einschläft, in diesem Schlafzustand spricht, und zwar Als Ob eine fremde Person aus ihr spräche, entfernte Dinge berührt, Als Ob ihre Arme sich verlängerten, einem sichtbaren Gebilde Gestalt verleiht, Als Ob sie Materie abgäbe, die sich anderswo sichtbar verdichtet, ja mitunter zu Organismen verdichtet, die Kennzeichen des Lebens tragen (wie in dem von

Crookes berichteten, in seiner Unwahrscheinlichkeit nur durch Mirabellis Phänomene erreichten Fall der Kathie King). Wie gesagt: Es muß einerseits genau festgestellt werden, daß nichts anderes wirklich vorhanden ist, als das Erlebnis (allerdings in übereinstimmender Form in verschiedenen Personen). Anderseits die überraschend konsequente Form der Einkleidung dieses Erlebnisses, die zusammenfassend darin gipfelt, daß alles sich so darstellt, Als Ob die Versuchsperson zeitweise von einem andersartigen Wesen ganz oder teilweise in Besitz genommen worden sei, das selbständig und intelligent handelt, gelegentlich in Stimme und Aussehen die Rolle eines bestimmten, meistens eines nicht mehr am Leben befindlichen Menschen spielt. Wir wissen genau, daß es viele Fälle gibt, in welchen die dargestellte Szene Einkleidung eines andersartigen Sachverhaltes ist. Wir wissen aber noch nicht ganz sicher, ob das restlos in allen Fällen zutrifft. Es wäre durchaus denkbar, daß Form und Inhalt sich deckt. Aber wir dürfen nie vergessen, daß das nicht die Voraussetzung sein darf und höchstens als Hypothese Anspruch auf Berücksichtigung erheben darf.

Was nun sehr eigentümlich ist und in diesem Zusammenhang hervorgehoben werden muß, ist der Umstand, daß die Einkleidung in die Form des Besessenseins auch dann konsequent durchgeführt wird, wenn keiner der Beobachter und auch nicht die Versuchsperson selbst, an die Tatsächlichkeit dieser Fiktion glaubt. Das ist eine Erfahrung, die ich oft aufs gewissenhafteste festgestellt habe. Sie spricht freilich keineswegs dafür, daß die Fiktion nun gar etwa den wahren Sachverhalt schilderte, sondern sie scheint mir darum wichtig zu sein, weil der Ablauf des Geschehens damit in eindeutiger Weise charakterisiert wird. Aber noch mehr:

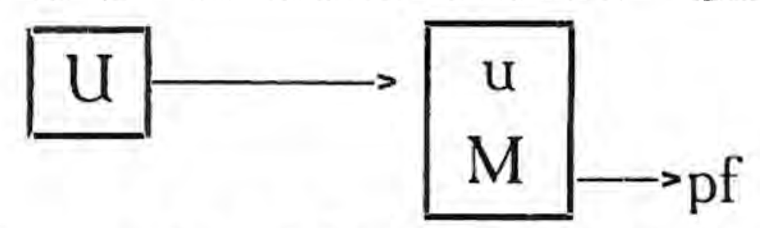
Die Fiktion ist so konsequent, daß die Resultate im Sinne okkulter Phänomene meist stärker und häufiger auftreten, wenn an ihr festgehalten wird. Das ist auch eine alte Experimentierregel, die zu befolgen immer eine gewisse Überwindung kostet, die aber durch die Praxis sich als notwendig erwiesen hat, und durch die Konsequenz der Fiktion, Als Ob „ein anderes" aus dem Medium spräche, und durch dasselbe handle, auch logisch gerechtfertigt wird.

Ist es schon im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß die Fiktion des „von anderem" Besessensein überhaupt wörtlich genommen werden darf, so wird sie noch unwahrscheinlicher durch die Einkleidungen, Als Ob dieses andere aus dem Bezirk der Dämonen- oder Teufelswelt stamme. Das Gegenteil: Inspiration durch Geister höherer Art, kommt ebenfalls vor. Unser Glauben und Hoffen möchte wahr haben, daß diese Einkleidung alsdann öfter der Wirklichkeit entspräche.

Man verstehe: Eine telephonische Mitteilung kann wahr oder erlogen sein, das ist ganz gleichgültig, wenn es sich um die Erklärung des physikalischen Prozesses der Schallwellenübertragung handelt. Wie oft wollten die „Entlarver" wahr haben: Weil durch das Telephon gelogen wird, ist die ganze technische Einrichtung desselben „Schwindel". Vom Standpunkte des Zuhörers ist eben nur wesentlich, daß ihm von anderer Seite, und zwar außerhalb normaler Hörweite, irgend etwas mitgeteilt werden kann. Und daß es eine technische Einrichtung gibt, die dies ermöglicht.

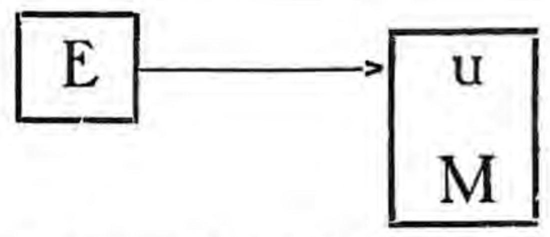
Damit ist die Form, das „Als Ob", gekennzeichnet, die allen Erscheinungen des Mediumismus im engeren Sinne zugrunde liegt: Es gibt ein scheinbar außerhalb Befindliches, das sich so darzustellen liebt, als ob es vom Körper

gelöste Seele, Dämon, Teufel, Engel oder Genius wäre, scheinbar von allem Bekannten unabhängig, jedenfalls unter normalen Umständen unbewußt. Nennen wir es U. Dieses U wirkt auf den ihm verwandten Bezirk das Unterbewußtsein u, im Medium M, und löst unter Umständen die parapsychologischen, paraphysiologischen und paraphysischen Funktionen pf aus. (Zungenreden, Telekinese, Materialisationen, Dematerialisationen und Stigmatisation.)



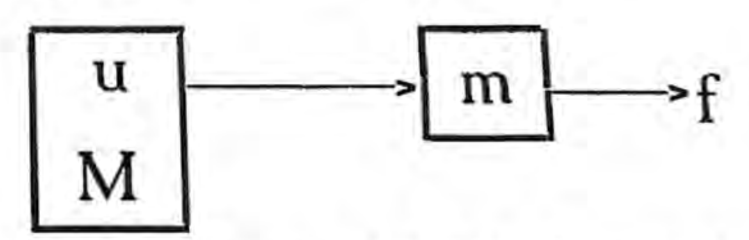
Das könnte man als das „Als Ob“ des Mediumnismus bezeichnen, oder das „Als Ob“ der „passiven Magie“. Es handelt sich hier, wie ich immer wieder betone, nicht darum, was es wirklich ist, sondern eben um die Einkleidung, in der es sich darbietet. Damit erhält das Wort Medium wieder ein gewisses Recht. Es sieht ja wirklich so aus, als ob es Vermittler und Mittelsperson sei, durch welche wir von jenem scheinbar Unabhängigen Kunde erhalten und durch welches dieses Unabhängige auf ungewohnte Weise, aber diesmal nun in objektiv feststellbarer Form, wirken kann.

Verwandt, aber doch sowohl in der objektiven Feststellung als auch in der Einkleidung des Als Ob deutlich verschieden ist die außerhalb der Sinne erhaltene Wahrnehmung (parasensorisch könnte man sie nennen): Das Sehen mit geschlossenem Auge oder durch Gegenstände hindurch oder auf optisch unerreichbare Entfernungen, das Hören, Schmecken, Riechen und Tasten in analoger Weise und damit die Kenntnis um Dinge, die auf normalem Sinneswege nicht ins Bewußtsein gekommen sind. Das alles präsentiert sich in einer Form, als ob neben dem normalen Sinnesorganismus noch eine andere direkte Wahrnehmungsmöglichkeit existiere, die in uns optische, akustische und andere Sinnesempfindungen vermittle. Es sieht nun in der Praxis vielfach so aus, als ob dieses direkte Wahrnehmungsvermögen identisch sei mit jener unterbewußten Eingangspforte u für die Einflüsse der vorgeblichen „Geisterwelt“ U, nur daß diesmal alltägliche und normale Erscheinungen E auf diesem nicht alltäglichen und nicht normalen Wege ins Bewußtsein des Menschen M dringen, ohne indessen in ihm irgendwelche aktiven medialen Funktionen auszulösen:

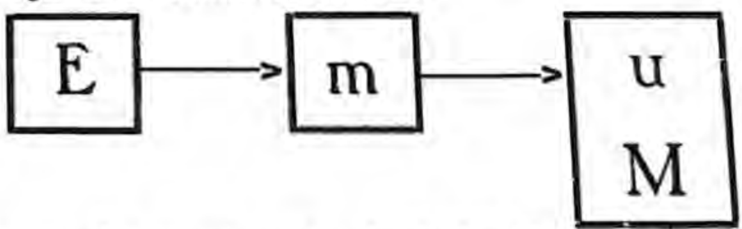


Der Fall der „Phantasms of the living“ (Lebende als Gespenster könnte man es übersetzen), präsentiert sich bekanntlich so, als ob der hierzu befähigte Mensch M imstande wäre dank der Funktion seines unterbewußten

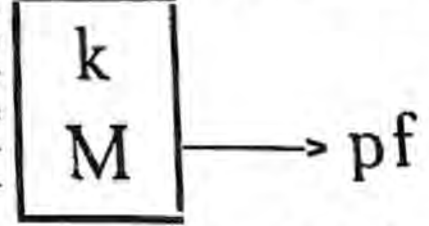
Organs u (das beim normalen Menschen vorhanden aber abgeriegelt oder verkümmert sein mag), das Bild eines Doppelkörpers m auszuschneiden, das aber auch in größerer Entfernung Funktionen f aufweisen kann, die ihm selbst normalerweise eigen sind:



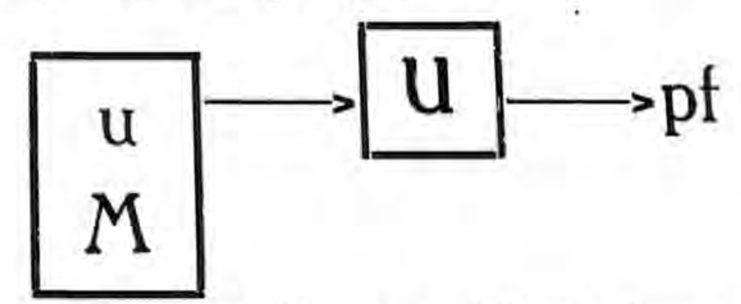
Und da zu diesen Funktionen auch die direkte Sinneswahrnehmung gehört, ergibt sich zugleich die scheinbare Tatsache:



Die eben erwähnten, mit genügender Sicherheit beobachteten Fälle halten die Mitte zwischen den passiv medialen und den (allerdings selten beobachteten und noch seltener einwandfrei nachgewiesenen) Fällen aktiver Magie oder, um das odiose aber unmißverständliche Wort zu brauchen: Zauberei und Wunderwirken. Diese präsentieren sich unter zwei Fiktionen: Der magische Mensch M birgt in sich wunderwirkende Kräfte k und übt dank dieser Fähigkeit paraphysiologische, paraphysische und parapsychologische Funktionen pf aus:



Oder der Sachverhalt zeigt sich in einer Dramatisierung, als ob der Magier dank dem Vorhandensein eines unterbewußten Verbindungsorgans u seinen Willen auf mehr oder weniger persönlich sich gebärdende, außerhalb seiner Person unabhängig existierende, Energiequellen U (Dämonen, dienende Geister oder Engel, Naturkräfte) richten, und diese zur Ausübung der entsprechenden Funktionen zwingen könne:



Es ist freilich äußerst peinlich (und ich bin mir dessen durchaus bewußt), von diesen Möglichkeiten auch nur in der Form eines „Als Ob" sprechen zu müssen. Aber wenn wir die berichteten und überlieferten Wundergeschichten

berücksichtigen (und wir müssen es tun) können wir nicht umhin, eine gewisse Gesetzmäßigkeit in ihrer Einkleidung festzustellen. Diese Einkleidung mag auf eine abergläubische Einstellung der Umwelt zurückzuführen sein, sie mag einen Sachverhalt verhüllen, der das genaue Gegenteil des Augenscheins ist, die Tatsache bleibt trotz allem, daß ein „Als Ob" dieser Art existiert, ob angenehm oder nicht.

Das Gebiet des Okkultismus umfaßt nun freilich noch weitere Möglichkeiten, als die oben erwähnten, die eigentlich nur die Parapsychologie im engeren Sinne umfassen. Aber jene schwer faßbaren Zusammenhänge, die Astrologie, die Physiognomik mit all ihren Unterabteilungen und daraus abgeleiteten mantischen Künsten, die mit ethischen Postulaten eng verknüpfte Transsubstantiation sowohl der Materie als der Seele, wie sie von der Alchemie gelehrt wird, das sind Themata, die sich zunächst noch jeder wissenschaftlichen Annäherung verschließen. Hier liegt das Kernproblem des Okkultismus. Es läßt sich vorsichtigerweise nur das eine sagen, daß es aussieht Als Ob das menschliche Individuum nicht zufällig in das All gestellt sei, sondern in irgendwie gesetzmäßiger Weise alles widerspiegle. Als Ob die alten Lehren der Entsprechungen von Makrokosmos und Mikrokosmos in irgendeinem Sinne zurecht bestehen, Als Ob Leib und Seele nur verschiedene Ausdrucksformen eines Wirkens sind, und aus diesen Zusammenhängen mag die Kunst der Mantik ihre Berechtigung ableiten; ja persönliche Erlebnisse zwingen mich zu gestehen, daß es wirklich Künstler auf diesem Gebiete gibt, die einen glauben machen, es wäre derartiges möglich.

Die Einführung des Begriffes „Als Ob" in die weite und wahrhaft dunkle (manchmal sogar dustere) Welt des Okkultismus und in das Gebiet der Parapsychologie im besonderen, scheint mir darum von so großer Wichtigkeit, als hier mehr wie anderswo, die scheinbaren Zusammenhänge mit großer Konsequenz immer wieder sich vordrängen. Darin wirkliche Zusammenhänge sehen, hieße verfrühte Hypothesen anerkennen. Sie ignorieren, würde heißen, die spezifischen Formen des parapsychologischen oder okkulten Geschehens mißachten und einem Sachverhalt nachjagen, der, ungeformt, noch viel rätselhafter und unfaßbarer erscheinen muß, als in der Form der nun einmal vorhandenen Einkleidung. Die Phänomene müssen mitsamt ihrer Einkleidung studiert werden! Aber darüber muß ebenso sehr Klarheit herschen: Diese Einkleidung ist nicht mehr und nicht weniger als ein „Als Ob".

Stigmatisation und ähnliche Erscheinungen.

(Zum Verständnis von Konnersreuth.)

Von Dr. phil. Rudolf Mense, Bonn.

Nicht minder interessant als das Phänomen Konnersreuth selbst ist die Wirkung, welche es auf den modernen Menschen ausübt. Eine Gruppe ist überzeugt, daß es sich um Schwindel handelt, die andere, entgegengesetzte, daß alle Erscheinungen von Christus selbst gewirkte göttliche Wunder sind, (für diese Richtung erscheint eine eigene Konnersreuther Zeitung!), eine dritte, daß nur der Teil der Erscheinungen, welcher mit den Mitteln der Psychopathologie nicht erklärbar ist, auf bewußtem oder — wahrscheinlicher — unbewußtem Betrug beruht. Bei der Mehrzahl der Beurteiler kann man feststellen, daß ihre Stellung-

nahme von vornherein durch ihre Weltanschauung bestimmt ist. Das gilt für die unbedingt Ungläubigen und Skeptischen nicht minder wie für die unbedingt Gläubigen. Es ist nicht ohne Reiz, sich zu erinnern, daß die Richtung, welche alle mit dem Wissen der Zeit nicht als natürlich begreifbaren Phänomene hinsichtlich ihrer Tatsächlichkeit mit überlegenem Lächeln leugnete, sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Vertreter des geistigen Fortschritts empfand und vom Bewußtsein der Gebildeten also gewertet wurde, während die heutige Generation, soweit sie für die weltanschauliche Haltung der Gegenwart maßgebend ist, das Mystische und Magische durchaus ernst zu nehmen gewillt ist. Es wandelt sich nicht nur das Kostüm der Zeit, es wandeln sich die Seelen mit ihren Neigungen und Abneigungen, ihrer Verständnisbereitschaft und ihrem Ablehnungsbedürfnis, und zwar nicht zufällig, sondern in einem aufweisbaren, soziologischen Rhythmus. Heute ist der absolute Zweifler ebenso unmodern wie der blind Glaubende. Gerade dadurch aber, daß wir die historische Bedingtheit aller von vornherein festgelegten Standpunkte und ihre Verwurzelung im Unterbewußtsein und in der Triebsphäre mehr und mehr durchschauen, gewinnen wir den Weg, der zur unbefangenen, vorurteilsfreien Erkenntnis der Wirklichkeit, zur wahren Freiheit des Geistes führt.

Unsere Einstellung dem „Wunder" von Konnersreuth gegenüber ist dementsprechend dadurch gekennzeichnet, daß wir vor voraussetzungsloser Prüfung der Tatsachen den Bereich des Möglichen weder nach vorgefaßten Gesichtspunkten einschränken noch kritiklos ins Uferlose erweitern. Der Umkreis der Erfahrung und des Wissens des einzelnen Menschen wie der Menschheit vergrößert sich im Laufe der geistigen Entwicklung, bald langsamer, bald schneller, und nicht selten wird der Gewinn auf einem Gebiete mit dem Verlust auf einem anderen bezahlt. Die einseitige Uebung des auflösenden, zergliedernden, des analytischen Denkens, welches zur mechanistischen Weltanschauung, zur Auffassung der gesamten Wirklichkeit nach Analogie einer Maschinerie, welche aus Teilen zusammensetzbar ist, führte, hatte eine Verkümmerung des zusammenschauenden, synthetischen Denkens zur Folge und damit eine Verkennung und Mißdeutung der eigentümlichen Natur der Lebenserscheinungen, der biologischen Tatsachen. Gemäß dem materialistischen Dogma mußte alles Wirkliche aus dem Zusammenwirken kleinster Stoff- oder Kraftteilchen grundsätzlich erklärbar sein. Heute ist die herrschende Ansicht, daß das Leben als solches in seinem eigenen Wesen aus mechanischer Gesetzmäßigkeit heraus nicht begriffen werden kann. Das materialistische Vorurteil verschuldete es, daß die hypnotischen Erscheinungen, welche Mesmer als erster eindringend untersuchte, von ihm nach Analogie des physikalischen Magnetismus als Lebensmagnetismus mißdeutet wurden, während die offizielle Wissenschaft jahrzehntelang die hypnotischen Phänomene als Ausgeburten des Aberglaubens oder als Schwindel verwarf. Wenn auch die Wissenschaft vom Leben, die Biologie, heute als selbständige Disziplin anerkannt ist, deren Gegenstände, die Organismen, in ihrem Wesen und Wirken, populär gesprochen, nicht nach Maß, Zahl und Gewicht bestimmbar sind, so herrscht doch sowohl über ihre Grundlage, das Wesen der Lebenserscheinungen, als auch über ihre Methode und eindeutige Abgrenzung nach unten, d. i. gegen die Physiologie, Physik, Chemie, als auch nach oben, d. i. gegen die Psychologie, weitgreifende Meinungsverschiedenheit.

Wenn wir mit der Anerkennung einer besonderen Lebenssphäre und ihrer besonderen Gesetzmäßigkeit den Umkreis des Möglichen im Sinne der modernen

Biologie und Psychologie über die Grenzen des in der anorganischen Natur Möglichen erweitern, so ziehen wir doch eine scharfe Grenze gegen den Bereich des „Uebersinnlichen“ und „Uebernatürlichen“ oder des Wunders. Gewiß sind an jedem Vorgang in einem Organismus, z. B. an einem abstrakten Denkvorgang in einem menschlichen Gehirn, physiologische, physikalische und chemische Faktoren beteiligt. Aber wie die exakte Erforschung der physiologischen Begleitprozesse eines Denkvorganges mir keinen Aufschluß über die Richtigkeit oder Falschheit eines logischen Schlusses geben kann, so besagen physiologische Feststellungen nichts über die eigentümliche biologische und pathologische Natur der Stigmatisation. Auf der anderen Seite scheidet für uns aus jeder Rückgriff auf die Sphäre des Wunders, also ein Bewirken der Stigmata der Therese Neumann durch das Eingreifen Christi, des Gottessohnes der theologischen Kirchengeschichte. Diese Ablehnung bedeutet aber keineswegs eine Stellungnahme zur Frage des Wunders überhaupt, sondern ist nur die Konsequenz unserer wissenschaftlichen Einstellung, welche als wissenschaftliche sich nur auf die Mittel der Wissenschaft, auf Erfahrung, Wesensanschauung und Denken stützen kann.

Ueber die Frage, ob bei der Therese Neumann Stigmatisation vorliegt oder nicht, haben wir noch nichts entschieden. Wir haben nur, wie man zu sagen pflegt, den wissenschaftlichen Ort des Phänomens näher bestimmt, wir sind uns darüber klar geworden, daß die Stigmatisation zur Sphäre der biologisch und pathologisch erklärbaren Erscheinungen gehört. Würde nachgewiesen, daß die Wundmale am Körper des Mädchens von Konnersreuth auf mechanischem Wege, etwa durch Kratzen mit dem Fingernagel oder mit einem Instrument entstanden sind, so wäre damit bewiesen, daß keine Stigmatisation vorliegt. Denn zum Wesen der Stigmatisation gehört es, daß sie durch die bloße Vorstellung, auf psychischem Wege, durch bewußte oder unbewußte Suggestion oder Autosuggestion, durch eine Form der Hypnose hervorgerufen wird. Ob es sich faktisch um Stigmata handelt, kann in jedem einzelnen Falle nur die Beobachtung lehren. Aber für jeden, der sich eingehend mit den Phänomenen der Hypnose beschäftigt hat, ist die allgemeine Möglichkeit derartiger Erscheinungen außer Zweifel.

Wir erleichtern uns das Verständnis, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß gefühlsbetonte, bildhafte Vorstellungen, je höher ihr Intensitätsgrad ist, volkstümlich ausgedrückt, je tiefer sie die Seele (das Bewußtsein) des Menschen erfüllen, eine um so stärkere Tendenz zeigen, sich in mit dem Bildgehalt bzw. Sinngehalt der Vorstellung irgendwie zusammenhängende, ihnen irgendwie entsprechende, leiblich sichtbare Erscheinungen umzusetzen, und zwar ohne daß der bewußte Wille bei dieser Umsetzung ins Spiel zu treten braucht. Ein solcher Zusammenhang zwischen dem Seelenleben und dem körperlichen Ausdruck desselben liegt z. B. schon dann vor, wenn wir bei dem plötzlichen Hören einer aufregenden Nachricht unwillkürlich die Hände über unserem Kopfe zusammenschlagen. Natürlich ist von dieser alltäglichen Ausdruckserscheinung noch ein weiter Weg bis zu einem solchen relativ seltenen Vorkommnis, wie es der bekannte Arzt und Forscher Schleich erzählt, daß eine Dame, die sich schrecklich vor einer angeblich in seinem Wartezimmer herumfliegenden Wespe fürchtete, binnen wenigen Minuten auf ihrem Gesicht alle Anzeichen eines regelrechten Wespenstiches zeigte, trotzdem gar keine Wespe im Zimmer vorhanden war. Aber prinzipiell liegt in beiden Fällen der gleiche Zusammenhang vor, nur ist in dem einen Falle die psychophysische Reaktion eine normale, im anderen eine

anormale. Letzteres will besagen, daß die betreffende Person infolge angeborener Disposition oder besonderer nervöser Störungen und seelischer Erschütterungen von einer so außergewöhnlichen Reizbarkeit, Einbildungskraft und Ausdrucksfähigkeit (man könnte entsprechend sagen: Ausbildungskraft) ist, daß das die Erlebnisse lenkende und regelnde bewußte Denken und Wollen von der Wucht der Vorstellungen momentan gleichsam überwältigt und ausgeschaltet wird. In einem Bilde kann man sich den Zusammenhang etwa folgendermaßen verdeutlichen. Beim normalen Menschen werden die kontinuierlich aus dem Unterbewußtsein strömenden psychischen Energien (Gefühlswallungen, Triebe, Strebungen usw.) durch das bewußte Denken und Wollen so geordnet und geleitet, daß sie zur Verwirklichung der Ziele des Wollens, zur geregelten Handlung, wie sie die Auseinandersetzung des Menschen mit der Außenwelt erfordert, dienlich sind. Der vom Denken gelenkte Wille ist gleichsam der Hüter der Schwelle, welche vom unbewußten zum bewußten Seelenleben führt und vermag als solcher zu verhindern, daß ungeordnete Energienmassen aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein hineinfluten und unabhängig vom bewußten Denken und Wollen Einfluß auf den Leib und seine Bewegungen und Handlungen gewinnen, d. h. körperliche Reaktionen bewirken. In pathologischen Fällen ist der Wille entmächtigt. Die Vorstellungsbilder üben eine so unmittelbare und starke Reizung auf die unterbewußte Psyche aus, daß sie sich unter Umgehung der Kontrollstation des zielbewußten Willens spontan in leibliche Reaktionen umsetzen.

Die Fälle, welche eine Zwischenstellung zwischen den normalen und anormalen Vorkommnissen einnehmen, bilden gleichsam eine Brücke, welche uns aus dem Gebiet des Unbegreiflichen in das Gebiet des Begreifbaren hinüberleitet. Ein plötzlicher Schreck kann unsere Glieder für den Augenblick lähmen, er kann uns aber auch sogar für immer der freien Bewegungsfähigkeit berauben. Ein uns bis in unsere Tiefen aufwühlendes Grausen vermag in einer einzigen Nacht unser Haar zu bleichen. In allen solchen Fällen liegt der grundsätzlich gleiche Zusammenhang vor, daß übermächtige Erregungen das bewußte, zielgerichtete Denken und Wollen überrumpeln und außer Funktion setzen. Der Ansturm der gleichsam in einem unbewachten Augenblick einströmenden, vom Bewußtsein nicht kontrollierten seelischen Kräftemassen ist so plötzlich, stark und unvorhergesehen, daß sie sich, statt auf die gewohnten Bahnen des leiblichen Ausdrucks abgeleitet und in unschädliche Gesten, Schreie, Bewegungen und Handlungen umgesetzt zu werden, auf den Organismus schlagen und eine mehr oder weniger nachhaltige organische Störung hervorrufen.

Ein Außerspielsetzen des Ichgefühls und des seiner selbst bewußten Denkens und Wollens und ein gleichzeitiges Insspieltreten unbewußter Seelenenergien findet auch bei der Hypnose statt. Im Unterschied jedoch zu den eben beschriebenen Zuständen tritt an die Stelle des ausgeschalteten eigenen Willens der Wille des Hypnotiseurs. Seine bewußten Vorstellungen werden gleichsam an das psychische Kräftesystem des Hypnotisierten angeschaltet und leiten seine Aeußerungen in die vom Hypnotiseur gewollte Richtung. Es ist, als ob ein fremder Reiter sich hinter den schlafenden Reiter in den Sattel setzte und die ihm entfallenen Zügel in seine Hände nähme.

Nun gibt es aber nicht nur eine Fremd- sondern auch eine Selbsthypnose. Wer aber soll hier die Rolle des Hypnotiseurs übernehmen und der führerlosen Psyche zielweisende und richtunggebende Vorstellungen einimpfen? Der Ent-

selbstete selbst! Natürlich kann er nicht im somnambulen Zustande das Steuer seines herrenlos treibenden Seelenschiffleins in die Hand nehmen; vorher, im wachen Zustand muß er in sich selbst einen festen, unzerreißbaren Vorstellungszusammenhang, einen Komplex ausgebildet haben, der wie ein zweites Ich in analoger Weise wie das hellbewußte Selbst an seiner Stelle die Herrschaft über das Vorstellungsleben ausübt und es zu bestimmten Aeußerungen hinleitet. Auch für dieses Phänomen der Besitzergreifung der Seelenenergien (Besessenheit) durch nicht wirkliche Einheiten, durch bloß gedachte Gestalten finden wir Uebergangserscheinungen, welche die Verbindung zwischen Normalem und Anormalem herstellen. Wir wissen alle, daß z. B. Kinder von lebhafter Einbildungskraft durch Lesen aufreizender, abenteuerlicher Geschichten von der Gestalt eines Helden, etwa eines Indianerhäuptlings (man denke an die Wirkung von Karl May!), so gepackt werden können, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten im Wachen und im Träumen dergestalt im Banne dieses Helden steht, daß der betreffende Junge sich so verhält, als ob er selbst dieser Indianerhäuptling wäre. Es hat sich in dem Kinde ein zweites Selbst, ein anderes Ich gebildet, welches das wahre Ich mehr oder weniger in den Hintergrund drängt und das Gesetz des Handelns an sich zu reißen trachtet.

Eine gerade Linie führt von solchen alltäglichen zu den pathologischen Fällen. Ist die Seele in einem Maße von dem ihre Einbildungskraft aufregenden Bilde fasziniert, hat sich die Lockgestalt so in ihr Innenleben eingegraben, ist sie von dem fremden Eindringling auf selbsthypnotischem Wege so in Besitz genommen, so besessen, daß ihre innersten Form- und Bildekräfte sich nicht mehr ihrem eigenen, natürlichen Wesen entsprechend entfalten, sondern sich nach dem Vorbilde des Fremdbildes bewußt und unbewußt entwickeln, dann sind alle Voraussetzungen gegeben für solche Schulbeispiele der Psychopathologie, wie Besessenheit, Doppelich, Spaltung der Persönlichkeit und Stigmatisation.

Ist man so weit im Verständnis der Zusammenhänge vorgeschritten, so kann man schon vor der Prüfung des einzelnen zur Untersuchung stehenden Falles aus der Kenntnis der Vorgeschichte des Kranken sich ein Urteil über die größere Wahrscheinlichkeit einer Simulation oder einer unbewußten Selbsttäuschung bilden. Denn es ist von vornherein klar, daß bestimmte Erlebnisse eine Prädisposition, einen zur Entstehung von abnormen Erscheinungen vorbereiteten Boden schaffen müssen, ebenso wie sich aus der Erkenntnis der prädisponierenden Rolle gewisser Lebenssituationen die Möglichkeit prophylaktischer und pädagogischer Vorbeugungsmaßnahmen ergibt. Welche Erlebnisse werden die Psyche so beeinflussen, daß sie empfänglich wird für seelische Krankheitserreger, und welche typische Vorgeschichte werden wir demnach in pathologischen Fällen solcher Artung erwarten dürfen?

Wenn wir von der Tatsache ausgehen, daß jedes Individuum seine dynamische Seelenenergie auf irgendeinem Wege entladen, umsetzen, sich davon in leiblichen Bewegungen und Handlungen, in Gefühlen der Liebe und des Hasses in Spiel und Arbeit, in Geschlechtsgenuß und Fortpflanzung, im Wirken und Schaffen gleichsam erlösen muß, so erscheint es nicht nur begreiflich, sondern notwendig, daß eine Zurückdämmung und Stauung des seelischen Kraftstromes, eine Hemmung seines natürlichen Verströmens einen Rückschlag nach innen, eine Spannung, eine Inversion erzeugen muß, die um so auffallendere und anormalere Erscheinungen im Gefolge haben muß, je stärker sie ist, und je länger

sie dauert. Wir werden also auch bei den Stigmatisierten vermuten dürfen, daß der Lauf der normalen Lebensbetätigung (der motorischen, sexuellen usw. Funktionen) durch eine Krankheit oder einen Unglücksfall, oder durch frei gewählten Abschluß vom äußeren Leben und Einkehr und Konzentration nach innen unterbrochen worden ist.

In der Tat fand ich in 90 von den 321 Fällen von Stigmatisation, welche die katholische Kirche urkundlich seit Franz von Assisi festgestellt hat, eine Vorgeschichte des beschriebenen Typus Es ist wahrscheinlich, daß auch in den 231 von mir in dieser Richtung noch nicht geprüften Fällen eine entsprechende prädisponierende, die seelischen Kräfte verdichtende und sublimierende Lebenssituation aufweisbar ist. Was die Therese Neumann anbetrifft, so erlitt sie bekanntlich im Jahre 1918 gelegentlich eines Brandes infolge von Aufregung und Schrecken einen nervösen Zusammenbruch, der eine dauernde Lähmung zur Folge hatte. Später kamen Taubheit und Erblindung hinzu. Um noch einen Parallelfall zu erwähnen: die 1380 in Schiedam geborene Lydwina, die Schutzpatronin der Eisläufer, brach sich als junges Mädchen beim Schlittschuhlaufen auf dem Eise durch einen Sturz die Rippe auf der rechten Seite und blieb bis zu ihrem Tode im Jahre 1433 an das Lager gefesselt. (Auf Grund ihrer Visionen, Stigmata und Wunden wurde sie 1890 heilig gesprochen.)

Jede derartige Abschnürung des motorischen und sensorischen Systems von der Außenwelt, mag sie freiwillig oder unfreiwillig herbeigeführt sein (natürlich kann auch eine anfänglich nicht gewollte Abschließung vom natürlichen Zusammenhang mit der Außenwelt, etwa durch einen Unglücksfall, nachträglich in religiöser Einstellung als göttliche Fügung bejaht werden), schafft im Menschen einen Ueberschuß an Lebensenergien, welche in der normalen Richtung nicht verwertet werden können und daher für eine anormale Leistung zur Verfügung stehen. Da der Abfluß der Kräfte in den Bereich äußerer Tätigkeiten unmöglich ist, muß das passive Vorstellungs- und Phantasieleben eine mächtige Verdichtung und Steigerung erfahren, während gleichzeitig die Triebe und der aktive Bewegungs- und Gestaltungsdrang, welchen der Weg in die Außenwelt versperrt ist, auf das eigene Innenleben als den einzig möglichen Gegenstand und das mehr oder weniger ausschließliche Betätigungsfeld verwiesen werden. Es ist klar, daß in so gearteten Situationen ein ohnehin durch Naturanlage, Umgebung und Erziehung religiös gestimmtes Gemüt sich mit solcher Inbrunst und alle Störungen ausschließenden Sammlung in das überlieferte und von Kindheit an vertraute Vorbild aller Leidenden, die Gestalt des Erlösers am Kreuze, zu versenken vermag, daß sein Vorstellungsbild in dem sein Selbstbewußtsein und sein Ichgefühl in der Hingabe Verlierenden dieselbe faszinierende und bannende Rolle spielt wie ein leibhaftiger Hypnotiseur. Wie dieser durch sein gesprochenes Wort Vorstellungen im Bewußtsein des Patienten weckt, welche zu entsprechenden Reaktionen in Bewegung und Handlungen führen, so wirkt im Bewußtsein der Therese Neumann das Bild des Gekreuzigten, auf welches sie mit ekstatischer Selbstvergessenheit immer wieder all ihre Seelenkräfte konzentriert, als Vorbild und Leitbild unmittelbar umbildend und nachbildend auf ihren leiblichen Organismus. Es ist der Gipfelpunkt in der grundsätzlich gleichgearteten Reihe von Phänomenen, welche von der durch Einbildung und Autohypnose hervorgerufenen Schmerzempfindung oder Schmerzlinderung, über solche Erscheinungen wie die Erzeugung oder Stillung von Blutungen, die Bildung von Brandblasen bei Berührung mit irrtümlich für glühend

gehaltenen Eisen, die Aufschwellung des Bauches bei eingebildeter Schwangerschaft sich bis zu jahrelang dauernden oder periodisch wiederkehrenden organischen Veränderungen, wie bei der Stigmatisation. steigern.

Kritik und Methodik.

Um das Medium Silbert.

Unterzeichneter ersucht um loyale tatsächliche Berichtigung folgender ehrenrühriger Vorwürfe von Prof. D. Walter, Graz, im Januarheft 1928 der „Zeitschr. f. Parapsychologie", S. 48 ff.:

1. Während „selbst Univ.-Prof. Benndorf erklärt, daß er weder Grund noch Absicht habe, Frau Silbert zu kränken, rückt Prof. Seitz, über alle bisherigen Anzweifler hinausgehend, auch ihren Charakter in das ungünstigste Licht", um sie „in ihrer Ehre herabzusetzen". — Prof. Walter unterstellt hiermit Prof. Seitz den Charakter „feindseliger Parteilichkeit", die „jede Gerechtigkeit vermissen läßt", während dieser ohne Ansehen der Person rein sachlich Kritik übt, gestützt auf Gewährsmänner, deren Charakter nicht minder Achtung verdient, wie jener der Frau Silbert.

2. Prof. Seitz „vergiftet die Quellen durch fälschliche Zutaten", namentlich „die aus den Fingern gesogene Erfindung, daß Direktor Alter in einer medialen Hervorgestaltung aus der Spitze eines Wollstrumpfes den Endfaden herausgezogen habe". — Prof. Seitz hat nicht ein solches „Phantasiebild sich geschaffen", sondern den Originalberichten, gesammelt von Graf Klinckowstroem, Der Okkultismus in Urkunden 1927, S. 484, entnommen: „Ich (Prokurist Dr. Alter) konnte an der Spitze des grobgewirkten Wollstrumpfes den Endfaden von zwei Zentimeter Länge ausnehmen" (= wahrnehmen).

3. Prof. Seitz „ergänzt und frisiert die Berichte, fügt einem Berichte des Dr. Linhart aus eigenen Mitteln hinzu, daß Frau Silbert eine Uhr mit den Füßen heraufgeholt habe" — nicht als gefälschten Bericht des Dr. Linhart, sondern als selbständiges Urteil, begründet durch die Beobachtung des Okkultisten Price in London: „Wenn ich versuchte, meinen Fuß auf ihren Schuh zu stellen, entzog sie sich durch heftige Bewegungen selbst dieser Teilkontrolle (Zeitschr. f. Parapsychologie 1926, S. 480); vgl. S. 487: „Es ist bedauerlich, daß solche Phänomene sich unter dem Tisch ereigneten, noch bedauerlicher, daß die Manifestationen dem menschlichen Blick nicht standhalten. Es ist einfach unmöglich, daß man einen Fuß neben den des Mediums stellt".

4. „Der Bericht Dr. Gierkes über die Knallquecksilberdetonation ist von Prof. Seitz völlig mißverstanden worden. was ihm die ‚Entlarver' selbst bestätigen können." — In der „Zeitschr. f. krit. Okkultismus" 1926, S. 47 f., wird die Ausrede von Price („Zeitschr. f. Parapsychologie" 1926, S. 488): „Ein Spaßvogel ließ Knallerbsen springen, gestand später" bezeichnet als eine durch die Chemiker Dr. Gierke und Prof. Adolf Sperk in Graz zurückgewiesene „Lüge eines Anhängers der Frau Silbert, der sie zu entlasten sucht".

5. Prof. Seitz „übersieht geflissentlich, daß sich Frau Silbert jeder Kontrolle mit alleiniger Ausnahme einer gewissen körperlichen Untersuchung willig

unterwirft". — Prof. Walter übersieht, daß bei ihr von einer jeden Trick ausschließenden Kontrolle keine Rede ist, daß der „Zeuge Price, der entschieden für Frau Silbert Partei nimmt", selbst einräumt: Zur Ablehnung „strenger Bedingungen war Frau Silbert als Weib berechtigt, als physikalisches Medium nicht" (ebenda 488), und daß Frau Silbert auf Einladung von Graf Klinckowstroem (Okkultismus in Urkunden, S. 482) „nach München 1923 zu einer Sitzungsreihe mit den drei Autoren des ‚Physikalischen Mediumismus', sowie mit Dr. E. Darmstaedter, Dr. R. Tischner und einigen Damen sich mit Krankheit entschuldigt hat, und seither Nachricht ausgeblieben ist".

6. Prof. Seitz „mengt die ursprünglichen Berichte durcheinander, modelt an ihnen, placiert in ganz anderem Zusammenhange Prices Warnung: ‚Die Dinge sind nicht immer das, was sie zu sein scheinen', läßt die unbequeme Feststellung von Price beiseite, daß bei einer Gravierung weder Feder noch Gravierstift unter den Tisch gelegt worden sei, bringt dafür aus einer Londoner Sitzung eine andere Mitteilung von Price: ‚Gravierung erfolgt unter dem Tisch; manchmal liegt der Gravierstift unmittelbar neben dem Objekt'", unterdrückt jedoch „die ausdrückliche Feststellung ‚ohne, daß jemand in verdächtiger Nähe sitzt', fügt dem Originalbericht von einer handähnlichen Erscheinung unverfroren hinzu (des Mediums eigene Hand!)". — Prof. Walter modelt an dem Originalbericht von Price: „Dieser bemängelt nur (!), daß in dem Heime des Mediums nicht die Laboratoriumsmethoden Dr. Schrenck-Notzings zur Anwendung gelangen", schweigt jedoch tot die Hauptbemängelungen von Price, in deren „Zusammenhang" seine „Warnung" um so stärker gilt: „In London waren die Kontrollbedingungen vollkommen ungenügend (S. 479). In Graz war die Teilkontrolle unter keinem Gesichtspunkt befriedigend, und ich erbat deshalb die Erlaubnis, unter den Tisch sehen zu dürfen. Aber in dem Augenblick hörten die Phänomene auf (S. 485). Kaum saß das Medium gegenüber den Objekten, welche auf den Fußboden gelegt waren, als H.s Feuerzeug vorbeiflog, der Stuhl 6 Fuß weit weggestoßen wurde" usw. (S. 484). Drängt sich da nicht förmlich der objektive Verdachtsgrund eigener Manipulationen des Mediums unter dem Tisch auf, welche die Untersuchung ganz überflüssig machen, ob auch noch ein Helfershelfer „in verdächtiger Nähe sitzt"? Wird nicht ebenso gegenstandslos und nicht mehr „unbequem die Feststellung von Price, daß bei einer Gravierung weder Feder noch Gravierstift unter den Tisch gelegt worden sei" durch den von Prof. Walter als „unbequem beiseite gelassenen" Zusatz: „Offenbar wurde das Feuerzeug während der Gravierung fest auf das Fußbrett unter dem Tisch gepreßt"? Danach war offenbar das Gravierinstrument in Form eines kaum wahrnehmbaren Stiftes am Fußbrett selbst befestigt und brauchte daher nicht erst beigelegt zu werden. Beim Andrücken hinterließ es seine Spuren im Feuerzeug, „als ob ein Zahnrad darüber hinweggezogen worden wäre". Das hat nicht „Prof. Seitz mit seiner Verdächtigung ausgeheckt", sondern kann Prof. Walter dem unentstellten „Bericht seines Gewährsmannes" (S. 482) entnehmen; ebenso daß Price an seine „Warnung" unmittelbar anschließt die authentische Erklärung ihres allgemeinen Sinnes und Zusammenhanges: Diese Worte „sollten über der Tür eines jeden Sitzungszimmers stehen. Die große Mehrzahl der Okkultisten hält ein Phänomen lieber für supranormal, als daß sie eine normale Erklärung wahrhaben will" (S. 497)! Price selbst erwähnt „Materialisationen von Händen, die gewöhnlich

unter dem Tisch agieren" (S. 479). Wer wollte da einer nüchternen Betrachtungsweise verbieten, hierbei zunächst an die eigenen Hände des Mediums zu denken; desgleichen bei dem anschließenden Bericht von Price (S. 480): Bei „Berührungen unter dem Tisch huschte blitzschnell heraus ein handähnliches Etwas, hob später die auf den Boden gestellte Glocke auf den Tisch"? Wer die Unmöglichkeit hiervon behauptet, hat auch die Beweislast. Geschwindigkeit ist keine Hexerei und sogar, wo man nicht hinsehen darf, verbunden mit aller „Gemächlichkeit", d. i. Kaltblütigkeit oder Unverfrorenheit infolge völliger Ungestörtheit!

7. Nicht Prof. Seitz, sondern Prof. Walter in seiner unbedingten Gläubigkeit ist „seines Vorurteils so sicher, daß er selbst vor dem ‚Corriger la vérité' nicht zurückschreckt". Prof. Seitz bildet sich seine Ueberzeugung bloß nach erfahrungs- und vernunftgemäßen sachlichen Gründen, nicht persönlichen Gefühlsaffekten. Er bildet sich nicht ein, seine wissenschaftliche Ueberzeugung der Gegenseite aufdrängen zu können, glaubt jedoch wenigstens auf jene Zubilligung persönlicher bona fides Anspruch zu haben, wie sie unter anständigen Menschen auch der entgegengesetztesten Richtungen üblich ist.

Hochachtungsvoll zeichnet

Geheimrat Univ.-Prof. Seitz.

München, den 11. Februar 1928.

* * *

Antwort von Prof. D. Walter, Graz.

Ich staune, wie es Herr Geheimrat Prof. Seitz bestreiten kann, gegen Frau Silbert gehässig aufgetreten zu sein und noch mehr staune ich darüber, wie er es auch nur versuchen kann, abzuleugnen, durch fälschliche, rein aus den Fingern gesogene Zutaten Quellenvergiftung verübt zu haben, wo doch der Sachverhalt offen zutage liegt und von jedermann nachgeprüft werden kann. Das ist mehr als ein trauriger Mut, das ist schon eine ungesunde Erscheinung und sie wirft ein grelles Schlaglicht auf die Praktiken, die hier im Spiele sind.

Ich stelle nochmals in aller Gedrängtheit fest: In seiner Quelle stand zu lesen, daß Direktor Alter an der Spitze des Wollstrumpfes, den er wahrzunehmen glaubte, „den allgemein bekannten Endfaden in der Länge von beiläufig zwei Zentimetern ausnehmen konnte". Prof. Seitz hat dieses Wort: „ausnehmen" richtig als: „wahrnehmen" verstanden. Beweis hierfür die Erläuterung, die er in seiner heutigen Berichtigung diesem Ausdrucke eigens hinzufügt. In dem von mir angeprangerten Artikel der Wiener „Reichspost" vom 4. Sept. 27 schreibt er jedoch, daß Dir. Alter diesen Endfaden aus dem Strumpfe „herausgezogen", also einen Betrug dargestellt, handgreiflich erwiesen habe.

Der richtige Fanatismus für die Wahrheitsliebe ist es nicht, der zu einem solchen corrigé de la vérité greift. Das Ganze mutet wie ein Vexierbild an mit der Preisfrage: Wo ist in Wahrheit die Täuschung? Bei Frau Silbert ist sie zweifelhaft, lebhaft umstritten, ja unerwiesen; bei dem Verfasser des Reichspost-Artikels jedoch kann sie schwarz auf weiß nachgewiesen werden.

An anderen Stellen hat Prof. Seitz gegen Frh. Dr. v. Schrenck-Notzing den Vorwurf erhoben, „die vermeintlichen Tatsachen vorteilhafter heraus-

gehoben zu haben, als sie in der Wirklichkeit unmittelbar sich darstellen". Das ist eine kniffige Art, gegen einen Forscher den schweren Vorwurf der Quellenfälschung zu erheben. Und nun vergleiche man damit, was Prof. Seitz selbst zuwege bringt! Wie könnte man doch seine „vorteilhafte Hervorhebung vermeintlicher Tatsachen", wie sie in dem Reichspost-Artikel erweisbar ist mit einem ungeschminkten Worte am besten nennen?

Ich halte es nach dieser Kostprobe für die reinste Zeitvergeudung, mich mit Prof. Seitz noch weiter auseinanderzusetzen. Nur ein lehrhaftes Beispiel will ich noch herausgreifen.

Sein Scharfsinn hat ausgeheckt, daß in dem Falle Price die Gravierung „offenbar durch ein Gravierinstrument in Form eines kaum wahrnehmbaren Stiftes, der am Fußbrett befestigt war", zustandekam. Von solchen Ertüfttelungen hinter dem Schreibtische leitet er das Verdienst ab, wiederum einmal Betrug erschnüffelt zu haben, von solch hirngespinstiger Scholastik, in der man das ursprüngliche Erlebnis gar nicht wieder zu erkennen vermag, leitet er das Recht ab, die Ehre der Frau Silbert zu kränken und nicht nur ihre Ehre allein, sondern auch die Ehre aller jener, die Zeugnis für sie ablegen; denn wenn es bei diesen Gravierungen wirklich so plump zuginge, wie es ihm dünkt, dann müßten die Beobachter einen Stift im Hirn haben, der sie zu jeder Wahrnehmung unfähig macht.

Mit welchem Rechte, frage ich, stempelt ein Theoretiker der aschgrauesten Färbung die Beobachter solcher Gravierungen zu bemitleidenswerten Naivlingen? Es gibt doch jetzt schon eine ganz stattliche Anzahl von Beurkundungen solcher Gravierungen durch gutgeschulte Beobachter, die sie an beliebiger Experimentierstätte, unter günstigen Bedingungen und bei guter Sicherung sowohl an der Außen- als auch an der Innenseite von Ringen, Uhrgehäusen, Uhrgläsern, Etuis u. dgl. feststellen konnten; ja es ist beim Wechsel des Materials sogar zu Brandzeichen gekommen.

Prof. Seitz scheint zu glauben, daß nicht nur die Medien ein Freiwild seien für jene rein spekulative Richtung, die am Entlarvertum süchtig und brünstig ist, sondern daß auch das wissenschaftliche Ansehen der positiv eingestellten Forscher für ihn nur Luft zu sein brauche. Für die eigne Ehre, da ist er sehr empfindlich; die soll womöglich sakrosankt sein und er tut gar sehr entrüstet, weil sich die von ihm Angegriffenen zur Wehr setzen und sogar zurückschießen. Er ist von diesem völlig unvermuteten Löcken wider den Stachel so unangenehm berührt, daß er sogar den Anstand anruft. Dieser verletzte Anstand gestattet ihm jedoch die Anrempelung mit Retourkutschen und den Versuch, die ihm gemachten Vorwürfe mit gleichen Worten, aber untauglichen Mitteln zurückgeben zu wollen.

Kein billig Denkender wird verlangen, daß die Pflicht zur Leidenschaftslosigkeit in wissenschaftlichen Streitfragen sich auch auf die Forderungen der Ehre erstrecke, und daß Medien und Forscher den Anwurf des Betrugs und der plumpen Täuschung fischblütig und in aller Demut hinzunehmen haben, am allerwenigsten wohl dann, wenn es einem so schwer gemacht wird, an die bona fides zu glauben.

An Herrn Geheimrat Univ.-Prof. Seitz ist unter den lockendsten Anerbietungen die Einladung ergangen, sich durch den Augenschein ein richtigeres Urteil über die Mediumschaft von Frau Marie Silbert zu verschaffen. Das ist doch wahrlich ein Entgegenkommen, aller Achtung wert, zu dem

sich nicht jedes angezweifelte und beleidigte Medium leichtlich wird entschließen können. Ich staune, daß Prof. Seitz davon nichts zu berichten weiß!

Nachwort der Schriftleitung. Wir halten diesen Gelehrtenstreit für ebenso unerfreulich wie erfolglos. Gleichwohl konnten wir uns, nachdem wir im Januarheft unserem Mitarbeiter Prof. Walter soviel Raum bewilligt hatten, Herrn Prof. Seitz gegenüber zu einer Ablehnung nicht verstehen, da wir uns sonst von seiner Seite dem Vorwurf ausgesetzt hätten, gegnerische Ansichten zu scheuen, oder zu unterdrücken. Wir glauben aber, daß wohl selten ein Gegner es uns so leicht macht, ihn ad absurdum zu führen, wie im vorliegenden Falle, da die Haltlosigkeit der Position von Prof. Seitz wegen seiner rein theoretischen Kenntnis der Dinge klar zutage liegt. Jeder, der sie nicht in geschworener Gegnerschaft kennenlernte, wird für Frau Silbert eintreten, wie ich das gleichfalls nach meinem Besuch in Graz schon in den „Psych. Studien", Juniheft 1925, getan habe. Sünner.

Gibiers Untersuchungen an Slade.

Von Rudolf Tischner, München.

Ueber Slade ist viel für und wider geschrieben worden. Von Gegnern beschäftigt sich wohl zum letzten Male Graf Klinckowstroem im Dreimännerbuche mit ihm. Er kommt auf Grund vieler negativer Indizien zu dem Ergebnis „Slade als Medium ist eine erledigte Streitfrage". Ich habe schon in meiner Erwiderung im „Siebenmännerbuch" (Die physikalischen Phänomene der großen Medien, Stuttgart, 1926) gegenüber Klinckowstroem betont, daß gewiß nicht zu bestreiten ist, daß Slade betrogen hat. Damit ist für denjenigen, der die Existenz der paraphysischen Phänomene überhaupt bestreitet, wie Klinckowstroem) die Sache erledigt. Nicht ganz so einfach liegt die Angelegenheit für denjenigen, der auf Grund vielfältiger Erfahrung an mehreren Medien von der Realität der paraphysischen Erscheinungen überzeugt ist; er wird darauf aufmerksam machen, daß eine Anzahl der von Zöllner bei Slade beobachteten Erscheinungen unter Bedingungen vor sich gingen, die Betrug bei aller Anerkennung der Schwächen der menschlichen Beobachtung nicht recht wahrscheinlich erscheinen lassen. Es kann hier nicht der Ort sein, ausführlicher auf diese Untersuchungen Zöllners an Slade einzugehen, ich verweise in der Hinsicht auf meine Schrift „Vierte Dimension und Okkultismus" (Verlag O. Mutze), in der ich in einem Nachwort die Versuche mit Slade genauer vom Standpunkt der Betrugshypothese analysiert habe. Es soll vielmehr hier etwas ausführlicher auf die in Deutschland recht unbekannt gebliebenen Versuche des französischen Arztes Paul Gibier eingegangen werden, die er in seiner Schrift „Le Spiritisme (Fakirisme Occidental)" [1]) schildert.

Slade ist, wie Gibier angibt, 1836 in Shatynia in der Grafschaft Fradonia (V. St. v. N.-A.) geboren. Gibier betont, daß Slade zwei Schlaganfälle gehabt habe, den ersten, als er Australien verließ, im Jahre 1879, dessen Spuren in Form einer rechtseitigen Halbseitenlähmung mehrere Monate bestanden. Nach der Wiederherstellung habe er 1881 einen neuen Schlaganfall erlitten. Wie Gibier angibt, habe Slade auch noch 1886, als er ihn kennenlernte, die deutlichen

---

[1]) Paris, 1887, mir liegt vor die fünfte Auflage von 1904.

Spuren gezeigt, das rechte Bein habe etwas nachgeschleift und mit der rechten Hand sei er ziemlich ungeschickt gewesen; wenn er hätte betrügen wollen, hätte man das sofort bemerkt. Wenn man bei Slade alles verdächtig findet, könnte man natürlich auch diesen Angaben über die Schlaganfälle mißtrauen und vermuten, daß Slade diese Rolle nur gespielt habe, um unter Deckung durch seine „Lähmung" nur umso besser betrügen zu können. Das läßt sich nicht streng widerlegen, doch weist einiges nach derselben Richtung wie die Angaben Gibiers. Zufällig erfahre ich von Graf Klinckowstroem, daß Houdini in einem Brief ihm ganz im Vorbeigehen mitteilt, der Medienentlarver Prof. S. S. Baldwin habe auf der Rückreise von Australien einmal Slade ärztlich betreut, als er einen Ohnmachtsanfall (fainted) hatte. Es wird nicht gesagt, in welchem Jahr das war, aber es wäre möglich, daß es sich um den Schlaganfall handelte, den Slade Gibier gegenüber erwähnte. Slade war bei diesem ersten Schlaganfall 43 Jahr alt, das ist also für einen Schlaganfall ein ziemlich frühes Alter und läßt vielleicht an eine syphilitische Verursachung denken. Dazu würde dann wieder die Angabe stimmen, daß Slade im Irrenhaus endigte. Geistige Erkrankungen, insbesondere die Paralyse, sind ja gleichfalls nicht selten eine Spätfolge syphilitischer Erkrankung. Wenn wir dann noch bedenken, daß Gibier Slade sehr häufig gesehen hat — er hat dreiunddreißig Sitzungen mit ihm gehabt — so wäre es leicht möglich gewesen, daß Slade sich selbst entlarvt hätte, indem er aus seiner Rolle als Gelähmter fiel. Gibier erwähnt, daß Slade infolge seiner Erkrankung ziemlich häufig Reflexbewegungen, unwillkürlichen Gesten unterworfen gewesen sei, und Gibier möchte auch annehmen, daß diese unwillkürlichen Bewegungen nicht selten den Verdacht auf taschenspielerische Tricks haben aufsteigen lassen.

Von den dreiunddreißig Sitzungen fanden drei in Gibiers Wohnung, die andern bei Slade statt, fast alle bei vollem Tageslicht. Zwei Sitzungen waren ganz negativ, über die Hälfte brachte sehr wenig Erscheinungen. In den Sitzungen waren, das Medium eingerechnet, 3 bis 5 Personen anwesend. Gibier hat auch die Kraft beider Hände mit dem Dynamometer gemessen, er fand die Kraft der Rechten stark vermindert; gegenüber 35 kg der Linken leistete sie nur 27 kg. Gibier betont, daß er skeptisch ja mißtrauisch an die Untersuchungen herantrat, da er die Beschuldigungen gegen Slade kannte. Seine Berichte fußen auf stenographischen Notizen während der Sitzungen. Falls die Sitzungen bei Slade stattfanden, wurden die Möbel und insbesondere der Tisch jedesmal genau untersucht.

Was nun die Phänomene angeht, so sind sie sehr verschiedener Art. Es traten starke Klopflaute auf, so klopfte es z. B. einmal bei Tageslicht im Tisch. Gibier verlangte nun nochmals, während er Hände und Füße beobachtete, Klopfen, worauf ein Klopflaut in dem Tisch auftrat, als ob man mit dem Hammer auf ihn geschlagen hätte. Arme und Beine von Slade waren dabei ruhig geblieben. In seiner eigenen Wohnung erlebte Gibier gleichfalls zahlreiche Klopflaute z. T. von einem anderm Charakter, als ob auf dem Boden Hühner pickten, auch fühlten die Sitzer in dieser Sitzung Klopfen unter der Schuhsohle. Bei Tagesbeleuchtung bewegten sich häufig Gegenstände, ohne daß Slade sie berührte, wie Sessel, ein Koffer usw. z. T. in einer Entfernung von fast 2 m. Am 12. Mai wurde in einer Sitzung bei Slade auf Gibiers Wunsch ein Stuhl wie durch eine Springfeder bewegt, er sprang in eine Höhe von 1.50 m. Schiefertafeln bewegten sich unter dem Tisch bis an das von Slade entfernte

Ende, oft mehrmals hintereinander, so daß man in aller Ruhe feststellen konnte, daß Slade sich nicht bewegte.

Sofort nach jeder derartigen Bewegung überzeugte man sich durch Untersuchung des Bodens, der Wände und der Möbel, daß eine mechanische Erklärung nicht in Frage kam.

Auch eine Kompaßnadel brachte Slade zur Abweichung. Die unter den Tisch gehaltenen Tafeln wurden mehrfach zersprengt. Gibier gelang es nicht sie in dieser Weise, indem er sie gegen den Tisch schlug, zu zerbrechen, ja auch nur Risse zu erzeugen.

Auch materialisierte Hände wurden gesehen und zwar um die Mittagszeit im Mai im nicht verdunkelten Zimmer. Gibier beteuert, daß Slade seine beiden Hände zu gleicher Zeit mit den andern Anwesenden auf dem Tisch liegen hatte. Man sah von der Hand nur die Finger und den vorderen Teil, und sie näherte sich Gibiers Brust. Gibier bemerkt, er habe in dem Augenblick nicht mehr Aufregung gefühlt als bei irgendeiner andern wissenschaftlichen Untersuchung, er glaubt infolgedessen nicht an eine Halluzination.

Weiter berichtet Gibier noch über direkte Schrift auf Schiefertafeln, wie sie auch Zöllner erhalten hatte. Wenn auch gerade diese Phänomene durch die Untersuchungen und Vorführungen von Hodgson und Davey entwertet sind, indem diese zeigten, wie schwer es ist, diese einfachen Vorgänge genau zu überwachen, indem dabei für Vertauschung, Ablenkung und so weiter vielfach Gelegenheit besteht, so sei doch auch darüber einiges gesagt.

Gibier hat die Tafelschrift über hundert Mal bei Slade erlebt, mehrfach auch bei Tafeln, mit denen Slade keinen Kontakt hatte, die Gibier gehörten und die er selbst mit einem Zeichen versehen hatte. Auch den Tisch, an und unter dem die Phänomene stattfanden, untersuchte Gibier vor, während und nach den Phänomenen sorgfältig. Die Versuche fanden in der verschiedensten Art statt, so z. B. hielt Slade die Tafeln auf Gibiers Unterarm. Gibier hörte dann das Schreiben innerhalb der beiden Tafeln und auskultierte sogar die Tafeln. Die Hände von Slade waren währenddem ganz ruhig. Das Schieferstückchen im Innern der beiden Tafeln zeigte deutliche Spuren des Gebrauchs. Gibier erwähnt auch, daß das Schieferstückchen genau an der Stelle lag, an der die Schrift endete, das spricht gegen Unterschiebung vorbereiteter Tafeln. Gibier berichtet auch, daß, als er, während es in den Tafeln schon schrieb, wünschte, es möge ein deutsches Wort geschrieben werden, darauf mitten im Text die deutschen Worte „mein theurer Herr“ geschrieben wurden.

In einem andern Falle, so berichtet Gibier, hatte nur ein Freund von ihm die Tafel in der Hand, nachdem er sich versichert hatte, daß nichts auf ihr stand, hielt er sie unter den Tisch und sofort hörte man das Schreibgeräusch. Derselbe Herr nahm zwei Tafeln, von deren Reinheit sich alle überzeugten, tat einen Schiefersplitter zwischen sie und setzte sich darauf. Die Hände Slades und der anderen lagen auf dem Tisch. Bald hörte man ein Geräusch und es fand sich auf der Tafel Schrift. Auch Gibier machte einen solchen Versuch. Mehrfach wurde der Versuch gemacht, daß die Tafel, die Slade unter dem Tisch hielt, aber so, daß man seine Hände und Füße sah, zu der gegenüberliegenden Seite des Tisches transportiert wurde, ohne daß Slade, der unter Beobachtung von Gibier und seinen Freunden stand, die Extremitäten bewegt hätte, Gibier fühlte auch einmal, während er die Tafel hielt, einen elastischen Zug an der Tafel, den er mit dem Gefühl vergleicht, wenn man eine Glocke oder ein Gefäß

mit der Oeffnung nach unten aus dem Wasser ziehen will, ein Gefühl, was jeder, der ähnliches bei physikalischen Medien erlebt hat, als recht treffend anerkennen wird.

Auch einen Taschenspieler vom Théatre Robert-Houdin hat Gibier hinzugezogen, der folgendes Urteil abgab: „Ich bestätige, meine Herrn Gelehrten, als Taschenspieler, daß die Sitzung mit Herrn Slade echt ist, wirklich spiritualistisch und unbegreiflich außerhalb jeglicher okkulter Manifestation. Und ich bestätige das von neuem."

Eine kleine Episode verdient noch erwähnt zu werden. Slade hatte einen Grützbeutel (Dermoid) im behaarten Teil seiner Kopfhaut, den Gibier operiert hat. Da Slade ängstlich und sehr empfindlich war, wollte Gibier die Geschwulst nicht auf gewöhnliche Weise mit dem Messer entfernen: infolgedessen wendete er zu diesem Zwecke eine kaustische Paste an. Diese Paste nun war für Slade gleichfalls sehr schmerzhaft, er schwitzte stark und seine Glieder zitterten. Gibier riet infolgedessen, sich an den Geist „Owasso" zu wenden, der meist aus Slade sprach, und der denn auch sofort kam; d. h. Slade fiel in Trance und unterhielt sich freundlich mit den Anwesenden, obwohl gerade jetzt das Ätzmittel besonders schmerzhaft wirken mußte. Aber Slade kümmerte sich darum nicht mehr, als wenn ein Anderer die Schmerzen gehabt hätte. Bei Beginn der Operation war der Puls 85, drei Minuten später 60, und die Haut die vorher heiß war, war fast kalt geworden.

Es fällt schwer anzunehmen, daß Slade alles das nur vorgetäuscht hat; insbesondere ist eine willkürliche derartige Änderung des Pulses in normalem Zustande nur wenigen Menschen möglich, die sich daraufhin geübt haben, wovon bei Slade nichts bekannt ist, auch das Schwitzen und sein plötzliches Verschwinden spricht dafür, daß das Ganze keine Simulation von Slade war. Wir haben also in diesem spontanen Begebnis den Beweis, daß bei Slade offenbar eine Spaltung der Persönlichkeit leicht stattfinden konnte. Für einen Taschenspieler ist die Fähigkeit zu derartigen Spaltungen offenbar von gar keinem Nutzen, im Gegenteil könnte eine plötzlich eintretende echte Spaltung leicht einmal zu einer Entlarvung führen, wenn die neue Persönlichkeit nicht im Bilde ist. Anderseits ist natürlich diese Spaltung der Persönlichkeit bei Slade kein Beweis für die Echtheit seiner Vorführungen, aber immerhin ein weiterer Hinweis dafür, daß Slade auch echte Phänomene gehabt hat.

Die Negativen pflegen nur das Entweder des Betruges und das Oder der echten Phänomene zu kennen und halten es für eine lächerliche Ausflucht der Positiven, wenn sie an Stelle des „Entweder-oder" ein „Sowohl als auch" setzen. Nun haben wir allerdings nicht den strikten Beweis, daß bei Slade wirklich Beides zusammen vorkommt, aber doch den Nachweis, daß neben Betrug und ganz unabhängig von ihm eine wichtige Vorbedingung medialer Produktion bei Slade vorhanden war: eine Spaltung der Persönlichkeit und der Trancezustand mit deutlich ausgesprochener Anästhesie.

Ich weiß, man spielt eine schlechte Figur, wenn man Slade noch ernst nimmt. Immerhin scheint es mir, daß man nicht kurzerhand über derartige Berichte hinweggehen darf. Gewiß wird man sein Urteil nicht allein darauf stützen wollen, aber da von andern unter anderen und strengeren Bedingungen dasselbe berichtet wird, so gewinnt auch die Echtheit dieser Erscheinungen an Wahrscheinlichkeit, ohne natürlich durch die Existenz von paraphysischen Phänomenen bei andern Medien bewiesen zu werden. Gibier ist, wie wir hörten,

mißtrauisch an die Versuche herangegangen und hat auch gleich im Anfang einen Taschenspieler hinzugezogen. Er hat also das getan, was die Skeptiker immer fordern. Aber wenn nun ein Taschenspieler die Phänomene als echt anerkennt, sagt man: auch ein Taschenspieler kann nicht alle Tricks eines Kollegen durchschauen. Wozu dann aber überhaupt die Forderung, deren Erfüllung uns nicht einen Schritt weiter bringt? Nebenbei gesagt, ist es übrigens ein Unterschied, ob man ein Phänomen durchschaut oder auf Grund des Erlebten zu dem Ergebnis kommt, daß dergleichen taschenspielerisch nicht nachzuahmen ist unter den gegebenen Bedingungen.

Unter Außerachtlassung der Tafelschriften noch einige Worte über die andern paraphysischen Phänomene! Sie traten, wie berichtet, auch auf Wunsch auf, es waren also keine Ueberraschungsphänomene, überdies trug sich alles bei guter Beleuchtung zu. Außerdem waren die Klopflaute z. T. von einer solchen Heftigkeit, daß es als ausgeschlossen gelten muß, Slade habe sie mit der Wadenmuskulatur, den Rippenmuskeln oder den Zehen hervorgebracht. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß Gibier von den Verdachtsmomenten gegen Slade gehört hatte und mißtrauisch an die Untersuchungen heranging, so ist es mir nicht recht wahrscheinlich, daß all die Phänomene nur auf Taschenspielertricks beruhen, zumal gilt das von den auf Wunsch erfolgenden Bewegungen größerer und schwerer Gegenstände wie Stühle und Koffer. Mit ein paar Worten, daß ein Taschenspieler das schon machen werde, ist derartiges nicht erledigt. Auch Erinnerungstäuschungen werden eine geringe Rolle spielen, da Gibier sich in der Sitzung stenographische Notizen machte. Wenn man das Mißtrauen Gibiers, das Zeugnis des einen Taschenspielers, das Tageslicht, die auf Wunsch erfolgenden Phänomene, die Größe und Schwere der Gegenstände berücksichtigt und auch noch Slades Lähmung, sowie die sofortige Protokollierung in Betracht zieht, so wird man sagen dürfen, daß manches für die Echtheit der von Gibier beobachteten Phänomene spricht.

Kleine Mitteilungen.

Über Frau **Günther-Geffers** veröffentlichte der Berliner Polizei-Vicepräsident Dr. Weiß in der „Vossischen Zeitung" vom 24. August (Morgenausgabe) einen Auszug aus einem demnächst erscheinenden größeren Bericht, worin er sechs Punkte aus den Aussagen der Hellseherin mit ebensovielen aus seiner „nüchternen kriminalistischen Nachprüfung" zusammenstellt, die den Doppelraubmord von Soldin bei Berlin betreffen, den Frau G.-G. im Beisein von Dr. Thoma und Dr. Kröner aufklären sollte. Es heißt zum Schluß: „Von einem positiven Ergebnis des Experiments kann hiernach nicht im mindesten die Rede sein. Die Angaben der Hellseherin erwiesen sich zu einem Teil als unrichtig, zum anderen Teil reproduzierten sie Mitteilungen der Presse und des Mordplakates, und schließlich enthielten sie zum geringen Teil nichts als naheliegende Kombinationen". — Demnach scheint Frau G.-G. wenigstens dieser Berliner Versuch mißglückt zu sein. In einer „Erwiderung" in der Sonntagsausgabe vom 26 8. versucht Dr. Kröner drei Punkte richtig zu stellen, muß aber selbst zugeben, daß der in Rede stehende Versuch als **mißlungen** beurteilt werden muß. Als Gründe führt er an, daß Frau G.-G. durch die Aufregungen des Prozeßverfahrens noch hochgradig in den Nerven zerrüttet, und damals durchaus nicht auf der Höhe ihrer alten Leistungsfähigkeit war, und daß die Versuchsperson auf der Fahrt nach Soldin (140 km) „im offenen Auto, auf teilweise schlechtem Wege, bei Sturm und in einem rasenden Tempo, im Wagen einen Ohnmachtsanfall erlitt." Herr Kröner kündigt seinerseits die alsbaldige Veröffentlichung des in seinen Händen befindlichen Materials über Frau Günther-Geffers an, welches „den bündigen Beweis von der eminenten telepathischen Be-

gabung" der genannten Dame bringen werde. Nach unserem Dafürhalten hätte der Versuch bei Soldin auf alle Fälle von den Beratern der Frau G.-G. verhindert werden müssen und können. Es wird sich erweisen, daß die bevorstehende Veröffentlichung des Herrn Polizei-Vicepräsidenten der Hellseherin und der von ihr vertretenen guten Sache entschieden Abbruch zu tun geeignet sein wird. S.

Erzbischof Dr. Piffl in Konnersreuth.

Zahlreiche Kirchenfürsten bei Therese Neumann. Neue Visionen der Stigmatisierten.

Aus Konnersreuth kommen in den letzten Tagen wieder Nachrichten vom Aufleben der rätselhaften Zustände der Therese Neumann. Der bekannte Schriftsteller Friedrich v. Lama berichtet Münchener Blättern, daß die Ekstasen und Visionen mit der gleichen Intensität wie im vergangenen Winter und Frühjahr wiedergekommen seien. Daß diese Berichte der Wahrheit entsprechen, erscheint durch die aufsehenerregende Meldung großer katholischer Blätter bestätigt, die vom Besuche einer ganzen Reihe von Kirchenfürsten bei Therese Neumann berichten. So hat in Konnersreuth auch der Erzbischof von Wien, Kardinal Dr. Friedrich Piffl, geweilt; nach ihm kamen nach Konnersreuth Bischof Dr. Schreiber von Meißen, Bischof Dr. Groß von Leitmeritz, Erzbischof Graf Zichy von Kalocza und schließlich der Bischof von Innsbruck und Feldkirch Dr. Waitz.

Bischof Dr. Waitz blieb lange Zeit in Gebeten versunken am Bettende Thereses und war auch Zeuge einer Freitagsekstase. So oft er den Segen der Leidenden erteilte, wich der Schmerz von ihr und sie lächelte glücklich. Therese hat übrigens dem Domdechanten von Speyer, Prälaten Dr. Motz, die Provenienz zweier Reliquien, die er bei sich trug, genau angegeben und vollkommen richtig erklärt. In Konnersreuth herrscht wieder Hochbetrieb. Auf die Nachricht von den neuen Ekstasen Thereses pilgern wieder hunderte Menschen alltäglich zum Hause ihrer Eltern. Pfarrer Naber läßt jedoch niemanden vor, der sich nicht mit einer Erlaubnis des Bischofs von Bamberg auszuweisen vermag.

Aus Wiener kirchlichen Kreisen erfahren wir hierzu folgendes: Erzbischof Dr. Friedrich Piffl hat, wie zahlreiche andere Kirchenfürsten, bereits am Ende des vergangenen Jahres, Therese Neumann in Konnersreuth besucht. Sein Besuch hatte lediglich privaten Charakter und wurde damals streng geheimgehalten. Nur den Eingeweihten in der Umgebung der Stigmatisierten war es bekannt, daß der schlichte Besucher niemand anders als der Erzbischof Piffl gewesen ist.

Das Rätsel in Konnersreuth harrt noch immer seiner endgültigen Lösung. Man erinnert sich noch, daß mehrere ärztliche Kommissionen mit Bewilligung der Geistlichkeit an Ort und Stelle Beobachtungen anstellten. Ein endgültiges ärztliches Gutachten über den Fall ist jedoch, zumindest in abschließender Form, noch nicht veröffentlicht worden. Auch Amerika zeigt großes Interesse an den rätselhaften Vorgängen in Konnersreuth. Wie verlautet, wird dort demnächst eine amerikanische Studienkommission erwartet. („Neues Wiener Journal." vom 3 8.28.)

Aus unserem Leserkreise wird uns geschrieben:

Dem Berichte von Prof. Ludwig über die metapsychische Veranlagung von Naturvölkern (Märzheft 1928) dem Hinweis von Maria Leinweber auf den herumziehenden Jäger aus den deutschen Sagen (Februarheft 1928), wie dem Aufsatz über Buschmannzauber von Walter Boehmer (Oktoberheft 1927) — verdient vielleicht als historischer Beitrag aus der nordischen Geschichte angefügt zu werden, was Snorro Strulasin, der im 13. Jahrhundert lebte und seine Nachrichten aus den Volkssagen seiner Zeit sammelte, in seiner „Heimskringla" über Odin (Wodan) sagt: (Zitiert nach Kiesers Archiv VI. 2. 1819.) (Heims Kringla, eller Snorro Strulasins nordlänske Konunga Sagor. Stockholmiae 1697 fol.) „Kap. VII. Odin konnte seine Gestalt dermaßen verwandeln, daß sein Körper dalag, als wäre er tot oder läge im tiefsten Schlaf. Solange dies dauerte, war er Tier (Suck), Vogel, Fisch oder Wurm, konnte in kurzer Zeit in anderen Ländern umherfahren und Zeitungen von dannen mitbringen... Im Kampfe konnte Odin die Augen seiner Gegner verblenden und ihre Waffen abstumpfen. Mit bloßen Worten löschte er Feuer, besänftigte Stürme, und drehte Winde und Wetter, wie er wollte... Seine Taten verrichtete er mit Hilfe der Runen und Lieder, welche Galdrer hießen... Odins

wichtigste Kunst, wodurch er nicht nur die Zukunft erforschen, sondern auch Leute bezaubern, sie in Unglück stürzen, oder ihnen Geist und Stärke rauben konnte, während er sie andern schenkte, hieß Sejd. Darum hieß er Sejd mado (Zauberer) (Sejd = sieden?). Doch glaubte man, diese Kunst sei der Männer unwürdig; weshalb die Asen die Ausübung derselben den Asynien überließen... Odin wußte, wo Gold, Silber und Erz in der Erde verborgen lag: er konnte mit seinen Beschwörungen und Zauberformeln die Erde — Berge, Steine und Anhöhen — aufschließen, die inneren Bewohner festbinden, und herausnehmen, was ihm gefiel... Die Zaubereien mit Sejd und Galder lehrte Odin die anderen Asen und Asynien, so daß sie weit verbreitet und unter den Menschen bis auf unsere Tage gebraucht wurden." („Snorro Strulasin hält Odin, den die Edda uns als den ersten der Asen [Götter] und Schöpfer unserer Erde kennen lehrt, für einen Menschen, einen alanischen Fürsten, der vom Don in den Norden zog, und hier Unterwürfigkeit und Anbetung erlangte... Die Eigenschaften, die er ihm beilegt, sind nicht aus der Luft gegriffen, sondern nur auf ihn übertragen, was zu oder vor seiner Zeit den größten Zauberern zugeschrieben ward.")

Dr. med. Krukenberg, Rinteln.

Von befreundeter Seite wird uns geschrieben:

Ein nicht vollbeschäftigter Landgerichtsdirektor, der sich etwas hinzu verdienen muß.

Das Jahrbuch für das deutsche Vortragswesen (Vortragsjahr 1928/29 — Neue Folge des Adreßbuches der Deutschen Rednerschaft — herausgegeben von der Gesellschaft für Volksbildung in Berlin NW. 40, Lüneburger Straße 21) bringt auf Seite 30 folgende Ankündigung:

Hellwig, Dr. jur Albert, Landgerichtsdirektor, Potsdam, Kapellenbergstr. 3. 1. Hellseher als Detektive. — 2. Die Gemeingefährlichkeit der Kriminaltelepathie. — 3. Okkultismus und Wissenschaft. — 4. Justizirrtümer. — 5. Verbrechen und Aberglaube. — 6. Schundschriften und Schundfilme als Verbrechensanreiz. — 7. Hypnose und Strafrechtspflege. — 8. Seelenkunde und Strafrechtspflege. — 9. Verbrecher und Nichtverbrecher. — 10. Verbrechen und Verbrecher im schönen Schrifttum. — Spricht völlig frei in Anlehnung an eine Uebersicht. Jederzeit in einem Umkreise von 4 D-Zugstunden um Berlin. — Vergütung 100—200 M.

Ob wohl der Herr Justizminister damit einverstanden ist, daß ein Landgerichtsdirektor gegebenenfalls jederzeit in einem Umkreise von 4 D-Zugstunden Vorträge gegen hohes Honorar übernimmt? Die Aufzählung der Gebiete beweist übrigens, daß der Okkultismus nicht nur bei seinen Anhängern als Gegenstand des Gelderwerbs angesehen zu werden pflegt, wie es in den Kreisen der Antiokkultisten so oft zu hören ist. Zweimal 4 D-Zugstunden bedeutet einschließlich „An- und Abmarsch" und einschließlich des Vortrages mit dem Drum und Dran doch nichts anderes als eine Zeitspanne gleich einem Arbeitstage. Wie sehr wird den Hellsehern es verdacht, wenn sie für ihre Arbeitsleistungen sich 30—50 M. Honorar zahlen lassen! — Die Welt ist bunt, manchmal wechseln die Bilder wie im Kaleidoskop.

Ein Auszug aus den Hauptwerken des Dr. **Freiherrn von Schrenck-Notzing** ist nunmehr mit einer Vorrede von Prof. Charles Richet in das Spanische übersetzt worden und betitelt sich: „Los Fenémenos de la Mediuminidad" (Barcelona 1928). 363 Seiten.

Unser Mitarbeiter **Dr. Otto Seeling** hat gegen den bekannten Anti-Okkultisten Moll die Privatklage aus § 185 RStGB. erhoben. Es handelt sich um Aeußerungen, die Moll am 6. Januar 1928 in der Berliner Forensisch-Medizinischen Gesellschaft über den Privatkläger gemacht hat, der vom Gericht seinerzeit neben Moll im Erichsen-Prozeß als Sachverständiger für Hypnose geladen war. Moll hatte sich u. a. auch darüber lustig gemacht, daß der Okkultist S. beim Okkultisten Messer promoviert habe! Die Hauptverhandlung wurde bereits zweimal auf Antrag des Privatbeklagten bzw. seines Anwaltes vertagt.

Unser Mitarbeiter, Univ.-Professor **Dr. Richard Herbertz,** Ordinarius für Philosophie in Bern, beging am 15. August die Feier seines 50. Geburtstages.

Deutsche Fachzeitschriften.

Okkultistische Rundschau. Monatsschrift des Deutschen Spiritualisten-Bundes. (Herausgeber W. Uhlmann, Chemnitz, Kanalstraße 2).

Die letzten Hefte bringen einen mit Bild geschmückten Lebensabriß von Leibniz, Zöllner, Kant u. a. Ferner: Zur Prinzipienfrage der Astrologie, von Prof. Verweyen. — Okkultismus und Justiz, von Landgerichtsrat Prof. Dr. Erdmann, Hannover. — Die Seherin von Alencon. — Das Geheimnis der Fingerspitzen. — Ein Okkulter Maler (Nüsslein). — Daneben Berichte, meist aus eigenen kleinen Zirkeln, spiritistischen Inhalts.

Zeitschrift für psychische Forschung (Revalo-Bund), Hamburg.

Januar-Februar: Prof. Schröder setzt seine durch Photographien belegten dokumentarischen Forschungen über die „metapsychikalische Phänomenik von Frau Maria Rudloff" durch Wiedergabe genauer Protokolle fort. — Über ein anderes berühmtes Medium, Frau Maria Silbert, veröffentlicht J. Macourek aus Trebian, Steiermark, „Weihestunden—Spukerlebnisse—Entrückung". — Dr. Emil Mattiesen setzt die längere Abhandlung fort: „Schwierigkeiten" im Transgeschehen als spiritistisches Argument. — Univ.-Prof Aug. Messer beginnt eine, fast das ganze bisher vorliegende Material benutzende, größere Analyse des „Rätsels von Konnersreuth". Original-Mitteilungen des „Institutes für metapsychikalische Forschung" in Lichterfelde-Ost sowie Zeitschriften-Referate beschließen die Hefte. S.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science, Vol. VII., Nr. 2, Juli 1923, S. 87—176.

Ein überaus gehaltvolles Margery Sonderheft mit nicht weniger als 36 Bildern, meist Photographien. In seinen als eine Art Einleitung zu den Margery-Aufsätzen geschriebenen Zeilen glaubt der Herausgeber feststellen zu können, daß seit den Vorfällen in Hydesville 1848 sich in steigendem Maße der spiritistische Charakter der mediumistischen Erscheinungen kundtue. Der im Aprilheft durch ein Redaktionsversehen mit Florizel von Reuter gezeichnete Beitrag stammt in Wirklichkeit von A. W. Trethewy.

In vier Artikeln versuchen Dr. med. Crandon, der Gatte der Margery, Dr. med. Richardson, der bekannte Freund der Familie, E. E. Dudley, ein weiterer Vertrauter und Mrs. Hewat Mc Kenzie die Echtheit der Erscheinungen zu verfechten. Da den Lesern dieser Zeitschrift ein Großteil des Inhaltes der beiden ersten Beiträgen bekannt ist aus einer Reihe von Artikeln, die dieses meist umstrittene Medium der Gegenwart behandeln (vgl. bes. das Sammelreferat März 1927, S. 129 ff. u. den Bericht Birds, März 1928, S. 145 ff.), kann ich mich hier auf das Allerwesentlichste, bew. in dieser Zeitschrift noch nicht Erwähnte beschränken.

In dem ersten Beitrag, „Die Margery-Mediumschaft", geben Crandon, Richardson und Dudley einen gedrängten Ueberblick über die seit 1923 vorgenommenen Untersuchungen und versuchen, die Gegengründe der Gegner zu entkräften (wie kennzeichnend für die ganze traurige Lage auf unserm Forschungsgebiet ist da etwa der ursprünglich als „streng vertraulich" geschriebene, später aber von ihm selbst veröffentlichte Brief des Univ.-Prof. Dr. Mc Dougall vom 18. Jänner 1925 an Dingwall. Das Schreiben versucht offenkundig, einen Druck auf D. im Sinne der Zurücknahme der bereits ausgesprochenen Ansicht von der Echtheit der Erscheinungen auszuüben). Es folgen die Protokolle von fünf Sitzungen aus dem Jahre 1925.

Der zweite Aufsatz ist ein Abdruck eines von Dr. Crandon am 8. Dezember 1927 im College of Psychic Science gehaltenen Vortrages. Dr. C. äußert sich bitter zur an Beispielen erhärteten Abhängigkeit der amerikan. Univ.-Prof. von den Geldgebern der Forschungsinstitute und führt dann aus: die medium. Erscheinungen bei seiner Frau zeigen sich daheim, auswärts, in fremden Häu-

sern, er selbst sei absichtlich oder unerwartet sehr oft abwesend, führe in offiz. Sitzungen nie die Kontrolle. Besprechung des Ausbaus der mechan. Kontrolle (Glaskabinett, Fesselung des Mediums an Kopf, Händen und Füßen, der von Dr. Richardson entworfene Stimmkontrollapparat) und der medium. Erscheinungen — kühler Hauch, Fernbewegungen, Tranceschrift, in einer Woche in neun Sprachen, autom. Schreiben, Musik auf im Raum nicht vorhandenen Instrumenten, bes. überzeugend das 9 Uhr-Abend Hornsignal der amerikan. Marine (kein Radio im Hause!), Lichterscheinungen aller Grade, Materialisationen usw. von unsichtbaren, aber mit Quarzlinse photographierten Gebilden angefangen bis zu rot- und weißlichtbeständigen, die unabhängige, direkte Stimme, die Baryt-Wasser-Probe, Bringungen, Paraffinabgüsse, ferner zwischen August 1926 und April 1928 etwa 70 Daumenabdrücke, auch Photographien der materialisierten Hand, die eben den Daumenabdruck bewerkstelligt. Die erstaunlich natürliche Ausdrucksweise der Trancepersönlichkeit „Walter", die kleine Predigten und Botschaften vermittelt. Es folgen Beispiele von Mitteilungen seitens jüngst Verstorbener, angeblich vor längerer Zeit Verstorbener und lebender Personen.

Machen schon diese beiden Beiträge durch ihre ruhige Darstellung einen guten Eindruck, so läßt der folgende Artikel „Gedankenübertragungsexperimente" von Dr. med. Richardson die Margerys-Mediumschaft in einem neuen, vorteilhaften Licht erscheinen. Von der spiritistischen Ausdrucksweise des Untertitels „Margery und andere Medien als Empfänger", „Walter" und mitarbeitende Wesenheiten als Sender", Versuche, die auf „Walter" und andere mediumist. Kontrollen als unabhängige Persönlichkeiten Bezug nehmen" kann man ja absehen. Die beigebrachten Beispiele, drei von etwa 30 Versuchen, die im ersten Vierteljahr 1928 gemacht und in der New Yorker „Psychic Research" (Mainummer) eingehend besprochen und analysiert sind, verdienen Beachtung. Experiment 15, 13. März 1928, 9 Uhr abends. Kapitän X. mit fünf anderen Teilnehmern im gewöhnlichen Sitzungszimmer bei Crandon, Boston, Lime Street 10, ohne Medium im Zirkel vor dem Kabinett. Dunkelheit, Grammophonspiel. X. bringt eine neue Sammlung von Karten, von denen jede einzelne durch verschiedene Angestellte seines Unternehmens mit illustrierten Zeitungsannoncen beklebt worden ist. Ohne daß X. die Vorderseite gesehen (er hat nur die Rückseite mit seinem Daumenabdruck versehen) sind sie in ein Päckchen gesammelt worden. Im Dunklen zieht nun X. eine Karte aus der von Herrn Brown gehaltenen, vorher von ihm geschüttelten Schachtel und übergibt sie Herrn Crawford (Chicagoer Universität). C. hält die Karte in der Mitte des Tisches — von Frau Richardson an der Schulter kontrolliert — und meldet Kältegefühl der linken Hand, Schmerz in der Brust und leichtes Schwindelgefühl. Um 9¼ Uhr hören alle deutlich fünf Klopflaute im Kabinett. C. steckt die Karte in ein Futteral, dieses in eine innere Rocktasche. Auflösung des Zirkels um 10 Uhr. Licht. — Ebenso zwischen 9 und 10 Uhr abends schreiben, ungefähr gleichzeitig mit diesen Vorgängen das Medium Valiantine (im Trance) in New York, also 250 Meilen entfernt, das Medium Dr. Hardwicke (im Trance), Niagara Fälle, 450 Meilen entfernt und Margery, bei strahlendem Licht, ohne Zirkel und wach, $^1/_4$ Meile entfernt, in Abendgesellschaft neben anderen hier nicht anführbaren, zusammenstimmenden Andeutungen die Buchstaben Ca, M, El, die zusammen die Ueberschrift d e s v o n n i e m a n d g e s e h e n e n B i l d e s (Annonce von Camel-Zigaretten) ergeben. — Exp. 18, 17. März 1928. — Bei Crandon, 9 Uhr abends. 16 (!) Personen und Margery, diese in tiefem Trance. Bei schwachem Rotlicht schreibt sie mit Bleistift auf der ersten Seite eines auf „Walters" Befehl herbeigebrachten Schreibblocks, und zwar 9 vertikale Reihen, jedoch so rasend schnell, daß die zunächst Sitzenden glauben, ihre Hände zitterten. Zeitdauer für die einzelnen Reihen 12—17 Sekunden (!). Schluß 9,53 Uhr. Es wird nun erst festgestellt, daß Margery 145 anscheinend chines. Schriftzeichen geschrieben. — Fortsetzung in einem tiefergelegenen Zimmer bei Weißlicht, kein Zirkel; von 9,57—10,21 Uhr schreibt sie weitere fünf Zeilen chines. Buchstaben. — Um 10,42 Uhr Telephonanruf von New York, Bericht über Sitzung bei Valiantine, zwischen 9,50 und 10,02 Uhr: Laut einer Rohrflöte, Stimme meldet: „Kung-fu tze", Valiantine schreibt den Namen Kung-fu-tze. — Dr. Hsieh, ein chines. Gelehrter, ehemals kommerzieller Gesandter, bringt den großen Gelehrten, Chefarzt Dr. Huang mit, beide erklären das von Margery Geschriebene als echtes Chinesisch. Dr. H. übersetzt es. Es sind Aussprüche, die nach seiner Angabe den Stempel einer originalen chines.

Literatur tragen, welche nur in 1—2 Bibliotheken dieses Landes zu finden ist. Auch Exp. 20, 21. März, ist sehr interessant. In Anwesenheit von Mrs. Hewat McKenzie gelingt die u. a. gestellte Aufgabe der Uebersetzung eines erst in der Sitzung von Bird ausgesprochenen Sprichwortes ins — Chinesische (!) durch das viele Meilen entfernte Medium Dr. Hardwicke, u. a. — Treffen diese Berichte in allen Einzelheiten zu, dann haben wir hier Idealbeispiele für Kreuzkorrespondenz. Im Anschluß hieran gibt Dr. Richardson in vornehmer Weise seiner spiritistischen Ueberzeugung und seiner Ansicht von der Bedeutung der gegnerischen Angriffe für die fortgesetzte Verbesserung der Untersuchungsmethoden Ausdruck.

In dem Beitrag „Ein Besuch bei Margery" berichtet Mrs. Hewat McKenzie über ihren zehntägigen Besuch, ihre Eindrücke und Erfahrungen. Sie gibt ein überaus günstiges Bild von Dr. C. als Arzt und parapsychol. Forscher (Riesenbücherei), schildert seine Frau in ihrer hausfraulichen Tätigkeit, ihr Heim ist Treffpunkt vieler an der Forschung Interessierter (es gab Versammlungen von 80 [!]) Personen. Mrs. McK. beschreibt dann eine physikal. Sitzung. Medium im Glaskabinett, Kopf, Hände, Füße in Fesseln, außerdem beide Hände während der ganzen Sitzung von Mr. X. und McKenzie kontrolliert, gleichwohl die bekannten Vorgänge. Richardsons Stimmkontrollapparat vor der Betätigung von den Sitzungsteilnehmern ausprobiert, während seinerVerwendung wird Dr. Crandons Mund kontrolliert, trotzdem ertönt die „ziemlich heisere" Stimme „Walters". Das Wageexperiment usw. Mrs. McK. schließt den ersten Teil ihres Aufsatzes: „Man möchte nur wünschen, daß alle physikal. Medien, die wir kennen, nur gelegentlich unter so ausgezeichneten Bedingungen sitzen könnten." Es folgen Berichte über die neuesten Gedankenübertragungsversuche und es heißt zum Beschluß: „Sie scheinen mir die vollkommensten aller aufgezeichneten Proben dieser Art zu sein. Wenn geheime Verabredung, das ‚Mesopotamien" der Kritiker, angeführt wird, so bin ich mit Bird und vielen anderen unter den Schuldigen."

Der Gesamteindruck dieser vier Arbeiten scheint, so weit man sich nach Berichten ein Urteil bilden kann, nachdrücklich zugunsten der umstrittenen Margery-Mediumschaft zu sprechen. Das ausgezeichnete Bildmaterial, die scharfsinnigen Beweisführungen verstärken diesen Eindruck noch; ein bewußter Kollektivbetrug solcher Personen wäre etwas Ungeheuerliches.

Den Beschluß bildet ein zweiter Beitrag aus der Feder von Mrs. McKenzie, „Patience Worth und ihr Medium". So selten harmonisch die in dieser Zeitschrift wiederholt besprochene[1]) Schreibmediumschaft der von McKenzie hier behandelten Mrs. Curran wirkt, ebenso eindringlich spricht aus dem beigegebenen Bilde des Mediums eine schöne Seele zu dem Beschauer. Mrs. McKenzie schildert ihren Besuch bei diesem berühmten Medium im März dieses Jahres. In ihrer Sitzung mit Mrs. Curran schlug Mrs. McKenzie fünf Themen zur Bearbeitung durch „Patience Worth" vor, die sofort mit größter Sprachschönheit behandelt wurden. Außerdem gab es einen Prolog und Epilog und drei Gedichte. Haslinger.

Revue métapsychique, 1928, Nr. 1, Januar—Februar.

1. Osty. An den Grenzen der klassischen und metapsychischen Psychologie. Dieser zweite Teil beschäftigt sich mit einem Maler Augustin Lesage, der malt, ohne es gelernt zu haben. Lesage ist 1876 bei Calais geboren und wurde wie seine Vorfahren Bergmann. In der Schule hat er den üblichen sehr mäßigen Zeichenunterricht einer damaligen französischen Volksschule genossen. Während seiner Militärzeit besuchte er mit seinen Kameraden zum Zeitvertreib des Sonntags einmal das Museum in Lille, ohne daß es irgendeinen Eindruck machte. Eines Tages hörte er im Alter von 35 Jahren bei seiner Arbeit im Bergwerk, als er ganz allein war, deutlich eine Stimme sagen: „Eines Tages wirst du Maler sein." Er wurde dadurch erschreckt. Einige Tage später wiederholte sich das. Nach acht bis zehn Monaten lernte er durch Kameraden den Spiritismus kennen, man veranstaltete Sitzungen und schon in der zweiten wurde er dazu getrieben, automatisch zu schreiben: ‚Heute sind wir glücklich, uns euch mitteilen zu können. Die Stimmen, die du gehört hast, sind Wirklichkeit. Eines Tages wirst du Maler sein." Es wurde ihm geboten, den Ratschlägen

[1]) Z. f. P. 1928, S. 308 u. 445.

der Geister genau zu folgen. Für die nächste Sitzung wurde Zeichenmaterial vorbereitet und er zeichnete bei herabgesetzter Beleuchtung mit Farbstiften seine erste Zeichnung. Der erste Geist, der sich durch Botschaften und Zeichnungen manifestierte, war seine als Kind verstorbene Schwester Marie. Bald wurde er angewiesen, nicht mehr zu zeichnen, sondern zu malen, und es wurden ihm die technischen Namen der Farben genannt. Er ging in einer benachbarten Stadt zu einem ihm automatisch angegebenen Geschäft und wählte dort automatisch die Farben und verschiedene Pinsel. Durch einen Bekannten erhielt er, da Lesage nicht genau die Größe angegeben hatte, eine Leinwand von 3 zu 3 Metern. Als er die Leinwand zerschneiden wollte, schrieb seine Hand, daß er das nicht tun dürfe, er solle sich ans Malen setzen. Er begann mit der Arbeit an der rechten oberen Ecke, jeden Abend nach der anstrengenden Minenarbeit malte er, die Müdigkeit verging, sobald er anfing. Auch im Schützengraben zeichnete er. Im ganzen hat er bisher 50 Gemälde gemacht.

Was nun die Art seiner Malerei angeht, so malt er keine naturalistischen Szenen, sondern eigenartige, halb dekorative, halb architektonische Bilder, die Einzelheiten sind klein und sehr fein ausgeführt. Im ganzen erinnert es an orientalische dekorative Entwürfe, ohne jedoch im einzelnen orientalische Motive zu kopieren. Nichts war unwahrscheinlicher, als daß ein Neuling eine solch große Leinwand wie die erste in dieser Art von Kleinmalerei bedecken würde. Wie der Referent aus eigener Anschauung im Institut métapsychique bezeugen kann, sind die Farben sehr harmonisch und geschmackvoll. Die spateren Gemälde sind im Wesen ebenso und bedeuten kaum einen Fortschritt, wenn er auch stilisierte Köpfe, Vögel und anderes Getier in seinen Kompositionen verwendet. Die Bilder sind im großen und ganzen symmetrisch, wenn auch im einzelnen sich kleinere Abweichungen finden, etwa ähnlich wie bei orientalischen Teppichen. Doch wendet er nie seinen Blick der anderen Seite zu, sondern beschäftigt sich nur mit seinem kleinen gerade in Arbeit befindlichen Stück.

Einige Zeit hat er unter der Beobachtung von Osty im metapsychischen Institut gearbeitet. Soweit es ihm nicht durch automatische Botschaften vorher mitgeteilt wird, weiß er nicht, was er malen wird. Er scheint bei dem Malen bei vollem Bewußtsein zu sein, jedoch unterbricht Sprechen die Produktion. Malen im Dunkeln gelang nicht. Er stand während der ganzen Zeit der Reihe nach unter dem Einfluß verschiedener Persönlichkeiten. Nach seiner Schwester kam „Lionardo da Vinci", später ein „Marius von Tyana", sicherlich eine Nachbildung des bekannten Apollonios von Tyana. In den letzten Jahren bezeichnet er die Bilder mit seinem Namen. Die in Paris in den Museen und Ausstellungen gesehene Malerei hat keinen Einfluß auf seine Malerei gehabt. Er hat verschiedentlich ausgestellt, so z. B. im Herbstsalon 1926 in Paris.

2. Desoille. Beitrag zum Studium der psychologischen Wirkungen des Peyotl. Die Arbeit bringt manch Interessantes über die bei Genuß des Peyotl, einer mexikanischen Frucht, auftretenden Visionen, jedoch bringt sie keine metapsychischen Tatsachen, wie frühere Arbeiten in der Revue.

3. Andry-Bourgois. Energie und Materie. Allgemein naturwissenschaftliche Darlegungen. Tischner.

La revue spirite. 71. Jahrg., März bis Mai 1928.

Beitrag zum Studium des wissenschaftlichen Apriorismus (Belin, Bakteriologe und experimenteller Pathologe der Universität Tours, wendet sich gegen das Buch Nordmanns: Das Jenseits, dem er vorwirft, die sicheren Ergebnisse der Arbeiten von Richet, von Schrenck-Notzing, Geley, Maxwell u. a. einfach zu übersehen und allen Feststellungen parapsychologischer Gelehrter gegenüber blind zu sein). — Erinnerung eines früheren Lebens (Boggani berichtet den Fall des Ingenieurs Costa, dem sich beim Besuch des Schlosses Verrès bei Costa eindrucksvolle Erinnerungsbilder aufdrängen. Im Halbtraum erscheint ihm ein Phantom, seine Geliebte in einer früheren Existenz, und begrüßt ihn als Graf Ilblet de Challant. Ueber seine Vergangenheit als solcher werde er Urkunden in dem Turm Ablenga in Savoyen finden, die in der Tat in dem Archiv des Costa völlig unbekannten derzeitigen Privatbesitzers ermittelt werden und in allem den Costaschen Visionen entsprechen. — Illusion der metapsychischen Untersuchungsweise. (De Vesme weist auf den herrschenden Sprachwirrwarr im „metapsychischen Babel" hin. Expérience bedeute bald einfache Beobach-

tung, Erfahrung, bald ein angestelltes Experiment unter genau anzugebenden Bedingungen der Beobachtung. Bei spontan auftretenden Phänomenen werde man sich in die besten Bedingungen für Beobachtung und Kontrolle versetzen, desgleichen bei provozierten. Aber auch da heiße es: „beobachten" und nicht: „experimentieren", denn auch diese Manifestationen sind „spontan". Die Teilung der metapsychischen Phänomene in spontane und experimentelle ist rein fiktiv ,und bei beiden gibt es gute und schlechte Beobachtungen). — Physische und psychische Wissenschaften. (Ueber diese sehr wertvolle Artikelserie Sir Lodges wird nach Abschluß derselben eingehend berichtet werden.) — Ueber materialisierte Phantome und transzendentale Enthüllungen. Bozzano tritt erneut für die Identität der ektoplasmischen Phantome von Katie King und d'Estelle Livermoore und der authentischen transzendentalen Enthüllungen trotz scheinbarer Widersprüche ein.) — Ist das Jenseits in uns? (Chevreuil sagt: es wohne uns wohl Jenseits inne, aber nicht das ganze Jenseits. Wir seien ganz bestimmt in der Schöpfung nur ein allerkleinster Bewußtseinspunkt, aber telepathisch verbunden mit höheren Bewußtseinen, die ihrerseits von der allgemeinen, bewußten und schöpferischen Kraft abhängen.) — Brief an einen Kardezistischen Spiritualisten über Autosuggestion (Dr. I. Maurice rät allen Spiritualisten sich täglich und regelmäßig mit bewußtem Anruf an die inneren und äußeren psychischen Kräfte zu wenden.) — Das Vergessen früherer Leben. (Gobron erbringt neben früher mitgeteilten weitere Gründe, welche die Seltenheit der Erinnerung an frühere Leben erklären sollen). — Die allgemeine Ausstrahlung (Andry-Bourgeois bespricht das interessante Werk von Henry über die Aussendung von intraroten menschlichen Strahlen [Wärmestrahlen] und über biopsychische Strahlung). — Die geheimnisvollen Fähigkeiten des menschlichen Wesens (Frau C. Flammarion berichtet über drei Fälle von unbewußter Warnung bzw. Hellsehen). — Pythagoras und der Zodiakus (Andry-Bourgeois entwickelt in gemeinverständlicher Weise die Kosmogonie und Esoterik des Pythagoras). —

Freudenberg, Bodenbach a. d. Elbe.

Buchbesprechungen.

C. de Vesme. Histoire du Spiritualisme. Bd. 1. Paris, 1928, Editions Jean Meyer. 684 Seiten, 35 Franken.

Der bekannte Verfasser der „Geschichte des Spiritismus" hat hier den ersten Band eines großen Werkes veröffentlicht, das auf wesentlich höherem Niveau steht, als sein früheres, das zu mannigfachen Beanstandungen Anlaß gibt. Er durchwandert in diesem ersten Band des neuen Werkes die ganze Menschheitsgeschichte von den primitiven Völkern, die er nach den einzelnen Erdteilen behandelt, angefangen über die Völker des Altertums, wie die Aegypter und Juden bis zu den Griechen und Römern. Wir hören über den Werwolfglauben, den Schamanismus, die Orakel, den Tempelschlaf, die Auspizien, den Dämon des Sokrates und vieles andere. Alles wird mit enzyklopädischem Wissen behandelt, unter reichlichen Zitaten der alten Originalberichte.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit den Ordalien, die wiederum durch alle Völker hindurch verfolgt werden. Besondere Kapitel werden dabei u. a. den merkwürdigen Eigenschaften der Feuerfestigkeit gewisser Menschen gewidmet, wobei auch die Erfahrungen und Experimente aus neuerer Zeit wie die von Home berichtet werden.

Wenn Vesme auch selbst auf durchaus positivem Standpunkt steht, so läßt er doch auch skeptische Stimmen mitunter ausführlich zu Wort kommen. Im ganzen ein Buch, das schon wegen seines großen Stoffreichtums jedem etwas bringen wird. Tischner.

Druckfehlerberichtigung

In dem Artikel von Hänig, 8. Heft, p. 505, muß es heißen: Z. 14 molkige (nicht wolkige), Z. 17 Esoterik (nicht Ekstase), Z. 21 Haut (nicht Hand).

Experimentalberichte.

Intuitive Charakterdiagnosen.

Beobachtungen an einer Hellwissenden.

Von Dr. med. Johannes Marcinowski, Bad Heilbrunn (O.-B.)

I. Der Fall an sich und die Problemstellung.

Seit einigen Jahren habe ich Gelegenheit, mich in die Eigenart einer hellseherischen Psyche zu vertiefen und möchte nunmehr darüber im Zusammenhange berichten, nachdem die Tatsachen als solche durch eine Fülle von Beobachtungen feststehen.

Es handelt sich um eine hochgebildete Frau von vornehmer Denkart und um keines jener vielen halb hysterisch, halb chizophren anmutenden Wesen, denen mediumistische Eigenschaften fast wie ein Kennzeichen psychopathischen Minderwerts anhaften. Im Gegenteil ist das Hellwissen dieser Frau, wie es auch sonst schon gelegentlich beobachtet wurde, eine seherische Gabe, die den ohnehin gegebenen Persönlichkeitswert über die Norm eines hocherfreulichen Durchschnitts noch sehr wesentlich steigert. Das liegt natürlich auch in der Art begründet, wie die Frau ihre seltsame Gabe betätigt und in den Dienst ihrer Nebenmenschen stellt, sie für deren Charakterbildung ratend, helfend, mahnend oder stützend, zartfühlend und rücksichtslos, je nach dem, auswertet, unheilverhütend oder Kraftentfaltung fördernd. Kurz, sie steht darin meinem eigenen ärztlichen wie dem psycho-therapeutisch erzieherischen Wirken meiner Lebens- und Arbeitsgefährtin so nahe, daß sich im Laufe der Zeit viel Gemeinsames mit unserem eigenen Wirken herausgebildet hat, so zwar, daß wir für die Behandlung seelischer Schwierigkeiten und Charakterverbildungen die hellseherischen Diagnosen dieser Frau zu Hilfe zu nehmen lernten oder auch den weiteren Verlauf der Fälle periodisch von ihr mit verfolgen ließen.

Durch solche innige Berührung mit unserer eigenen psychologischen Berufsarbeit ergab sich mir bald die ungemeine Zuverlässigkeit dieser intuitiven Diagnosen, wie ich es einmal nennen will, und für die Frau selbst ein zunehmendes Maß objektiver Sicherheit zum eigenen subjektiven Gefühl hinzu. Es spricht sicher sehr für die Frau, daß sie sich nicht ohne weiteres auf ihr eigenes Empfinden verließ, sondern sich erst einer längeren Prüfungszeit unterzog, um festzustellen, ob sie nicht einer törichten Selbsttäuschung unterlag Und auch ich gehe erst jetzt an die Veröffentlichung meiner Beobachtungen, nachdem ich mich im gleichen Sinne von der Tatsächlichkeit und Zuverlässigkeit ihres Hellsehens überzeugt habe, das uns wie gesagt eine wertvolle Hilfe bei der eigenen psycho-therapeutischen Berufsarbeit geworden ist. —

Ich spreche ungern von Hellsehen, obwohl visuelle Bilder dabei im Vordergrunde stehen: Ich nenne es ein Hellwissen, das sich wie alles intuitiv Erfaßte erst in quasi Vorstellbares, also in irgendwie Sinnliches umsetzen muß, ehe es auch nur der eigenen Verstandessphäre gegenüber zu einer mitteilbaren Formung gelangen kann. Wir sprechen auch von einem inneren Schauen.

Aber auch dieses Wort ist dem Bereich des Sinnlichen entlehnt. Wissen, und zwar inneres, unmittelbares Wissen ist hier der gegegebene Ausgangspunkt.

Es kommt bei Frau Anita Klette vornehmlich auf zwei Arten zur Beobachtung. Einmal spontan oder auch vorsätzlich gerufen, und dann durch einfache Sammlung und Einstellung der inneren Aufmerksamkeit auf eine Person oder ein Geschehen, das dann bildhaft in ihr aufleuchtet, so, als ob sie es sähe, z. B.

Beobachtung 1. Gewolltes Hellsehen.

Ich fahre mit einem Kraftwagen nach München in Begleitung von einem Patienten, der zu Frau K. in Pension kommt, und einer Patientin, die abreist. Das Auto ist sehr auffallend mit allerhand Umzugsgut bepackt: große Koffer und Fahrrad sind seitlich angeschnallt. Die Beiden sitzen hinter großen Zeichenbrettern und Mappen versteckt, kurz so, daß wir in diesem grotesken Aufzug uns nicht durch die Stadt wagten sondern den Weg zu Frau K. außenherum über Laim nahmen. Wir hatten uns schon bei der Abfahrt verspätet, so daß Frau K. wartete und sich fragte, wann wir wohl endlich kommen würden. Sie wußte nicht, daß ich mitkam. Diese Frage stellte sie an ihre hellwissende Funktion und sah in dem Augenblick das Auto in seiner ganzen lächerlichen Aufmachung, wie es gerade hinter Wolfratshausen fuhr. Der Zeitpunkt stimmte genau. Sie beschrieb, was sie sah, und wir wurden dementsprechend fröhlich zu nunmehr genau zu bestimmender Zeit in Empfang genommen.

Beobachtung 2. Spontanes Hellsehen.

Frau K. denkt an ihren Pensionär und ist in Unruhe, ob er wohl auch, wie er vorhatte, im Kolleg sei. Sie sieht ihn statt dessen auf einmal im Kino sitzen. Es ist 4 Uhr. Als der Student am Abend heimkommt, sagt sie ihm das auf den Kopf zu. Der Mann ist aufs äußerste verblüfft und trachtet in Zukunft begreiflicherweise danach, sich solcher unheimlichen Kontrolle zu entziehen. Er war tatsächlich zu der angegebenen Zeit im Kino statt im Kolleg gewesen.

Oder, und das ist die gewöhnliche Art ihres Arbeitens, sie setzt sich, ganz wie Raphael Schermann, durch irgend etwas handschriftlich Geschriebenes in inneren Rapport mit dem Schreiber, und berichtet dann über die dabei in ihr auftauchenden Vorstellungen vom Sein und Wesen und Treiben dieses Menschen. Also eine graphologische Diagnose? — Nein, das nicht; denn von Graphologie versteht Frau K. sehr wenig, nicht mehr, als die selbstverständliche, gefühlsmäßige Verwertung der gröbsten Eindrücke. Man könnte besser sagen, das Schriftstück selber vermittelte hier nur das, was sich uns sonst von einer Begegnung zwischen den sinnlichen Eindrücken aufdrängt.

Was sich nun Frau K. aufdrängt, ist ein lebendiges Charakterbild des Schreibers in seinem allgemeinen Lebensumriß, wie in seinem augenblicklichen Zustand, oft auch in bezug auf seine Zukunftsentwicklung. Die Schilderung selbst bricht mit einer Art spontanen Wucht, d. h. ohne kritische Ueberlegung aus der Frau heraus, ist also keine logische Synthese aus Einzelbeobachtungen wie beim Graphologen. Sie weicht deshalb auch sehr eigen-

artig von den üblichen Charakter-Diagnosen berufsmäßiger Handschriftendeuter ab. Sie basiert eben auf wesentlich anderen Elementen der Persönlichkeitserfassung. Dabei malt sie das Schicksalsmäßige und das affektstarke Ringen der Menschen mit einer unheimlich zutreffenden Schärfe, die allerdings nur der Geschilderte selbst oder wir, die wir die Fälle psychologisch auf das eingehendste bearbeitet haben, nachempfinden können. Es ist naturgemäß schwer, das bei solcher Gelegenheit Erlebte auch für Fremde beweisend in Worte zu kleiden.

Was Frau K. dabei sieht, ist namentlich im Anfang nicht in gewöhnliche Bilder und logische Wortfolgen gekleidet, sondern zunächst drängen sich ihr mystische Symbolformen auf, die noch erst einer gleichsam bewußteren Auslegearbeit bedürfen, um die geschauten Zustandsbilder ins Vorstellungsgemäße übersetzen zu können. Das ist wiederum nicht ganz einfach zu schildern. Einige Beispiele werden das aber zu belegen wissen.

Beobachtung 3. Text nur für mich, nicht für den Patienten bestimmt.

„Ich sehe ein aufrechtstehendes Dreieck, aus riesigen, gesunden, nur roh bearbeiteten, starken Stämmen gefügt. Jedoch treffen sich die Spitzen nicht, wie es sein sollte und müßte, sondern die rechte steht weit über, und an dieser hängt, scheußlich bammelnd, ein Gehängter am Strick. Mit der Zeit wird die einseitige Belastung des falscherweise überstehenden Balkens derart groß, daß das ganze Dreieck sich senkt und nach der linken Seite zusammenstürzt, sich überschlägt $\triangle$*. Der Mann schreitet müde, erschöpft, sich nur noch mühselig schleppend, auf schmutziger, unwirtlicher Straße und trostloser Gegend voran, behängt mit Ketten, die er selber sich auflud, und an dessen weit nachschleifenden Enden ein Weib so verschnürt ist, daß es zum gestaltlosen Bündel wurde, das er nun so hinter sich, stöhnend unter der Last, im Kot der Straße nach sich zieht."*

„Allein ein Abschlagen des überstehenden Balkenendes, an dem der Gehängte hängt, ein ganz brutales Abhauen und ein ebensolches Durchschlagen der Ketten, die ihn umschnüren, kann dem Menschen helfen ...."

Es handelt sich um einen Neurotiker mittleren Alters, der, seit Kindheitstagen in träumerischer Sinnlichkeit perverser Richtung befangen, in einer dem allzusehr entsprechenden und deshalb sehr ungesunden Ehe gelandet war und nun nicht mehr mit sich und dem Leben zurechtkam. Die Analyse des Falles als notwendige Selbsterkenntnis in der Arbeit mit mir war ebenso vernichtend, wie diese hellseherische Diagnose. Aber andererseits eröffnete diese auch die freie Bahn in eine glücklichere Zukunft, wenn nur der Mut zu radikalem Selbsteingreifen nicht fehlen würde. Denn dem Protokoll wurde mündlich noch hinzugefügt, daß das Balkenmaterial des Dreiecks gut und stark erscheine, den operativen Eingriff also durchaus aushalten würde. Es käme nur auf die entsprechende Rücksichtslosigkeit sich selber gegenüber an, und der Sieg wäre dann sicher. Man kann einem Patienten gegenüber so allgemeingültige Wahrheiten kaum geschickter nahe bringen, nur daß es sich hier eben nicht um eine planvolle Geschicklichkeit handelt, denn die Worte werden von jener Passivität beherrscht, die intuitivem Erfassen den Charakter des Erleidens geben.

Solche mathematischen Formen, gleichsam Ursymbole, wie hier das verschobene Dreieck mit seiner sozusagen Galgenstimmung herrschen bei Frau K vor. Aber überhaupt malen sich die seelischen Zustände wie gesagt zunächst in Bildern, wie z. B. in dem folgenden Falle, in dem sich ein schwerer seelischer Konflikt in mörderischer Selbstzerfleischung austobt, während der bessere Kern dieses Menschen mit einer unseligen Leidenschaft kämpft und ringt. Frau K. schildert ihren Eindruck folgendermaßen:

Beobachtung 4.

„Hinter dieser Schrift sehe ich eine große, schwarze Pantherkatze, mit einem merkwürdig langen, dicken und bis ans Ende fleischigen Schweif — schlangenartig; mit einem grausam lüsternen Ausdruck schleicht das Biest leise hinweg, denn da leuchtet ein Licht auf, das sie nicht verträgt, und das ihr scheußlich ist. Ich sehe keinen Quell für dieses Leuchten; aber auf einmal stürzt ein wunderbarer, unbeschreiblich schöner Kristall in dieses Leuchten und zerspringt in gewaltiger Explosion, und nun ist alles licht und rein, und die schwarze Pantherkatze kann davor nicht bestehen." —

Wir schlagen das Meyersche Konversationslexikon auf und stellen fest, daß die Pantherkatzen dort auf S. 366, Band 15, tatsächlich diese Sorte Schwanz haben. Ferner ist in der Beschreibung davon die Rede, wie diese Bestien, wenn sie einmal Menschenfleisch gekostet haben, nichts mehr lieben, als dieses und im Kampf mit dem Menschen ihm furchtbare Wunden beibringen. Das paßte auf den Seelenzustand des Schreibers in ungewöhnlichem Maße. Die schwarze Pantherkatze symbolisierte wie nichts anderes sein raubtierhaftes, leidenschaftliches Begehren sowie auch das Selbstzerfleischende seines Verhaltens im Kampf gegen diese Leidenschaft, ein Kampf, in dem ihm der Sieg des Lichten und Reinen bevorstand, wenn auch unter gewaltigen Erschütterungen, die sich im Bilde wie die Geburt seines geistigen Ichkernes darstellte.

Während dieser hellwissenden Leistungen ist Frau K. niemals in tranceähnlichen Zuständen, sondern immer vollbewußt. Nur daß die starke, nach innen gerichtete Sammlung einen gewissen Grad von Außenabkehr bedingt, die keiner verminderten Bewußtheit entspricht, sondern etwa der lebhaften Innenfesselung eines Betenden oder eines intensiv schaffenden Künstlers zu vergleichen wäre. Irgendwelche mediumistischen Mätzchen und Sonderlichkeiten treten also bei Frau K. nicht auf, es sei denn, man will die geschilderte Passivität des Vorganges doch als etwas nehmen, was zum mindesten in der Richtung auf tranceartige Zustände liegt. Immerhin konnte ich gelegentlich eine leichte Benommenheit insofern feststellen, als der Abschluß eines solchen Vorganges mit einem gewissen Erwachen markiert wurde. Ich will den Fall schildern, bei dem mir das besonders deutlich zum Bewußtsein kam.

Beobachtung 5. Leichte Wachtrance angedeutet.

Ich war einmal Zeuge davon, wie Frau Klette aufgefordert wurde, aus dem Horoskopbild eines Anwesenden dessen Diagnose zu stellen. Sie nahm die Zeichnung auf den Schoß, sah eine Weile hinein und las dann aus der Zeichnung, wie wenn jetzt ganz andere Dinge, etwas wie ein geschriebenes Buch, in ihren Händen läge, das sie umblätterte, Seite für Seite schilderte,

zugleich das Charakterbild des Mannes wiedergebend, und das sie dann schloß, während sich ihr zugleich auch der Ring dieses Lebens zu schließen schien. So sprach sie ungefähr 10 Minuten lang in Bildern, wie sie vor ihr auftauchten. Ich konnte alles nachstenographieren. Dann, als sie zu Ende war, kam es, wie gesagt, wie ein Erwachen über sie, und sie war nun wieder ganz bei uns. Zu unserem, und, was sehr drollig wirkte: zu ihrem eigenen Erstaunen stand nun der Mann auf und holte aus einer Schublade, wo seine persönlichen Aufzeichnungen verwahrt lagen, ein von ihm selbst geschriebenes Buch heraus, Wort für Wort und Bild für Bild nun mit Tatsachen belegend. Niemand außer seiner Frau kannte dieses Buch. Es war mit einer seltsamen mittelalterlichen Kunstschrift geschrieben, auf ungewöhnlichem Papier, und die Schrift war auf den meisten Seiten mit zarten Bleistiftzeichnungen, den Darstellungen von Symbolen, unterlegt. Das und auch noch vieles andere, vor allem der Inhalt, war von Frau Klette genau so gesehen und getreu wiedergegeben worden, und an der Hand dieser Tatsächlichkeiten hatte sie das Charakterbild dieses Mannes entwickelt. Frau Klette war selbst ehrlich verblüfft, als sie das Buch nun als ein reales Ding in Händen hielt. Dabei hatte sie ganz naiv nur gesagt, was sie innerlich sah, ohne Versuch einer Deutung. Eine der geschilderten Zeichnungen z. B. war ein Kreuz in Form eines großen Tau T. *Das hatte Frau Klette als Gattin eines Architekten für eine Reißschiene genommen — und auf der Seite darauf hatte eine Svastika ihren heftigen Unwillen erregt, weil sie das alte heilige Zeichen allzu modern für ein antisemitisches Sinnbild hielt, das ihr wenig zu der ruhigen und gänzlich unpolitischen Art des Mannes zu gehören schien. Sie muß also tatsächlich alles wie dinghaft vor sich gehabt haben, Papier wie Schrift, Symbole und Inhalt. Nur was sie zum Schluß bezügl. der Zukunft sagte, auch das in Symbolen verkleidet, die ihr erst nach dem Aussprechen schreckhaft bewußt wurden, wird sich erst in einigen Jahren als richtig oder unrichtig gesehen feststellen lassen. Leider kann ich aus Gründen der Diskretion nicht mehr aus diesem Falle wiedergeben und muß um Vertrauen bitten, daß sich hier tatsächlich jedes Wort meines Stenogramms hinterher belegen ließ.*

Bei diesen Symbolen kann es also vorkommen, daß ihre volle Bedeutung sich erst nach Monaten ergibt, nämlich wenn Tatsachen eingetreten sind, die z. Zt. noch nicht vorliegen. Somit haben wir es auch hier mit einer sogen. Voraussicht zu tun, mit einem Hellsehen in die Zukunft, was ich aber aus grundsätzlichen Erwägungen heraus für eine irreführende Bezeichnung halte. Ich komme darauf noch zu sprechen. In dieser Hinsicht besitze ich ein Protokoll, das zunächst von keinem klar erfaßt wurde und mißverstanden werden mußte, weil es sich auf Entwicklungen bezog, die erst nach reichlich einem halben Jahre auftraten, die dann aber das Protokoll voll und ganz in seiner schicksalhaften Bedeutsamkeit sinnvoll enthüllten. Auch hier darf ich leider nur ein Bruchstück davon preisgeben.

Beobachtung 6. (Ohne Handschrift auf Person eingestellt.)

„Ich sehe einen Altar mit einer Opferschale darauf. Der Altar trägt alttestamentarischen Charakter, aus 3 Felsstücken gebildet, schönes Gestein, Marmor oder Granit. Er ist ganz ohne Decken und Schmuck, ein

Opferstein. Die Schale ist herrliche Arbeit, aus edlem, getriebenem Material. Sie tönt und klingt, wenn man daran schlägt. Sie erinnert an die Opferschalen, in denen man Blut auffing. — Es soll also etwas geopfert werden. Es ist notwendig, aber ich sehe nicht, was es ist; aber es wird Herzblut kosten."

„Da hat vordem eine andere Schale gestanden, von geringerer Arbeit, Silber statt Gold. Die haben Sie mit eigener Hand heruntergesetzt, weil der Inhalt unlebendig und unecht war. Das war nicht das Rechte, das sollte nur was sein, war aber nichts, nur ein Surrogat. Die goldene Schale aber ist noch leer. In sie muß ein anderer Inhalt kommen, und er wird hineinfließen, ein lebender — ein Tropfen nur, aus Blut und Tränen gemischt. Es ist dicht davor, daß das geschieht. Ein Tropfen Blut oder eine Träne, und Schale und Inhalt glühen auf, wie in der Sage vom Heiligen Gral, und was Sie suchen, strahlt dann in herrlichem Licht."

Das wurde zunächst wie gesagt auf ganz andere Verhältnisse bezogen, und nicht einmal voll mit Unrecht, doch ergab das Ganze keine völlig befriedigende Lösung der Bilder. Erst nach Monaten wurde dem damals völlig Ahnungslosen allerdings ein Opfer aus „Tränen und Herzblut" auferlegt, wie es schwerer nur selten im Leben geschieht, und nun erfüllte sich alles, und die Symbole bekamen volles Leben. Ueberflüssig zu sagen, daß auch Frau K. damals dem herandrohenden Schicksal mit voller Ahnungslosigkeit gegenüberstand, so daß auch ihr für die rechte Sinnerfassung der geschauten Symbolik die Voraussetzungen einfach fehlten. —

Ich gehe nun dazu über, die K.'sche Arbeitsart durch eine weitere Reihe von Bruchstücken aus ihren Zustands-Analysen näher zu kennzeichnen. Ein Teil davon bezieht sich auf Patienten von mir, also auf Menschen, die sich in schweren seelischen Konfliktlagen befinden und in kritischen Zuständen zum Arzt getrieben wurden. Daher wiegen in den Analysen Charakter-Typen vor, an denen sich z. T. recht viel aussetzen läßt, sind es doch Zustandbilder innerlich gestrandeter Menschen. Aber dem stehen andere Analysen gegenüber, die die Arbeit ebenso deutlich an gesundem und entwicklungsfrohem Menschenmaterial zeigen. Naturgemäß mußte aus der Berührung mit mir der schwierigere und unerfreulichere Typus vorwiegen. Aber so zeigen die Analysen auch zugleich ihre Zweckdienlichkeit in der Beziehung zu psycho-therapeutischer Arbeit. Wir wollen ja die Hand immer gerade auf die wunde Stelle legen und sie für vertiefte Selbsterkenntnis aufdecken. Immer ergeben sich dabei ein klares Herausarbeiten der Lebensaufgaben und entsprechende Hilfsstellungen für ihre Bewältigung.

Wieder muß ich darum bitten, mir Glauben zu schenken, daß die Protokolle ausnahmslos einen überwältigenden und tieferschütternden Eindruck hervorriefen. Ich muß es mir versagen, das durch beweisende Kommentare zu belegen, weil man sonst allzu leicht den einen oder anderen Fall erkennen möchte.

Beobachtung 7. Zustands-Analyse zur Erleichterung der ärztlichen Diagnose.

„Die Frau ist in einem grundlegenden Irrtum befangen: sie hält für innen, was noch völlig außen ist. Sie hat sozusagen ein Stück Außen-

fläche hineinbezogen und hält dies nun gutgläubig für Inneres (das ist so kennzeichnend für die Persönlichkeit, daß der Psychologe bei diesen Worten seine Freude hat). — Hieraus resultieren viele Irrtümer und ihr Unbegreiflichkeiten. So sucht sie durch äußeres Lautsein die sie schreckende innere Stille zu übertönen. Dort, wo die Wege zu nächsten Menschen blühen sollten, da sind sie von ihr mühsam und fleißig mit schönen bunten Kieseln bestreut, aber lebendes Blühen ist nicht zu erwecken. Es ist, als wenn durch einen Schock einmal alles in ihr vom Urgrund alles Seins abgerissen sei, und dann natürlich abstarb, wie ein unernährter Nerv. Ich kann deswegen auch kaum heran an sie, weil sie eigentlich in meinem Sinn nicht mehr lebt." (Klimakterische Neurose.)

Dies ist wie gesagt eine Glanzleistung, selbstverständlich ohne persönliche Kenntnis der Patientin.

Beobachtung 8. Aus einer Charakter-Analyse einer Frau, deren Entwicklung in infantilen Hemmungslosigkeiten steckengeblieben war, deren reiche Anlage nun in wunderlicher Blütenpracht überschäumte. Der Fall war von uns ungewöhnlich eingehend durchgearbeitet und stammt aus dem Jahre 1911, die Analyse der für Frau Klette völlig unbekannten Frau dagegen ist jüngeren Datums:

„Kennwort: . . . . und es wallet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Feuer mit Wasser sich menget. . . . Ein ganz wildes Durcheinander, brechenden Wogen gleich, das Unterste nach oben, das Oberste zu unterst stürzend. Eine planlose Kräftevergeudung, vielleicht grandios und schön anzusehen, aber fruchtlos und sinnlos. Ein glühendes Berennen von ihr im Wege stehenden Dingen, deren Unerschütterbarkeit sie doch erkannt haben mußte. Aber sie muß toben um des Tobens selber willen. Starke sexuelle Betonung, wenn auch uneingestanden vor sich selber. Sie mißverstand sich selber, suchte die Erfüllung ihres Sehnens auf ganz falschen Ebenen, steckte ihre vermeintlichen Ziele falsch und viel zu niedrig, bloßen Schein nahm sie für Wirklichkeit, Kunst und Geistigkeit . . . Dann ein Stagnieren, ein jähes Zurückebben, Tiefpunkte, Depressionen, ein Zurückziehen auf sich selber, aber in Untätigkeit . . . usw.

Spätere Schriftprobe aus der Zeit der ersten Behandlung:

„Nunmehr unerhört eigensinnig. Das „Böckchen", bisher herrenlos und wild, das erstemal an fester Strippe, von fester, wenn auch liebevoller Hand gehalten. Es bebt von verhaltener Wut und ohnmächtigem Trotz. Steht wie angenagelt, wenn es laufen soll, springt, schlägt um sich. Alles, alles, nur nicht im Geschirr ruhig vorwärts schreiten! Ein Ausbrechen — dann plötzlich ein scheinbar freiwillig ins Geschirr legen, aber zu innerst unwahr, da es um der Geste und nicht um der Sache an sich willen geschieht. Erneute Ausbrüche, rechts, links, heil! Ein Vorwärtsschießen dann plötzlich . . . ."

Das ist denn doch eine wesentlich andere Leistung, als was die Graphologie bei sich äußerlich gleich gebliebenen Handschriften zu erfassen vermag.

Beobachtung 9. Das Bild eines schwächlichen Lebensdilettanten, der nicht die Kraft hatte, sich emporzureißen. Nach wenigen Unterredungen Flucht aus der Behandlung, im Gegensatz zu Fall 8, der alle Schwierigkeiten schließlich durchbiß:

„Dem Manne sind die Wurzeln, mit denen er im nährenden Grund allen Seins verhaftet sein müßte, um daraus die nötige Kraft zu seiner geistigen Entwicklung und Wachstum zu ziehen, abgeschnitten. Er steht — bildlich gesprochen — in dem ungesunden Prozeß einer Pflanze, die aus dem nährenden Mutterboden genommen, wurzellos auf Stein gesetzt wurde und nun aus sich heraus die Kraft zum Weiterwachsen ziehen muß. Eine kleine Spanne Zeit kann dies scheinbar gut gehen — urplötzlich aber, über Nacht dann, ist es zu spät, die Pflanze ausgesogen im Mark. . . . An der leisen Anämie seiner „Triebe" und seines Wachstums müßte er bereits die Warnung fühlen. Im Allerinnersten weiß er selber nur zu gut Bescheid und fühlt sein menschliches Abgleiten, aber er schließt krampfhaft die Augen vor den unbequemen und ihn erschreckenden Dingen. Er befindet sich bereits auf der Flucht in das große Nichts, die große Leere! Er ist im Begriff, dem Besten in sich untreu zu werden!!!"

Beobachtung 10. Frau aus einer schwer degenerierten Psychopathen-Familie, die geradezu den Eindruck der Besessenheit macht. „Die Frau keucht unter einer Bürde dahin, die sie fast niederwirft. Ihr ist jede Stütze, der letzte Halt zerbrochen. Entsetzliches Gewürm ist in dem „Sack", den sie auf den Schultern und dem Rücken trägt. Sobald sie völlig niederbricht, was einem Aufgeben des letzten Widerstandes ihrer selbst gleichkommt (der nahe bevorsteht), ergießt sich dies „Gewürm" über sie und vernichtet sie restlos — — frißt sie buchstäblich auf. Der „Sack" muß ihr von wissender Hand sorgfältig und voller Vorsicht entfernt werden. Die bisherigen Behandlungen hatten allein den Erfolg, ihn ihr spürbar zu machen und dadurch sich selber widerwärtiger. — — Diese „Reptilien" zwingen sie bereits auch in den äußeren Schlamm, der deren Element ist. — ein entsetzlicher Anblick, wie sich dies Gewürm des armen Weibes bemächtigt. . . ."

In diese Schriftprobe hatte sich Frau K. ihrer Gewohnheit nach versenkt, ehe sie den Text selber gelesen hatte. In dem Brief fanden sich dann nach Niederschrift der Diagnose Bemerkungen der Frau, wie sie mit wahrer Wonne alles versauen ließe und an sich selber weder Schwamm noch Kamm bringe.

Beobachtung 11. Junges Mädchen, aus unglücklicher Ehe stammend und unter dem völligen Mangel an Liebeswärme im Elternhause seelisch verkümmert und eingefroren. Der Anfang der Analyse lautet:

„Die Handschrift ergänzt eindringlich den Eindruck des Horoskopes, nur sehe ich ein anderes Symbol, und zwar ein Fischweib statt der Sphinx im Horoskop, beides nur zur Hälfte warmer, lebender Mensch. Ob es auch auf rein physische Dinge Gültigkeit hat, d. h. Hinweis ist auf eine abnorme sexuelle Kälte, vermag ich mit voller Bestimmtheit nicht zu sagen, möchte es aber fast annehmen. Das klare seelische Bild jedoch ist mir

dies: in ihrem äußerlichen Wesen keineswegs abnorm, sondern recht freundlich, ruhig, gleichmäßig, liebenswürdig. Ihre dumpfen, schwermütigen Stimmungen läßt sie nicht leicht merken, sie riegelt sich gut ab nach außen. Es wäre zuviel gesagt, wenn man behaupten wollte, daß sie innerlich das Gegenteil dieser glatten Außenseite wäre, sie ist z. B. nicht ungütig; aber um gütig zu sein, fehlt ihr etwas. Auch auf den ersten tieferen Blick scheint alles vorhanden und soweit „normal" zu sein. Erst bei genauestem Hinsehen bemerkt man, daß dieser Pflanze sozusagen die Wurzeln fehlen, all dies, was sie mit den tiefen menschlichen Kraftquellen verbinden könnte, wodurch sie angeschlossen würde an das große Ganze, an die Gemeinschaft. Darum könnte man sie in den fruchtbarsten Boden setzen, es würde nicht die mindeste Wirkung haben können, da ihr eben alle die seelischen Organe fehlen, die geistige Nahrung aufsaugen, verarbeiten, sich assimilieren könnte. Sie gleicht einer wurzellosen Pflanze, die nur in die Erde gesteckt wurde — man mag sie gießen und düngen — es wird nichts nützen. Aus diesem eigentümlichen Manko heraus ist sie auch nur vom Verstandesmäßigen her zu packen und zu beeinflussen — usw."

Wir entnehmen daraus, daß Frau K. auch versucht hat, ihre intuitive Begabung in den Dienst der so modern gewordenen Horoskopie zu stellen. Die Ergebnisse blieben aber weit hinter der psychometrischen Schriftdeutung zurück, und so ließ sie diesen Zweig ihrer Arbeitsweise ruhig verkümmern. — Bei dem nächsten Fall handelt es sich um einen Schizzophrenen leichten Grades.

Beobachtung 12.

„Ein etwas bleichsüchtiger, überzüchteter Trieb an einem alten Stamm, mit einer zu schmalen und engen Basis für die ihm zugemutete Höhe. Die akute Krankheit, die wie eine isolierende, tote Schicht in dieser, oder besser auf dieser Seele lag, ist im Begriffe, weggeschoben, herausgedrängt zu werden. Aber der nun dadurch freiwerdende Seelenboden ist noch bedeckt mit überkommenen, erstarrten, sinn—losen, leeren Formen, die mit blühendem, sinnvollem Leben zu erfüllen ihm bisher nicht gelang. Er ist wie ein Schlafwandler, der mit geschlossenen Augen durch ihm tote Gassen schreitet, in manche „rechte Tür" hineinschaut — — und doch nichts sieht und sehen kann, weil er eben unerwacht ist und die Augen geschlossen hält! Wenn er nicht bald zu einem „Erwachen" kommt, so ist zu befürchten, daß er durch sein Leben zwecklos im geistigen Sinne schreitet und es schlafend wieder verläßt. Was er in sich trägt von toten Formen und überkommenen Dingen, war einmal alles gut und richtig, als es lebendig und zweckvoll war —, für ihn aber kann es das nicht mehr sein, er müßte es denn in einem lebendigen Prozeß sich assimilieren und umgestalten . . . ."

Beobachtung 13. Ein Fall von schwerer Zwangsneurose. Hierzu schreibt Frau Klette, sich sowohl auf das Horoskop wie auf die Handschrift stützend:

„Die Mutter der Patientin hat entweder in den Jahren, die der Geburt dieses Kindes vorausgingen, Fehlgeburten gehabt oder ein Kind verloren.

jedenfalls aber hat sie sich während der Zeit der Schwangerschaft stark mit dem Tode von Kindern beschäftigt. Die Patientin ist sozusagen widerwillig geboren worden. Der Juli 1894 also wenige Monate vor der Geburt der Tochter, brachte schwere Erschütterungen innerer oder äußerer Art für die Mutter, unter deren Druck und Schatten das Kind ausgetragen und geboren wurde."

Diese Angaben werden von der Mutter bestätigt, die Schwängerung war noch innerhalb der Stillungsperiode des vorausgegangenen Kindes erfolgt, die Frau war wütend, als sie von ihrer erneuten Schwangerschaft erfuhr, mußte mit dem Stillen sofort aussetzen und war körperlich und seelisch außerordentlich herunter. Hier kann ich also einen Beweis für das Zutreffende der Kletteschen Diagnosen erbringen. Ich fahre fort:

„Die allerersten Lebensjahre verliefen erschütterungslos für das Kind, aber wie es 2¼ Jahr alt war, fiel der erste schwere Schatten Das Kind friert seelisch, man entzieht ihm einen Teil bisher gegebener Seelen- oder Liebeswärme. Im Schatten dieses schmerzhaften Gefühles, das durch die Schuld der Eltern oder Umgebung verursacht worden ist, keimt der erste gehässige, rachsüchtige, heimliche Trieb in dem Kinde."

Auch diese Angabe stimmt. Es handelt sich um die Geburt eines genau 2 Jahre und 1 Monat jüngeren Bruders, auf den naturgemäß die Liebe und Fürsorge der Mutter überging; das hatte ihre Eifersucht geweckt. — Aus einem späteren Abschnitt entnehme ich folgenden Satz:

„Im 11. Jahre verbindet sie eine eigentümliche, stark sinnlich betonte Beziehung mit 2 Mädchen, jedenfalls scheint sie zu Grausamkeiten und Abnormitäten zu neigen." —

Auch dies wird bestätigt; die Freundschaft mit der einen besteht auch heute noch. Die ersten Symptome der Zwangsvorstellungen brechen ins Bewußtsein. Frau Klette befindet sich also auch in voller Uebereinstimmung mit der ihr völlig unbekannten ärztlichen Diagnose.

„Mit dem 11. Jahre beginnen die Jungen eine Rolle in ihrem Leben oder besser in ihrer Phantasie zu spielen und geben ihren Gedanken und Wünschen eine neue Richtung. Sie trennt sich — wenigstens innerlich — ganz von den Kameradinnen. Durch eine Zeit begleitet sie ein Junge, durch eine Schranke getrennt von ihr, die sie vergeblich niederzureißen trachtet — ich kann nicht genau sagen, ob dies nur gedanklich oder effektiv war." — Die Patientin sagt dazu: „Während des Konfirmations-Unterrichtes verliebte ich mich in einen Mitschüler, aber nur von fern her und in der Phantasie; und ich wußte, daß auch er mich liebte, aber die Schüchternheit war von beiden Seiten zu groß und zog eine unübersteigliche Schranke zwischen uns. Da grüßte er mich auf einmal nicht mehr, ich habe nie erfahren: warum; ich war nur entsetzt."

„Wie der Junge aus ihrem Leben sehr bald verschwindet, steht sie ratlos, innerlich völlig vereinsamt da, ohne jede Beziehung zu irgendeinem Menschen. Ein Geistlicher tritt in ihr Leben, der wieder Objekt ihrer Phantasien wird, später ein jüngerer Mann, scheinbar ein Lehrer. Es ist, als ob dies Gefühl frierender Einsamkeit, das in dem kleinen Kinde das

sonderbare rachsüchtige Bedürfnis entstehen ließ, von dessen Befriedigung sie sich unbewußt Beseitigung des schmerzvollen Einsamkeitszustandes versprochen hatte, chronisch geworden und ungeheuer gewachsen sei. Sie leidet schwer unter einer seelischen Isolation, tut aber auch alles, sie zu erhalten . . . . usw."

Hierzu sagt die Patientin, daß es sich in der Tat um einen Lehrer, nämlich ihren Geigenlehrer, gehandelt habe, dessen Unterricht sie aber aufgab, gleichsam zum eigenen Schutz, da sie in der phantastischen Liebe zu dem Manne alle Sicherheit unter den Füßen verlor. —

Das ist denn doch allerhand, und so geht es noch Bogen lang weiter in dem sehr ausführlichen Protokoll. —

Die folgenden Bruchstücke habe ich vor allen Dingen deswegen gewählt, um die symbolische Bildsprache zur Geltung zu bringen:

Beobachtung 14. Aus einer brieflichen Antwort auf eine Anfrage, welche über ein junges Mädchen Auskunft haben wollte, über deren Eignung als Hausgenossin:

„Ich habe verhältnismäßig lange gebraucht, bis ich an sie herankam, resp. durch den Radau hindurch, den sie um sich aufführt. Sie bescheinwerfert ihr Aeußeres derart, daß ich es sozusagen erst wegschieben muß. Sie kommt mir vor, wie mit losen, klirrenden, „blechernen" Platten (es sollen vielleicht von ihr aus Panzerplatten vorstellen!) behängt, die ununterbrochen klappern, scheppern und einen Mordslärm verursachen. In Wirklichkeit ist sie weder gepanzert, noch laut, noch hart, sondern ein weiches, angstvolles, kleines Mädchen, welches sich einbildet, dieses Klimborium (welches sich auch im Aeußeren der Schrift ausdrückt) sich selber und ihrer Wirksamkeit schuldig zu sein. Sie wäre zu den ausgefallendsten Dingen fähig — nur um heroisch oder irgendwie vor sich und andern zu erscheinen. Daneben der richtige tête carrée, angeboren, ererbt und anerzogen(durch falsche Erziehung, die eben keine war)."

Beobachtung 15. Ebenfalls Bruchstücke aus einer Auskunftserteilung über einen Mann, dessen Liebeswert mit Recht angezweifelt wurde:

„Der Mann steht festgebunden an ein „Kreuz", welches aber in Wirklichkeit keineswegs so unumstößlich fest ist, wie er es anzunehmen scheint. Eine Kraftanstrengung würde genügen, es loszubrechen, auszureißen, aber er tut es nicht, er streckt wohl seine Hände verlangend und Hilfe heischend aus, aber auch diese, die doch vollkommen frei sind, gebraucht er nicht dazu, sich loszubinden und von der Fesselung zu befreien. Ich sehe dieses „Kreuz" völlig schemenhaft, wesenlos, er selber muß ihm diese überragende Bedeutung geben, die ihn derart festzubinden scheint daran. Er soll sich endlich frei machen, Mann sein und werden, handeln!" usw.

Beobachtung 16. Kurze, aber außerordentlich charakteristische Antwort gelegentlich einer Besprechung über unsere Therapie, die mit der Fragestellung endete: was macht man in solchem Fall? Die Antwort auf Grund einer Handschriftenprobe lautete:

„Ein Mensch, der sich verpufft, wie ein Topf über zu großem Feuer einfach ausläuft, überkocht. Ihr gehört ein Druckdeckel aufgeschraubt mit einem nur kleinen Sicherheitsventil! Ich denke mir aber, daß dieser Prozeß des Deckelauflegens einen harten Kampf kosten wird. Es sind aber bereits die ersten Schritte auf diesem Wege von ihr getan worden, der nicht so schwer ist, wie sie es sich vorstellt und es sich dadurch macht. Liegt nicht irgendeine künstlerische Begabung vor, die das beste Ventil abgeben könnte?“

Beobachtung 17 stammt aus einem Bericht an besorgte Verwandte, die sich über die Eheprognose ihres Bruders unterrichten wollten: „Diese Ehe widerspricht einem Grundgesetz, symbolisch ausgedrückt: das Dreieck trifft nicht zusammen. Die beiden einander zustrebenden Pole verpassen sich, bezw. treffen sich an falscher Stelle, so etwa: ⪢ Dies schließt für keinen der beiden Teile eine Wertung ein — sie sind eben von zu verschiedenen Ebenen! Ob allein es die Ehe ist oder noch andere Lebensumstände, vermag ich noch nicht mit Bestimmtheit zu sagen, auf jeden Fall empfinde ich den Mann in einer chronischen Enttäuschtheit, in einem sich dauernd unsicher und in seinem Heiligsten bedroht fühlen, was ihn zu Handlungen veranlaßt, die ihm völlig wesensfremd sind, die er allein aus einem unklaren Trotz begeht, und wegen deren er in einem chronischen moralischen Kater lebt. Letzteres auch, weil er unbestimmt merkt, daß er eigentlich ununterbrochen etwas — das Beste in sich — überschreit, um es nicht zu Worte kommen zu lassen“ — usw.

Das Dreiecks-Symbol taucht noch ein drittes Mal auf. Diesmal bei einem Fall, der sich in starker manischer Erregung befindet, also zur Zeit in einem Verwirrungszustande ausgesprochenen Irreseins. Diese Erregung hat durchaus einen vorübergehenden, sozusagen gutartigen Charakter.

Beobachtung 18. Hierzu schreibt Frau Klette:

„Bei Fräulein N. sehe ich, daß jetzt in dem manischen Zustande der linke Balken ihres seelischen Dreieckes herausgebrochen ist. Es ist mir interessant, wie ich meine eigene Symbolik langsam immer besser lesen lerne; sie wird immer vielseitiger, aber da ist noch viel zu lernen.“

Aus dem vorliegenden Falle scheint sich ihr logisch zu ergeben, daß der linke Balken das Vernünftige darstellt, was ja in diesem Falle ausgeschaltet ist. Uebrigens meint Frau K.: „er ist nochmals einzufügen, er sei nur wie in einem Scharnier heruntergelegt.“ So markiert sich hier also die ärztlich gute Prognose.

Beobachtung 19.

„Hier ist das Dreieck nun stark nach links hin und wie schwammig verbogen ⊳ Daneben erscheint ein junger, kraftvoller Baum, ein Stämmchen, auf dem oben auf, auf die Mitte, eine Last gelegt wurde, gerade so schwer, daß es nicht völlig darunter zusammenbricht, aber doch so, daß es darunter verwächst, sich verbiegt und versucht, um die Last herum, seine nun krank werdenden „Triebe“ weiter wachsen zu lassen. Neben dem Dreieck erscheinen ein männliches und ein weibliches Geschlechtssymbol

zur näheren Kennzeichnung, um was für Entwicklungsstörungen es sich hier handelt.“ ∩ ⓪

Ueber das Dreieck als Persönlichkeitsausdruck ist noch allerhand zu sagen. Bald erscheint es liegend, statt daß es, wie es sein müßte, steht, mit der Spitze nach oben weisend (Beobachtung 20), und es liegt dann etwas wie ein stählender Deckel darauf usw. ...

Oder das Dreieck liegt so, daß man es von oben sieht (Beobachtung 21), flächig, d. h. flach gestaltet. In dieser Lage wird es aufgehoben und schwebt nun zwischen Himmel und Erde, keinem gehörend und in keinem wurzelnd. Haltlos wird es hin- und hergeweht, jedem Luftzug anheimgegeben. — Tatsächlich lebt die Person als berufsmäßiges Medium in völliger triebhafter Abhängigkeit von ihrem Impresario, also ohne seelische Selbständigkeit sozusagen und ohne eigenen Willen...

Oder das Dreieck ist licht und dünn (Beobachtung 22), eigentlich mehr wie ein Vorentwurf dazu anzusehen. Es stürzt kraftlos in sich zusammen, und die Spitze bricht ein, bis zum Boden durch, so daß sich statt der beiden straff aufwärts strebenden Schenkel zwei dunkle, grabhügelartige Bogen bilden: ⌒⌒ (dekadenter Sprößling aus hochbegabter Familie, ist bereits mit dem Strafgesetz in Kollision geraten, menschlich fast verkommen).

Oder das Dreieck stürzte um und liegt nun flach da (Beobachtung 23) auf dem unordentlichen Boden; davor und darum wächst es bunt und wild durcheinander, vorwiegend Hundeblumen, die aber für den botanisch nicht geschulten Blick auch ganz bunt und niedlich erscheinen. Sie wuchsen zu derartiger Höhe wuchernd empor, daß das umgestürzte Gebälk ihrer seelischen Gefügtheit ganz darunter verschwunden ist und von diesem vergänglichen, einjährigen Unkraut restlos zugedeckt und unkenntlich gemacht wurde....

... Oder (Beobachtung 24) das Dreieck wird aus leicht brennbarem Holz eigenhändig zusammengerichtet; die Frau konstruiert sich selber eines, das aber in züngelnden Flammen sogleich verbrennt. Die Flammen sind unter schwerem Wind niedergedrückt, unruhig, heiß, aber zu keinem Aufwärtsbrennen gelangend. Das Dreieck muß aber gewachsen sein und nicht „gemacht“. Aber ehe hier etwas wachsen kann, muß der Brand abgelöscht sein, der jetzt da sengt, wo es einmal wachsen sollte. — Zutreffender kann man die Person kaum schildern...

Noch schlimmer steht es um das nächste Dreieck (Beobachtung 25). Da sieht Frau K. statt eines lebendigen Dreiecks lauter geometrisch errechnete und errechenbare Formen, schneeweiß, eisig, wahnsinnig korrekt, eine neben der anderen, rundum, ohne Einlaß, ohne Auslaß, alles geometrische Formen, ganz genau ausgerichtet, unsäglich korrekt, nicht durch und nicht dran zu kommen ... usw. Typus des Großindustriellen.

Schließlich das Dreieck einer alten Jungfer (Beobachtung 26). Frau K. sagt dazu, ihr Dreieck sei gar keines mehr, sondern sie habe sich oder es genau wie eine Schnecke zusammengerollt und eingespult. Sie ist unentwirrbar in sich verkrampft ... Auch dieses Lebensbild ist glänzend gekennzeichnet.

Einige Monate vorher stand Frau K. solcher Symbolik fast noch ratlos gegenüber:

Beobachtung 27. Leichte Schizzophrenie, hinter Entschlußunfähigkeit und allerhand Hemmungen versteckt.

„Hier sehe ich eine Form ▷ *ganz entsprechend denen, wie sie Bo Yin Ra in seinen mystischen Gemälden aufweist. Das Symbol ist weiß, tot, scheußlich wattig und doch irgendwie tierhaft, nicht pflanzlich oder gegenständlich wirkend. Ich sehe es, wie es sich bei N. langsam ausscheidet. Ich empfinde es als eine Krankheit, kann das aber doch eigentlich keinem vernünftigen Menschen hinschreiben und wage das nur Ihnen zu sagen, der mich kennt.“*

Bei mehreren andern Analysen voll gesunder, geistig hochstehender Männer, die alle einer bestimmten geistigen Bewegung angehören, ist das **Symbol der Pyramide** gemeinsam das Grundmotiv, eine vollkommenere Variante des Dreiecks.

Beobachtung 28.

„Ich muß die symbolischen Bilder wiedergeben, ohne den Versuch einer „Uebersetzung". Ueber krausen, rauchartig sich hinwälzenden, dunklen, stickigen Nebelschwaden hebt sich, königlich still und unnahbar, umflossen von ewigem Leuchten, die wahre, die wirkliche, die wesenhaft seiende „Pyramide". Fern wie die Gipfel des Himalaja schwebt sie über dem wirren, dumpfen, sich ballenden Dunkel der werdenden und vergehenden, sich ständig umgestaltenden Welten der Erscheinungen zu ihren Füßen, auf die sie, in die sie ihren Schatten wirft als Warnung, als Wegweiser, als Symbol . . . ."

Beobachtung 29.

„Auch hier sehe ich die Pyramide, und auf ihr sehe ich N. im siebenten Zehntel, aber er ist wie mit dem Rücken daran festgeklebt und gebunden und macht Versuche, sich von diesem Verhaftetsein zu befreien. . . . Wie eine Fata morgana, rosig und unerreichbar fern, schwebt die wirkliche Pyramide — — alles Unwesentliche überstrahlt von dem zauberhaften Gipfel, den die dünne, für Irdische nicht mehr atembare Luft unendlicher Höhen umspielt. Keinen Irdischen kann ich daran sehen. Nach dieser Ewigen aber strebt N." — usw.

Beobachtung 30.

„Dieser Mann baut keine Pyramide der Mysterien um sein Heiligstes. Er wäre auch unter dieser Dumpfheit und dem Drucke erstickt. Ich glaube, daß sie einmal nahe daran war, sich über ihn zu stülpen — aber noch zu rechter Zeit sprengte er sich heraus mit starkem Gegendruck, ehe er unentrinnbar eingefangen, eingekerkert wurde und hypnotisiert in sphynxhafter Starre gebannt, versank. Eine wunderschöne, frische, geistige Luft weht um diesen Mann, frei von aller Schwüle, und doch sieht es aus, als habe auch er einmal in einem geistigen Grabe gelegen. — Die Pyramide wäre sein Grabstein geworden, wäre er nicht „auferstanden". Trotzdem es mir selber etwas grotesk erscheint, will ich die eigentümliche Symbolik dieser Pyramide wiedergeben: sie war unecht, er konnte sie wie in einem Scharnier, wie aus Papiermache aufklappen, durch seinen entschlossenen Druck von innen. Als er heraus war, klappte sie wieder fein säuberlich zu und erscheint nun wieder dem harmlosen oder flüchtigen Beschauer von außen als echte Pyramide, als Trägerin und Zeugin uralter Tradition, geheimsten Wissens, — echt, mit einem Worte!!" usw.

Außerordentlich bezeichnend ist im folgenden Falle **eine Waage als Symbolbild.**

Beobachtung 31.

„Ich bin sprachlos über die Primitivität, ja über die Unbildung dieses doch recht anspruchsvollen Schreibers . . . . Eine Waage als Symbol drauf, die vollkommen schief steht. Die eine Seite ist tief herabgezerrt,

die andere in windiger, luftiger Höhe. Das ist gegen das Gesetz. Bei einem reifen und so geistig eingestellten Menschen muß diese Waage aufs feinste ausbalanciert sein. Ebenso gesetzwidrig ist es, daß er offenbar von dem, was sich ihm geistig verschloß, nicht das geringste in sein tagtägliches Leben nimmt" — usw.

Die nächsten sieben Fälle betreffen Entwicklungszustände, deren Bedingungen und deren Voraussichten, und zwar bei Personen, die gleich den letzten drei als durchschnittlich gesunde gelten und keine Patienten von mir sind. Auch hier kann ich natürlich nur einzelne Sätze zur näheren Kennzeichnung aus dem Zusammenhange herausreißen.

Beobachtung 32.

„Es ist nicht viel Abschließendes über diesen Charakter zu sagen, da er noch im Erruptivstadium ist, und sich das, was einmal Granit werden soll, noch flüssig durcheinanderschiebt. Trotzdem wirkt sie äußerlich recht harmonisch und ihre Offenheit und Wahrheitsliebe machen sie sehr sympathisch. Sie ist das, was man einen „glücklichen Charakter" nennt, es läuft das meiste von ihr ab, was natürlich, geistig gesehen, den Nachteil birgt, daß sie sich schwerer vertieft. Sie hat noch kaum etwas wirklich ernst genommen in ihrem Leben, wenn sie selber es auch glaubt — sie weiß noch nicht, was wirklicher Ernst, Leid und innere Not sind!" — usw.

Beobachtung 33.

„Als kleines Kind, was man sagt: in Watte gewickelt, die Mutter, die ich nur unklar als sehr hell und mädchenhaft sehe, so daß ich zweifelte, ob es wirklich die Mutter sei, jedes Schreies des Kindes gewärtig. Der Vater, sehr stark beschäftigt, sieht das Kind selten und betrachtet es ähnlich wie einen kostbaren Luxus. Sie scheint sehr früh zu kommandieren und eine Hauptrolle in dem Hause zu spielen. Sie ist ein hartnäckiges Kind, und eine feste Hand und ein dem ihren entgegengesetzter Wille fehlen zu ihrem großen Schaden. Es ist alles so nachgiebig und weich um sie herum, daß die kleinen Despotengelüste immer üppiger wuchern können" — usw.

Beobachtung 34.

„Ihren augenblicklichen Zustand sehe ich so: es ist, als ob dies große, etwas eckige Mädchen, welches irgendwie lehrerinnenhaft auf mich wirkt, einen dunklen Schirm über den Augen hätte, gleich einem Scheuleder, welches ihren Blick von allem Frohen, Heiteren, Lichten abschneidet und nur auf die dunkle Erde und alle Mühsal zwingt. Sie selber aber hält diesen Schirm mit beiden Fäusten krampfhaft fest und sperrt sich wie ein kleiner Bock gegen alles gute Zureden und Vorwärtstreiben. Wie festgekeilt ist sie, nicht vor- oder rückwärts zu bringen. Es ist nicht schön zu sagen, aber ihr müßte (bildlich gesprochen) ein festes übergezogen werden, so daß sie erschrickt und im Augenblick ihren Krampf losläßt und vor Schreck vorwärtsspringt" — usw.

Beobachtung 35.

„Ein Mensch von sozusagen „kristallinischer“ allerinnerster Beschaffenheit, dessen Kern bei aller Jugend und Unentwickeltheit unbeeinflußbar festliegt. Und dieser Kern ist eisig, hart, spröde, klar, aufstrebend, rein von Unlauterkeiten und starr beharrend. Das Material, aus dem die sogen. „Großen Männer“ gemacht sind. Er kennt wirkliche Beziehungen allein für sich, zu sich und über sich, ist egoistisch in solch elementarer, naiv gigantischer Form, daß ein rein altruistischer Gedanke — von warmem Empfinden nicht zu reden — rein undenkbar erscheint. Gesetzten Zielen rücksichtslos und unerschütterlich nachstrebend. Nichts wird je haften oder ihn beeindrucken, was nicht ihm dienlich oder förderlich ist — was jetzt anders erscheint, ist allein große Jugendlichkeit“ — usw.

Beobachtung 36.

„Ein Mensch, der auf Grund seiner starken, gehirnlichen Veranlagung den eigentümlichen, schweren und gefahrvollen Weg wählte: über Verstand und Wissen zu sich selber zu finden. Noch erreichte er dieses Ziel nicht völlig, doch liegt bereits eine weite Strecke des Weges hinter ihm, der sicher ebenso schwer zu finden wie zu gehen war! Die ungeheuren Gegensätze, die in diesem Manne klaffen, sind schwer überbrückbar und zu einem harmonischen Ganzen zu verschmelzen. So liegt beispielsweise zäheste Zielstrebigkeit neben einem spielerischen laisseraller die ragendsten höchst hinaufweisenden Möglichkeiten neben Flachheiten und völlig toten Punkten. Diesem Innern entspricht sein Leben, das mehrere Brüche und Neubeginne aufweisen muß. Ein Auf und Ab, plötzliche Katastrophen und Stürze bis unter den Nullpunkt sozusagen — dann wieder neu steil hinauf, innerlich und äußerlich. Augenblicklich befindet er sich . . .“ — usw. — eine verblüffende Schilderung, auch im weiteren Verlauf.

Beobachtung 37.

„Das Interessanteste an diesem Mädchen ist eine schwer beschreibbare Anlage. Ich empfinde es ungefähr so — ihr Aeußeres ist nicht absolut anziehend — im Gegenteil vielleicht — und doch muß sie auf Männer einen irgendwie undefinierbaren Reiz ausüben. Es ist, wie wenn da aus einem uralten Bluterbe eine ganz primitive, fast tierhafte Ahne in ihr auf der Lauer läge nach einer schwachen Stunde und Gelegenheiten. Sie wäre fähig, sich zu gegebener Zeit, weit unter ihrem sonstigen menschlichen und sozialen Niveau, wegzuwerfen. Dies schwingt — neben ihrer an sich wohl schon ziemlich starken Sinnlichkeit — als ein eigentümlicher, ungreifbarer Zauber für empfängliche Männer in ihr mit.“ — usw.

Beobachtung 38.

„Ueber dieser Psyche liegt ein ungeheures Warten, ein Entgegenharren dem Eigentlichen, das sie noch nicht fand. Vielleicht, daß sie es selber nicht einmal weiß, daß ihr ganzes bisheriges Leben nur wie

ein Provisorium ist, auf ihre endliche „Füllung", d. h. gleichzeitig Erfüllung dumpf hindrängend. Sie erscheint mir wie eine Fontäne, ein Becken, eine wunderschöne Wasseranlage, die ohne Wasser blieb und darum recht eigentlich noch sinnlos und unvollständig. Alles ist in ihr vorhanden — woran liegt es, daß sich das wirklich Belebende nicht einstellen kann??... Sie erwartete „es" von der Ehe, also von einem anderen, von außen her — es mußte die Enttäuschung kommen, so wie sie enttäuschen mußte, an einem bestimmten Punkte, aus der verkehrten Einstellung, dem Irrtum ihrer selbst heraus. Natürlich erschienen ganz andere Dinge als Ursachen ..." — usw. usw.

Es kann naturgemäß nicht ausbleiben, daß gelegentlich auch Handschriften zur Beurteilung kamen, aus denen der Ehe-Wert eines Menschen festgestellt werden sollte. Ich bringe zunächst drei sehr wünschenswerte Typen zum Abdruck und schließlich zwei weniger erfreuliche, die auch wiederum alle glänzend gekennzeichnet sind und schließe mit zwei Frauentypen, deren Liebeswert durch schief geratene Entwicklung ernstlich gefährdet war und zu bewußter Abwendung solcher Gefährdung angeleitet werden sollten. (Fortsetzung folgt.)

Lesen durch undurchsichtige Körper hindurch.

(Nach einem Bericht des Dr. D. Lorenzo Torremocha Téllez, o. Professor der Medizin an der Universitat Valladolid[1].)

Bearbeitet von Dr. Freiherrn von Schrenck-Notzing, München.

Wir entnehmen der Broschüre, welche die Universität Valladolid zur Eröffnung des Winter-Semesters 1927 herausgab, folgenden interessanten Bericht, den wir auszugsweise hier wiedergeben.

Unter dem Titel „La nuz negra" oder das Sehen durch undurchsichtige Körper veröffentlichte im Jahre 1923 der Mineningenieur Herr Menéndez Ormaza ein Buch. Zum größten Teil handelt es sich um eine Sammlung von Artikeln, die in der Zeitung „El Imparcial" vom 16. Februar ab bis 23. März jenes Jahres erschienen. Darin ist die Rede von Experimenten mit einer Person, die nicht genannt werden will, welche nach Aussage des Verfassers die Gabe besitzt, Geschriebenes, das in einem Metallkästchen eingeschlossen ist, zu lesen, sowie auch die Zeigerstellung durch den geschlossenen Uhrendeckel hindurch wahrzunehmen. Hierbei sind die Augen der betreffenden Person mit Wattebäuschchen und einer Binde verschlossen. In der Geschichte der okkulten Wissenschaft aber sind solche Vorgänge seit alters her bekannt. Glücklicherweise wurde zur Genugtuung des Herrn Ormaza das positive Resultat der Experimente durch den wohlbekannten Bauingenieur Herrn Maluquer, der den Experimenten beiwohnte, bestätigt. Weitere namhafte Zeugen, die für die Tatsächlichkeit dieser Ereignisse mit ihrer Unterschrift bürgen, sind noch folgende: Herr Blas Cabrera, Universitätsprofessor, Madrid, Herr Torres Quevedo und der Graf de Gimeno.

„Ich hatte von allen diesen Vorkommnissen keine Ahnung, bis mir das betreffende Buch in die Hände kam. Nach seiner Lektüre versuchte ich die

[1]) Discurso lído en la Universidád de Valladolid en le solemne inauguration del curso academico de 1927 a 1928 (Cuesta, Nacías Picavea 38 u. 40).

Richtigkeit der darin festgestellten Tatsachen nachzuprüfen. Da ich aber den Verfasser nicht kenne, und er auch die Person, die diese Gabe besitzt, nicht nannte, verfloß noch einige Zeit, ehe meine Wünsche in Erfüllung gehen konnten.

Späterhin hatte ich Gelegenheit, in einer Versammlung der Gesellschaft für Metapsychische Studien Exzellenz Marquis de Sante Cara kennenzulernen, und erfuhr durch ihn, daß einer seiner Söhne, D. Joaquin Argamasilla de la Cerda y Elio, diejenige Person ist, mit welcher Herr Ormaza die besagten Experimente des Sehens durch unsichtige Körper ausführe. Als ich im Laufe der Unterredung den Wunsch äußerte, die bewußten Fälle auf ihre Richtigkeit zu prüfen, erlebte ich die Genugtuung, daß der Herr Marquis mir versprach, sie eingehend zu wiederholen.

Die ersten Versuche wurden am 8., 9. und 10. Januar dieses Jahres in der Wohnung des Herrn Marquis unternommen, wobei Don José Garcia del Mazo von der Augenklinik und außerordentlicher Professor der medizinischen Fakultät von Madrid und Dr. Lopez Prieto, Röntgenologe in Madrid, anwohnten.

Bei der Beschreibung der Experimente wollen wir lediglich die Tatsachen für sich sprechen lassen. Das abschließende Urteil dient unter Ausschaltung persönlicher Erklärungen, zu denen ich mich nicht berufen fühle, lediglich dem Zweck, die Tatsachen wissenschaftlich einzureihen und die Art der Erscheinungen zu bestimmen.

Nachdem die Versuche, durch undurchsichtige Körper zu sehen, ein Phämen sind, das zu prüfen ich bis jetzt noch nicht Gelegenheit hatte, waren die Erfahrungen des ersten und zweiten Tages in der Hauptsache unserer Orientierung und Umgebung in der Durchführung dieser Experimente gewidmet. Sowohl Herr Argamasilla wie sein Vater hatten großes Interesse, daß die experimentierenden Aerzte zu diesem Zwecke eigene Kästchen und Uhren mitbrächten, bzw. solche aus ihrem Privatbesitz benützten."

Unsere Experimente

Für die Durchführung der Versuche verließ zunächst das Medium das Zimmer, in dem bei verschlossener Türe die drei Aerzte allein zurückblieben. Wir überlegten uns dann, in welcher Weise die Versuche durchzuführen wären. Nachdem wir uns darüber einig waren, riefen wir Herrn Argamasilla, verbanden ihm die Augen mit Wattebäuschchen, welche die ganzen Augenhöhlen bedeckten und legten ihm außerdem noch eine breite Binde über die Augen. Wir überzeugten uns, daß es unmöglich war, durch die Watte und die Binde hindurchzusehen und daß die Lichtstrahlen, die durch den Rand der Binde eindrangen, niemals bis zur Pupille dringen konnten. Das Medium äußerte wiederholt: wenn Sonnenstrahlen auf die Oberfläche des Silberkästchens oder des Uhrendeckels fielen, und durch die Bandage zu seinen Augen gelangten, empfinde es in klarer Weise diesen Lichteindruck. Und zwar sei er grundverschieden von dem Eindruck, welcher entsteht, sobald diese Beleuchtung der Gegenstände durch Sonnenstrahlen fehlt. Interessant ist die Feststellung, daß diese Versuche nur von Erfolg begleitet waren, wenn die Sonnenstrahlen direkt auf das zu durchdringende Objekt (Kästchen, Uhrendeckel) schienen, während sie im Dunkel negativ verliefen. Unser Medium äußerte sich dahin, daß es bei den Experimenten, die in einem dunklen Zimmer oder bei Nacht ohne Licht gemacht wurden, die bewußte Vision nicht erzielen könne.

Entsprechend seinen Wünschen setzten wir den Sensitiven auf den Balkon ins volle Licht, mit dem Rücken gegen die Sonne, jedoch so, daß die Sonnenstrahlen auf die Oberfläche des Kästchens oder der Uhr fielen. Ebenso trachteten wir danach, die Experimente in den Stunden des besten Lichts anzustellen, wobei wir bemerkten, daß der positive Effekt zu dieser Zeit sicher war. An einem trüben Tage waren die Visionen schwierig und mißlangen sogar bei einigen Versuchen.

Wir befanden uns dicht neben dem Medium und beobachteten in voller Freiheit seine geringsten Bewegungen, ohne daß irgendwie Herr Argamasilla oder sein Vater uns die geringste Schwierigkeit gemacht oder sich verstimmt gezeigt hätte über die Untersuchungsbedingungen und Vorkehrungen, die wir zur größeren Sicherheit unserer Untersuchung für nötig erachteten.

Einige Experimente mit zwei goldenen Uhren.

Die Uhren waren abgelaufen und standen still. Nachdem wir den Uhrendeckel über dem Zifferblatt geschlossen hatten, öffnete einer von uns den rückwärtigen Deckel und drehte mit dem Schlüssel den Zeiger einige Male um. Da der Deckel des Zifferblattes geschlossen war, wußten wir selbst nicht, welche Zeit der Zeiger angab. Die Uhr wurde Herrn Argamasilla übergeben, und nach Verlauf von 2 bis 3 Minuten sagte er, etwas enttäuscht, es scheine ihm, daß er einen Zeiger auf elf, den anderen Zeiger hingegen nicht sähe. Wir bestanden darauf, daß er uns sage, was er sähe, und kurz darauf antwortete er, es scheine ihm, daß die beiden Zeiger auf elf stünden. Wir öffneten die Uhr und stellten fest, daß tatsächlich beide Zeiger auf elf standen. Die Angabe des Mediums war also richtig.

Zweites Experiment.

Es handelte sich hier in diesem Falle um eine goldene Uhr mit Gravüren im Deckel. Wir konstatierten die Zeit, die sie anzeigte, und gaben den Zeigern einige Umdrehungen mit dem Schlüssel, um festzustellen, daß sie sich bewege. Wir schlossen den Deckel und drehten neuerdings den Schlüssel einige Male um. Dann riefen wir Herrn Argamasilla. Nachdem ihm die Augen verbunden waren, übergab man ihm die Uhr. Er versuchte die Zeit zu bestimmen und gab an, daß er den kleinen Zeiger zwischen 3 und 4 sähe und den zweiten Zeiger auf der anderen Seite der 4 sähe und daß es 3 Uhr 22 sei. Ohne das Tuch abzunehmen, legte er die Uhr vor sich nieder, verlangte eine Feder und zeichnete mit römischen Ziffern die 3 und die 4 sowie die Lage der Zeiger auf den geschlossenen Deckel. Hierauf öffneten wir die Uhr. Die Zeichnung, welche Herr Argamasilla mit verbundenen Augen gemacht hatte, gab die Zeit genau wieder, also 3 Uhr 22. Mit offenen Augen kann jedermann ohne weiteres auf dem Uhrendeckel die Lage der Zeiger einzeichnen, die 3 Uhr 22 entspricht. Denn wir wissen, daß bei den meisten Uhren die 12 sich oben befindet und die 3 auf der rechten Seite. In dem vorliegenden Experiment war das Gegenteil der Fall. Die 3 befand sich nämlich oben.

Da die Uhr dem Vater gehörte und da mit derselben viele Experimente gemacht worden sind, so kannte er sicher dieses Objekt genau. Trotz der Kenntnis der Uhr jedoch, erscheint es außerordentlich schwierig, die Zeichnung mit verbundenen Augen vorzunehmen, denn die Gefahr liegt nahe, daß die Zeiger

der Uhr, während sie das Medium mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand erfaßt und ohne langes Suchen mit der rechten Hand die Feder berührt, aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht werden. Aus diesem Grunde habe ich den Arm des Mediums ergriffen und die Bewegung geleitet.

Drittes Experiment.

Wir nahmen eine Uhr mit glattem Deckel, stellten fest, welche Zeit sie anzeigte und konstatierten, daß es 1 Uhr war. Wir schlossen dann den Zifferblattverschluß, öffneten den hinteren Deckel und machten mit dem Schlüssel einige Umdrehungen, wobei wir natürlich nicht wissen konnten, welche Zeit sie nunmehr angab. Nachdem wir die Uhr dem Medium gereicht hatten, sagte es nach kurzen Versuchen: „Zeigt 23 Minuten ... ein Zeiger steht auf 9 ... der andere, ... es scheint, daß ich drei Zeiger sehe ... Obwohl ich die Uhr bewege, ändert sich nichts ... es ist genau 9 Uhr weniger 22 ... oder 8 Uhr weniger ein Viertel, ich kann nämlich nicht feststellen, welcher von beiden Zeigern der längere ist. Nach Beendigung des Experimentes öffneten wir die Uhr, und es stellte sich heraus, daß sie 9 Uhr weniger 23 Minuten anzeigte.

Viertes Experiment.

Wir benützten die Uhr mit graviertem Deckel. Sie zeigte 4 Uhr weniger 22. Darauf schlossen wir den Deckel und machten einige Umdrehungen mit dem Schlüssel, wobei wir, wie bei den vorhergehenden Versuchen, die sich ergebende Zeit nicht kannten. Dann übergaben wir die Uhr Herrn Argamasilla. Er sagte sofort: „Es ist Viertel vor 1 und der Sekundenzeiger bewegt sich zwischen 35 und 40 Sekunden."

Bevor der Deckel geöffnet wurde, gab er mit Tinte die Richtung des Sekundenzeigers an. Wir öffneten den Deckel und überzeugten uns, daß die Uhr die angegebene Zeit aufwies. Aber anstatt 40 waren es 45 Sekunden. Dieser kleine Unterschied bei den Sekunden erklärt sich wohl ohne weiteres dadurch, daß das Getriebe der Uhr, während sie von einer Hand in die andere ging, noch einige Sekunden zurücklegte. Das Medium selbst war überrascht, als es sah, daß die Lage der Zeiger nicht an der Stelle war, die es gesehen zu haben glaubte.

Leseversuche von gedruckten, in einem Silberkästchen eingeschlossenen Papieren.

Die inneren Ausmaße dieses Kästchens sind: Länge 243 mm, Höhe 53 mm, Breite 61 mm. Der Deckel ist 1 mm dick und durch ihn hindurch liest Herr Argamasilla ein beschriebenes Papier, das auf dem Boden des Kästchens liegt. Der Deckel schließt vollkommen das Kästchen ab.

Diese Experimente wurden vorbereitet, ähnlich wie bei den Uhren, als wir drei Aerzte allein in der Wohnung uns befanden. Wir einigten uns, welches Papier wir in das Kästchen legen wollten und riefen dann das Medium. Nach der üblichen Anlegung der Augenbinde und der Wattbäuschchen, händigten wir ihm das Kästchen aus. Nachstehend berichten wir nun über vier Versuche, die unter diesen Bedingungen vorgenommen waren.

1. Von einer Zeitung schnitten wir ein Stück ab, ohne daß irgend jemand von uns gesehen hätte, was darauf gedruckt war und legten das Stück in das Kästchen. Wir riefen das Medium und gaben ihm das Kästchen. Nach ver-

schiedenen Versuchen sagte es, daß es Buchstaben sehe, die solchen auf einem Abreißkalender gleichen, der zu früheren Versuchen verwendet worden war, und daß es große Buchstaben seien. Es fing an zu lesen und sagte: „Untersuchung von ... einem Fall." Es fügte bei, daß drei verschiedene Arten von Buchstaben auf dem Papier sich befänden und daß der untere Rand nicht gerade, sondern gewölbt sei. Auf die Frage, welche Länge ungefähr das Gelesene hätte, strengte es sich neuerdings an und antwortete, es seien ungefähr 14 cm. Wir öffneten das Kästchen und stellten fest, daß seine Angaben richtig waren. Der gelesene Abschnitt hatte die Länge von 12,5 cm. Darunter war ein anderer Abschnitt von kleineren Buchstabentypen und unter diesen ebenfalls ein solcher von noch kleineren.

2. Wir legten in das Kästchen den Deckel eines Abreißkalenders, auf dem nur 1927 stand. In großen Ziffern von dunkelblauer Farbe. Diesen Kalender hatte ich in Papier eingewickelt mitgebracht. Bei diesen Experimenten sahen und lasen wir drei die daraufstehende Zahl. Wir riefen Herrn Argamasilla und händigten ihm das Kästchen aus, nachdem wir ihm die Augen verbunden hatten. Nach zwei oder drei Minuten erklärte er, er sehe die Zahl 1927 in schwarzer Farbe, großen, dicken Zahlen, und wolle ihre Form nachzeichnen vor Oeffnung des Kästchens. Wir fragten ihn zuvor, ob die Zahl mehr hoch als breit sei oder umgekehrt, worauf er antwortete, sie sei breit. Wir drei glaubten aber das Gegenteil und baten ihn, er möchte genau zusehen. Darauf wiederholte er mit Bestimmtheit, daß die Zahl mehr breit als hoch sei. Nach Oeffnung des Kästchens erwies sich die Richtigkeit seiner Behauptung, nur mit der einen Ausnahme, daß die Farbe des Druckes dunkelblau war, während er schwarz sagte. Die Breite der Zahl war 31 mm und die Höhe 25 mm. Somit war er bezüglich der Dimensionen sicherer als wir selbst. Interessant war auch seine Aeußerung, das Papier zeige sich gewölbt. Dies entsprach den Tatsachen. Das Blatt war leicht gewölbt. Den Umstand, daß er sofort bemerkte, ob das Papier glatt sei oder nicht, haben wir auch bei anderen Experimenten schon festgestellt. Gelegentlich eines dieser Versuche blieb beim Schließen des Deckels ein Stück Papier nach außen hängen. Wir öffneten darauf das Kästchen wieder und legten das Papier ordnungsgemäß hinein. Bei der Uebergabe dieses Kästchens an das Medium bemerkte dieses sofort, daß das Papier einen Bug hätte.

3. Wir legten in das Kästchen eine Seite von dem Abreißkalender, den ich mitgebracht hatte, und überzeugten uns zuerst, was darauf stand. Nach Uebergabe des Kästchens an Herrn Argamasilla sagte er nach einigen Versuchen, daß eine rote Nummer auf dem Papier sei, und zwar die Nummer 15, darunter läse er Montag und über der Zahl August. Dies war alles richtig.

4. Mitten aus dem Abreißkalender heraus nahm ich einige Blätter, ohne daß irgendeiner von uns gesehen hätte, welche es seien. Ich legte eines davon in das Kästchen, wobei ich darauf achtete, daß es schön glatt lag. Herr Argamasilla teilte mit, daß es gedruckt und schwarz sei, mit einer kurzen Aufschrift oben, daß er Mai lese und die Nummer 16. Den Wochentag unten könne er hingegen nicht entziffern. Wie sich herausstellte, handelte es sich um das Blatt vom 16. Mai. Buchstaben und Nummer schwarz gedruckt. Die Aufschrift „Montag" war halb abgerissen.

Es wäre uns unverständlich, wie jemand gegen solche einfachen und leicht zu beobachtenden Experimente Einwendungen erheben könnte, zumal uns alle

nur erdenklichen Kontrollbedingungen zugestanden wurden. Das Entgegenkommen des Marquis de Santa Cara und seines Sohnes ermöglichen es uns, diese Experimente weiter fortzusetzen. Wir werden dabei auch noch weitere Uhren und neue Kästchen verwenden. Unser Urteil über die Auslegung dieses Phänomens, das wir nicht für metapsychisch halten stellen wir bis nach Beendigung einer weiteren Reihe von Versuchen zurück.

Berichte über Spontanphänomene.

Neuestes vom Spukmedium Hilda Zwieselbauer.

Von Hans Wratnik, Brünn.

Die verschiedenartigen Anfeindungen, denen das von mir entdeckte Spukmedium H. Z. während der Untersuchungen in Brünn und Prag ausgesetzt war, hatten zur Folge, daß das an und für sich schüchterne und menschenscheue Mädchen eine unüberwindliche Abneigung gegen derartige Experimente faßte und in der Folge jeder weiteren Zusammenkunft mit dem zu ihrer Ergänzung unentbehrlichen zweiten Medium Frau R. geflissentlich aus dem Wege ging. Alle Bemühungen meinerseits sowie von seiten ihrer Angehörigen, ihr die hohe Bedeutung dieser Experimente vor Augen zu führen, blieben erfolglos, ebenso die Aussicht auf ein für ihre ärmlichen Verhältnisse glänzendes Honorar, das ihr für eine Reise ins Ausland angeboten wurde, während sie sich bisher allen Versuchen in selbstloser und uneigennütziger Weise zur Verfügung gestellt hatte. Ein weiterer Beweis dafür, daß die Leute trotz ihrer Armut auf keinerlei materielle Vorteile ausgehen. Angesichts dieser Sachlage war ich schon nahe daran, jede Hoffnung auf ein Wiederauftreten der Phanomene aufzugeben, zumal auch die psychischen Vorbedingungen für das Zustandekommen dieser Phänomene, namentlich die Sympathie und die Anhänglichkeit zur Tante und deren Kindern nicht mehr die gleichen waren wie früher. Aus den späteren Beobachtungen, namentlich aus den Gesprächen mit der als Intelligenz sich meldenden zweiten Persönlichkeit Hildas geht aber unzweideutig hervor, daß ihre Handlungsweise nicht von ihrer klaren, natürlichen Ueberlegung bestimmt wurde, sondern daß sie hier vielmehr im völligen Banne ihrer zweiten unterbewußten Persönlichkeit stand und nicht anders handeln konnte und durfte. Eine andere Erklärung für diese unbegreifliche, halsstarrige Ablehnung des ihr winkenden Glückes ist undenkbar.

Nun trat aber im März dieses Jahres eine unerwartete Wendung ein. Das Spukhaus in Nikolsburg, das bei den Besitzern schon im Herbste vorigen Jahres beim ersten Auftreten der Spukphänomene den Wunsch aufkommen ließ, sobald als möglich aus der unheimlichen Gegend fortzukommen, wurde endlich im März dieses Jahres Knall und Fall verkauft, ohne daß sich die Familie R. eine andere Wohnstätte gesichert hätte. Plötzlich über Nacht obdachlos geworden, waren sie froh, bei ihren Verwandten in Brünn eine Zufluchtsstätte zu finden, und so kam die lange erwartete Begegnung, wenn auch unfreiwillig, dennoch zustande.

Die Richtigkeit meiner Theorie von der ergänzenden Wirkung zweier sympathischer Persönlichkeiten wurde nun zum fünften Male bestätigt: Gleich am ersten Tage der Zusammenkunft Hildas mit der Familie Ruzicka setzten die Phänomene in ungeahnter Stärke ein. Bei Hilda war auch gleichzeitig ein

Umschwung in der Gesinnung eingetreten; die alte Sympathie und Liebe zur Tante und ihren Kindern feierte gleichsam eine Wiederauferstehung. Diese meine rein theoretischen Erwägungen fanden aber auch in dem ersten der auftretenden Phänomene von seiten der unbekannten Kräfte eine symbolische Bestätigung: Während das jüngste Kind, der Liebling Hildas, ermüdet von der Reise im Zimmer allein schlummerte, wurde es von unsichtbaren Kräften an Hals und Handgelenken mit Bändern geschmückt, gleichsam zur Feier der wiedererwachten Liebe. Bisher hatte Hilda auf die Frage, ob sie den kleinen Hansi auch nicht mehr gern hätte, stets mit einem kategorischen „Nein" geantwortet. Die Bänder selbst waren so fest und kunstvoll verknotet, daß man Mühe hatte, das Kind davon zu befreien..

Noch auf einen Umstand möchte ich aufmerksam machen, der jederzeit auch dem Auftreten der Phänomene förderlich war, und den ich schon bei den früher von mir beobachteten Spontanphänomenen immer wieder hervorgehoben habe, das sind nämlich die vorhergegangenen starken seelischen Erschütterungen der Beteiligten. Beim Kotterbacher Medium Anika K. war es die Wiederkehr ins Elternhaus, das sie vor Jahresfrist verlassen hatte, da die Eltern von ihrer Verbindung mit einem einfachen Huttmann nichts wissen wollten. Die Nähe des Geliebten sowie die fortgesetzte Weigerung der Eltern wühlte den alten Schmerz von neuem wieder auf. Bei den Nikolsburger Medien war es im Herbste vorigen Jahres der nachhaltige Schmerz darüber, plötzlich ihr liebgewonnenes Heimatsdorf Pohrlitz verlassen zu müssen, um in eine neue, unbekannte Stadt zu übersiedeln. Auch jetzt kamen sie wieder nach Brünn, mit einem Gram im Herzen, hervorgerufen durch den überstürzten Verkauf ihres Hauses, wobei sie nebst materieller Einbuße sich auch neue Wohnungssorgen aufgehalst hatten. Dies alles war dem Auftreten der Phänomene förderlich, ebenso wie das unbekümmerte Wohlleben während des jetzigen Aufenthaltes bei Dr. Simsa in Prag eine Abschwächung der Phänomene zur Folge hatte. Auch bei den früheren Beobachtungen konnte man die Wahrnehmung machen, daß jede Gemütserschütterung, wie z. B. ein plötzliches Erschrecken, eine gesteigerte Betätigung der Kräfte auslöste. So kam z. B. im Herbste vorigen Jahres die erste größere Serie von Phänomenen zustande, als Frau R., ihr Ledertäschchen öffnend, die Wahrnehmung machte, daß ihr ganzes Geld daraus verschwunden sei. Das war zwar noch kein okkultes Phänomen, denn Frau R. hatte das Geld, gewitzigt durch andere frühere Erfahrungen, anderswo im Kasten versperrt, aber dieses eine heftige Erschrecken löste eine ganze Reihe von wirklichen Phänomenen aus, so die Bewegung eines 2 kg schweren Krautkopfes, das Verschwinden und Wiederauffinden von Schuhen, Schlüsseln u. dgl. mehr. Es hat daher den Anschein, die Kräfte weiden sich mit Vorliebe an dem Schrecken der Beteiligten und fassen um so mehr Mut für ihre Spitzbübereien, je mehr Angst man vor ihnen hat. Und was Aengstlichkeit anbelangt, können die beiden Medien kaum noch überboten werden. Die Anwesenheit von Beobachtern beruhigte die Frauen einigermaßen, schwächte aber umgekehrt die Phänomene in einem gewissen Grade. Sind sie aber allein und sich selbst überlassen, wird ihnen besonders hart zugesetzt. Vor Gegnern und Skeptikern scheinen die Kräfte einen großen Respekt zu haben, und nur selten kommen sie da zur teilweisen Entfaltung. Das ist auch die Hauptursache der Nichtanerkennung der Phänomene von seiten der Skeptiker, da diese ganz einfach nichts oder nur wenig zu sehen bekommen.

Das erste tumultartige Auftreten der Spontanphänomene kennt noch nicht diese Ueberempfindlichkeit; eine solche stellt sich vielmehr erst nach längerer Beobachtung ein. In den ersten Tagen der Kotterbacher Spukphänomene wurde jeder Ankommende, ob Freund oder Feind, mit Steinwürfen bedacht, ja es wurden gerade die ankommenden Gegner und Spötter mit Steinwürfen empfangen, so daß ihnen bald die Lust zum Spotten verging. Auch in Nikolsburg konnte in den ersten Tagen des Auftretens der Phänomene kein Fremder den Gang der Ereignisse beeinflussen. Im weiteren Verlaufe der Entwicklung wurden aber die Kräfte Hildas skeptischen Beobachtern gegenüber äußerst empfindlich. Deshalb wollten die Angehörigen bei der letzten unfreiwilligen Zusammenkunft in Brünn zunächst keine Beobachter zulassen, in der Meinung, die Phänomene würden nicht lange andauern. Als ihnen aber in der Folge immer ärger zugesetzt wurde, so daß sie wiederholt mitten in der Nacht das Schlafzimmer durch einen Sprung aus dem Fenster verlassen wollten, entschloß man sich doch, fremde Hilfe anzurufen, und es wurde auch Dr. Simsa aus Prag telegraphisch nach Brünn berufen.

Der derzeitige Zustand der Kräfte Hildas zeigt ein etwas geändertes Bild. Sie sind lichtscheu geworden, ähnlich wie bei allen anderen älteren Medien. Es zeigt sich hier der klassische Uebergang vom Spukmedium zum dauernden oder bleibenden Medium. Während sich die ersten Spontanphänomene am hellen Tage oft bei klarem Sonnenschein abspielten und in der Nacht verhältnismäßig Ruhe eintrat, ist jetzt gerade das Umgekehrte der Fall. Bei Tageslicht ereignen sich nunmehr wenige Phänomene, die Haupttätigkeit beginnt bei zunehmender Dunkelheit, namentlich in der Nacht. Einen Uebergang zu dieser Phase bildeten schon die Beobachtungen in Prag vom 16. bis 27. Oktober vorigen Jahres. Auch hier konnte bereits in zwei Nächten eine gesteigerte Tätigkeit der Kräfte festgestellt werden.

Die Abneigung der Kräfte gegen alles Licht kam symbolisch zum Ausdruck durch Verschleppen aller Beleuchtungskörper. Zunächst kam die Petroleumlampe dran. Es verschwand ein Bestandteil nach dem andern, der Zylinder, das Hütchen, schließlich das ganze Gestell samt dem Petroleum. Es wurden Kerzen angezündet, da die geängstigten Frauen nicht im Finstern sitzen wollten. (Es waren zunächst anwesend: Hilda, ihre Schwester Irma, Frau Ruzicka mit drei Kindern und das Zimmerfräulein Grete Mandl.) Jede angezündete Kerze wurde sofort ausgelöscht und verschwand dann, ja Hilda wurde sogar eine brennende Kerze aus der Hand gerissen. Meine elektrische Taschenlampe, die ich bei meiner ersten Beobachtung mitgebracht hatte, wurde ebenfalls verschleppt und kam erst am zweiten Tage wieder zum Vorschein. Dr. Šimsa brachte dann ein ganzes Paket Kerzen mit, und an allen denkbaren Orten wurden Reservekerzen bereitgestellt.

Als weitere neue Attraktion kam am Tage der Ankunft Dr. Šimsas (am 23. 5.) das selbsttätige Schreiben hinzu. Am Nachmittag wurde Hilda aufgefordert, auch einen Namen aufzuschreiben, vielleicht werde sie ähnlich wie Frau Silbert imstande sein, diesen Namen auf Uhren, Etuis u. dgl. einzugravieren. Hilda zeigte aber keine Lust dazu, und warf den Bleistift fort. Das Zimmer wurde dann von allen Anwesenden verlassen und nach der Rückkehr fand man die weiße Kredenz sowie die Rückseite der Kasten (diese waren von der Wand weggestellt, da das Zimmer gerade Tags vorher ausgemalt wurde) in verschiedener Größe und Ausführung mit dem Namen „F a r s“ vollgekritzelt.

Der gleiche Name prangte auch in verschiedener Größe und Ausführung an allen Wänden und Türen. Die „Intelligenz" hatte sich einen Namen beigelegt. Dr. Šimsa erzählte nach seiner Ankunft, daß er während der Fahrt im Schnellzug etwa um dieselbe Stunde einen ähnlichen Gedanken hatte, indem er erwog, ob man die unbekannte Kraft nicht als X-Kraft bezeichnen könnte. Also wieder eine Erfüllung seines Wunsches, wenn auch in etwas verstümmelter Form. Dieser Name wurde von nun an für die Kraft Hildas beibehalten und bei allen Anfragen und Ansprachen an dieselbe stets benützt.

Die Frauen erzählten nun, wie es bei ihnen besonders in der Nacht zugeht, und Dr. Šimsa erbat sich gleich die Erlaubnis, die erste Nachtwache übernehmen zu dürfen. In der zweiten Nacht beobachteten wir bereits gemeinsam und hatten die Rollen so verteilt, daß wir jederzeit das ganze Zimmer übersehen und besonders Hilda beständig im Auge behalten konnten. Wir konnten da beide übereinstimmend feststellen, daß wir bei keinem der in die Hunderte gehenden Phänomene irgendeine verdächtige Stellung des Mediums konstatieren konnten, vielmehr war das Bild immer das gleiche: Wie sich etwas rührte, versteckten sich die Frauen schleunigst unter ihre Decken und wagten es nicht, eine Hand oder einen Fuß hervorzustrecken.

Bei Tage spielten sich, wie schon erwähnt, nur wenige Uebertragungen ab, oft setzten sich besonders Stühle in Bewegung, oder es wurden solche umgeworfen. Mit zunehmender Dunkelheit nahmen die Phänomene an Stärke zu. Den Auftakt zum Beginn der Hauptvorstellung bildete das Auslöschen des Lichtes, als alle Anwesenden ihre Schlafstellen aufgesucht hatten. Es war gegen 10 Uhr nachts. Im gleichen Augenblicke, als Dr. S. das Licht ausgeblasen hatte, flog eine Spule von der Kredenz in der Richtung gegen Dr. Š. und schlug mit lautem Gepolter auf einen Kasten auf. Nun begann im Zimmer ein wahrer Hexensabath. Sämtliche Gegenstände, die auf der Kredenz lagen, setzten sich nach und nach in Bewegung und flogen von einer Ecke des Zimmers in die andere, einen höllischen Lärm verbreitend, als stürze das ganze Haus zusammen. Charakteristisch ist hierbei die etwa vier- bis fünffache Verstärkung aller Schallwirkungen, die aber nicht vielleicht auf Angstgefühle oder etwa auf Gruseln zurückzuführen sind, denn weder ich noch Dr. Šimsa können selbst durch das stärkste Treiben aus unserer Ruhe gebracht werden, da wir schon beide über reichliche Erfahrung auf diesem Gebiete verfügen und genau wissen, daß die okkulten Kräfte bloß schrecken, aber noch nie eine ernste Verletzung beigebracht haben. Die Frauen natürlich wagten es nicht, den Kopf unter der Decke herauszustecken, bis es wieder ruhiger wurde. Diese verstärkten Schallwirkungen, deren Ursprung jedenfalls in irgendwelchen elektrischen Entladungen gesucht werden muß, wurden auch übereinstimmend mit uns in dem geschlossenen Nebenzimmer von Fräulein Mandl in gleicher, abnormaler Stärke wahrgenommen. Wir hörten z. B. ein Geräusch, das so stark war, daß wir der Meinung waren, der ganze Kasten samt dem Inhalt sei umgefallen. Nach dem Aufblitzen der Taschenlampe konnten wir aber konstatieren, daß diesen Höllenlärm bloß eine kleinere Aluminiumdose verursacht hatte, die Dr. Š vor zwei Tagen verlorengegangen war. Weiter erfolgte ein Schlag, als bersten die ganzen Mauern entzwei. Nach erfolgter Beleuchtung konnten wir feststellen, daß es eine Handvoll Schottersteine aus dem Garten waren, die zweifellos den Weg durch das geschlossene Fenster genommen haben mußten, ähnlich wie in den verwandten Beispielen in Kotterbach und Nikolsburg.

Vor dem Auslöschen des Lichtes wurden von uns alle Gegenstände in Zimmer und Küche in Augenschein genommen und deren Standort festgestellt, um später genau den Weg angeben zu können, den diese Gegenstände zurückgelegt hatten. So konnte z. B. unzweideutig festgestellt werden, daß eine Bürste, die sich vor dem Auslöschen des Lichtes oben auf der Küchenkredenz befand, einen Weg durch zwei geschlossene Türen genommen haben muß, um in das Schlafzimmer zu gelangen. Dasselbe gilt auch von einigen Küchenzwiebeln, die ihren Platz in einer verschlossenen Lade der Küchenkredenz hatten.

Der Tanz dauerte in der Regel bis ½1 Uhr nachts, worauf dann eine allgemeine Ermattung und der Schlaf einsetzten. In den ersten Tagen wurden die Frauen aber auch mitten in der Nacht durch das Gepolter irgendeines Gegenstandes aus dem Schlafe aufgeschreckt, was in den drei Nächten, wo ich selbst beobachtete, nicht der Fall war.

Uebel mitgespielt wurde in der Regel der Schwester Hildas, Irma. Der enge, zur Verfügung stehende Raum in den Betten, hatte beständig Streitigkeiten zur Folge, in deren Verlaufe Irma ihre Schwester mit einem Kopfpolster zudeckte und sie zu würgen begann. In der nächsten Nacht revanchierte sich der Geist an Irma in der gleichen Weise. Ein Kopfpolster kam dahergeflogen, deckte Irma zu, und man konnte an dem Polster die gleichen Würgebewegungen bemerken, die sie tags zuvor bei ihrer Schwester ausgeführt hatte. Ueberhaupt war bei den einzelnen Kunststücken eine gewisse intellektuelle Führung unverkennbar. Schwere Gegenstände, die aus großer Entfernung geworfen, selbst Schaden nehmen oder Personen verletzen könnten, wurden meist behutsam geworfen oder vielmehr getragen. So wurde ich z. B. von einem größeren Holzkästchen, das von der Kredenz bis zu mir einen Weg von etwa 5 Metern zurücklegen mußte, nur sanft an der Schulter berührt, worauf das Kästchen zu Boden fiel ohne Schaden zu nehmen oder seinen Inhalt zu verstreuen. Ebenso flog der schwere Metallwecker, mit lautem Gepolter herabgeworfen, daß wir vermeinten, er werde nie wieder seinen Ruf ertönen lassen. Man hörte ihn aber nachher auf dem Boden lustig weiter ticken, er hatte auch sonst keinen Schaden gelitten, nicht einmal das Glas war zerschlagen. Umgekehrt wurden wieder solche Gegenstände, von denen eine Verletzung nicht zu fürchten war, oft mit großer Kraft geschleudert. So erhielt ich mit einem kleinen Kopfpolster einen Schlag auf den Kopf, ausgeführt ungefähr in der Stärke, wie wenn ein kräftiger Mann mit größter Kraftanstrengung drauflosgeschlagen hätte. Irma bekam wiederholt von einer unsichtbaren Hand laute, klatschende Schläge auf den Rücken. Auch ich bekam, als ich in der Nähe des Bettes stand, einen kräftigen Stoß, wie von einem starken Männerfuß, während die Mädchen ganz ruhig in den Betten lagen. Doch konnten in keinem Falle materialisierte Gebilde wahrgenommen werden, trotzdem der Mond das Zimmer und alle Gegenstände desselben ziemlich deutlich beleuchtete. Dafür konnte man aus den verschiedenartigen Püffen und Schlägen auf das Vorhandensein solcher Gebilde mit Sicherheit schließen, wenn sie auch für unser Auge unsichtbar blieben.

Interessant war auch der Kampf um die Duchent.[1]) Diese stellte sich zunächst in vertikaler Richtung auf. Bald darauf wurde sie wieder mit solcher Gewalt vom Bette gezogen, daß die beiden Mädchen sie kaum mehr erhalten konnten und ich ihnen zur Hilfe eilen mußte. Unseren gemeinsamen Be-

[1]) Bettdecke.

mühungen gelang es, die Duchent, die schon bis auf den Fußboden herabgezogen wurde, wieder zurückzuerobern. Die straffe Spannung der Duchent bewies deutlich die Stärke des Gegenzuges in der Richtung v o m Medium, der uns hier entgegenwirkte. Als ich den Mädchen später auf ihr Ersuchen ein Glas mit Wasser reichte und sie etwa ¾ des Wassers ausgetrunken hatten, wurden wir plötzlich alle drei mit einem Wasserstrahl begossen, während das Glas mit dem Rest des Wassers ruhig und unbeweglich in meiner Hand verblieb. Eine Reminiszenz ähnlicher Erscheinungen in Kotterbach, Nikolsburg und Prag.

Als eine ganz neue Attraktion kam aber hinzu das Auftreten eines Hundes, der laut bellte, heulte, knurrte, kratzte und stampfte, kurz sich so benahm wie ein wirklicher Hund. Von diesem Hunde erzählten uns die Frauen, daß dieser jede Nacht auf der gleichen Stelle hinter dem Bettgestell auftauche. Ich postierte mich daher in der Nähe dieser Stelle, um dieser uns unglaubwürdigen Sache auf die Spur zu kommen. Bald nach dem Auslöschen des Lichtes, mitten in dem Gepolter der hin und her fliegenden Gegenstände, machte sich bald auch das Hundegebell bemerkbar. Ich trete näher, und spreche den Hund in ruhigem Tone an. Als Antwort ertönte auf jedes meiner Worte ein verstärktes Gebell. „Du knurrst?" Verstärktes Knurren. „Du willst mich beißen?" Wütendes Gebell, ähnlich dem Angehen eines Hundes. „Ich nähere meine Hand unmittelbar der Stelle, von wo das Gebell kam, in der Hoffnung, etwas Materielles greifen zu können Es war aber absolut nichts zu fühlen, trotzdem man den Punkt, von wo das Gebell kam, auf Zentimeter genau feststellen konnte. Das Gebell und Geheule war so stark, daß es auch in allen übrigen, durch Türen verschlossenen Räumlichkeiten der Wohnung deutlich zu hören war und wiederholte sich täglich immer an der gleichen Stelle, etwa 25 cm vom Fußboden entfernt, in dem Holze des rückwärtigen Bettgestells. Selbstverständlich wurde bei voller Beleuchtung die Stelle aufs gründlichste untersucht, ohne daß es uns gelungen wäre, auch den geringsten Anhaltspunkt für das Zustandekommen dieser rätselhaften Töne zu finden. Nach dem Auslöschen des Lichtes, setzte das Gebell wieder an der gleichen Stelle ein. Daneben ertönte auch ein leises Kratzen wie von wirklichen Hundepfoten. „Du kannst auch kratzen?" Verstärktes Kratzen. „Noch einmal!" Das Kratzen verstärkte sich wieder. Nun folgte ein Trampeln wie von einem ausgewachsenen Hund, das sich wieder verstärkte und über meinem Wunsch schlüpfte der Hund sogar in einen Damenschuh, trampelte mit diesem im Zimmer umher und warf ihn schließlich Dr. Šimsa auf den Kopf. Diese schier unglaubliche Szene, die vielleicht bei manchem Leser ein ungläubiges Kopfschütteln hervorrufen dürfte, wurde von allen Anwesenden in gleicher Weise wahrgenommen und auch die gänzlich unbeteiligte Insassin des abgeschlossenen Nebenzimmers bestätigte jedes Wort und jeden Laut der eben geschilderten Szene, die sich übrigens täglich wiederholt hatte.

Als ich mich von meiner Unterhaltung mit dem Hunde ein wenig aufgerichtet hatte, flog mir aus der Richtung vom Fenster mit einem kräftigen Schlag ein Polster auf den Kopf, während das Hundegeknurre noch fortdauerte. Man konnte schon daraus entnehmen, daß es sich hier um mehrere Kräfte oder um deren Helfershelfer handeln müsse. Bei den später folgenden Gesprächen mit der Intelligenz „Fars", wurde diese unsere Ansicht bestätigt. Die Verständigung geschah durch deutliche, klare Klopflaute. Ich fragte „Fars" geradeswegs, ob er mit dem Hund identisch sei, was energisch verneint

wurde. So kamen wir, ohne es zu wollen oder zu beabsichtigen, mit einemmal ins spiritistische Fahrwasser. „Fars" bestätigte uns, daß der Hund nur sein Helfershelfer und eine niederstehende Intelligenz sei. Trotzdem ich persönlich kein Anhänger der spiritistischen Deutung dieser Phänomene bin, muß ich dennoch wahrheitsgetreu alle diese Vorfälle berichten, so wie sie sich tatsächlich zugetragen haben. In den folgenden Nächten meldete sich „Fars" jedesmal selbst durch lautes energisches Klopfen, daß er eine Unterhaltung wünsche. Diese dauerte oft stundenlang, da man manche Worte erst nach dem Alphabet konstruieren mußte. Die Klopflaute kamen in der Richtung aus dem Kasten und hatten einen ungewöhnlich lauten, hellen Klang, den ich vergeblich mit einem Finger oder mit einem harten Gegenstande nachzuahmen versuchte.

Ich fragte unter anderem, ob „Fars" der Geist eines Verstorbenen sei (nein), ob er in Hilda wohne (ja), ob er bei Hilda verbleibe, wenn Frau R. nach Nikolsburg fährt (nein), ob er mit Frau R. wegfährt (nein), ob er nur zugegen sei, wenn beide beisammen sind (kräftiges „Ja"). Weiter konnte ich feststellen, daß an den Phänomenen Hilda mit 75 Prozent, Frau R. mit 25 Prozent beteiligt ist. Mich interessierte besonders das Zustandekommen der Durchdringungen des Glases, der Mauern und Türen, und erhielt als Antwort, daß der Durchdringung eine völlige Zerlegung des Gegenstandes in die kleinsten Teilchen vorangehe. Ob er uns ein solches Kunststück vorzeigen möchte (nein), ob er dazu überhaupt imstande sei (nein, das habe eine andere dritte Intelligenz ausgeführt). „Wieviel seid ihr denn eigentlich?" (Drei laute Schläge.) Der Name der dritten Intelligenz wird mit „X-Kraft" buchstabiert, jene Bezeichnung, die Dr. Šimsa geprägt hat.

Inwieweit diesen Aeußerungen Glaubwürdigkeit beigemessen werden kann, bleibt natürlich dahingestellt. Aber diese Gespräche haben tatsächlich stattgefunden, und der Hauptfaktor dabei, „Fars", muß sicherlich als ein Teil der Persönlichkeit Hildas aufgefaßt werden, oder beherrscht er vielleicht Hildas Persönlichkeit zeitweise unumschränkt, wenn sie ihre berüchtigten Anfälle von Launen und Gereiztheiten hat? Ich fragte z. B., ob „Fars" mit Hilda nach Prag fahren wolle (kräftiges „Ja"). Hilda, die noch vor kurzem von neuen Experimenten nichts wissen wollte, ist plötzlich, übereinstimmend mit „Fars" anderer Meinung geworden und freute sich auf die Fahrt nach Prag. Ich fragte, ob „Fars" zu Ostern nach Stockholm mitgefahren wäre (kräftiges „Nein"). Wieder eine völlige Uebereinstimmung mit Hilda, die bekanntlich eine Teilnahme an dieser Reise schroff abgelehnt hatte. Der Zusammenhang ist unverkennbar, und es besteht daher nur die eine Möglichkeit, daß „Fars" ein Teil der Persönlichkeit Hildas ist, von dem sie zeitweise gänzlich beherrscht wird. Alle Antworten „Fars'" stehen ungefähr auf dem geistigen Niveau Hildas. Als ich bei der Durchdringung des Fensters von einer Zerlegung in Jonen und Elektronen sprach, erfolgte zunächst keine Antwort. Eine solche bekam ich erst dann, als ich die Frage mit dem Ausdruck „kleinste Teilchen" wiederholt hatte. Auch sonst mußte die Fragestellung in einfacher, simpler Weise erfolgen, sonst blieb die Antwort aus.

Dr. Šimsa ersuchte nun „Fars", er möge seine Unterschrift an einer Stelle anbringen, die von Menschenhand nur schwer erreichbar ist, z. B. an der Zimmerdecke. Auch dieser Wunsch wurde erfüllt, und am nächsten Tage prangten mitten auf der Decke einige Unterschriften „Fars". Diese Unterschriften kamen aber erst dann zustande, als alle Anwesenden das Zimmer verlassen

hatten und die blaue Kreide zum Schreiben bereitgestellt wurde. In der nächsten Nacht fragten wir, welche Personen der Kraft sympathisch seien und welche nicht. Unter den Unsympathischen war auch das Zimmerfräulein Mandl, die im Nebenzimmer schlief oder vielmehr wachte und aufhorchte. Sie schrie gleich zurück: „Sagen sie ihm, er kann mich gern haben, ich fürchte mich nicht vor ihm." Am andern Morgen wurden in Abwesenheit aller an der Wand dreimal die Worte geschrieben: „Grete, na wart'!" Wir befürchteten für die nächste Nacht das Allerschlimmste. Das Eigentum des Fräulein Mandl war schon in den früheren Beobachtungen der Zielpunkt verschiedener boshafter Beschädigungen. Auch diesmal wurden bereits zwei Schnitte in Bettdecke und Ueberzeug konstatiert, von denen sie noch nichts wußte, da sie in aller Eile ausgebessert wurden. Diesmal ging es aber noch glimpflich ab; es wurde ihr am Abend bloß das ganze Bettzeug auf den Boden geworfen und verunreinigt.

Bemerkenswert wäre noch, daß am letzten Tage ihres Aufenthaltes in Brünn die Ottomane des Frl. Mandl mit einer größeren Anzahl kotiger Fuß spuren verunreinigt wurde. Die Fußspuren hatten die Form eines kleineren Herrenschuhes mit breitem Absatz, der mit keinem der in der Wohnung befindlichen Schuhe übereinstimmte. Er war auch um etliche 3 Zentimeter kürzer als der meine; sonst war keine männliche Person anwesend. Solche Kotspuren wurden auch schon bei den früheren Beobachtungen festgestellt.

Am 31. 5. fuhren beide Medien noch zur weiteren Beobachtung nach Prag.

Nachtrag: Kurzer Bericht über zwei Sitzungen in Brünn.

Am Sonntag, den 5. und Montag, den 6. August, hatte ich, von Wien kommend, in dem gastlichen Hause eines Fabrikanten in Brünn Gelegenheit, an zwei Abenden an ausgedehnten Sitzungen mit Hilde Z. teilzunehmen. Sie war in Begleitung ihrer älteren 17jährigen Schwester erschienen. Die auftretenden Phänomene waren außerordentlich stark. Sie bestanden in lauten Schlägen auf den Tisch, Hochheben des Tisches an einer Kante bis zum Senkrechtstehen der Platte, so daß alle aufgelegten Gegenstände herunterflogen, Bewegen von auf dem Tische liegenden und Ertönenlassen von musikalischen Gegenständen, zahlreiche Berührungen der anwesenden Personen, teilweise an den Beinen, auch Kopf und Rücken, Handgeben, Geräusch wie von klatschenden Händen usw. Ein besonders eindrucksvolles Phänomen war das Oeffnen einer Schublade aus einer Kommode, die hinter dem Rücken des in einem hohen Sessel sitzenden Mediums stand. Die Gegenstände, die in der Schublade sich befanden, flogen heraus, nach vorn auf den Tisch zu. Besonders erwähnt werden muß auch noch, außer zahlreichen sinnvollen alphabetischen Klopflauten, das Erheben und Ertönenlassen einer entfernt vom Medium außerhalb des Kreises auf einem Liegesofa sich befindenden Geige.

Leider spielten sich alle Erscheinungen in Dunkelsitzung ab, da es sich um Demonstrationen handelte, die bei meinem kurzen Aufenthalt unter dem bisherigen Modus der geeignetsten Bedingungen hingenommen werden mußten.

Die Intelligenz „Marius", die sich nunmehr bei den Sitzungen als anwesend kundgibt, gestattet einstweilen noch kein Rotlicht, und schon beim Anlegen von Leuchtbändern an die Handgelenke Hildes verzögern sich die allerdings auch dann noch in schwächerer Weise auftretenden Phänomene erheblich.

Auch außerhalb der beiden Sitzungen hatte ich mehrfach in Begleitung

von Herrn Wratnik Gelegenheit, Hilde zu sprechen und in ihrem heimatlichen Milieu aufzusuchen. Leider ereignete sich in diesen Tagesstunden dort nichts Spukhaftes, auch erzielten wir keine direkte Schrift, wovon uns zahlreiche Proben mit der Unterschrift „Alarius" vorgewiesen wurden.

Wenn ich auch zugebe, daß die Erscheinungen an den beiden Abenden wissenschaftlich nicht beweiskräftig waren, und vor allem nicht ausreichen, um einen Skeptiker zu überzeugen, so kann ich doch sagen, daß mir die Ausbildung der Hilde Z. aus einem Spukmedium zu einem physikalischen Medium außerordentlich wichtig zu sein scheint, und ferner, daß ich aus meiner Erfahrung bei anderen Medien heraus geneigt bin, die Phänomene, wie geschehen, als echte Telekinesen usw. aufzufassen. Ich habe trotz der Dunkelheit, da ich fast stets zur linken Seite in nächster Nähe von Hilde saß, nichts bemerkt, was auf irgendwelche verdächtigen Bewegungen hätte schließen lassen.

Wiederholt wurde bei plötzlichen Phänomenen Hilde gebeten, Licht zu machen, und man hatte ihr zu diesem Zweck eine kleine elektrische Stehlampe in die linke Hand gegeben, die sie mit der rechten selbst bediente. Später wurde wegen der Störung durch den häufigen Lichtwechsel davon abgesehen. Zur Anregung diente auf Wunsch zuweilen die Musik eines bereitstehenden Grammophons, dessen Instandsetzung oft mit faustschlagartigem Gedröhne zum Zeichen begeisterter Freude von „Alarius" verlangt wurde.

Aus meiner besonders außerhalb der beiden Abende gewonnenen Kenntnis der Person der Hilde Z. möchte ich mich durchaus für die Echtheit ihrer Medialität aussprechen. Ich habe sowohl von ihr selbst wie von ihrer Schwester, Irma, dann aber auch von ihrer Mutter einen durchaus ordentlichen, biederen Eindruck gewonnen, so daß an der Ehrlichkeit des jungen und noch vielversprechenden Mediums m. E. nicht wohl gezweifelt werden darf.

Es verdient, erwähnt zu werden, daß von dem durch Herrn Wratniks Bemühungen in Brünn geschaffenen Interessentenkreise beabsichtigt ist in einer nach mehrwöchiger Pause soeben aufgenommenen neuen Sitzungsserie das Medium an Rotlicht allmählich zu gewöhnen. Dasselbe Ziel schwebt Herrn Dr. Simsa vor, den ich auf meiner Durchreise in Prag, kurz zu sprechen Gelegenheit hatte, und der mir wiederholt seine Ueberzeugung von der Echtheit und Ehrlichkeit Hildes ausdrückte. Es wird nun die Aufgabe weiterer Forschung sein, die große Gabe des jungen und bescheidenen Mädchens für streng wissenschaftliche Anforderungen zu entwickeln. Dr. Sünner.

Clairvoyante Phänomene: Der graue Schatten.

Von Sophie Wereide in Oslo.

Während des Aufenthaltes Professor Drieschs in Oslo dieses Jahr habe ich gelegentlich mit ihm über psychische Phänomene gesprochen und einige von meinen Erlebnissen erwähnt. Herr Professor D. hat sie so interessant gefunden, daß er mich aufgefordert hat, einige davon in der „Zeitschrift für Parapsychologie" zu veröffentlichen, was ich hiermit tue [1].

[1] Die von Frau Wereide geschilderten Erlebnisse sind als Tatsachen sicherlich von Bedeutung, namentlich deshalb, weil sich ihre Vorahnungen bewahrheitet haben. Es ist demgegenüber gleichgültig, wie man sie im einzelnen ausdeuten will, ob man z. B. den „grauen Schatten" als objektives, oder nur als subjektives, halluzinatorisches Phänomen nimmt usw. Driesch.

Zunächst will ich die verschiedenen Typen meiner Phänomene nennen:

1. Wenn ich an Tischséancen teilnehme, sehe ich einen leuchtenden Ring, der die Hände der Teilnehmer längs des Tischrandes verbindet.

2. Sehr häufig, aber nur spontan, sehe ich die menschliche Aura.

3. Ich habe mehrmals meinen eigenen Doppelgänger gesehen.

4. Neben Personen, die binnen einer relativ kurzen Zeit sterben werden, sehe ich einen „grauen Schatten".

5. Vision verstorbener Personen im Traum oder im wachen Zustand.

6. Angebliche Mitteilungen derselben durch verschiedene Mittel.

Meist ist es so, daß ich die clairvoyanten Erscheinungen nicht willkürlich sehen kann; sie kommen gewöhnlich, wenn ich nicht speziell daran denke.

Von diesen Phänomenen werde ich jetzt nur eines — den grauen Schatten — erwähnen, weil diese Erscheinung wenig bekannt und sehr eigentümlich ist.

Der graue Schatten ist eine Gestalt, die sich eine kürzere oder längere Zeit vor dem Tode aus dem Körper auslöst. Seine Form ist ungefähr die der betreffenden Person, seine Struktur ist aber (wie der Name andeutet) diffus grau, so daß man z. B. die Gesichtszüge der Person nicht erkennen kann. In der Struktur merkt man eine ziemlich lebhafte Bewegung wie etwa die Bewegung einer Kerzenflamme, aber gewöhnlich ohne das entsprechende Leuchten. Ich sehe es nur bei erwachsenen Personen, bei Kindern nicht. Bei diesen habe ich nur eine kleine, leuchtende Kugel gesehen, die möglicherweise dem Schatten der erwachsenen Personen entspricht. Der Schatten folgt in den meisten Fällen in 1 bis 2 Meter Entfernung der rechten Seite des Körpers. Ich habe den Eindruck, daß eine Verbindung zwischen dem Körper und dem Schatten existiert. Bei dem Eintreten des Todes schmilzt zunächst der Schatten mit dem Körper zusammen, und dies ist mit einem starken Leuchten um den Kopf begleitet. Ich habe diesen Schatten von meiner Kindheit an gesehen. Ich kann mich z. B. sehr deutlich erinnern, daß ich im Alter von 2½ Jahren den Schatten bei meinem Großvater sah, und damals sah ich die Gestalt viel deutlicher als später. Wenn ich mich auf sein Knie setzen wollte, verwechselte ich die zwei Figuren und ging zu dem Schatten hin. Ich betrachtete damals dies Phänomen — wie die übrigen — als etwas ganz normales und konnte nicht verstehen, warum man mir sagte, daß man von solchen Erscheinungen nicht sprechen dürfte.

Wenn die Person an einer akuten Krankheit leidet, oder an einem Unfall stirbt, zeigt sich der Schatten nur eine kurze Zeit — einige Tage oder Wochen — vor dem Tode. Leidet dagegen die betreffende Person an einer chronischen Krankheit, oder muß sie längere Zeit das Bett hüten, so kann der Schatten jahrelang gesehen werden. Ich gebe jetzt einige typische Beispiele:

1. Vor einigen Jahren spazierte ich eines Abends um 8 Uhr durch eine Straße (Riddervoldsgate) in Oslo. Plötzlich sehe ich einen alten wohlbekannten Osloer Arzt vor mir gehen, und an seiner rechten Seite in etwa einem halben Meter Entfernung sehe ich den grauen Schatten. Als er in eine andere Straße (Oscarsgate) hineingeht, kommt ein Pointer von der anderen Seite der Straße und bellt rasend auf den Doktor los. Der Doktor kehrt sich um und versucht den Hund zu beruhigen, aber ohne Resultat. Selbst nachdem der Doktor in ein Haus hineingegangen war, blieb der Hund außerhalb des Hauses stehen und

bellte, solange ich ihn hören konnte. Kurze Zeit danach las ich in den Zeitungen, daß der Doktor verstorben war.

2. Ich sitze eines Tages bei meiner Arbeit auf dem Bureau, als ein grauer Schatten durch den verschlossene Tür hineingleitet. Einen Augenblick nachher klopft es an die Tür, und ein Herr von 50—60 Jahren kommt herein, sagt seinen Namen und fragt, ob er den Redakteur sprechen kann. Ich gehe zu dem Redakteur hinein, sage den Namen des Herren und erzähle zugleich, daß ich den grauen Schatten gesehen habe, wofür sich der Redakteur sehr interessiert hatte. Es zeigte sich, daß der Herr ein Jugendbekannter des Redakteurs war, den er seit vielen Jahren nicht gesehen hatte. Nachdem sich der Herr entfernt hatte, kam der Redakteur zu mir hinein und erzählte, daß der Herr gekommen wäre, um den Redakteur zu bitten, seine Angelegenheiten zu ordnen. Der Herr hatte nämlich Krebs bekommen, und der Arzt hatte ihm gesagt, daß er nicht lange mehr zu leben habe. Der Herr starb binnen einer Woche.

3. Einen anderen Tag kam einer der bekanntesten Geschäftsmänner der Stadt auf Besuch. Er war munter und lustig, als er zu dem Redakteur hineinging, aber der graue Schatten folgte ihm. Beinahe eine Stunde blieb er bei dem Redakteur sitzen, und ich konnte durch die verschlossene Tür hören, daß die Konversation sehr munter war.

„Es ist in solchen Zeiten angenehm, Menschen zu sehen, die einen guten Lebensmut haben", sagte mir der Redakteur, als der Kaufmann gegangen war.

„Sagte der Herr nichts davon, daß er sich unwohl fühlte?" fragte ich.

„Nein," lachte der Redakteur, „falls Sie jetzt den grauen Schatten gesehen haben, haben Sie sich geirrt."

„Ja," antwortete ich, „der Schatten folgte ihm." Denselben Abend wurde der Kaufmann krank an einer akuten Blinddarmentzündung, die eine augenblickliche Operation notwendig machte, und ein Blutpfropf (Embolie) endete den nächsten Tag sein Leben.

Das Ereignis machte einen starken Eindruck auf uns beide.

Ich könnte diese Beispiele vielfach verdoppeln, aber prinzipiell würde nichts anderes herauskommen, als was in den obigen Beispielen enthalten ist.

Persönlich bin ich der Meinung, daß der graue Schatten mit dem „Leib" identisch ist, welcher nach dem Tode fortbesteht. Vor dem Tode ist er grau und nichtleuchtend, weil die zentralen Lebenskräfte noch dem irdischen Leibe zugehören. Beim Tode gehen diese Kräfte in den grauen Schatten über und der Schatten ist dann kein Schatten mehr, sondern eine leuchtende, aktive Figur, wie ich sie mehrmals nach dem Tode beobachtet habe.

Nachschrift von Thorstein Wereide,

Professor der Physik an der Universität Oslo.

Zu dem obigen Artikel möchte ich gern eine Beobachtung hinzufügen, die für die Beurteilung des vorliegenden Phänomens eine gewisse Bedeutung hat.

Vor etwa sechs Jahren, als ich auf Ferienbesuch bei meiner Mutter war, erwähnte ich eines Tages, ganz zufällig, daß ich eine Dame in Oslo kannte, welche das Phänomen des grauen Schattens sehr häufig erlebte (ich hatte damals soeben meine künftige Frau kennengelernt). Zu meiner großen Ueberraschung wurde meine Mutter davon gar nicht beeindruckt, sondern erzählte, daß sie dasselbe Phänomen erlebt hatte — zwar nur einmal, aber dann sehr deutlich. Es

handelte sich um eine Schwester meines Vaters, die in der Heimat meiner Mutter lebte, und die an einer chronischen und unheilbaren Magenkrankheit litt. Kurze Zeit vor ihrem Tod stand sie eines Tages in der Küche zusammen mit meiner Mutter. Die Küche hatte nur ein Fenster, es war mittelgutes Licht, und meine Mutter betrachtete meine Tante gegen eine gut beleuchtete Seitenwand der Küche. Da sieht meine Mutter einen graulichen, sehr durchsichtigen Doppelgänger ganz außerhalb des Körpers meiner Tante. Er konnte mehrere Minuten lang betrachtet werden, und meine Mutter war besonders auf zwei Eigenschaften aufmerksam: Der Umriß der Schatten war ziemlich genau derselbe wie bei der normalen Figur und er war derart durchsichtig, daß die Einzelheiten des Hintergrundes durch den Schatten gesehen werden konnten. Auf meine Frage, was sie über das Phänomen dächte, antwortete sie, daß sie es unwillkürlich mit der Krankheit und dem bevorstehenden Tod in Zusammenhang setzte, ohne daß sie sonst weiter darüber dachte. Ich kann hinzufügen, daß meine Mutter eine sehr nüchterne Person war. Ich lege dieser Beobachtung denselben Wert zu, als wenn sie von mir selbst gemacht worden wäre.

Ein Fall von Vorahnung.

Von Dr med. Walter Arend, München.

Unser von meiner Frau mehrere Monate vorhergefühlter Eisenbahnunfall ereignete sich am 29. Juni 1922 etwa 4 Minuten nach 2 Uhr mittags im Außenbereich des Bahnhofs Würzburg, auf unserer Heimfahrt vom Wohnort ihrer Eltern in Hessen nach München.

Sie war damals 30 Jahre alt. Ihr Vater, Mathematiker und Naturwissenschaftler, ist ein ausgesprochen kritischer Verstand, die Mutter eine bis dahin kerngesunde, lebenskluge Frau, die jüngere Schwester ist gegenwärtig Stadtärztin in einer Großstadt. Schon immer war sie sehr sensibel. Seit ihrer Kindheit hatte sie wiederholt zum Teil, von glaubhaften Zeugen bestätigte besondere Erlebnisse okkulten Charakters. Ich habe zwei solche Fälle miterlebt und zwar handelt es sich um das Fernfühlen von Todesfällen. Die Einzelheiten, die sich auf den Unfall und dessen Vorgeschichte beziehen, hat sie sämtlich unverwischbar im Gedächtnis und sie schildert die gesamte Reihe der Vorkommnisse jederzeit in gleicher Weise. Erst neuerdings konnte sie sich zur allgemeinen Preisgabe dieser Erlebnisse entschließen. Ich machte mir etwa eine Woche nach dem Geschehnis eingehende Aufzeichnungen darüber, ebenso wie über die vorausgegangenen und nachträglichen Aeußerungen meiner Frau. Ich ließ mir auch bald danach von den Zeuginnen ihrer Vorahnungen die Redewendungen möglichst getreu wiedergeben sowie ihr Benehmen ausführlich schildern und notierte alles. Es existieren außer mir noch vier Personen, denen meine Frau ihre Vorahnungen mitteilte.

In der ersten Hälfte des Januar 1922 besuchte meine Frau allein ihre Eltern, zu denen die Bahnfahrt etwa 9 Stunden dauert.

Seit ihrer Heimkehr äußerte sie wiederholt zu mir, sie habe ein unerklärbares, dumpfes Gefühl einer ihr im Juni bevorstehenden schweren Katastrophe, vielleicht ihres Todes.

(„Es war mir, als wenn etwas mich vor der Reise warnt" steht in ihrem Tagebuch, Datum Juni.) Ich vermochte ihr das nur vorübergehend auszureden.

Ihre Eltern luden uns mehrmals zu der im Anfang Juni stattfindenden Konfirmation ihrer jüngsten Schwester ein. Im Gegensatz zu ihrer sonstigen Reiselust empfand sie eine befremdende Unsicherheit, ob wir diese Reise machen sollten. Immer von neuem erörterte sie im Lauf des Frühjahrs das Für und Wider dieses Besuchs und konnte sich zur endgültigen Zusage zunächst nicht aufraffen. Immer wieder brachte sie mir neue und alte Einwände vor, die mir durchaus nicht stichhaltig erschienen, es war wie eine kindliche oder krankhaft anmutende Unschlüssigkeit, die ich bei ihr sonst nicht kannte. Immer wieder äußerte sie Sorgen und unklare Angst vor einer ihr dabei drohenden Lebensgefahr. „Wäre nur erst der Juni vorbei, dann wäre ich wieder freier und froher." Ich versuchte vergebens ihre Unruhe mit Gründen des Verstandes zu beschwichtigen und sie aufzuheitern.

Sie ließ sich schließlich schweren Herzens zur endlichen bedingten schriftlichen Zusage bestimmen. Aber innerlich wurde sie ihre Angst nicht los. Trotz der natürlichen Freude auf das Wiedersehen mit ihren Angehörigen stand sie während des Mai unter sichtlich wachsendem inneren Druck.

Es war ihr zu Mute: Es ziehe sich ein Netz von unsichtbarem Unheil immer enger und bedrohlicher um sie zusammen, aus dem sie nicht entrinnen könne.

Etwa in der zehnten Nacht vor der Reise sah sie sich in einem Zustand von Halbwachen (es war kein Traumzustand, denn sie wußte gleichzeitig, daß sie zuhause im Bett lag) in einem vollkommen unbekannten Krankenhaus[1].) Dort sah sie sich umgeben von Arzt und Schwestern und es wurde erwogen, ob sie dableiben, oder zu ihren Eltern oder heim nach München gebracht werden solle. Sie hatte dabei das Gefühl, daß sie sterben müsse, wenn sie ins Elternhaus zurückkehren würde und entschied sich für die Weiterfahrt nach München. Dabei fühlte sie einen Herzkrampf und das Bild des Krankenhauses verschwand[2]).

In einer der nächsten Nächte sah sie sich in unsrer Wohnung in München und zwar in ihrem eigenen Bett in unserem Schlafzimmer daliegen mit einem weißen Tuch um den Kopf und sah ihre Mutter an ihrem Bett stehen im Gespräch mit einem ihr fremden Arzt (sein Gesicht sah sie nicht). Dann sah sie ihn über sich gebeugt, ihre Brust halb entblößt, wie er ihr Herz untersuchte.

Auch hierbei verspürte sie wieder einen Herzkrampf.

In einer andern Nacht sah sie in der Schlafstube vom Bett aus vorm Einschlafen, indes sie „wie losgelöst von ihrem Körper und dennoch im Zusammenhang mit ihm Leben und Tod spürte" (laut Tagebuch) neben sich auf dem Tisch einen fremden, unheimlichen Kopf im Profil. „Dem meinigen ähnliches, schmales Gesicht, hochmütiger Mund, das Haar glatt zurückgekämmt, so daß der Kopf wie verbunden wirkte." (Laut Tagebuch, Datum: in den letzten Tagen des Mai).

Sie versuchte mir den Kopf zu zeigen, aber ich erblickte nichts, während ich sie laut sprechen hörte: „Das grüne Sandmännchen ist der Tod." Sie teilte mir diesen Satz gleich mit und zugleich die sichere Ueberzeugung, daß sie beim Auftauchen des Kopfes auch seine Bedeutung (ein Wissen um die ihr bevorstehende Lebensgefahr) innerlich klar erkannte.

Obwohl sie sich in diesem „andern Zustand" besonders vornahm, den Sinn und Zusammenhang ins normale Wachbewußtsein mit herüberzunehmen, ver-

[1]) Sie hatte bis dahin noch niemals in einem Krankenhaus gelegen.

[2]) Sie hatte bis dahin niemals einen Herzkrampf gehabt. Erst während des Krankenlagers nach dem Unfall traten Herzkrämpfe auf.

mochte sie es doch nicht. Es blieb nur der seltsame Satz: „das grüne Sandmännchen usw." erinnerbar. Diese verschiedenen Erlebnisse spielten sich in den beiden letzten Wochen vor der Reise ab.

Sie äußerte darnach wiederholt zu mir: Es drohe ihr während der Reise Ende Juni oder Anfang Juli eine Todesgefahr und zwar ein Eisenbahnunfall oder etwas Aehnliches.

Am fünften Abend vor der Reise machte sie einen Besuch bei der ihr nahe bekannten Malerin Frau M. und diese zeigte ihr unter anderem eine etwa zwei Hände hohe japanische Plastik aus Porzellan, welche die Göttin Kwan-On darstellte. Als die Dame, um Tee zu holen, das Zimmer verlassen hatte, bekam meine Frau (dergleichen war ihr beim Betrachten von Kunstwerken noch nie vorgekommen) eine schreckliche Angst vor der auf dem Tisch stehenden Statuette, die wie voll Bosheit über die ihr drohende gewisse Lebensgefahr grinste.

Im darauffolgenden Gespräch mit der Malerin, die mir das alles nach dem Unfall eingehend schilderte, äußerte meine Frau ihre quälenden Besorgnisse wegen der Reise und das unheimliche Gefühl über den bösartigen Ausdruck der Plastik.

Sie erzählte mir heimkehrend alles sofort noch aufgeregt und erfüllt von einer Art Grauen über den stechenden Blick der Figur. (Als ich selbst nach dem Unfall das Kunstwerk betrachtete, konnte ich den besagten Ausdruck ebenso wie die Malerin nicht bestätigen.)

Am vorletzten Tag vor der Reise äußerte meine Frau ihre Aengste vor der bevorstehenden Fahrt Frau Professor O. gegenüber: Auch diese war erstaunt über das sonderbare Verhalten meiner Frau.

In ähnlicher Weise sprach sie sich am letzten Nachmittag vor der Abreise gegenüber ihrer Freundin Frau Kapellmeister P. aus, die sich ebenfalls darüber wunderte. „Am liebsten blieb ich zuhaus. Ich habe so Angst, daß mir ein Eisenbahnunfall mit Lebensgefahr bevorsteht. Wenn ich doch nicht zu reisen brauchte!"

Am Abend vor der Fahrt ließ sie sich das Haar waschen. Auch zu der Friseuse Frau K. äußerte sie in der gleichen Weise ihre Angst. Als sie sich mit dem zum Haartrocknen um ihren Kopf gewundenen weißen Tuch im Spiegel erblickte, erschrak sie heftig. Ihr war, als sehe sie etwas voraus, nämlich, daß ihr Kopf mit einem Verband umwickelt sei. Ihr letztes Wort beim Verlassen des Ladens war: „Halten Sie mir den Daumen, ich glaube mir droht ein Eisenbahnunfall mit Lebensgefahr."

Um es zu wiederholen, alle diese Gespräche und Vorgefühle erzählte sie mir immer beim Heimkommen. Mir erschien das Alles als ein wachsendes Gespinst von Phantasien, das man objektiv nicht weiter schwer zu nehmen habe. Sie aber schrieb in ihr Tagebuch (Datum Mai): „Ich weiß, daß mir ein Eisenbahnunfall mit Todesgefahr bevorsteht und reise doch."

Die Hinreise verlief ohne Zwischenfall und sie war denn auch in der Freude des Wiedersehens mit ihrer Familie zunächst in ziemlicher Gemütsruhe. Sie erholte sich so gut, daß ich den Eindruck bekam, sie habe ihre Reiseangst überwunden.

Eine Stelle des Tagebuchs lautet (Datum Juni): „Einen Tag vor der Ankunft Walters[1]) spüre ich vorm Einschlafen etwas Scharfes, das nach mir sticht.

[1]) Ich war einige Tage verreist.

Dann werde ich in Licht eingehüllt und bin fast geblendet. Gleichzeitig weiß ich: Ich werde geschützt."

Um die Mitte des Juni wurde es für sie zur inneren Gewißheit, der Tod rücke ihr immer näher — unausweichbar.

Sie zwang sich, wie sie mir erst nachträglich anvertraute, zu einem etwas krampfhaften Frohsinn, um die allgemeine Freude nicht zu stören. Mein Bett stand an der Gegenwand dem ihrigen gegenüber. In der Nacht vom 17. zum 18. Juni weckte sie mich in starker Aufregung. Sie habe, nicht schlafend, eben furchtbare Angst ausgestanden. Zuerst habe sie in vollem Wachsein eine dunkle Gestalt an meinem Bett stehen sehen, die mich allem Anschein nach habe wecken wollen, wie als ob sie mir etwas Wichtiges mitzuteilen habe oder mich warnen wolle. Dann sei sie verschwunden. Sie selbst habe aber deshalb meinen festen Schlaf nicht stören wollen.

Danach habe sie eine große schwarze Scheibe gesehen, die immer näher und schneller auf sie zukam und schließlich habe eine vollkommene Dunkelheit sie überdeckt, so daß sie sich nicht rühren konnte. Dabei habe sie an ihr rechtes Auge denken müssen, mit der Sorge es zu verlieren. Ich selbst konnte mich keines Traumes entsinnen und habe wach nichts Ungewöhnliches wahrgenommen.

Zuletzt hatte sie bei diesem nächtlichen Erlebnis die klare Gewißheit: Ich bekomme eine Kopfverletzung mit der Gefahr, das rechte Auge einzubüßen.

Von dieser neuen Bedrückung ließ sie sich wiederum nichts anmerken. Sie geriet nur in eine gewisse Unrast, als die Heimreise naherückte.

Am 25. Juni hatte sie mit ihrem Vater ein Gespräch über Vorahnungen und Todesgefahr. Jener äußerte: „Wie viele Menschen kommen in Lebensgefahr ohne es zu wissen". Sie erwiderte darauf, sie meine nicht einen solchen Fall, sondern sie wisse bestimmt, daß sie eine tatsächliche Lebensgefahr bewußt durchmachen werde.

Als Tag der Rückreise nach München wählte sie aus ihrem Gefühl heraus den 28. Juni. Aus verschiedenen Gründen mußten wir die Fahrt auf den nächsten Tag verschieben, worüber sie sehr deprimiert war. „Mir wäre es viel lieber, wir hätten heute reisen können, dann wären wir doch morgen zu Hause."

Am Reisetag selbst, 29. Juni 1922, war sie schon morgens in der Bahn etwas nervös und unruhig. Wir erörterten auf ihr Vorbringen unterwegs nochmal, ob wir nicht wenigstens von Würzburg aus lieber den D-Zug statt des Personenzuges benutzen sollten, blieben aber schließlich auf mein Dafürhalten bei letzterem. Während der Fahrt wurde sie in dem Maße, als wir näher nach Würzburg kamen, immer bedrückter und war von der erst hinterher ausgesprochenen Gewißheit erfüllt, daß sie unentrinnbar eine Kopfverletzung davontragen werde. Sie war sehr erleichtert, als wir in Würzburg den Zug verließen. Wir erfrischten uns in einem Café und betrachteten dann während eines mehrstündigen Aufenthaltes die Sehenswürdigkeiten einer Kirche. Als es an der Zeit war, erinnerte ich an den Aufbruch zur Weiterreise. Aber sie wollte sich merkwürdigerweise von der eigentlich beendeten Besichtigung nicht trennen, und ich mußte wiederholt mahnen, daß wir nicht länger zögern dürften. Auf dem Weg nach dem Bahnhof brachte sie gleichwohl den mich überraschenden Wunsch vor, sie möchte so gern noch das Schloß sehen. Auf mein Vorhalten, daß es bis dahin noch viel zu weit sei und wir keine Zeit mehr versäumen könnten um

den Zug noch zu erreichen, meinte sie, es werde doch möglich zu machen sein und wollte Passanten nach dem Weg zum Schloß fragen. Ich erhob Einspruch dagegen. Aber sie, die sonst an etwas Eisenbahnfieber litt, beeilte sich trotz Vorzeigung der Uhr keineswegs, so daß ich sie am Arm nehmen und halb vorwärts ziehen mußte. Im Bahnhof stand ein sehr langer Zug bereit. Sie wollte entgegen unserer sonstigen Gewohnheit durchaus in einen der Endwagen und noch dazu einen Raucherwagen einsteigen; ich hielt sie, indes sie ernstlich widerstrebte, davon zurück und veranlaßte, daß wir in einen der mittleren Wagen einstiegen. Dort setzten wir uns einander gegenüber an das vollkommen offene Fenster. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung und wir nahmen jeder ein Buch zum Lesen in die Hand.

Es war einige Minuten nach 2 Uhr mittags. Plötzlich stieg unter lautem Krach und heftigem Anprall die Gegenseite unseres Wagens rasch in die Höhe und der Wagen geriet ins Kippen. Das nächste spielte sich in Augenblicken ab. Die vier Mitinsassen unseres Abteils torkelten gegen uns herab. Jch hielt mich instinktiv am Gestänge fest und suchte meine Frau unter Zurufen zu fassen. Ehe ich sie noch erreichen konnte, wurde sie vor meinen Augen zum Fenster hinausgeschleudert. Die andern Reisenden fielen ihr nach. Während ich mit kühlem Entsetzen dachte: sie ist vom Sturz zerschmettert oder durch den über sie fallenden Wagen zerquetscht, fiel mir unser schwerer Koffer auf den Kopf. Ich wurde schwindlig und verlor vorübergehend die Besinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag der Wagen zur Seite und der Zug stand still. Ich kroch durch das Fenster unter dem Wagen zum Bahnsteig hervor. Da sah ich die Verlorengeglaubte, nach der ich suchen wollte, aus etwa zwanzig Meter Abstand mir entgegenkommen mit zerfetzten schmutzbefleckten Kleidern und blutüberströmten Gesicht und Händen. Sie hatte mehrere klaffende Wunden am Kinn und an der rechten Backe, die durch Wagenschmiere und Straßendreck in höchst entstellender Weise verschmutzt waren, sowie ebenso verschmutzte Wunden an ihrer rechten Hand und dem durch das zerschlissene Kostüm schauenden linken Ellbogen.

Die rechte Gesichtshälfte war ganz schwarz und blutüberströmt, so daß der Arzt der in der Frauenklinik den Notverband anlegte, einen sieben Zentimeter langen Glassplitter, der sich unsichtbar in die rechte Wange eingespießt hatte, nicht bemerkte. Zunächst bestanden keinerlei Schmerzen infolge des Schoks. Sie war völlig ruhig, konnte aber nur zwischen den Zähnen hervorbringen: Koffer, Geld drinnen, Injektion gegen Tetanus. Nach Anlegen des Notverbandes fuhren wir nach einer Chirurgischen Klinik. Dort entfernte ein Arzt in meinem und dem Beisein mehrerer Krankenschwestern unter Chloraethylrausch den pfeilspitzen Glassplitter, der noch in unserem Besitz ist. Dieser Splitter hatte sich völlig unsichtbar von untenher in die rechte Wange eingerannt zwischen Muskulatur und Knochen. Er reichte vom Oberkieferrand bis hart an den Unterrand der Augenhöhle und saß dort fest, so daß das rechte Auge „nahezu wie durch ein Wunder" unverletzt blieb.

Nachdem sie einen Kopfverband erhalten hatte, wurde mit dem Kollegen eingehend erwogen, ob sie im Krankenhaus verbleiben oder ob sie zu ihren Eltern oder nach München gebracht werden solle. Sie dachte an ihr Vorgefühl und entschied sich für das Letztere, nachdem die Schutzinjektion gegen Tetanus

vorgenommen war. In München depeschierte ich mitternachts noch an ihre Mutter. Sie stand bereits am anderen Nachmittag am Bett meiner Frau, zusammen mit einem ihnen beiden fremden Arzt, den ich um die Behandlung gebeten hatte. Dieser untersuchte sie und horchte, sich über sie beugend, ihr Herz ab (siehe Vorahnung). In den ersten Nächten bestand Fieber über 41 Grad und drei Wochen lang konnte sie nur durch ein Röhrchen mit Flüssigkeit ernährt werden.

Den Unfall schildert meine Frau selbst stets in derselben Weise: „Ich wurde durch den heftigen Anprall und die auf mich taumelnden Insassen durch das offene Fenster hinausgeschleudert. Zuerst war es wie ein Stück Fliegen zeitlos-wagerecht über einen Haufen gleißender Glassplitter hin, dann stürzte ich zwischen die Schienen des benachbarten Gleises zu Boden. Ich sah währenddessen viele Gleise wie auf mich zulaufen und hatte das Gefühl von Weltuntergang. Aus allernächster Nähe erblickte ich, als ich den Kopf hob, eine Lokomotive (vergleiche das Erlebnis der Nacht vom 17. zum 18. Juni). Aufzuspringen war mir unmöglich, dazu war keine Zeit mehr.

Ich zog mich instinktiv zusammen und schob blitzschnell, der nächtlichen Warnung gedenkend, die rechte Hand zwischen rechtes Auge und Erdboden. es wurde mir schwarz vor den Augen und ich verlor das Bewußtsein. Meine letzten Gedanken vorm Ueberfahrenwerden waren im Bruchteil einer Sekunde, indes ich ohne jede Angst bei voller Klarheit die Situation und die Tatsache der Todesgefahr konstatierte: „Im nächsten Augenblick ist mein Kopf ein Brei, aber das ist vollkommen gleichgültig".

„Gott." In diesem Gefühl restloser Hingabe wurde mir zur Gewißheit, daß mein Selbst niemals vernichtet werden könne und daß es darum gleichgültig sei, ob mein Körper zugrunde gehe. (Diese Gedanken traten wie gleichzeitig auf.)

Ich kam wieder zu mir als mich jemand unter einem Eisenbahnwagen hervorzog." —

Bemerkt sei noch, daß meine Frau früher niemals Angst vor Eisenbahnfahrten hatte und schon als junges Mädchen wiederholt größere Reisen (auch ins Ausland) allein machte.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Telästhesie und Telekinese.

Betrachtungen über das Verhältnis der Seele zum Raume.

Von Prof. Hugo Szántó, Bratislava-Preßburg (Tschechoslowakei).

Es wird den „Okkultisten" von philosophischer Seite häufig zum Vorwurf gemacht, daß sie die Seele materialistisch auffassen. In der Tat, liest man z. B. Werke, wie William Danmars „Geist-Erkenntnis"[1]), so sieht man, nicht ohne Unbehagen, wie solch ein wackerer amerikanischer Ingenieur sozusagen mit Lineal und Zirkel auf seine spirits losgeht, sie seinen „allgemeinen Naturgesetzen" (in Wahrheit zwei spezielleren Gesetzen) unterwirft und sie sogar als Geschwindigkeitsmesser zur astronomischen Feststellung ihres Wohnortes benützt. Wenn man aber auch auf diese „Reißbrettweltanschauung" nicht eingeht, muß man in Anbetracht der unbezweifelbaren Tatsachen bekennen: die

[1]) bei Mutze, Leipzig, gebunden 4 M.

parapsychologische und psychophysische Forschung weist auf eine viel intimere Beziehung der Seele zum Raume hin, als wir es bisher im Banne einer platonisierenden Philosophie ahnen konnten. Angesichts dieser Tatsachen, zu welchen hauptsächlich Telepathie, Telekinese, Materialisationen zu rechnen sind, müßte umgekehrt die Parapsychologie der Philosophie den Vorwurf machen, daß sie sie bei dem Versuche, dieselben unserem Verständnis irgend näherzubringen, im Stiche läßt, ja, sogar verwirrt.

Aber ist die Sachlage in dieser Hinsicht wirklich so unerfreulich? Die Philosophie ist ja in Wirklichkeit bei weitem nicht so einheitlich, wie es uns die alles in eins zusammenwerfende Benennung: die Philosophie vorgaukeln möchte: in Wahrheit kämpfen da verschiedene Strömungen um Herrschaft, und es wäre möglich, daß in der Philosophie von heute und gestern mehr oder minder bewußte Unterströmungen vorhanden sind, welche nur auf den Zauberstab der Erfahrungen warten, um die Oberhand zu gewinnen. Ja, es wäre zu verwundern, wenn sich die Sache nicht so verhielte, da doch die vielen philosophischen Strömungen außer dem irrationalen Faktor der sie tragenden Persönlichkeiten auch der irrational vielgestaltigen Erfahrung (im weitesten Sinne) sich anzupassen streben. In den folgenden Zeilen will ich zeigen, daß dem wirklich so ist, daß also in der Philosophie eine Tendenz zur Verräumlichung der Seele vorhanden ist, welche unserem Streben, die obengenannten Erfahrungen unserem Verständnis näherzubringen, entgegenkommt.

Auf den ersten Blick scheint zwar unser Vorhaben hoffnungslos zu sein. Seit Platon, welcher hierin orphische und pythagoreische Traditionen zur letzten Konsequenz führte (s. Th. Gomperz: Griechische Denker, 2. Bd., 3. Aufl., S. 329 und 353), geht ein mächtiger, nur teilweise aus theoretischen, teilweise aber aus ethischen Gründen entspringender Zug des Dualismus des Körperlichen und Seelischen, überhaupt des Materiellen und Geistigen, durch die Philosophie, welcher durch das mittelalterliche Christentum womöglich noch verschärft, durch die ersten neuzeitlichen Philosophen, hauptsächlich Descartes, begrifflich formuliert wurde. Danach ist die Seele eine einfache, unräumliche, denkende Substanz, ewig, unzerstörbar.. Diese Auffassung scheitert sogleich beim ersten Schritte an den enormen Schwierigkeiten des Problems der Wechselwirkung zwischen ausgedehnter und denkender Substanz. Um dieses Problem wenigstens scheinbar zu lösen, ist ein Philosoph und Mathematiker, wie Descartes es war, genötigt, das ungeheuere Salto mortale vom Unausgedehnten, also nichträumlichen, zum Punktuellen, also doch räumlichen, vorzunehmen und der Seele einen Sitz im Gehirne (in der Zirbeldrüse) anzuweisen. Freilich, auch damit ist nichts gewonnen: die Art der wechselseitigen Einwirkung blieb völlig rätselhaft. Dann war die Auffassung der Occasionalisten (Malebranche), wonach eine jede Wirkung und Gegenwirkung zwischen Seele und Körper als eine besondere Wundertat Gottes anzusehen ist, viel konsequenter und aufrichtiger (ja, wie ich beweisen könnte, tiefer und der Wahrheit nahekommender). Spinozas Lösung mit der einen Substanz und ihren beiden Attributen (extensio, cogitatio) ist als reine Spekulation in sich geschlossen und konsequent, aber der in ihr geforderte unverbrüchliche universelle psychophysische Parallelismus, den später in anderer Weise G. Th. Fechner und in gemildertem (nicht metaphysischem) Sinne Wundt vertreten hat, ist durch neuere Untersuchungen von Busse und namentlich Driesch ins Wanken geraten, wenn wir vorläufig von den Ergebnissen parapsychophysischer For-

schung, welche ebenfalls für eine direkte Wechselwirkung zu sprechen scheinen, absehen (das Tischrücken, wobei der Tisch intelligenten Kräften unterworfen ist, weist auf eine direkte Einwirkung seelischer Kräfte auf die Materie hin. Es wäre meines Erachtens sehr schwer in diesem Falle, die einander „parallelen" Glieder der physischen und psychischen Reihe, wenn auch schematisch und hypothetisch, aufzuzeigen. Die Berufung auf das Teleplasma, welches nach Crawfords und Ochorowiczs Erfahrungen die Telekinese bewerkstelligt, hilft den Parallelisten nichts: denn das ist eben die große Frage: ist das Teleplasma ein psychisches oder physisches Gebilde, oder keines von beiden oder beides zugleich?) Wenn auch, wie gesagt, Spinozas universaler Parallelismus in sich konsequent ist, so hat er mit anderen ähnlichen das auch theoretisch höchst Unbefriedigende an sich, daß hier zwei Arten von Wirklichkeiten (Substanzen oder Attributen) nebeneinander gegeben sein sollen, welche doch miteinander, außer einer mehr oder weniger gelungenen spekulativen Verbindung nichts zu tun haben: sie könnten auch ohne einander existieren. Wir wollen aber den Streit zwischen Parallelismus und Wechselwirkung, welcher noch lange nicht ausgetragen ist, hier nicht weiter verfolgen. Die Schlichtung dieses Streites hat auch für das Thema, welches uns jetzt beschäftigt, eine bloß sekundäre Bedeutung. Drei andere Ergebnisse der neueren Philosophie sind hingegen für uns von enormer Wichtigkeit. 1. Die aktuelle (nichtsubstanzielle) Auffassung des Seelenlebens, wie sie in Deutschland von Wundt und Paulsen propagiert wurde. 2. Die Beseitigung der sog. Introjektion (Mach, Avenarius). 3. Die Tatsachen der psychophysischen Lokalisation.

War die Seele bei Descartes ein unräumliches, zeitloses Wesen, so hatte, wie bekannt, Kants Kritik, diese „rationale" (nur aus dem Verstande, über die Erfahrung hinausgehend, geschöpfte) Seelenlehre entwurzelt. Aber an Stelle des Descartschen Dualismus tritt nun bei Kant ein anderer: die der Erfahrung zugängliche Seele ist auch bei Kant unräumlich, denn sie ist der Gegenstand des „inneren Sinnes", dessen notwendige Form die Zeitanschauung ist. Die seelischen Phänomene sind also bei Kant unräumlich, aber sie verlaufen notwendig in der Zeit. Mit dieser Auffassung war eigentlich die Grundlage der Aktualitätstheorie gegeben: der Schritt, die Seelensubstanz auch als unerfahrbares Ding an sich, als welches es Kant belassen hatte, zu verwerfen, war, wenn einmal der Schwerpunkt in die erfahrbaren seelischen Phänomene verlegt wurde, nahegelegt. Wundt unternahm diesen Schritt, indem er von der Auffassung ausging, daß sich uns in der inneren Erfahrung die Dinge so darstellen, wie sie an sich sind, daß sich also kein totes Klötzchen von ansichseiender Seelensubstanz hinter der Szene verbirgt. In diesem Sinne ist die Seele nichts anderes, als der Inbegriff der seelischen Phänomene: Empfindungen, Vorstellungen, Gefühle, Willensphänomene usw. Aber selbst bei Wundt kommt die substanziale Auffassung der Seele, in einer freilich mehr vermittelten und geklärten Weise, durch die Betonung der apperzeptiven Willenstätigkeit, als permanenten Aktualitätsform des Seelenlebens, wieder zu ihrem Rechte. Eisler betont dies mit Recht (W. Wundts Philosophie und Psychologie 1902, S. 204), indem er darauf hinweist, daß dadurch nur das „tote Wirklichkeitsklötzchen" durch eine „aktuelle Substanz", ein permanentes Zentrum der Tätigkeit (das Ich) ersetzt wird.

Es ist die Frage, ob die Parapsychologie an dieser Aktualitätsauffassung

festhalten kann. Hier kommt hauptsächlich das unbewußte Seelenleben in Betracht, dessen Bedeutsamkeit außer der Psychoanalyse gerade durch die Parapsychologie ins helle Licht gerückt wurde. Wundt unterlag hier vermeintlichen logischen Notwendigkeiten, wonach eine unbewußte Vorstellung contradictio in adjecto wäre. Aber die Aktualitätstheorie kollidiert keinesfalls mit dem Unbewußten. Auch die raumerfüllende Materie wird dynamisch als ein System von Kraftzentren, also Zentren der Tätigkeit, aufgefaßt, ohne daß deshalb diesen ein Bewußtsein zugeschrieben werden müßte. Ich sehe also nicht, daß die Parapsychologie gegen die Aktualitätstheorie etwas einzuwenden hätte. Wir werden im Gegenteil sehen, daß die Aktualitätstheorie der Seele für uns sehr bedeutsam ist.

Nun kommen wir zur Lehre von den psychophysischen Lokalisationen. Die Tatsache der Lokalisation einzelner Komponenten des Seelenlebens in entsprechenden Partien der Großhirnrinde (mag diese Lokalisation unabänderlich, oder aber, wie es eher scheint, Veränderungen, Substitutionen fähig sein) ist eine hochwichtige Tatsache, denn in ihr tritt die geheimnisvolle Beziehung der Seele zum Raume handgreiflich zutage, so daß sich viele unter dem Druck dieser Tatsache veranlaßt fühlen, die aktuelle Seelensubstanz einfach mit der materiellen Substanz der Großhirnrinde zu identifizieren, während die Spiritualisten, welche trotzdem an einer immateriellen und unräumlichen Seele festhalten, nur schlecht und recht mit dieser Tatsache fertig werden können. Wir wollen es weder mit den einen, noch mit den anderen halten. Aber die Tatsache wollen wir gebührend hervorheben und mit Freude darauf hinweisen, daß schon die Gehirnphysiologie, welche ja auch von „strengen Naturforschern", die „vom Okkultismus nichts wissen wollen", in Ehren gehalten wird, zur Verräumlichung der Seele drängt.

Aber die Tatsache der Lokalisation wurde oft schlecht ausgelegt und führte zur ungeheuerlichen Konsequenz der Introjektion, d. h., es wurde das Seelenleben nicht nur als Tätigkeit in der Hirnrinde lokalisiert, sondern die Gegenstände der seelischen Funktionen des Denkens, Vorstellens, Erinnerns auf welche, wie man nach Husserl sich ausdrückt, diese seelischen Tätigkeiten intentional gerichtet sind, wurden in die Zellen der Hirnrinde introjiziert, also nicht nur das Denken, sondern auch das Gedachte, nicht nur das Sehen, sondern auch das Gesehene, nicht nur das Meinen, auch das Gemeinte. Besonders kraß tritt uns die Introjektion im Falle der äußeren Wahrnehmung entgegen. Sehe ich z. B. einen Baum, so soll dies bedeuten, daß durch äußere Reize im Hirn ein Bild des Baumes entsteht, welches ich aber, durch irgendwelchen seelischen Mechanismus, nach außen projiziere. E. Mach und R. Avenarius wiesen mit Recht auf das Ungeheuerliche dieser Auffassung hin, und es ist gerade für die Parapsychologie hochwichtig, die Introjektion konsequent auszumerzen, und zwar nicht nur im Falle der äußeren Wahrnehmung, sondern überhaupt auf allen Gebieten des Seelenlebens. Für das Gebiet des Denkens wurde diese Arbeit durch Husserl geleistet. Ebenso, wie Mach von einem angeblichen Bilde des Baumes, welches aus dem Gehirn herausprojiziert werde, nichts wissen will, sondern das Bild des Baumes in den realen Baum verlegt, ebenso will Husserl (nach dem Vorgange B. Bolzanos) von einem nur in der Seele (geschweige denn im Hirn) existierenden Gedachten nichts wissen, sondern nimmt eine Welt der fürsichseienden Gedankendinge an (wobei wir ihm aber nicht so allzuweit folgen können). Eine ähnliche Zurecht-

setzung hat H. Bergson für das Gebiet des Erinnerns und Vorstellens vorgenommen. Die Erinnerungen sitzen nicht in den Zellen der Hirnrinde, sie bilden ein Gebiet für sich, sie sind in der „Dauer", d. h. also in der seelischen unräumlichen Zeitdimension verdichtet und kommen von dort zum Vorschein.

Für den, der diese Dinge zum erstenmal vernimmt, ist es schwer, sich in sie hereinzufinden. Doch drängt die Logik der Tatsachen, welche sich mit einem Minimum von theoretischem Ballast beschwert, zu dieser Auffassung: die Welt der Seele offenbart ein zwiefaches: die seelischen Tätigkeiten (Wollen, Meinen, Fühlen, Denken) und die in diesen Tätigkeiten erzeugten, gemeinten, gewollten, gedachten, gefühlten Dinge. Diese Dinge (z. B. der reale Baum, die Wahrheit $2 \times 2 = 4$) können auch als der realen Welt oder einer (idealen) Gedankenwelt angehörig betrachtet werden, zugleich sind sie aber auch seelische Dinge und es gibt auch nur seelische Dinge, wie Vorstellungen, Gefühle, Wollungen (im Sinne des Vorgestellten, Gewollten, Erinnerten usw.). Dabei erhebt sich natürlich das Problem, wieso etwas seelisches Ding und materielles Ding oder ideales Gedankending zugleich sein kann. Dieses Problem ist aber nicht erst durch unsere Auffassung entstanden, sondern es ist das allgemeine metaphysische Problem des Zusammenbestehens des Subjektiven und Objektiven.

Besonders schön ist diese Auffassung bei H. Bergson herausgearbeitet. (Matière et Mémoire.) Ich sehe z. B. einen Baum. Meine Perzeption des Baumes ist dann kein verkleinertes Bild des Baumes in meinem Kopfe, welches ich dann nachträglich hinausprojizierte, sondern sie ist eben der reale Baum, so, wie ich ihn sehe. Natürlich ist meine Perzeption nicht identisch mit dem realen Baume, aber nur deshalb, weil er viel mehr ist als meine Perzeption. Meine Perzeption ist ein Teil des realen Baumes. Die Lichtvibrationen, Nervenströme usw., welche diese Perzeption bedingen und begleiten, sind andere, mit der Perzeption ursächlich verknüpfte Realitäten, und meine Perzeption ist gewiß durch sie bedingt. Daraus folgt aber nur, daß die Perzeption eine bedingte Realität ist, worin sie sich aber von anderen gleichwertigen Realitäten gar nicht unterscheidet. Man darf diese Bedingtheit nicht so auslegen als würden die Nervenprozesse die Perzeption erzeugen. Die Nervenprozesse sind Realitäten derselben Art wie meine Perzeption des Baumes. Wird eine Kugel durch den Stoß einer anderen in Bewegung gesetzt, so wird man doch nicht sagen, daß die erstere Kugel durch die zweite erzeugt wurde. Ebensowenig darf man aber sagen, daß die Perzeption durch die Nervenprozesse erzeugt wurde. Meine Perzeption des Baumes ist also ein Teil der realen Welt im Raume (wohlgemerkt: meine Perzeption im Sinne des Perzipierten und nicht die Tätigkeit der Perzeption). — Nun wende ich mich vom Baume weg oder schließe die Augen und vor mir, ja, vor mir in einem schematisch unbestimmten Raume steht das Erinnerungsbild des Baumes. Ist nun dieses Bild in meinem Kopfe? Keineswegs. Es mag durch Nervenprozesse geweckt werden, aber ich sehe es nicht in meinem Kopfe, sondern vor mir. Man wird sagen, dieses Bild sei allerdings ein seelisches Phantom, ein Nichts. Aber Zschokke, der deutsche Dichter, hatte die Fähigkeit, die Erinnerungsbilder anderer auch dann zu sehen, wenn diese von jenen momentan nicht erinnert wurden. Solche Erfahrungen drängen zur Beseitigung der Introjektion auch im Falle der Vorstellungsbilder: sie sind nicht in unserem Kopfe, sondern außer

ihm in *einem psychischen Raume*. Dieser psychische Raum ist, wie der Fall Zschokkes beweist, nur für gewöhnlich, aber nicht prinzipiell individuell verschlossen. Ja, der gesamte Tatsachenkomplex der Telepathie weist auf einen gemeinsamen psychischen Raum, oder psychisches Feld, der verschiedenen Individuen hin.

Man wird nun fragen: wo und was ist das seelische Ding, welches „Erinnerungsbild des Baumes" genannt wird, wenn es momentan nicht erinnert wird? Ist es dann noch ein Ding, ein selbständiges Etwas? Wir antworten mit einer anderen Frage: Was ist der reale Baum, wenn er von niemandem perzipiert wird?

Die eine Frage ist ebenso schwer oder leicht zu beantworten, wie die andere. Würde z. B. jemand mit Stuart Mill den nicht perzipierten Baum als ein Bündel von permanenten Perzeptionsmöglichkeiten ansehen, so können wir das nicht erinnerte Bild ebenfalls als eine solche dauernde Möglichkeit betrachten; begnügt sich ein anderer mit der naiv realistischen Auffassung, der nicht perzipierte Baum sei ebenso grün, grau, kühl usw. wie der perzipierte, so können wir ähnliches vom nicht erinnerten Erinnerungsbild behaupten. *Die definitive Lösung des Problems der seelischen Dispositionen ist also für unsere Auffassung keine Lebensfrage.*

Wir kommen nun zu den Konsequenzen unserer Erörterungen. Wir werden diese Konsequenzen zuerst schroff logisch entwickeln, da wir Gewicht auf die Aufzeigung des logischen Gedankenganges legen. Aber dieser Weg ist wenig instruktiv und überzeugend. Deshalb werden wir dann noch kurz auf konkrete Fakta hinweisen, welche die logischen Konsequenzen anschaulich stützen.

Nehmen wir als Beispiel die Perzeption des Baumes. Indem ich die Introjektion beseitige, bin ich mir gewiß, daß ich (wenigstens einen Teil) des realen Baumes vor mir habe, so wie er (zum Teil) an sich ist: meine Perzeption koinzidiert hier mit einem Teile der Realität, sie *ist* ein Teil, ein Ausschnitt der Realität. Aber nach der aktuellen Auffassung des Seelenlebens *bin ich selbst nichts anderes*, als die Einheit meiner Erlebnisse, das permanente apperzeptive Willenszentrum dieser Tätigkeiten. Meine Perzeption des Baumes ist ein Teil der Realität im Raume, also selbst räumlich, aber sie ist zugleich ein Teil meiner selbst. *Und so ist ein Teil meiner selbst im Raume, ich selber bin teilweise im Raume, im Raume außer meinem Körper.* Wenn ich abends auf den Sternenhimmel blicke und die Strahlen eines auf Tausende von Lichtjahren entfernten Sterns auf meine Netzhaut fallen, so wird ein Teil meines Ichs wach, welcher von meinem Körper unermeßlich weit entfernt ist, ich sehe einen Stern. *So füllt ein jedes Ich das ganze räumliche Universum aus*, vielleicht, weil jedes Ich endlich und schließlich im Alleinen wurzelt.

Zu dieser Auffassung wurde schon E. Mach, auf welchen, wie gesagt, die Beseitigung der Introjektion zurückgeht, hingedrängt. In diesem Sinne sagte er in der „Analyse der Empfindungen", daß die Grenze zwischen Ich und Nichtich fließend ist. Ein jedes „Element" (in Machschem Sinne) ist psychisch oder physisch zugleich, je nachdem man seine Abhängigkeit von den Elementen der Welt außer unserem Körper, oder aber von den Elementen dieses untersucht. Nur, daß Mach die Tatsachen, welche eine Verschiebung der Grenze zwischen Ich und Nichtich ins Unendliche fordern (*die Tatsachen*

der Parapsychologie) nicht kannte oder nicht als solche anerkannte, während wir aus der von ihm konstatierten theoretischen Möglichkeit Gebrauch machen müssen.

Und nun zu den Tatsachen! Wie schon angedeutet, kämpft die normale Psychologie mit enormen Schwierigkeiten in Hinsicht auf den Raumbezug der Seele. Sie möchte das Prinzip von der Unräumlichkeit der Seele aufrechterhalten, doch gelingt ihr dies angesichts der Tatsachen sehr wenig. Nicht nur die Lokalisation der Seelenkomponenten macht da Schwierigkeiten, sondern selbst die Ergebnisse der Introspektion stellen sich ihr in den Weg. Die meisten Gefühle sind nämlich schon rein introspektiv diffus im Raume lokalisiert, der Schmerz ganz besonders. Auch die Empfindungen sind mehr oder weniger bestimmt mit der Raumanschauung verquickt. Meist wird dies als ein sekundäres Entwicklungsergebnis hingestellt, doch weisen gewisse Erfahrungen auf einen ursprünglichen Raumbezug hin (so Erfahrungen an operierten Blindgeborenen). Dies ist die eine Gruppe der Tatsachen. Die andere Gruppe bezieht sich auf die Tendenz des Ich, sich räumlich auszubreiten. Mein Kleid, mein Hut, mein Stock werden Teile meines Ich und dies so buchstäblich, daß ich die Berührung meines Stockes als eine Berührung meines Körpers empfinde. Aber auch alles, was ich liebe und hasse, Familie, Menschen, Geburtsort, werden mehr oder weniger bestimmt dem Ich einverleibt. Aber mächtige Instinkte setzen dieser Ausdehnung einen Widerstand entgegen, so daß erst besondere Erfahrungen und theoretische Erwägungen über diesen Widerstand herüberhelfen.

Es sind besonders die parapsychologischen Erfahrungen, welche eine direkte Bestätigung unserer Auffassung liefern, und zwar die Erscheinungen des räumlichen Hellsehens, der Telepathie und der Telekinese. Wenn z. B. Maria Reyes de Z. in Mexiko die Krankheit und den Tod ihres Freundes in Japan hellseherisch wahrnimmt und dies dadurch, daß sie im somnambulen Tiefzustande die gewohnheitsmäßigen Sinnespforten für die Außenwelt verschließt und sich ins eigene Ich zurückzieht, so kann ich mir das anders nicht deuten, als daß die Tiefschichten der Seele eine mehr unmittelbare Verbindung mit dem eigenen, für die äußeren Sinne raumfernen, Wesen gestatten. Also mein Ich, welches mir äußerlich als ein unbegrenztes Raumwesen entgegentritt, ist in der Seelendimension noch in einer anderen, unmittelbaren Weise seines ganzen Wesens bewußt, was uns aber jetzt, nachdem wir es schon in der Raumdimension als ein Wesen erkannt haben, weniger wundernehmen wird. Das innere Sehen der Maria Reyes de Z. ist dann nur durchdringender, weitreichender als unser äußeres Sehen, es ist aber mit ihm wesensverwandt, da, wie wir sahen, auch das äußere Sehen ultima analysi Selbstschau ist.

Die Telekinese ist nur die notwendige Ergänzung dieser Telaesthesie. Wenn ich meinen Körper sehen, betasten, zugleich aber meine Glieder bewegen kann, so muß unsere Auffassung der Telaesthesie, wonach diese nur Selbstschau ist, soll sie stichhaltig sein, zur Folge haben, daß ich unter Umständen durch meinen Willen entfernte Gegenstände bewegen kann. Ch. Richet sagt (Grundriß der Parapsychologie usw., S. 319): „In dem Moment, in dem sich eine Bewegung ohne Berührung vorbereitet, verkündigt Eusapia, es werde ein Phänomen eintreten ... Jede Bewegung eines Gegen-

standes auf Entfernung scheint durch eine starke Muskelanstrengung Eusapias hervorgebracht.... Alles geht so vor sich, als ob ihre Muskelzusammenziehung auf Entfernung wirken müßte." Was mich an dieser Schilderung packt, ist der Umstand, daß hier Eusapia Palladino den äußeren Raum instinktiv als zum eigenen Körper gehörig empfindet.

Was dieser Auffassung von der Gegenseitigkeit der Telaesthesie und Telekinese entgegentritt, ist der laut den bisherigen Erfahrungen beschränkte Raum, in welchem die letztere sich kundgibt, wobei noch die Rolle des Teleplasmas komplizierend hinzutritt. Nach manchen Erfahrungen scheint es aber, daß auch die parapsychische Telaesthesie (Hellsehen in die Ferne) unter Mitwirkung einer Feinmaterie geschieht. Wenn z. B. Maria Reyes de Z. auf ihren Hypnotiseur, Dr. Pagenstecher, eingestellt ist, indem sie dessen Körperzustand hellseherisch fühlt, scheint zwischen ihr und ihm ein leuchtendes Band als Verbindung zu bestehen (Pagenstecher: Außersinnliche Wahrnehmung. 1924. S. 47.). Die Asymetrie zwischen Telekinese und Telaesthesie erkläre ich mir dadurch, daß zur Bewegung von ponderablen Körpern die Feinmaterie (Teleplasma ? Od ?) sich mehr verdichten muß, als zur Vermittlung des Hellsehens in die Ferne.

Mein Hyperkörper, wenn ich die Raumkomponente meiner Seele so nennen darf, strahlt also (so vermuten wir es) in Form einer Feinmaterie in den unendlichen Raum hinaus. Die Erfahrungen über Telepathie scheinen zu beweisen, daß auch die Intensität dieser Form der Telaesthesie (die Erfühlung der Seelenzustände anderer) mit der Entfernung abnimmt. Dies würde danach darauf beruhen, daß die vom Perzipienten und Agenten ausgesandte Feinmaterie in größeren Entfernungen sich mehr und mehr verdünnt.

Wir bewegen uns hier in Vermutungen. Aber eines ist sicher: unsere Auffassung von der Raumkomponente der Seele rückt auch die am meisten rätselhaften parapsychophysischen Erscheinungen: die Materialisationen, unserem Verständnis näher. Ja, wir können behaupten: erst diese philosophische Einstellung gibt der Hypothese der Ideoplastik eine solide Unterlage. Denn wie soll eine ganz und gar unräumliche Seele im Raume wirken, sogar im Raume außer dem Körper?

Ich beschließe meine Erörterungen mit der Bemerkung, daß ich trotz dieser absichtlich einseitigen Ausführungen weit davon entfernt bin, Materialist zu sein. Ich sprach nur von der Raumkomponente, vom „Astralkörper" der Seele. Aber die wahren Tiefen der Seele liegen in anderen Dimensionen: in der Zeitdimension und in der zeitlosen Dimension der ethisch-aesthetischen Gültigkeit. Doch darüber vielleicht ein anderes Mal [1]).

Experimentelle Dämonologie.

Von H. Hänig (Rochlitz).

Die folgenden Ausführungen sollen dazu dienen, den Leser auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die bei vorsichtiger Weiterführung der hier angegebenen Experimente wohl dazu dienen könnte, die Frage: Animismus oder Spiritismus? einer weiteren Lösung entgegenzuführen. Es handelt sich um die Schrift von

---

[1]) Vielleicht darf ich hier auf mein Büchlein „Die Metaphysik der kosmisch-schöpferischen Ichheit" hinweisen (1921, Friese u. Lang, Wien.)

Josef Dürr: Experimentelle Dämonologie, die im Jahre 1927 bei M. Altmann, Leipzig, erschienen ist. Der Verfasser machte, wie schon der Name sagt, Versuche, die Existenz gewisser Kräfte und Wesenheiten festzustellen, die sowohl innerhalb als auch außerhalb des Spiritismus auftreten und von denen auch in gewissen Märchen und Sagen die Rede ist, die scheinbar außerhalb des menschlichen Seelenlebens auftreten, aber doch andererseits auch nicht mit verstorbenen Menschen identisch zu sein scheinen. Da nun das Vorhandensein solcher Kräfte bei spiritistischen Sitzungen, aber auch bei Spukvorgängen keinesfalls auszuschließen ist, verdient die Arbeit von Dürr auch innerhalb des experimentellen Okkultismus Beachtung, ja sie bietet sogar eine Ergänzung zu den Erscheinungen dar, die bisher auf diesem Gebiete festgestellt wurden. Charakteristisch ist der Unterschied, daß diese Phänomene zu ihrem Auftreten keiner Kraftentnahme durch Medien bedürfen, sondern daß sie sich zeigen, wenn gewisse magische Riten vorgenommen werden, daß sie aber den betreffenden als scheinbar völlig selbständige Wesen sichtbar sind; ihr Wesen wirkt im allgemeinen schreckhaft, und ihr Erscheinen war mitunter mit Folgen verbunden, die sich erst einige Zeit später zeigten, aber doch wohl als Beweise dafür angesehen werden dürfen, daß diese Phänomene nicht bloß auf Selbsttäuschung beruhen.

Bekanntlich hat man zu allen Zeiten an Besessenheit und Dämonen geglaubt, so daß zu manchen Zeiten geradezu von Wahnvorstellungen solcher Art geredet werden kann, die sich als Massensuggestionen verbreiteten. Innerhalb des Okkultismus lassen gewisse Erscheinungen des Spiritismus, aber auch Spukvorgänge an die Möglichkeit des Eingreifens solcher Wesen denken, während auf dem Gebiete der Esoterik vor allem der sog. Hüter der Schwelle in dieses Gebiet gehört, ein gespenstiges Wesen, das dem Neophyten an der Schwelle des Uebersinnlichen entgegentritt und sehr wohl als dessen niederes Ich angesehen werden kann. Die katholische Kirche hat die Dämonologie bei ihrer Auseinandersetzung mit dem Okkultismus von jeher benutzt, um gewisse Erscheinungen auf diesem Gebiete in ihrem Sinne deuten zu können. Verfasser hat Versuche in dieser Hinsicht gemacht, die gelungen sind und verweist im übrigen auf die Praxis gewisser Geheimlogen, bei denen die sog. Grablegung noch heute zur Erreichung eines höheren Grades üblich ist, in Verbindung damit sollen ähnliche Erfahrungen gemacht worden sein. Die übrigen Experimente Dürrs beziehen sich auf die Zitation von dämonischen Kräften, wie sie von jeher unternommen worden sind, die Mittel, deren er sich dazu nach den vorhandenen Anleitungen bedient (Anrufung, magische Zeichen, Räucherungen), möge der Leser in der Schrift selbst nachlesen, da sie an sich nicht hierhergehören und für uns die Phänomene, die dabei auftreten, die Hauptsache sind. Verfasser selbst rät dazu, was eigentlich selbstverständlich ist, daß nur sittlich hochstehende Personen diese Versuche unternehmen sollen, solche entgegengesetzter Art ziehen nur schlechte Einflüsse an und werden die Geister, die sie riefen, nicht mehr los, wie schon Goethe, der in diesen Dingen nicht unbewandert war, gesagt hat.

Von den Experimenten, die im Sinne des erwähnten Hüters der Schwelle gedeutet werden könnten, führt Dürr nur drei an; das eine gelang mit Hilfe von cannabis indica, mit der auch Ph. Müh (Psychische Gewalten) zu seinen Ergebnissen gekommen ist. Die Folge davon ist ein namenloses Grauen, das mit völliger Bewußtlosigkeit wechselt, dann treten Erscheinungen auf, die heute mit Fernbewegung bezeichnet werden. (Oeffnen von Türen, ein Band fällt

vom Bücherschrank herab.) Nachdem sich auf dem Boden Schatten von der Gestalt eines Schäferhundes gezeigt haben, durchdringen zwei grünlich schimmernde Leuchtkörper den dichten Nebel, und der Verfasser glaubt in ein bösartiges, fast unbewegliches Antlitz zu blicken, ein eiskalter Hauch berührt ihn und eine ätherisch-gallertartige Masse streift seinen Hals, so daß er sich kaum des Phantoms, dessen Stimme er zu hören glaubt, zu erwehren vermag (S. 52). Bei dem zweiten Experimente zeigen sich noch stärkere Erscheinungen (Aufblähen der Gardine, Bewegung des Tischchens, drei heftige Schläge auf einem kleinen Tischchen, ein Trinkglas zerspringt in drei Stücke); dann erscheint eine Gestalt wie vorher und verschwindet, nur eine Erinnerung an sich in Gestalt von beängstigenden Träumen zurücklassend. Interessant ist, daß noch längere Zeit in dem betreffenden Hause Vorgänge stattfinden, die uns von den Spukerscheinungen her geläufig sind: in dem Zimmer der Mutter des Verfassers wird nachts mehrfach hintereinander an der Tür eines Schrankes geklopft, in der Mansardenkammer des Nachbars hört man selbst am hellen Tage Schritte, und fast jeder wird beunruhigt, der in diesem Zimmer genächtigt hatte: die Vorgänge hörten schließlich von selbst auf, nachdem Gegenoperationen vergeblich gewesen waren.

Interessant ist auch das Spiegelexperiment, das S. 56 beschrieben wird. Es beruht auf der Spiegelmagie, d. h. Verfasser konzentriert sich auf einen Hohlspiegel, wobei der Versuch durch eine Räucherung mit Salbei und Holundermark unterstützt wird. In dem Spiegel erscheint alsdann die gewünschte Gestalt, die dem Verfasser auf sein Verlangen eine Rose bringt, später erscheint auch das Abbild eines Freundes, nach dem er verlangt hat, bis der riesige Schatten einer menschlichen Gestalt, von dem ihm ein wutverzerrtes Antlitz entgegenstarrt, die vorhergehenden verschlingt. Um die Annahme, daß es sich auch hier um Autosuggestion gehandelt habe, zu entkräften, fügt D. hinzu, daß der gewünschte Freund an demselben Tage (ob zur gleichen Stunde, wird leider nicht angegeben), mitten in einem Menschengedränge die Erscheinung Dürrs hatte, und zwar mit der Joppe, die dieser zum ersten Male an jenem Tage trug; außerdem wies der Lack der Glasfläche des Spiegels unzählige kleine Sprünge auf, wobei D. betont, daß es ausgeschlossen war, daß der Spiegel vorher feucht war und von der Lampe ausströmende Wärme die Sprünge verursacht hätten.

Ich erwähne noch zwei Experimente S. 42 und 48, die beide mit magischen Riten und Räucherungen (Salbei) unternommen wurden. In dem ersten Falle entwickelte sich aus dem Rauche eine schwarz gekleidete Gestalt, die D. auf verschiedene Fragen Antwort gibt, als sie sich aufgelöst hat und D. den Wunsch äußert, der Dämon möchte ihm einen ihm bekannten Freund bringen, erscheint dieser in kurzer Zeit und erzählt ihm, daß, als er zu Bette lag, eine Gestalt erschienen sei, die genau im Sinne der von Dürr geschauten beschrieben wird und ihn ziemlich derb gepackt und geschüttelt habe, er habe sich dann rasch angekleidet und sei zu D. geeilt, wobei er wie von einem Alpdruck befreit sei. Im zweiten Fall erscheint eine ähnliche Gestalt, die aber weniger den Eindruck des Bösartigen macht, sie gibt ebenfalls Auskunft über verschiedene Fragen und hinterläßt nach ihrer Auflösung einen scharfen, aber nicht unangenehmen Geruch, wobei bemerkenswert ist, daß Ds. Mutter am anderen Tage erklärt, daß sie zu derselben Zeit die Stimme ihres Sohnes, aber auch die eines Fremden gehört habe.

Eins steht nach der Dürrschen Schrift jedenfalls fest und darin beruht ihre Bedeutung auf kulturellem Gebiete: wir können nach dem Mitgeteilten die Berichte aus dem Mittelalter über Beschwörungen usw. nicht mehr ohne weiteres als Erdichtung zurückweisen. Davon ist natürlich die Frage unabhängig, wie diese Erscheinungen zu deuten sind, d. h., ob sie auf die seelischen Kräfte des Verfassers oder selbständige dämonische Wesen zurückgeführt werden können; ein Mittelweg wäre die dritte Möglichkeit, daß es sich hierbei um Gedankenformen handelt, die zwar von Menschen geschaffen worden sind, aber bis zu einem gewissen Grade ein selbständiges Dasein führen. Die Frage ist also die gleiche, die schon hundertmal bei der spiritistischen Phänomenologie gestellt und bis heute nicht restlos gelöst worden ist, so daß es den Anschein hat, als ob sie bis zu einem gewissen Grade überhaupt nicht lösbar sei. In dem Dürrschen Falle könnte man zunächst darauf hinweisen, daß vieles für die Halluzinationstheorie spricht: der Wille, ein bestimmtes Phantom zu sehen, die Räucherungen und Berauschungsmittel, kurz alles, was geeignet ist, derartige Vorstellungen im Menschen hervorzurufen. Dem muß natürlich entgegengehalten werden, daß diese Vorgänge auch von anderen gehört wurden, daß sich ihre Reichweite auch auf andere, entfernte Personen erstreckte (Herbeirufung eines Freundes), und daß Veränderungen in der Materie hervorgerufen wurden (Risse im Spiegel, Herabfallen eines Buches usw.). Der Animist muß also in diesen Fällen Halluzination mit Telepathie, Telekinesie u. a. annehmen, wobei, wie schon öfters bei solchen Gelegenheiten angeführt wurde, ein Hypothesenkomplex entsteht, der zum mindesten ungleich verwickelter ist als die (hier im Sinne der Dämonentheorie erweiterte) spiritistische Annahme; dasselbe betrifft die Hypothese, daß eine entfernt magisch wirkende Persönlichkeit diese Eindrücke bei Dürr hervorgerufen habe, da sie eben nicht bloß auf den Verfasser beschränkt waren, sondern sich auch auf andere Personen erstreckten. Ganz widerlegen läßt sich die animistische Annahme auch in diesem Falle niemals, woraus hervorgeht, daß auch die spiritistische Hypothese sich durch solche Fälle niemals streng wissenschaftlich beweisen läßt; für die Spiritisten mag jedenfalls die erwähnte Schrift insofern eine Warnung sein, als der Gegensatz zum Animismus keinesfalls der eigentliche Spiritismus zu sein braucht — es muß auch mit dem Wirken dämonischer Kräfte gerechnet werden, die in dem Dürrschen Falle allem Anschein nach tatsächlich im Spiel gewesen sind.

Das „mediumistische" Malen des Nürnbergers Heinrich Nüßlein

Von Dr. phil. Jos. Böhm, Nürnberg.

In den letzten Monaten des Jahres 1927 erschienen in den verschiedensten Tageszeitungen, z. T. unter Beigabe von Abbildungen, Artikel über ein „Malmedium" in Nürnberg. Sehr viel Unkritisches, Phantastisches und Falsches wurde geschrieben und führte zu Ablehnung und Bespöttelung. Selbst in Nürnberg wohnend, nahm ich mich der Sache an und untersuchte längere Zeit gründlich den Fall, der so viel Staub aufwirbelte. Bereits im Dezember berichtete ich in der Nürnberger „Gesellschaft für Psychische Forschung" in öffentlichem Vortrag und im Februar d. J. in der „Metapsychischen Gesellschaft" in München.

Nachfolgend soll nun in dieser Zeitschrift der Fall zusammenfassend

besprochen werden, wobei ich bestrebt bin, das „Okkulte" möglichst auszuschalten und das Psychologische hervorzuheben.

Diesen Standpunkt müssen wir Parapsychologen überhaupt nunmehr einnehmen. Auf Grund weiterer Versuche und Studien auf dem Gebiete des „Seelischen Erfühlens" bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser psychische Vorgang der gleiche ist, wie der uns gewohnte des Erinnerns.. Es besteht nur ein gradueller Unterschied in der Konzentrationstiefe und -dauer, im Grade des Bewußtseinszustandes, und in der Erfassungsweite der Seele. Das seelische Erfühlen bei Erwachsenen gehört zu den notwendigen Fähigkeiten des Menschen, bei „Medien" ist es nur in erhöhtem Maße noch vorhanden, es bildet gewissermaßen ein Ueberbleibsel aus der ersten Kinderzeit, wo es als einzige Wahrnehmungsmöglichkeit gegeben ist, solange die Sinne noch nicht vollkommen tätig, das Wachbewußtsein noch nicht ganz erwacht und ein Gehirndenken noch nicht stattfindet..

Auch das sog. Willensproblem wird leichter zu lösen sein, wenn man beide menschliche Anlagen als vorhanden anerkennt. Diese Fragen habe ich eingehend besprochen in meiner soeben erschienenen Abhandlung „Inneres Schauen von menschlichen und kosmischen Beziehungen der Seele" mit neuen eigenen Versuchen und Selbsterlebnissen. (Baum-Verlag, 1928.)

Um die uns als Bildwerke gegenüberstehenden farbigen Produktionen Heinrich Nüßleins richtig betrachten, deuten, verstehen und beurteilen zu können, muß man vertraut sein mit psychologischen und parapsychologischen Fragen, mit Vorgängen innerhalb der seelischen Grenzgebiete. Durchaus falsch wäre es, als Kunstkritiker oder Kunsthistoriker, ähnlich einem Mitglied einer Kommission, welche Gemälde zur Aufnahme in eine der gewöhnlichen Kunstausstellungen auszuwählen hat, Linienführung und Farbengebung nach den Grundsätzen einer erlernbaren Technik zu kritisieren, zu zerlegen und zu zerstückeln. Jedes Bild muß man hier als Gesamtheit gefühlsmäßig auf sich wirken lassen. Die Bilder Nüßleins, der keine künstlerische oder maltechnische Ausbildung genossen hat, sind nicht nach den Regeln einer Schule hergestellt und dürfen und können daher auch nicht nach solchem Maßstab bewertet werden. Es handelt sich vielmehr hier um Expressionen, d. h. Ausdrücke seelisch-geistiger Innenvorgänge in teilweiser Anlehnung an persönliche Eindrücke früherer Zeit. Die Besonderheiten der Motive und Farbenkombinationen nach Mannigfaltigkeit und Darstellungsart bringen es selbstverständlich mit sich, daß ein Bild dem einen Beschauer gefällt, dem anderen mißfällt. Ich habe über ein und dasselbe Bild schon bis zu fünf durchaus voneinander abweichende Urteile hören können. Die Geschmacksrichtungen der einzelnen Menschen, besonders bezüglich der dem Auge sich bietenden Dinge, sind bekanntlich außerordentlich verschieden.

Wer die Bilder Nüßleins unvoreingenommen betrachten will, muß, auch wenn er Künstler ist, die Fähigkeit besitzen, wenigstens vorübergehend seine eigene Meinung ausschalten zu können.

In jeden Menschen sind eine Menge von Trieben gelegt, so auch ein Geltungstrieb, ein Ausdrucks- und Gestaltungsdrang, ein Spiel- und Schmucktrieb. Die lustbetonte Anlage zum bilderischen Gestalten war bei Nüßlein schon im Kindesalter außerordentlich stark; immer wieder versuchte er, in einer künstlerischen Betätigung für seine Neigung Befriedigung zu finden,

äußere Verhältnisse traten aber stets als Hemmung auf. Der Gestaltungstrieb wurde „verdrängt". Wie wir aus der Psychoanalyse wissen, brechen verdrängte Erlebnisinhalte oder sexuelle Regungen bei günstiger Bedingung plötzlich hervor, dann aber häufig in mehr oder weniger veränderter, mitunter sogar bizarrer oder perverser Form.

Aehnlich verhält es sich im Leben Nüßleins. Eine Teilnahme an einer „mediumistischen" Sitzung und die nachfolgende selbst versuchte Konzentration zwecks „automatischen" Schreibens und Zeichnens, sprengten die bisher versperrten Pforten in das Jenseits des Bewußtseins und nunmehr sprudeln angesammelte Vorstellungsbilder und Ideen in vielfachen Variationen hervor und überraschen den Laien auf psychologischem Gebiete. Das jahrelang Zurückgehaltene ist befreit. Ohne Zutun des bewußten Willens erfolgt die Gestaltung und Umgestaltung der Begriffe, „Landschaft", „Gesicht", „Blume", „Geistwesen" usw. Verschiedene Elemente des Innenlebens Nüßleins sind in den Bildern symbolisch enthalten, ähnlich wie sich in der Handschrift Seelisches abspiegelt. In der aufwärts gerichteten Linienführung und den Farbstrichen, sowie in dem Sinnbild der schwarzen Schlangen und weißen Vögel ist unverkennbar das Streben, sich seelisch höher zu entwickeln, angedeutet. Der Zwiespalt zwischen dem Materiellen, an das Nüßlein selbstverständlich als Geschäftsmann gebunden ist und seiner Einstellung zum Höheren, Religiösen zeigt sich deutlich in vielen seiner Bilder.

In starker Lebendigkeit befinden sich Wasser und Wolken; gut ausgedrückt sind düstere und heitere Stimmungen, und die meist vorzügliche Perspektive und Plastik in Landschaften und Tempeln.

Das manchmal außergewöhnliche Nebeneinandersetzen ungemischter stark leuchtender Farben versteht man auch nur dann, wenn man die sinnlich-sittliche Wirkung der einzelnen Farben auf das Gemüt, wie es Goethe in seiner Farbenlehre auseinander gesetzt hat, kennt. Vom Violett bis zum Rot, dem sichtbaren Ausschnitt des sogenannten elektro-magnetischen Spektrums des Physikers, besitzt jede Farbe eine bestimmte Wellenlänge, und diese ist es, die auf den Menschen wirkt. Der eine ist mehr für das Rote, der andere für das Blaue, wieder ein anderer für das Grüne oder eine andere Farbe sympathisch eingestellt. Man muß den inneren Sinn der Farben erfassen können, dann versöhnen auch grelle und farbentechnisch unerlaubte Farbenkompositionen.

Die Bildvorstellungen, wie sie in Nüßlein entstehen, haben große Aehnlichkeit mit den innerlich geschauten Bildern bei Kindern bestimmten Alters (nach Lehrer W. Albert bei über 60 Prozent aller Kinder feststellbar), mit den Bildern im Schlummer vieler Menschen (von Goethe, Prof. Rud. Wagner, Herm. Bahr, Prinzhorn besprochen), und endlich mit den Bildern, die bei einzelnen Personen auftauchen, wenn sie eine Musikkomposition hören (in eingehenden Untersuchungen von Dr. Ch. Ruths studiert und „Musikphantome" benannt). Bei allen drei Erscheinungen zeigen sich entweder wunderbar leuchtende rundliche oder eckige Farbflecken, (keine „optischen Nachbilder"), Farben-Ornamentik, wie Stick- oder orientalische Teppichmuster, unbekannte Köpfe mit eigenartigem Gesichtsausdruck, verwandelbare Blumen oder Landschaften. Diese haben größtenteils nicht das Aussehen derjenigen, wie wir sie mit unserem Auge in der gegenständlichen Welt sehen, sondern sie erscheinen unirdisch, phantastisch, schemenhaft, entwurfartig, dramatisch stilisiert. Zum Vergleich brauchen wir uns nur an eigene Traumbilder zu erinnern. Stets

aber erkennt man im Gegensatz zu manchen Schöpfungen des Futurismus und der neuen Sezession, was das Bild vorstellen soll. Dies ist bei der kurzen Dauer der Anfertigung (5 bis 40 Minuten) auch beachtenswert. Der Kunstpsychologe und Arzt Dr. Prinzhorn sagt: „Bei gewissen Bildgestaltungen handelt es sich nicht um Nachbildungen von Gegenständen, wie wir sie in der Natur- und Erscheinungswelt wahrnehmen, sondern mehr um Beziehungen zu seelischen Faktoren, um durchpulste Bewegtheit, Rhythmus und seelischen Ausdruck von Schwingungen aus dem Innern des Menschen."

Interessant ist zu beobachten, wie im Schlummer, ehe das Wachbewußtsein abgeschaltet wird, die Gesichter sich verändern und aus einem alten Gesicht allmählich ein junges wird und umgekehrt. Während des Malens von Köpfen seitens Nüßleins kann man als Zuschauer beobachten, daß er das Gesicht im Ausdruck einigemale ändert.

Kinder, welche die Gabe des inneren Schauens im hohen Grade besitzen, sagen übereinstimmend aus, daß sie bei geschlossenen Augen das Bild nach außen projiziert auf eine helle Unterlage, sei es ein Bogen Papier oder die Tischplatte wahrnehmen und daher auch in vollkommener Dunkelheit die verschiedenen Linien farbig nachfahren könnten. Damit erklärt sich die bisher rätselhafte Fähigkeit, im Dunkeln ein Bild herstellen zu können, wie es zuweilen auch bei Nüßlein vorkommt. Noch sei bemerkt, daß dieser auch imstande ist, beim Anhören eines Musikstückes, z. B. Beethovens 9. Symphonie, ein visionäres Gemälde hervorzubringen. In solchen tritt nicht selten auch das erotische Moment hervor.

Die Frage, warum Nüßlein eine so riesige Menge (über 2000) von Bildern in 2½ Jahren zu produzieren vermag, läßt sich wohl am einfachsten auch damit beantworten, daß er infolge seines guten Vermögensstandes in der Anfertigung der Malstücke nicht gehindert ist, während sonst ein Maler in der Regel erst die fertigen Bilder verkaufen muß, ehe er in der Lage ist, sich wieder Material zu beschaffen. Selbstverständlich ist, daß Nüßlein bei fortwährender Betrachtung der selbst geschaffenen Bilder sich immer größere Gewandtheit in der Ausführung erwirbt.

Außerdem spielt bei Nüßlein noch der gewaltige Glaube an seine Schaffenskraft eine nicht geringe Rolle. Aus den Lehren Coués wissen wir, was das Vertrauen in unser Können, in die Macht in uns bewirken kann. Nüßlein spricht zutreffend gerne von einer „Glaubensauswirkung", die seine Bilder entstehen läßt. Er schreibt auch automatisch und manche seiner Verse haben nicht wertlosen Inhalt, besonders, wenn es sich um Ermahnungen für ihn selbst handelt („Dämon des Sokrates", „Innere Stimme", „Führung").

Da Nüßlein behauptet, sich mit einem Anwesenden oder Abwesenden in eine andere Zeit und andere Gegenden geistig versetzen zu können, nahm ich Versuche in dieser Richtung vor. Ich kann versichern, daß sich in einigen Fällen ein eindeutig positives Resultat ergeben hat. So erzählte er mir in wenigen Sätzen Inhalte von Erlebnissen, die sich vor drei Jahren bei mir selbst zutrugen. Nachstehend der Versuch: Am 11. April 1928 gab ich Nüßlein ein verschnürtes Päckchen in die Hand lediglich mit den Worten: „Bitte konzentrieren Sie sich auf das, was Sie in der Hand halten." Nach kurzer Zeit sagte er: „Ich sehe einen großen Anker an einer schweren Kette, der auf dem Boden am Vorderteil eines Schiffes liegt; . . . ich sehe eine Dame, die in einer Hängematte liegt, die zwischen zwei Bäumen befestigt ist; . . dieselbe Dame sehe ich mit

zwei großen hölzernen Nadeln an einem Deckchen arbeiten, das man auf ein Sofa oder einen Tisch legen kann; .. (nach einer Pause) .. jetzt sehe ich nur auf einem Tisch das Deckchen allein liegen, die Dame ist jetzt nicht mehr da, — das ist eigenartig." Der Inhalt des Päckchens bestand aus kleinen Lavasteinchen vom Aetna in Sizilien. Vor drei Jahren befand ich mich dort mit einer kleinen Gesellschaft, darunter die inzwischen verstorbene Dame R. Bei der Ueberfahrt von Neapel nach Palermo standen wir bei herrlicher klarer Nacht lange auf dem Vorderdeck, wo ein großer Anker, vom Mondlicht hell beleuchtet, meine Aufmerksamkeit immer wieder auf sich zog. Die sehr naturliebende Frau R. verbrachte mit Vorliebe ihre freie Zeit im Walde in einer Hängematte liegend und in ein Buch vertieft. Die von ihr bevorzugte Handarbeit bestand in der Herstellung von kunstgestickten Deckchen und gehäkelten Sofakissen.

Der Schlußsatz „die Dame ist jetzt nicht mehr da" bezieht sich wohl auf den Umstand, daß dieselbe seit 1½ Jahren tot ist. Es wurde demnach nicht der Inhalt des Päckchens erkannt, sondern mit dem Inhalt in Beziehung Stehendes, was seinerzeit affektbetonte Eindrücke in meinem Bewußtsein erzeugt hatte. (Vgl. auch Versuchsergebnisse in meinem Buche „Seelisches Erfühlen", Baum-Verlag.) Auch war er imstande, charakteristische Eigenarten ihm unbekannter Personen zu erfassen und mitzuteilen. Nüßlein besitzt demnach zeitweise im starken Grade die Fähigkeit des außersinnlichen „Seelischen Erfühlens" (unter diesen Begriff fallen: Telepathie, Psychometrie, Hellsehen, Inspiration, Natursichtigkeit bei primitiven Völkern, Instinkt bei Tieren).

Anschließend möchte ich zur Vermeidung irriger Schlußfolgerungen den Unterschied zwischen der Tätigkeit Nüßleins und der eines Künstlers im Sinne heutiger Auffassung darlegen. Der geniale Künstler empfängt die Inspiration, die sofort in sein Wachbewußtsein tritt, hier mit dem Verstande kritisch geprüft, und nach den Regeln erlernter Technik und Malweise auf eine Unterlage übertragen wird. Die Arbeit der Hände untersteht dabei der Führung des bewußten Willens. Schiller schreibt: „Das Bewußtlose mit dem Besinnen vereinigt, macht erst den Künstler. Das Bewußtsein ordnet, feilt, scheidet aus, was der schönen Form zuwiderläuft und was die inhaltlichen Normen des ästhetisch Wertvollen verletzt. Ohne das Unbewußte fehlt der Charakter des Genialen, Ursprünglichen, Unmittelbaren, Begeisternden, und es bleibt eine Blume aus Leinwand und Anilinfarben, statt der duftenden lebendigen Blüte. Der künstlerische Einfall stellt sich weder auf Bestellung noch auf willkürlichen Entschluß ein." Von anderer Seite wird betont: „Die künstlerischen Aeußerungen sind das Hervorbrechen sonst gebundener seelischer Kräfte. Das fertige Kunstwerk erlöst von einem inneren Zwiespalt. Künstlerische Schöpfungen wachsen nur aus einer gährenden, leidenschaftlichen, verwundbaren Seele." Der Philosoph und Arzt G. Carus, äußerlich durchaus kein betrübter Mann, drückte seine unfröhliche Stimmung im Innern durch seine schwermütigen Bilder aus. Albrecht Dürer erzählt, daß manche seiner Werke Wiedergaben von Traumgesichten seien. Spinello Aretini soll seine Madonnen gleichsam von inneren Gesichten abgemalt haben. Der Physiologe und Arzt Johannes Müller berichtet von einem Flötenspieler, der gräßliche und verzerrte Gesichter im Traume schaute, obwohl er bereits im ersten Lebensjahre erblindet war. Letzterer Fall soll dartun, daß es zur Entstehung von inneren Bildern nicht unbedingt vorhergegangener sinnlicher Eindrücke bedarf.

Bei Persönlichkeiten wie Nüßlein, wird das Inspirierte aus dem Unbewußten unmittelbar, also ohne Zutun des Willens und ohne vorher ins Wachbewußtsein vorgedrungen zu sein — scheinbar wie von einer außerhalb des Menschen waltenden Macht geführt — durch die Hand automatisch auf Papier oder einem Sperrholzbrettchen sichtbar gemacht.

In dieser außergewöhnlich psychisch bedungenen Produktionsfähigkeit, in der großen Mannigfaltigkeit der dargestellten Motive und materialisierten Ideen liegt das Eigenartige, Bedeutungsvolle und der Wert der Schöpfungen des Nürnbergers Heinrich Nüßlein.

Verfehlt wäre es, in diesem Falle eine Konkurrenzarbeit für den bewußt tätigen Künstler unserer Zeit anzunehmen.

Wer eine Ausstellung Nüßleinscher Bilder von dem nunmehr angegebenen Gesichtspunkt aus, ohne sich vorher überskeptisch oder ablehnend eingestellt zu haben, besucht, wird viele Anregungen empfangen und einen Begriff bekommen von der ungeheueren Gestaltungskraft menschlichen Geistes.

Ausstellungen von Produktionen Nüßleins fanden bereits statt in London, Marienbad, Karlsbad, wo sie lebhaftes Interesse erweckten. Besonders Conan Doyle, der selbst einige Bilder käuflich erwarb, äußerte sich eingehend über Nüßleins Tätigkeit, allerdings in spiritistischer Einstellung.

Kritik und Methodik.

Zur Frage der Mediumschaft Slades und der Zöllnerschen Versuche.

Von Prof. Daniel Walter, Graz.

Graf Klinckowstroem hat in den Urkunden des Okkultismus, II. Bd. S. 149 und 159 sein Urteil über Slade dahin zusammengefaßt, „daß gar kein Zweifel mehr daran bestehen könne, daß er ein Betrüger war und daß der Streitfall erledigt sei."

Dr. Tischner, der genaue Kenner der einschlägigen Literatur, dem als Anwalt des physikalischen Mediumismus die Aufgabe zugefallen war, diese gegnerische Behauptung nachzuprüfen, hat dem mit solcher Bestimmtheit gefällten Verdammungsurteile mit guten Gründen widersprochen, den Fall Slade für keineswegs spruchreif erklärt und die Forderung erhoben, einem endgültigen Urteile Einzelanalysen vorangehen zu lassen, und zwar mit dem weiteren Erfordernis, daß diese im Geiste vorurteilsloser Sachlichkeit zu geschehen hätten. (Die physikalischen Phänomene der großen Medien, S. 37 f.)

Da auch ich sein Empfinden teile, daß die Akten über Slade noch lange nicht geschlossen sein können, weil soviel Gutbezeugtes vorliegt, das der geäußerte Verdacht nicht aufzuwiegen vermag, habe ich mich der Aufgabe unterzogen, den noch ausstehenden genauen Einzeluntersuchungen einigermaßen vorzuarbeiten und damit die Klärung anbahnen zu helfen. Die fortschreitende Verwissenschaftlichung unseres Forschungsbetriebes wird ja auch für solche gründliche Kleinarbeit sehr bald Raum schaffen und emsige Arbeiter auf den Plan rufen.

Ich bin bei diesen Nachprüfungen zu Überraschungen gelangt, wie ich sie nicht für möglich gehalten hätte, zu Ergebnissen, die die Forderung Tischners glänzend rechtfertigen.

Besonders hinsichtlich der Zöllnerschen Versuche! Hier besonders toben sich Parteileidenschaften aus, die zu Lug und Trug und zu abgefeimten Fälscherkunststücken geführt haben. Der Fall Zöllner bietet sich als ein wahres Musterbeispiel dafür an, zu welchen Treulosigkeiten und Gehässigkeiten das Vorurteil, wenn es zur Parteilichkeit gesteigert wird, führen kann. Das Beispiel gehört in die Völkerpsychologie. So ergeht es einem Wahrheitszeugen und Entdecker, wenn er den Zeitgeist gegen sich hat und zugleich als Kämpfer gegen die herrschende Unmoral gegen eine Welt von Feinden steht. Planmäßig wird das Gerücht von seinem Wahnsinn ausgesprengt und verbreitet, obwohl sich Psychiater dagegen aussprechen und lautere Charaktere, wie Fechner, einen der Beschuldiger der bewußten Unwahrhaftigkeit überweisen Die zahlreichen Feinde, die sich Zöllner durch die persönliche Art seines Kampfes geschaffen hat, haben ihm schließlich sogar Selbstmord angedichtet.

Es bedarf wohl nicht der besonderen Hervorhebung, daß wir auch nicht blind sein dürfen für die Gefahrenquellen bei uns Bejahern — zu einer Zeit — wo wir noch mitten im Kampfe um die Anerkennung der Phänomene stehen und noch nicht die nötige Distanz und Abgeklärtheit des Gefühls gewinnen konnten. Der Unterschied ist jedoch der, daß die mögliche Verblendung des Bejahungsfreudigen etwas Augenfälliges, bereits Bekanntes und Oftgerügtes ist, während die oft zu unlauteren Mitteln greifende Parteilichkeit des vorurteilsvollen Absprechers nicht so sinnfällig ist und bisher viel zu wenig in Anschlag gebracht wurde.

Aus diesem Grunde dürfte wohl den nachfolgenden Zeilen neben ihrer sachlichen Bedeutung auch einiger Wert für die psychologische Seite unserer Forschung zukommen.

Zunächst möchte ich beantragen, daß in dem schwebenden Verfahren gegen Slade die Zeugin Hildegard N i l s o n alias Firman, auf die sich der Klageanwalt Graf Klinckowstroem beruft, als in j e d e r H i n s i c h t unzuverlässig ausgeschieden werde, denn sie ist eine bloße R o m a n f i g u r.

Jch habe bereits im Juniheft dieser Zeitschrift darauf hingewiesen, zu welch unwürdiger Täuschung sich der Satiriker Fritz Mauthner verleiten ließ, indem er als angeblicher Herausgeber der „Bekenntnisse einer Spiritistin" zeichnete. Diesem Kind seiner spöttischen Laune gab der Witzling den Namen Hildegard Nilson und dichtete ihr die tollsten Selbstbezichtigungen als Schwindelmedium an. Ihr Wissen verdanke sie Slade, der sie und ihren Eduard in die Lehre genommen habe. Slade selbst sei in seiner Jugend zum Kautschukmann ausgebildet worden, habe sich später zum Fußkünstler vervollkommnet und als solcher in Deutschland(!) unter dem Namen „Der Raphael ohne Hände" gearbeitet. Seine Kunststücke bringe er mit einem sohlenlosen Schuh zustande. (An einen solchen „Stiefel" glauben bekanntlich auch die vermeintlichen Entlarver von Frau Silbert.)

Es ist mir ganz unverständlich, wie es auch nur möglich sein konnte, daß Sachkenner dieses plumpe Machwerk nicht auf den ersten Blick durchschauten! Aber es ist nun einmal Tatsache, daß sogar Konstantin W i t t i g diesem Leo Taxil secundo hereinfiel und Slade im Jahrgang 1890 der Psych. Studien mit Aufwand von massenhaft viel Entrüstung gegen so albernes Gewäsch der Teufelsdirne in Schutz nahm. Auch Klinckowstroem ist leider vor der Gilde der Betrugsjäger und Entlarvermonomanen noch immer viel zu wenig auf der Hut und

darum erschien ihm Hildegard Nilson nur „in mancher Hinsicht" unzuverlässig.

Ein ähnlich romanhafter Zeuge, den Klinckowstroem gegen Slade ins Treffen führt, ist John W. Truesdell.

Mr. Humbug bietet uns auf den 331 Seiten seines bebilderten Duodezwerkchens Bottom Facts etc. (New York, 1884) alles andere als einen glaubhaften Bericht (true tale) über seine 25jährigen Nachforschungen auf dem Gebiete des Spiritualismus.

Truesdell ist unverkennbar der gleiche Spottvogel wie Mauthner. Er will Slade im Schwindel übertrumpft und so verblüfft haben, daß ihn dieser in die Lehre nahm (Tr.: „in den Orden der Medien aufnahm") und zu einem vielgesuchten Medium ersten Ranges(!) emporschulte. In den Gesprächen mit den Berufsmedien, Hellsehern, Heilkünstlern und Geisterklopfern sei es ihm klar geworden, daß er — wie er höhnt — eine außergewöhnlich starke spiritistische Kraft besitze und einen bedeutenden Einfluß auf die Geisterwelt auszuüben vermöge. Slade habe er mit der Geriebenheit eines Kriminaldetektivs dadurch hineingelegt, daß er seine Rocktasche heimlich durchstöbern ließ, um ihm so eine irreführende Adresse in die Hände zu spielen. Auch habe er, unter einem Anrichtetisch verborgen, eine vorbereitete Tafelschrift entdeckt und durch eine ulkige Geisterbotschaft vervollständigt. Die Berührungen habe Slade mit den in Pantoffeln(!) steckenden Füßen erzeugt.

Diese humorvollen Schilderungen, die den Stempel der Erfindung an der Stirne tragen, erweisen sich — ganz abgesehen von der fragwürdigen Berühmtheit des Pseudomediums — auch schon dadurch verdächtig, daß sie die Tafelschrift Slades von einer Intelligenz „Alice" zeichnen lassen, die uns bisher bei Slade noch nicht begegnete. (Meist Alcinde oder Owasso.)

Drittens muß man gegen das Schöffenamt Carl Willmanns entschieden Verwahrung einlegen.

Klinckowstroem selbst nennt diesen Fabrikanten magischer Apparate nicht uninteressiert und reklamehaft, macht aber doch von dessen trügerischen Angaben ohne die doppelt gebotene Nachprüfung unbedenklich Gebrauch.

Ein Mann von den geistigen Abmessungen Willmanns spricht auf Seite 139 von den sogenannten Wissenschaftl. Abhandlungen Zöllners und schreibt ihm auf Seite 155 die Erklärung der mediumistischen Tafelschriften durch Geister zu, die sich ganz klein machten und nun zwischen die beiden Tafeln schlüpften. (Willmann, Moderne Wunder, Leipzig 1897.)

Dabei ist der Mann ein vollendeter Phantast, der die trügerische Herstellung des Kontakts durch eine Mechanik bewerkstelligen läßt, die aus Uhrfedern hergestellt, mit einem Scharnier versehen und mit Gummi ausgepolstert sei.[1]) Das geht noch über den mikroskopischen Behelf Prof. Hennings und über die Sprengpatrone, durch die Slade nach der phantasievollen Vermutung Prof. Schultzes den Bettschirm Zöllners zerrissen haben soll. Diesen Genieblitz hat übrigens schon Zöllner selbst vorausgeahnt und sich nicht wenig darüber belustigt. (Wiss. Abh. II, S. 938.)

Die Zöllnerschen Berichte waren Willmann leicht zugänglich, denn sie stan-

[1]) Auch Moll gehört zu jenen, die sich von Willmann eine solche Prothese aufschwatzen ließen. (Siehe: Der Spiritismus. S. 27.)

den in der Bücherei seines Bundesgenossen Dr. Borcherdt.[1]) Trotzdem bringt er es zuwege, von dem Tafelschriftexperiment vom 6. Mai 1878 unter beleidigenden Ausfällen auf Zöllners Forschertugenden eine unrichtige Darstellung zu verbreiten, die den Sachverhalt völlig verdreht. (Siehe Okk. in Urk. II, S. 156 und W. Abh. III, S. 253—255.)

Die gleiche Absicht, Zöllner herabzusetzen und sein Zeugnis zu entwerten, verrät sich auch dadurch, daß aus der reichen Fülle genau beschriebener Phänomene gerade eines herausgegriffen und bekrittelt wird, das Zöllner nur so nebenbei und nur durch einen Nebenumstand veranlaßt, erwähnt, weil es sich außerhalb einer eigentlichen Sitzung ereignete. Es ist dies die Erhebung eines Stuhls mit Fechner. Klinkowstroem fügt der bezüglichen Stelle hinzu, daß Fechner hierbei „einen Stoß mit dem Knie seitens Slade vermutet habe". Er hätte aber aus seiner Quelle nicht den dortbefindlichen Zusatz weglassen sollen, daß ein solcher Stoß „schwer vorstellbar" war, wodurch die wahre Meinung Fechners unverfälschter zum Ausdruck gelangt.

Uebrigens weiß Dessoir (Vom Jenseits d. Seele, S. 136) bei Slade über weit erstaunlichere Sessel- und Tischerhebungen zu berichten, so daß man sich am besten bei diesem exakten Forscher über die Einzelheiten und die nötigen Vorsichtsmaßregeln eines solchen Versuches unterrichten kann.

Nun kommen noch zwei, für Willmanns Einschätzung recht bedenkliche Sachen hinzu.

Er behauptet in seinem Buche (Seite 126), daß sich Zöllner wenige Tage nach der Abreise Slades, also Ende Mai 1878, einem Photographen (Naumann?) gegenüber unter dem Ausdruck der vollen Entrüstung darüber beklagt habe, in welcher Weise Slade seine Vertrauensseligkeit mißbraucht und ihn selbst betrogen habe. Diese Angabe steht aber mit der Tatsache, daß Zöllner bis zu seinem Tode (1882) in Wort, Schrift und photographischer Vervielfältigung die Sache Slades verfochten hat, in unvereinbarlichem Gegensatze.

Ferner behauptet Willmann, aus dem Nachlasse Zöllners eine Sladetafel zu besitzen und schildert ausführlichst die Manipulation, durch die es dem Medium geglückt sei, die Siegel zu lösen. Diese Sladetafel mit ihren erbrochenen oder vielmehr heimlich durchsägten Siegeln ist aber erweisbar eine Fälschung, und damit haben sich die Entlarver, die dieses falsche corpus delicti herstellten, in der eigenen Schlinge gefangen und entlarvt. Die Spuren dieses Trugs führen nach Leipzig, wo eine ganze Verschwörersippschaft an der Bloßstellung Zöllners gearbeitet zu haben scheint. Die läppischen Nachahmungen der Knoten- und auch Tafelschriftversuche durch Dr. Christiani und Prof. Kronecker, die Zöllner mit einem vielleicht zu starken Ausdrucke als Fälschungen bezeichnete, sind ja bereits bekannt.

Ganz hellseherisch mutet die Transrede an, die Slade beim Experimentieren mit der Originaltafel hielt. „Fahre fest und mutig fort, unbekümmert um deine Gegner, deren auf dich gezückte Dolche sich auf sie selbst zurückwenden werden! . . . . In dem, was ihr beobachtet habt, werden später andere noch Schönheiten entdecken, die euch zur Zeit entgehen." (W. Abh. III, 255.) Da Böses fortzeugend Böses muß gebären, so ist es weiter nicht verwunderlich, daß durch die Tafelfälschung auch ein Entlarver unserer Tage, Dr. Bappert (Kritik

[1]) Aus Hermann und Gindler (Schöningen 1886), Dr. Henry Slade. Eine Streitschrift (im wesentlichen gegen Wiesendanger gerichtet). S. 21.

des Okkultismus, S. 101), der die Willmannschen Enthüllungen kritiklos übernommen und obendrein mißverstanden hat, bös hineingelegt wurde.

Die Einzelforschung wird sich aber nicht damit begnügen dürfen, den Schleier von Lug und Trug hinwegzuziehen, den fanatische Betrugsgläubige über das Medium und seinen Forscher ausgebreitet haben, sie wird auch den kleinen Unredlichkeiten und sonstigen Unrichtigkeiten nachspüren müssen, die die Sachlage verfälschen.

Dazu gehört in erster Linie, daß gerade die ärgsten Tadler Zöllners seine Werke nachweisbar gar nicht studiert haben, weil sich ihnen sonst nicht so viele Schnitzer und Verstöße gegen den wahren Sachverhalt nachweisen ließen.

Lehmann beispielsweise versetzt dem toten Löwen einen Fußtritt, indem er Zöllners Berichte als die „wertlosesten Arbeiten auf diesem Gebiete" bezeichnet. Solch herbe Kritik steht einem Manne übel an, der sich selbst in fast allen seinen Angaben als unverläßlich und vom Parteigeist befangen erweist.

Das erstreckt sich sogar auf einfache Zahlenangaben. Band 1—3 der Wiss. Abh. Zöllners zählen rund 2700 und nicht 2000 Seiten, wie er angibt.

Das so harte und dabei ganz ungerechte Urteil Lehmanns über den so gewissenhaften deutschen Forscher verdient, daß man die Berichtigung seiner zahlreichen Unwahrheiten und Flüchtigkeiten ein Lügenstrafen nennt.

So ist es unwahr, daß sich Zöllner „darauf beschränkt habe, in wenigen Zeilen die Ergebnisse ohne Angabe der Nebenumstände mitzuteilen"; wahr ist vielmehr, daß Zöllner auf mehr als 100, nur den Versuchen mit Slade gewidmeten Großoktavseiten, mit teilweisem Kleindruck, genaue Angaben machte. Er hat überdies den Versuchen ein vorbildlich getreues und reiches photographisches Bildmaterial beigegeben, das bei Lehmann natürlich ebenfalls in die Versenkung geriet. Selbst Klinckowstroem hebt die Ausführlichkeit der Zöllnerschen Berichterstattung hervor.

Es ist auch unwahr, „daß Zöllner seine Untersuchungen nicht mit Sorgfalt gemacht habe"; wahr ist vielmehr, daß Zöllner genial zu nennende Versuchsanordnungen mit guten Sicherungen traf. Bauernregeln für Anfänger in physikalischen Versuchen hat er sich allerdings als beleidigende Zumutungen verbeten. (Siehe II. Bd., S. 909.) Der Krittler scheint auch über diese Stelle, die ihm ahnungsvoll auf den Leib geschrieben wurde, hinweggelesen zu haben.

Es ist unrichtig, daß Slade „in Zöllners Anwesenheit verschiedene Experimente glückten, die ihm später nie wieder gelungen sind"; wahr ist vielmehr, daß sich bei Slade solche Erscheinungen sogar in gesteigerter Form wiederholten, worüber man Näheres bei Zöllner selbst nachlesen kann.

Unrichtig ist es ferner, daß Zöllners Versuche „hauptsächlich zwei Arten von Phänomenen umfaßten: die direkte Schrift und die Durchdringung der Materie"; richtig ist vielmehr, daß sich nahezu alle Arten und Abarten der mediumistischen Erscheinungen beobachten ließen; nur hat sich Zöllners Interesse im Zusammenhange mit seiner Raumtheorie vornehmlich den zwei genannten Erscheinungen zugewendet. Unter der großen Fülle der Erscheinungen, die sich über alle fünf Sinnenreiche erstreckten, begegnen uns solche von klassisch schöner Ausprägung und starker Beweiskraft, die der Kenner als Idealfälle begrüßen wird.

Die Darstellung Lehmanns, wonach „zwei alte Gelehrte, in andere Versuche vertieft, neben Slade saßen" und die denkbar günstigsten Bedingungen für Be-

trug schufen, ist eine Ungehörigkeit und ein Trugbild, denn an diesen denkwürdigen Sitzungen nahmen in Wirklichkeit abwechselnd 12 Personen teil, darunter Gelehrte von Weltruf, die trotz ihres hohen Alters gerade in jener Zeit Werke von unvergänglicher Bedeutung schufen (Fechner, Weber).

Und so könnte man Berichtigung auf Berichtigung häufen und Lehmann so auf die Finger klopfen; ich glaube aber, daß der erste Anhieb genügt, um Lehmanns eigene Verläßlichkeit als einen faulen Zauber und Aberglauben zu erweisen.

Prof. W u n d t in allen Ehren, allein in Sachen des Mediumismus darf man ihn nicht als den U e b e r legenen gegen Zöllner ausspielen wollen. Er ist im Streite über die Hypnose, die er verkannt hat, gegen Zöllner u n t e r legen und hat in der weiteren literarischen Fehde mit diesem deutlich bewiesen, daß ihm auch der Mediumismus eine terra incognita war. Auch hatte Zöllner dreißig Sitzungen mit Slade, Wundt nur eine.

Graf K l i n c k o w s t r o e m scheint eigenes Quellenstudium auf seinen Gegenstand nicht verwendet zu haben und ist ein Opfer seines blinden Vertrauens in die Entlarvermonomanen geworden. Es ist unrichtig, wenn er behauptet, daß Zöllner die Strumpfspuren auf den Fußabdrücken nicht „bemerkt oder wenigstens nicht erwähnt habe" — Zöllner tut dies auf Seite 226 des III. Bandes der Wiss. Abh. Auch hätte ihn ein Studium seiner Quelle davon abgehalten, Mrs. Sidgwicks Verdachtsgrund, daß Slade jede Möglichkeit ausschloß, unter den Tisch zu schauen, unwidersprochen zu übernehmen.

Zur Steuer der Wahrheit über die Unsauberkeiten des Sendboten der bekannten Seybertkommission Fullerton hat bereits Fechner beigetragen[1]) und Houdini wurde bereits durch Tischner hinlänglich gekennzeichnet.[2])

Das Schicksal Slades, der im Wahnsinn[3]) endete und noch im Wahnsinn mediumistisch wirkte, ist ein wahrhaft tragisches zu nennen. Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Slade verdient, daß sich die Wissenschaft eingehend mit ihm befasse, wozu es keineswegs zu spät ist, und ich halte mich davon fest überzeugt, daß kommende Zeiten auch wirklich dieses gründliche Sonderstudium auf ihn verwenden werden. Er wird dann einen gerechteren Urteilsspruch aus den Händen der hehren Göttin Wissenschaft empfangen, die über Gunst und Haß erhaben, im Reiche der Menschheitsideale thront.

In einer solchen, von wahrhaft wissenschaftlichem Geiste beratenen Untersuchung wird auch das P o s i t i v e seinen Platz finden müssen. Ein Medium, von dem hervorragende Schnellkünstler dreier Nationen[4]) bezeugen, daß ihre Scheinwunder nicht an seine Lebenswunder hinanreichen, darf nicht nur nach den Zerrbildern und Lügengespinsten beurteilt werden, die sich den Namen und die Würde der Wissenschaftlichkeit bloß anmaßten, urkomisch genug sogar der Exaktheit und Akribie.

Diese kleine Vorarbeit hat ihren Zweck erreicht, wenn sie den Ergründern der Wahrheit über Slade und Zöllner neuen Mut gemacht hat.

---

[1]) Kiesewetter: Der neuere Okkultismus. S. 700 f.
[2]) Die physik. Phänomene der großen Medien. S. 37.
[3]) Psych. Stud. 1906. S. 261.
[4]) (Maskelne, Bellachini, Jacobs.)

Kleine Mitteilungen.

Oberreichsanwalt a. D. Dr. Ebermayer gegen die Hellseherei.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Die Leipziger Neuesten Nachrichten brachten in ihrer 1. Beilage zu Nr. 216 (Freitag, den 3. August 1928) aus Ebermayers Feder einen Aufsatz: „Neue Methoden der Verbrechererforschung." In seinen Ausführungen kommt der Verfasser besonders auf die Hellseherei zu sprechen. Er bezieht sich vornehmlich auf Hellwig in Potsdam, der in Schünemanns Monatsheften (Juli 1928) behauptet, daß er unter tausend ihm bekannten Fällen nicht einen einzigen beweiskräftigen gefunden habe. Es wäre interessant, wenn die von Hellwig erwähnten tausend Fälle nebst den Protokollen bzw. Untersuchungsmethoden veröffentlicht würden. Diese Veröffentlichung erscheint um so dringlicher, als sich nach wie vor die Meinungen diametral gegenüberstehen. Ebermayer sagt andererseits: „Damit soll natürlich keineswegs über den Okkultismus als solchen der Stab gebrochen werden. Es mag sehr wohl Dinge geben zwischen Himmel und Erde, die wir einstweilen nicht zu fassen imstande sind. Die exakte Wissenschaft mag auf diesen Gebieten ernsthaft weiterarbeiten, und sie wird vielleicht manches Rätsel lösen; den Gerichtssaal soll man aber nicht für derartige Experimente benützen. Leben und Freiheit der Menschen sind zu ernste und wertvolle Dinge, um an ihnen diese Kunst zu versuchen. Besonnene Okkultisten sind auch selbst der Meinung, daß das Hellsehen durch Beobachtung solcher einzelner praktischer Fälle niemals überzeugend nachgewiesen werden kann."

Ebermayer schließt seinen Artikel mit folgenden Ausführungen:

„Ein Hellseher hatte einen Mann des Mordes beschuldigt. Das gegen den Beschuldigten eingeleitete Verfahren wurde alsbald eingestellt. Dieser erhob gegen den Hellseher Beleidigungsklage. Das Gericht erhob Beweis darüber, ob der Hellseher an seine Fähigkeiten geglaubt habe und ob der Trancezustand echt gewesen sei. Interessant sind die Gutachten, welche drei Sachverständige darüber erstattet haben. Professor Aschaffenburg in Köln bezeichnete das Ergebnis seiner Untersuchungen als katastrophal. Der Hellseher habe hahnebüchenen Unsinn geredet und nicht eine Krankheit richtig beurteilen können. Er lüge bewußt, und es sei nicht einmal anzunehmen, daß sein Trancezustand echt gewesen sei. Demgegenüber betonte Professor Verweyen in Bonn, nur die Parapsychologie könne die hellseherische Begabung des Mannes deuten. Dieser habe die mit ihm angestellten Prüfungen glänzend bestanden, wofür er Beispiele anführte. Die Fehldiagnose Aschaffenburgs sei durch dessen skeptische Einstellung zu dem Hellseher, die diesen beeinflußt habe, herbeigeführt worden. Ein dritter Sachverständiger, Professor Jahn, wies darauf hin, daß Medien als hervorstechendsten Fehler Lügenhaftigkeit, Unzuverlässigkeit und leichte Beeinflußbarkeit zeigten. Unter Anleitung eines Arztes könne der betr. Hellseher eine brauchbare Stütze sein, das Gericht verurteilte ihn zu 4 Monaten Gefängnis, von der Auffassung ausgehend, daß der Angeklagte sich selbst sagen mußte, daß nur ein Teil seiner Angaben der Wahrheit entsprochen und daß er sie deshalb bewußt nicht habe wiederholen dürfen.

Solange die Anschauungen der berufenen Sachverständigen sich derart schroff gegenüberstehen, soll der Richter sich hüten, den Hellseher zur Aufklärung von Verbrechen zu verwenden. Soviel über Hellseherei. Ein andermal einiges über die Blutprobe, die ebenfalls als Mittel der Verbrecher-Erforschung eine Rolle zu spielen beginnt."

Eine neue Medienentlarvung.

Wegen angeblicher medialer Befähigung stellte sich im Jahr 1927 ein zwanzigjähriger junger Mann aus einer kleinen bayrischen Stadt, Oskar S., Münchener Gelehrten für ihre parapsychischen Forschungen zur Verfügung. Die Untersuchungen fanden teils in dem Heimatorte L. des Mediums in einem hierzu besonders eingerichteten Laboratorium, teils im Münchener Versuchsraum des Dr. v. Schrenck-Notzing statt, allerdings nur mit größeren Intervallen infolge der lange andauernden Erkrankung des Versuchsleiters.

Oskar S. zeigte Telekinesen und Materialisationen, die aber schon von vornherein wegen der ungünstigen Versuchsbedingungen zu Zweifel Anlaß gaben.

Schon vor einigen Monaten glaubte Dr. v. Schrenck-Notzing in einer von ihm ergriffenen materialisierten Hand diejenige des Mediums zu erkennen, ging aber über diesen Vorfall hinweg und setzte die Versuche fort, um stärkere Beweise zu erhalten. Während der letzten Wochen wurden die Verdachtsmomente immer gravierender, so daß die Untersuchungskommission sich am 1. September 1928 in dem heimatlichen Laboratorium am Wohnorte des Mediums genötigt sah, eine Entlarvung vorzunehmen. Dr. Frhr von Schrenck-Notzing ergriff eine angeblich materialisierte Hand in dem Augenblicke, als sie aus dem Vorhangsspalt herauskommend eine von dem Münchener Arzt Dr. Probst hingehaltene Glocke nehmen wollte. Verabredungsgemäß fand gleichzeitig Weißlichtbeleuchtung der Szene statt. Die angeblich materialisierte Hand gehörte dem aus der Kontrolle befreiten Arm des Mediums an. Die von diesem selbst bestimmte Aufsichtsperson war ein über 70 Jahre alter Mann, der mit ihm seit Jahren befreundet ist. Außerdem fand sich zur Modellierung von Fingern usw. eine Plastilinmasse an der Unterseite des Experimentiertisches angeklebt. Schließlich wurde die für Gravierungen auf Metallplatten benutzte Nadel an der Rückwand des Kabinettes befestigt gefunden.

Außer den erwähnten Ueberführungsmomenten lagen noch gravierende andere Feststellungen vor. Als Oskar S. aus seinem ohnmachtartigen „Schock" erwacht war, legte er ein umfassendes Geständnis ab, behauptete aber dennoch, daß ein großer Teil der Phänomene, namentlich während der ersten Versuchsperiode, echt gewesen sei. Um die schwindende Kraft zu ersetzen, habe er aus materieller Not und einer Art unwiderstehlichen Zwanges folgend zur betrügerischen Nachahmung seiner früheren echten Leistungen sich hinreißen lassen.

Ein neuer Vorgang in Konnersreuth.

Eine neue merkwürdige Beobachtung erwähnt Pater Weber, der Superior der Speierer Missionsanstalt, in seinem, im „Christlichen Pilger" vom 19. August veröffentlichten Bericht über seinen mehrtägigen Aufenthalt in Konnersreuth. Der größte Teil des Berichtes enthält Bestätigungen von dem, was anderweitig auch schon beobachtet und festgestellt worden ist. Neu ist hingegen die Art und Weise, wie Therese Neumann jetzt die Kommunion empfängt. Während sie bisher infolge der Schwierigkeit des Schluckens nur einen kleinen Teil der Hostie erhielt, empfängt sie jetzt infolge einer höheren Eingebung die ganze Hostie, jedoch ohne diese in gewöhnlicher Weise zu verschlucken; sondern: die Hostie verschwindet, nachdem der Priester sie auf Theresens Zunge gelegt hat. (Unter den Zeugen, welche diesen Vorgang beobachtet haben, befindet sich auch der Speierer Domdekan, Prälat Molz.) Es handelt sich also offenbar um eine zum Zwecke der Einverleibung erfolgende Dematerialisation der Hostie, der man den wunderbaren Charakter kaum wird absprechen können, wenn das Phänomen der Dematerialisation im okkulten Geschehen auch sonst eine Rolle spielt. — Was nicht genug bestätigt werden kann und eben auch von Pater Weber hervorgehoben wird, ist das Wunder der Nahrungslosigkeit. Seit 5 Jahren hat die Stigmatisierte nichts Festes mehr genossen und seit Weihnachten 1926 nimmt sie auch keine Flüssigkeit mehr zu sich. An den Feiertagen ihrer blutigen Passion verliert sie gewöhnlich 7 Pfund an Gewicht, die im Laufe der Woche ohne jede Nahrung wieder ersetzt werden. — Ein weiteres „Wunder", wenn auch im übertragenen Sinne des Wortes, ist es, daß Theresens tief religiöser Vater, obwohl ihm Millionen geboten worden sind, trotz seiner Armut es abgelehnt hat, daß sein Kind in der Ekstase gefilmt wird. Max Seiling.

Graf Klinckowstroem, dem nach Verbleichen der „Zeitschrift für kritischen Okkultismus", in der er eine tonangebende Rolle spielte, nun das Organ mangelt, in dem er sich seiner fruchtbaren Feder entsprechend betätigen kann, versucht seitdem mit vermehrtem Eifer anderweitig seine geistigen Produktionen anzubringen. Als eifriger Journalist mangelt es ihm nicht an der Gabe, die noch mancherorts herrschende antiokkultistische Konjunktur wacker zu nutzen, und so jagt er seine nicht immer kurzweiligen Aufsätze über die sogenannte „Entlarvung von Medien", die „Krise im Okkultismus", den „okkultistischen Komplex" und ähnliches durch die Blätter aller deutschen Gaue.

Durch die wiederholt geschehene Zitierung bei uns und an anderen Stellen könnte der Eindruck entstehen, als ob Klinckowstroem als Sachverständiger auf

dem Gebiet der Parapsychologie anzusprechen sei. Diese — irrige — Ansicht (Klinckowstroem beschäftigte sich früher viel mit Wünschelrutenforschung) wird wohl am besten widerlegt durch Hinweis auf einen Aufsatz, den wir in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" vom 2. August fanden. Die Leser werden gewiß zustimmen, daß ein so vielseitiger Mann vom Okkultismus wohl nicht mehr als eine oberflächliche Kenntnis besitzen kann. Der betreffende Artikel ist betitelt: „Konserven und Ersatzstoffe, eine antigastronomisch-historische Plauderei."

Wir erfahren da von der ersten Herstellung des Zuckers aus Runkelrüben, von der gärungs- und fäulnishemmenden Kraft des Zuckers, von der Entstehung der ersten Konserven, der Erfindung der Bouillonwürfel, des Fleischzwiebacks, und anderer schöner Dinge.

Auch über Limonadenpulver, Milchkonserven usw. erfahren wir interessante historische Daten, und hören, daß der Hofapotheker Pott 1756 ein „Pulver wider den Hunger" herstellte, der damit eigentlich dem Berliner Koch Grünberg die Erfindung der Erbswurst (1867) vorwegnahm. Auch über Kunstbutter lernen wir as Nötige, die wir einer Anregung Napoleons III. an einen damaligen Chemiker verdanken, sowie über Kaffee-, Tee- und Schokoladensurrogate.

Es will uns manchmal scheinen, als ob bei der Produktivität Klinckowstroems die Qualität bisweilen durch die Quantität des Geleisteten erdrückt würde. Vielleicht entschließt sich der Genannte doch noch, bei seinen weiteren Forschungen der Erbswurst und der Kunstbutter, beides gewiß recht beliebte Gegenstände des täglichen Bedarfs, den Vorzug zu geben!

Okkultistisches aus dem Tagebuch meines Urgroßvaters.

Mein Urgroßvater Peter Martin Ignatz Herbertz war Kaufmann und Rittergutsbesitzer zu Uerdingen am Rhein, woselbst die Familie seit dem Ende des 16. Jahrhunderts ansässig war. Mein Urgroßvater lebte von 1747—1822. Er war bis zu seinem Tode (mit 75 Jahren) leiblich und geistig durchaus rüstig und überhaupt ein Mann klaren und nüchternen Geistes. Dies geht aus dem von ihm hinterlassenen Tagebuch deutlich hervor. Ein in meinem Besitz befindliches Bild, das der Maler Dorenbusch — der seinerzeit am Niederrhein ein gewisses Ansehen genoß — von ihm gemacht hat, zeigt einen etwa 60 jährigen Mann von zugleich intelligentem und ruhigem, fast behäbigem Aussehen. Der Inhalt des Tagebuchs ist durchaus frei von Phantastik und Romanhaftigkeit. Nüchtern und klar wird über Alltagsgeschehnisse berichtet. Ich erwähne dies alles, damit der Leser imstande ist, von sich aus die Zuverlässigkeit des Berichterstatters und die Glaubwürdigkeit der Berichte des Tagebuches einigermaßen zu beurteilen. Die Berichte selbst werde ich gleichfalls „nüchtern" und objektiv und ohne weiteren Kommentar wiedergeben; und zwar soweit sie Okkultistisches enthalten. Vorher bemerke ich noch, daß mein Urgroßvater (wie aus dem Tagebuch gleichfalls hervorgeht) gelegentliche Anwandlungen von „Aberglauben" stets tapfer und erfolgreich bekämpft und die „abergläubischen" Vorstellungen stets unter die kritische Lupe genommen hat. So schreibt er z. B. am 6. November 1807: „Vernünftiger Dinge (soll heißen: vernünftigerweise) kann das Paar oder Unpaar auf die menschlichen Handlungen keinen Einfluß haben. Und dennoch habe ich bei Fällen, wo ich wegen gleicher Gründe mich zu etwas nicht entschließen konnte, mich dessen vielmals bedient. Endlich habe ich (auch) einige Male das gerade Gegenteil getan. Und siehe da! es hörte auf, zu entscheiden! Zweimal hintereinander „geraten" diente nämlich zum Wink, daß ich etwas t u n sollte, zweimal hintereinander „nicht geraten", daß ich es n i c h t tun sollte; einmal „geraten", einmal „nicht geraten", ward es zur Willkür gesetzt. Nun ward's mir allemal zur Willkür gesetzt! Qui potest capere, capiat!" (sic!)

Es folgen nun Berichte über allerhand Wahrzeichen und Vorzeichen, z. B. „17. November 1807 sagte Mathias (der Sohn des Tagebuchschreibers und mein Großvater, Johann Matthias Herbertz, geboren 1784, also damals dreiundzwanzigjährig) geträumt zu haben, er wäre zu Köln angekommen, um allda eine lange Zeit zu verweilen, wo er die Nachricht erhielt, daß ich vom Schlag gerührt, in Lebensgefahr mich befände." „23. November 1807 machte ein fremder Hund in unserem Hause ein gräßliches Geheul, wie mir mein Sohn und meine Mägde sagten, wovon ich jedoch in meinem Stübchen nichts hörte. Nota: dies geschah 11 Uhr!" „7. April 1808, gegen 2 Uhr, fiel dem Knechte des vom Broich grad gegen unser Zimmer, worin ich und Heinrich Wilhelm uns aufhielten, die Klink-

kette von der Karr', ein vermutliches Zeichen, daß ich bald sterben werde. Doch dergleichen vermutliche Zeichen hab' ich mehrmals erfahren und lebe gottlob noch. Mit unserem Nachbars Haus traf es jedoch preeis ein, da eine Fraw und Kind nach einiger Zeit starben."

„23. März 1809: auch die Geister beschauen die Handlungen der Menschen."

„25. März 1809: morgens früh außerordentlich ermahnende, förchterliche Träume gehabt, welche mich den ganzen Tag niedergeschlagen hielten und zugleich einsehen ließen, wie eitel alles auf dieser Erde ist."

(Ich erwähne, daß mein Urgroßvater ein gläubiger und frommer Katholik war. Tagtäglich, bis in sein hohes Alter hinein, ging er frühmorgens zur Messe.) „5. Oktober 1809: vergangene Nacht klopfte es auf dem Boden des Zimmers, in welchem der Heinrich Wilhelm (ein Sohn) schlief. Joan Matthias hörte es in dem seinigen (gleichfalls)." „3. Dezember 1809 war mit Angst und Milancolie (sic!), wie schon in vorigen Zeiten oftmals drückend beladen. Wohl recht sagt ein Gelehrter: dem, der hierfür ein Mittel ausfindet, möchte wohl eine Ehrensäule errichtete werden!" „4. August 1811: ahndete mir, es wäre im Keller nicht richtig. Ich ging hin und der Boden war aus einem Wein-Halbohm gesprungen und der Wein in den Keller geloffen. Am Donnerstag setzte ich ein Weinglas aufm Tisch. Ohne es zu berühren, sprang es in meiner Anwesenheit!" („6. September 1811: war ein förchterlicher Komet abends im Nordwesten sichtbar. Soviel Forcht dieses in vergangenen Zeiten den Menschen einjagte, so wenig itzo!" „10. Oktober 1811: leuchtete der Komet wieder in seiner ganzen Herrlichkeit, mit einem unglaublich langen Schweife, just nach jener Gegend, wo wir in unserer Hochzeitsnacht (1783, der Urgroßvater war also an seinem Hochzeitstag 36 Jahre alt) beim Ausgang aus der Kirche zu Hüls, in Gegenwart des Pastors und der Hochzeitsgäste, die fürchterliche Bataille in der Luft sahen, wo bald diese, bald jene Partei avancirte und retirirte. So verschiedene Pläne über gefochtene Schlachten haben mir so klare Darstellungen einer regulären Schlacht nicht gegeben, als jene Lufterscheinung."

Abschließend bemerke ich noch, daß die Unterstreichungen (Sperrungen) im Text sowie auch die Bemerkungen in den Klammern von mir herrühren, nicht vom Urgroßvater. Professor Dr. R. Herbertz.

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique, 1928, Nr. 3, Mai-Juni.

Das Heft bringt eingangs die Mitteilung von der Schaffung eines ständigen Mittelpunkts für Vorträge und metapsychische Kongresse in Genf. Es muß befremden, daß über die Beschlüsse des Pariser Kongresses hinweg hier ein neuer Mittelpunkt geschaffen werden soll, der ein halbes Jahr nach dem nächsten internationalen Kongreß in Athen schon wieder einen internationalen Kongreß in Genf im Herbst 1930 tagen lassen will. — Befremden muß auch die Mitteilung, daß die aktiv daran Teilnehmenden persönliche Aufforderungen erhalten. Diese Umgehung des einmal bestehenden Mittelpunkts der internationalen Kongresse kann kaum anders als eine sehr unerfreuliche Spaltung und bedauerliche Konkurrenz angesehen werden. In irgendeiner Form sollte das seit dem Kopenhagener Kongreß bestehende internationale Sekretariat mit seinem verdienten Leiter, Herrn Carl Vett, dazu Stellung nehmen, damit die Oeffentlichkeit klar sieht.

1. Osty, Unser sechster Sinn. (Gelegentlich des Buches von Prof. Richet.)

Osty nimmt die Gelegenheit der Besprechung von Richets neuem Buch „Notre sixième sens" (Paris, Editions Montaigne) wahr, um sich mit der Richetschen Auffassung, daß alle die übernormalen Erscheinungen auf physischen Wellen beruhen, auseinanderzusetzen. Von Interesse ist die Angabe, daß Osty die Hyperästhesie der Medien, die ja besonders bei uns Baerwald für viele Leistungen der Medien verantwortlich macht, bei drei Medien mittelst der Untersuchung der „Chronaxie" nach Lapicque geprüft hat und keine Hyperästhesie feststellen konnte. Weiter vergleicht Osty die Eigenart unserer gewöhnlichen Sinne und die des sog. sechsten Sinnes, wobei er viele grundsätzliche Verschiedenheiten feststellte.

Während die anderen Sinne besser funktionieren, wenn man mit gespannter oberbewußter Aufmerksamkeit sich dem Gegenstande zuwende, sei im Gegenteil beim sechsten Sinne die bewußte Aufmerksamkeit und das bewußte Denken schäd-

lich. Der sechste Sinn kenne keine Zeit, indem ihm die Vergangenheit und Zukunft auch zugänglich seien. Richet müsse zur Durchführung seiner Theorie an vielen festgestellten Tatsachen vorbeisehen. Gewiß dürfe man die Physiologie der Medialität nicht übersehen, aber es sei nur e i n e Seite des Problemes. Osty teilt aus seiner reichen Erfahrung zumal an Kahn und Ossowiecki interessante Einzelheiten mit, wie die Art, mit der sie mit dem Gegenstand in Kontakt zu kommen suchen und wie sie ihre hellseherischen Fähigkeiten anzuregen pflegen. Auch die physiologischen Begleiterscheinungen wie Pulsbeschleunigung, Spannungsgefühle, Kälte der Hände usw. bespricht er. Manchmal ist den Medien diese Umstellung nicht möglich. Die Medien haben ihre Fähigkeit nicht selten seit der Kindheit, bei vielen entwickelt sie sich in der Pubertätszeit. Die Fähigkeit ist Schwankungen unterworfen, so wurde von Fällen berichtet, in denen die medialen Fähigkeiten nur in einer Zeitperiode vorhanden waren, in denen eine Migräne bestand oder nur während der Schwangerschaften. Auch Uebung ist von Einfluß und erleichtert vielfach, den gewünschten Zustand herzustellen. Nicht selten ist eine gewisse Erblichkeit festzustellen.

Neben diesem Physiologischen spielt aber eine wenigstens ebenso wichtige Rolle das Psychologische. Der sog. „sechste Sinn" hat die Eigenheit, daß seine Erkenntnisse vielfach sich in ganz anderer Art als die der anderen Sinne äußern, und zwar in Form von Symbolismen und Allegorien. Und auch der Weg ist oft ein anderer, auf dem sie zu Tage treten, indem es vielfach Automatismen sind, — automatisches Sprechen oder Schreiben —, durch die die Erkenntnisse zu Tage treten. Bemerkenswert ist aber, daß diese Symbole die Sprache der anderen Sinne reden und der optischen, akustischen usw. Sphäre angehören, dieser sechste Sinn würde also im Gegensatz zu den anderen Sinnen einer eigenen Sinnesqualität entbehren. Osty hält es für richtiger, statt die auf Analogie beruhende und für gewisse Fälle der zeitlichen Rückschau und Vorschau überhaupt gar nicht anwendbare physikalische Wellentheorie anzunehmen, zu sagen, daß diese übernormalen Kenntnisse z. T. aus den Seelen anderer stammen, z. T. aus einer „Quelle X." Diese Quelle X hält er für die allem zu Grunde liegende Wirklichkeit jenseits von Zeit und Raum.

2. Reitler, Ueber die Fernwirkung lebender Organismen auf isolierte lebende Organe.

Reitler untersuchte, ob einzelne Organe von Insekten —, er nahm meist Heuschrecken —, durch Schwingungen, die vom Menschen ausgehen, erregt werden. Er präparierte bei den enthaupteten Tieren das Ovarium oder die Malpighischen Körper frei und legte sie in 0,6% Kochsalzlösung. Reitler gibt nun an, daß diese Organe deutliche Bewegungen zeigen, wenn ein Mensch seine Muskeln kontrahiere. Er glaubt Einflüsse wie Wärme usw. ausschließen zu können und nimmt eine Fernwirkung an. Bei Kaltblütern wie Gecko-Chamäleon waren die Ergebnisse wesentlich unsicherer.

3. de Vesme, Die Legende der Massenhalluzination bei dem Seiltrick. (Fortsetzung aus vorigem Heft. Hier wird der ganze Aufsatz im Zusammenhang besprochen.)

Vesme bestreitet die Halluzinationshypothese und versucht das ganze Problem z. T. auf einen Taschenspielertrick und z. T. auf unzuverlässige Berichterstattung zurückzuführen. Der erste Teil des berichteten Tricks, das Emporklettern eines Knaben an einem Seil sei ein Trick, der durch ein entsprechend präpariertes Seil ermöglicht werde. Was darüber hinausgehe, sei nicht genügend gut bezeugt, es fehlten immer die bestätigenden Zeugnisse anderer Personen. Vesme bringt manch bei uns unbekanntes Material, kennt aber die deutsche Literatur sehr wenig.

4. Richet, Gibt es ein Verhängnis der Dinge?

Richet stellt diese Frage gelegentlich der Mitteilung eines Falles, in dem ein Sänger voll Schrecken beim Eintritt in ein Zimmer einen Mistelzweig wahrnahm und einen Wutanfall bekam, als ein Kollege, um ihn zu ärgern, einen Teil davon in sein Ankleidezimmer gelegt hatte. Er hatte angeblich schon zweimal, als er Mistelzweige geschenkt bekam, Unglück gehabt; einmal war es der Tod seiner Mutter, das andere Mal eine finanzielle Katastrophe. Zwei oder drei Tage nachher hatte er Blutungen am Zahnfleisch und an den Armen Blutaustritte, in der übernächsten Nacht starb er, sein Körper zersetzte sich so schnell, daß man ihn sofort begraben mußte. Er war bis dahin ganz gesund gewesen. Tischner.

Buchbesprechungen.

Notre Sixième Sens. Von Prof. Charles Richet. Editions Montaigne, Paris. 248 S.

Das Problem des „sechsten Sinnes" ist durch die „Hellseherprozesse" der letzten Zeit wieder in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Besonders der Insterburger „Hellseherprozeß" der Frau Günther-Geffers hat hierzu beigetragen, da in diesem Dr. Kröner (Berlin) das Wort „sechster Sinn" wiederholt in seinem ausführlichen Gutachten verwendet hat. Unter diesen Umständen ist es besonders begrüßenswert, daß Prof. Richet, der Altmeister der Parapsychologie in Frankreich, nun ein kleines Büchlein unter diesem Titel herausgegeben hat. Freilich versteht Richet unter sechstem Sinn nicht ganz dasselbe, wie Dr. Kröner, bei dem dieser Begriff vor allem die telepathischen Fähigkeiten bezeichnet, während Richet darunter die Gesamtheit der Fähigkeiten, die den parapsychischen Erfahrungen zugrunde liegen, versteht. Das, was er mit diesem Wort bezeichnet, umfaßt also viel mehr als nur die telepathischen Erlebnisse und ihre hypothetische sinnliche Grundlage. Vor allem ist auch zu beachten, daß Richet den sechsten Sinn wirklich als Sinn in Analogie zu den anderen fünf Sinnen auffaßt und ihn somit von der darauf sich aufbauenden Kenntnisnahme und Erkenntnis unterscheidet. Der erste Teil des Buches gibt eine kurze Begriffsbestimmung des sechsten Sinnes, ohne auf seine Ursachen näher einzugehen. Der zweite Teil bringt einen kurzen Ueberblick über die Hauptwerke, die der Erforschung des sechsten Sinnes gewidmet sind, ferner Beispiele, die das Vorhandensein des sechsten Sinnes bestätigen (Erscheinungen, Todes- und andere Ankündigungen). Der dritte Teil führt das noch weiter aus und bringt eine Fülle von Tatsachen, die die Existenz des sechsten Sinnes beweisen, Tatsachen, die sich nur durch einen solchen Sinn erklären lassen. Richet bringt hier eine Menge von Beispielen, die großenteils bekannt sind, wobei er natürlich diejenigen bevorzugt, die er selbst untersucht hat. Dann gibt er noch eine kurze Darstellung der in seinem Zusammenhang wichtigsten psychischen Phänomene der großen Medien (Briffaut, Reese, Piper, Vandam, Schermann, Ossowietzki, Chowrin, Kahn, Léonard, Forthuny). Er stellt sich hier nicht die Aufgabe, neue Tatsachen und Beispiele beizubringen, sondern er will einfach die Fälle anführen, die gut beglaubigt sind und nur durch Annahme eines sechsten Sinnes erklärt werden können. Der dritte Teil befaßt sich mit einigen den Zugang zum sechsten Sinne eröffnenden Phänomenen (Ahnungen, Wünschelruten usw.), den Versuchsbedingungen zur Untersuchung des sechsten Sinnes, der Widerlegung von Einwänden, den Hypothesen, durch die man das Wesen des sechsten Sinnes zu erklären versucht hat (Telepathie, Aetherschwingungen, durch Objekte vermittelte Kryptästhesie, Spiritismus, Hyperästhesie). Schließlich versucht er noch die Schwingungen der Realität zu klassifizieren, die seiner Meinung nach den sechsten Sinn zu einer Reaktion bringen können usw. Der fünfte Teil, der Schluß des Ganzen, faßt in knappen Sätzen die Anschauungen und Schlußfolgerungen Richets zusammen. Er hält es hier durchaus für möglich, daß es sich in den verschiedenen voneinander so stark abweichenden Fällen, in denen der sechste Sinn angenommen werden muß, durchaus nicht immer um ein und denselben Sinn, sondern vielleicht um mehrere Sinne handelt, also nicht nur um einen sechsten, sondern vielleicht auch noch um einen siebenten, achten usw. Sinn. Richet erhebt durchaus nicht den Anspruch, diese Dinge endgültig aufgehellt und erklärt zu haben. Ihm kommt es nur darauf an, so etwas wie einen sechsten Sinn überhaupt nachgewiesen zu haben. Seine Grundthese ist: Von der uns umgebenden Wirklichkeit gehen Schwingungen aus. Einige davon werden durch unsere Sinne erfaßt, andere sind unseren Sinnen nicht zugänglich, werden aber durch unsere physikalischen Apparate nachgewiesen. Aber es gibt noch andere, die weder von unseren Sinnen noch von unseren Apparaten aufgefangen werden können. Sie wirken auf bestimmte menschliche Seelen ein und eröffnen ihnen einen Zugang zu neuen Seiten der Wirklichkeit. Das Organ (oder die Organe), vermittels dessen dies geschieht, ist der „sechste Sinn". — Jeder, der sich mit diesem Problem näher befaßt, wird eine Fülle von interessanten Tatsachen und scharfsinnigen Hypothesen zur Aufhellung dieses Gebietes in dem kleinen Buch finden.

Dr. med. A. Freiherr v. Schrenck-Notzing.

Experimentalberichte.

Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat.

Im Auftrage der „Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung" erstatteter Bericht.

Von Dr. med. Paul Sünner.

I. Teil.

Die Psychometrie im Allgemeinen.

Wir wollen im nachfolgenden unsere Leser mit einer Frau näher bekannt machen, die über außergewöhnliche parapsychische Fähigkeiten verfügt, und die wir im Juni d. J. in mehreren Experimentalsitzungen eingehend zu studieren Gelegenheit hatten.

Es erscheint notwendig, die Begabung, um die es sich bei Frau Plaat handelt, einer eingehenden Analyse und Würdigung zu unterziehen und späterhin einige besonders beweisende Protokolle als Beispiel für viele andere zu veröffentlichen. Zuvor einige Bemerkungen über die Dame selbst:

Lotte Plaat stammt aus Oldenburg, und wurde geboren als die Tochter des dortigen Königl.-Niederländischen Konsuls Mahlstedt am 30. Dezember 1895. Sie ist also heute 32 Jahre alt. Sie lebt in Groningen in Holland mit einem Ledergroßhändler verheiratet. Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen, ein jetzt 6jähriges Mädchen und ein 11jähriger Knabe. Beide Geburten waren sehr schwer, ein jahrelanges Unterleibsleiden und demzufolge mehrere Fehlgeburten stellten sich ein. Mehrere schwere Operationen wurden notwendig, u. a. 1911 eine Blinddarmoperation. Die letzte größte, sog. Radikaloperation, fand am 8. Januar 1927 statt und seit dieser Zeit will sie ihre merkwürdigen Fähigkeiten entdeckt haben, nachdem ihr gesamter Organismus, wie sie meint, eine Schwächung und völlige Umlagerung erfahren habe. Frau Plaat lebt in äußerlich sehr wohlsituierten Verhältnissen. Unsere Leser kennen sie schon als psychisches Medium aus einem Aufsatz des oldenburgischen Studienrates Dr. Harms, den wir im Juli-Heft unserer Zeitschrift veröffentlicht haben. In diesem wurde nach Abdruck eines Aufsatzes aus der Oldenburgischen Landeszeitung über „verblüffende telepathische Exprimente" dieses neuen Hellseh-Phänomens anschließend über Experimental-Abende in der „Oldenburger Gesellschaft für psychische Forschung" berichtet. Bereits dort wurde gesagt, daß nicht klar ersichtlich sei, inwieweit die angeführten Experimente als hellseherisch, oder als telepathisch, oder als psychometrisch anzusehen seien. Obwohl Herr Harms Frau Plaat paranormale Fähigkeiten mit großer Wahrscheinlichkeit zuspricht, ist er zu einer abschließenden Beurteilung zunächst nicht gekommen. Hiergegen und gegen die wiederholt von ihm im Interesse der Wissenschaft erhobene Forderung nach möglichst strengen wissenschaftlichen Bedingungen ist gewiß nichts einzuwenden. Herr Harms gibt nämlich an, die Versuchsbedingungen in Oldenburg am 25. Januar d. J. seien nicht so beschaffen gewesen, „daß sie alle normalen Er-

kenntnismöglichkeiten ausgeschlossen hätten". Er sagt wörtlich: „Die hier vorgelegten Gegenstände durften nicht verhüllt sein. Auch mußte bei jedem Gegenstande angegeben werden, wer ihn mitgebracht hatte. Ferner ließ sie sich die einzelnen Sätze der Diagnose bestätigen bzw. verneinen. So wurde manches, was unter strengeren Bedingungen bedeutend gewesen wäre, nichtssagend. Wenn etwa ein verschlossener Brief vorliegt, so sind keine paranormalen Fähigkeiten nötig, um anzugeben, woher der Brief kommt, denn der Absender ist ja aus dem Poststempel oder aus der Unterschrift zu erkennen. Außerdem könnte in einem solchen Falle noch manches über den Absender auf graphologischem Wege erkannt werden usw." So berechtigt diese methodischen Bemerkungen auch sein mögen, so habe ich bereits damals in einer Vorbemerkung erklären können, daß sich in Berlin auf Grund einer vierzehntägigen Beobachtung unter einwandfreien Bedingungen bei Frau Plaat eine Reihe außerordentlicher psychischer Leistungen gezeigt hätte und daß somit nicht alle Bedenken des Artikels des Herrn Harms mehr zutreffend seien.

Frau Plaat besitzt in besonderer Weise diejenige Form des sogenannten Hellsehens in die Vergangenheit, die wir als Psychometrie bezeichnen. Dr. Joseph Böhm gab bei der Veröffentlichung seiner Originalversuche dieser Vereinigung von Telepathie und räumlichem Hellsehen die treffliche Bezeichnung „seelisches Erfühlen". Berühmt geworden sind die Versuche mit dem amerikanischen Medium Mrs. Piper, die während 25 Jahren außerordentlich interessante Experimente lieferte, und von den damaligen Größen, wie dem Prof. der Psychologie William James (1885), von Dr. Hodgson, später von Prof. Oliver Lodge in London, und von Myers in Cambridge untersucht wurde. Bekanntlich verfiel Mrs. Piper in Trancezustand, während dessen Dauer mit veränderter, rauher Stimme mit männlichem Klang ihr „Kontrollgeist Dr. Phinuit" aus ihr sprach.

Bekannt sind ferner auf diesem Gebiete die Forschungen Prof. Flournoys, Genf, mit Helene Smith, sowie Prof. Richets, welch letzterer zusammen mit Dr. Geley (1921—1922) über den ausgezeichneten Hellseher, den polnischen Ingenieur Stephan Ossowiecki, berichtete.

In Deutschland brachte Dr. Tischner bei seinen experimentellen und theoretischen Untersuchungen: „Ueber Telepathie und Hellsehen" (J. F. Bergmann, München-Wiesbaden) den Namen „Psychoskopie", d. i. seelisches Erschauen für das zeitliche Fernsehen in die Vergangenheit (Rückschau) in Vorschlag, um, wie er sich ausdrückte, den „schrecklichen Namen Psychometrie" auszumerzen. Er hat bekanntlich kryptoskopische Versuche mit Fräulein von B. angestellt und veröffentlicht, dem bekannten Medium v. Wasielewskis, über die letzterer seine grundlegende Monographie „Telepathie und Hellsehen" (Verlag Marhold, Halle) veröffentlichte. Tischner schrieb von dieser Dame: „... wie denn überhaupt zweifellos Frl. v. B. eines der zuverlässigsten, begabtesten, vielseitigsten und am exaktesten untersuchten Medien ist, die bisher (1923) überhaupt der Wissenschaft bekannt wurden."

Dr. Zahn hat ebenfalls eigene psychometrische Versuche mit Fräulein H., einer während des Krieges 1917 in Nürnberg tätigen Krankenschwester, veröffentlicht (Die okkulte Frage).

Auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens sind auch die Untersuchungen von dem russischen Oberarzt Dr. Chowrin mit Fräulein M. bekannt geworden, sowie des Nervenarztes Dr. Naum-Kotik aus Moskau mit Fräulein

Lydia, der für die unmittelbare Gedankenübertragung eine Emanation psychophysischer Energie annimmt.

Bekanntlich hat auch der Mailänder Psychiater Cazzamalli Versuche über die Ausstrahlung von „Gehirnwellen" bei telepsychischen Phänomenen veranstaltet und sich für die Tatsächlichkeit solcher Wellen ausgesprochen. Er arbeitete unter Verwendung aller modernen technischen Apparatur mit verschiedenen Sensitivmedien, besonders mit Fräulein Maggi, welche Phänomene der Kryptästhesie und Experimentaltelepathie darbot. Sie benutzte als Anreiz Schriftstücke und andere Objekte und reagierte darauf gewöhnlich in automatischer Schrift. Im Zustand einer leichten Hypnose wies sie eine höchst beachtliche Hellsichtigkeit auf, überwand in ihren hellsehenden Träumen die Grenzen von Zeit und Raum, und in ihren veridiken halluzinatorischen Visionen alle physischen Hindernisse, die im Wege standen. Es machte sich dabei eine psychosensorische Kraft bei ihr geltend, die in harmonischer Weise auf das visuelle und das akustische Gebiet verteilt war, mit Unterstreichung allerdings des ersteren. („Zeitschrift für Parapsychologie" Februar/März 1926.)

Cazzamalli hat von manchen Seiten Kritik erfahren und es ist bekannt, daß Driesch physikalische Strahlungen, die von dem einen Gehirn ausgehen und das andere erregen, zur Erklärung der Telepathie und des Gedankenlesens, und des Hellsehens im Allgemeinen, ablehnt. Er hält diese Hypothese für unmöglich (Parapsychologie und Philosophie, Oktoberheft 1927 der „Zeitschrift für Parapsychologie"). Bezüglich der Psychometrie sagt er dort: „Ich bekenne ganz offen, daß es mir unmöglich ist, für diese auf dem Boden, auf dem wir uns jetzt bewegen, eine Erklärung zu bieten. Hellsehen ohne Psychometrie könnte wenigstens zu einer gewissen philosophischen Lehre, nämlich derjenigen von Leibniz, in Beziehung gesetzt werden, wenn auch in einer recht unbestimmten Weise. Aber die Rolle des Gegenstandes, des leblosen Gegenstandes bei der Psychometrie, ist das große Rätsel für uns. Wenn wir diese Rolle als eine direkte ansehen, dann muß etwas „an" dem Gegenstande sein, was wir absolut nicht verstehen können, und wenn wir den Gegenstand als ein bloßes Mittel ansehen, dazu bestimmt, die Seele des Mediums mit einer anderen Seele zu verknüpfen, dann kommt das schließlich auf dasselbe hinaus. Ganz abgesehen davon, daß viele dieser fremden Seelen ja nicht mehr leben. Nun könnte man sagen, der bloße Umstand, daß der Gegenstand gesehen oder berührt wird vom Medium, ermögliche es diesem, mit einer anderen Seele in Verbindung zu treten; aber auch dann tritt die Frage auf, wie es kommt, daß gerade dieser Gegenstand diese Rolle spielen kann. Wiederum müßte etwas „an" ihm sein, was wir nicht verstehen."

Und so kommt Driesch schließlich dazu, die Psychometrie in seiner Beweisführung für die Möglichkeit der Spiritismus-Hypothese zu benutzen, indem er erklärt: „Aber das psychometrische Medium ‚liest' ja sehr oft in einer Seele, welche ‚nicht mehr existiert'. Wie steht es da mit dem ‚Lesen'? Bei Annahme der spiritistischen Hypothese würde ja aber jene Seele existieren, z. B. in den Versuchen Dr. Pagenstechers. Lebende oder tote Seele: das würde keinen Unterschied machen, die Erklärung wäre einheitlich geworden."

Wir sehen also, daß bereits eine stattliche Reihe einschlägiger Untersuchungen vorliegt, zu denen in neuerer Zeit die Studien von Dr. Pagenstecher gekommen sind: „Außersinnliche Wahrnehmung" (Verlag Marhold, Halle) und „Geheimnisse der Psychometrie" (Verlag O. Mutze).

Bei der auffallenden Uebereinstimmung, in der sich Lotte Plaat mit Maria Reyes de Z. befindet, soll kurz auf dieses bekannt gewordene Medium eingegangen werden. Dieser Dame wurde von Dr. Pagenstecher, einem seit Jahrzehnten in Mexiko ansässigen, angesehenen deutschen Arzte — er ist zur Zeit Vorsitzender der dortigen deutschen Kolonie — durch eine Operation das Leben gerettet. Es handelte sich um eine schwere Blinddarmentzündung, an die sich eine langwierige Rekonvaleszenz anschloß. Dazu trat noch ein altes Magenleiden (Magengeschwür). Dies alles brachte die Dame so herunter, daß sie nahezu allen Lebensmut verlor.

Bezüglich ihrer seelischen Beschaffenheit teilt Dr. Pagenstecher mit: „Als behandelnder Arzt muß ich hier die Versicherung abgeben, daß Patientin nicht im allerentferntesten als eine Hysterika anzusprechen ist. Im Gegenteil, sie hat einen fast männlichen Charakter, energisch, entschlossen, mutig, und außerdem äußerst intelligent." Diese Schilderung scheint uns auch in gleicher Weise auf Lotte Plaat anwendbar, die wohl imstande ist, ihre eigene Sache in kluger und selbstbewußter Weise zu führen, so daß wir es hier mit zwei Frauen von ähnlicher Konstitution zu tun haben.

Wie wir bei Richard Bärwald lesen („Der Okkultismus in Urkunden: Die intellektuellen Phänomene"), ist das Medium die Tochter eines mexikanischen Staatsgouverneurs, und Gattin eines in Mexiko lebenden Deutschen. Sie ist — ebenso wie Lotte Plaat — eine vielseitig gebildete und zum Nachdenken über Weltanschauungsfragen geneigte Frau, bei der sich als Nachwirkung der schweren Operation eine fast völlige Schlaflosigkeit einstellte. Dr. Pagenstecher nahm sie in hypnotische Behandlung und entdeckte, daß Maria Reyes de Z. in hypnotischem Schlaf „hellsichtig" wurde. Diese übernormalen Fähigkeiten machte er dann zum Gegenstand seines systematischen Studiums, und dabei fand er u. a., daß, wenn man ihr im hypnotisierten Zustand irgendein „Beziehungsobjekt" in die Hand gab, sie imstande war, die Geschichte dieses Gegenstandes oder der Person, die ihn besessen hatte, oder auch nur berührt hatte, in Form von „Visionen" zu erkennen. Diese Fähigkeit bezeichnete Dr. Pagenstecher nach berühmten Vorgängern als „Psychometrie" = Seelenmessung.

Dieser seltsame Ausdruck stammt (nach Bärwald) von dem Entdecker der merkwürdigen Fähigkeit, dem Professor der Physiologie und Psychologen Dr. Joseph Rodes Buchanan, und er findet sich zuerst in seinem 1849 veröffentlichten Buche „Journal of Man". Er bedeutet nicht etwa, daß durch einschlägige Versuche die Seele gemessen werde, sondern umgekehrt, daß sie psychometrisch hellsehend die Dinge des Weltalls ermessen könne. „Wunderbare Annäherung des Menschen an die Allwissenheit" nennt Buchanan die von ihm gefundene Gabe. Sein Mitarbeiter, der Professor der Geologie William F. Denton, deutet in seinem Buche: „Die Seele der Dinge", 1854, wie schon der Titel sagt, die Psychometrie im Sinne einer spiritualistischen Philosophie aus, d. h., einer solchen, die den Geist auf Kosten der Materie als das allein mächtige Prinzip darstellt. Daher betont er, daß „Psychometrie" vom Körper und seinen Sinnesorganen ganz unabhängig sei: „Was den Leib schwächt, und ihn für die gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen unbrauchbar macht, verstärkt gerade dadurch diese inneren Kräfte und gibt ihnen Gelegenheit zur Betätigung."

„Es ist durchaus nötig," schließt Bärwald, „diese Einzelheiten aus der Ent-

stehungsgeschichte der Psychometrie zu kennen, um die eigenartigen Erscheinungen zu beurteilen, die sich bei Frau Reyes de Z. zeigen, sobald sie hypnotisiert ist und man ihr einen Gegenstand in die Hand gibt, den sie „psychometrieren' soll."

Bei der Psychometrie geht also das Erkennen, bildlich gesprochen, so vor sich, als ob von einem unbelebten Gegenstand aus dem Besitz eines Anwesenden oder Abwesenden, eines Lebenden oder schon Verstorbenen, eine geheimnisvolle Ausstrahlung und Wirkung ausginge, die uns Kenntnisse über die Person desjenigen, von dem der Gegenstand stammt, oder der ihn nunmehr besitzt oder früher besessen hat, vermittelt, oder daß Geschehnisse irgendwelcher Art, die sich mit diesem Gegenstand verknüpfen, vermittelt werden.

Es würde demnach nichts gegen das Vorliegen von Psychometrie beweisen, wie Dr. Harms meint, wenn die vorgelegten Gegenstände unverhüllt sind. Und ebenso entspricht es gerade den Prüfungsbedingungen der Psychometrie, daß, wie in Oldenburg, dem Medium gesagt wird, wer den betreffenden Gegenstand mitgebracht habe. Denn nur so hat dasselbe ja Anknüpfungspunkte für die Entwicklung seiner eventuellen Fähigkeiten. Bei Frau Plaat hat sich nun gezeigt — und zwar stelle ich dies auf Grund der zahlreichen in Berlin protokollarisch aufgenommenen Versuche fest—, daß reines Hellsehen möglicherweise in einer Anzahl von Fällen, in den weitaus meisten jedoch tatsächlich eine Telepathie zu den Anwesenden als wirksam angenommen werden konnte. Wenn Frau Plaat sich sagen läßt, wer den Gegenstand mitgebracht hatte, um auf diese Weise durch telepathischen Konnex zu dem Betreffenden um so eher ihre psychometrische Gabe spielen zu lassen, so kann hiergegen kein Einwand erhoben werden. Unsere Leser werden aus den später veröffentlichten Protokollen ersehen, wie hier in Berlin bei den Versuchen vorgegangen wurde. Hier sei — zu dem Einwand von Herrn Harms betreffs der Versuche mit Briefen und Schriftstücken — vorweg noch bemerkt, wir haben in Berlin u. a. zahlreiche psychometrische Versuche mit Briefen angestellt. Uns kam es aber natürlich dabei nicht auf die Erkennung des Abgangsortes, sondern auf die der Persönlichkeit des Schreibers an. Die Fülle der Charakteristiken in d i e s e r Hinsicht, die Frau Plaat an Hand von Briefen und Karten gegeben hat, und auf die später zurückzukommen sein wird, ist selbst dann, wenn sie den Abgangsort erkannt haben würde, durch diesen Umstand nicht zu erklären. Unsere Versuche vermieden auch die mögliche Fehlerquelle, die Herr Dr. Harms meint: daß Frau Plaat etwas über den Absender auf g r a p h o l o g i s c h e m W e g e erkannt haben könnte. Ihr wurden nämlich die Briefe und Karten entweder auf dem Kopf stehend in die Hand gegeben, oder wir ließen sie, mit der Rückseite nach oben liegend, von ihr betasten. Ueberdies hat Frau Plaat kaum einen Blick, und sei es noch so oberflächlich, auf die ihr in die Hand gelegten Schriftstücke geworfen. Genau wie die vor ihr ausgebreiteten anderen leblosen Gegenstände berührte sie diese ganz lose mit den Fingern oder nahm sie auch, wenn sie besonders davon gefesselt wurde, mitten während einer längeren Produktion, für kurze Zeit in die Hand, ohne sie anzuschauen. Es ist oft so, als wenn sie mehr mit den Fingerspitzen als mit den Augen „läse", und oft wie suchend und tastend darüber hinwegfährt.

F r a u P l a a t i s t b e i i h r e n V e r s u c h e n i m v ö l l i g w a c h b e w u ß t e n — o d e r m i n d e s t e n s n i c h t m e r k l i c h v e r ä n d e r t e n B e w u ß t s e i n s z u s t a n d.

Maria Reyes de Z. gibt in ihrer, dem Buche Pagenstechers angefügten Selbstschilderung: „Meine Empfindungen und Beobachtungen während des Trancezustandes" auf einige Fragen bemerkenswerte Antworten. So sagt sie z. B. auf die Frage: „Welcher Teil Ihres Körpers ist am meisten geeignet, um mit einem psychometrischen ‚Gegenstande' in Berührung gebracht zu werden?" folgende Antwort: „Meine zehn Fingerspitzen allein. Sobald ein zu untersuchender ‚Gegenstand' mir in die Hand gegeben wird, erfasse ich ihn unwillkürlich in der Weise, daß alle Fingerkuppen mit ihm in enger Berührung sich befinden. Fast unmittelbar darauf fühle ich, von der Hand ausgehend, eine allgemeine Steifheit meinen Organismus ergreifen, und innerhalb von zwei Minuten ist mein ganzer Körper kataleptisch. Sobald dieser Zustand eingetreten ist, beginne ich die ‚Vision zu erschauen' und gleichzeitig zu ‚erleben' . . .

Mit einem Wort, es scheint, als ob im Trancezustand mein ‚empfindendes Ich' aus meinem Körper entwichen wäre, und zeitweilig im Organismus des Hypnotiseurs sich eingenistet hätte. Analoges scheint einzutreten, wenn im Trancestadium ein psychometrisches Experiment mit mir vorgenommen wird: auch dann scheinen alle meine Sinnesfunktionen insgesamt unterbunden und — wie ich vorher es ausdrückte — mein ‚empfindendes Ich' aus meinem Organismus entwichen zu sein, jedoch diesesmal nicht, um im Organismus des Magnetiseurs sich einzunisten, sondern in dem leblosen und gefühllosen ‚Gegenstand', den ich umkrallt halte!"

Wie betont wurde, verfällt Lotte Plaat nicht in Katalepsie, sie erlebt keinen Trancezustand, und dies ist vielleicht einer der wenigen — aber außerordentlich bedeutsamen — Punkte, in welchem sie sich von ihrer bekannten mexikanischen „Schwester" unterscheidet.

Frau Plaat, obwohl geistig hochstehend, weltgewandt, weitgereist und vielbelesen, kennt nach ihrer Angabe keine Bücher über die Zusammenhänge zwischen Handschrift und Charakter. Ihre Befähigung ist also in gewissem Sinne gleich zu erachten derjenigen von Rafael Schermann, der ja ebenfalls nicht unter die zunftmäßigen oder wissenschaftlichen Graphologen rechnet, sondern als Hellseher oder Telepath zu bewerten ist, der sich der Handschrift als Medium bedient.

Aehnelt Frau Plaat nun zwar insofern in gewissem Sinne diesem Wiener Phänomen, über dessen Experimente uns unser Mitarbeiter Prof. Oskar Fischer in Prag den bekanntgewordenen Beitrag zu dem Problem der Graphologie und Telepathie geschrieben hat (Urban & Schwarzenberg), so gehen ihre zahlreichen Versuche mit anderen Gegenständen über dies Grenzgebiet der Graphologie weit hinaus. Wir wissen durch Oskar Fischer, daß Schermann imstande ist, eine Person in ihren Grundeigenschaften durch Betrachtung und Betastung eines verschlossenen Briefes und einer nicht sichtbaren Schrift zu erfassen. So nimmt Fischer für zahlreiche andere Fälle eine Art telepathischer Uebertragung, sog. psychischen Transfert an. Er sieht seine Versuche als ausreichend an, um zu dem Schluß zu gelangen, über dessen Verantwortung er sich völlig bewußt ist, daß es eine außersinnliche Uebertragung psychischer Vorgänge vom Mensch zum Menschen gebe, die wahrscheinlich durch Vermittlung irgendeiner uns noch unbekannten Energie von Gehirn zu Gehirn geschehe. Auch Frau Plaat bedient sich in gewissem Sinne der vorgelegten Schriftstücke als Medium, nicht anders, als wie sie sich der zahlreichen anderen

vorgelegten Gegenstände bedient. Mit eigentlicher Graphologie haben die von Frau Plaat gewonnenen Ergebnisse nichts zu tun. Ihre Befähigung ist wesentlich anderer Art.

Es ist bekannt, daß heutigen Tages die Menschenkunde wieder gewaltigen Auftrieb erfahren hat. Seit Goethe, der selbst eine große Handschriftensammlung angelegt hatte, die Schrift als ein psycho-physisches Ausdrucksmittel anerkannt hat, seit Lavater 1783 seine „physiognomischen Fragmente zur Beförderung der Menschenliebe" veröffentlichte, und dadurch um die Wende des 18. Jahrhunderts viele große Geister zur Beschäftigung mit den Zusammenhängen zwischen dem Charakter und seinen Ausdrucksformen veranlaßte, hat z. B. gerade in unseren Tagen des Carl Gustav Carus bedeutendes Werk von der Symbolik der menschlichen Gestalt seine Auferstehung und die ihm früher nicht zuteil gewordene Würdigung gefunden. Nicht zufällig ist dieses Werk gerade jetzt, fast 100 Jahre nach seiner ersten Auflage, wieder neu erschienen, während gleichzeitig der Marburger Psychiater Kretschmer in seinem schnell berühmt gewordenen Buch „Körperbau und Charakter" erneut auf naturwissenschaftlicher Grundlage die Zusammenhänge zwischen Körper, Seele und Geist vor uns ausbreitet. Heute wie zur Zeit der Romantik steht das Problem der menschlichen Charaktere und ihrer Erscheinungsweisen wieder im Mittelpunkt scharfsinniger Diskussionen. Und zahlreiche Vertreter der geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Auffassungen stellen die Menschenkunde wieder in den Mittelpunkt der Forschung. Bekannt sind z. B. der Marburger Psychologe E. R. Jaensch mit seinen Forschungen über „Eidetik", und sein Bruder Walter Jaensch, Berlin, über die „Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit", ferner Eduard Spranger mit seinen „Lebensformen" und der Hallenser Psychologe und Charakterologe Utitz. Die hier aufgedeckten neuen psychologischen Probleme sind für jeden nachdenklichen Menschen von großem menschlichen Zauber und wissenschaftlichem Reiz.

Zahlreiche Charakterologen, Psychotechniker, Physiognomiker, Psychoanalytiker, Individualpsychologen usw. dienen heutzutage mit ihren Arbeiten der Neubelebung und Förderung der Menschenkunde. Längst ist auch die Graphologie keine Zeichendeuterei mehr, seitdem ihr durch Ludwig Klages Richtlinien und Grundlagen gewiesen wurden, auf denen die wissenschaftliche Forschung aufbauen kann. Zur Auswertung der Graphologie im praktischen Leben, zur Ausdeutung ihrer Erkenntnisse für die praktische Menschenkunde gehört aber mehr als scharfe Beobachtungsgabe, selbst wenn diese mit langjähriger Erfahrung einhergeht. Es gehört dazu vor allen Dingen die Fähigkeit des Hineinfühlens und Hineinversetzens in ein anderes Wesen. Diese Gabe und Fähigkeit ist intuitiv und irrational. Eduard Spranger bezeichnet sie in seinen „Lebensformen" als jenes geheimnisvolle Können, das von „wenigen Anhaltspunkten sofort zu einem Totalbild des fremden Lebens übergeht. Unsere Phantasie trägt eine Fülle von Situationen in sich bereit, mit denen wir unser künftiges Verhalten vorbilden. Dieser Vorrat an individuellen Lebenslagen dient uns dazu, auch in andere mit unserer deutenden Einbildungskraft hineinzukommen. Die Grundlagen dieser Fähigkeit sind künstlerisch und können bis zur Genialität gesteigert werden." Ebenso wie der Graphologe die eine Handschrift leichter und besser beurteilen wird als eine andere, je nachdem ihn die eine oder die andere mehr oder weniger innerlich berührt, die

eine ihm ein lebendiges Bild des Schreibers vermittelt, die andere ihn kühl läßt oder gar abstößt, so wird auch der Charakterologe die einzelnen Elemente eines fremden Wesens ergründen und durch ihr fein abgestimmtes Zusammenklingen den eigentlichen Aufbau des fremden Charakters um so eher verstehen, je mehr er in seinem eigenen Charakter einen auch noch so leisen Widerhall findet. Die Steigerung der Erkenntnismöglichkeit durch die Kraft der einfühlenden Intuition enthält zugleich auch ihre Begrenzung.

Diese Abschweifung war notwendig, weil wir bei unseren Versuchen mit Frau Plaat glauben erkannt zu haben, daß bei vielen ihrer Persönlichkeitsdiagnosen und ihrer Situationsschilderungen die Kraft dieser einfühlenden Intuition in besonderer Weise mitwirkt. Soeben hat im vorigen Heft unserer Zeitschrift Marcinowski mit der Veröffentlichung einer Studie begonnen, die er „Intuitive Charakterdiagnosen" betitelt. Der Zufall fügt es, daß diese Beobachtungen an einer Hellwissenden zusammentreffen mit unserer im Nachfolgenden beginnenden Publikation. Bei Frau Anita Klette fand Marcinowski eine seherische Gabe, von der er sagt, daß sie den „ohnehin gegebenen Persönlichkeitswert über die Norm eines hocherfreulichen Durchschnitts noch sehr wesentlich steigert". Diese Frau scheint sich darin durchaus mit Lotte Plaat zu berühren, der wir ebenfalls diese Gabe zuschreiben dürfen. Marcinowski meint, er spreche ungern vom Hellsehen, obwohl visuelle Bilder dabei im Vordergrunde stehen. Und er nennt es ein Hellwissen, „das sich wie alles intuitiv Erfaßte erst in quasi Vorstellbares, also in irgendwie Sinnliches umsetzen muß, ehe es auch nur der eigenen Verstandessphäre gegenüber zu einer mitteilbaren Formung gelangen kann. Wir sprechen auch von einem inneren Schauen, aber auch dieses Wort ist dem Bereich des Sinnlichen entlehnt. Wissen, und zwar inneres unmittelbares Wissen, ist hier der gegebene Ausgangspunkt".

Und wenn ebenfalls zu gleicher Zeit im vorigen Heft ein so erfahrener Forscher wie Böhm schreibt, er sei auf Grund weiterer Versuche und Studien auf dem Gebiete des „Seelischen Erfühlens" zu der Ueberzeugung gekommen, daß dieser psychische Vorgang der gleiche ist, wie der uns gewohnte des Erinnerns, so scheint uns gerade nach den mit Frau Plaat gemachten Erfahrungen diese Stellungnahme richtig. Böhm schreibt, es bestehe nur ein gradueller Unterschied in der Konzentrationstiefe und -dauer, im Grade des Bewußtseinszustandes, und in der Erfassungsweite der Seele. „Das seelische Erfühlen bei den Erwachsenen gehört zu den notwendigen Fähigkeiten des Menschen, bei „Medien" ist es nur in erhöhtem Maße noch vorhanden, es bildet gewissermaßen ein Ueberbleibsel aus der ersten Kinderzeit, wo es als einzige Wahrnehmungsmöglichkeit gegeben ist, solange die Sinne noch nicht vollkommen tätig, das Wachbewußtsein noch nicht ganz erwacht und ein Gehirndenken noch nicht stattfindet."

Und es bestehen starke Gründe dafür, anzunehmen, sowohl auf Grund wissenschaftlicher Erfahrungen als auch vieler gemachter Selbstbeobachtungen, daß nicht nur das seelische Erfühlen, sondern auch andere über die Norm hinausgehende psychische Befähigungen wie Vorahnungen, Wahrträume, telepathisches Wahrnehmen und hellseherisches Wissen usw. viel mehr zu den Fähigkeiten des modernen Menschen gehören als man gemeinhin vermutet oder zuzugeben gewillt ist. Setzt doch Kronfeld die Fähigkeit der Einfühlung mit der telepathischen als wesensgleich, und sieht

in letzterer nur eine supranormale Steigerung der ersteren. („Einfühlung und supranormale Fähigkeiten." Psych. Studien. Jan. 24.) Unsere Auffassungen begegnen sich daher mit der These Böhms, wenn er in seiner soeben erschienenen Schrift: Inneres Schauen von menschlichen und kosmischen Beziehungen der Seele (Baum-Verlag, Pfullingen) erklärt: „Das ‚Seelische Erfühlen' stellt keine einzelnen Menschen ausnahmsweise eigene, sondern eine allen lebenden Geschöpfen verliehene Gabe dar". Ohne Zweifel haben wir es bei den Medien mit Menschen zu tun, die, gewissermaßen von einer Gottheit begnadet, in dieser Hinsicht weit über das übliche Maß seelischer Fähigkeiten hinausgehen. Ungeklärt ist noch die Frage, ob es sich hierbei um ein Rudiment aus Urzeiten, um die Natursichtigkeit bei primitiven Menschen handelt, oder ob eine Gabe ähnlich der tierischen Witterung, der instinktmäßigen Begabung bei Tieren vorliegt, die — ohne rudimentär zu sein — bei den Medien die Form überwertiger, das normale seelische Gefüge durchbrechender seelischer Strebungen annimmt.

Bedeutsamerweise gibt B ö h m in seiner im vorigen Heft erschienenen Abhandlung über den mediumistischen Maler Nüßlein bekannt, daß dieser außer der eingehend geschilderten Begabung auch in starkem Maße über die Fähigkeit des außersinnlichen „Seelischen Erfühlens" verfügt, und daß er imstande war, charakteristische Eigenarten unbekannter Personen zu erfassen und mitzuteilen. Wir sehen auch hier die aus einer Urquelle entspringende Mannigfaltigkeit medialer Fähigkeiten, einen Punkt, auf den wir nun auch im Falle der Frau Plaat noch näher eingehen müssen. Wir glauben zu der Annahme berechtigt zu sein, — und auch der Fall Lotte Plaat führt uns dazu, — daß die mediale Befähigung überhaupt von größerer Wirkungsbreite ist als man allgemein annimmt. W i r d ü r f e n v i e l l e i c h t s o g a r a n n e h m e n, d a ß d i e m e d i a l e B e g a b u n g s i c h n i c h t n u r a u f e i n z e l n e p a r a p s y c h i s c h e o d e r p a r a p h y s i k a l i s c h e B e f ä h i g u n g e n, auf Telepathie, Hellsehen, Psychometrie einerseits, oder Telekinese, Apporte, Materialisationen andererseits e r s t r e c k t, s o n d e r n d a ß d i e M e d i e n h ä u f i g e r, a l s m a n g e m e i n h i n w e i ß, ü b e r e i n e T o t a l i t ä t p a r a n o r m a l e r s e e l i s c h e r L e i s t u n g s m ö g l i c h k e i t v e r f ü g e n, die oft deshalb nicht erkannt wird, weil die Beschäftigung mit dem einen oder andern Gebiet den experimentierenden Forscher gewissermaßen einseitig absorbiert.

Wenn wir von dem Altmeister der Parapsychologie in Frankreich, von C h a r l e s R i c h e t in seinem soeben erschienenen neuen Werke „Unser sechster Sinn" vernehmen, daß er unter dieser Bezeichnung die G e s a m t h e i t d e r F ä h i g k e i t e n, die den parapsychischen Erfahrungen zugrunde liegen, versteht, so sind wir geneigt, diese Auffassung zu bestätigen. Das, was Richet mit diesem Wort bezeichnet, umfaßt viel mehr als nur die telepathischen Erlebnisse und überhaupt die psychischen Phänomene.

Eine weitere Bestätigung dieser These habe ich kürzlich hier in Berlin bei einer medial veranlagten Malerin angetroffen, die, in Südamerika geboren, dort im Hause ihres Vaters, eines Psychiaters, von Kindesbeinen an ihre Gabe des Hellfühlens entdeckte und erprobte. Sie hat auch heute noch hellseherische Gaben, dazu Wahrträume, aber vor allem erlebte sie seit vielen Jahren zahlreiche Apportphänomene, und in dieser Art, während ihr sonst persönlich physikalische Erscheinungen wie Klopftöne usw., nicht begegnen, auch die Auswirkung einer Telekinese — (aus dem Kosmos, wie sie sagt), — daß sie gleich-

sam als lebender Beweis für die Theorien von Prof. Szántó, Pressburg, angeführt werden darf.

Auch Professor Szántó spricht sich in seinem Aufsatz: „Telästhesie und Telekinese" (Oktoberheft dieser Zeitschrift) in ähnlichem Sinne aus. Er erklärt die Telekinese für die notwendige Ergänzung der Telästhesie, und spricht von der Gegenseitigkeit beider Erscheinungsformen. Die weiteren Gedankengänge des Genannten, zu denen er als Mathematiker und Physiker geführt wurde, sind gewiß beachtlich und der Diskussion würdig, wenn er auch selbst sagt, daß er sich hierbei noch in Vermutungen bewege. Wenn es auch schwer fällt, auf diese Weise in die Geheimnisse des „Urstoffes" und seine Verwandtschaft mit dem Seelischen eindringen zu wollen, so lassen sich bekanntlich namhafte Gelehrte schon vor Szántó als Zeugen für diese Theorien finden. Sagt doch schon der Schweizer Psychiater August Forel („Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie") folgendes: „Nehmen wir hypothetisch an, alles Leblose und Lebendige strahle Elektronen von sich aus in die Welt, als Energien von verschiedenen Qualitäten und Intensitäten. Röntgen- und Radiumstrahlen seien nur erkannte Spezialfälle davon. Die Sache ist an und für sich nicht unwahrscheinlich ... Da man zu allem sprachliche Ausdrücke braucht, möchte ich meine hier soeben dargestellte hypothetische Möglichkeit einer Erklärung der Telepathie im weiteren Sinne — (nämlich, wie aus dem Vorhergehenden erkennbar, auch des Hellsehens) — mit dem Worte „Psychoenergie" bezeichnen."

Bekanntlich anerkannte auch Wilhelm Ostwalds Energetik als letztes in der Welt nur die verschiedenen Energien, und führte auf sie alles zurück. Und zwar löste Ostwald nicht nur die Materie in Energien auf, sondern er suchte in gleicher Weise auch das Seelische energetisch aufzulösen.

Tischner hat („Monismus und Okkultismus", Mutze) gleichfalls diese Probleme untersucht, und meint, während in der räumlichen Welt das Quantitative die größte Rolle spiele, pflege man in der seelischen Welt das Entsprechende lieber als Intensität zu bezeichnen, dieser Begriff sage aber in den beiden Welten nicht das gleiche. Während manche Philosophen, wie Bergson, so weit gingen, zu bestreiten, daß man auf seelischem Gebiet von Intensitäten sprechen könne, erklärt Tischner, man dürfe das Verhältnis der beiden, grundsätzlich verschiedenen Reiche der psychischen und physischen Welt nicht so auffassen, als ob der psychische Vorgang von energetischen Vorgängen begleitet wäre, sondern „der psychische und der energetische Vorgang sind identisch, der psychische Vorgang ist vielmehr Energie".

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auf diese Probleme näher einzugehen, vielen Lesern werden die zitierten Werke ja ohnehin bekannt sein. Ich selbst habe in meinem kleinen Buch „Gehirn und Seele" (Ullstein-Verlag) eine diesbezügliche Uebersicht gegeben. Ich habe mich dort auch Tischner angeschlossen, der an obiger Stelle schreibt: „Das Hellsehen scheint irgendwie mit den Tiefen des sogenannten ‚Unterbewußtseins' verbunden zu sein, denn vielfach kommen diese Fähigkeiten nur zutage, wenn das Oberbewußtsein zurückgetreten ist, wie in der Hypnose und im ‚Trance' der Medien."

Dies trifft zusammen mit der Ansicht von Professor Szántó, der besonders die parapsychologischen Erfahrungen, und zwar die Erscheinungen des räumlichen Hellsehens, der Telepathie und der Telekinese, als eine direkte Bestä-

tigung für die „notwendige Ergänzung" dieser letztgenannten Erscheinung mit der Telästhesie hervorhebt.

Er exemplifiziert direkt auf Maria Reyes de Z., und führt aus, wenn dieses Medium in Mexiko die Krankheit und den Tod ihres Freundes in Japan hellseherisch wahrnehme, und dies dadurch, daß sie im somnambulen Tiefzustande die gewohnheitsmäßigen Sinnespforten für die Außenwelt verschließe und sich ins eigene Ich zurückziehe, so könne er sich das nicht anders deuten, als daß die Tiefschichten der Seele eine mehr unmittelbare Verbindung mit dem eigenen, für die äußeren Sinne raumfernen, Wesen gestatten. „Also mein Ich, welches mir äußerlich als ein unbegrenztes Raumwesen entgegentritt, ist in der Seelendimension noch in einer anderen, unmittelbaren Weise seines ganzen Wesens bewußt, was uns aber jetzt, nachdem wir es schon in der Raumdimension als ein Wesen erkannt haben, weniger wundernehmen wird. Das innere Sehen der Maria Reyes de Z. ist dann nur durchdringender, weitreichender als unser äußeres Sehen, es ist aber mit ihm wesensverwandt, da, wie wir sahen, auch das äußere Sehen ultima analysi Selbstschau ist."

Um zu Frau Plaat zurückzukehren, so hat sie mir mitgeteilt, daß in einer Sitzung in Halle, die vor ihrem Berliner Aufenthalt stattfand, eine, wenn auch noch wenig ausgeprägte Materialisation beobachtet worden sei. Wir selbst sind in Berlin nicht dazu gekommen, die Befähigung von Frau Plaat zu physikalischen Phänomenen nachzuprüfen, da eine solche Anzahl von abwechselnden Sitzungen zur Prüfung ihrer psychometrischen Begabung notwendig war, daß diese ohne Schaden für Frau Plaat bei dem ungewohnten Großstadtaufenthalt nicht wohl überboten werden konnte. Es wäre dazu mindestens an einem Abend, wenn nicht an mehreren, der Versuch von zunächst einer Dunkelsitzung in kleinstem Kreise notwendig gewesen. Durch gesellschaftliche Einladungen, Theaterbesuche und eingelegte Ruhetage war es einstweilen noch nicht möglich, diesen Versuch mit Frau Plaat anzustellen. Beabsichtigt ist aber, bei einer demnächstigen zweiten Versuchsserie hier in Berlin gerade auf diesen Punkt wegen seiner unbestreitbaren Bedeutung besonderes Gewicht zu legen.

Ich hielt es jedoch für notwendig, nach diesem Vorgang aus der Reihe der physikalischen Phänomene mich genauer zu erkundigen, und teile hier mit, was mir Frau Margarete Reichardt-Brader, die Gattin eines Buch- und Kunsthändlers in Halle, auf meine Anfrage mitgeteilt hat. Sie schreibt mir am 10. Oktober:

„Bei der Sitzung, die ich mit Frau Plaat hatte, handelte es sich weniger um die Erscheinung eines ganzen Phantoms, als um einen, sich aus matten Leuchtnebeln (Kugelgestalt) bildenden Kopf, dessen Gesichtszüge aber verschwammen und nicht gut erkennbar waren. Am klarsten traten Stirn und Augen hervor. Die Erscheinung schien aus der rechten Schulter[1]) von Frau Plaat zu kommen, bisweilen wogte sie auch über ihr Gesicht weg, löste sich dann und schwebte an mir vorüber über den Tisch weg, große Kälte ausstrahlend und verschwand dann. Es sah aus, als gleite sie am Rand des

[1]) Der Grazer Chemiker Dr. Auer berichtet in „Schrenck-Notzing: Materialisationsphänomene", Band 2 über zahlreiche von ihm beobachtete Materialisationen bei Frau Maria Silbert. Unter anderem beobachtete er auch Phantome, die sich durch selbsterzeugte Blitze beleuchteten. Auer schreibt Seite 613: Als Frau Silbert durch die Türe hereintrat, sah es aus, als ob der Kopf des Phantoms aus ihrer rechten Schulter herauswachse."

Tisches herunter. Selbstverständlich geschah alles bei gelöschtem Licht, in völliger Dunkelheit. Mein Mann und unsere Haustochter, ein Fräulein E., die bei der Sitzung anwesend waren, hatten nichts von der Erscheinung wahrgenommen, letztere empfand nur die starke Kälte. Nun muß ich bemerken, daß ich selber sehr medial bin und die Gabe besitze, in der Dunkelheit Köpfe (selten ganze Gestalten) zu sehen, die sich aus wogenden Leuchtnebeln bilden. Ich bin so daran gewöhnt, daß ich oft kaum noch darauf achte. Inwieweit nun aber diese bei Frau Plaat aufgetretene Kopfbildung mit mir selber in Verbindung steht und ob sie überhaupt damit in Verbindung steht, entzieht sich meiner Beurteilung."

Es mehren sich die Fälle, wo von Medien mit mehrfacher medialer Fähigkeit berichtet wird. So wird mir geschrieben, daß bei dem englischen Medium Mrs. Dean, über die Professor Haslinger im Augustheft unserer Zeitschrift berichtet hat, neuerdings von dem Londoner Forscher F. W. Warrick außer Telepathie auch Apportphänomene einwandfrei nachgewiesen seien.

Ueber Frau Plaat ist außer dem von uns oben erwähnten Aufsatz von Dr. Harms bisher ein längerer Bericht von Gerhard Wiedemeyer erschienen, der über eine Reihe positiver Versuche mit Lotte Plaat in der „Weser-Zeitung" am Sonntag, den 1. und Montag den 2. Juli berichtet hat. Es würde hier zu weit führen, diese Schilderung wörtlich wiederzugeben, die auch Mitteilungen enthält über die Inanspruchnahme der Frau Plaat durch den oldenburgischen Staatsanwalt in einer Reihe von Fällen, die sich in der Voruntersuchung befinden, die aus Gründen der Geheimhaltung des Untersuchungsverfahrens jedoch in ihren Einzelheiten noch nicht mitgeteilt werden durften. Es ist beabsichtigt, in einer demnächst von mir herauszugebenden Gesamtabhandlung auch diesen Leistungen ausführlicher gerecht zu werden.

Alsbald nach ihrem Berliner Aufenthalt hat Frau Plaat an einer technischen Hochschule mit einem Privatdozenten der Chemie experimentiert. Ohne die mindeste Kenntnis von Chemikalien zu besitzen, hat Frau Plaat dort unter Anwesenheit einer Reihe von Fachleuten an Hand ihr überreichter Chemikalien oft so richtige Analysen und Einzelheiten gegeben bezüglich ihrer chemischen Struktur, Löslichkeit und dergl., sowie ferner auch über die Beschaffenheit von echten und unechten Halbedelsteinen, daß der Versuchsleiter, der bis dahin allen parapsychologischen Dingen fremd gegenüberstand, und seine Kollegen in nicht geringes Erstaunen und Verwunderung versetzt worden sind.

Ich besitze ein genaues Protokoll mit allen Einzelheiten über diese Versuche und beabsichtige, auch dieses in meiner späteren Veröffentlichung mitzuteilen.

Frau Plaat schilderte mir brieflich — um mit einem Kuriosum zu schliessen — folgendes bezeichnende Erlebnis, das sie alsbald in Groningen nach der Rückkehr von der Berliner Reise gehabt hat. Unter dem 5. 6. schrieb sie mir: „Bei meinem Mann wurde ein Zettel durch das offenstehende Fenster ins Kontor geworfen, während gerade niemand dort zur Entgegennahme einer Bestellung anwesend war. Auf diesem Zettel befand sich eine Bestellung für direkte Lieferung, doch ohne jede Ortsangabe und ohne jede Unterschrift. Keiner im Bureau wußte, von wem der Zettel kam. Ich nahm ihn auf in die Hand und beschrieb die Gegend, das Haus und den Mann, der ihn geworfen hatte, so genau, daß mein Mann ihn sogleich erkannte und ohne nähere Erkundigung

die bestellten Sachen nach Zuidlaren, einem kleineren Orte in Holland, senden ließ. Am nächsten Tage schon bekam er von dem Empfänger Antwort und dankende Bestätigung, die Sendung hatte ihre Richtigkeit, und meine Angaben trafen in jedem Punkte zu."

Wenn wir im Folgenden einige besonders markante Fälle aus unseren Berliner Protokollen veröffentlichen, so empfinden wir immer die überaus große, oft bis ins einzelne gehende Aehnlichkeit mit den zahlreichen Versuchen, die uns Dr. Pagenstecher in seiner ausgezeichneten psychometrischen Studie, die zum Teil auch in unserer Zeitschrift veröffentlicht worden ist, geliefert hat. Pagenstecher nennt die Angaben seines Mediums Maria Reyes de Z. „Visionen"; und etwas Visionäres ist auch bei Frau Plaat vorhanden, wenn man sie bei ihren Experimenten beobachtet. Es wurde oben schon gesagt, daß sie niemals in Trance oder in eine veränderte Bewußtseinslage gerate, sondern oft wie erzählend ihre Angaben klar und deutlich mache. Oft verliert sich ihr Blick in die Ferne, und man kann dann beobachten, wie Frau Plaat trotz äußerer Wachheit fortgeführt erscheint an fremde Orte, zu fremden Dingen und Menschen, und zu fremdem Geschehen. Die innere Anteilnahme an ihren Schilderungen ist oft von ungeheurer Stärke; nicht selten hatte sie die Empfindungen, die sie psychometrisch an ihren visionären Objekten wahrnahm; nicht selten erlebte sie selber als „ich", die psychometrisch erfühlten Vorgänge, sowohl im eigenen Körper als auch im Bewußtsein. Nicht selten ferner wurde beobachtet, daß sie bei traurigen und ergreifenden Angaben selbst bis zu Tränen gerührt war, an Gesicht, Hals, Brust errötete und wie von innerer Erregung ihr Pulsschlag gewaltig in die Höhe schnellte. Seien es nun „Visionen", die sie erlebte, um mit Pagenstecher zu reden, seien es „telästhetische Empfindungen", die sie erlebte, oder wie man die durch die Objekte vermittelte „Kryptästhesie" und „Hyperästhesie" auch nennen möge, immer wieder handelt es sich, so viel müssen wir heute noch sagen, um „Geheimnisse der Psychometrie". Wir schreiben diesen treffenden Titel des Buches von Pagenstecher über Hellsehen in die Vergangenheit, dem der Verfasser nicht umsonst als Titelbild die Sphinx, das Sinnbild aller Geheimnisse, aufgedruckt hat, auch über die Leistungen dieses neuen Mediums. (Ein II. Teil folgt.)

Intuitive Charakterdiagnosen.

Beobachtungen an einer Hellwissenden.

Von Dr. med. Johannes Marcinowski, Bad Heilbrunn (O.-B.)

(Fortsetzung.)

Beobachtung 39.

„Ich empfinde dieses Mädchen wie einen wunderschönen Buchenwald, der wohlgepflegt, auf altem, hochkultiviertem Boden erwuchs. Sie wurzelt fest auf und in der Erde, und doch weist ihr starkes Leben, ihre innere Entwicklung nach oben. Sie ist nicht die „ewige Geliebte", die Frau, die einen Mann stets neu reizt und neu zu reizen sucht. Sie ist der Lebenskamerad und eine vortreffliche Mutter, der der Mann vor allem der Vater ihrer Kinder ist. Dabei ist sie vor der Gefahr des Versinkens im Haushalt durch einen starken, beweglichen Intellekt geschützt.

Eine durchaus grade, offene, allem Schwülstigen, Schwülen, Unklaren abgeneigte Natur." — usw.

Beobachtung 40.

„Das Mädel ist ein fest in sich verschlossener Mensch, der um sein wirkliches Innere eine unübersteigbare Mauer zog, die freundlich und licht wirkt und also sehr gut verbirgt, daß sie nichts als abwehrende Außenseite ist. Sie errichtete sie um den tiefen, dunklen Brunnen ihrer Seele, um den sie selbst noch herumrät. Sie hätte das Zeug dazu, anderen Frische zu spenden und Lebenskräfte. Sie tut nicht recht daran, das in sich zu verschließen und sich dadurch selber zu verarmen, denn lebendiger Austausch und Wirken fehlen. Sie hat sehr mit sich selben zu tun und — was sie nie wird Wort haben wollen — erst nach dem Einreißen dieser künstlich und widernatürlich errichteten Schranken wird sie wirken und sich entwickeln können. Aber es ist höchste Zeit, daß sie fallen, da sie sich sonst in sich selbst vergiften könnte. Die vielleicht jetzt zu empfindende Schroffheit und Kühle ist nichts als Schutzwall ihrer selbst. Die Erfüllung ihres Frauentums könnte sich schön und fruchtbar auch für andere entfalten, und das Kantige wiche. So ist sie in sich selbst gefesselt." — usw.

Beobachtung 41.

„Infolge eigner — steriler — Unproblematik sind ihr alle schweren, inneren Konflikte fremd und sie empfindet sie in Anderen als etwas Ungehöriges, ja Unsauberes, auf das sie mit der gleichen Verächtlichkeit und demselben Peinlichberührtsein herabsieht — wie auf äußere Unordnung und Unsauberkeit, — denen sie sich auch betont fernhält. Ihr Inneres ist die genaue Parallele zu ihrem akkuraten, properen, peinlichst ordentlichen — aber auch überheblichen und etwas altjüngferlichen Aeußeren . . . ." — usw.

Beobachtung 42.

„Diese Frau ist derart spekulativ und gehirnlich im unfruchtbaren, ungeistigen Sinne, daß zu Gunsten dieser Funktion alles andere in ihr verkümmerte, soweit es überhaupt vorhanden war. Trotz ihrer Kälte ist sie sexuell stark betont, aber auch das, wenn man so sagen soll: gehirnlich, also ohne Ursprünglichkeit, ohne Wärme, ohne Empfindung. Sie ist das Umgekehrte der normalen Frau: bei ihr steht an erster, dominierender Stelle das Gehirn, dann der Trieb, das Unterleibliche, und zwar in einer wenig sympathischen, fast perversen Art" — usw. usw.

Beobachtung 43.

„Der erste Eindruck dieser Schrift war der einer züngelnden Flamme, der nächste der eines atemraubenden, dahinfegenden Sturmes, der alles wegfegt, was keimen, wachsen und gedeihen will. Ich mußte mich hier förmlich entgegenstemmen, ehe ich ihrer habhaft werden konnte. Dann wunderte ich mich über die scheinbar gehaltene äußere Ruhe dieser von mir als hübsch und übermittelgroß empfundenen Frau. — — Sie oder

besser ihre Phantasie muß vergiftet worden sein durch den Anblick aus nächster Nähe eines den ihren weit überragenden Lebenszuschnitts. Ich kann mich des Eindrucks eines stetig heiß ersehnten Milieus, wie es eine Courts-Mahler, Heimburg etc. schildern, nicht erwehren. Die Frau trägt solche lebensunwahre, rosenrote Bilder in sich" usw. usw. „Der Frau fehlt ein Lebensfeld, auf dem sie sich mit den großen Kräften ihrer Phantasie betätigen könnte, das ihr irgendein Aequivalent zu bieten imstande wäre gegen die sie zersetzende Langeweile, Spießigkeit, Ereignislosigkeit ihres Lebens. Sie will nicht nur ihrerseits angehimmelt sein, sie will auch selber vergöttern können. Sie ist absolut nicht schlecht, auch traue ich ihr keinen Fehltritt irgendeiner Art zu, aber sie spielt in der Phantasie und sucht Erleben. Das ewig vergebliche Suchen peitscht die arme Frau immer ratloser und rasender herum." — usw. usw.

Beobachtung 44.

„Ich empfinde die Frau äußerlich als sehr niedlich, adrett, irgendwie an ein Tanzpüppchen erinnernd, und trotzdem sie doch nicht mehr ganz jung ist, wirkt sie auf mich wie ein kleines Mädel und nicht als eine reife, ernste Frau, trotz ihrer verständigen Gesten. Auch die von ihr bevorzugten Mittel zur Erreichung ihrer Ziele, Launen und dessen, was sie nun mal für richtig hält, sind nicht die einer reifen Frau. Sie kann sehr eigensinnig sein und dann bocken und trotzen . . ." usw. usw. „Im Widerspruch hierzu steht, wie ernst sie genommen zu werden wünscht, und wie wichtig sie sich selber nimmt." — usw.

Beobachtung 45.

„Warum ist dieses Weiblein auch in ihrer Liebe und in ihrer Verliebtsein so geschraubt? Es ist, als wenn die Empfindungen nicht gerade und gesund natürlich aufstiegen, sondern sich durch eine Schraube hindurchwinden müßten und dadurch an Unmittelbarkeit und Wirkung verlören. Diese Schrauben sind aber eigensüchtig, eitel und nicht aus ihrem wahren Kern bedingt. Es ist schade, denn sie ist sonst ein heller Mensch mit gutem, harmlosem Wollen. Ihr fehlt ein wirkliches Ziel." — usw.

Beobachtung 46. Handschrift einer ihr unbekannten Patientin.
Dies arme Weib ist tatsächlich von Erynnien gepeitscht und gejagt, mir krampft sich alles zusammen in einer fürchterlichen Angst, wenn ich mich der Empfindung hingebe, die diese Schrift auslöst. (Frau K. windet sich mit ganz entstelltem Gesicht vor mir auf dem Sessel.) Ich sehe sie hingejagt wie ein Steppenbrand unter wahnsinnigem Sturm, und doch erzeugte sie diesen Sturm selber, der sie nun durchs Leben peitscht. Ein Augenblick nur der Ruhe und des Besinnens, und diese Frau müßte sich erschießen. Es gibt überhaupt keinen anderen Ausweg — insofern wird das qualvolle Gehetztsein wieder ihre Rettung.

Und nun werden Sie erstaunt sein, wenn Sie hören, daß die Handschrift von einer Frau stammt, die einst in der Verzweiflung ihre beiden Kinder getötet hat und sich dann selber zu erschießen versuchte, aber gerettet wurde.

Ich habe sie lange behandelt. Sie weiß natürlich, was sie getan hat, aber nur im Verstande, nicht mit dem Erlebnisgefühl. In dieser Bewußtseinssphäre darf sie nicht wach werden, sonst würde sie das Leben nicht mehr ertragen können. Einmal war sie nahe daran — das war grauenvoll, mit anzusehen. Dann versank das alles wieder, und sie weiß davon nur wie von einem fremden Geschehen, es ist nur vorstellungsbewußt aber nicht auch gefühlsbewußt.

Ich glaube, Ihnen nun einigermaßen ein Bild von der Arbeitsweise der Frau K. gegeben zu haben.

Ich schließe die Reihe der Protokolle, die ich leider nur in Bruchstücken veröffentlichen darf. Aber auch die vollständige Wiedergabe hat ja eigentlich nur für den Wert, der in lebendiger Beziehung zu den geschilderten Persönlichkeiten steht, und die vor diesen Charakterisierungen mit ehrlicher Verblüffung dastehen.

Wie ist Frau K. nun zu dieser Arbeitsmethode gekommen? Sie sagt darüber folgendes aus:

Wie ich dahinter kam, daß mir Schriften die Verbindung mit menschlichen Psychen vermittelten?

Das kam so: Ich war zu Besuch bei Bekannten in Berlin im Herbst 1925, als die Hausfrau einem mitanwesenden Gaste, der sich etwas mit Graphologie befaßte, eine Handschrift reichte mit der Bitte um Charakterisierung. Er begann damit, und ich sah ihm uninteressiert über die Schulter. Plötzlich, ohne es zu wollen, „hatte" ich die betreffende Person und ich lachte den Herrn ob seines Unsinns aus, den er da redete, und ich sagte, was mir die Schrift aussagte. Man war allgemein höchst erstaunt, da meine Worte mit all dem übereinstimmten, was man selber wußte, und man fragte ob ich denn Graphologie studiert habe. Natürlich nicht! — Dann wird es ein Zufall sein. — Oder wollen Sie noch andere ansehen? — „Bitte" ... Und daraufhin legte man mir eine Menge Schriften vor, teils verstorbener Angehöriger, die ich allesamt charakterisierte, und zwar zum grenzenlosen Staunen der Leute. Ich muß hinzufügen, daß ich zum ersten Mal, und zwar in geschäftlichen Angelegenheiten, bei den Menschen war und also weder ihre Familien, noch sonstigen Verhältnisse irgendwie kannte. Mir ist als besonders treffend die Schilderung des verstorbenen Vaters des Hausherrn in Erinnerung, den ich als enragierten Corpsier bezeichnete, was tatsächlich auffällig bei ihm bis ins hohe Alter hinein stimmte, neben anderen tieferen seelischen Merkmalen.

Da ich die Handschrift der Anwesenden nicht kannte, unterlief mir die peinliche Sache, daß ich der Hausfrau ahnungslos zwar durchaus Zutreffendes, aber wenig Schmeichelhaftes sagte, ja, ihr just auf das schmerzhafteste Hühnerauge trat. Sie besaß Geistesgegenwart genug, mir das Papier mitten im Reden zu entreißen und zu behaupten, dieser Brief sei mitten während eines großen Reinemachens geschrieben, und nur darum trüge er für mich die Zeichen eines eng behorizonteten Putzteufelchens mit Staubtuch als Banner in den behandschuhten Händen!!

Von diesem Tage an war nun keine Handschrift mehr vor mir sicher, und ich ging vor allem an die sachliche Nachprüfung der behaupteten Dinge, Tatsachen und Eigenschaften. Das seltsam Zutreffende an meinen Gesichten machte mich bald so sicher, daß ich heute, wenn ich etwas

wirklich sicher aus einer Handschrift entnehme, mir selbst mehr glaube, als der eventuell abstreitenden Person. Das schließt nicht aus, daß es immer mal Schriften gibt, denen ich unsicher gegenüberstehe; aber das wird immer seltener, und ich lernte, daß das dann ausnahmslos an mir, d. h. an der Verbindung zum Hirn und am „Verarbeiten" des Geschauten liegt. Das Eindruckempfangen ist dagegen immer richtig und gleichmäßig zuverlässig."

Soweit Frau Klette selber. Im folgenden will ich nun versuchen, dieses Tatsachenmaterial unserem psychologischen Begreifen nahezubringen.

II.

Was lehrt der Fall für die Theorie des Hellsehens?

Es ist nicht der Zweck dieser Arbeit, sich nun mit sämtlichen Theorien auseinanderzusetzen, die von verschiedenen Seiten zu der Erscheinung des Hellwissens aufgestellt wurden. Ich halte mich lediglich an diesen Fall und suche zu erfassen, was er mich selber lehrt, und wie er in mein Weltbild hineinpaßt.

Ich gehe von der Ueberlegung aus, daß wir zwei Wege kennen, auf denen wir einen Menschen in seiner Zuständlichkeit und in seinem Wesen erfassen. Einmal auf dem Wege des Sinnlichen, also der mittelbaren und der äußeren Wahrnehmungen, die wir aneinanderreihen und zu logischen Gebilden verknüpfen, etwa, wie der Arzt seine Schlüsse auf Grund exakter Untersuchungsbefunde zieht, und aus der Gegebenheit von hundert Einzelzügen ein Gesamtbild herauskonstruiert. Zweitens aber ist solchem logischen Verfahren — dem notabene alle Irrtumsquellen des lediglich logisch, d. h. formal richtigen Schließens anhaften: denn richtig und wahr sind nicht dasselbe — stets noch ein unwägbares Etwas beigemischt, was wir als „intuitive Erkenntnis" empfinden.

Darunter versteht das philosophische Wörterbuch von H. Schmidt, Jena, ein geistiges Schauen, eine Einsicht unmittelbarer Natur, die also nicht durch Erfahrung oder verstandesmäßige Ueberlegung gewonnen ist, und die ein unmittelbares Erleben der Wirklichkeit bedeutet. „Eine aus dem inneren Menschen sich entwickelnde Offenbarung", nennt es Goethe, also ein unmittelbares Erfassen des Wesens der Dinge, nach Spinoza die höchste Form der Erkenntnis.

Diese beiden Wege entsprechen der Polarität von außen und innen, die auch unserem Bewußtsein eignet. Würde man diese Tatsache nicht seit langem vergessen, übersehen, unbeachtet gelassen haben, so hätte die Psychologie und vor allem die Parapsychologie der sog. okkulten Erscheinungen nicht all die wunderlichen materialistischen Erklärungen gezeitigt, welche für alle intuitive Erkenntnis doch irgendwie das Wesen des Unmittelbaren umgehen wollten und durch mechanisches Geschehen zu ersetzen trachteten. Da sollte Hellsehen doch schließlich nichts weiter sein, als eine verfeinerte oder gesteigerte Sinnestätigkeit, sollte auf Hyperästhesie oder Kryptästhesie beruhen, jedenfalls durch eine Art optisch empfundener Wellen zustandekommen, also Empfindung sein, also mittelbar Gegebenes; denn etwas anderes als diese Art der Hirnfunktion dürfte es für die materialistische Naturforschung nicht geben. Damit konnte man allenfalls das räumliche Hellsehen als ein Fernsehen begreiflich machen, aber doch nur, wenn es zeitlich mit dem erschauten Geschehen zusammenfiel. Sobald sich aber Zeitunterschiede ergaben,

dann geriet solche Theorie in unentwirrbare Schwierigkeiten. Die Auffassung von der Polarität des Bewußtseins, von seiner Gliederung in eine äußere und innere, in eine mittelbare Wahrnehmung und eine unmittelbare Einfühlung führt dagegen ohne weiteres zu einem einleuchtenden Verständnis.

Man wolle sich einmal vorstellen, daß der seelische Organismus wie mit einer parabolischen Spitze in das Weltall hineinstößt. Dieses spiegelt sich dann als Außenwelt auf der Außenhaut der parabolisch gedachten Wesenheit, die nun die dingliche Welt als sinnlichen Eindruck erleidet, und zwar atomistisch zerlegt in Milliarden von Einzeleindrücken, die es erst denkend in Beziehung setzt und schließlich begrifflich ordnen lernt. Mit dieser Außenseite ist das Bewußtsein also gerichtet auf das gesonderte Dasein im Einzelding. Die Kenntnis davon wird durch sinnliche Wahrnehmung vermittelt, und in dem Begriff Wahrnehmung malt sich deutlich das Wissen um die Tatsache, daß es sich eben nur um ein „Fur-wahr-nehmen" handelt, nicht aber um ein Erfassen vom eigentlichen Wesen der Dinge. Das kann uns eben nur im unmittelbaren Zusammenhange mit den Dingen gelingen. Der aber ist nicht als eine Berührung zweier gesonderter Wesen gegeben, sondern als eine innere Verschmolzenheit, als ein gegenseitiges Mit- und Ineinandersein, wie es eben nur auf der Innenseite des Nichtmateriellen gegeben ist. Hier in der Erscheinungswelt, im gesonderten Dasein des Einzeldinges, in der Sinnenwelt des Außen, da gibt es wiederum kein Unmittelbares, da bleiben wir immer Einzelne und Einsame. Auf der Innenseite aber, hinter den Dingen der Erscheinungswelt, im Wesenhaften, da sind wir zugleich im Ungesonderten und Unbegrenzten, und so folglich im Unmittelbaren, wo es wiederum kein Mittelbares, weil kein Gesondertes, gibt.

Man mache sich das einmal an folgendem Unterschied klar. Der Begriff „Person" stammt aus dem antiken Theater, wo die Schauspieler durch Masken charakterisiert waren, durch die sie hindurchsprachen (per-sonare = hindurchtönen). Durch solche Kennzeichnung unterschied sich jede Person von allen andern. Als Person ist man ein gesondertes Einzelwesen, das der ganzen Umwelt gegenüber, und als solches ausgesondert, dasteht. Spreche ich aber von mir als von einem „ichhaften", geistigen Wesen — nicht aber von meiner Erscheinung im Da- und Dortsein — so meine ich damit mein geistiges Zentriertsein auf einen Ichpunkt hin, und diese meine ichhafte Wesenheit reicht nun so weit, wie ihre Bewußtseinsmöglichkeiten sich dehnen können, also ins Unbegrenzte, allhaft Grenzenlose. Personen stehen immer nebeneinander, und wo eine ist, da kann die andere nicht sein. Ichzentrierungen aber können im wesenhaft Geistigen ungezählte sich bilden, ohne sich gegenseitig auszuschließen. Sie sind in aller Ichhaftigkeit als lebendige Einheit gegeben.

Diesem wesenhaften Ichsein würde in unserem Bilde das Innen der parabolischen Spitze mit seinem Brennpunkt entsprechen, mit seinem Brennpunkt, in dem sich alle Strahlen aus der Unendlichkeit treffen, und aus dem alle Strahlungsmöglichkeiten in die Unendlichkeit hinaus fluten, ins Grenzenlose des wesenhaft Geistigen. Genug davon, ich will das Bild nicht weiter ausmalen. Was nun hier in diesem Brennpunkt zum Bewußtsein kommt, ist das, was wir als die unmittelbar gegebene intuitive Erkenntis empfinden. Diese verwandelt sich über den Umweg des Symbols und der Allegorie in etwas quasi Vorstellbares, gewinnt dadurch

sinnliche Natur und wird schließlich für das hirnhafte Bewußtsein irgendwie mitteilbar und ein vorstellbares Gebilde.

Und nun überdenke man einmal, daß räumliche und zeitliche Differenzierungen doch nur dort möglich sind, wo die Anschauung das Neben- und Nacheinander gesonderter Einzeldinge vor sich hat. Auf der Innenseite, im unmittelbar Gegebenen, wo alles Einheit miteinander ist, da löst sich jedes „Entweder — Oder" von Raum und Zeit und Logik auf in das Miteinander des „Sowohl als auch". —

Wer an mathematischen Vorstellungen Freude hat, der löse diese Polarität von außen und innen, von Erscheinung und Wesen, einmal in Schwingungsweiten und Schwingungsgeschwindigkeiten auf. Er nehme den groben Stoff der Erscheinungswelt in seiner molekularen Schwingungslebendigkeit als etwas, das nahe daran ist, zu tödlicher Starrheit abgeschwächt, verlangsamt und dadurch gleichsam verdichtet zu sein, während sich diese Schwingungslebendigkeit in seinem geistigen Gegenpol bis zur absoluten Größe gesteigert sehen würde, so daß eine Schwingung, die von dort ausgeht, in einem undenkbar winzigen Augenblick bereits das ganze Weltall durchschwungen und wieder an den Ausgangspunkt zurückgekehrt wäre. Da haben wir die Coincidentia oppositorum, die Einung des Gegensätzlichen, denn für unsere Vorstellung wäre das absolute Geschwindigkeit, wie auch völliger Stillstand zugleich — sowohl als auch! Uebrigens ein vollendeter symbolischer Ausdruck für die Idee der Allgegenwärtigkeit im Gottgeistigen. — Was heißt da Raum! was heißt da Zeit! Bei solcher Betrachtungsweise ergibt sich für den geistigen Ichpunkt eine Gegenwartserweiterung der Bewußtheit, für welche irdische Belange in beliebiger räumlicher Entfernung und in zeitlichen Abständen nach vor- und rückwärts liegen können, ohne daß sie aus solcher erweiterten Gegenwart herausfallen. Vergangenheit und Zukunft und räumliche Distanz werden sie aber für uns erst in dem Augenblick, wo das auf der Innenseite als Gegenwart Bewußte in die Anschauungswelt des hirnhaften Außenbewußtseins hinübergeleitet wird, für das alles in neben- und nacheinander gegliedert erscheint: und was innen ein Stückchen Allgegenwart ist, hier wird es für unsere Anschauung zu Vergangenheit und Zukunft. Und was sich nun für Zeit und Raum als „Gegenwarts-" und Horizonterweiterung darstellt, das würde der Persönlichkeit eines hellwissend erfaßten Menschen gegenüber als eine Ich-Erweiterung und quasi Eintauchen und Versinken in dessen Wesen bedeuten — „hineinfallen" in ihn, nennt es Frau Klette.

Was auf der Wahrnehmungsseite zu klarem Wissen sich gestaltet — Irrtümer vorbehalten — auf der Innenseite bedeutet es unverrückbare Gewißheit. Daher sagt Frau Klette ja auch: „Was sich mir unmittelbar aufdrängt, dem lernte ich mehr glauben, als den abstreitenden Beteiligten. Und wenn mir Zahlen erscheinen und Daten, so haben sie sich noch immer als zutreffend erwiesen, sei es, daß sie in der Vergangenheit lagen, wie gewisse Todesdaten, oder sei es, daß sie erst für bestimmte Entwicklungsstadien bedeutsam sind, die ich dann oft an der Spitze jenes merkwürdigen Dreiecks sehe, das mir die Persönlichkeit symbolisiert."

Kehre ich nun von der Theorie wieder zu den seltsamen Fähigkeiten der Frau Klette zurück und zu den Ueberlegungen, von denen ich ausging, so erscheint mir das Hellwissen keineswegs mehr als ein Wunder, das aus der Reihe des Normalen herausfällt, wohl aber als eine seltsame Steigerung, welche

die Breite des Normalen hier wesentlich überschreitet. Aber im Grund genommen bedarf die Begriffsbestimmung des Hellwissens kaum einer wesentlichen Erweiterung über das hinaus, was das philosophische Wörterbuch über den Begriff der „intuitiven Erkenntnis" aussagte, von der Hellwissen nur ein Spezialfall von besonderer Intensität ist. — Wie es Menschen gibt, die sich in erster Linie auf sinnliche Beobachtung und logische Schlußfolgerung, bewußte oder unbewußte, stützen, so gibt es andererseits Menschen, die im Gegensatz dazu ihre Urteile rein gefühlsmäßig und einfühlend bilden. Sie können oft nicht begründen, warum sie selbst gegen äußeren Anschein an ihrem Gefühl festhalten müssen, aber das Leben gibt ihnen schließlich recht gegenüber dem ersteren Typ.

Für gewöhnlich sind das übrigens Frauen. Die Gabe der intuitiven Erfassung vom Wesen eines Menschen muß ihnen also irgendwie mehr zu eigen sein, als dem durch Großhirn-Hypertrophie dem Wesen entfremdeten Verstande der Männer. Wo sich, wie im Falle der Frau Klette, klarer, nüchterner Verstand und gute Bildung mit gesteigertem intuitiven Vermögen, also mit bewußterem Wachsein auf der Innenseite verbindet, da werden dementsprechend auch die Ergebnisse weit über das gewöhnliche Maß hinausragen. Aufmerksame Beobachtung wird aber bis zu dieser Höhe auf unzählige Zwischenstufen und Abschattierungen hellwissender Fähigkeiten stoßen, ganz abgesehen von gelegentlichem Durchbruch in einzelnen Fällen. Diese lehren uns übrigens, daß die hellwissende Funktion, die ja ganz zweifelsohne, wie ja auch bei Frau Klette, durch Uebung wesentlich ausgebildet werden kann, in der Regel nur abgeblendet, aber nicht etwa nicht vorhanden ist. Ueber die Zweckmäßigkeit solcher Abblendung sich auszulassen, hat wenig Sinn: daß indessen die Aufmerksamkeitsrichtung, die Fähigkeit, sich nach innen zu sammeln, dabei eine wichtige Rolle spielt, steht außer Frage: und was an diesen Dingen geübt werden kann, dürfte in erster Linie auf diesem Gebiete liegen, und nicht an dem Hellsehen an sich.

Dabei handelt es sich regelmäßig um ein gewisses Ausschalten und Nebenabstellen der eigentlichen Verstandes-Funktion, die durch ihre logischen Deutungen immer nur stört. Mir persönlich ist diese Situation aus meiner psycho-analytischen Berufsarbeit her leider nur allzu geläufig, und jeder meiner Fachgenossen weiß, wie schwer es oft ist, den Patienten zu ruhiger Sammlung auf die aus dem Unbewußten auftauchenden Einfälle zu bringen, und wie sehr der Patient das immer wieder durch wache Verstandeskritik störend durchkreuzt. Frau Klette schreibt darüber: „Ich muß immer noch mehr lernen, mich den auftauchenden Einfällen und Symbolen zunächst ganz kritiklos zu überlassen. Jeden Versuch zur logischen Deutung muß ich unterdrücken und zurückstellen, bis sich der Sinn ganz von selber, ich möchte sagen, ungesucht aufdrängt."

(Schluß folgt.)

Eine neue Leipziger Hellseherin

Von Dr. med. G. Zenker, Leipzig.

Das Phänomen des Hellsehens begegnet noch immer vielen Zweifeln. Sind aber die Beweise für das Vorhandensein dieser Befähigung so überzeugend, daß die bis zur Ermüdung als Gegenargument zitierte Erinnerungsfälschung oder Selbsttäuschung ausgeschlossen bleibt, so schiebt man es einfach dem

immer gefälligen sog. Zufall zu, oder man macht als Mann des Fortschritts wenigstens die Konzession der Telepathie. Nun sind allerdings die Grenzen zwischen Gedankenübertragung und Hellsichtigkeit sehr schwer zu ziehen, weil der Telepathiebegriff bald enger und bald weiter gefaßt wird. Neuerdings ist das Interesse der Allgemeinheit für diese Fragen durch die wiederholte Heranziehung der Hellseherin Frau Günther-Geffers zur Aufdeckung von Verbrechen wieder sehr rege geworden. Daß aber die französischen Gerichte bereits zur Zeit der Revolution Hellseher für kriminalistische Zwecke mit bestem Erfolge verwandten, das dürften nur wenige wissen. Ebenso ist es schon wieder in Vergessenheit geraten, wie 1921 einer Frankfurter Hellseherin bei dem Morde am Bürgermeister von Heidelberg vom Staatsanwalt selbst das Verdienst der Mitaufdeckung zugesprochen wurde. Nun, nicht nur dort, auch in Hannover, Berlin und Leipzig haben Hellseherinnen der Staatsanwaltschaft wichtige Dienste geleistet.

Wer sich bejahend zu den Geschehnissen des Hellsehens stellt, weiß, daß zu ihrer Ausübung jener Zustand als Voraussetzung gilt, den Fay Hudson, der Verfasser des schönen Werkes: Das Gesetz der psychischen Erscheinungen, als den „subjektiven" bezeichnet: eine Verschiebung der Bewußtseinsschwelle, die die Funktionen des Unterbewußtseins auslöst, einfacher gesagt: der Trance, der mediale oder hypnotische Schlaf, bei besonders veranlagten Personen gelegentlich auch schon der normale Schlaf. Dagegen muß die Fähigkeit des Hellsehens im Wachzustand direkt als eine singuläre Erscheinung bezeichnet werden[1]). Es lohnt sich daher, über eine dahingehende Beobachtungsreihe zu berichten, zu der mir durch die Bekanntschaft mit einer Leipziger Dame Gelegenheit geworden ist, die diese ganz seltene Gabe seit bereits sieben Jahren besitzt. Damals bildete ein merkwürdiger Traum, den in seinen Einzelheiten zu wiederholen zu weit führen würde, das erste Glied in der Kette der hier zu schildernden Tatsachen. Auffallend ist dabei die der Dame gewordene Mitteilung, daß sie niemals in Trance verfallen werde und auch nie hypnotisiert werden könne[2]). In der Tat ist das letztere noch keinem der mit ihr experimentierenden Wissenschaftler gelungen. Ebenso verhält sie sich allen mesmerischen Passes gegenüber völlig refraktär. Sehr interessant ist die Gabe des Zungenredens, die sie besitzt. Ganz unvermittelt beginnt sie während einer beliebigen Unterhaltung, ähnlich wie Helene Smith, das berühmte „Marsmedium" von Professor Flournoy in Genf, in einer vokalreichen, sehr melodiösen Phantasiesprache so schnell zu sprechen, daß nur ein ganz gewandter Stenograph imstande sein dürfte, „ihre Worte ans Räumliche zu binden". Nur dabei erscheint sie leicht ekstasiert: Ihre Gesichtszüge beleben sich, wie die eines begeisterten Redners, und temperamentvolle Gesten begleiten dabei ihre Worte. Doch kennt sie selbst den Sinn des Gesprochenen nicht, nur dann, wenn sich gewissermaßen wie eine Uebersetzung noch einige deutsche Worte anschließen. Die Dame selbst bezeichnet das sehr richtig als: „Es spricht in mir".

Aus der Fülle des bereits Beobachteten will ich einige Fälle ausgesproche-

1) Anm. d. Schriftl. Die Leipziger Hellseherin ähnelt hierin Frau Lotte Plaat. Siehe unseren Aufsatz in diesem Heft.

2) Anm. d. Schriftl. Auch hierin sowie unten: „Es spricht in mir" begegnet sich dieses Medium mit Frau Plaat.

ner hellseherischer Befähigung berichten, für die ich sämtlich die schriftlichen Bestätigungen der davon Betroffenen besitze. Die Hellseherin erklärt sehr plötzlich einem Fräulein B., sie werde in wenigen Stunden sehr Angenehmes erleben. Das Fräulein quittiert lachend und ungläubig diese Prophezeiung, um bald darauf ganz gegen ihr Erwarten ihre Beförderung zur höhern Fürsorgebeamtin mit entsprechender Gehaltszulage zu erfahren. (Telepathie ist hier, wie in allen folgenden Fällen, ausgeschlossen.) Frau E. Schr., hier, schreibt mir folgendes: „Ich war bei Frau X. zu Besuch. Plötzlich sagt sie mir, sie müsse sofort in meine Wohnung eilen, die sich zwei Treppen hoch in einer anderen Straße befindet, ‚um dort nach der Küchenuhr' zu sehen. Ich begleite sie und bin beim Oeffnen der Tür starr vor Schreck: Außerhalb des geöffneten Fensters steht dort unser vierjähriges Söhnchen, ‚um Schneeflocken zu haschen' und, wären wir nicht gekommen, wohl im nächsten Moment hinabzustürzen. Frau X.s Vorahnung rettete ihm das Leben!"

Ein hiesiger höherer akademischer Beamter hatte bestimmt damit gerechnet, daß sein Gesuch um Versetzung nach auswärts sich in allernächster Zeit erfüllen werde. Frau X. versichert ihm das Gegenteil. Bereits am nächsten Tag erhält er den ablehnenden Bescheid. Der Herr, ich kenne ihn, ist heute noch hier im gleichen Amte tätig.

Eine junge Dame, Fräulein L., hier, wird von Frau X. dringend vor der Ehe mit einem Herrn gewarnt, den diese ihr als ihren Bräutigam vorstellt und den Frau X. noch nie vorher gesehen. Sie heiratet ihn aber doch. Nach anderthalbjähriger Ehe geht die blühende junge Frau zugrunde, nachdem sie Furchtbares erlebt.

Am 26. VI. hatte Frau X. Gelegenheit, ihre hellseherisch-diagnostischen Kenntnisse vor einem Kreis von Kollegen an einem Patienten zu zeigen. Das Resultat war überraschend, noch überraschender aber die Tatsache, daß sie auf Befragen die erste Kunde über Nobile genau auf den sechsten Tag später voraussagte. In der Tat erschien prompt Montag, 25. VI., in den Blättern die erste Mitteilung darüber. Wiederholt hat Frau X., oder vielmehr das „Es" in ihr versucht, als „Heilmedium" zu funktionieren. Hier müssen die Erfolge erst noch abgewartet werden. In einem Fall ist die Wirkung aber bereits frappant, die durch den Gebrauch eines sonst therapeutisch ganz indifferenten Stoffes erreicht worden ist.

Ich hoffe, wir dürfen von der Dame durch systematische Weiterentwicklung ihrer supranormalen Fähigkeiten noch manches erhoffen. Auch auf dem Gebiete der Heilkunst sollen wir das Gute nehmen, wo wir es finden. Ich mache mir damit einen Grundsatz zu eigen, den schon Hippokrates, der größte aller Aerzte, als Richtschnur seines Handelns gewählt hat.

Berichte über Spontanphänomene.

Spuk oder metapsychische Probleme?

Von Alois Konečny, Prag.

Das zu besprechende Erlebnis ereignete sich in meiner seither von mir verlassenen Wohnung in Smichov (zu Groß-Prag gehörig), und zwar im 1. Stockwerk.

Zeuge dieses Erlebnisses war meine Frau. Sie stand damals in mittleren Jahren, ist durchaus wahrheitsliebend, unerschrocken, geistesgegenwärtig, mit nüchternen Lebensanschauungen. Sie befaßte sich nie mit okkultistischen Dingen, im Gegenteil, sie stand diesen Problemen sehr skeptisch gegenüber.

Bald nach Ausbruch des Weltkrieges verließen wir alle unsere Wohnung, ohne aber dieselbe aufzugeben. In der zweiten Hälfte November 1915 kehrte meine Frau nach Prag zurück, zwecks verschiedener Besorgungen. Am 21. November traten in unserer Wohnung die Phänomene auf und zwangen meine Frau, Prag jählings zu verlassen.

Zum näheren Verständnis des Herganges füge ich hier eine Skizze unserer innegehabten Wohnung bei.



Die in der Skizze mit c) verzeichnete Nußholzkredenz ist sehr schwer und trägt eine Marmorplatte, welche von zwei Männern mit Mühe zu heben ist.

Gegen 7.30 Uhr abends oben bezeichneten Tages kam meine Frau allein nach Hause.

Gleich beim Eintreten in die Wohnung sperrte sie die Türe e) und jene zum Vorzimmer führende Türe f) hinter sich ab; ging in die Küche, nahm ihr Nachtmahl, um es ins Speisezimmer zu schaffen, woselbst sie sich in aller Ruhe zu Tisch setzte. Nach einigen Minuten hörte sie plötzlich, daß jemand die Salontüre öffnete und mit deutlich hörbaren, knarrenden Männerschritten schnurstracks zur Speisezimmertüre herankam. Wie ein Blitz ging es meiner Frau durch den Kopf, daß dies nur ein Einbrecher sein könnte, da sie doch die Türen e) und f) gesperrt hat, bedauerlicherweise es aber — gegen ihre Gewohnheit — unterließ, auch die Salon- und Speisezimmertür zu sperren. Entsetzt vom Schrecken, traute sie sich nicht aufzustehen, starrte auf die Türe und harrte das Verhängnis ab. Doch es regte sich nichts weiter! — Nach einer ganz kurzen Zeit der Sammlung, brach plötzlich ein zweites Ereignis ein. Seit- und rückwärts, von der Kredenz c) her, ging ein Klirren und Toben los, als wenn jemand das gesamte Glas und Porzellan durcheinandergeworfen hätte. Meine arme Frau war durch den abermaligen Schrecken wie gelähmt und fühlte, wie ihr das Blut aus den Adern wich. Ihr einziger Gedanke war, daß ein zweiter hinter der Kredenz

versteckt gewesener Einbrecher sie planmäßig mit dem ersten überfallen und berauben wird. Unfähig, sich nach der Kredenz zu wenden, wartete sie voll Grausen den Angriff ab. Doch vergebens! Weder an der Türe, noch bei der Kredenz rührte sich weiter etwas.

Nach einer bangen Weile wagte sie es doch, sich zaghaft nach der Kredenz umzuwenden, sah aber zu ihrem Erstaunen nichts, als verstreutes Weißgebäck am Boden liegend, welches sich vorher in dem hierfür bestimmten Körbchen befand. Allein das Körbchen stand seltsamerweise unangetastet auf der Marmorplatte, ganz hinten an der Rückwand der Kredenz, freilich völlig geleert. (!)

Um sich noch in der Eile von der vermeintlichen Verheerung unter dem Glas und Porzellan zu überzeugen, öffnete sie dann die Kredenz, und zu ihrer maßlosen Ueberraschung fand sie alles in bester Ordnung.

Durch diese rätselhaften Erlebnisse eingeschüchtert und mißtrauisch gemacht, ließ sie alles liegen und stehen und zog sich in das Schlafzimmer zurück — die Türe hinter sich verrammelnd — untersuchte noch rasch das Badezimmer, weil ihr das darin befindliche zu einem Lichtschacht hinausführende Fenster auch nicht ganz geheuer schien, verrammelte sie auch noch diese Badezimmertür und legte sich ins Bett, um darin die Nacht ruhelos zu verbringen. Nächsten Tag überzeugte sich meine Frau, daß die beiden, am verflossenen Abend versperrten Türen des Vorraumes noch immer versperrt waren.

Dies der ganze Hergang der Phänomene. Bevor ich an sie näher herantrete, erscheint es mir notwendig, noch einmal auf die in der Wesensbeschreibung der Person meiner Frau berührte Wahrheitsliebe hinzuweisen und besonders hervorzuheben, daß ich diese Beschreibung selbstverständlich vollkommen objektiv und ehrlich gefaßt habe.

Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir die nicht wegzuleugnenden Tatsachen anerkennen, schon aus dem Grunde, weil wir bekanntlich erwünschte Zeugen uns nicht vorschreiben können, wie es im Interesse der Sache gelegen wäre.

Das zweite Phänomen, welches bei der Kredenz sich abspielte, war übrigens so gewaltig, daß dessen Tatsächlichkeit in die Augen springend ist. Wenn wir aber an diese Tatsächlichkeit glauben, so liegt kein Grund vor, nicht auch an die Tatsächlichkeit des ersten Phänomens zu glauben, welches allerdings nicht in dem Maße an den Perzipienten herantrat, wie das zweite und welches ein Skeptiker seines Charakters durch Auslegung anderer Art zu entkleiden bestrebt sein wird.

Es erscheint mir sicher, daß beide Phänomene einen gemeinsamen Ursprung hatten. Sie folgten doch einander nach einem unwesentlichen Intervall.

Das erste Phänomen scheint die Aufmerksamkeit des Perzipienten auf sich haben lenken wollen (schwere Schritte) und das zweite aber wollte, wie ich annehme, seine Tatsächlichkeit nur noch bekräftigen. (Lärm in der Kredenz.)

Dem Charakter nach können beide Phänomene entweder in die Gattung eines ortsgebundenen Spuks, oder aber auch als eine parapsychische Erscheinung gedeutet werden.

Nach Vergleich der Merkmale, die bei beiden Phänomenen auftraten, mit jenen, die uns die Literatur in so reichem Maße bietet, unterläge es wohl

keinem Zweifel, diese beiden Phänomene als typische Spukphänomene anzusprechen.

Infolge Ungunst der Verhältnisse aber haben die in dieser Richtung angestellten Recherchen, ob nicht etwa noch vor unserem Einziehen in die Wohnung solche oder ähnliche Erscheinungen beobachtet worden sind und ob nicht vielleicht unsere geschilderten Erscheinungen als eine Wiederholung früherer aufzufassen wären, zu keinem Resultate geführt. — Unser Bericht wäre aber unvollständig, wenn wir nicht auch die Möglichkeit einer parapsychischen Deutung versuchen würden.

In unserem Falle würde es sich um eine akustische Hirnübertragung, verbunden mit einer Telekinese handeln.

Die schweren Tritte, das Tosen und Klirren und Herabkommen des Gebäcks aus dem Körbchen auf den Boden, ohne daß dasselbe berührt worden wäre, alles mögliche, parapsychische Dinge.

Oder nicht? Allerdings scheint hier die offenbar größere Entfernung prinzipiell dagegen zu sein, aber sagen uns nicht so viele Beispiele, deren Tatsächlichkeit einwandfrei durch verläßliche Zeugenschaften gesichert wurde, daß in Momenten der größten Seelennöte eine Auslösung derselben nicht selten auf große Entfernungen in oft recht drastisch-akustischer Art an dem Ort der Sehnsucht, eingetreten ist?

Und wie anders steht es mit dem Herabfallen von Bildern, Stehenbleiben von Uhren u. dgl.? (Telekinese von noch lebenden Organismen.)

In diesem Sinne suchte ich den Agent in der Verwandtschaft und auch in den Kreisen der Bekannten.

Leider blieb aber das Suchen ohne Erfolg. Es kam mir nur der Gedanke, ob nicht ich selber der Agent gewesen sein mochte. Und wirklich scheinen hier alle Voraussetzungen zu einer solchen Annahme zuzutreffen.

Nach Einsichtnahme in meine Kriegsvormerkungen (Tagebuch) fand ich, daß das Datum, der 21. November 1915, einen der schwersten Tage des Krieges für mich bedeutete, daß ich an diesem Tage an der russischen Front die ärgsten Seelenspannungen durchgemacht habe, bei denen natürlich meine Gedanken, wie immer bei solchen Gelegenheiten, bei der Familie und zu Hause sich verdichteten.

In der Annahme, daß ich mit vorstehenden Zeilen die beiden Phänomene genügend begründet habe, betone ich ausdrücklich, daß die Spukhypothese für mich die größere Wahrscheinlichkeit besitzt.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Universelle Assoziation als Erklärungsprinzip in der Parapsychologie.

Von Prof. der Mathematik und Physik Hugo Szántó, Bratislava-Preßburg.

Eine der rätselhaftesten parapsychologischen Erscheinungen ist die sogenannte Psychometrie, d. h. die übernormale Wahrnehmung individueller Schicksale, Geschehnisse und Charakterzüge durch das Medium mit Hilfe solcher Gegenstände, welche irgendwann mit den betreffenden, wahrzunehmenden Geschehnissen, den unbekannten, evtl. schon toten Personen in räumlich naher Beziehung gestanden sind. Wie wir z. B. aus den

Untersuchungen Pagenstechers wissen, muß es sich dabei nicht um solche vergangenen Geschehnisse handeln, welche von irgendeiner Person wahrgenommen wurden. Streng erwiesen ist diese Unabhängigkeit von den Gedanken und Erlebnissen einer anderen Person zwar nicht, aber durch die Art der Schilderungen des Mediums sehr wahrscheinlich gemacht, und wir wollen für den Zweck der folgenden prinzipiellen Erörterungen diesen Umstand als erwiesen betrachten.

Ist nun die Psychometrie in diesem weiteren Sinne, also in dem Sinne, daß es dabei belanglos ist, ob die durch das Medium erfühlten Geschehnisse und Eigentümlichkeiten schon vorher durch irgendeine Person perzipiert oder gedacht wurden, erklärbar? Denn in dem engeren Sinne, daß es sich dabei nur um die Perzeption der vergangenen oder gegenwärtiger Gedanken einer — lebenden oder toten — Person handelt, wurde eine „Erklärung" durch Reduktion auf Telepathie schon versucht. Natürlich mußte dabei in Anbetracht des Umstandes, daß diejenige Person, um deren telepathisch erfühlte Erlebnisse es sich handelt, in vielen Fällen schon tot ist, diese Telepathie als zwischen dem Medium und der Seele einer schon verstorbenen Person bestehend angenommen, d. h. zur spiritistischen Hypothese gegriffen werden. Auch Driesch führt im Augustheft 1927 der „Zeitschrift für Parapsychologie" die Psychometrie als eine Stütze der spiritistischen Hypothese an.

Im folgenden will ich nun zeigen, daß dabei die Sachlage, wie es mir scheint, geradezu umgekehrt wurde, indem die Psychometrie nach meiner Ansicht auf eine ganz elementare (im Sinne des logischen Prius) parapsychologische Tatsache hindeutet, welche weit davon entfernt, durch Telepathie erklärt werden zu können, gerade umgekehrt, ein Erklärungsprinzip selbst für die Telepathie zu liefern scheint.

Zwei Fragen müssen aber vorerst beantwortet werden. Die erste lautet: was bedeutet hier „Erklären"? Es gibt nun verschiedene Stufen der „Erklärung" vom einfachen Aufzeigen von Analogien bis zur Eingliederung in weitere Zusammenhänge und dem Nachweis der Identität. In diesem Falle wollen wir die Psychometrie (im weiteren Sinne) so erklären, daß wir eine, bisher nur für individual-psychologische Zusammenhänge zugelassene Gesetzmäßigkeit auf sie auszudehnen trachten werden, bzw. die Möglichkeit, ja Notwendigkeit, dieser Ausdehnung begründen wollen. Gewiß ist das auch eine „Erklärung". Man darf eben im Falle der Psychometrie nicht bereits die Aufzeigung von Mechanismen erwarten, welche den Vorgang sozusagen handgreiflich machen.

Die zweite Frage ist die folgende: dürfen individualpsychologische Zusammenhänge parapsychologisch verwertet werden? Selbstverständlich. Wir haben ja sogar keinen anderen Weg zur Deutung der parapsychologischen Erscheinungen, und das ganze Wesen dieser weist ja in diese Richtung, indem sie zeigen, daß die individuelle Isolierung des Seelenlebens nur eine instinktive, praktisch-normale Einstellung ist, daß unser alltägliches Bewußtsein tatsächlich in weitere, überindividuelle seelische Zusammenhänge eingebettet ist (Eduard von Hartmann, Haas). Es werden ja diesbezüglich auch physikalische Erklärungen versucht, z. B. mit Hilfe von „Gehirnstrahlen", materiellen Ausströmungen usw.; und in gewisser Weise sind auch diese Erklärungsversuche verständlich aus dem allgemeinen Erfahrungssatz, daß sich das Seelische immer auch materiell auswirkt. Aber das ganze Gepräge der parapsychischen Erscheinungen

weist auf eine Priorität des Seelischen hin, und so werden in erster Reihe die psychologischen Prinzipien herangezogen werden müssen.

Die elementare psychologische Gesetzmäßigkeit, auf welche ich hier hinweisen will, ist das *Gesetz der Assoziation. Man scheint nicht bemerkt zu haben, daß die Psychometrie das parapsychologische Analogon der individual-psychologischen Assoziation ist. Diese, die individuale Assoziation, ist etwas so Alltägliches und Gewohntes, daß man das Wunderbare in ihr nicht mehr fühlt. Dieses Wunderbare tritt uns in der Psychometrie unter ungewohnten Umständen entgegen und wir vergessen vor Staunen, daß wir es mit einer, in anderem Zusammenhange gewohnten Erscheinung zu tun haben.*

Tatsächlich, achten wir auf das Wesen der individuellen Assoziation! Das Erleben irgendeines Objektes erweckt, reproduziert in uns das Bild eines anderen Objektes, welches einst in unserem individuellen Seelenleben räumlich oder zeitlich mit jenem Objekt verknüpft war. (Nach James — Dürr: Psychologie 1909, S. 277, ist die Berührungsassoziation die Grundlage einer jeden Assoziation.) Das ist das seelische Wunder kat exochén, eine Grundlage unseres gesamten Seelenlebens (allerdings nur eine Grundlage, aber nicht schon der Bau selber)! Wir bemerken das Wunderbare in ihm deshalb nicht, weil es hier individuell beschränkt ist, also eine Assoziation immer zugleich das Vorhandensein einer *Bekanntheitsqualität* mit einschließt.

Ich behaupte nun, daß das gesamte Tatsachenmaterial der Parapsychologie uns solange als ein „Wunder", d. h. als etwas ganz und gar Isoliertes erscheinen muß, solange wir nicht eine *universelle Assoziation*, d. h. eine überindividuelle, aber ganz und gar *konkrete* seelische Verknüpftheit alles und jeden benachbarten Geschehens im Raum und in der Sukzession anerkennen. Es handelt sich dabei um eine Verallgemeinerung des Assoziationsbegriffes in der Weise, daß das Merkmal der individuellen Gebundenheit fallen gelassen wird. *Natürlich bedeutet diese Verallgemeinerung zugleich die Annahme eines überindividuellen seelischen Mediums: das ist aber eine Annahme, welche beim heutigen Stande der Parapsychologie von führenden Denkern schon begründet und gefordert wurde* und nicht eben zu unseren Zwecken erfunden ist.

Diese konkrete seelische Verknüpftheit aller Erscheinungen in Raum und Zeit ist natürlich etwas ganz anderes, als deren materielle, ursächliche, naturgesetzliche Verknüpftheit, obzwar ich hier gerne darauf hinweisen würde, daß seelische Assoziation und Naturkausalität, wenn auch nicht dasselbe, so doch verwandt, korrespondierend, auf einer Linie gelegen sind, so daß sie sich sehr gut miteinander vertragen, wurden doch die Naturgesetze oft als „Gewohnheiten der Materie" angesprochen und umgekehrt die seelische Assoziation als Gehirnkausalität angesehen. Der Unterschied läuft am Ende auf den Gegensatz von allgemein — einmalig, abstrakt — konkret hinaus. An diesem Punkte würden wir leicht auf andere naturphilosophische Fragen abschweifen, welche vielleicht in dem Satz kulminieren würden, daß der Geist der konkrete Sinn des Naturgeschehens ist.

Um zu unserem Thema zurückzukehren, würden wir also einen Fall der Psychometrie folgendermaßen „erklären" (oder besser, im „Mach"schen Sinne gesagt, beschreiben): der somnambule Tiefzustand[1]) des Mediums bedeutet, daß es seelisch in die überindividuellen Assoziationszusammenhänge verstrickt ist, daß es die Schranken seiner Ichheit bereits hinter sich hat und den Wellen des überindividuellen Seelenlebens preisgegeben ist. Ein Gegenstand, welcher ihm in diesem Zustande in die Hände gelegt wird, wird für das Medium zum überindividuellen Assoziationsmotiv, welches ihm die damit überindividuell verknüpften Weltmomente zu finden gestattet. Auf die materialistische Entgegnung, daß Assoziation an Nervenfasern gebunden ist, antworte ich: es könnte ebensogut gerade umgekehrt sein: die Assoziation schafft sich, wenn sie oft wiederholt wird, eine Nervenbahn, wobei zugleich das Konkret-individuelle der Erinnerung, ihr Geistiges, abgestreift wird und „Uebung" (Geübtheit) „Gewöhnung" zustande kommt. Das ist ein Vorgang der Materialisation.

Es bleibt mir zu zeigen, daß diese Verallgemeinerung des Assoziationsbegriffes:

1. auch die Telepathie „erklärt",
2. auch anderweitig von den parapsychologischen Erscheinungen gefordert wird.

Ad. 1. Dieser Punkt ist sehr wichtig, da es allgemein bekannt ist, daß man die Telepathie als Universalerklärungsmittel heranzuziehen pflegt. Ich anerkenne die Berechtigung dieser Bestrebung, entgegne aber, daß „Telepathie" ein verwickelter Komplex ist. Man sollte aber nach Descartes' Weisung das Zusammengesetzte durch Einfaches erklären. Dies leistet aber unser Prinzip der universellen Assoziation. Tatsächlich: ist alles zeitlich und räumlich Benachbarte assoziativ verknüpft, so wird es dem Medium im somnambulen Zustand möglich sein, sich zu fremdem Seelenleben assoziativ hinzutasten, wobei die Sympathie als besonders „starke" Assoziation anzusehen wäre, welche vielleicht durch irgendeine verborgene Vorgeschichte begründet ist.

Ad. 2. Es ist allgemein bekannt, daß es die Parapsychologie beinahe immer mit einem Wald von Konkret-individuellem zu tun hat. Ich greife als Beispiel folgendes heraus: ein Mädchen wird in den somnambulen Zustand versetzt. In diesem Zustand wird es beauftragt, einen Bekannten in einer unbekannten Umgebung (gedanklich) aufzusuchen. Dies gelingt, das Medium beschreibt richtig den ihm unbekannten Ort und macht sich dort sogar bemerklich. Ich frage nun: wie findet das Medium hin in die unbekannte Wohnung in einer fremden Stadt? Wenn nicht Telepathie seitens des Hypnotiseurs vorliegt, so kann diese Tatsache nur als ein Fall der universell-überindividuellen Assoziation beschrieben werden. Und so ähnlich in zahlreichen anderen Fällen.

Ich betone noch einmal, daß hier von einer „Erklärung" nur im Sinne einer Verallgemeinerung die Rede ist. Man spricht ja allgemein in der Para-

---

[1]) Anm. d. Schriftl. Diese Annahme unseres geschätzten Mitarbeiters mag für Fälle, wie den der Maria Reyes de Z. vielleicht zutreffend sein. Wie verhält es sich aber bei Medien, bei denen ein solcher somnambuler Tiefzustand der Seele nicht vorliegt, bei denen keinerlei Veränderung der Bewußtseinslage beobachtet wird, wie im Falle der Frau Lotte Plaat? Sünner.

psychologie von einem überindividuellen Seelenleben. Man sollte aber daraus auch die Folgerungen ziehen, man sollte diese Annahme konkret ausgestalten. Dies haben wir eben in einem Punkte getan.

Ich verweise hier noch auf eine Erkenntnis der Psychoanalyse, welche besagt, daß alles von uns Erlebte bis ins kleinste Detail im Unbewußten aufbewahrt bleibt. Dies deutet auch, wenn wir im Unbewußten ein Ueberindividuelles sehen, auf eine universale Assoziation hin. Weiter betrachte ich als eine Uebertragung von Individuellem aufs Parapsychische, wenn z. B. Prof. Oesterreich die Telekinese mit den gewollten Bewegungen unserer Gliedmaßen vergleicht. (Die Grundbegriffe der Parapsychologie. S. 36.) Ebenso glaube ich, daß die parapsychophysischen Materialisationen einmal mit der „Materialisation" der Erinnerungen im Bergson'schen Sinne in Beziehung gebracht werden würden.

Erinnerungen an Friedrich Zöllner.

Von † Johann Adolf Repsold[1]) Hamburg 1915.

Friedrich Zöllner[2]) ist mir zuerst in der Versammlung der astronomischen Gesellschaft in Stuttgart 1871 begegnet; näher kennen lernte ich ihn aber erst nach der Versammlung in Leiden 1875. Wir hatten, als wir uns dort trafen, beide die Absicht, einen Abstecher nach London zu machen, ohne einen näheren Zweck damit zu verbinden, als den, Greenwich kennenzulernen, und beschlossen, miteinander zu reisen.

Otto Struve war einen halben Tag früher aus Leiden gefahren, um in Scheveningen das Seebad zu benutzen, und wir, Zöllner und ich, hatten versprochen, ihn dort zu besuchen. — Wir verließen Leiden am 16. September, blieben die Nacht im Haag und fuhren am nächsten Morgen mit der Straßenbahn nach Scheveningen. Struve trafen wir dort eben im Begriff, sein Bad zu nehmen; wir gingen also mit ins Wasser und speisten dann zusammen.

---

[1]) Die Töchter des 1919 verstorbenen Konstrukteurs astronomischer Instrumente Repsold stellten uns die nachstehenden Ausführungen freundlichst zur Verfügung. Es erübrigt sich zu sagen, daß dieser Bericht lediglich historisches Interesse beansprucht, da er von einem Zeitgenossen und Freunde Zöllners und anderer großer deutscher Gelehrter stammt. Es liegt uns durchaus fern, Repsold etwa als Kronzeugen gegen Zollner und gegen die Tatsächlichkeit der von diesem großen Forscher mit Slade erlebten Experimente anzuführen. Repsold ist auf seinem Spezialforschungsgebiet ein anerkannter Mann seiner Zeit gewesen, doch als parapsychologischer Forscher ist er nicht bekannt. Demgemäß ist auch seine ablehnende Einstellung und seine Einschätzung Slades als eines Taschenspielers und Zauberkünstlers zu bewerten. An einigen Stellen haben wir es uns nicht versagen können ein Fragezeichen im Text anzubringen. Wir verweisen im übrigen zu dieser Frage auf das Buch: „Vierte Dimension und Okkultismus" von Friedrich Zöllner. Mit photographischen Abbildungen. (Knotenexperiment u. a.) Herausgegeben von Dr. R. Tischner. Verlag O. Mutze, Leipzig. Preis 4 M.

[2]) Johann Carl Friedrich Zöllner ward am 8. November 1834 in Berlin geboren und starb am 25. April 1882 in Leipzig (Zöllner, Wissenschaftliche Abhandlungen 4, 704 ff.). Die Vorfahren des Vaters waren böhmische Weber, die Familie der Mutter aber weist nach Trarbach a. d. Mosel. Der Vater war der Sohn eines Koloristen an einer Zeugdruckerei in Berlin und gründete dort 1830 selbst eine solche (Zöllner & Toussaint); die Mutter war die Tochter des Be-

Am nächsten Morgen fuhren wir vom Haag über Rotterdam nach Vlissingen und abends mit dem Dampfer nach England. Es war eine ruhige schöne Nacht. Früh morgens landeten wir an der Themse-Mündung und erreichten um Mittag unser Hotel, de Keyser, Blackfriarsbridge. Es war stark besetzt, und man hatte nur ein Zimmer mit zwei Betten frei, im dritten oder vierten Stock; wir nahmen es und fanden ein schönes, großes Zimmer nach der Themse hinaus mit weitem Fernblick (weil es eben helles Wetter war). Die beiden großen Betten standen weit auseinander, so daß wir reichlich Raum hatten und uns nicht störten, und wir sind für vier oder fünf Tage gute Zimmergenossen gewesen.

Unser erster Weg nach dem Frühstück sollte Greenwich und Airy gelten. Aber als wir dort eintrafen, wurden wir von Christie mit der Meldung empfangen, daß Airys Frau vor wenigen Stunden gestorben war. Unser durch eine Empfehlung Otto Struves gut vorbereiteter Besuch war also leider umsonst, und wir konnten unter diesen Umständen nicht einmal daran denken, die Sternwarte zu besehen.

Nun fuhren wir zu Huggins (die Straße, in der er wohnte [Upper Tulse Hill] erinnerte mich sehr an die Schwarze Straße in Hamm) und fanden ihn zu Hause. Er war sehr freundlich, zeigte uns seinen neuen photographischen Refraktor und auch seine Orgel, die aber in einem viel zu engen Raum aufgestellt war.

Im Laufe des Gesprächs kam die Rede auch auf Crookes, seine Radiometer und seine spiritistischen Versuche. Zöllner wurde dabei so lebhaft, daß ihm sein ungenügendes Englisch höchst hinderlich wurde; aber Huggins, der, wie ich wußte, ungewöhnlich gut Deutsch sprach, kam ihm, in englischer Art, nicht darin entgegen. Dagegen erbot er sich, uns am nächsten Tage zu Crookes selbst zu führen, und holte uns morgens im Hotel ab. — Crookes wohnte in einem kleinen, vierfensterigen Hause und hatte sein Arbeitszimmer zur ebenen Erde nach vorn, so daß, als wir vor die Haustür traten, wir einige Radiometer, die am Fenster in mattem Sonnenlicht doch

sitzers eines großen Kolonialwarengeschäfts in Berlin, C. Muquardt. — Friedrich Zöllner war der älteste von 12 Geschwistern, von denen 1881 noch sieben lebten; ein Bruder und eine Schwester waren um 1856 im Irrsinn gestorben. — Er besuchte 1848—1855 das Köllnsche Real-Gymnasium zu Berlin, studierte vier Semester in Berlin, publizierte 1856 „Photometrische Untersuchungen" (Poggendorffs Ann. 100, 381); studierte dann in Basel, wo er 1858 promovierte („Photometrische Untersuchungen, insbesondere über die Lichtentwicklung galvanisch glühender Platindrähte", Basel 1859, s. Poggendorffs Ann. 109, 244—275); beobachtet 1859/1860 in Schönweide, veröffentlicht 1861 „Grundzüge einer allgemeinen Photometrie des Himmels"; übersiedelt Mai 1862 nach Leipzig; habilitiert sich dort 1865 mit „Theorie der relativen Lichtstärke der Mondphasen", = Teil II der photometrischen Untersuchungen mit besonderer Beachtung der physikalischen Beschaffenheit der Himmelskörper, Leipzig 1865; 1865 Ruf nach Frankfurt a. Main, bleibt und wird außerordentlicher Professor in Leipzig; 1868 Ruf nach Pulkowa und nach Erlangen, bleibt in Leipzig und wird Mitglied der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften; 1869 Ruf nach Zurich, bleibt und bekommt Aussicht auf eine ordentliche Professur; 1872 lehnt er einen Ruf nach Straßburg ab; publiziert 1872: „Ueber die Natur der Kometen", 1876: „Prinzipien der elektrodynamischen Theorie der Materie", 1878: „Wissenschaftliche Abhandlungen 1 und 2", 1879: „Wiss. Abh. 3", 1881: „Wiss. Abh. 4", daselbst VIII: Verzeichnis seiner Werke über Astrophysik und Optik, 704: vita. Er starb am 25. April 1882.

fleißig umliefen, nicht übersehen konnten. Zöllner war bei ihrem Anblick freudig erregt und bildete, als wir nun eintraten, einen sehr auffälligen Kontrast gegen Crookes, der uns begegnete als ein tief ernst und etwas traurig blickender, langsam und mit gedämpfter Stimme sprechender Mann mit einem Ausdruck der Unruhe und Niedergeschlagenheit. Ich wußte damals noch nicht, daß er seit Jahren vielfach mit spiritistischen Medien experimentiert hatte, ursprünglich in der Absicht, ihre Vorführungen zu erklären und durchschauen zu lernen, endlich aber gegen Wunsch und Willen eingefangen und mit Widerstreben gläubig geworden war. Seine ganze Erscheinung ließ es fast erraten. Zöllner hatte zunächst wegen der Radiometer viel zu fragen und ging dann vorsichtig auf die Medium-Sitzungen über, von denen er, wahrscheinlich aus Crookes' „Bericht über spiritistische Erscheinungen" (im Journal of Science 1874, unter „Psychische Studien"), schon unterrichtet war. Hier aber wich Crookes aus, bis endlich Zöllners lebhaftes und offenes Interesse ihn zur Aussprache brachte. Er zeigte uns das hinter seinem Arbeitszimmer gelegene Speisezimmer, wo die Sitzungen stattgefunden hatten, erklärte uns die elektrischen Vorrichtungen, die er hergestellt hatte, um sich davon überzeugt zu halten, daß das Medium hinter seinem Vorhang sich nicht vom Platze rührte, während die Geistererscheinung ihren Rundgang unter den Gästen machte; er zeigte uns eine Photographie von dem in Gegenwart (oder richtiger: unter dem Einflusse) des hinter dem Vorhang verborgenen Mediums, der fünfzehnjährigen Miß Cooke, körperlich erschienenen Geistes einer vor 200 Jahren verstorbenen Persönlichkeit, Katie King mit Namen, und etwas zögernd sogar eine kleine Haarlocke, die sie ihm einmal zurückgelassen hatte. — Zöllner war aufs äußerste interessiert, und als wir fortgingen, fragte er Crookes noch, ob es jetzt in London ein Medium gäbe, das er vielleicht sehen könne. Crookes ging nicht gern darauf ein, nannte aber schließlich doch eine Frau, die in einer Seitengasse der Oxford Street wohnen sollte, und gab uns die nähere Adresse auf. Wir verabschiedeten uns, und von nun an bildeten Crookes und seine Geister einen großen Teil unserer nicht oft stockenden Unterhaltung während unseres Aufenthalts in London.

Zöllner äußerte bald den Wunsch, das von Crookes genannte Medium aufzusuchen. Ich hatte wenig Interesse dafür, denn so wie mir die Sache fast neu entgegentrat, waren mir Geister, die unter geheimnisvollen Umständen auf Veranlassung irgendeiner Mittelsperson körperlich erschienen, um Haare zu lassen und sonstige Allotria zu treiben, ziemlich gleichgültig und recht verdächtig. Ich sah darin Taschenspielerei und Betrug, nichts von höherer geistiger Eingebung, wie sie zweifellos vorkommt; und es ist so geblieben, auch nachdem ich oft mit Zöllner darüber gesprochen und seine und Crookes' Berichte (Zöllner, Wissensch. Abhdlgn. 3, 145) gelesen hatte. — Zöllner kam auf seinen Wunsch, das Medium zu besuchen, zurück und wollte endlich allein gehen. Das konnte ich aber nicht zugeben; ich sagte, ich würde ihn jedenfalls begleiten, um ihn vor etwaigen Prügeln zu beschützen, was er denn mit Vergnügen annahm.

Am nächsten Morgen suchten wir das Medium. Die Adresse führte uns in eine wenig einladende Nebenstraße (Twiete oder Hof nach alter Hamburger Art), und vor einen kleinen Laden von Schreibutensilien. Wir traten ein und fanden eine Frauensperson von mittlerem Alter, mit der dann Zöllner einen kleinen Handel anfing, um allmählich auf spiritistische Sitzungen überzu-

gehen. Sie gab zu, daß solche in ihrem Hause stattfänden, gegenwärtig aber nicht. Auf Zöllners weiteres Fragen führte sie uns noch eine enge Treppe hinauf in ein niedriges, aber ziemlich geräumiges Zimmer, wo gelegentlich Sitzungen gehalten werden sollten. Mir fiel dort nichts besonderes auf, nur ein paar Perückenköpfe, die mir etwas unmotiviert an ihrem Platze zu stehen schienen. Immerhin hätte ich Zöllner allein nicht wieder hierher gehen lassen; denn wir waren mitten in London, weit ab von der offenen Straße, wo ein Geisterspiel, zu dem wohl auch etwas Hilfspersonal gehörte, für Fremde recht unbehaglich werden konnte. Zöllners Neugier war auch einstweilen befriedigt; es war ja weiter nichts zu machen.

Den noch übrigen Teil des Tages benutzte Zöllner zu einem Besuch bei seinem Onkel Dr. Julius Muquardt, ältestem Bruder seiner Mutter, der bis 1870 als Professor der französischen Literatur in Boulogne sur mer tätig gewesen war und sich dann nach Tunbridge Wells bei London zurückgezogen hatte. Die sonstige Zeit unseres Aufenthalts in London benutzten wir zur gemeinschaftlichen Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Zöllner war ein unvergleichlicher Gesellschafter, voll Leben und Liebenswürdigkeit, frisch angeregt durch seine Unterhaltung mit Crookes und eine ihm in London zugegangene Einladung des Earl of Crawford, Lord Lindsays Vater, zu einem Besuch auf seinem Gut Dunecht in Schottland. Durch sein Kometen-Buch war Zöllner ein gesuchter Mann geworden; den spiritistischen Experimenten, die Crawford besonders interessierten, stand er aber doch noch einigermaßen kritisch gegenüber; von der vierten Dimension war noch nicht die Rede. — Wir trennten uns am Ende der Woche; Zöllner reiste am Sonnabend spät nach Schottland ab, ich am nächsten Morgen, der mir noch einen kleinen Einblick in die Oede des englischen Sonntags gab, über Canterbury, Dover und Ostende nach Aachen, um Helmert zu sehen.

Im Anfang März 1876 meldete sich Zöllner mit Wilhelm Weber zu einem Besuch in Hamburg an, um die Ausführung eines Apparates für elektrische Widerstandsbestimmungen zu besprechen. Leider wurde dieser Besuch vereitelt durch Webers Erkrankung in Berlin, die ihn zwang, geradeswegs nach Leipzig zurückzukehren. Zöllner hatte ihn nicht allein zurückfahren lassen wollen und bat mich nun, in Webers Auftrag, ein paar Tage hinüberzukommen, um dort die Sache zu besprechen und zugleich die Räume der Pleißenburg, wo die Beobachtungen gemacht werden sollten, kennenzulernen; er stellte mir sein Fremdenzimmer zur Verfügung. — Ich fuhr gegen Ende Mai hinüber, wurde von beiden sehr freundlich empfangen und habe ein paar sehr anregende und angenehme Tage bei Zöllner in seiner am August-Platze, Ecke der Poststraße, im vierten Stock gelegenen freundlichen und geräumigen Junggesellenwohnung verlebt. Der Blick über den großen Platz und weit hinaus war Zöllners besondere Freude; eine vor beiden Fronten des stattlichen Hauses etwas schwindelig entlanggezogene Galerie gab sogar Gelegenheit zu einer luftigen Promenade; aus jedem Fenster konnte man hinaussteigen. — Vom Treppenhause trat man zunächst in das große Eckzimmer mit drei Fenstern nach der Poststraße, und einem nach dem Platz, Zöllners Arbeitszimmer und Bibliothek, recht behaglich, auch mit einem kleinen Harmonium, das er sehr liebte. Daneben ein ähnlich großes Zimmer mit drei Fenstern nach dem Platz, Experimentierraum mit Apparatenschränken, und dahinter zwei nur durch die Türen beleuchtete kleine Zimmer; das Fremden-

zimmer und Zöllners Schlafzimmer. — Als Beobachtungsraum für die Widerstandsmessungen war das oberste Stockwerk der alten Pleißenburg in Aussicht genommen, die Räume der Sternwarte bis zu ihrer Verlegung in das Johannistal. Es war dort alles recht verwahrlost, ein Aufenthalt von Fledermäusen, und die schweren Balken des den offenen Turm abdeckenden Fußbodens waren so verwittert, daß ich ein Taschenmesser bis ans Heft hineinstoßen konnte. Ich empfahl deshalb eine Untersuchung durch Bausachverständige. — Unsere Besprechungen waren bald erledigt, und ich blieb daher nur eine oder zwei Nächte, kam aber übers Jahr zu etwas längerem Aufenthalt, um den inzwischen ausgeführten Apparat aufstellen zu lassen.

Wenn Zöllner und ich allein waren, wandte sich das Gespräch wohl auf unsere gemeinsamen Erlebnisse in London, und da er eben mit der Ausarbeitung des im August 1877 beendigten ersten Artikels des ersten Bandes seiner „Wissenschaftlichen Abhandlungen" beschäftigt war (W. A. 1, 727): „Ueber Wirkungen in der Ferne", so wurde natürlich von den dort behandelten Fragen gesprochen, z. B. von der vierten Dimension und dem vermeintlich mit ihrer Hilfe zu schlagenden Knoten im geschlossenen Faden. Ich erinnere mich deutlich, wie Zöllner sich bemühte, meinen Einwurf, wir könnten uns eine vierte Dimension gar nicht vorstellen, viel weniger davon Gebrauch machen, zu widerlegen. Er glaubte es wenigstens teilweise zu können und stellte sich ein Operieren darin ungefähr so vor, „wie man einen Strumpf umkehrt", oder als wenn die rechte Hand in eine linke verkehrt würde, womit wir natürlich nicht weiterkamen, weil er das zweite dieser Kunststücke mir nicht vormachen konnte. — Aber Slade, der ihn so unglücklich beeinflussen sollte, kannte er noch nicht, und er war es auch nicht, der ihn zuerst nach Leipzig rief (W. A. 2, 324). Dies geschah vielmehr von seiten zweier Freunde, die er nicht geradezu nennt; es müssen aber wohl Wilhelm Weber und Fechner (der letztere in erster Linie) gewesen sein. Zöllner war zunächst gar nicht dabei interessiert.

Er schreibt: „Obgleich ich in der Literatur der spiritistischen Phänomene nicht unbewandert war, so hatte ich es doch abgelehnt, mich eingehender mit den darin behaupteten Phänomenen zu beschäftigen, da ich einerseits der Ansicht war, daß dieselben vorläufig in den Händen zweier so vortrefflicher Beobachter und vorurteilsloser Männer wie Crookes und Wallace ganz gut aufgehoben seien, andererseits, weil meine Zeit durch physikalische Untersuchungen zu sehr in Anspruch genommen war. Dennoch fand ich keinen Grund, bei der mir so bequem gebotenen Gelegenheit, den Bitten meiner Freunde [nicht?] nachzugeben, und mir wenigstens Herrn Slade persönlich einmal anzusehen."

Zöllner besuchte also (leider!) Slade, zunächst eigentlich aus Neugier. „Der persönliche Eindruck, welchen Slade auf mich machte", schreibt er (W. A. 2, 325), „war ein durchaus vorteilhafter: er war in seinem Auftreten „bescheiden und zurückhaltend und in der Konversation (Slade spricht nur englisch), ruhig und taktvoll." Hierbei ist zu beachten, daß Zöllner die englische Sprache nur recht unvollkommen beherrschte; die gegenseitige Verständigung und Zöllners Urteil wurden dadurch natürlich getrübt. — Das Gespräch berührte zunächst spiritistische Fragen, wobei Slade über die ihm in England widerfahrene und Zöllner bekannte Behandlung (er war vor Gericht

gestellt, erst verurteilt, dann aber freigesprochen [W. A. 2, 357] worden) „sittliche Entrüstung"' zeigte. Um auf einen anderen Gegenstand überzugehen, fragte Zöllner dann, ob Slade schon versucht habe, eine Magnetnadel durch seine Hand abzulenken. Dieser bestätigte, erst kürzlich diese Eigenschaft an sich wahrgenommen zu haben; und nun erwachte Zöllners Interesse und der Wunsch, Slade daraufhin zu untersuchen.. Da er am nächsten Abend einige sich allwöchentlich bei ihm versammelnde Freunde, darunter Fechner und Wilhelm Weber, erwartete, lud er auch Slade dazu, um einen Versuch zu machen. Slade nahm an und erklärte sich auch sogleich bereit. In seiner Wohnung stellte Zöllner einen Kompaß vor Slade, mit der Bitte, die rechte Hand horizontal dicht darüber zu halten. Die Nadel blieb „unbeweglich, und ich schloß daraus, daß Slade keine Magnetnadel unter der Haut verborgen haben konnte. Als nun aber Slade abermals, unmittelbar darauf, den Versuch in der angegebenen Weise wiederholte, geriet die Nadel in die heftigsten Schwankungen, wie dies nur mit Hilfe eines starken Magneten hätte sein können. — Diese Beobachtung war für mein Verhalten Herrn Slade gegenüber entscheidend." Weshalb das? Anfangs hatte Zöllner wohl an die Möglichkeit gedacht, daß ein Magnet an Slades Hand angebracht sein könnte, aber nach der ersten Gegenprobe, wo die Nadel stehenblieb, war die Frage für ihn erledigt, während es doch nicht schwierig gewesen wäre, im Rockärmel einen Magneten beweglich anzubringen, so daß er unauffällig nahe an die Hand oder an den Körper geführt werden konnte. Aber das hätte Zöllner wahrscheinlich für Betrug gehalten, und den mochte er seinem neuen interessanten Freunde doch nicht zutrauen. Und nun gab es kein Halten mehr. Am nächsten Abend (16. 11., 1877) kam die Gesellschaft bei Zöllner zusammen, und er hatte sich gleich auf weitere Vorführungen von seiten Slades eingerichtet; seine Freunde, die Slade gerufen hatten, überließen ihm die Führung. In dem Fremdenzimmer hatte er einen quadratischen Tisch (Spieltisch) aufgestellt und darum vier Stühle, auf denen zunächst Zöllner, Slade, Fechner und Braune (Schwiegersohn von Ernst Heinrich Weber, dem Pathalogen, dem älteren Bruder Wilhelms), Platz nahmen. Man legte die Hände zusammen, dann klopfte es im Tisch, und der Spuk begann. Schiefertafeln wurden unter die Tischplatte gehalten und von unbekannter Hand beschrieben; ein auf die Tafel gelegtes geschlossenes Taschenmesser flog plötzlich von oben geöffnet auf den Tisch; ein Bett an der Wand, mehr als vier Fuß hinter Slades Rücken stehend, setzte sich plötzlich in Bewegung und nahm einen großen davorstehenden Schirm mit. — Dann nahmen Wilhelm Weber und Scheibner die bisher von Braune und Fechner besetzten Stühle ein, und die Versuche wurden mit Erfolg wiederholt, der Holzschirm ging aber dabei in Stücke. Slade behauptete, sich diesen Krafteffekt, der die Herren etwas aufregte, selbst nicht erklären zu können, veranlaßte aber seine „spirits" (deutsche Geister sind das nicht), die er für alles verantwortlich machte, sich höflich zu entschuldigen; sie schrieben auf die Tafel: „Es war nicht unsere Absicht, euch zu kränken, entschuldigt das Vorgefallene."'

Zöllner mag sich mit Recht das Urteil des kaiserlichen Hofkünstlers Bellachini zu eigen machen (W. A. 2, 334), es sei „sehr vermessen, über Slades Leistung nach einer Sitzung ein endgültiges Urteil abgeben zu wollen"; aber das Bett (in dem ich mehrfach geschlafen habe), war kein außergewöhnlich großes oder schweres, und der Schirm war sehr leicht aus gedrechselten Stäben

zusammengezapft und nur mit leichtem Stoff überspannt. Wenn Slade, ehe er sich setzte, unbemerkt einen Bindfaden um den ihm nächsten Bettpfosten legte und die beiden Enden zur Hand behielt, so konnte er wohl Bett und Schirm zu sich heranrücken und dann den Bindfaden an einem Ende loslassen, um den ganzen Faden in der Tasche verschwinden zu lassen. Jedenfalls war das möglich ohne spiritistische Beihilfe, und es ist zu bewundern, daß Zöllner sich solchen Unfug nicht verbat. Daß Slade selbst empfand, zu weit gegangen zu sein, beweist die Entschuldigung.

Auch die anderen Vorführungen würden sich wohl erklären lassen. Man hat z. B. angenommen, Slade habe einen künstlichen Arm angelegt, eine Hülle mit einer Art Handschuh, in den er die Hand stecken oder aus der er sie mit großer Geschicklichkeit herausziehen konnte; man wollte so erklären, daß zwei Hände auf dem Tisch beobachtet wurden und doch eine übrigblieb, für die Ausführung seiner Kunststücke, Bettrücken, Messerwerfen u. dergl. Daran denkt man unwillkürlich, wenn ein von Slade günstig beurteilter Berichterstatter (W. A. 2, 379) sagt, Slades Hände seien während der Sitzungen leicht erkaltet, so daß er sie dann und wann aus der Kette (der acht Hände) nahm, um sie warm zu reiben. Die leere künstliche Hand mußte natürlich bald abkühlen, und das durfte dem Nachbarn nicht auffallen. Einen anderen Beteiligten (W. A. 2, 394) „machten seine (Slades) seltsam langen Finger stutzig." Für solche Möglichkeiten scheint unbegreiflicherweise Zöllner und seinen Freunden jeder Blick gefehlt zu haben. Sie waren befriedigt, wenn sie zwei Hände von Slade auf dem Tisch und seine beide Füße darunter als vorhanden konstatierten. Von einer Durchsuchung der Kleider ist nirgends die Rede, die mochten sie ihm, dem sie einmal trauten, nicht zumuten, und doch wäre wohl mancherlei Hilfswerkzeug dabei zutage gekommen. (? Red.)

Es ist peinlich, diese spiritistischen Sitzungen weiter zu verfolgen; Zöllner berichtet darüber ausführlich in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen". Es sei nur kurz angeführt, daß Zöllner und seine Freunde im November 1877 zu einer dritten Sitzung mit Slade noch ihre Kollegen Wundt, Thiersch und Ludwig hinzuzogen, die allein während einer halben Stunde mit Slade experimentierten, sich aber über ihre Erfahrungen nur unvollkommen ausgesprochen haben, mit Ausnahme von Wundt, der sie in seiner Schrift „Der Spiritismus eine sogenannt wissenschaftliche Frage" behandelte und dadurch Zöllners hellen Zorn in reichlich persönlich gehaltener Entgegnung erregte (W. A. 3, 1 ff.); und daß Slade dann noch am 16.—17. Dezember 1877 und im Mai 1878 während einer Woche in Leipzig war. Er wohnte beide Male im Hause des Herrn Oskar von Hoffmann, eines von Zöllners Freunden, der sich erboten hatte, Slade bei sich aufzunehmen, damit sich dieser ohne Störung Zöllner widmen konnte. Die Dezember-Sitzungen fanden wieder in Zöllners Wohnung, diesmal aber in seinem Arbeitszimmer statt, und nur unter Beteiligung von Weber und Scheibner (W. A. 2, 334 ff.); die wunderbarsten Vorführungen wurden gläubig aufgenommen, und die Herren ließen sich geduldig Messer, faustdicke Kohlen- und Holzstücke an die Köpfe werfen. — Zöllners Freunde scheinen aber doch auf die Dauer Slade nicht vertragen zu haben; denn im Mai nahmen sie an den Sitzungen nicht teil.

„Um Herrn Slade gegen die Ausbrüche der Roheit, des gelehrten und ungelehrten Publikums (scientific and unscientific people), sowie der Presse

zu schützen und eine auch hier vielleicht von seiten des Publikums gewünschte polizeiliche Ausweisung desselben zu verhindern, hatten wir Sorge getragen, ihn ebenso, wie bei seinem zweiten Aufenthalte in Leipzig im Dezember vorigen Jahres, gänzlich vom Publikum abzuschließen" (W. A. 2, 909). Das will Zöllner gewiß nicht auch gegen seine alten Freunde gesagt haben, aber Slade scheint von Hoffmanns Haus kaum verlassen zu haben. Die Sitzungen fanden nicht in Zöllners Wohnung statt, sondern in Hoffmanns Hause, und es beteiligten sich daran außer Zöllner nur von Hoffmann und einige Male dessen Frau. Wiederholt war Zöllner mit Slade allein zusammen. Unter diesen Umständen konnte Slade dreister werden, besonders auch war ihm die Möglichkeit gegeben, in dem Hause örtliche Vorbereitungen zu treffen, die ihm besonders kühne Unternehmungen erleichterten. Er hatte auch bei den Sitzungen „seinen gewöhnlichen Platz" (W. A. 3, 274). Jetzt ließ er sogar einen kleinen dreibeinigen Tisch unter dem Spieltisch, an dem er und Zöllner saßen, verschwinden und ihn nach kurzer Zeit auf diesen Tisch „herabschweben", d. h. fallen (W. A. 2, 918). Es war ganz begreiflich, daß Slade dabei „immer ängstlicher" wurde; denn er hätte seinen Protektor leicht ernstlich beschädigen können. Zum Glück traf der Tisch Zöllner nur leicht seitlich am Kopf; er fühlte aber den Schmerz noch vier Stunden lang.

Es gelangen auch sehr komplizierte Knotenverschlingungen in einer endlosen Schnur, und gelegentlich erlaubte sich Slade, Zöllner ordentlich naß zu sprengen. Alles ließ dieser geschehen und erklärte es sich durch die vierte Dimension, obgleich oft sehr einfache Möglichkeiten vorlagen, wenn Slade ein Taschenspieler war. (? Red.) Dies anzunehmen, war aber leider für Zöllner nicht mehr denkbar; er traute ihm blindlings und lauschte sogar mit Rührung „einem schönen Gebet", das Slade in Verzückung hersagte (W. A. 2, 262). — Und doch war Slade ein Mann, der nur ein Geschäft aus seinen Vorführungen machte; er reiste mit einem Geschäftsführer Mr. Simmons (W. A. 2, 357, 3), und nach Zöllners eigenem Bericht (W. A. 4, 847) erhielt Slade von O. v. Hoffmann „ein sehr anständiges Honorar" und von ihm selbst noch eine „anständige Gratifikation". Man braucht darum Slade nicht einen Betrüger zu nennen; aber er war ein schlauer (smart) Amerikaner, der aus seinen schwer erlernten Künsten Geld machen wollte und sich natürlich nicht hinter die Karten sehen ließ. Er täuschte sein Publikum mit seiner großen Geschicklichkeit nach Möglichkeit und gab sich ein mystisches Ansehen dadurch, daß er alle seine Vorführungen auf die „spirits", die er anrief, zurückführte; sie dienten ihm aber auch als Deckung, wenn einmal ein Kunststück mißlang, und sie mußten sich sogar entschuldigen, wenn er es einmal (wie mit dem Bettschirm) gar zu arg getrieben hatte. Wenn er angesehene Gelehrte von tadellosem Rufe in seine Netze zu verstricken wußte, so war das natürlich für ihn eine vortreffliche Reklame, die er zu schätzen wußte, und man kann nicht erwarten, daß er offene freundschaftliche Gesinnung, die man ihm auf sein sanftes Gesicht und auf sein Auftreten als wohldressierter „gentleman" hin entgegentrug, ohne einmal ihn in seiner Sprache immer richtig zu verstehen, durch gleiche Freimütigkeit und Darlegung seiner Hilfen erwiderte. Er war ein gewandter, vorsichtiger Zauberkünstler (? Red.), ließ sich aber gern auch höher einschätzen. — Man braucht nicht seine Kunststücke gleich nachmachen oder erklären zu können, um sagen zu dürfen, daß in vielen Fällen Taschenspielerei

genügte und daß man Slade ganz anders hätte prüfen und beaufsichtigen müssen, ehe man zu „spirits" und vierter Dimension seine Zuflucht nahm. Das aber war nicht Zöllners Sache, auch nicht die Wilhelm Webers. Sie waren gelehrte und geschickte Physiker mit großem Wissensdrang, aber auch grundehrliche Naturen, die es mit ihren Forschungen heilig ernst nahmen und denen jede Täuschung ein Verbrechen war. Sie waren gutherzig und offen und trauten jedem nur das Beste zu, so lange es irgend ging; Mißtrauen lag ihnen fern. So hatte ihr Forschungseifer sie veranlaßt, sich Slade zu nähern, und unglücklicherweise verstand dieser, sie für sich einzunehmen, in solchem Maße, daß sie wohl in den Sitzungen seine Hände und Füße in ihrer Lage beobachteten, aber sich durch die gewöhnlichsten Ablenkungsmittel (Hinweisen auf einen vorgeblichen Lichtschein oder einen Luftzug irgendwoher) in ihrer Aufmerksamkeit stören ließen. Von einer Untersuchung der Kleider oder gar der Körper konnte nicht die Rede sein: das konnte man einem anständigen Menschen doch nicht zumuten. Sie sahen daher vieles nicht, was sie hätten sehen können, und fanden manches, was sie interessierte, ohne daß sie es durchschaut hätten. — Und leider haben die beiden vortrefflichen Männer einander Slade gegenüber insofern ungünstig beeinflußt, als der überaus lebhafte Zöllner eine Bestärkung in seinem Vorgehen darin fand, daß der verehrte, wesentlich ältere Kollege ihm zustimmte, während dieser sich gesichert fühlte durch die oft bewährte scharfsichtige Kritik des jüngeren Freundes, die leider in diesem Falle ganz versagte. Der eine verließ sich auf den anderen, und dadurch wurden sie unvorsichtig, um so mehr, als sie etwas voreingenommen waren für das merkwürdige Neue, das ihnen entgegentrat.

Zöllner sowohl als Weber scheinen sich indes nach 1878 an spiritistischen Versuchen nicht mehr beteiligt zu haben, nach Scheibner, „weil er (Zöllner) sich überzeugt haben mochte, daß bei seinen Spekulationen über die vierte Dimension, die ihn früher dazu geführt, nichts Entscheidendes (dabei) herauskam". Vielleicht war es bei Weber ähnlich. — Ein (oder zwei) Jahre später traf es sich zufällig, daß ich mit beiden ein Wort darüber sprach. Ich besuchte im Herbst 1879 (oder 1880) Zöllner auf der Durchreise. Ich fand ihn nicht mehr in seiner alten Wohnung in der Poststraße, sondern in einem ebenfalls freundlichen Hause in der Gellertstraße 3, wo er jetzt ein Stockwerk in Gemeinschaft mit seiner Mutter bewohnte. Zöllner war freundlich und liebenswürdig, wie ich ihn nie anders gesehen, und machte mich mit seiner Mutter bekannt, die mir während eines kurzen Gesprächs als eine etwas scheue, ungeschickte Frau erschien; sie verschwand sehr bald. Zöllner und ich hatten dann noch nicht lange miteinander geplaudert, als Wilhelm Weber eintrat. Nach der ersten Begrüßung lud uns Zöllner ein, auf einem kleinen Sofa Platz zu nehmen, und setzte sich uns gegenüber. Das Gespräch lenkte sich zufällig auf ein spiritistisches Thema, und im Laufe desselben bemerkte ich, ich könne kein Interesse haben für Geister, die nichts Besseres tun könnten, als Holz und Kohle umherzuwerfen. Da geriet der alte Weber, mit dem ich über Spiritistisches nie gesprochen hatte, plötzlich in großen Eifer: „Man müsse alles beachten, was einem entgegentrete, um daraus zu lernen; auch Kinder sagten zuweilen Bemerkenswertes usw." Dabei gestikulierte er lebhaft und schlug, ohne es selbst zu merken, taktmäßig auf mein rechtes Knie, und zwar nicht leise. Zöllner saß uns gegenüber und lachte in sich hinein. — Natürlich legte sich Webers Erregung bald; sie zeigte mir aber, daß sein Glaube an den Geister-

spuk doch viel tiefer saß, als ich vermutet hatte; denn natürlich hätte ich mich gehütet, den alten würdigen Herrn, von dem mein Vater so oft mit Liebe gesprochen hatte, zu reizen. — Es war dies das letztemal, daß ich ihn und daß ich Zöllner sah.

Ueber Zöllners letzte Zeit schrieb mir Scheibner bald nach dessen Tode (am 12. Mai 1882): „Um spiritistische Dinge hatte er sich seit zwei Jahren nicht mehr bekümmert und trotz vielfacher Aufforderung und Gelegenheit seit Eglintons Anwesenheit in Leipzig jede aktive Teilnahme daran abgelehnt ... Seinen Beruf glaubte er nur noch im Kampfe gegen die Mißbräuche der Zeit zu erblicken. Die Schärfe und Bitterkeit seiner Polemik, die seinem Charakter eigentlich völlig fremd war, hatte seine Stellung unter den hiesigen Kollegen, von denen er sich ganz zurückgezogen, untergraben, und eine Katastrophe schien unvermeidlich. Der Tod kam zur rechten Zeit, um ihm ein gewaltsames Zusammenbrechen der Illusionen zu ersparen, in denen er lebte, und welches er vielleicht nicht ohne die verhängnisvollsten Folgen zu ertragen imstande gewesen wäre. Er war, bei allen ihm kaum zuzurechnenden Maßlosigkeiten seiner späteren Zeit, ein wahrhaft edler Charakter, eine selbstlose, innerlich harmlose und bescheidene Natur, ein treuer Sohn und Freund, von seltener persönlicher Liebenswürdigkeit, und ein reichbegabter, dem Idealen zugewandter Geist, dem die Gedanken in staunenswerter Fülle zuströmten." — „Ohne jedes Anzeichen von Uebelbefinden — er hatte eben in der heitersten Stimmung mit seiner Mutter gefrühstückt — sank er vom Schreibtisch plötzlich entseelt zu Boden. Unter seiner Feder befand sich die Vorrede zur dritten Auflage seines Kometenbuches, die letzten niedergeschriebenen Zeilen bezogen sich auf Grimmelshausen."

Kunststücke nordamerikanischer Medizinmänner.

Von Richard Dangel, Wien.

Aus der Schilderung, die alte Reisende und Glaubensboten von den Zauberkunststücken nordamerikanischer Medizinmänner geben, spricht oft abergläubische Bewunderung; da gerade diese Leute der Ausbreitung des christlichen Glaubens gewöhnlich den schärfsten Widerstand entgegensetzten, mußten sie natürlich direkt mit dem Teufel im Bunde stehen; manchmal liegt auch wohl das Bestreben vor, beim Leser durch die Schilderung angenehmes Gruseln zu erregen. Peter Jones, Indianer und Methodisten-Missionär, schreibt etwas nach 1800: „Ich war manchmal geneigt, zu denken, daß, wenn Zauberei noch in der Welt existiert, sie bei den Eingeborenen von Nordamerika zu finden ist." Umgekehrt gießt die neue Auffassung das Kind mit dem Bade aus: da ist der Medizinmann nichts als ein armseliger Schwindler, dessen kindliche Tricks in Europa auf der primitivsten Zirkusbühne Hohngelächter erregen würden. Das ist natürlich ebenso einseitig; der gute Glaube der Medizinmänner ist in vielen Fällen ganz unbestreitbar. Eine kritische Untersuchung der Erscheinungen zeigt den Medizinmann im Besitze einer Taschenspielkunst, die oft ein geradezu kindisches Niveau erreicht; manche schöne Wirkung erzielt er durch die Kraft der Suggestion und Hypnose; und mancher Bericht erzählt, wenn auch übertrieben und schlecht beglaubigt, Ereignisse, die von der jungen Wissenschaft des Okkultismus paraphysisch und parapsychisch genannt werden.

Suggestion und Hypnose.

Die Macht einer übergroßen Suggestibilität zeigt sich, wenn Indianer durch den Glauben, von einem feindlichen Zauberer mit Krankheit behext zu sein, buchstäblich dahinsiechen und sterben; ein solches Ereignis erzählt Mooney (1, S. 237) von einem Kiowa-Indianer:

„Einen sonderbaren Beleg für die Hartnäckigkeit indianischer Glaubensmeinungen trotz aller Erziehungseinflüsse liefert der Fall des jüngst verstorbenen Kiowa-Dolmetschers, eines Vollblutindianers, der im Osten erzogen worden war, den Doktor der Theologie gemacht hatte, und nach der Heirat mit einer weißen Frau als Missionär zu seinem Stamm zurückgekehrt war. Die Indianer beschuldigten ihn bezüglich der Bedingungen des abgeschlossenen Vertrages des Betrugs an ihnen und erklärten, „er könne nicht leben"; und er starb bald darauf im Glauben, von den Medizinmännern wegen des Anteils, den er an den Verhandlungen gehabt hatte, verhext worden zu sein. Die Tatsache steht sowohl in offiziellen Berichten als auch in denzeitgenössischen Zeitungen."

Derselbe Autor erzählt (2, S. 761/62)von der 1881 bei den Indianern vom Puget Sound in Washington unter christlichem Einfluß entstandenen „Shaker Religion" folgendes:

„Zwei der ‚Heiler' der neuen Sekte wurden zu einer Indianerin gerufen. die von den eingeborenen Aerzten ohne Erfolg behandelt worden war. Sie kamen und verkündeten sogleich, daß die Krankheit von einem benachbarten Medizinmann in die Patientin hineingehext worden sei; und sie luden diesen vor sich. Der Mann wollte erst nicht kommen, und sagte dem Boten, die ‚Heiler' seien Lügner. Durch ihre hellseherische Kraft — oder vielleicht durch eine kluge Vorherberechnung der Wahrscheinlichkeiten — wußten die ‚Heiler' im Hause von dieser Weigerung und schickten einen neuen Boten ab. der durch Drohung den Mann bewog, im Hause zu erscheinen. Als er eintrat, stellte sich der eine ‚Heiler' vor ihn, sah ihm aufmerksam ins Gesicht und sagte: ‚Ich sehe dein Herz in deinem Leib: es ist schwarz vor Bosheit. Du sollst nicht leben. Du machst diese Frau krank, wir aber nehmen die Krankheit aus ihrem Körper.' Sie befahlen darauf der Kranken, aufzustehen. was sie tat, obgleich sie vorher als zu schwach dazu gegolten hatte; und während sie durch Schwenken von Tüchern und Anblasen die Krankheit der Patientin, bei den Füßen beginnend, immer höher hinauf, dem Munde zu, trieben, bebte und wand sich der angebliche Uebeltäter, der einige Schritte entfernt dastand, immer heftiger wie in einem Anfall. Schließlich kamen die ‚Heiler' zum Kopf der Kranken, und als die Krankheit zu entweichen versuchte, fing man sie in den Tüchern auf; sie schritten zum Uebeltäter und fächelten die Krankheit mit einigen Handbewegungen in ihn hinein; er fiel ‚tot' nieder. (Gemeint ist wohl ‚bewußtlos'.) Die geheilte Frau wurde eine glühende Anhängerin der neuen Lehre."

Es braucht nicht immer Schwindel zu sein, wenn der Maidu-Medizinmann, der dem Kranken seinen „Schmerz" aus dem Leib saugt, dann bewußtlos zu Boden fällt: der Glaube an die Macht des körperlich gedachten „Schmerzes", den der Medizinmann in den Mund nimmt, mag auf überzeugte Gemüter ähnlich wirken können. (3, S. 268.) — Bei manchen Indianern. z. B. bei den Maidu, fanden öffentliche Schamanen-Wettkämpfe statt. (3. S. 272 ff.)

Die Medizinmänner schleuderten durch bloße Handbewegungen „Schmerzen" gegeneinander, und tanzten dabei. Nach einer oder zwei Stunden schied einer nach dem anderen aus dem Kreis; der eine hatte Schmerzen im Magen, der andere im Rücken; anderen schmerzten Brust, Kopf oder Glieder, oder das Blut lief ihnen aus der Nase. Auch hier scheint es sich vielfach nicht um abgekartetes Spiel, sondern um echte Suggestion zu handeln.

Nicht für alle Indianerstämme ist die Kenntnis der Hypnose belegt; nach Mooney (2, S. 763) wurde sie beispielsweise von den Medizinmännern der Chinook schon in alter Zeit angewendet, war aber den Yakima und anderen Stämmen früher unbekannt. Reiche und gut bezeugte Anwendung fand Hypnose bei den Prärie-Indianern. Z. B. war beim „Sonnentanz" der Upsaroka-Indianer der, welcher den Tanz gestiftet hatte, nicht immer imstande, sich die heiß begehrte Vision zu verschaffen; in diesem Falle ließ der Zeremonienmeister den Mann, der Tage hindurch gefastet hatte, vor einer Puppe tanzen, die hinter dem Hause aufgehängt war, und befahl ihm, sie unverwandt anzustarren, während der Leiter selbst ein Lied sang. Nach einer Weile sah der Tanzende, wie die Puppe lebendig wurde: sie bemalte beispielsweise ihr Gesicht mit schwarzer Farbe; als eine Verheißung für den visionslüsternen Indianer, dem dadurch ein Sieg über einen Feind prophezeit wurde; denn schwarz war die Bemalung des Siegers. (4, S. 13/14.) In hartnäckigen Fällen, wo auch dieses Mittel nichts half, versetzte der Zeremonienmeister den Stifter mit Ueberlegung in hypnotische Trance, damit sich die gewünschte Vision einstelle (4, S. 198.)

Die umfangreichste Anwendung fanden diese Praktiken während jener religiösen Bewegung der Prärie-Indianer, die ihre letzte, Christliches und Indianisches in sich vereinigende Reaktion gegen die Ausrottung der großen Büffelherden und das Vordringen der Weißen darstellt — beim „Geistertanz" der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Wie es dabei bei den Arapaho und Cheyenne zuging, schildert Mooney nicht auf Grund von Aussagen, die er von Teilnehmern erhielt, sondern auch als Augenzeuge (2, S. 922 ff.). Wir heben nur das Wichtigste aus dem klassischen Bericht hervor:

Bei diesen „meetings" wurden die Tanzenden von den leitenden Medizinmännern hypnotisiert, einer nach dem andern; sie verfielen in Trance („starben", nach indianischem Ausdruck), sahen in diesem Zustande Verstorbene oder gingen in den Himmel. Gewöhnlich unterlagen erst junge Frauen dem Einfluß, dann ältere, dann auch die Männer. Manchmal erwies sich ein Mann jedoch als ebenso suggestibel wie der weibliche Durchschnitt; dies war der Fall z. B. bei einem jungen Arapaho, der gut englisch sprach und Ladenangestellter war. Mooney betont, daß die Hypnotisierbarkeit nicht auf körperlicher Schwäche beruht; sie sei vielmehr eine Frage der psychischen Konstitution. Er stellt auch fest, daß die Hypnotisierbarkeit seit dem Beginn der Tänze im Zunehmen ist; während früher die Trancezustände erst spät in der Nacht, trotz unausgesetzter Arbeit der Medizinmänner, eintraten, beginnen jetzt einige schon, ohne Anstrengung von seiten der Medizinmänner, gleich zu Beginn der Tänze zu taumeln und zu zittern. Auch nahm der Prozentsatz der Hypnotisierten zu. Nicht jeder Führer beim Geistertanz kann in Trance versetzen; es scheint dieses vom Vertrauen abzuhängen, das er den Leuten einflößt. Cedar Tree, ein Arapaho-Polizist, versuchte sich als „Leiter", aber die unter

seinem Einfluß Stehenden beklagten sich beständig, daß er sie im Trancezustand nicht auf den „geraden Weg" führe, sondern auf den „Teufelsweg"; sie sahen ungeheuerliche und abscheuliche Gestalten, aber nicht die gewünschten, dahingeschiedenen Freunde.

Der Vorgang selbst spielt sich so ab: Der Hypnotiseur ist gewöhnlich ein Mann. In der Hand hält er eine Adlerfeder oder ein Taschentuch, von weißer, schwarzer oder anderer Farbe. Die Tänzer tanzen, sich bei den Händen haltend, im Kreis um ihn herum und singen Lieder, besonders solche, die eine gewisse Stimmung erzeugen. Schon beginnt eine besonders empfindliche Frau zu zittern; ihre Partner, die ihre Hände halten, spüren es sogleich. Auch der Medizinmann hat es bemerkt; er nähert sich ihr, stellt sich vor sie, blickt ihr fest und unverwandt ins Gesicht, wirbelt Feder oder Tuch vor ihren Augen; er tanzt, sie immer noch fest anstarrend, rasch mit, und stößt dabei keuchende Laute hervor. Das Tempo der Frau wird bald langsamer: sie schwankt aus dem Kreis in den Ring hinein. Der Medizinmann behandelt sie weiter: seine Hände bewegen sich hin und her, vom Niveau ihrer Augen hinweg gegen die Schläfen oder aufwärts in die Höhe; dabei starrt er sie an und stößt unablässig jene keuchenden Töne hervor. Während der ganzen Zeit tritt in Lied und Tanz des Indianerrings keine Pause ein. Einige Minuten lang wiederholt die Frau die Worte des Liedes und hält mechanisch den Takt zum Tanz; aber ihre Worte werden allmählich ein unverständliches Lallen, ihr Körper wird steif, ihre Augen starr, und so steht sie lange vor dem Medizinmann, bis sie schließlich niederfällt. Bei der Prozedur suchte der Medizinmann die Frau in eine solche Haltung zu bringen, daß ihr die Sonne ins Gesicht scheint[1]). Liegt die Frau, so sieht sich der Medizinmann nach einem anderen Opfer um.

Manchmal läuft das hypnotisierte Objekt, bevor es niederfällt, noch wild im Kreis umher, durchbricht den Ring der Tänzer und rast wie toll auf der Prärie umher. „Einmal — aber nur einmal — sah ich, wie der Medizinmann seinen Finger ganz dicht ins Gesicht der hypnotisierten Person hielt und dann, ihn zurückziehend, mit dem Finger einen großen Kreis, rund um die Reihe der Zelte, beschrieb. Der Hypnotisierte folgte der angegebenen Richtung, und die Zelte verbargen ihn manchmal den Blicken der versammelten Indianer; aber schließlich kehrte er, immer noch mit starrem Blick, an die Stelle zurück, wo der Medizinmann stand."

Natürlich mischt sich manchmal auch Humbug in die Vorgänge; manche stellen sich nur hypnotisiert, um Aufsehen zu erregen; andere tun es, um, durch die Kraft der Nachahmung, den Zustand wirklich zu erzeugen.

Manchmal dreht sich der Hypnotisierte minutenlang um sich, wie ein Kreisel oder ein tanzender Derwisch. Auch nimmt er Stellungen ein und bleibt längere Zeit in ihnen, die er, unter normalen Umständen, sogleich wieder aufgeben müßte.

In bezug auf die Häufigkeit der Hypnosefälle, verhalten sich die Frauen zu den Männern wie drei zu eins.

Wie der Bericht zeigt, sind es die bekannten Mittel, mit deren Hilfe die Suggestionswirkung erzielt bzw. gesteigert wird: die Erzeugung von Stimmung

[1]) Von diesem Zug, der beim Dakota Sun Dance eine große Rolle spielte, erhielt wahrscheinlich der viel ältere Sun Dance seinen Namen. Auch bei ihm kamen hypnotische Prozeduren vor, vgl. das oben über die Crow (Upsaroka) Gesagte.

durch Lieder, Herabsetzung der individuellen Geistestätigkeit durch die Wirkung von Massen, Ausleerung der Aufmerksamkeit durch Fixieren des Blickes, körperliche Ermüdung, Fasten u. ä. In anderen Fällen treten als Mittel, um Visionen zu bekommen, noch Schmerzen, durch Selbstmarter, hinzu. Es ist hier ganz unmöglich, eine allseitige Würdigung der Rolle, die die Suggestion z. B. bei der Krankenheilung der Indianer spielt, zu geben: ein Hinweis mag genügen[1]). Manchmal haben übrigens indianische Skeptiker eine Ahnung des Sachverhaltes; ein Luiseno-Indianer, der nicht an die übernatürlichen Kräfte der Medizinmänner glaubte, sagte: „Sie machen, daß man Dinge zu sehen glaubt, die man nicht sieht." (5, S. 216.)

Bei manchen öffentlichen Kunststücken der Medizinmänner spielt, neben gewissen Taschenspielereien, offenbar noch etwas wie Massensuggestion mit, einige Fälle, wie das „Mangobaum-Wunder", werden wir weiter unten ausführlicher besprechen. Hier wollen wir einige Berichte anführen, die, wenn sie auch nur teilweise wahr sind, offenbar auf eine solche Suggestion zurückgehen.

Ein Jesuiten-Missionar schrieb 1861 (6, S. 97): „Ich habe viele Aeußerungen von Kräften gesehen, die meine Philosophie nicht erklären kann. Ich habe es erlebt, daß Prophezeiungen in ferner Zukunft wörtlich erfüllt wurden. Einmal sah ich, wie ein Kutenai-Indianer, der wegen seiner außerordentlichen Zauberkräfte „Der große Zauberer" genannt wurde, einem Bergschaf befahl, tot niederzufallen, und das Tier, das damals unter den Felsen am Berghang einhersprang, fiel sogleich leblos nieder. Dies sah ich mit meinen eigenen Augen, und aß hernach von dem Tier. Es war unverwundet, gesund und ganz wild. Ah, Maria, schütze uns! Die Medizinmänner haben Kraft vom Satan."

Hier muß der Pater einer geschickten Komödie zum Opfer gefallen sein; denn ein Tier kann natürlich nicht totgedacht werden. In der Erzählung vieler Indianerstämme kommen Schamanen vor, die Tiere durch ihren bloßen Blick töten (Tsimshian, Eskimo u. a.); ein Anreiz für geschickte Leute, den Missionär in dieser Weise zu bluffen.

Auf einer Verbindung von Taschenspielerei mit Suggestion beruht offenbar, was die Knaben bei der Obsidian-Zeremonie der Yuki zu sehen glauben. (7, S. 193/194.) Narkotika kommen hier nicht in Betracht; aber die Teilnehmer müssen sechs Tage lang fasten und dürsten, sind also gewiß in einem Zustand, wo sich die Grenzen von Wirklichkeit und Einbildung vermischen. Sie werden zu einem See geführt, der in Wahrheit nur ein sumpfiges Loch ist; aber bald beginnt Wasser in dem trockenen See aufzusteigen; das Wasser spritzt ringsumher. Am siebenten Tage finden Zaubervorführungen verschiedener Art statt. Ein Schamane sagt z. B., die Geister hätten ihm mitgeteilt, es würden vom Himmel her junge Kondore zu den Leuten herabfliegen. Er stellt dann drei Obsidianstücke in gleichen Abständen voneinander auf und bittet die Zuschauer, gut aufzupassen und in sein Lied einzustimmen, wenn die Vögel kämen. Alsbald setzen sich zwei Kondore nördlich und südlich der Obsidiane hin, drehen zuerst ihre Köpfe voneinander weg, und dann einander zu, und fliegen nach einiger Zeit fort.

[1]) Auch auf die Visionen, trotzdem die indianischen Berichte darüber die größte Beachtung der Religionspsychologie verdienen, kann hier nicht eingegangen werden.

Nach Sahagun liebten die Huaxteca Zaubereien aller Art, indem sie den Leuten etwas vorspiegelten, so z. B., daß ein Haus in Flammen stehe, wenn dies gar nicht der Fall war. Sie zeigten auch Fische in Brunnen, doch beruht dies nur auf Augentäuschung. Ja, sie töteten sich sogar und schnitten ihr Fleisch in Stücke; „der Selbstzerschneider zerschneidet sich, legt seine Knochen einzeln hin, wirft einen Deckel darüber und setzt sie wieder zusammen."

Die Fähigkeit der Selbstzerstückelung wird den Medizinmännern bei vielen Stämmen zugeschrieben; z. B. Cheyenne, Blackfoot, Eskimo u. a. Die Cahuilla erzählen von einem Medizinmann, der bei einem Fest seine Eingeweide herauszog und sie aufhängte, während er tanzte; dann gab er sie wieder an ihre Stelle (8, S. 337). Hier dürfte es sich um einfache Taschenspielerei handeln.

Wie in Indien und China, so baut auch bei den Indianern die Phantasie auf der Grundlage der wirklich vorkommenden „Massensuggestionswunder" weiter; es entstehen dann Schilderungen, die es an Eindringlichkeit und sinnlichem Reiz wohl mit den erwähnten asiatischen aufnehmen können.

Ein Yana-Schamane legt einen weißen Quarzstein auf den Boden, rund um ihn steckt er vier kleine Zweige in die Erde. Während er sie beobachtet, schießen sie schnell empor und werden kleine Bäume. Während er singend umhergeht, zupft er gelegentlich ein Blatt oder eine Knospe ab. Allmählich beginnt der Stein sich zu bewegen: er schwillt an, verändert seine Gestalt und steht als ein junger weißer Hirsch da. Dieser geht unter den Bäumen hin und her und zieht die Luft ein, als wittere er etwas. Der Schamane hebt den Hirsch empor, bläst Tabaksrauch nach allen Seiten; er legt den Hirsch auf die Erde; der Quarz liegt da, die Bäume sind verschwunden (9, S. 472 ff.).

Nach der Erzählung der Yuma lehrte Kumastamxo am Anfang der Welt alle zukünftigen Schamanen. Er rief sie ins Haus und machte alles dunkel. Da schliefen alle ein. Der Gott stieg zum Himmel empor, und die Leute fanden ihn nicht mehr. Er stieg wieder ins dunkle Haus hinab, da sahen sie ihn wieder. Auf einmal verschwanden Sonne, Mond und alle Sterne. Die Träumer waren verwirrt. Niemand konnte ein Licht finden. Plötzlich zog ein Schamane den Morgenstern hervor. Jetzt war Licht. Da zog der Gott den ganzen Himmel mit sich fort. Der ganze Himmel war mit ihm im dunklen Hause. So lehrte er die Leute durch Verwirrung (10, S. 342 ff.).

Ein Pawnee-Medizinmann geht mit zwei Lummen zu einem Teich. Die Vögel gehen ins Wasser und machen Lärm. Der Mann sieht vom Ufer aus etwas wie Feuerfunken in der Mitte des Wassers aufsteigen. Er hört Geschrei, und sieht zwei Arten von Wasservögeln im Kreis umherschwimmen; die zwei Lummen sind in der Führung. Auf einmal sind zwei große Schwäne da, die anderen flankierend, und klatschen mit den Flügeln ins Wasser. Zwei Enten schwimmen gegen die Mitte des Teiches und bilden etwas wie eine Daunenfeder. Erst legt die eine eine Feder hin, dann die andere; dann schwimmen sie im Kreis, und die Daunenfeder in der Mitte wächst, und verwandelt sich in ein Erdhaus, das im Teich steht. Da schwimmen die anderen Vögel darauflos und reißen jeder ein Stück von der Daunenfeder weg, bis diese (das Haus) ganz verschwunden ist. Da verstummt alles Vogelgeschrei, und das Feuer erlöscht. Alles war Blendwerk (11, S. 238).

Mangobaum-Wunder.

Wer der Meinung ist, daß dieses Kunststück nur in der indischen Kulturwelt vorkommt, wird mit Verwunderung erfahren, daß es bei den Indianern recht verbreitet war. Einen etwas sagenhaft umgestalteten Bericht haben wir von den Yana bereits gehört. Wir sind hier nur auf indianische Berichte angewiesen; kein Weißer hat es gesehen. Man hat den Eindruck, daß Taschenspielerkniffe — z. B. Vertauschung — mit einer großen Suggestibilität verbunden, uns unwahrscheinlich erscheinende Wirkungen erzielten.

Bei den Maisbau-Indianern lassen die Schamanen vor den Augen der Zuschauer Maiskörner, in ein Faß gelegt, aufkeimen, zu einem Stamm werden und Blätter treiben. Belege haben wir für die Azteken, Jicarilla-Apache (12, S. 264 265 und passim), Zuni; die Navaho und auch die Jicarilla ließen Yucca-Pflanzen aufwachsen, die Hopi Bohnen, die Pawnee Pflaumenbäume. (11, S. 354: „Eine Frau ließ, bei ihren Zaubereien, mitten im Medizinmännerhaus aus hartem Boden einen Pflaumenbaum aufwachsen; sie schüttelte ihn, und viele Pflaumen fielen herab.") Die Navaho pflanzten den Wurzelstock einer Yucca mitten im Winter in die Erde, und die Pflanze wuchs, blühte und brachte Früchte in wenigen Momenten (13, Teil I, S. 785).

Feuerlauf[1].

Feste oder Zeremonien, bei denen die teilnehmenden Schamanen Feuer (glühende Kohlen) in die Hände oder den Mund nahmen oder mit bloßen Füßen auf den glühenden Kohlen umhersprangen, gab es bei zahlreichen Stämmen; sie werden für Chippeway, Menomini, Arikara, Gros Ventre, Navaho, Arapaho, Pomo, Cahuilla, Tlingit u. v. a. erwähnt. Wir wollen eine Nachricht ausführlicher geben (14, S. 245) Bei den Gros Ventre wurden am vierten Tag des „crazy dance" zwei wegen ihres Kriegsruhms berühmte Häuptlinge erwählt. Sie hielten Messer in den Händen und zwei Zeltstangen wurden ihnen gebracht. Diese zerschnitten sie in kleine Stücke, häuften sie auf der Feuerstelle des Zeltes auf und steckten sie in Brand. Die Flammen stiegen hoch auf, während die Tänzer sich nördlich und südlich des Feuers aufstellten und tanzten. Das Feuer wurde beständig genährt, und zwar so das alles Holz gleichzeitig verzehrt wurde. Die Verwandten der Tänzer hielten diese bei Haar und Körper fest; diese selbst standen da wie Pferde, die sich losreißen wollen. Jeder versuchte, der erste zu sein, der sich ins Feuer stürzte. Es scheint, daß man sich dreimal auf das Feuer zubewegte, ohne sich aber hineinzuwerfen. Beim vierten Male wurden sie auf ein Signal losgelassen und stürzten ins Feuer, tanzend und es mit ihren nackten Füßen zerstampfend, bis es ausgetreten war. „Medizin" wurde auf ihre Haut gelegt, und niemand soll verbrannt worden sein, aber Männer sind im Feuer ohnmächtig geworden. Ein Gewährsmann, der sagte, er sei als

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Der Gang durchs Feuer und die Messerleiter, Psychische Studien 49, p. 609 ff. (1922). Uebrigens halte ich meine dort gegebene Erklärung der Erscheinung immer noch für wahrscheinlicher als die von K. H. Schmidt (Die okkulten Phänomene im Licht der Wissenschaft, Göschen Nr. 872, 1923, p. 100), der das Ektoplasma zur Erklärung heranzieht. Ich glaube nicht, daß diese Annahme durch die Erfahrungen mit gewissen Medien in der letzten Zeit an Wahrscheinlichkeir gewonnen hat.

erster ins Feuer gesprungen, erklärte, daß seine Fußsohlen sehr heiß wurden, daß aber seine Haut nicht verbrannt wurde. — Dasselbe geschah bei den nahe verwandten Arapaho, wo der Tanz Ahakáwŭ („crazy") hieß; der Tanz geschah angeblich in Nachahmung eines Schmetterlings, der ebenfalls aha'kaa' „crazy" heißt, da er wie toll ins Feuer fliegt. — Die Jesuiten-Relation von 1637 berichtet, daß eine Huronen-Frau, für die der Feuerritus (Aoutaenhrohi) ausgeführt wurde, barfuß durch zweihundert oder dreihundert eigens für sie in den einzelnen Hütten unterhaltene Feuer hindurchging, ohne im geringsten verbrannt zu werden.

Aehnlich ging es z. B. bei den Cahuilla zu (8, S. 331 und passim). Die Autorin berichtet als Augenzeugin: „Casimiro stieß mit dem Fuß ins Feuer und trat einige Kohlen aus. Eine davon hob er auf; sie war von der Größe eines Dollarstückes. Er steckte sie sogleich in den Mund. Ich stand nur einige Fuß entfernt, und als er blies, fiel ein Funken aus seinem Mund auf meine Hand; ich kann daher bezeugen, daß die Kohle heiß war. Die Glut der Kohle war an seinem Gaumen sichtbar. Er verschluckte die Kohle in einer Minute. So verschlang er drei Kohlen. Ich sah noch zwei andere Männer dasselbe tun."

Uebernormales Wissen.

Es gibt keinen Stamm, dessen Medizinmänner nicht in irgendeinem Sinne Wissen beanspruchen, das über das der Durchschnittsmenschen hinausgeht: sei es, daß sie es von ihren Schutzgeistern erhalten, die sie in ihrem Trancezustand besuchen, oder daß ihre Kräfte sie mit einem Blick begaben, der durchdringt, was für die anderen verschlossen ist.

Wenn ein Eskimo Schamane (Angakok) wird, so bedeckt ein Licht seinen Körper, mit Hilfe dessen er übernatürliche Dinge sehen kann. Je stärker das Licht in ihm ist, desto weiter sieht er. Dieses Licht erfüllt seinen ganzen Körper mit Wohlgefühl; läßt es nach, so fühlt er einen starken Druck. Das Licht befähigt ihn, in die Vergangenheit und in die Zukunft zu blicken (15, S. 135).

Diese Fertigkeit dient u. a. dazu, um verlorene Gegenstände wiederzufinden (15, S. 243/244). Im Frühling kamen einige Eskimos zusammen. Ihre Frauen nähten an einer Kajakbedeckung, und einer Frau fiel die Nadel herab. Man suchte sie umsonst. Als der Angakok Owleyjen davon erfuhr, erkundigte er sich um die Stelle, dann legte er sich in einiger Entfernung davon auf die Erde, blickte durch seine Hände, nicht aber in der bewußten Richtung, und sagte: „Ich sehe es!" Er ging hin, warf sich an einer Stelle nieder, hob das Moos auf, und die Nadel war darin. Aehnlich wird von fast allen Stämmen berichtet; der alte José de Acosta schreibt von den peruanischen Wahrsagern (cit. 16, S. 138/139): „Sie sehen, was in den fernsten Gegenden geschehen ist, bevor noch Nachrichten davon herkommen, sie zeigen auch, was aus verlorenen oder gestohlenen Dingen geworden ist."

Ein Fall vom Delawaren-Stamm (17, S. 54/55): Der verstorbene James Wolf hatte, sagt man, die Fähigkeit, mit den Geistern zu reden. Einmal ertrank ein Mann im Thames-River bei Munceytown, Ontario, und die Leiche war nicht zu finden. Wolf, so sagt man, ging mit einem Gefährten am Ufer auf und ab und sprach mit dem Wasser. Schließlich ließ sich ein seltsamer Ton hören, und Wolf blieb stehen. „Das war der Geist des toten Mannes", sagte er. „Die Leiche liegt da drüben in jenem

Loch." Und wirklich, als sie sich ein Boot verschafften, fanden sie die Leiche in dem Loch, wo sie von einem gesunkenen Holzblock niedergehalten worden war [1]).

Der christliche Missionär Peter Jones, der mit seinem indianischen Namen Kahkewaquonaby hieß und nie ganz über die im Blut der Indianer liegende Scheu vor dem Wissen ihrer Medizinmänner hinauskam, erzählt in seiner History of the Ojebway Indians 147 ff. (cit. 16, S. 143/144) einen Vorfall, den ihm ein „glaubwürdiger Mann", ein späterer Indianeragent, mitteilte.

Der Erzähler überwinterte 1804 bei den Winnebago und hatte drei seiner Gefährten nach einem anderthalb Tagesreisen entfernten Ort um Mehl geschickt. Als sie schon einige Tage aus waren, bewog er, auf Zureden eines Begleiters, einen indianischen Medizinmann namens Wahwun („Egg"), eine Zeremonie zu machen. Dieser sang seine Zauberlieder und sagte am nächsten Morgen:

„Ich ging, um letzte Nacht mit deinen Leuten die Pfeife zu rauchen, und fand sie, wie sie gerade etwas Elchfleisch kochten, das sie von einem Ottawa-Indianer bekommen hatten. Als sie den Ort hier verließen, nahmen sie den falschen Weg über die Hügelspitze und wußten zwei Tage lang nicht, daß sie sich verirrt hatten. Als sie daraufkamen, waren sie sehr aufgeregt. Sie wanderten blind umher bis zum siebenten Tage, und trafen dann nahe dem Illinois-River den vorher erwähnten Ottawa, der auf Jagd war, er brachte sie in sein Haus, bewirtete sie und wollte sie einige Tage zurückhalten, bis sie sich erholt hätten; aber sie wollten nicht. Er versorgte sie mit Elchfleisch und gab ihnen seinen Sohn mit, um ihnen den Weg zu zeigen. Sie werden nach Lagothenes um das Mehl gehen, nach dem du sie geschickt hast, und in drei Tagen zurück sein." — Der Erzähler fragte darauf den Medizinmann, an welchem Platz sie lagerten, als er sie getroffen hatte. „Sie hatten eine Jagdhütte an einer großen Eiche gemacht, die mit den Wurzeln ausgerissen war und mit dem Wipfel gegen die aufgehende Sonne gefallen war." — Später stellte sich heraus, daß dies alles der Wahrheit entsprach.

Die Zeit, wenn die Präriestämme ihren „Sun Dance" feierten, bot den Feinden oft eine gute Gelegenheit, den Stamm unvermutet zu überfallen. Wir hören daher z. B. von den Gros Ventre (14, S. 265), daß die Teilnehmer beim „Sun Dance" durch übernormales Wissen vom Herannahen der Feinde, ihrer Zahl sowie dem Ausgang der Angelegenheit Kenntnis erhielten. Hatte man Verdacht, daß die Feinde den „Sun Dance" zu einem Ueberfall benützen wollten, so reichte man dem Stifter der Zeremonie eine Tabakspfeife; dieser nahm seine „Medizin" und vollzog die Zeremonien, die sein Schutzgeist bei der Uebergabe der „Medizin" ihm aufgetragen hatte. Alle anderen waren still, das Feuer wurde gedämpft, daß das Haus völlig dunkel war. Während der Mann auf seiner Knochenpfeife blies, sangen die Leute laut um Erfolg für ihn. Er bat seinen Schutzgeist um die Fähigkeit, in übernatürlicher Weise zu sehen; er tat dies, bis es ihm gelang. Dann teilte er den Leuten mit: „Ich sah soundso viele Büffelbullen (= feindliche Männer). Sie kommen von dort und dort her. Legt Holzkohle bereit." (D. h. ihr werdet siegen; schwarz bemalt sich der Sieger.)

[1]) Aehnlich ist, was Schopenhauer erzählt. (Parerga und Paralipomena, I. Band, p. 233, ed. Grisebach, Reclam.)

Als die Gros Ventre 1867, mit ihren früheren Feinden, den Upsaroka, verbündet, gegen ihre langjährigen Freunde, die Piegan, einen Kriegszug unternahmen, endete dieser mit einer schweren Niederlage; eine Frau, die daran teilnahm, erzählt folgenden Vorfall, der sich vor dem Kampf abspielte (14, S. 216/217):

„Ein Mann hatte ein „Geisterbein" bei sich (einen menschlichen Schenkelknochen). Während ich schlief, beschwor er den Geist (dem der Knochen zu Lebzeiten angehört hatte). „Was ist los?" fragte der Geist. „Sind viele Männer im Piegan-Lager?" fragte der Mann. Der Geist sagte: „So viele wie das Gras auf der Prärie. Ich schenke euch zwei Feinde, dazu noch einige Pferde. Aber die von euch, die zu Fuß sind, sollen heimkehren; nur die zu Pferde sollen den Feind angreifen. Dann wird es gut gehen. Sonst werden viele von euch getötet werden." Durch Nichtbeachtung dieser Worte, die der Mann angeblich am Morgen der Kriegerschar erzählte, kam es zur Niederlage [1]).

Taschenspielereien.

Eine kurze Betrachtung derselben ist am Platz, da sich auch hier viele Aehnlichkeiten mit den aus anderen Erdteilen berichteten Praktiken vorfinden. Einige Kunststücke sind für unsere Begriffe äußerst primitiv, z. B. das auf der Zentrifugalkraft beruhende des mexikanischen „Wasserschwingers", der einen mit Wasser angefüllten Kürbis an einem Strick im Kreis um sich schwang, ohne daß ein Tropfen ausfloß. Oder ein Menomini-Zauberer setzte eine Bärenklaue auf seinen Spiegel und drehte diesen dann um, ohne daß die Klaue herabfiel (weil sie angeklebt war) (16, S. 99). Ein anderer ließ aus seiner Tasche zwei (ausgestopfte) Schlangenköpfe hervorschauen (16, S. 97).

Einfache Kunststücke sind es, wenn die Schamanen z. B. bei Heilungen den Schmerz, den sie aus dem Kranken geholt haben, in Gestalt von irgendeinem Gegenstand (z. B. kleinen Tieren) umherzeigen. (Dies kommt bei den meisten Indianern vor.) Bei den Schamanen-Wettkämpfen der Maidu werden so in geheimnisvoller Weise Eidechsen, Mäuse, kleine Vögel, erzeugt, den Zuschauern gezeigt und wieder zum Verschwinden gebracht (3, S. 273/274). In ähnlicher Weise bringen die Yuki-Schamanen Schlangen und ganze Mausnester hervor (7, S. 200/201). Ein Pawnee-Medizinmann verwandelt Kürbisse in Vögel, die im Wasser schwimmen, und dann diese wieder in Kürbisse zurück (11, S. 310).

Entfesselungskunststücke sind besonders bei den Eskimo sehr verbreitet; der Schamane wird gebunden, macht sich dann (im Schutze der Dunkelheit, oft hinter einem Vorhang) frei und ist am Schluß wieder in Fesseln; das ist zu bekannt, um es hier zu belegen. Wir wollen aber etwas Aehnliches von den südlichen Maidu anführen, weil es Aehnlichkeit hat mit der Kontrolle, die bei den europäischen Medien vorgenommen wird: Der Schamane sitzt im Dunkel mit gekreuzten Beinen, ein Mann hält seine Knie nieder, ein anderer

[1]) Den Anteil, den die Vorstellung von Macht und Wissen der Zauberer an der Herausbildung von Göttergestalten mit übermenschlichen Eigenschaften haben, habe ich geschildert in der Arbeit „Der Schöpferglaube der Nordcentralcalifornier" (Studi e materiali di storia delle Religioni, III., p. 31 ff., Rom, 1927, sowie in meinem Vortrag auf dem 22. Internationalen Amerikanisten-Kongreß in Rom (erschien in den Kongreßberichten anfangs 1928.)

umarmt ihn; aber er entkommt ihnen und geht durchs Dach, wo keine Oeffnung ist; wenigstens hört man seine Stimme vom Dach her (18, S. 334).

Das Schlucken von Stöcken, Pfeilen oder ähnlichen scharfen Gegenständen ist sehr verbreitet, z. B. bei Hopi, Zuni, Navaho, Pawnee, Omaha, Cahuilla u. a. Interessanter ist, daß oft bewegliche und an unsichtbaren Fäden bewegte Puppen erwähnt werden, die allerdings oft mehr zu dramatischen Aufführungen als zu Zauberkunststücken dienten, aber doch ihren Eindruck auf den unerfahrenen Indianer nicht verfehlten; der aztekische Puppenspieler ließ aus seinem Beutel Puppen herausspazieren, tanzen und dann wieder hineinspazieren; ähnliche Kunststücke kannten die Hopi, Pawnee und besonders die Eskimo: solche Vorführungen von den Alaska-Eskimo schildert Knud Rasmussen sehr hübsch (Rasmussens Thulefahrt. Frankfurt a. M., 1926, S. 486 ff.).

Ein plumper Trick ist, wenn Gegenstände zerschnitten und dann wieder ganz vorgezeigt werden; z. B. Jicarilla-Apache.

Das Bauchreden ist den Schamanen gut bekannt; in vielen Fällen, wo Schamanen in Trance mit Geisterstimmen reden, mag es sich nicht um bewußtes Bauchreden, sondern um Persönlichkeitsspaltung handeln.

Schlangentänze.

Wohl das für die Zuschauer aufregendste, für die Eingeweihten aber ungefährlichste Kunststück ist es, wenn giftige Schlangen in die Hände, oder gar in den Mund genommen werden; denn diesen hat man vorher die Zähne entfernt. Da der Schlangentanz der Hopi (Arizona) schon oft geschildert wurde, begnügen wir uns hier mit einer Schilderung, wie es bei den Yokuts (Zentralkalifornien) zuging (18, S. 380).

Hier gaben die Zauberer jeden Frühling den Klapperschlangentanz (tatu'lowis). Sie machten eine Einzäunung aus grünen Zweigen. In der Mitte waren die Zuschauer, während die Zauberer nahe der Wand umhertanzten. Reich bemalt und mit Federn geschmückt, sprangen vier von ihnen hin und her, singend schwangen sie Klapperschlangen in den Händen, wanden sie um ihre Arme, ließen sich von ihnen in die Hände beißen. Sie hatten den Schlangen entweder die Zähne ausgerissen oder eine Anzahl Tage vorher kein Wasser gegeben, wodurch, wie man sagt, ihr Gift seine Kraft verliert. Die Zauberer zeigten sich so den Leuten als immun gegen die Bisse der dort so gefürchteten Schlangen; und natürlich stieg das Vertrauen der Leute, denen sie, für die bei dieser Gelegenheit gebrachten Geschenke, Immunität gegen Klapperschlangenbisse für die Dauer eines Jahres verliehen. Aus der ergänzenden Schilderung bei Kroeber (7, S. 505/506) erfahren wir noch, daß sich die Zauberer das nötige Schlangenmaterial vor dem Feste durch eine Prozession zu einer Schlangengrube beschafften; dort angelangt, stampften sie auf den Boden, bliesen auf ihren Pfeifen, bis die Schlangen aus dem Loch kamen und — wie es heißt — gerade vor die Füße des führenden Schamanen krochen, um sich in den dort schon bereitstehenden Korb hineinzulegen.

Literatur.

Allgemeine Abkürzungen:

BAM ... Bulletin of the American Museum of Natural History.
BBAE ... Bulletin of the Bureau of American Ethnology.
CNAE ... Contributions to North American Ethnology.

JAFL ... Journal of American Folklore.
PaAM ... Anthropological Papers, American Museum of Natural History.
RBAE ... Annual Report of the Bureau of (American) Ethnology.
UCal ... California Publications in American Archaeology and Ethnology.
CI ...... Publications of the Carnegie Institution.
1. James Mooney, Calendar History of the Kiowa Indians, RBAE 17, p. 129 ff.
2. James Mooney. The Ghost-Dance Religion, RBAE 14, p. 643 ff.
3. Roland B. Dixon, The Northern Maidu, BAM 17, p. 120 ff.
4. Robert H. Lowie, Primitive Religion, London 1925.
5. Philip Stedman Sparkman, The Culture of the Luiseno Indians, UCal 8, p. 187 ff.
6. Alexander F. Chamberlain, Kootenay medicine-men, JAFL 14, p. 95 ff.
7. A. L. Kroeber, Handbook of the Indians of California, BBAE 78.
8. Lucile Hooper, The Cahuilla Indians, UCal 16, p. 315 ff.
9. Jeremiah Curtin, Creation Myths of Primitive America, Boston 1898.
10. John Peabody Harrington, A Yuma account of origins, JAFL 21, p. 324 ff.
11. George A. Dorsey, The Pawnee Mythology, CI 59, Washington 1906.
12. Pliny Earle Goddard, Jicarilla Apache Texts, PaAM 8.
13. Handbook of American Indians North of Mexico, 2 pts., Washington 1907, BBAE 30.
14. A. L. Kroeber, Ethnology of the Gros Ventre, PaAM 1, p. 141 ff.
15. Franz Boas, The Eskimo of Baffin Land and Hudson Bay, BAM 15.
16. Walter J. Hoffmann, The Menomini Indians, RBAE 14, p. 30 ff.
17. M. R. Harrington, Religion and Ceremonies of the Lenape, New York 1921, Museum of the American Indian Heye Foundation.
18. Stephen Powers, Tribes of California, CNAE 3, 1877.

Kleine Mitteilungen.

Der Tod des Mediums Jan Guzik.

Das bekannte polnische Medium Jan Guzik ist, wie uns aus Warschau mitgeteilt wird, im Alter von 55 Jahren plötzlich gestorben. Der Vater desselben wurde bekannt durch die Bearbeitung klassischer Bühnenwerke.

Sein medial begabter Sohn zeigte die ersten Phänomene, während er bei einem Schuster in Warschau als Geselle tätig war. Gegenstände in seiner Umgebung bewegten sich am hellen Tage, und er mußte die Werkstatt verlassen, weil man seine Leistungen für Teufelsspuk hielt.

Guzik kam dann in die Hände Warschauer Spiritistenkreise und entwickelte sich zu einem professionellen Medium. Er und seine Familie lebten von dem materiellen Ergebnis der Sitzungen. Schließlich wurden Gelehrte auf ihn aufmerksam, und er unternahm große Reisen nach Petersburg, Paris, Berlin, Krakau usw. G. galt lange Zeit als eines der populärsten europäischen Medien.

Man kann ihn als Virtuosen der Paraphysik bezeichnen, denn seine Sitzungen liefen automatisch stets in derselben Reihenfolge ab und fanden regelmäßig in absoluter Dunkelheit statt. Seine Kontrollmethode war das Einhaken der kleinen Finger in die der daneben Sitzenden, ein durchaus unzuverlässiges Mittel der Ueberwachung. Guzik verfiel unmittelbar nach Herstellung der Dunkelheit, am Tisch im Zirkel sitzend, in Trance. Dann traten zuerst leuchtende phosphoreszierende Punkte auf und wolkenartige Gebilde, aus denen sich körperliche Organe entwickelten: Finger, Hände, Gesichtsfragmente bis zu ganzen Gesichtern, die meistens in der unmittelbaren Nähe seines Kopfes sich zeigten und selbstleuchtend waren. Außerdem wurden Telekinesen verschiedener Art beobachtet, wie z. B. Tastenanschlag auf einem

hinter seinem Rücken stehenden, 1 Meter entfernten, aber verschlossenen Klavier, Transport von Möbeln etc. Er besaß eine Idiosynkrasie gegenüber der Anwendung des photographischen Verfahrens.

Schon lange bevor sich die Gelehrtenkreise in Frankreich und Deutschland mit seiner Phänomenologie befaßten, war es eine in Warschau bekannte Tatsache, daß Guzik zu schwindeln pflegte, sobald seine Kräfte nicht mehr ausreichten. Da er mitunter an einem Tage zwei oder drei Sitzungen hintereinander veranstaltete, so konnte man eigentlich nur für die erste Sitzung mit Bestimmtheit auf echte Phänomene rechnen. In den weiteren Sitzungen wurde vielfach Betrug festgestellt.

Bekannt ist die Versuchsreihe des verstorbenen Pariser Gelehrten Dr. Geley, der sich unbedingt, unterstützt von mehr als 20 namhaften Gelehrten, auf Grund eingehender Prüfung für die Echtheit der Leistungen Guziks einsetzte. Aber es wurden auch in Paris, besonders von den Professoren der Sorbonne, schwindelhafte Substitutionsakte beobachtet, bis es schließlich in Krakau gelang, den zu Betrugszwecken frei gemachten Arm überraschend mit Blitzlicht zu photographieren.

Guzik ist also ein typisches Beispiel für die Klasse jener Versuchspersonen, bei denen Echtes und Falsches durcheinander festgestellt worden ist. Für wissenschaftliche Untersuchungen eignete er sich überhaupt nicht, da er stereotyp immer dieselbe Versuchsordnung verlangte und eine Variation der Bedingungen ablehnte.

Trotzdem muß jeder Forscher, der Gelegenheit hatte, eingehend und länger mit ihm zu experimentieren, die Echtheit eines Teiles der bei ihm auftretenden paraphysischen Vorgänge bestätigen. Eine seiner Trancepersönlichkeiten soll den baldigen Tod des Mediums vorausgesagt haben. Die Parapsychologen Warschaus, und besonders die polnischen Spiritistenkreise verlieren in Guzik eine ihrer bedeutendsten Stützen.

Albert Sichler †. Soeben erreicht uns vor der Drucklegung des Heftes die traurige Nachricht, daß der Bibliothekar an der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern, Herr Albert Sichler, am 19. Oktober verschieden ist. Ein Herzschlag hat ganz plötzlich das Leben dieses im schaffenden Mannesalter stehenden fleißigen Gelehrten geendet. Vor einigen Jahren lernte ich ihn auf einer Schweizer Reise kennen, und er war mir Führer durch die Schönheiten seiner von ihm so geliebten Stadt. Im vorigen Jahre trafen wir uns in Paris auf dem Internat. Kongreß, wohin ihn sein großes Interesse an der Parapsychologie getrieben hatte. Unseren Lesern ist er bekannt geworden durch seine lange Abhandlung: „Ueber magische Tricks und die Nachahmung okkulter Phänomene", die wir im November- und Dezemberheft 1927 veröffentlicht haben, die ihn als erfahrenen Kenner dieses schwierigen Gebietes erscheinen ließ. Er fand als solcher berechtigte Würdigung auch bei unseren Gegnern.

Sichler war Mitarbeiter Schweizerischer Zeitungen, und hat hier nach seinen besten Kräften für die Anerkennung unseres Problemgebietes gewirkt. Wer diesen bescheidenen Menschen persönlich kennengelernt hat, wird seinen frühen Tod aufrichtig bedauern und ihm ein ehrendes Andenken bewahren. S.

Ein deutsches „Institut für metapsychikalische Forschung" zu Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7.

Wie mitgeteilt werden kann, erfährt das von Herrn Prof. Dr. Christoph Schröder begründete obige „I. Mp. F." seinen weiteren und vorläufig abgeschlossenen Aufbau durch Einbeziehung der Räume auch eines zweiten Stockwerkes für die alleinigen Zwecke des Instituts.

Außer dem wieder aufgestellten Fritz Grunewaldschen Laboratorium besitzt

das Institut ein einzigartiges Verfahren für kinematographische Dunkelaufnahmen. Die spezifischen Apparaturen zielen auf die objektive Aufnahme und somit jederzeit reproduzierbare, akustische wie optische Bewahrung des ganzen „Sitzungs"verlaufes wie die gleichzeitige Registrierung der physiologischen und physikalischen Elemente ab.

Das mit erheblichen Mitteln begründete Institut enthält bereits eine umfangreiche Bibliothek, eine als Zettelkatalog angelegte und schon größere Zeitschriftenreihen des In- und Auslandes umfassende Bibliographie, in seinem Archiv z. B. das gesamte Testmaterial zur Frau Rudloffschen Phänomenik, in den Sammlungen zur „medialen Kunst" z. B. das vollständige Material zur Entwicklung und 16 große Bilder der Frau Aßmannschen Zeichenkunst; usw.

Ehrenvorsitzender des wissenschaftlichen Kuratoriums ist Freiherr Dr. A. v. Schrenck-Notzing; die Bekanntgaben des Instituts gegenzeichnen die Herren Univ.-Professoren Dr. P. Deegener und Dr. Hans Driesch sowie Herr Fr. Weidert; ihm gehört auch der Herausgeber dieser Zeitschrift an.

Das Institut gibt mit dem nächsten Jahre eigene „Mitteilungen" (etwa 15 Bogen und Abbildungsmaterial als Jahrgang) heraus.

Eine weitere Förderung der Aufgaben des Instituts strebt die „Gesellschaft für metapsychikalische Forschung" an (Jahresbeitrag M. 6.50.) Den Mitgliedern stehen z. B. die Bibliothek (z. B. angestrebt vollständiger Eingang aller Fachzeitschriften, auch des Auslandes), die Bibliographie für eine leihweise Benutzung zur Verfügung; sie erhalten zudem die „Mitteilungen" kostenfrei übersandt.

Näheres zur Geschichte, zum Aufbau und zur Tätigkeit des Instituts, seinen „Arbeitsplan" wie die „Satzungen" jener Gesellschaft gibt eine „Einführung des deutschen Institutes für metapsychikalische Forschung" bekannt, eine Broschüre, welche der Institutsleiter Prof. Dr. Christoph Schröder (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7) an Interessenten auf Anschrift kostenfrei versendet.

Spiritistische Erlebnisse einer Hellsichtigen.

Mitgeteilt von Dr. med. Adolf Schmidt, Schriftführer der Berliner Aerztl.-Gesellschaft für parapsychische Forschung.

Ich möchte hier kurz einige Mitteilungen machen über Erlebnisse einer mir persönlich bekannten Frau, die bisher noch nicht veröffentlicht wurden. Es handelt sich um Frau Minna T. in Berlin, geboren am 16. März 1880. Daß es sich bei ihr nicht um Halluzinationen handelt, geht schon daraus hervor, daß eine zweite Person, die 17jährige Tochter, ebenfalls eine Erscheinung gesehen hat. Für die geistige Gesundheit der Frau T. glaube ich als Arzt die Verantwortung übernehmen zu können.

Die Mutter sowie der Vater der Mutter sollen ebenfalls „Gesichte" gehabt haben.

Mit 21 Jahren (1901) will Frau T. zum erstenmal Gesichte gehabt haben. Sie war zum Besuch bei Verwandten in Zockendorf, einem Dorf in Mecklenburg-Strelitz. In der Nacht vom 18.—19. Juli hörte sie die Hofhunde heulen. Wie sie heraustrat, sah sie eine weiße Gestalt, die den Weg vom nahen Walde herkam, sich auf das Haus lautlos zubewegen. Die Gestalt war wie in ein weißes Laken eingeschlagen; ein Gesicht war nicht deutlich zu erkennen, doch waren es die Umrisse eines Menschen, so daß Frau T. zuerst dachte, es habe sich einer einen Witz gemacht, die Leute zu erschrecken. Sie hetzte die vier Hunde auf die Erscheinung, aber die sonst außerordentlich bissigen Schäferhunde jaulten jämmerlich, duckten sich gegen die Hauswand und waren nicht zu bewegen die Gestalt anzunehmen, die langsam in dem etwa 20 m entfernten Schuppen verschwand. Jetzt erst wurde es der Frau unheimlich, und sie wagte nicht, die Erscheinung bis in den Schuppen zu verfolgen. Am nächsten Mittag starb ganz plötzlich ihr vier Monate altes Kind, ohne irgendwelche vorausgegangene Krankheitsanzeichen, nachdem sie kurz zuvor noch mit dem Säugling gespielt und gelacht hatte. Vom Arzt wurde als Todesursache Hitzschlag angenommen, trotzdem der Kinderwagen mit dem Kleinen im Waldesschatten gestanden hatte. Frau T. gibt noch besonders an, sie habe die Erscheinung als eine Ankündigung eines Todes in der Familie angesehen.

Im Hochsommer — vielleicht im Juli — 1917 ereignete sich folgendes. Frau T. hatte eine Freundin, eine schrullige alte Jungfer von etwa 43 Jahren,

mit der sie in der Munitionsfabrik (von Berliner, Köpenicker Str. 55) zusammen arbeitete und die sie auch öfter zu Hause besuchte, „Pikrin-Jule“ genannt, weil sie die Aufgabe hatte, das Pulver für die zu füllenden Granaten herbeizutragen. Eines Abends auf dem dämmrigen Korridor gegen 6 Uhr nachmittags, sieht Frau T. wiederum eine weiße Gestalt ohne deutlich erkennbares Gesicht, die ihr entgegenkommt, und wie sie danach faßt, zerfließt es in nichts. Einige Minuten später, als sie von der Küche durch den Korridor wieder zurückkommt, sieht sie die gleiche weiße Erscheinung. Sie eilt in die Küche zurück, um die Lampe anzuzünden und mit ihr den Korridor abzuleuchten, aber die Erscheinung ist verschwunden. Sie will hierbei noch gar nichts von Vorahnung gehabt haben. In der darauffolgenden Nacht hatte sie einen Traum. Sie kam in eine Leichenhalle, zu der einige Stufen herunterführten. Links beim Eingang sah sie auf einem hohen Katafalk einen pomphaften großen Sarg, von Lorbeerbäumen umgeben, und ganz hinten in der Mitte auf der Erde einen nur eben mit ein paar Brettern zusammengeschlagenen Armensarg. Am nächsten Tag erfuhr Frau T., daß Pikrin-Jule, die am Tag zuvor noch gearbeitet hatte, plötzlich in der Nacht einem Herzschlage erlegen sei. (Ueber die genaue Stunde des Ablebens war nichts in Erfahrung zu bringen.) Wie Frau T. später bei der Beerdigung — durch besondere Umstände fand diese erst 14 Tage nach dem Tode statt — als Abgesandte der Arbeiterschaft in die in Wilmersdorf gelegene Leichenhalle kam, fand sie genau bis in alle Einzelheiten die im Traum vorausgeschaute Situation vor: in dem Armensarg die „Pikrin-Jule“.

Von dem Todestag der Freundin an sah nun Frau T. jeden Tag, wenn sie nach Hause kam, dieselbe weiße Gestalt, in der Größe etwa der ziemlich kleinen Freundin gleichend, auf dem Korridor sich entgegenkommen, ungefähr 14 Tage lang. Am Ende dieser Periode sieht sie eines Abends beim Oeffnen einer Kammertüre die weiße Erscheinung auf sich zukommen, und diesmal erkennt sie deutlich das Gesicht: es ist die „Pikrin-Jule“. Sie erkennt die Augen, die Lippen, das ganze kleine schmale Gesichtchen, aus dem die Augen sie gewissermaßen boshaft anfunkeln. Die Erscheinung bleibt so vor ihr stehen, bis Frau T., diesmal aufs äußerste entsetzt (die Tage zuvor war sie nach ihrer Angabe gar nicht besonders erschreckt durch die Erscheinung) die Tür zuschlägt und, sich an eine alte Mahnung der Mutter erinnernd, ihr die Worte zuschleudert: „Verfluchte, geh zum Teufel oder bleib, wo du bist.“ Die beiden Töchter von 15 und 17 Jahren traten aus der Küche der Mutter entgegen und fragen, was denn los sei. Auf die ausweichende Antwort der Mutter, die ihre Töchter nicht erschrecken will, rufen diese: „Laß man, Mutter, wir wissen schon; wir haben sie auch gesehen, die ‚Pikrin-Jule‘“, und erklären danach, sie hätten nur nichts sagen wollen, weil sie fürchteten ausgelacht zu werden.

Danach war die Erscheinung verschwunden und ward nicht wieder gesehen. Ob die 14 Tage, die sie die Erscheinung tagtäglich sah, etwa mit den 14 Tagen, die zwischen dem Tode und der Beerdigung vergingen, genau übereinstimmen, weiß Frau T. nicht mehr anzugeben.

Am 7. Januar 1919 starb die 16 jährige Tochter von Frau T. Etwa sechs Wochen nach dem Begräbnis, in der Nacht gegen 12 Uhr, als Frau T. sich die Zeit, da sie nicht schlafen konnte, mit Lesen vertrieb, sah sie plötzlich beim Schein der hellen Gaslampe ihre verstorbene Tochter in dem Kleid, das sie zuvor immer bei der Arbeit getragen hatte, auf sich zukommen. Sie sah das Gesicht ganz deutlich und lebensvoll wie zur Zeit ihrer blühendsten Gesundheit. Und dann hörte sie eine Stimme von der Gestalt her kommen, die fragte: „Na, Muttel, wie geht's? Gräm dich nicht, ich bin ja immer bei dir.“ Von da ab kam die Verstorbene öfter, beinahe alle Tage, um dieselbe Zeit und blieb jedesmal ungefähr fünf Minuten. Die Mutter fühlte das Haar der Tochter, das sie streichelte, und fuhr auch liebkosend die Wange herab, die sich kalt anfühlte. Einmal hörte die Mutter nur die Stimme der Verstorbenen, ohne sie selbst zu sehen, wie sie sagte: „Hast du nicht Mehl da, ich bin schon so schwarz; ich möchte mich pudern,
Im Auftrage der „Berliner ärztlichen Gesellschaft für parapsychische For-
damit du vor mir nicht erschrickst.“ Und erst kurze Zeit nach der Anwort der Mutter: „Geh nur in die Küche, da hast du Mehl“, sah sie die Gestalt wirklich vor sich. Am Kinn der Tochter bemerkte Frau T. noch einen schwarzen Fleck, über den sie von den Seiten her von dem Mehlpuder hinstrich, während das ganze übrige Gesicht weiß von dem Puder war. Ein andermal sagte die Tochter:

„Muttel, mir ist so kalt, nimm mich ins Bett, daß ich warm werde", worauf Frau T. fühlte, wie sich der kalte Körper zu ihr legte. Die Anverwandten — ein Bruder und eine Schwester —, denen Frau T. tagsüber bei der Arbeit im Geschäft half, wobei sie — in der Inflationszeit! — schwierige Rechnungen und weitreichende Dispositionen vollführen mußte, hielten sie, wie sie selbst sagt, für ein bißchen übergeschnappt; hörten sie sie doch fast jede Nacht angeblich mit ihrer Tochter sprechen und lachen, ohne daß die anderen Mitanwesenden irgend etwas von der Erscheinung sahen oder hörten. — Die letzte Erscheinung war am 7. Dezember 1919, wo die Gestalt sagte: „Muttel, jetzt komm ich aber nicht mehr, du weinst ja doch immer." Seitdem blieb die Erscheinung aus. Seit dieser Zeit hat Frau T. keinerlei Gesichte mehr gehabt.

Frau Erna K., die Tochter von Frau T., gibt an:

„Mit 17 Jahren, als wir in der Wiener Str. wohnten, im Sommer — es mag 1917 gewesen sein — sah ich beim Nachhausekommen abends im dunklen Korridor, und zwar im Eingang zu einer offen stehenden Kammer eine weiße Erscheinung stehen wie die Gestalt eines Menschen. Das Gesicht konnte ich nicht erkennen, da ich vor Schreck die Augen zuschlug und in die Küche stürzte, schreiend: „Mutter, hier bei uns spukt's." Mutter hat uns weder vorher noch nachher etwas davon gesagt, daß sie ebenfalls die weiße Gestalt gesehen habe, bis wir es ihr späterhin bei dem letzten Zusammentreffen mit der „Pikrin-Jule", wo sie sie verfluchte, auf den Kopf zusagten. Meine jüngere, jetzt verstorbene Schwester, damals 15 Jahre alt, hat mir zunächst auch nichts davon gesagt, daß sie dieselbe weiße Gestalt mehrfach gesehen habe; erst wie ich schreiend in die Küche stürzte, sprach sie davon. Mutter beruhigte uns jedoch und sagte, es wäre nichts. Ich selber habe die weiße Gestalt nur einmal gesehen und habe auch späterhin nie wieder ähnliche Erscheinungen gehabt."

Das Medium Margery.

Gründe für den Glauben an das persönliche Weiterleben.

Mein Glaube an das persönliche Weiterleben ist, ohne irgendeinen Hintergrund eines theologischen Glaubens oder einer Offenbarung, eine Sicherheit geworden. Fünf Jahre des Experimentierens mit dem Medium Margery, das mit einer ohne Hysterie oder Erregung geführten Beobachtung von einer gänzlich wissenschaftlichen Gruppe geleitet worden ist, haben meiner Meinung nach die folgenden Tatsachen festgestellt:

„Walter", Margerys Bruder, vor 15 Jahren gestorben, spricht schon seit vier Jahren ganz frei mit unserem Kreise. Seine Stimme, laut und deutlich, fährt fort zu sprechen und wird auf keine Weise gehindert, wenn Margerys Mund, Lippen, Zähne, Zunge und Wangen durch mechanische Mittel gänzlich kontrolliert werden.

„Walter" kann, wenn das Medium genau und mechanisch kontrolliert wird, in der Gegenwart eines sachverständigen Beobachters oder vieler Beobachter auf ein Stück Zahnwachs einen beständigen Fingerabdruck machen, welcher der Abdruck keines der Anwesenden ist. Ein Drittel eines Daumenabdruckes, der auf dem Griff von Walters Rasiermesser gefunden wurde, ist identisch, Linie für Linie, mit dem Daumenabdruck, den wir in der Seance bekommen haben. Dieser Abdruck ist dem Daumenabdruck von Margery 45% und dem der Mutter von Margery und Walter 70% ähnlich. Diese Aehnlichkeit ist ein Verhältnis, das zwischen den Fingerabdrücken eines Bruders und einer Schwester, sowie eines Sohnes und einer Mutter existieren sollte. Ein Daumenabdruck bedeutet eine Individualität.

„Walter" kann in einem ganz dunklen Zimmer ohne Margerys Anwesenheit ein Wort oder eine Zeichnung auf einer zufällig und mechanisch gewählten Karte wahrnehmen („sehen"). Später an demselben Abend kann er es fertigbringen, daß Margery acht Meilen entfernt, ein zweites Medium 250 Meilen entfernt, und ein drittes Medium 450 Meilen entfernt, jedes einen Teil der gewählten Karte so beschreibt, daß die zusammengestellten Beschreibungen ein genaues Ganzes bilden. Dies ist ein Beispiel einer perfekten Kreuzkorrespondenz.

Auf diese Weise hat „Walter", durch einen Daumenabdruck identifiziert, welcher der Untersuchung der Polizei der Hauptstädte der Welt unterworfen worden ist, in der Abwesenheit des Mediums intelligente Kenntnisse gezeigt und

dieselben, höchst geschickt eingeteilt, drei verschiedenen entfernten Medien gebracht. Dieses Experiment trennt „Walter“ von Margery. Deshalb ist „Walter“ keine teilweise Personifikation.

Die anderen von diesem Medium beigebrachten Phänomene schließen jede Art von Phänomenen ein, die in der Geschichte der Parapsychologie überliefert worden sind. Wir werden von ihrer Verschiedenheit und ihrer Bedeutung überwältigt.

Wir sind überzeugt, daß die Beobachtungen, die schon gemacht worden sind, tatsächlich wissenschaftlich gemacht wurden und so bleiben werden.

Von dem identifizierten „Walter“ bekommen wir einen Blick auf sein jetziges Leben, das auf das von Lowes Dickenson „gewünschte“ Weiterleben hinweist: d. h. ein Weiterleben nach dem Tode, das eine Fortsetzung von Erlebnissen bringt, ähnlich denjenigen, deren wir uns in diesem irdischen Leben bewußt sind; ein Weiterleben, dessen Essenz die ohne Zweifel durch Sturm und Drang fortgesetzte Weiterentwicklung der Potentialitäten der Güte ist; eine Entwicklung, die wir als den bedeutendsten Teil unseres jetzigen Daseins betrachten.

L. R. G. Crandon, Boston.

Ein Berliner Experiment mit Frau Hessel.

Von Dr. Otto Seeling.

Am 24. August kam eine Dame mit Namen Marie Wienecke, Berlin, Müncheberger Str. 20, Königstadt 5870, zu mir und bat mich um Hilfe in einer Angelegenheit, bei der angeblich ein großer Geldbetrag auf dem Spiele stehe. Diese Hilfe sollte durch Hellsehen geleistet werden. Ich sagte, daß ich weder Hellseher bin noch mit Hellseherinnen zu solchen Zwecken arbeite. Da dachte ich plötzlich an meine Besuche bei Frau Hessel und nannte deren Adresse, um auf diese Weise die Leistungen der Leipziger Hellseherin betreffend Hellsehen durch Benutzung des Fernsprechers nachzuprüfen. Eine Stunde nach dem Gespräch wurde Frau Hessel angeläutet. Fräulein M. W. legte ihr zunächst die Frage vor, wo zwei Schriftstücke geblieben seien. Frau Hessel sagte telephonisch: „Sie werden über ein Schriftstück bald Aufschluß erlangen. Dieses Schriftstück betrifft eine Erbschaft.“ Fräulein M. W. teilte mir mit, daß tatsächlich 14 Tage nach dem Anruf in Gegenwart der Fragestellerin ein Testament eröffnet worden ist.

Fräulein M. W. fragte am 24. August Frau Hessel weiter, was mit einem Schriftstücke geschah, das Fräulein M. W. am 12. Dezember 1926 auf dem Amtsgericht Berlin-Wedding erhalten hat und am selben Tage einem blonden Herrn in seinem Bureau in die Hand gab. Nach wenigen Sekunden sagte Frau Hessel:

„Dieses Schriftstück zeigte der blonde Herr einem andern Herrn, der seine Bureauräume mitbenutzt. Der andere Herr ist aber schlanker als er, dunkel, von jüdischem Typ. Der blonde zeigte das Schriftstück auch dem Tippfräulein des Herrn wie auch seinem Tippfräulein. Später bekamen es noch andere Herren in die Hände.“

Es handelt sich, wie mir Fräulein M. W. mitteilte, um die Bemühungen, betreffend Wiedererlangung eines in der Inflation an einen Ausländer verkauften Hauses, der wohl zugibt, daß ein sogenannter „Schwarzkauf“ gemacht worden sei, daß aber der erforderliche Widerspruch nicht ins Grundbuch eingetragen ist.

Wissenschaftlich und praktisch ist hier die Frage von Interesse, ob die Leistungen der Hellseherin zur Aufklärung der Sache etwas beigetragen haben. Das muß verneint werden. Was Frau Hessel sagte, war der telephonisch Anfragenden ja alles bekannt. Was ihr nicht bekannt war, hat auch Frau Hessel nicht gesagt. Ich habe am 21. September 1928 noch einmal Fräulein M. W. gefragt, was sie denn habe von Frau Hessel wissen wollen. Darauf sagte sie: „Ich will wissen, 1. wo ist die von mir am 12. Dezember 1926 auf dem Amtsgericht Berlin-Wedding geleistete Quittung für die Verfügung heute, und 2. wo ist die Verfügung selbst, die Rechtsanwalt Dr. K...., am gleichen Tage durch mich überbracht bekam?“

Fräulein M. W. ist mit der Leistung der Frau Hessel zunächst zufrieden, ja wegen der Leistung per Fernsprecher sogar überrascht, aber sie möchte doch zum Siege gelangen und erhofft erfolgreiche weitere Arbeit der Frau H. zu

gelegener Zeit. Die Parapsychologen sollten stets auseinander halten, was Leistung ist im Sinne des Verlangens seitens des Fragestellers und was vielleicht den Psychologen interessiert, aber nichts zu tun hat mit dem, was eigentliche Arbeitsaufgabe war. Man kann auch unmöglich telepathische Leistungen als Hellseherfolge bezeichnen.

Eine Geisterschrift?

Von Prof. D. Dr. Dennert, Godesberg.

Das nachfolgende Erlebnis eines Freundes, Dekan X., dessen Glaubwürdigkeit über jeden Zweifel erhaben ist, fühle ich mich seiner großen Bedeutung wegen verpflichtet mitzuteilen, obwohl es mir als Anhänger der animistischen Theorie nicht möglich ist, es durch die letztere zu erklären. Solche Fälle sind ja aber auch ganz besonders bemerkenswert, wenn sie durchaus beglaubigt sind, wie es bei diesem Erlebnis unbedingt der Fall ist.

Es handelt sich dabei um ein Medium Frau N., die schon vielfach durch ihre hellseherische Gabe Verbrechen aufgeklärt hat und auch sonst manche okkultistische Phänomene hervorzurufen imstande ist. Die Dame wird geschildert als „eigenartiges und einigermaßen unberechenbares Wesen", wenngleich auf der anderen Seite als „normale Hausfrau mit gutem Charakter". Dekan X. machte ihre Bekanntschaft durch seinen Schwiegersohn, einen früheren Missionar, jetzt Pfarrer. Das Erlebnis spielte sich in der Wohnung des Dekans ab, als Frau N. ihn besuchte. Sie wollte ihm aus Gefälligkeit eine Probe ihrer medialen Fähigkeit geben, bemerkte aber vorher, daß sie die Erscheinungen nicht einfach willkürlich hervorrufen könne. Ich lasse nun des weiteren wörtlich den Bericht meines Freundes folgen, den er auf meine Bitte hin schriftlich aufgesetzt hat.

„Ich sollte eine Frage in ein verschlossenes Kuvert legen; sie werde dann diese Frage lesen können, und vielleicht erfolge auch sonst noch etwas. Wir hatten uns beim Kaffee über allerlei, auch über meinen im Kriege verlorenen Sohn unterhalten und über die Ewigkeit im allgemeinen. Darauf kam ich nun unwillkürlich zurück, indem ich in meinem Studierzimmer (während die anderen beim Kaffee im Wohnzimmer saßen) schrieb: ‚Wie geht es meinem gefallenen Sohn Hermann?' Ich war dabei ganz ruhig und kühl und besah mir noch einmal meine Worte. Den zugeklebten Umschlag mit dem Zettel legte ich dann nachher, 1½ Meter von Frau N. entfernt, auf den Tisch und legte meine Hand darauf.

‚Einige Minuten darauf las dann Frau N. die Worte, indem sie aufwärts an die Wand blickte. Aber nun kam das eigentlich Merkwürdige. Etwa 10 Minuten nachher, während ich immer noch die Hand auf dem Umschlag liegen hatte, zuckte es bei Frau N.; sie erwachte wie aus Geistesabwesenheit und sagte: ‚Jetzt ist eine Antwort gekommen!' — Und richtig stand nun als Antwort auf meine Frage unter derselben mit grünlicher Tinte lateinisch geschrieben (ich selbst schreibe immer deutsch) das Wort: ‚Gut'. Frau N. schreibt, nach ihren Schriftproben zu schließen, deutsch; mein Sohn schrieb gewöhnlich lateinisch.'

‚Auf die Frage nach dem mutmaßlichen Hergang der Sache erwiderte Frau N.: Darüber wisse sie nichts — ihre stete Antwort auf ähnliche Fragen. Sie glaubt an eine gewisse Fühlung mit der ewigen Macht, durch die alles gehe. Den Zettel mit der Antwort hob ich länger auf; nachher hat ihn einmal mein Sohn mitgenommen. Die Antwort stand immer darauf; es kann also von irgendeiner Suggestion oder bloßer Einbildung oder einer Art Vision keine Rede sein.'"

Dekan X. bemerkte noch, daß eine grünliche Tinte, ähnlich der der Schrift, in seinem Hause nicht vorhanden gewesen ist. Er erzählte ferner, daß auch sein Schwiegersohn, Pfarrer S., ein ähnliches Erlebnis mit demselben Medium hatte. Derselbe erwartete seine Berufung ins Pfarramt seitens des Konsistoriums und befragte mit einem Zettel, wie oben beschrieben, Frau N.: Wohin er wohl kommen werde. Auf dem Zettel erhielt er dann die schriftliche Antwort: „Entscheidung nächste Woche." Dies traf dann freilich nicht zu; da sich die Entscheidung noch etwas weiter hinzog. Allein das Wesentliche und Rätselhafte ist auch hier die als Schrift erfolgte Antwort. Pfarrer S. schreibt mir hinsichtlich dieses Falles noch: „In bezug auf das Phänomen kann ich nur bemerken, daß eine Taschenspielerkunst ausgeschlossen ist, da eine Reihe von Personen sämtliche Manipulationen bis ins einzelne beobachteten und der Briefumschlag, der verschlossen war, überhaupt nicht aus meiner Hand kam. Die Entzifferung des Briefinhaltes,

ebenso die Handschrift fand statt, solange der Brief noch verschlossen war." — Leider waren die beiden wertvollen Schriftstücke nicht mehr zu erhalten, da sie von einer Hand in die andere gewandert waren."

Die beiden genannten Herren berichten auch sonst von medialen Fähigkeiten der Frau N. Es handelt sich dabei um Apporte, Translokationen von irgendwelchen Gegenständen und um hellseherische Akte, wie solche sonst auch beobachtet werden. Es erübrigt sich daher wohl, auf sie näher einzugehen. Jene rätselhaften Handschriften aber schienen mir doch wert, festgehalten zu werden. Ich betone nochmals die Glaubwürdigkeit der beiden Zeugen, die über jeden Zweifel erhaben ist, sowie daß ich offen bekennen muß, dieses Phänomen animistisch nicht erklären zu können.

„Hypnose als Mordhelfer."

Unter dieser Ueberschrift veröffentlichte die Spätausgabe des Vorwärts: „Der Abend" (Nr. 384. B. 190), vom 15. August 1928, folgendes:

„In Traunstein in Oberbayern hat in dieser Woche das Gericht über einen sensationellen Mordfall zu entscheiden gehabt. Ueber die Osterfeiertage war die Salzburgerin Anna Ebenhoch zu Besuch bei ihrem Mann gewesen, der Hoteldirektor in Tegernsee ist. Am 16. April trat die Frau allein die Rückreise an. Als Frau Ebenhoch in Holzkirchen den Zug wechseln mußte, trat ein Mann an sie heran und befahl ihr, in Bruckmühl, einer kleinen Station zwischen Holzkirchen und Rosenheim, auszusteigen. Wirklich gehorchte Frau Ebenhoch diesem Mann, von dem sie, wie später festgestellt wurde, hypnotisiert worden war, und nun lockte der 31 jährige Kaufmann Heinrich Jungmann aus Würzburg sie in den nahegelegenen Beyhammerwald. Dort überfiel er sie, tötete sie und raubte sie vollkommen aus."

Es folgt nun weiter der Bericht über die Verurteilung des „räuberischen Hypnotiseurs" zu lebenslänglichem Zuchthaus. Dieser Bericht umfaßt 24½ Druckzeilen, ist also äußerst kurz und gibt keinerlei klares Bild. Das Publikum wird durch eine derartige Ueberschrift erneut mit der falschen Vorstellung erfüllt, als gäbe es Hypnose wider Willen, und zwar auf „Anhieb". — Um Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, wandte ich mich mit folgendem Schreiben an die zuständige Stelle:

Berlin, den 15. 8. 1928.

An das

Landgericht in Traunstein (Oberbayern).

Durch den „Abend" (Nummer vom 15. 8. 1928), einer Spätausgabe des Vorwärts, veranlaßt, bitte ich ergebenst, mir die Akten betreffend Heinrich Jungmann aus Würzburg, der die Anna Ebenhoch ermordet hat, zu wissenschaftlichen Zwecken freundlichst auf kurze Zeit zur Verfügung zu stellen. Ich war wiederholt gerichtlicher Sachverständiger. Zur Information lege ich dem Gericht mein Gutachten aus dem Prozesse gegen Leo Erichsen ergebenst mit der Bitte um Rückgabe bei. — Alle Kosten der Versendung trage ich selbstverständlich. Schlußformel und Unterschrift."

*

Der Landgerichtspräsident antwortete ablehnend mit der Begründung, daß die Akten zur Zeit nicht entbehrlich seien. Mit Rücksicht auf den Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch wäre es erwünscht, daß alle solche Fälle exakt nachgeprüft und jedem Interessenten zugängig gemacht würden. Dr. Seeling.

Der im vorliegenden Heft veröffentlichte Aufsatz von **Richard Dangel** in Wien wurde der Schriftleitung bereits am 9. Dezember vorigen Jahres zugestellt, er hat also fast ein Jahr wegen Raummangels auf Abdruck warten müssen.

Wir benutzen diese Gelegenheit, unsere sehr verehrten Mitarbeiter, denen wir wiederholt für ihre rege Unterstützung unseren Dank aussprechen, andererseits höflichst zu bitten, eine Verzögerung des gewünschten Abdrucks um einige Monate nicht als ein Verschulden der Schriftleitung aufzufassen. Wartepausen von einem halben Jahre sind in letzter Zeit durchaus keine Seltenheit mehr. Wir bitten daher um Nachsicht und Geduld. S.

Fachliteratur des Auslandes.

Revue métapsychique, 1928, Nr. 4, Juli-August.

Das Heft enthält Vorträge, die in diesem Jahre im Institut métapsychique international gehalten wurden.

1. Richet, Das Vorhersehen der Zukunft heutzutage und vor tausend Jahren. Geistvolle Plauderei über die Möglichkeit, mit verstandesgemäßen Mitteln die Zukunft voraussagen zu können. Ein kluger Mensch, der Richets Fiktion nach, vor tausend Jahren unsere Zeit hätte voraussagen wollen, hätte kläglich Schiffbruch gelitten So können auch wir über die Zukunft nichts Bestimmtes sagen. Aber wenn man auch nicht in die Zukunft sehen könnte in bezug auf die Einzelheiten, so könne man doch mit Bestimmtheit sagen, daß der Sieg der Metapsychik bevorstehe.

2. Richet, Der sechste Sinn. Zusammenfassende Darstellung der parapsychischen Phänomene unter Schilderung einiger Ereignisse und Versuche. In bezug auf die Theorie geht er nur kurz auf die spiritistische Hypothese, die er ablehnt, und auf die telepathische Theorie ein, deren Reichweite er vielfach überschätzt findet. Ausführliche Erörterungen über seine besondere Auffassung dieses „sechsten Sinnes" bringt er nicht.

3. M. Garcon, Die Heilkünstler und ihre Praktiken. Schilderung der verschiedenen Arten der Laienpraktiker, dabei einige berühmte französische Heilkünstler genauer besprechend. Gewiß stifteten sie infolge unzureichender Kenntnisse vielfach Unheil, anderseits aber hätten sie oft Erfolge, wo Aerzte gescheitert seien, da ihnen suggestive Hilfen zur Seite stünden durch ihre oft mystischen Heilmethoden und infolge des sie umstrahlenden Nimbus, während die Aerzte im hellen Licht des wissenschaftlichen Denkens arbeiten. Er berichtet einen Fall, in dem ein „Kurpfuscher" großen Zulauf hatte, von weither kamen die Kranken zu ihm; es kam zu einer gerichtlichen Untersuchung, zumal da der Kurpfuscher große Chirurgie betrieben hatte. Vor Gericht wies er sich mittels seiner Zeugnisse als approbierter Arzt aus. Obwohl er vor Gericht bat, daß man darüber schweige, wurde es doch bekannt, er bekam den Spitznamen „der verschämte Arzt" und verlor seinen Ruf, so daß er den Ort verlassen mußte. Garcon spricht dafür, daß der Heilkünstler unter ärztlicher Aufsicht und Leitung seine Tätigkeit ausüben solle.

4. Warcollier, Der telepathische Einklang. Berichtet über zahlreiche telepathische Versuche, die z. T. über große Entfernungen angestellt wurden. Die Versuche sind beachtenswert; wenn auch meist nicht genau das Gedachte übertragen wurde, so enthielten die Angaben des Empfängers vielfach Teillösungen der gedachten Aufgabe. Die Arbeit enthält auch bemerkenswerte Erörterungen allgemeiner Art über die Rolle des Gebers und Empfängers; die Versuche weisen darauf hin, daß die Aktivität bald beim Empfänger, bald beim Geber liegen kann.

5. Vinchon, Ueber einige Arten der unbewußten Kunst. Spricht besonders über die Kunst bei Geisteskranken.

6. Grimoin-Sanson, Taschenspielerei und falsche Wunder mittels des Illusionismus. Kurzes Referat über den Vortrag.

7. Le Loup de Sainville, Einige paranormale Wahrnehmungen. Verfasser hat vielfach mit Warcollier, aber auch mit andern Fernversuche angestellt, die z. T. als gut gelungen bezeichnet werden können, wenn auch wie bei Warcollier selten die Uebertragungen ganz genau waren. Nicht selten werden vom Empfänger verschiedene durch Abbildungen belegte Zeichnungen gemacht, die zusammen die übertragene anschauliche Vorstellung ergeben.

8. Sainte-Laguë, Das wissenschaftlich Unerkennbare. Naturwissenschaftliche Plauderei.

9. Harry Price, Einige beliebte Tricks berühmter Medien. Bericht über die Tricks von Taschenspielern und Betrügern in alter Zeit und von Medien aus den letzten Jahrzehnten. Besonders werden einige Entfesselungstricks genauer geschildert. Tischner.

The British Journal of Psychical Research. (Mai—Juni 1928.)

Dr. Eugene Osty hielt einen interessanten Vortrag in South Kensington über zwei Malmedien: Augustin Lesage und Marjan Gruzewski.

Augustin Lesage ist ein Bergmann von Pas de Calais, der weder malen noch zeichnen kann. Im Alter von 35 Jahren las er mehrere Bücher über Spiritismus. Er besuchte Sitzungen, und gleich in der ersten Sitzung schien seine Hand von einem fremden Einfluß ergriffen. Er schrieb die Worte: „Nimm einen Bleistift und zeichne." Lesage nahm nun einige farbige Kreidestifte zur Hand und schon bei dem ersten Versuch fertigte der Mann, der nicht die geringste Kenntnis dieser Technik hatte, ein Bild. Einige Tage später kamen weitere Gemälde zustande. Er hatte im Trancezustand offenbar die seltene Gabe der ornamentalen Malerei.

Nach einiger Zeit malte er größere Bilder. Dann kam in automatischer Schrift, die nur mit dem Vergrößerungsglas zu lesen war, die Weisung, Leinwand und feinere Pinsel zu gebrauchen. Das Resultat war mit Berücksichtigung der Unkenntnis des Malenden ein gutes Bild. Es erinnerte an altorientalische Malereien, wie wir sie von China, Tibet, Indien und Aegypten kennen.

Lesage malte in 10 Jahren (1918—1928) siebenundfünfzig Bilder. Alle zeigen einen natürlichen Farbensinn; sie sind verschieden, aber alle haben denselben ornamentalen Charakter und vollkommene Symmetrie.

Lesage ist der Meinung, daß er die Reinkarnation eines alten ägyptischen Malers ist. Die Sphinx erscheint häufig in seinen Arbeiten. Man kann natürlich nicht sagen, daß er, nachdem er fünfzig Bilder gemalt hat, noch völlig in der Kunst zu malen unwissend sei, aber er selbst erklärt, daß er heute, wie früher eine technische Geschicklichkeit zu malen nicht besitze. Seine Hand, sagt er, wird nicht durch seinen Willen geleitet. Sicher ist, daß Lesage, als er 1918 sein erstes Werk vollendete, absolut von Malerei nichts wußte, und doch war sein erstes Bild so gut als irgendeines seiner späteren Werke. Sein Arbeiten zeigt keine Fortschritte. Er hat nie malen gelernt, was von seinem Schullehrer bezeugt wird; er hat keine ererbte Anlage; er hat niemals große Kunstwerke gesehen und doch ist er ein Maler von großem Talent, in einer Art des Malens, die sehr selten auftritt. Psychologisch ist die Mediumschaft des Lesage ein seltenes Beispiel des Problems des Ursprunges gewisser Formen von menschlicher Kenntnis und Fähigkeit. —

Marjan Gruzewski, polnischer Edelmann, geb. 1898. Schon als Kind spielte bei ihm das Unterbewußtsein eine merkwürdige Rolle. Er hatte Halluzinationen und sah Phantome, die nur für ihn sichtbar waren. Als er zur Schule ging, konnte er nicht schreiben, was von ihm verlangt wurde; er schrieb ganz andere Dinge, und zwar Dinge, welche von einem Kinde nicht zu erwarten waren. Wenn er versuchte nach eigenem Wunsche zu schreiben, fiel ihm die Feder aus der Hand. Es war daher nicht möglich, ihn in der gewöhnlichen Weise zu erziehen. Man konnte von seiner Kindheit sagen, daß sein bewußtes Denken sehr schwach war, hingegen seine unterbewußte Tätigkeit sehr stark. Bis zu seinem 17. Jahre hatte er von Spiritismus nichts gehört. Als ihn dann ein Vetter auf den Spiritismus aufmerksam machte, war er zuerst skeptisch, aber ein Bruder und eine Schwester bewogen ihn, an einer Sitzung teilzunehmen. Schon in der ersten Sitzung bewegte sich der Tisch unter seiner Hand und man erkannte, daß er ein Medium für Telekinese und Teleplastik sei, sowie ein poetischer Improvisator und Schauspieler in somnambulen Zuständen

Erst als Gruzewski 19 oder 20 Jahre alt war, bemerkte man, daß er besonderes Talent zum Malen hatte. Er wußte bis dahin nichts von Zeichnen und Malen. Ein Freund forderte ihn auf zu zeichnen, und zwar etwas aus der Astralwelt. Das Medium zeichnete nun mit geschlossenen Augen, und in fünf Minuten war das Bild fertig. Historische Motive und Phantasie waren in seinen Bildern in seltsamer Weise verwoben. So z. B. zeigte ein Bild den Tod des Geliebten der Maria Stuart, umgeben von grinsenden Fratzen und Geistern. Innerhalb acht Jahren hatte Gruzewski einige hundert Gemälde gemalt; sämtliche in Trance und meist bei vollem Tageslicht. Besonders bemerkenswert ist, daß das Medium, obwohl ohne jede Kenntnis von Anatomie, die anatomische Gestaltung der menschlichen Formen in seinen Bildern vorzüglich darstellt.

Im Jahre 1919 verließ Gruzewski Wilna infolge der russischen Invasion und

flüchtete nach Warschau. Dort entstanden Porträts und Szenerien in großer Anzahl. Er malte nun in Oel. Er malte auf Anregung seiner Freunde z. B. die Idee des Trauermarsches von Chopin, ferner die Tiere der Apokalypse usw. Alle Bilder entstanden sehr schnell; selbst ein gut ausgearbeitetes Werk beanspruchte nicht mehr als zwei Stunden. Sobald eine Sitzung vierzig Minuten gedauert hatte, ist das Medium erschöpft. Größere Bilder erfordern daher mehr Sitzungen. Während des Malens scheint der ganze Körper kontrakt; er verliert das Bewußtsein; die Hand arbeitet mit außerordentlicher Schnelligkeit und sein Atem wird beschleunigt und hörbar . Er nimmt niemals eine Korrektur vor. Die Figuren und Szenen in seinen Bildern gehören nach seiner Meinung früheren Existenzen an; es ist natürlich unmöglich, dies nachzuprüfen. Er nennt seine Zeichnungen „psychische Porträts“ und erklärt, daß er in seiner Trance die Menschen mit einer Aura von „atmosphärischem Fluid“ sehe. Manchmal sieht er auch sehr seltsame Materialisationen, welche er dann darstellt.

Im vergangenen Juli ging Gruzewski nach Paris und arbeitete in dem Institut Métapsychique. Es waren Zeichnungen, die in völliger Dunkelheit hergestellt waren, und Porträts, gemalt in somnambulem Zustand. Man ließ ihn unter Bedingungen malen, unter welchen eine normale Person nicht hätte arbeiten können, um sicher zu gehen, daß seine Produktionen nicht auf einem besonderen Talent beruhten. Die in vollem Tageslicht gefertigten Arbeiten waren natürlich besser als die im Dunkeln hergestellten Zeichnungen.

Dr. Osty bemerkt zum Schluß u. a., daß man nicht selten Zeichnungen sehe, welche dem Unterbewußtsein zugeschrieben werden müssen, aber selten sehe man derartige Bilder von solcher Vollendung, wie im Falle Lesage und Gruzewski. Beide Medien glauben, daß ihre Hand das Instrument von Geistern sei. Sicher ist, daß es sich um zwei Persönlichkeiten handelt, welche im Unterbewußtsein weit höhere Leistungen zu vollbringen imstande sind, als in bewußtem Zustand. Josef Peter.

In den **„Mededeelingen der Studievereeniging: Psychical Research“** (Amsterdam, 1927) gibt H. M. van Dijk einen Ueberblick über den Stand der Forschung in den verschiedenen Ländern. Der Kritiker zeigt sich in den deutschen Verhältnissen recht gut bewandert und es ist einigermaßen erstaunlich, wahrzunehmen, wie weit die Wellenkreise reichen, die unsere Zwistigkeiten ziehen. Als Maßstab für die Erbitterung, mit der wir unsere Schlachten schlagen, dient ihm das Dreimännerbuch und sein Widerpart, das Siebenmännerbuch. Van Dijk erblickt in diesen Zwistigkeiten die reinsten „querelles allemandes“, wie sie in der Welt seit jeher übeln Klang besitzen, doch irrt der Fernstehende hierin. Die philosophische Vertiefung in unseren Landen, die das Bekenntnis zum Okkultismus zu einem weltanschaulichen Schibboleth gemacht hat, ist ein begreiflicher Quellbrunn der Erbitterung. Hierzu treten Gründe, die charakterologisch gewürdigt werden müssen. Auch Schiller hielt es so, daß er bei einem völligen Auseinandergehen in Grundfragen Wesensunterschiede des Charakters annahm, die uns von einzelnen Widersachern trennen. — Van Dijk übt Kritik an dem Verhalten der Ueberkritiker im Falle Zugun und bemängelt die voreilige Veröffentlichung ihrer Untersuchungsergebnisse in der Tagespresse, deren von keinerlei Sachkenntnis getrübte Einstellung bekannt sei: — Bedauerlich findet er den Mangel eines öffentlichen deutschen Forschungsinstitutes, wie es die Franzosen zu ihrem Vorteile bereits besäßen. —

Die bei kleineren Völkern allgemein übliche Bekanntschaft mit den Weltsprachen, befähigt sie zu einem Dolmetscheramte mit weltweitem Blick. Die reiche Uebersetzertätigkeit macht beispielsweise die spiritistische Monatsschrift „Het toekomstig leven“ zu einem wahren Weltspiegel und Sammelbecken für die mediumistischen Begebenheiten aller Herren Länder. Man begegnet hier auch den Namen aller angesehenen deutschen Forscher auf unserem Gebiete. —

Bemerkenswert erscheint ein Bericht, der der englischen Zeitschrift „Two Worlds“ vom 21. Oktober 1927 entnommen wurde und der die Erfahrungen eines Kapitän Seton-Karr in Sitzungen mit Eglinton wiedergibt. S.-K., der sich als Zauberkünstler geschult habe, will Materialisationen selbst bei Tageslicht beobachtet haben. Jedenfalls erscheint sein Zeugnis für die Einzelforschung hinsichtlich Eglintons beachtenswert. Walter.

Buchbesprechungen.

Die Philosophie des Auslandes vom Beginn des 19. Jahrhunderts. Friedrich Ueberwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. 5. Teil. (Zwölfte, mit einem Philosophenregister versehene, Auflage in großenteils völlig neuer Bearbeitung.) Herausgegeben von Prof. T. Konstantin Oesterreich. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1928.

Was dieses Buch gerade vom Standpunkt der Parapsychologie aus so beachtens- und begrüßenswert macht, ist, daß darin zum erstenmal in einem derartigen Werk die Parapsychologie als der neueste Zweig der philosophischen Disziplinen kurz gewürdigt wird. Prof. Oesterreich gibt in der Einleitung zu dem Buch einen Ueberblick über die Entwicklung der Philosophie in den verschiedenen Ländern Europas, in Nord-, Süd- und Mittelamerika und Asien. Am Schluß dieser Einleitung umreißt er in knapper Form die neu entstehende parapsychologische Forschung und verweist auf ihre Hauptvertreter im Ausland. Auch der Darsteller der englischen Philosophie, Prof. Dawes Hicks (London), widmet ihr einen eigenen Abschnitt (S. 179 f.). Ebenso verweist auch D. Parodi (Paris) in dem von ihm verfaßten Teilabschnitt über die moderne französische Philosophie auf die Hauptvertreter dieser neuen Forschungsrichtung. Es ist dies ein erfreuliches Symptom dafür, daß die Parapsychologie allmählich doch als unausrottbarer Bestandteil der philosophisch-psychologischen Disziplinen auch von der offiziellen Wissenschaft anerkannt werden muß. Im übrigen enthält das Buch in knappen, aber alles Wesentliche berücksichtigenden Monographien eine Darstellung der neueren Philosophie in Frankreich, England, Italien, Schweden, Finnland, Dänemark, den Niederlanden, der Tschechoslowakei, Polen, Rußland, Ungarn, Spanien, den Balkanländern und Neugriechenland, Nordamerika, Süd- und Mittelamerika. Die neuere Philosophie in Asien wird vom Herausgeber kurz skizziert, eine besondere Darstellung durch asiatische Gelehrte ist in Aussicht genommen. Die einzelnen Abschnitte sind von Vertretern der Philosophie der betreffenden Länder oder doch genauen Kennern derselben geschrieben.

Dr. med. A. Freiherr von Schrenck-Notzing.

Genie — Irrsinn und Ruhm. Von Wilhelm Lange-Eichbaum. Verlag Ernst Reinhardt, München. 1928. 498 S.

Jenseits aller Kritik wird man dem Werk Langes uneingeschränkte Bewunderung zollen müssen. Zunächst des wissenschaftlichen Elans, des tiefen Ernstes wegen, mit dem L. das so verwickelte Problem anpackt, immer wieder mit seinem Stoff ringt und ihn mit allen Mitteln seiner großen Sachkenntnis zu bewältigen sucht. Ferner aber liegt die einzigartige Bedeutung dieses Buches für die Literatur darin, daß in ihm eine gewaltige, sonst kaum zugängliche Materialmenge vereinigt und kritisch verarbeitet wird. Fast 1700 biographische und pathographische Arbeiten über etwa 190 hervorragende Persönlichkeiten sind angeführt und machen das Buch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk. Im gleichen Sinne wertvoll sind die zahlreichen historischen Hinweise zur Entwicklung des Geniebegriffs oder des Problems: Genie und Irrsinn. So kann ein Referat auf die großen Möglichkeiten der Belehrung über die mit dem Grundproblem zusammenhängenden psychologischen, psychiatrischen und kulturphilosophischen Fragen nur hinweisen; es kann auch die eigentlichen systematischen Anschauungen des Verfassers nur in gröbsten Zügen andeuten. Mag man von ihnen nicht restlos überzeugt werden, oder mag man an ihnen letzte Geschlossenheit des Aufbaus vermissen, das wird die sachliche Bedeutung des Werkes nicht irgendwie wesentlich beeinträchtigen.

Nach ergiebigen historischen Bemerkungen zur Entwicklung des Problems „Genie und Irrsinn" gibt Verfasser seine eigene Theorie des Genies. „Genie" wird abgelöst vom Begriff der Begabung, vom Organischen, vom biologisch oder erbbiologisch Faßbaren; es wird zu einem „Relationsbegriff", zu einem Wertbegriff. Die Gemeinde schafft das Genie, durch ihr Erleben wird es, nicht durch irgendeine spezifische Begabung. Ruhm ist die Vorbedingung, als die „Spur des affektiven Eindrucks". Das Genie-Erleben bestimmt L. nach dem R. Ottos Lehre vom Heiligkeitserlebnis entnommenen Begriff des Numinosen, des Vorheiligen; diesen numinosen Misch-Affekt analysiert er in seinen psychologisch-genetischen

Einzelheiten. In weiteren Kapiteln wird alles Ungünstig-Abnorme, alles Pathologische unter dem Begriff des Bionegativen zusammengefaßt und seine starke Wirkung in der Kulturgeschichte gezeigt. Das Bionegative — an sich weder Leistung, noch positiver Wert — trägt eher zum Eindruck, zum Ruhm, zum „numinosen Akkord" bei, darum wird es häufiger zum Genie. So bleibt als vorläufige Formulierung: nicht das Genie ist „irrsinnig", sondern „Irrsinn" wird eher zum „Genie". Diesem theoretischen Teil folgen, wie schon erwähnt, eine Anwendung auf zahlreiche berühmte Persönlichkeiten und abschließend die große Bibliographie. Kronfeld, Berlin.

A general survey of psychical phenomena. Von Helen C. Lambert. (The Knickerbocker Press New York. 1928. 165 S. $2\frac{1}{2}$ Dollar.)

Das Buch der Verfasserin des interessanten Artikels über mediale Heilungen von angeblichen Besessenheitserkrankungen (Z. f. P. 1928, S. 102 f.) gibt im ersten Teil (S. 1—62) einen guten Ueberblick über die gesamte Parapsychologie, an dem allerdings auffällt, daß selbst so zweifelhafte Erscheinungen wie die Apporte als erwiesen angesehen werden. Von Seite 65—114 kommen Berichte über erstaunliche Erlebnisse, die Frau Lambert mit einem privaten Medium, einem Herrn Hannegan hatte (vgl. darüber ausführlicher Proceedings American S. P. R., Bd. II, 1908). Die Erlebnisse sind so außerordentlich — kommen doch unter anderem mehrfach Apporte vor —, daß man zu keiner sicheren positiven Ueberzeugung hinsichtlich ihrer Echtheit kommen kann, um so mehr als Hannegan weder Richet noch Flournoy etwas Uebernormales zu bieten vermochte; immerhin ist der Bericht zu ernst, als daß man ihn ohne weiteres ablehnen könnte. Dasselbe gilt für Mitteilungen Frau Lamberts betreffend übernormale Photographien, die sie unter Mitwirkung von Bekannten hervorbrachte; alles kommt auf die Beantwortung der Frage an, ob Frau Lambert selbst (subjektiv und objektiv) absolut vertrauenswürdig ist, und ob dasselbe für die anderen Beteiligten gilt. Im letzten Kapitel ihres Buches berichtet Frau Lambert über die Heilung eines schweren Psychopathen durch Dr. Bull und sein Medium Frau Duke (Z. f. P., 1928, S. 102 f.); die Heilung erforderte 39 Sitzungen, die sämtlich von Frau Lambert, der Sekretärin Dr. Bulls protokolliert wurden. Nach Frau Lamberts Meinung war der Patient von etwa zehn Geistern besessen, die schließlich mit Hilfe jenseitiger Helfer (die Verstorbenen I. H. Hyslop, William James, Myers usw.) vertrieben wurden. Viele der Behauptungen der Berichterstatterin machen einen höchst sonderbaren Eindruck, aber die Tatsache der Heilungen durch diese seltsame Methode der Geisterbeschwörung scheint festzustehen, wie man sie auch deuten mag. Man wird sich mit diesen Dingen, über die sich, soviel ich weiß, Dr. Bull, in einiger Zeit selbst ausführlich äußern wird, ernstlich beschäftigen müssen (vgl. über ähnliche Beobachtungen, Z. f. P., 1928, S. 372/73).

R. Lambert.

Justinus Kerner und der Okkultismus in der deutschen Romantik. Von Heinrich Straumann. Verlag der Münster-Presse, Horgen (Zürich) -Leipzig. 1928. 4°. 142 S.

Es ist erfreulich, daß neuerdings auch historische Arbeiten erscheinen, die sich mit Persönlichkeiten befassen, die der Metapsychik irgendwie nahestehen. Nach meinem kürzlich erschienenen Buch über Mesmer kommt nun dies Werk über Justinus Kerner.

Der erste Teil der Schrift, die in den „Wegen zur Dichtung" (herausgegeben von Ermatinger) als vierter Band erscheint, behandelt „Die theoretischen Grundlagen des Okkultismus in der deutschen Romantik", wobei besonders auf Lavater, Jung-Stilling und Schelling eingegangen wird, aber auch Schubert, Baader, Passavant und andere werden mehr oder weniger eingehend behandelt und damit die Grundlage zur Beurteilung von Kerners Stellung gelegt. Ein Kapitel bespricht dann ausführlich den Begriff des Magischen, wie er in der Romantik verstanden wurde. Darauf aufbauend wird dann im zweiten Teil der Arbeit Justinus Kerner in seiner Stellung zum Okkultismus behandelt. In ausgezeichneter Methodik wird Kerners eigenartige vielfach sich widersprechende Stellung zum Okkultismus in tiefgehenden von sachlicher Kritik getragenen Darlegungen erörtert. — Es ist ein in gleicher Weise für die Literaturgeschichte als für die Metapsychik wertvolles Buch.

Ein kleiner Irrtum sei richtiggestellt. Von Dessoir stammt nur das Wort „Parapsychologie", während das Begriffspaar parapsychisch-paraphysisch vom Referenten stammt, das Wort parapsychophysisch stammt meines Wissens von Oesterreich. Tischner.

Justinus Kerner und sein Münchener Freundeskreis. Eine Sammlung von Briefen. Herausgegeben von Franz Pocci (Enkel). Leipzig, Im Inselverlag. 1928. 8°. 400 S.

Aus dem riesigen Briefwechsel von Kerner ist schon vieles veröffentlicht worden. Diese Veröffentlichung zeigt, daß auch heutzutage beim Suchen an den richtigen Stellen reichliches und interessantes Material zu finden ist. Pocci ist den Beziehungen Kerners zu München nachgegangen und legt hier zahlreiche interessante Briefe Kerners an die beiden Könige Ludwig I. und Maximilian von Bayern, an Prinz Adalbert, Graf Pocci, Ringseis, Martius usw. vor. Man bekommt aus ihnen ein sehr lebendiges Bild von der herzlichen, sehr weichen und wehmütigen Art von Kerner. Auch Fragen aus Kerners okkultem Interessenkreis ziehen an uns vorüber. Der Herausgeber hat mit großem Fleiß in Anmerkungen für den heutigen Leser unverständliche Anspielungen usw. aufgeklärt. Nur einmal läuft ihm ein Versehen unter, indem er glaubt, seinem Groß·ater Pocci einen Fehler nachweisen zu können. Dieser habe „Körner" und „Kerner" in Versen unter einer Karikatur von Ennemoser verwechselt. Offenbar hat aber Pocci mit Recht „Körner" geschrieben, da Ennemoser als Lützower Jäger in der Tat einst „Körners Kamerad" gewesen war. Tischner.

Der goldene Zweig (The golden bough), **Das Geheimnis von Glauben und Sitten der Völker.** Von Sir James George Frazer. Verlag C. L. Hirschfeld, Leipzig. 1928. M. 35.—.

Der gewichtige Band von fast 1100 Seiten ist eine abgekürzte Ausgabe des gleichnamigen zwölfbändigen englischen Werkes. Das große Werk enthält eine ungeheure Menge Material über die Anschauungen primitiver Zeiten und Völker, aber der „kleine Frazer" ist so geschickt verdichtet, daß auch er nicht etwa nur ein Gerippe des Gedankenganges enthält, im Gegenteil auch das Gerippe ist noch mit sehr vielen Tatsachen umkleidet. Allerdings sind alle literarischen Nachweise gestrichen. So ist ein sehr lesbares Werk für das größere Publikum entstanden, das hoffentlich seine Leser finden wird.

Es kann hier nicht der reiche Inhalt oder der Gedankengang des Werkes dargelegt werden, nur einige Gegenstände, die Frazer behandelt, seien kurz aufgezählt. Wir hören über die verschiedenen Arten der Magie, darunter die „homöopathische oder imitative Magie". Andere Kapitel behandeln die zauberische Beherrschung des Wetters und der Vegetation, sowie das große Gebiet des Tabu, wo sich zeigt, daß diese Anschauungsweise ziemlich über die ganze Erde verbreitet ist. Wir hören über die verschiedenen antiken Vegetationskulte wie den des Attis, Adonis und Osiriskult, von wo deutliche Beeinflussungslinien in den christlichen Kulturkreis besonders auf die Mutter Gottes und ihr Kind gehen. Weitere Kapitel befassen sich mit der weitverbreiteten Anschauung des Sündenbockes sowie den Feuerfesten. Ein gut Stück der Geschichte des menschlichen Geistes zieht in einer Fülle von Beispielen an uns vorbei. Jeder, der mit diesem Gebiete oder mit Nachbargebieten wie Volkskunde, Metapsychik, Mystik usw. zu tun hat, wird dem Buch viel Material und Anregung verdanken.

Tischner.

„Abbé Vachère, der magische Mensch. Ein Thaumaturg unserer Zeit." Von Dr. Henri Birven. Verlag J. Wiesicke, Brandenburg a. Havel. 153 Seiten mit 7 Bildern. Preis brosch. 3 Mark.

Es handelt sich um das Bluten von Bildern, Hostien und einer kleinen Holzstatue. Die Umstände sind so gelagert, daß jeder Betrug ausgeschlossen ist. So ging z. B. ein blutendes Bild in Gegenwart vieler Zeugen von Hand zu Hand. Daß man es mit Menschenblut zu tun hat, ist von Chemikern mehrmals festgestellt worden. Abbé Vachère (1853—1921) hat den größten Teil seines Lebens in dem Städtchen Mirebeau bei Poitiers zugebracht. Das Phänomen des Bilderblutens ereignete sich zum erstenmal am 8. Sept. 1911, und zwar an einem Herz-Jesu-Bild in der Kapelle des Abbés. Seit dieser Zeit floß das Blut aus diesem und

anderen Bildern mit Unterbrechungen zehn Jahre hindurch; bisweilen so stark, daß man es in Fläschchen sammelte. — Man wäre versucht, hier an ein Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes zu glauben, wenn nicht zwischen dem Blute und dem Abbé ein geheimnisvoller Zusammenhang zu bestehen schien. Dieser folgt vor allem daraus, daß das Bluten nach dem Tode des Abbés aufhörte. Ebenso hörte das Bluten eines Bildes gelegentlich eines Besuches in Aachen nach der Abreise des Abbés auf. Einen Anhaltspunkt für eine natürliche Erklärung gewinnt man aus dem, was R. O. Lätgert (Hamburg) in seinem in der „Weißen Fahne" (1927, 8. u. 10. Heft) veröffentlichten Aufsatz „Telefusion vitaler Substanz" angibt: daß er durch einen Akt schöpferischer Imagination lebende Substanz von einem Körper auf einen andern zu übertragen vermöge. Eine Parallele hierzu ist ja auch der Gewichtsverlust der Medien bei Materialisationen. Im Falle Vachère würde also dessen Blut zunächst sich in eine Art teleplasmatischer Substanz verwandelt und nach der Uebertragung sich erst auf den Bildern materialisiert haben — ein Vorgang, den Dr. Birven „Transfert" nennt. Das Problem wäre demnach kein religiöses, sondern ein psychodynamisches.

Max Seiling.

Les rapports entre le Monde des Mortels et le Monde des Esprits. Von Suzanne Max-Gettings. Kl. 8⁰, 97 Seiten. Paris 1928. Paul Leymarie Verlag. Preis brosch. 8 Fr.

In sehr ansprechender und allgemein verständlicher Weise entwickelt die Verfasserin ihre Gedanken, die sie auf Eingebungen ihres verstorbenen Gatten zurückführt und zum Teil als von diesem ausgehende Diktate veröffentlicht. Zwar in der Form stets originell, ist man doch versucht, im großen und ganzen zu sagen: „Alter Wein in neuen Schläuchen." Nur einzelne Kapitel möchte ich davon ausnehmen. So den Artikel über spiritistische Literatur und die Ausführung über Medien. Während man im allgemeinen gewohnt ist, wissenschaftlich höherstehenden oder sprachlich hervorragenden Kundgebungen, wenn sie von wenig gebildeten Medien ausgehen, eine gewisse Beweiskraft für deren Echtheit beizumessen, verlangt die Verfasserin von den Medien eine möglichst weitgehende Bildung, die den Jenseitigen nicht nur ihre Mitteilungsmöglichkeit erweitern, sondern auch die Medien befähigen soll, sich dem Kreise ihrer Hörerschaft verständlicher zu machen. Ja, sie geht noch weiter. Sie verlangt eine spezialistische Ausbildung berufener Medien für besondere Wissenschaften und Künste, so Malerei und Musik, um hochstehenden Verstorbenen entsprechende Kundgebungen zu erleichtern. Wie man sieht, ganz anspruchslos sind der Verfasserin Vorschläge nicht. Das Büchlein aber liest sich, wie schon gesagt, gut und dürfte seinen Weg machen.

Freudenberg.

Die innerseelische Erfahrungswelt am Bilde der Astrologie. Von Dr. med. Olga von Ungern-Sternberg. Verlag: Meyersche Hofbuchhandlung Detmold (Max Staercke). 161 S. Preis brosch. M. 6.50.

Das in den letzten Jahren wieder häufiger und ernsthafter diskutierte Problem der Astrologie findet in dem vorliegenden Buch eine besonders beachtenswerte Beleuchtung. Die Verfasserin nimmt die behaupteten astrologischen Beziehungen in ihren Grundzügen, gestützt auf ihre persönlichen Erfahrungen, als tatsächlich an. Während andere auf statistischem Wege (Karl Ernst Krafft) oder durch Vergleiche von äußeren Lebensschicksalen mit den Konstellationen der betreffenden Menschen diese Ueberzeugung gewonnen haben, fand die Verfasserin als Psychotherapeutin immer wieder bestimmte horoskopische Beziehungen parallelgehend mit bestimmten Charakterveranlagungen und Lebensschicksalen. Dieses führte sie dazu, die sonst unübersehbaren und nicht einheitlich überlieferten Behauptungen der Astrologie unter einheitliche Gesichtspunkte zu bringen. Hierbei fußt sie auf der Basis moderner psychologischer Anschauungen. (Psychoanalyse, Individualpsychologie, Sprangersche Charakterlehre.) Sie steht in ihren psychoanalytischen Anschauungen der Jungschen Schule, die gleichfalls metaphysische Sinnbilder im Unbewußten des Einzelnen wiederfinden will, näher, als der Freudschen. Die Planeten sind ihr Sinnbilder der im Kosmos wirksamen Mächte, die sich je nach der Lebensebene, in der sie zur Auswirkung kommen, natürlich verschieden äußern. Z. B. bedeutet die Venus im Biologischen: Dissimilationsvermögen, Kraft zur Auswahl, zur Ausscheidung von Fremdem, osmo-

tische Eigenspannung; im Psychologischen: gleichfalls Auswahl und Ausscheidung, Gegenspannungsbewußtsein, Ausbildung des Empfindungsapparates, Ausbildung und Differenzierung der Sinne. Die 12 Zeichen des Tierkreises werden im Sinne einer fortschreitenden Entwicklung der psychischen Energien dargestellt. —

Wir werden der Verfasserin weitgehend zustimmen, wenn sie Charakter und Schicksal, diese beiden Gebiete behandelt ja die Astrologie, im Unbewußten der Persönlichkeit verankert sieht. Mit Recht beruft sich die Verfasserin auf die Psychoanalyse, die dieses ja deutlich gemacht hat. Nur soweit beschäftigt sie sich mit dem Problem der Astrologie. Es gibt jedoch darüber hinaus zweifellos Schicksalsbegebenheiten, die nicht lediglich aus der Sphäre des Persönlichen erklärbar sind. Beispielsweise dürfte ein beliebiges Eisenbahnunglück Menschen verschiedenster seelischer Struktur unter Umständen entscheidend treffen. Wenn nun auch die Wahl gerade dieses Zuges für jeden Einzelnen aus seiner ganzen Persönlichkeit determiniert sein mag, so können wir doch auf Grund unserer heutigen psychologischen Grundlagen nicht annehmen, daß die Wahl dieses Zuges als Unglückszug vom Einzelnen aus determiniert war. Wollte man die Determinierung soweit treiben, was theoretisch möglich wäre, so müßte man dem Unbewußten ein unbegrenztes Wissen auch über Zeit und Raum hinaus zuschreiben. Damit würde dann der Kreis der gewöhnlichen psychologischen Voraussetzungen aber gesprengt werden. Dieser Teil Schicksalsastrologie wird von der Verfasserin nicht berührt, er wäre auch vom Einzelnen aus unter Zuhilfenahme parapsychischer Begriffe zu bewältigen. Sie ist lediglich an dem Problem der seelischen Entwicklung und deren sinnbildlichen Spiegelung in den Planetenkonstellationen interessiert. Ihre Gedankengänge sind stets fesselnd und aufschlußreich, so vor allem — und große Teile des Buches sind gerade diesen Ausführungen gewidmet — wenn sie in feinsinniger Weise komplizierte psychische Erscheinungsformen aus den primären Grundkräften ableitet oder auf Entsprechungen in den Mythologien Bezug nimmt, denen ja folgerichtig die gleichen unbewußten Triebkräfte und Erkenntnisse zugrunde liegen müssen, wie wir sie im Unbewußten des Individuums wiederfinden. Auch ihre Definition der richtigen Deutung als Frage der richtigen Bezogenheit auf eine bestimmte jeweils gerade in Betracht kommende Lebensebene hat für alle deutenden psychologischen Wissenschaften Geltung. Daraus ergibt sich die mit Recht von der Verfasserin betonte begrenzte Deutungsmöglichkeit des Einzelnen, die sich zeigen muß, wenn psychologische Fakta vorliegen, die über seine Erlebnismöglichkeit hinausgehen.

An einzelnen Stellen muß man jedoch den psychologischen Formulierungen der Verfasserin widersprechen, z. B. wenn sie von einem „Trieb zur Wunscherfüllung, der zum Todestrieb wird in der Nichterfüllbarkeit" spricht. Das Streben nach einer Wunscherfüllung ist doch das Charakteristische des Triebbegriffes überhaupt.

Es ist nicht möglich, zu den Einzelheiten ihrer Ausführungen in bezug auf Entsprechungen von astrologischen Konstellationen und psychoanalytischen Begriffsbildungen, die manchmal gewagt erscheinen, Abschließendes zu sagen. In dieser Hinsicht bedeutet das Buch eine Aufforderung an die Interessierten die Dinge einmal in diesem Lichte zu sehen und ihr Material an den von der Verfasserin entwickelten Leitlinien nachzuprüfen.

Neugarten, Berlin

Eingelaufene Bücher.

V. von Grünewaldt. Von Mesmer zu Coué. Ein Beitrag zu den suggestiven Heilweisen. München-Planegg. Otto-Wilhelm-Barth-Verlag. (Fein broschiert.) 1927. 156 Seiten.

Lic. Erich Kinast. Religionspsychologische Grundlegung. Bearb. und herausgegeben von Dr. Gottfried Spral. Brosch. M. 5 — . 133 Seiten. Verlag der Buchhandlung Klein, Leipzig.

Experimentalberichte.

Die psychometrische Begabung der Frau Lotte Plaat.

Im Auftrage der „Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung" erstatteter Bericht. Von Dr. med. Paul Sünner.

II. Teil:

Die mit Frau Lotte Plaat in Berlin angestellten Versuche.

Erster Versuchsabend. Montag, den 4 Juni 1928 in der Wohnung des Herrn Dr. jur. et phil. B.

Anwesend sind: Frau Lotte Plaat. Die Aerzte: Herr San.-Rat Bergmann und Gattin. Herr Dr. Adolf Schmidt und Gattin. Herr Dr. Sünner und



Frau Lotte Plaat

Gattin, Herr Dr. med. Neugarten, Herr Dr. med. Schwartzkopff. Ferner: Herr Dr. jur. Richard B. (Hausherr) und Gattin. Herr Rechtsanwalt Dr. Hellmut R., Herr Rechtsanwalt Dr. Oskar H., Fräulein Trude E. Schulz als Protokollführerin. - Beginn 9 Uhr.

Versuchsleiter Dr. Sünner.

Dieser gibt an, wie er durch einen inzwischen in der Zeitschrift für Parapsychologie (Juliheft) erschienen Aufsatz des Herrn Studienrat Dr. Harms aus Oldenburg auf Frau Lotte Plaat aufmerksam gemacht worden sei. Er gibt seiner Freude Ausdruck, daß sie der Einladung der „Berliner Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung" Folge geleistet und sich für einige Versuchsabende zur Verfügung gestellt habe. Er führt weiter aus, daß Frau Plaat vollkommen im Wachzustand verbleibe und nach ihrer eigenen Aussage niemals in Trance verfalle. Frau Plaat glaubt überhaupt nicht hypnotisierbar zu sein. Ihre psychometrischen Fähigkeiten habe sie vor nun fast zwei Jahren in Holland nach einer schweren Operation entdeckt. Frau Plaat gibt dann selbst noch an, daß sie aus einer Reihe von Gegenständen, die man ihr vorlege, stets denjenigen herausgreift, der sie besonders anziehe und interessiere. Sie schildert dann entweder den Besitzer des Gegenstandes oder die Menschen, die mit ihm verknüpft seien, ihre Eigenschaften und die Geschicke, soweit sie auf diesen Gegenstand Bezug haben. Frau Plaat bemerkt: „Es ist so, als wenn ich nicht selbst das alles sage, sondern es ist vielmehr so, als ob mir jemand ins Ohr spricht, was ich dann nur zu wiederholen brauche, oder als wenn überhaupt eine innere Stimme in mir alles so zuvor sage, was ich hernach äußere." Auf dem Tisch ausgebreitet vor Frau Plaat liegen einige Briefe, Postkarten, eine kleine Photographie und ein silberner Becher, Gegenstände von verschiedenen der anwesenden Personen.

1. Versuch: Frau Plaat greift nach einer Karte, die Herrn Dr. Sünner gehört.

„Es ist ein Herr ... kann er wohl sehr unangenehm werden? Er hat so etwas Untersuchendes. Es ist mir, als müßte ich alles untersuchen. Wenn er z. B. eine Blume hat, so schneidet er sie mitten durch, um das Innere zu sehen. Hat er so einen scharfen Zug um den Mund? Ein scharf geschnittenes Gesicht, sehr untersuchend. Er hat kalte Augen. Ich als Frau mag sie nicht. Er hat eine scharfe Nase, einen schmalen Mund und ein scharfes Kinn. Auch eine hohe Stirn hat er. Die Schläfen gehen tief herein. Er ist mittelgroß, nicht so groß wie ich. Er ist sehr heftig, er redet viel hintereinander wie in einer Schule. Schreibt er auch viel? Ich bin immerzu am schreiben."

Zwischenfrage von Dr. Sünner: „Ich möchte etwas mehr über seine Tätigkeit hören. Sie sind auf dem richtigen Wege."

„Ich habe viel Bücher um mich herum. Schreibt der Mann wohl auch Bücher? Musik höre ich. Ist der Mann musikalisch? Liest der Mann auch so viel Zeitschriften? Schrecklich nervös. Berge von Zeitschriften habe ich um mich herum. Es herrscht eine himmelschreiende Unordnung."

Zwischenfrage von Dr. Sünner: „Ist er bekannt? Unbekannt? Berühmt? Oder wird er berühmt werden? Es ist noch etwas Besonderes um den Menschen herum. Kennen Sie den Heimatsort?"

„Weshalb muß ich so deutlich sprechen? Ich habe eine Schar Menschen wie Studenten vor mir. Ich bin in einer großen Umgebung. Er kann sehr kleinlich sein, aber auch großzügig. Was hat die Kunst damit zu tun? Er ist ein Mann, der Menschen, die ihm nicht gefallen, links

liegen läßt, er kann hochmütig sein. Ist da in der Nähe Wasser, wo der Mann wohnt? Er hat ein merkwürdig hohes Organ."

Zwischenbemerkung von Dr. Sünner: „Es ist noch etwas Besonderes um den Mann."

„Was heißt ‚46'?"

Dr. Sünner: „Kann sein Alter sein, ich weiß es nicht."

Erklärung von Dr. Sünner: Die Postkarte stammt vom Grafen Keyserling, und zwar aus Darmstadt, vom 30. 10. 23. Es war zuvor von den Anwesenden beobachtet worden, daß Frau Plaat, welche sofort mit dem Finger auf diese Karte unter mehreren anderen Sachen hinzeigte, mit den Worten: „Oh, dies ist interessant", keinerlei Versuche machte, den Inhalt zu lesen oder die Schrift und Poststempel zu erkennen. Auch ist die Unterschrift der handschriftlich ausgefüllten Karte bei flüchtiger Betrachtung gänzlich unleserlich. Was die besonders erwähnte große Bibliothek anbelangt, so hatte Dr. Sünner Anfang November 1923 in der vornehmen Bibliothek im Hause des Berliner Bankiers Paul v. Schwabach mit Herrn Grafen Keyserling eine Unterredung. Daß hierbei vielleicht ein telepathisches Moment mitspreche, ist zutreffend. Die körperliche Schilderung ist einigermaßen richtig, abgesehen davon, daß Graf Keyserling nicht klein, sondern von großer Statur ist. Der Ausdruck von einer Schule, in der der Betreffende viel hintereinander reden muß, das Bücherschreiben, die Musikalität, Kunstliebe, Großzügigkeit, Hochmütigkeit u.a. sind wohl richtig. Der Versuch dürfte im allgemeinen als positiv zu werten sein.

2. Versuch. Bild von Dr. Neugarten, stellt eine Dame dar in Kleidung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

„Ist sie tot? Hier ist ein Gegenstand von jemandem, der tot ist."

Der Hausherr erklärt: „Ja, der silberne Becher auf dem Tisch." (Er wird beiseite gesetzt.)

Frau Plaat nimmt das Bild. „Die hatte etwas Verzweifeltes in ihrem Leben. Sie ist viel gereist, auch im Ausland. Ich höre fremde Sprachen. Ich sehe Wasser(Frau Plaat zeigt Schmerzen in der Leibgegend.) Daran ist die Mutter gestorben. Ich höre einen durchdringenden Schrei. Hat im Leben dieser Frau einmal ein Schrei eine große Rolle gespielt? - Sie kann sehr lustig sein und dann wieder ganz traurig. Was habe ich hier? (Deutet dabei Schmerzen in der Herzgegend an.) Spricht die so ganz leise? (Frau Plaat muß husten.) Leidet sie an Husten? Ich bekomme heftige Schmerzen, sie ziehen sich hierher (dabei fährt sie von der linken zur rechten Oberbauchgegend). Es tut sehr weh. Was rieche ich da? Ist da eine Operation? Die Frau muß innerlich immer etwas fürchten, ist daher oft bedrückt. Ich glaube bestimmt, sie hat Furcht vor Krebs, daher ihre häufige seelische Bedrückung."

Erklärung von Dr. Neugarten: Ich gab das zirka 4 Jahrzehnte alte Bild in der Annahme, es sei ein Bild einer Tante von mir. In ihrem Hause hatte kürzlich die Verlobung einer Tochter stattgefunden. Ich erwartete eventuelle Hinweise hierauf. — Die betreffende Tante ist sehr häufig krank und mehrfach operiert worden. In den letzten Jahren sah ich sie nur sehr selten. Früher war sie durchaus lebenslustig trotz vieler Erkrankungen, unter denen sie oft zu leiden hatte. - Frau Plaat ahmte typisch das matte Sprechen nach, das eine Zeitlang vorlag, wohl mitbedingt durch eine seit Jahren bestehende

Herzmuskelschwäche. Das Krankheitsgefühl am Herzen ist demnach richtig, es war auch subjektiv vorhanden. Als wichtigste Operation machte die Tante vor mehr als zwei Jahrzehnten eine sehr schwere Gallensteinoperation durch. Von dem Husten und der angeblichen Krebsfurcht war mir nichts bekannt. Eine inzwischen stattgefundene persönliche Besprechung bestätigte mir, daß in den letzten Jahren ein Hustenleiden vorlag, und daß lange Jahre hindurch starke Krebsfurcht bestand. Die Tante mußte sich diese immer wieder von ihren Ärzten als unbegründet erklären lassen. Ich selbst wurde durch den Hinweis auf Krebs auf meine Mutter gelenkt, die an einer Gallenkrebsoperation 1910 verstarb, übrigens unter der Pflege dieser Tante. Ein Irrtum im Bilde, den ich einen Moment in Erwägung zog, lag jedoch nicht vor.

Auch die Angabe des vielen Reisens ist sehr treffend für diese Tante. Bezüglich des zuerst genannten Schreies kann man keine eindeutige Zuordnung treffen. Sie sind sicher mehrfach vorgekommen. Von außen gesehen mögen vielleicht die Krankheitsschilderungen nicht wesentlich genug erscheinen, da Herz- und Gallenleiden häufig bei Frauen in höherem Alter auftreten. Daß jedoch die vielen Krankheitsangaben durchweg stimmen und gleichzeitig die sonstigen Aussagen (wie vieles Reisen und Lebenslustigkeit — letzteres doch im Gegensatz zu dem Krankheitserleben —), geht meines Erachtens über Kombinationsvermögen hinaus, besonders aber die charakteristische und spezielle Angabe der Krebsfurcht. Der Versuch ist daher als positiv zu bewerten."

3. Versuch: Eine kleine Schmuckdose von Dr. Neugarten.

„Diese ist von einer Dame, aber ein Herr ist auch dabei. Ein lebhaftes Menschenkind. Sie ist lustig. Witze werden erzählt. Ich muß immerfort lachen. Das Gesicht kommt mir brutal vor. Sie ist nicht groß, ist energisch. Sie ist nervös. Ich muß plötzlich lange Striche machen. Muß er auch so viel reden? Ich habe auch um mich herum etwas wie ein Büro, ich diktiere. Schreibmaschine? Ich rieche Krankenhausluft. Ist die Dame im Krankenhaus gewesen? Der Mann muß brutal sein.. Wonach riecht das so komisch?" (Widerwille.)

Dr. Neugarten: „Denken Sie mal an das Land!"

„Jetzt habe ich hinten im Rücken Stiche. Ich sehe ein langgestrecktes Haus (zieht Linien in der Luft als Form des Hauses), weiß mit roten Ziegeln, vorn ein breiter Weg. Hinter dem Haus sind Wälder und lauter Milchkannen. Der Mann geht immer so, schlägt mit der Peitsche oder so etwas gegen die Erde und Stiefel, und trägt eine kurze Jacke."

Erklärung von Dr. Neugarten: „Die Dose gehört einer Dame, sie hat sie mit einem befreundeten Herrn an der See gekauft. Dieser ist Polizeiwachtmeister. Die Charakteristik der Dame als energisch ist falsch. — Sie war vor einigen Jahren längere Zeit im Krankenhaus. — Der erste Teil der Angaben ist nicht eindeutig. — Im zweiten Teil trifft die Beschreibung des Hauses genau auf den Kasernenbau zu, in dem der Polizeiwachtmeister wohnt. Ebenso stimmt die charakteristische Angabe des Gehens. Es kann sich dabei um eine Peitsche oder den Degen handeln. Beides wird oft getragen. — Auch die Beschreibung der Oertlichkeit mit Wäldern und Milchkannen ist richtig. Die Milchkannen stammen aus der Kantine der Kaserne. Bei einem Besuch fragte die Dame bei dem Anblick der Milchkannen einmal: ob denn hier eine Molkerei sei. — Mir selbst war bei dem Versuche die Oertlichkeit unbekannt. Der

Versuch ist als positiv zu werten, da er neben Falschem und nicht genügend Präzisiertem einige ganz eindeutige Angaben enthält."

4. Versuch: Frau Plaat nimmt einen Brief, der Dr. Sünner gehört.

„Der Mann nimmt aber auch die Menschen scharf aufs Korn; er denkt scharf. Gegen 60 Jahre wird er alt sein, er ist klein. Sein Schnurrbart ist grauschwarz. Er muß große Reden halten, ich muß immerfort reden. Hat der Herr auch viel mit Seelenforschung zu tun? Er beschäftigt sich mit der Seele anderer Menschen; er will allen Menschen auf den Grund sehen. Doch ist er kein Arzt. Beschäftigt er sich auch mit Medienforschung? Er spricht viel, auch viel fremde Sprachen, Sprachen, die ich nicht verstehe. Er beschäftigt sich viel mit Spanisch, hat auch viel Reisen ins Ausland gemacht. Ich höre wunderschönes Geigenspiel. Er hat viel Kunstgegenstände von seinen Reisen mitgebracht. Ist er so musikalisch? Da ist jemand unendlich musikalisch. Ich höre wundervoll Violine spielen. Er muß eine Tochter haben, die ihm besonders am Herzen liegt. Ich sehe sie direkt neben ihm."

Erklärung von Dr. Sünner: „Es handelt sich um einen Brief von Professor Hans Driesch. Das Alter, die körperliche Schilderung, sowie die Angaben über Seelenforschung und Medienforschung sind zutreffend. Auch die Angaben über Auslandsreisen sind richtig. Da eine Reise nach Südamerika kurz bevorstand, dürfte er sich auch mit der spanischen Sprache beschäftigt haben. Ein Sohn von ihm ist sehr musikalisch, spielt Geige und studiert auf dem Konservatorium in Köln Musik. Eine Tochter studiert in Paris. Die Angaben sind also zutreffend und der Versuch gilt als positiv.

5. Versuch: Ein kleines Medaillon von Rechtsanwalt R.

Nach einigem Danebentasten wurde das Stenogramm erst begonnen, als Herr R. bei Aussagen von Frau Plaat ermunternde Zustimmung äußerte.

„Ich muß immer so große Striche machen (holt mit der Hand weit aus). Zeichnet die Dame? Oder spricht sie? Ja, sie deklamiert viel. Sie muß auch viel auswendig lernen, sie lernt nicht leicht, aber sie schafft es doch. Sie muß Schauspielerin sein, sie tanzt auch gern."

Erklärung des Herrn Rechtsanwalt R.: „Die Angaben stimmen, der Versuch ist positiv."

6. Versuch: Frau Plaat nimmt ein kleines Häkeldeckchen in die Hand, das aus zahlreichen einzelnen kleinen verschiedenfarbigen Teilchen zusammengesetzt ist und Dr. Sünner gehört.

„Eine alte Frau, ziemlich alt; sie ist zittrig. Ich fühle so eine komische Leere im Kopf, als ob sie kindisch ist. Kann die nicht ordentlich denken? Mit meinem Kopf ist was nicht in Ordnung. Meine Gedanken laufen durcheinander. Kann die sich nicht konzentrieren? Oder ist es das Alter? Ich bekomme das Gefühl von Stumpfsinn. Hat die wohl Angstzustände? Ist sie viel allein? Ich habe entsetzliche Angst."

Zwischenfrage des Dr. Sünner: „Können Sie etwas von der Umgebung sagen, in der die Frau lebt?"

„Die Umgebung ist so nüchtern. Es ist nicht so ein Zimmer wie hier, es ist ganz nüchtern, kahl. Ich fühle solche Angst. Ich mag das Ding nicht mehr anfassen." (Legt das Deckchen mit Widerwillen fort.)

Erklärung von Dr. Sünner: „Es handelt sich um eine frühere Insassin der Heil- und Pflegeanstalt Herzberge, die lange Jahre geisteskrank war und wegen ihres durchaus asozialen Verhaltens und ihrer Angriffsfreudigkeit

auf Mitpatienten und Pflegerinnen lange Zeit in einem kahlen Einzelzimmer wohnte. Das Deckchen verrät durchaus nichts Bizarres und ist durch keinerlei äußeres Charakteristikum als die Häkelarbeit einer Geisteskranken zu erkennen. Es handelt sich um eine äußerst feine Häkelei in verschiedenartiger Farbentönung. Die Person befindet sich jetzt nicht mehr in der genannten Anstalt, sondern wurde schon vor langer Zeit in eine andere verlegt. Der Versuch ist als positiv zu bewerten."

7. Versuch: Frau Plaat nimmt einen silbernen Becher des Herrn Dr. B.

„Ist hiermit ein Unglück verbunden oder ein Fall. Hier ist jemand geritten, vielleicht dabei gefallen. Oder reiten Sie? (Dr. B. verneint.) Dann ist die Dame geritten. (Dr. B. erklärt: ‚Der Becher gehört einem Herrn.') Ich kann gar nicht weitersprechen, ich finde nichts Wesentliches heraus."

Frau Plaat stellt den Becher hin. Der Versuch gilt als negativ.

8. Versuch: Frau Plaat nimmt ein Bildchen, Photographie in Medaillonform, das Frau San.-Rat Dr. Bergmann gehört.

„Es hat mit einem Kind zu tun, sehr schön, dunkle Augen — 11 Jahr."

Frau San.-Rat Bergmann erklärt: „Er war älter, als das Bildchen hergestellt wurde."

„Es kann eigenwillig sein, schwer zu regieren."

Frau San.-Rat Bergmann meint: „Nicht anders als jeder Junge in seinem Alter."

„Er ist auch schon aus der Schule, etwa 16—17 Jahre alt."

Frau San.-Rat Bergmann: „Nein, 13 Jahre."

„Faßt er alles so rasch auf? Er schließt sich schwer an. (‚Stimmt wohl nicht'.) Er liest viel (‚nicht mehr als normal').

Ich höre Musik, ist er so musikalisch oder wird in dem Hause Musik getrieben? (Im Hause ‚ja'.)"

Erklärung von Frau Dr. Bergmann: „Der Versuch scheint negativ zu sein."

Anmerkung von Dr. Sünner: „Bei den zwei letzten Versuchen ist eine deutliche Ermüdung bei Frau Plaat eingetreten, nur auf wiederholtes Zureden hat sie sich nach den anfangs positiven Versuchen zu weiteren hergegeben. Der Ausfall der letzten kleinen Versuche dürfte damit durchaus erklärt sein."

Schluß der Versuchsreihe nach 11½ Uhr.

II. Versuchsabend in der Wohnung von Dr. Neugarten am Dienstag, den 5. Juni 1928.

Anwesend: Frau Lotte Plaat. Die Aerzte: Dr. Czellitzer, Dr. Königsberger, Dr. Neugarten, Dr. Sünner. Ferner: die Schriftstellerin Elsa Maria Bud, Frl. Trude E. Schulz als Protokollführerin.

Versuchsleiter Dr. Sünner. Beginn 9 Uhr.

1. Versuch: Von einigen vorgelegten Gegenständen nimmt Frau Plaat einen Schlüssel, den Dr. Königsberger mitgebracht hat, und beginnt:

„Gehört der einem Herrn?"

Nach Verneinung durch Dr. Königsberger:

„Dann kommt das vielleicht von Ihnen, weil Sie ihn getragen haben. Die Dame ist lebensmüde, sie kann aber auch sehr lebhaft werden. Sie wohnt in einem Haus mit sehr hohen Treppen. Vielleicht ist sie da

mal gefallen? (Frau Plaat atmet schwer durch die Nase.) Die hat mit Nase und Hals etwas zu tun. Sie hat ein blasses Gesicht, gelbliche Hautfarbe, runde Gesichtsform, dunkles Haar, dunkle Augenbrauen, dunkle Augen. Sie lacht selten. Liest sie so viel? Wohnt sie in einer Gegend mit viel Wasser?"

Wird von Dr. K. verneint.

„Was bedeutet ‚28'? Ist sie 28 Jahre alt? Sie kann auch recht unangenehm werden. Sie hat etwas Unzufriedenes in ihrem Wesen, sie muß Geldsorgen haben'

Erklärung von Dr. Königsberger: „Der Versuch ist nur zum Teil positiv. — Der Schlüssel gehört einer wegen seelischer Depression von mir behandelten Dame. ‚Unzufriedenes in ihrem Wesen' stimmt, desgleichen dunkles Haar usw. Die übrigen Angaben der Frau Plaat waren zum Teil nicht genügend spezifisch formuliert, zum Teil unzutreffend."

2. Versuch: Ring von Dr. Königsberger.

Frau Plaat: „Kann etwas Unangenehmes daran sein? Unangenehme Charaktereigenschaften. Es ist ein Herr, der allen Sachen auf den Grund geht. Er hat etwas Untersuchendes, Sachliches. Es geht eine Kälte davon aus. Er ist sehr ruhig und überlegt. Ist es ein Erbstück? Etwas von einer alten Dame? Oder spielt sie eine Rolle in dem Leben des Besitzers? Viel Güte geht von ihr aus. Können Sie einen jungen Menschen unterbringen?"

Anmerkung von Dr. Sünner: „Frau Plaat hat wiederholt erklärt, daß ihre Angaben dadurch verschwommen werden, daß der vorgelegte Gegenstand zuweilen von der Person, die ihn mitgebracht, beeindruckt würde, auch wenn diese ihn nur kurze Zeit bei sich getragen habe. Uebrigens scheinen mir die Worte: ‚Es ist ein Herr, . . . er hat etwas Untersuchendes, Sachliches, . . . er ist sehr ruhig und überlegt', auf den Träger, Dr. Königsberger, hinzuweisen."

Zwischenfrage von Dr. Königsberger: „Können Sie etwas von der Hauptperson sagen, die ihn trägt?"

„Ich sehe nebeneinander eine Dame und einen Herrn. Sie ist sehr intelligent, der Mann ist flott, hat große Beobachtungsgabe, er ist kurz entschlossen. Weiß die Dame so viel fremde Sprachen? Kennen Sie ihre körperlichen Schmerzen? Ich verspüre Schmerzen im Leib, mir wird so übel. Sie kann sehr gereizt sein, das muß mit den Schmerzen zusammenhängen. Sonst ist sie nicht so. Sie weiß, was sie will. Sie hat so etwas Suchendes im Wesen. Ich möchte am liebsten anfangen zu weinen. Sie geht aber dagegen an. Klagt sie viel über Müdigkeit? Ich werde so müde. Oder bin ich es selber? Ich verliere den Faden."

Dr. Königsberger gibt Frau Plaat auch noch den oben erwähnten Schlüssel: „Finden Sie irgendeine Verbindung zwischen diesen beiden Gegenständen?"

„Innerlich gehören die zwei gar nicht zusammen, wenn das Mann und Frau sind."

Erklärung von Dr. Königsberger: „Der Ring gehört der gleichen Person, kein Erbstück. Fremde Sprachen: Nein. Sonstige Angaben: Wie oben.

Der Satz. Innerlich gehören die zwei gar nicht zusammen: Negativ."

Der Versuch ist nur zum Teil positiv. Wegen der zu Anfang gegebenen zutreffenden Charakteristik des Dr. Königsberger kann der Versuch nicht als negativ bezeichnet werden.

3. Versuch. Eine Photographie, die Dr. Czellitzer gehört (zunächst im verschlossenen Briefumschlag, der jedoch geöffnet wird).

Frau Plaat beginnt: „Das ist auch ein Herr."

Frau Plaat wird von Dr. Sunner darauf aufmerksam gemacht, daß es sich vorher um eine Frau handelte.

Frau Plaat wiederholt: „Es ist ein Herr, hat etwas sehr Unruhiges, Lebhaftes in den Bewegungen. Beim Sprechen fühle ich Halsschmerzen, etwas Unruhiges. Mißtrauisches, etwas für mich Unangenehmes ist in seinem Wesen. Die Augen sind klug und listig, etwa 40—50 Jahre alt, mittelgroß."

Dr. Czellitzer erklärt: „Die Angaben treffen sämtlich nicht zu. Das Bild stellt eine junge Frau auf der Hochzeitsreise dar. Der Versuch ist negativ.

Anmerkung von Dr. Sunner: „Frau Plaat scheint hier den Herrn, der den Gegenstand mitgebracht hatte, also zuletzt bei sich trug, ‚erfaßt' zu haben, nämlich Herrn Augenarzt Dr. C. selbst. Es würde dann derselbe Fall, nur in ausgeprägterer Form, wie bei Dr. Königsberger vorliegen, und der Versuch kann dann ebenso wie jener von diesem Gesichtspunkte aus nicht durchaus als negativ bezeichnet werden."

Nachdem ein überreichter Brief ebenfalls zu keinem Resultat zu führen scheint, erklärt Frau Plaat, daß sie sich den ganzen Abend nicht recht in Form fühle. Sie glaube, daß ihre Versuche von den ihr bis heute persönlich noch unbekannten beiden Herren Dr. Czellitzer und Dr. Königsberger allzu skeptisch beurteilt würden, was in solch kleinem Kreise wie heute ihr besonders auffalle. Es sei ihr, als ob namentlich von Dr. Czellitzer das Gefühl einer kalten Wand ausgehe, das sie unsympathisch beeinflusse. Sie bitte im Interesse des Fortganges der Untersuchungen Herrn Dr. C., auf einige Zeit das Zimmer zu verlassen, worauf dieser in bereitwilligster und verständnisvollster Weise eingeht. Er begibt sich, gefolgt von Dr. Königsberger, ins Nebenzimmer. Die Tür bleibt angelehnt.

4. Versuch: Ein kleines Oelgemälde, darstellend einen bayerischen Seppl, überreicht von Frau E. M. Bud.

Bei Beginn fragt Frau Plaat, ob etwas von einem Toten unter den vorgelegten Sachen sei. Frau Bud bezeichnet darauf das Bild als solchen Gegenstand.

„Es ist von einem Herrn. Er hat Ihnen sehr nahe gestanden, ich sehe Sie direkt neben ihm (wird von Frau Bud bestätigt). Er war ein großer Idealist. Die Augen sind schön. Die Gesichtszüge sind frei, eine hohe Stirn. Schlanke Hände (Frau Bud drückt ihre Zustimmung aus). Wer von Ihnen spricht so schön? Es sind Verse, er dichtete auch. (Frau Bud: ‚Ja, er schrieb Gedichte.') Er liebte die Berge, ist viel dort gewesen. Er liebte nur französische Kunst und französische Bilder (wird negiert). Ich kenne die Stadt nicht, in der er lebte, es ist nicht Berlin. Er war aber viel in Berlin. Ich spüre Schmerzen im Hals. Kopfschmerzen von zu vielem Arbeiten. (Frau Bud bemerkt: ‚Er war nervös.') Er war nie mit sich selbst zufrieden, strebte immer weiter (‚Ja'). Zu gewissen Zeiten war er sehr versunken und sprach wenig. Ich verspüre Schmerzen im rechten Arm, ich weiß nicht, ob das etwas bedeutet."

Frau Bud stellt eine Zwischenfrage: „Können Sie etwas sagen, wie er starb und wodurch er starb?"

„Er starb ganz plötzlich: Schmerzen im Kopf und tot. Ich falle nach rückwärts um. Ich habe das Gefühl: Eben bin ich noch gesund und dann plötzlich tot." Frage: „Woran starb er?"

„Vielleicht Herzschlag, jedenfalls ganz plötzlich."

Erklärung der Frau Elsa Maria Bud: „Die Angaben betreffen meinen Bruder. Von ihm stammt dieses Bildchen. Fast alle Einzelheiten mit Ausnahme der oben erwähnten kleinen Unrichtigkeiten sind durchaus zutreffend. Er verstarb im Kriege und wurde durch einen Granattreffer hingerissen. Die betonte Plötzlichkeit des Verscheidens ist also durchaus richtig, wenn auch ‚Herzschlag' wohl nicht vorliegt." Der Versuch wird als positiv bezeichnet.

5. Versuch. Ein Brief von Frau E. M. Bud.

Frau Plaat bemerkt: „Er stammt von einer Dame. Sie ist ganz energisch und wahrheitsliebend, offener Charakter, ist großzügig. Sie versteht alles, ist ein flotter Mensch, eine Künstlernatur, sie kann weich sein wie Butter, wenn sie verliebt ist, dann ist sie wie ein kleines Kind. Sie verliebt sich nicht leicht. Sie hat ein scharfes Urteil, ist etwas mokant. Das paßt aber gut zu ihr. Sie ist nicht schön, aber interessant. Etwas hastig und nervös, hat viel Verständnis für Kunst und Humor. Bei ihr sieht es manchmal sehr unordentlich aus, aber es paßt zu ihr."

Erklärung von Frau E. M. Bud: „Es handelt sich um eine Freundin, die geschiedene Gattin des Dichters Walter von Hollander. Fast alle Punkte sind zutreffend. Ich kann alles bestätigen. Der Versuch ist positiv."

Frau Bud kann ihr Staunen und ihre Ergriffenheit namentlich über den Fall ihres Bruders kaum verbergen.

6. Versuch: Eine Ansichtskarte von Dr. Sünner.

Der Versuch soll wegen seiner Ausführlichkeit später veröffentlicht werden. Er konnte im wesentlichen als positiv bezeichnet werden.

7. Versuch: Fräulein Schulz reicht Frau Plaat ein kleines Glasröhrchen, in dem sich deutlich sichtbar Watte befindet, darin gebettet irgendein kleiner unbestimmter Gegenstand, der nicht leicht erkennbar ist und von Frau Plaat gar nicht angesehen wird.

„Dies gehört einem Herrn, er ist groß und schlank. Er kann kribblig werden. Muß sich für Kunst interessieren, er liest viel. Kann sehr scharf werden. Er untersucht irgend etwas, mit mehreren Herren zusammen. Die untersuchen alle etwas. Damen sind dabei, die auch so arbeiten. Jetzt sehe ich den Herrn ganz blaß und ich verspüre solchen komischen Geruch in der Nase, erst so etwas Süßliches, dann auch noch einen anderen schärferen Geruch. Was hat der Herr denn mit soviel Frauen zu tun, aber jetzt sind auch soviel Männer dabei, viele Frauen und Männer. Muß der Betreffende auch soviel Treppen steigen? Dies spielt eine Rolle, da hat er zu tun. Muß der Betreffende auch soviel reden? Er hat sehr viel zu tun, direkt gehetzt kommt er mir vor. Ich sehe jetzt Wasser, es ist ein Arzt."

Erklärung von Dr. Sünner: „Es handelt sich um einen kleinen Knochensplitter, von mir von einer studentischen Mensur vor 25 Jahren. Ich hatte das Glasröhrchen vor Beginn der Versuche unbemerkt Frl. Schulz gegeben mit der Bitte, daß sie es Frau Plaat überreichen möge. Frau Plaat hatte demzufolge keine Ahnung, daß der Gegenstand von mir stamme. Sie sah demzufolge fortwährend Frl. Schulz, die ihr gegenüber saß, an, während ich zu ihrer Rechten saß. Bei Fragestellungen erwartete sie also von Frl. Schulz eine Antwort oder Bestätigung und diese zuckte verschiedentlich mit den Schultern oder sagte: ‚Ich weiß nicht.'"

Die gegebenen Mitteilungen treffen im wesentlichen auf mich zu. Die in der Mitte der Schilderung erfolgte Bemerkung: „Der Herr ist blaß, ich ver-

spüre verschiedene Gerüche" könnte einen Hinweis auf die Mensur selbst enthalten, indem Frau Plaat zunächst Blutgeruch, dann den Verband wahrnahm. Die Bemerkung über die vielen Frauen und Männer und, soviel Treppen steigen zielt richtig auf meine dienstliche Tätigkeit. Der Versuch ist positiv."

Eine ausführlichere Analyse dieses Falles soll in der späteren Veröffentlichung mitgeteilt werden.

8. Versuch: Fräulein Schulz reicht die Hälfte einer mitten durchgeschnittenen Ansichtskarte aus Italien, die obere Hälfte mit Adresse und Absender fehlte.

Frau Plaat: „Es handelt sich um einen Herrn, die Karte hat mit einem Herrn zu tun."

Einwurf von Fräulein Schulz: „Das stimmt nicht."

Frau Plaat fährt dann fort: „Die Dame ist traurig. Sie ist sonst lebhaft, hat dunkle Augen und dunkles Haar."

Erklärung von Fräulein Schulz: „Was die letzten Angaben auf mich bezogen anbetrifft, so sind sie richtig. Was die Traurigkeit anbetrifft, so war diese hier nicht besonders bemerkenswert. Ich hatte zwar eine sehr schmerzhafte Fußverletzung, die mich sehr hinderte, hatte aber trotzdem meine erste Italienreise angetreten und schickte diese Karte aus Verona an eine alte Dame. Der Versuch ist zum Teil positiv."

9. Versuch: Dr. Czellitzer, der inzwischen wieder mit Dr. Königsberger ins Zimmer gekommen war, und bereits dem vorigen Versuch beigewohnt hatte, reicht ein Taschenmesser.

„Ist das im Krieg gewesen? Der Mann war Infanterist. Ich bin im Schützengraben in einer gebirgigen Gegend, es ist sehr naß."

Erklärung von Dr. Czellitzer: „Die Angaben sind zutreffend. Der Versuch ist positiv."

10. Versuch: Postkarte, überreicht von Dr. Sünner.

„Diese gehört einer Frau, das ist aber ein verschrobener Mensch, ganz verdreht kommt die mir vor. Sie kann auch sehr heftig werden, hat furchtbar wechselnde Stimmungen. Keine sehr ausgeglichene Natur, sehr nervös."

Zwischenfrage des Dr. Sünner: „Ist noch etwas Besonderes an dieser Dame?"

Frau Plaat: „Ich sehe jetzt noch eine Frau und einen Herrn dicht daneben. Die betreffende Dame hat jetzt eine ganze Menge Menschen um sich herum, sie ist in einer lebhaften Umgebung, in einem großen Gebäude."

Dr. Sünner: „Manches stimmt schon. Was ist mit der betreffenden Persönlichkeit noch besonders los?

Frau Plaat: „Die Frau muß mit vielen Menschen in Berührung kommen, sie kann mit allen umgehen, sie redet auch viel. Sie ist hastig, keine ausgeglichene Persönlichkeit. Zeichnet und schreibt die so viel? (Frau Plaat macht mit dem Arm in der Luft malende Bewegungen.) Die muß unbedingt viel schreiben. Sie ist auch musikalisch, sie hat so merkwürdige Augen. Sie sitzt so lange auf."

Erklärung von Dr. Sünner: „Es handelt sich um eine Postkarte von der Dichterin Else Lasker-Schüler vom 4. Januar 1928. Die Angaben treffen fast alle zu. Oft bis in die Nacht sitzt die bekannte Schriftstellerin häufig

in dem bekannten Künstler- und Literatencafé: Romanisches Café. Die Karte beginnt: ‚Sehr geehrter Herr Doktor! Ich und Herr Arthur Holitscher und Frau Maria Moissi möchten so gern eine Sitzung mit einem Medium mitmachen!" ... Vielleicht bezieht sich hierauf die Angabe: ‚noch eine Frau und einen Herrn'. Daß Frau Lasker-Schüler auch malt, war mir persönlich unbekannt, wurde aber von der anwesenden Schriftstellerin Frau E. M. Bud bestätigt, die gleichfalls die Schilderung außerordentlich treffend fand. Die Handschrift ist für Fremde schwer zu lesen. Außerdem wurde diese Karte kaum von Frau Plaat angeschaut, worauf ich besonders in diesem kleinen Kreise achtete. Der Versuch war positiv."

Anmerkung von Dr. med. W. Königsberger: Folgender Fall ist in dem Protokoll nicht berichtet:

„Ich legte auch noch ein Taschenmesser auf den Tisch, das ich 1—2 Stunden zuvor von einem Patienten erhalten hatte. Ich hatte denselben gefragt, ob er etwas bei sich trüge, was er schon lange besäße, und war besonders befriedigt, das Taschenmesser mit der Bemerkung zu erhalten: ‚Das hatte ich bereits im Felde bei mir.' Ich war deshalb befriedigt, weil ich annahm, daß ein Gegenstand, der mit dem Besitzer sozusagen den Krieg mitgemacht hatte, ein besonders geeignetes Versuchsobjekt wäre. — Aber unmittelbar danach hatte der Herr seine Angabe berichtigt, erst nach Kriegsschluß habe er das Messer von befreundeter Seite bekommen."

Erst gegen Schluß der Sitzung nahm Frau Plaat — außerhalb der eigentlichen Versuchsordnung — das Messer in die Hand und sagte: „Was ist denn das ... ich höre immer fff—t, fff—t ... da ist doch Krieg?"

Ueber die Vorgeschichte einschließlich des Irrtums bezüglich des Krieges hatte ich mit niemand gesprochen.

Dritter Versuchsabend, Mittwoch, den 6. Juni 1928 in der Wohnung von Dr. Sünner.

Anwesend: Frau Lotte Plaat. Die Aerzte: San.-Rat Dr. Bergmann mit Gattin, Dr. Loeck, Dr. Ad. Schmidt mit Gattin, Dr. Sittner, Dr. Sünner mit Gattin, Dr. Schwab. Ferner: die Gattin des Arztes Dr. Elwert, Frl. Trude E. Schulz (als Protokollführerin), und die Herren Dr. jur. et phil. B. und Werner Hof.

Beginn 8½ Uhr. I. Versuchsreihe dieses Abends.

Vor Frau Plaat werden von Dr. Sünner und einigen anderen Teilnehmern einige Briefe, Postkarten und mitgebrachte Gegenstände ausgebreitet.

Dr. Sünner macht die Anwesenden, namentlich diejenigen, welche Frau Plaat zum ersten Male sehen, mit der Art ihrer Fähigkeiten bekannt und schildert einige Versuche von den beiden vorhergehenden Abenden. Frau Plaat bittet um Nachsicht, da sie den ganzen Tag in der Stadt gewesen und durch Museumsbesuch etwas ermüdet sei.

1. Versuch: Sie ergreift dann eine Postkarte, Eigentümer Dr. Sünner. „Hat hier etwas mit Tod zu tun, was auf dem Tisch liegt?"

(Dr. Sünner entfernt die in einem Briefumschlag steckende Photographie eines kürzlich verstorbenen Kollegen.)

„Ich empfinde etwas Lebhaftes, höre lauter Stimmen. Es ist ein Herr. Er spricht so mit Gesten und lebhaften Bewegungen. Können Sie ein rundliches Gebäude unterbringen, darin spricht er. Geht der auch der Sache

so auf den Grund? Ein scharfer Zug ist um den Mund. Ich mag den Mund nicht, die Oberlippe ist schmal. Der Mann ist mittelgroß, das Gesicht ist oval, er hat hervorstehende Backenknochen, tief hereingehende Schläfen. Eine hohe Stirn. Er ist hastig, der redet auch so sehr viel, es ist kein Arzt. Er hat viel Bücher, er hat viel studiert, er ist ein Gelehrtentyp wie Professor Driesch."

Dr. Sünner fragt: „Er beschäftigt sich also auch mit Seelenforschung?"

„Ja, mit Parapsychologie. Er lebt in einer Stadt mit Riesenverkehr. Alt ist er nicht. Lange nicht so alt wie Prof. Driesch. Etwa in den vierziger Jahren."

Erklärung von Dr. Sünner: „Es handelt sich um eine Postkarte von Prof. Charles Richet vom 12. November 1926. Die körperliche Schilderung ist nicht richtig. Frau Plaat hat ohne Zweifel die Erscheinung Richets, eines alten, würdigen, sehr großen Mannes durchaus nicht getroffen. Richtig ist dagegen, daß es sich um einen Gelehrten handelt, während eine Anzahl anderer Schriftsachen, die auf dem Tisch lagen, unbeachtet blieben, so eine Karte von dem Dichter Wilhelm von Scholz, von Frau Silbert u. a., auf welche diese Aeußerung nicht zutreffend gewesen wäre. Richtig ist auch die Bemerkung: ‚Lebt in einer Stadt mit Riesenverkehr.' Bei der Angabe: ‚Lange nicht so alt wie Driesch, etwa in den vierziger Jahren', könnte eine Beeinflussung durch mich vorliegen, da ich diese Karte schon mehrere Tage bei mir trug, um sie ev. schon an den früheren Abenden vorzulegen. Es war darauf geachtet worden, daß Frau Plaat die Rückseite nicht sah. Der Poststempel auf der Vorderseite ist so schwach erkennbar, daß er nur bei genauester Musterung eben entziffert werden kann. Allerdings könnten die französischen Marken Frau Plaat vielleicht einen Fingerzeig geben, so daß man geneigt wäre den Versuch eher als negativ zu bezeichnen, wenn nicht die Bemerkung über das rundliche Gebäude gefallen wäre. Frau Plaat machte dabei auch mit den Armen in der Luft solche Bewegungen, als wenn sie einen rundlichen Raum abzeichnen wollte. Ich hatte bei diesem Versuch die Erscheinung Richets als Kongreßleiter vom vorigen Jahre in Paris vor Augen, der in einem Rundbau der Sorbonne, dem Amphithéatre Richelieu, stattfand. Unvergeßlich sind für den Teilnehmer die Augenblicke, als Richet den Kongreß eröffnete, oder wenn er späterhin mit der bekannten französischen Beredsamkeit, unterstützt von lebhaften Gesten, als Redner auftrat. Hier scheint ohne Zweifel ein telepathisches Moment vorzuliegen, wobei jedoch, wie ich abermals zugebe, die Persönlichkeit als solche nicht erfaßt war. Wenn man dazu das für Frau Plaat neue Milieu dieses Abends und die zahlreichen fremden Gäste berücksichtigt, kann man diesen ersten Versuch an diesem Abend als halb negativ, halb positiv bezeichnen."

2. Versuch: Frau Plaat nimmt einen Brief. Eigentümer: Dr. Ad. Schmidt.

Der Versuch war negativ. Der Brief stammte von der bekannten, vor einiger Zeit auf so tragische Weise verstorbenen Tänzerin Lucie Kieselhausen.

Frau Plaat machte keine Angaben, die für diese Künstlerin charakteristisch gewesen wären, dagegen wohl solche, die auf den Besitzer des Briefes, Dr. Ad. Schmidt, der ihn also zuletzt bei sich getragen, zutrafen. Auf diesen Versuch soll in der späteren Veröffentlichung noch ausführlicher zurückgekommen werden.

3. Versuch: Herr Dr. med. J. legt ein ihm von Dr. Sünner — unbemerkt von Frau Plaat — überreichtes Zigarettenetui auf den Tisch, zugleich mit

einer Streichholzschachtel im Blechetui aus eigenem Besitz. Er bittet Frau Plaat ausdrücklich und wiederholt, nicht die Unterseite dieses Etuis zu betrachten, sondern möglichst auf dem Tisch liegen zu lassen. Frau Plaat ergreift das Zigarettenetui und beginnt:

„Ist das von Ihnen selbst?" (Nein.) „Tragen Sie es denn?" (Ich habe es getragen.) „Also Sie spielen jetzt mit herein. Ich kriege so ein Gefühl, als wenn es von einer Dame stammt, oder ist es die Gattin von diesem Herrn?"

Dr. Sünner bemerkt: „Zigarettenetuis werden sehr häufig von Damen geschenkt."

„Ich bekomme einen kolossal energischen Eindruck. Der Mensch weiß genau was er will. Ein leiser Spott um den Lippen, er ist sehr intelligent."

Dr. J.: „Ich habe gehört, daß ein besonderes Ereignis um den Gegenstand spielt. Ist eine auffallende Persönlichkeit mit diesem Etui verbunden?"

„Ich habe einen Herrn und eine Dame augenblicklich, und nun soll noch ein Dritter dazukommen?" Frau Plaat fährt nach einigem Ueberlegen fort: „Ist der Mann im Krieg gewesen? Der ist im Krieg gewesen, ich sehe jetzt lauter Flammen. Können Sie das irgendwie unterbringen? Da ist auch Rauch, als ob irgendeine Explosion war, und immerfort Schießen. Nein, es ist nicht im Krieg, es ist was anderes. Mit irgendeinem scharfen Geruch hat das zu tun. Oder bin ich nun ganz daneben?"

Frau Plaat legt das Etui hin und berührt leise tastend die Streichholzschachtel.

Dr. J.: „Nein, nein, es ist nur eine Verschiebung. Ich glaube, Sie bringen da zwei Sachen durcheinander."

„Das muß in irgendeinem Raume gewesen sein. Darin muß auch Feuer gewesen sein, es ist immer wie feurige Flammen. Zischen höre ich es richtig; als wenn es geknallt hätte. Mir tun die Augen weh, ich bekomme solch Brennen."

Dr. J.: „Sie sind jetzt auf dem richtigen Wege, die Angaben sind nicht so falsch."

„Warum muß ich jetzt so machen?" (Wischt sich über die rechte Wange.) „Ich habe jetzt auch Schmerzen unten im Rücken. Das Bild ist weg. Mir tun auch die Augen nicht mehr so weh. Ich habe einen großen viereckigen Raum vor mir. Schreien höre ich jetzt auch wieder."

Dr. J.: „Was Sie jetzt erzählt haben, paßt zum Teil auf den anderen Gegenstand da vor Ihnen. Berühren Sie ihn doch bitte, ohne ihn hochzunehmen und umzudrehen." (Es ist die Blechhülse mit Streichholzschachtel.)

„Ich bin in einer alten Stadt in einem großen alten Gebäude. Jetzt höre ich hier den Schrei, den ich auch vorhin gehört habe. Eine alte Stadt..."

Der Versuch wird abgebrochen.

Dr. J. gibt folgende Erklärung: „Diese Streichholzschachtel stammt aus dem Kriege, auf der einen Seite, die auf dem Tisch nach unten lag, steht eine Gravierung 1914/15. Ich befand mich 1915 in Frankreich an der Somme im tagelang andauernden stärksten Granatfeuer in einem Unterstand. Plötzlich schlug ein Granatsplitter in denselben, streifte mich leicht im Gesicht unterhalb der Nase an der rechten Wange und traf dann den rechts neben mir etwas mit dem Kopf vorgebeugt sitzenden Zugführer unserer Abteilung und zertrümmerte ihm den Schädel. Ich wischte mir einige Bluts-

tropfen aus dem Gesicht, ergriff die Morphiumspritze und gab dem Schwerverwundeten, obwohl er eigentlich großhirnlos war, eine subkutane Injektion ins Gesäß. Darauf griff der Sterbende — es ist dies wohl eher noch als eine Reflexbewegung zu bezeichnen — in seine Hosentasche, zog dieses Etui heraus und hielt es mit stark zitternder Hand mir hin, so, als wollte er sich bedanken und mir dieses Andenken hinterlassen."

Anmerkung von Dr. Sünner: „Dieser Versuch scheint mir besonders für das Zustandekommen der Psychometrie bedeutungsvoll zu sein. Wenn man nur darauf achtet, daß Frau Plaat anfänglich mein Zigarettenetui in die Hand nahm, dann ist das Angegebene allerdings für dieses nicht zutreffend. Weder ich selbst noch das Etui sind im Kriege gewesen. Es ist wohl von einer Dame geschenkt, aber ich dachte vielmehr während dieses Versuches an eine Sitzung mit Frau Silbert in Graz im Jahre 1925, von welcher herrührend es auf der Innenseite die geheimnisvolle Eingravierung: Nell 4. 4. trägt. Im Einvernehmen mit meinen Freunden möchte ich jedoch gerade diesen Versuch als für Psychometrie besonders beweisend unterstreichen. Er ist derjenige von allen an den sechs hiesigen Abenden gemachten Versuchen, bei dem grausigstes Geschehen den Hintergrund bildet und bei dem ein Gegenstand in Frage kam, der mit großem Kriegserlebnis gewissermaßen ‚imprägniert' war. Diese ‚psychische Durchtränkung' der Materie war so stark, daß von ihm, der vor Frau Plaat auf dem Tisch lag, ja, während sie mein Etui in die Hand nahm, die Beeinflussung ausging und sie zu den Angaben veranlaßte, die fast bis in jede Einzelheit genau den tatsächlichen Hergang schilderten. Gegen diese Eindrücke blieb die Sitzung bei dem Medium Frau Silbert mit dem dortigen Erlebnis unberücksichtigt und unwirksam, die vielleicht, namentlich, wenn ich das Etui selbst überreicht und keine störenden Momente mitgewirkt hätten, ebenso rekonstruiert worden wäre, wie die Erlebnisse an den anderen Abenden. Gerade dieses an die Oberfläche Dringen des Tatsächlichen, von dem erst später im Verlaufe der Schilderung von Frau Plaat berührten Gegenstande aus, spricht in diesem Falle trotz seiner scheinbaren Abwegigkeit für das Vorliegen von Psychometrie.

Das Kriegsgeschehen, das Getöse, die Feuer und Flammen, das Eingeschlossensein in einen engen Raum, die Explosion, der Rauch, das Schreien, das Brennen in den Augen: alles kann anschaulicher nicht geboten werden. Und da Frau Plaat besondere Veranlagung für die Empfindung von Schmerzen hat, wischt sie sich ebenfalls, wie der Berichterstatter es tat, über eine kleine Verwundung an der rechten Gesichtsseite und gibt als schmerzhaft die Injektion in den unteren Teil des Rückens bei dem Schwerverwundeten wieder. Daß Frau Plaat sich von Anfang an mit dem Besitzer dieses Gegenstandes und dem Berichterstatter dieses Falles beschäftigte, geht für mich auch aus den Worten hervor, die treffend diesen Herrn charakterisieren: ‚Kolossal energisch, weiß genau, was er will, ein leiser Spott liegt um den Lippen, er ist sehr intelligent.' Der Versucht gilt als positiv.

II. Versuchsreihe dieses Abends.

Nach einer Zwischenpause werden in einem Nebenzimmer von einem Teile der oben genannten Anwesenden die Versuche fortgesetzt.

4. Versuch: Eine beschriebene Visitenkarte, überreicht von Dr. Sittner.
„Es ist eine Dame, sie ist blond, mittelgroß, Bubikopf, sie spricht eine

merkwürdige Sprache. Diese ist unschön, aber nicht so sehr wie holländisch, das ich selber spreche." —

Auf eine Zwischenfrage, zu welchem Sprachstamm die betreffende Sprache gehöre, ob romanisch, germanisch oder eine andere Sprache, antwortet Frau Plaat:

„Es ist eine germanische Auslandssprache. Die Dame ist nicht verheiratet, es sind viele Menschen um sie herum. Sie ist vielleicht Schauspielerin. Hohe Berge müssen da sein und viel Sonne, die muß eine Rolle spielen. Die Dame weint!"

Erklärung von Frauenarzt Dr. Sittner: „Es handelt sich um eine schwedische Tänzerin, die hier in Berlin lebt als die Geliebte eines hohen Staatsmannes. Die Angaben dürften zutreffend sein. Der Versuch gilt als positiv."

5. Versuch: Eine kleine silberne Dose von Herrn Werner Hof.

„Ist dies vielleicht die Musik, die ich höre? Ich höre auch eine entsetzliche Sprache. Ich verspüre Schwindelgefühl, da muß jemand sein, der nicht mehr lebt. Sind Sie vielleicht so viel gereist, am Wasser muß da etwas sein. Können Sie Wasser unterbringen? Auch eine Kirche mit so viel Kuppeln. Ich höre fremde Sprachen. Einen alten Herrn habe ich vor mir, der muß auch mehrere Sprachen reden Ein Unglück muß da sein oder ein Todesfall. Dies hängt ungeheuer viel mit dem Gegenstand zusammen."

Erklärung von Herrn Werner Hof: „Die obigen Angaben sind zutreffend. ‚Fremde Sprachen, Reisen, Kirche mit Kuppeln, alter Herr' ist richtig. Ein Vetter von dieser Dame ist Kolonialminister in Holland. Der Versuch gilt als positiv."

6. Versuch: Ein kleines Kettchen von Frau Dr. Elwert.

„Da ist etwas Trauriges daran. Ein junges Mädchen spielt da hinein. Die ist nicht kräftig, man ist in Sorge um das Mädel. Einen merkwürdigen Glanz hat sie in den Augen. Ich muß husten. Hustet die auch? Sie hat so ein bißchen hohe Schultern, einen sehr zarten Eindruck macht sie, zum Umpusten — solches Gefühl hat man. Ist das die Mutter? Eine ältere Dame sehe ich. Ich werde die Sorge nicht los, mir fällt das Atmen so schwer. Das Mädel kann sehr lebhaft werden, auch eigensinnig."

Zwischenfrage: „Sehen Sie vielleicht die Oertlichkeit?"

Antwort: „Liegt die im Bett?" — Frau Dr. Elwert: „Ja, jetzt wohl."

Erklärung der Frau Dr. Elwert: „Die Angaben stimmen zum Teil. Es handelt sich um eine Nichte, 16 Jahre alt, sehr hoch aufgeschossen, älter aussehend, als sie wirklich ist. Sie leidet an Blutarmut, hatte kürzlich auch leichte Fiebersteigerungen. Sie befindet sich zur Zeit in einem Sanatorium in Süddeutschland. Husten, Atembeschwerden sind nicht vorhanden, ‚zart zum Umpusten' ist sie nicht! Der Versuch gilt als positiv.

Schluß 12½ Uhr.

Vierter Versuchsabend, Freitag, den 8. Juni 1928, in der Wohnung von Dr. Kronfeld.

Anwesend: Frau Plaat, Dr. Kronfeld, Dr. Neugarten, Dr. Sünner. Letzterer führt das Protokoll.

1. Versuch: Ein silberner Aschbecher von Dr. Kronfeld.

„Ich verspüre solche Nervosität. Ich kann nicht richtig sitzen, ich möchte umhergehen."

Zwischenfrage von Dr. Kronfeld: „Sehen Sie sich die Arbeit ruhig an." (Es handelt sich um gewisse Ziselierungen, die aber keineswegs irgendeine Herkunft verraten.)

„Ich sehe ein schmales Gesicht, ein blasses Gesicht, sehr schöne, dunkle Augen, mit Schatten, schwarz sind sie, sehr tief, aber die Nase ist komisch (drückt sich auf die Nase), so platt gebogen, die Nasenlöcher sehen ja aus wie Pferdenüstern. Es sind schmale, knochige Hände, man sieht jede Sehne auf der Hand. Es liegt etwas Stolzes in dem Gesicht, eine Herrschernatur, kann aber auch weich sein wie ein Kind, hat Sinn für Schönheit, ausgesprochen. Beschäftigt er sich mit Philosophie? Ich bekomme Schmerzen im Hinterkopf, etwas Ruheloses bekomme ich. Was bedeutet Aegypten? Eine fremde Sprache redet man da. Ich bekomme das Gefühl: alles kriecht vor dem Mann. Mein Gott, wie merkwürdig! Warum liegen denn die Menschen da unten alle vor mir? ‚Ich muß diese Bewegung machen," (Frau Plaat hält beide Arme hoch erhoben mit nach innen ausgestreckten Händen.) „Ich muß die Hände so hoch heben, das ist in einem merkwürdigen Raum. Hohe Leuchter sind da. Ich höre auch Wasser plätschern.'

Dr. Kronfeld gibt Frau Plaat zur Fortsetzung des Versuches eine etwa 30 cm breite und 15 cm hohe schwarze Mappe in die Hand, die harmonikamäßig auseinandergezogen werden kann. Es wird jedoch darauf geachtet, daß Frau Plaat keinen Blick in die zusammengefaltete Mappe tun kann. Sie fährt dann fort:

„Ich bekomme ein Gefühl, als wenn ich beten muß. Eine göttliche Ruhe kommt über mich. Eine merkwürdige Sprache ist das da. Singt er vielleicht selber? Ein langes Gewand hat der Betreffende an, die Stirn geht ganz hoch, die Haare sind schwarz. Eine ganz komische Schädelform ist das, oben in die Breite gehend. Die Backenknochen sind breit ausgeprägt. Vielleicht ein jüdischer Typ? Ein Orientale ist er bestimmt. Eine Lehre verbreitet er, er muß Gelehrter sein. Eine ganze Hofhaltung ist um ihn herum. Eine Masse Frauen sind um ihn herum."

Erklärung von Dr. Kronfeld: „Es handelt sich um einen Prinzen eines indischen Staates, einen Gelehrten (Biologen und Philosophen) von Rang, der in meiner Behandlung wegen Nervenschwäche stand. Er ist von Frau Plaat physiognomisch und charakterologisch gut beschrieben. Das als ‚Mappe' bezeichnete Objekt ist ein handschriftliches Pali-Gedicht aus einem indischen Kloster — beide Gegenstände sind Geschenke des Prinzen an mich. Der Versuch ist positiv."

2. Versuch: Dr. Kronfeld überreicht eine Mappe mit verschiedenen bunten Zeichnungen.

„Was hat das Kind damit zu tun?" (Ein Bild wird entfernt. Frau Plaat sieht sich dasselbe kaum an.) „Ein eigenartiges Menschenkind, kolossal lebhaft, hat entschieden Sinn für Humor, kann sehr witzig sein, aber sehr, sehr kritisch, scharf beobachtend. Liebt die Kinder so? Sie muß sich viel damit beschäftigt haben, die Seele des Kindes beschäftigt sie so. Und doch gibt die Frau sich nicht so in ihrem Aeußeren wie sie ist. Sie hat ulkige Augen einen Schalk im Nacken, sie ist nicht hübsch, aber wenn sie lacht, gewinnt sie unendlich. Sie liebt ausgesprochen krasse Farben, sie sprüht von Geist, sie muß viel lesen, auch Gedichte, sie muß viel Hemmungen gehabt haben und war

nie mit sich selber zufrieden. Sie kann einen Gegenstand ritsch — ratsch zerreißen. Wie komme ich gerade auf eine Hand? Ich habe das Gefühl, Studien an der Hand zu machen. Ich habe das Gefühl, daß alles durcheinander geht. Alles geht wirr im Kopf herum. Wie komisch, ich glaube, daß ich es nicht mehr mit einem normalen Menschen zu tun habe. Die Gedanken sind verwirrt, ich fliege am ganzen Körper. Ich bekomme Angstzustände, solche entsetzliche Angst, die mir an die Kehle greift. Da ist doch was mit einem Kinde. Ich kann das Gesicht nicht herausschälen. Es sitzt da was um den Mund, der verzerrt sich so. Die Augen können so böse sehen. Sie zeigen solche Wildheit, ich kriege Angst. Die muß in ihrer Angst geschrien haben, ich höre Schreien. Die lacht ganz eigenartig, diese Frau. Die erste mag ich nicht, da ist was Unangenehmes dran. Es wird mir schwer, das Bild anzufassen. Ich höre sagen ‚26', was bedeutet das? Ist das vielleicht das Alter? Für alt halte ich sie nicht, ich höre sie schreien, das muß mit einem Schlage zusammenhängen, denn sie ist nicht darüber weggekommen. Was bedeutet ‚18'? Sie muß apathisch gewesen sein, absolut. Ich habe jetzt das Gefühl: ‚Macht mit mir, was ihr wollt.' Da spielt ein Mann eine Rolle. Dicht neben ihr steht der Mann. Ist denn das der Vater? Jetzt kann ich auch die Hand darauf halten. Sie muß 24 sein oder 25. Jetzt bin ich ruhiger wie erst. Doch muß sie was gewaltig erschrocken haben. Da ist etwas passiert, darüber kommt das Mädel nicht weg. Jetzt bekomme ich körperliche Beschwerden, als wenn ich mich erbrechen müßte. Wie komme ich nur immer darauf, ein Kind habe damit zu tun?"

Erklärung von Dr. Kronfeld: „Es handelt sich um eine Mappe mit farbigen Pastellstift-Zeichnungen eines schizophrenen Mädchens. Die Zeichnungen stellen ihre psychotischen Erlebnisse symbolisch dar. Das Mädchen ist 24 Jahre alt; die Psychose besteht seit dem 18. Jahre. Frau Plaat, die die einzelnen Zeichnungen in der Mappe nicht ansah, hat sowohl das Mädchen selber charakterologisch, als auch die psychotischen Symptome, ausgezeichnet erfaßt. Das anfangs entfernte Bild rührt von einem epileptischen Kinde her. Der Versuch ist positiv."

3. Versuch: Eine große silberne Zigarrenkiste von Dr. Kronfeld.

„Weshalb muß ich Sie nun immer so angucken? Ich muß so zurückzucken, ich verspüre etwas Lauerndes, so, als sollte es heißen, was willst du von mir? Jetzt verspüre ich, daß es langsam abfällt von mir, ich werde müde und doch immer wieder dieses Lauernde, dieses Mißtrauen, etwas Nervöses und Hastiges ist da. Ich komme immer auf das Gefühl, als wenn ich Geld zählen müßte. Immer nur Geld. Es ist Angst um das Geld. Das spielt eine kolossale Rolle. Weshalb tue ich jetzt so?" (Frau Plaat macht abwehrende Bewegungen.) „Mir wird dieser unheimlich, es läuft mir den Rücken herunter. Hier tut es mir weh. Ich habe Beklemmungen in der Brust, und dann immer wieder dieses Entgegenarbeiten. Der ist obstinat bis dort hinaus. Ich mag den Mund nicht. Die Unterlippe ist nicht so wie immer, brutal ist vielleicht zu viel gesagt, aber sinnlich. Auch alle Frauen finden den Mund fürchterlich. Die Augen gefallen mir noch am besten im Gesicht. Der ist viel älter wie ich."

Erklärung von Dr. Kronfeld: „Geschenk eines hervorragenden Industriellen, dessen Werk sich zur Zeit in schwerer Finanzkrise befindet. Der Mann ist darüber nervös erkrankt (Angina vasomotoria und Nervosität).

Frau Plaat charakterisiert ihn in allen Stücken ganz richtig. Der Versuch ist positiv."

4. Versuch: Ein menschlicher Halswirbelknochen, der vor mehr als drei Jahrzehnten auf einer Burgruine an der Mosel von Dr. Sünner gefunden wurde.

Der Versuch war im allgemeinen als positiv zu bezeichnen. Er wird in der späteren Veröffentlichung ausführlich mitgeteilt.

5. Versuch: Dr. Neugarten überreicht einen offenen Brief. Er stammt von einem Patienten, einem Organisator großer Unternehmungen.

Der Versuch war positiv. Er wird später ausführlich mitgeteilt werden.

Fünfter Versuchsabend, Sonntag, den 10. Juni 1928, in der Wohnung des San.-Rats Dr. Bergmann, Potsdamer Str. 45.

Anwesend: Frau Lotte Plaat. Die Aerzte: San.-Rat Dr. Bergmann und Gattin, Dr. med. E. Braun und Gattin, Dr. med Ad. Schmidt und Gattin, Dr. Sünner, Fräulein Dr. med. Wygodzynski. Ferner: Dr. jur. et phil. B., Frau Kammergerichtsrat Engelbrecht, Dr. theol. Esser, Werner Hof, Landgerichtsdirektor Schmidt. (Dr. Sünner führt das Protokoll.)

Nach einigen einleitenden Begrüßungsworten durch San.-Rat Dr. Bergmann macht Dr. Sünner, der wieder die Versuchsleitung übernimmt, die Anwesenden mit den Fähigkeiten von Frau Plaat und den bisherigen Ergebnissen der Berliner Versuche bekannt, indem er einige besonders treffende Beispiele schildert. Darauf beginnen die Versuche.

1. Versuch: Fräulein Dr. med. Wygodzinski überreicht eine größere sogenannte Künstlerbrosche.

„An dem Gegenstand haftet etwas sehr Trauriges. Es ist eine Dame, die Augen liegen tief im Kopfe; das Gesicht ist klein, oval, hat etwas Verzweifeltes. Ich habe das Gefühl, ‚es ist mir so gleich, wenn ich sterbe', ‚ich lebe zwar, aber alles geht an mir vorbei. Weiß nicht, ob ich essen soll, gleichgültig ist mir alles.' Habe nur entsetzliche Angst. Es ist eine ‚Klappertasse'. Weint die so viel? Ich bekomme Herzklopfen, mein Puls geht rasend, mir wird ganz schwindlig, mir wird so schlecht, ich habe das Gefühl, als ob ich ohnmächtig werde. Ich muß auch immer weinen." (Frau Plaat bekommt Tränen in die Augen — Gesicht, Hals und Brust röten sich. Sie bittet den links neben ihr sitzenden San.-Rat Dr. Bergmann, ihr starkes Herzklopfen zu fühlen.) Sie fährt dann fort: „Es ist eine Dame, ein unglückliches Menschenkind, sie macht sich viel schwere Gedanken. Ein Riesenberg steht vor mir, wenn ich oben bin, dann steht schon wieder ein neuer da. Sachen, worüber ich lache, wie die Fliege an der Wand, quälen diese Frau. Ich habe den Eindruck, daß sie ihre Umgebung quält. Das ist sonst nicht ihre Art, sie ist hastig, will herrschen, das ist im Grunde sonst nicht ihre Natur, sie ist lebensmüde, sie kann zugleich fröhlich sein und verbissen. Das Kinn steht ein bißchen vor, die Nase ist sehr fein, die Stirn ist ziemlich hoch, das Haar liegt an — es ist dunkles Haar, sie hat ein feines Ohr."

Erklärung von Frl. Dr. Wygodzinski: „Ich bin vollständig fassungslos und erregt. Es handelt sich um eine verstorbene Freundin von mir, die war geisteskrank, melancholisch. Sie war selten heiter, sie litt an Tuberkulose. Sie ist an Schwermut gestorben. Das Gesicht stimmt nicht so ganz. Was mich besonders so grenzenlos frappiert, ist der Ausdruck von dem Berg.

Sowohl ich wie die nächsten Personen der Umgebung brauchten diesen Ausdruck und sagten oft zu ihr: ,Es ist ja gerade, als wenn du einen Berg vor dir hast, über den du nicht hinüberkommst'."

An diesen Versuch schließt sich eine kleine Diskussion über die Frage: Ob hier Telepathie möglich sei. Frl. Dr. Wygodzinski erklärt: „Ein Teil könnte telepathisch von mir genommen sein, ein anderer Teil ist sicher nicht telepathisch übertragen. Ich hatte das Gefühl, als wenn Frau Plaat die Verstorbene richtig vor sich hatte. Ich wollte ihr den Gegenstand schon aus der Hand nehmen, weil sie so gequält war." Der Versuch gilt als p o s i t i v.

2. V e r s u c h: Die Gattin des Arztes Dr. Braun überreicht Frau Plaat einen Ring.

„Ich bekomme das Gefühl unendlicher Liebenswürdigkeit. Ich muß mich hinsetzen, muß sehr konventionell sein, muß liebenswürdig sein, in den Augen liegt das Liebenswürdige. Ich habe eine Dame vor mir, jemand, der sich nur mit Bücherlesen beschäftigt. Was bedeutet diese Bewegung? (Frau Plaat macht mit beiden Händen eine Bewegung des Umfassens.) Das hat was mit Blumen zu tun. Wo kommen alle diese Blumen her? Ich sehe lange Darlington-Tulpen. Diese Dame ist ruhig, sehr ruhig. Ich kriege nichts Erregtes. Sie hat sich kolossal in der Gewalt, sie kann selten böse werden. Sie hat sich gut in der Gewalt, ist eine ausgeglichene Natur. Dazu gehört ein Herr, der sehr scharf beobachtet. Er gehört dicht zu dieser Dame. Er hat kolossal Sinn für Humor, er kann köstlich lachen, herzlich lachen. Der Herr ist viel lebhafter wie die Dame, er muß viel reden, er hat eine ausgesprochene Willenskraft, hat eine gewisse Rücksichtslosigkeit. Er geht schlank seinen Weg, er läßt sich nicht beirren. Er hat etwas Ulkiges in den Augen, der Mund ist für einen Mann zu weich, die Nase ist normal. Er gibt sich schroff, ist aber gutmütig. Jetzt sind auf einmal Kinder da, jetzt geht es auf alles Mögliche über."

E r k l ä r u n g v o n F r a u D r. E. B r a u n: „Die Schilderung war schon richtig. Der Mann war besonders gut gesagt. Die Dame könnte ich sein, die Charaktereigenschaften waren richtig; im allgemeinen war alles sehr gut. Der geschilderte Herr ist Vorbesitzer des Ringes. Der Versuch gilt als p o s i t i v."

3. V e r s u c h: San.-Rat Dr. Bergmann überreicht einen gefalteten Brief.

„Der muß aus einer großen Umgebung kommen. Ich kann den Betreffenden noch nicht herausschälen.Ich bekomme etwas Ruhiges, da m ü s s e n W ä l d e r s e i n. I c h r i e c h e T a n n e n u n d K i e f e r n."

Z w i s c h e n f r a g e v o n D r. B e r g m a n n: „Ist es ein Herr?"

„Jawohl, es ist ein Herr, er hält sich auch gerade, er ist breit in den Schultern, im allgemeinen schlank und groß. Er hat ein kolossal nerviges Gesicht, auch sehr intelligente Augen. Wenn er in einem Kreise sitzt, sagt er nicht viel, aber er denkt viel. Er hat ein ganz feines Lächeln, überhaupt zergliedert er alle Menschen. Er sagt sich immer: ,Der Sache will ich auf den Grund gehen.' Jeden Menschen will er aufs Korn nehmen. Jeder Sache geht er auf den Grund. Es ist ein verschlossener Charakter. Er will nicht, daß man ihn durchschaut, so wie er andere durchschaut. Seine Haarfarbe ist dunkel. Was bedeutet ,36'? Ich höre diese Zahl. Das Alter ist es aber nicht. Diese Zahl fange ich auf, er ist absolut großzügig, Dank gibt es für ihn nicht. Er mag gern Geld ausgeben. Er ist überhaupt eine Künstlernatur und absolut großzügig. Kleinliche Menschen schüttelt er ab."

Erklärung von San.-Rat Dr. Bergmann: „Der Brief stammt von dem bekannten Jagdschriftsteller und Oberförster a. D. Baron Egon von Kapherr. Er ist ein baltischer Edelmann aus der guten alten Zeit, der noch gewöhnt war, Geld auszugeben. Man kann ihn direkt als Grandseigneur bezeichnen. Alle Angaben sind ganz richtig. Der Versuch gilt als positiv."

4. Versuch: Herr Werner Hof überreicht einen Brief.

„Sie müssen eng damit in Verwandtschaft stehen. Ich sehe Sie auch. Ich kriege was absolut Großzügiges. Ich höre fremde Sprachen, ich höre italienisch singen. Ich rede schon italienisch. Ich verspüre etwas unendlich Lebhaftes. Doch in den Augen liegt Schwermut. Es sind schöne, weiche Augen, hat ein sehr schönes Organ, das Sprechen ist sehr schön. Weshalb muß ich immer so sehr deutlich reden? Etwas Singendes liegt in dem Ganzen. Ich rede — jetzt bin ich auf einem großen See, ich bekomme einen nervösen Eindruck, etwas Sprunghaftes im Denken, ich bekomme Magenschmerzen (Frau Plaat zeigt auf die Magengegend). Ich fühle mich überhaupt nicht gut. Ich mag nicht essen, ich bekomme eine Krankheit, jetzt läßt es nach. Ich habe etwas Müdes, Schlaffes, Willenloses, weil ich mich körperlich nicht wohl fühle, ich höre andauernd Klavierspielen, ich will auch selbst spielen. Ich sehe schlanke Hände."

Herr Hof macht eine Zwischenbemerkung: „Das Wesentliche fehlt noch!"

Frau Plaat fährt fort nach kurzem Besinnen: „Wieder diese fremde Sprache. Da ist etwas Schreckliches passiert. Ich höre jemand furchtbar schreien."

Frage des Herrn Hof: „Handelt es sich um einen Herrn oder eine Dame?"

„Ich kriege es nicht heraus. Da, eine Dame, was hat denn das Wasser damit zu tun? Ich bekomme eine große Unruhe, die lebt doch nicht mehr. Hat sie am Wasser gewohnt?"

Zwischenbemerkung des Herrn Hof: „Davon wüßte ich nichts Besonderes. Können Sie mir irgend etwas über ihren Beruf und ihre Begabung sagen?"

„Musikalisch ist sie auch, aber das ist nicht das Bedeutende. Sie spricht sehr viel, ich rede andauernd. Es muß etwas mit Reden und Bewegen sein. Auch die Stimme fällt mir auf. Ich muß sprechen, um so weich, so viel und schön zu sprechen. Eine Sprache stört mich, sie ist tot. Weshalb muß ich gewisse Bewegungen machen, solche Gesten? Sie ist gelenkig, geschmeidig, der ganze Körper ist so. Mein ganzer Körper geht so mit. Ich muß auch meinen Kopf manchmal so merkwürdig halten. Sie ist noch jung, alt ist sie nicht. Ich habe das Gefühl, als wenn ich mir etwas in meinen Kopf einprägen muß, als wenn ich lernen muß. Ich möchte tanzen, möchte mich auf die Zehen stellen, ich muß rhythmische Bewegungen machen. Es ist eine Künstlerin, ganz bestimmt. Die Daumen tun mir so weh, der rechte Daumen am meisten (Frau Plaat macht mit dem Daumen charakteristische Bewegungen in der Luft). Es ist kein Zeichnen, ich habe etwas in der Hand, vielmehr ist es ein Kneten, Bildhauen, Modellieren."

Erklärung von Herrn Hof: „Es handelt sich um eine mir befreundet gewesene Dame, die sehr früh verstarb. Sie war Künstlerin, Bildhauerin, sie war ein bedeutender Mensch, sie reiste sehr viel, sie war lebhaft, veranlagt in Sprachen, sie trieb Französisch, Englisch, Spanisch, am schönsten aber Italienisch. Die körperliche Schilderung war vollkommen zutreffend. Sie starb mit 20 Jahren an doppelseitiger Lungenentzündung. Der Versuch gilt als positiv."

5. Versuch: Fräulein Dr. Wygodzinski überreicht eine Postkarte.

„Es ist ein Herr; künstlerisches Naturell."

Fräulein Dr. Wygodzinski erklärt: „Das stimmt nicht."

Es wird vorgeschlagen, wenn Frau Plaat sich auf falschem Wege befindet, sie nicht unnötig zu ermüden und den Versuch abzubrechen. Frl. Dr. Wygodzinski teilt mit, daß diese Karte von der bekannten Malerin und Zeichnerin Prof. Käthe Kollwitz stammt. Dr. Sünner erklärt hierzu, es sei möglich, daß Frau Plaat sich vielleicht doch auf dem rechten Wege befunden habe und allmählich durchgekommen wäre. Frau Prof. Käthe Kollwitz wirke durch ihre scharfen und markanten Züge in ihrem Aeußeren in der Tat recht männlich und es sei immerhin möglich, daß Frau Plaat diesen Eindruck zuerst ganz richtig empfunden habe. Da der Versuch jedoch schon für abgebrochen erklärt wurde, wird eine Pause gemacht, in der man das Ergebnis des ersten Teils des Abends eifrig diskutiert.

Später wurden von einem Teile der Anwesenden in einem anderen Zimmer noch verschiedene Versuche angestellt, die fast alle als recht befriedigend bezeichnet wurden. Da Dr. Sünner absichtlich sich nicht daran beteiligte, wurde hierüber ein Protokoll nicht aufgenommen. Als besonders gelungen wurde von Fräulein Dr. Wygodzinski die an Hand eines Briefes von Else Lasker-Schüler gegebene Charakterisierung der Dichterin bezeichnet, welche mit der einige Tage vorher auf der Wohnung von Dr. Neugarten gegebenen vollkommen übereinstimmte. Von diesem Versuch Dr. Sünners war den diesmal Beteiligten nichts bekannt gewesen.

Schluß 12½ Uhr.

6. Versuchsabend am Dienstag, den 12. Juni 1928 im Sitzungszimmer der Gesellschaft im Vereinshaus Deutscher Ingenieure, Berlin, Friedrich Ebert-Straße 27.

Beginn 9 Uhr abends.

Anwesend: Frau Lotte Plaat. Die Aerzte: Dr. Bergmann, Dr. E. Braun, Dr. Wilhelm Friedländer, Dr. Goldschmidt-Osmund, Dr. Königsberger, Dr. Krambach, Dr. Neugarten, Dr. Walter Schindler, Dr. Adolf Schmidt, Dr. Schwab, Dr. Schwartzkopff, Dr. Sünner, Dr. Weidert. Ferner als Gäste: die Schriftstellerin Elsa Maria Bud, die Gattin des Arztes Dr. Czellitzer, sowie die Herren Dr. phil. Werner Achelis, Dr. phil. Claus Berger, Werner Hof, Dr. phil. Otto Seeling. Das Protokoll wird von Dr. Sünner geführt.

Nach einigen Worten der Begrüßung durch den Vorsitzenden San.-Rat Dr. Bergmann macht Dr. Sünner die Anwesenden mit Frau Plaat und dem Ergebnis der bisherigen Berliner Versuche bekannt. Er schildert einige besondere Fälle aus den letzten Tagen und gibt der Freude Ausdruck, daß es ihm als geschäftsführendes Vorstandsmitglied möglich gewesen sei, einige Mitglieder und Freunde der Gesellschaft, von der übrigens nur ein Teil geladen

werden konnte, um einen allzu großen äußeren Rahmen zu vermeiden, mit einem so bedeutenden psychischen Phänomen, wie es Frau Plaat darstelle, bekannt zu machen. Er hoffe, daß es auch an diesem letzten Abend möglich sein werde, ihre Begabung zu erweisen. Es wird dann in die Versuche eingetreten.

1. Versuch: Frau Plaat ergreift aus einigen vor ihr ausgebreiteten Briefen und Karten eine solche von Dr. Seeling, und beginnt wie folgt:

„Es handelt sich um einen Herrn, der zuweilen sehr heftig werden kann, meist aber geht er sehr ruhig und bedacht zu Werke. Ich verspüre in der rechten Schulter einen Schmerz und weiß nicht, wie ich den unterbringen soll. Hat das vielleicht mit dem Herrn, von dem die Karte stammt, zu tun? Oder geht es von Ihnen selbst aus?" (zu Herrn Dr. Seeling gewandt). Herr Dr. Seeling bestätigt, daß er selbst in der rechten Schulter an der von Frau Plaat bezeichneten Stelle an rheumatischen Schmerzen leide.

Frau Plaat fährt fort: „Ich höre so viel Stimmen um mich herum. Ich bin in lebhafter Umgebung. In diese Umgebung höre ich mächtig hineinreden. Ich bekomme auch etwas Gehetztes, redet der so viel? Er ist mittelgroß."

(Herr Seeling steht auf, stellt sich neben Frau Plaat und bittet um genaue Bezeichnung.)

Frau Plaat fährt fort: „Er ist so groß wie Sie."

Dr. Seeling: „Das stimmt."

Frau Plaat fährt fort:

„Sein ganzes Aeußere ist schmaler, auch das Gesicht ist länglich, seine Augen liegen tief im Kopf. Er hat eine gerade Nase, breite Nasenlöcher, einen sehr energischen Mund. Das Kinn ist fein, der Mund ist schmal, in den Mundwinkeln zuckt es energisch. Die Backenknochen stehen vor. Er hat eine blasse Hautfarbe — durch Ueberarbeitung. Er ist nervös, auch die Hände. Es sind schmale lange Hände. Sie müssen immer in Bewegung sein, er klopft so auf den Tisch. Der ganze Mann ist ungeduldig. Ich habe Zahlen vor mir, habe Bücher vor mir und schreibe. Ich habe nun ein großes Gebäude vor mir, darin eine große Treppe, auch dort sind viele Menschen. In einem großen Zimmer muß der Herr sein. Es wird geistig gearbeitet; es ist keine Handarbeit, die da gemacht wird. Dahin muß der Mann täglich gehen. Ich sehe ihn immer hingehen. Jetzt geht er in ein anderes Gebäude, das ist aus roten Steinen, das wimmelt da von Menschen. Mein Gott, welche Menge Menschen. Ein großes Gitter ist darum. Er muß an einer ganz langen Straße vorbeigehen. Die ist aber gar nicht breit, sondern eher schmal. Darin ist täglicher Verkehr.

Herr Dr. Seeling stellt eine Zwischenfrage: „Können Sie eine Beziehung erzielen zwischen mir und dem Schreiber dieser Karte?"

Frau Plaat antwortet: „Wie komme ich plötzlich an so lange Tische, es sind schmale, kahle Tische, darauf stehen allerhand Gegenstände. Ein Steinfußboden ist dort. Da drüben ist die Seite mit den Fenstern. Zwischen diesen Tischen mit den Gegenständen bewegt sich häufig dieser Mann."

Erklärung von Dr. Seeling: „Frau Plaat war mir völlig unbekannt. Ich habe auch vor Beginn des Versuches mit ihr kein Wort gewechselt, auch zu niemandem in der Gesellschaft angedeutet, in welcher Weise ich mich an den Experimenten beteiligen will. Als von Herrn Sanitätsrat Dr. Bergmann die einleitenden Worte gesprochen waren, griff ich in meine Brieftasche und entnahm eine Postkarte als Objekt des Versuches. Diese Karte war vor einigen

Monaten an mich geschrieben, und zwar von dem Rektor M. in Müncheberg bei Buckow. Dort hatte ich am 27. Februar einen Vortrag im Volksbildungsverein (Montagsverein) über Coué und Couéismus gehalten. Die Karte bezog sich auf die etwas später erfolgte Uebersendung des Honorars. Herrn Rektor M. habe ich bis zur Niederschrift dieser Zeilen nur ein einziges Mal gesehen, nämlich am Vortragstage. Er holte mich von der Kleinbahnstation Müncheberg ab, führte mich in sein Haus und sodann in das Lokal, in dessen Saal der Vortrag stattfand.

Aus meiner Erinnerung heraus kann ich nach bestem Wissen und Gewissen zu den Mitteilungen der Frau Plaat folgendes sagen:

1. Seit dem Weltkriege (Kowno) leide ich an Rheumatismus, insbesondere in der rechten Schulter. Am Sitzungstage (12. Juni 1928) hatte ich nach längerer Pause wieder einmal deutlich fühlbare Schmerzen in der Gegend des Delta-Muskels der rechten Schulter.

2. Ich hielt den Vortrag in Müncheberg vor etwa 80 Zuhörern, so daß der kleine Vortragssaal fast bis auf den letzten Platz besetzt war. Da das Publikum sehr ungleich sich zusammensetzte, schlug ich Herrn Rektor M. vor, den Abend mit der Diskussion zu beginnen, damit ich mich an die schon vorhandenen Vorstellungen über Hypnose, Suggestion, Psychoanalyse, Couéismus usw. methodisch anschließen könne. Da die Diskussion nicht in Fluß kommen wollte, redete ich ‚mächtig hinein' in die Versammlung; daran beteiligte sich auch Herr Rektor M.

3. Ich habe in Erinnerung, daß Herr Rektor M. etwas größer ist als ich selbst. Er ist schlank, hat ein schmales Gesicht und sah etwas sorgenvoll aus; vor kurzer Zeit war nämlich seine Gattin gestorben.

   Auf die sonst von Frau Plaat angegebenen Einzelheiten kann ich mich nicht besinnen. Ich kann zu den Einzelheiten immerhin noch so viel sagen, daß mir die blasse Hautfarbe des Rektors M. aufgefallen ist.

4. Herr Rektor M. hat sich als Forscher auf dem Gebiete der Vorgeschichte der Mark einen Namen gemacht. Er ist auch bei seiner Behörde sehr angesehen, und man hat ihm in dem neuen vorgeschichtlichen Museum des Kreises Lebus eine Dienstwohnung gegeben, damit er die ihm anvertraute Museumsleitung möglichst gut nebenamtlich erledigen kann.

5. Herr Rektor M. versieht sein Schulamt in einem von seiner Wohnung relativ weit abliegenden Schulgebäude, das ich aber nicht gesehen habe. Es müßte nachgeprüft werden, ob es aus roten Steinen gebaut ist, bzw. ob ein großes Gitter darum ist. Sollte das zutreffen, dann würde die Mitteilung der Frau Plaat stimmen; denn es handelt sich um einige Hundert Schulkinder, die täglich dort ein und aus gehen.

6. In dem Museum, das Herr Rektor M. leitet, und in dem er täglich gemeinsam mit seinem Hilfsbeamten (Konservator) arbeitet, stehen lange Tische. Sie sind schmal, und einige sind auch kahl, nämlich die, die zum Arbeiten dienen. Andere sind nach Art von Ladentischen mit Glasscheiben versehen, damit die ausgelegten Gegenstände vor Diebstahl geschützt sind. Ob ein Steinfußboden im Museum vorhanden ist, weiß ich nicht. Richtig ist es, daß das Licht nur von einer Seite in den Hauptausstellungssaal einfällt. — Richtig ist auch, daß sich zwischen den Tischen mit den Gegenständen Herr Rektor M. ‚häufig bewegt'." Der Versuch gilt als positiv.

Anmerkung von Dr. Sünner: „Zu diesem Versuch liegt noch eine längere, von Dr. Seeling besorgte Stellungnahme zu den einzelnen Punkten von seiten des betreffenden Schulrektors außerhalb Berlins vor. Dieselbe soll später mit veröffentlicht werden."

2. Versuch: Nachdem einige Herren verschiedene Gegenstände vor Frau Plaat hingelegt haben, ergreift sie ein Medaillon und beginnt:

„Liegt hier ein Gegenstand von einer alten Dame? Diese lebt nicht mehr. Sie hat ein weiches Gesicht, einen scharfen Zug und tiefe Falten um den Mund. Erst habe ich das Gesicht vielleicht für weich angesehen, sie hatte sprechende blaue Augen. Was bedeutet die Zahl ‚45'? Klagte die Dame wohl über Kopfschmerzen? Mir tut der Kopf jetzt weh, ich bekomme auch Atembeklemmungen. Hatte die Dame was mit dem Herzen zu tun gehabt? Mir wird so heiß. Hatte sie diesen kurzen Atem? Ich werde ganz schwindelig. Jetzt bin ich in einem Saale, darin steht ein altmodischer Sessel, er ist schwarz bezogen. Darin muß sie viel gesessen haben. Ein kleiner Tisch steht davor. Es fällt mir schwer, zu gehen. Ich muß vornüber sitzen. Sie war auch nicht groß. Ich sehe blondes oder weißes Haar. Trug sie einen Scheitel? Sie hatte eine etwas große Nase, konnte die so lustig sein oder ist da jemand in der Umgebung, denn ich höre jemand lachen. Weshalb muß ich meine Hände falten, war sie fromm? Was hat das sonst zu bedeuten? Wie komme ich jetzt aufs Land? Ist da Wasser in der Nähe, wo sie gewohnt hat? Ist da gar kein Fluß? Da ist ein Brand gewesen. Der hat in ihrem Leben eine Bedeutung gespielt. Ich sehe nämlich Flammen. Ein Zimmer mit zwei Fenstern habe ich vor mir. Sie ist jetzt etwa an 80 Jahre alt. Ich sehe sie gehen, als sei sie etwas stark in den Hüften."

Erklärung des Arztes Dr. Krambach: „Es handelt sich um ein als Uhranhängsel verarbeitetes goldenes Zehnmarkstück mit dem Kopf Kaiser Friedrichs des Dritten, das von meiner im September 1916 gestorbenen Großmutter herrührt."

„Weiches Gesicht stimmt nicht. Scharfer Zug und Falten um den Mund treffen zu. Blaue Augen stimmen nicht, es waren tief dunkle. Zahl 45: Bedeutung mir unbekannt. Kopfschmerzen wurden von ihr viel geklagt. Atembeklemmungen, kurzer Atem, Herzleiden stimmen, sie ist bei der Kur in Nauheim gestorben. Schwarzer Sessel mir unbekannt. Schwer gehen, vornüber sitzen trifft zu. Kleine Statur, weißes, in der Mitte gescheiteltes Haar entspricht der Wirklichkeit. Große Nase, lustig sein stimmt nicht. Händefalten, Frömmigkeit, Land, Wasser, Fluß nicht zutreffend. Der Brand von Bedeutung stimmt, es handelt sich um einen Speicherbrand. Nicht 80 Jahre, sondern mit 72 Jahren gestorben. Stark in den Hüften ist falsch." Der Versuch gilt im allgemeinen als positiv.

3. Versuch: Frau Plaat ergreift einen Brief und betastet ihn.

„Ich bekomme Halsbeschwerden, ich kann überhaupt nicht mehr schlucken. Entsetzliche Angst bekomme ich, da tut mir alles hier so weh im Halse. Ich muß den Brief aus der Hand legen, um die Schmerzen loszuwerden."

Zwischenbemerkung: Auf Wunsch des Arztes Dr. Schindler bezeichnet Frau Plaat noch genauer diese schmerzhaften Stellen.

„Es ist so innerlich tief im Rachen und strahlt so aus nach oben. Es muß aber mit dem Herzen zusammenhängen. Es ist wie ein glühendes Eisen, als ob mir etwas Brennendes im Halse liegt. Es ist mir so, als habe ich einen

Bissen im Mund und da sitze ich nun und kann nicht weiter und habe einen ganz trockenen Mund. War die Dame gutmütig? Ist denn dies das Weiche, wie ich vorhin sagte?"

Zwischenfrage des Arztes Dr. Schindler: „Ist sie tot?"

Frau Plaat: „Diese Geschichte im Hals ist doch noch da. Es hört noch nicht auf. Ich höre die Zahl ‚56' sagen? Was bedeutet dies? Wohnt sie vielleicht da? Ich bekomme etwas Strenges. Blickt da vielleicht jemand so untersuchend? Ein klein bißchen Mißtrauen liegt in diesem Blick. Die Augenbrauen sind gerade — ulkig, auch der Mund ist wieder so —. Die Nase ist scharf, es ist ein ausgesprochenes Gesicht, ein sehr intelligentes Gesicht. Sie weiß auch ganz genau, was sie will. Es scheint eine ausgesprochene Herrschernatur zu sein, entweder liebt sie jemand oder legt ihn beiseite. Es liegt ein gewisser Hochmut im Gesicht. Etwas Stolzes, Herrisches, Männliches. Die Hand finde ich nicht angenehm. Der Daumen ist so unangenehm, so mollig, sieht aus wie eine Fleischhand. Die Finger sind kürzer als meine,. sie sind nicht länglich, sondern rund. Jetzt bekomme ich hier Schmerzen unter dem Herzen. Es tut mir ganz scheußlich weh. Auf einmal ist die Umgebung kalt, so ordentlich — so schrecklich ordentlich. Es herrscht überhaupt ein gewisser Ordnungssinn. Jetzt bekomme ich auch hier Schmerzen an der rechten Seite. Es kann aber sein, daß es von mir selbst kommt. Jetzt kann ich auch wieder schlucken."

Erklärung des Arztes Dr. Schindler: „Der Brief, um den es sich handelt, war die Hälfte eines Briefes meiner Mutter. Die brennenden Schmerzen im Halse stellen einen früher bei meiner Mutter häufig auftretenden Sympathicuskrampf dar. Für die Zahl 56 finde ich keine Beziehung. Der Blick ist vielleicht richtig mit ‚streng' gekennzeichnet: meine Mutter ist kurzsichtig und zieht leicht die Augenbrauen, die gerade(!) sind, zusammen. Auch die übrigen zum Teil äußeren, zum Teil inneren Charaktermerkmale sind im ganzen richtig erkannt. Auffällig ist auch die richtige Darstellung der Hand: Fleischhand. In unserer Familie wurde die Hand oft Würstelhand genannt. — Der Versuch gilt als positiv."

4. Versuch: Dr. Sünner gibt dem Wunsche Ausdruck, um zum Schluß bei einem Versuch Telepathie nach Möglichkeit auszuschließen, in anderer Weise wie bisher zu verfahren, und stellt die Frage, ob vielleicht jemand einen Gegenstand mitgebracht habe, von dem der Betreffende und auch sonst niemand der Anwesenden etwas wisse, und auch nicht einmal sagen könne, um was es sich handelt. Herr Werner Hof teilt mit, daß eine nicht anwesende Dame ihm in einem Briefumschlag verschlossen eine Ansichtskarte und eine kleine Photographie mitgegeben habe, die er beide nicht kenne.

Frau Plaat nimmt den Briefumschlag in die Hand, wünscht aber doch, ihn öffnen zu dürfen, um die Karte befühlen zu können. Sie beginnt dann wie folgt:

„Ich bekomme etwas sehr Eingebildetes, von sich selbst sehr Ueberzeugtes. Ich höre auch Musik. Ein Gefühl beherrscht diesen Menschen grenzenlos: ‚Dies bin ich.' Auch Bücher sehe ich. Der Mensch schreibt selber. Vielleicht macht er auch Gedichte, denn ich höre Verse. Aber selbst schreibt er doch mehr Bücher. Er fühlt sich als der Begabteste, Gefälligste, ja die Göttlichkeit selber. Es ist schrecklich. Der Mann ist herrisch. Auch groß. Er kann kolossal liebenswürdig sein. Er ist ein vollständiger Schauspieler. Er ist etwas nervös, großzügig, er muß mit sehr vielen Menschen umgehen. Ich höre fremde Sprachen

reden. Eine Sprache, die mehr im Rachen gesprochen wird. Es sind harte Laute dabei. Der Mann hat einen ausgesprochenen Schönheitssinn. Doch ist etwas Unangenehmes daran. (Sie legt die Karte aus der Hand.) Ich werde so müde und falle in Schlaf."

Frau Plaat bricht diesen Versuch ab und entnimmt dem Briefumschlag die kleine Photographie. Ohne sie anzusehen, faßt sie sie mit der Hand, indem die Rückseite ihr zugewendet ist. Dabei ist die Vorderseite mit dem Bild des betreffenden Herrn für kurze Zeit, ehe sie auf die Tischplatte gelegt wurde, den Anwesenden zugewendet, so daß Dr. Neugarten einen Blick darauf werfen und den Betreffenden erkennen konnte. Dr. Neugarten erklärt dann: „Ich habe jetzt schon gesehen, wer es ist." Frau Plaat fährt in der Schilderung wie oben begonnen fort und unterstreicht diese noch in einigen Punkten. Darauf wird bei zahlreichen Anwesenden das Bild eines Herrn, der vielen bekannt ist, so lebendig, daß sie ob dieser überaus charakteristischen Schilderung, die in nichts einer fabelhaften Treffsicherheit ermangelt, eines staunenden Lächelns sich nicht erwehren können. Frau Plaat erklärt, ermüdet zu sein und bittet, die Versuche schließen zu dürfen.

Der letzte Versuch und somit alle vier Versuche dieses Abends waren positiv. Schluß 11 Uhr abends.

III. Teil.

Schlußbetrachtung.

Wenn wir die Fülle der an unseren sechs Versuchsabenden protokollarisch aufgenommenen Experimente kurz zusammenfassen, so ergibt sich folgende Aufstellung hinsichtlich des erzielten Ergebnisses:

Es wurden angestellt am ersten Abend bei Dr. B. acht Versuche, davon 6 positiv, und zwei (die beiden letzten) negativ;

am zweiten Abend bei Dr. Neugarten: zehn Versuche, der erste und zweite zum Teil positiv, der dritte negativ, dann vier positiv, einer zum Teil positiv, zwei weitere positiv; im ganzen von zehn Versuchen 6 positiv, 3 zum Teil positiv, 1 negativ;

am dritten Abend bei Dr. Sünner: von 6 Versuchen der erste und der letzte zum Teil positiv, zum Teil negativ, dazwischen 1 negativ, 3 positiv;

am vierten Abend bei Dr. Kronfeld: alle 5 Versuche positiv.

am fünften Abend bei Dr. Bergmann: 4 Versuche positiv, 1 negativ;

am sechsten Abend in der „Aerztlichen Gesellschaft für Parapsychische Forschung": alle 4 Versuche positiv.

Wir kommen damit zu einem Ergebnis, das als außerordentlich angesehen werden muß: von insgesamt 38 protokollierten Versuchen waren 28 positiv, 5 negativ, und 5 zum Teil positiv, zum Teil negativ.

Mit diesem Ergebnis steht Frau Lotte Plaat mit an der Spitze derjenigen Personen, deren psychometrische Begabung bisher ernstlich untersucht worden ist.

Ihre charakteristischen Schilderungen beziehen sich nicht nur auf das Aeußere der Personen, auf das Alter, auf den gesamten geistigen Habitus, auf ihre Beschäftigung, auf die Umgebung, sondern erstrecken sich auf solche kleinen Einzelheiten, die frappierend sind.

Ihr Wahrnehmungsvermögen ist nicht auf das Auge beschränkt, sondern auch andere Sinne scheinen beteiligt. Gibt Frau Plaat z. B. bei dem Schriftsteller und Oberförster a. D. Baron von Kapherr an: „Da müssen Wälder sein, ich rieche Tannen und Kiefern", so nimmt sie an Hand des Knochensplitters die für eine studentische Mensur charakteristischen Gerüche des Blutes und des Verbandes wahr: „Ich verspüre solchen komischen Geruch in der Nase, erst so etwas Süßliches, dann auch noch einen anderen schärferen Geruch." -- Bei diesem Versuch war eine bewußte telepathische Einstellung auf mich nicht vorhanden, da Frau Plaat sich fortwährend an Fräulein Trude E. Schulz wandte, die ihr das Glasröhrchen überreicht hatte.

In anderen Fällen weisen ihre Worte auf ein — inneres — Wahrnehmungsvermögen des Gehörsinnes hin. Frau Plaat hört Schreie bei dem Bilde von Dr. Neugarten (1. Abend, 2. Versuch), bei der Mappe mit bunten Zeichnungen des schizophrenen Mädchens, der Patientin von Dr. Kronfeld (4. Abend, 2. Versuch), ferner hört sie Persönlichkeiten Reden halten (Keyserling, Driesch, Richet u. a.), oder sie nimmt fremde Sprachen wahr, so bei dem Versuch von Dr. Sittner (schwedische Tänzerin. 3. Abend, 4. Versuch), bei dem Versuch von Werner Hof mit der silbernen Dose (3. Abend, 5. Versuch), bei dem 1. Versuch von Dr. Kronfeld (silberner Aschbecher des indischen Prinzen), bei dem Brief einer Künstlerin, überreicht von Werner Hof (5. Abend, 4. Versuch); „Ich höre fremde Sprache, ich höre Italienisch."

Die meisten Wahrnehmungen auf den verschiedensten Sinnesgebieten werden an Hand der *Streichholzschachtel* im Blechetui, bei dem Versuch des Arztes Dr. J., gemacht, welcher überhaupt wohl als unser Paradefall angesehen werden kann. Hier sieht sie lauter Flammen, hört immerfort Schießen, Zischen und Knallen, nimmt einen großen viereckigen Raum wahr und darin eine Explosion und Rauch, daß ihr vor Brennen die Augen weh tun, verspürt etwas an der rechten Wange (wischt sich darüber), verspürt einen Schmerz unten im Rücken.

Dieser glänzend gelungene Versuch scheint uns besonders beweisend für Pagenstechers Behauptung, daß um so eher ein gutes Gelingen erwartet werden darf, je mehr der Gegenstand mit sog. „psychischer Emanation" durchtränkt war, was nach der eingehenden obigen Schilderung ohne weiteres zutrifft. Der uns zur Verfügung stehende Raum verbietet es uns, hier näher auf die auftauchenden Kombinationen einzugehen, zumal wir befürchten müssen, daß wir uns eben in — Kombinationen verlieren würden!

Telepathie konnte teils in einigen Fällen beobachtet, teils aber auch ausgeschlossen werden. Während mir z. B. bei der Postkarte von Richet der rundliche Kongreßsaal der Sorbonne vor Augen stand, der ja auch richtig erkannt wurde, war mir andererseits nichts davon bekannt, daß die Dichterin Else Lasker-Schüler auch mit Malen sich befaßte. Dieses Moment wiederum war der anwesenden Frau Bud wohlbekannt. Man könnte hierdurch zu der Vermutung gelangen, daß Frau Plaat möglichst aus allen Anwesenden das für sie Wissenswerte schöpfte, doch neige ich mehr der Annahme des durch den Gegenstand vermittelten v i s i o n ä r e n Bildes zu, wie auch Fräulein Dr. Wygodzinski bei der Schilderung ihrer verstorbenen Freundin die treffende Aeußerung tat: „Ich hatte das Gefühl, als wenn Frau Plaat die Verstorbene richtig vor sich hatte."

Von besonderem Interesse waren auch die zutreffenden Angaben über Erkrankungen und körperliche Schmerzen der verschiedensten Art, die von zahlreichen Aerzten als bei den betreffenden Personen tatsächlich vorhanden bestätigt werden konnten.

Sehr lehrreich wären in diesem Zusammenhange vielleicht Versuche mit Patienten gewesen, um durch Hellfühlen deren organische Leiden zu erkennen, Versuche, zu denen wir leider bei der Kürze des diesmaligen Aufenthaltes nicht vorschreiten konnten.

Hingewiesen werden muß schließlich auch noch auf die Tatsache, die uns von Frau Plaat von Anfang an als schon wiederholt von ihr beobachtet mitgeteilt wurde, daß nämlich bei den ihr überreichten Gegenständen ein Verschwimmen der Eindrücke dann stattfinde, wenn der Gegenstand durch mehrere Hände gegangen sei, oder der Ueberbringer desselben ihn schon lange bei sich selbst getragen und dadurch beeindruckt habe.

Verschiedene unserer Versuche litten darunter, daß hierauf nicht immer mit Genauigkeit geachtet wurde, und aus begreiflichen Gründen auch nicht geachtet werden konnte. Teilte uns doch Frau Plaat mit, daß sie in einer anderen Stadt einmal bei der psychometrischen Beurteilung eines Aktenstückes vor Zeugen Angaben gemacht habe, die sich genau auf dasjenige Aktenstück bezogen, das nur kurz mit dem ihr überreichten zusammengelegen hatte. Welche psychometrischen, psychologischen oder anderen Zusammenhänge hier obwalten, kann nicht leicht entschieden werden.

Ich erinnere hier an die auch von Pagenstecher behaupteten „psychischen Emanationen", die mit dem Medium Lotte Plaat zu erforschen weitere Aufgabe unserer Wissenschaft sein wird.

Bei ihrer großen Begabung wollen die wenigen negativen Resultate wenig besagen, die außerdem entweder am Schluß des Abends, bei Ermüdung, eintraten, nachdem die oft sichtbar in Erscheinung tretende körperliche und seelische Beanspruchung des Mediums sich, wenn auch mit Unterbrechungen, durch mehrere Stunden hingezogen hatte, oder die veranlaßt waren durch das „Gefühl einer kalten Wand", das von dem einen oder anderen Anwesenden auf Frau Plaat ausging. Dies war z. B. in dem Falle mit Dr. Czellitzer auf der Wohnung von Dr. Neugarten, oder bei Dr. Ad. Schmidt auf meiner Wohnung der Fall. In beiden Fällen hatte Frau Plaat das Gefühl einer gewissen Ablehnung von seiten der Genannten, was ihre seelische Einstellung sogleich lähmend beeinflußte.

Wenn wir nunmehr unsere Veröffentlichung über dieses bedeutsame psychische Phänomen Lotte Plaat abschließen, so unterbreiten wir sie der wissenschaftlichen, parapsychologischen Forschung als Fortsetzung der bereits in unserem I. Teil genannten Studien von Buchanan, Denton und Pagenstecher.

Die Welt hat die transzendentale Bedeutung der Entdeckung der „Psychometrie" durch den Erstgenannten (1840) anscheinend übersehen, und obwohl Denton die erstaunlichen Befunde wenig später (1854) in allen Punkten bestätigte, fand auch sein interessantes Werk: „Die Seele der Dinge" nicht die Beachtung, die es verdiente. Beide Gelehrte waren wohl ihrem Zeitalter zu weit voraus, und trafen auf eine Menschheit, welche einer der größten Entdeckungen auf psychischem Gebiete fast unbeachtet ließ.

Während der Physiologe und Psychologe Prof. Dr. Josef Buchanan die von ihm erkannte erstaunliche Fähigkeit des menschlichen Organismus,

die er mit Psychometrie bezeichnete, dahin erläuterte, daß ein psychometrisches Medium imstande wäre, nicht allein die charakteristischen Eigenschaften der Seele zutage zu fördern, sondern sogar „alle Dinge zu erfassen, die im Bereich menschlicher Intelligenz liegen", definierte er weiter folgendermaßen: „Eine göttliche Eigenschaft im Menschen; eine Demonstration der poetisch-mystischen Auffassung des göttlichen Ursprungs der menschlichen Seele und, durch sie, der wunderbaren Annäherung an die Allwissenheit."

William Denton, Professor der Geologie, nahm einen ähnlichen Standpunkt ein und bezeichnete die Psychometrie als „eine mysteriöse Eigenschaft, die der Seele als solcher, d. h. unabhängig vom Organismus, zukommt."

Ein großer indischer Philosoph und Yogi, Swami Panchadasi, nennt die Psychometrie: „Hellsehen in die Zeit" und definiert sie als „eine Eigenschaft, auf supernormale Weise — nicht aber durch Gedankenlesen bei den Anwesenden — Kenntnis zu erlangen von Tatsachen, die wir sonst gewohnt sind, durch unsere körperlichen Sinne in Erfahrung zu bringen. Kurz, es ist ein Vorgang, vermöge dessen wir uns mit der ‚astralen Welt' vermittels eines physikalischen Gegenstandes in ‚Rapport' setzen.".

Pagenstecher beklagt es, daß seine beiden berühmten Vorgänger Buchanan und Denton zu ihrer Zeit nicht durchgedrungen sind, und meint, der Hauptgrund für die Ungläubigkeit der damaligen Welt, die zwar weder den Forschern noch ihren Trancemedien Betrügerei oder Mystifikation vorgeworfen hätte, sei darin zu suchen, daß beide Autoren es nicht vermocht hätten, den Wahrheitsbeweis für die von ihnen behaupteten psychometrischen Visionen anzutreten, weil die genaueste Erzählung über das Leben im Tusculum des Cicero oder weil die überraschende Beschreibung über das Tun und Lassen eines antidiluvianischen Mastodonts, wie bei jenen Autoren verzeichnet, wohl als interessante Lektüre angesehen, nicht aber wegen der Jahrhunderte bzw. Jahrtausende zurückliegenden Tatsachen und ihrer darin liegenden Unnachprüfbarkeit als ernst zu nehmende wissenschaftliche Errungenschaft betrachtet wurden.

So mußten diese klassischen Arbeiten dieser überragenden Geister Buchanan und Denton ein gänzliches Fiasko erleben, anstatt wie beide erhofft haben mögen, dazu beizutragen, die Welt zu erneuern und dem Materialismus den Garaus zu machen.

Ihre Bücher: „Die Morgenröte einer neuen Zivilisation" und „Die Erkenntnis des göttlichen Geistes im Universum" übten keinen nennenswerten Einfluß auf ihre Zeitgenossen aus, und die Namen beider glänzender Autoren blieben lediglich dem kleinen Kreise bekannt, deren Mitglieder sich den sogenannten „okkulten Problemen" oder sonstigen psychischen Studien widmeten.

Demgegenüber preist Pagenstecher sein Schicksal als gnädig, weil es ihm einerseits „Gegenstände, die stark mit sogenannten psychischen Emanationen getränkt waren", in die Hände spielte, andererseits ein außergewöhnliches Trancemedium zu seiner Verfügung hielt, welches befähigt war, diese außersinnliche Schriftsprache zu lesen. So hat er das großartige Gebäude der Psychometrie auf den Grundsteinen seiner großen Vorgänger der Vollendung nahegebracht, und auf Grund seiner Erfahrung durch weit über 400 gemachte Experimente mit Maria Reyes de Z. diesen beiden verkannten Männern in der

Geschichte der außersinnlichen Forschung den Ehrenplatz frei gemacht, der ihnen von Rechts wegen gebührt.

Obwohl wir uns nicht schmeicheln, mit unserem kleinen Beitrag einen ähnlich wichtigen Baustein herbeigetragen zu haben, und obwohl wir uns durchaus der Notwendigkeit weiterer Versuche und der Ausbaufähigkeit der Methodik bewußt sind, glauben wir doch, diesen Bericht wegen der jederzeit möglichen Nachprüfbarkeit der psychometrischen Begabung der Frau Lotte Plaat der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten zu sollen, nachdem auch wir uns durch dieses Medium davon überzeugen durften, daß in der Tat die „psychometrische Fähigkeit" existiert.

Indem wir Lotte Plaat in die Reihe der großen „psychischen Medien" stellen, hoffen wir, daß unser Bericht ein anderes Zeitalter und eine den parapsychischen Problemen günstiger gesinnte und wohlwollender gegenüberstehende Menschheit finden möge!

Meine Erlebnisse mit Frau Maria Silbert im Hause des Herrn Neubert.[1])

Von Univ.-Prof. Dr. Oskar Kraus, Prag.

Die folgenden Aufzeichnungen übergebe ich der Oeffentlichkeit als ein „document humain". Ich habe mich bemüht, das, was ich gesehen, gehört und gespürt habe, möglichst unbeeinflußt aufzuzeichnen. — Einige allgemeine Bemerkungen muß ich vorausschicken. Ich bin nicht Spiritist. Vielmehr glaube ich sehr beweiskräftige Argumente gegen die sogenannte spiritistische Hypothese zu besitzen. Doch ist hier nicht der Ort, sie zu entwickeln. — Ich bin überzeugt, daß es das sogenannte Medium ist das die Erscheinungen hervorbringt. Die Frage ist m. E. nur, auf welche Weise? — Auch die übernormalen Leistungen der Hypnotisierten, der Ekstatiker, der Stigmatisierten, sind Erzeugnisse dieser Persönlichkeiten; dennoch ist hier nicht von Betrug die Rede. „Die Tiefen der Seele", sagte schon Heraklit, „sind nicht zu ergründen." — Man hat nun alle diese Erscheinungen, insbesondere auch die hypnotischen, schon früher und insbesondere als sie Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in Deutschland vorgeführt wurden (Hansen), als Betrug bezeichnet. Wundt erklärte Hansen für einen Schwindler und drohte mit seinem Austritt aus dem akademischen Klub, wenn man Hansen dort auftreten lasse. — Später schrieb er allerdings selbst ein Buch über den Hypnotismus. Heute gibt man „parapsychische", oder wie man sonst außernormale Geschehnisse psychophysischer Art nennen will, in weitem Ausmaße zu. Die sogenannten intellektuellen Phänomene werden sogar von Skeptikern, wie Prof. Dessoir und Dr. Baerwald anerkannt, während die sog. physikalischen Phänomene (Materialisationen, Telekinesen, Apporte usw.) von diesen Forschern bestritten werden. — Die psychophysiologischen Tatsachen der Stigmatisierung sind heute auch einwandfrei festgestellt, ohne daß man zu übernatürlichen Kräften Zuflucht nehmen müßte. Man gibt zu, daß das See-

[1]) Anmerkung: Vgl. die früheren Berichte von anderer Seite in dieser Zeitschrift.

lische über Kräfte verfügt, die man bisher nicht für möglich hielt. Man zieht die Verbindungslinie mit den normalen und abnormalen Erscheinungen des Alltags und begnügt sich damit[1]). Die Frage scheint mir daher so gestellt werden zu müssen: Da es sicher ist, daß seelische Potenzen, unbewußte seelische Kräfte ihre Wirksamkeit bis auf die Epidermis erstrecken (Hautveränderungen in der Hypnose, Bildung von Brandblasen durch Suggestion. Wegsuggerieren von Warzen, Stigmatisierungen), ist es nicht doch möglich, daß derartige Potenzen auch über die Oberfläche unseres Leibes wirksam werden? Sind Ektoplasmen, Telekinesen, Materialisationen apriori zu leugnen? — Ich halte die ganze Sache für eine Tatsachenfrage, die nicht a priori und nicht deduktiv zu entscheiden ist,. Für das, was man „Weltanschauung" nennt, kann man aus diesen Geschehnissen, selbst wenn sie echt sind, nichts oder jedenfalls viel weniger gewinnen, als aus den Tatsachen des Hellsehens, der sog. Psychometrie und etwa gar der Prophetie! — Aber psychologisch interessant sind die Geschehnisse im höchsten Maße. Denn sind sie echt, so geben sie uns Kunde von höchst merkwürdigen Fähigkeiten des Seelischen und bereichern die Psychophysik oder Physikopsychik um ein ganz neues Kapitel. — Beruhen sie auf Täuschung, so sind sie aus anderen Gründen von hohem Interesse: es wäre kulturelles Gebot, ihre Technik aufzudecken und einem Treiben ein Ende zu bereiten, das unzählige Menschen in dem Wahne befangen hält, auf diese Weise Gewißheit über ein jenseitiges Leben zu erhalten. — Die großen Philosophen, die an ein Fortleben nach dem Tode glaubten, ja diese Lehre zum ersten Male wissenschaftlich zu begründen suchten: Platon, Aristoteles z. B. haben sich anderer als spiritistischer Argumente bedient. Das gilt auch von Denkern der neueren und neuesten Zeit, z. B. Bolzano oder Brentano. Die Philosophie, ihre Lehre von Gott und Unsterblichkeit bedarf des Spiritismus nicht, ja, man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß das Apportieren und Möbelrücken eine unwürdige Fortsetzung des diesseitigen Lebens wäre.

Anders liegt die Sache, wenn gewisse Personen, in abnormalem, übernormalem Zustande, physische Leistungen vollbringen, die über das, was die Hypnotisierten vermögen, hinausgehen. In diesem Falle stünden wir noch unbekannten Seelenkräften, unbekannten psychophysischen Kräften gegenüber, die ganz neue Einblicke in das natürliche Geschehen ermöglichten. — Auch in diesem Falle würde der Spiritismus aus den physikalischen Phänomenen nichts gewinnen. — Beruht das ganze auf einer Täuschungstechnik, so ist auch diese Technik als solche der Beachtung wert. Schon lange beschäftigen sich gewisse Psychologen mit derartigen Untersuchungen, z. B. Marbe, Henning. Der letztgenannte hat auch ein Buch in Aussicht gestellt, das eine Betrugstechnik höchst einfacher Art enthüllen soll. — Daß auch Gelehrte verschiedenster Fachgruppen leicht getäuscht werden können — ja sogar besonders leicht — leugne ich nicht. —

Ganz ausgeschlossen ist die Hypothese, daß wir bei den Versuchen mit Frau Silbert in der Weise Suggestionen ausgesetzt waren, daß sie uns wirklich hypnotisiert hätte. — Das ist geradezu lächerlich. — Wahr ist, wenigstens was meine Person anlangt, daß der seelische Zustand während einer länger dauern-

[1]) Vgl. die Abhandlung des Dermatalogen Prof. Kreibich 1928 in seinem Rektoratsberichte. (Prager deutsche Universität.)

den Sitzung Veränderungen unterliegt; diese Veränderungen bestehen in einer nervösen Spannung und, je nach der nervösen Beschaffenheit der Person, in einem Aufregungszustand. — Ich merkte dies bei der 2. Sitzung, die ich im folgenden ausführlich schildere, sehr deutlich. Die Nacht darauf war trotz starker Schlafmittel höchst unruhig: Angstträume, Herzbeklemmungen. — Professor Syllaba, der nervöse Personen vor derartigen Sitzungen warnt, hat durchaus recht. Wie aufregend muß sich erst Derartiges gestalten für jemanden, der überzeugt ist, mit Geistern Verstorbener und gar seiner Lieben in Verkehr, ja in „Berührung" zu kommen. Ich möchte noch hinzufügen, daß ich früher mehrere sehr lebhafte Sitzungen mit Rudi Schneider hatte, ohne gleiche Spannungszustände erfahren zu haben.

Was nun die Echtheit der von Frau Silbert gezeigten Phänomene anlangt, so habe ich schon früher ausgesprochen, daß die Dame persönlich auf jedermann einen sehr vertrauenerweckenden Eindruck macht. Die gegen sie erhobenen Verdächtigungen sind mir wohlbekannt. Aus dem von Dessoir herausgegebenen Buche „Der Okkultismus in Urkunden" kann sich jeder hierüber unterrichten. Die Antwort hierauf ist gegeben in dem sogenannten Siebenmännerbuche: „Die physikalischen Phänomene der großen Medien". — — Erkundigungen, die ich über Frau Silbert in Graz eingezogen habe, stimmen mit dem sympathischen Eindruck, den die würdige Frau auf jeden macht, der das Vergnügen hat, sie kennenzulernen, überein. — — Ein Wort über die Kontrolle: sie war nicht den Anforderungen der strengen Kritik entsprechend. — Das ist sehr bedauerlich. Frau Silbert wurde nicht untersucht, sie erschien in ihrem Besuchskleide. Lange Aermel, die bei dem Handgelenke anliegen, die mit einer Brosche geschmückte Bluse bis zum Halse geschlossen. — Doch hat Frau Silbert zugesagt, wiederzukommen, und sie hat der Zuziehung von Fachleuten, die sich auf Taschenspielertechnik und Tricks verstehen, zugestimmt. — Es wird der Einwand gegen Frau Silbert erhoben, daß man die zu apportierenden Dinge unter den Tisch legen muß. Mitunter — (allerdings nicht in den hier behandelten Sitzungen) — werden auch anderwärts befindliche Gegenstände von den unsichtbaren Kräften herbeigeschafft. Der andere, stets wiederkehrende Einwand, ist die Einschaltung des Rotlichtes. Ich muß bemerken, daß eine Gravierung bei hellem Weißlicht erfolgt ist. — Ferner, daß das Rotlicht gestattete, die Gesichtszüge der Nebensitzenden deutlich zu unterscheiden. Das Auge akkomodiert sich, und die Unterscheidungsfähigkeit ist eine beträchtliche. — Man durfte jederzeit unter den Tisch sehen; (bei einer Sitzung, der ich nicht beiwohnte, befand sich Professor Kozák unter dem Tisch). Gegenüber Herrn Price (Zeitschrift für Parapsychologie) stelle ich fest, daß Frau Mucha zu gleicher Zeit Berührungen spürte und den berührenden Gegenstand sah.

Wichtig ist es, zu wissen, daß der freundliche Hausherr selbst überzeugter Spiritist und überzeugter Anhänger der Frau Silbert ist; so auch zwei seiner Söhne und ihre Frauen. Dadurch wird für das Medium gewiß eine den Phänomenen günstige Atmosphäre des Vertrauens geschaffen, für die Skeptiker aber eine solche des Mißtrauens; denn die vorgängige Ueberzeugung von der absoluten Ehrlichkeit des Mediums wird ja nicht von ihnen geteilt. — Verfehlt ist es, daß bei manchen dieser Gegner die abwartende Stellung in eine feindliche Haltung umgeschlagen hat, die von vornherein die gegen

Frau Silbert erhobenen Anklagen, ohne auf die Verteidigung zu hören, als erwiesen annimmt.

Frau Silbert kann zahlreiche Bürgen für die Echtheit ihrer Phänomene stellen. Die zu erhoffenden neuen Sitzungen, die sie versprochen hat, dürften dann endgültige Klarheit schaffen.

Nach dem Gesagten sind die folgenden Berichte nicht beweiskräftige Protokolle, d. h. sie beweisen nicht die Echtheit der Phänomene als „parapsychologische" oder „metapsychische". Aber sie geben — vielleicht — ein um so lebendigeres Bild dessen, was ich und ganz ähnlich wie ich, die anderen Teilnehmer erlebten: sie dürften daher jedenfalls einen gewissen psychologischen Wert besitzen.

I.

Im ganzen wurde ich von H. Neubert zu zwei Sitzungen mit Frau Silbert eingeladen Bei der ersten habe ich mir keine Aufzeichnungen gemacht. —

Zu Beginn der Sitzung waren, soweit ich mich erinnere, außer Herrn Neubert senior, Herr Mareš, Professor der Physiologie an der tschechischen Universität und sein 1. Assistent, Herr Dr. V. Hons, anwesend; später kam der Psychiater Prof. Oskar Fischer von der deutschen Universität. — Prof. Mareš saß neben dem Medium.

Während der Anwesenheit von Prof. Mareš, der sich nach etwa einer Stunde entfernte, kam es außer zu Klopftönen zu keinen besonderen Erscheinungen. Später, bei Rotlicht, als ich zur Rechten des Mediums saß, während Prof. Fischer an der Tischecke zu meiner rechten Hand das in Trance gefallene Medium beobachtete, riß Frau Silbert ihre Hand aus der meinen, griff sich hinter den Kopf und reichte mir mit dem Ausdrucke des Erstaunens meine Uhr, die ich, wie üblich, hinunter auf das Tischkreuz gelegt hatte. Zur Linken des Mediums saß eine Schwiegertochter des Herr Neubert, deren Aufgabe es war, die linke Körperhälfte zu kontrollieren. Die Gesichtszüge waren gut zu sehen, wie überhaupt die Beleuchtung genügte, um Bewegungen der oberen Körperhälfte des Mediums zu beobachten. Ich sah, wie seine Stirne mit Schweißtropfen bedeckt war; der eigentümliche Ausdruck des Antlitzes zeigte eine Benommenheit an. Kollege Fischer hat dies alles mit großer Aufmerksamkeit verfolgt. Das Medium hätte mit den unteren Extremitäten keine heftige Bewegung ausführen können, ohne daß ich dies bemerkt hätte. Mein Fuß ruhte auf ihrem rechten, und ich saß ihr so nahe, daß ich in beständigem Kontakte mit ihr war. Ueberhaupt konnte niemals eine verdächtige Bewegung an dem Medium festgestellt werden. Die Uhr war, als sie mir übergeben wurde, sehr warm anzufühlen. Gleiche Beobachtungen, betreffend die Wärme apportierter Gegenstände, sind von anderen hervorgehoben und in der Literatur besprochen worden. Man darf sich aber füglich auch fragen, ob das Medium, da es den daran anknüpfenden Vorwurf kennt, nicht leicht ein Mittel hätte finden können, ihm von vornherein zu begegnen? Jedenfalls darf man feststellen, daß Frau Silbert sich um diesen Umstand nicht zu kümmern scheint und die erscheinenden Gegenstände nach Belieben der Teilnehmer aus der Hand gibt oder sich abnehmen läßt. Die Klopftöne ließen sich in dieser Sitzung häufig vernehmen, und zwar mit der verschiedensten Lokalisation und Intensität.

Das Klopfen im Tische erweckte die Meinung, „Nell" wolle uns etwas sagen. Es wurde daher von einem Teilnehmer angeregt, die Mitteilung aufzunehmen, d. h. zu buchstabieren. — Hierbei muß auf die kurzen Zäsuren (Unterbrechungen) sehr genau geachtet werden, und daher ist es dem Ungeübten nicht leicht, die Richtigkeit der Dechiffrierung zu beurteilen. Frau Silbert tat dies, von den anderen hierbei unterstützt. Mir mußte die Interpretation der Frau Silbert als authentische gelten. Das Ergebnis dieser Klopfsprache war: „Ich habe heute keine Krft". Das a in dem Worte Kraft fehlte. —

Ich füge noch hinzu, daß Prof. Oskar Fischer im „Pestrý týden", Nr 49 d. J. 1927 folgende Mitteilung machte, die sich auf diese Sitzung bezieht:

„Ich habe mir vor der Seance die ersten 4 Takte des Quartettes von Beethoven auf einem Stück Papier vermerkt. Ich ersuchte sodann Frau Silbert, die Melodie, an die ich gerade denke, im Tische nachklopfen zu lassen. Das Klopfen wiederholte dann vollständig richtig die ersten 4 Takte des Werkes, das ich im Sinne hatte." —

Prof. Fischer stellt auch fest, daß sich ein andermal flimmernde Nebel bis über seine Knie erhoben haben, aber ohne Berührungen, während er andererseits Berührungen spürte, ohne das Berührende zu sehen.

II.

Ich gehe nun zu der zweiten Sitzung über. Meine Aufzeichnungen machte ich zumeist stenographisch, ohne auf das Papier zu blicken, indem ich zwischen den einzelnen Zeilen möglichst große Lücken offen ließ, hierbei durch Finger und Stifte den Zwischenraum herstellend. Dennoch kamen mitunter, da ich auch, während ich schrieb, mit voller Aufmerksamkeit die Vorgänge zu beobachten suchte, die Zeilen durcheinander. Einiges konnte ich daher nicht mit voller Sicherheit entziffern. Diese Stellen (Worte) habe ich mit einem ? versehen. —

Als ich neben dem Medium — zu seiner Rechten — saß, tastete ich häufig mit der linken Hand die Stellung der Beine ab. Der zweite Teil der Sitzung zeigt auch in den Aufzeichnungen Spuren steigender Spannung, Lücken und Undeutlichkeiten.

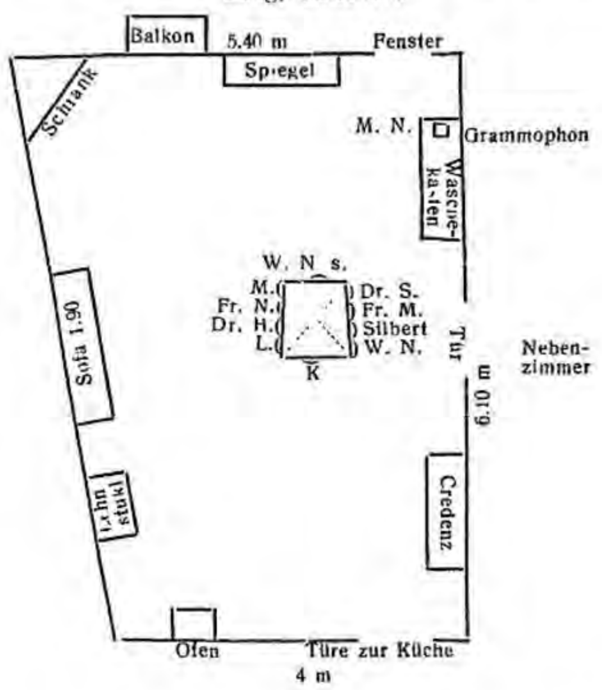
Bericht über die Sitzung am 23. November 1927 in der Wohnung des Fabrikanten H. Neubert in Prag-Smichov.

Das Zimmer, in dem die Sitzungen stattfanden, grenzt an die Küche und an ein schmaleres Zimmer. Die Lage ergibt sich aus der Skizze. — Ein Fenster und eine Balkontür bieten die Aussicht auf die Stadt von dem hoch und frei gelegenen Gebäude. Kein Gegenüber, keine elektrische Trambahn in der Nähe. — Während der Sitzung waren anwesend — wenngleich nicht alle zur selben Zeit — in alphabetischer Reihenfolge: Dr. med. V. Hons, 1. Assistent am physiolog. Institut des Prof. Mareš von der tschechischen Universität; Dr. Oskar Kraus, Prof. der Philosophie an der deutschen Universität; Herr Arne Laurin, Chefredakteur der Prager Presse; der akademische Maler Meister Alfons Mucha samt Gemahlin; der Hausherr H. Neubert senior, seine Söhne Miroslav, Wenzel und Karl (dieser kam lange nach Beginn der Sitzung), zwei Schwiegertöchter, von denen die eine ein

Schreibmedium sein soll, die Schwiegermutter des Herrn Neubert j. kam erst spät am Abend vor dem Abendessen; der Nervenarzt Herr Dr. Jan **Šimsa**.

Die Situation bald nach Anfang der Sitzung ist aus der Skizze ersichtlich: An der Spitze des Tisches mit dem Rücken gegen die Fenster saß Herr Neubert senior, zu seiner Rechten Meister Mucha, neben ihm Frau Neubert jun., neben ihr Herr Laurin, um die Ecke ich, neben mir um die Ecke Herr Wenzel Neubert, neben ihm Frau Silbert, neben ihr Frau Mucha und Herr Dr. Šimsa. Herr Miroslav Neubert pflegte bei dem Grammophon zu stehen, das in der Nähe des Fensters aufgestellt war. Die Sitzordnung wurde später gewechselt. Frau Mucha insbesonders wünschte, nicht länger neben dem Medium zu sitzen. Ich trat an ihre Stelle.

Planskizze zu dem Berichte über die Sitzung mit Frau Silbert in der Wohnung des Herrn Neubert, Prag, Smichov.



Den Tisch, an dem wir saßen, hat Herr Neubert anfertigen lassen. Er wurde zu Beginn der Sitzung an Stelle des schwereren Speisezimmertisches hereingetragen. Gewicht 35 kg. Höhe 78 cm, Länge 134 cm, Breite 78 cm. — Die Maße des Zimmers erhellen aus der Skizze. Lichtstärke des Weißlichtes: 3 Lampen zu 50 Kerzen; Lichtstärke des Rotlichtes: e i n e dieser Lampen mit einem Rotglas umhüllt. Beginn $5^1/_2$ Uhr; da ich mit der Beobachtung und Aufzeichnung der Geschehnisse vollauf zu tun hatte, konnte ich nicht, wie es wünschenswert ist, eine fortdauernde Zeitmessung vornehmen.

Es werden verschiedene Gegenstände unter den Tisch auf das Tischkreuz gelegt. Ich lege meine Uhr unweit von meinen Füßen. Frau Mucha gibt ihre Armbanduhr hinunter, auch eine Glocke wird dort vorbereitet. **Kette**

wurde nicht gebildet. Man saß frei um den Tisch herum. Frau Silbert hatte ihre Hände zumeist im Schoße ruhend, mitunter auf dem Tische. Frau Silbert erzählt verschiedene okkulte Erlebnisse.

Jeder der Anwesenden begrüßt den „Geist", der Frau Silbert ihrer Ueberzeugung nach begleitet, mit dreimaligem Klopfen auf den Tisch und den deutlich gesprochenen Worten „Gott zum Gruß". Der Klopfgruß wird prompt mit starken Klopflauten erwidert. Die Klopftöne erscheinen teils im Tische, teils im Sessel oder in der Wand lokalisiert. Es ist nicht immer leicht, die Lokalisation anzugeben. Jetzt scheinen sie aus der Wand des Nebenzimmers zu kommen, jetzt deutlich erst in der Wand, und dann im Tische. — Jemand sagt scherzend, um lauteres Klopfen zu provozieren: „Lieber Nell, ich bin schwerhörig". Die Laute bleiben verschieden stark.

Die Sitzordnung wird gemäß den Klopflauten so festgestellt, daß sie obige Reihe ergibt. „Sitzen wir alle richtig?" Viele Klopflaute antworten auf diese Frage (sie werden als Bejahung betrachtet, obgleich dies der üblichen Zeichensprache, 1 = ja, 2 = nein, nicht entspricht). Der Tisch rückt mit einem kleinen Satze zum Medium hin. Ich allein hatte in diesem Augenblicke die Hände auf dem Tische. Aus dem Kasten (Kredenz) ertönt rasches Klopfen.

Daß auf die Frage „Sitzen wir alle richtig?" nicht mit einem einzigen sondern mit einer ganzen Serie von Klopflauten geantwortet wurde, ist sonderbar. Es scheint einfacher und logischer, einen einzigen Klopflaut hervorzubringen, um dem vereinbarten „Geistercode" zu entsprechen, als ein Trommelfeuer von Klopftönen loszulassen. Das Medium schien während dieser Klopfmitteilungen nicht im Trancezustand zu sein.

Das Klopfen antwortet auch, wenn Herr Neubert senior bloß in der Luft die Hand, als ob er klopfte, gegen den Tisch zu bewegte. — Diese Bewegungen des Herrn Neubert senior wurden von allen, auch vom Medium, gesehen. —

(Zeit: gegen 6 Uhr abends.)

Herr Laurin teilt mit, daß er eine Berührung spüre. Starkes Klopfen aus dem Nebenzimmer. Gleich darauf Klopfen im Sessel der Frau Silbert. Es tönt, als ob es im Holze wäre und sobald das Klopfen aus dem Tisch zu kommen scheint, deutlicher, wenn man den Kopf auf den Tisch legt, was ich und mein Nebensitzender (Wenzel Neubert) wiederholt feststellen.

Prof. Mucha, der nach Sitzungsbeginn das Zimmer betreten hat, begrüßt den „Nell" mit dreimaligem Klopfen. Sehr starkes Klopfen antwortet. Prof. Mucha fragt: „Ich sitze gut?" — Antwort durch einmaliges Klopfen. „Ich soll sitzen bleiben?" Gleichfalls Bejahung. Herr Neubert senior hat inzwischen, ohne daß Frau Silbert es verlangte, Rotlicht eingeschaltet. Ich sehe gut. Auch die Gesichtszüge. Das Grammophon bringt eine melancholische Weise: Schubert Moment musical, gespielt von Casals. Aus dem Tische ertönt ein sehr starkes Klopfen. Das Medium scheint in Trance zu verfallen. Veränderung der Gesichtszüge und der ganzen Haltung. Während der Musik klopft es sehr stark und anhaltend im Tische. Das Medium erhebt sich. Meine Uhr erscheint in seiner Hand.

Ich notiere „ununterbrochenes Gähnen". (Dieses Gähnen scheint für den Trancezustand von Frau Silbert charakteristisch, und wurde von mir schon das erstemal beobachtet.)

Pochen im Sessel; sie erhebt sich, hält die Hände vor sich ausgestreckt und bewegt sie nach dem Takte der Musik. Sie steht, sinkt zurück in den Sessel; sie hat die Hände ausgestreckt, reckt sich in die Höhe; Blick starr. Offenbar sehr stark unter dem Einfluß der Musik; sie klopft auf den Tisch. Suchender Blick. „Ach!" Greift sich an den Kopf. Nestelt an ihrer Brust. Rhythmisches Ticken. Sehr starkes und rasches Klopfen. Im Sessel. Im Tische. Stärker, wenn ich den Kopf auf den Tisch lege; sie bewegt im Takte der Musik den Oberkörper hin und her. Herr Neubert senior klopft rhythmisch auf den Tisch und es antwortet mit Klopftönen von gleichem Rhythmus. –

Das Grammophon spielt eine heitere Weise. Das Medium wird unruhig, sucht in der Luft mit den Blicken; die Gesichtszüge sind deutlich zu unterscheiden. Beständiges Wenden des Kopfes; sie erhebt die Hand, als wollte sie etwas aus der Luft fangen; greift zum Hals (?) wie einer, der eine Wespe verscheucht (?); sie läutet mit leeren Händen (d. h. sie hält die Finger so, als ob sie eine Glocke in der Hand hielte und mit ihr läutete, und ich höre diese unsichtbare Glocke läuten): sie erhebt sich, sinkt wieder zurück; sie faltet die Hände, sie flüstert wie betend; ballt die Fäuste, flüstert Unverständliches, starrt (entgeistert?) in die Luft; sie läutet (stehend) jetzt mit leeren Händen im Takte zur Musik. Das Läuten fügt sich rhythmisch und silberhell zu den Tönen von Beethovens türkischem Marsch in „Ruinen von Athen". – Die Glocke fällt in der Nähe des Sofas nieder und rollt auf dem Boden dahin. Das Medium fällt zurück in den Sessel.

Pause. –

Nun wurde Weißlicht eingeschaltet und Tee gereicht.

Zu diesem ersten Teil der Sitzung wäre noch folgendes zu bemerken. Mein Nachbar, Herr Wenzel Neubert, folgte meinem Beispiele, als ich einmal den Kopf auf den Tisch legte, um zu beobachten, ob die Klopflaute in diesem Falle lauter erschallten. Tatsächlich war dies der Fall. Wir hatten die Köpfe gegeneinander gerichtet, als wir auf diese Weise horchten. In diesem Augenblicke zuckte zwischen uns ein Blitz (ein plötzliches Aufleuchten), so daß unsere Köpfe gleichzeitig in die Höhe fuhren. – Als der Tisch zum Medium hinüberrückte, saß dieses etwas vor dem Tische; eine Nachhilfe mit ihren Füßen scheint daher ausgeschlossen. Die Klopflaute sind sehr verschieden: vom leisesten Picken eines Vögelchens bis zu dem energischen, sehr lauten Aufschlagen eines kräftigen Knöchels. Hierbei hatte das Medium die Füße nicht unter dem Tische.

Zu dem Läuten der Glocke: die Glocke war von dem Hausherrn unter den Tisch gelegt worden. Als das Läuten der Glocke begann, hielt und bewegte das Medium ihre Hände ganz so, als ob sie mit jeder ihrer Hände eine Glocke an ihrem Holzgriff festhielte.

Das Läuten der Glocke schien mir völlig den Handbewegungen zu folgen, schüttelte Frau Silbert mit der linken Hand, so war es mir, als hörte ich die Glocke dort, schüttelte sie mit der rechten, verlegte ich die Töne dorthin. — Die anderen Teilnehmer hörten alle das Läuten, hatten aber nicht alle diesen Eindruck. Es ist sicher, daß ich einer Lokalisationstäuschung unterworfen war, die sich durch die Situation leicht erklärt. Die Teilnehmer berichten verschiedentlich! Prof. Mucha will das Läuten der Glocke schon gehört haben, ehe das Medium die Bewegung des Läutens auszuführen begann. Frau Mucha hörte das Läuten auch nachdem diese Bewegungen aufgehört

hatten und nicht, wie ich an einer und derselben Stelle, sondern, als ob die Glocke durch das Zimmer wanderte — so auch Herr Laurin —, und zwar hinter den Teilnehmern, dann wieder in der Hand des Mediums. Herr Karl Neubert sagt, er habe das Läuten auch unter dem Tische gehört. — Manche behaupten, das Läuten hätte einen etwas anderen, und zwar silberhelleren Klang gehabt als der betreffenden Glocke sonst eigentümlich ist, der Ton sei qualitativ gleich aber von geringerer Intensität gewesen (Hons), nach einigen, als ob sie „dematerialisiert" gewesen sei. — Andere haben keinen Unterschied bemerkt. Zum Schluß habe das Medium eine schleudernde Bewegung mit der leeren Hand ausgeführt und daraufhin erst sei die Glocke zu Boden gefallen. Nach Aussage von Herrn Neubert junior sei die Glocke schließlich von oben ihm auf das Knie gefallen. — (Ich erwähnte schon, daß die Herren ihren Platz nicht beibehielten, insbesondere nicht Herr Neubert junior.) Herr Dr. Hons spürte das Auffallen der Glocke auf die Erde in seiner Nähe, den Fall habe ich auch vernommen. Da das Medium stand und nicht unmittelbar bei Tische, so kann es meines Erachtens die Glocke nicht etwa mit dem Fuße von sich geschleudert haben. Fiel die Glocke doch jenseits jener Tischseite zu Boden, an der das Medium stand, und dort standen und saßen mehrere Personen dicht beieinander. Daß die Glocke mit den Händen geworfen worden wäre, erscheint schlechthin ausgeschlossen. Die Beleuchtung war durchaus hinreichend, um — wie schon erwähnt — selbst die Gesichtszüge des Mediums deutlich zu unterscheiden. —

Während bei Weißlicht Tee getrunken wurde, wünschte Frau Prof. Mucha ihren Platz neben dem Medium aufzugeben. Die allzugroße Nähe des Mediums wirkte auf die Dame unheimlich; sie habe nämlich öfter weiche Berührungen am linken Beine gespürt und ebenso auf ihrem Knie von vorn und von oben. Hierbei sei die Hand des Mediums ruhig in seinem Schoße gelegen. Aber nicht nur habe sie diese Berührungen gespürt, sondern sie habe zugleich auch ein leuchtendes, mehr als pflaumengroßes, Gebilde auf ihrem Knie gesehen, ein Gebilde, das einen merklichen Druck ausgeübt hätte, wie ein Polster, das auf das Knie gedrückt wird. Jenes Gebilde habe rötlich geleuchtet. Ich fragte Frau Prof. Mucha, warum sie denn nicht rasch zugegriffen habe, um es zu fassen? Doch die Dame gestand, daß sie sich gefürchtet habe; darum wechselte sie eben auch ihren Platz und ich trat an ihre Stelle; während sie uns gegenüber, neben ihrem Gatten, Platz nahm. Herr Miroslav Neubert will gesehen haben, daß sich eine Hand geformt und Frau Mucha berührt habe. Er und Dr. Šimsa haben das leuchtende Gebilde, das auf dem Knie der Frau Mucha sich niederließ, gleichfalls gesehen.

Während des Teetrinkens wurden allerlei Vorbereitungen für künftige Experimente getroffen. Herr Laurin, mein linker Nachbar, brachte eine silberne Zigarettendose zum Vorschein, deren Innenseite eine Goldlackierung aufwies. Es waren 12 Zigaretten darin; auf meine Anregung füllte Herr Laurin die Dose völlig mit im ganzen 24 Zigaretten und legte die Dose geschlossen vor unsere Füße unter den Tisch auf das Tischkreuz. Herr Dr. Hons sagte mir später, er habe sowohl die Dose des Herrn Laurin, wie seine eigene, die er hinunterlegte, möglichst fortdauernd beobachtet, die Dosen seien sehr nahe bei unseren Füßen gelegen.

Herr Miroslav Neubert und Herr Dr. Šimsa legen einen Ring in ein seidenes Taschentuch, und verknoten dieses Tuch fünfmal, nachher noch zweimal. — Im ganzen war also das Tuch siebenmal zugeknotet. Ich sah wohl die Herren sich mit dem Tuche beschäftigen, doch die Zahl der Knoten entnehme ich nur ihrer Aussage und der von Zeugen; das so verknotete Tuch wird unter den Tisch gelegt. Ich lege meine Uhr abermals unter den Tisch. — Leider geschah dies alles unsystematisch und in gegenseitiger Unabhängigkeit. Jeder war von dem Wunsche beseelt, an seinem Eigentum möge sich die Kraft manifestieren. Frau Mucha bezeugt mir, beim Verbergen des Ringes und Verknoten des Tuches anwesend gewesen zu sein, ebenso die Herren Neubert, Mucha, Šimsa, Laurin.

Während wir Tee trinken und miteinander sprechen, fliegt die Zigarettendose des Herrn Redakteur Laurin unter dem Tische hervor in der Richtung zum Sofa. Die Dose wird geöffnet, und nach Entfernung der Zigaretten zeigt sich die Gravierung „Nell" mit einem undeutlichen Dreieck darunter. — Die Gravierung besteht in einem Wegkratzen des Goldlackes. Das gravierende Werkzeug scheint eine Schere oder sonst etwas Zweispitziges gewesen zu sein. Die Gravierung ereignete sich bei vollem Weißlicht. Frau Silbert trank währenddem Tee; sie saß der Dose schräg gegenüber, die Entfernung ist aus der Zeichnung zu entnehmen Noch während wir Tee trinken, notiere ich: „Sehr starke Hebung des Tisches, die Tassen klirren heftig". Ich spüre eine kräftige Berührung beim Knie. Es ist, als ob etwas Weiches, Gepolstertes, von der Größe eines Katzenkopfes kurz anstieße und sich sogleich wieder zurückzöge.

Zweiter Teil der Sitzung.

Der Tisch wurde abgeräumt und wieder Rotlicht eingeschaltet. Meine Aufzeichnungen enthalten nichts über den Beginn des Trancezustandes des Mediums. Dagegen notiere ich: „Wer kontrolliert die Füße? Die Hände sehe ich." Jemand fragt: „Sollen wir Musik machen?" Es klopft einmal. Was sich nun ereignet, geschieht in rascher Folge. Die Ereignisse scheinen sich zu überstürzen. Meine Notizen: Herr Neubert senior begrüßt wiederum den „Nell". Dreimal. „Sitzen wir gut?" „Ja!" (einmaliges Klopfen). Die Glocke unter dem Tisch fällt um. Frau Silbert macht Greifbewegungen. Fangbewegungen. Als ob sie etwas binden würde; sie steht auf und bindet etwas. Klopflaute. Das Medium hält einen Ring in der Hand. Fortdauerndes Klopfen. Etwa 80 Klopflaute, jeder Laut durch einen Strich von mir markiert. Herr Neubert sieht eine leuchtende Kugel und Frau Neubert spürt eine Berührung. (Hier folgen durcheinander geschriebene Zeilen, die infolgedessen unleserlich sind; eine Folge des Umstandes, daß ich nicht auf das Papier sehen durfte, damit mir nichts entgeht und wohl auch eine Folge der steigenden Spannung und Aufregung.) — Frau Silbert stehend. Tischerhebung. Leuchterscheinungen bald über dem Tisch, bald darunter wie kleine Funken. Sie hält die Hände ausgestreckt vor sich empfangbereit, starren Auges. Sie erschrickt beim Aufziehen des Grammophons. Starrer Blick, starre Haltung. Unbeweglich. Ganz starr. Kataleptisch. Der Krampf löst sich. Die Augen schließen sich zugleich mit dem Aufhören der Musik. Rasches, heftiges Klopfen. Jetzt wieder leidendes Gesicht. Klopfen in der Stuhllehne. Sie

starrt in die Luft, hält die Hände offen empfangbereit. Steht auf. Stehend. Breitet die Hände aus. Tanzende Bewegungen. Strahlendes Gesicht. Die beiden Hände gefaltet, legt sie den Herren an das Ohr. Sie fängt scheinbar wieder etwas, gibt es in die linke Hand, die sie schließt. Die Rechte sucht in der Luft. Die linke Hand gibt etwas in die rechte. Sie schleudert es weg. Wieder sind beide Hände offen. Fängt wieder etwas, gibt es in die linke Hand. Von der linken in die rechte. Zeigt zum Ofen hin. Hand auf dem Tisch. Tiefer Trancezustand. Sie fängt etwas in der Luft. Eine Armbanduhr. „War ich in Trance? „Ich war doch in Trance?" Hält die Hände offen zum Empfang bereit. Stehend: hinter ihr die beiden Söhne Neubert. Man sieht alles sehr gut. Linke Hand geschlossen; gibt etwas aus der Linken in die Rechte, die sie geschlossen hält. Schleudert es von sich. Beide Hände ausgebreitet mit gespreizten Fingern. Es klopft. (Zeit: ein Viertel nach acht.) Meine Uhr springt unter dem Tisch zu uns herüber. Das Grammophon spielt Schuberts moment musical. Trance. Greifbewegungen. Hände gefaltet. Gibt sie zum Ohr. Ich glaube ein Ticken zu hören. Greifbewegungen. Sie hat meine Uhr in der Hand! Läutet, während die Glocke zum Sofa fliegt. Breitet die Hände segnend aus, streicht über die eigenen Hände. Gibt die Hände auf den Tisch, hält Zeigefinger und Daumen zusammen. Sie bindet etwas auseinander. Schnelles Klopfen. Schleudert es weg ... Steht auf. Lichterscheinung. Blitz. Geht im Zimmer umher (nach rechts, um den Tisch herum), geführt von den Söhnen Neuberts (um sie vor dem Fallen zu schützen). Blitz. Leidend. Kehrt zum Platz zurück. Starrer Blick, faßt mich beim Arm. Sitzt mit gefalteten Händen. Lacht auf. Man fragt: „Sollen wir Schluß machen?" Es klopft zweimal (nein!). Frau Silbert freut sich, daß Nell „nein" sagt. „Willst du etwas zeigen?" Es klopft „ja". Man soll Grammophon spielen. Ein starker Blitz. Klopfen. Einige Herren sehen fingerähnliche, leuchtende Gebilde. Klopfen. Dr. Simsa spürt Berührungen. Rundliche Lichterscheinungen werden auch von mir gesehen. Es klopft dreimal: Gott zum Gruß.

Nun wurde wieder der große Speisezimmertisch hereingetragen. Der gastfreundliche Hausherr lud uns zum Abendessen. Frau Silbert saß an der Spitze der Tafel mit dem Rücken zum Fenster auf einem Lehnstuhl. Zu ihrer Linken Herr Chefredakteur Laurin. Ich als zweiter auf der rechten Seite. Während des Abendessens sprang Herr Laurin mehrmals auf, da er, während die zu seiner Rechten sitzende Frau Silbert ruhig speiste, am Bein gepackt und an den Hosen gezogen wurde. Die Klopflaute wiederholten sich auch jetzt. Ich war durch die Ereignisse in starke nervöse Spannung versetzt worden und ganz appetitlos. Ich bot Herrn Laurin Platzwechsel an. Nach deren Durchführung geschah mir Gleiches wie Herrn Laurin. Als ob eine Hand mich um das Schienbein packte. Berührungen und starkes Zupfen am Hosenrand. Meine Uhr, die ich unter den Stuhl der Frau Silbert legte, wurde dreimal mit kräftigem Ruck unter den Tisch geschoben. Eine Bewegung der Frau Silbert konnte nicht bemerkt werden. —

Gegen Schluß der ersten Sitzungshälfte hatte Frau Silbert noch folgenden Versuch vorgeschlagen: Das Medium und eine der anwesenden Personen fassen einander bei der rechten Hand; die beiden linken Hände werden auseinandergehalten; Frau Silbert zählt: eins, zwei, drei, bei drei ergreifen einander auch die linken Hände. In diesem Augenblick wollen manche das Einschieben einer dritten Hand deutlich gespürt haben.

Vorher wurden sehr starke Berührungen an den Knien gespürt. Herr Dr. Hons teilt mit: „Bei dem Rundgang der Frau Silbert durch das Zimmer, wobei die Söhne Neuberts sie begleiteten, um sie allenfalls zu stützen, sah ich zweimal Blitze: das eine Mal beim Fenster, in der Nähe des Grammophons, das andere Mal beim Ofen; die Lichterscheinung war grün und ging von der Erde aus. — Frau Mucha gibt an, daß ihre Uhr zu ihren Füßen lag, etwa 20 cm vom Fuße entfernt, also gegenüber der Frau Silbert. Gerade in dem Augenblicke, wo sie sich gewünscht habe, nun möge auch mit ihrer Uhr etwas vorgehen, sei die Armbanduhr in der Hand der Frau Silbert erschienen.

Herr Laurin berichtet, daß er einen elektrischen Schlag bei dem Aufblitzen empfunden habe: der Blitz sei, als Frau Silbert stolperte, von unten herauf gefahren, als ob unter ihren Füßen die Entladung stattgefunden hätte. — Frau Mucha bestätigt, dieses Blitzen gesehen zu haben. Auch ich sah wiederholt solches Wetterleuchten.

Herr Dr. Hons schreibt in der tschech. illustr. Wochenschrift „Pestrý týden" vom 10. Dezember 1927: „Da mich Prof. Kraus ersuchte, sorgfältig darauf zu achten, was sich im Augenblicke der Uebertragung („Apportes") ereigne, beobachtete ich das Medium während dieser Zeit scharf. Frau Silbert hatte ihre leeren Hände so vor dem Gesichte (in der Nähe des Gesichtes) ausgestreckt, daß ich ihre Hände und ihre Augen ganz verläßlich kontrollieren konnte. Ich beobachtete die Lage der Augen nach dem Neigungswinkel der Augenachsen (Herr Hons ist Physiologe), der sich änderte, als ob sich ein unsichtbarer Gegenstand aus der Ecke des Zimmers durch die Luft nähern würde. In dem Augenblicke, als die Augenachsen den stumpfsten Winkel bildeten, erblickte ich die Taschenuhr in ihren zuvor leeren Händen." Diese Mitteilung von Dr. Hons ist sehr interessant. — Prof. Kozák berichtet über eine dritte Sitzung, es sei die Uhr, die er unter den Tisch gelegt habe, „von einem starken Aufblitzen begleitet" in der Hand des Mediums erschienen. Während des Abendessens habe sich seine Serviette erhoben und mit der Rückseite nach oben wieder niedergelassen. (Pestrý týden a. a. O.) Auch der Tisch habe sich bewegt. Wiederholtes Aufblitzen, ähnlich elektrischen Entladungen, blaues flimmerndes Licht unter dem Tische (bei Rotlicht) hat auch er bemerkt. Dr. Svoboda, Professor der Rechte an der tschech. Universität, berichtet von seinen Erlebnissen ganz analog. Er will auch Nebel, aus denen ein leuchtender Ansatz, ähnlich einem dicken Finger, der gegen das Medium gerichtet war, gesehen haben. Insbesondere beobachtet er das Medium, wie es etwa zwei Schritte vom Tische entfernt im Trancezustand mit leeren Händen in der Luft rhythmische Bewegungen ausführte, während zwei Glocken, die unter dem Tische lagen, nach dem Takte des Grammophons zu läuten begannen. Dies geschah nicht in jener Sitzung, von der ich berichtete; der Verlauf aber ist hier genau der gleiche. Meine Aufzeichnungen schildern das Erscheinen der Armbanduhr nicht genau. Ich kann aus eigener Erinnerung und gemäß den Aussagen der anderen nachtragen: Frau Silbert stand etwa zwei Fußlängen vom Tische entfernt aufrecht; sie hielt die beiden Hände so, als ob sie mit der linken Hand etwas hielte und mit der rechten Hand daran zöge. Es war also, als ob sie die Armbanduhr in der linken Hand hielte und mit der rechten Hand, längs der herabhängenden Kette, entlangfuhr. — Dann erst kamen die Schleuderbewegungen nach links und rechts, von denen meine Aufzeichnungen sprechen. Hierauf machte sie

Greif- oder Fangbewegungen, man hörte ein rasselndes Geräusch, und sie hielt die Armbanduhr in der Hand. —

Aehnlich war es beim Erscheinen des Ringes. Frau Silbert stand; sie machte mit den Händen eigentümliche Bewegungen, die ich vor dem Erscheinen des Ringes nicht verstehen konnte. Sie kündigte ja nie an, was kommen soll. Als sich dann der Ring als jener entpuppte, der in das Taschentuch des Herrn Neubert eingebunden war, konnte man die Bewegungen verstehen. Es waren Bewegungen, die das Aufbinden und Zubinden des Tuches in der Luft markierten. Das leere Tuch fand man nachher siebenmal verknotet unter dem Tische.

Nachspiel.

Am nächsten Morgen holte ich mit meiner Frau die Damen, Frau Silbert und ihre Tochter — die sie nach Prag begleitet hatte, aber bei der Sitzung nicht zugegen war —, ab, um ihr den alten jüdischen Friedhof und das jüdische Museum zu zeigen. Herr Neubert und sein Sohn beteiligten sich an dem Besuche. Nach Besichtigung des Friedhofes gingen wir in das Museum. Zum Schluß kamen wir in das obere Stockwerk. Der Führer gab die üblichen Erklärungen, und nachdem wir uns in das Gedenkbuch eingetragen hatten, verließen wir den Raum. Herr Neubert und sein Sohn, Fräulein Silbert und meine Frau gingen voran. Ich wollte den Gästen, insbesondere Frau Silbert, den Vortritt lassen und wartete beim Ausgang; da Frau Silbert zurückgeblieben war, sah ich mich nach ihr um. Ein Pfeiler verbarg sie meinen Blicken. Ich trat hinter sie, die vor einem Glaskasten stand, in dem ein roter gestickter Thoravorhang hing, den sie zu betrachten schien. Als ich über ihre Schulter sah, erblickte ich in dem Schranke eine langsam aufflammende und erlöschende Lichterscheinung, einem mehrsternigen Lichte gleich. Dieses Licht erlosch und entzündete sich wieder. — Ich rief rasch meine Frau herbei: allein die Erscheinung war nunmehr erloschen. Frau Silbert sagte: „Ich habe es schon vorhin bemerkt, wollte aber den Herrschaften nichts sagen.“ — Der Raum ist ziemlich dunkel, die Fenster buntes starkes Glas. Ein Reflex von außen konnte die Ursache der Lichterscheinung nicht sein. Dauer der Erscheinung: etwa zwei Sekunden. —

Hiermit fand meine Begegnung mit Frau Silbert ihren eindrucksvollen Abschluß. Ich kann schließlich nur noch einmal auf das eingangs Gesagte verweisen.

Intuitive Charakterdiagnosen.

Beobachtungen an einer Hellwissenden.

Von Dr. med. Johannes Marcinowski, Bad Heilbrunn (O.-B.)

(Schluß.)

Ich sehe, daß sich mir das rätselvolle Phänomen unter der Hand sehr vereinfacht hat. Nun, es wird dadurch nicht weniger rätselvoll und bedeutsam. Es wird eben richtiger sein, vor diesen und ähnlichen Tatsachen sich in Ehrfurcht zu bescheiden und sich damit zu begnügen, sie dort einzuordnen, wo sie in unserem Weltbild ihren Platz haben. Freilich, wo das Weltbild an sich keinen Platz für dergleichen hat, wie das für bestimmte Richtungen materialisti-

scher Denkweise zutrifft, da muß eben erst das Weltbild als solches abgeändert und den Tatsachen angepaßt werden. Ich habe es darin leicht gehabt, da ich hinter der materiellen Welt der Erscheinungsformen niemals die Wirklichkeit des geistig Seienden übersehen habe.

Zunächst aber noch ein paar Worte über den Unterschied des Typus Frau Klette und der sonstigen bekannten Typen hellsichtiger Leistungen. Fast jede Persönlichkeit mit solchen übernormalen Begabungen hat gleichsam ihre künstlerische Besonderheit, und, ohne auch dem nachzuspüren, bliebe unser Versuch zu begreifen, sehr unvollständig. Ich möchte aus aller Mannigfaltigkeit der auf diesem Gebiet bisher untersuchten Beobachtungsfälle drei Gruppen herauszuschälen für berechtigt halten, Gruppen, die schließlich dem Geschehen auf den drei Ebenen des Physischen, des Psychischen und des eigentlich Geistigen entsprechen.

Bestimmte mediale Begabungen entfalten ihre Höchstleistungen z. B. auf rein materiellem Gebiet. Sie beziehen ihre Angaben mit Vorliebe auf Gegenstände. Sie wissen, was auf bestimmten Seiten bestimmter Bücher zu lesen sei, auch ohne daß ihre sinnlichen Augen dabei mitspielen. Sie wissen und lesen, was in sorgsam verschlossenen Umschlägen enthalten ist. Ihre sozusagen rein sachlichen Leistungen lassen sich an der Hand vorbereiteter Experimente nachprüfen und beweisen. Es ist nicht schwer, demgegenüber zu Glauben und Ueberzeugung zu gelangen und die Untersuchungsergebnisse in das Bereich des Exakt-Wissenschaftlichen zu heben. Ihre Hellsichtigkeit arbeitet, wenn man so sagen soll, mit einem inneren Auge, das dem äußeren Organ des Sehens verwandt sein muß. All das steht dem Sinnlichen, der materiellen Ebene, noch recht nahe.

Die zweite Gruppe weist nicht minder verblüffende Ergebnisse auf. Das intuitiv Erschaute bezieht sich hier in erster Linie auf das auch äußerlich gegebene Schicksal der Menschen, einschließlich ihres seelischen Erlebens an solchem Schicksal — „ich warne Sie vor dieser Ehe: der Mann wird ein Säufer werden" —, sagt Rafael Schermann, und es bestätigte sich das. Frau Klette sieht das tragische Ende des Fliegers, und es bestätigt sich, (vgl. S. 28), oder sie sieht ihren Studenten im Kino sitzen, und es stimmt, usw. (Beobachtung 2). Oder sie will voller Unruhe meine Frau durch Brief warnen: unser Aeltester möge morgen besonders gehütet werden; sie hat ihn ins Wasser fallen sehen. Die Warnung unterbleibt, sie beauftragt nur ihren eigenen Sohn, der uns über Sonntag besuchen kam, darauf achtzugeben. Am Nachmittag stürzt der Junge beim Spielen tatsächlich in den Badeteich und wird von Frau Klettes Sohn herausgeholt. — Das alles liegt gleichsam eine Schicht tiefer, liegt nicht mehr im rein Materiellen, liegt im äußerlich Schicksalhaften, und wir hätten es da mit einer Blickfähigkeit tieferer Ordnung, mit einem inneren Auge zweiten Grades zu tun. —

Sind diese Vorgänge auch nicht, wie auf der physischen Ebene, dem vorbereiteten Experiment zugänglich, so erweisen sie sich doch hinterdrein mit solcher Augenscheinlichkeit als zuverlässig, daß das beweisender Experimentalforschung durchaus gleichkommt. Die Aussagen treffen eben zu; Voraussagen treffen eben ein, so daß wir uns da außerhalb des rein subjektiven Empfindens und der naiven Gläubigkeit gestellt sehen. Auch dieses Gebiet ist überreich an sensationellen Erfolgen.

Und nun zu der dritten Gruppe, bei der sich die hellwissenden Gesichte auf rein innerlichem, geistigen Gebiete abspielen — unter Geist selbstredend niemals das Verstandesmäßige, sondern das Wesenhafte hinter der Menschenseele meinend. Hier bilden sich die seltsamen Charakterdiagnosen der Frau Klette, ihre Aussagen über das rein innerlich Schicksalhafte eines Menschen, über sein Kämpfen und Ringen, sein Wachsen und Werden, seine Not und seine Schwierigkeiten, sein Siegen und Unterliegen, und über die inneren Bedingungen solchen Geschehens. Hier handelt es sich um eine Ebene, auf der alles „Schauen" versagen muß, und wo sich alles Erfühlte daher zunächst nur in Symbolen zu offenbaren vermag, wie alles, was im Grunde unsinnlich und unaussprechbar ist. Hier liegt das Hellwissen also jenseits der Sinnensphäre, und von dieser Art sind die Gesichte der Frau Klette in der Regel, und sie beziehen sich deshalb wesentlich auf das innere Schicksal der Menschen und nicht auf ihr äußeres Sein und Werden.

Selbstverständlich sind solche Grenzen fließend wie überall im Reiche des Lebendigen; a potiori fit denominatio auch hier. Aber wie es eines Abblendens des Grobsinnlichen und des rein Verstandesmäßigen bedarf, um die Augen überhaupt nach innen öffnen zu können, schon für die materielle Ebene des Hellsehens, so bedarf es hier in noch gesteigertem Maße des Ausschaltens auch selbst der hellsehenden Funktionen niederer Ordnung, um den Innenblick frei zu bekommen für die Tiefe des Wesenhaften.

Wer wie Frau Klette dem inneren Befehl und Auftrag, der in ihrer Begabung liegt, gehorsam dienen will, der muß sich, wie in allem priesterlichen Wirken, Abstinenz von vielem auferlegen lassen. Ich bin deshalb auf lebhaften Widerstand gestoßen, als ich Frau Klette veranlassen wollte, sich Versuchsanordnungen zu unterstellen, die ihre Fähigkeiten auch auf dem Gebiete des Sinnfälligen beweisend dartun sollten, und sie weigerte sich mit gutem Recht, hatte sie doch die niederen Formen des Hellsehens in jener Periode der Gemeinschaft mit okkultistischen Kreisen zur Genüge auch an sich selbst erlebt, auch ihre Gefahren und Verirrungen. Daher liegt ihr auch nichts ferner als die Furcht, bei solchen Versuchen zu versagen. Erstens sei kein Hellseher unfehlbar und zweitens habe sie in früheren Jahren ihre Fähigkeiten auch auf niederen Ebenen genugsam erprobt, aber es walte in ihr ein Gesetz, eine innere Stimme, wenn man so sagen will, die ihr unbedingt verbiete sich auf diese niederen Ebenen einzustellen. Sie würde sich dadurch ihrer eigentlichen Aufgabe — und Begabung ist Aufgabe — entziehen, ja vielleicht mit dem Verlust ihrer Fähigkeit büßen müssen.

Ob sie damit nur Schwierigkeiten aus dem Wege gehen wolle? Im Gegenteil, was sie zu leisten habe, sei doch wohl das Schwierigere. Die psychometrische Hellseherei liege durchaus auf einer niedern Ebene als das Erfassen menschlicher Psychen. Wohl beruhe das innere Schauen da und dort auf dem gleichen „Sinn", auf der gleichen Begabung, und bediene sich auch einer ganz ähnlichen Technik. Aber um das Allerinnerste erfassen zu können und zu jener eigentümlich unerschütterlichen Sicherheit des Geschauten gelangen zu können, dazu habe es einer schweren Selbstdisziplin bedurft, bis sie gelernt habe, die Bilder der sinnlicheren Ebenen soweit abzublenden, daß die tieferen Schichten von ihnen nicht mehr getrübt würden. Und solches Verhalten empfinde sie, wie gesagt, als ein inneres Gebot und als eine Schranke, die ihr gesetzt sei und gegen die sie nicht ungestraft verstoßen dürfe, denn sie

sei durchdrungen davon, daß ihr solche Gabe nicht um ihretwillen gegeben wurde, sondern allein verliehen zu dem einzigen Zweck der Menschenhilfe, und darum interessiere sie vor allem der Mensch als lebendes Objekt und die Aufgabe, die ihr gestellt werde: helfen und klären — das Experiment aber, der Versuch als Selbstzweck, wo eigentlich nichts in Frage steht als ihre Gabe, den lehne sie aus innerster Verneinung ab.

Um Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, handle es sich dabei wahrlich nicht. Sei es ihr doch ein besonderer Genuß und ein Hochgefühl, das sich mit gar nichts anderem vergleichen lasse, wenn sie sich vor die Aufgabe gestellt sehe, sich gerade in die schwierigsten Psychen zu versenken und den verworrensten Charakteren nachzutasten.

Dies zur Erklärung, und wenn man so will, zur Entschuldigung, warum ich aus Achtung vor der Eigenart dieser Persönlichkeit davon Abstand nahm, ihr schließlich doch Versuchsanordnungen aufzudrängen, die zwar wissenschaftlich sehr lehrreich gewesen wären, aber im Grunde dem gegebenen Material gegenüber überflüssig waren. —

Es wird sich zum Schluß nun noch erübrigen, die Entstehungsgeschichte des Hellwissens bei Frau Klette an den Daten ihrer Lebensgeschichte zu verfolgen. Wie sie dazu kam, sich besonders auf Handschriften zu stützen, und sich vermittels dieser in einen „psychometrischen" Rapport, wie das unglückselige Wort heißt, mit dem Schreiber zu versetzen, habe ich bereits geschildert (Seite 19). Daß die unmittelbare Beziehung zu anderen Menschen auch ohne das Medium der Handschrift gelingt, wurde auch bereits mehrfach erwähnt und ist ja eigentlich selbstverständlich.

III.

Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Hellseherin Frau Anita Klette.

Frau Klette wurde im Jahre 1890 als das jüngste Kind sehr begüterter Eltern geboren und in großem Stile erzogen, d. h. sie war in erster Linie fremden Personen, Kinderfrauen, Erzieherinnen, Französinnen usw. überlassen. Ihr hungriges Kinderherz gewann dadurch eine übergroße Empfindlichkeit, auch war sie vielleicht schon mit feineren Fühlfäden von Haus aus begabt. Ihr stets wundes kleines Herz wußte sie geschickt hinter wilder Lausbüberei zu verstecken, mit der sie auf den Druck einer mehr auf das äußerliche gerichteten Erziehung reagierte. Jedenfalls war das Ergebnis zunächst das, daß sämtliche höhere Schulen sie nicht gerade als leuchtendes Vorbild für die „feineren Töchter der oberen Hundert" empfanden, während die kleine Anita diese abgründig verachtete. —

Die ersten Anzeichen ihrer Begabung wurden etwa im zehnten Lebensjahr beobachtet. Altklug und verständig sprach sie mit dem Vater über das Wesen ihrer Mutter und kennzeichnete dieses, das ihrem kleinen Kinderhirn doch noch gänzlich unzugänglich war, und zwar schon damals in symbolischen Bildern, rein aus dem Gefühl heraus, so treffend, daß der Vater erstaunt war, woher das Kind in einem solchen Alter zu solcher Auffassung und zu solchen Ausdrücken käme.

Später besprach er viel technische Dinge mit ihr, und heute weiß sie, daß seine und auch ihre Annahme, sie sei technisch überaus begabt, durchaus irrig

war. Aber kaum hatte der Vater mühsam angefangen, von den Konstruktionen zu sprechen, die eben erst begannen, Gestalt in ihm zu gewinnen, da empfand das Mädchen sogleich das große Ganze, faßte es als ein plastisch vor ihr stehendes Bild, und beschrieb es. Zum mindesten begriff sie, was der Vater sah und fühlte. Das war Bewußtseins-Einheit mit ihm, aber absolut kein technisches Begreifen ihrerseits. Man sieht hier, wie meine psychologische Theorie mit dem Empfinden der Frau übereinstimmt.

Die Mutter fand an dieser überspannenden Beziehung begreiflicherweise allerhand auszusetzen und nahm öfters Gelegenheit, dem Vater in dieser Hinsicht Vorhaltungen zu machen. Jedesmal, wenn das im Laufe der Jahre der Fall war, das Mädchen mochte noch so fern sein, sie fühlte solche Unterredungen sofort und wußte auch, mit welchen Mitteln die Mutter ihr entgegenarbeitete, denn sie empfand solche Sorge selbstverständlich als feindlich.

Es genügte überhaupt das Bewußtwerden irgendeiner Schranke oder irgendeines Geheimnisses, das gegen sie aufgerichtet wurde, und sofort trat in ihr Wissen, was da hinter ihrem Rücken heimlich geschah. Später war es bei Gesellschaftsspielen, die sich auf Erraten gründeten — sie war damals 14—16 Jahre alt — so, daß man sie ärgerlich davon ausschloß, weil man immer behauptete, daß sie gelauscht haben müsse. Aber sobald sie zwischen den Menschen stand, die ihr etwas im Spiel verheimlichen sollten, war es plötzlich in ihr wie auf eine empfangsbereite Leinwand projiziert.

Schon damals war es ihre Leidenschaft, die menschliche Psyche zu sezieren und die letzten Wurzeln ihrer Affekte und Handlungen herauszuholen, aber man mißdeutete ihre sachliche Hingegebenheit an das Problem, faßte es wie Neugier und Klatschsucht auf. So fühlte sie sich wieder wie in den frühesten Kindertagen vereinsamt und unverstanden. Schon mit 16 Jahren wurde sie, noch gänzlich unreif, in eine Verlobung hineingerissen, die mit 19 Jahren zur Ehe führte. Das Leben in dieser Ehe war darum so schwer, weil die junge Frau, genau wie als kleines Mädchen im Elternhause, immer wieder plötzlich w u ß t e, was sie nicht wissen k o n n t e, vorausfühlte, was sie nicht glauben wollte, und was schließlich doch eintrat. Sie ging mit sich selber hart ins Gericht und warnte sich vor der ihr selber unverständlichen Gabe, aber sie war eben da. Oft fielen ihr Briefe in die Hand, und sie sprach dann offen aus, was diese in ihr auslösten Man bestritt ihre Behauptungen, und sie selber schämte sich ihrer verhaßten „Hysterie". Aber dann war sie auch wieder verblüfft, wenn der Endeffekt ihr immer wieder so eklatant recht gab.

Das allererste, völlig klare, von keinerlei subjektiven Hoffnungen und Befürchtungen beeinflußte Erlebnis von Hellwissen, fällt in das Jahr 1922, übrigens, nachdem schon vorher Fälle von Vorauswissen zu verzeichnen waren, wie die genau eingetretenen Voraussagen vom letzten Fluge Boelckes und Richthofens. Ich gebe die folgende Beschreibung mit ihren eigenen Worten wieder:

„Wir wurden, vom Kitzsteinhorn kommend" — Frau Klette war eine bekannte Sportgröße, sowohl auf Klettertouren, wie im Sattel oder auf Skiern —, „im Hotel Moserboden von einem nachmittäglichen Unwetter überrascht, so daß wir den Aufstieg zum Großen Wiesbachhorn über den berüchtigten Kaindlgrat verschieben mußten. Müde von den letzten Touren, und um uns auszuschlafen für den für die Nacht beabsichtigten Weitermarsch, ließen wir uns ein Zimmer geben und legten uns gegen 4 Uhr bei halbem Tageslicht (infolge

des Nebels und des Unwetters) zu Bett. Kaum lag ich, als ich plötzlich etwas „sah“. Ich rief meinen Mann an und beschrieb ihm genau, daß ich etwas Unbegreifliches, Grausiges sähe: Unter einer schrägstehenden hellen Platte, die ich mir nicht erklären konnte, sah ich mehrere Gestalten geduckt kauern, regungslos, aus mir unbekannten Gründen mich tief erschütternd. Darum herum aber hüpfte in einer widerlichen satanischen Schadenfreude ein Männchen wie ein Kobold, auch wieder wie ein Totenmännchen, mit schwarzen Glotzaugen, in einem sonderbaren Kostüm, dessen eigentümlichster Teil die Kopfbedeckung über dem gräßlich schadenfroh verzerrten Gesicht in dem zahnlosen Maul und den hohlen Augen — ein Kopftuch war, das er über sein spitzes Aelplerhütl gebunden hatte.“

„Das Bild war im Zimmer und doch nicht. Es war außer mir und auch in mir. Es war da und doch nicht da. Es war wie die Rekonstruktion eines Eindrucks in mir, und doch war es mir neu, und ich bebte unter der ausgelösten seelischen Erregung ... Nachts klarte es auf. Im gefahrvollen Neuschnee über spiegelglattem Eis stiegen wir an. Im ersten Kamin verlangte ich — nervös, wie noch nie in meinem Leben im Berg — daß ich angeseilt werde, weil ich, unter einem unfaßbaren Druck stehend, fast abgestürzt wäre vor Schreck, als mein Mann neben mir mit dem Steigeisen auf dem Eis abglitt. Ich steckte meinen Mann an, und wir waren nun geneigt, an ein uns bevorstehendes Unglück zu glauben. Auf dem Großen Wiesbachhorn, das wir über dem exponierten gefährlichen Kaindlgrat erreichten, hätte mich dann auch um Haaresbreite ein unglücklicher Hieb meines Mannes mit dem Eispickel die zirka 2000 Meter hinuntergefegt.“

„Trotz der inneren Unsicherheit, die ich hier zum erstenmal bei irgendwelcher sportlichen Betätigung fühlte, und trotz des eisigen Sturmes, beschlossen wir doch den weiten Weg über die Bratschenköpfe, Glocknerin zu nehmen — also viele Stunden Eisweg. Nach einer Stunde kam uns über die endlose weite Fläche ein Pünktchen entgegen, bei dessen Anblick ich zu zittern begann, wie unter einem eingeschalteten Strom, und als sich nach kurzer Zeit zwei Menschen aus dem Punkt entpuppten, rief ich meinem Manne durch den rasenden Sturm die Worte zu: ‚Meine Vision!‘ denn ganz plötzlich wußte ich, daß dies Bild gestern so etwas gewesen war. Und entgegen kam uns: — das Totenmännchen!“

„Ueber den spitzen Hut hatte er gegen den eisigen Sturm sein großes rotes Taschentuch gebunden, über dem zahnlosen, gemein hämisch grinsenden Mund glotzten mich die schwarzen Gletscherbrillen-Augen leer an ... Er berichtete, drüben zwischen Bratschenköpfen und Glocknerin auf dem Gletscher lägen drei, die es wieder mal derwischt hätt', weil die Herren Touristen ja nun mal allein rennen müßten — aber er könne sich nicht darum kümmern (was seine Pflicht als Führer gewesen wäre). Sein Herr habe schon von weitem beim Anblick schlapp gemacht ...

Und nun fanden wir sie, genau wie ich es gesehen hatte. Die Rucksäcke hatten sie zum Schutz gegen das Unwetter aufgebaut, und der Sturm hatte aus Eis und Schnee eine schräge Platte darüber hingejagt und aufgebaut. Unter der lagen sie ...

Heute erst begreife ich, daß damals bereits die Form des Sehens in z. T. symbolischen Bildern als Charakteristikum des innersten Wesens aufzufassen war, denn das Totenmännchen war ein Führer, der aus Brotneid, wo er nur

konnte, führerlosen Touristen Schwierigkeiten bereitete, und der noch im gleichen Jahre disqualifiziert wurde, weil er sieben Touristen, denen er leicht hätte helfen können, an der Glocknerwand umkommen ließ, nur weil sie Führerlose waren, ebenso wie die Drei, die wir dann fanden und bargen ..."

Nach dieser Zeit kam es dann schärfer und klarer heraus, daß Frau K. aus herumliegenden Briefen eigentümliche Dinge von den Schreibern sagte; aber sie nahm das noch immer nicht ernst, bis sie zum erstenmal in ihrem Leben mit Menschen in persönliche nähere Beziehung geriet, denen Okkultismus und Mediumismus Lebensinhalt war. Dinge, denen Frau K. ebenso ahnungslos wie unwissend wie auch skeptisch gegenüberstand. Vorübergehend geriet sie gänzlich unter den Einfluß dieser Richtung, bis dann endlich eines Tages angesichts ungeheuerlicher Auswüchse eine grenzenlose Enttäuschung und Ernüchterung Platz griff, die Frau K. an allem, auch an sich selbst, zweifeln ließ. Erst ganz allmählich trennte sich „der Bodensatz vom Reinen" Mißtrauisch gegen sich selber geworden, fing sie an, Horoskopzeichnungen und Handschriften ihr völlig Fremder s y s t e m a t i s c h zu verarbeiten und das Erschaute an den festgestellten Lebensdaten nachzuprüfen. Einer der ersten dieser Fälle war die Beobachtung 13. So gewann Frau K. ihre Sicherheit allmählich wieder.

Heute ist das eine klar: Im ausgesprochenen Gegensatz zu einem Medium, das in Trance gerät, ist sie selber weit entfernt von allem Einschlafen und Ausgeschaltetwerden ihrer selbst. Im Gegenteil, sie fühlt sich beim Arbeiten wacher und heller. Nur daß sie die Intensität ihres Bewußtseins dabei in eine Ebene verlagert fühlt, „in einen Sinn" meinetwegen, den man nicht d a u e r n d gebraucht. Unbewußt aber gebraucht man ihn stets, nur in vermindertem Ausmaß, wie bei unerklärlichen Antipathien usw. Frau K. sagt z. B., eins sei typisch: alles Mediale werde durch Anhören von Musik und einschläfernden Geräuschen gefördert. Bei ihr aber mißlänge jeder Versuch, bei Musik zu arbeiten, völlig. Es zerlaufe ihr alles. Sie fände die Konzentration, den Brennpunkt nicht. Sie könne dabei wohl träumen und phantasieren, aber nichts fest erfassen und noch weniger einen sicheren Weg in die Psyche des anderen finden oder Dingliches erschauen.

Sie sagt wörtlich: „Meine Arbeitsweise ist derart, daß ich mich sozusagen in eine Schrift oder in ein Bild usw. ‚hineinfallen' lasse. Ich schalte bewußt und oft mit großer Anstrengung aus, was sich mir von dem stets vorlauten Verstande her aufdrängen will und mich zu willkürlichen Kombinationen verleiten möchte. Das ist eigentlich das Schwerste, dieses Ausschalten, dies auf die innere Ebene kommen, das Eindringen. Danach ist alles einfach und leicht. Auf einmal ‚h a b e ich dann denjenigen, welchen'.

Es gibt auch Menschen, mit denen mir der Kontakt unendlich schwer wird. Dann schwitze ich förmlich, bis ich ihn wenigstens etwas habe. Das ergibt dann aber meistens auch nur schwache Analysen. Ich bin naß von oben bis unten, wenn ich sie bearbeiten muß. Es ist ein Anrennen, wie gegen nachgebende Netze, ein Graben in Fels, — es ist kaum zu beschreiben, wie ich mich dann quälen muß.

Ebenso ist es auch, wenn ich seelisch beunruhigt bin, wie durch Mitleid oder persönliche Anteilnahme; danach aber ist es so, daß ich unendlich gestärkt, beruhigt und gehoben bin, wenn mir der Durchbruch nach vieler Mühe d o c h gelang. Ich möchte sagen, es ist dann, wie wenn ich auf eine Höhe geflohen wäre, wohin all dieser Dreck und Kleinkram mir nicht nachkam. ‚Habe' ich

dagegen einen, der wirklich so ist, daß mein Inneres mit ihm und an ihm miterleben kann, dann empfinde ich zuerst sein Allerallerinnerstes, das, was ich in Worte nicht ohne weiteres zu formen vermöchte, und was sich mir auf der Ebene des Verstandlichen oder Begreiflichen nur in jenen symbolischen Bildern projiziert, die teilweise derart sind, daß ich ihre allerintimste Bedeutung vorerst selber nicht völlig erfasse. Heute steht es dann so, daß der Betreffende seine eigenen intimsten Vorstellungen häufig gerade darin wiedergespiegelt findet. Langsam arbeite ich mich dann von innen nach außen durch, bis ich auch zur äußeren Auswirkung dieses Innersten komme. Beim Ausarbeiten muß ich die Geschichte aber umdrehen, weil mich der andere sonst kaum verstände, denn der geht ja für gewöhnlich vom äußerlich Sichtbaren aus und muß erst von dort her zu den Ursachen und Verwurzelungen geführt werden.

Je reicher und tiefer ein Mensch ist, desto schöner und größer ist das Erlebnis seiner Analyse. Es weitet sich mir dann selber oft die Enge, und mir werden plötzlich Dinge klar, an denen ich selber schon lange herumriet." —

Ich habe diesen Auseinandersetzungen nichts mehr hinzuzufügen, was nicht schon von meinem Standpunkte aus bereits gesagt wurde. Ich fasse noch einmal zusammen, daß wir auf Grund der oben skizzierten Anschauung von der polaren Struktur der psychischen Bewußtheit zu einem hohen Maß von Verständnis für das Phänomen des Hellwissens gelangen können, zu einem Verständnis, das all denen versagt bleiben muß, für die die Psyche lediglich eine zwar graduell abgestufte, aber einseitige Bewußtheit im hirnhaft Verstandesmäßigen, und auf sinnlichen Erfahrungen aufgebaut ist, die also dem alten spinozistischen Dogma huldigen, „nichts sei in unserer Bewußtheit, was nicht erst durch die Pforte der Sinne hineingekommen sei". — Für mich beruht alle Telepathie, alles Gedankenlesen, alles Ahnen und Hellwissen stets auf einer inneren Bewußtheitseinheit, auf einer Ich-Erweiterung und quasi Verschmolzensein mit dem jeweils anderen, auf dessen Innenseite, auf der Wesensseite des Seins. Darum ist es auch eigentlich keine Pathie, kein Lesen und kein Sehen und keine Gedankenübertragung, sondern eben ein Wissen, und zwar ein unmittelbares und untrügliches. Die Persönlichkeitsgrenzen zwischen dem Ich und dem Du sind auf dieser Ebene aufgehoben zu Gunsten einer Gemeinschaft, die diesen Unterschied zugleich kennt und doch nicht mehr macht, ein Stückchen von dem Gewaltigen „ich in ihm" und „er in mir", das auch die letzte und tiefste Liebesverschmolzenheit zwischen Menschenseelen im Geistigen kennzeichnet. Daher stammt auch die innere Gewißheit des also Erschauten; Irrtümer tragen wir erst durch die Deutungsarbeit unseres hirnhaften Denkens und voreingenommenen Schließens da hinein.

Für die praktische Ausnutzung solcher supranormalen Gaben kommen folgende Gesichtspunkte in Frage: Für meine eigene Interessensphäre dienen sie vor allem als wertvolle Beihilfe beim tieferen Erfassen eines Charakterbildes, beim Aufdecken der Verbildungsbedingungen, und vielfach auch beim therapeutischen Vorgehen. Erwachsen schon uns, die wir jahrzehntelang tagtäglich diese Verhältnisse und Beziehungen therapeutisch und erzieherisch zu verarbeiten haben, aus der näheren Berührung mit Frau K. wertvolle Gesichtspunkte, um wieviel bedeutsamer müssen solche Diagnosen überall dort sein, wo die eigene Intuition versagt, oder selbst vorhandene Menschenkenntnis keine ausreichende Gelegenheit findet, sich ein Urteil in lebenswichtigen Entscheidungen zu bilden, wie es etwa bei der Besetzung von

Vertrauensposten durch Fremde, beim Eingehen von Teilhaberschaften und verantwortungsreichen geschäftlichen Beziehungen, ja auch bei Eheschlüssen oft genug vorkommt. Das ist die praktische Seite an dieser Sache. Daneben werden die intuitiven Erkenntnisse dieser seltenen Frau aber auch all denen wertvoll sein, die von ideelleren Strebungen aus Rat und Hilfe für ihren Persönlichkeitsaufbau suchen und nötig haben. Unschätzbar geradezu wird solcher Rat dort eingreifen, wo Erziehungsschwierigkeiten vorliegen, denen Eltern und Lehrer trotz der Entwicklung unserer heutigen Tiefenpsychologie noch oft genug hilflos gegenüber stehen.

Zum Schluß noch eines. Man verwechsle solche Diagnosenstellungen beileibe nicht mit mediumistischen Wahrsagekünsten, wie sie unter das Gaukelei-Gesetz fallen. Niemals habe ich an den Protokollen der Frau K. auch nur eine Andeutung davon finden können, daß z. B. ihre Zukunftsprognosen einen wahrsagerischen Charakter trügen. Sie unterscheiden sich in nichts von unserem ärztlichen Gebahren, das ja auch im Guten wie im Schlimmen Voraussagen machen muß und sich dabei der Verantwortung bewußt ist, was solche Prognosen gelegentlich anrichten können.

Neue Erfolge der Leipziger Hellseherin Hessel.

Von Dr. phil. Otto Seeling, Berlin.

Am 8. August 1928 suchte ich Frau Hessel in ihrer Wohnung in Leipzig auf, um mich über neue Leistungen zu informieren. Ich bat Frau Hessel, mir nur solche Erfolge mitzuteilen, die ich bis ins einzelne nachprüfen könne, insbesondere bat ich darum, mir Bestätigungen einwandfreier Art vorzulegen, oder solche nachträglich zugängig zu machen. Frau Hessel erzählte nun zunächst folgenden Fall:

„Im Juni 1928 (es war Ende des Monats) läutete Bad Elster bei mir an. Der Anruf kam von einem jungen Manne, dem Sohne eines gewissen Herrn Lipfert aus Bad Elster, Villa Gerda. Ich war nicht zu Hause, sondern meine Schwester, Frau Wohllebe aus Leipzig-Ost. Der Sohn des Herrn Lipfert sagte telephonisch zu meiner Schwester: ‚Mein Vater ist seit einigen Tagen verschwunden und nicht aufzufinden. Ich möchte Frau Hessel bitten, mir zu sagen, wo mein Vater sich befindet.' Frau Wohllebe antwortete, daß ich nicht da wäre. Da sagte Herr Lipfert jun., daß er am selben Tage noch einmal anrufen wolle. Er rief auch tatsächlich gegen 2 Uhr nachmittags noch einmal an. Da war ich zu Hause und ging persönlich ans Telephon. Der junge Lipfert bat, ich möchte doch sofort nach Bad Elster kommen, worauf ich antwortete, daß ich nicht hinkommen könne, daß ich vielmehr die Angelegenheit durchs Telephon erledigen werde. Er möge am Hörer einige Augenblicke warten.

Ich versetzte mich nunmehr in eine Selbsthypnose. Die Bilder, die ich da schaue, verschwinden auch beim Uebergang der Autohypnose in den Wachzustand nicht, sondern bleiben vor mir stehen. Es waren noch mehrere Personen in meinem Zimmer, wo das Telephon hängt, u. a. eine Frau Reinecke aus Leipzig, Köthener Str. 1. Diese Frau Reinecke hat später meinen Erfolg an die ‚Leipziger Neuesten Nachrichten' geschrieben. Die Antwort der genannten Zeitung erfolgt an Frau Reinecke unter dem 4. Juli 1928 (Frau Hessel legte mir das Schreiben vor).

Im Wachzustande sagte ich durchs Telephon folgendes:

‚Mit Ihrem Vater ist etwas passiert. Er ist im Walde. Gehen Sie die Ritterstraße rechts hinaus, ganz rechts hinaus, dann rechts nach Roßbach zu, da werden Sie Ihren Vater finden.' Die Bestätigung, daß ich recht hatte, erhielt ich am Freitag derselben Woche, nämlich am 22. Juni 1928 durch meinen Ehemann und einen Verwandten. Ich bemerke noch, daß die Leute mich wohl deshalb nicht persönlich und direkt benachrichtigt haben, weil sie am 23. Juni eine Hochzeit auszurichten hatten. Der junge Lipfert hat sich nämlich an diesem Tage verheiratet.

Wie Sie wissen, Herr Dr. Seeling, ist mein Mann sehr wortkarg. Er sagte auch bei seiner Rückkehr aus Bad Elster nicht viel: ‚Ganz Elster spricht von dir. Der Sohn hat den Vater gesucht und auf dem bezeichneten Wege, begleitet von seinem eigenen Hunde, den Vater erhängt in sitzender Stellung vorgefunden.'"

Ich sagte Frau Hessel, daß für wissenschaftliche Zwecke dieser Bericht nicht ausreichend sei, daß unbedingt eine schriftliche Bestätigung mit allen Einzelheiten und eine Befragung der Familie Lipfert an Ort und Stelle unerläßlich sei. Frau Hessel zeigte mir daraufhin einen Brief aus Bad Elster (Villa Stolzenfels), in welchem unter dem Datum vom 25. Juni 1928 bereits durch eine Frau Biedermann auf den Fall Lipfert Bezug genommen wird. Frau Hessel war in der Nacht des 6. August 1928 in einer anderen Angelegenheit nach Bad Elster gefahren, wo sie seit längerer Zeit bekannt ist und Bescheid weiß und hat daselbst die Witwe Lipfert aufgesucht. Wie Frau Hessel mitteilte, habe Frau Lipfert für den Erfolg ihren Dank ausgesprochen und dabei betont, daß die Polizei vorher völlig ergebnislos nach dem Verstorbenen gesucht habe. Der Vater sei tatsächlich nach einer halben Stunde, gerechnet von Beendigung des Telephongesprächs ab, an der bezeichneten Stelle gefunden worden. Frau Lipfert hat Frau Hessel folgende schriftliche Bestätigung zugestellt.

Anerkennung.

„Am 15. Juni 1928 verließ mein Mann, Malermeister Otto Ernst Lipfert aus Bad Elster, seine Wohnung, um nicht wieder heimzukehren.

Alles Suchen war vergeblich. Nach fünftägiger Unruhe wandte ich mich an Frau Marie Hessel, Leipzig-Gohlis, Lindenthaler Straße 30, II.

Mein Sohn Ernst gab ihr telephonisch Aufklärung. Nach einigen Stunden gab sie ihm Bescheid und führte ihn genau zur Stelle, wo mein Mann sich befand.

Vorhergehendes kann ich und meine Kinder wahrheitsgetreu bezeugen.

In Dankbarkeit, Frau Marie Hessel immer gedenkend, zeichnet

Bad Elster, den 8. August 1928. Agnes verw. Lipfert."

Nunmehr berichtete Frau Hessel einen anderen Fall. Sie sagte:

„Etwa Mitte Mai 1928 schickte ein Gutsbesitzer Fischer (?) bei Steingrimma zu mir, — es war Sonntags abends --. Ich sollte ermitteln, wo die Eggen geblieben seien, die man ihm gestohlen habe. Ich versetzte mich in der üblichen Weise in eine Autohypnose und sagte nach dem Erwachen: ‚Die Eggen

hat ein kleiner Landwirt, der mit Kühen anspannt und in einem anderen Dorfe wohnt, wo der Gabelweg sich teilt, gleich voran.' Diese Auskunft hat der von Fischer geschickte Bote (dessen Namen ich — der Verfasser — von Frau Hessel leider nicht erfahren konnte) dem Auftraggeber berichtet. Der Oberlandjäger Albrecht in Zetsch bei Hohenmölsen habe die Eggensache bearbeitet und Mitte Juli sich bei Frau Hessel gemeldet und die Richtigkeit der hellseherischen Leistung bestätigt. Der Oberlandjäger habe bei dem bezeichneten Bauern nachgefragt und nach den Eggen gesucht. Der Bestohlene habe seine Eggen aber nicht wiedererkannt; denn der Dieb hatte das Aussehen der Eggen durch Neuanstrich erheblich verändert. Der Oberlandjäger habe jedoch nicht nachgelassen, und schließlich hätte der Dieb den Diebstahl eingestanden." Frau Hessel warf hier die Frage auf, wie leicht es hier zu einer erfolgreichen Beleidigungsklage hätte kommen können, wenn der Landjäger nicht so energisch gewesen wäre."

Auch zu diesem Falle bemerkte ich Frau Hessel, daß ein genauer Bericht des Polizeibeamten notwendig sei für die wissenschaftliche Auswertung der Leistung. Insbesondere müßte ermittelt werden, ob keine anderen Verdachtsmomente vorlagen, als die Aussage der Frau Hessel, und ferner, ob eine gerichtliche Verurteilung, die rechtskräftig sein müsse, erfolgt ist.

Ich bat nunmehr Frau Hessel, mir aus der jüngsten Zeit noch einige Bestätigungsschreiben vorzulegen. Von besonderem Interesse erscheint mir folgendes Schriftstück:

„......, 18. Juni 1928.

An Frau Marie Hessel, Leipzig-Gohlis.

Am 4. Juni 1928 ließ ich durch zwei Gehilfen bei der Firma Rösch & Winter Malerarbeiten ausführen; bei dieser Gelegenheit kam im Bureau ein Geldbetrag von RM. 100.— abhanden. Der Verdacht fiel auf meine Gehilfen, da vom Personal in der fraglichen Zeit niemand in diesem Raume gewesen ist. Ich erhielt von dem Diebstahl am gleichen Tage telephonisch Kenntnis. Am nächsten Tage stellte ich die Gehilfen zur Rede, die energisch protestierten. Die Angelegenheit wurde der Kriminalpolizei übergeben, außerdem ging ich zu der mir als Hellseherin bekannten Frau Hessel in Leipzig-Gohlis, Lindenthaler Straße 30, um Aufklärung zu erhalten.

Ich erklärte Frau Hessel, daß ich in einem Bureau in der Querstraße arbeite, sie fiel mir ins Wort und sagte: ‚Dort hat Geld gelegen, und das sollen Sie gestohlen haben!'

Ich sagte ‚Ja', daraufhin Frau Hessel: ‚Ich weiß genug'. Nunmehr schilderte sie mir in der Hypnose, daß zwei Angestellte von mir die Arbeiten ausgeführt hätten und einer den Diebstahl begangen. Sie beschrieb mir denselben bis ins kleinste, und ausführlich, auf welche Weise er den Diebstahl ausgeführt.

Bei der Vernehmung durch Kriminalkommissar Döring wurde telephonisch mitgeteilt: ‚Der Dieb hat den Diebstahl genau so zugegeben, wie es mir von Frau Hessel geschildert worden war.'

Auf Grund dieser Erfahrungen kann ich nicht unterlassen, Frau Hessel für ihre glänzende Leistung meine volle Anerkennung und meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll gez. Kurt Schreiber."

(Anm.: Schreiber des Briefes ist Malermeister in Leipzig-Gohlis, Kirchweg 11, Fernsprecher: 51 578.)

Sodann sah ich folgendes Schreiben:

„Werben, den 21. Mai 1928.

Lobende Anerkennung und besten Dank sage ich der Frau Hessel in Leipzig-Gohlis, Lindenthaler Straße 30, welche mir in einer Sache wegen einer gestohlenen Uhr vorhersagte, wo die Uhr ist, welches durch das Geständnis eines Jungen ganz genau stimmt.

gez. Frau Hennemeier, Werben b. Delitzsch, Provinz Sachsen."

Werben b. Delitzsch, den 23. August 1928.

Geehrter Herr Doktor!

Ihre Karte habe ich erhalten. Verzeihen Sie, daß ich Sie so lange warten ließ. Meinem Sohn war die Uhr weggekommen, da sagte Frau Hessel mir gleich: „Sie haben einen kleineren Jungen; der ist der Spitzbube. Er hat die Uhr aus der Stube geholt und hat sie in den Glasschrank gelegt. Sie kriegen Ihre Uhr aber wieder." Mein Junge gestand, wie Frau Hessel es gesagt hatte. Der Junge war fremd von uns. Ostern hatten wir ihn aus der Schule genommen. Wir haben ihn nicht bestrafen lassen.

Mit größter Hochachtung Frau Hennemeier.

Aus einem Schreiben vom 7. August 1928, gerichtet an Frau Hessel von Herrn Fritz Jaenicke in Großbeeren bei Berlin dürfte folgender Satz interessieren:

„Durch die Kriminalpolizei des Berliner Präsidiums habe ich Ihre werte Adresse erfahren ..."

Noch interessanter ist aber ein amtlicher Brief vom 6. August 1928, gerichtet an Frau Hessel vom Fahndungsdienst (Verkehrsamt I und II) aus Magdeburg. Diesem Briefe lag ein amtliches Freikuvert bei. Der Brief selbst enthielt die Mitteilung, daß Frau Hessel, die am 20. Juni 1928 schon einmal abgelehnt hatte, nach Magdeburg zu kommen, nun doch kommen möchte, um in einer Kriminalsache aufklärende Arbeit zu leisten. Es ist hier also der schlagende Beweis erbracht, daß alles Vorgehen Dr. Hellwigs nichts genutzt hat: immer wieder wenden sich Polizeibehörden an Hellseher, und immer wieder werden durch Polizeibeamte Interessenten auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, gegebenenfalls eine Kriminalsache auf diesem sonst so angefeindeten Wege aufzuklären.

Berichte über Spontanphänomene.

Erlebnis auf einem nächtlichen Heimweg.

Sooft in Freundeskreisen von geheimnisvollen und seltsamen Vorgängen erzählt wurde, fiel mir ein Erlebnis ein, das ich gemeinsam mit einer mir befreundeten Dame miterlebte und das mir heute, nach so vielen Jahren, noch immer ein geheimnisvolles Rätsel ist.

Es mögen wohl nun nahezu dreißig Jahre seit jenem nächtlichen Heimweg vergangen sein. Wir kamen von einem kleinen Tanzfest, das im Nachbarorte, eine kleine halbe Stunde von dem damaligen Wohnorte meiner Eltern entfernt, stattfand. Der Bruder meiner Begleiterin und dessen Freund, die mit uns den Ball besucht hatten, wollten nach Schluß des Festes noch ihre Zeche beglei-

eben und suchten nach dem Kellner. Uns dauerte dies zu lange und wir sagten deshalb den beiden Herren, daß wir langsam vorausgehen würden. Es war zwei Uhr nachts, und war es eine jener hellen Nächte, wo man, ohne daß Mond- oder Sternenschein ist, doch weit sehen kann. Das Tanzlokal lag kurz vor Ende des Ortes. Nach kaum hundert Schritten blieb links von uns das letzte Haus liegen und wir kamen ins Freie. Kaum waren wir einige Schritte gegangen, als plötzlich, dicht vor uns, ein Liebespaar schritt. Der Mann hatte den Arm leicht um die Schulter des Mädchens gelegt und den Kopf etwas nach vorn geneigt, innig auf dasselbe herabsehend. So schritten sie vor uns, zum Greifen nahe. Erst später, als alles vorbei war, erinnerte ich mich, daß man sie eigentlich gar nicht gehen hörte, daß es nur mehr ein Gleiten, ein Schweben war. Ihr so plötzliches Dasein überraschte uns sehr, um so mehr, da sie doch vorher nicht da waren, und doch denselben, unseren Weg gegangen sein mußten. Im leisesten Flüsterton fragte ich meine Begleiterin, ob die beiden wohl aus unsrer Gesellschaft seien. Doch gab sie mir nur durch ein Schütteln des Kopfes Antwort, daß sie das nicht wisse. So gingen wir, immer diese beiden Menschen im Auge behaltend, ohne daß von uns eines vom andern wußte. Wir unterhielten uns nun laut und von gleichgültigen Dingen, damit die Vorausgehenden nicht das Gefühl des Beobachtetwerdens haben sollten. Auf einmal sahen wir, wie das Liebespaar die Straße verließ und ganz allmählich und langsam aufs Feld schritt. Wo mögen die nur hin wollen? fragten wir uns. Ob wir uns im Weitergehen noch weiter unterhielten oder schwiegen, weiß ich heute nicht mehr. Nur daß wir beide ganz plötzlich und entsetzt stehenblieben, kaum fähig, uns von der Stelle zu rühren. Das Liebespaar war plötzlich nicht mehr da. Meine Begleiterin sah eine große schwarze Bahre, die von einigen Männern getragen wurde. Ich selbst sah dort, wo die beiden Menschen gegangen waren, einen überlebensgroßen Mann im weiten schwarzen Mantel stehen. Wir gingen dann langsam rückwärts, den beiden Herren entgegen, deren Stimmen wir schon hörten. Als sie näher kamen, war nichts mehr zu sehen und alles war gewesen. — —

Hätte die mich begleitende Dame dies alles nicht miterlebt, würde der Leser meinem Berichte wohl kaum Glauben schenken.

Luise Friedrich, Leipzig.

Weltanschauliches und Theoretisches.

Dem Andenken Hellenbachs, des Vorkämpfers und Vorschauers.

(* 3. September 1827. — † 24. Oktober 1887.)

Von Professor Daniel Walter, Graz.

Wenn Naturforscher und Philosophen unbekümmert um die Katzenmusik der vermeintlichen Aufklärung ihre Ansichten aussprechen, so ist dies immer verdienstlich, weil es zur Erforschung der Wahrheit führt, welche stets einen harten Kampf zu bestehen hatte. Es gibt eine Kategorie von Ideen — auch auf sozialpolitischem Gebiete — welche immer erst in der dritten Generation zur Reife kommen; die erste erzeugt sie; die zweite

bekämpft sie, die dritte legt sie ins Grab oder führt sie zum Siege, — um diesen Sieg aber ist mir wahrlich nicht bange.

Hellenbach, Sphinx III, 17, 292.

Lazar Reichsfreiherr Hellenbach von Paczolay gehört zu jenen Vorkämpfern unserer Forschung, denen es gleich Freiherrn du Prel nicht vergönnt war, das Morgenrot des aufkommenden Sieges zu sehen. Die Vorurteile der Menschheit, die er in einem vielgelesenen und auch vielgeplünderten Werke gegeißelt hat, behielten dem Lebenden gegenüber noch Recht.

Sein heller Sinn, seine Vielseitigkeit, der durchdringende und tiefschürfende Verstand, der sich an Geburt und Tod, diese uralten Rätselfragen der Menschheit heranwagte und seine Sehergabe, von der diese Zeilen Kunde geben sollen, legten fast den Vergleich mit Swedenborg nahe, wenn nicht die Quellen seiner Vorschau weniger in seiner unzweifelhaften medialen Begabung, als vielmehr in seinem reichen Erfahrungswissen zu suchen wären.

Seine Werke sind nach wie vor eine Fundgrube nachhaltigster und gewinnbringendster Anregungen für den philosophischen und sozialpolitischen Denker. Die okkultistische Forschung wird immer wieder auf ihn zurückgreifen müssen.

Er ist vor allem ein Ahnherr der Parapsychologie unserer Tage. Siehe seinen Aufsatz: Der Aether als Lösung der mystischen Rätsel (Sphinx IV, 1887).

Den edlen Menschenfreund und erfinderischen, wegweisenden Sozialpolitiker kennzeichnen am besten die Worte, die ihm Olga Plumacher in einer Betrachtung über seine Schopenhauer-Gefolgschaft widmet: „Er gebietet über reiche Welt- und Menschenkenntnis; seine gesellschaftlich begünstigste Stellung hat ihn hinter die Kulissen des politischen Theaters blicken lassen. Er weiß gerecht zu scheiden zwischen Kern und Schale in der Höhe der Begünstigten, wie in der Tiefe bei den Stiefkindern weltlichen Glücks, zu denen ein warmes Herz ihn mitleidvoll zieht: ein geborenes Mitglied zweier Herrenhäuser (Ungarn und Kroatien), als Vertreter eines „veredelten Kommunismus" ist gewiß eine aller Beachtung werte Erscheinung."

Mit der ihm eigenen Begabung für gedrängte, aber doch das Wesenhafte trefflich widerspiegelnde Kennzeichnungen hat Eduard von Hartmann Hellenbachs Lehren folgendermaßen geschildert:

„Hellenbach entfernt sich unter allen Anhängern der Willensmetaphysik am weitesten von Schopenhauer, obwohl dieser zugeständlich seinen Ausgangspunkt bildet. Er ist Individualist und sucht die Unzerstörbarkeit des Individualwillens im Tode durch die Annahme eines hinter dem Zellenorganismus verborgenen „Metaorganismus"[1]) zu retten, den er mit der Seele gleichsetzt. Der mit einem Metaorganismus behaftete Individualwille führt in einem vierdimensionalen oder auch nulldimensionalen Jenseits sein eigentliches Leben, das sich zu den Intervallen der dreidimensionalen Lebensläufe verhält wie das Tagesleben des Menschen zu den Träumen seiner Nächte. Die Erfahrungen der verschiedenen Verkörperungen (im Erdenleben) werden im Metaorganismus aufbewahrt und gleichsam kapitalisiert, so daß das Gesamtleben jedes Willensindividuums in der Reihe seiner Verkörperungen einen wirklichen Entwicklungsprozeß darstellt. Das wahre Wohl des Metaorganismus dient als das Prinzip der Ethik und die Einwirkungen des Metaorganismus auf den Organismus er-

[1]) Später „Aetherleib" genannt.

schöpfen die Hellenbachsche Metaphysik, welche über Gott weder positive noch negative Aussagen machen will. Da der Metaorganismus als Seele sich den Zellorganismus (von ihm scherzhaft Zellenfrack genannt) erbaut und erhält, so stellt er sich als organisierendes Prinzip dar, zugunsten dessen Hellenbach einen energischen Kampf gegen den Materialismus führt. Den Pessimismus läßt er für das dreidimensionale, irdische Leben bereitwillig gelten, doch nur um ihm seinen transzendentalen Optimisus des zellenfreien Lebens gegenüberzustellen. Der objektive Idealismus kommt hier nur soweit zu seinem Rechte, als das transzendentale Willensindividuum das Bewußtsein des Zellenorganismus mit idealen Tendenzen inspiriert. Außerdem wirken ausnahmsweise auch leibfreie Seelen auf inkorporierte ein, sofern letztere eine besonders geringe „phänomenale Befangenheit" besitzen, d. h. Medien sind. Hiermit ist das Gebiet des Spiritismus erschlossen, für das Schopenhauer sich bekanntlich lebhaft interessierte; auf diesem Felde ist keiner seiner Jünger ihm so eifrig im Experimentieren und in Studien nachgefolgt, wie Hellenbach."

Als Spiritist im üblichen Sinne des Wortes wollte Hellenbach jedoch nicht gelten. Ganz besonders aber lehnt er den Offenbarungsspiritismus ab. „Ich bin weder ‚Spiritist', noch spiritistischer Schriftsteller; wer das behauptet, kennt weder mich noch meine Bücher, oder aber weiß nicht, was ‚Spiritisten' sind." („Logik der Tatsachen," S. 4 und „Kundgebungen einer intelligenten Welt", S. 65.)

Mit den Forschern Karl du Prel und Hübbe-Schleiden verband ihn innige Freundschaft. Beide haben sein Andenken geehrt; Hübbe-Schleiden durch sein ausführliches Lebensbild, du Prel durch die Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften. Du Prel gab seiner, bei Mutze in Leipzig, 1893 erschienenen Veröffentlichung den Namen: Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert. Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft. Er konnte nicht ahnen, in welch erstaunlicher Weise sich die Vorschau Hellenbachs bewahrheiten werde, sonst hätte er einen packenderen Titel gewählt.

Hellenbach macht darin drei Vorhersagungen, von denen zwei bereits ihre Verwirklichung gefunden haben.

Er sah den Weltkrieg kommen, veranlaßt durch Wettrüsten, durch die kriegerischen Tendenzen Frankreichs und Rußlands und hauptsächlich durch die Nichtbeachtung der nationalen Freiheitsbestrebungen der kleineren und mittleren Völker. Er sieht das endliche Heilmittel in einem Völkerbunde und in der Achtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker. Bis aufs Wort hat er es erraten. „Selbstbestimmungsrecht" ist das Schlagwort, das in der Wilsonschen Ideologie, in den Friedensverträgen und in den Kämpfen der nationalen Minderheiten die größte Rolle spielt.

Als Zweites sah er bei mangelnder Vorbeugung die größte soziale Revolution kommen, für die er die Schäden unserer Gesellschaftsordnung, die fehlende Einsicht der Regierenden und das Ausbleiben eines großzügigen Reformwerkes verantwortlich macht. Aber er täuscht sich auch nicht über das endliche Versagen der kommunistischen Experimente; wohl aber sieht er überall vermeidbar gewesenes blutiges Ringen und tiefes Weh.

Das Dritte, das er kommen sieht, ist eine Religion der Zukunft, zu der der Okkultismus die Bausteine liefern werde. Dieser Glaube werde in der Lehre gipfeln: Geburt und Tod sind nichts anderes als ein Wechsel der Anschauungsform. Das Motiv für diese Metamorphose liegt im

Interesse der Entwicklung unseres Charakters und unserer Fähigkeiten. Es ist dem Menschen geboten, für die eigene und fremde, ethische, intellektuelle und physische Entwicklung alles aufzubieten. Keine Tat, kein Gedanke geht verloren.

Glaube und Aufklärung, so wie sie derzeitig in Europa nebeneinander beständen und sich bekämpften, seien beide unhaltbar und unbefriedigend geworden; sie hätten beide mehr versprochen, als sie zu halten vermochten; die Rückwirkung werde einen zwar bescheideneren, aber begründeten Glauben ins Leben rufen — nicht zum Schaden der Menschheit.

An anderen Stellen seiner Werke ist erkenntlich, daß er einen scharfen Trennungsstrich zwischen christlicher Kirche und christlichem Glauben zieht, so daß der vorausgesagte religiöse Umschwung auch in eine bloße Reformation oder gar in eine Renaissance des urtümlichen Christentums einmünden könnte. In jedem Falle sieht er einen lange andauernden Kampf mit der geistlichen Hierarchie kommen.

Wir fügen hinzu, womit er selbst seine Glaubenssätze schloß:

Qui vivra, verra!

Bücherkundliche Vermerke zu Hellenbach:

Hellenbach, „Metaphysik der Liebe". Eine dem schönen Geschlechte gewidmete Skizze. Wien 1875.

Hellenbach, „Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes". Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung. 1. Aufl., Wien, W. Braumüller, 1876. 2. Aufl. Leipzig, O. Mutze, 1898. Gr. 8⁰, XIII, 289 S.

Hellenbach, „Mr. Slade's Aufenthalt in Wien". Ein offener Brief an meine Freunde. Wien, J. G. Fischer & Co., 1878. 12⁰, 44 S.

Hellenbach, „Der individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart". 1. Aufl. Wien, W. Braumüller, 1878. 2. Aufl., Leipzig, O. Mutze, 1887. Gr. 8⁰, VIII, 272 S.

Hellenbach, „Die Vorurteile der Menschheit". 1. Aufl., I. und II. Band. Wien, W. Braumüller, 1879. III. Band. Wien, W. Braumüller, 1880. 2. Aufl. Wien, 1884. 3. Aufl. Leipzig, O. Mutze 1893.

Hellenbach, „Ist Hansen ein Schwindler?" Eine Studie über den „animalischen Magnetismus". Wien, L. Rosner, 1880. 12⁰, 38 S.

Hellenbach, „Aus dem Tagebuche eines Philosophen". Wien, L. Rosner, 1881. 8⁰, VIII, 312 S.

Hellenbach, „Die neuesten Kundgebungen einer intelligiblen Welt, Wien, L. Rosner, 1881. 12⁰, 68 S.

Hellenbach, „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Manigfaltigkeit und das scheinbare Fatum". 1. Aufl. Wien, Selbstverlag, 1882. 2. Aufl. Leipzig, O. Mutze, 1898. 3. Aufl. Leipzig, O. Mutze, 1910.

Hellenbach, „Die angebliche Entlarvung Bastians" (Sonderabdruck). Süddeutsche Presse v. 24. Febr. 1884.

Hellenbach, „Die Logik der Thatsachen". Eine Entgegnung auf die Broschüre: „Einblicke in den Spiritismus" von Erzherzog Johann. 1.—6. Aufl. Leipzig, O. Mutze, 1884.

Hellenbach, „Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Doppelnatur des Menschen". 1. Aufl. Wien, W. Braumüller, 1885. 2. Aufl. Leipzig, O. Mutze, 1897. Gr. 8⁰, VI, 325 S.

Hellenbach, „Der Aether als Lösung der mystischen Rätsel". Sphinx IV, 1887, S. 1, 81, 161.

Hellenbach, „Die Hallucination des ‚Unbewußten'". Sphinx IV, 1887, S. 297—304.

Hellenbach, „Zur Begriffsbestimmung der Seele". Sphinx IV, 1888, S. 50. Aus d. Nachlaß.

Hellenbach, „Das neunzehnte und zwanzigste Jahrhundert". Kritik der Gegenwart und Ausblicke in die Zukunft. Aus dem handschriftl. Nachlaß herausgegeben von Dr. Karl Du Prel. Leipzig, O. Mutze, 1893. 8°, VIII, 136 S.

Ueber Hellenbach:

Olga Plumacher, „Zwei Individualisten der Schopenhauerschen Schule. Wien, L. Rosner, 1881. 8°, 112 S.

Hübbe-Schleiden, Hellenbach der Vorkämpfer für Wahrheit und Menschlichkeit". Skizzen. Leipzig, M. Spohr, 1891. Mit Abbildungen, 8°, 82 S. (Sonderabdruck der Beiträge in der Sphinx, 1888, V. und 1888, VI.)

L. Kiesewetter, „Geschichte des neueren Okkultismus". S. 703—748. Leipzig, W. Friedrich, 1891.

Kleine Mitteilungen

Berliner Ärztl. Gesellschaft für Parapsychische Forschung.

Am 16. Okt. sprach Dr. A. Kronfeld über „Die bisher gesicherten Tatbestände in der Parapsychologie." Unter den zahlreichen Anwesenden, die der Name des Vortragenden angezogen hatte, befand sich auch der damals in Berlin weilende Dr. A. Frhr. v. Schrenck-Notzing. Ein Bericht bleibt vorbehalten. Am 9. Nov. veranstaltete die Ges. zusammen mit der Deutschen Ges. für wissenschaftl. Okkultismus, und der Lavater-Ges. einen Vortragsabend, zu dem Herr Prof. Driesch gewonnen war. „Meine eigenen Erlebnisse mit berühmten Medien" lautete das Thema, das eine große Zuhörerschar angelockt hatte, welche den über 600 Personen fassenden Plenarsaal des ehem. Herrenhauses bis auf den letzten Platz füllte. Wir kommen auf den Vortrag, der auch das Neueste über Mirabelli enthielt, zurück. Am 22. Nov. sprach Dr. Ed. Aigner über: „Die Stigmatisierte von Konnersreuth vom ärztl. Gesichtspunkte." Die Diskussion war durch Anwesenheit des Herrn Karl Krall aus München, besonders interessant. Sünner.

Annettes zweites Gesicht.

Annette Droste und ihre Ballade „Second sight".

Von Heinrich Freiherr von Droste zu Huelshoff.

Es war an einem dunklen Abend des Monats Oktober im Jahre 1746. Vor dem offenen Kaminfeuer im Saale seines Schlosses Borg hatte in einem großen altertümlichen Lederstuhle der Freiherr Kaspar Nikolaus Mauritz v. Kerkerinck Platz genommen. Grübelnd saß er da, war er doch in banger Sorge um den einzigen Sohn, Clemens August Stephan, den seine Frau Cornelia Droste zu Vischering ihm bislang geschenkt hatte und auf dem die ganze Hoffnung und Zukunft der Familie beruhte. Fiebernd lag der Kleine in seinem Bettchen und erfüllte alle mit banger Sorge. Der Vater war in dem Lehnstuhle eingeschlafen, das lohende Feuer im Kamin verlosch allmählich und alles lag in tiefer Dunkelheit da. Gegen Mitternacht ging der Mond auf und lugte mit seinen neugierigen Strahlen in den Saal hinein, die den Schläfer umspielten und auf ihm herumtanzten. Unter der Einwirkung der Mondstrahlen fing Kaspar Nikolaus Mauritz an schwer aufzustöhnen. Da erwachte er und begann im Saale herumzugehen, unzufrieden darüber, daß er sich der Einwirkung des Mondlichtes, das für schädlich galt, ausgesetzt hatte.

Als Kaspar Nikolaus Mauritz dumpfes Murmeln im Hofe hörte, trat er an das Fenster. Wie ein Wallen des Nebels flutete eine Menschenmenge in dem Hofe umher. Eine Fackel flammte auf, der bald viele andere folgten. Mit Schaudern sah er jetzt an der Außenmauer ein Musikkorps mit schwarzverhangenen Instrumenten stehen, ein langer Zug von schwarzgekleideten Trauernden zog an seinem Fenster vorüber, unter denen er seinen Büchsenspanner, seinen Stallmeister, seinen Kellermeister und den alten Kastellan deutlich erkannte. Kaspar Nikolaus Mauritz krampfte sich an dem Rahmen des Fensters fest, um nicht vor Erregung hinzuschlagen. Da flog die Stalltüre auf und von zwei schwarzen Gestalten wurde sein schwarzverhangenes Lieblingspferd Achilles herausgeführt, das stark lahmte, da es nach alter Sitte vernagelt war. Die Musik intonierte

jetzt einen Trauermarsch. Das Schloßportal öffnete sich und acht Träger trugen in feierlichem Zuge einen Sarg hinaus. Weithin leuchteten die Wappen auf dem Bahrtuche. Das Wappen des Verstorbenen war ein Schrägbalken, belegt mit drei Rosen, also sein eigenes Wappen. In feierlichem Zuge bewegten sich alle durch das Burgtor hinaus. Plötzlich war die Erscheinung verschwunden. Kaspar Nikolaus Mauritz sank ohnmächtig zusammen und als er wieder zu sich kam, da ging er still auf sein Zimmer und schrieb sein Testament. Nach drei Tagen verschied er plötzlich. Er hatte in jener Schreckensnacht seinen eigenen Leichenzug gesehen ...! ...

Annette Droste verarbeitete diesen tatsächlichen Vorgang zu ihrer ergreifenden Ballade „Second sight" (Vorgesichte.) Im allgemeinen hat sie ihn ziemlich unverändert gelassen und hat sich nur einige kleine dichterische Lizenzen gestattet. So spricht sie von dem Wappen des Mannes als von den „drei Rosen im Silberfelde bleich", während es tatsächlich ein silberner Schrägbalken, belegt mit drei Rosen, war. Auch das Wappen der Frau, ein lediger Schild mit bordiertem Rande, oder wie man öfters einfach sagt „ein Schild im Schilde", hat sie aus Klarheitsgründen in dieser Form nicht brauchen können und spricht daher von Pfeilen. Abgesehen von diesen Kleinigkeiten hat aber Annette Droste den ganzen Stoff unverändert übernommen.

Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, von welch großer Bedeutung für Annette Droste ihre Großmutter, Maria Bernardine v. der Reck, die stark mystisch veranlagt war, gewesen ist. Es war das jene Maria Bernardine v. der Reck, die Klemens August Droste, der Großvater Annettens, am 18. Mai 1759 aus dem Schloß in Dreusteinfurt mit Hilfe der Reiter des Kavallerieregiments v. der Wenge entführte, und mit der Klemens August dann nach langer und beschwerlicher Wagenfahrt am 19. Mai, nachts um halb ein Uhr, in der Geisterstunde bei düsterem Fackelscheine in der Schloßkapelle in Huelshoff getraut wurde. Ihre Mutter, Sofie Marie Josine v. Kerkerinck, war aber die Schwester von Kaspar Nikolaus Mauritz ,der sein eigenes Begräbnis im voraus sah. Sein kleines Söhnchen, Klemens August, das damals fiebernd in seinem Bettchen lag, war ebenfalls später sehr stark mystisch veranlagt und zudem Kabbalist. Wir gehen daher wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß die mystische Veranlagung von Annette Droste in erster Linie auf ihre Großmutter Maria Bernardine v. der Reck zurückzuführen ist, bzw. auf deren Mutter Marie Josine v. Kerkerinck.

Max Seiling †. Am Sonntag, 18. November, verschied in Speyer, seinem letzten Wohnsitze, unser hochverehrter langjähriger Mitarbeiter, der kaiserlich russische Hofrat und Professor der Universität Helsingfors a. D. Herr Max Seiling. Er war ein großer Goetheforscher und lebte im Ruhestand lange Zeit zu Pasing bei München. Mehrere ausgezeichnete Werke Seilings über das parapsychologische Gebiet erschienen im Verlag Oswald Mutze. Have pia anima!

Zum Tode Guziks.

Zu dem Nachruf im vorigen Hefte erlaube ich mir folgende Berichtigung: 1. Guziks Sitzungen fanden nicht „regelmäßig in absoluter Dunkelheit" statt. Wie Dr. Neumann in seinem Bericht (Psychische Studien 1924, S. 347) angibt, arbeitete er auch bei mattem Rotlicht. So auch in der hiesigen Sitzung am 6. Dez. 1923, der ich beiwohnte. Das matte, durch ein umgebundenes weißes Tuch noch mehr gedämpfte Rotlicht war auf Guziks eigenen Wunsch eingeschaltet worden, und gerade jetzt ereigneten sich auffallendere Phänomene, während vorher bei völliger Dunkelheit zunächst eine Stunde lang nichts, dann nur ein paar akustische und Berührungsphänomene wahrgenommen worden waren. Das Rotlicht war übrigens doch so stark, daß Dr. Neumann, der als Röntgenologe viel bei solchem gearbeitet hatte, die Gesichter und Hände sämtlicher Anwesenden als helle Flecken erkennen konnte (s. seinen Bericht). 2. Auch die Angabe, der „Tastenanschlag" auf einem verschlossenen Klavier sei als telekinetisches Phänomen beobachtet worden, ist ungenau. In der Sitzung, der ich beiwohnte, gingen allerdings von dem etwa ein Meter hinter dem Medium stehenden Flügel Geräusche aus. Erst ein Kratzen oder Schaben an der Unterseite oder dem Deckel; ich konnte es nicht genau bestimmen. Dann erklangen ein paar Saiten, aber nicht wie von den Hämmern angeschlagen, sondern so, als wenn die Saiten mit der Hand oder

einem Instrument gerissen worden wären. Daß das Medium dies durch einen Trick fertig gebracht hätte, halte ich bei der Stellung des Flügels für ausgeschlossen.
Dr. F Debo, Geh. Hofrat, Baden-Baden.

Ein schwindelhaftes Bekenntnis.

Durch die Tagespresse gingen vor kurzem aufsehenerregende Artikel über das englische Medium Munnings, das angeblich auf dem Krankenbett angesichts des Todes gelobte, seine Betrügereien zu gestehen, wenn es wieder gesund werde und diese dann auch veröffentlichte. Die Presse knüpft daran allerhand tiefsinnige Betrachtungen über die Leichtgläubigkeit der Spiritisten und Okkultisten, die wieder einmal hereingefallen seien.

In Wirklichkeit verhält es sich nun aber ganz anders, als man nach diesen Betrachtungen und den „Bekenntnissen" des Herrn Munnings annehmen sollte. Herr Munnings wurde nämlich bereits vor zwei Jahren entlarvt und es wurde in einem öffentlichen Brief in der Presse in England direkt vor ihm gewarnt. Diesen Brief hatten u. a. die bekannten englischen Spiritisten H. Dennis Bradley (der Verfasser des auch in Deutschland bekannten Buches „Den Sternen entgegen") und Sir Arthur Conan Doyle unterzeichnet. Durch diese Warnung gingen die Einnahmen des Herrn Munnings als Medium beträchtlich zurück und er verklagte die Zeitung „People", die den Brief abgedruckt hatte, um seine Echtheit als Medium zu beweisen. Als aber der Termin angesetzt worden war, hatte er solche Angst, daß er nicht erschien (!) und die Sache fiel deshalb wegen Abwesenheit des Klägers ins Wasser. Erst danach hat er nun vor kurzem seine „Bekenntnisse" geschrieben und veröffentlicht, um so durch das Eingeständnis seines Betruges Geld zu verdienen, nachdem es ihm nicht gelungen war, gerichtlich seine Echtheit zu beweisen.

Wie die „Bekenntnisse" selbst und das Motiv ihrer Ablegung, ist auch sein darin enthaltener Bericht über die Phänomene, die er gehabt haben will, durchaus irreführend. So behauptet er, er habe die Stimme von Lord Northcliffe imitiert und dessen Sekretär habe sie erkannt. Hier schreibt er sich Phänomene des Mediums Valiantine zu, durch dessen „direkte Stimme" allerdings Lord Northcliffe sich manifestierte (vgl. Bradley, „The Wisdom of the Gods"), Lord Northcliff's anwesender Freund, Hannen Swaffer, glaubte auch, die Stimme zu erkennen und 21 von der Stimme angegebene Evidenzpunkte, die keinem der Sitzungsteilnehmer bekannt waren, wurden fast alle von der früheren Sekretärin Northcliff's, Frl. Luise Owen, bestätigt. Dagegen berichtet Bradley selbst, daß in den drei Sitzungen, die er mit Munnings hatte, absolut nichts Ueberzeugendes sich ereignete. Als aber infolge der Anwesenheit anderer Medien echte Phänomene auftraten, war niemand erstaunter als — Herr Munnings!

Man sieht also, daß nicht die Spiritisten und Okkultisten, die schon selbst aufpassen, daß sie nicht betrogen werden, sondern diejenigen, die den „Bekenntnissen" betrügerischer Medien unbesehen Glauben schenken, wieder einmal die Angeführten sind!

Die Mitteilung der Münchener „Welt am Sonntag", daß Munnings in Deutschland gewesen sei und mit deutschen Forschern experimentiert habe, ist völlig aus der Luft gegriffen.

Fachliteratur des Auslandes.

Quarterly Transactions of the British College of Psychic Science. Vol. VII., No. 3. Oktober 1928.

Das Heft eröffnet ein Beitrag zur Tierpsychologie, der sich wie ein Märchen liest, „Der schwarze Bär, das mit Seelenkräften begabte Pony des Staates New York" aus der Feder des früheren Vorsitzenden des New Yorker Zweiges der A. S. P. R Arthur Goadby. Dieses Wundertier stellt die Elberfelder Pferde in den Schatten. Die Beweislast ruht freilich auf den Schultern des angesehenen Verfassers, der bereits im Jännerheft des Journals der A. S. P. R. darüber berichtet hat. Ob auch nur bei einzelnen Versuchen die von Dr. Neumann unlängst hier in der Z. f. P., 1928, S. 469 ff., aufgezeigten Fehlerquellen wirklich ausgeschlossen geblieben sind, bleibe dahingestellt.

Der „schwarze Bär" ist ein elfjähriger pechschwarzer Hengst, sein gegenwärtiger Besitzer ist der 85 jährige (!) Thomas Barrett, Goadby sah das Pferd erstmals zusammen mit Herrn Bligh Bond im August 1927, später in mehr als 20 „Sitzungen". Der „schwarze Bär" klopft nicht mühsam wie die Elberfelder Pferde, sondern er stellt die Antworten auf die Fragen aus Metallbuchstaben und -zahlen zusammen, die in mehreren Reihen an Lederriemen an zwei Rechen aufgehängt sind. Es werden nicht nur Quadratwurzeln gezogen, mathematische und geometrische Definitionen gegeben, fünf vierstellige aus dem „Publikum" gerufene Zahlen augenblicklich addiert, chemische Formeln erklärt, geschichtliche Fragen beantwortet — dies alles angeblich bei genauer Kontrolle des immer anwesenden Barrett —, sondern auch von keinem der Anwesenden gesehene Karten eines Kartenspieles, die Goadby dem Pferde vorhält, sofort genannt, ja sogar regelrechte Gedankenübertragungsexperimente gemacht und direkt „witzige" Antworten gegeben, auf die oberbewußt keiner der Anwesenden verfallen wäre. Die Versuche seien so zwingend, daß als befriedigende Erklärung nur ein Rapport mit einem Wirklichkeitsbereich angenommen werden muß, der die Welt sinnlicher Erfahrung überschreitet.

Von Helen C. Lambert stammt der Beitrag „Der Fall des Herrn C. E., eine der von Dr. med. Titus Bull durchgeführten Kuren" (vgl. hierzu Z. f. P. 1927, S. 571 u. 1928, S. 102 ff.). Es handelt sich um einen der sogenannten unheilbaren Fälle von Neurose bzw. Wahnsinn, die angeblich das Ergebnis von Besessenheit sein sollen. Im Falle des Herrn C. E. werden mit Hilfe des Mediums dem Patienten selbst entfallene Daten aus der Vergangenheit angegeben und ganze Gruppen von angeblichen Geistern, die als nach Sprache, Ausdrucksweise, Wissen usw. verschiedenartig aufgebaute Persönlichkeiten erscheinen, festgestellt und durch Einflußnahme von seiten angeblicher helfender Geister und den Einfluß Dr. Bulls die Heilung durchgeführt.

In dem 19 Seiten umfassenden Artikel „Der modus operandi bei den Trancemitteilungen" sucht der Geistliche C. Drayton Thomas auf Grund von in Sitzungen mit dem Medium Frau Osborne Leonard erhaltenen Mitteilungen, die er für solche von seinem verstorbenen Vater und seiner verstorbenen Schwester hält, die Uebermittlungsschwierigkeiten für Trancemitteilungen darzutun.

Der Aufsatz von J. Hewat McKenzie „Einige neuere vom College untersuchte Spukfälle" ist ein hochinteressanter Beitrag zur nicht allzu großen gut beglaubigten Literatur der Spukerscheinungen. Wie wertvoll die von Schrenck-Notzing in der Z. f. P., 1928, S. 513 ff. gegebenen „Richtlinien" zur Untersuchung solcher Fälle sind, zeigen gerade diese englischen Beispiele.

Der erste Fall ereignete sich in Südwest-London. Die Ereignisse beginnen im März 1928. Familie C. (Herr und Frau, eine verheiratete 36 jährige Tochter, zwei Söhne von 26 bzw. 22 Jahren, im Hause kein Dienstbote) wird andauernd nachts gestört. Die Schlafzimmertür springt, auch bei vorgelegtem Holzkeil auf, vor den Augen des Vaters und der zwei Söhne wird, als sie auf der Vorhausstiege nach der Veranlassung für starke Klopftöne suchen, ein auf ein Tischchen gestellter Kerzenleuchter zu Boden geschmettert, der jüngere Sohn gleich darauf von „Etwas" an der Schulter ergriffen. Durch Klopflaute wird mitgeteilt, ein vor etwa acht Jahren verstorbener Freund namens Henshaw, der längst versucht, mit der Familie in Verbindung zu treten, habe in dem Spukhaus Erfolg gehabt. Die schweren Schläge stammten von einem Geiste, der vor 90 Jahren auf dem Grunde, auf dem das Haus stehe, einen Mord begangen. Auf die Frage, ob man mit Gebet helfen könne, werden die Schläge und das Kratzen so fürchterlich, daß die Familie C. sich an die S. P. R. wendet. Während man die von der Society abgesandte Frau Brackenbury um ½11 Uhr abends erwartet, sieht Frau C., als sie auf ein Klopfen zur Haustür geht, im Vorhaus eine entsetzlich aussehende Gestalt mit weißem Gesicht. Herr C. kann nichts finden. Es soll nach Klopflautmitteilungen das Gespenst des Mörders sein. Frau Brackenbury nennt den Fall den echtesten und überzeugendsten aller von ihr gesehenen Spukfälle. Pause in den Vorfällen. Durch das Medium Frau Clepp wird dann mitgeteilt, der Mörder gehe seiner Erlösung entgegen, er werde nicht mehr lästig fallen, ein anderer Geist sei jetzt da. Hierauf greift McKenzie zuerst mit Mrs. McKenzie, später auch mit dem College-Medium Frau Garrett

ein, wieder wird ein vor sechs Monaten verstorbener Freund als Störenfried festgestellt, hierauf einige Zeit Ruhe, dann nochmals Störungen angeblich unter dem Einflusse einer Frau Sinclair, an die noch Briefe ins Haus kommen.

Früh im Juni dringen dann die Erscheinungen von Stiege und Vorhaus in die Zimmer. Vater und Söhne hören ein entsetzliches Stöhnen, eine Zeitschrift, ein Schuh samt dem Leisten darin fliegt durchs Zimmer. Als beide elektrische Lichter im Schlafzimmer brennen und der jüngste Sohn bemerkt, jetzt werde nichts geschehen, es handle sich um Feiglinge, wird ein von ihm unter das Bett gestelltes Glas gehoben, es schwebt über das Bett hin und fällt auf den ältesten Sohn. Eine schwere Reisedecke wird zuerst auf den älteren, dann auf den jüngeren Sohn geworfen, dann Hosen und Weste beinahe zur Decke gehoben und wieder sanft herabgelassen. Während dieser Vorgänge laute Klopflaute im Kopfende des Bettes. Sechs Freunde des Hauses machen ähnliche Erfahrungen, dreimal in der Nacht muß Herr C. zu ihnen eilen. Klopflaute in der Stärke von Donnerschlägen ertönen, einer der Freunde wird, als er im Bett aufsitzt, hinuntergestoßen, sein Hemd samt Kragen kommt vom Sessel heran und wird ihm gewaltsam von vorn um den Hals gewunden.

In der Besprechung der Vorfälle verweist McKenzie darauf, daß niemand dies alles unter den Umständen auf normale Weise hätte ausführen können Er hält Frau C. für medial veranlagt.

Der zweite Fall betrifft Vorgänge in einem idyllisch gelegenen Landhaus in Surrey, die von Herrn und Frau McKenzie untersucht wurden. Geschirr wird zerbrochen, Sessel und Tisch bewegt, Kleider und Schmuckgegenstände entfernt. Die Besitzer, Herr und Frau R. sind entsetzt, daß es so etwas gibt. Die Untersuchung zeigt: die Vorgänge erfolgen meist in Gegenwart des achtjährigen Sohnes und des 16 jährigen Dienstmädchens, die als Medium in Betracht kommen.

Der dritte Fall führt nach Kent, über ihn wurde auch in den Zeitungen berichtet, Major Mowbray vom College hat ihn zusammen mit Frau Garrett (Medium) untersucht. Einrichtungsgegenstände in den Zimmern werden meist in Gegenwart des 16 jährigen Sohnes umhergeworfen, in seiner Gegenwart erlischt zweimal an der Dorfvergnügungsstätte beim Tanz die elektrische Beleuchtung, ohne daß jemand sich dem Schalter genähert. Die Vorgänge sind an die Gebäude des Landhauses gebunden, im Freien ereignet sich nichts.

Zum Abschluß einige gut beglaubigte ältere Fälle.

„Ein Poltergeist in einem Hugenottenhause" nach Mitteilungen des Jesuitenpaters Herbert Thurston. Den Fall hat Rob. Boyle, einer der Begründer der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaft, anläßlich seines Aufenthaltes in Genf, 1642 bis 1644, überprüft.

Pater Thurston behandelt noch den „Schuppart-Fall in Gießen im 17. Jahrhundert", wo ein Theologe sechs Jahre unter Spukerscheinungen zu leiden hatte.

Ein Fall von okkulten Bissen ist durch den wohlbekannten Bürger von Bristol, Herrn Henry Durbin, überliefert. Um 1800 zeigten sich an den Kindern des Herrn R. Giles, zwei Mädchen von 13 und 8 Jahren, plötzliche Kratzwunden wie von Fingernägeln, die im Entstehen beobachtet werden konnten.

Es folgt ein Bericht über eine Sitzung mit Frau Mason.

Der Bericht „Ein betrügerisches Medium" von dem Ehrenvorsitzenden des College ist ein trauriger Beitrag zum peinlichsten Kapitel unseres Forschungsgebietes. Dem angeblichen Medium Frau Keene wurde in einer College-Sitzung ein zwei Fuß langer zusammenlegbarer Maßstab abgenommen, an dessen einem Ende ein dunkelblauer Stoff befestigt war, der, jedenfalls um Teleplasma vorzutäuschen, in Wachs getaucht worden war.

Zum Abschluß folgt unter „Korrespondenz" eine höchsterfreuliche und interessante Mitteilung von dem bekannten Sinologen Dr. Neville Whymant. In zwei Briefen nimmt er zu den chinesischen Schriftproben der Margery Stellung, über die hier Z. f. P. 1928, S. 565/66 berichtet wurde. Unter 30. Juli d. J. schreibt er, er habe sich nach ihm in den letzten Jahren so zahlreich vorgelegten armseligen Proben auch hier nichts Besonderes versprochen. Zu seinem Erstaunen zeige jedoch diese Probe zusammenhängenden Sinn und so etwas wie Stil. Schon eine flüchtige Durchsicht zeige ihm, 1. die Schriftzeichen sind wirklich chinesische Schrift normaler Art, 2. jedoch durch ein fremdes Medium geschrieben, d. h. ohne die üblichen Abkürzungen, 3. nichts aus den

Klassikern Abgeschriebenes. Unter dem 29. August übersendet dann Whymant seine eigene, im Heft in Faksimile wiedergegebene Uebersetzung, die er ohne Zurateziehung der Sitzungsnotizen und schon gemachter Uebersetzungen verfertigt. Sie stimmt mit der des chinesischen Gelehrten Dr. Fuang genau überein.

Prof. Haslinger, Graz.

Buchbesprechungen.

Maurice Maeterlinck. Das Leben der Termiten. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1927. Preis: in Leinenband 7 M.

Seinem Buche vom Leben der Bienen hat Maeterlinck ein zweites über „Das Leben der Termiten" folgen lassen. Beide Bücher ähneln sich in gewisser Weise; aber während der Bienenstaat ein — man möchte fast sagen — heiteres Bild eines Insektendaseins in der Natur aufrollt, läßt der Dichter hier ein dumpfes, dämonisches Leben an uns vorüberziehen, ein Leben, das sich blind und unterirdisch abspielt, und in dem es keinen Frühling und keinen Sommer mit Blüten und Blumen gibt. Gestützt auf die Berichte von Naturforschern und Forschungsreisenden, entwirft Maeterlinck eine anschauliche Darstellung vom Leben der Termiten, wenn auch unsere Kenntnisse über diese merkwürdigen Insekten noch spärlich sind. Eine solche Darstellung von seiten eines Nichtfachmannes wird zwar immer ihre Lücken haben, zumal wenn er keine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete besitzt, das er beschreibt. Dennoch kann die dichterische Zusammenfassung unter Umständen viel anschaulicher wirken, ja viel weitere Ausblicke geben als die des Gelehrten.

Ist also das Sammeln und Zusammenstellen der Ergebnisse der Naturforschung von seiten eines Dichters durchaus begrüßenswert, so bedarf die Deutung, die Maeterlinck den Tatsachen im Leben der Termiten gibt, sein geistiges Eigentum, auf das er sich beruft, eines näheren kritischen Eingehens.

Wir erinnern uns von früher her, daß Maeterlinck zu jener Gruppe von naturphilosophischen Schriftstellern gehört, die die Tiere in weitgehendem Maße zu vermenschlichen suchen. Noch ist die Grenze nicht festgelegt, wo bei den Tieren einsichtiges Verhalten in der Art, wie der Mensch es zeigt, zum ersten Male auftritt. Durch die Köhlerschen Versuche an Menschenaffen wurden wir belehrt, daß bei den von ihm beobachteten Schimpansen geringe Spuren eines solchen intelligenten Verhaltens vorhanden sind. Aber auch diese geringen Spuren eines Intellektes werden nicht von allen Seiten anerkannt. Sicher indessen ist eines, daß nämlich bei den niederen Tieren einsichtiges Verhalten bisher nicht nachgewiesen ist und daß die komplizierten und so überaus zweckmäßigen Handlungen dieser niederen Tiere auf Instinkt beruhen. Instinkt aber ist unbewußtes, ererbtes, nicht erlerntes Handeln, das bei allen Individuen der Gattung gleich ist und nicht von einem mutmaßlich intelligenteren etwa besser ausgeführt werden kann als von einem weniger gescheiten.

Hier nun beginnt Maeterlincks sehr persönliche Betrachtungsweise. Für ihn ist der Instinkt der Lebewesen gleich dem menschlichen Geiste. „Die Termiten sind genau wie der Mensch, und im Gegensatz zu den Gewohnheiten aller Tiere, die man vom Instinkt geleitet glaubt, vor allem Opportunisten; unter Innehaltung der großen Linien ihres Geschicks verstehen sie, wenn es sein muß, mit der gleichen Intelligenz wie wir selbst, sich nach den Umständen zu richten und sich der Notwendigkeit oder einfach der Bequemlichkeit des Augenblicks anzupassen."

Maeterlinck teilt den Termiten biologische und geheime chemische Kenntnisse zu, deren der Mensch noch nicht teilhaftig geworden ist. Die Geräusche, die die Tiere beim Fressen oder sonstwie von sich geben, werden bei ihm zu „musikalischem Empfinden"; ihre Metamorphosen faßt er als ihre „Launen" auf. Alle menschlichen Werturteile verknüpft er mit den biologischen Notwendigkeiten der Tiere und vergißt ganz und gar, daß die Natur jenseits aller Werte steht, daß es in ihr ein Gut und Böse nicht gibt, daß alle Tiere in ihrer Art vollkommen sind und daß sie Leid und Schmerz nicht kennen, solange ihnen der Mensch nicht in den Weg tritt.

Hält man es für möglich, daß ein naturwissenschaftlicher Schriftsteller das Kollektivdasein eines Termitenvolkes zustandegekommen glaubt durch „ihre unbedingte Hingabe an das allgemeine Wohl, ihren unglaublichen Verzicht auf

jedes eigene Dasein, auf jeden persönlichen Vorteil, auf alles, was dem Egoismus ähnlich sieht, ihre völlige Entsagung, ihre ununterbrochene Aufopferung zum Wohle der Gemeinschaft, wofür man sie bei uns als Helden oder Heilige verehren würde". Er findet bei den blinden Insekten „die drei furchtbarsten Gelübde unserer strengsten Orden wieder; Armut, Gehorsam, Keuschheit, hier bis zur freiwilligen Kastrierung getrieben".

Eine solche Einstellung in Erkenntnisfragen der Biologie müssen Wissenschaft und Philosophie zurückweisen. Sollte Maeterlinck den Begriff der „Sitte" wirklich so auffassen, daß er das biologische Gesetz, dem die Lebewesen unterworfen sind, gleichstellt mit dem Sittengesetze, das uns Menschen verantwortlich vor Gott und vor uns selbst macht! Eine solche Weltanschauung muß zum Ruin der menschlichen Gesittung führen, weil sie die Triebe des Menschen zum obersten, zum einzigen Gesetz erhebt und in gerader Linie zur Leugnung der Willensfreiheit und sittlichen Verantwortung führt.

Es besteht eine tiefe Kluft zwischen den seelischen Regungen der Organismen, zu denen auch der Instinkt der lebenden Wesen gehört auf der einen Seite und zwischen dem Geiste göttlichen Ursprungs (wenn wir ihn so nennen wollen), dessen Träger allein der Mensch ist. Wo, wann und wie der Mensch des Geistes teilhaftig geworden ist, das soll hier nicht gefragt werden. Aber der Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht gerade in der Teilhaftigkeit des Geistes, wie er dem Menschen und nur dem Menschen auf der Erde eigentümlich ist. Genau so wie Mensch und Tier sich als Lebewesen ähneln oder gleichen durch ihr psychisches Verhalten, das ein Ausdrucksmittel ihrer biologischen Existenz ist.

Für Maeterlinck gibt es solche Unterscheidungen nicht. Er hält sich selbst im Angesicht der Tatsachen menschlicher Zivilisation und Kultur nicht für berechtigt zu der Annahme, daß die Termiten weniger intelligent seien als der Mensch. „Ihre (der Termiten) geistigen Anstrengungen haben gleich denen der großen Weisen des Orients eine andere Richtung genommen (als die des zivilisierten Europäers), das ist alles." So schreibt Maeterlinck wörtlich. Ein Kommentar überflüssig.

Man kann den Dichter verstehen, dem ein düsterer Organismus, wie ihn der Termitenstock darbietet, leicht zum Symbol des menschlichen Schicksals wird. Aber darüber hinaus wird die Naturphilosophie eines Maeterlinck unannehmbar. Ist es nicht eine fast komische Verwechslung, wenn Maeterlinck von „termitischer Politik" und vom „erhabensten Opfer" der Insekten spricht? Das ist eine irreführende Darstellung biologischen Geschehens, und diese Irreführung wird nicht besser dadurch, daß Maeterlinck in verzweifeltem Suchen und Fragen nach dem Wesen eines Einzigen von Hunderttausenden von Naturwundern bisweilen einem etwas verschwommenen Vitalismus sich hingibt. Ob die Intelligenz des Weltalls mit unserer menschlichen Intelligenz identisch ist, wissen wir nicht. Ob sie sich ihrer selbst bewußt ist, können wir nicht feststellen. Ob sich aber die von ihr geleiteten biologischen Einheiten irgendeiner Intelligenz oder eines Willens bewußt werden, dafür haben wir nicht nur nicht den geringsten Beweis, sondern es sprechen alle unsere Beobachtungen eher dagegen. Der Instinkt ist unbewußt, ererbt. Daß er sich den Verhältnissen anzupassen vermag, ist gewiß. Aber die Plastizität des Instinkts spricht durchaus nicht für seine Erhebung zu einer selbständigen Intelligenz. Denn ohne diese Plastizität hätte er sich und allem Lebendigen bald das Grab gegraben auf einer Erde, die nicht starr, sondern dauerndem Wechsel unterworfen ist.

Wer die Seele der Tiere ergründen will, muß sich des Dualismus der menschlichen Seele bewußt sein. Er muß auch wissen, daß dieser Dualismus herrührt von der tierischen Abstammung des Menschen einerseits und auf der anderen Seite von dem schöpferischen freien Geiste, der von allen Lebewesen der Erde nur ihm zukommt und der gleichzusetzen ist dem, was wir das Göttliche, das Ewige zu nennen pflegen.

Dr. med. Wilh. Neumann, Baden-Baden.

Berichtigung. Auf Seite 694 des Novemberheftes ist der Preis des referierten Buches von Frazer, Der goldene Zweig, unrichtig angegeben, er beträgt nicht 35, sondern 24 Mark.